Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

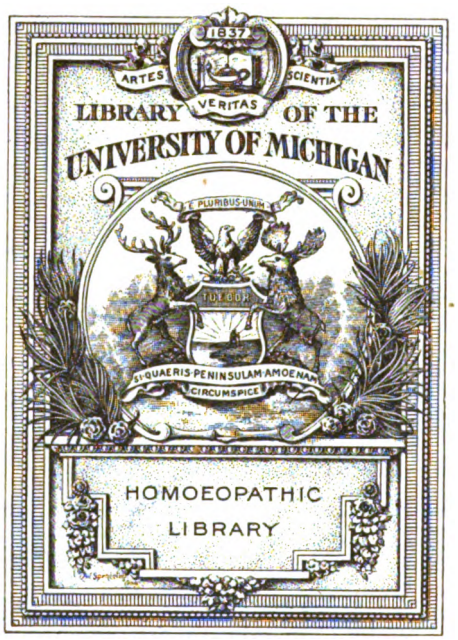
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Leipziger populäre Zeitschrift für Homöopathie

Digitized by Google



Digitized by Google

Mpl

H 610,5
L 53

Digitized by Google

Digitized by Google

Populäre

Zeitschrift für Homöopathie.

Herausgegeben

von

Dr. Willmar Schwabe,

Besitzer der homöopathischen Centralapotheke in Leipzig.

Fünfzehnter Jahrgang 1884.

Leipzig,

Verlag von Dr. Willmar Schwabe.

1884.

Digitized by Google

Sach- und Inhalts-Register

zum Jahrgang 1884.

Seite

Actaea spicata gegen rheumat. Krämpfe 54
Adelsblatt, deutsches 128
Aerzte, Mittheilungen über dieselben:
Dr. Azpodien in Tilsit (†) 95
" Bähr in Hannover (†) 175
" Bourzutschky in Freienwalde . . . 183
" Bundschu in Crefeld 110, 183
" Focke in Freiburg 175
" Gisevius in Berlin. 175
" Gmeiner in Bregenz 59
" Haarer in Friedrichshafen (†) . . 59
" Hensler in Marienbad (†). . . . 117
" Hesse in Hamburg 46
" Hiltebrandt in Berlin 103
" E. v. Krudy 190
" Löscher in Lübben (†). 79
" Leun in Duisburg 183
" Mattes in Ravensburg 29
" Rigler in Berlin. 112, 191
" Rosenthal in Berlin 60
" Gustav Schwabe in Leipzig . . . 127
" Schweninger in Berlin . . . 136, 175
" Seeliger in Helmstedt (†) 79
" Stemmer in Stuttgart 29
" Stiegele in Stuttgart 29
" Tschörtner in Naumburg a. S.. . 29
" v. Villers junior in Zittau . 59, 192
" Weyh in Darmstadt 183
" Winterfohle in Posen. 46
Aerzte, Klage des Apothekers Kunstmann über die mangelhafte Ausbildung derf. 143
—— im Staatsexamen durchgefallene . 167
—— Reichthum derselben 160
—— Zukunftsaussichten für dieselben . . 167
Aerztlicher Congreß 135
Aerztliche Consequenz 112
—— Fernsprechübungen. Von Dr. von Villers sen.. . . . . 91, 100
—— Noblesse 111
Afrika, Berichte aus 30, 70
Allopathische Hexenküche 90
Aloe gegen chronische Diarrhöe 53
Alpenstich 52
Amerika, Bericht aus 47
Ammonium bromatum gegen Luftröhrenverschleimung 163
—— gegen Diphtherie 3
Anekdoten 16
Apfelwein gegen Bindehautkatarrh . . . 125
Aphorismen 48
Apisinum gegen Bauchwassersucht . . . 37
Apotheker-Aerzte 135
Apotheker und Bäuerin. 173

Seite

Arsenicum gegen Bienenstich 58
Arsenik-Heilwirkungen 167
Arzneigaben, Maßverhältnisse derf. . . . 32
Asthma, geheilt durch Arsen. Von Dr. Pröll 108
Atrophie der Kinder 174
Augenbindehautkatarrh geheilt durch Apfelwein 125
Augenentzündung, katarrhalische, geh. durch Euphrasia 29
Augenkranke, Rath für 142
Augenwasser, gefälschtes 17
Aurum mur. natr. gegen Weißfluß . . 37
Aus dem Lager unserer Gegner 73
Aus der Laienpraxis. Von A. F., Pfarrer in G. 44, 69, 93, 115, 173
Autorität, die erste allopathische und homöopathische, in Europa 102

Balggeschwulst geh. durch Natrum muriaticum 38
Banting-Cur 1
Bauchwassersucht — Apisinum 37
Bayern, Aus. 104
Bejahrte Fürsten 167
Belladonna gegen Dysmenorrhöe . . . 36
Bethesda, Spital, in Pest 29
Bienenstich, Folgen desf. durch Arsen. geheilt 58
Blähungsbeschwerden, geheilt durch Magnesia phosphorica 162
Blinzeln, krampfhaftes. 7
Brom-Ammonium gegen Diphtheritis . 3
Bronchialkatarrh, geheilt durch Ammon. bromat. 163
—— durch Tartarus stibiatus 116
Brucheinklemmung 58
Brustkrebs, Operation desselben kein Heilmittel 117

Cactus grandiflorus gegen Dysmenorrhöe 37
Calcarea acetica soluta gegen Weißfluß 165
Calcarea carbonica gegen chron. Magenkatarrh 156
Calcarea caustica gegen Geruchlosigkeit 116
Camphora Rubini gegen Cholera . . . 115
Carbolismus, Karbolsäurevergiftung . . 121
Caulophyllum gegen Gebärmutterkrämpfe 54
Chamomilla gegen Magenkrampf . . . 29
China, Bericht aus 47
Chloroform, Nachtheile durch dessen Gebrauch 141
Cholera-Bazillen . . . 39, 55, 75, 159, 175

Seite

Cholera-Commission, deren Belohnung . 87
Cholera, zur Behandlung derselben 114, 142, 143, 145, 151, 175
—— in Aegypten. 110
—— in Italien 185
—— Sterblichkeit an derselben 151
—— nostras, deren Bazillen von Dr. Mossa 154
Choleraleichen, Verbrennung derselben. . 151
Cholerine geheilt durch Veratum, Arsen. und Nux vom. 44
—— und Veratrum. 191
Conversationslexikon, antihomöopathisches 24
Corfu, Bericht aus 47
Correspondenz, öffentliche 8, 16, 24, 32, 40, 48, 56, 72, 80, 87, 96, 118, 128, 136, 144, 152, 176, 183, 191
Croup 69

Das enthüllte Geheimniß der Elektro-Homöopathie 137
Der Bazillus von Cholera nostras. Von Dr. Mossa 154
Der Nachahmungstrieb als Krankheitsursache 161
Desinfectionsmittel, wirksamstes 136
Dianabad in Wilster. 127
Diarrhöe, chronische, geheilt durch Aloe . 53
Die Functionen der Netzhaut des Auges und deren Störungen 169
Die subcutanen Injectionen in der allopathischen Praxis 106
Die Zeitschrift „Gartenlaube" und die Homöopathie. Von H. Milbrot . . . 129
Diphtheritis, Sterblichkeit an derselben . 118
—— zur Behandlung derselben, von G. Eichler. 3, 54
—— —— mit Merkurialien 49
—— —— mit Mercurius cyan.. 3, 30, 163
—— —— mit Mercurius bijod. . . 20, 47
—— —— mit Mercurius sublim. . 21, 39
Diphtherie mit Complicationen 190
Diphtherit. Ansteckung durch Briefmarken 31
Diphtheritis-Preis der Kaiserin Augusta . 30
Drüsenleiden, dessen Heilung 163
Duelle 175
Dyskrasien, über deren Ursachen 84
Dysmenorrhöe, geheilt durch Belladonna 36
—— durch Cactus gr.. 37
Dysphagie, Heilung einer. 180

Ebstein, Professor 2
Eclampsia parturientium 156

Digitized by Google

Seite

Eine Probe auf die Leistungsfähigkeit der biologischen Therapie. Von Dr. v. Krudy 157
Ein interessanter Fall 155
Ekzem und Magenleiden. Von Dr. Pröll 126
Elektro-Homöopathie 30, 55
—— Enthüllungen über dieselbe 137
England 117
Es ist Alles schon einmal dagewesen . . . 94
Etwas aus der Praxis. Von Z. 172
Euphrasia-Tinctur 17
Euphrasia geg. katarrh. Augenentzündung 29

Fettleibigkeit, Behandlung der. . . . 1, 11
Fleischbeschauer 7
Französisch 48
Frauenärzte; Ansicht des Prof. Hegar über dieselben 49
Frauenmittel 36

Gabenfrage, Zur. Von Dr. Goullon . 28
Gallenerbrechen — Gelsemin. nitidum . 37
Ganglion, geheilt durch Natrum muriat 38
Gebärmutterkatarrh, dess. Behandlung 139, 149
Gedichte:
An die allopathischen Aerzte. Von M. Glüsken 113
Der Districtsarzt ohne Distrikt. Preisgekrönte Antwort v. Friedr. Thimm 81
Der kranke Arzt. Von Friedrich Schwerin 105
Epistel eines Geistlichen an den Herrn Districtsarzt. Von Dr. Mossa . . 97
Festgedicht zu Hahnemann's Geburtstag (An S. Hahnemann's Schatten) . . 57
Homöopathische Pfarrer 46
Similia similibus, v. Aug. Lauterbach 89
Gehörleiden der Eisenbahnbeamten . . . 143
Gehörstäuschungen 179
Geisteskrankheit durch allopath. Behandlung 118
Geisteskrankheiten, durch Mißbrauch narkotischer Mittel 169
Gelbsucht durch Pockenimpfung . . . 16, 47
Gelenkrheumatismus, vermeintliche Heilung eines solchen durch Salicylsäure . 180
Gelseminum nitidum gegen Gallenerbrechen bei der Regel 37
Gerichtliche Entscheidungen:
Nichtärzte können Honorare einklagen . 175
Ausübung der Heilkunde verpflichtet Nichtärzte nicht zur Anmeldung bei der Behörde 60
Verbot der Ausübung der Heilkunde im Umherziehen 31
Freisprechung wegen angeblicher Uebertretung dieses Verbotes 104
—— wegen angeblicher Körperverletzung durch Einreibungen mit Quecksilbersalbe 117
Homöopathischer Praktikant, ein strafbarer Titel 30, 48
Bestrafung wegen Abgabe von Arzneien 127
Bestrafungen von Aerzten 159
—— von Fleischbeschauern 159
—— von Hebammen 118, 159
Geruchlosigkeit, geheilt durch Calc. caust. 116
Geruchs- und Geschmackstäuschungen . . 180
Geschenk für Vereine 72
Geschichte der Homöopathie . . . 10, 18, 26
Gesichtstäuschungen 179
Glonoin. gegen Ohrenschmerz 151
Gräberschändung in Amerika 63
Gurgelungen, Anleitung zu deren Ausführung 61

Hämorrhoiden, Die. Vortrag von Dr. Haupt 122, 132

Seite

Harnröhren-Stricturen von Dr. Mossa 34
Harnuntersuchung, Winke für Laien . . 166
Heilkunde im Umherziehen, Verbot derf. für Nichtärzte 17
Heilkünstler, fahrende, umgehen das Gesetz 183
Hekla lava gegen Knochenleiden . . . 151
Hepar sulphuris-Wirkung bei einem Herzkranken 29
Herzklappenfehler, Behandlung derselben. Von Dr. von Krudy 12
Hexenschuß, Rhus tox. 28
Hipp'sches Chronoskop 22
Hirnarterienembolie geheilt durch Phosphor. 158
Hochpotenzen, deren Zubereitung 181
Homöopathische Heilpotenzen, Begründung der Wirksamkeit derselben 38
Hydrastis, deren Wirkungen durch die Allopathen constatirt 158

Jägerlatein 21
Jäger, Prof., in Stuttgart 59
—— dessen Wollregime . . . 70, 174, 191
Impfärzte, deren Empfindlichkeit 159
Impfgegner, ein hartnäckiger 159
Impfung, Schutzpockenimpfung, 3, 111, 128, 147
—— Gelbsucht durch dieselbe 47
—— Petition der Leipziger Impfgegner an den Reichstag 149
Impfung, homöopathische 23
Injectionen, subcutane, sind nachtheilig . 106
Jod-Injection, Tod durch eine solche . . 128
Jodkalium gegen Kopfschmerz 126
Isopathisches 62

Kali carb. gegen Herzleiden 13
Kann der Mißbrauch narkotischer Mittel zu Geisteskrankheit führen? 169
Kinderfieberblichkeit bei homöop. und allop. Behandlung 191
Kopfschmerz, rheum., Rhus tox. 28
—— Anzeigen für Silicea 94
—— geheilt durch Kali jodatum . . . 126
Krankenkassengesetz, Petition an den Reichstag 9, 24, 55, 60

Laboratorium v. Dr. Schwabe's Apotheke 6
Lac sulphuris gegen Cholera 114
Luftröhrenkatarrh 93
Lungenentzündung eine Insect.-Krankh. 73
—— eine Infectionskrankheit, von Dr. v. Krudy 52
—— zur Behandlung dercroupösen Form derf. Von Otto Mück 58
Lungenschwindsucht 87

Magenkatarrh, rasche Heilung eines verschleppten 156
Magenkrampf, geheilt durch Chamomilla 29
Magenleiden, geh. durch Natrum phosph. 12
Magenpumpe, nachtheilige Folgen derf. . 36
Magensäure — Natrum phosphoricum 38
Magnesia phosphorica gegen Schluchzen 38
—— gegen Blähungsbeschwerden . . . 162
Massage-Cur 158
—— gegen Trichinosis 31
Mattei, Graf Cesare 137
Merkurialien gegen Diphtherie 49
Mercur. cyan. gegen Diphtheritis 3, 30, 163
—— bijodatus gegen Diphtherie . . 20, 47
—— sublimatus gegen Diphtherie. . 21, 39
Milzbrand 174
Monas pulmonale 53
Morphium-Behandlung, deren Nachtheile 100
Morphium, Tod durch 72
Mutterkorn 143

Seite

Nachwuchs homöopathischer Aerzte . . . 6
Natrum muriaticum. Ein Zeugniß zu Gunsten der Lehre von der Arznei-Dynamisation. Aus dem Englischen des Dr. Burnett bearbeitet von Dr. Goullon 50, 58, 66, 76
Natrum muriaticum-Wirkung. Von Dr. Goullon 101
—— —— gegen Ganglion 38
—— —— gegen Stuhlverstopfung . . . 101
—— phosphoricum geg. Magenleiden . 12
—— —— gegen Magensäure 38
Nervenheilanstalten 98
Netzhaut, deren Functionen u. Störungen 169
Neuere Aussprüche aus dem Lager der Gegner der Homöopathie 49
Nux vomica gegen Stuhlverstopfung . . 109

Oesterreich 158
Opium-Raucher 61
Originalbrief Dr. Samuel Hahnemann's 41

Paraldehyd, dessen Charakteristik 128
Pemphigus, geheilt durch Rhus. 85
Perlsucht der Wiederkäuer 31
Phosphor gegen Rhachitis 33, 42
Phosphor-Behandlung der Rhachitis . . 187
Phosphor gegen Embolie der Hirnarterien 158
Phrenologisches 118
Poliklinik, s. Spitäler.
Preisaufgabe der Pariser Akademie . . . 47
Preisausschreiben 45
Preisertheilung auf unser Preisausschreiben 86
Pyrethrum roseum gegen Würmer . . 54

Quecksilbersalbe, deren Nachtheile. . . . 117

Recensionen und Besprechungen:
Ameke, Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie 7, 10, 14
Davis, Der Arzt 176
Groos, Erfahrungen eines alten Arztes 183
Harbeck's Dorfdoctor. 152
Hegewald, Hahnemann's Atomen-Therapie 103
Kunkel, Sind Stoff und Kraft Ursache und Wirkung? 128
Mayntzer, Lösung der Impffrage . 152
Millspaugh, American plants . . 176
Müller, Cl., Haus- und Familienarzt 120
Schlegel, Wissen und Können der modernen Medicin 39
Weicker, Die Natur heilt 136
Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte . . 7, 61, 119, 128
Reinculturen von Pilzen 188
Reiseabenteuer. Von Dr. Goullon. . 125
Rhachitis, deren Behandlung mit Phosphor 33, 42, 187
Rhus tox. gegen Hexenschuß 28
—— gegen Pemphigus 85
Roßbach, Prof., dessen Ansichten über die moderne Therapie. 73
Ruhrfall. Von Dr. Goullon 171
Ruhr, geheilt durch Mercur. cyan. . . 163
Rundschau, homöopath. 7
Rußland 134

Sängerin, Eine betrunkene 191
Salicylsäuretalg 87
San Francisko, neues homöopath. College 79
Samariterinnen auf Irrwegen 87
Samariterschulen 135
Scharlach und Diphtheritis 182
Schlaflosigkeit, Rath gegen 151
Schluchzen — Magnesia phosphorica . 38

358376

Digitized by Google

	Seite
Dr. Schwabe's homöop. Central-Apotheke, deren pharmaceutisches Laboratorium	5
——, deren Niederlagsräume	14
Schwefelmilch, ein Prophylacticum gegen Cholera	114
Schweninger-Curen	127
Schwerhörigkeit, eine Ursache von Unaufmerksamkeit	104
Secale cornutum	143
Selbstbekenntniß	96
Sepia-Heilung. Von Dr. Goullon	109
Silicea-Kopfschmerz	94
Sinnestäuschungen	179
Spargel-Wirkungen	78
Speiseerbrechen, geheilt durch Veratrum album	58
Spitäler und Polikliniken, Mittheilungen darüber:	
Berlin	32, 40, 70, 119, 183
Bethesda in Pest	29
Denaer in Amerika	117
Leipzig	167
München	15, 143
Petersburg	134
St. Luc in Lyon	55
Sprachstörungen	153
Stahlquelle in Stettin	110
Stricturen der Harnröhre	34
Stuhlverstopfung, Natrum muriaticum dagegen	101
—— Nux vom. dagegen	109
Tabakrauchen der Gefangenen	31
Tartarus stibiatus gegen Bronchialkatarrh	116
Thierärztliches. Von A. Schmidt	116
Tollwuth der Hunde	104
Trichinosis	31
Trommelfellerschlaffung	158
Tuberkel-Bazillen	47, 87
Turnunterricht im Freien	118
Ueber Sinnestäuschungen	179
Unterleibsübel, geheilt durch Arnica und Aurum	43
Vegetarismus	60
—— Von Dr. Fischer	186
Veith, Professor J. Em., in seiner Stellung zur Homöopathie. Von Dr. Mossa	82
Veitstanzartige Krampferscheinungen ohne Verlust des Bewußtseins	54
Veratrin gegen Cholerine	191
Veratrum album gegen Speiseerbrechen	59
Veratrum viride gegen Krämpfe Schwangerer	54
Vereinsblatt, ärztliches	60
Vereinsnachrichten:	
Berlin	62, 64, 70, 79, 190
Centralverein Deutschlands	143
Centralverein für Schleswig-Holstein	15, 95, 135
Deutschter Verein für Erbauung von Krankenhäusern	135
Ebersbach	46, 59
Elberfeld	23, 60, 79
Hahnemannia in Württemberg	46
Leipzig	55, 70
Leutenberg	59
Niedererzgebirgischer Bezirksverband	103
Schweizer Landesverein	60
Vereinswesen, Eintragung von Vereinen in die Genossenschaftsregister	95
Vergiftungen mit Apomorphin	107
—— mit Carbolsäure	108, 121
—— mit Curare	108
—— mit Ergotin	107
—— mit Pfeffergurken	151
—— mit Jod	128
—— mit Morphium	49, 107, 118, 169
—— mit Opium	118
—— mit Pilocarpin	107
—— mit Rhus	14
—— mit Strychnin	108
Vinum rubidum Pasteuriense	119
Vivisectorisches	117
Volksaberglaube	173
Warnung vor dem Bezuge homöopathischer Mittel aus unlauteren Quellen	56
Was ist eine Reincultur?	188
Wassersucht der Pferde	116
Weißfluß — Aurum muriat. natr.	37
—— dessen Behandlung	139, 149, 164, 165
Wenn man fleißig gräbt, kann man auch Schätze finden	182
Wie ich zur Erkenntniß kam	151
Wollregime Prof. Jäger's	70, 174, 191
Wurmmittel, neues	54
Zahnschmerz, Hausmittel dagegen	39
Zeitschrift, neue homöopathische	191
Zuchthaussterblichkeit	118
Zur Behandlung eines lästigen und weit verbreiteten Uebels. Von Dr. Goullon	139, 149
Zur Cholerafrage	185
Zwangsimpfung der Wiederkäuer	31

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Fünfzehnter Jahrgang.

№ 1.

Leipzig, 1. Januar

1884.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Die Kur der Fettleibigkeit.

Wenn die Linden und die Fliederbüsche ihre balsamischen Düfte verstreuen; wenn die Tage länger und länger werden und die Wärme der drückenden Frühlingssonne bei Reiselustigen die Sehnsucht nach kühlender Wald- und Gebirgsluft erwachen läßt; wenn Mutter Natur ihre Frühlingspracht entfaltet und Alles, was jung und schlank ist, unter dem sanften Joch der Liebe schmachtet, dann steht ein Bruchtheil der Menschheit, der nicht mehr ganz jung und nichts weniger als schlank ist, schwermüthig bei Seite und sinnt über die Mittel und Wege nach, wie die leider im verflossenen Winter wieder bedeutender gewordene Umrißlinie des Leibesumfanges auf ein vernünftigeres Maß zurückgeführt werden könnte. Kein Magerer, kein Proportionirter ahnt es, welchen schweren Kummer einige fünfzig Pfund Fett über das gewöhnliche Körpergewicht für die damit Beladenen heraufbeschwören können, denn nicht alle Pausbackigen sind psychisch so beanlagt wie jener dreihundert Pfund schwere, lebenslustige Gastwirth zu Ulm, der heiteren Antlitzes erklärte, daß Alles, was die Leute von Noth und Elend in der Welt sprächen, unsinniges Geschwätz sei. Ja man beneidet mißgünstiger Weise sogar noch den armen Fettleibigen wegen seiner „Wohlhäbigkeit", und der Magere hegt im Stillen den Gedanken, daß es ihm gar nicht so übel anstehen würde, wenn ihm etwas von jenem Ueberfluß abgelassen werden könnte. Solchen neidischen Menschen empfehlen wir hiermit eindringlichst die Lectüre eines von dem bekannten Engländer Banting verfaßten Buches, in welchem dieser beklagenswerthe Mann seine Lebens- und Leidensgeschichte erzählt, eine Geschichte, der es nicht an ergreifenden Momenten fehlt. Wer könnte, wenn er sein Herz nicht dreifach gepanzert und fühllos gemacht hat, wohl dem corpulenten Banting sein Mitleid versagen, wenn er liest, was dieser Londoner Kaufmann zu leiden hatte, als er nach langer und mühevoller Thätigkeit sich mit seinen Ersparnissen zur Ruhe setzte und nun abhängig von der Fettsucht wurde, die er als einen schrecklich peinigenden Wurm bezeichnet, der an der Gesundheit und am Wohlbefinden nagt? Vorher war er, abgesehen von seiner geschäftlichen Thätigkeit, ein freier Mann; jetzt aber war er genöthigt, diesen innig mit seinem Ich verwachsenen Feind unausgesetzt herumzuschleppen. Seine Corpulenz erreichte zwar nicht das Maß seines Landsmannes John Bright, der in seinem 29. Jahre 550 engl. Pfund wog; und auch nicht die des Hoftraiteurs Lantzsch zu Wittenberg, in dessen Weste sich Schreiber dieses, als er noch jung und schlank war und ehe ihn selbst des Schicksals Tücke mit 190 Pfund Körpergewicht gesegnet hatte, drei Mal einwickeln konnte; aber sie war doch so bedeutend, daß er sich nicht bücken konnte, um seine Schuhriemen zu lösen; daß er manchen Dienst, welchen Menschlichkeit und Galanterie erheischen, nur mit großer Anstrengung zu verrichten vermochte, und daß er steile Treppen rückwärtsgekehrt und langsam hinuntersteigen mußte, um nicht zu stürzen. Jede mäßige Anstrengung brachte ihn in Schweiß und außer Athem. Zwanzig Jahre lang befragte er vergeblich die Aerzte um Rath und kämpfte mit allen Mitteln gegen das Ungethüm ohne jedweden Erfolg. Er arbeitete auf der Themse wie ein Ruderknecht; er schwamm, ritt und turnte; er lief wie wahnsinnig spazieren; er ließ sich im Bade abreiben, peitschen und kneten; er verschlang Kübel von Arzneien; er quälte sich wie ein Tagelöhner und begnügte sich mit der Kost desselben. Gewissenhaft befolgte er die ihm von den Aerzten vorgeschriebene Ernährungsweise und wurde durch alles dieses zwar matter und schwächer, aber — nicht magerer. Die griechischen Bildhauer stellen den Sisyphus, der verurtheilt wurde, für ewige Zeiten einen Stein, welcher nach halber Arbeit immer wieder seinen Händen entrollte, einen Berg hinaufzuwälzen, als keinen corpulenten Mann dar, und doch ist die Sisyphus-Arbeit sprüchwörtlich geworden und es erregt das Schicksal dieses armen Mannes seit Jahrtausenden das Mitgefühl der Menschen. Was hat aber die Arbeit des mageren Sisyphus zu sagen gegen die des

Digitized by Google

corpulenten Banting, der zwanzig lange Jahre gegen die Ueberfracht von fünfzig Pfund Fett heldenhaft, aber vergebens ankämpfte? Wer vermag die Demüthigungen nachzuempfinden, denen sich Banting, der nach seinem Buche ein feinfühliger Mann gewesen sein muß, ausgesetzt sah? Die spöttischen Bemerkungen roher und unverständiger Menschen über seine Corpulenz, wenn er mit ihnen in Post- und Eisenbahnwagen oder im Theater zusammenkam und etwas mehr Platz als ein Magerer begehrte, machten den guten Banting schließlich schwermüthig; er gab sich einem Einsiedlerleben hin und vermied jede Gelegenheit, mit bösen mageren Witzbolden zusammenzukommen, und ging dadurch selbstredend auch vieler Vortheile für seine Gesundheit und mancher Annehmlichkeiten und Genüsse des menschlichen Lebens verlustig. Endlich aber schlug auch ihm die Erlösungsstunde; denn die moderne Chemie schuf eine Physiologie der Nahrungsmittel, und ein Arzt, — es war wie immer der letzte, den er um Rath fragte, — verrieth ihm das große Geheimniß: daß er eine stickstoffreichere Nahrung genießen, besser als seither leben und Kohlehydrate möglichst vermeiden möge. Mit anderen Worten: er müsse gutes, gebratenes Fleisch essen, Fett, Kartoffeln, Mehlspeisen und Bier aber vermeiden. Mit Zagen ging Banting an diese Kur, von der er Alles eher, als Befreiung von seinem Plus an Fett erwartete. Hatte man ihm früher doch gerade das Fleisch untersagt und ihn auf magere, wenig nahrhafte Kost gesetzt! Als nun aber sich dieser Rath bewährte und das sorgfältig geführte Wiegebuch ihm von Woche zu Woche die Gewichtsabnahme seines Körpers nachwies; als mit Abnahme des Leibesumfanges den schwermüthigen Banting neue Lebenslust überkam und die Beobachtung seines Körpers, die ihm so viele Jahre nur trübe Gedanken bereitet hatte, ihm zur Quelle des reinsten Vergnügens wurde, da griff er zur Feder, um seinen schwergeplagten Leidensgenossen den besten Dienst zu erweisen und „der allmächtigen Vorsehung für die erlangte Gnade zu danken". Das schlicht und einfach geschriebene Buch erregte Aufsehen. Es wurde fast in sämmtliche Culturſprachen der Welt übersetzt und zahllose Male von Neuem aufgelegt. Die deutsche, vom Professor Vogel in Halle besorgte Ausgabe hat allein neunzehn Auflagen erlebt. Und wie die Welt von einem Hegel'schen System der Philosophie spricht, wie die Heilkunde ein Rademacher'sches, ein Brown'sches Heilsystem aufzuweisen hat, so hatte jenes, von einem Laien gelehrte Verfahren: sich von der Corpulenz zu befreien, zur Folge, daß die Aerzte sich seiner bemächtigten und dasselbe direct als Banting-Kur bezeichneten, welche Ehre bis heute, Prießnitz ausgenommen, wohl noch keinem Laien zu Theil wurde.

Im Wesentlichen liegt der Banting-Kur der Satz zu Grunde: Fett giebt Fett, und dasselbe ist deshalb zu vermeiden. Dieser Satz aber ist, wie auch so manches Andere, was Justus v. Liebig und mit ihm Moleschott lehrte, nicht ganz unbesehen hinzunehmen, weil der menschliche Organismus keine chemische Retorte ist; und außerdem verlangt die Banting-Kur eine eiserne Consequenz; und in sehr vielen Fällen kann fernerhin die bedeutende Beschränkung der stickstofffreien Nahrungsmittel, welche für die Existenz des Organismus ebenso nothwendig sind, wie die stickstoffhaltigen, schwere Störungen des Stoffwechsels nach sich ziehen. Sie hat deshalb in Deutschland niemals so begeisterte Anhänger gefunden, wie in England, und wir sehen unsere „Dicken" daher nach wie vor nach Marienbad, Carlsbad, Ems oder Kissingen wallfahrten, dort vier Wochen lang Brunnen trinken, gewisse Speisen und Getränke vermeiden, die in dem Rufe stehen, Fett zu erzeugen, und nach Ablauf der Kur um einige Pfund erleichtert nach Hause zurückkehren. Bis zum nächsten Sommer wird natürlich wieder so viel, oder gar noch etwas mehr Fett angesetzt, um die Entfettungswunderkur mit Glaubersalzwasser an einem der genannten Kurorte nochmals wiederholen zu müssen. Die Banting-Kur kann deshalb so wenig wie die Mineralwasser-Kur als ein mustergültiges Heilmittel erachtet werden. Denn die Erstere ist im Grunde genommen nur ein Versteckespiel: dem Körper werden keine Kohlehydrate und Fette mehr zugeführt, folglich kann er auch kein Fett ansetzen; bei der Letzteren aber wird durch Inangriffnahme der Leber- und Darmthätigkeit der Stoffwechsel nur zeitweise beschleunigt und dadurch eine vorübergehende Abnahme der Corpulenz erzielt; ja es kann sogar, wie wir dies im vorigen Jahre aus einer, den verstorbenen Grafen Chambord betreffenden Mittheilung des homöopathischen Kurarztes Dr. Hensler in Marienbad ersahen, bei einer nicht regelrecht geleiteten Kur sogar eine unheilbare Magenstörung entstehen. Es mußte deshalb ein noch rationelleres Verfahren entdeckt werden, durch welches der Corpulente von seinem Ueberfluß an Fett befreit wird, ohne an seiner Gesammt-Constitution Schaden zu leiden. Mit einem solchen, auf Rationalität Anspruch erhebenden Verfahren ist Professor Dr. Ebstein in Göttingen im vorigen Jahre an die Oeffentlichkeit getreten. Wenn der Begründer der Homöopathie, der selige Dr. Samuel Hahnemann, noch lebte, so würde er den Collegen Ebstein zu den Seinigen rechnen, denn der Ebstein'schen Kur liegt der Satz zu Grunde: die Fettsucht durch Fett zu kuriren. Ebstein bezeichnet die ältere von Liebig u. A. aufgestellte und von Banting acceptirte Theorie von der Wirkungsweise der Kohlehydrate im Ernährungsprocesse als falsch. Denn durch stickstofffreie Stoffe, also die Kohlehydrate, wird, nach Ebstein, direct kein Fett gebildet, wohl aber durch ihren Einfluß aus den Eiweißstoffen Fett abgespalten. In Folge dessen hält es Ebstein für zweckmäßig, das Fett, welches Banting vollständig ausschloß, in reichlichem Maße genießen zu lassen, weil dadurch der Fleischansatz begünstigt und das Zustandekommen der Corpulenz verhindert würde. Ebstein ist gegen jede Anwendung von Arzneien; er verdammt die Glaubersalzwässer und versucht das Uebel nur auf diätetischem Wege zu heilen. Freilich verlangt seine Kur auch Entsagung und Energie, um auf gewisse Reize des Lebens verzichten zu lernen, und außerdem muß das Verhältniß zwischen Nahrungs-Aufnahme und -Ausgabe sorgfältig geregelt werden. Aus letzterem Grunde sowohl, wie aus den später von uns unten genannten Momenten müssen wir darauf verzichten, an dieser Stelle in's Detail einzugehen, sondern wir beschränken uns darauf, zu erwähnen, daß das erste Frühstück im Allgemeinen aus schwarzem Thee ohne Milch und Zucker und einer fettgestrichenen Butterstulle besteht; das Mittagbrot aus 120—180 Gramm gebratenem oder gekochtem Fleisch mit fetter Sauce und wenig Gemüse (mit Ausschluß von Kartoffeln, Rüben und Kohl), nachher frisches Obst, oder Backobst ohne Zucker, Salat, und als Getränk leichter Weißwein. Bald nach Tische wieder schwarzer Thee ohne Milch und Zucker. Abends: derselbe Thee, ein Ei, oder fetter Braten, oder Schinken mit dem Fett, Cervelatwurst, geräucherter oder frischer Fisch, und circa 30 Gramm Weißbrot mit Butter.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Zur Impffrage

hat Dr. Oidtmann in Linnich im September d. J. folgenden Brief an den Reichskanzler geschrieben:

Durchlauchtigster Fürst und Reichskanzler!

Die mehrerwähnten „statistischen Tafeln" des Kaiserl. Gesundheitsamts vom 6. Juni 1883 gelten augenblicklich als neue und auch wohl als die einzige Unterlage der Impfschutztheorie und des Impfgesetzes. Darum müssen wir Impfgegner immer wieder auf dieselben zurückkommen. In diesen Tafeln verdient noch ein Punkt berücksichtigt zu werden, den wir bis jetzt noch nicht erörtert haben. Die Tabellen führen nämlich nur die Summen der an den Pocken Gestorbenen auf; die mindestens zehnfach größeren Summen der an den Pocken Erkrankten werden verschwiegen, und in diesen bergen sich zahllos die an den Pocken erkrankten Geimpften. In diesem Verschweigen der Erkrankten spiegelt sich aber die in der Impflehre augenblicklich herrschende Theorie, daß das Impfen nicht mehr, wie man bis dahin geglaubt, vor dem Erkranken an den Pocken, sondern nur noch vor dem tödtlichen Ausgange der Pocken, vor dem Pockensterben und zwar auch nur „relativ" schütze.

Indem ich alle übrigen Gesichtspunkte dieser Spezialfrage hier außer Beacht lasse, will ich nur einen, sich besonders hervordrängenden besprechen.

Das Reichsimpfgesetz ist zu Stande gekommen, weil man annahm, nicht daß das Impfen nur die an den Pocken Erkrankten vor dem Sterben schütze, sondern daß es die Menschen überhaupt vor dem Krankwerden an den Pocken bewahre, mit anderen Worten: nicht, daß es den tödtlichen Ausgang, sondern daß es von vorn herein die Verbreitung der Pockenkrankheit verhüte.

Gestehen die Impfer jetzt nachträglich ein, daß das Impfen das nicht leistet, dann geben sie eben ihre ursprüngliche Position auf, stehen damit aber auch vor einem Dilemma. —

Hier sind nämlich nur zwei Möglichkeiten: erstens man hat ausschließlich das volkswirthschaftliche und staatsrechtliche Princip des Zwingrechtes, nämlich den Zweck im Auge, mittelst der Impfung durch Verhütung des tödtlichen Ausganges der Krankheit an den Erkrankten die Gesammtheit der noch gesund gebliebenen Bevölkerung vor der Ansteckung zu schützen, also der Weiterverbreitung der Seuche ein Ziel zu setzen. Dann widerspricht das Mittel schnurstraks dem Zwecke, denn dadurch, daß die von der Krankheit Ergriffenen nicht sterben, sondern als Reconvalescenten unter den Gesunden weiterleben, wird die Gefahr der Weiterverbreitung der Ansteckung eher vermehrt als vermindert. Die bloße Verhütung des Sterbens, wenn wir sie wirklich in der Hand hätten, was ja nicht der Fall ist —, würde also vom volkswirthschaftlichen Gesichtspunkte den Zwang zum Impfen eben so wenig rechtfertigen, wie s. Z. der allgemeine feste Glaube der Aerzte, durch Aderlässe den tödtlichen Ausgang der Lungenentzündung zu verhüten, einen staatlichen Aderlaßzwang würde gerechtfertigt haben. — Die Zulassung dieses Princips für die Gesetzgebung würde zu endlosen Ungeheuerlichkeiten führen, der Staat würde für jede wechselnde medicinische Theorie einer Arzneiwirkung Gesetze zum zwangsweisen Einnehmen dieser Arzneien erlassen dürfen. In der Veterinärgesetzgebung sind in der That die Ansichten über die Beschränkung der Mortalität als Mittel der Seuchenlöschung gerade umgekehrt.

Um die Weiterverbreitung ansteckender Krankheiten zu verhüten, suchen der Staat und die Thierärzte die Sterblichkeit der bereits erkrankten Thiere sogar künstlich noch zu steigern, den Thierärzten gilt als das einzig radikale Mittel, eine Seuche einzuschränken, „die Keule", das Todtschlagen der erkrankten „Häupter". Je rascher die ergriffenen Thiere wegsterben, desto schneller sind sie für ihre gesunde Umgebung unschädlich gemacht. Also ein Mittel wie die Impfung, von welcher man eingesteht, daß es nur gegen den **tödtlichen** Ausgang der Krankheit, und nicht mehr gegen das Krankwerden schützt, kann selbst vom Standpunkt derjenigen, die an eine solche lebensrettende Wirkung des Mittels noch glauben, nicht als Schutzmittel gelten, und ist aus diesem Grunde ein Zwang zur Anwendung dieses Mittels volkswirthschaftlich und staatsrechtlich nicht zulässig. —

Die zweite Alternative: den Verfechtern der Theorie von dem Schutze gegen das Pockensterben bleibt somit nichts anderes übrig, als die Ausflucht, man bezwecke durch die Dämpfung der Mortalität nicht die Ansteckung von der Gesammtheit abzuwehren, sondern nur von den bereits Erkrankten den Tod abzuhalten. Wer sind nun aber diejenigen, welche bei einer Epidemie in der ärgsten Sterbegefahr sich befinden? Es sind die unterjährigen Kindchen; bei diesen ist der tödtliche Ausgang der Pocken fast die Regel, während er bei den Erwachsenen die Ausnahme ist. —

Wir bemerken hierzu, daß alle Gegner des Impfzwanges, falls die Agitation nicht erlahmen soll, Herrn Dr. Oidtmann in Linnich (Rheinprovinz) energisch unterstützen müssen, und zwar durch Ankauf und Vertheilung des von demselben geschaffenen, sehr reichhaltigen Druckmateriales, auf welchem noch ein Druckvorschußconto von über 7000 Mark lastet. Gegen Einsendung von 5 Mark an den genannten Herrn erhält man schon eine ganze Menge interessanter Druckschriften, und Vereine, welche 15—20 Mark einschicken, können den Bedarf für circa 50 Mitglieder decken.

Diphtheritis.

Von G. Eichler in Wernigerode a/H.

Seit dem Erscheinen meiner kleinen Broschüre über Diphtherie, die auch in diesen Blättern eine lobende Besprechung erfahren hat, ist mir auch ferner das Glück zu Theil geworden, in ca. 12 Fällen diese Krankheit selbstständig zu behandeln, und ich kann mit hoher Freude mittheilen: nicht ein Fall verlief letal. Da ich nun schon einige 20 Fälle behandelt und sämmtlich geheilt habe, nur ein Kind zog sich, wohl durch mangelnde Ueberwachung der Eltern, einen Rückfall zu, zu dem sich Croup gesellte, und war schon im Verscheiden, als die ihm gesandte Medizin anlangte (Patient war auf dem Lande), so wird es diejenigen, welche meine Arbeit kennen, interessiren, einige von meinen letzten Heilungen, die besonderes Interesse boten, hier näher kennen zu lernen.

Der Kutscher L., Mitglied des hiesigen homöopathischen Vereins, theilte mir mit, daß sein Sohn am Diphtherie erkrankt sei, da er schon mehrere Tage unwohl und jetzt aus dem Munde röche, auch weißen Belag habe. Ich gab Mercur. cyan. (von Villers) mit der Weisung, 2stündlich 5 Tropfen in einen Theelöffel Wasser zu geben, bis ich selbst kommen würde, um weitere Maßnahmen anzuordnen. Bei der nach einigen Stunden vorgenommenen Untersuchung fand sich nur ein mäßiger Belag beiderseitig und trotzdem starker Mundgeruch

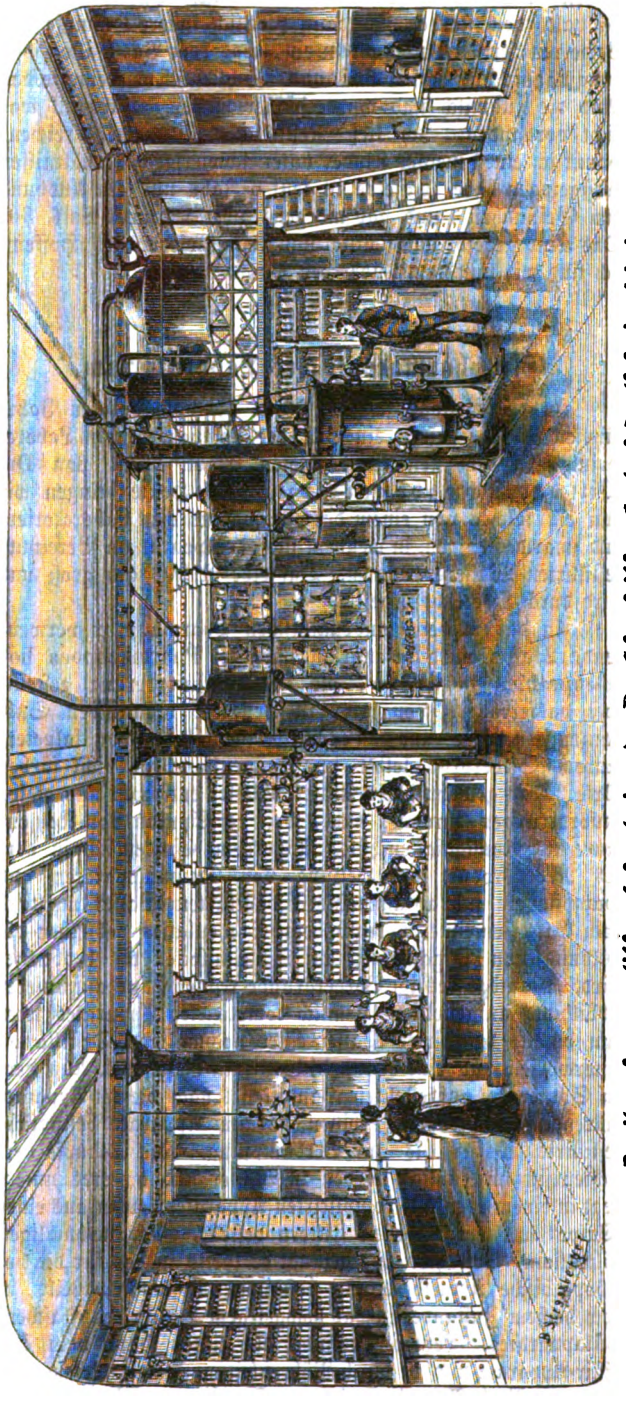
Digitized by Google

vor. Außerdem machte ich aber die mir höchst fatale Bemerkung einer heiseren Stimme des Patienten, sodaß der Kehlkopf wohl schon in Mitleidenschaft gezogen schien. Das Fieber war mäßig. Ich sagte dem Vater, daß wir vor allen Dingen verhindern müßten, daß die Diphtherie croupös würde, da dann die Aussicht auf Heilung gering sei. Zu dem Zwecke ließ ich einen Inhalationsapparat besorgen und holte Brom-Ammonium 2., welches ich, da Brom sich in dieser Verbindung nicht so schnell zersetzt als reines Brom, immer dann anwende, wenn ich dem Brom nicht mehr recht traue. Hat man frisches Brom, welches sich in der neuen Verpackung in Glasstöpselflaschen und Zinkkapsel, wie ich solches von Herrn Dr. Schwabe jetzt stets zugesendet erhalte, bedeutend länger gut erhält, wie man an dem fast erstickenden Geruch leicht kontroliren kann, so ist dies herrliche Präparat unbedenklich vorzuziehen. Von Brom-Ammon. ließ ich, wie von Brom. 2., 10 Tropfen in 10 Eßlöffel gut verschlagenes Wasser thun und damit den Inhalationsapparat füllen. Nun wies ich den Vater an, seinen Mund zu öffnen, damit er sich überführen könnte, daß der feine Sprühregen, welchen der Apparat erzeugte, eher ein angenehmes als ein unangenehmes, keineswegs aber ein schmerzhaftes Gefühl hervorruft. Der Vater war meiner Ansicht, und sollte er nun die Prozedur an seinen Söhnchen vornehmen. Da hatten wir aber die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn sowie das 4jährige sehr kräftige Söhnchen merkte, daß wir nun ihm zu Leibe wollten, machte er den Mund, wie ihm geheißen, nicht allein nicht auf, sondern gebärdete sich wie ein ungezogenes Kind, dem die lieben Eltern allen Willen gelassen, wie es auch wirklich der Fall war. Da das eigensinnige Schreien und Herumwerfen des Kopfes nicht aufhörte, solange ich mit dem Apparat am Bette stand, blieb schließlich nichts weiter übrig, als daß der Vater den Kopf hielt und ich erst mit einem Löffelstiel, dann mit einem Kork die Zähne soweit öffnete, daß ich das Mundstück des Apparats einführen und die Inhalation ausführen konnte. Natürlich schrie der Junge während der Prozedur als wenn er am Spieße steckte, was mir aber um so lieber war, da ich aus Erfahrung weiß, daß dieses heftige Schreien die croupöse Membranbildung sehr günstig beeinflußt. Nachdem ich die halbe Flasche durch Inhalation entleert, kam nun auch die Nase an die Reihe. Ich ließ den Apparat reinigen und mit einer schwachen Karbolsäure-Lösung füllen (Acid. carb 4,0, Aqua dest. 32,0, Spirit. vini 8,0, hiervon 5 Tropfen auf 5 Eßlöffel Wasser) und ließ den Strahl in die Nasenlöcher eindringen, was natürlich den höchsten Unwillen des Patienten hervorrief und auch nur bei festgehaltenem Kopfe ausführbar war. Der Vater erhielt nun den Auftrag, 2stündlich mit 5 Tropfen Mercur. cyan. fortzufahren und eine Stunde nach dem Einnehmen die Bromlösung zu inhaliren, etwaigen Schlaf aber auf keinen Fall zu stören. Auch gab ich den Eltern auf, die drei anderen Kinder, ein älteres von 6 Jahren und zwei jüngere, wovon das jüngste erst vor kurzer Zeit in Halle an der sog. Hasenscharte operirt war, aus dem Hause zu geben. Am anderen Morgen erfuhr ich, daß in der Nacht ein heiserer Husten sich eingestellt hatte, daß aber Inhalationen mit Bromlösung nicht vorgenommen waren, weil der Junge bei dem ersten Versuch sich so gebärdete, daß die Mutter, welche den Kopf halten mußte und die auch gleichzeitig an der Gesichtsrose litt, ohnmächtig wurde. Die Inspektion der Rachenhöhle ergab keine Vergrößerung der Belagsflächen. Ich machte dem Vater begreiflich, daß von dem Fernhalten des Croups alles abhinge, und müßte ich darauf bestehen, daß die Inhalationen stündlich nach dem Einnehmen vorgenommen würden und empfahl ihm meine, ihm eingehändigte Broschüre über Diphtherie wiederholt zu lesen, damit er sich mit Allem, worauf es bei der Behandlung ankommt, ganz vertraut mache. Gleichzeitig erfuhr ich, daß das Fortgeben der Kinder nicht möglich sei, weil jeder, so wie er hört, daß Diphtheritis die Ursache sei, die Ansteckung der Seinen fürchtet. Die Behandlung nahm ihren Fortgang, da der Vater nun wirklich das Inhaliren durchsetzte; jedoch gelang es mir ganz gegen meine sonstigen Erfahrungen nur, die Krankheit zum Stillstand zu bringen, Besserung konnte ich in den ersten 4 — 5 Tagen nicht bemerken. Am 5. Tage traf ich den 6 jährigen Bruder mit brennendem Kopfe im Bette an, da er unwohl sei. Halsschmerzen nebst starker Entzündung der hinteren Rachenhöhle, schmerzhafte Schwellung der Lymphdrüsen unterm Ohrläppchen sagten mir genug. Ich ließ sofort Mercur. cyan. 5 Tropfen 2stündl. verabreichen und fand am nächsten Tage auch den Belag einseitig vor. Nun konnten beide Patienten dasselbe Zimmer theilen und schärfte ich das tägliche mindestens dreimalige Gurgeln mit der Carbolsäure-Lösung für alle noch gesunde Familienglieder ein. Die Krankheit des zweiten Patienten trat weniger intensiv auf, was ich stets beobachtet habe, wenn ich das Glück hatte, vor dem Erscheinen des Belags zu Rathe gezogen zu sein. Besonders freut es mich immer zu sehen, daß meine Patienten fast durchgängig frei von Schlingbeschwerden bleiben, so daß sie ihre streng vorgeschriebenen Mahlzeiten mit Ungeduld erwarten und mit Befriedigung verzehren. Während der Zustand des zweiten Patienten schon am 3. Tage Lockerung des Belags und theilweise Abstoßung erkennen ließ, konnte ich beim ersten Patienten nur einen kaum merklichen Fortschritt bemerken, und besonders wollten die heisere Stimme und die nächtlichen Hustenanfälle nicht weichen. Mit nicht geringem Schrecken erfuhr ich eines Tages, daß auch das kleinste Kind unwohl geworden sei. Der kleine Kopf glühte und der Hals ließ eine Entzündung erkennen. Ich ließ 3 Tropfen Mercur. cyan. 2stündl. reichen und drang wieder in die Eltern, wenigstens dieses Kind aus dem Hause zu geben, ehe es zu spät sei. Da Kinder unter einem Jahr, wenn sie nicht die Brust bekommen, der Diphtherie, wie bekannt, fast ausnahmslos erliegen, so gab ich mich in diesen Falle keinen Illusionen hin. Dennoch trieb es mich am Nachmittag, das Kind noch einmal zu sehen und fand ich nun auch den florartigen Belag an einer Seite der Rachenhöhle vor. Was nun zu thun war mir klar, das Kind durfte nicht in der Behausung der Eltern absterben, da sie nur zwei Zimmer hatten, von denen das eine durch die beiden Diphtheritiskranken beansprucht war, während das andere gemeinschaftliches Schlaf- und Wohnzimmer für alle anderen Familienglieder war mit Ausnahme des Vaters, der bei den Kranken schlief. Auch würde die Leiche im Hause die Eltern unfähig machen die erforderliche unausgesetzte Pflege und Beaufsichtigung der beiden in erkennbarer Besserung befindlichen Patienten auszuüben. Ich drang also in die Eltern, ohne mir etwas merken zu lassen, das Kind sofort aus dem Hause zu schaffen, da es morgen zu spät sei. Es war gerade eine Bekannte anwesend, welche sagte, daß sie eine ordentliche kinderlose Frau kenne, die augenblicklich in Noth uns deßhalb das Kind wohl nehmen würde. Als ich am Abend kam, konnte mich der Vater schon nach der Wohnung der Pflegemutter des kleinen Wesens führen. Die Untersuchung der Rachenhöhle ergab, daß der Belag nicht intensiver und nicht größer geworden, woraus ich aber keine Hoffnung schöpfte, da das Kind unter einem Jahr. Nichts destoweniger schärfte ich der Frau ein, 2stündlich 1 Tropfen Medizin solange zu

Digitized by Google

reichen, als das Kind wache, der Schlaf aber nicht zu stören. Am anderen Morgen trat ich nur schüchtern in die Stube ein, fand aber zu meinem Staunen das Kind munter. Die Besichtigung des Halses ergab fast gänzliches Fehlen des gestrigen Belags, sowie des Fiebers. Wie glücklich war ich, daß ich den Eltern meine Befürchtungen nicht mitgetheilt und ihnen nun so gute Kunde von ihrem Kinde bringen konnte. Die Genesung der beiden anderen Patienten erfolgte nun auch glatt und ohne Nachbleibsel und gelang es mir, durch eine exemplarische Desinfektion nach Anleitung meiner Broschüre, alle anderen Familienmitglieder ansteckungsfrei zu erhalten.

Ein anderer Fall mag hier auch noch in der Kürze Erwähnung finden. Eine Frau, welche in 8—10 Tagen ihrer Entbindung entgegensieht, wird von der Diphtherie befallen. Der Allopath weigert sich etwas zu verschreiben, verordnet nur einen Prießnitzschen Umschlag. Da die Krankheit aber trotzdem stark um sich greift, so daß die Frau ganz schwach wird, kömmt der Mann in der Angst zu mir. Ich verordnete Mercur. cyan. 5 Tropfen 2stündl. und Wasserstoffsuperoxyd 2prozentig zum Inhaliren. Das theure und leicht zersetzliche Wasserstoffsuperoxyd übertrifft ja die Karbolsäureauflösung in Bezug auf desinfizirende Wirkung ganz bedeutend, und stand hier ja Alles auf dem Spiel. Der Erfolg war ein überraschender. Der Mann war ganz erstaunt von der Wirkung und behauptete, man hätte zusehen können, wie die Krankheit abzog. Die Geburt war eine schwere, da die Frau eng gebaut und Erstgebärende, die längere Zeit andauernde Schwäche, gegen welche Chin. ars. 6. dreimal täglich erbsengroß, gute Dienste leistete, also aus zweifachen Gründen, wozu als dritter noch eine feuchte, schlecht gelüftete Wochenstube in einem neu erbauten Hause kam, sehr erklärlich. Das Kind wurde einige Zeit nach der Geburt von einem Blasenausschlag befallen, der es sehr mitnahm. Die Blasen hatten einen gelben, wässerigeitrigen Inhalt und vergrößerten sich zusehends. Der Inhalt entleerte sich meist von selber und ging die Oberhaut dabei verloren, so daß das Kind bald, nach des Vaters eigenen Ausdruck, wie ein abgezogener Hase aussah. Ich fragte nach dem Namen der Hebamme und erfuhr, daß es dieselbe Hebamme sei, bei der auch zwei andere Kinder, von denen ich eins in Behandlung gehabt und mit Merc. sol. D. 3., erbsengroß in 5 Eßlöffel Wasser 2stündlich ein Theelöffel, in kurzer Zeit geheilt habe, mit demselben Ausschlag behaftet waren. Meine damalige Annahme, daß die Hebamme den Ausschlag von Kind zu Kind überträgt, gewann dadurch um so mehr an Wahrscheinlichkeit, als die Hebamme aus freien Stücken mittheilte, daß fast alle Kinder (doch wohl nur von ihren Wöchnerinnen) an diesem Ausschlag litten, daß derselbe aber in der Luft liege und alle 3 Jahr wiederkomme. Die Hebammen, deren schädliches Eingreifen man bei jedem Wochenbett an Mutter oder Kind, meist an beiden, nachweisen kann, wenn man Verständniß von dem hat, was noth thut, wissen ja stets Rath und Erklärung für alle Vorkommnisse. Man kann aber wiederum es Ihnen kaum übel nehmen, wenn man sieht, was die allopathischen Aerzte zu Stande bringen, von denen sie doch ihre Weisheit entlehnt haben. So verordnete der Arzt gerade bei dieser Wöchnerin in der 2. Woche nach der Entbindung einen kalten Umschlag auf den Leib, weil, wenn ich nicht irre, die Contraktion der Gebärmutter keine befriedigende war. Natürlich erreichte er, was er nicht beabsichtigte, der Wochenfluß blieb stehen. Da zwei Tage vergingen, die Wöchnerin sehr hinfällig wurde, kam der Mann in der Noth zu mir, und rieth ich ihn dringend, eine Anordnung des Arztes, wenn sie gegen seinen gesunden Menschenverstand verstieße, so lange nicht auszuführen, bis er sich darüber Belehrung verschafft habe. Durch Pulsatilla gelang es mir denn bald, den Wochenfluß wieder in Gang zu bringen. — Doch nun zu dem Kinde zurück, das so elend war, daß die Nothtaufe vorgenommen werden mußte, weil der Vater glaubte, daß das



Zweites pharmaceutisches Laboratorium der Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke in Leipzig.

Kind den Abend nicht erleben würde. Es hatte zum Ueberfluß auch noch den Mund voll Schwämmchen bekommen. Ich setzte meine Hoffnung auf Mercur, ließ gegen die Schwämmchen nur den Mund nach jeder Mahlzeit mit einem in lauwarmes Wasser, worin etwas Borax gelöst war, getunchten und um

Digitized by Google

den Finger gelegten feinen leinenen Läppchen sehr sorgsam nach allen vier Himmelsgegenden reinigen, weil ich wußte, wie schnell ich durch **Borax** 3., dreimal täglich linsengroß, das Uebel ganz beseitigen würde, wenn **Mercur** erst nicht mehr nöthig sein würde. **Mercur** that seine Schuldigkeit in überraschender Weise und wichen die Schwämmchen dann dem **Borax**. Das Kind erholte sich bald, doch stellten sich dann plötzlich innere Krämpfe mit Verzerren der Gesichtsmuskeln ein, was dem Vater alle Hoffnung nahm; hier half **Belladonna**. Schließlich verweigerte das Kind die Kuhmilch und wurde immer welker. Durchfall war nicht vorhanden. Ich ließ Nestlé'sches Kindermehl reichen, womit ich eines meiner Kinder unter schwierigen Verhältnissen großgezogen habe (dasselbe ist jetzt 6 Jahr und ein Ausbund von Gesundheit), und gab morgens zwei Körnchen Sulf. 30. Das Kind gedeiht nun sichtlich und nimmt wieder zu. Hoffentlich sind wir nun damit über den Berg.

Ein pharmaceutisches Laboratorium.

In der Beilage zu Nr. 23 d. Z. vom vorigen Jahre führten wir den Lesern ein Bild des homöopathischen Laboratoriums in dem neu eingerichteten Etablissement von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig vor. Heute bringen wir nun ein solches von einem der pharmaceutischen Laboratorien, und zwar desjenigen, in welchem sich der Apparat zur Bereitung destillirten Wassers befindet. Dasselbe ist 200 qm groß und wird durch Oberlicht erhellt.

An das in der homöopathischen Pharmacie zu verwendende Wasser wird bekanntlich, nach der **Pharmacopoea homoeopathica polyglotta**, die strenge Anforderung gestellt, daß dasselbe frei von anorganischen und organischen Substanzen sein müsse, und daß es durch einen Zusatz von salpetersaurem Silberoxyd selbst im Sonnenlichte sich nicht färben dürfe. Das gewöhnliche destillirte Wasser entspricht nun diesen Anforderungen durchaus nicht, weil es Spuren von Kohlensäure und Ammoniak enthält. Außerdem befinden sich in dem als Nebenproduct bei Heizung von Dampfapparaten und Dampfkesseln sich ansammelnden destillirten Wasser meistens auch Bakterienkeime, wodurch beim Stehenlassen desselben die Bildung von Organismen in Schleimflocken oft beobachtet wird. Vermöge des im Vordergrunde rechter Hand auf unserer Abbildung aufgestellten, ziemlich complicirten Apparates wird nun bereits destillirtes Wasser einer nochmaligen Destillation unterworfen und eine **Aqua bidestillata** hergestellt. Aus dem im Souterrain aufgestellten Dampfkessel nach diesem Apparate führende Dampfröhren erhitzen das im Apparate befindliche destillirte Wasser bis zur Verdampfung. Die Dämpfe verdichten sich im Kühlfaß wieder zu Wasser und letzteres unterliegt in einem ebenfalls complicirten Apparate, welcher aus einer „Tulpe" und verschiedenen Filtern besteht, einer nochmaligen Filtration. Von hier aus gelangt es theils in das für die homöopathische Arzneibereitung bestimmte Reservoir, theils, in noch heißem Zustande, in das hochgelegene Bassin des Flaschenspülapparates. Letzterer befindet sich linker Hand vom Destillir-Apparate und ist durch Röhrenleitungen mit diesem verbunden. Nach Art eines langen Kochherdes aufgebaut und mit sechs Bassins versehen, gestattet er ebensoviel weiblichen Personen zu gleicher Zeit daran zu arbeiten. In jedes Bassin mündet eine Leitung für heißes und eine für kaltes destillirtes Wasser, und außerdem ein Spritzapparat. Auf Letzteren wird die vorher gereinigte Flasche mit der Oeffnung nach unten aufgesetzt und mittelst eines Druckes ein kräftiger Strahl destillirten Wassers hineingeleitet, der jede der Flasche etwa noch anhaftende Unreinigkeit entfernt. Die gereinigten, noch feuchten Flaschen werden hierauf in Trockenkörbe gestellt und in den durch die Dampfheizung erhitzten Flaschentrocknungsapparat geschoben. Dieser gleicht ebenfalls einem Herde, in dem sich das Dampfröhrennetz etagenartig ausbreitet. Der Trocknungsproceß geht in diesem Apparate sehr schnell von statten, sodaß im homöopathischen Laboratorium stets frisch gereinigte Gläser benutzt werden können, was sehr wichtig ist, denn selbst gut gereinigte Flaschen nehmen nach einiger Zeit doch Staub u. dgl. in sich auf. Die Herdfläche des Trocknungs-Apparates, auf welcher sich eine dicke Schicht Sand befindet, dient als **Balneum Mariae** zur Extraction gewisser, aus trockenen Arzneisubstanzen herzustellender Urtincturen. — An den Wänden dieses Laboratoriums sind sieben große Schränke aufgestellt, von denen drei eine Sammlung der meisten in der Homöopathie gebräuchlichen, zum Theil höchst werthvollen und seltenen Droguen in Glasstöpselflaschen und Glasbüchsen enthalten, während in den anderen vier Schränken die zum Betriebe nöthigen Utensilien (Mörser, Verreibungsschalen, Gläser ꝛc.) sich befinden.

Es sei uns schließlich noch verstattet, ein paar Worte über das auf unserer Abbildung in Thätigkeit dargestellte Personal selbst zu sagen. Ein Blick auf dieselbe belehrt uns, daß auch eine größere Anzahl weiblicher Hülfskräfte in dem Etablissement thätig sind, und da Mancher vielleicht daraus den Schluß ziehen könnte, daß dieselben zur Arzneibereitung verwandt würden, so wollen wir an dieser Stelle bemerken, daß dies durchaus nicht der Fall ist; denn die Zubereitung der Urtincturen, Potenzen ꝛc. erfolgt ebenso, wie die Füllung der Flaschen, theils durch den Besitzer selbst, theils durch vereidete und geprüfte, mit dem Wesen der homöopathischen Pharmacie vollständig vertraute und sich streng an die Vorschriften der **Pharmacopoea homoeopathica polyglotta** haltende, übrigens seit Jahren und selbst Jahrzehnten in dem Etablissement beschäftigte und unserer Heilmethode ergebene Apotheker. Mit dieser Arbeit wird nicht einmal ein einziger der übrigen, nicht pharmaceutisch gebildeten männlichen Beamten betraut. Das, was den weiblichen Hülfskräften, die übrigens guten Leipziger Familien angehören, zu thun obliegt, sind die vorbereitenden und die Nacharbeiten, also die Reinigung und Etiquettirung der zur Aufnahme der Arznei bestimmten Behälter, der Flaschen ꝛc., sowie das nachherige sorgfältige Verbinden derselben, und endlich die in einem so großen Export-Geschäfte nicht unbedeutenden Verpackungs-Arbeiten. Früher wurden mit derartigen Arbeiten ebenfalls nur männliche Hülfskräfte von dem Etablissement beschäftigt. Die Erfahrung, daß sich Frauen und Mädchen für derartige Arbeiten unendlich besser eignen, weil sie dieselben viel sauberer erledigen und vor allen Dingen weder Tabak rauchen, noch Bier trinken, hat zu dieser Einrichtung schon seit länger als zehn Jahren geführt. Wenn dieselbe sich nicht bewährt hätte, so würde der Besitzer schon längst zu dem alten Modus zurückgekehrt sein.

Vermischtes.

Der Nachwuchs an homöopathischen Aerzten. Ein vom homöopathischen Centralverein Deutschlands eingesetztes Comité, welches aus den DDr. Windelband-Berlin, Walz-Frankfurt und Schwabe-Leipzig besteht, erließ vor

Digitized by Google

Kurzem in den gelesensten politischen Zeitschriften Deutschlands einen Aufruf, in welchem solchen deutschen Aerzten, welche die Vorlesungen des Professor Dr. v. Bakody in Budapest und die dortigen homöopathischen Spitäler besuchen wollen, eine materielle Beihülfe für diesen Zweck zugesichert wird, und außerdem entsprechende Werke zum Studium der Homöopathie zur Verfügung gestellt werden. Es sind darauf hin, wie wir zu unserer größten Befriedigung mittheilen können, eine sehr erhebliche Anzahl von Aerzten zu dem Herausgeber d. Z. in Beziehungen getreten, und zwar so viele, daß die für diesen Zweck verfügbaren Mittel nahezu erschöpft sind und einzelne der sich Meldenden vertröstet und aufgefordert werden mußten, event. im Jahre 1886 nochmals anzufragen oder vorher die Reise auf eigene Kosten zu machen. Bemittelte Freunde unserer Sache fänden deshalb jetzt eine passende Gelegenheit, die nun einmal in Fluß gerathene Agitation zu unterstützen, wenn sie ihrerseits das Comité ebenfalls mit einer materiellen Beihülfe bedächten. Zwei Punkte haben wir jedoch bei dieser Gelegenheit noch für nichthomöopathische Aerzte, denen unsere Zeitschrift zu Händen kommt, aufzuklären. Mehrfach wurde angefragt, ob der Arzt, der mit Hülfe des Comités nach Pest ginge, später unbedingt Homöopath werden müsse. Wir erwidern darauf, daß Niemand hierzu gezwungen ist, sondern daß er nur die ihm als Reiseunterstützung gewährte Summe, die er sonst innerhalb 2—3 Jahren in Raten zurückzuerstatten hat, schon nach Jahresfrist zurückzahlen muß. Niemand wird dies unbillig finden; denn wer so wenig der Belehrung zugänglich ist, daß er nicht einmal den allopathischen Balken im eigenen Auge sieht, wenn er in den gutgeleiteten Pester Spitälern die Vorzüge der homöopathischen Behandlung zu beobachten Gelegenheit hat, den können wir in der Homöopathie gar nicht gebrauchen. Weiter wurde gefragt: ob man wirklich die ganze Homöopathie innerhalb acht Wochen in Pest erlernen könne? Darauf die Antwort: daß ein intelligenter Mensch die allopathische Receptirkunst allerdings in sechs Wochen erlernt, daß in acht Wochen aber nur eine Anleitung zum Studium und zur praktischen Ausübung der Homöopathie ertheilt werden kann.

Die „Homöopathische Rundschau“, welche seit sechs Jahren im Verlage des Herausgebers d. Z. erschien, ist mit Ablauf des verflossenen Jahres eingegangen, weil es dem Redacteur derselben, Herrn Dr. H. Goullon, an geeigneten und regelmäßig arbeitenden Mitarbeitern zur Bearbeitung der homöopathischen Literatur des Auslandes fehlte.

Die Fleischbeschauer werden von jetzt ab ein eigenes Organ haben, welches in Spandau bei E. Hopf unter dem Titel „Zeitschrift für Mikroskopie und Fleischschau“ monatlich zwei Mal erscheint und jährlich 8 ℳ kostet. Es geht aus einem in dieser Zeitschrift enthaltenen Berichte hervor, daß die Trichinen-Epidemieen in der Halberstädter Gegend, welche im verflossenen Jahre wieder so bedeutende Opfer forderten, hauptsächlich dadurch entstanden sind, daß die Feldarbeiter rohes, gehacktes Schweinefleisch auf Brot oder Butterbrot an Stelle des Mittagessens im Felde gegessen hatten. Alle Erkrankten, die 1/4 Pfund und mehr gegessen hatten, sind gestorben; in Emersleben von 257 Erkrankten 50; in Deesdorf von 40 Erkrankten 10; in Nienhagen von 80 Erkrankten nur einer. Solche Personen, welche das gehackte Fleisch gebraten oder gekocht (in der Wurst) gegessen hatten, sind mit einer 8—21 Tage währenden Steifigkeit in den Gliedern, etwas Durchfall und Anschwellungen unter den Augen davon gekommen, ohne daß sie bettlägerig wurden. Ebenso erklärt sich die geringere Sterblichkeit in Nienhagen aus dem Umstande, daß nur wenig trichinöses Fleisch dorthin gekommen ist, weil solches mit gesundem, von einem später geschlachteten Schweine herrührenden Fleisch gemischt war.

Dieselbe Zeitschrift bringt einen Bericht vom städtischen Centralschlachthofe in Berlin über die Zeit vom 1. April bis 30. September 1883. In dieser Zeit wurden geschlachtet 44,130 Rinder, 42,001 Kälber, 94,492 Schafe und 103,416 Schweine. Hiervon wurden 791 Schlachtthiere für gänzlich unbrauchbar erklärt (davon 156 wegen Tuberkulose). Doch werden wegen Tuberkulose nur solche Thiere zurückgewiesen, bei denen diese Krankheit einen sehr vorgeschrittenen, mit erheblicher Abmagerung verbundenen Grad erreicht hat. In allen anderen Fällen werden nur die tuberkulösen Theile herausgeschnitten und der Rest wird für bankwürdig erklärt, ebenso wie auch bei anderen Krankheiten der Thiere, die, wie die Echinococcuscysten, nur einzelne Theile betreffen. Wegen der letzteren Affection wurden allein 2496 Rinderlungen und 597 Rinderlebern verworfen. Das Fleischschau-Personal an dieser Anstalt zählt 141 Personen, darunter 12 Thierärzte.

Krampfhaftes Blinzeln, wie man dies oft bei älteren Leuten antrifft, ist nach neueren Beobachtungen nicht immer ein Nerven- oder ein durch eine Affection des Sehorgans selbst entstandenes Leiden, sondern es wird sehr häufig durch die Wimpern hervorgerufen, welche einen Reiz auf die Lidränder ausüben, ohne daß man dies bei der Untersuchung mit Sicherheit nachweisen könnte. Entfernt man nach und nach sämmtliche Wimpern mit der Cilienpincette, so gelingt es häufig, das Uebel vollständig zu heilen. (Memorabilien VI, 1883.)

Literarische Anzeige.

Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte. Herausgeg. v. DDr. Windelband und Sulzer. III. Band, 1—5 Heft. Preis 12 ℳ. (Verlag v. O. Janke in Berlin. Auch zu beziehen von Dr. W. Schwabe in Leipzig).

Der neue, fünf Hefte umfassende dritte Band dieser Zeitschrift enthält eine umfangreiche Arbeit des Dr. Ameke unter dem Titel: Die Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie; mit einem Anhang: Die heutige Universitäts-Medicin. Dieselbe ist bestimmt: „das Lügennetz zu zerreißen, welches über das Leben und Wirken Samuel Hahnemann's von seinen Gegnern gebreitet und bisher von seinen eigenen Anhängern, aus Mangel an Einsicht in das geschichtliche Material und Mangels gründlicher Quellenforschung, mit einem gewissen Indifferentismus geduldet wurde“. Der Verfasser hat zu diesem Zweck mit einem geradezu kolossalen Aufwande an Mühe und Zeit die gesammten Werke Hahnemann's aus dessen vorhomöopathischer Periode und die darüber von dessen Zeitgenossen veröffentlichten Urtheile einer eingehenden Durchsicht unterzogen; weiterhin aber, ebenfalls auf Grund von Quellenstudien, uns ein Bild des Zustandes der Medicin und der Therapie in jener Zeit geliefert, in welcher Hahnemann reformatorisch und neuschaffend wirkte. Nachdem er auf diese Weise dem Stifter der Homöopathie den correcten Platz unter seinen Zeitgenossen angewiesen hat, entrollt er ein Bild der „Bekämpfung der Homöopathie“ vom Jahre 1796 an bis in die neueste Zeit, und weist mit logischer Schärfe die Irrthümer nach, mit denen die Gegner unserer Sache dieselbe überhäuften. Der Anhang: „Die heutige Universitätsmedicin“ endlich ist ein förmlicher Sündenspiegel für die Allopathen. Wir werden im Texte unserer Zeitschrift nochmals auf dieses Werk zurückkommen und verweisen unsere Leser heute nur vorläufig auf dasselbe mit dem Bemerken, daß ein solches Buch bisher in der Homöopathie gefehlt

Digitized by Google

hat, und daß wir jedem bemittelteren Anhänger unserer Heilmethode empfehlen müssen, sich dasselbe anzuschaffen und sich nicht an dem Preis von 12 Mark zu stoßen. Es ist ja eine Thatsache, daß theoretische Werke über die Homöopathie von nichtärztlichen Anhängern derselben nur selten gekauft werden; und der nicht allzugroße Kreis der Aerzte ist leider nicht in der Lage, Verfasser und Verleger für ihre Mühen und Auslagen schadlos zu halten, sodaß bei befähigten Köpfen die Lust, dergleichen zu schaffen, erlahmt und seit Jahren nur selten etwas Neues auf diesem Gebiete erschienen ist. Das ist ein großer Schaden für die Homöopathie, denn durch die Praxis allein gewinnt sie wohl Anhänger, aber ohne wissenschaftliche Begründung verliert sie den Boden unter den Füßen. Mache man also bei diesem Werke einmal eine Ausnahme; denn wenn irgend eine Bestrebung die nachhaltigste Unterstützung aller Anhänger der Homöopathie verdient, so ist es die gehaltvolle und gediegene Arbeit des Dr. Ameke. —nn.

Oeffentliche Correspondenz.

Mehrere Leser. Wir veröffentlichen in der nächsten Nummer eine Petition an den Reichstag um Abänderung des § 6 sub 1 des Krankenversicherungsgesetzes, welche dahin geht, daß auf Wunsch des Versicherten, an Stelle der freien ärztlichen Behandlung und Arznei, eine angemessene Geldentschädigung in ähnlicher Weise gewährt werde, wie dies seitens der meisten freien Hülfskassen (ebenso seitens der Krankenkassen der Reichspost) geschieht. Die dafür sich Interessirenden wollen diese Petition sorgfältig abschreiben und im Kreise ihrer Freunde unterschreiben lassen, hierauf aber an das Bureau des Reichstages absenden, da wir es für zweckmäßiger halten, wenn von recht vielen Seiten derartige Petitionen beim Reichstage einlaufen, als wenn eine einzige Petition mit vielen Unterschriften dort anlangt.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Die nächste **Mitgliederversammlung** findet am 14. Januar, Abends 8 Uhr, im Vereinslokale, Leipzigerstr. 33 bei Waßmann statt.

Auch in dem neuen Kalenderjahre werden wir fortfahren, in unseren Versammlungen wie bisher durch anregende Vorträge, sowie durch Vorlesungen aus dem reichen Schatze unserer Literatur und endlich durch sich anschließende freie Besprechungen Belehrung und Unterhaltung allen denen zu bieten, welche Interesse an den fortschreitenden Erfolgen der homöopathischen Heilmethode und an der Entwickelung unseres Vereins nehmen.

Der Beantwortung aller durch den Fragekasten an uns gelangenden Fragen werden wir besondere Aufmerksamkeit schenken. Die fleißige Benutzung unserer reichhaltigen Bibliothek, welche den Mitgliedern an jedem Vereinsabend zur Verfügung steht, wird denselben freundlichst empfohlen. Auch Bestellungen auf Arzneien und Hausapotheken aus der homöopathischen Central-Apotheke des Hrn. Dr. Willmar Schwabe in Leipzig, sowie auf alle, die Homöopathie betreffenden Werke und Schriften werden bei unseren Zusammenkünften vom Vorstande entgegengenommen und demnächst ausgeführt.

In Folge zahlreicher, auch von außerhalb an uns ergangenen Anfragen wiederholen wir die in der vorigen Nummer dieser Zeitung abgegebene Erklärung, daß wir die nicht in Berlin wohnhaften Freunde der Homöopathie, falls sie es wünschen, gern in unsern Verein aufnehmen.

Möge das Jahr 1884 auch für unsere Bestrebungen, sowie für unsern Verein ein segensreiches werden!

Der Vorstand.

Wollkleidung als Gesundheitsschutz.

Der Unterzeichnete, welcher vom Herrn Prof. Dr. Jäger zur Anfertigung der Normal-Wollkleidung concessionirt ist und sämmtliche Normal-Artikel zu denselben Preisen wie die Stuttgarter Handlungen führt, hält sich den Freunden der naturgemäßen Bekleidungsweise hiermit bestens empfohlen. Preisverzeichnisse, sowie Anleitungen zum Maßnehmen gratis und franco.

Peter Fournell,
Schneidermeister in Leipzig, Neumarkt 8 I.

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** von den namhaftesten homöopathischen Aerzten als ein kräftiges, wohlschmeckendes und der Gesundheit zuträgliches Nahrungsmittel, welches aus den besten Fruchtsorten zubereitet wird, empfohlen, und welches wegen seines billigen Preises in jeder Familie als Surrogat des theuren Bohnenkaffees verwandt werden sollte, denn es genügen 15 Gramm zu einer Portion von 5—6 Tassen, ist in kleineren Quantitäten stets von den **homöopathischen Central-Apotheken in Leipzig,** in größeren von unseren Fabriken in **Cöthen** und **Falkenau a/Eger bei Carlsbad** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig	(500 Gramm)	30	₰
„ „ ½ „ „ „ „ „	(250 „)	15	„
„ „ ⅓ „ „ „ „ „	(166 „)	10	„

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Cöthen in Anhalt und
Falkenau a/Eger bei Carlsbad in Böhmen.

Louis Wittig & Co.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke
in Leipzig, Querstraße Nr. 3,

empfiehlt den Anhängern der Homöopathie ihr reichhaltiges Lager von **Haus-, Reise-, Taschen-** und **Hausthier-Apotheken,** nach den bewährtesten Autoren zusammengestellt, sowie auch Medicamente in einzelnen Flaschen.

Preislisten und Bücherverzeichnisse gratis und franco.

Schreibfehler: In Nr. 24 d. Z. v. vor. J. S. 192, Spalte 2, Z. 20 v. o. lies: wenn es nicht ist, statt: was.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 1: Die Kur der Fettleibigkeit. — Zur Impffrage. — Diphtheritis. Von O. Eichler. — Ein pharmaceutisches Laboratorium. — Vermischtes: Der Nachwuchs an homöopathischen Aerzten. Die homöopathische Rundschau. Die Fleischbeschauer. Krampfhaftes Blinzeln. — Literarische Anzeige. — Oeffentliche Correspondenz. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Fünfzehnter Jahrgang.

№ 2.

Leipzig, 15. Januar

1884.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Petition an den deutschen Reichstag.

Nachstehend veröffentlichen wir eine „An den hohen deutschen Reichstag in Berlin" zu richtende und mit möglichst vielen Unterschriften zu versehende Petition, welche wir im Interesse der Homöopathie für geboten erachten. Die für diese Petition sich Interessirenden wollen dieselbe auf einen großen (Folio-)Bogen Kanzleipapier abschreiben und sodann im Kreise der homöopathischen Freunde zur Unterschrift circuliren lassen, und sie hierauf „An das Bureau des deutschen Reichstages in Berlin" (vor Eröffnung desselben) frankirt absenden.

Hoher Reichstag!

Durch das Gesetz, betreffend die Krankenversicherung der Arbeiter vom 15. Juni 1883, sind alle, in bestimmten gewerblichen Betrieben beschäftigten Personen, deren Lohn oder Gehalt sechs zwei drittel Mark für den Arbeitstag nicht übersteigt, nach Maßgabe der Vorschriften des gedachten Gesetzes gegen Krankheit zu versichern, und dieselben werden gezwungen, sofern sie nicht schon einer der im § 4 dieses Gesetzes aufgeführten Krankenkassen angehören, der Gemeinde-Krankenversicherungs- oder der Ortskrankenkasse beizutreten und an diese ihre Beiträge abzuführen. In § 6, sub 1, des in Rede stehenden Gesetzes ist weiterhin vorgeschrieben, daß „vom Beginn der Krankheit ab freie ärztliche Behandlung, Arznei ꝛc. seitens der letztgedachten Kassen zu gewähren sei," sowie in § 7: „daß an Stelle der freien ärztlichen Behandlung, Arznei und des Krankengeldes, event. freie Cur und Verpflegung in einem Krankenhause gewährt werden könne."

Die ganz gehorsamst Unterzeichneten, welche theils dem Stande der Arbeitgeber, der die von ihm beschäftigten Arbeiter mit versichern muß, theils aber dem Stande der zur Versicherung verpflichteten Arbeitnehmer angehören, fühlen sich durch die vorstehend aufgeführten gesetzlichen Bestimmungen, so freudig ihrerseits auch sonst das gesammte Krankenversicherungsgesetz begrüßt wurde, in hohem Grade beschwert und richten deshalb an den hohen Reichstag die ganz gehorsamste Bitte,

für Aenderung dieser Bestimmungen in der Weise Sorge tragen zu wollen, daß dem Versicherten auf seinen Wunsch, an Stelle der freien ärztlichen Behandlung und Arznei, eine angemessene Geldentschädigung aus den Gemeindeversicherungs- und Ortskrankenkassen gewährt werden müsse.

Die jetzt bestehenden Gesetzesbestimmungen greifen direct in das Privatleben des Versicherungspflichtigen ein; sie stören das Verhältniß zwischen ihm und seinem, vielleicht schon lange Jahre gebrauchten Haus- oder Vertrauensarzte. Er ist wider seinen Willen gezwungen, sich an den Kassenarzt zu wenden, der sein Vertrauen vielleicht nicht besitzt; der ihn früher nie behandelt oder auch nie gesehen hat und seine körperlichen Verhältnisse und Lebensgewohnheiten nicht kennt; der endlich das nicht mit zur Stelle bringt, was jeder Kranke von seinem Haus- und Vertrauensarzte verlangt: Herz und Mitgefühl für den zu Behandelnden. Der Kassenarzt wird, weil ihn die Kasse bezahlt, die Heilkunst in derselben Weise berufs- und geschäftsmäßig ausüben, wie der Armenarzt. Ein solcher Zwang widerspricht dem Fühlen und Denken jedes freien Mannes und jenen Anschauungen, welche sich wie ein rother Faden durch die gesammte moderne Gesetzgebung ziehen: Freiheit bis zu jener Grenze, wo durch die allzufreie Bewegung die Gesammtheit, der Staat, zu leiden beginnt. Der gegenwärtige Zustand der Heilkunst ist weiterhin durchaus nicht dazu angethan, einen solchen Zwang zu rechtfertigen. Sie entbehrt fester Principien; sie gestattet dem Arzte im Einzelfalle die Wahl unter einer ganzen Reihe von Heilmitteln, und was der eine Arzt lobt, das wird oft genug von seinem Collegen getadelt; ganz abgesehen von den großen Differenzen, welche in der Heilkunst in Bezug auf die Heilmethoden selbst bestehen oder in Bezug auf die Fachdurchbildung der Aerzte als Augen-, Ohren- ꝛc. Specialisten.

Digitized by Google

Jene Fälle sind ja nicht selten, in denen der Kranke der Reihe nach mehrere Aerzte in Anspruch nimmt, um wieder gesund zu werden. Das Krankenversicherungsgesetz aber bindet ihn an den Kassenarzt; und wenn er diesen nicht in Anspruch nehmen will, so ist er, trotzdem er denselben in Folge des Versicherungszwanges für künftige ärztliche Hülfsleistungen im Voraus bezahlt hat, seinen Vertrauensarzt aus eigenen Mitteln zu honoriren genöthigt.

Ein Theil der eingeschriebenen freien Hülfskassen hat diesen Thatsachen längst Rechnung getragen, indem den Versicherten an Stelle der freien ärztlichen Behandlung und Arznei eine angemessene Geldentschädigung gewährt wird. Der Beitritt zu solchen wird deshalb von dem Versicherungspflichtigen, wenn solche Kassen an seinem Wohnorte bestehen, gewiß vorgezogen werden. Nicht aller Orten wird dies aber möglich sein, und somit wird ein, den wohlwollendsten Absichten der Reichsregierung entsprossenes, in hohem Grade gemeinnütziges Gesetz in der gegenwärtigen Fassung bei vielen Versicherungspflichtigen mißliebig werden. Aus diesem Grunde aber glauben wir an den Hohen Reichstag keine Fehlbitte gerichtet zu haben.

Mit ausgezeichneter Hochachtung ꝛc.

Zur Geschichte der Homöopathie.

In der vorigen Nummer unserer Zeitschrift konnten wir den Lesern die Mittheilung machen, daß nach längerer Pause die „Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte" wieder erschienen sei, und zwar gleichzeitig mit einem Male fünf, einen einzigen starken Band bildende Hefte derselben, zum Preise von 12 Mark. Dieser Band der gedachten Zeitschrift wird fast ausschließlich durch eine hochinteressante historische Abhandlung aus der Feder des homöopathischen Arztes Dr. Ameke in Berlin ausgefüllt, welche von den Herausgebern mit Recht als „ein Markstein in der Geschichte der Homöopathie" bezeichnet wird, denn sie „zerreißt das von den Gegnern Samuel Hahnemann's über den großen Mann ausgebreitete Lügengewebe, welches von dessen eigenen Anhängern, aus Mangel an Einsicht in das geschichtliche Material, mit einem gewissen Indifferentismus bisher geduldet wurde; denn Niemand sei es bisher eingefallen, die Quellen aufzusuchen und gründlich durchzuforschen, welche am besten Zeugniß geben von dem Leben des vielgeschmähten Meisters: die literarischen Aufzeichnungen Hahnemann's selbst in ihrer großartigen Fülle, und vor allem die seiner Zeitgenossen, sowohl in medicinischen, wie in politischen Zeitschriften und Tagesblättern". Aus diesem Grunde seien die Erwiderungen auf die Angriffe gegen die Homöopathie oft genug fast wirkungslos gewesen, und die sehr geschickt angebrachten Unwahrheiten in den Werken unserer Gegner hätten bis in die neueste Zeit immer wieder copirt und selbst wortgetreu abgeschrieben werden können, ohne daß den Homöopathen eine wirksame Waffe gegen diesen Unfug zu Gebote gestanden hätte. Eine solche Waffe nun hat Dr. Ameke mit opferfreudigem Fleiße geschaffen und geschmiedet, und selbst der bisherige Gegner der Homöopathie wird, wenn er zu den anständigen Menschen gehören und sich nicht auf dieselbe Stufe stellen will, die gewisse Gamins unseren ehrlichen Bestrebungen gegenüber eingenommen haben, sich fortan hüten, die Homöopathie als Betrügerei oder Charlatanerie zu bezeichnen.

Dr. Ameke unternimmt zunächst an der Hand des massenhaft vorliegenden Materiales die Beantwortung der Frage: „Welchen Entwickelungsgang hat Hahnemann durchgemacht, bis er seine homöopathischen Heilgrundsätze aufstellte?" Denn von seinen Gegnern wird bekanntlich geleugnet, daß er in seiner vorhomöopathischen Zeit irgend etwas Ersprießliches und für die Wissenschaft Nützliches geleistet hätte; sie bezeichnen ihn als „denkschwach", „unzuverlässig", „unwissend", „eitel", „gewinnsüchtig", als „einen Mann von mangelhaften ärztlichen Fähigkeiten und Kenntnissen". Verfasser weist nun nach, daß die Zeitgenossen Hahnemann's ganz anders über ihn urtheilten, und daß man ihn erst von dem Augenblicke an zu beschimpfen anfing, wo er die Fehler der damaligen Aerzte in rücksichtsloser Weise nachwies und mit seiner Heilmethode hervortrat; daß man ihn aber vorher nicht bloß als einen genialen Arzt betrachtete, sondern auch als einen ganz bedeutenden Gelehrten auf dem Gebiete der Chemie und Pharmacie. Ja sogar von Nichthomöopathen wurde ihm bis in die zwanziger Jahre hinein volles Lob gezollt, wenn man sich auch nicht zu allen seinen Ansichten bekannte. Dr. Ameke beleuchtet zunächst die Verdienste Hahnemann's um die Chemie und Pharmacie, selbstverständlich unter Berücksichtigung des Zustandes beider Disciplinen in jener Zeit, wo dieser lebte. So wurde die Bearbeitung des Demachy'schen Werkes: „chemische Producte fabrikmäßig und im Großen herzustellen", durch Hahnemann von der damaligen Presse (die die Gepflogenheit unserer Tage, jeden herunterzureißen, der nicht zünftig und nicht Mitglied der „Ruhmes-Assecuranz-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit" ist, noch nicht kannte, sondern vorurtheilsfrei und gerecht urtheilte), als die vollkommenste und beste Schrift über diesen Gegenstand bezeichnet. Sein Buch über die „Arsenikvergiftung" wurde ein vorzügliches und klassisches Werk genannt; sein Werk „über die Kennzeichen der Güte und Verfälschung der Arzneimittel" als unentbehrlich für jeden Arzt und Apotheker gelobt; seine Weinprobe" als eine exacte Erfindung gepriesen; die von ihm gelehrte Bereitung des Mercurius solubilis (der ja heute noch seinen Namen trägt) erregte Aufsehen in der ganzen ärztlichen Welt; sein „Apotheker-Lexicon" wurde als das vollständigste und nützlichste Werk dieser Art bezeichnet u. s. w. Wenn die damaligen Zeitschriften von ihm sprachen, so geschah es nie ohne eine gewisse Höflichkeit; „der verdienstvolle Gelehrte", „der würdige Hahnemann", „dieser berühmte Scheidekünstler".

Nach Würdigung der chemischen und pharmaceutischen Thätigkeit Hahnemann's wendet sich Dr. Ameke zu seiner ärztlichen, und zeichnet uns zuvor in satten Farben ein Bild von dem Zustande der Heilkunde in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, sowie der Aerzte jener Zeit, welche an der Hand von Thatsachen als verfolgungssüchtig, meinungsmüthig, untereinander erbittert und unzugänglich geschildert werden. Hahnemann's erste, speciell das Gebiet der Heilkunde berührende Schrift „über die Heilung von faulen Schäden und Geschwüren" wurde von der Kritik als „gründlich und gut" geschrieben bezeichnet. Weiterhin lobte die Kritik seine „Anleitung für Wundärzte über die venerischen Krankheiten" wegen „der großen Sachkenntniß, Ueberlegung und eigenen Nachdenkens"; es sei die Arbeit „eines Mannes von Kopf und Gelehrsamkeit". Ueberhaupt wird er bis zum Jahre 1810 von verschiedenen seiner Zeitgenossen auch als Arzt mit Lobeserhebungen überschüttet: „ein in Erfahrungen und Nachdenken gereifter Arzt"; „ein Arzt, der sich in ganz Deutschland einen Namen erworben hat und dem wir schon so manchen schönen Beitrag zur Vervollkommnung unserer Wissenschaft schuldig sind"; „ein guter Beobachter und geschickter und glücklicher Praktiker".

Allmälig aber erwuchsen ihm Gegner, und zwar deshalb,

Digitized by Google

weil er die „Kunst" der Herren Collegen nicht mehr schonte und immer rücksichtsloser den Heilunfug aufdeckte. Der erste öffentliche Skandal betraf den Tod des Kaisers Leopold II. von Oesterreich im Jahre 1792, dem man, angeblich eines rheumatischen Fiebers wegen, in Wirklichkeit aber einer erst nach seinem Tode entdeckten Brustfellentzündung halber, innerhalb 24 Stunden vier Mal zur Ader gelassen und — wie heute wohl alle deutschen, auch nichthomöopathischen Aerzte zugestehen werden, — getödtet hatte; denn das Exsudat im Brustfellraum betrug kaum 1 Pfund. Hahnemann griff die kaiserlichen Leibärzte öffentlich an und forderte von ihnen öffentliche Rechenschaft. Diese suchten sich zu vertheidigen, so gut sie konnten; aber auch der Tadel einiger Freunde traf ihn wegen seines Vorgehens. Nicht minder aber brachten ihm seine scharfen Artikel in Hufeland's Journal offene und heimliche Feinde, wenn er auch sagte: „Die Aerzte sind meine Menschenbrüder; gegen ihre Person habe ich nichts; die Arzneikunst ist mein Gegenstand." (Fortsetzung folgt.)

Die Kur der Fettleibigkeit.

(Schluß.)

Dieser Ansicht Ebstein's steht aber ein entscheidendes und die einseitigen Annahmen neuerer Chemiker und Physiologen, und somit auch Ebstein's, über die angeblich durch Fett nicht erfolgende Fettablagerung, widerlegendes Experiment des Professor Hoffmann gegenüber, denn dieser hat nachgewiesen, daß allerdings das Nahrungsfett sich ganz oder theilweise im Körper ablagern kann und daß die ältere Theorie, wie sie Banting acceptirte, doch nicht so ganz hinfällig geworden ist. Der Schlüssel zu diesen so sehr untereinander differirenden Behauptungen und Annahmen liegt eben in dem Umstande: daß wir, trotz der Großsprecherei der Männer der Wissenschaft, in vielen, die Physiologie der Ernährung betreffenden Fragen noch nicht um Haaresbreite klüger geworden sind und daß so manche im Körper vor sich gehende Lebenserscheinung noch ein Räthsel für die gelehrten Leute ist. Wir wissen aus der Praxis nur, daß bei der Neigung zur Fettsucht ein Mißverhältniß zwischen dem, was der Körper einnimmt und was er ausgiebt, besteht. Dieses Mißverhältniß ist aber schwerer aufzufinden, als Mancher vielleicht glaubt. Denn wo finden wir denn bei zwei Menschen die gleichartigen Lebensbedingungen und Lebensvorgänge? Finden wir sie aber nicht, wo nehmen wir dann das Recht her, Fettsüchtige nach einer Schablone kuriren zu wollen? Genießt z. B. Jemand täglich nur 6—8 Gramm Kohlehydrate mehr, als ein Anderer und arbeitet nur eine halbe Stunde weniger, oder auch zwei Stunden mehr, aber weniger anstrengend, als sein Partner, so wird der Verbrauch an Kohlehydraten kein so bedeutender sein und man kann nach Jahresfrist das Fett, welches er mehr angesetzt hat, schon auf 4—5 Kilo berechnen, und nach ein paar Jahren werden wir ihn schon als „krank an der Fettsucht" behandeln können. Es ist also mindestens sehr unzweckmäßig, bei der Behandlung eines Fettsüchtigen mehr Fett zu gestatten, als dies unbedingt nothwendig ist; noch aber in den großen Fehler der Banting-Kur zu verfallen: dem Körper zu wenig stickstofffreies und zu viel stickstoffhaltiges Material zuzuführen; noch endlich: mit einem Schlage dem an eine bestimmte, wenn auch fehlerhafte Lebensweise Gewöhnten mit drakonischer Strenge die Kohlehydrate und Fette zu entziehen, welche er als Verbrennungsmaterial braucht, welches Verfahren, neben manchen anderen Krankheitserscheinungen, die schwersten und dauerndsten Störungen nach sich ziehen kann. Letzterem Umstande ist es mit zuzuschreiben, daß Corpulente einer solchen Lebensweise bald müde werden und daß ihr medicinischer Gesetzgeber dann von „Energielosigkeit" spricht. Wir Alle bedürfen in unserer Nahrung der Abwechselung, besonders aber die Corpulenten, denen Entsagung gewöhnlich nicht in's Gesicht geschrieben ist. Dr. Demuth machte zuerst auf diesen Fehler in den Theorien Ebsteins aufmerksam und schlug vor: dem Fettsüchtigen nicht mehr als 50 Gramm Fett pro Tag zu gestatten, denn dieses Minus brauche er, ein Plus schade ihm; während man nur die Aufnahme von Kohlehydraten bedeutend zu mindern brauche, von Eiweißstoffen aber so viel verabreichen müsse, um den Kranken bei Kräften zu erhalten. Der Corpulente dürfe also von allen Speisen genießen, die er gewöhnt ist und die dem jeweiligen Zustande seiner Verdauungsorgane entsprechen. Dagegen müsse er förmlich Buch führen über seine Lebensweise und eine stärkere Fettaufnahme an einem Tage durch eine Minderung derselben am anderen Tage oder auch durch Minderung der Kohlehydrate ausgleichen.

Zur Erläuterung für die nicht mit der physiologischen Chemie Vertrauten bemerken wir:

1) Albuminate oder Eiweißstoffe, also stickstoffhaltige Nahrungsmittel sind: Fleisch, Blut, Milch, Eier, Käse und Leguminosen, d. s. Hülsenfrüchte und Getreidesamen. Alle übrigen, dem Pflanzenreiche entstammenden Nahrungsmittel enthalten nur mäßige Mengen Albumin, und sie müssen daher, wenn sie zur Erhaltung des Körpers dienen sollen, in bedeutenderen Mengen genossen werden. Der Vegetarier, welcher Fleisch meidet, kann nur existiren, wenn er sein aus Getreidesamen bereitetes vorzügliches Grahambrot und event. auch Milch und Eier genießt. Weil aus den stickstoffhaltigen Nahrungsmitteln vorzugsweise Blut, Fleisch und Knochen gebildet werden, so nennt man sie auch constituirende.

2) Stickstofffreie Nahrungsmittel werden eingetheilt in Fette und Kohlehydrate. Die Fette werden entweder dem Thier- oder Pflanzenreich entnommen (Butter, Schmalz, Talg, Mohnöl, Olivenöl ꝛc.). Die Kohlehydrate sind dem Fett ähnlich, aber sauerstoffreicher; sie sind im Pflanzenreiche sehr stark verbreitet und es gehören dahin der Zucker, der Honig, der Pflanzenschleim, die Pflanzengallerte, der Gummi, der Alkohol und die Stärke, die Essig- und die Milchsäure. Wir finden also die Kohlehydrate in der stickstoffärmeren Pflanzenkost, wie den Rüben, Kartoffeln, dem Kohl ꝛc. besonders vertreten. Da die stickstofffreien Nahrungsmittel nur zur Wärmeerzeugung dienen, so nennt man sie auch Heizungs- oder Respirationsmittel. Wollte man einen Menschen von stickstoffarmer Kost allein erhalten wollen, so würde derselbe zu Grunde gehen.

Zu diesen beiden Hauptgruppen von Nahrungsstoffen kommen noch die Genußstoffe (Salz ꝛc.), denn beim Mangel derselben werden die Speisen ungenügend aufgenommen und es treten Verdauungsstörungen auf. Zu diesen Genußstoffen gehört auch der angenehme Geruch, welcher einem Nahrungsmittel vor bestimmter Zubereitung entströmt; die Würze, vermöge deren man aus ein und demselben Nahrungsmittel die verschiedensten Gerichte bereitet, und die uns gestattet, die höchst nöthige Abwechselung in unsere Kost zu bringen. Ein schlecht zubereitetes Gericht mit der normalen Menge von Albuminaten, Fetten und Kohlehydraten wird Niemandem schmecken. Aber auch ein gut zubereitetes Gericht, in zu großer Menge und zu oft hintereinander genossen, stumpft den Ge-

Digitized by Google

schmackssinn dafür ab, und wird schließlich zum Ekel. Ja es kann sogar Jemandem die gesammte Kost, welche eine gute Köchin in bestimmter Weise und nach stets wiederkehrenden Regeln zubereitet, zuwider werden, wie man dies an Junggesellen beobachtet, welche sehr oft durch die gesammten Speisehäuser einer Stadt sich durchessen, obgleich sie in jedem derselben eine Zeit lang recht zufrieden waren, oder auch an Ehemännern, denen es in Gasthäusern häufig besser schmeckt, als zu Hause.

Wenn nun aber weder Banting noch Ebstein mit ihren Theorien vollständig im Rechte sind, was soll denn da der Corpulente essen und wie viel? so wird uns der Leser fragen. Wir können da leider nur eine unvollkommene Antwort geben, denn in dieser Hinsicht ist alle Theorie grau und die Physiologen sind sich darüber selbst nicht klar, wie viel ein arbeitender Durchschnittsmensch an Nahrung bedarf. So schwanken die Angaben der Physiologen Moleschott, Pettenkofer, Voit, Wolff, Artmann, Hildesheim, Schuster u. A. hinsichtlich des Tagesbedarfs an stickstoffhaltiger Kost zwischen 100 und 150 Gramm, an Fett zwischen 35 und 102 Gramm, an Kohlehydraten zwischen 292 und 540 Gramm; ein Beweis, wie sehr verschieden die in ihrem Körpergewicht und in ihrer Beschäftigung ziemlich gleichen Menschen, an denen diese Versuche angestellt wurden, untereinander waren. Bei Ruhe ermäßigte sich dieses Verbrauchsquantum, bei anstrengender Arbeit vermehrte es sich. Wer vermöchte wohl nun, auf solche unsicheren Zahlenangaben hin, das Speisequantum bei einer Fettsuchts-Kur vorzuschreiben, selbst wenn er vielleicht 40 Gruppen von Fettsüchtigen bildete? Die Ebstein'schen Rathschläge über diesen Punkt erinnern uns immer an die schönen Vorschläge, die wir in medicinischen Handbüchern bei gewissen Krankheitsformen finden: sich im Winter in Italien oder in Madeira aufzuhalten, eine Seereise um die Erde zu machen, in ein Bad zu reisen ꝛc. Nur ein kleiner Bruchtheil der Kranken ist in der Lage, solchen Rathschlägen Folge zu leisten, oft noch dazu mit zweifelhaftem Nutzen, und nicht anders ist's bei der Corpulenz. Wer vermag denn Monate und Jahre lang Tag für Tag, ehe er sich zu Tische setzt, seine Speisen einer chemischen Analyse zu unterwerfen; wer wird sie Tag für Tag wiegen? Und welche Unterschiede in der Leichtverdaulichkeit ruft nicht eine gute oder schlechte Zubereitung derselben hervor? Und endlich: welchen Einfluß hat nicht der mehr oder minder gute Zustand des Verdauungsapparates auf die ihm zugemutheten Speisen? Wer das schmutzige Geschäft der Analysirung der Auswurfs-Producte des menschlichen Körpers jemals unternommen hat, der weiß: daß eben nicht Alles verdaut wird, was hineingelangte, und daß die ganze Rechenkunst an solchen Objecten aus verschiedenen Gründen eine sehr unsichere ist. Menschen mit schlechten Zähnen verdauen z. B. sehr oft das genossene Fleisch nur zum Theil, weil sie es nicht genügend kauten, und man kann aus einer einzigen Defäcation oft ganz erhebliche Mengen Albumin abscheiden. Der Fettleibige sei deshalb nur mäßig im Essen; er genieße nicht zu fette Kost und vermeide möglichst die Kohlehydrate (Zucker, Kartoffeln, Rüben), und unter diesen namentlich die alkoholischen Getränke: Bier, Schnapps und Wein, und verschaffe sich Bewegung. Ein vernünftiger Arzt, welcher nicht einseitig auf chemischen und physiologischen Theorien herumreitet, sondern auch bei der Corpulenz individualisirt und der Maxime: „von Fall zu Fall" huldigt, wird ihn fast immer noch auf andere nachweisbare Fehler in seiner Lebensweise aufmerksam machen, sodaß dem Uebelstande wenigstens in etwas abgeholfen wird. Läßt sich derselbe aber nicht ganz beseitigen, nun so trage er, wie wir, sein Bäuchlein mit Geduld und bedenke, daß sehr viele unserer Leidensgenossen es trotzdem bis an die hundert Jahre gebracht haben.

Kleinigkeiten.

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

1.

Natrum phosphoricum wird von Dr. Schüßler gegen Magensäure, saures Aufstoßen, saure Durchfälle (kleiner Kinder) empfohlen. Diese Indication ist sehr praktikabel, d. h. leicht zu handhaben. In Fällen, wo Calcarea carb. und das sonst häufiger benutzte Präparat Calcarea acetica versagen, würde man also auf Natrum phosph. zurückkommen. So erlangt es den Rang eines werthvollen Antiscrofulosum, denn die Ansicht älterer Autoren, daß Skrophulose ein Folgezustand von Säureüberschuß sei — neuere Aerzte drücken es gelehrter dahin aus: die Skrophulose verdankt ihre Entstehung einer verminderten Alkalescenz des Blutes — trifft für viele Fälle wirklich zu.

Hier nun gilt es, eine neue Indication für Natrum phosphoricum anzureihen. Es bewährte sich mir nämlich bei einem Patienten, welchem in derselben Affection früher wiederholt Magisterium Bismuthi geholfen hat, ein Mittel, das man in 2. Verreibung vortheilhaft giebt bei Magenkrampf mit Wasserzusammenlaufen im Munde, so wie bei Magenkrampf Bleichsüchtiger. Unser Kranker nun, ein Fünfziger, groß und bärtig, aber von nervösem Naturell, leicht den heftigsten Schmerzen unterworfen und ein guter Repräsentant der hydrogenoiden Körperconstitution, klagt über einen höchst lästigen Krampf, der von der Magengegend ausgehend sich nach beiden Seiten erstreckt bis zum Rückgrat, um dort eine ungewöhnliche Heftigkeit zu erlangen. Woher rührt dieser Schmerz? Ist auch hier Säureüberschuß die Ursache, etwa wie man Migräne-Anfälle aus demselben Grunde (Veranlassung zu Magensäure) entstehen sieht? Bemerkenswerth war noch der Umstand, daß Patient beobachtet hatte, daß die vom Essen selbst anscheinend unabhängigen Magenkrämpfe wiederholt auftraten, wenn er bei Tische das Tranchiren des Bratens u. s. w. übernahm. Genug; Natrum phosph. 6. C. that seine Schuldigkeit, denn der Herr begegnete mir wenige Tage darauf und versicherte, er habe das Magisterium Bismuthi nicht gebraucht, weil das Pulver prompt geholfen hätte.

Obgleich nun ein radikaler Effect nicht erreicht worden ist, sondern mehr ein palliativer, denn später hat Patient, wie er sagt, einen ähnlichen Ausbruch, in Ermangelung von Natr. phosph. mit je 5 Tropfen Chamomilla glücklich bekämpft, so stehe ich doch nicht an, Natrum phosph. als ein werthvolles Surrogat für Nux vomic. zu halten, welche ja leider nicht selten nur indicirt zu sein scheint, ohne thatsächlich sich zu bewähren. In der Praxis habe ich auch schon bei einer ausgeprägten Nux vomica-Natur erst mit Natrum phosph. einen habituellen hartnäckigen Kopfschmerz beseitigt.

Zur Behandlung der Herzklappenfehler.

Von Dr. med. Eugen v. Krudy, hom. Arzt.

Unter den sogenannten Klappenfehlern des Herzens kommt am häufigsten die Insufficienz der Valvula mitralis d. h. mangelhafter Verschluß der zweispitzigen Vorhofs-Herzkammerklappe vor. Die anderen Formen von Herzfehlern, so namentlich die

Digitized by Google

Insufficienz der **Valvula tricuspidalis**, die Stenosen (Verengerungen) ꝛc. werden verhältnißmäßig viel seltener angetroffen. Die Insufficienz der Mitralklappe ist in vielen Fällen ererbt und angeboren, nicht selten aber auch erworben. In letzterer Beziehung beobachtet man diese Affection häufig als Folgeerkrankung nach abgelaufenen Entzündungen der inneren Herzauskleidung (**Endocarditis**), akuten Gelenksrheumatismen, Scharlach u. a.

Die Folgen des mangelhaften Verschlusses der zweizipfligen Klappe machen sich, mehr oder minder ausgesprochen, stets in der Weise geltend, daß bei jeder Zusammenziehung (Systole) der linken Kammer ein Theil des Inhaltes statt in die Aorta, in die linke Vorkammer zurücktritt. Da nun diese Erscheinung bei jeder Zusammenziehung der linken Herzkammer sich wiederholt, so kann sich die linke Vorkammer niemals ihres Inhaltes (Blut) vollständig entleeren, und weil diese Abtheilung des Herzens bekanntlich ihr Blut aus den Lungencapillaren erhält, so werden auch diese in Folge der Stauung im Vorhofe mit Blut überfüllt. Um diesen vermehrten Blutgehalt innerhalb des Lungengefäßbezirkes in Circulation zu erhalten, den Eintritt einer vollständigen Stockung (Stase) zu verhindern, erwächst nunmehr dem rechten Herzen die Aufgabe, durch gesteigerte Aktion (stärkere Zusammenziehungen) regulirend einzugreifen, die Hindernisse im Lungenblutkreislaufe zu überwinden. Durch die vermehrte Arbeit des rechten Herzens entwickelt sich seine Muskulatur stärker, wie jeder Muskel durch gesteigerte Thätigkeit (Uebung, Turnen) dicker, fleischiger wird, indem sich die Zahl seiner Fasern vermehrt, und so führt dieser Zustand allmählich zu einer Vergrößerung des Querdurchmessers des Herzens (Herz-Hypertrophie).

Die Krankheitserscheinungen, durch welche die in Rede stehende Herzaffection charakterisirt wird, lassen sich, wenn man von den physikalischen Kennzeichen abstrahirt, aus obigen Erörterungen leicht deduciren.

Die Hyperämie (Blutüberfüllung) der Lungenkapillargefäße bedingt Compression der Lungenalveolen; diese werden hierdurch einen Theil ihres Luftgehaltes einbüßen, und so kommt bei solchen Herzleidenden die Kurzathmigkeit (Dyspnoe) als lästige Begleiterscheinung zu Stande, welche sich namentlich beim Berg- und Treppensteigen, schnellem Gehen ꝛc. bis zum Unerträglichwerden steigert und die Patienten zwingt, oft stehen zu bleiben oder sich zu setzen. Herzklopfen mit Athemnoth verbunden, tritt bei derlei Personen oft nach der geringsten Aufregung oder physischer Anstrengung, oft auch ohne jede nachweisbare Ursache mit längerer oder kürzerer Dauer auf, und hat seinen Grund in dem Klappenfehler, weil auch während vollkommener geist- und physischer Ruhe das Herz stärker zu arbeiten hat, um den erschwerten Lungenblutkreislauf zu unterhalten.

Herzklopfen und Kurzathmigkeit sind auch jene Symptome, worüber sich derartige Patienten am meisten beklagen. Wassersüchtige Anschwellungen der Beine (Oedeme) und Albuminurie (Eiweiß im Harne) sind Erscheinungen, welche nur in vorgeschrittenen Fällen, namentlich bei älteren Individuen zur Beobachtung gelangen und in prognostischer Hinsicht stets von übler Bedeutung sind. Das Ende nehmen solche Herzkranke gewöhnlich, wenn auch oft erst nach vielen Jahren, durch allgemeine Wassersucht (Hydrops), Herz- und Lungenlähmung.

Was nun die Behandlung betrifft, so besitzen wir in unserem homöop. Arzneischatze sehr werthvolle Mittel, um die lästigen Begleiterscheinungen bei dieser Herzaffection wirksam zu bekämpfen und das Leben der armen Patienten nicht nur erträglicher zu machen, sondern auch zu verlängern.

Oft genug kommt es vor, daß der rechte Ventrikel zu viel des Guten thut, d. h. sich übermäßig kräftig und zu häufig zusammenzieht. Die hierdurch dem Patienten entstehenden Beschwerden (Herzklopfen ꝛc.) finden in Aconit. D. 3. ein Mittel, welches hier mit fast mathematischer Sicherheit wirkt. Aconit entspricht in diesem Falle der Digitalis der Allopathen, nur mit dem Unterschiede, daß Aconit., neben seiner entschiedenen Einwirkung auf das Herz, die Harnorgane (Nieren) nicht in der Weise reizt, nicht so lähmend auf die Herzthätigkeit wirkt, wie starke Dosen Digitalis. Daß Aconit. die Intensität und Frequenz des Herzens bedeutend reduzirt und so mittelbar auf die Qualität des Pulses einwirkt, hiervon habe ich mich durch exakt durchgeführte sphgmographische Experimente selbst überzeugt, nachdem ich eine Reihe diesbezüglicher Beobachtungen auch an der homöop. Universitätsklinik des Herrn Prof. v. Bakody in Budapest zu machen Gelegenheit hatte. Ebenso fest steht bei mir die Ueberzeugung von der Einwirkung des Aconit. D. 3 auf die Temperaturcurve in hitzigen Krankheiten. Die von mir angestellten Versuche mit Aconit. D. 3 bei croupöser Pneumonie (Lungenentzündung) und Abdominal-Typhus ergaben stets ein Sinken der Fiebertemperatur, wenn auch nicht so bedeutend, wie nach Anwendung der officinellen Salicyl- und Chininpräparate. Dafür war der ruhige, typische Verlauf mehr ausgesprochen und Nachkrankheiten, wie ich sie nach allopathischer Mißhandlung in meiner eigenen Praxis (früher) so häufig beobachtete, blieben aus. Durch derartige Experimental-Untersuchungen könnten sich unsere wissenschaftlichen Gegner am besten von der Wirksamkeit der, von ihnen so sehr perhorrescirten homöop. Potenzen überzeugen. Da ich mich über diesen Punkt an anderer Stelle eingehender aussprechen werde, so kehren wir jetzt zurück zu unserem eigentlichen Thema.

Aconit. D. 3 darf bei übermäßiger Action des rechten Herzens (Herzklopfen) jedoch nicht zu lange gereicht werden, da durch eine bedeutende Schwächung der rechten Herzkraft gefährliche Blutstauungen innerhalb des Lungenparenchyms eintreten könnten. Solche Blutstauungen treten auch bei alten, mit diesem Herzfehler behafteten Personen auf, weil das Herz (die erweiterte rechte Kammer) nicht mehr die nöthige Arbeit zu leisten im Stande ist, welche unbedingt erforderlich, um den Lungenkreislauf aufrecht zu erhalten. In diesem Falle treten hochgradige Athemnoth, in Folge der Blutüberfüllung der Lunge, Blauwerden des Gesichtes, der Lippen ꝛc. (Cyanose), wassersüchtige Anschwellungen der unteren Extremitäten (Oedeme ꝛc.) auf, und alle diese Symptome finden in Arsen. 3—5. ein Specificum, welches wenn auch nicht radikal hilft, so doch bedeutende Erleichterung den Kranken verschafft.

In Folge der steten Lungen-Hyperämie werden nicht selten Lungen- und Bronchialkatarrhe als Begleiterscheinung dieses Herzfehlers beobachtet, welche durch den fortwährenden Husten und Schleimauswurf äußerst lästig werden. Ich konnte bei meiner früheren allopath. Praxis trotz unserer vielgerühmten expektorirenden und narkotischen Mittel (Morphium, Ipecacuanha etc.) dieser Symptome nicht Herr werden, während ich sie jetzt mit Phosphor. D. 6 leicht bekämpfe.

Ein Fall mit schlagender Wirkung der hom. Potenzen bei einem Herzleidenden dürfte besonders das allgemeine Interesse verdienen.

Vor ungefähr 6 Wochen stellte sich an der hiesigen homöopathischen Poliklinik (Herisau), woselbst ich als ordin. Arzt fungire, ein im 45. Lebensjahre stehender Sattlermeister ein;

Digitized by Google

derselbe gab vor, seit 2 Jahren an Magenkrämpfen zu leiden, welche sich in der letzteren Zeit beinahe täglich einstellten und durch ihre Heftigkeit den Patienten an den Rand der Verzweiflung brachten. Auf näheres Befragen schildert Patient den Schmerz von der Magen-(Herz)Grube aufgehend, bis in die Vorderarme ausstrahlend, mit starkem Herzklopfen, Schweiß an der Stirne und großer Athemnoth verbunden. Meine Aufmerksamkeit wurde sofort auf's Herz gelenkt, als Patient ferner angab, daß die Anfälle nach jeder Anstrengung, schnellem Gehen, namentlich Treppen- und Bergsteigen hervorgerufen werden und die physikalische Exploration des Thorax ergab auch thatsächlich Insufficienz der Valvula mitralis mit bedeutender Vergrößerung des Querdurchmessers des Herzens! Die angeblichen Magenkrämpfe deutete ich sofort als Angina pectoris (Stenocardie), Herzkrämpfe, welche derartige Klappenfehler nicht selten zu begleiten pflegen. Die Heftigkeit der Schmerzanfälle war mir für das einzuschlagende Verfahren maßgebend und ich wollte bei diesem alten organischen Herzfehler nicht erst mit homöop. Mitteln operiren, sondern den Patienten nur ein kräftiges Palliativum verordnen. Ich ordinirte daher das in diesen Fällen in der gegnerischen Schule gebräuchliche Morphium mit Kirschlorbeerwasser (Aq. laurocerasi) und Inhalationen von Schwefeläther während der Anfälle. Die Anfälle wurden durch dieses Verfahren nicht nur nicht besser, sondern verschlimmerten sich wider mein Erwarten. Ich versuchte nun zum erstenmale Kali carb. 3. (Kafka) und siehe da, die Anfälle wurden immer kürzer und schwächer und blieben seit ca. 14 Tagen zu meinem Erstaunen und zur größten Freude des Patienten vollständig aus!

Was würden zu diesem Resultate wohl meine allopathischen Collegen sagen? —

Rhus toxicodendron (Gift-Sumach).

Herr Apotheker Seutin in Brüssel hatte in seinem Garten zwei Exemplare von Rhus tox. Da er glaubte, mit einer Staude genug zu haben, so ließ er die zweite durch seinen Gärtner ausgraben und gab demselben, um allen üblen Folgen vorzubeugen, starke Lederhandschuhe, mit der ausdrücklichen Weisung, dieselben anzuziehen, zumal der Mann einige wunde Stellen in der Handfläche hatte. Doch der Gärtner verschmähte diese Vorsicht und riß schließlich die Wurzeln mit bloßen Händen aus. Auf Anordnung des hinzugekommenen Herrn S. mußte der Gärtner als Präservativ gegen etwaige Vergiftungssymptome sich die Hände sofort mit Kampherbranntwein waschen und von 10 zu 10 Minuten an einem Flacon mit Kampherspiritus riechen. Vergebliche Mühe! In der folgenden Nacht schüttelten ihn Frostschauer, denen ein heftiges Fieber mit Hitze (Heißüberlaufen) und Schweißen folgte; gleichzeitig klagte Patient über starke, stechende Kopfschmerzen. Kein Schlaf. Achtundvierzig Stunden später sah man geröthete Stellen sich bilden — die alsbald von kleinen Bläschen überragt wurden —, besonders an den Händen, Armen, am Halse, im Gesicht, auf der Brust-, Bauch- und Rückenseite. (Auch die Genitalien waren gleichfalls davon bedeckt und von einer ziemlich scharf ausgeprägten Anschwellung ergriffen). Nur die Fußsohlen und langbehaarten Hautstellen blieben völlig frei; brennende Schmerzen in den gerötheten Partieen und den Bläschen. Dr. Gautier, welcher den Kranken besuchte, stellte die Diagnose „heftige Blatterrose" und verordnete — Rhus 30. 4 Kügel in 200 Gramm Wasser, alle 3 Stunden einen Eßlöffel voll. Schon nach der zweiten Gabe machte sich Besserung fühlbar, welche derart Fortschritte machte, daß Patient sich am fünften Tage völlig geheilt nannte.

Dieser Fall zeigt die pathogenetische Wirksamkeit von Rhus, und noch in der sonderbaren Weise, daß man eine Krankheit durch dasselbe Mittel — jedoch in unendlich kleiner Gabe —, durch welches sie hervorgerufen wurde, auch geheilt sieht.

Die Niederlagsräume für Essenzen und Muttertincturen

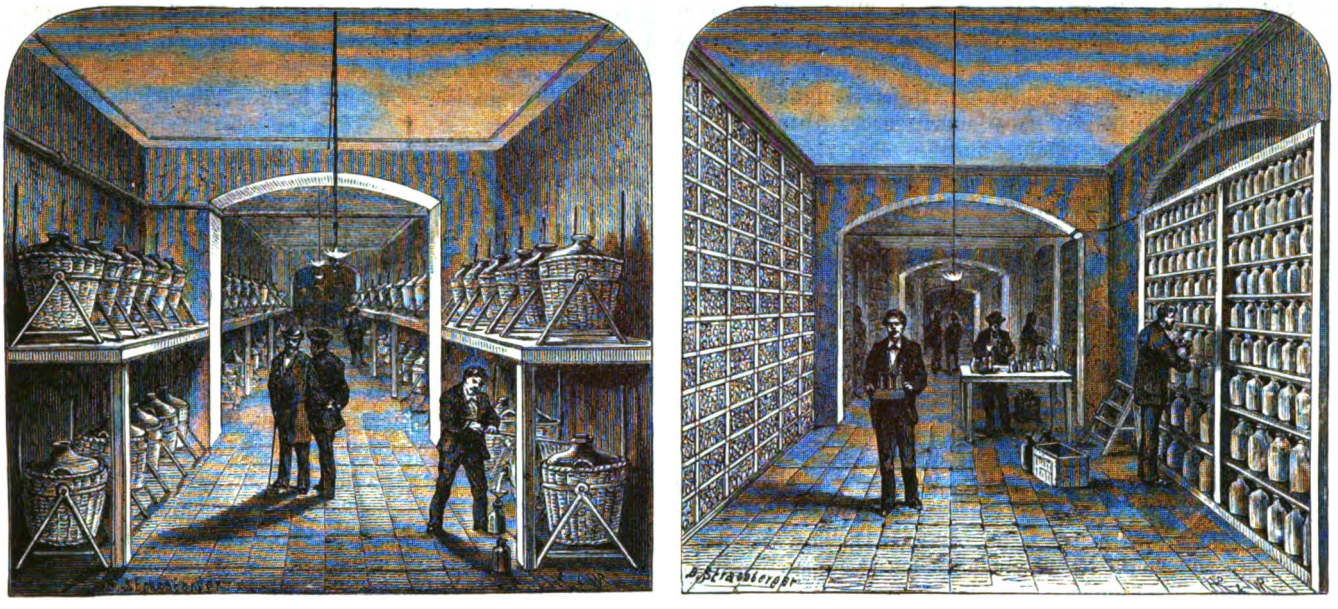
in der Dr. Schwabe'schen Centralapotheke zu Leipzig, von welchen wir zwei Abbildungen in der vorliegenden Nummer bringen, befinden sich in dem hohen und geräumigen Souterrain, unter dem in No. 23 des vorigen Jahrganges abgebildeten Arbeitssaale, denn nach den Vorschriften der Pharmakopöe sind diese Arzneipräparate in dunklen, nicht zu warmen Räumen aufzubewahren. Noch nie hat ein Besucher diese Räume verlassen, ohne sein Erstaunen über die großen Vorräthe an solchen Essenzen und Tincturen, die er in einem homöopathischen Etablissement nicht erwartet hätte, zu äußern, welche den Eindruck machen, daß man in den Lagerkeller eines Weinhändlers, und nicht in den eines homöopathischen Pharmaceuten gerathen sei. Rings herum befinden sich in diesen Räumen, von denen einer für äußerliche, zwei für giftige, und zwei für nichtgiftige Medicamente vorhanden sind, Regale mit Fächern, in deren jedem 10—30 Originalflaschen à 700 Gramm mit Essenzen und Muttertincturen stehen oder liegen. Jedes der vorhandenen 500 Fächer trägt in großen Lettern die Signatur seines Inhaltes; jede Flasche eine Stöpsel- und Flaschen-Etikette, sodaß Irrungen unmöglich sind. Da diese 700 Gramm-Flaschen für die häufiger gebrauchten und meist centnerweise hergestellten Urtincturen nicht ausreichen würden, so dienen für letztere 200 in Kippapparaten aufgestellte Glasballons von 110 Pfund Inhalt, welche eine Korbumhüllung besitzen und mit Glasstöpsel- und Kappenverschluß versehen sind.

Trotz dieser großen Vorräthe müssen die meisten Mittel jährlich mindestens ein Mal neu angefertigt werden, die Essenzen aus den frischen Pflanzen je nach der Jahreszeit, wo die letzteren vorschriftsgemäß zubereitet werden müssen, z. B. Pulsatilla und Dulcamara im April, Arnica und Rhus im Mai, Belladonna, Aconit, Ruta, Calendula etc. im Juni, Drosera, Hypericum etc. im Juli, Solanum nigrum, Colchicum, Stramonium etc. im August, Cyclamen, Symphytum etc. im September u. s. w., während die Urtincturen aus trockenen Substanzen zu jeder Jahreszeit hergestellt werden können. Die verschiedenen Arzneibereitungs-Apparate sind deshalb fast immer in Thätigkeit, und da nach dem Auslande oft viele hundert Flaschen mit Essenzen und Tincturen mit einem Male versandt werden und die Besteller häufig derselben so benöthigt sind, daß sie mitunter die theure Bestellung durch das submarine Telegraphenkabel nicht scheuen, so entstehen immer Lücken in jenen Vorräthen, die ausgefüllt werden müssen.

Vermischtes.

Dr. Ameke's Broschüre über die Homöopathie, welche wir in voriger Nummer unseres Blattes ankündigten und die mit Recht allgemeines Aufsehen erregt, ist, wie wir bemerken wollen, kein Privatunternehmen des Verfassers, sondern sie ist

Digitized by Google



Niederlagsräume in Dr. Schwabe's Centralapotheke in Leipzig.

von letzterem im Auftrage des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte bearbeitet worden. Das Risiko des Vereins ist also, da die Beschaffung des literarischen Materiales zu dieser Broschüre erhebliche Summen kostete, immerhin ein großes, und im Interesse unserer Sache, der ja ein event. durch Absatz des Buches erzielter Gewinn zu Gute kommt, empfehlen wir nochmals dessen Anschaffung. Uebrigens wird wahrscheinlich der Preis derselben etwas herabgesetzt werden.

Das homöopathische Spital in München erfreut sich sehr lebhaften Zuspruchs; ein Beweis, wie sehr das Bedürfniß für homöopathische Behandlung im Bayerlande, trotzdem die Homöopathie früher dort fast mehr wie in irgend einem anderen Staate bedrückt wurde, sich erhalten hat. Auch allopathische Aerzte besuchen dasselbe. — Von Seiten des ältesten homöopath. Arztes in München, Professor Dr. Mahir, erhielt der Spitalverein eine Zuwendung von 1000 Mark.

Wilster in Holstein. Der Schleswig-Holsteiner Centralverein „Hahnemannia", Section Wilster, feierte am 30. Dezember v. J. unter sehr zahlreicher Betheiligung seiner Mitglieder und Deputationen von Heide, Wesselburen und Burg in den sehr schön decorirten Lokalitäten des Herrn Billerbeck sein Jahresfest. Dem Programm gemäß wurde die Feier Nachmittags 4 Uhr, mit einem Rückblick auf die Thätigkeit des Vereinsdirectoriums im Jahre 1883, vom Vorsitzenden, Herrn Lehrer Poppe, eröffnet. Aus diesem war zu ersehen, daß die Sect. Wilster circa 300 Mitglieder zählt, und daß im vorigen Jahre zum Bau des homöopathischen Krankenhauses in Berlin 327 Mark beigetragen worden sind. Nach der Rechnungsablage und Justification derselben wurde das neue Statut für die Bibliothek durchberathen, genehmigt und ferner bestimmt, daß die Centralvereinsversammlungen im Jahre 1884 in Heiligenstetten und Wesselburen stattzufinden haben. Zwei Glückwunschtelegramme vom Sächsischen Landesverein und vom Dr. Schwabe in Leipzig wurden verlesen und der Dank dafür telegraphisch abgestattet. Wie der erste Theil des Festes verlief auch der zweite, bestehend in Concert und Ball, in schönster, würdiger Weise. Die so tüchtigen Leistungen des städtischen Musikchors fanden viel Anerkennung. Das Ehrenmitglied des Vereins, Herr Dr. Werner, hielt einen längeren Vortrag über das Thema „Sind die Frauen berufen, sich an unseren Vereinsbestrebungen zu betheiligen". Redner führte aus, daß das Volk das glücklichste sei, das seine Frauen einsichtsvoll Theil nehmen ließe an den Arbeiten, zu denen die Vorsehung sie mit berufen hat. Er besprach den Wirkungskreis der Frauen bei den klassischen Griechen, die Stellung derselben bei den Römern und den alten Germanen. Erst seit dem Auftreten des Christenthums sei ihre Aufgabe: die Principien der Humanität aus Worten in Werke umzusetzen, voll anerkannt. Ein glänzendes Beispiel geben die barmherzigen Schwestern, ein Verein von Jungfrauen zum Dienste der Armen- und Krankenpflege, im Jahre 1629 von Vincenz de Paula gestiftet, die Albertinerinnen, die Diakonissinen u. s. w. Nachdem Redner noch seine Erfahrungen als Ehrenmitglied mehrerer Vereine vom rothen Kreuz über die so segensreiche Thätigkeit der deutschen Frauen, nämlich der Frau Simon, in den Kriegsjahren 1870 und 1871, kund gegeben und hervorgehoben, daß gerade gegenwärtig in die Vereine ein löblicher Wetteifer gekommen sei, und die erlauchtetsten Frauen, wie unsere Kaiserin, die Königin von Sachsen, die Großherzogin von Baden, mit gutem Beispiel vorangehen, beleuchtete er die energische Thätigkeit der Frauen in Amerika bei der Gründung von homöopathischen Krankenhäusern. Dort hätten sie ganz bedeutende Erfolge erzielt durch die Einrichtung großartiger Bazars. Die Früchte seien die prächtigen Anstalten von Wards Island, Boston, Chicago u. s. w. Auch bei uns in Deutschland sei dies recht gut möglich; man möge unsern gleichgesinnten Frauen öfters Gelegenheit verschaffen, in ungebundener Weise geselligen Verkehr mit einander zu haben, und sie würden sich ganz zu den gleichen Bestrebungen wie in Amerika zusammenfinden. Ein poetischer Gruß an die Frauen schloß den Vortrag. Hierauf sprach der Vorsitzende, Herr Lehrer Poppe, über Vegetarismus, welcher Vortrag von der Versammlung mit größtem Interesse verfolgt wurde. Redner erklärte, daß der Vegetarier seine Nahrungsmittel auf Erzeugniß ber Pflanzenwelt beschränke, und vom

Digitized by Google

Thierreiche nur Producte anwende, wie Milch, Eier u. s. w. Die Lehren des Vegetarismus stützen sich auf Anatomie, Chemie, Physiologie, Geschichte, Nationalökonomie und Erfahrung. Consequent durchgeführt führe der Vegetarismus Gesundheit und Stärke, Ausdauer, Sparsamkeit, hohes Alter ꝛc. herbei. Humboldt mache interessante Angaben über die vegetabilisch lebenden Indianer Mexicos, die Boden u. s. w., welche beweisen, daß die Diät mit Ausschließung aller Fleischnahrung die natürlichste sei. Nachdem der Herr Redner noch auf den Nährwerth verschiedener Nahrungsmittel und auf die Schädlichkeit des Genusses des Fleisches von kranken Thieren aufmerksam gemacht hatte, schloß er mit den Worten „Probiren geht über Studiren". Die nun folgende Zeit wurde benutzt, der Geselligkeit ihren Tribut zu zollen. Nach den Klängen der Musik versenkte sich die Gesellschaft in die Reigen lieblich tönender Walzer, Galoppaden u. s. w., bis die Uhr gebieterisch zum Aufbruch mahnte. Möge es der Hahnemannia, die unter der so tüchtigen Leitung ihres Directoriums sich immer mehr und mehr in Schleswig-Holsteins Gauen ausbreitet, vergönnt sein, recht oft noch derartige Feste feiern zu können. Ihr, der wackern Kämpferin für unsere schöne und herrliche Sache, ein herzliches „Glück auf!"

Gelbsucht nach der Impfung. Nach einer Mittheilung in den „Bremer Nachrichten" Nr. 4 sind mehr als 200 Arbeiter der Actiengesellschaft „Weser" in Bremen, welche im Spätsommer vorigen Jahres geimpft wurden, weil einige Pockenerkrankungen vorgekommen waren, in so bedenklichem Grade an der Gelbsucht erkrankt, daß sie zum Theil arbeitsunfähig sind. Die Erkrankten beschuldigen die Revaccination als Ursache der Krankheit, besonders aber deshalb, weil unter den nicht geimpften Arbeitern der Nachbar-Etablissements, welche unter den nämlichen örtlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen leben und dieselben Arbeiten verrichten wie sie, kein Fall von Gelbsucht vorgekommen ist. Die betheiligten Aerzte natürlich schweigen, denn die Sache ist für den Impfzwang doch gar zu unangenehm.

Anekdoten.

Arzt: Liebe Frau, ich hatte Ihnen doch vier Blutegel verordnet. Warum haben Sie denn dieselben nicht gebraucht? — Patientin: Ich habe sie gekocht; ich habe sie gebraten, aber ich konnte sie nicht hinunterkriegen. (Schalk.)

Tagelöhnerfrau zum Arzt: Ach Herr Doctor! Mein Kindchen machte sich schon ganz gut. Es fing an schon Alles mit zu essen; gestern hat's schon einen halben Mehlklos gegessen; und heute nimmt's nichts mehr an, krümmt sich und will sterben. — Arzt: Wie alt ist denn das Kind? — Frau: Sechs Wochen!

Oeffentliche Correspondenz.

v. F. Wir geben nur alle zwei Jahre ein Inhaltsverzeichniß zu unserer Zeitschrift, weil nur zwei Jahrgänge einen Band von entsprechender Stärke bilden, der das Einbinden lohnt. Für die Jahrgänge 1882/83 legten wir dasselbe der letzten Nummer des v. J. bei.

Hirschfeld. Es ist nicht nöthig, daß wir in diesem Blatte uns mit dem Vortrage über Homöopathie beschäftigen, welchen Doctor Knirps gehalten hat. Das kindliche Vergnügen: die Homöopathie und deren Vertreter zu besudeln, wollen wir diesem Herrn gern lassen, weil wenig Geist dazu gehört und nur ein Griff in jene Schmutzpfützen nöthig ist, welche die Firma Simon, Bock, Riegler und Comp. geschaffen hat. Ist aus dem Jüngling erst ein Mann und Arzt mit Erfahrungen herangereift, so wird er vielleicht mit Beschämung an jene Stunde zurückdenken, in der er das Nest, in welchem er sich Jahre lang recht wohl befand, beschmutzte, um unter wankelmüthigen Anhängern unserer Heilmethode sich die Praxis zu suchen, die ihm seine intelligenteren allopathischen Collegen übrig lassen.

Anzeige.

Von dem, vom homöopathischen Verein in Stettin herausgegebenen Flugblatte: „Eine Glanzleistung der medicinischen Wissenschaft", in welchem dargethan ist, zu welchen traurigen Resultaten die allopathische Behandlung der Syphilis mitunter führt, legen wir gegen Anrechnung von 10 ₰ auf Wunsch je ein Exemplar der an uns gelangenden Bestellungen bei und vermitteln die Versendung von 50 Expl. (zur Vertheilung) für 2 ℳ 50 ₰, von 100 Expl. für 4 ℳ.

Leipzig. **Dr. Schwabe's Central-Apotheke.**

Bitte.

Die Inhaber von Sammelbogen für den Berliner homöopathischen Spitalfond bitten wir nunmehr um deren Einsendung, um die Schlußquittung zu veröffentlichen.

Die Redaction.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Die nächste Versammlung findet Montag den 28. Januar Abends 8 Uhr im Vereinslokale, Leipzigerstraße 33, bei Waßmann statt.

Das von dem homöopathischen Verein in Stettin ausgegangene Flugblatt: „Eine Glanzleistung der wissenschaftlichen Medicin" ist unseren Mitgliedern bereits mit No. 1 dieser Zeitung zugegangen.

Diejenigen, welche noch einige Exemplare davon zur Verbreitung wünschen, wollen dieselben im Vereinslokale in Empfang nehmen oder sich dieserhalb an Herrn H. Seckt, Melchiorstraße 30 hierselbst, wenden. **Der Vorstand.**

Ein approbirter Arzt, unverheirathet, katholischer Confession, tüchtig in Behandlung der Frauenkrankheiten und Ausübung der Geburtshülfe, sucht einen Ort, an welchem die Homöopathie bereits Boden gewonnen hat, wenn möglich in Elsaß-Lothringen; doch ist ihm auch jeder andere Ort erwünscht. Adr. sub. Dr. B. 9970 durch die Expedition d. Bl.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig, Querstraße Nr. 3,

empfiehlt den Anhängern der Homöopathie ihr reichhaltiges Lager von **Haus-, Reise-, Taschen-** und **Hausthier-Apotheken,** nach den bewährtesten Autoren zusammengestellt, sowie auch Medicamente in einzelnen Flaschen.

Preislisten und Bücherverzeichnisse gratis und franco.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 2: Petition an den deutschen Reichstag. — Zur Geschichte der Homöopathie. — Die Kur der Fettleibigkeit. (Schluß.) — Kleinigkeiten. Von Dr. Goullon. — Zur Behandlung der Herzklappenfehler. — Rhus toxicodendron. — Die Niederlageräume für Essenzen und Muttertincturen in Dr. Schwabe's Apotheke. — Vermischtes: Dr. Ameke's Broschüre. Spital in München. Wilster in Holstein. Gelbsucht nach der Impfung. Anekdoten. — Oeff. Correspondenz. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Fünfzehnter Jahrgang.

№ 3.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Leipzig, 1. Februar

1884.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Zur Gewerbeordnungs-Novelle

schreibt uns unser juristischer Beirath: Ich erhalte mehrfach durch Sie von nichtärztlichen Praktikern Zuschriften, aus denen hervorgeht, daß bei einzelnen Unterbehörden die Neigung besteht, jenen Paragraphen der G.-O.-Novelle, welcher das Verbot der Ausübung der Heilkunde im Umherziehen betrifft, dahin zu deuten, als ob kein Nichtarzt nunmehr einen Kranken außerhalb seines Wohnortes besuchen dürfe. Man hat zwar vorläufig keine Anklage erhoben, aber sich doch bemüßigt gefunden, die Betreffenden zu verwarnen; ja in einem Falle hat sogar ein Kreisphysikus einen rite promovirten Doctor der Medicin, der die Staatsprüfung mit Ausnahme des chirurgischen Theiles zwei Mal gut bestanden hat und wegen letzteren Umstandes nicht als Arzt approbirt wurde, zu verwarnen sich erlaubt, Kranke in den benachbarten Dörfern zu besuchen, die dessen Rath erbeten hatten; „denn," so lautete die in der Epistel des Herrn Kreisphysikus aufgestellte Behauptung, „dies ist Betrieb der Heilkunde im Umherziehen; und ich werde Anklage erheben lassen, wenn Sie dies fortsetzen." Ich halte ein solches Vorgehen für durchaus ungesetzlich und rathe Jedem, es darauf ankommen zu lassen. Denn selbst in dem Falle, wo der Richter erster Instanz verurtheilen sollte, wird die Berufungs-Instanz freisprechen, weil aus der Entstehungsgeschichte der G.-O.-Novelle hervorgeht, daß durch jenes Verbot nur solche Leute getroffen werden sollten, welche von Ort zu Ort zogen, sich öffentlich ankündigten und durch die den Zeitungen beigelegten oder affichirten Reclamen das hülfesuchende Publikum heranlockten und beschwindelten. Man hätte diesen Unfug nun wohl auch auf andere Weise verhindern können, hat es aber vorgezogen, durch ein allgemeines Verbot jeden nichtärztlichen Praktiker und darunter auch manchen studirten Mediciner zu treffen, der aus irgend einem Grunde im Examen hängen geblieben ist und trotzdem die Heilkunst ausübte, ohne Schwindel zu treiben. Der Besuch von Kranken, auch außerhalb des Wohnortes der Betreffenden, ist nach meiner Meinung kein Gewerbebetrieb im Umherziehen, wenn er auf eine, seitens jener Kranken an den Heilkünstler gerichtete Aufforderung hin erfolgt, und wenn der Letztere keine öffentliche Bekanntmachung erläßt, daß er an einem bestimmten Tage an einem anderen Orte zu treffen sei. Die Ausübung der Heilkunde, welche nach der Entstehungsgeschichte der Gewerbeordnung selbst in der Weise auch für Nichtapprobirte freigegeben wurde, daß letztere nicht mehr strafrechtlich verfolgt werden können, würde ja sonst in Frage gestellt werden für solche Kranke, welche bettlägerig und den Arzt nicht mehr aufzusuchen im Stande sind. Zu bedauern ist es bei dieser Gelegenheit allerdings, daß den oft recht eigenartigen Gesetzes-Interpretationen der Verwaltungs- und Justizbehörden durch eine anscheinend unklare Gesetzesbestimmung, wie wir deren auch auf anderen Gebieten seit Entstehung des norddeutschen Bundes und deutschen Reiches schon recht viele zu registriren haben, wieder einmal Thor und Thür geöffnet ist. Den Sportelkassen der Behörden ist dergleichen ja ganz erwünscht. Bei allen denen aber, die durch diese und ähnliche Dinge in unangenehme Berührung mit den Gerichten kommen, wird das Gefühl der Rechtsunsicherheit, jene unbestimmte Empfindung, ob man durch eine vor seinem Gewissen erlaubte Handlung nicht etwa dem Staatsanwalt in die Hände fallen könnte, hervorgerufen, welche durch einen zuguterletzt vielleicht, nach vielen Wegen, Laufereien und Unkosten, erfolgenden richterlichen Freispruch nur eine halbe Sühne erfährt."

Wie man in üblen Ruf kommen kann.

Der äußerliche Gebrauch der Euphrasia-Tinctur, welche kurz vor der Anwendung zu 2—3 Tropfen mit einem Eßlöffel voll lauwarmen Wassers vermischt wird, ist bei chronischen Augenbindehautkatarrhen den Anhängern der Homöopathie ebenso bekannt, wie die in ähnlicher Weise erfolgende

Digitized by Google

Anwendung der Ruta-Tinctur gegen Augenschwäche nach Ueberanstrengung der Augen. Die Zweckmäßigkeit beider Mittel leugnet nur die Allopathie, welche außer Höllenstein- und Zinklösungen und schwefelsaurem Atropin kaum noch ein äußerliches Augenheilmittel kennt. Es ist daher kein Wunder, wenn sich homöopathische Praktiker diese Unkenntniß der Allopathie und dieses absichtliche Ignoriren homöopathischer Erfahrungen zu Nutze machen und mit homöopathischen Heilmitteln solche Fälle behandeln, welche der allopathischen Behandlung widerstanden. Geschieht dies innerhalb der Grenzen, welche der Behandlung durch Nichtärzte überhaupt gesteckt sind, so kann man kaum etwas dagegen sagen. Anders jedoch, wenn Jemand, der mit den einfachsten Grundsätzen der Pharmacie unbekannt ist, darauf hin solche Geschäfte en gros zu treiben versucht, wie dies jetzt von einer uns noch unbekannten Person in Holland geschehen ist. Dieselbe hat zwei aus Ruta, bezw. Euphrasia bereitete „Augenwässer" in den Handel gebracht, welche ganz regelwidrig durch Vermischung eines geringen Quantums dieser Tincturen mit Wasser hergestellt sind. Wenigstens geht Letzteres aus der Gebrauchsanweisung, die beigegeben ist, deutlich hervor, wo die unverdünnte Anwendung dieser Wässer angerathen wird; und weiterhin aus der Thatsache, daß eine Untersuchung dieses Fabrikates durch den Chemiker des Niederländischen Vereines gegen Quacksalberei, Herrn F. M. Rasker stattfand, welcher den Inhalt des zum Preise von 75 Cts. verkauften Fläschchens mit Ruta-Augenwasser „trübe, verdorben, stinkend und sauer" fand, welche Beschaffenheit eine alkoholische Tinctur, wie sie von den homöopathischen Apotheken abgegeben wird, niemals annimmt. Mit Recht warnt daher das: «Maandblad tegen de Kwakzalverij», ebenso wie die Zeitschrift «De Echo», welche in Amsterdam erscheint, vor dem Gebrauche dieses Augenwassers und nennt dessen Verkauf eine schamlose Betrügerei, durch welche gesunde Augen nur krank werden könnten. — Diese Sache würde uns nun kaum weiter etwas angehen, da sie hinlänglich gebrandmarkt ist und wir vollständig mit der Verurtheilung dieses Unfuges übereinstimmen, denn wenn eines dieser Mittel helfen soll, so muß man kurz vor dem Gebrauche einige Tropfen der reinen Tinctur mit Wasser mischen und die unverbrauchte Lösung wegschütten, weil sie verdirbt; denn wollte man selbige nur einige Tage aufbewahren, so würden durch Pilzbildungen ꝛc. in derselben die gefährlichsten Augenentzündungen hervorgerufen werden können, was ja auch schon manchem allopathischen Arzte passirt ist, wenn er ältere Atropinlösungen in das Auge träufelte. Der Verfertiger dieser Augenwässer aber hat sich nun nicht gescheut, wahrscheinlich weil er die dazu verwendeten Tincturen aus Leipzig bezogen hat, seine Fabrikate als „von Dr. Willmar Schwabe bereitete Augenwässer" in den Handel zu bringen; und dadurch ist eine ziemlich herbe Polemik gegen den Herausgeber d. Z. in den gedachten holländischen Blättern entstanden, und ebenso hat auffälliger Weise die deutsche „Pharmaceutische Zeitung" davon Notiz genommen. Es sind die geeigneten Schritte gethan worden, um diesen Schwindel fernerweit zu verhindern und ebenso sind die Zeitschriften, welche Mittheilungen darüber brachten und den guten Ruf der Dr. Schwabe'schen Centralapotheke schädigten, zur entsprechenden Richtigstellung aufgefordert worden.

Zur Geschichte der Homöopathie.

(Fortsetzung.)

Dr. Ameke giebt nunmehr einen historischen Abriß von der Entstehung der Homöopathie und von den Grundlagen, auf denen Hahnemann dieselbe aufbaute, dessen Inhalt wir, als unseren Lesern zum größten Theile bekannt voraussetzen, resp. auf die Lectüre des in Rede stehenden Buches verweisen müssen. Verf. weist nach, wie wenig es Hahnemann daran fehlen ließ, bei seinen Collegen das Verständniß für seine neue Lehre zu erwecken; er citirt das Wesentlichste aus den damals noch einen rein wissenschaftlichen Anstrich tragenden Bemerkungen und Erwiderungen Jener, die nicht mit ihm einverstanden waren und H.'s Antworten darauf, und berichtigt ganz besonders eine irrthümliche Annahme, welche bis in die neueste Zeit hinein mit einem gewissen Hohn von allen Feinden unserer Sache immer wiederholt worden ist: Hahnemann habe, als er auf Widerspruch bei den Aerzten gestoßen sei, sich an die Laien gewandt und dadurch bekundet, daß seine Lehre außerhalb der Wissenschaft stände. Diese Annahme gründet sich auf die Publikationen H.'s in einer, damals in ganz Deutschland viel gelesenen Zeitschrift: „Allgemeiner Anzeiger der Deutschen". Dr. A. weist nun nach, daß dieselbe keineswegs ein Volksblatt in dem Sinne, wie etwa heutzutage eine Zeitung, war, sondern eine solche, welche sich gar nicht mit Politik beschäftigte, sondern alle Wissenschaften eifrig pflegte. Die gebildete Welt gab sich in diesem Blatte ein Rendez-vous. Namentlich war die Rubrik „Gesundheitskunde" eine solche, für welche nicht nur die ersten medicinischen Berühmtheiten Deutschlands ihre Arbeiten einsandten, um das Publikum zu belehren, sondern in welcher auch Aerzte für Aerzte schrieben. Dr. A. hat, um dies zu beweisen, die gesammten Jahrgänge des „Allg. A. d. D." sich von der Königlichen Bibliothek in Berlin erbeten und führt vom Jahre 1795—1822 die wichtigsten medicinischen Artikel an, welche darin erschienen sind, sammt den Namen der Verfasser, von welchen letzteren viele heute noch mit Ehren genannt werden, wie Hufeland, Erdmann, Siebold, Dzondi u. A. War aber ein Kampf um die neue Lehre in den ausschließlich für Aerzte bestimmten Zeitschriften entbrannt, so muß doch Angesichts dieser Thatsachen jeder Vorwurf gegen Hahnemann verstummen, weil er in einem nicht ausschließlich für Aerzte bestimmten Blatte über seine Heilmethode etwas veröffentlicht hat. Wir erinnern außerdem an die von Dr. Ameke nicht erwähnte Thatsache, daß Hahnemann im höchsten Grade erbittert über seine Tochter, Frau Dr. Wolf, war, weil diese sich erlaubt hatte, einen „homöopathischen Hausarzt" herauszugeben, und daß er öffentlich dagegen protestirte, an dieser, auf Laienkreise berechneten Publikation, die im Jahra 1834 in Leipzig erschien, irgend welchen Antheil gehabt zu haben.

Weiterhin berichtigt Dr. A. die mit geradezu nichtswürdiger Gehässigkeit von einem seiner allopathischen Collegen in Berlin gegen H. erhobenen Vorwürfe, „daß Hahnemann ein Schwindler und Händler mit Geheimmitteln gewesen sei, den schon seine Zeitgenossen des Betruges überführt hätten." Die Leser älterer Jahrgänge der „Gartenlaube" werden wissen, daß auch Professor Bock seligen Angedenkens jede Gelegenheit benutzte, um gegen Hahnemann diesen Vorwurf zu erheben. Dr. A. stützt seine Berichtigung auf die damals erschienenen, in der Königl. Bibliothek zu Berlin befindlichen Zeitschriften und auf den wissenschaftlichen Zustand, in welchem sich die Chemie zu jener Zeit befand. Selbst die bedeutendsten Chemiker

Digitized by Google

jener Tage glaubten häufig, etwas Neues entdeckt zu haben, weil sie stets von der Annahme ausgingen, in dem chemisch zu scheidenden Gegenstande einen neuen, bis dahin noch unbekannten Stoff suchen zu müssen. Heute, wo die Elementarstoffe bekannt sind, fragt sich natürlich der Chemiker: aus welchen bekannten Stoffen ist der Gegenstand, den du untersuchst, zusammengesetzt? Die Reactionen der einzelnen Grundstoffe sind bekannt, und die modernen Chemiker haben es daher leichter, besonders deshalb, weil die Chemikalien jetzt in größter Reinheit hergestellt werden können. Anders zu jener Zeit. Unreinheiten der Chemikalien verschuldeten oft die schwersten Irrthümer bei den bedeutendsten Chemikern. So glaubte der berühmte Chemiker Prof. Klaproth einen neuen Stoff im Diamantspath entdeckt zu haben und wurde seines Irrthums überführt. Prof. Proust entdeckte ein neues Salz, welches er Perlsalz nannte, während es das bereits bekannte phosphorsaure Natron war; Prof. v. Ruprecht entdeckte neue Metalle, die er „Borbonium", „Parthenum" ꝛc. nannte; aber es war aus unreinen Schmelztiegeln herausgeschmolzenes Eisen u. s. w. Unter solchen Verhältnissen unternahm Hahnemann s. Z. die Untersuchungen von Borax, der für die damaligen Chemiker ungefähr derselbe Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit und eingehendster Versuche war, wie heute der Steinkohlentheer, und von welchem der Chemiker Crell noch im Jahre 1799 annahm, daß „etwas Besonderes darin enthalten sei". Hahnemann glaubte nun im Borax dieses „Etwas" gefunden zu haben, welches er »Alcali Pnæum« nannte, wegen der Eigenschaft desselben, sich in der Hitze bis zum zwanzigfachen Umfange aufzublähen. Er beschrieb dieses neue „feuerbeständige Laugensalz" in Crell's Annalen und machte es damit genau so, wie es andere Chemiker mit ihren Erfindungen machten, er bot das Loth davon zum Preise von einem Louisd'or aus. Bei der Untersuchung stellte es sich heraus, daß es chemisch reiner Borax war, und die Chemiker Klaproth, Karsten u. A. forderten öffentlich von ihm Rechenschaft. Hahnemann überzeugte sich durch wiederholte Versuche von seinem Irrthum, erklärte hierauf öffentlich in Scherer's Journal der Chemie (1801), wie dieser Irrthum bei ihm zu Stande gekommen sei und daß er die für das verkaufte Alcali Pnæum eingegangenen Gelder bereits zurückerstattet habe. Der Herausgeber dieses Journals, Prof. Scherer, nimmt bei dieser Gelegenheit Hahnemann sehr energisch gegen den Vorwurf der Unehrlichkeit, der von einigen Seiten erhoben worden war, in Schutz. Trotzdem aber war Hahnemann sechs Jahre später doch noch wegen dieses Falles gezwungen, im „Allg. Anz. d. Deutschen" zu erklären: „Beging ich einstmals einen chemischen Irrthum, denn Irren ist menschlich, so war ich der Erste, der ihn wiederrufte, sobald man mich eines Besseren belehrt hatte."

Ebenso eingehend widerlegt Dr. A. den oftmals gegen Hahnemann erhobenen Vorwurf der Geldgier und Geheimnißkrämerei, welcher meist aus dem „antihomöopathischen Archiv" des Dr. Simon entnommen wird und immer wieder bei unseren Gegnern auftaucht. Der Stifter der Homöopathie war allerdings im Laufe der Jahre sparsam geworden; er besaß aber in seinem 81. Lebensjahre, nach einem langen, mühevollen Leben, ausweislich seines Testamentes doch nicht mehr als zwei kleine Häuser in Cöthen und 60,000 Thaler. Hätte er die Kranken, die sich an ihn wandten, um solche Summen geprellt, wie behauptet wird und wie dies mancher berühmte Arzt heute thut und dabei im vollen Rechte befindlich zu sein glaubt, so würde er mehr hinterlassen haben. Mit Recht bezweifelt daher Dr. Amelke die Existenz jener im Simon'schen Archive veröffentlichten Briefe Hahnemann's, durch welche dies bewiesen werden soll, und sagt von Simon: „Ein Mann, dem so viele absichtliche Unwahrheiten und der Ausbruch der völlig entfesselten Leidenschaft nachgewiesen werden kann, entbehrt aller Glaubwürdigkeit, und der gesammte Inhalt dieser tendenziösen Zeitschrift dient nur zum willkommenen Belege für die Höhe des gegnerischen Parteihasses, kann aber, und zwar deshalb eben nie zu einem Beweise gegen Hahnemann oder die Homöopathie benutzt werden. Fast sämmtliche angeführten „Thatsachen", soweit sie sich heute noch verfolgen lassen, sind als böswillige Erfindungen nachzuweisen."

Es sei bei dieser Gelegenheit dem Referenten, welcher vor Jahren zufällig viele hundert Originalbriefe Hahnemann's an seine Freunde und an Kranke zu sehen und zu lesen Zeit hatte, eine Einschaltung verstattet. Es galt in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts nicht für anständig, wenn Aerzte von Kranken sofortige Zahlung beanspruchten, sondern man wartete damit bis zum Jahresschlusse, schickte aber auch dann keine Rechnung, sondern erwartete mit Beginn des neuen Jahres sein Honorar. Von Seiten bemittelter Leute erfolgte dieses Honorar stets in Louisd'ors. Doch aber scheint dasselbe nicht immer allzuhoch gewesen zu sein, denn der verstorbene Dr. Clotar Müller in Leipzig behandelte unseres Wissens einzelne von seinem Vater, dem Zeitgenossen Hahnemanns, Moritz Müller, übernommene Familien für jährlich 1—3 Louisd'ors, während dieselben für die jetzige ärztliche Hülfe, wenn sie durch Liquidation erfolgt, vielleicht das Vierfache und mehr zahlen müssen. Hahnemann kam nun in seinem 55. Lebensjahre mit sehr wenig Mitteln nach Leipzig (1810). Seine starke Familie, und der öftere Wechsel des Wohnortes, hatte trotz seines großen Fleißes und trotzdem er ein berühmter Mann war, bis dahin Alles, was er erwerben konnte, verbraucht, und außerdem mochte er die Undankbarkeit der Kranken, welche die heutigen Aerzte durch „Rechtsschutzvereine" aus der Welt zu schaffen suchen, zur Genüge erfahren haben. Er war deshalb der erste Arzt in Leipzig, welcher von dem Gebrauche, die Zahlung in das Belieben des Kranken zu stellen, abging und sofortige Zahlung nach der Consultation begehrte. Dadurch zog er sich den Unwillen seiner ärztlichen Collegen zu, welche darin einen Verstoß gegen die Standesehre erblickten. Sein Freund, Dr. v. Gersdorf, scheint ihn darauf aufmerksam gemacht zu haben, denn in einer seiner Antworten, die uns vorlag, rechtfertigte er sich und sprach die Ansicht aus, daß binnen nicht zu langer Zeit es alle Aerzte so machen und regelrechte Zahlung für ihre Bemühungen verlangen würden, wie jeder Handwerker und Kaufmann. Die Richtigkeit dieser Thatsache bekunden auch mehrere in der „Allg. hom. Ztg." kurz nach Hahnemann's Tode erschienene Artikel über dessen Aufenthalt in Leipzig. Und wie Hahnemann consequent in allen seinen Handlungen war, so war er es auch in dieser Beziehung. Er hielt an der sofortigen Zahlung, besonders bei brieflichen Consultationen fest; er erinnerte stets daran, daß das stipulirte Honorar beizulegen unterlassen worden sei oder dankte für dessen Einsendung; und dieser, in sehr vielen von seinen Krankenbriefen enthaltene Zusatz konnte deshalb nur seinen Zeitgenossen, — die dabei aber auch außer Acht ließen, daß z. B. ein Brief von Cöthen nach Weimar 12 ggr. (1 ℳ 50 ₰) Porto kostete, die der Absender zu tragen hatte, und daß Hahnemann's Krankenbriefe nicht etwa schematisch verfaßt sind, sondern den nachdenkenden, sich mit dem vorliegenden Falle eingehend beschäftigenden Arzt erkennen lassen, und

Digitized by Google

endlich, daß Hahnemann wohl öfter die Erfahrung gemacht haben mochte, daß Auswärtige, die an ihn schrieben, ihn später nicht bezahlten und auch zu damaliger Zeit gar nicht durch die Gerichte dazu anzuhalten waren, — auffällig erscheinen, nun und nimmer aber der heutigen Generation von Aerzten. Diese haben zwar die briefliche Behandlung von Kranken auf den Index des Verbotenen gesetzt; aber es bleibt doch immerhin fraglich, ob diese nicht unter Umständen dem Kranken und speciell dessen Geldbeutel zuträglicher ist, als die tägliche Aetzung des erkrankten Halses mit Höllenstein, für welche ganz nutzlos gewesene Behandlung dann nach drei Wochen eine Rechnung von 75 Mark an gewisse Kehlkopfsspecialisten zu bezahlen ist, sofern diese es nicht vorziehen, nach jeder Consultation den klingenden Lohn von 3—15 Mark zu beanspruchen. Die Art und Weise, wie heute manche Aerzte ihre Praxis lucrativ zu gestalten wissen, ohne deshalb einer Unsittlichkeit oder einer Verletzung der Standesehre bezichtigt zu werden, ist gegen die frühere eben verschieden. Unbegreiflich bleibt aber die maßlose Unverschämtheit einzelner neuerer medicinischer Schriftsteller, speciell Hahnemann, der ein berühmter Arzt war und deshalb wohl das Recht hatte, sich anständiger honoriren zu lassen, als ein einfacher Landarzt, immer wieder deswegen anzugreifen. Besonders unbegreiflich ist aber dieses Gebahren, wenn man das Privatleben solcher Schriftsteller kennt und kannte und dabei die Wahrnehmung gemacht hat, daß dieselben gar nicht blöde sind, wenn es gilt, selbst Geld zu verdienen. Eine Forderung von 300 Mark und Ersatz der Reisekosten für eine eintägige Abwesenheit vom Wohnorte ist ja bei berühmten Professoren heute ein civiler Preis. Hahnemann verlangte (nach einem seiner Briefe) für eine dreitägige Reise 20 Louisd'ors, also ungefähr dasselbe. Professor Bock, der sich nicht scheute, Hahnemann's Honorarforderungen als unverschämte und betrügerische zu bezeichnen, ließ sich seine Reisen ebenfalls recht gut bezahlen, und gab in unserer Gegenwart, in der „Feuerkugel" zu Leipzig, im Jahre 1870 sogar etwas zum Besten, weil ihm heute ein Müller, der um brieflichen Rath gebeten habe, zehn Thaler geschickt hätte. „Ich consultire nicht brieflich," erklärte er, „habe dies auch oft öffentlich ausgesprochen; trotzdem aber schickt mir ein solcher dummer Kerl zehn Thaler. Na, ich habe ihm geantwortet." Ob Bock durch Freihalten seiner Bekannten am Stammtische sein Gewissen salviren wollte? Wir glauben es beinahe, — meinen aber, daß, wenn Jemand in gewissen Angelegenheiten einen bestimmten Standpunkt einimmt, er diesen auch unverbrüchlich festhalten müßte. Dem Müller hätten die zehn Thaler zurückgeschickt werden müssen. Trotzdem sei auf Bock, trotz seiner Unfläthigkeiten gegen Hahnemann und dessen Jünger, dieserhalb kein Stein geworfen, im Gegentheil öffentlich gesagt, daß er seine reichen Einnahmen vielfach zu Unterstützungen verwandte und daß, wenn er es hatte, kein Armer ungetröstet von seiner Thüre ging. — Endlich sei auch noch bemerkt, daß die Geheimnißkrämerei in der Praxis zu Hahnemann's Zeiten Gemeingut sämmtlicher Aerzte war. Es fiel keinem derselben ein, ein Heilmittel, welches sich ihm bewährt hatte, ohne Weiteres den Collegen preiszugeben oder die Art der Behandlung einzelner Krankheitsformen auf dem Markte zu veröffentlichen. Angesehene Aerzte warnten ihre Söhne, als diese mit dem Studium fertig waren, ja in der Praxis sich vor den Collegen zu hüten und diese nicht in die Karten sehen zu lassen. Was Wunder also, wenn Hahnemann, als er ein Prophylacticum gegen Scharlach gefunden hatte (Belladonna), sich dasselbe gut bezahlen ließ? Auch deswegen wird mitunter noch dem längst im Grabe Ruhenden Schmutz nachgeworfen, weil man nicht weiß, daß Hufeland, der berühmte Hufeland, nachdem er dieses Mittel in seiner Praxis 25 Jahre lang erprobt hatte, über dasselbe ein besonderes Buch: „Die Schutzkraft der Belladonna gegen das Scharlachfieber" (Verlag von Ferd. Dümmler in Berlin, 1826) erscheinen ließ, in welchem er Hahnemann für seine Entdeckung den wärmsten Dank abstattet und ihr einen ähnlichen Werth wie der Kuhpockenimpfung beimißt (milderer Krankheitsverlauf, in vielen Fällen vollständiger Schutz ꝛc.). Der berühmte Hufeland, der Verfasser der mustergültigen, noch nicht veralteten und immer wieder von Neuem aufgelegten „Makrobiotik", ist nun zwar gegenüber solchen medicinischen Berühmtheiten, wie es jetzt deren in Berlin und anderwärts giebt, ein reiner „Klammerjunge". Aber wir glauben trotzdem, daß ein Mann wie Hufeland, der in seinem Leben recht viele Kranke zu beobachten und zu behandeln Gelegenheit hatte, wenn er auch keine pathologisch-anatomischen Präparate anfertigen, wenn er auch nicht die Morphiumspritze handhaben konnte, für jeden Billigdenkenden in Bezug auf die Beobachtung des Krankheitsverlaufes und in Bezug auf Krankheitsschutz als urtheilsfähiger gelten muß, als Jemand, der mit dem in Rede stehenden Mittel noch nicht einen einzigen Versuch machte. (Schluß folgt.)

Mercurius bijodatus in der Diphtheritis.

Mit großem Interesse habe ich die kleine Broschüre des Herrn Eichler in Wernigerode gelesen und mich besonders gefreut über die durchaus günstigen Resultate, welche mit Mercurius cyanatus in der Behandlung der Diphtheritis erzielt worden sind. In einer gleich darauf gehaltenen Versammlung des hiesigen, jetzt aus 117 Mitgliedern bestehenden homöopathischen Vereins machte ich auf dieses Heilmittel aufmerksam. Solange derselbe besteht, sind mir 9 Fälle von Diphtheritis vorgekommen, habe aber bei allen nicht M. cyan., sondern M. bijod. im Wechsel mit Belladonna zur Anwendung gebracht und damit alle gerettet. So kam am 16. December die Tochter des Herrn W. von hier zu mir, klagte über Hals- und Kopfschmerzen, könne die Zunge fast gar nicht bewegen ꝛc. Letztere war mit einem gelblich-weißen Schleime überzogen und bemerkte ich bei Besichtigung der Rachenhöhle mehrere graue linsengroße Flecken auf der rechten und linken Seite an den Mandeln. Auf der rechten Seite waren keine Anschwellungen der Lymphdrüsen bemerkbar, desto mehr aber auf der linken. Ich verordnete Merc. bijod. im Wechsel mit Bell., zweistündlich 3 Tropfen in einen Eßlöffel Wasser. Am 19. Dec. war noch ein weißer Flecken sichtbar und statt der übrigen waren wunde Stellen zu beobachten. Am Weihnachtsfeste war dasselbe Mädchen trotz meines strengen Verbotes schon wieder beim Tanz; ein Rückfall ist aber glücklicherweise nicht eingetreten. Am Sonntage früh hatte ich die Untersuchung vorgenommen, und am Montage früh, also am 17. December, verspürte ich ebenfalls schon nicht unerhebliche Schlingbeschwerden. Zunächst trat ich vor den Spiegel und that auf diese Weise einen Blick in meine eigne Rachenhöhle, bemerkte aber auch sofort auf der rechten Seite eine weiße Stelle von der Größe einer derben Linse; meine Frau mußte constatiren, daß ich recht gesehen hatte. Die linke Seite war wiederum ganz bedeutend geschwollen, ebenso die dickbelegte Zunge. Mich auf die authentischen Berichte des Herrn Eichler verlassend, nahm ich sofort Merc. cyan. in der Zubereitung, wie sie mir von Herrn W. Schwabe in Leipzig zugesandt worden war, um dieses Mittel zunächst an mir selber zu erproben. Doch muß ich es

Digitized by Google

jetzt noch als einen großen Grad von Leichtsinn bezeichnen, daß ich ein Mittel nahm, mit welchem ich selbst noch gar keinen Versuch gemacht hatte, obgleich ich an der Wahrheit der Mittheilungen des Herrn Eichler nicht im geringsten zweifle; richtiger wäre es unbedingt gewesen, ich hätte die Arznei genommen, die bereits in 8 Fällen so glänzend geholfen. Trotz zweistündlicher Gaben steigerte sich der Krankheitsproceß in der darauf folgenden Nacht so bedeutend, daß ich fast nicht mehr sprechen konnte, und ich meiner Frau bemerkte: „Es geht nach der großen Armee." Indessen wurde dasselbe Arzneimittel die Nacht durch noch eingenommen, ohne irgend welche Besserung wahrzunehmen. Am andern Morgen nahm ich meine Zuflucht zu Merc. bijod. und Bell. in stündlichen Gaben und, siehe da, nach pünktlich acht Tagen verließ ich die Stube wieder und war gerettet. Ich will nun nicht behaupten, daß M. bijodat. zuverlässiger sei als M. cyan.; denn das könnte dann scheinen, als wollte ich die Berichte des Herrn Eichler unwahr machen; ich glaube aber, daß M. bijod. mit M. cyan. vielleicht in gleichem Range steht, abgesehen davon, daß Dr. v. Gerhardt sagt: „Mehr als alle Merkurpräparate leistet in dieser kindermordenden Krankheit Merc. bijod." Vielleicht würden auch anderweitig vorgenommene Versuche mit dieser Arznei günstige Resultate liefern. Schön, Lehrer in A.

Wir bemerken zu diesem Berichte des Herrn Schön, sowie auf mehrere in derselben Angelegenheit an uns gerichtete Anfragen und Zuschriften, daß der verstorbene Medicinalrath Kirsch die Diphtherie ebenfalls mit Mercurius bijodatus 3. behandelte und seine Erfolge rühmte, sowie, daß nach den Ansichten mehrerer homöopathischer Aerzte unverzüglich Mercurius sublimatus corrosivus zu geben ist, wenn die erwartete Besserung nach Cyanmercur ausbleibt. Die von Herrn Eichler angewandte örtliche Behandlung mit Carbol u. dergl. wurde von mehreren Seiten als unnöthig bezeichnet, denn die Erkrankten überständen das Uebel auch beim ausschließlichen Gebrauche eines innerlichen Mittels, wenn man sie richtig ernähre: Milch, Eiweißwasser u. dergl. (Einige empfehlen auch kleine Gaben Wein) verabreiche, um der Herzschwäche zu begegnen, an der meistens der Tod erfolge.

Jägerlatein.

Ein Freund unseres Blattes sendet uns sechs Nummern der „Neuen Zürcher Zeitung", in denen sich unter dem Titel „Jäger-Latein (Duftseele, Woll-Regime u. s. w.)" sechs Artikel über den unseren Lesern aus früheren Mittheilungen bereits bekannten Professor Dr. G. Jäger in Stuttgart befinden. Der Verfasser derselben zeichnet sich „Dr. E. H. in F.", will also anonym bleiben, und wir hätten deshalb auch kaum eine Veranlassung, uns mit diesem Anonymus zu beschäftigen, wenn nicht der Schluß des letzten Artikels folgendermaßen lautete: „Am meisten erfreut über die Jäger'sche Lehre ist aber die Homöopathie. Dieser Disciplin, welche immer schiefer und anrüchiger dasteht und durch die Resultate der experimentellen Pathologie immer mehr eingeengt wird, ist Jäger ein willkommener Mann. Die Theorie der Duftwirkung wird gierig von ihr acceptirt und soll eine „solide" Unterlage für sie abgeben. Es ist zu begreifen, daß Jäger und die Homöopathen zusammen sympathisiren; leiden doch beide unter der schmerzlichen Thatsache, daß die wahre und exacte Wissenschaft es für unter ihrer Würde erachtete, sich mit dem einen, wie mit dem anderen zu befassen und die Duftseele ebenso ignorirte wie die Potenzen Hahnemann's." Diese Bemerkung fordert uns heraus und veranlaßt uns, Jäger einem böswilligen Anonymus gegenüber in Schutz zu nehmen. Dr. H. sagt: „Die Art und Weise wie Jäger seine Geschichte darlegt, hat etwas Bestechendes; bei oberflächlichem Betrachten sind nirgends Lücken zu sehen; kein Stein fehlt an dem ganzen Gebäude; auf nichts bleibt der Baumeister die Antwort schuldig. Aber bei tieferem Eindringen scheint Alles hohl und faul; kühne Phantasiegebilde, krasse Unrichtigkeiten, directes Ignoriren von exact erforschten Thatsachen, daneben toller Aberglaube kommen zum Vorschein ꝛc." Den Beweis, welchen Dr. H. für letztere Annahmen erbringt, wollen wir kurz analysiren.

Als Prof. Jäger im Jahre 1879 auf der Naturforscherversammlung in Baden-Baden der wissenschaftlichen Welt zuerst von seiner neuen Entdeckung Kunde geben wollte und kaum 10 Minuten gesprochen hatte, wurde er unterbrochen, weil auch Damen in der Versammlung seien, und bei deren Anwesenheit sei es nicht schicklich, gewisse Dinge zu berühren. Jäger sprach weiter und wurde beim nächsten Satze wieder unterbrochen und schloß deshalb auf allgemeinen Wunsch seinen Vortrag, der darauf von ihm am nächsten Tage vor einem Privatkreise von Gelehrten zu Ende geführt wurde. So steht es in den officiellen stenographischen Protokollen der Versammlung. Dr. H. hält es nun für nöthig, daran anknüpfend, gleich mit einer Unwahrheit zu beginnen: „Die Versammlung hörte einen großen Theil des Vortrages mit gespannter Aufmerksamkeit an; nach und nach wuchs aber das Erstaunen und schlug um in Entrüstung über die unwürdige Art und Weise der Behandlung eines physiologischen Themas und die Zumuthung, einige Scheffel aneinandergereihter und zum Absurden getriebener, experimentell nicht gestützter Hypothesen als ernsten wissenschaftlichen Vortrag hinnehmen zu sollen. Energisches Schlußrufen veranlaßte den Vortragenden, die Tribüne zu verlassen."

Schon nach dieser mit einer Lüge beginnenden Einleitung wird der Leser ahnen, daß nun eine tendenziöse Entstellung der gesammten Jäger'schen Lehre folgen muß, zu welcher Entstellung die Schriften Jäger's leider hie und da Material bieten, und zwar ganz besonders deshalb, weil er jenem unbegreifbaren und unfaßbaren Etwas, was man „Seele" nannte, eine andere Deutung im Sinne seiner Theorien unterlegte, und außerdem, weil er als ein ehrlicher Deutscher die Dinge mit ihrem rechten Namen nennt und nie durch die Blume spricht, also vom Kothurn herabsteigt und „sich gehen läßt". Anstatt aber trotzdem dem Manne, dessen Name bis zu jener Naturforscherversammlung mit Achtung in der gelehrten Welt genannt wurde, dankbar zu sein, weil er eine Physiologie des Geruchssinnes (als solche fassen wir im Großen und Ganzen seine Lehre auf) aufzustellen und zu begründen versuchte, empfängt ihn der Hohn und der Spott seiner Zeitgenossen in ganz derselben Weise, wie auch andere große Männer. Um nicht Hahnemann zu nennen, (der bis zum Jahre 1812, wo er 57 Jahre alt war, von seinen Zeitgenossen als einer der gelehrtesten und genialsten Aerzte gepriesen, dann aber in Aberacht erklärt wurde, als er die Therapie zu reformiren begann,) erinnern wir nur an den Entdecker des Blutkreislaufes, an Harvey. Die ärztliche Welt hat sich von jeher durch einen hohen Grad von Intoleranz ausgezeichnet, und das Betragen des Dr. H., auch eines Arztes, gegen diesen bedeutenden Gelehrten kann deshalb Niemand in Verwunderung setzen. Werden doch durch Jäger's Entdeckungen eine Menge, in der sog. Wissenschaft noch gültiger, scheinbar auf wissenschaftliche Experimente sich stützender Annahmen über

Digitized by Google

den Haufen geworfen. Daß Jäger, wie viele Forscher, Alles unter der von ihm erfundenen neuen Loupe sieht, Alles nach seinen neuen Theorien beurtheilt, ist eine menschliche Schwäche, die wir auch bei anderen bedeutenden Menschen finden. Hätte Hahnemann seine Homöopathie in den Kreis der verschiedenen Heilmethoden einzufügen und nicht jede andere Heilmethode für unberechtigt zu erklären gesucht, so stände seine Lehre heute weniger angefeindet da. Die Nachwelt wird in Bezug auf Jäger, wie auf Hahnemann, das Wahre von dem Irrigen zu sondern wissen. Dr. H. nennt diese Sichtung ein „Einengen durch die Resultate der wissenschaftlichen Pathologie", während wir sagen: „Bestätigen", denn man ist ja jetzt dabei, die Homöopathie zum zweiten Male zu erfinden, weil man sie kennen zu lernen zu bequem war. Wir haben Beweise für diese Behauptung in unserer Zeitschrift wiederholt erbracht. Die Jäger'schen Experimente zu widerlegen ist die Wissenschaft von heutzutage aber noch gar nicht in der Lage. Dr. H. wirft zu dem Zwecke unausgesetzt mit dem Worte „Wissenschaft" um sich und versucht namentlich, die Chemie gegenüber Jäger'schen „Hypothesen" als eine „exacte Wissenschaft" hinzustellen. Da ist es wohl erlaubt zu fragen: ob Dr. H. sich im Ernste mit der Chemie beschäftigt hat? Ob er weiß, welche ungeheuren Lücken die organische Chemie noch aufweist? Ob er weiß, wie wenig exacte Grundlagen die physiologische Chemie noch besitzt? Mit den Worten „exacte Wissenschaft", „exactes Experiment" können die orakelnden Priester dieser Wissenschaft wohl die unzurechnungsfähige Menge ködern, nun und nimmer aber Leute, die auch hinter den Coulissen stehen. Damit wir aber nicht zu viel behaupten, sondern auch beweisen, bitten wir den Herrn Dr. H., sich doch einmal die chemischen Formeln der ätherischen Oele aufzuschreiben und auf Grund dieser Formeln den Unterschied anzugeben, der zwischen den einzelnen derselben besteht. Diesen Unterschied weist bei den meisten dieser Oele nur der Geruch, resp. der Geschmack nach; die Scheidekunst kennt keinen; sie spricht nur von sauerstoffhaltigen und sauerstofflosen ätherischen Oelen. Müssen wir aber den Geruchssinn zur Unterscheidung gewisser Dinge zur Hülfe nehmen, so ist nicht gut einzusehen, warum ein Physiologe nicht auf den Gedanken kommen soll, den bei vielen Menschen sehr unentwickelten und nur fast instinctiv benutzten Geruchssinn auf dieselbe Stufe wissenschaftlicher Erkenntniß zu bringen, ihn zu messen, wie es die Physik in Bezug auf die für unser Ohr vernehmbaren Töne, für die zum Bewußtsein unseres Auges gelangenden Lichtschwingungen gethan hat. Liegt denn darin etwas so Ungeheuerliches?

Professor Jäger verwendet zu diesem Zweck das Chronoskop von Hipp, mit welchem Zeiträume von $^1/_{1000}$ Secunde*) gemessen werden können, und zwar wird die Zeit gemessen, welche vergeht, in der ein Sinneseindruck in eine Bewegung umgesetzt wird. Ein Jäger sieht z. B. irgend ein Wild, während er, das Gewehr im Anschlag, sich auf der Jagd befindet, und schießt dasselbe nieder. Von dem Augenblicke des Sehens an bis zu dem, wo er mit dem Finger den Drücker des Gewehres berührt, ist ein bestimmter Zeitraum verflossen, welchen der Physiologe die „Nervenzeit" nennt, denn von der Netzhaut des Auges wird mittelst des Sehnerven das Gesehene dem Gehirn übermittelt (centripetale Leitung), während im Gehirn der Eindruck auf das Bewegungsnervensystem (centrifugale Leitung) übertragen und so das Abdrücken des Gewehres vermittelt wird. Dieser sehr veränderliche Zeitraum, welcher $^{20}/_{1000}$—$^{200}/_{1000}$ Secunde und mehr beträgt, kann gemessen werden und wird tagtäglich vermittelst des Hipp'schen Chronoskopes und ähnlich construirter Instrumente von Astronomen und Geodäten gemessen, denn diese Leute sind genöthigt, vor Anstellung jeder feineren Beobachtung ihre Nervenzeit zu messen und den mittleren Durchschnitt derselben ihren Berechnungen zu Grunde zu legen, was sie „persönliche Gleichung" nennen. Würden sie dies nicht thun, so würde der Ansatz für das Rechenexempel falsch sein und somit auch ein falsches Facit zu Stande kommen. Die Astronomie wäre, wenn sie nicht derartige Instrumente besäße und „persönliche Gleichungen" anstellte, gar nicht in der Lage, uns gewisse Fragen exact zu beantworten und uns zu sagen, in welcher Secunde z. B. ein Fixstern in das Gesichtsfeld eines auf einen bestimmten Punct des Himmels gerichtetes Teleskop treten muß. Die genaue Kenntniß solcher Thatsachen hat aber auf der anderen Seite die genaue Ortsbestimmung auf unserer Erdoberfläche gefördert und der Schifffahrt ein viel sichereres Fundament verliehen. Doch dies nur beiläufig, weil dem Dr. H. dieses Instrument und seine praktische Verwendung ein böhmisches Dorf zu sein scheint, denn sonst würde er nicht so obenhin darüber aburtheilen. Mit Recht nennt aber Dr. H. dieses Experiment ein Mixtum compositum; nur vergißt er hinzuzusetzen, „in welches Jäger Klarheit zu bringen gesucht hat!" Denn wäre die Nervenzeit kein variables Ding, so würden die Astronomen sie nicht vor jeder Beobachtung messen müssen. Jäger hat nun mit dem Hipp'schen Chronoskop nachgewiesen, daß durch Einathmung von Düften, ja sogar von den Exhalationen solcher Stoffe, für die wir im gewöhnlichen Leben keine Geruchsbezeichnung haben, die „Nervenzeit" sehr erheblich beeinflußt wird und daß diese Messungen unter dem Einfluß solcher Inhalationen bedeutenden Schwankungen unterliegten; ja daß die Nervenzeit in ihrem Mittelwerthe auch von verschiedenen chemischen und physiologischen Vorgängen in unserem Körper (von denen ein Mediciner wie Dr. H. auffälliger Weise nicht reden hören kann, ohne, um mit Jäger zu sprechen: eine Unlustcurve zu bekommen) abhängig ist. Darauf hat nun Jäger sein ganzes System (seine Bekleidungsreform mit inbegriffen) aufgebaut. Keiner aber von den Herren will ihm diese Experimente nachmachen, denn dieselben sind zeitraubend und erfordern Geschicklichkeit bei Handhabung des Chronoskopes. Daß Jäger auch die homöopathischen Potenzen zu solchen Versuchen verwandt und deren Einwirkung auf die Spannungsverhältnisse im Gehirn, in welche dieses Organ entweder willkürlich von uns versetzt wird oder in die es unabhängig von unserem Willen geräth, und auch die von diesen Verhältnissen abhängige Nervenzeit mit Sicherheit nachgewiesen hat (gegenüber gewöhnlichem Weingeist, aus dem diese Potenzen bereitet wurden), ist allerdings ein — Unglück für die Allopathie; und so ist denn ein doppelter Grund vorhanden, sich gegen das „Jägerlatein" zu wehren, um keinen Selbstmord zu begehen. Im Uebrigen sei dem Dr. H. bemerkt, daß er die Messung der „Nervenzeit" auch mit anderen auf den Sternwarten üblichen Instrumenten vornehmen kann, bei denen kein Gesichtseindruck, sondern ein Gehörseindruck in Bewegung umgesetzt wird (falls ihm nämlich dieses Verfahren „wissenschaftlicher" sein sollte); sowie daß sich an den Instrumenten letztgedachter Art auch sehr leicht eine Vorrichtung anbringen läßt, vermittelst deren ein während $^1/_{1000}$ Secunde aufblitzender Lichtstrahl das Auge trifft und sich im selben Augenblicke auf einem Papierstreifen markirt, während der vom Experimentator in Bewegung (durch Druck auf einen

*) Dr. H. behauptet: $^1/_{2000}$ Secunde, hat also das Hipp'sche Chronoskop offenbar noch nie gesehen, geschweige denn damit experimentirt.

Digitized by Google

Einschaltungsapparat) umgesetzte Sinneseindruck auf denselben Papierstreifen sich, der Dauer der „Nervenzeit" entsprechend, etwas später markirt und nachher gemessen wird. Alle diese Messungen sind in Bezug auf die Dauer dieser Zeit sehr untereinander verschieden, und die Deutung dieser Verschiedenheiten ist eben durch Jäger in so exacter Weise erfolgt, daß ein so blinder Gegner der Jäger'schen Lehren, wie es Dr. H. ist, sogar zugesteht, „daß kein Stein an dem ganzen Gebäude fehlt", und daß er nur deshalb an den Jäger'schen Messungen zweifelt, weil dieselben nicht so exact seien, wie die durch Helmholtz erfolgte Messung der „Nervenzeit" am N. medianus des Oberarmes bis zu den Fingerspitzen. Die Anführung dieses Experimentes durch Dr. H. beweist aber wiederum das geringe Verständniß dieses Herrn für derartige, lange vor Jäger von anderen Physikern und Physiologen angestellte Experimente überhaupt. Jäger beweist eben den Einfluß der Riechnerven auf die Gehirnthätigkeit, denn im Gehirn erfolgt bei willkürlichen, also nicht reflectorischen Bewegungen die Uebertragung von Eindrücken, die die centripetale Nervenleitung empfing, auf die centrifugale. Und wenn Dr. H. diesen Vorgang ein Mixtum compositum nennt, so möge er unseren Schöpfer anklagen, daß er den Menschen so geschaffen hat, nicht aber den Stuttgarter Jäger. Ueberdies hat auch Jäger den Einwand, daß sein Messungsverfahren eine Beeinflussung durch den Willen zuließe, dadurch widerlegt, daß er ein „Kymographion" anfertigte, welches die Pulsschwankungen, die bei seinen Experimenten erfolgen, graphisch zur Darstellung bringt. Daß der Pulsschlag vom Willen abhängig sei, wird aber kein Arzt behaupten wollen.

Sollen wir aber einem solchen Angriff gegenüber noch wirklich weitere Worte verlieren und den Leser mit den Ausbrüchen der moralischen Entrüstung eines Arztes unterhalten über Dinge, die allerdings nicht in eine höhere Töchterschule gehören, die aber dem nachdenkenden Anthropologen nicht fremd sein dürfen? Mit nichten! Wer solche Anklagen gegen ein für Fachgelehrte und für nach Belehrung suchende Gebildete geschriebenes Werk Jäger's erhebt, der spricht sich selbst sein Urtheil. Nur eins noch: „Jäger habe im Lager der Homöopathie viele Freunde gefunden." Kennte Dr. H. unsere periodische Literatur, so würde er dergleichen nicht in's Blaue hinein behauptet, sondern gewußt haben, daß Jäger wohl nirgends erbittertere Gegner gefunden hat, als unter uns; ja daß es sogar nicht an Stimmen gefehlt hat, die, ebenso unkundig wie Dr. H., es als ein schweres Unglück für unsere Heilmethode bezeichneten, daß der „Seelen-Jäger" sich mit ihr befaßte. Wir selbst sind nicht geneigt, Alles zu unterschreiben und Alles gut zu heißen, was Jäger herausteckt, und speciell in Bezug auf das Wollregime huldigen wir der Ansicht: daß sich das Eine nicht für Alle schickt. Es ist aber mindestens eine ebenso große Einseitigkeit des Dr. H., wenn er dem Wollregime die abhärtenden hydrotherapeutischen Proceduren gegenüberstellt und nur diese empfiehlt. Jedenfalls kann aber nur Derjenige über das Wollregime urtheilen, welcher es an sich und an Kranken erprobt hat; und die durch dasselbe bei katarrhalisch, rheumatisch und Lungen-Kranken erzielten Resultate waren für uns so ermuthigend, daß wir es nicht wieder verlassen werden. Allerwegen aber werden wir immer für den um die Anthropologie und Zoologie hochverdienten Forscher und Denker Gustav Jäger eintreten, wenn es gilt, irrige Meinungen über denselben zu berichtigen; wenn es gilt, ihn gegen jenes in unserer wissenschaftlichen, wie in unserer Tagespresse sich üppig breit machende literarische Strolchthum zu schützen, das jede Gelegenheit wahrnimmt, Schmutz auf diesen Mann zu häufen, und welches vor einigen Jahren sogar roh und gemein genug war, sich in einem pikant geschriebenen Artikel darüber zu freuen, daß einem Gelehrten, Namens Jäger, beide Beine auf einem schwäbischen Bahnhofe abgefahren worden waren, weil es glaubte, daß der „Seelenriecher" auf diese — jeden fühlenden Menschen erschütternde — Weise sein Ende gefunden hätte. —nn.

Vermischtes.

Für Agitationszwecke könnten bemittelte Anhänger der Homöopathie, sowie Vereine und sonstige Freunde unserer Sache, denen daran gelegen ist, daß sich ein homöopathischer Arzt an ihrem Wohnorte niederläßt, wohl einen Beitrag an die Redaction dieser Zeitschrift einsenden. Die Agitation, welche der homöopathische Centralverein inscenirt hat, um Aerzte für die Homöopathie zu gewinnen, kommt ja nicht den homöopathischen Aerzten, sondern dem Publikum zu gute, und die Anhänger unserer Heilmethode haben deshalb die Verpflichtung, hierzu beizusteuern, umsomehr aber, weil der Centralverein nicht über allzubedeutende Mittel verfügt und der speciell für diesen Zweck ausgesetzte Fond jetzt schon ziemlich erschöpft ist. Wir versprechen auch allen Denjenigen, die einen Beitrag hierzu leisten (je mehr natürlich, je besser!), ihren Wohnort mit Angabe der dort bestehenden Verhältnisse auf die Liste derjenigen Orte zu setzen, welche wir homöopathischen Aerzten zusenden, die sich an uns um Rath wegen ihrer Niederlassung wenden. Anfragen letztgedachter Art ergehen in neuerer Zeit recht häufig an uns.

Elberfeld. Wie im vorverflossenen Jahre, so feierte auch gegen Ende des vorigen der homöopathische Verein „Samuel Hahnemann" zu Elberfeld am 30. December seine Weihnachten im Vereinslokale, unter zahlreicher Betheiligung seiner Mitglieder und Gönner. Eröffnet wurde die Feier durch den Vereinsvorsitzenden; er schloß seine Rede mit einem Hoch auf die homöopathische Heilmethode und ihren Stifter, in welches alle Anwesenden in heller Begeisterung einstimmten. Für allgemeine Erheiterung sorgten Musik- und Gesangsvorträge. Auch das Nützliche war nicht aus dem Auge gelassen worden; eine reichhaltige Sammlung von literarischen Werken, praktischen und theoretischen Inhaltes, sowie Taschen- und Hausapotheken, gelangte zur Verloosung, durch welche Mancher mit einem Andenken an den froh verlebten Abend beglückt wurde; unterstützt ward hierin der Verein von dem Herausgeber dieses Blattes durch Uebersendung mehrerer Bücher, Zeitschriften und Apotheken. Es schieden die Theilnehmer in später Stunde, voll Freude und Hoffnung, daß der Verein weiter gedeihen und noch viele Anhänger gewinnen möge. Auch wir rufen ihm ein: vivat! crescat! floreat! zu.

Die homöopathische Impfung, welche seiner Zeit Dr. v. Kaczkowsky vorschlug und die in dem innerlichen Gebrauche des nach homöopathisch-pharmakotechnischen Regeln potenzirten Baccinins bestand, und selbstverständlich in Deutschland durch den Impfzwang verdrängt wurde, ist von einem Allopathen ausgegraben worden, um die Homöopathie lächerlich zu machen, denn augenblicklich macht wieder einmal ein Artikelchen die Runde durch die Blätter, in welchen homöopathischen Aerzten nachgeredet wird: sie impften auf diese Weise

Digitized by Google

und umgingen dadurch das Gesetz; die Behörden möchten deshalb auf die von den homöopathischen Aerzten ausgestellten Impfscheine Obacht geben. Wir glauben nicht, daß ein einziger homöopathischer Arzt sich in dieser Weise einer Urkundenfälschung schuldig machen und sich einer strengen Strafe aussetzen wird. Wahrscheinlich liegt eine Verwechselung vor mit dem in der Homöopathie herrschenden Brauche, beim Herannahen einer Pocken-Epidemie sich durch das Einnehmen einer Vaccinin-Potenz zu schützen, weil unter den Homöopathen eben kein einziger Mensch so abergläubisch ist wie die Anhänger der Impfung, welche sich einbilden, daß ein Centigramm Kuhpockenstoff, ein einziges Mal dem Körper einverleibt, den Menschen für sein ganzes Leben vor den Pocken bewahre.

Oeffentliche Correspondenz.

Kuttlau. Es ist bedauerlich, daß ein angesehenes Conversations-Lexicon, wie das Meyer'sche, sich nicht scheut, folgenden Blödsinn über die Homöopathie seinen Lesern aufzutischen: „Gold wirkt in der 12. Verdünnung so stark, daß bloßes Daranriechen schon hinreicht, die zum Selbstmord treibende Melancholie in einer Stunde zu vernichten und volle Liebe zum Leben zurückzurufen." Der Verfasser jenes albernen Artikels ist, wenn wir recht unterrichtet sind, ein früherer Apotheker, welcher später Medicin studirte, und würde derselbe nicht in der Lage sein, zu beweisen, daß von einem vernünftigen homöopathischen Arzte solcher Unsinn zu Papier gebracht worden ist. Zur Redaction sollten Unternehmer derartiger Werke objectiv urtheilende Männer, keine verbissenen Parteigänger berufen, wie ersteres beim Brockhaus'schen Conversations-Lexicon der Fall ist. Glücklicher Weise leidet die Homöopathie nicht durch solche Knallerbsen, denn wer sie kennt, der weiß, was er von solchen albernen Nachreden zu halten hat.

Homöopathischer Verein in Stettin.

Am 16. Januar fand die statutenmäßige General-Versammlung im Restaurant zum Großen Kurfürsten statt. Auf der Tagesordnung stand: 1. Geschäftsberichte für 1883, 2. Neuwahl des Vorstandes und Beiraths, 3. Bericht über die Agitation.

Der Kassenbericht lautete günstiger, wie für das Jahr vorher; die Zahl der Mitglieder war trotz des Ausscheidens von 15 (worunter 4 durch Tod und 3 durch Wegzug) auf alter Höhe geblieben. Vorstand und Beirath wurden wiedergewählt, nämlich in den Vorstand: H. Milbrot als Vorsitzender, A. Schünemann als Schriftführer, J. C. Johannis als Kassirer, und als Beiräthe (resp. Revisoren) Kaufmann A. W. Witte, Magistrats-Secretair Noack.

In dem Bericht über die Agitation war von besonderem Interesse die Mittheilung, daß der hiesige medicinische wissenschaftliche Verein den Verfasser unseres **Flugblattes** bei seiner vorgesetzten Behörde denuncirt und diese letztere mit Repressalien bedroht hat. Die Herren Aerzte gingen von der unsinnigen und lächerlichen Annahme aus, daß die Behörde des Flugblatt-Verfassers diesen zur Agitation angestiftet habe, oder wenigstens um die Agitation wisse. Folgen für den Bedrohten hat dies Verfahren der Aerzte nicht; auf sachliche Entgegnungen sind die Herren nicht eingegangen. Das Flugblatt selbst findet so großen Beifall, daß sich die Fertigstellung einer zweiten, vermehrten Auflage nöthig gemacht hat.

Der Vorstand.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Die regelmäßigen Versammlungen in diesem Monat finden am zweiten und vierten Montag: am 11. und 25. Februar, im Vereinslokale Leipzigerstraße 33 bei Waßmann 8 Uhr Abends statt.

An die mit ihren Beiträgen für verflossene Quartale noch rückständigen Mitglieder, deren Zahl nicht unbedeutend, ergeht die Aufforderung, im Hinblick auf die mit der Einziehung verbundenen Kosten und Mühen, die fälligen Beiträge in der nächsten Versammlung oder mittels Postanweisung an unsern Schatzmeister, Herrn Janus, Kurfürstenstraße 24 hierselbst abzuführen.

Für die im März abzuhaltende statutenmäßige ordentliche General-Versammlung, mit welcher eine Revision unserer Bibliothek verbunden ist, bitten wir bis spätestens zum 25. Februar um Rückgabe der entliehenen Bücher. **Der Vorstand.**

Bitte an homöopathisch praktizirende Aerzte.

Es ergehen täglich an uns Anfragen Seitens Kranker, ihnen einen in ihrer Nähe wohnenden homöopathischen Arzt namhaft zu machen. Obgleich wir im Besitz einer ziemlich vollständigen Liste der homöopathischen Aerzte sind und diesem Wunsche meist entsprechen können, so scheint doch, wie wir dies mitunter aus an uns gelangenden Aufträgen, sowie aus Mittheilungen von unseren Kunden ersehen, dieses Verzeichniß dadurch unvollständig geworden zu sein, daß seit den letzten zwei Jahren sich erheblich mehr Aerzte als früher mit der Homöopathie befassen. Wir bitten deshalb diese Herren aus obigem Grunde und in deren eigenem Interresse um Angabe ihrer Adresse.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Centralapotheke,
Leipzig, Querstraße Nr. 3.

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** von den namhaftesten homöopathischen Aerzten als ein kräftiges, wohlschmeckendes und der Gesundheit zuträgliches Nahrungsmittel, welches aus den besten Fruchtsorten zubereitet wird, empfohlen, und welches wegen seines billigen Preises in jeder Familie als Surrogat des theuren Bohnenkaffees verwandt werden sollte, denn es genügen 15 Gramm zu einer Portion von 5—6 Tassen, ist in kleineren Quantitäten stets von den **homöopathischen Central-Apotheken in Leipzig,** in größeren von unseren Fabriken in **Cöthen** und **Falkenau a/Eger bei Carlsbad** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig		(500 Gramm)	30 ₰
" " 1/2 " " " " "		(250 ")	15 "
" " 1/3 " " " " "		(166 ")	10 "

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Cöthen in Anhalt und
Falkenau a/Eger bei Carlsbad in Böhmen.

Louis Wittig & Co.

Telegramm.

Bautzen, 26. Jan. Das hiesige Landgericht hob das, den „homöopath. Verein (E. G.) in Ebersbach" zur Auflösung zwingende Urtheil der ersten Instanz auf, wies die Königl. Kreishauptmannschaft mit ihrem Antrage ab und verurtheilte dieselbe zur Zahlung der Kosten.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 3: Zur Gewerbeordnungs-Novelle. — Wie man in üblen Ruf kommen kann. — Zur Geschichte der Homöopathie. (Forts.) — Mercurius bijodatus in der Diphtheritis. — Jägerlatein. — Vermischtes: Für Agitationszwecke. Elberfeld. Die homöopathische Impfung. — Oeff. Correspondenz. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Fünfzehnter Jahrgang.

№ 4.

Leipzig, 15. Februar

1884.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Das Krankenkassengesetz

ist nach wie vor Gegenstand der eingehendsten Discussion in ärztlichen Kreisen und eifrig bemühen sich einzelne Schönfärber im „Aerztl. Vereinsblatt", die Lichtseiten desselben für den ärztlichen Stand herauszukehren und vor allen Dingen dahin zu wirken, daß durch die Aerztevereine ein Druck auf sämmtliche Aerzte ausgeübt werde, daß Keiner unter allzuniedrigen Bedingungen die Kassenarzt-Stellung übernimmt. Es werden zu dem Zweck die Abschlüsse veröffentlicht, unter welchen einzelne Aerzte bisher mit solchen Kassen gearbeitet haben und daraus bewiesen, wie erbärmlich mitunter Aerzte bezahlt worden sind. So gewährt die Hinterpommersche Bahn für die Behandlung von 174 Beamten (incl. Besuche, Atteste, Gutachten ꝛc.) jährlich 600 Mark, für welchen Betrag der Arzt durchschnittlich täglich vier Besuche gemacht hat; eine Pommersche Maschinenfabrik mit 70—80 Arbeitern 150 ℳ, sodaß sich die Bezahlung für jede ärztliche Einzelleistung auf 15—20 ₰ stellt. Mit Recht wird eine solche Bezahlung, für die in einer größeren Stadt kein Hausknecht die geringste Dienstleistung verrichtet, als ungenügend bezeichnet und man stellt die Forderung, daß kein Contract mit den Reichskrankenkassen niedriger als 3 ℳ pro Kopf, resp. 9 ℳ für eine Familie, pro anno abgeschlossen werden dürfe, oder auch Bezahlung für jede Einzelleistung gefordert werde. Wir halten diese Forderung noch für sehr mäßig, denn sie ist noch bedeutend niedriger, als das Honorar, welches die Armenkasse den Armenärzten hierorts gewährt. Sie schafft aber den wunden Punkt, den das gesammte Gesetz hat, nicht weg. Der Arme, welcher keine Zahlung leistet, ist ja zufrieden, wenn ihm die Armenkasse überhaupt einen Arzt zuschickt. Nicht so der Bemitteltere, welcher sich bisher an den Arzt seines Vertrauens wenden konnte und nun gesetzlich gezwungen wird, nicht anders behandelt zu werden, als der Ortsarme. Die Ortskrankenkassen werden den Gemeinden erhebliche Zuschüsse auferlegen, und da es mit der Bezahlung des Arztes allein ja nicht abgemacht ist, sondern die Medicamentenkosten hinzukommen, die bei allopathischer Behandlung recht erheblich sind, so wird die Pharmacopoea pauperum (bei welcher theure Medicamente vermieden und diese selbst in den billigsten Formen und den billigsten Verpackungsarten verordnet werden), auch auf den bisherigen Mittelstand Anwendung finden. Berichtete doch die „Pharm. Ztg." kürzlich über einen Fall, in welchem eine Gemeindevertretung dem Arzte das Verschreiben des salicylsauren Natrons verbieten wollte, weil die Apotheke dasselbe zu theuer berechnete. Das sind nette Aussichten, — nicht wahr?! Möge sich darum Niemand beirren lassen, dem an seiner Freiheit in der Wahl des Arztes gelegen ist, jene von uns in Nr. 2 veröffentlichte Petition an den Reichstag abzuschicken, und nicht etwa glauben, daß der Letztere nicht darauf eingehen würde, weil die Ortskrankenkasse geschädigt werden könnte, wenn sie an Stelle der freien Cur eine Geldentschädigung gewähre. Im Gegentheil wird dies den meisten Kassen nur lieb sein; und dafür, daß das gewährte Geld nicht zu Curzwecken, sondern zur Bezahlung des Arztes verwandt wird, bürgt ja das von den Aerzten in jedem Falle auszustellende Krankheitszeugniß. Wir glauben sogar, daß die Gemeinden diese Aenderung des Krankenkassengesetzes als eine Wohlthat ansehen werden, wenn auch nicht heute, so doch in einigen Jahren, wenn sie erst einige Male erfahren haben, was so im Großen und Ganzen die salicylsaure Chinin- und Morphium-Therapie kostet, die sich nicht durch ein Fixum bei den Apothekern ablösen läßt. Man müßte denn, wie schon für große Spitäler, auch Krankenkassen-Apotheken mit der Befugniß zur Selbstdispensation Seitens der Aerzte einrichten.

Nicht minder aber wird der Stand der Aerzte (jene Aerzte natürlich ausgenommen, welche das Glück haben, unter günstigsten Bedingungen eine solche Kassenarztstellung zu erlangen, wie sie beim Beamtenverein der Königl. Ostbahn mit 12 ℳ pro Kopf besteht), eine Aenderung jener lästigen Bestimmung *später* herbeisehnen, wenn auch *heute* der Vorschlag aufge-

Digitized by Google

taucht ist, die seit Jahren bestehenden freien Hülfskassen dadurch allmälig zu ruiniren, daß man sich die auszustellenden Atteste und die Hülfsleistungen bei den denselben Angehörigen möglichst hoch bezahlen lassen will, welchem Vorschlage allerdings — wie bemerkt sein möge — energisch widersprochen worden ist. Denn es wird durch die nunmehr gesetzlich ins Leben gerufenen Verhältnisse entschieden das ärztliche Proletariat vermehrt werden; nur von Hause aus sehr Bemittelte werden sich dem Studium der Medicin widmen können. Der junge Arzt, welcher jetzt in den ersten Jahren seiner praktischen Thätigkeit der Langeweile erliegt und meist nur Praxis bei unbemittelteren Leuten und im Mittelstande findet, mit deren Hülfe er sich durchzuschlagen im Stande ist, wird die Praxis in diesen Kreisen in festen Händen finden. Das wird einen schweren Rückschlag auf den in den letzten Jahren in erfreulicher Weise gesteigerten Zudrang zum Studium der Medicin ausüben. Die Freiheit der Bewegung, die Entlastung von jedem Zwang zu ärztlichen Hülfsleistungen, die freie Vereinbarung des Honorars für die Einzelleistungen, alle diese Freiheiten, die von den Aerzten selbst so hochgeschätzt wurden, daß sie sogar ihr Erstgeburtsrecht dafür in den Kauf gaben und selbst beantragten: daß sie die Curpfuscherei an sich nicht mehr bestraft wissen wollten, wenn die zwangsweise Verpflichtung zu Hülfsleistungen beseitigt würde, haben durch dieses Gesetz den ersten schweren Stoß erlitten; und dasselbe ist bekanntlich nur der Anfang der von der Reichsregierung geplanten socialen Reformen. Was wird da die Zukunft bringen? Wir glauben: Staatsärzte und Staats-Apotheker; die jetzige Art des freien Erwerbes wird für Aerzte und Apotheker aufhören; Beide werden vom Staate und den Gemeinden besoldete Beamte werden.

Zur Geschichte der Homöopathie.

(Schluß.)

Dr. Ameke entwirft sodann ein Bild des ganz vortrefflichen Familienlebens des Stifters der Homöopathie und der Person desselben, und zwar unter Zugrundelegung der Berichte von Zeitgenossen. Interessant auch für weitere Kreise dürfte hierbei das Urtheil des Herausgebers des in voriger Nummer erwähnten „Allg. Anz. der Deutschen", des Legationsraths Dr. Hennicke sein, welcher 1833 öffentlich erklärte, „daß er seit länger als 20 Jahren die gröbsten Schmähungen und Lästerungen gegen die Homöopathie und ihren Urheber in seinem Blatte zum Abdruck gebracht habe, wenn sie nur den Schein der Wahrheit und des Rechtes für sich gehabt hätten", trotzdem er seit 40 Jahren zu Hahnemann in freundschaftlichen Beziehungen stände. Er kenne diesen durch seltenen Scharfsinn, feinen Beobachtungsgeist, treffendes Urtheil, Geradheit und Einfachheit ausgezeichneten Mann seit 1792. Seine großen ärztlichen Verdienste würden trotz aller Gegenreden von gründlichen Kennern und Beurtheilern der Heilkunde seit einigen fünfzig Jahren anerkannt.

Wie konnte es aber trotzdem nun kommen, daß dieser berühmte, sogar von seinen Zeitgenossen — und wahrlich nicht den schlechtesten, wie Hufeland, Curt Sprengel, Froriep, Stieglitz, Eschenmayer u. A. — gefeierte, in deren Schriften nur mit Achtung genannte Mann so in Verruf gebracht wurde? Die Antwort darauf giebt uns Dr. Ameke an der Hand geschichtlicher, aus den Angriffen der Gegner wortgetreu excerpirter Thatsachen. Er citirt, nachdem die erste Publication Hahnemann's über seine Lehre in Hufelands Journal (1796) erschienen war, die Gegner und läßt sie selbst reden. Zunächst Hecker, der ganz besonders den Einwand erhebt, daß Hahnemann in „leichtsinnigster Weise" (?) den Gebrauch äußerst giftiger Substanzen angerathen habe, wie Arsen., Belladonna etc.*); Curt Sprengel, der H.'s Arbeit als einen interessanten „Versuch" bezeichnet; Sponitzer, der H.'s Rathschläge, nur ein Mittel zu verwenden, tadelt und dafür plaidirt, daß bei schwerzahnenden Kindern mindestens dreierlei in Gebrauch gezogen werden müßte: Brechmittel, Klystiere und Abführmittel. (Welcher vernünftige Arzt thut das heute noch?) Im Allgemeinen wurde ihm von den Gegnern gesagt, daß nicht viel bei Annahme seiner Grundsätze herauskäme, daß die kleinen Arzneigaben zu verwerfen, daß Arzneigemische nöthig seien, während Andere seine Ideen beachtenswerth fanden. So ging es bis 1810, wo das „Organon der Heilkunde" erschien, welches von dem oben erwähnten Hecker in persönlich gereizter Weise besprochen wurde, weil Hahnemann denselben, wegen Behandlung eines Knochenfraßübels mit fünf verschiedenen Mitteln, der Verwendung von „Arzneigemischen" beschuldigt hatte. Hecker war erbost darüber und meinte, daß er „nicht einfacher" hätte verfahren können. Weitere Angriffe auf dieses Buch folgten in der medicinisch-chirurgischen Zeitung (1811) und zwar namentlich gegen den Versuch: das Similia similibus als allgemeines Heilgesetz einzuführen. Allmälig wurden die Gegner aber erbitterter; auch die Apotheker nahmen Theil an dem Streite, weil H. seine Arzneien selbst bereitete; und als Fürst v. Schwarzenberg, der Sieger von Leipzig, 1820 in Hahnemann's Behandlung starb, da wurde der Vorwurf gegen ihn erhoben, daß er die Beschleunigung des Todes bei diesem hohen Herrn auf dem Gewissen hätte; er habe die kräftigen Mittel, **den Aderlaß** versäumt. (Es sei bemerkt, daß der greise Fürst schon mehrere Schlaganfälle gehabt hatte; daß derselbe an einem Herzfehler litt, und daß kein heutiger Arzt einen Aderlaß bei ihm vorgenommen haben würde; weiterhin aber, daß derselbe schließlich den aderlassenden Aerzten, nachdem er auf Hahnemann's Behandlung verzichtet hatte, fast unter den Händen starb.) Der Tod dieses so gefeierten Mannes, weiter aber der Umstand, daß fast alle Aerzte wegen Unterlassung des Aderlasses gegen H. auftraten, mußte seiner Lehre den ersten schwereren Schlag versetzen. Man setzte es durch, daß ihm behördlicher Seits das Selbstverabreichen von Arzneien verboten wurde, und zwang ihn dadurch, Leipzig zu verlassen und einem Rufe nach Cöthen, als Leibarzt des Herzogs, zu folgen. Trotz der Verfolgung der Person H.'s gewann aber seine Lehre immer mehr Boden, und dies veranlaßte seine Gegner, auch literarisch mehr Notiz von ihr zu nehmen. Neben Anerkennung einzelner von H. aufgestellter Grundsätze, seiner Arzneiprüfungen an gesunden Menschen, „die für immer ihren Werth behalten dürften", trifft ihn wiederum der Tadel anderer Dinge wegen, und vor Allem deshalb: weil er der gesammten übrigen Medicin den Krieg erklärt habe, und besonders: weil er den Aderlaß, dieses unentbehrliche Heilmittel, verwürfe. (Dr. Ameke bemerkt hierzu: „Man könnte hier von den ersten allopathischen Autoritäten aus den 50er, 60er, 70er und 80er Jahren beibringen, welche die damalige allopathische Therapie geradeso verdammen, wie es Hahnemann

*) Dieser lächerliche Einwand wird heute mitunter noch von allopathischen Aerzten gemacht, wenn dieselben einen ganz urtheilslosen und einfältigen Menschen vor sich zu haben glauben, bei dem sie voraussetzen, daß derselbe nicht weiß, daß die Homöopathen kein giftiges Mittel in starken Gaben anwenden.

Digitized by Google

gethan, wenn auch nicht in so gereizten Ausdrücken, da sie eben nicht im Kampfe standen)." Von nun ab wiederholt sich der Vorwurf, daß Hahnemann und seine Anhänger eine schwere Unterlassungssünde durch Verwerfung des Aderlasses begingen, ins Unendliche. Professor Bischoff appellirte an das Gewissen der Aerzte und verwies auf die erprobte Erfahrung von Jahrhunderten; Vernachlässigung des Aderlasses bei Lungenentzündungen bringe Siechthum hervor; derselbe sei das einzige, rettende Mittel bei Bluthusten und Lungenblutsturz, bei gewissen Nervenkrankheiten und vielen anderen Leiden. Heinroth schrieb: „Wo bleibt nun die Wahrheit Hahnemann'scher Krankenbeobachtungen, wenn er den Aderlaß nicht für sehr gut fand?" „Wie heilsam sind Blutigel, Schröpfköpfe, Vesicatorien? Wo thut Herr Hahnemann dieser Heilmittel Erwähnung?" —Professor v. Wedekind schrieb 1825, nachdem er über den großen Werth der Blutentziehungen, Abführmittel und Brechmittel sich ausgelassen: „Wie in aller Welt konnte der berühmte, gelehrte Hahnemann darauf verfallen, eine solche Lehre aufzustellen; und wie konnte er sich erfrechen, den Aerzten, die seit 3000 Jahren vor ihm gelebt haben, und seinen Zeitgenossen auf eine so beleidigende Art Hohn zu sprechen?" — Elias (1827) nennt die Homöopathie gemeingefährlich, „denn daß sie Entzündungskranke in ihrem Blute erstiken läßt, möchte doch keinen Beweis für die Unschädlichkeit der Homöopathie geben". Fischer (1824) nennt, aus gleicher Ursache, die Homöopathie ein keckes, unverantwortliches Unternehmen. — Ja, endlich stimmte auch der Freund Hahnemann's, der unvergeßliche Hufeland, aus ähnlichem Grunde in diese Anklagen ein: „Wer da, wo das Leben auf dem Spiele steht, aus Vorliebe für seine Methode, die von der tausendjährigen Erfahrung als das beste Rettungsmittel anerkannte Hülfe versäumt, ... wer bei Entzündungen edler Organe die Blutentziehung vernachlässigt, ... der hat eine schwere Blutschuld auf sein Gewissen geladen ... der fällt der Gerechtigkeit zur Bestrafung, und wenn auch nicht dem irdischen, so doch dem höheren Richterstuhle anheim, denn er ist ein Mörder durch Unterlassung, so gut wie derjenige, der seinen Nächsten, der zu ertrinken in Gefahr ist, nicht aus dem Wasser zieht." — Wir übergehen die Urheber von zahllosen Angriffen derselben Art und erwähnen nur noch, daß Professor Dr. Riecker (1833) öffentlich erklärte: „Mit der Zeit werden die Homöopathen zu den Blutentziehungen zurückkehren." — Die immer zahlreicher werdenden homöopathischen Aerzte wehrten sich dagegen und wiesen auf die Vortheile ihrer Behandlung entzündlicher Krankheiten ohne Blutentziehungen hin, ohne Gehör zu finden. Erst seit circa fünfzehn Jahren sind ihre Gegner, wofür wir ja keine Beweise zu erbringen brauchen, denn jeder Laie weiß es, so vernünftig in Bezug auf das Unterlassen der Blutentziehungen geworden, wie es die Homöopathen schon seit 50 Jahren sind; und das, was Hufeland in heiligem Eifer dem Stifter der Homöopathie zurief: Du begehst eine Blutschuld, — dieser Vorwurf trifft allein Hahnemann's Gegner; sie allein haben unzählige Menschenleben auf dem Gewissen. Es ist nicht mehr möglich, daß heute, wie dies 1829 in Dresden geschah, ein Homöopath wegen Nichtanwendung des Aderlasses zu einem halben Jahre Zuchthaus verurtheilt werden könnte. Man würde vielmehr den allopathischen Arzt, der, wie dies s. Z. allgemein geschah, 4—5 Pfund Blut bei der Cholera lassen wollte, wegen „fahrlässiger Körperverletzung mit tödtlichem Ausgange" bestrafen.

Neben dieser soi-disant „wissenschaftlichen" Bekämpfung verschmähte man auch nicht die Staatsbeihülfe: die Censur. Früher durfte bekanntlich nichts gedruckt werden, wenn es der vom Staate angestellte Censor nicht erlaubte, und so wurde es denn z. B. in Ungarn durchgesetzt, daß kein homöopathisches Buch gedruckt und verkauft werden, kein zu Gunsten der Homöopathie sich aussprechender Artikel in den Zeitungen erscheinen durfte; und in Oesterreich-Ungarn wurde schon 1819 die Ausübung der Homöopathie durch ein kaiserliches Handschreiben verboten. Ueberhaupt versicherten die Feinde der Homöopathie, wenn und wo sie auch gegen dieselbe etwas unternahmen, daß es nur aus Besorgniß für das öffentliche Wohl, um Unterlassungssünden zu verhüten, geschehe. Wiesen die Homöopathen auf ihre Erfolge hin, so warf man ihnen vor, es wäre dies eine „Lüge", oder „sie glaubten selbst nicht daran", oder „die Krankheit sei eine leichte, nicht richtig diagnosticirte gewesen", denn — ohne Aderlaß, Abführ- und Brechmittel könne eben keine Heilung herbeigeführt werden. Trat ein Arzt, der sich allgemeiner Achtung und wissenschaftlichen Ansehens erfreute, zur Homöopathie über, oder sprach er sich, wie der Oberhofrath Kopp, nicht ganz zu ihren Ungunsten aus, so fiel die Meute über ihn her.

Trotz aller Angriffe fristete aber die Homöopathie ihre Existenz, und die Prophezeihungen, die wir schon von Beginn der 20er Jahre bis in die neueste Zeit sich wiederholen sehen: „sie werde in wenigen Jahren untergegangen sein"; „es werde bald kein Mensch mehr daran glauben"; „sie liege jetzt schon (1826) in den letzten Zügen", — sie sind an ihrer Fortexistenz zu Schanden geworden. Trotzdem an die 30,000 Aerzte schon in den dreißiger Jahren um die frische Gruft herumstanden, in der sie das Schmerzenskind Hahnemann's, die an Marasmus zu Grunde gegangene Homöopathie, bestatten wollten, der sie schon bei Lebzeiten so viel Leichenreden gehalten hatten, lebt sie heute noch; ja sie hat sogar den Nihilismus in der Medicin, welcher predigte, daß jeder Arzt dieselben Erfolge erziele, wie der Homöopath, wenn er dem Kranken gar keine Arznei verabreiche, überdauert. Weder die zum Zwecke der Niederkämpfung der Homöopathie gegründete Zeitschrift des Dr. Simon, noch die fast ausschließlich ihrer Bekämpfung gewidmete Thätigkeit Bock's und Anderer haben ihr für die Dauer zu schaden vermocht. Die Gründe hierfür erläutert Dr. Ameke in klarer Weise und sagt: man fürchtet sich homöopathisch zu behandeln, um nicht eines Besseren belehrt, bei einer Inconsequenz ertappt zu werden; und wenn man irgendwo die homöopathische Behandlung öffentlich zuließ und dadurch eines Besseren belehrt wurde, so scheute man sich nicht die Wahrheit zu unterdrücken und zu entstellen. A. führt eine Menge historischer Belege für die Richtigkeit dieser Thatsachen an.

Auf diese Weise gelang es im Laufe der Zeit, die früheren Verdienste des Stifters der Homöopathie immer mehr zu verwischen und durch Verläumdungen seiner Person, für die die Literatur jener Zeit eine willkommene Fundgrube bietet, der medicinischen Nachwelt ein Zerrbild des großen Mannes zu überliefern und der jüngeren Generation einen Widerwillen gegen die Homöopathie einzuflößen. Dr. A. citirt nunmehr das Wesentlichste aus den Angriffen neuerer Streiter, des Prof. Karsch, des Prof. Jürgensen, des Prof. Liebreich und schließlich des Dr. Rigler, und stellt diese Leute an den verdienten wissenschaftlichen Pranger; vor Allem aber das urtheilslose Jubelgeschrei der medicinischen und pharmaceutischen Zeitungen nach Erscheinen der Broschüre des letztgenannten Literaten. Dr. A. sagt: „Hätte ein Homöopath der Welt beweisen wollen, in welcher dunklen Unkenntniß die Allopathen

Digitized by Google

über Hahnemann und seine Lehre herumtappen, er hätte es nicht geschickter anfangen können als Rigler. Dieser hat der gesammten Allopathie wider Willen ein Fangnetz gestellt. Einer nach dem Anderen ist mit Begierde hineingegangen, ebenso und zwar mit derselben Freudigkeit eine große Anzahl politischer Blätter, eine Thatsache, die gleichfalls sorgfältig zu registriren ist." Aus dem reichen Fischzuge, den Herr Rigler gethan, werden nun die bemerkenswerthesten Exemplare herausgehoben: die „Berliner klinische Wochenschrift", die „Pharmaceutische Zeitung", die „Wiener medicinische Wochenschrift" u. a. m., und aus dem letztgenannten Blatte, welches aus vollem Herzen das Lob Rigler's singt, werden außerdem einige Artikel des Redacteurs derselben mit dessen Ansichten über die heutige allopathische Therapie mitgetheilt. Es heißt da: „Der eine Arzt schwört nicht höher als auf Morphium; der zweite kurirt dreiviertel seiner Patienten mit Chinin, der dritte erwartet alles Heil von den Purganzen, der vierte von der Heilkraft der Natur, der fünfte vom Wasser, der eine segnet, der andere verflucht den Merkur. . . . Vor allem andern muß hier von jenem großartigen Schwindel die Rede sein, welchen die hohen Priester der Arzneiwissenschaft ihren Jüngern vormachen, obwohl sie selbst und das Gros der Aerzte gar nicht daran glauben, ich meine die Märchen der sog. Pharmakodynamik, der Arzneimittellehre. . . ."

Verf. giebt hierauf ein Resumé seiner Arbeit und wendet sich in einem Anhange der „heutigen Universitäts-Medicin" zu: der auf die Cellular-Pathologie Virchow's aufgebauten Therapie, der Bacterienlehre, den Modemitteln der Aerzte, und beleuchtet deren Thun und Treiben in seiner ganzen Trostlosigkeit; er beweist, daß die sog. „wissenschaftliche Medicin" eine „Pseudowissenschaft" sei, welche sich in nichts von der „Blut-Therapie" unterscheidet, die schon Hahnemann bekämpft habe. Zum Schluß aber fordert er Freiheit der Bewegung, Duldung von Seiten des Staates, und namentlich das Recht der Selbstverabreichnng aller jenseits der 3.—4. Decimale liegenden Heilpotenzen für alle Aerzte, denn der natürliche Feind der Homöopathie sei der durch diese in seiner Existenz geschädigte allopathische Apotheker, dem es, wie er durch Citate aus pharmaceutischen Zeitungen bewiesen, gleichgültig sei, ob er gut oder schlecht zubereitete homöopathische Arzneien verkaufe, und der es oft für keine Sünde hielte, Spiritus anstatt Arznei zu verabreichen.

Das Ameke'sche Buch ist in Folge einer vom Centralverein geleisteten Beihülfe im Preise von 12 ℳ auf sechs ℳ herabgesetzt worden. Möge Jeder, der es kann, es sich anschaffen, und Jeder, der es nöthig hat, geeigneten Falles davon Gebrauch machen. Denn hier findet er die treffende Antwort auf jeden gegen die Homöopathie erhobenen Einwand; es ist ein Quellenwerk, welches uns bis jetzt fehlte. Außerdem ist durch die Herausgabe desselben die sonderbare Vermuthung eines pharmaceutischen Blattes zu nichte geworden, daß die Homöopathen auf das Miserere eines gewissen Berliner Arztes nicht erwidern könnten und Alles auf sich sitzen lassen würden. Möge es dazu beitragen, unsere Gegner — wenn auch nicht zu bekehren — so doch darüber zu belehren, daß sie sich mit ihren Ansichten über den Stifter der Homöopathie in einem großen Irrthum befanden und daß sie lieber schweigen, als sich durch Angriffe auf uns, oder gar durch „sachverständige Gutachten" an Gerichtsstelle blamiren. Aber auch unter den Bekennern Hahnemann's selbst wird Ameke's Buch wieder neuen Muth zur Vertheidigung unserer guten Sache erwecken und sie abhalten, den verbissensten Gegnern derselben Concessionen zu machen, Schmähungen von denselben hinzunehmen und diese Leute gar noch indirect um Entschuldigung zu bitten, daß sie Homöopathen sind. Dem Herrn Dr. Rigler muß es beispielsweise doch gewiß ganz wunderlich zu Muthe geworden sein, als er von einem sich zu den „homöopathischen Aerzten" zählenden, der sich durch die Bezeichnung als solcher überdies recht gute Einnahmen verschaffen soll, einen Brief erhielt, in welchem dieser bedauert, seines in der Homöopathie viel genannten (vom Dr. Rigler überdies genugsam bloßgestellten) Namens halber diese therapeutische Richtung vertreten zu müssen; denn Dr. Rigler hätte gewiß von einem Träger dieses Namens eher eine Forderung auf Pistolen erwartet. Die vom Dr. Rigler ertheilte Antwort, welche der Empfänger derselben naiver Weise noch seinen Bekannten zum Lesen übergab, weil er sich augenscheinlich dadurch sehr gekratzt und geschmeichelt fühlte, läßt den Inhalt dieses . . . . . Briefes annähernd errathen, denn deren Schluß lautet: „Leben Sie wohl und entschuldigen Sie, wenn „bei der Fülle des Stoffes und dem Bestreben, möglichst kurz „zu sein, die Gedanken nicht mit derjenigen Klarheit aus meiner „Feder kommen, die ich im Interesse der Sache wünschen möchte. „Ich verachte die Homöopathie und die Homöopathen, — „Ihnen speciell kann ich aber trotzdem nicht umhin, in Anbe„tracht der unendlich schwierigen Lage, in der Sie sich befinden, „eine gewisse und aufrichtige Sympathie entgegenzubringen."

Ein solches Vorkommniß gehört auch zur Geschichte der Homöopathie, und da der durch Dr. A. in die Enge getriebene Herr Dr. Rigler möglicher Weise an diesem homöopathischen Zwitter demonstriren könnte, wie die homöopathischen Aerzte selbst über ihre Heilmethode denken, so kommen wir ihm zuvor und übergeben diese Angelegenheit der wohlverdienten Oeffentlichkeit. Denn sie beweist, wie höchst nöthig das Erscheinen des Dr. Ameke'schen Buches war, wenn nicht einzelne Homöopathen — wir glauben jedoch, daß der hier öffentlich hinlänglich von uns bezeichnete der Einzige überhaupt ist, der bei solchen Leuten zu Kreuze kroch und trotzdem seiner Clientele gegenüber sich immer noch als Anhänger der Homöopathie gerirt und an diese seine Pülverchen abgiebt! — durch die von unseren Gegnern beliebte Kampfesweise immer mehr entmuthigt werden und die eigene Sache verloren geben sollten.

Zur Gabenfrage.

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

»L'Homœopathie n'est pas le globule.«

Frau C., deren Familie seit Jahr und Tag der Homöopathie zugethan ist und ihre Segnungen unter anderem in Halle mit Hilfe unseres alten liebenswürdigen Collegen Dr. Kaiser hat kennen lernen, theilte mir mit: das Pulver, welches ich ihrer Schwester gegen Kopfschmerz gegeben, habe derselben sehr wohl gethan, ob ich nicht für etwa wiederkehrende Fälle davon mehr verabreichen wollte. Sie habe nach dem Aufhören des Kopfschmerzes sich gebückt und nun von neuem eine Art Hexenschuß im Nacken bekommen. Frau C. fügt hinzu, von dem eigentlichen Hexenschuß (Lumbago, Lendenweh) werde ihr Mann öfters heimgesucht; der helfe sich aber stets rasch mit Rhus toxicodendron. Nun hatte ich aber eben dieses Mittel der erst genannten Patientin gegen ihren rheumatischen Kopfschmerz verabreicht und fand in dem Umstand, daß es prompt gewirkt, nur eine Bestätigung meiner Vermuthung von der sozusagen hexenschußartigen Bedeutung jenes Kopfschmerzes. Während ich aber mit der 6. Dec.-Verdünnung geholfen hatte,

Digitized by Google

pflegte sich der genannte Patient mit der Urtinctur zu helfen, indem er 5—6 Tropfen in ein Weinglas Wasser giebt und davon 2—3stündlich oder seltener einen Schluck nimmt. Einen Nachtheil hat er von dieser verhältnißmäßig großen Dosis noch nie erlebt, obgleich echte Hahnemannianer aus der Streukügelchen-Periode die Hände über den Kopf zusammenschlagen werden. — Ehe ich von der Wichtigkeit und den Consequenzen solcher Thatsachen rede, will ich in Kürze nur noch zwei ähnliche aufführen, weil sie mir just in derselben Zeit zur Beobachtung gekommen sind.

Ein älterer Herr, der an einer eigenthümlichen Form von Magenkrampf leidet mit zeitweiligen längeren Intermissionen, ohne daß sich ein Grund dafür, wie Diätfehler, Erkältung, Aerger u. dergl. nachweisen ließe, verspürte sichtliche Erleichterung und Abkürzung des Leidens, wenn er in öfterer kurzer Wiederholung 5 Tropfen Chamomilla in Urtinktur nahm. Würde ihm das Riechen an Chamomilla 30. oder 5 Streukügelchen derselben Potenz in Wasser gelöst, schluckweise genommen, dasselbe Resultat gebracht haben? Wir müssen es, auch ohne Gegenversuch, entschieden in Abrede stellen.

Die Eingangs erwähnte Dame endlich erzählte mir, da sie wahrnahm, daß ich mich für ihre Kuren interessirte, daß sie letzthin eine acute (katarrhalische) Augenentzündung sehr glücklich und rasch verlaufen sah bei Darreichung von Euphrasia, je 4 Tropfen der Urtinktur!

Zum Ueberfluß erinnere ich an die Vorschriften des „Lehrbuches der homöop. Therapie", wo die jedesmalige Dosis von 5 Tropfen zur Regel wird, wenn auch nicht der Urtinktur. Dasselbe gilt vom Mercur. cyan. in der Diphtheritis, wie in der Eichler'schen Broschüre hierüber zu lesen ist. Wenn ich nun auch persönlich gegen solche Dosen (sei es die Tinktur oder eine beliebige Verdünnung) als Regel gerechte Bedenken hege und es nie billigen werde, einem fiebernden Patienten den Vehikel Alkohol in solchem Gabenverhältniß zu verabreichen, weniger wegen etwaiger arzneilicher Verschlimmerung, als wegen der excitirenden, also auf diese Weise verschlimmernden Eigenschaft des Weingeistes: so nehme ich doch gern unparteiische Notiz von den thatsächlichen Erfahrungen glaubwürdiger Gewährsleute auf posologischem Gebiete.

Denn ohne weiteres muß zugegeben werden, daß der Nutzen zu Gunsten einer Bekehrung nichthomöopathischer Laien wie Aerzte ein ganz bedeutender und greifbarer sein wird, wenn wir in einer Reihe experimentell leicht namhaft zu machender Fälle und gegenüber einer ganz bestimmten Zahl von Droguen die nun einmal verrufenen und für den Uneingeweihten in der That anstößigen hohen und höchsten Gaben unbeschadet der Wohlfahrt unserer Klienten fallen lassen können.

Richtige Diagnose und richtige Mittelwahl.

Eine Krankengeschichte von Dr. Richard Koch, übersetzt von Dr. Th. Bruckner.

Herr J., 34 J. alt, verheirathet, schlank und von dunkler Gesichtsfarbe und lymphatisch torpider Constitution, ließ mich am 7. Juni 1867 zu sich rufen. Ich fand den Kranken in einem Zustande, als wäre er eben aus einem epileptischen Anfalle erwacht. Vom Kranken selbst und von seiner Frau konnte ich folgende Details über seine Krankengeschichte mir sammeln: Seit 6 Jahren litt Patient beinahe täglich an Zufällen plötzlicher, schwer zu beschreibender Mattigkeit. Der Anfall beginnt mit Frösteln und kriebelnder Empfindung am rechten Schenkel und verbreitet sich von da langsam aufwärts nach der Brust, wobei alsdann ein profuser Schweiß am Kopfe sich einstellt. Zugleich mit diesem Anfalle plötzlicher Schwäche „wie zum Sterben" tritt ein Zittern der Glieder ein, so daß Patient weder stehen noch sitzen kann, das Bewußtsein aber geht nicht verloren. Diese Schwäche-Anfälle dauern 2—3 Stunden, worauf dann allmälig die Kraft wiederkehrt, aber es stellt sich ein dumpfes, drückendes Kopfweh ein, welches mehrere Stunden anhält.

Die physikalische Untersuchung der Brust ergab eine Hypertrophie der Herzwandungen mit Insufficienz der Mitralklappen und deutlich hörbarem Regurgitiren des Blutes. Der Puls war schnell, hart und voll und intermittirte bei jedem 6. oder 7. Schlag und ist auch seither so geblieben. Patient versichert, daß er sich immer schlechter befinde im Sommer nach Abkühlung durch Regenschauer, und daß die Anfälle nach körperlicher Anstrengung und Gehen öfter wiederkehrten. Im Uebrigen war Patient gesund, nur sehr niedergeschlagen, weil seine Vermögensumstände in Folge seiner Krankheit stetig sich verschlechtert hatten.

Weil das Herzleiden mir keinen genügenden Anhaltspunkt zu geben schien zur Erklärung dieser häufigen Schwächeanfälle, so fragte ich (Dr. Koch), ob Patient niemals an Haut-Ausschlägen gelitten, und erfuhr darauf, daß Patient alle 4 bis 6 Monate an einem Ausschlage gelitten habe in den Haaren, an der Stirn oft bis zu den Augen herab und selbst auf der Brust; diesen oft nässenden und schorfbildenden Ausschlag (Ekzem?) habe er aber immer in etwa 6 Wochen mit einer Salbe curirt. — (Die Salbe sah ganz aus wie rothe Präcipitatsalbe.)

Nach dieser Anamnese glaubte ich mich berechtigt, das Herzleiden vor der Hand unberücksichtigt zu lassen und gab bloß ein Mittel, welches den übrigen Symptomen am meisten entsprach und zugleich als Antidot gegen die Mercurialsalbe am besten zu passen schien, nämlich Hepar sulph. 3., früh und Abends 1 Gabe.

Schon 2 Tage später berichtete Patient, daß er sich viel kräftiger fühle und keine Anfälle gehabt habe. Bis zum 16. Juni war kein Anfall gekommen und Patient fühlt sich täglich kräftiger. Hepar wird fortgegeben, aber nur 1 Gabe jeden Morgen und am 29. Juni konnte derselbe als geheilt aus der Behandlung entlassen werden.

Vermischtes.

Personalien. Dr. Tschörtner hat sich an Stelle des verstorbenen Dr. Heinrich in Naumburg a. S. niedergelassen. — Dr. Stemmer in Stuttgart hat seine Praxis aufgegeben und ist in den geistlichen Stand übergetreten. — Dr. Stiegele verzog von Ravensburg nach Stuttgart, wo nunmehr acht homöopathische Aerzte und zwei Wundärzte praktiziren; Dr. Mattes von Horb nach Ravensburg.

Aus Ungarn schreibt man uns: Beinahe wäre die Existenz des in Ihrem Blatte schon öfters genannten homöopathischen Spitales Bethesda in Budapest bedroht gewesen und zwar durch — einen homöopathischen Arzt selbst. Dieser, im Verein mit einigen Besitzern von Nachbargrundstücken des Spitales, hatte bei der Communalverwaltung den Antrag gestellt, dasselbe aus dem Stadtwäldchen zu verweisen, und die Schaar der Allopathen, an der Spitze der Oberphy-

Digitized by Google

situs Dr. Patrubany, bemächtigte sich natürlich freudig desselben und unterstützte ihn nach Kräften. Schon schien die Aufhebung dieses Spitales beschlossene Sache zu sein, denn die Sanitäts-Commission rieth an, dem Gesuche Folge zu geben, als unsere gute Sache in Herrn Ritter Julius v. Steiger noch einen begeisterten Vertreter fand. Denn derselbe erklärte, daß er dieses Gutachten der Sanitäts-Commission nicht begreifen könne; wenn ein Spital neben dem Stadtwäldchen gesundheitsgefährlich sei, so müßte dies bei den in der Stadt liegenden Spitälern doch noch viel mehr der Fall sein. Der geltend gemachte Grund aber, daß die Nachbargrundstücke dadurch entwerthet würden, sei doch gar nicht dazu angethan, um diese von edlen Menschenfreunden gegründete und unterhaltene, segensreich wirkende und musterhaft verwaltete Heilanstalt, gegen welche noch niemals irgend eine Klage erhoben worden sei, durch einen Federstrich aus der Welt zu schaffen. Diese Herren hätten sich nicht dort ankaufen sollen; das Spital sei doch früher dort gewesen, ehe sie ihre Grundstücke besessen hätten. Herr v. Steiger stellte hierauf den Antrag: das Spital Bethesda unangefochten an seiner bisherigen Stelle zu belassen, und dieser Antrag wurde auch einstimmig angenommen, nachdem Dr. Patrubany noch eine sehr schwache Rechtfertigung seiner gegentheiligen Meinung versucht hatte, in welcher er allerdings zugestand: „daß Bethesda das gesundest gelegene Spital in Budapest sei, daß es ausgezeichnet verwaltet würde, und daß er es selbst bedauern würde, wenn es zu existiren aufhören müßte". So fiel dieser geschickt vorbereitete Zusammenstoß durch das mannhafte Auftreten des Herrn v. Steiger noch im letzten Augenblicke zu Gunsten der Homöopathie aus. Unbegreiflich bleibt es uns aber, wie ein homöopathischer Arzt in einer Zeit, wo für unsere Sache Alles auf dem Spiele steht und wo wir genöthigt sind, stets auf die Existenz der Budapester homöopathischen Spitäler hinzuweisen, die Hand zu einer solchen That bieten konnte.

Afrika. Einem Privatbriefe entnehmen wir Folgendes: „Vielleicht interessirt es Sie, zu vernehmen, daß der mir befreundete Dr. med. van den Heuvel, — jetzt am Congo, und von Hause aus Allopath, — mit Ihren homöopathischen Medicamenten, die ihm der Zufall in Ostafrika in die Hände spielte, dort so vorzügliche Erfolge erzielte, daß er seither Homöopath ist und als solcher wirkt." — Wir bemerken hierzu, daß schon seit mehreren Jahren von den Afrikareisenden homöopathische Medicamente geeigneten Falls verwandt werden, selbstverständlich auch neben stärkeren Mitteln gegen directe Malaria-Erkrankungen.

Homöopathischer Praktikant. Dieser Titel ist nach einem vom Oberlandesgerichte zu Lübeck — als Revisionsinstanz — ergangenen Erkenntniß, aus § 147, 3 der G. O., deshalb strafbar, weil die Bezeichnung „Praktikant" nach einer in vielen staatlichen Beschäftigungen üblichen Ausdrucksweise auf eine staatliche Approbation hinweist und daher den Glauben an das Vorhandensein einer solchen zu erwecken geeignet ist. — In erster Instanz war der Angeschuldigte vom Schöffengericht zu Hamburg freigesprochen worden, während die Berufungsinstanz ihn verurtheilt hatte, weil die Homöopathie ein Theil der von Aerzten ausgeübten medicinischen Therapie sei, die praktische Ausübung derselben unter gleichzeitiger Beilegung des Titels „Praktikant" aber den Glauben erwecken könne, man habe eine praktisch geprüfte Medicinalperson vor sich.

Mercurius cyanatus wird jetzt auch von unseren Gegnern gegen Diphtheritis versucht, z. B. in der Universitätsklinik zu Greifswald. Die Herren verabreichen von einer Lösung eines Centigramms Cyanmercur in 120 Gramm Wasser zweistündlich einen Theelöffel voll; also eine größere Verdünnung als die vierte homöopathische Decimale, welche 1:10,000 beträgt. Gepinselt wird in der gedachten Klinik seit Jahresfrist nicht mehr; auch werden keine Eisumschläge gemacht; dagegen werden nebenher noch Brominhalationen und Gurgelungen mit **Kali chloricum** vorgenommen.

Die Wiedergeburt der Homöopathie im Lager unserer Gegner vollzieht sich langsam, aber sicher, und es freut uns ganz besonders, daß eine medicinische Zeitung, die „Allgem. medicinische Centralzeitung" in Berlin, so anständig ist, homöopathischen Aerzten das Wort bei solchen Gelegenheiten zu verstatten und Hinweise auf diese Thatsache aufzunehmen. Die Redaction dieser Zeitung bekundet dadurch ihre Objectivität; sie beweist, daß Gott sei Dank doch nicht allen Redacteuren allopathischer Blätter das Gefühl für Gerechtigkeit, Anstand und gute Sitte abhanden gekommen ist, und wir müssen dies doppelt rühmend anerkennen, weil man dieselbe schon wiederholt deswegen anfeindete. So bringt die gedachte Zeitung in No. 8 und 9 d. J. einen Artikel des homöopathischen Arztes Dr. Weil in Berlin über „Phosphorbehandlung der Rhachitis in Bezug auf das Aehnlichkeitsgesetz". Wir notificiren diese Thatsache vorläufig unseren Lesern mit dem Bemerken, daß wir auf diesen Gegenstand, der außerordentlich interessant und wichtig ist, in nächster Nummer zurückkommen.

Die Behandlung mit elektro-homöopathischen Mitteln hat die Suspension des Pfarrers B. in Lülsfeld bei Würzburg von seinem Amte zur Folge gehabt. Derselbe hatte, wie der „Fränk. Courir" berichtet, ein vollständiges Spital errichtet und hielt Sprechtage in Würzburg ab. — Wir bemerken hierzu, daß die Bezeichnung jenes Geheimmittelhandels als „Elektro-Homöopathie" ein Unfug ist, denn mit der Homöopathie hat dieses gesammte, früher von uns hinlänglich gekennzeichnete Verfahren nichts zu schaffen.

Der Diphtheritis-Preis. Bekanntlich hat Ihre Majestät die deutsche Kaiserin vor mehreren Jahren einen Preis ausgesetzt für die beste Arbeit über Diphtherie und deren Behandlung. Unter den zahlreichen Arbeiten, welche eingingen, wurde die des Professors Hrn. Dr. Heubner in Leipzig für des Preises würdig erkannt, jedoch nur wegen der darin beschriebenen werthvollen experimentellen Untersuchungen über die Ursachen dieser Krankheit; eine Behandlungsweise derselben oder auch nur ein Weg zur Auffindung eines Heilmittels ist von Heubner nicht angegeben worden. In der „Allgem. hom. Ztg." (Bd. 107, Nr. 24—26) befindet sich nun eine Besprechung dieser Arbeit aus der Feder eines, auch unsern Lesern wohlbekannten Gelehrten, der sich „Bacterienfreund" nennt, und zwar den Heubner'schen, mit einem großen Aufwande von Zeit, Mühe, Geschick, Gelehrsamkeit und Scharfsinn angestellten Experimenten zur künstlichen Erzeugung der Diphtherie und den damit verknüpften Untersuchungen volle Anerkennung zollt, aber den bacteriologischen Theil der Abhandlung sehr abfällig beurtheilt. Genannter weist darauf hin, daß der hervorgebrachten Pseudomembran das Haupt-Kriterium der diphtherischen Auflagerung: die

Digitized by Google

ansteckende Eigenschaft, fehlt und sie auch keine Allgemein-Infection verursacht, und daß auf die Versuche H.'s, die Rolle festzustellen, welche Spaltpilze beim Zustandekommen der Diphtherie spielen, die Worte des Geh. Regierungsrathes Dr. Koch passen: „Viele Aerzte besitzen immer noch ein sehr geringes Verständniß für die Pilztheorie, und ihre Begriffe und Urtheile über das Richtige und Falsche auf diesem Gebiete sind unsicher." Auch wird vom Referenten erläutert, warum Prof. H., der nur mit Gemischen von verschiedenen Spaltpilz-Gattungen operirte, niemals Diphtherie, sondern Septicämie, Pyämie oder Gewebs-Nekrose durch seine Impfungen herbeiführte und weshalb diese Experimente, bei denen die conditio sine qua non der Pilzforschung: die Reinkultur, außer Acht gelassen wurde, aller und jeder Beweiskraft entbehren, überhaupt zur Eruirung des Erregers der Diphtherie absolut ungeeignet sind.

Wir sind begierig zu erfahren, wie diese Kritik — merkwürdiger Weise bisher die einzige in der medicinischen Tagespresse — von der gelehrten Welt aufgenommen werden und ob Herr Professor H. seinen Irrthum berichtigen wird. Unser „Bacterienfreund" hält bekanntlich die im Reichsgesundheitsamte angestellten Experimente dieser Art für wissenschaftlich correct, — und wir auch. —n.

Trichinose. In der „N. W. Pr. Z." empfiehlt ein Herr F. Radke gegen die Trichinose Umschläge von kaltem Wasser auf die schmerzhaften Muskeln, sowie Streichen und Reiben derselben, um die, in ähnlicher Weise wie bei Quetschungen, durch eingewanderte Trichinen entzündete Musculatur in die Lage zu setzen, die Krankheit mit geringeren Folgen für den Organismus zu überwinden. Nebenbei, zur Linderung des Fiebers, allgemeine hydrotherapeutische Behandlung. — Dieser Rath ist an und für sich nicht schlecht, wenn Herr Radke auch denselben an den sehr unpassenden Vergleich mit dem Faulwerden des Obstes durch Druckschäden knüpft. Denn wir selbst haben wiederholt Gelegenheit gehabt, durch rechtzeitige Anwendung der Massage bei Trichinenkranken, mit nachfolgenden kalten Umschlägen, denselben wesentliche Erleichterung zu verschaffen, weil die Circulation in den besonders ergriffenen Theilen dadurch mächtig angeregt und Muskelverkürzung verhindert wird. Denn die Trichine allein ist es ja nicht, welche die Schmerzen und die Steifheit hervorruft, sondern vor Allem die entzündlichen Veränderungen, welche die Muskelfasern und Muskelscheiden erleiden, weil fremde Organismen das normale Vorsichgehen des Stoffwechsels verhindern. Unbegreiflich war es uns deshalb, als wir diese Mittheilung des Herrn Radke, die sich nach dessen Angabe auf eigene Erfahrungen stützt, mit der Ueberschrift „Allotria" versehen, in der „Zeitschrift für Mikroskopie und Fleischschau" fanden. Wer Trichinenkranke in so bejammernswerthem Zustande gesehen hat, daß in Folge einer bedeutenden Affection der Armmusculatur die Armgelenke wochenlang im rechten Winkel verharren mußten und fast jede Bewegung unmöglich war, ohne daß der Arzt etwas dagegen that, weil er annahm: es gäbe kein Mittel, der wird, wenn er die wohlthätigen Folgen des Reibens, Drückens und Knetens (der Massage) bei Muskelaffectionen jeder Art kennt, dieses Verfahren gewiß nicht unversucht lassen. P.

Die Zwangsimpfung der Wiederkäuer, welche zum Schutze gegen Lungenseuche, Pocken u. a. Krankheiten gesetzlich zu erfolgen hat, um die Weiterverbreitung dieser Krankheiten zu verhüten, scheint doch hie und da solche Nachtheile für das geimpfte Vieh herbeizuführen, daß die Gutsbesitzer den dadurch entstehenden Schaden nicht mehr tragen wollen. Wenigstens hat der Rittergutsbesitzer v. Schönberg-Bornitz jetzt in der sächsischen Kammer einen Antrag gestellt, nach welchem derartige Schäden künftig vom Staate vergütet werden sollen. Vielleicht entschließt man sich später, nachdem dieser Antrag für die Wiederkäuer Berücksichtigung fand, auch die durch die Zwangsimpfung geschädigten Menschen von Staatswegen zu entschädigen.

Perlsucht und Tuberkulose. Die Frage, ob die Milch perlsüchtiger Kühe Tuberkulose beim Menschen erzeugt, ist durch die am pathologischen Institute in München angestellten Versuche gelöst worden. Dr. May benutzte zu seinen Impfversuchen an Thieren theils die Milch perlsüchtiger (also tuberkulöser) Kühe, theils das wässerige Extrakt tuberkulöser menschlicher Lungen, nachdem das Impfmaterial stets zuvor auf die Anwesenheit der charakteristischen Tuberkel-Bazillen (nach Dr. Ehrlich's zweifelloser Methode) geprüft war. Es ergab sich das interessante Resultat, daß bei lokalisirter, nur auf Lungen und Zwerchfell beschränkter Tuberkulose der Kühe die Milch stets bazillenfrei war und keine Tuberkulose bei Impfversuchen hervorrief. Waren dagegen auch andere Organe, namentlich das Euter, perlsüchtig, so war die Milch stets bazillenhaltig. Weiterhin ergaben aber auch die Versuche, daß Milch, wie auch die tuberkulöse Flüssigkeit aus Menschenlungen, alle Ansteckungsfähigkeit verliert, wenn sie gekocht wird, und daß daher gekochte Milch perlsüchtiger Kühe wahrscheinlich ohne Schaden genossen werden kann. P.

Ansteckung durch gebrauchte Briefmarken. In Freiberg i/S. erkrankte vor einiger Zeit ein gesunder und munterer elfjähriger Knabe ganz plötzlich an Diphtherie. Da in der ganzen Nachbarschaft so wenig wie in der Schule eine derartige Erkrankung vorgekommen war, auch die übrigen Hausgenossen gesund waren, so erschien dieser Fall als ein Räthsel, wo das Kind angesteckt sein könnte. Nach genauen Nachforschungen ist nur ein verdächtiger Umstand darin zu finden, daß der Knabe von dritten Personen gebrauchte Briefmarken erworben und diese, nachdem er sie vorher mit der Zunge befeuchtet, in ein Album eingeklebt hatte. Wenn man bedenkt, durch wie viele Hände solche Marken wandern und wie beschmutzt dieselben oft genug sind, so ist es nicht unmöglich, daß sie in diesem Falle als Träger des diphtherischen Ansteckungsstoffes gedient haben können.

Tabak. Den Insassen von Gefängnissen fällt die Entziehung des Tabaks gewöhnlich sehr schwer, und Schnupfern wurde deshalb schon von jeher in Deutschland ein mäßiges Quantum von Schnupftabak geliefert, damit sie nicht durch Salzschnupfen und dergl. ihr Bedürfniß zu befriedigen brauchten. Noch weiter sind jetzt aber die Amerikaner gegangen, denn der Stadtrath von Philadelphia hat jährlich 600 Doll. zur Beschaffung von Rauchtabak für die städtischen Sträflinge bewilligt. Es geschah dies auf den Antrag des Dr. Wister, welcher als Gefängnißarzt beobachtet hatte, daß die Gefangenen gewöhnlich in Folge der Entziehung des Tabaks erkrankten.

Die gewerbliche Ausübung der Heilkunde im Umherziehen ist Nichtapprobirten seit Beginn d. J. bekanntlich

Digitized by Google

untersagt. Der preußische Cultusminister hat für Preußen, auf ein ihm vom Reichskanzler zur Bescheidung zugegangenes Gesuch eines Nichtarztes entschieden, daß hiervon in keinem Falle eine Ausnahme gestattet werden dürfe und könne.

Oeffentliche Correspondenz.

Pfarrer H. Ein Theelöffel voll Flüssigkeit, ganz gefüllt, wird zu 5 Gramm, knapp gefüllt zu 4 Gramm gerechnet; ein Theelöffel voll Zucker zu 3 Gramm; ein Kinderlöffel ist gleich 2 Theelöffeln; ein Eßlöffel gleich 15 Gramm Flüssigkeit; ein Weinglas voll ist gleich 100 Gramm Flüssigkeit; ein Wasserglas gleich 250 Gramm. „Eine Messerspitze voll" ist ein ungenaues Maß, denn man kann ½—2 Gramm dabei annehmen; bei homöopathischen Verreibungen genügen 20—30 Centigramm.

Berlin. Das bereits abgesetzte Referat über den interessanten Vortrag des Herrn Rector Gleißner wurde für die nächste Nummer zurückgestellt.

Dr. M. in Constanz. Desgleichen.

Für den Agitationsfond

zahlte Herr Dr. H. in Darmstadt 10 ℳ.

Die Redaction.

Quittung.

Für den Ebersbach'er Verein zahlte Herr Dr. Hensler in Bregenz 10 ℳ. **Die Redaction.**

Neunte Quittung

über die von der Redaction d. Z. für das „homöopath. Krankenhaus" in Berlin gesammelten Beiträge.

Sammelbogen No. 7. (Hr. Dörsmann in Rh.) 2 ℳ v. Hrn. Müller in H.; je 1 ℳ v. Herren Dörsmann, Holscher, Sonnenberger, H. Ulrich, Lehrer Rencke, W. Ulrich, H. Kühne und Deumeland; 50 ₰ v. Hrn. Ulrich in Rh. **Zus. 10 Mark 50 Pf.**

Sammelbogen No. 34. (Hom. Centr.-Verein Hahnemannia in Schleswig-Holstein.) Je 6 ℳ v. Herren Eggers und Kühl. Je 3 ℳ v. Herren W. Schmalfeldt, Wwe. Witt, Fr. Möller und Wichmann. Je 2 ℳ v. Herren Hanßen, Michelsen, Dunkel, P. Schlüter, N. Oesau, Brandt, Lüdemann, Wichmann, Hein, Joh. Schröder, J. Schröder. Je 1 ℳ 50 ₰ von Hrn. H. Schröder und Plenks. Je 1 ℳ v. Herren Lampe, C. und H. Husseldt, Block, Haack, Runge, Heldt, Groth, Evers, Feil, Engel, C. Haack, Wilckens, Wenck, Sievers, Lübbe, Hett, Nahrendorf, R. N., Pastor Fries, Bielenberg, Voß, Wwe. Becker, Thießen, Horns, J. Engel, H. und J. Baas, Kühl, C. Mohr, L. Mohr, Böden, Peters, Ehlers, Ruhmann, Maaß, Krützfeldt, Glöer, Nagel, H. und J. Kühl, Suhl, Wwe. Mohr, Dolden, Weckhorst, Magens, C. Voß, Martens, M. Mohr, Pruter. Je 50 ₰ von J. Hein, Giese u. H. Schröder. **Zus. 100 Mark 50 Pf.**

Sammelbogen No. 52. (Hr. Lehrer Rahn in Kl.) 5 ℳ vom Herrn Sammler selbst; 3 ℳ v. Herrn Fink; 1 ℳ 50 ₰ v. Herrn Bosse; je 1 ℳ von Herren Förster Nürnberg, Kuse, Kempe, Granzow, Lampe, Gode und Nolte; Lehrer Meyer, Frau Banisk, Herren Herzberg, Klöckner, Beresch, Jäckel, Müller, Plüschow und Wernicke; je 50 ₰ v. Herren Schneider, Leumann, Wieder und Feige. **Zus. 27 Mark 50 Pf.**

Sammelbogen No. 60. (Hr. Beyer in Chemnitz.) 3 ℳ v. Hrn. A. Haupt, 2 ℳ v. Hrn. Marschall; je 1 ℳ v. Herren Häselbarth, E. Beyer, Fr. Limbach, Koger und H. Schulz; je 50 ₰ v. Herren Reiß, Fischler, C. Schönherr, Rößler, Schüppel, Wagler, Hartmann, Waldästel, Ed. und Ernst Huster, Lein, Kluge, Azeroth und F. Schönherr; 2 Beitr. à 30 und 20 ₰. **Zus. 17 Mark 50 Pf.**

Außerdem gingen bei der Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke in Leipzig ein: 20 ℳ v. Hrn Flor in B.; 25 ℳ v. hom. Verein in Königswalde; je 3 ℳ v. Frau Gundelach in D., Herrn G. Rammoser in P., Frau Menzinger in U., B. Arnold in H., P. Peschke in T.; 7 ℳ v. Hrn. Reinsdorff in H.; je 2 ℳ v. Hrn. Ladewig und Wagner; 1 ℳ 30 ₰ v. Frau Berthold in Zeist; 1 ℳ 25 ₰ v. Hrn. Fr. Schmidt in M.; 1 ℳ v. Frau v. d. Osten. **Zus. 74 Mark 55 Pf.**

Wir quittiren dankend über diese Beiträge und bitten um Einsendung der Sammelbogen No. 8, 21, 27, 31, 49, 51, 53, 54, 62, 63, 64 und 67. **Die Redaction.**

Verlag von **F. C. W. Vogel** in Leipzig.

Die erste Hülfe
bei
plötzlichen Unglücksfällen.
Ein Leitfaden
für
Samariter-Schulen
in fünf Vorträgen
von
Dr. F. Esmarch,
Professor der Chirurgie an der Universität Kiel, Generalarzt I. Classe.

Vierte Auflage.

1883. cartonnirt 1 Mk. 50 Pf.

„Einer besonderen Empfehlung bedarf dieses treffliche Büchlein des berühmten Verfassers nicht mehr. Dasselbe ist in gedrängter Kürze, aber mit grosser Klarheit und Uebersichtlichkeit verfasst, so dass es Jedermann leicht wird, sich rasch zu orientiren.

Wir können deshalb nicht genug darauf aufmerksam machen und möchten wünschen, dass dies Büchlein in keinem Hause fehle und dass Jedermann dasselbe durchstudire." *Hamb. Corr.*

Inhaltsverzeichniß von Nr. 4: Das Krankenkassengesetz. — Zur Geschichte der Homöopathie. (Schluß.) — Zur Gabenfrage. Von Dr. Goullon. — Richtige Diagnose und richtige Mittelwahl. Von Dr. Bruckner. — Vermischtes: Personalien. Aus Ungarn. Afrika. Homöopathischer Praktikant. Mercurius cyanatus. Die Wiedergeburt der Homöopathie. Die Behandlung mit elektro-homöopathischen Mitteln. Der Diphtheritis-Preis. Trichinose. Die Zwangsimpfung der Wiederkäuer. Perlsucht und Tuberkulose. Ansteckung durch gebrauchte Briefmarken. Tabak. Die gewerbliche Ausübung der Heilkunde. — Oeffentliche Correspondenz. — Quittungen und Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Fünfzehnter Jahrgang.

№ 5.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Leipzig, 1. März

1884.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Die Phosphorbehandlung der englischen Krankheit in Bezug auf das Aehnlichkeitsgesetz.

Nach einem in der „Allgem. medicinischen Centralzeitung" enthaltenen Artikel des homöopathischen Arztes Dr. Weil in Berlin*).

Im Jahre 1872 hat Dr. Wegner eine experimentelle Studie über den Einfluß des Phosphors auf den Organismus, speciell auf die sich neubildende Knochensubstanz veröffentlicht. Neuerdings hat nun Dr. M. Kassowitz in Wien den Phosphor an gesunden Organismen geprüft und gefunden, daß derselbe einen pathologisch-anatomischen Zustand hervorruft, welcher mit der Rhachitis (englischen Krankheit) die frappanteste Aehnlichkeit hat, zugleich aber gefunden, daß dieselbe Substanz in kleinen Gaben (0,00015 pro dosi) ein sehr wichtiges Heilmittel der Rhachitis ist. (Zeitschrift für klin. Med. v. Frerichs, Bd. VII, 1883, Hft. 1 u. 2.)

Dr. Wegner sowohl, wie andere Autoren, leiten die Rhachitis von einer mangelhaften Kalkökonomie des Organismus her, und obwohl die specifische Beziehung des Phosphors zu der Knochensubstanz und speciell zum rhachitischen Prozesse bei seinen Prüfungen in die Augen fiel, kam Dr. Wegner zu der Ueberzeugung, daß er schrieb: „daß es, theoretisch betrachtet, nicht gerade sonderlich wahrscheinlich sei, daß in dem Phosphor das Heilmittel für die Rhachitis gefunden sei".

Phosphorsaurer Kalk in noch so großen Mengen dem thierischen Organismus einverleibt, hat nach Dr. Wegner's Untersuchungen nicht die geringste Wirkung auf die Knochenbildung. Es handelt sich lediglich um die Anwendung des Phosphor in Substanz in kleinsten, für den Organismus unschädlichen Dosen, um eine specifische Wirkung im Knochensystem normal wachsender Thiere auszuüben.

Dr. Kassowitz fand, daß die Knochenbildung und die damit einhergehende Ablagerung von Kalksalzen überall abhängig ist von einer Rückbildung von Blutgefäßen. Ferner, daß die Resorption des verkalkten Knorpels und Knochens und die Auflösung bereits abgelagerter Kalksalze direct abhängig ist von der Neubildung von Blutgefäßen und der Erweiterung ihres Lumens. Wenn also der Phosphor im Stande war, an der Stelle der schwammigen, weicheren Knochensubstanz ein dichteres compactes Knochengewebe zu liefern, wenn also mit anderen Worten die Markraumbildung in der Nähe der Knorpelgrenze verzögert wurde, oder die bereits gebildeten Markräume sich mit Knochensubstanz ausfüllten, so müssen wir in dem Phosphor einen Stoff besitzen, welcher im Stande ist, direct auf die sich in jenen Theilen verzweigenden Blutgefäße einzuwirken.

Das Wesen der Rhachitis liegt nach den Ansichten des Verfassers nicht in der bisher allgemein angenommenen Verarmung des Blutes an seinen anorganischen Bestandtheilen, sondern vielmehr in der entzündlichen Hyperämie und der gesteigerten Blutgefäßbildung in den knochenbildenden Geweben, durch welche die Ablagerung von Kalksalzen in jene krankhaft affizirten Gewebe erschwert oder zeitweilig gänzlich verhindert wird.

Wenn also der Phosphor im normalen Gewebe so auf die Blutgefäße der osteogenen Schichten einwirkt, daß an der Stelle der spongiösen Structur eine compacte Knochenlage gebildet wird, so ist es in hohem Grade wahrscheinlich, daß dieselbe Substanz in jenen minimalen Gaben, in denen sie jene merkwürdige Einwirkung auf das normal wachsende Knochensystem ausübt, auch in rhachitischen Knochen dem krankhaften Prozesse direct entgegenwirken wird. Durch seine Nachprüfungen der betreffenden Ansichten an lebenden Organismen und diesbezügliche weitere Untersuchungen kommt Verf. zu dem Schluß:

„Daß der Phosphor, in kleinen, für den Organismus ganz unschädlichen Dosen verabreicht,

*) Siehe unsere vorläufige Notiz über diesen Artikel in Nr. 4 dieses Blattes.

Digitized by Google

sich als eindirectes, rasches und verläßliches Heilmittel der Rhachitis und ihrer einzelnen Symptome erwiesen hat."

Dr. Kassowitz berichtet nunmehr eingehend über seine Fütterungsversuche an Kaninchen mit Dosen von $^{15}/_{10000}$ Grm. Phosphor pro Tag, welche die Richtigkeit seiner Behauptung darthun, und weist die Ansicht zurück, daß die kleinen Phosphorgaben zur Vermehrung der phosphorsauren Salze beitragen könnten, sondern sie riefen eine Gefäßentzündung der Knorpel- und jungen Knochenschichten hervor, jedoch, in Folge der Kleinheit der Arzneigabe, in so gemindertem und abgeschwächtem Grade, daß keine Gewebsertödtung, wie bei Vergiftungen mit starken Dosen einträte, sondern eine entsprechende Steigerung des Knochenbildungsprozesses. Er hat, auf diese Experimente hin, seit dem Jahre 1879 über 500 Kinder mit kleinen Gaben Phosphor behandelt und die außerordentlich günstige Wirkung dieses Mittels auf die rhachitische Erkrankung zu constatiren Gelegenheit gehabt, also durch dieselben Dosen von Phosphor, welche an wachsenden Thieren eine Verzögerung der normalen Knochen- und Knorpelbildung, eine Verzögerung der normalen Vascularisation dieser Gewebe, zur Folge haben.

Dr. Weil bemerkt hierzu: „An der Hand experimenteller Prüfungen ist Dr. Kassowitz gezwungen worden, in diesem concreten Falle das Aehnlichkeitsgesetz anzuerkennen und auszusprechen, obwohl er dieser auffallenden Thatsache mit keinem Worte Erwähnung thut."

„Phosphor, in relativ großen Dosen, erzeugt eine künstliche Krankheit im gesunden Organismus, welche mit einer natürlichen, die mit dem Namen Rhachitis belegt ist, die frappanteste Aehnlichkeit hat. Derselbe Arzneistoff heilt in minimalen, dem Organismus sonst unschädlichen Gaben diese Krankheit ebenso sicher."

Die Experimente schließen jede Speculation aus und ergeben greifbare Thatsachen, an denen nicht zu deuteln ist, und der Beweis für die Richtigkeit der Behauptung ist der therapeutische Erfolg am kranken Körper. Wer unparteiisch diese Thatsache prüft, muß die Wichtigkeit derselben anerkennen. Diejenigen Aerzte, welche in dem Aehnlichkeitsgesetz einen wichtigen Wegweiser für ihr therapeutisches Handeln finden, haben eine große Anzahl solcher Thatsachen verzeichnet und eine Menge der fleißigsten und mühsamsten Arbeiten veröffentlicht; nur passirt ihnen das kleine Malheur, daß dieselben von ihren Gegnern nie gelesen oder beachtet werden, weil ihnen von vornherein jede Zurechnungsfähigkeit abgesprochen wird. Es wird ihnen daher Niemand verdenken können, wenn sie an der Hand von Arbeiten, wie die oben referirte, sich bemühen, darzuthun, daß das erwähnte Princip wohl eine Bedeutung in der Therapie der inneren Krankheiten beanspruchen kann und nicht eine müßige Erfindung ist, die seit ihrer Geburt nur Staub und Schmutz aufzuwirbeln berufen war. Eingehender und besser könnte kein Arzt, welcher diesem Princip anhängt, für die Richtigkeit desselben, wenigstens in dem betreffenden Falle, plädiren, wie Herr Dr. Kassowitz es in seiner Arbeit an der Hand wissenschaftlicher Forschungen gethan hat. Selbst in der Dosirung war er genöthigt, nach Art derjenigen, welche das Aehnlichkeitsgesetz aufrecht erhalten, um therapeutische Erfolge zu erzielen, zu minimalen Dosen herunterzugehen, Dosen von einem halben bis einem Milligramm, welche der 3. und 4. Decimalscala der Abschwächung oder Verdünnung der Arzneien entsprechen, also Dosen, welche verschwindend klein sind und doch wunderbare Resultate bei richtiger Anwendung erzielen.

(Schluß folgt.)

Harnröhren-Stricturen.

Von Dr. Mossa in Konstanz.

Nächst der Speiseröhre ist es wohl die Harnröhre, bei der man am häufigsten eine Verengerung des Volumens, eine sogenannte Strictur antrifft. Das ist bedingt durch die so überaus häufigen katarrhalisch-entzündlichen Vorgänge (Gonorrhöen), denen die Harnröhre unterworfen ist, und die Veränderungen, welche hierdurch in den Geweben derselben hervorgerufen werden. Die Gewebelehre zeigt uns, daß der Kanal der Harnröhre von einem Muskelgewebe umgeben ist, welches seine Bündelchen bis in die das Innere derselben auskleidende Schleimhaut tief hineinsenkt. Während nun im normalen Zustande jener Muskelapparat die Harnröhre beim Uriniren bald erweitert, bald verengert, muß eine Störung im Bau oder in der Function des Muskelapparats, jenes Spiel von Erweiterung und Zusammenziehung beeinträchtigen, wozu dann noch die Veränderung der Schleimhaut der Harnröhre selbst als ein wichtiges Moment hinzutritt, indem durch Aufwulstung oder Narbenbildung der Hohlraum des Kanals verengert wird.

Die Blennorhöe ist nun diejenige Krankheit der Harnröhre, welche die angedeuteten Störungen im Gewebe der Muskeln und Schleimhaut derselben am meisten herbeiführt und zur Bildung einer Strictur Anlaß giebt. Da nun beim homöopathischen Publikum über das, was unsere Heilkunst in dieser Krankheit leisten, respective nicht leisten kann, noch manche Irrthümer herrschen, so schien es mir angezeigt, dieses Thema in diesen Blättern einmal zur Sprache zu bringen.

Die Anfänge einer solchen Strictur sind so unmerklich, daß der Patient oft gar nichts davon weiß und selten die Zeit des Entstehens derselben anzugeben im Stande ist. Bei einer schleichenden, sich lange hinschleppenden derartigen Erkrankung empfindet er gewöhnlich tief hinten in der Harnröhre, in der Gegend des Dammes, einen Kitzel, der sich bei Aufregungen, bei Mißbrauch von Spirituosen, sowie bei körperlichen Anstrengungen zu einem leichten Schmerz steigert. Nach solchen Anläßen stellt sich auch nicht selten wieder ein neuer Ausfluß aus der Harnröhre ein, wenn derselbe überhaupt je völlig beseitigt war. Ja viele derartige Kranke glauben sogar, daß sie, durch besonderes Unglück verfolgt, vielmals inficirt worden seien, während es sich nur bei ihnen um eine Reihe von Steigerungen eines ununterbrochenen, schleichenden Katarrhs handelt.

Fast immer ist jetzt schon die Entzündung von der Harnröhre auf die Schleimhaut der Blase fortgepflanzt; letztere befindet sich in einem krankhaft gereizten Zustande, daher kommt der häufige Drang zum Harnlassen — besonders bei Nacht — und der trübe, schleimige Urin.

Untersucht man jetzt die Harnröhre eines solchen Patienten mit einem elastischen Katheter, so erfährt man oft, wie derselbe an einer bestimmten Stelle eine erhöhte Empfindlichkeit verspürt und daß sich dem Instrument bei seinem weiteren Vordringen ein Hinderniß entgegenstellt. Damit ist denn der Anfang einer Strictur constatirt.

Mit der Zeit wird die Harnentleerung immer schwieriger, der Drang dazu aber häufiger, die Entleerung mühsamer, anstrengender und doch nur unvollkommen. Dabei zeigt sich der Harnstrahl dünner, spiralförmig gedreht, kraftlos. Indem nun der Theil des Urins, der zwischen dem Blasenhalse und der engen Stelle zurückgeblieben ist, nachträglich noch abläuft, entsteht das lästige Nachtröpfeln. Ueberdies bringt der in der

Digitized by Google

Blase, in Folge der unvollständigen Entleerung, verbliebene Harn und die katarrhalische Reizung des Blasenhalses wieder neuen Harndrang hervor. Jedoch können junge kräftige Männer, so lange die Blase, nicht gar zu entartet, ihre Muskelkraft noch nicht zu sehr eingebüßt hat, den Urin in vollem Strahl und zur Genüge entleeren, selbst bei dem Bestehen sehr enger Stricturen. Ist aber die Blase schon sehr mitgenommen, so kann auch eine sonst unbedeutende Verengerung recht erhebliche Harnbeschwerden verursachen.

Aber nicht die Blase allein, sondern alle hinter der Enge liegenden Theile des Harn- und Geschlechts-Apparats werden allmälig in Mitleidenschaft gezogen. So wird auch der hintere Theil der Harnröhre selbst in einen Zustand chronischer Entzündung gerathen und die Schleimhaut derselben und der in dieselbe tretenden Muskelbündel eine Reihe von Veränderungen durchmachen. Ja, es bildet sich hier in Folge geschwüriger Prozesse nicht selten ein Durchbruch nach außen — eine Harnfistel — aus welcher der Urin tropfenweise absickert. Sodann wird auch die Prostata erst gereizt, dann entzündet und geschwollen, und drückt ihrerseits wieder auf den Mastdarm; es entsteht das Gefühl, als ob dieser beständig angefüllt sei, was zu häufigen, aber vergeblichen Anstrengungen, den Darm zu entleeren, Anlaß giebt.

Durch den gehemmten Rückfluß des Blutes in den Venen der afficirten Organe kommt es noch zur Erweiterung der Gefäße und zur Entwicklung von sog. Hämorrhoiden mit theils blutiger, theils schleimiger Absonderung. Nebenbei gesagt, findet sich diese Reihe der letztgeschilderten krankhaften Veränderungen, wozu noch oft sehr bedeutende, tiefgreifende Entartung der Blase gehört, als dem Alter angehörige Erscheinungen beim männlichen Geschlecht recht häufig vor (eine senile Krankheit), die für die Gesundheit, ja für das Leben von der folgenschwersten Bedeutung sind. Denn von der Blase aus findet wieder eine Rückwirkung auf die Harnleiter und schließlich auf die Nieren selbst statt; und die Stauung des Urins führt auch wieder zu sehr bedenklichen Erscheinungen.

So sehen wir denn, wie die Gefahr bei den Stricturen hauptsächlich in der Störung von Gewebe und Function der hinter denselben liegenden Harn- und Geschlechtsorganen beruht.

Was vermag nun die Heilkunst, insbesondere die homöopathische, dieser Kette von gefahrdrohenden Erscheinungen gegenüber?

Da gilt zunächst der Satz obsta principiis, d. h. die Heilkunst hat vor Allem die Aufgabe, gegen eine bestehende Blennorhöe der Harnröhre so vorzugehen, daß diese gründlich geheilt werde und so nicht in den chronischen, schleichenden Zustand gerathe, der zu einer Harnröhren-Strictur Anlaß geben kann. — Es giebt freilich noch manche andere Ursachen zur Bildung von Verengerungen, so z. B. mechanische, wie Verwundungen, Quetschungen, ungeschickte Handhabung von Sonden; dann können auch syphilitische Geschwüre auf der Schleimhaut der Harnröhre, vielleicht selbst feigwarzenartige (condylomatöse) Wucherungen — welche beide nicht so leicht erkannt werden — dazu führen.

Auch will man solche Uebel beobachtet haben, die von Hause aus eine Tendenz zur tieferen Gewebszerstörung haben, so daß sich schon nach einigen Wochen ihres Bestehens die Harnröhre an einer Stelle verengt gezeigt hat; doch möchte ich diese Fälle mehr auf Lues beziehen. Indessen beschäftigen uns die aus letztgenannten Ursachen entstandenen Stricturen hier nicht; wir sprechen hier nur von den in Folge chronischer Blennorhöen auftretenden.

Man hat nun der Behandlungsweise, welche gegen die akute Gonorrhöe eingeleitet wird, vielfach die Schuld beigemessen. Von homöopathischer Seite ist man geneigt, den Einspritzungen mit zusammenziehenden Mitteln, welche den Ausfluß schnell sistiren sollen, alle Schuld aufzubürden. Dagegen behaupten die allopathischen Aerzte, gerade jene Mittel, die Einspritzungen, seien geeignet, die akute Genorrhöe rasch und vollständig zu beseitigen und damit die Strictur zu verhüten, während die homöopathische Behandlung, sagen sie, den Harnröhrenkatarrh in die Länge verschleppt und so die Entstehung von Stricturen begünstigt.

Was zeigt uns nun aber die tägliche Erfahrung? Tagtäglich kommen uns homöopathischen Aerzten Patienten zu Gesicht, welche trotz aller erdenklicher Einspritzungen durchaus nicht von der akuten Erkrankung befreit worden sind, sondern sich Monate, ja Jahre lang mit einem chronisch gewordenen Ausfluß hinschleppen, leiblich oft elend und geistig in tiefe Schwermuth und Lebensüberdruß versenkt. Daß bei solchen Personen ein guter Boden zur Entstehung von Stricturen vorhanden sei und sich diese auch vielfach vorfinden, liegt auf der Hand.

Was nun die homöopathische Behandlung der akuten Erkrankung betrifft, so leisten unsere innerlich verabreichten, spezifischen Mittel, wenn der Kranke die entsprechende Diät beobachtet, in der Mehrzahl der Fälle in der That Günstiges, und selbst, wenn sich die Heilung nicht schnell vollzieht, so sehen wir bei unserer Behandlungsweise kaum je eine Strictur entstehen.

Daß sich die Patienten bei dieser Krankheit so schwer zur Beobachtung einer zweckmäßigen Lebensart und Diät entschließen können, liegt größtentheils in der, von der herrschenden Schule begünstigten, Gering- ja Unterschätzung des Uebels, das man für nichts mehr als einen einfachen Schnupfen der Harnröhre anzusehen sich gewöhnt hat, wozu dann noch die moderne Leichtlebigkeit hinzukommt. Deshalb will man sich bei einem so geringfügigen Leiden gar keine Einschränkung in Genüssen und Lebensgewohnheiten auferlegen. Wie ein erkranktes Organ unter solchem fortgesetzten unzweckmäßigen Verhalten heilen soll, ist schwer einzusehen; der homöopathische Arzt muß deshalb entschieden dagegen protestiren und ernstlich auf Beobachtung einer gehörigen Diät dringen.

Wenn wir nun aber einen Patienten mit einer Strictur in Behandlung bekommen, was vermag dann unsere Kunst?

Zunächst ist dann darauf zu achten, ob es auch wirklich eine Strictur, oder nicht vielleicht eine durch krampfhafte Muskel-Zusammenziehung bewirkte Verengerung der Harnröhre ist, was wir vor uns haben. Bei letzterer ist die Harnentleerung nur auf kurze Zeit gehemmt und schmerzhaft, vor und nach dem Krampf ist dieselbe dagegen ungestört. Hier können unsere Mittel Treffliches leisten, und zwar Aconit und Belladonna, wenn eine heftige Gemüthsbewegung, Nux vomica oder Pulsatilla, wenn der Genuß von Spirituosen den Krampf veranlaßt hat. Dann giebt es Harnröhren-Stricturen die infolge von Wulstung, Verdickung oder Auflockerung der Schleimhaut eintreten (wie ja auch ein chronischer Katarrh der Nase deren Schleimhaut in ähnlicher Weise verändern kann). Der Urin wird in solchen Fällen schwierig, aber ohne besondere Schmerzen gelassen. Auch hier wird die homöopathische Behandlung durch Anwendung der entsprechenden Mittel, unter denen Sulphur und Calcarea, Phosphor und Natr. muriaticum, mitunter auch Mercur und Aurum muriaticum, besonders hervorgehoben zu werden verdienen, gute Erfolge liefern.

Digitized by Google

Haben wir es aber mit veralteten, auf Entartung von Muskel- und Schleimgewebe, narbigen Zusammenziehungen, beruhenden Stricturen zu schaffen, so wird die innerliche Behandlung kaum jemals allein einen Heilerfolg erzielen. Dann tritt vielmehr die chirurgische auf den Platz, welche durch Einlegen von elastischen Kathetern, wenn dies mit Ausdauer und Vor- und Umsicht geschieht, eine allmälige Erweiterung jener Verengerungen noch zu erzielen im Stande ist. Blutige Operationen kommen seltener zur Anwendung. Uebrigens kann die Homöopathie auch noch gegen die begleitenden und folgenden Erscheinungen bei derartigen Stricturen manch' Gutes leisten.

Wenn unser Hahnemann und später v. Grauvogl Harnröhren-Stricturen besonders im Gefolge der Sycosis beobachtet haben, so ist das für uns ein wichtiger Fingerzeig. — Wenn ich durch diese Besprechung die Ansichten über ein so wichtiges Thema etwas geklärt habe, so ist der Zweck derselben erreicht. —

Die Magenpumpe

ist ein Apparat, vermittelst dessen der Magen von seinem gesammten flüssigen Inhalte in kurzer Zeit befreit werden kann. Es wird zu diesem Zwecke eine Schlundröhre von Kautschuk durch Schlund und Speiseröhre in den Magen geführt. Dieselbe ist nun entweder mit einer Druckpumpe verbunden, vermittelst deren der Inhalt des Magens herausgepumpt wird, oder mit einem, an einem langen Schlauche befestigten Trichter, in welchen Flüssigkeit (Wasser) gegossen wird, bis die Röhre und ein Theil des Trichters gefüllt ist. Hierauf wird der Trichter abwärts gesenkt, so daß er tiefer steht als der Magen, und die Flüssigkeit folgt nunmehr dem Gesetze der Schwere und fließt wie bei einem in ein Faß Wein oder dergl. gesteckten Heber nach abwärts und außen. Ursprünglich wurde die Magenpumpe nur bei Vergiftungen angewandt, um das Gift aus dem Magen schneller zu entfernen, als dies durch Erbrechen geschehen kann. Im letzten Jahrzehnt haben aber manche Aerzte diesen Apparat häufig auch bei Magenkatarrhen, die mit Magenerweiterung verbunden sind, in Gebrauch gezogen, um den Kranken eine vorübergehende Erleichterung zu verschaffen; denn nicht selten halten sich die Speisen bei derartig Kranken übermäßig lange im Magen auf und verursachen recht erhebliche Beschwerden. So unbedeutend dieser Eingriff in den menschlichen Organismus Manchem auch erscheinen mag, wenn die Schlundröhre von geübter Hand eingeführt wird, so schwere Folgen kann er aber unter Umständen haben. Dies bewies uns wenigstens ein Fall, der sich kürzlich in Sch. ereignete und der einen bis dahin in homöopathischer Behandlung gewesenen Kranken betraf. Derselbe, Oekonom Eduard H. aus D., 39 Jahre alt, litt an chronischem Magenkatarrh, und, wie dies aus den, in dem mitunter erbrochenen Wasser und Schleime enthaltenen Blutpunkten und Blutstreifchen und den, während der Verdauungsperiode vorhandenen Magenschmerzen hervorging, an hämorrhagischen Erosionen, d. s. kleine Substanzverluste von Stecknadelkopf- bis Erbsengröße auf der Magenschleimhaut, welche die Quelle derartiger capillärer Blutergüsse sind. Dieser Kranke hatte sich seit dem Sommer 1883 nicht wieder bei uns sehen lassen, und wir fragten deshalb seinen ebenfalls magenkatarrhkranken Bruder Friedrich H., bei dessen Besuche, nach seinem Befinden. „Ach," erwiederte dieser, „dem ist es schlecht ergangen; er ist kaum mit dem Leben davon gekommen. Da Sie ihm keine anhaltende Besserung verschafften, sondern sein Leiden immer wiederkehrte, wenn er einmal zu viel aß, ging er zum Dr. M. in Sch.; dieser untersuchte ihn und erklärte sodann: ihm müsse der Magen ausgepumpt werden. Das erste Mal ging die Geschichte gut ab; mein Bruder fühlte sich wesentlich leichter dadurch. Nach einer Woche war es wieder schlechter und er suchte deshalb wieder Dr. M. auf und ließ den kranken Magen nochmals auspumpen. Hierauf ging er mit dem verschriebenen Recept nach der Apotheke in Sch., und in der kurzen Zeit seines Aufenthaltes daselbst bekam er plötzlich Erbrechen und fortwährendes Brechwürgen. Da dasselbe nicht aufhörte, so wurde der Apotheker ängstlich und ließ ihn nach der Wohnung des Arztes geleiten. Dort angekommen trat bei ihm plötzlich Bluterbrechen ein, welches sich häufig wiederholte, so daß mein Bruder in wenigen Tagen über vier Liter Blut verlor. Der Doctor hatte ihn natürlich in seiner Wohnung behalten und dort lag er 14 volle Tage krank. Es ist alles Mögliche gethan worden, um ihn am Leben zu erhalten; sogar Blut hat man ihm in die Adern spritzen müssen. Endlich kam er wieder auf die Beine, ist heute aber noch sehr angegriffen, muß von den leichtesten Speisen leben und täglich Carlsbader Salz nehmen." — „Da hat der Doctor wahrscheinlich die Magenschleimhaut mit der Schlundröhre verletzt?" bemerkten wir. — „Gesagt hat er's nicht," antwortete H.; „aber als ich ihn ersuchte, mir doch auch den Magen auszupumpen, weil ich so ähnlich krank sei wie mein Bruder, erwiederte er mir: Nicht für tausend Thaler!" —nn.

Wichtige Frauenmittel.

Belladonna.

Frl. K., Ende der zwanziger Jahre, zog sich durch Tanzen während der Menstruation, eine ebenso verbreitete wie höchst verwerfliche Unsitte, eine Verengung des Muttermundes zu, welche sich dadurch bemerkbar machte, daß der Ausfluß des Blutes beim Eintritt der Periode durch krampfhaften Verschluß des Muttermundes verhindert wurde. Es wurde längere Zeit allopathische Hilfe in Anspruch genommen. Ein Professor fuhr sogar mit einer Sonde in den Muttermund und verschaffte dadurch eine theilweise Linderung der Schmerzen, doch hielt er eine öftere Wiederholung der Operation für nöthig, wozu sich das Fräulein aber auf keinen Fall wieder entschließen konnte. Die Schmerzen steigerten sich aber mit der Zeit so, daß Patientin fast von Sinnen kam und sich beim Herannahen der Menstruation mit Selbstmordgedanken trug; auch war sie körperlich sehr heruntergekommen. Von dem Bruder der Patientin wurde ich um Rath angegangen und verordnete Belladonna D5 — 5 Tropfen in 10 Eßlöffel Wasser 2stündlich 1 Eßlöffel beim Eintritt des Unwohlseins zu nehmen. Patientin hatte Linderung, nahm aber später auf eigenen Kopf 3 Tropfen 2stündlich und wurde von ihrem Leiden befreit.

Frau W., Anfangs der Dreißiger, litt an demselben Uebel. Sie war mit ihrem Manne aus Berlin, wo sie vielfach allopathische Hilfe ohne jeden Erfolg versucht hatte, nach hier verzogen, um in der Gebirgsluft Heilung zu finden. Da ihr Zustand sich nicht änderte, versuchte sie die Homöopathie. Belladonna 2stündlich 3 Tropfen, wie oben, stellte den normalen Zustand so gut wieder her, daß Patientin sagte: sie wünsche gar nicht, daß es noch besser werde, wenn es nur so bleiben wollte, wie es mit Hilfe der Medicin geworden sei. Dies wird wohl der Fall gewesen sein, denn sie kam nicht wieder in Behandlung.

Dabei will ich bemerken, daß Belladonna bei allen krampf-

Digitized by Google

haften Zusammenziehungen ringförmiger Muskeln, wie der Blasen- und Afterschließmuskulatur, von derselben wohlthätigen Wirkung ist.

Cactus grandiflorus.

Ein Dienstmädchen wünschte für ihre Schwester, die in einer anderen Stadt diente, ein Mittel, das ihre Schmerzen beim jedesmaligen Unwohlsein linderte; dieselben seien nach den Mittheilungen der armen Geplagten nicht mehr zu ertragen. Ich konnte über die Art der Schmerzen nichts weiter erfahren. Verordnung: Cactus grandiflorus 6. 5 Tropfen in 10 Eßlöffel Wasser, beim Beginn der Schmerzen 2stündlich 1 Eßlöffel. Das Mittel wirkte zauberhaft, denn das Mädchen konnte in ihrem nächsten Briefe vor Freude und Dankbarkeit keine Worte finden.

Seitdem habe ich dieses Mittel mehrfach bei schmerzhaften Regeln mit Erfolg angewendet. Die gute Wirkung erstreckte sich in einem Falle über drei Perioden, dann mußte es aber beim vierten Unwohlsein wieder genommen werden. Eine niedere Verschüttelung thut wohl dieselben Dienste.

Gelseminum nitidum.

Ein Fräulein in den Dreißigern litt jedesmal beim Eintritt der Regel an Gallerbrechen. Gels. D5 — 5 Tropfen auf 10 Eßlöffel Wasser, 2stündlich 1 Eßlöffel, verhinderte, wenn rechtzeitig angewandt, jedesmal das Erbrechen und scheint, da Patientin längere Zeit nicht mehr gekommen ist, das Uebel ganz beseitigt zu haben.

Aurum muriaticum natronatum.

Frl. L., 45 Jahre, seit 7 Jahren an Gebärmutterpolypen leidend, nahm meine Hilfe in Anspruch, nicht um von ihrem furchtbaren Leiden geheilt zu werden, denn das hatten ihr alle Aerzte, welche sie behandelt, zu verstehen gegeben, daß ihr Leiden unheilbar, aber eine Linderung der kaum noch erträglichen Schmerzen möchte ich doch versuchen ihr zu verschaffen. Ihre Leidensgeschichte war in kurzen Zügen folgende: 1877 wurde sie in Halle von Prof. O. behandelt, der subcutane Einspritzungen vornahm. Die Wirkung derselben waren sehr heftige Kopfschmerzen und Lichtscheu, so daß sie täglich mit verbundenen Augen in die Luft getragen werden mußte. 1878 wurden subcutane Einspritzungen in den Arm, aber mit demselben Erfolge versucht. Im Ilsenburger Krankenhaus wurde sie mit Chloralhydrat innerlich und Zinkvitriol-Einspritzungen durch die Uterusdouche äußerlich behandelt, gleichfalls ohne Erfolg. Der Gebärmutterausfluß war schleimig, mit Eiweiß-Klümpchen und Blutäderchen vermischt. Die Regel war äußerst schmerzhaft, das Regelblut zuerst schwarz, später wässerig. Die Regel dauerte 8—10 Tage. Gleichzeitig litt Patientin an erst links-, später rechtsseitiger Migräne.

Ich verordnete Aurum muriat. natron. 2 — jeden dritten Tag einen Tropfen Abends vor'm Zubettegehen. Die Wirkung war eine so heftige, daß Patientin nur durch dringendes Zureden einer Freundin das Mittel weiternahm. Der Erfolg war für mich geradezu verblüffend, denn als ich nach mehreren Monaten der Patientin begegnete, blieb ich stehen, denn ich traute meinen Augen nicht. Patientin hatte rothe Backen, blühendes, munteres Aussehen, und sagte auf Befragen, daß sie jetzt nicht mehr einnehme, da sie sich fast ganz gesund fühle. Ich rieth dringend, von Zeit zu Zeit wieder 10—14 Tage einzunehmen, was auch versprochen wurde. Jetzt sind 2 Jahre fast verflossen, Patientin ist in die klimakterischen Jahre getreten und befindet sich so wohl, daß sie glaubt, nunmehr ganz gesund wieder zu werden. Das blühende Aussehen ist nicht wieder gewichen und läßt erkennen, daß eine totale Umwandlung dauernd Platz gegriffen hat. Es bleibt abzuwarten, ob Aurum wirklich eine so heroische Heilung dauernd herbeigeführt hat, wie es allen Anschein hat.

G. Eichler.

Apisinum gegen Ascites (Bauchwassersucht).

Anton Hermes, 52 Jahre alt, Ackerer aus C. bei T., ein ziemlich großer, hagerer Mann, litt seit Juni 1883 an Bauchwassersucht und wurde drei volle Monate hindurch allopathisch erfolglos behandelt. Nach zweimaliger Abnahme von 3—4 Liter Wasser vermittelst Troicart und dem Gebrauch von Inf. Digitalis, Scilla mit Natr. aceticum, Tannin und diuretischen Species kehrte das Leiden immer wieder.

Am 12. September v. J. war das Volumen des Unterleibes ein solches umfangreiches, daß Patient zu ersticken glaubte. Füße und Genitalien waren enorm angeschwollen und eisige Kälte überzog den ganzen Körper. Jedermann gab den Mann verloren und Alle befürchteten in einigen Tagen seinen Tod. — Ich wurde am nämlichen Tage zum Patienten beordert und begann mit Arsen. 6. Dec.-Verd., wovon ich wegen der Erstickungsgefahr dreistündlich 8 Tropfen nehmen ließ. In selbiger Nacht wurde der Athem etwas leichter und Patient schlief leidlich.

Am 14. September wurde mir berichtet, daß Patient besser athmen könne; die Geschwulst der Genitalien sei gänzlich geschwunden, doch der Unterleib sei noch immer dick, voll und gespannt, so daß er sich nicht bewegen könne. Nach fortgesetztem Gebrauche von Arsen. blieb obiger Zustand immer derselbe, weshalb ich Colchic. 6. Cent.-Verd. versuchte. Auch dieses versagte jegliche Wirkung, und der Bauch fing an wieder an Umfang zuzunehmen, war hart gespannt und glänzend. Durch eine radicale Eierstockswassersucht-Cur mit Apisinum (mitgetheilt vom homöop.-klinischen Institute in Leipzig in der „Popul. Zeitschrift für Homöopathie 1874, S. 16) aufmerksam gemacht, ließ ich am 4. October aus der Dr. Schwabe'schen Centralapotheke 15 Gramm Apisinum 5. Cent.-Verr. kommen, wovon ich den Patienten 5mal des Tages eine kleine Messerspitze voll nehmen ließ. Am 14. October, also 10 Tage später, besuchte mich zu meinem Erstaunen Patient selbst und zeigte mir mit einer wahren Herzensfreude den fast ganz zusammengeschrumpften Unterleib und bemerkte dabei, daß er nicht oft genug uriniren könne, so daß er oft Brennen in der Harnröhre verspüre. — Eine zweite Portion Apisinum wurde sofort wieder bestellt, wovon ich Patienten Abends vor dem Schlafengehen eine kleine Messerspitze voll nehmen ließ. Am 26. October besuchte mich Patient und stellte sich mir mit unaussprechlichem Danke als geheilt vor und ist's bis heute noch.

Doch bemerke ich, daß der Patient einen organischen Herzfehler hat und daß daher möglicher Weise diese Heilung keine solche „für die Ewigkeit" ist. Immerhin ist aber dieser Fall gewiß bemerkenswerth, weil er zeigt, daß die fast ausschließlich von der Allopathie gegen Wassersucht durch Herzleiden gebrauchten Digitalis- und Scilla-Präparate nichts leisteten, während andererseits ein in der Homöopathie meistens nur gegen Wassersuchten durch acute Nierenerkrankungen und Eierstockswassersucht empfohlenes Mittel so eclatant wirkte.

Ehrang. G. R. Hochmuth.

Digitized by Google

Erfolge mit Schüßler'schen Mitteln.

Mitgetheilt von Dr. H. Goullon in Weimar.

1.

Magnesia phosphorica hat mir einen großen Dienst bei einem halbseitig gelähmten Patienten, der sich das Leiden kürzlich auf der Jagd von Durchnässung zugezogen hatte, geleistet. Es stellte sich ein 6 Tage andauerndes **Schluchzen** ein, dem ich durch **Magnesia phosphorica** sofort Einhalt gebot. Es wirkte zauberhaft. E.

2.

Die 3 Pulver habe ich nach Vorschrift genommen, und ich kann Ihnen zu meiner größten Freude mittheilen, daß danach die starke **Inclination zu Magensäure** entschieden herabgemindert ist. Ich bin über diesen sichtbaren Erfolg recht glücklich. —"

So schreibt mir ein Patient, dem ich gegen obige Beschwerde das Schüßler'sche **Natrum phosphoricum** gegeben hatte. Die Pulver (Milchzucker) enthielten je 3 Tropfen des Mittels in 6. Dec.-Verd. Es wurde ein solches Pulver in $^1/_2$ Weinglas Wasser geschüttet; davon Abends und früh je 2 Theelöffel.

Wie ich an anderer Stelle sagte, wirkt Natrum phosph. im Sinne von **Nux vom.**, auch wohl von **Ipecac.**, welche man indicirt findet bei Verderbniß (Magen-Darmkatarrh) durch Säuren (saure Weine, Biere, Salat, Obst ꝛc. ꝛc).

Goullon.

3.

Ein Knabe von 9 Jahren mit einer **Geschwulst** („Ganglion") von der Größe eines kleinen Hühnereies, ist in meiner Behandlung gewesen einige Monate ohne besonderen Erfolg, ausgenommen eine leichte Besserung durch Sticta pulmonaria. Silicea that nicht gut. Auf Dr. Schüßler's Empfehlung hin (Abgekürzte Therapie 4. Auflage S. 46. Oldenburg 1878) gab ich **Natr. mur.** 6., 6 Gran in Wasser; früh und abends.

Nach $^1/_4$ Jahr erhielt ich folgenden brieflichen Bericht: — „Die Geschwulst am Beine des Knaben ist zu unserer Freude viel besser geworden — ein gutes Theil kleiner, hat jetzt etwa noch den Umfang einer kleinen Nuß und eine mehr natürliche Lage — ist nicht mehr so mit dem Knie verwachsen, wie sie es gewesen." — Es wird fortgefahren.*)

Vermischtes.

Begründung der Wirkung homöopathischer Heil-Potenzen. (Referat.) Ueber obiges Thema hielt Herr Rector Gleißner-Berlin im homöopathischen Vereine daselbst einen Vortrag, dessen Gedankengang folgender war:

Ein Hauptangriffspunkt gegen Hahnemann's Heilmethode ist der, daß sich die den homöopathischen Arzneipotenzen nachgerühmten Heilwirkungen nicht beweisen lassen, da sie nur auf einem empirischen Grundsatze — Similia similibus — beruhen.

Solchen Behauptungen gegenüber erscheint es geboten, die wohlthätige und heilkräftige Wirkung homöopathischer Heilpotenzen näher zu begründen, was wir im Nachfolgenden versuchen wollen.

In jedem Frühlinge nehmen wir wahr, wie durch die Einwirkung der Sonne auf die Erde tausende von organischen Gebilden hervorgerufen und in gedeihlicher Weise weiter entwickelt werden. Dies würde nicht stattfinden, wenn die Einwirkung des Sonnenstrahls auf die Erde ein zu intensiver, übermächtiger wäre. In diesem Falle würde nicht Leben erweckt und weiter gefördert, sondern gehemmt und zerstört werden, wie wir dies zu Zeiten in den Tropengegenden — und negativ am Nordpol — wahrnehmen können.

Die heilsame Einwirkung des Sonnenstrahls auf die Erde ist aber ein untermächtiger, und das Resultat dieser untermächtigen Einwirkung ist eine übermächtige Gegenwirkung oder Reaktion der Erde, welche sich als ein Akt der Zeugung und Fortentwicklung von Organismen dem menschlichen Auge und Geiste deutlich darstellt.

Diesen Vorgängen, welche sich jährlich in der Natur abspielen, muß ein bestimmtes Gesetz zu Grunde liegen, das wir dahin formuliren:

„Jede untermächtige Einwirkung auf eine in sich abgeschlossene Lebenssphäre ruft in derselben eine übermächtige Rückwirkung oder Reaktion des Individuums und der in ihm waltenden Natur hervor."

Den Beweis für die Richtigkeit dieses Gesetzes haben wir soeben erbracht in dem Vorgange zwischen Erde und Sonne. —

Ein analoges Verhältniß findet statt zwischen dem menschlichen Organismus und der ihn umgebenden Außenwelt. Auch sie bilden zwei in sich abgeschlossene Lebenssphären, stehen aber — wie Sonne und Erde — in fortwährender, inniger Wechselwirkung; ein stetiges Influiren und Influirtwerden, Geben und Empfangen, findet zwischen beiden statt, und es wird somit auch das vorhin aufgestellte Gesetz bei beiden seine Gültigkeit haben, resp. seine Begründung finden: Jede übermächtige Einwirkung auf den menschlichen Körper muß sich als schädlich, jede untermächtige aber, vermöge der hierdurch hervorgerufenen übermächtigen Rückwirkung, als heilsam erweisen (speciell angewandt auf allopathische und homöopathische Arzneidosen). —

Ist z. B. der menschliche Körper durch irgend welche übermächtige Einwirkung der Außenwelt geschwächt, erkrankt, so darf auf denselben nicht durch ebenfalls übermächtig wirkende Arzneigaben, durch Massengifte und Giftgemische, auf ihn eingewirkt werden. Geschieht es dennoch, so resultiren hieraus Scheinheilungen (Unterdrückung der Krankheitserscheinungen), Arzneikrankheiten, chronisches Siechthum, ja Zugrunderichtung des Organismus (Tod). Die arzneilichen Einwirkungen auf den bereits geschwächten, kranken Organismus müssen daher untermächtige sein (homöopathische Potenzen), um eine übermächtige Gegenwirkung, eine heilsame Reaktion (Polarisation), im kranken Körper hervorzurufen, ihn also der Gesundung entgegenzuführen. —

Mit dem erkrankten menschlichen Organismus wird es sich ganz ähnlich verhalten, wie mit einer durstigen, dahinwelkenden Pflanze. Würde man dieselbe mit einem starken Wasserstrahl überschütten, so würden nicht nur einzelne Organe derselben — Blätter, Aeste, Blüten, Früchte — zerstört, sondern die ganze Pflanze entwurzelt, hinweggespült und ihrer Vernichtung entgegengeführt werden. Besonders würde dieser Fall dann eintreten, wenn man diese Gewaltprocedur lange und consequent fortsetzte.

Ein ganz anderes Resultat werden wir aber an derselben

*) Man fragt sich hier, welche Indication für Natrum muriat. lag denn eigentlich vor? Der Fall ist entlehnt aus Dr. Burnett's Monographie: Natrum muriaticum as test of Drug Dynamisation. S. 62.

Digitized by Google

Pflanze wahrnehmen, wenn wir derselben successive kleine Wassermengen zuführen, wie es die Natur in einem sanften, anhaltenden Regen, oder wie es der Gärtner — jener nachahmend — durch den sanften, feinzertheilten Strahl der Gießkanne thut. Im ersten Falle tritt, infolge übermächtiger (in diesem Falle irrationeller) Einwirkung Zerstörung, im zweiten Falle, infolge untermächtiger (rationeller) Einwirkung, Belebung, Kräftigung, Regeneration, ein, und auch hier wird und muß sich unser aufgestelltes Gesetz als richtig erweisen.

Wenden wir das Vorangegangene nun auf homöopathische und allopathische Krankenbehandlung an, so wird die Praxis zeigen, daß nach jenem Gesetz homöopathische Arzneipotenzen nicht nur helfen können, sondern dann schlagend und präcis helfen müssen, wenn die nach dem Similia similibus indicirten Heilmittel gereicht werden; vorausgesetzt, daß der Organismus noch reaktionsfähig ist.

Ebenso und ebenso sicher wird sich aber auch eine unheilvolle Wirkung nach Anwendung tiefeingreifender Massen, wie sie die physiologische Schule oft genug in rein empirischer Weise reicht, herausstellen.

Ist dies Alles der Fall, so verdient die seit ihrer Entstehung vielfach angefeindete und geschmähte Heilmethode Hahnemann's nicht die Vorwürfe, mit welchen sie überschüttet wurde und auch in neuester Zeit von ihren Gegnern überschüttet worden ist.

Für die Anhänger der Homöopathie bleibt solchen heftigen Angriffen gegenüber kein anderes und kein besseres Vertheidigungsmittel übrig, als: Treu und unentwegt festzuhalten an Meister Hahnemann's Lehre, rüstig weiter zu forschen, immer klarere Einsicht in das Walten der Natur und der Naturheilgesetze zu gewinnen, wozu auch mein heutiger Vortrag einen bescheidenen Baustein liefern soll.

In diesem Gefühle, verehrte Anwesende, daß wir mit vollem Bewußtsein das Gute nicht nur in unserem, sondern im Interesse der leidenden Menschheit eifrig erstreben, wollen wir der Hoffnung Raum geben, daß unser freilich bis jetzt noch untermächtiges Streben recht bald eine übermächtige Gegenwirkung, d. h. eine heilsame Reaktion in unseren Gegnern hervorrufen möge!

Cholera. Nach einer, vom Geh. Regierungsrath Dr. Koch an den preußischen Cultusminister gerichteten Mittheilung ist es gelungen, in Choleraleichen den Cholerapilz aufzufinden und dessen Identität mit einem im Trinkwasser befindlichen Pilze nachzuweisen.

Mercurius sublimatus wird neuerdings vom Dr. v. Koszutzki in Posen gegen Rachendiphtherie gepriesen, und zwar in sehr kleinen Gaben. Er läßt vorher die erkrankten Theile mit Salzwasser reinigen und dann durch Dampf bereitetes Queckfilberchlorür mit dem Zerstäuber einblasen, welches durch das Kochsalz in Sublimat umgewandelt wird. — Daß der Sublimat, innerlich genommen, dieselbe Wirkung entfaltet, und daß er von den Anhängern der Homöopathie längst gebraucht wird, wenn Mercurius cyanatus nicht schnell genug bessert, sei nur beiläufig erwähnt.

Gegen Zahnschmerzen wird vom Volke in Norddeutschland vielfach folgendes einfache Verfahren gerühmt: Trockene Morgens nach dem Waschen zunächst Hände und Arme ab, dabei mehrmals vom Ellenbogen nach der Hand heraus streichend, dann aber zuletzt Gesicht, Hals und Ohren, sodaß letztere Theile längere Zeit als erstere naß bleiben und kühl werden. Ein Anhänger der Hydrotherapie, mit dem wir dieses Verfahren vor längerer Zeit besprachen, glaubte dessen Heilkraft auf Abhärtung der Haut an den, den Zähnen zunächst liegenden Theilen zurückführen zu müssen. Professor Dr. G. Jäger giebt demselben in seinem „Monatsblatte" folgende weitere Deutung: daß dessen Wirksamkeit auf der anatomischen Anordnung der die Arme und den Kopf mit Blut versorgenden Gefäße beruhe, — Kopf- und Armschlagader gehen nämlich aus der Gabelung eines Gefäßstammes hervor, welcher nicht weit von dieser Gabelung aus der großen Körperschlagader (Aorta) entspringt, — vermöge dessen Morgens, beim Uebergange des Körpers aus der wagerechten in die senkrechte Lage die Blutgefäße des Armes einen Blutüberschuß erhielten. Trockne man die Kopftheile nun später, als die Arme und Hände ab, so wären die Kopfblutgefäße durch die bei der Wasserverdunstung entstehende Kühlung genöthigt, ein kleineres Kaliber anzunehmen, sich zusammenzuziehen, und wenn sie sich auch im Laufe des Tages allmälig wieder erweiterten, so dauere doch dieser Gegensatz, der Blutüberschuß in den Armen, meist Tags über an.

Literarische Besprechung.

Schlegel, E., Wissen und Können der modernen Medicin. Kritische Betrachtungen und praktische Vorschläge. 32 S.; gr. 8. (Verlag von Lipsius & Tischer in Kiel; auch zu beziehen von Dr. W. Schwabe in Leipzig.)

Unter diesem Titel hat Herr Dr. Schlegel in Tübingen wieder ein kleines, aber gehaltreiches Buch erscheinen lassen, das bezweckt, die Wichtigkeit der Lehre von der Congruenz der Krankheitssymptome mit den Prüfungssymptomen der Arzneikörper (also unser Aehnlichkeitsgesetz!) recht anschaulich darzulegen gegenüber den Anschauungen der Schulmedicin, welche aus einer durch gelehrte Abstraction gewonnenen Diagnose ihre Therapie aufbaut und damit nothwendiger Weise zu unbefriedigenden Resultaten gelangen muß. Verfasser kommt im Laufe seiner Deductionen zu folgendem Schluß: „In den klassifikatorischen Schulbestrebungen, die trotz Allem in der unvollkommensten Empirie stecken bleiben, zeigen sich so recht die Fehlprincipien der scheinrationellen Medicin. Die Naturerscheinungen der Krankheit werden zuerst durch ein Abstractionsverfahren in allgemeine Begriffe umgeprägt, worauf sie dem wissenschaftlich geschulten Kopfe erst verwerthbar erscheinen! Alsdann werden auf diese Kategorien die ebenfalls verallgemeinten Begriffe der wissenschaftlichen Pharmakologie angewendet.*) Welche Umwege! Welche Falschmünzerei der Wissenschaft! So kommt es, daß der Arzt für die nackten Thatsachen des gestörten Lebens bald keinen Sinn mehr besitzt; er weiß nicht, wozu es dienen soll, die ungefügen Klagen des Patienten weitläufig anzuhören." —

Die Ausführungen des Verfassers sind originell und von überzeugender Beweiskraft. Man lernt begreifen, weßhalb die Diagnose und die Therapie der Schule so viele Fehler machen und so wenig befriedigen, während in der Homöopathie „die Naturerscheinung der Krankheit direct zur Heilanzeige wird und Diagnose und Indication zusammenfallen."

Das Buch ist nicht bloß für Aerzte, sondern auch für gebildete Laien zur Aufklärung und als Propagandamittel geschrieben. Nur werden die Laien gut thun, es nicht bei einmaliger Lesung bewenden zu lassen. Es sei Allen hiermit bestens empfohlen.

— t.

---

*) Das ist die „Wissenschaftlichkeit" der Schulmedicin!
Der Referent.

Digitized by Google

Oeffentliche Correspondenz.

Landwirth Friedrich R. in B. Es ist Niemandem verwehrt, Kranke zu behandeln und sich dafür bezahlen zu lassen. Dagegen ist es straffällig, wenn sich der Krankenbehandler mit einem Titel schmückt, durch welchen der Glaube erweckt werden könnte, daß er eine approbirte Medicinalperson sei (wozu auch der Titel „Homöopath" gehört), sowie wenn er an die Kranken solche Arzneimittel abgiebt, deren Dispensation nach der Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren vom 4. Januar 1875 den Apothekern vorbehalten ist.

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** von den namhaftesten homöopathischen Aerzten als ein kräftiges, wohlschmeckendes und der Gesundheit zuträgliches Nahrungsmittel, welches aus den besten Fruchtsorten zubereitet wird, empfohlen, und welches wegen seines billigen Preises in jeder Familie als Surrogat des theuren Bohnenkaffees verwandt werden sollte, denn es genügen 15 Gramm zu einer Portion von 5—6 Tassen, ist in kleineren Quantitäten stets von den **homöopathischen Central-Apotheken in Leipzig,** in größeren von unseren Fabriken in **Cöthen** und **Falkenau a/Eger bei Carlsbad** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig	(500 Gramm)	30 ₰
„ „ 1/2 „ „ „ „ „	(250 „)	15 „
„ „ 1/3 „ „ „ „ „	(166 „)	10 „

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt

Cöthen in Anhalt und
Falkenau a/Eger bei Carlsbad in Böhmen.

Louis Wittig & Co.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig, Querstraße Nr. 3,

empfiehlt den Anhängern der Homöopathie ihr reichhaltiges Lager von **Haus-, Reise-, Taschen-** und **Hausthier-Apotheken,** nach den bewährtesten Autoren zusammengestellt, sowie auch Medicamente in einzelnen Flaschen.

Preislisten und Bücherverzeichnisse gratis und franco.

Ein homöopathischer Praktikant sucht einen Platz, am liebsten bei einem homöopathischen Vereine, welchem kein Arzt zur Seite steht. Offerten erb. unter A. Z. Nr. 1792, postlagernd Detmold.

Preisermäßigung.

Von den noch sehr geringen Vorräthen der Jahrgänge 1877—1880 der „Populären Zeitschrift für Homöopathie" offeriren wir den Jahrgang für 1 ℳ 20 ₰, 1881 und 1882 à 1 ℳ 50 ₰, 1883 à 2 ℳ. Ebenso haben wir noch complette Exemplare sämmtlicher sechs Jahrgänge der „Homöopathischen Rundschau" vorräthig, welche zum Preise von 9 ℳ abgegeben werden; einzelne Jahrgänge von 1878—1882 à 1 ℳ.

Leipzig. **Dr. W. Schwabe's homöopath. Buchhandlung.**
(Abth. für Verlag.) J. Auftr.: Teichmann.

Zur Nachricht.

Den Abonnenten der „Zeitschrift des Berliner Vereines homöopathischer Aerzte" theilen wir hierdurch mit, daß das 1.—5. Heft des 3. Bandes derselben, worin sich Dr. Ameke's „Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie" befindet, nach wie vor 12 ℳ kostet; nur die Separatausgabe der Ameke'schen Arbeit ist auf 6 ℳ herabgesetzt worden. In den erwähnten fünf Heften befindet sich nun außer dieser Arbeit allerdings nur noch ein Druckbogen mit anderen Artikeln, sodaß die Abonnenten derselben einen pekuniären Nachtheil erleiden. Indessen hat der Berliner Verein homöopathischer Aerzte geglaubt, daß die Abonnenten seiner Zeitschrift gern dieses Opfer bringen werden, weil sie dadurch eine Beisteuer zur Agitation leisten. Wir können also denen, welche durch uns auf diese Zeitschrift abonnirt sind, nicht 6 ℳ zurückerstatten, wie dies mehrfach gewünscht wurde.

Leipzig, 20. Februar 1884.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Buchhandlung.
(Sortiments-Abth.) J. Auftr.: Kunze.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

In unserem Vereinslokale Leipzigerstraße Nr. 33 bei Waßmann finden in diesem Monat statt:

1. **regelmäßige Versammlung** am Montag, den 10. März und
2. die jährliche **ordentliche Generalversammlung** am Montag, den 24. März, Abends 8 Uhr.

Vorschläge und Anträge von Mitgliedern in Vereinsangelegenheiten, über welche Beschlußfassung in der Generalversammlung gewünscht wird, bitten wir recht bald schriftlich an unsern Schriftführer H. Seckt hierselbst, S.O. Melchiorstraße 30, gelangen lassen zu wollen.

Tagesordnung für die Generalversammlung:

1. Wahl der Prüfungscommission,
2. Jahresbericht,
3. Vorstandswahl,
4. Anträge von Mitgliedern,
5. sonstige Vereinsangelegenheiten.

Der Vorstand.

Berliner homöopathisches Krankenhaus.

Für dasselbe gingen im zweiten Semester 1883 nachstehende Geschenke und Beiträge ein:

Ihre Hoheit die Frau Herzogin von Anhalt-Bernburg 200 ℳ, Legat des Herrn Ganz (von der Generalversammlung des hom. Centralvereins uns freundlichst überwiesen) 1500 ℳ, Herr Guido Becker in B. 100 ℳ, Herr Dr. Focke in Br. 300 ℳ, Frau D. Haacke in B. 100 ℳ, Herr Kratz in B. 10 ℳ, Herr Krefeldt in B. 100 ℳ, Herr Kretzschmer in K. 10 ℳ, Herr Pastor Liebscher in M. 10 ℳ, Herr G. Lüttmann in B. 50 ℳ, Frau Neide in M. 20 ℳ, Freiherr von Reichenberg in B. 20 ℳ, Herr R. Steinberg in L. 20 ℳ, Herr F. Taege in St. 10 ℳ, Fräulein Weiße in B. 40 ℳ, Herr E. Wipprecht in B. 50 ℳ, zusammen 2540 ℳ.

Berlin, Februar 1884. **Dr. A. Bloch,** Schatzmeister des Vereins: „Berliner homöopathisches Krankenhaus".

Inhaltsverzeichniß von Nr. 5: Die Pyophorbehandlung der englischen Krankheit in Bezug auf das Aehnlichkeitsgesetz. Von Dr. Weil. — Harnröhren-Stricturen. Von Dr. Mossa. — Die Magenpumpe. — Wichtige Frauenmittel. — Apisinum gegen Ascites. — Erfolge mit Schüßler'schen Mitteln. Von Dr. Soulion. — Vermischtes: Begründung der Wirksamkeit homöopathischer Heilpotenzen. Cholera. Mercurius sublimatus. Zahnschmerzen. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Fünfzehnter Jahrgang.

№ 6.

Leipzig, 15. März

1884.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Ein Originalbrief Dr. Samuel Hahnemann's.

In den Besitz des Herausgebers d. Z. gelangte der nachstehende, an den Verleger der von Hahnemann herausgegebenen Broschüre „Äskulap auf der Wagschale", Buchhändler Steinacker in Leipzig, gerichtete Originalbrief des Stifters der Homöopathie. Derselbe ist aus Torgau, vom 11. August 1805, datirt.

„Suchen Sie doch das gewiß gute Büchelchen Aeskulap „auf der Wagschale so schnell und stark wie möglich zu ver„breiten, und besonders auch in die Hände der Nichtärzte zu „bringen. Sie befördern die gute Sache dadurch ungemein, „und bereiten damit eine Reform der ganzen Arzneikunde vor, „welche bald geschehen wird und muß. Sie können sich das Hei„lungsfach nicht so elend denken, als es auch selbst in den Hän„den der berühmtesten Aerzte ist. Ich würde weit stärker haben „schreiben, und die Widersprüche, den Unsinn, und die damit „begangenen Mordthaten noch weit deutlicher haben aufdecken „können, wenn ich dieß ganz verdorbene Wesen, woran fast gar „nichts gutes ist, nicht mit Gelindigkeit und Sanftmuth hätte „aufdecken und so die Augen auf eine sichere naturgemäße Hei„lungsart hinleiten wollen, die wirklich schon im Stillen vor„handen ist, und bald laut werden wird. Bis jetzt wird blos „ungekannte Arznei dem Kranken gegeben, ohne Vor-Ueber„zeugung vom guten Erfolge, blos in's Blinde hin sowohl vom „Herrn Professor, als vom alten Weibe. Der eine so wenig als „die andere kann mit Gewißheit heilen, was sie sollen, sondern „sie geben so was und erwarten, wie es ausschlägt. Ihre Pro„ceduren gehen im Allgemeinen blos den Weg des Verderbens. „Daß sich der erste einen Anschein von Vorzug durch die ge„lehrten Brocken, die er um sich wirft, vor dem alten Weibe „geben kann, das ist das einzige, was ihn zum Arzte erhebt, „im Grunde weiß er aber eben so wenig Gewisses von seinem „Rhabarber, seiner China, seinem Salpeter, Opium oder „Kampher, als der Barbiergeselle, der diese Sachen auch nur „dem Namen nach kennt, und auch lesen kann, was davon Er„logenes, Halbwahres und Eingebildetes in tausend Büchern „steht. Der Apotheker sucht der blinden Empirie durch seine „vergoldeten Büchsen einiges Ansehen zu erhalten, und Arzt „und Apotheker bestreben sich, durch ein Air von Wichtigkeit „und Würde das tausendfache Unglück, was ihre sieben Sachen „anrichten, zu beschönigen. Es wird sogar elegant, sich auf „eine solche honette Art um seine Gesundheit und Leben „bringen zu lassen, und man bleibt lieber krank, wenn es nur „auf eine so stattliche Art veranstaltet wird. Das schöne „Leichentuch und die künstliche Parentation wetteifern mit dem „Arzt und Apotheker, das selbst angerichtete, künstlich bewirkte „Unglück zu einer vornehmen Operation zu machen. Wieviel „Tausende von Menschen könnten noch ihr Leben und ihre „Gesundheit haben, wenn sie diese Künstler vermieden hätten, „sammt ihrer Lügenkunst (so wie sie bis hierher war). Un„gleich mehrere sterben am Arzte und Apotheker, als an der „Krankheit, und Tausende, die durch ein Paar Tropfen passen„der Arznei aus einer Unpäßlichkeit wieder in dauerhafte Ge„sundheit übergehen könnten, werden nun durch die vereinten „Bemühungen des vornehmthuenden Arztes und seines reichen „Gehülfen, des prächtigen Apothekers, mit vielen Körben voll „großer Flaschen Arzneien (mit schönem Papier verbunden und „mit eleganten Zetteln dran) nun erst recht ernsthaft krank, so „daß es der Betrogene so leicht nicht wieder verwinden kann, „und wenigstens ein halb Dutzend seiner Lebensjahre durch „diese splendide Kur sich kürzen lassen sehen muß."

„Mit vollkommener Hochachtung habe ich die Ehre zu seyn „Dero gehorsamer Diener

Dr. Sam. Hahnemann."

Wir bemerken hierzu, daß sich die in vorstehendem Briefe genannte Broschüre in dem von Professor v. Bakody herausgegebenen „Hahnemann redivivus"*) mit abgedruckt findet, sowie, daß dieser Brief noch einige geschäftliche Aufträge und Abmachungen mit dem Adressaten enthält, z. B. wird Herr

*) Verlag von Dr. W. Schwabe in Leipzig. Preis 3 Mark.

Digitized by Google

Steinacker beauftragt, eine Starkische Geburtszange, eine Enthirnungsschere und einen Haken zu kaufen, welche Instrumente H., wie er schreibt, „höchst nöthig brauche".

Die Phosphorbehandlung der englischen Krankheit in Bezug auf das Aehnlichkeitsgesetz.

Nach einem in der „Allgem. medicinischen Centralzeitung" enthaltenen Artikel des homöopathischen Arztes Dr. Weil in Berlin.

(Schluß.)

Jeder unparteiische Arzt, und es giebt ja Gott sei Dank deren eine ganze Anzahl, welche nicht absichtlich anders Denkenden nur Trug oder bedenkliche Gehirndefecte unterschieben, muß doch wohl zugeben, daß das Aehnlichkeitsgesetz an der Hand solcher Thatsachen mindestens der Beachtung werth ist, Es handelt sich nur um einfache und logische Forderungen: Man prüft einen Arzneistoff am gesunden Organismus, sucht möglichst genau zu eruiren, zu welchen Organen er Beziehung hat, und wenn er heilend wirkt in natürlichen Krankheiten, welche möglichste Aehnlichkeit haben mit denen, die er künstlich hervorruft, so ist auf inductivem wissenschaftlichen Wege ein dauerndes Resultat gewonnen. — Ganz von selbst ergiebt sich in diesem Falle, daß man nicht mit den groben (oft vergiftenden) Dosen der Arzneien die Heilversuche anstellt, sondern mit kleinen, welche dem Organismus sonst nicht feindlich sind, aber die specifisch wirkenden Eigenschaften der Arzneikörper erst recht erschließen und zugänglich machen.

Es ist wohl ebenso wissenschaftlich gerechtfertigt, zu untersuchen, in welchen minimalen Gaben Arzneien noch wirken, als nur mit maximalen Gaben zu experimentiren, welche nur zu häufig Vergiftungssymptome hervorbringen, wozu z. B. anhaltendes Ohrensausen, Amblyopie nach Chinin-Mißbrauch, alle bekannte Reizungs- und Depressionszustände nach Morphium-Mißbrauch zu rechnen sind. Es ist nicht Sache vorgefaßter Meinung, die letzten Grenzen der Wirkung der Arzneien zu bestimmen, sondern Sache des Experimentes, und es gehört zu diesen Experimenten ein feines Ohr und Auge. Wenn Jemand sich viel mit mikroskopischen Studien beschäftigt, so findet er bald, daß die groben Reactionen sehr leicht, die feinen und feinsten aber äußerst subtil und schwierig aufzufinden sind, und z. B. bei den Nachprüfungen der Koch'schen Tuberkelbacillen haben sich namhafte Gelehrte nicht wenig Blößen gegeben, weil sie nicht sehen konnten oder wollten. Wie weit die Wirkung minimaler Gaben noch ersichtlich ist und welche Arzneien vorzugsweise prompt nach dem Aehnlichkeitsgesetz wirken, ist zum Theil schon durch langjährige Erfahrung am Krankenbett erforscht und muß noch weiter erforscht werden. Jedenfalls verdienen die diesbezüglichen, oft mühsamen Forschungen wohl der Beachtung aller Aerzte, — ob sie dem Aehnlichkeitsprincip eine Berechtigung einräumen oder nicht, sie werden die Arbeiten mit Interesse und Nutzen lesen. Die Prüfungen von Arzneien an gesunden, nicht wie es üblich ist, an kranken Organismen und die Feststellung der Prüfungsergebnisse bis in's kleinste Detail, sowohl der subjectiven, als besonders der objectiven pathologisch-anatomischen Veränderungen, ist eine große wissenschaftliche Aufgabe, die erst zum kleinen Theil gelöst ist.

Wer mit offnen Augen sieht, liest nur zu häufig in oder zwischen den Zeilen in Arbeiten solcher Aerzte, welche sich nie mit dem Aehnlichkeitsgesetz befreundet haben, — eine unbewußte Anerkennung derselben. Statt vieler führe ich z. B. eine solche an: In dem Buche des verstorbenen Dr. Löwenstein: „Die Morphiumsucht", II. Aufl., 1880, Seite 32, heißt es wörtlich:

„Wenn man diese Erscheinungen, welche der Morphium-Mißbrauch zur Folge hat, mit den pathologischen Zuständen vergleicht, gegen welche dasselbe therapeutisch angewendet wird, so fällt die Uebereinstimmung (Aehnlichkeit?) derselben in die Augen. Schlaflosigkeit, Hyperästhesie, Neuralgie, Angst, Depressions- und Erregungszustände bekämpft (heilt) und erzeugt Morphium."

Dieser Ausspruch involvirt rückhaltslos die Richtigkeit des Aehnlichkeitsgesetzes für das Morphium. Mit Leichtigkeit gelänge es, eine große Anzahl solcher Aussprüche und Anerkennungen zu sammeln.

Daß auf verschiedenen Wegen Rom zu erreichen ist, weiß jeder Arzt, und jede Heilmethode in guten Händen hat ihre Berechtigung und wird sie behalten; wie jeder sein Ziel erreicht, hat er zu verantworten und ist seine Sache.

Es liegt wohl auf der Hand, daß jeder Arzt von seinem Standpunkt aus das Beste will und erstrebt, und es ist unmöglich, anzunehmen, daß ein wissenschaftlich gebildeter Mann um schnöden Mammons willen sich bis an's Ende seines Lebens dazu hergiebt, Lügengebilde zu vertheidigen, um daraus Vortheil zu ziehen. — Wenn die anerkannte Schultherapie bei inneren Krankheiten so bedeutende, sichtlich hervorstechende Erfolge erzielte, so müßten anders denkende Aerzte sich selbst einen Schlag in's Gesicht versetzen, wenn sie sich dieser Vortheile beraubten und mit Mitteln operirten, welche schlechtere Resultate aufzuweisen hätten.

Nicht eine Verschmelzung beider Richtungen ist anzustreben, denn jede geht und muß ihren eigenen Weg gehen. Man solle aber Aerzte, welche der Erforschung des Aehnlichkeitsgesetzes ihre Thätigkeit widmen, nicht jederzeit mit Mißachtung behandeln, sie haben ein wissenschaftliches Recht, ihrer Ueberzeugung treu zu bleiben und zu forschen und zu prüfen, — die Wahrheit muß sich doch herausstellen.

Ich bin überzeugt, daß es unter den vielen humanen und gebildeten Aerzten der Welt eine große Anzahl giebt, welche die an der Tagesordnung stehenden Beschimpfungen ihrer therapeutisch anders denkenden Standesgenossen weder billigen, noch in deren Innern ein derartiges Gebahren irgend welchen Anklang findet.

Nachschrift der Redaction.

Interessant ist es übrigens, bei solchen Gelegenheiten, wo die Homöopathie im gegnerischen Lager wiedererfunden wird, die geradezu ungeheuerliche Unkenntniß der homöopathischen Literatur bei Denjenigen zu constatiren, welche als Lehrer der Aerzte auf dem Gebiete der Pharmakodynamik auftreten und zur Abwechselung auch mitunter die Homöopathie befehden, wie dies der Herr Professor Ewald in Berlin thut. Derselbe hat z. B. im vorigen Jahre das „Handbuch der Arzneiverordnungslehre" von Waldenburg und Simon neubearbeitet herausgegeben. Dort kann man lesen: daß der (seit über 20 Jahren in der Homöopathie übliche) Spiritus phosphoratus, die Phosphor-Tinctur, (zu welcher der homöopathische Arzt Dr. Sorge die Bereitungsweise in seinem Buche „Der Phosphor" angegeben hat), „ganz neuerdings" von einem Herrn Müller in Breslau als das beste Präparat empfohlen sei; daß ein Herr Broadbent den Phosphor gegen gewisse Hautkrankheiten „vor einiger Zeit" empfohlen habe; daß der praktische

Digitized by Google

Arzt Backlan in Southofen „der Einzige" sei, der bisher den Phosphor gegen Neuralgien, Hysterie, Epilepsie ꝛc. verwandt hätte; endlich daß die Herren Thompson und Routh dieses Mittel gegen die verschiedensten Gehirnkrankheiten, gegen die Folgen von Säfte- und Samenverlusten und übermäßiger geistiger Anstrengung mit Nutzen gebraucht hätten. Selbst, für den Fall aber, daß man dem Herrn Professor Ewald, sowie den übrigen „Erfindern" der in der Homöopathie seit einem viertel und halben Jahrhundert bekannten Heilanzeigen für Phosphor, diese Ignoranz verzeihen wollte, drängt sich doch die Frage auf: wohin werden denn unsere Gegner durch solche Anpreisungen geführt? Etwa zur Homöopathie? Keinenfalls! Genau so, wie es in der Staatsmedicin mit vielen anderen Arzneimitteln geschehen ist und noch geschieht, so wird man es auch mit dem Phosphor machen; man wird ihn auf's Gerathewohl nach den der Homöopathie entweder entlehnten oder auch selbstständig entdeckten, unbewußt homöopathischen Indicationen probiren, und wenn er versagt, wie dies ja öfters passiren wird, wo man auf eine Diagnose hin, ohne strengste Individualisirung des Einzelfalles und ohne Berücksichtigung der ätiologischen Momente, ihn zu verordnen sich für berechtigt hält, so wird man ihn wieder bei Seite stellen und sagen: Mit dem Phosphor ist es auch nichts! Man überschätze also solche Vorkommnisse, wie das von Herrn Dr. Weil beschriebene, so erfreulich dasselbe auch für uns ist, nicht. Auf einzelne pathologisch-anatomische Vorgänge wird sich niemals eine exacte Therapie begründen lassen, und wenn man die ätiologischen Momente und gewisse Nebenerscheinungen nicht berücksichtigt, so wird man vom Phosphor wohl ebensoviel Mißerfolge, wie Erfolge zu verzeichnen haben.

Eine Heilungsgeschichte.

Fräulein Sch., Verkäuferin in der hiesigen Filiale des Neidlinger'schen Nähmaschinengeschäfts, ungefähr 25 Jahre alt, brünett, lebhaften heiteren Temperaments, kam am 15. Januar v. J. zu mir, um meinen Rath einzuholen. Sie hat beim Wegrücken einer Nähmaschine sich Schaden gethan und in der linken Bauchseite, d. h. gleich unterhalb der Rippen in der Milzgegend und weiter unterhalb, nicht oberflächlich, sondern tief im Leibe, Schmerzen, die am heftigsten bei jeder Bewegung auftreten. Diese Verhebung hatte sie sich gleich nach Neujahr schon zugezogen. Auf Andrängen einer Tante, die energischer wie die eigene Mutter war, hatte sie sich einige Tage nachher von dem Oberarzt in Bethanien untersuchen lassen und dessen Rath hören müssen. Dieser Arzt gilt als besonders geschickter Chirurg und Operateur; er hatte das Uebel für eine Zusammenschiebung der Därme erklärt und ausgiebige Klystiere von kaltem Wasser verordnet, angeblich um die Därme auseinander zu bringen. Dabei solle die Kranke sich wenig bewegen und fast nur in liegender Stellung verharren. Die Klystiere sind aber nicht gut bekommen; das kalte Wasser wurde schlecht vertragen; die Schmerzen haben sich nicht vermindert. Sie gehe seit einigen Tagen wohl in's Geschäft, der Weg dahin werde ihr aber sehr schwer, sie müsse stets mit der linken Hand die schmerzhafte Stelle halten und aller 20—30 Schritte stehen bleiben, um sich zu erholen und Athem zu schöpfen. Im Geschäft sitze sie meistens auf einem Stuhle, aber jede Stellung sei ihr unbequem; so wenig sie geschäftlich leisten könne, so dürfe sie bei der drängenden Arbeit nicht ganz weg bleiben. Aeußerlich sei am Unterleibe weder irgend welche Röthe noch Schwellung zu constatiren gewesen, das habe der Arzt bei der Untersuchung selbst erklärt. —

Die Gemüthsstimmung war eine sehr gedrückte; die Kranke wollte immer verzweifeln, sie weinte leicht und dachte stets ans Sterben, was mir bei ihrer sonst lebhaften und heiteren Gemüthsstimmung um so mehr auffiel. — Auf meine Frage, wie beschaffen Verdauung und Stuhlgang seit dem Unfall gewesen sei, erhielt ich die Antwort: dieselben seien stets unbehindert gewesen. Ich konnte sie daraufhin beruhigen, daß eine Zusammenschiebung oder Ineinanderstülpung der Därme nicht vorliege, es könne nur eine Dehnung oder Zerrung eines Darmstücks, gewisser Muskelpartien oder gar der Mutterbänder vorliegen. Zu dieser letzteren Annahme wurde ich durch die auffallend trübe Stimmung der Patientin veranlaßt, welch letztere ich seit mehreren Jahren kannte, und niemals so verzagt, im Gegentheil nur heiter und lustig kennen gelernt hatte.

Ich verordnete **Arnica** 3. und **Aurum mur. nat.** 6., 5—6 Körnchen in je 1 Glas Wasser gelöst, wovon im Wechsel 3stündlich je ein kleiner Schluck getrunken werden sollte. In Bezug auf Diät rieth ich, vorzugsweise Milch- und Wassersuppen, sowie Obst zu genießen, alle aufregenden Getränke (Kaffee, Thee, Bier ꝛc.) sowie ganz besonders streng Alles zu meiden, was vom Schweine herrührt (wie Schmalz, Schinken, Wurst u. s. w.), und endlich Essigsäure und Gewürze einschließlich des Salzes.

Am 21. Januar sah ich Frl. Sch. wieder. Sie war in besserer Stimmung wie beim ersten Besuch. Linderung der Schmerzen habe sich schon nach 36 Stunden bemerklich gemacht. Der Weg zum Geschäft und nach der Wohnung konnte etwas schneller und mit viel weniger Beschwerde zurückgelegt werden, und der Aufenthalt im Geschäft war weniger anstrengend als bisher.

Allerdings mußte sie sich noch jeder körperlichen Arbeit enthalten, meistens sitzen und Bewegungen, besonders Drehungen des Körpers sehr vorsichtig und langsam ausführen. Im Innern des Leibes fühlt sie an der kranken Stelle ein eigenthümliches Jucken und nicht gerade schmerzhaftes Brennen. Es komme ihr vor, als wenn dort Etwas heile. Dieser Umstand veranlaßte mich, die **Arnica** auszusetzen und nur **Aurum** allein nehmen zu lassen.

Am 30. Januar klagte Patientin über zunehmende Verschlimmerung, die seit dem 27. eingetreten sei. An diesem Tage habe sie bei einem Besuch Diätfehler gemacht, Bier getrunken, frische Wurst und andere fette und gewürzte Speisen gegessen und sofort eine sehr unruhige Nacht gehabt. Die Beschwerden mit Erhöhung der Schmerzen an der kranken Stelle haben sich am nächsten Tage noch verschlimmert; da es ihr aber peinlich gewesen sei, die Abweichung der Diätvorschriften einzugestehen, so habe sie 2 Tage gezögert, zu mir zu kommen, in der Hoffnung, daß die Beschwerden sich von selbst verlieren würden. Die Verdauungsstörungen seien in Folge der milden reizlosen Kost der letzten Tage auch wirklich gehoben, aber der Schmerz an der kranken Stelle wolle nicht nachlassen; die Stelle selbst sei auch jetzt weder roth noch geschwollen.

Nun wurde wieder **Arnica** im Wechsel mit **Aurum** innerlich verordnet, daneben während der Nächte äußerlich Umschläge von **Arnica**-Tinctur, verdünnt mit dem 30—40fachen Quantum Spiritus vini rectif.

Ich sah Patientin bis zum 12. Februar nicht wieder, Sie kam an diesem Tage um zu melden, daß sie sich viel wohler fühle und in den letzten Tagen schon recht derb habe

Digitized by Google

mitarbeiten können. Nur habe sie am Abend vorher nasse und kalte Füße gehabt und fürchte, daß dies außer dem schon im Gange befindlichen Schnupfen mit Fiebererscheinungen noch üblere Folgen nach sich ziehen könne. Ich rieth ihr zum warmen Fußbad am Abend und Einhüllen der Füße und des Unterleibes in eine wollene Decke während der Nächte. Die Arznei mußte, da das Schmerzgefühl an der kranken Stelle des Unterleibes noch immer nicht aufgehört hatte, und besonders bei Erkältungen und nach dem Genuß compacter oder gewürzter Nahrungsmittel heftiger wurde, täglich noch 3 mal genommen werden.

Am 17. März kam Frl. Sch. wieder. Seit länger als 14 Tagen fühle sie sich ziemlich wohl; nur zeitweilig, besonders wenn sie schnellere Körperbewegungen mache, habe sie tief im Leibe ein leichtes dumpfes Schmerzgefühl. Am 15. März hat sich, ohne äußeren Anlaß, Nasenbluten mit vorangehendem Schwindel eingestellt, welcher nach dem Bluten etwas nachgelassen hat. Menstruation war in Ordnung, Stuhlgang ebenfalls. Da das Aussehen congestionirt war, ließ ich 3 Tage lang **Belladonna 6.** morgens und abends nehmen, worauf auch diese Beschwerden schnell schwanden.

Als ich Frl. Sch. am 2. April wieder sah, fühlte sie sich ganz gesund und ist es auch geblieben. m—t.

Aus der Laienpraxis.

Von A. F., Pfarrer in G.

Auf dem Lande, wo Arzt und Apotheker oft weit entfernt wohnen, kann die Ausübung der Heilkunst durch einen homöopathischen Laienpraktiker von größtem Segen sein.

Suchen wir die Wahrheit dieser Behauptung zunächst durch einige Sätze nachzuweisen.

In manchen Fällen ist rasche Hülfe unbedingt nöthig. Wenn erst nach Stunden, z. B. bei Kroup, die Mittel zur Stelle sein können, dann ist es oft zu spät. —

Der unbemittelte Arbeiter, der Tagelöhner, der aus der Hand in den Mund lebt, scheut sich den Arzt zu holen, weil er die Kosten der Kur nicht aufbringen kann. Er wartet von Tag zu Tag, in der Hoffnung, daß „die Natur sich helfen werde". Doch es wird schlimmer, statt besser. Endlich entschließt er sich den sauren Gang zu machen, aber der Krankheitsprozeß ist inzwischen zu weit fortgeschritten — es kann der Arzt mit dem besten Willen den tödtlichen Ausgang nicht mehr abwenden. Warum hat er nicht rechtzeitig die Hülfe des Armenarztes in Anspruch genommen? — Dieser wird meist nur für solche requirirt, welche aus öffentlichen Mitteln Armenunterstützungen beziehen; in den seltensten Fällen für sogenannte verschämte Arme. Aber es könnte der arme Mann sich doch einen Nothpfennig zurücklegen! Leider ist der unbemittelte Handwerker, der Arbeiter meist nicht im Stande bei den gegenwärtigen Lohnverhältnissen Ersparnisse zu machen. Ein Armenschein wird ihm nicht gegeben und kann ihm nicht gegeben werden, denn die Zahl solcher Leute ist in manchen Gemeinden überaus groß.

Hat denn aber die Landbevölkerung in keiner Weise Mittel zur Hand, um im Nothfalle sich selber helfen zu können? An allerlei Mitteln fehlt es nicht, aber sie schaden meist mehr, als sie nützen. Nur einige Beispiele! liegt ein Kind in Krämpfen, so wird ein stinkender Kanaster über dasselbe geraucht und ihm der Dampf ins Gesicht geblasen. Wenn durch solch barbarische Prozedur ihm möglichst bald das Lebenslicht ausgeblasen wird, dann hat es natürlich der Tabak nicht gethan, sondern „das Kind war auf den Tod angepackt". Bei Luftröhrenkatarrhen schüttet man den armen Würmlein mit Zucker gekochte Zwiebelbrühe ein. Magenverderbniß und Kolik wird durch Wermuth und Kamillenthee ersäuft. Mit Alpenkräuterthee werden Verstopfungen, Blähungsbeschwerden u. A. behandelt. Der Pain-Expeller wird äußerlich und innerlich bei allen möglichen Erkrankungen fleißig angewandt. Hunds-, Dachs- und Fuchsfett spielen eine große Rolle und selbst Regenwürmeröl ist ein beliebtes Hausmittel. Aber auch das „Brauchen lassen" ist, namentlich bei Kinderkrankheiten, leider noch allgemein verbreitet. Wie verderblich dieser Schwindel oder Zauber werden kann, soll später einmal erzählt werden. Augenkrankheiten glaubt man durch das „Blasen" und „Besprechen" alter Weiber in wenigen Tagen gründlich kuriren zu können. Welch abscheuliche und ekelhafte Kuren die Leute oft durchmachen, um die liebe Gesundheit wieder zu erlangen, ist kaum glaublich.

Ganz anders gestaltet sich das Bild, wenn ein tüchtiger homöopathischer Laienpraktiker, dem es nicht auf den Gewinn ankommt, sich seiner Umgebung in Liebe annimmt. Sobald ein Familienglied erkrankt, wendet man sich vertrauensvoll an ihn. Es ist ihm dadurch in vielen Fällen möglich gemacht schwere Krankheiten zu coupiren. Dieselben werden wenigstens nicht mehr verschleppt. Wie vielen Kindern wird dadurch das Leben gerettet! In der Ernährung und Pflege der Kinder kann er guten Rath ertheilen, denn eine große Anzahl von Kinderkrankheiten werden lediglich durch Unwissenheit der Mütter verschuldet. Bei schweren Erkrankungen wird er die Leute abhalten ihr Heil bei Quacksalbern zu suchen oder mit Hausmitteln an den Patienten herumzukuriren; er wird denselben einen gewissenhaften Arzt empfehlen und — wenns noth thun sollte — aus eigener Tasche die Kurkosten bezahlen. Mehrentheils wird er selber helfen können und die Armen brauchen dann nicht ihre Ziege oder Milchkuh zu verkaufen, um den Doktor und Apotheker zu bezahlen.

Intelligentere Leute leitet er zur Selbsthülfe an, indem er ihnen homöopathische Hausapotheken und eine populäre Anweisung aus Leipzig vermittelt. Dadurch wird den nichtsnutzigen Quacksalbereien und Geheimmitteln der Boden entzogen und der Aberglaube kommt bald in Vergessenheit.

Wie schnell selbst ungebildete Frauen aus dem Volke die homöopathische Hausapotheke zu benutzen wissen, darüber hat Schreiber dieser Zeilen die erfreulichsten Erfahrungen machen können. Wenn denselben ein Widersacher der Homöopathie plausibel zu machen sucht, diese Körnchen seien Nichtse und könnten nimmer helfen, so stößt er meist auf sehr energischen Widerspruch. Man hat ja das Gegentheil schon allzu oft und allzu augenscheinlich erfahren und das Vertrauen in diese treffliche Heilkunst ist nicht leicht mehr zu erschüttern. Wie glücklich ist die Mutter, den lieben Kleinen bei Tag und Nacht so billig und so leicht und so schnell helfen zu können!

Landwirthe, Pfarrer und Lehrer können, wenn sie erfahrene homöopathische Laienpraktiker sind, einen ungemein segensreichen Einfluß auf dem Lande ausüben. Allerdings laden sie sich dadurch eine oft schwere Bürde auf, ziehen sich auch den Haß allopathischer Aerzte und Apotheker zu — aber die Liebe und Dankbarkeit vieler Armen wiegt alles Unangenehme reichlich auf. Das Bewußtsein, durch solche Samariterdienste ein Stücklein socialer Noth zu mildern, tröstet und erhebt und läßt die Anfeindungen der Widersacher bald vergessen.

Digitized by Google

Unser Herr und Meister aber spricht: „Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan."

Zur Illustration dieser Ausführungen wird Verfasser eine fortlaufende Reihe von Mittheilungen aus der Laienpraxis machen.

1. **Cholerine.** Ich war in später Abendstunde, durchnäßt und ermüdet, eben zu Hause angelangt, als zu meinem Schrecken die Nachtschelle heftig angezogen wurde. Ein Mann aus meiner Gemeinde war plötzlich schwer erkrankt und begehrte das heilige Abendmahl. Auf meine Frage: was demselben fehle, wurde mir erzählt: Patient hätte den Nachmittag in einer nassen Wiese Futter gemäht, da wäre ihm plötzlich so schlecht geworden, daß er sich schleunigst hätte nach Hause begeben müssen. Daheim angekommen, hätte ihn eine solche Schwäche überfallen, daß er wie ohnmächtig im Zimmer zusammengebrochen sei. Dabei massenhaftes Erbrechen wässeriger Flüssigkeit und starke Diarrhöe von ähnlicher Beschaffenheit mit krampfartigen Schmerzen im Unterleib. Nun liege er zu Bett und könne kaum noch sprechen; man erwarte in jeder Minute sein Ende. Alle Hausmittel wären vergeblich gewesen. Man hätte dem Kranken Wermuth, Kamillenthee, angesetzten Branntwein u. s. w. eingeflößt, aber er hätte alles sofort wieder ausgebrochen.

Meine Diagnose war: Cholerine. —

Ich machte der Frau Vorwürfe, daß sie nicht sofort zum Arzte geschickt habe. Man hatte zu dem benachbarten allopathischen Arzte kein Vertrauen, und einen Doktor aus der Stadt zu holen, scheute man die Kosten. Auch glaubte die ganze Nachbarschaft, die im Krankenzimmer versammelt war: dem Mann wäre überhaupt nicht mehr zu helfen! —

Ich traf den Kranken in einem recht traurigen Zustande. Der Gesichtsausdruck war entstellt; man wähnte schier einen Sterbenden vor sich zu haben; die Stimme war flüsternd. Die Extremitäten fühlten sich kalt an. Heftige Wadenkrämpfe kehrten öfter wieder. Wie stark die Ausleerungen waren, zeigte der überschwemmte Fußboden.

Nachdem Patient, der sein Ende für nahe bevorstehend hielt, das heilige Abendmahl empfangen hatte, beeilte ich mich, ihm leibliche Hülfe zu leisten.

Hände und Füße ließ ich in warmen Flanell einhüllen, die Waden mit erwärmten Tüchern tüchtig frottiren, auf Magen und Unterleib feucht-warme Breiaufschläge legen. Gegen den Durst, der den Kranken arg quälte, verordnete ich Selterswasser, schluckweise zu trinken. Diät: Gerstenschleim.

In ein Weingläschen Wasser mischte ich 5 Tropfen Veratrum 2 dil., in einem zweiten löste ich Arsen. 6. dreißig globuli. Von diesen Medikamenten ließ ich $^1/_4$ stündlich abwechselnd ein Löffelchen eingeben, bei eintretender Besserung seltner. Ich tröstete den Kranken, der eine große Herzensangst hatte, daß in einigen Stunden eine Wendung zum Bessern mit Gewißheit zu erwarten sei. Und so war es. Nach Mitternacht schon hatten alle die bösen Zufälle aufgehört und Patient konnte einschlafen. Bei Fortgebrauch derselben Mittel, aber in seltneren Gaben, genas der Kranke. Es war später gegen starke Verstopfung nur noch Nux vom. 3. nöthig. Allerdings war Patient von dem stürmischen Krankheitsanfalle so geschwächt — es war schon ein Mann in den sechziger Jahren — daß er noch mindestens acht Tage zu Bette liegen mußte und dann mit Hülfe des Stockes allmälig wieder Versuche zu gehen machte.

Ein zweiter Fall, der eine in meiner nächsten Nachbarschaft wohnende Metzgersfrau betraf, verlief unter Gebrauch derselben Heilmittel ebenso günstig. Patientin glaubte auch sterben zu müssen und bereitete sich auf ihr Ende vor. Sie hatte wiederholte Ohnmachtsanfälle und war völlig entkräftet. Die homöopathischen Mittel wirkten rasch und sicher, so daß die Gefahr bald vorüber war. Es kehrten jedoch die Kräfte, da sie noch mit andern „Gebresten" behaftet war, nur sehr langsam bei ihr wieder. Sie hatte ein längeres Krankenlager, genas jedoch vollständig.

Preisausschreiben.

Wir bringen weiter unten eine im „Württembergischen medicinischen Correspondenzblatt" erschienene Versification zum Abdruck, welche von der „Pharm. Ztg." reproducirt wurde. In derselben beklagt sich ein Districtsarzt über jene Geistlichen, welche die Homöopathie praktisch ausüben. Da dieser Herr seine Klagen in eine poetische Form gekleidet hat, so muß ihm in derselben Form von homöopathischer Seite geantwortet werden, und wir veranstalten zu diesem Zwecke ein Preisausschreiben. Die nach dem Urtheile eines noch einzusetzenden, aus hiesigen Schriftstellern bestehenden Preisrichter-Collegiums zu krönende, poetische Antwort erhält den Ehrenpreis von

fünfzig Mark

und das für den Abdruck in unserer Zeitschrift entfallende Honorar. Sollten außerdem noch gute, poetische Erwiderungen eingehen, so behalten wir uns vor, dieselben ebenfalls entsprechend zu honoriren und abzudrucken. Die Bedingungen für die Preisbewerbungen sind folgende:

1. Humorvoller, nicht höhnischer Inhalt des Gedichtes, vielleicht im Stile der Kapuziner-Predigt in Wallenstein's Lager.

2. Launige Bemerkungen über den ärztlichen und geistlichen Beruf, welche ja beide früher vereint waren.

3. Nachweis, daß die Pfarrer durchaus nicht nöthig haben würden, Kranke zu curiren: wenn alle Kranken reich genug wären, um Aerzte und theure allopathische Arzneien bezahlen zu können; wenn die Aerzte selbst sich mit der Homöopathie befaßten und nicht in der fortgesetzten Einbildung lebten, daß das, was man im Allgemeinen Allopathie nennt, eine Kunst oder Wissenschaft sei.

4. Daß es vollkommen in der Hand der Aerzte läge, fette Bissen von der durch Samuel Hahnemann reich genug besetzten Tafel zu genießen und nicht bloß von den herabfallenden Brosamen zu leben, wenn sie nur zulangen und nicht glauben wollten: diese Kost sei keine „wissenschaftliche" und eigne sich nicht für so gelehrte Leute, wie es zum großen Theil die heutigen Mediziner sind;

5. Daß der Spruch: „Schuster bleib' bei Deinem Leisten," durchaus nicht auf diese Angelegenheit passe, denn wenn die hierzu berufenen Schuster (d. h. die Aerzte) beim Leisten wären und in der Krankenbehandlung etwas so Vorzügliches leisteten, wie es durch die homöopathische Behandlung, selbst durch Nichtärzte, geschieht, so würden sie sich durchaus nicht über das Hineinpfuschen in ihr Handwerk zu beklagen haben.

Die poetischen Antworten, welche die nachstehende Versification nicht um das Doppelte des Umfangs überschreiten dürfen und druckfertig geschrieben sein müssen, sind bis zum 1. Mai d. J. in verschlossenem Couvert und frankirt der Redaction der Populären Zeitschrift für Homöopathie in Leipzig (Querstraße 3) zuzusenden, und ist jeder

Digitized by Google

Einsendung ein zweites, dasselbe Motto wie die Antwort selbst tragendes Couvert, welches den Namen des Verfassers enthält, beizufügen. Wir lassen nunmehr den „Angriff" folgen:

Die „homöopathischen" Pfarrer.

Jede erschaffene Creatur
Folgt den Gesetzen ihrer Natur;
Nur den Menschen sehen wir kläglich
Sich blamiren stündlich und täglich,
Wenn sein Trachten auf Dinge geht,
Die er sein Lebtag nimmer versteht.
Seht den Schuster! Anstatt zu sohlen
Stiefel und Schuhe, schleicht er verstohlen
Auf den Pfaden der Philosophie,
Bis er ein Narr wird: er weiß nicht wie;
Und so mancher Herr von der Scheere
Rechnet es sich zu größerer Ehre,
Daß ihm möchte ein Verslein glücken,
Als ein Wamms zusammenzuflicken,
Item mancher Pfarrer vom Lande
Ist zur Zeit aus Rand und Bande;
Statt der Seele Schwächen und Sünden
Immer wieder neu zu ergründen,
Wollen mit Pulvern und Elixiren
Lieber sie kranke Körper kuriren.
Und warum nicht? Jeglicher Hirte
Achtet es nimmer als Last und Bürde,
Krätze zu schmieren und Dippel zu bohren.
Also denken die Herren Pastoren,
Müßten auch sie ihrer menschlichen Heerde
Hülfe bringen in Leibesgefährde.
Und sie denken auf Mittel und Wege,
Wie die Hülfe käme zuwege.
„Geht es vielleicht mit Allopathie?
Ach, mein Gott, die verstehen wir nie.
Aber die Hahnemannischen Lehren
Liefern Alles, was wir begehren,
Können nicht klarer und faßlicher sein,
Fordern nicht lange des Denkens Pein,
Sind ja erprobt an Lahmen und Tauben,
Und harmoniren so schön mit dem Glauben.
Also herbei mit den Wundertincturen,
Apis, Sulfur und andere Uren!
Aber daß in dem Kasten nicht fehle
Aller Heilkunst Körper und Seele:
Arnika, du himmlischer Saft,
Voll belebender göttlicher Kraft!"

Also mit Mitteln vollgepackt
Sich der Herr Pfarrer in praxim wagt;
Bald auch sieht man ihn auswärts schwanzen,
An der Seite den Büchsenranzen,
Mittlerweile der Arzt sitzt trocken,
Muß sich die schmalen Praxis-Brocken,
Die von Hahnemann's Tische fallen,
Bitteren Herzens lassen gefallen.
Hatte so fleißig früher studirt,
Bestens die Prüfungen absolvirt,
War in Tübingen und in Berlin,
Später in Würzburg und drauf noch in Wien,
Und nun ihm Alles so prächtig geglückt,
Ist er Districtsarzt ohne District.
Denn an allen Orten und Enden
Werden von frommen pfarrlichen Händen
Kranke nach Hahnemann wohl potenzirt,
Zu ihren Vätern hinübergeführt,
Und der Doctor, zur Seite getreten,
Kann für die armen Seelen nur beten.

Also die ganze Ordnung der Welt
Ist verkehrt auf die Spitze gestellt,
Und nicht wird es erst besser werden
Auf dieser alten närrischen Erden,
Bis ein Doctor von Gottes Gnaden
Eines Sonntags möchte gerathen,
Daß er mit freiem, muthigem Schritt
Statt des Pfarrers die Kanzel betritt;

„Liebe Freunde! Höret die Kunde:
Wirke ein Jeder mit seinem Pfunde!
Aber daneben stehet geschrieben,
Daß Ihr sollt Eure Nächsten lieben
Und daß Niemand, wer es auch sei,
Dränge sich ein in des Nächsten Gäu;
Sintemalen daraus entstehet
Zorn und Zwist vom Teufel gesäet.
Darum meide Jeder den Schein,
Bleibe in seinen Grenzen fein,
Lasse sich nicht vom Fürwitz führen,
In des Nächsten Sachen zu rühren!
Schuster bleibet bei Eurem Leiste,
Und Ihr Pfarrer beim heiligen Geiste! Amen.

Vermischtes.

Personalien. Dr. Wintersohle, einer von den neueren, von Prof. Dr. v. Bakody ausgebildeten homöopathischen Aerzten, hat sich in Posen niedergelassen. — Der homöopathische Arzt Dr. Hesse übersiedelte von Aschaffenburg nach Hamburg.

Die Württembergische Hahnemannia hat vor mehreren Jahren einen Fond zur Unterstützung solcher Studirender gegründet, welche die Homöopathie ebenfalls kennen und ausüben lernen wollen. Trotz der Bemühungen des Herrn A. Zöppritz in Stuttgart ist es bis jetzt nicht gelungen, dieser Stiftung juristische Rechte zu verschaffen, obgleich aus derselben nachweislich 2250 ℳ Stipendien an Studiosen der Medicin vertheilt worden sind. Das Württembergische Ministerium des Inneren lehnte zuletzt unter dem 12. September v. J. einen diesbezüglichen Antrag wiederholt ab, weil es mit den Grundbedingungen des akademischen Unterrichtes und Studiums unvereinbar sei, daß das Princip der wissenschaftlichen Forschung und Freiheit dadurch verletzt werde, daß einem Studirenden die Verpflichtung auferlegt würde, sich mit der homöopathischen Heilmethode zu befassen.

Ebersbacher Verein. Das von dem Landgerichte in Bautzen ergangene, die Königl. Kreishauptmannschaft in Bautzen mit ihrem Antrage auf Auflösung des Ebersbacher Vereins abweisende Erkenntniß liegt uns jetzt vor. Nach demselben ist die Abweisung eine formelle, wenn sie auch die Kostenpflichtigkeit der Staatsbehörde ausspricht. Denn nur das Erkenntniß des Amtsgerichtes zu Ebersbach, welches die Auflösung des Vereines und dessen Löschung im Genossenschaftsregister im Wege des Strafprozesses verfügte, ist für ungültig erklärt worden, weil ein derartiger Prozeß vor die Civilkammer eines Landgerichtes gehört. Es bleibt nun abzuwarten, ob die Königl. Kreishauptmannschaft den Civilprozeßweg beschreiten wird. — Dies zur Nachricht für Diejenigen, welche bei uns anfragten: ob die Angelegenheit des Ebersbacher Vereins noch nicht vom Reichsgericht entschieden sei? Vor letzteres kann sie erst gelangen, wenn in dem neuen Prozesse (falls es nämlich zu einem solchen kommt) das Landgericht zu Bautzen und das Oberlandesgericht zu Dresden ein Urtheil gefällt haben, und da derartige Prozesse sehr langsam abgewickelt werden — in diesem Falle z. B. erfolgte die Berufung am 15. Juli 1883 und das Urtheil 2. Instanz wurde am 20. Februar 1884 ausgefertigt, — so dürfte so Mancher von uns das Ende nicht erleben.

Digitized by Google

Aus Corfu schreibt uns Herr Dr. Achenbach, daß gegen Diphtheritis folgende Merkur-Präparate mit Erfolg gebraucht werden könnten: Mercurius cyanatus, M. bijodatus und M. sublimatus corrosivus. Welchem von diesen drei Präparaten der Vorzug zu geben sei, das hinge von epidemischen und lokalen Verhältnissen ab. Er habe seit $3^1/_2$ Jahren im nördlichen Theile der Insel Corfu über 300 Kinder an Diphtheritis mit Merc. bijod. 4. behandelt und nur 17 Todesfälle gehabt, meistens durch Verschulden der Umgebung des Kranken. Nur den Erfolgen bei dieser Krankheit verdanke er seine umfangreiche Praxis und mehrere, ihm vom Könige von Griechenland zu Theil gewordene Auszeichnungen.

Amerika. Im Repräsentantenhause zu Washington hat Senator Call von Florida eine „Bill" eingebracht um Bewilligung einer Million Dollar zur Errichtung einer „medicinischen Universität" in der Bundeshauptstadt, an welcher das Collegium aus Professoren bestehen soll, die das allopathische, homöopathische und eklektische Heilverfahren zu vertreten geeignet sind, welche medicinischen Lehrer collegial und gleichberechtigt nebeneinander wirken sollen. Weiterhin beantragt Senator Call die Bewilligung von 100,000 Dollar für Baugrund und Gebäude dieser Gelehrtenschule. Der deutschen Zeitschrift „das Echo" kommt dieser Antrag sehr komisch vor, denn sie bemerkt, daß diese Facultät sich in Bezug auf Harmonie und Verträglichkeit sehr stark von Barnums berühmter ,,Happy Family'' unterscheiden dürfte, und zwar nicht zum Ruhme der menschlichen Natur, denn Herr Call schiene keine Idee von den Beziehungen zu haben, die zwischen den verschiedenen Schulen und Systemen der Heilkuude bestehen. Wir haben hieraus Veranlassung genommen, dieser Zeitschrift Dr. v. Bakody's ,,Hahnemann redivivus'' zur Lectüre zu übersenden, denn aus der geist- und lichtvollen Vorrede dieses Buches dürfte dieselbe wohl die Ueberzeugung schöpfen, daß noch mehr therapeutische Methoden als die genannten existiren, deren Kenntniß den Aerzten sehr nöthig ist, und daß die Homöopathie ein vollberechtigtes Glied in der Kette derselben ist. Mit der Siebenmittel-Therapie, wie sie an einzelnen deutschen Universitätsspitälern üblich ist, kann wohl ein moderner, berühmter und gesuchter Asklepiade hie und da in ähnlicher Weise reüssiren, wie ein Paganini durch sein Spiel auf einer Violinsaite, aber im Großen und Ganzen sind der Welt doch die therapeutischen Paganinis nützlicher, welche auf allen vier Saiten spielen können.

Aus einem Briefe an den Herausgeber d. Z. „Seit dem Juli v. J. befinde ich mich wieder in Deutschland, nachdem ich vierzehn Jahre lang in China thätig gewesen war. Dorthin wurden mir von der Missionsverwaltung die aus Ihrem Etablissement bezogenen Bücher und Apotheken nachgesandt. Von größtem Nutzen unter Allem war mir das „Lehrbuch der homöopathischen Therapie" und möchte ich dem Verfasser meinen ganz besonderen Dank für die praktischen Winke, die in demselben enthalten sind, und für die auch jedem Gebildeten, nicht bloß dem Arzte, verständliche Darstellungsweise aussprechen. Für mich, der ich einsam und entfernt von europäischer Hülfe stand, war dieses Buch unschätzbar." (Nr. 1902.) C. Pritzsche, Missionar.

Gelbsucht durch Pockenimpfung. Von 1300 Arbeitern der Actiengesellschaft „Weser" in Bremen, welche im Spätsommer v. J. auf behördliche Anordnung wegen Pockengefahr geimpft wurden, erkrankten kurze Zeit darauf 180 Mann an der Gelbsucht in so bedenklichem Grade, daß sie arbeitsunfähig waren. Da derartige Impfschädigungen bis jetzt noch nicht bekannt waren, so war man geneigt, diese Erkrankungsfälle auf andere Umstände zu beziehen und stellte die Behauptung auf, daß auch nichtgeimpfte Arbeiter in anderen Etablissements in ähnlicher Weise erkrankt seien. Nach den eingehenden Untersuchungen der Bremischen Medicinal-Commission ist Letzteres jedoch nicht der Fall gewesen; es sind nur Geimpfte, kurze Zeit nach der Revaccination, erkrankt, auch ist kein Fall von Gelbsucht unter den nicht geimpften Arbeitern der Nachbar-Etablissements, welche unter den nämlichen gesellschaftlichen und örtlichen Verhältnissen leben und dieselben Arbeiten verrichten, vorgekommen, und da der Ursprung der Krankheit nicht auf andere Umstände bezogen werden kann, so bleibt, wie die „Br. Nachrichten" vom 3. Febr. schreiben, nichts weiter übrig, als die Revaccination dafür verantwortlich zu machen. Nach einer an uns gelangten Privatmittheilung sind übrigens von den Gelbsüchtigen drei gestorben.

Tuberkel-Bazillen. Im deutschen Heere wird jetzt, in Folge einer Anordnung des Kriegsministeriums vom 11. Januar d. J. großes Gewicht darauf gelegt, daß von den Militärärzten (Sanitäts-Offizieren) an jedem Hauptgarnisonsorte mindestens einer mit der ziemlich schwierigen mikroskopischen Untersuchung des Auswurfes Brustkranker auf Tuberkel-Bazillen sich vertraut macht. Auch die Lazarethe in den Corpsstabsquartieren sind von Staatswegen mit den hierzu geeigneten Mikroskopen ausgestattet worden. Man hat eben in diesen Bazillen ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal zwischen dem mit Abmagerung verbundenen Luftröhrenkatarrh und der oft ganz ähnlich verlaufenden Lungentuberkulose entdeckt.

Preisaufgabe. Wer ein „unfehlbar die Diphtheritis heilendes Mittel" entdeckt hat, beeile sich, dies der Académie de médecine in Paris anzuzeigen, um den von Herrn und Frau Victor St. Paul ausgesetzten Preis von 25000 Frcs. zu erhalten. Der Entdecker braucht weder Franzose, noch Arzt zu sein; er darf jeder beliebigen Nation angehören und jeden beliebigen Beruf haben. Bis zur Entdeckung dieses souveränen Mittels werden die Zinsen jener Summe alle zwei Jahre an diejenigen Personen vertheilt, welche die besten Arbeiten und Untersuchungen über Diphtheritis veröffentlichen. — Wir glauben, daß die Academie diese Summe wohl für alle Zeiten behalten wird, denn soweit Arzneimittel zu Heilzwecken in Frage kommen, wird immer nur von dem relativ besten Mittel die Rede sein können; und da jeder einsichtige Arzt nicht Krankheitsformen, sondern kranke Menschen behandelt, so wird trotz des besten Mittels immer noch ein Bruchtheil Diphtheritiskranker, ewigen Naturgesetzen gemäß, zu Grunde gehen müssen. Dieser offenbar von einem, durch diese schlimme Krankheit in seiner Familie betroffenen Elternpaar ausgesetzte Preis ist gewiß gutgemeint; daß er von einer wissenschaftlichen Academie aber ausgeschrieben wird, ist ein Beweis, wie weit diese Academie immer noch entfernt ist von der richtigen Erkenntniß jener Thatsachen, welche den Heilungen durch Arzneien zu Grunde liegen. Wie die Alchymisten des Mittelalters nach dem Stein der Weisen suchten und die Kunst

Digitized by Google

des Goldmachens zu erfinden sich bestrebten, so wird immer noch nach Universalmitteln, wenn auch nur gegen bestimmte Krankheitsformen, gesucht. Hat denn Hahnemann wirklich umsonst gelebt, daß Ihr so mit Blindheit geschlagen seid?

Dr. T.

Französisch! „Man sollte meinen, daß das französische Publikum endlich gewitzigt genug sein dürfte, um den speculativen literarischen Patriotismus, der ihm Deutschland seit dem Kriege in aller möglichen sich widersprechenden, nur nicht in der zutreffenden Beurtheilung gezeigt hat, noch trauen zu können. Aber dem ist nicht so.

Mit derselben naiven Empfänglichkeit, mit der es kurz nach unseren Siegen Alles zu lesen begann, was über oder vielmehr gegen uns geschrieben wurde, tritt es jedem neuen Artikel, jedem neuen Buche gegenüber, die sich mit uns beschäftigen. Ich weiß nicht, ob deshalb, weil es Wahrheit sucht und Wahrheit endlich zu finden hofft! — Aber das weiß ich, daß in Frankreich die Kenntniß deutscher Zustände heute fast noch unzulänglicher ist, als sie vor dem Kriege war. Bis dahin war wenigstens das Bemühen, uns recht zu beurtheilen, vorhanden gewesen. — — — Wie anders aber heute!

Der Völkerpsychologe tritt in dem uns beurtheilenden Franzosen völlig zurück. Es gilt ihm nicht, die eigene Individualität zu vergessen, um die fremde zu verstehen; es liegt ihm bestenfalls daran, unsere Schwächen auszuspioniren, um sie dem Lande durch die Loupe Chauvin's zu zeigen, aber die wirkliche Tüchtigkeit, die er bei uns fand, in einem Meer von Wenn und Aber zu ertränken. — Der Zweck ist durchsichtig: es gilt, dem französischen Philister das unbestimmte Gefühl des Respect's, wenn nicht der Furcht, das er vor dem mächtigen Nachbar empfindet, zu benehmen. Der Zweck ist jedenfalls ein achtbarer, wenn auch unkluger, da nichts verhängnißvoller werden kann als eine falsche Vorstellung von der Kraft des Gegners.

Noch öfter aber gilt es den Herren Deutschkennern nur, ihren großmäuligen Patriotismus in die glänzendste Beleuchtung zu rücken, indem sie zum Ergötzen ihrer Leser den **Prussien ihrer Erfindung** in die Pfanne hauen." — —

So schrieb im Februar die Frankfurter Ztg. aus Paris.

Ich dachte bei mir: wenn man in Vorstehendem anstatt Franzosen Schulärzte und anstatt Deutschland Homöopathie setzt, würde man ein ebenso treffendes Bild von dem Verhältniß haben, wie es gegenwärtig zwischen Schulmedicin und Homöopathie besteht. Wie uns Deutschen die falschen Begriffe nicht schaden, welche die Franzosen von uns haben, und hartnäckig festhalten, so schadet die grandiose Unkenntniß, welche die Schulärzte von der Homöopathie haben, dieser nicht; im Gegentheil! —

Aphorismus.

Jeder denkende Arzt, der an sich selber nicht zum Betrüger werden will, wird eingestehen müssen, daß der menschliche Körper ein Tempel ist, der die Ehre dessen predigt, der ihn gemacht hat; denn sein Aufbau ist das Werk höchster Weisheit, vor der sich alles irdische Können und Wissen in Demuth beugen muß.

E. Greiner.

Correspondenz.

Dr. J. in M. Mit ihrem Natrum-Artikel beginnen wir in nächster Nummer. — **Dr. v. K. in H.** Desgleichen mit Ihrem Artikel über bakterielle Lungenentzündung.

(Eingesandt.)

Eine andere Auffassung des Titels „Praktikant", als es diejenige ist, welche das Oberlandesgericht in Lübeck angenommen hat, um einen Laienpraktikanten wegen unbefugter Führung eines Titels zu verurtheilen, finden Sie in der 15. Auflage von Heyse's Fremdwörterbuch S. 736, denn dort steht wörtlich: „Praktikant, ein Arzneipfuscher oder Afterarzt; auch ein ohne Gehalt seine Kunst auf Probe Ausübender; z. B. Rechts- oder Schulpraktikant, Praktikant der Arzneikunst". Jener Praktikant würde also, wenn er sich auf dieses Buch bezogen hätte, kaum verurtheilt worden sein, umsomehr weil dessen Verfasser zwischen einem Praktiker und einem Praktikanten denselben Unterschied macht, wie wir ihn im gewöhnlichen Leben zwischen einem Musiker (Künstler) und einem Musikanten machen (welcher letztere das Ohr Anderer durch seine Straßenmusik beleidigt). Der Praktiker oder Praktikus ist nach Heyse ein „etwas ausübender und darin erfahrener Mann", wie denn auch der Musikus in der Mitte zwischen dem Musiker und Musikanten steht und man bei ihm eine bessere musikalische Bildung voraussetzt. Hat also der brave, alte Heyse Recht, so findet auf die Verurtheilung jenes Laienpraktikanten der Spruch Anwendung: **summum jus, summa injuria!**

M. Dr. J.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Zu der am 24. März Abends 8 Uhr im Vereinslokale Leipzigerstraße 33 bei Waßmann stattfindenden Generalversammlung, deren Tagesordnung bereits in der vorigen Nummer dieser Zeitung von uns veröffentlicht worden ist, laden wir unsere Mitglieder mit dem Wunsche ein, recht zahlreich zu erscheinen und dadurch dem Interesse für das Wohl des Vereins Ausdruck zu verleihen.

Die Neuwahl derjenigen Männer, denen die Führung des Vereins im nächsten Vereinsjahre anvertraut werden soll, sowie der Gedankenaustausch über das, was dem wachsenden Vereine fernerhin zu Nutz und Frommen gereichen könnte, wird jedem Mitgliede Gelegenheit bieten, seine Wünsche der Generalversammlung vorzutragen.

Der Vorstand.

Dr. med. F. Schwarz
homöopathischer Arzt und Badearzt
Baden-Baden,
Stahlbad, Fichtenthalerstraße.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 6: Ein Originalbrief Dr. Samuel Hahnemann's. — Die Phosphorbehandlung der englischen Krankheit in Bezug auf das Aehnlichkeitsgesetz. (Schluß.) — Eine Heilungsgeschichte. — Aus der Laienpraxis. — Preisausschreiben. — Vermischtes: Personalien. Die Württembergische Hahnemannia. Ebersbacher Verein. Aus Corfu. Amerika. Aus einem Briefe. Gelbsucht durch Pockenimpfung. Tuberkel-Bazillen. Preisaufgabe. Französisch. Aphorismus. Correspondenz. Eingesandt. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Fünfzehnter Jahrgang.

№ 7.

Leipzig, 1. April

1884.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Neuere Aussprüche aus dem Lager der Gegner der Homöopathie.

„Die Frauenärzte haben die verschiedensten Ansichten über die Ursachen und Behandlung gewisser nervöser und hysterischer Leiden der Frauen, — und es ist merkwürdig, daß jede neu entdeckte oder auch jede in anderer, neuer oder neu erscheinender Art gewürdigte anatomische Veränderung sofort der Packesel wird, welchem man die Schuld an jenen Affectionen aufhalst. Die sogenannten Geschwüre an der Vaginalportion, die chronische Gebärmutterentzündung, die Gebärmutter-Knickungen und Beugungen, die chronische Eierstocksentzündung, die Risse des Muttermundes u. s. w. haben alle ihre Aera gehabt und sich gegenseitig, besonders in der Erzeugung höchst wunderbarer Reflexe den Rang streitig gemacht. Die Mode hat auch hier ihr Recht geübt." *)

Professor Alfred Hegar in seiner Broschüre: „Die Rückenmarksdehnung". Leipzig 1884.

„Die Zahl Derjenigen, welche dem gewohnheitsgemäßen Gebrauch und dem leidenschaftlichen Genuß des Morphiums sich ergeben haben, scheint in den letzten Jahren zu besonderer Höhe gestiegen und noch immer im Wachsen begriffen zu sein. Ich beobachtete in den letzten 11 Jahren 189 Fälle, wovon jedoch 137 auf die letzten drei Jahre kommen. Auch die Anzahl der Anstalten und Aerzte, welche sich zur Aufnahme und Behandlung von Morphinisten ankündigen, ist in den letzten Jahren entschieden häufiger geworden..... Die geringste Quantität des Giftes, bei deren dauerndem Gebrauch ich chronische Vergiftung eintreten sah, betrug 2 Centigramm pro Tag. Doch machten 3,5 Gramm Morphium mur. das größte Tagesquantum aus, welches subcutan eingespritzt wurde.... Ich beobachtete eine Dame, welche täglich bis zu 1,5 Gramm verbrauchte und zu dem Ende sich innerhalb 24 Stunden 125—150 Cubikcentimeter Morphiumlösung einspritzte. Die Haut dieser bedauernswürdigen Kranken war in Folge dessen in einer gräßlichen Verfassung; ein Geschwür neben dem anderen; kaum daß noch Platz vorhanden war, um an den zur Selbstinjektion passenden Körperstellen die Spritzennadel in eine mit Epidermis bekleidete Hautpartie einzusenken.... Die plötzliche Entziehung des Morphiums ist für die Kranken lebensgefährlich, denn man kann dadurch in den ersten fünf Tagen der Entziehungscur Collaps und Tod herbeiführen. Nur allmälig, und nur unter ärztlicher Aufsicht und unausgesetzter Beobachtung ist es möglich Heilung des Morphinismus zu bewirken..... ja sogar, wenn Personen sehr geringe Mengen Morphium wegen irgend einer Krankheit längere Zeit zu nehmen gewöhnt sind, dauert es oft gegen alle Erwartung lange, bis das Nervensystem ohne Morphium im Stande ist, ruhige, gleichmäßige und überhaupt normal verlaufende Functionen wieder zu verrichten.... Jenseits der 50er Lebensjahre ist selbst bei sonst kräftigen Individuen eine Morphiumentziehungs-Cur mit großen Schwierigkeiten verbunden, besonders wenn der Mißbrauch des Giftes länger als 4—5 Jahre gedauert hat; .... bei älteren Personen, welche durch besondere Constitutionsanomalieen geschwächt sind, und deren Organe, resp. deren Centralnervensystem durch den Morphium-Mißbrauch schon bleibende Veränderungen aufweist, ist jede Entziehungs-Cur zu widerrathen, denn sie ist lebensgefährlich. Aber selbst bei den vom Morphinismus geheilten Kranken ist die Zahl der Rückfälligen unverhältnißmäßig groß.

Dr. R. Burkart in seiner Broschüre „über Wesen und Behandlung der chronischen Morphiumvergiftung", Leipzig 1884.

Professor Dr. Schulze in Greifswald, welcher, homöopathischen Spuren folgend, auf den Gebrauch der Merkur-Präparate gegen Diphtheritis hinwies, erklärte im Centralblatt

*) Was ist aber durch örtliche Behandlung nicht gesündigt worden an kranken Frauen auf solche Annahmen hin? Red.

Digitized by Google

für klinische Medicin (Nr. 26) Folgendes: „Man kann den Einwand erheben, daß das Queckſilber in viel zu geringer Menge an die erkrankten Stellen gelangen würde, wenn man ſich an therapeutiſch mögliche, nicht direct giftige Gaben hält. Dieſer Einwand widerlegt ſich einmal dadurch, daß bekanntlich Queckſilber-Sublimat noch in ſehr ſtarker Verdünnung ein intenſives Gift für niedere Organismen iſt, und weiter durch den Umſtand, daß wir aus der Analogie bei anderen arzneilichen Präparaten wiſſen, daß beſtimmte Medicamente gerade da deutlich wirken, wo die ihnen als Domaine zufallende Krankheit vornehmlich lokaliſirt iſt. Wie groß, oder beſſer geſagt, wie gering iſt z. B. die Menge Salicylſäure, die als Natronſalz eingeführt bei acutem Gelenkrheumatismus an den erkrankten Stellen ihre von Erfolg begleitete Thätigkeit entfaltet? Und ſie muß ſich ja, im gegebenen Falle, noch dazu auf mehrere Gelenke hin vertheilen." — Die „Allgemeine homöopathiſche Zeitung" bemerkt zu dieſer, vom Profeſſor Dr. Schulze wohl kaum beabſichtigten Anerkennung des Aehnlichkeitsgeſetzes: „Wir bedauern nur, daß Schulze, welcher uns als ein höchſt intelligenter und ſtrebſamer Mann geſchildert wird, ein Univerſitäts-Profeſſor iſt. Denn dies wird für ihn ein unüberwindliches Hinderniß ſein, die Wahrheit des Similia similibus, auch wenn er ſich vollſtändig davon überzeugt hat, öffentlich anzuerkennen. Doch iſt es immerhin ein Gewinn, daß dieſe Thatſachen die Leute in jenen Kreiſen zwingen, die ihnen unbequeme Lehre immer wieder von Neuem zu beachten, weil ſie gewiſſermaßen mit der Naſe darauf geſtoßen werden. Solche immer erneuerten Stöße bringen das alte Gebäude doch endlich zu Falle."

Natrum muriaticum.

Ein Zeugniß zu Gunſten der Lehre von der Arzneidynamiſation.

Aus dem Engliſchen des Dr. Burnett bearbeitet von Dr. Goullon.

Die Theorie von der Arzneidynamiſation*) war vielleicht ein Arcanum der Jatrochemiſten des Mittelalters. Sie wurde von Hahnemann als eine Lehre Anfang dieſes Jahrhunderts weiter verbreitet und kann als einer der Ausgangspunkte ſeines Heilgeſetzes betrachtet werden. Er ſagt:

„Die homöopathiſche Heilkunſt entfaltet für ihre Zwecke die dynamiſchen Eigenſchaften der Arzneiſubſtanzen und bis zu einem vorher unerhörten Grade, jedenfalls auf eine beſondere, bis dahin nicht verſuchte Art und Weiſe (d. h. durch Verreibung und Schüttelung). Durch dieſe Procedur werden ſie wirkſamer, dringen tiefer ein, ſelbſt ſolche, welche im natürlichen oder rohen Zuſtande auf den menſchlichen Organismus nicht die geringſte Kraft zu äußern pflegen." Organon § 269.

Ferner § 275: „Ob ein Mittel für den gegebenen Krankheitsfall paßt, hängt nicht allein von ſeiner Homöopathicität ab, ſondern auch von der richtigen Doſis. Giebt man zu viel, ſo kann es noch ſo homöopathiſch gewählt ſein, es wird doch durch ſeine Quantität ſchaden, und durch den unnöthigerweiſe übermäßigen Eindruck, den es auf die durch das Krankſein ohnehin empfindlicheren Theile macht. Gerade weil es homöopathiſch gepaßt, ſchadet es." (§ 273 der 4. deutſchen Auflage.)

Alſo iſt nach Hahnemann die Doſis von großer Wichtigkeit, und je homöopathiſcher im concreten Fall unſer Mittel gewählt wurde, deſto größer wird die Gefahr zu ſchaden.

Manche Anhänger Hahnemann's nehmen nur ſein Geſetz an, laſſen aber die Theorie von der Vermehrung der Arzneikraft durch Verreibung und Schüttelung als irrationell und unwiſſenſchaftlich bei Seite, und das ſind keineswegs die am wenigſten vollkommenen oder am wenigſten wiſſenſchaftlichen unter ihnen, und alſo auch nicht die am wenigſten populären. Vielleicht gehen wir nicht zu weit, wenn wir behaupten, daß, je mehr Jemand der wiſſenſchaftlichen Forſchung geneigt iſt, er um ſo weniger begreifen wird, wie die arzneiliche Kraft durch Verminderung der Menge des Mittels mit Zuhilfenahme eines indifferenten Mediums kann geſteigert werden; und je populärer er iſt, um ſo ſchwieriger wird es ihm, den gewundenen Pfad zu wandern. Dr. Kidd erzählt uns (Laws of Therapeutics p. 34, 35, London 1878): „Vor 27 Jahren ſah ich, daß das Weſen des Hahnemann'ſchen Geſetzes vollſtändig unabhängig von ſeinen Speculationen mit der Dynamiſation ſei. Indem ich mit Vergnügen das Geſetz similia similibus curantur, wenn auch nicht als einzige ſo doch als Hauptrichtſchnur für die Therapie adoptirte, lernte ich von ſelbſt, daß Hahnemann's nüchterne Lehre, der Gebrauch der unverdünnten reinen Tinkturen, ein weit beſſerer Führer den Kranken zu heilen ſei, als Hahnemann's „Trunk" mit Myſticismus und der Appell an den ausſchließlichen Gebrauch der Infiniteſimaldoſen. Letztere laſſe ich in toto bei Seite als des Kranken unwürdig, deſſen Leiden unter der Behandlung mit Streukügelchen zu oft ſtationär bleiben, wirkſam und raſch aber meiſtens geheilt werden mit greifbaren Gaben desſelben Mittels, welches in infiniteſimaler Doſis fehl ſchlug."

Dr. Kidd's Stellung erheiſcht alle Achtung vor ſeiner Anſicht, allein bevor er nicht über jene Kranke „deren Leiden zu oft unter der Behandlung mit Streukügelchen ſtationär blieben", genügend berichtet hat (war auch das rechte Mittel in den Globulis?), nehmen wir dieſe Anſicht nur als ſeine ſubjektive Meinung hin ganz in Uebereinſtimmung mit Plato in Bezug auf Würdigung der eigenen Anſicht. Plato ſagt nämlich: „Nichts kann einem gewöhnlichen Verſtand mehr widerſtreben, als ſorgfältige Prüfung tiefſitzender, gäng und gebe gewordener Begriffe (long-familiarised notions).

Auch hält Dr. Kidd daran feſt (op. cit. p. 33, 34): Wahrheit iſt größer als Hahnemann und lange ſchon ſind ſeine Spekulationen mit Psora und Infiniteſimaldoſen ſtillſchweigend aufgegeben worden von den intelligenteſten und geſchickteſten Anhängern desſelben. (Das Geſperrte rührt von mir.)

Dieſe Sentenz enthält drei Vorausſetzungen. 1) Daß Wahrheit größer iſt als Hahnemann, zugegeben als ein »truism«. 2) Daß ſeit lange Psora und Dynamiſation ſtillſchweigend aufgegeben worden ſeien; wird für Manche, aber nicht für die große Mehrheit auch zugeſtanden.*) Aber ſelbſt eingeräumt, Alle ſtimmten darin überein, würde, weil es nur noch Atheiſten in der Welt giebt, dies das höchſte Weſen verſchwinden laſſen?

Und 3) dieſes ſtillſchweigende Aufgeben von Psora und Infiniteſimaldoſen fände bei den geſchickteſten und intelligenteſten Anhängern Hahnemann's ſtatt.

Natürlich wiſſen wir Alle, daß jene armen Psora-Schlucker (eigentlich: psoric dilutionists) weder Geſchick noch Intelligenz beſitzen.

*) Heißt hier ſo viel wie Potenzirung.

*) Seitdem ich dies niederſchrieb, wurde ich mit der Abſchrift einer Adreſſe beehrt, welche von der Jahresverſammlung der British Hom. Society, 20. Juni 1878 von R. Douglas Hale, M. D. etc., dem Vicepräſidenten des Vereins abgefaßt worden iſt; dort leſe ich S. 6 u. a.: .... „Wir leugnen entſchieden (empathically), den Gebrauch der Infiniteſimaldoſen aufgegeben zu haben."

Digitized by Google

Der absolute Beweis, daß die Anhänger der materiellen Arzneigaben alles Geschick und allen Verstand allein besitzen, liegt in ihrer „stillschweigenden" Art und Weise: beherzt zu tödten. Sie haben ein neues philosophisches System erfunden, die stillschweigende Methode, und sie werfen mit dem Ausspruch um sich: Geh du hinter mich, denn ich bin geschickter und intelligenter als du.

Allein so lange dieser neuen Lehre das entsprechende Experiment fehlt, ist sie unwissenschaftlich. Wir sind alle bereit, die Regeln der wissenschaftlichen Forschung vor der Thür zu lassen, sobald wir unwillkürlich fühlen, wir werden nicht zu etwas Wahrem gelangen.

Schreiber dieses ist lange genug in ein Meer des Zweifels versenkt worden in Hinblick auf die Lehre von der Arzneidynamisation. Er ist oft genug Zuhörer der Argumente für und wider dieselbe gewesen und oft genug mit hingedrängt worden, darüber zu lächeln, indem er sich beständig unfähig fühlte, daran zu glauben, daß die arzneiliche Kraft einer gegebenen Drogue bei irgend einer Procedur durch Theilung könnte vermehrt werden. Es dreht sich also immer um die Frage: Kann der Billiontel eines Granes mehr thun, als ein Gran? Und willig folgt die schnelle Antwort — unmöglich! Es kann nun zugegeben werden, daß die Lehre von der Arzneidynamisation a priori absurd klingt.*) Ebenso verhält sich's mit der Homöopathie selbst. Wie kann eine Arznei, welche Diarrhöe erzeugt, Diarrhöe heilen? Sicherlich muß es dieselbe schlimmer machen. Was, Castoröl gegen eine Ruhr? Offenbar kann es diese nicht heilen. Und doch lehrt die Erfahrung, daß, was Diarrhöe verursacht, in der That Diarrhöe auch heilt. Mögen wir es glauben oder nicht. Und was a priori absurd erscheint, kann a posteriori wahr sein. Wir lassen gern außer Acht, daß unsere Gedanken nichts mit der Wahrheit zu thun haben (? G.). Wahr bleibt wahr, mag es geglaubt werden oder nicht. Der blind Geborene kann nicht an die Gegenwart des Sonnenlichts glauben, weil er dasselbe nicht sieht. Der Schall existirt nicht für den Tauben.

Das Vorhandensein des Wortes paradox zeigt, daß anscheinend absurde und nicht wahre Dinge in der That doch wahr sind.

Indessen hier ist dies wohl zu betrachten. Bei Behandlung der Krankheiten mit Arznei haben wir es mit Bedingungen, nicht mit Wesen zu thun, und ist es nicht widerspruchsvoll, anzunehmen, daß zwei gleiche und äquale Kräfte einander zu neutralisiren vermögen. Zwei äquale Regengüsse werden den Grund mehr aufweichen, als einer, allein ein Paar Wagschalen, deren eine durch ein Ein-Grangewicht niedergehalten, kann durch das Hinzufügen eines anderen Grans an der anderen Seite wieder ins Gleichgewicht gebracht werden; es ist in seiner Wirkung ähnlich und in der Kraft gleich, nur wirkt es an dem anderen Ende der Wage. Hier ist das statische Gleichgewicht durch ähnliche Mittel, die also äqual sind, hergestellt worden: das Uebrige resultirt von zwei Bewegungen.

Jene Ignoranten der Homöopathie lachen darüber; Schreiber dieses hat dieses Lachstadium aus Ignoranz ebenfalls passirt, allein er fand es nicht sehr ersprießlich und so sah er sich genöthigt, die Lehre des simile auf die Probe wissenschaftlichen Versuches zu setzen und erkannte sie als eine für die Praxis sehr werthvolle Wahrheit.

Jene Ignoranten der Lehre von der Arzneidynamisation in echt wissenschaftlicher Praxis lachen darüber, so that es Schreiber auch und zwar in guter Gesellschaft, doch, als er fand, daß Hahnemann in Hinblick auf Arzneikraft wahr sprach, hielt er diesen Umstand für einen Beweis zu Gunsten seiner anderen Lehre, daß die Kraft des Mittels entwickelt wird und wächst, wenn man die Drogue verreibt und schüttelt.

Er unterstellte also die Theorie dem Beweis durch das sorgfältige klinische Experiment mit dem Erfolge, daß er das Lachstadium weit hinter sich ließ. Die durch den klinischen Versuch erlangten Resultate sollten auch das kritischste Gemüth befriedigen, wenn es nicht von Vorurtheil geblendet ist; denn sie bilden die einzig wissenschaftliche Methode, die Frage zu entscheiden.

Aber es ist viel leichter, Jemandes Gemüth zu überzeugen von der Wahrheit der Homöopathie, als von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Potenzir-Theorie.

Schicklichkeit und Höflichkeit sind hier nicht am Platz. Wenn die Hahnemann'sche Lehre von der Arzneidynamisation „den Professionisten" ein Stein des Anstoßes ist und ein Hinderniß für die Ausbreitung der größeren Lehre vom Simile, so bedauern wir es zwar, aber müssen fortschreiten und auch vor der ganzen Welt darauf bestehen und auf dem Pfad der Wahrheit weiter suchen, coûte qui coûte. Was kann es schöneres geben, als Wahrheit um ihrer selbst willen?

Beim Aufstellen der besten Methode, jene klinischen Experimente umzuwerfen, wurden verschiedene Pläne verfolgt, aber keiner befriedigte sehr.

Zunächst können wir die acutesten Krankheiten nicht als geeignetes Versuchsobject gelten lassen, wegen der mancherlei Einwürfe, welche vernünftigerweise entgegengehalten werden können den Resultaten irgend welcher Behandlung derselben. Denn es heißt, daß fast alle acuten Affectionen von selbst zu heilen streben. Wenn ein Versuch eine augenscheinliche Kürzung einer solchen Affection herbeiführt, so wird gesagt, das hat die vis medicatrix naturae gethan; oder die Krankheit ist eine, die, wenn exspectativ behandelt, einen bestimmten Verlauf zu nehmen pflegt, dann soll (falls eine ungewöhnlich raschere Heilung erfolgt, G.) die Diagnose irrthümlich gestellt worden sein.

A propos, die exspectative oder nichts-thuende Methode! Wenn Einer unserer gelehrten Brüderschaft seinen medicinischen Unglauben bekennt und nur Arzneien, ohne daran zu glauben, giebt, so halten wir ihn für sehr wissenschaftlich, für einen großen Pathologen und einen feinen Kenner des natürlichen Krankheitsverlaufes; er bewacht die Wege der Natur rein und einfach, will weder ihr Diener noch Meister sein, sondern nur ihr Beobachter, und das Gesetz beschützt ihn und die Facultät ehrt ihn. Aber laßt einen der ungelehrten Verdünner- oder Schüttler- (Shaker-) Gemeinde dasselbe thun mit Glauben, und Gesetz und Facultät einigen sich, ihn zu bestrafen. Obgleich es nun nicht ein Gesetz für den armen Mann und eines für den Reichen giebt, so doch eines für den Doctor und ein anderes für den „Schüttler" — und alles Schlimme für den letzteren.

Doch kehren wir zurück. Schreiber dieses glaubt, daß es ihm oft gelingt, mit Hülfe von Gelsemium und Sulphur die Masern zu coupiren, allein es möchte schwer fallen, Andere genugsam zu überzeugen, daß er es wirklich thut.

Daher acute nosologisch definirbare Affectionen meistens, als zu viele Schwierigkeiten bietend, ausgeschlossen bleiben, besonders in der Privatpraxis.

Von chronischen Krankheiten ist ein großer Theil ebenfalls ungeeignet; so kann ein chronisches Fußgeschwür plötzlich einen Anlauf zur Heilung nehmen, unabhängig von der Be-

*) Burnett schreibt: „ist", wir übersetzen: „klingt". G.

Digitized by Google

handlung; eine chronische Bronchitis oder andere (? G.) Congestion kann plötzlich besser werden durch Temperaturwechsel oder Umspringen des Windes. Dennoch bleiben noch manche chronische Leiden, welche sich für den Versuch eignen, noch besser gewisse Symptome und Symptomen-Gruppen.

Natürlich werden keine Aenderungen in der Diät, in der Hygiene oder sonst wo vorgenommen.

Nachdem nun die Art des zum Beweis für oder gegen die Lehre von der Arzneidynamisation sich am besten eignenden Falles festgestellt worden, erhebt sich eine andere ernste Schwierigkeit, nämlich ob die Arznei, welche sich für eine bestimmte Krankheit aller Wahrscheinlichkeit nach (supposedly) heilsam erwies, auch jetzt, in der billionsten Verdünnung, dies thut, einfach weil sie etwas von der rechten Medicin enthält. Wenn so ein Kopfschmerz in drei Tagen verschwindet unter dem Gebrauch von Gelsemium 6., und vorausgesetzt, daß er propter hoc verschwand, wie können wir wissen, daß hier ein dynamischer Effekt vorlag, der bei 5 Tropfen des frischen Saftes der Pflanze vielleicht sogar noch schneller zu stande kam? Es würde ja sonst scheinen, als ob die rohe Substanz in verschiedenen Quantitäten und in einer löslichen Beschaffenheit nicht den Effekt der Heilung hätte.

Hier taucht noch eine andere Schwierigkeit auf. Du mußt das Mittel erst in Substanz geben, denn die Verdünnung könnte heilen, und ob es heilte oder nicht, das Experiment würde fehl schlagen; wenn die Verdünnung heilte, dann würde keine Gelegenheit sein, die rohe Substanz zu versuchen; und wenn es fehl schlug und heilte nicht, würde natürlich das Experiment mit fehl schlagen im gegenwärtigen Sinne.

Man giebt also zu allererst die Drogue in Substanz. Dann entsteht die weitere Frage: Wie lange wird die gegebene Substanz fortfahren, den Haushalt oder die Krankheit in ihr zu beeinflussen? Gesetzt wir lassen 14 Tage als Zeit dieser Wirkung etwa noch Bryonia gelten, ist nicht der Einwand gerechtfertigt, daß Bryonia als Tinctur fortfährt, den Organismus 3 Wochen zu beeinflussen und die in der 3. Woche gegebene Bryonia 6., wonach die Kur gelingt, nur scheinbar an diesem Gelingen schuld ist?

Dies wiederum könnte von jeder anderen Arznei gesagt werden, so lange ihre Wirkungsdauer nicht feststeht.

So hat man mit unwidersteiglichen Hindernissen zu thun.

Und doch verlangt der Gegenstand Klarheit und, wenn möglich, Bestimmtheit und Richtigstellung (settlement). Denn es ist von manchen geschickten Praktikern, von Hahnemann selbst, behauptet worden und wird täglich und stündlich bestätigt von Männern der lauteren Wissenschaft, daß Arzneien verschieden und besser wirken in dynamisirtem Zustand. Wirklich behaupten Viele, wie Hahnemann, daß die Lehre von transscendentaler Bedeutung ist, da viele ernste Erkrankungen nur mit dynamisirten Arzneien können geheilt werden, während sie mit derselben Arznei in substantieller Gabe behandelt, unheilbar bleiben, und dies solange, bis ein höher potenzirtes Mittel benutzt wird.

Doch dürfen wir Niemandes Dictum schlechtweg annehmen, und Glauben soll nicht in der Wissenschaft Platz greifen. In verba magistri jurare, fördert die Wissenschaft nicht, aber noch weniger thut dies zweifelsüchtiges Negiren.

Experimente, welche befriedigen sollen, müssen so beschaffen sein, daß alle dieselben nachmachen können, indem das Material und die eigenartigen Umstände immer dieselben sind.

Es scheint Schreiber dieses, daß es vor allen anderen eine Drogue ist in der Materia medica, welche sich zur Beleuchtung dieses wichtigen Gegenstandes besonders eignet, nämlich **Natrum muriaticum.** Er hat aber nicht die Anmaßung, die Frage auf eine oder die andere Art zu fixiren oder zu entscheiden, außer für sich selbst; allein seine Ideen stützen sich auf einige klinische Versuche, diese mögen den Collegen nicht unwillkommen sein und die Sache der Wahrheit wenigstens etwas fördern. Er wird historisch zu wege gehen, wie die Sache in seinem eigenen Geiste entstanden ist, sich nach und nach erweitert und auf dem Weg der Beobachtung befestigt hat. (Forts. folgt.)

Die Lungenentzündung, eine Infectionskrankheit.

Von Dr. med. Eugen v. Krudy.

Nachdem man beim Milzbrand, bei der Tuberkulose, beim Rückfallfieber, bei der Rose und vielen anderen Krankheiten eine parasitäre Ursache evident nachgewiesen, hat sich bei den modernen Aerzten immer mehr die Ansicht entwickelt: gewisse Krankheitsformen als den Ausdruck des Kampfes zwischen dem Reactionsvermögen des Organismus und in denselben eingedrungener Mikroparasiten aufzufassen; ja für das Heer der übertragbaren Infectionskrankheiten ist diese Anschauung in der modernen Pathologie (Krankheitslehre) eine herrschende geworden. Wenn wir Homöopathen in diesen Fragen uns auch etwas reservirt verhalten, so können wir doch nicht umhin, positive Errungenschaften der Wissenschaft zur Kenntniß zu nehmen, um so mehr, als ja die ganze Parasitenlehre unser therapeutisches Princip in keiner Weise beeinflußt.

Durch die rastlosen Forschungen der Neuzeit wurde auch die croupöse Pneumonie (Lungenentzündung) als eine Infectionskrankheit erkannt, und ihre parasitäre Ursache in dem unzweifelhaften Nachweise des charakteristischen Pneumoniepilzes begründet.

Der Gedanke, die Pneumonie den Infectionskrankheiten beizuzählen, ist nicht neu und ergab sich aus den an verschiedenen Orten, zu verschiedenen Zeiten von mehreren gewissenhaften ärztlichen Forschern angestellten Beobachtungen über den epidemischen Verlauf der Lungenentzündung. So kamen in Wetzlar im Winter und Frühling 1872 gehäufte Pneumonieerkrankungen in eng begrenzten Gegenden vor. Kleine Straßen hatten mehrfach je 5 oder 6 Fälle aufzuweisen, in 2 sehr kleinen benachbarten Dörfern erkrankten fast gleichzeitig je 9 Personen an Lungenentzündung. In Christiania herrschte im Winter 1874—1875 eine Pneumonie-Epidemie; in Philadelphia starben in der Zeit vom 1. November 1878 bis 17. Februar 1879 von 235 überhaupt Gestorbenen 47 an Pneumonie. In den Jahren 1869—71 hatte Brüssel eine große Zahl von Lungenentzündungen, viele mit tödtlichem Ausgange, aufzuweisen. Die Häufigkeit ging Hand in Hand mit der Zahl typhöser Erkrankungen. In der Schweiz werden plötzlich einzelne Ortschaften und Thäler der Sitz heftiger Pneumonieepidemien, während benachbarte Thäler völlig frei bleiben. Diese Epidemien haben hierorts den Namen des **Alpenstiches** erhalten.

Die jüngste Lungenentzündungsepidemie ist die mit großer Bestimmtheit im November 1882 in Erbenheim aufgetretene, welche Senfft beschrieben hat. In dem gesund gebauten Orte von 1500 Einwohnern erkrankten in dem kurzen Zeitraume von 22 Tagen (2.—24. November) 59 Personen an Pneumonie, von denen 5 starben. Die Epidemie war scharf localisirt; die Erkrankungen traten nicht allein in einzelnen Straßen, während andere gänzlich verschont blieben, sondern meist in

Digitized by Google

nebeneinanderliegenden Häusern oder in verwandten Familien auf, welche sich gegenseitig Krankenbesuche machten, so daß die Annahme der Contagiosität der Epidemie große Wahrscheinlichkeit für sich hatte.

Noch schlagender für die infectiöse Natur der Lungenentzündung ist das von Mendelsohn angeführte Beispiel. Der 35jährige Kutscher H. M. bezog mit seiner, aus der Ehefrau und 3 Kindern im Alter von 1, 3 und 5 Jahren bestehenden Familie am 1. April 1883 eine neue Wohnung, bestehend aus einem Zimmer und der Küche. Die an sich nicht unfreundliche Kellerwohnung wurde ihm von den bisherigen Einwohnern in einem unsaubern Zustande übergeben, so daß das Ehepaar die nächsten Tage nur mit dem Reinigen der Wohnung zubrachte; da nur ein Zimmer zur Verfügung stand, so befanden sich auch die Kinder während dieser Zeit in der Staubatmosphäre, welche das Reinigen hervorrief. Am 20. April nun erkrankte die Frau an Pneumonie, am Tage darauf wurde das älteste Kind, ein Mädchen von 5 Jahren, und wieder einen Tag später das jüngste, $1^1/_4$ Jahre alt, von Lungenentzündung befallen; das 3. Kind, ein dreijähriger Knabe, blieb gesund. In diesen Tagen begann auch der Mann zu husten und auszuwerfen, doch stellte sich bei ihm der Schüttelfrost erst am 26. April Abends ein — es erkrankten also in der Zeit von 6 Tagen 4 von den 5 Familienmitgliedern an Pneumonie. Die Kinder erlagen der Krankheit, Vater und Mutter machten schwere Pneumonien durch, bei der letzteren fand noch Complication mit Otitis statt. Die Patienten, welche sämmtlich sonst nie innerlich krank gewesen sind, führen ihre Erkrankung mit aller Bestimmtheit auf die Unsauberkeit der Wohnung bei ihrem Einzuge zurück. Eine Erkältung konnte bei keinem der Familienglieder nachgewiesen werden.

Derartigen Thatsachen hat man mit Unrecht bisher wenig Beachtung geschenkt; erst in neuester Zeit, wo sich die Mittheilungen häufen, und die infectiös-parasitäre Natur der Pneumonie erkannt ist, beginnt man sie zu würdigen.

Der Erste, welcher die Pneumonie als eine parasitäre Krankheit erkannte, ist der Züricher Professor Klebs. Er untersuchte mikroskopisch den Bronchialinhalt hepatisirter (entzündeter) Lungenstücke eben Verstorbener, und fand jedesmal einen aus runden oder rundlichen Zellen bestehenden, oft lebhafte Bewegungserscheinungen zeigenden Mikrococcus, welchen er als »Monas pulmonale« beschrieb. Ferner hat Koch in den Publicationen des Reichs-Gesundheitsamtes 4 Schnitte, und zwar 3 Nieren- und einen Lungenschnitt von einer tödtlich verlaufenden Pneumonie abgebildet und auch hier waren Bacterien zu finden, die in Bezug auf ihre Lage und Form mit jenen von Klebs beschriebenen genau übereinstimmten.

Die genauesten Angaben über Form und Verbreitung dieser Bakterien aber verdanken wir Friedländer; er beschreibt sie als Coccen von ellipsoider Gestalt; ihre Länge beträgt fast einen Mikromillimeter, ihre Breite um ein Drittel weniger; sie hängen meist zu zweien zusammen, bilden aber auch längere Ketten. Besondere Färbungsmethoden, um sie sichtbar zu machen, sind nicht nöthig; es genügt das Hartnack'sche Wasserimmersionssystem.

Ich habe sie intra vitam (während des Lebens) bei zwei Pneumoniekranken in Wien evident nachgewiesen. Das eine Mal handelte es sich um eine typisch verlaufende mittelschwere Pneumonie bei einem jungen robusten Manne, wo ich im rostbraunen Sputum (Auswurfe) am vierten Tage einzelne Gruppen von meist je zwei ovalen Zellen neben und zwischen den andern Elementen des Ausgeworfenen auftauchen sah. Am nächsten Tage wurde Patient fieberfrei und von diesem Zeitpunkte ab vermehrten sich die Coccen im Auswurfe außerordentlich stark. Das zweite Mal hatte ich es mit einem Typhus in der 2. Woche bei einem 14jährigen Knaben zu thun, als die Erscheinungen einer Pneumonie-Complikation auftraten. In dem spärlichen Auswurf waren keine charakteristischen Coccen zu finden und ich zweifelte bereits an der wahren Natur der Pneumonie, obwohl die übrigen objectiven Erscheinungen entschieden für eine solche sprachen. Da versuchte ich nach dem Vorgange des Berliner Klinikers Leyden eine Probepunction mit der Pravaz'schen Spritze vorzunehmen. Es gelang mir unter streng durchgeführten antiseptischen Cautelen ungefähr 2 Tropfen einer serösen, trüben Flüssigkeit aus der Lunge des Knaben zu bekommen. Neben Blutzellen und einigen größeren aus der Lunge stammenden Zellen zeigte das Präparat nicht wenige der oben beschriebenen Mikrococcen, welche hinsichtlich ihrer Gestalt und Lagerung mit jenen von mir im Auswurfe nachgewiesenen völlig übereinstimmten.

Man sieht aus diesen Beispielen leicht ein, welch' enorme Bedeutung der Nachweis dieser specifischen Lungenentzündungsbakterien in Fällen, wo trotz genauer physikalischer Exploration (Untersuchung) man über die Natur der Krankheit im Zweifel bleibt, erlangen kann.

Und sollte diese Erkenntniß uns Homöopathen nicht anregen, Versuche mit unseren antiparasitären Mitteln auch bei dieser Krankheit zu machen? —

Chronische Diarrhöe, geheilt durch Aloe.

Herr X. leidet seit circa 1 Jahre an Diarrhöe und es hatte derselbe schon alle in gewöhnlichen Fällen gebräuchlichen Mittel, wie Merc., Arsen., Podoph. ꝛc. ꝛc., ohne Erfolg gebraucht. Ich bemühte mich, ein möglichst genaues Krankheitsbild aufzunehmen, konnte aber nach allen meinen Bemühungen kein irgendwie charakteristisches Symptom finden, um danach ein Mittel zu wählen. Da sagte mir schließlich der Kranke: das habe ich noch vergessen Ihnen zu melden, daß kurz vor jedem Stuhle ein starkes Kollern im Leibe eintritt mit bedeutendem Abgange von Winden.

Gestützt auf diese Angabe, wählte ich Aloe und gab dem Kranken die 6. Dec.-Verdünnung. Besserung trat sofort ein und nach 14 Tagen war die Diarrhöe gänzlich beseitigt und ist nicht wiedergekommen.

P. S. Während der letzten Cholera-Epidemie fand ich Aloe 6. specifisch wirksam gegen folgende häufig vorkommende Symptome: beständiges Kollern im Leibe mit Drang zu Stuhle zu gehen, ohne daß Stuhl erfolgt.

Dr. Smith von Chicago.

Eine Kindbetterin, welche vorher mit niederen Verdünnungen und mit Morphium behandelt worden war, ohne Erfolg, bot am 7. Tage folgendes Krankheitsbild: Völlige Schlaflosigkeit und Erschöpfung, so daß sie kaum einige Worte reden konnte, dabei eine fürchterliche Lichtscheu, so daß der geringste Lichtstrahl, der durch die Fensterladen und Vorhänge hindurch in's Zimmer dringt, ihr große Qualen verursacht. Bellad. und Coffea waren ohne Erfolg. Conium 200. (Jennichen) besserte schnell und heilte vollständig.

C. Hering.

Digitized by Google

Veitstanzartige Krampferscheinungen ohne Verlust des Bewußtseins.

In Nr. 13 der »Monthly hom. review« giebt Dr. Newton folgende Fingerzeige für Behandlung veitstanzartiger Krämpfe (also klonischer Krämpfe ohne Verlust des Bewußtseins):

1) Wenn die Zufälle im Schlafe oder in der Dunkelheit aufhören, so liegt cerebraler Veitstanz vor, und **Agaricus muscarius** ist hier das Hauptmittel. Seltener passen Belladonna, Hyoscyamus, Zincum metallicum, Arsenicum oder Phosphor.

2) Wenn die Krämpfe auch in der Nacht, wenn auch in minderem Grade vorhanden sind, sowie wenn ein Druck auf den letzten Halswirbel Schmerz verursacht, so ist das Rückenmark der Sitz der Krankheit und **Nux vomica**, oder auch **Ignatia**, ist das Hauptmittel. Seltener paßt, aber immer angezeigt ist **Cocculus** bei längerem Bestehen der Krankheit, wenn schon Lähmungserscheinungen vorhanden sind.

3) Uterine, also von der Gebärmutter ausgehende Krämpfe erfordern

a. bei ihrem Auftreten mit Eintritt der Menstruation: **Caulophyllum**;
b. bei Regelstörungen (welcher Art dieselben sind, sagt Dr. Newton leider nicht! D. Red.): **Crocus**, Secale cornutum, Sepia;
c. bei der Schwangerschaft: **Veratrum viride**, eventuell Belladonna, Hyoscyamus oder Stramonium.

(Die Indication unter c steht nach unserer Ansicht auf schwachen Füßen, denn die Gebärmutter ist nicht Ursache der Krämpfe (Eklampsie), sondern eine sich durch Eiweißgehalt des Harnes signalisirende Nierenaffection, in deren Verlauf es zu urämischen Erscheinungen kommt. Man versucht vor den genannten Mitteln lieber Arsenicum album.)

4) Krämpfe bei zahnenden Kindern mit gleichzeitigen Diarrhöen erfordern **Calcarea carbonica**, Belladonna; mit Stuhlverstopfung: **Nux vomica**, Cina.

5) Rheumatische Krämpfe, nach Erkältungen, Hauptmittel: **Actaea spicata** (Tinctur) 1—5 Tropfen, oder auch Kali hydrojod.

Zur Behandlung der Diphtherie.

Von G. **Eichler** in Wernigerode a/H.

Mit großer Freude habe ich aus Nr. 3 dieser Zeitschrift ersehen, daß Merc. bijodatus da sich bewährte, wo Mercur. cyan. keine erkennbar günstige Wirkung bei Diphtherie hervorbrachte. Es ist eine bekannte Thatsache, daß man niemals mit absoluter Sicherheit sich auf ein Mittel verlassen kann, das bei einer Epidemie an demselben Orte sich bewährt hat. Der Charakter einer Scharlach-, Masern- ꝛc. Epidemie bleibt an demselben Orte, also unter annähernd denselben Boden-, Wasser- und Luftverhältnissen sich nicht gleich, und versagt ein Mittel, das in einer Epidemie Großes geleistet hat, unter den Händen desselben Arztes an demselben Orte zuweilen gänzlich. Um so mehr muß es verwundern, daß mit Mercur. cyan. aus den verschiedensten Gegenden glückliche Heilungen auch in diesen Blättern veröffentlicht worden sind. Immerhin ist es aber anzunehmen, daß bei einer bestimmten Art der Diphtherie oder an einem mit besonderen klimatischen und terrestrischen Verhältnissen ausgestatteten Orte Mercur. cyan. wenig oder gar nichts leistet, während da gerade Mercur. bijod. zuverlässig wirken kann. Deshalb glaube ich, daß man die Frage nicht so stellen darf: wirkt Mercur. cyan. oder Jodmercur mehr bei Diphtherie, sondern: unter welchen Verhältnissen wirkt das eine — unter welchen Verhältnissen das andere Medicament zuverlässiger. Ich habe jedenfalls keinen Grund, Mercur. cyan. aufzugeben, mit dem ich nunmehr ein Viertelhundert Heilungen, bei nur einem Todesfall im Rückfall, glücklich vollbracht habe, aber dennoch werde ich beim nächsten Falle von Diphtherie zu meiner eigenen Belehrung Jodmercur, der mir schon durch seine Beziehung zwischen Jod und Croup sympathisch ist, versuchen, um zu erfahren, ob ich im Falle der Noth eine scharfe oder stumpfe Waffe an ihm habe. Freilich würden vielfache Versuche dazu gehören, wenn man zu einem sicheren Resultate kommen will.

Was die Gurgelungen mit verdünnter Karbolsäure-Lösung anlangt, so habe ich dieselben stets vornehmen lassen, wo Gurgeln möglich war und habe unter ihrem Einflusse die Heilung schnell und glücklich vor sich gehen sehen. Vielleicht ist es überhaupt das Gurgeln, welches die erkrankten Rachenpartien belebt und derart reactionsfähiger macht, und wäre es gleichgültig, ob man Rothwein, Salzwasser, Kalkwasser oder reines kaltes Wasser nähme. Daß Diphtherie-Heilungen bei bloßem Gurgeln mit Rothwein sowohl wie mit Kalkwasser ohne innere Mittel zu Stande gekommen sind, ist eine Thatsache, die ich nicht wegleugnen kann, durch welche aber auch das Factum, daß die Erkrankung als eine Bluterkrankung aufzufassen, nach meinem Dafürhalten nicht alterirt wird. Ich würde also nach meinen Erfahrungen am Krankenbett die Gurgelungen mit verdünnter Karbolsäure in dem angegebenen Verhältniß auch dann nicht aufgeben können, wenn ich nichts weiter als die nothwendige fortgesetzte Reinhaltung der Rachenhöhle damit bezwecken würde.

Neues Wurmmittel.

Gegen die gewöhnlich „Askariden" genannten Spring- oder Madenwürmer (Oxyuris vermicularis), die sich oft in erheblicher Menge im Mastdarme aufhalten und bei Mädchen auch nach der Scheide kriechen, werden die verschiedensten örtlichen Mittel in Klystieren empfohlen. Jeder, der dieselben versucht hat, wird aber zugestehen müssen, daß es kein hartnäckigeres Leiden giebt, als dieses. Die Kaltwasser-Klystiere lassen oft ebenso im Stich, wie die Knoblauch-Klystiere oder dergl. mit Zusatz von einigen Tropfen Carbolsäurelösung. Möglich ist es, daß der Nichterfolg häufig an der mangelhaften Art der Anwendung örtlicher Mittel liegt, denn wenn man so viel in den Mastdarm einspritzt, daß es der Kranke nicht bei sich behalten kann, so kann die wurmtödtende Wirkung dieser Mittel nur eine unvollkommene sein. Man darf eben nicht viel, sondern nur ein sog. Behaltеklystier (2—3 Eßlöffel voll) einspritzen und muß dies eine Zeit lang täglich wiederholen. Denn das Weibchen des Springwurmes legt über 1200 Eier in die Fältchen der Darmschleimhaut, und es ist daher unmöglich, wenn man schon lange mit diesen Plagegeistern zu thun hat, daß man sie nach 2—3 Klystieren alle getroffen haben könnte. Auch die innerliche Behandlung mit Calc. carb., Cina u. a. M. läßt bekanntlich oft im Stich. Wir möchten deshalb auf ein neueres Mittel aufmerksam machen, welches sich in einigen Fällen außerordentlich bewährte. Man ziehe ein Eigelb in 120 Gramm Wasser ab, füge 4 Gramm der Tinctur von **Pyrethrum roseum e floribus** hinzu und rühre dies durcheinander. Nachdem der Mastdarm durch ein

Digitized by Google

gewöhnliches Klystier von Koth befreit ist, werden hiervon 2—3 Eßlöffel voll eingespritzt und Patient wird veranlaßt, dies so lange als möglich bei sich zu behalten. Dies Verfahren wird vier Tage hintereinander täglich und dann noch etwa zehn Tage lang einen um den anderen oder jeden dritten Tag wiederholt. Auch gebe man innerlich 1—2 Tropfen der Tinctur von Pyrethrum roseum pro Tag in etwas Wasser. Halten sich diese Schmarotzer bei Mädchen an anderen Stellen auf, so müssen letztere mit einer Mischung von einem Theil der Tinctur von Pyrethrum roseum mit 10 Theilen Wasser ausgewaschen werden. Ferner möchten wir die Aufmerksamkeit noch auf einen Punkt hinlenken. Askariden-Kranke sollten kein Roggen-, sondern nur Weizenbrot essen, denn es scheint, als wären die durch Roggenbrot gebildeten Fäces besonders anziehend für Entwickelung dieser Würmer, wie denn auch in Gegenden, wo kein Roggenbrot genossen wird, dieses Uebel kaum gekannt ist.

Vermischtes.

Der freie Verein für Homöopathie in Leipzig wird am 10. April, dem Geburtstage Hahnemann's, Abends 7 Uhr, eine Gedächtnißfeier im Restaurant Kötter in der großen Fleischergasse abhalten.

München. Dieser Tage las man in hiesigen Blättern die Todesanzeige eines Domvikars, Namens Ferd. Schaller, der seit einiger Zeit der Gegenstand lebhaften Gespräches und gespanntester Erwartung war. Es handelte sich nämlich dabei um die angebliche eclatante Heilung seines Leidens, eines ausgesprochenen Magenkrebses, durch die elektrohomöopathischen Mittel des Grafen Mattei, nachdem verschiedene Aerzte vorher Fiasco gemacht hätten. Der Jubel und Triumph war so groß, daß selbst ein homöopathischer Arzt äußerte, „wenn er nicht schon so alt wäre, würde er diese Homöopathie noch erlernen". Schreiber dieses, der im Verlaufe dieser Krankheit während der Mattei'schen Mittelcur keine Aenderung finden konnte, kann unmöglich an den Ernst dieser und ähnlicher Reden denken; viel mehr aber ist es zu bedauern, daß es in Süddeutschland an Zeitungsartikeln nicht fehlt, welche die gute, wahre und reine Homöopathie Hahnemann's mit diesem medicinischen Unsinn identificiren und auf gleiche Stufe stellen, wie dies vor einiger Zeit in einem Regensburger Zeitungsblatt vorkam, bloß um gewisser Sonderinteressen willen, den Feinden der Homöopathie gegenüber! — Soweit Einsender, als Laie, die angeblichen Heilungen und Curbehandlungen mit Mattei's Mitteln verfolgen konnte, muß er dem Ausspruche des Herrn von Fellenberg-Ziegler beistimmen, daß er „Nichts sah, daß das Meiste Einbildung oder ein verschämtes Bejahen gewissen fanatischen Personen gegenüber, aber nirgends eine reelle Heilung war".

Ein alter treuer Anhänger der reinen Homöopathie.

Zum Reichskrankenkassengesetz schreibt uns ein Schweizer Arzt: „Mit Interesse habe ich Ihre Bemühungen verfolgt, die Gefahren, welche der Homöopathie durch die Krankenkassen drohen, abzuwenden. Bei uns ist diese Angelegenheit schon seit einigen Jahren in ähnlicher Weise praktisch eingeführt, denn sämmtliche allopathische Aerzte traten dafür ein. Jetzt besehen sie aber den Schaden und möchten gern wieder den früheren Zustand herbeiführen; aber es geht nicht. Man sieht, daß man sich in's eigene Fleisch geschnitten hat, denn nur die fest angestellten Kassenärzte haben gewonnen; für alle anderen ist die Praxis eine weit weniger lohnende geworden, denn auch bemittelte Leute sind den Kassen beigetreten und haben sich ärztliche Hülfe für den geringen Jahresbeitrag gesichert."

Das homöopathische Spital St. Luc zu Lyon übersandte uns seine Jahresberichte seit 1875. Es wurden in demselben verpflegt:

1875:	48	Kranke;	davon starben:	3	Kranke.
1876:	142	"	" "	11	"
1877:	121	"	" "	18	"
1878:	142	"	" "	11	"
1879:	140	"	" "	11	"
1880:	128	"	" "	17	"
1881:	137	"	" "	11	"
1882:	122	"	" "	8	"
1883:	175	"	" "	14	"

Zusammen: 1155 Kranke; davon starben: 104 Kranke.

Die Mortalität betrug also 10 Procent; sie betraf meist Lungenschwindsüchtige, Krebskranke, Herzleidende u. s. w. Es sind vier Krankensäle vorhanden und außerdem eine Anzahl einzelner Zimmer für Pensionäre; in ersteren betragen die Tageskosten für ein Bett 2 Frcs.; in letzteren 6—10 Frcs. Chirurgische Fälle werden nicht angenommen; derartige Kranke erhalten event. nur den ersten Verband und werden dann dem städtischen Spital überwiesen. Weiterhin wurden von 1875—1883 an 14,620 poliklinische Kranke 93,352 Consultationen ertheilt. Die Arzneikosten sind sehr gering; 1883 betrugen sie 885 Frcs. 75 Cent., sodaß auf jeden einzelnen Kranken (Polikliniker mit eingerechnet), 35 Cent. entfielen. Die Krankenpflege versehen die ehrwürdigen Schwestern vom Orden de Saint-Vincent de Paul. Vorsteher des Spitales ist Dr. med. Emery.

Cholera-Bazillen. Dr. Koch giebt in einem aus Calcutta datirten Berichte vom 2. Februar folgende Kennzeichen der ächten Cholera-Bazillen an, durch welche sich dieselben von allen anderen ähnlichen Bakterien unterscheiden: sie sind nicht ganz geradlinig wie die übrigen Bazillen, sondern ein wenig gekrümmt, einem Komma ähnlich. Diese Krümmung geht mitunter so weit, daß der Bazillus eine halbkreisförmige Gestalt annimmt. Diese Bazillen besitzen eine lebhafte Eigenbewegung und man sieht sie mit großer Geschwindigkeit nach allen Richtungen durch das mikroskopische Gesichtsfeld schwimmen. Zahlreiche Controlversuche mit Ausleerungen bei gewöhnlicher Diarrhöe, bei Ruhr, bei überstandener und geheilter Cholera, mit Spüljauche u. s. w., ja sogar mit den choleraartigen Ausleerungen durch Arsenvergiftung ergaben das Resultat, daß diese kommaartigen, sich bewegenden Bazillen nur bei der Cholera vorkommen, und zwar von dem Augenblicke massenhaft, wo die Ausleerungen reiswasserartig und geruchlos sind, und daß sie seltener werden und gänzlich verschwinden, sobald die Ausleerungen wieder kothhaltig sind und das Leiden in Genesung übergeht, oder wenn der Patient an einer Nachkrankheit zu Grunde geht. Daß diese Bazillen als Ursache der Cholera betrachtet werden können, beweist Koch durch die in Aegypten und Indien, also zwei weit von einander entfernten Ländern erlangten gleichartigen Resultate. Thiere sind übrigens gegen

Digitized by Google

den Cholera-Bazillus immun; es gelang nicht durch Reinculturen der Bazillen einen choleraartigen Anfall bei ihnen zu erzeugen. In Bengalen, wo die Cholera das ganze Jahr herrscht, sind noch nie Choleraerkrankungen bei Thieren vorgekommen.

Oeffentliche Correspondenz.

Hamburg (Leserin). Es ist immerhin sehr erfreulich, wenn ein Arzt anderer Richtung einen so objectiven Brief über die Homöopathie an Sie schreibt. Doch eignet sich Letzterer nicht zum Abdruck, denn die Annahme, daß Mercurius cyanat. und Mercur. bijodatus nur von Laien, welche die Diphtherie von einer einfachen Mandelentzündung nicht zu unterscheiden vermöchten, gerühmt würde, ist eine irrige. Beide Mittel wurden von erfahrenen homöopathischen Aerzten eingeführt und hat unsere Literatur genug Heilungsbelege dafür erbracht. Noch weniger können wir uns mit der Polemik gegen die von uns in Bezug auf das Krankenkassengesetz vorgeschlagene Petition befreunden. Diese Petition enthält zwar einige herbe Ansichten. Aber bedenken Sie: Aerzte sind auch Menschen, so gut wie jeder andere; ja dieselben sind, wenn sie nicht im Alter darben wollen, sogar genöthigt, darauf hinzuwirken, daß ihre Einnahmen in den Jahren der Erwerbsfähigkeit reichlich sind. Der Arzt, welcher liquidiren kann und jede Hülfsleistung bezahlt bekommt, wird seinen Beruf unendlich williger und freudiger ausüben, als ein Kassenarzt, der eine niedrige Jahresquote dafür erhält. Das ist nun einmal so unter uns Menschenkindern. Die Ansicht, daß der Kassenpflichtige nicht anders behandelt und, wenn thunlich, zur Kur ins Spital abgeschoben werden wird, wie der Ortsarme, ist durchaus berechtigt. Ueberdies haben wir früher den Beitritt zu den freien Hülfskassen befürwortet, wurden aber von Jemandem in einem politischen Blatte deswegen so böse angefallen, daß wir nicht unterlassen durften, die Reichsregierung auf diesen Mißstand im Krankenkassengesetze aufmerksam zu machen.

Paderborn („Freunde der Homöopathie"). Warum wir die berühmten Dr. L.'schen Cigarren und Cigarrenspitzen nicht empfehlen, „welche vor jeder Krankheit, ja sogar vor dem Tode schützen?" — Weil wir bis heute noch keine Proben von diesen Cigarren und Cigarrenspitzen und den darüber verbreiteten Reklamen zu Gesicht bekommen haben. Wir werden uns aber Proben zu verschaffen suchen und Ihnen unser Urtheil darüber nicht vorenthalten.

A. W. Heilungsgeschichten, welche anonym eingehen, können unmöglich in dieser Zeitschrift Aufnahme finden. — Das beste und neueste Werk über Massage ist von Schreiber, Preis 12 *M*, zu beziehen durch die homöopathische Centralapotheke von Dr. W. Schwabe.

Warnung.

Vor einiger Zeit fragte ein Anhänger der Homöopathie in Westphalen bei uns an: ob aus zweiter Hand von uns bezogene Medicamente wirklich ächt seien? Er habe eine Verreibung von Kali bichromicum, die er von Jemand bezogen habe, der sich fortgesetzter Beziehungen zu uns rühme, bei zwei Patienten in Anwendung gebracht und dieselben hätten heftiges Erbrechen danach bekommen und der eine sei dadurch beinahe in Lebensgefahr gerathen. Wir ersuchten ihn um Zusendung des betreffenden Mittels in der Verpackung, wie er dasselbe erhalten, sowie weiterer Medicamente. Es stellte sich bei dieser Gelegenheit heraus: daß weder die Flaschen, noch die in denselben befindlichen Arzneien von uns herrührten. Die obengenannte Verreibung trägt das Etikett: Kali bichromicum 2. und enthält ein mattrothes Pulver, in welchem sich Stücke des giftigen, rothgelben, doppeltchromsauren Kalis in der Größe bis zu einem Millimeter unzerrieben zwischen dem röthlichen Pulver befinden. Diesen Fall zur Kenntniß der Behörde zu bringen, haben wir auf dringendes Bitten des gedachten Herrn unterlassen; wir nehmen aber hieraus Veranlassung, die Anhänger der Homöopathie darauf aufmerksam zu machen, daß sie beim Bezuge von homöopathischen Medicamenten aus zweiter Hand vorsichtig sein und nicht blindlings solchen Leuten ihr Zutrauen schenken mögen, welche keine Idee von der homöopathischen Arzneibereitung haben und trotzdem dieselbe in gewissenlosester Weise zur Nebenerwerbsquelle machen.

Leipzig, den 26. März 1884.

Dr. W. Schwabe's homöopath. Central-Apotheke
(Querstraße 3).

Quittung.

Für den Ebersbach'er Verein zahlte der homöopath. Verein in Pulsnitz 10 *M*, der homöopath. Verein in Chemnitz 1 *M* 65 *Pf*. **Die Redaction.**

Arztgesuch.

Ein in Deutschland approbirter homöopathischer Arzt wird für die Stadt Bromberg, welche mit nächster Umgebung 40,000 Einwohner zählt, nochmals gesucht, nachdem die Verhandlungen mit einem der auf diesen Platz reflectirenden Herren Aerzte nicht durch unser Verschulden abgebrochen werden mußten. Umzugskosten-Vergütung 200 *M*. Nähere Auskunft durch unseren früheren Arzt Herrn Dr. Mossa in Konstanz, sowie durch den Herrn Rechnungrath Reiser in Bromberg. **Der homöopathische Verein.**

Originalbriefe und Nachlassenschaften Hahnemann's zum Kauf gesucht von Dr. Ameke, Berlin, Jerusalemerstr. 40.

Für das Samariterstift zu Craschnitz, Kreis Militsch in Schlesien, wird ein **homöopathischer, staatlich approbirter Arzt**, ein echter Schüler Hahnemann's, gesucht. Die Anstalt umfaßt hauptsächlich Blödsinnige, Epileptische und verwahrloste Kinder, eine Diakonissen-Bildungs-Anstalt und ein größeres Krankenhaus. Der Arzt, dem die Behandlung der die Anstalt umfassenden 300 Personen und darüber, bei Selbstdispensation der Arzneien obliegt, erhält außer freier Wohnung in einem eigens dazu errichteten neuen Hause und Benutzung eines anstoßenden großen Gartens, 1800 *M* Fixum und hat die Praxis in der Umgegend frei, weshalb er auch chirurgische und geburtshülfliche Kenntnisse haben muß.

Meldungen mit Beifügung eines Curriculum vitae und betreffender Zeugnisse sind zu richten an den Curator der Anstalt:

Grafen von der Recke-Volmerstein
auf Craschnitz in Schlesien.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 7: Neuere Aussprüche aus dem Lager der Gegner der Homöopathie. — Natrum muriaticum. — Die Lungenentzündung, eine Infectionskrankheit. — Chronische Diarrhöe, geheilt durch Aloe. — Veitstanzartige Krampferscheinungen. — Zur Behandlung der Diphtherie. — Neues Wurmmittel. — Vermischtes: Freier Verein für Homöopathie. München. Zum Reichskrankenkassengesetz. Das homöopathische Spital St. Luc. Cholera-Bazillen. — Oeffentliche Correspondenz. — Warnung. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld u. a.

Fünfzehnter Jahrgang.

№ 8.

Leipzig, 15. April

1884.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

An Samuel Hahnemann's Schatten.

Festgedicht zu Hahnemann's 129. Geburtstage am 10. April 1884,

gewidmet dem Verfasser des Buches:

„Die Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie",

Herrn Dr. med. **Ameke**, homöopathischem Arzte in **Berlin.**

In Spree-Athen, allwo die kühle „Weiße"
Das Denken stärkt, hat jüngst, von Haß durchlodert,
Ein Allopath katexochēn gefodert,
Daß man Dein Denkmal niederreiße.

Ihr sagt: „Die Welt wird eben niemals ärmer
An blinden Eifrern, die fanatisch toben".
Ich nenne solche Wünsche nur verschroben —
Es giebt hienieden sonderbare Schwärmer.

Mich freut sogar der Groll, der blinde, krasse,
Und lächelnd seh' ich seine Wuthgeberden;
Die wirklich Todten haßt kein Mensch auf Erden,
Lebend'ge nur verfallen tollem Hasse.

Und wie lebendig Du — in diesen Tagen
Hat es die Welt auf's Neue recht erfahren:
Was wider Dich man sprach und schrieb seit Jahren —
Vernichtet ward's, zerfasert und zerschlagen.

Des großen Mannes Denkmal war geworden
Zum Tummelplatze für die Spatzenschwärme —
Sie leerten hier vom Inhalt die Gedärme,
Sie piepten keck auf Kanten und auf Borden.

Da kam urplötzlich eine Hand gefahren,
Die einen Besen meisterlich bewegte
Und all' den eklen Wust von dannen fegte,
Der angesammelt sich in langen Jahren.

Nun strahlt das Erzgebild wie neugegossen,
Wie es der Tag der Weihe einst gesehen;
So wird es noch in späten Zeiten stehen
Vom Schimmer wohlverdienten Ruhm's umflossen.

Digitized by Google

Natrum muriaticum.

Ein Zeugniß zu Gunsten der Lehre von der Arzneidynamisation.

Aus dem Englischen des Dr. Burnett bearbeitet von Dr. Goullon.

(Fortsetzung aus Nr. 7).

I. Beobachtung. Frau B., 24 Jahre alt, kam in Behandlung im Jahre 1876, sie ist in den ersten Monaten der Schwangerschaft mit sehr argen **Gesichts-Nervenschmerzen.** Der Fall erwies sich als sehr hartnäckig, und wurden viele Arzneien fruchtlos verabreicht, doch griff sie eventuell zu China-Streukügelchen, die mit der Urtinktur gesättigt worden waren. Dieses Mittel wurde deshalb gewählt, weil, sobald der Schmerz sehr heftig auftrat, Schweiß ausbrach. Es wiederholten sich die Nervenschmerzen beständig, und schließlich hatte China keine Wirkung mehr. Dann wurde Populus tremuloides gegeben, einfach weil es mit China verwandt ist, und that es auch gut, so daß zur Zeit völlige Heilung erfolgte.

Diese Schwangerschaft ging vorüber, und consultirte mich meine Patientin wieder, indem sie 1877 abermals in andere Umstände kam, wegen derselben Krankheit, und diesmal brachte die Hartnäckigkeit der Affection sie und ihren Arzt zur Verzweiflung.

Der Fall wurde auf die alte Hahnemann'sche Art behandelt, d. h. die Gesammtheit der Symptome ins Auge gefaßt, die sehr gering waren und nichts Auffälliges enthielten; der Schmerz trat stets schlimm, bald sehr schlimm auf, und nichts wollte anschlagen.

Nach mehreren Wochen fruchtlosen Bestrebens, dieselbe mit nach dem Repertorium gewählten Arzneien zu heilen, schlug ich Guernsey's Obstetrics (2. Aufl.) auf und fand, daß ich die S. 372, 373, 374 verzeichneten Mittel alle gegeben hatte, bis auf zwei. Ich versuchte auch diese, und — wieder vergeblich. So hatte denn meine Kranke erhalten: Aconit., Bellad., Bryonia, Calc. c., Cocculus, Cimicifuga, Coffea, Gels., Glon., Ignat., Magn. c., Nux. v., Puls., Sepia, Spig., Sulph., Veratr. a., China, Populus und einige andere. Außerdem hatte sie zuweilen in Anwandlung von Verzweiflung jedes bekannte äußere schmerzstillende Mittel benutzt, so daß die Weichtheile des Gesichtes förmlich angeätzt erschienen.

Jetzt nahm ich Zuflucht zu einer Luftveränderung (was sollten wir armen Praktiker ohne dieses letzte Hülfsmittel!), doch verhinderten sie die Umstände ihren Wohnort länger als 1 oder 2 Tage zu verlassen; so nahm sie ihr Mann zu kleinen Ausflügen nach New Brighton, Southport und Chester mit; es wurde nun beobachtet, daß die Schmerzen schlimmer an der See als auf dem Lande waren.

Es kam mir der Gedanke, daß das Salz in der Luft an der See daran schuld sein möchte, und da ich im Uebrigen mit meinem Latein zu Ende war, so gab ich darauf hin Natr. mur. 30. in globulis sehr häufig; auf einmal wurden die Schmerzen besser und waren in 1 oder 2 Tagen ganz gut. In der Folge kehrten sie in Pausen wieder, viel weniger arg, wichen aber schnell demselben Mittel, in derselben Gabe. Die 30. Potenz wurde einfach deshalb gewählt, weil einige Globuli dieser Potenz in dem Etui der Patientin sich befanden.

Die Kranke war ganz zufriedengestellt, daß dieses Natr. mur. 30. die Heilung bewirkte, und ich desgleichen, auch manche Andere werden es sein, allein im Allgemeinen wird der Fall unvorbereitete Gemüther nicht überzeugen, noch weniger vorurtheilsvolle.

Bis dahin hatte ich selbst wenig Respekt vor Natr. mur., als Mittel für irgend welchen Fall, da ich es kaum je verschrieben habe. Wie kann denn überhaupt ein vernünftiger Mann glauben, daß dem gemeinen Kochsalz, welches wir bei jeder Mahlzeit consumiren, irgend welche Heilkraft inne wohnen sollte, zumal da bekanntlich manche eine gehörige Quantität desselben jeden Tag zu sich nehmen und zwar ohne irgend welche nachtheilige Wirkung!

Dr. Hughes sagt in seinen Pharmaco-dynamics 2nd. Ed. p. 411.: „Ich selbst weiß nichts von den Tugenden des Salzes". Trotzdem finden wir ihn jetzt als reiferen Jünger wieder. Denn in der 3. Aufl. desselben bewunderungswürdigen Werkes, S. 561 giebt er einen interessanten Fall von mangelhafter Ernährung, der speciell in Abmagerung mit trockener, schlecht gefärbter Haut besteht, begleitet von geistiger Depression und mit Verdacht eines Unterleibsleidens. Hier veränderten einige gelegentlich verabreichte Dosen Natr. mur. 30. den ganzen Zustand und leiteten eine vollkommene Wiederherstellung ein.

Dies Zeugniß ist werthvoll und besonders hier willkommen und verschafft mir Ueberzeugung. Es ist klar, daß Hughes ungern sich einem Glauben an die Lehre der Dynamisation zuneigt, und hätte er leugnen können, auch ferner „nichts von den Tugenden des Salzes" gewußt haben würde.

Wer aber Salz für ein Heilmittel hält, der ist für die Lehre von der Arzneidynamisation überhaupt gewonnen. Und doch der Glaube an diese Lehre ist dem gewöhnlichen Menschenverstande äußerst zuwider. **„Schlimmer an der See"** hat sich mir seitdem als werthvolle Indication für **Natrum muriaticum** ergeben.

II. Beobachtung. Ein junger Mann von ungefähr 21 Jahren kam wegen Gelenkentzündung des rechten Knies mit bedeutendem Erguß in Behandlung. Er hat eine trocken aussehende Haut, war verstopft und hat viele „Natr. mur.-Schmerzen" in den untern Extremitäten.

Ich verabreichte dreistündlich ein Sechsgranpulver von Natrum muriaticum 6. und ordnete ruhiges Verhalten in horizontaler Lage an.

Ich sah den Kranken nicht wieder, aber er wurde von meinem Collegen Dr. Reginald Jones beobachtet, der mir freundlichst folgende Nachricht gab: die Arznei führt so heftig ab, daß sie eventuell ausgesetzt werden soll; auch ruft sie eine bedeutende Störung in der Urinabsonderung hervor, indem derselbe sehr concentrirt wird. Es wurde keine andere Medicin gegeben, und in 14 Tagen war Patient ganz wohl.

Den Dr. Jones interessirte die Wirkung des Mittels sehr, und er war geneigt, dem Verlangen des Kranken nachzugeben, der die Arznei wegen ihrer purgirenden Eigenschaft aussetzen wollte. Des Kranken Freunde beunruhigten sich wegen des Darmkatarrhs, und sein Bruder kam ebenfalls und bat mich, das Mittel aussetzen zu dürfen. Dieser acute Fall konnte auch in der oben beschriebenen Weise von selbst verlaufen und Natrum mur. hat möglicher Weise keinen Theil an der Heilung. Wir wissen ja, daß wässerige Ergüsse in die Gelenkkapseln oft rasch spontan verlaufen (Thomas Watson). Die Diarrhöe hörte auf, sobald die Medicin ausgesetzt wurde, allein dies könnte auch mehr zufällig geschehen sein: kritische Diarrhöe pflegt von selbst aufzuhören.

Dieser Fall ist daher nicht in der Erwartung mitgetheilt worden, daß Viele überzeugt werden sollten, Natr. mur. habe mit dem Verlaufe desselben etwas zu thun, wohl aber ist er eine passende Einleitung zur

III. Beobachtung. Frau M., 50 Jahre alt, hat einen sehr starken Anfall von **rheumatischem Fieber** (hitzigem Ge-

Digitized by Google

lenkrheumatismus), die Gelenke sind sehr geschwollen, roth und schmerzhaft. Die gewöhnliche homöopathische Behandlung hatte keinen sonderlichen Einfluß. Es war der 5. Anfall von acutem Gelenkrheumatismus. Zwischen 3. und 4. Woche fanden Dr. Jones und ich folgendes Krankheitsbild: schlecht gefärbte Haut, hartnäckige Verstopfung; belegte Zunge, sehr blasser, heller Urin. Große Gemüths-Depression. Sieht mit Niedergeschlagenheit und an Genesung verzweifelnd in die Zukunft. — Fieber. — Gelenke roth, geschwollen und schmerzhaft; große Unruhe. Saure Schweiße; Schlaflosigkeit, Decubitus und große Schwäche.

Wir kamen in der Ansicht überein, daß die Ausscheidungsorgane fast ganz ihre Function eingestellt hätten und wir sie zu ihrer Pflicht zurückrufen müßten; am besten durch Verabreichung eines die Harn- und Stuhlabsonderung befördernden Mittels. Allein bei der großen Schwäche der Kranken bestand eine Gegenanzeige für dasselbe und mein College sah sich auf Grund der obigen II. Beobachtung veranlaßt, dasselbe Mittel vorzuschlagen, und so wurde denn Natr. mur. 6. trit., so viel wie auf einen Schilling geht, alle 2 Stunden (in Wasser) gegeben.

Keine andere Medicin weiter, noch sonst andere Hilfen. Nächsten Tag wurde ihr Urin ein wenig wolkig; den dritten Tag kam Bewegung in die Därme und der Urin hatte einen rothen Niederschlag; dann trat Diarrhöe und concentrirtere Urinabsonderung ein. Geschwulst, Röthe und Schmerz in den Gelenken vergingen; die Haut bekam ein besseres Aussehen; auch die Zunge reinigte sich, das Schwitzen hörte auf, das Gemüth wurde zuversichtlicher, und in 10 Tagen von Beginn der Medicin war sie in voller Reconvalescenz, obgleich noch sehr schwach.

Patientin leidet chronisch an Asthma mit etwas Emphysem und ist immer genöthigt, in halb liegender Stellung zu schlafen; aber seit 6 Wochen nach diesen kritischen Ausleerungen vermochte sie im Bett lang zu liegen ohne Athemnoth.

Mehrere Monate sind verflossen, und sie ist nun auf, in ihrem Haus, und geht aus, noch asthmatisch und nicht ohne ihre chronischen rheumatischen Schmerzen hier und da. Ihre Zunge war seit 2 Monaten reiner, als ich es seit 3 Jahren wüßte.

Diese Kranke lebt 10 Meilen weit und konnte daher nicht oft gesehen werden, aber ihr Mann brachte täglich Nachricht und dabei klagte er sehr Tag für Tag, daß das Natrum mur. ausgesetzt werden möchte, weil es so arg purgirte und sie fürchteten, es schwächte die Patientin. Darauf hin wurde es denn mit Unterbrechung verabreicht, aber keine andere Arznei, und Darm und Nieren functionirten jetzt ordentlich.

Hahnemann sagt (Chronische Krankheiten, 2. Auflage Bd. IV, S. 348): „Reines Salz (gerade wie eine andere homöopathisch-potenzirte Kraft) ist eine der kräftigsten antipsorischen Arzneien."

Und weiter oben spricht er von demselben wie von einem heroischen und heftig wirkenden Mittel, welches dynamisirt, vorsichtig angewendet sein will.

Endlich ruft er aus: „Welche unglaubliche und doch thatsächliche Umwandlung! — eine anscheinend neue Schöpfung!"

Dennoch geht es gegen den gemeinen Menschenverstand und alle Begriffe, die wir von den Dingen haben, und Niemand kann getadelt werden, der auf dem alten Standpunkt stehen bleiben will, auf Treu und Glauben; es ist kaum möglich genug Thatsachen zusammenzubringen, Jemand zu bewegen, darauf zu hören, geschweige daran zu glauben.

IV. Beobachtung. Bei dieser Sachlage war ich neugierig, was die sechste Centesimalverreibung von Natrum muriaticum bei mir selbst in pathogenetischer Beziehung ausrichten würde; mein Befinden war damals das gewöhnliche. So nahm ich denn kürzlich 15 Gramm in ungefähr 10 Tagen in kleinen Gaben trocken auf die Zunge, nach bestimmten Zwischenräumen. In dieser Zeit bekam ich einen **tiefen Riß in der Mitte meiner Unterlippe**, die anschwoll und sehr schmerzhaft brannte; es kann ja möglicher Weise Natr. mur. nichts damit zu thun haben, aber ich führe es an, und beides: Riß und Geschwulst verschwanden. Vorher hatte ich nie etwas dergleichen.

Dasselbe Symptom ist bei Hahnemann notirt und bei Dr. Allen in seiner Encyclopaedie — allein von letzterem ist es aus der Rubrik: „von den Lippen" wieder entfernt und unter „Haut" gebracht worden, was nicht nur verwirrt, sondern geradezu als Mißgriff bezeichnet werden muß.

V. Beobachtung. Herr H., 45 Jahre alt, kam in Behandlung wegen eines heftigen **Magenschmerzes**, der ihn in's Bett nöthigte und in große Angst versetzte.

Das letzte Jahr ist er solchen Schmerzanfällen in der Herzgrube ausgesetzt gewesen, und wurde ich nun beauftragt dies zu beschwichtigen, wie bei früheren Gelegenheiten, besonders aber ersuchte mich die Frau des Kranken, nicht sowohl für diesen Anfall etwas zu geben, als vielmehr etwas da zu lassen, was er eventuell bei neuen Anfällen benutzen könnte. Er hatte, abgesehen von den Schmerzen, Blasen an den Lippen, die Schorfe bildeten. Ich gab Natr. mur. 6. trit., 6 Gran alle 2 Stunden in Wasser; den nächsten Tag (beobachtete Dr. Jones) trat eine reichliche Absonderung satzigen Harnes ein und ein regelmäßiger Gichtanfall. Seitdem ist er frei von jenen Schmerzanfällen geblieben und ist es seit Monaten heute noch.

Es ist ja unmöglich zu sagen, ob Natr. mur. etwas mit der Metastase der Gicht vom Magen nach der großen Zehe zu thun hat; denn heutzutage gilt es nicht für medicinisch — wissenschaftlich — fashionable — an Metastasen zu glauben.

VI. Beobachtung. Ein 15 Jahre altes Mädchen litt an rechtseitiger Migräne und satzigem rothem Urin. Ich gab ihr Natr. mur. 6. trit. und erhielt kürzlich folgenden schriftlichen Bericht: Urin ganz frei von Niederschlägen oder Wolken, wie er seit lange nicht gewesen ist. Die Migräne hatte sich nicht verändert.

Das junge Mädchen und ihre Mutter schrieben die Veränderung des Urins den Pulvern zu; es war, wie gesagt, derselbe lange Zeit von abnormer Beschaffenheit und ich hatte nichts als die Pulver ordinirt. Wochen lang danach blieb der Urin klar.

Dieser Fall ist nicht geeignet, eine Ueberzeugung herbeizuführen, da bekanntlich manche atmosphärische Einflüsse und zufällige Umstände aller Art den Zustand des Urins auf einmal zu alteriren vermögen.

VII. Beobachtung. Ein Säugling von einigen Monaten hat seit einiger Zeit nicht gut geschlafen und ist jetzt sehr unruhig und schreckhaft; erbricht Wasser. Natr. mur. 6. Verreibung. Auf einmal fängt er an zu schlafen 2 bis 3 Stunden lang, und das Wassererbrechen hörte auf. Nach 2 Tagen brachen die Masern aus.

Die Mutter hatte eine hohe Meinung von der sofort Schlaf bringenden Eigenschaft der Pulver.*)

*) Es sei hier daran erinnert, daß nach Schüßler Natr. mur. besonders dann indicirt erscheint, wenn wässerige (oder „gläsern schleimige) Absonderungen, z. B. Expectoration der Art — hier Wasser-Erbrechen — Thränen ꝛc. erfolgen. Goullon.

Digitized by Google

VIII. Beobachtung. Herr P., 26 Jahre alt, hat Monate lang trüben Urin gehabt und seit 2 Monaten sehr großen Schmerz in der Breite des Rückens, schlimmer beim Bücken und sehr viel schlimmer, wenn er in dem Garten beschäftigt ist. Natr. mur. 6. Verr. Die **Rückenschmerzen** und der trübe Urin sind in 4 Tagen verschwunden und kehrten auch nicht wieder.

Dieser Fall beansprucht mehr Werth und sieht schon eher aus, wie eine Arznei-Heilung.

IX. Beobachtung. Ein 54 Jahr altes Fräulein litt an Thränenfluß und chronischem, gelbem, ätzendem **Weißfluß**. Natr. mur. 6 trit.

In einer Woche ist der Weißfluß gänzlich verschwunden, das Thränenträufeln aber schlimmer geworden.

Chronischer Weißfluß pflegt nicht von selbst zu verschwinden in einer Woche, obgleich die Möglichkeit davon nicht soll in Abrede gestellt werden. (Fortsetzung folgt.)

Zur Behandlung der croupösen Lungenentzündung.

Von Otto Mück, hom. Arzt.

Einen eclatanten Fall von croupöser Lungenentzündung habe ich diesen Winter zu behandeln Gelegenheit gehabt. Da derselbe die Ueberlegenheit der homöopathischen Therapie in ein sehr helles Licht zu stellen geeignet erscheint, so will ich denselben der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten.

G. S., 20 Jahre alt, von Profession Sticker, erkrankte am 21. December verg. Jahres an einem heftigen Schüttelfrost und Husten mit Seitenstechen. Ich wurde am nächsten Tage consultirt. Auf mein Befragen über früher überstandene Krankheiten gab er an: mit 9 Jahren ein hitziges Fieber überstanden zu haben.

Die nun vorgenommene Untersuchung ergab leeren Perkussionston am rechten unteren Winkel des rechten Schulterblattes. Die in der Axillaris gemessene Temperatur betrug des Morgens um $9^1/_2$ Uhr 40° C. Puls 112 pr. Minute, deutlich doppelschlägig; 28 Athemzüge in der Minute. Meine Diagnose lautete demnach: Pneumonia crouposa des rechten Unterlappens. Ich verordnete, das relativ hohe Fieber berücksichtigend, Aconit D. 1., stündlich drei Tropfen. Nebenbei häufig zu wechselnde Kaltwasseraufschläge. Da der Durst bedeutend, zum Getränk Mandelmilch.

Am dritten Krankheitstage sank das Fieber des Morgens auf 39,5° C. und auch die abendliche Verschlimmerung war geringer ausgeprägt, wie am vorhergehenden Krankheitstage. Am vierten Krankheitstage jedoch trat, wider mein Erwarten, ein bedeutender unmotivirter Collaps mit großer Herzschwäche (Puls häufig, klein und weich) unter cyanotischen Erscheinungen auf.

Die ausgeworfenen Sputa waren stark mit Blut gemischt und zeigten die für die Lungenentzündung so charakteristische rostbraune Farbe. Die sofort vorgenommene physikalische Exploration ließ nun auch eine Infiltration des linken Unterlappens constatiren. Die Zahl der Athemzüge betrug 40 in der Minute. Temperatur 39,8 C. Ich setzte mit Aconit aus, und gab dem Patienten $^1/_2$ stündlich Ammon. carb. D. 1., drei Tropfen in einem Kaffeelöffel Rothwein. Bei dieser Behandlung hob sich der Puls in 6 Stunden, während das Fieber am Abend um 0,2° C. gestiegen war. Am fünften Tage der Krankheit blieb der Zustand unseres Patienten derselbe. Die cyanotische Färbung der Wangen und Lippen, der äußerst schmerzhafte Husten, veranlaßten mich auf Grund meiner Erfahrungen Laurocerasus D. 2. mit Belladonna D. 3. im Wechsel zu geben. Oertlich wurden naßkalte Einwickelungen gemacht. In der Nacht des fünften Krankheitstages erfolgte nun die so sehnlichst erwartete Krisis unter leichtem Schweiße. Die Temperatur betrug des Morgens 36,1° C., das Athmen wurde freier. Der früher auf der rechten Seite so heftig gefühlte Schmerz war verschwunden und die Lösung eiterigen Auswurfs erfolgte reichlich und leicht. Ich verordnete nunmehr Phosphor D. 4. zweistündlich zwei Tropfen und der Kranke genas auffallend rasch von dieser gewiß sehr schweren Pneumonie. (Warum wurde nicht Jodum gegeben? Red.)

Die bedeutende Ex- und Intensität der Erkrankung in diesem Falle veranlaßte mich vom vierten Krankheitstage ab eine sehr ungünstige Prognose zu stellen, aber die Ueberlegenheit der Hahnemann'schen Heilmethode machte meine Zweifel zu Schanden und der Kranke wurde gesund ohne Chinin, kalte Bäder, Salicyl und blieb auch verschont von den nachtheiligen Folgen dieser modernen Arznei-Heroen.

Leistenbruch.

Mitgetheilt von H. F. in C.

Das vierjährige Söhnchen des Ackersmann D., welches den ganzen Nachmittag im Freien gespielt, und sich unter anderm damit beschäftigt hatte, über einen breiten Graben zu springen, kam Ende September v. J. gegen Abend nach Hause, und klagte über heftige Leibschmerzen, weshalb ich gebeten wurde, hinzukommen. Dort angekommen, ließ ich den Kleinen auskleiden, und entdeckte in der rechten Leiste eine elastisch gespannte, längliche, eiförmige Geschwulst, in welcher nach Angabe des Patienten sich auch die Schmerzen zeigten. Die Mutter versicherte mir, daß am Morgen, wo sie das Kind gebadet, diese Geschwulst nicht dagewesen sei. Der Kleine weinte laut vor Schmerzen, der geringste Druck verschlimmerte dieselben; der Leib war gespannt und aufgetrieben; der Puls voll, beschleunigt, und die Haut heiß.

Daß hier ein Leistenbruch vorlag, stand außer Zweifel, weshalb ich sofort dazu schritt, die Reposition zu bewirken, welches aber nicht gelang, denn der Bruch war nicht zurückzubringen. Ich machte nun den Vater des Kindes auf die Gefahr aufmerksam, und ersuchte denselben, sofort einen Arzt herbeizuschaffen. Während der Vater nun ging, und dem 3 Stunden weit von hier entfernt wohnenden Arzte telegraphirte, gab ich dem Kleinen Aconit, Arnica und Nux vom., in 30. Pot., in $^1/_4$ stündigen Zwischenräumen, und ließ an der leidenden Stelle warme Breiumschläge machen. $1^1/_2$ Stunde später, wo der Vater kam und erklärte, der Arzt hätte zurücktelegraphirt, daß er nicht kommen könne, lag das Kind unter wohlthätigem Schweiß in festem Schlaf; am andern Morgen wurde mir berichtet, der Kleine habe 2 Stunden geschlafen, sei dann froh erwacht, und der Bruch wäre zurückgegangen. Da ein passendes Band nicht gleich zu beschaffen war, so ließ ich den Knaben ohne ein solches. Es ist aber auch trotzdem der Bruch nicht wieder herausgetreten.

Arsenicum gegen die Folgen eines Bienenstiches.

Vor wenigen Tagen, als Sonnenschein und zwölf Grad Wärme im Nordschatten die Bienen ins Freie lockten, wurde ich zu der Frau eines hiesigen Bienenzüchters gerufen, mit der

Digitized by Google

Bitte zu eilen; die Frau sei in Folge eines Bienenstiches ohnmächtig und nicht zu sich zu bringen. Ganz nahe wohnend, war ich in wenigen Minuten zur Stelle und zwar in dem Augenblick, als die Kranke zuerst die Augen aufschlug. Die Mattigkeit der an sich nicht eben kräftigen Frau war unbeschreiblich; sie konnte kein Glied rühren; eine quälende Athemnoth erlaubte nur kurzes Röcheln; sie schien ersticken zu müssen. Der Körper war eiskalt, das Gesicht leichenfarben, der Puls kaum zu fühlen; Beine und Arme wie gelähmt. Der Stich war auf einer kleinen kahlen Stelle des Haarkopfes, ziemlich genau auf dem Wirbel, erfolgt; er war kaum sichtbar; keine Röthe, keine Geschwulst, keine Hitze in seiner Nähe wahrzunehmen.

Schon wiederholt hatte ich, in früheren Jahren, derselben Frau in gleichen Fällen mit Apis rasch helfen können; sie war jedes Mal im vollsten Sinne Patientin nach einem Bienenstiche gewesen, aber so besorgnißerregend wie dies Mal war der Zustand zuvor nie geworden. Ich hatte gleich Apis 6. zu drei bis vier Tropfen in ein Glas Wasser gegeben, das ein Drittel Liter halten mochte, mußte aber sehen, daß es, früher stets von guter Wirkung, jetzt entschieden verschlimmerte: der ohnmächtige Zustand trat wieder ein; es schien, als wenn selbst diese Minimalgabe eine Vergiftung hervorrufe, wie der Stich selbst. Ich ließ die Ohnmächtige unter sanfter Hebung des Kopfes an einem Fläschchen mit Cocculus 1. riechen, vielmehr ich hielt es ihr unter die Nase, und als die Kranke zum Bewußtsein kam, erfolgte Brechreiz, der, trotz heftiger Anstrengung, nur wenig Wasser heraufbeförderte. Wiederholtes Riechen an Cocculus brachte die Arme so weit, daß sie sich äußern konnte, „sie sei zum Sterben krank". Sie konnte nicht liegen und ließ sich auf einen Sessel bringen, in dem sie, ein wahres Jammerbild, mehr hing, als saß.

Ich hatte keine höhere Verdünnung von Apis, als die sechste, suchte mir deshalb dadurch zu helfen, daß ich einige Theelöffel voll von der Mischung aus dem ersten Glase, in ein zweites mit Wasser gefülltes gab und davon der Kranken ein Löffelchen voll einflößte. Als aber auch danach eine Allen sichtbare Verschlimmerung eintrat, besonders als der bereits ein wenig gebesserte Athem wieder sehr kurz ward, wurde ich ängstlich und mochte das Mittel nicht fortsetzen.

Die bläuliche Färbung des blassen Gesichts, die Eiseskälte des ganzen Körpers und, wie die Kranke nun angeben konnte, ein „Brennen in Brust, Leib und in den Adern", ließ mich zu Arsenic. 12. greifen, nach welchem schon in wenigen Minuten eine Erleichterung wahrnehmbar war. Es folgten einige tiefere, wie unwillkürlich seufzende Athemzüge und etwa nach einer halben Stunde Erwärmung der Hände, später der Füße. Nach der zweiten Gabe wich die Blässe etwas und später erfolgte ein leichter Schweiß.

Ich ließ zweistündlich fortnehmen und fand Abends die Frau zwar schwach, aber doch ihre Arbeit im Hause verrichtend. Am nächsten Tage war sie gesund, sagte aber, sie fühle sich wie nach einer „schweren Krankheit".

Warum mochte nur das sonst nie versagende Apis dieses Mal nicht gepaßt haben? v. St.

Speise-Erbrechen, geheilt durch Veratrum album.

Von Dr. Edwin M. Hale, übersetzt von Dr. Th. Bruckner.

Eine Frau von circa 40 Jahren war längere Zeit in einem großen Restaurant Köchin gewesen, und in dieser Zeit kam es oft vor, daß sie gar nicht Zeit fand, ruhig zu essen, weil sie beständig abgerufen wurde. In jener Zeit übergroßer Geschäftigkeit schien es ihr zuerst, als ob die Speisen beim Niederschlingen ihr Schmerz verursachten, während dieselben durch die Speiseröhre hinunterstiegen. Nach einiger Zeit zeigte sich eine würgende Empfindung beim Essen und Trinken und es trat sodann ein Wiederheraufkommen (Regurgitiren) von Speiseresten ein und zuletzt ein Erbrechen der Speisen und Getränke bald nach dem Essen, und dieser Zustand hatte bereits 2 Jahre gedauert, so daß die Kranke sehr mager und schwach geworden war. Das Erbrechen ist verbunden mit einem Gefühle, als müßte sie ersticken und das Gesicht wird dabei roth und heiß. Die Kranke hat Hunger, aber fürchtet sich zu essen, sie ist sehr verstopft, dabei gewöhnlich sehr niedergeschlagen, leidet viel an Herzklopfen bei schwachem Pulse und Kälte der Extremitäten.

Dr. Hale durchgeht nun die Mittel gegen Speise-Erbrechen: Pulsat., Iris, Nux vom. etc., findet aber, daß dieselben für diesen Fall nicht passen.

Der ganze Verlauf der Krankheit spricht dafür, daß das Leiden ursprünglich eine krampfhafte Affection der Speiseröhre war, welche in Lähmung überging. Diese Form von Erbrechen ist oft Folge von Aufregung und Gemüthsbewegung.

In Hahnemann's meisterhafter Abhandlung über den Helleborus der Alten (kleinere Schriften) finden sich Symptome, welche den oben angegebenen sehr nahe kommen.

Ich gab deshalb Veratrum alb. 3., 5 Tropfen, eine halbe Stunde vor jeder Mahlzeit zu nehmen. (Wären es primäre Symptome gewesen und nicht secundäre oder Lähmungssymptome, so hätte ich die 30. oder 200. Verdünnung gegeben.) Das Erbrechen hörte schon am nächsten Tage auf und war zwei Monate später nicht wiedergekehrt.

Am. Journ. of Hom. Mat. Med. Nr. 255.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. Haarer in Friedrichshafen ist verstorben.

Dr. Hensler in Bregenz bezieht am 1. Mai wieder Marienbad und wird künftig den Winter in Meran praktiziren. An seine Stelle kommt Dr. Gmeiner aus Dornbirn nach Bregenz. — Dr. med. von Villers junior übersiedelt am 1. Mai von Dresden nach Zittau.

Professor Dr. Gustav Jäger in Stuttgart ist aus seinen Stellungen als Professor am Polytechnikum in Stuttgart und an der landwirthschaftlichen Akademie zu Hohenheim ausgeschieden.

Vereinsangelegenheiten. In der Generalversammlung des homöopathischen Vereins zu Ebersbach, welche am 15. März stattfand, wurde der seitherige Vorstand wiedergewählt; mit Ausnahme des Kassirers, an dessen Stelle Herr Emil Dreßler trat. Dank der von auswärts geleisteten Beihülfe war der Verein die ihm in den seitherigen Processen erwachsenen Kosten bisher zu bestreiten in der Lage, ohne seinen Mitgliedern eine Extrasteuer aufzuerlegen. Die Versammlung ernannte die DDr. Willmar Schwabe und Gustav Puhlmann in Leipzig einstimmig zu Ehrenmitgliedern.

Gegen den homöopathischen Verein in Leutenberg war von Seiten der fürstl. Regierung in ganz derselben Weise vorgegangen worden, wie gegen den Ebersbacher Verein; die fürstl. Staatsanwaltschaft hatte die Auflösung des Vereins im Wege des Strafproceßverfahrens beantragt. Nachdem die Auf-

Digitized by Google

lösung durch die Strafkammer des Rudolstädter Landgerichtes ausgesprochen war, vernichtete auf erhobene Berufung das Oberlandesgericht zu Jena dieses Urtheil und verwies diese Angelegenheit auf den Civilproceßweg. Jetzt ist nun von Seiten der Regierung auch dieser Weg beschritten worden und es ist Termin vor der Civilkammer des Landgerichtes in Rudolstadt anberaumt.

Am Stiftungsfeste des homöopathischen Vereins in Elberfeld nahmen am 24. März über 400 Mitglieder Theil. Das für dieses Fest entworfene Programm war sehr reichhaltig, und es wechselten Musik-, Gesang- und declamatorische Vorträge mit dergleichen, die sich auf die Sache der Homöopathie bezogen, ab. Namentlich trug die herzlich warme Begrüßungsrede des Vorsitzenden dazu bei, die Feststimmung zu heben, wie nicht minder die künstlerischen Violin- und Clavier-Vorträge der jugendlichen Geschwister Heinrich. Am 31. März wird der Elberfelder Verein, der größte Verein im Wupperthale, neue Statuten berathen, da bei der von Woche zu Woche sich vergrößernden Mitgliederzahl die alten Statuten nicht mehr zweckmäßig erscheinen.

Dem „Aerztlichen Vereinsblatt" — also dem von Herrn Dr. Heinze dahier redigirten amtlichen Organe des deutschen Aerztevereinsbundes — war vor vier Monaten, ebenso wie einer größeren Anzahl medicinischer und politischer Zeitungen, eine Anzeige durch die Annoncen-Expedition des „Invalidendank" zugegangen, laut welcher jenen Aerzten, welche die homöopathischen Curse des Professor Dr. v. Bakody in Pest besuchen wollen, eine Subvention vom „homöopathischen Centralverein Deutschlands" zugesichert wird. Kein Blatt hat den Abdruck dieser Anzeige verweigert, von allen ging dem Comité der Belag hierfür zu; nur das „Aerztl. Vereinsblatt" — resp. wohl dessen Redacteur — hat den Abdruck bis heute verzögert und erklärt, „die Anzeige würde noch erscheinen". Es dürfte deshalb wohl die Anfrage an das Directorium des deutschen Aerztevereinsbundes statthaft sein: ob dasselbe eine Anzeige, welche den Aerzten den Weg zeigt, wo sie etwas lernen können, was sie bis heute nicht kannten, weniger wichtig ist, als die in verschiedenen Nummern des „Aerztl. Vereinsbl." zu findenden Offerten von Harzer Canarienvögeln, Cigarren, Delicateßschinken und Cervelatwurst, lebenden Hummern und allen möglichen Gummiwaaren, oder gar das Angebot einer Heirath (in Nr. 141)?

Eine Amtsniederlegung. Der Redacteur der „Allg. med. Centralzeitung" Dr. Rosenthal ist aus dem Vorstande des „Rechtsschutzvereines Berliner Aerzte" ausgeschieden, weil durch vorjährigen Beschluß der Generalversammlung „die Homöopathen von der Mitgliedschaft ausgeschlossen seien". Trotzdem wählte ihn die Versammlung nochmals zum stellvertretenden Vorsteher, sodaß er erklären mußte, daß er auf seiner Ablehnung dieses Amtes beharren müsse, und zwar nicht aus besonderer Sympathie für die Homöopathen, sondern weil dieser Beschluß nicht mit den ursprünglichen Tendenzen dieses Vereines übereinstimme. Im Uebrigen kam bei dieser Gelegenheit noch zur Sprache, daß noch nicht die Hälfte der Berliner Aerzte den Aerztebezirksvereinen angehört, und daß von dieser Hälfte kaum ein Drittel zu den Versammlungen kommt, sodaß die von den Bezirksvereinen gefaßten Beschlüsse keineswegs als Ausdruck der Ansichten der Berliner Aerzte in ihrer Allgemeinheit angesehen werden dürfen.

Eine wichtige Entscheidung, die natürlich nur für Preußen gilt, hat das Berliner Kammergericht, als Revisions-Instanz, in einem gegen den praktischen Arzt Dr. K. zu Nordhausen anhängig gewesenen Strafprocesse am 7. Februar d. J. getroffen. Demnach ist die Ausübung der Heilkunde gegen Entgelt kein unter die Bestimmungen der Gewerbeordnung fallendes Gewerbe; es ist Niemand verpflichtet, der zuständigen Behörde (§ 14 d. G.-O.) davon Mittheilung zu machen, daß er die Heilkunde ausübt, und es kann ihn wegen Unterlassens dieser Anmeldung nicht die in § 148 sub 4 der G.-O. angedrohte Strafe treffen. — Offenbar also eine Lücke in der Gesetzgebung; denn von Aerzten wird zum Schutze des Lebens und der Gesundheit der Staatsbürger die Vorlegung der Approbation bei dem Kreisphysikus des betreffenden Bezirkes sofort nach der Niederlassung verlangt, während die curirenden Nichtärzte sich auf diese Weise nicht bloß der Controle, sondern auch der Besteuerung entziehen dürfen.

Krankenkassengesetz. Das „Aerztl. Vereinsblatt" setzt seine Bemühungen fort, eine Uebersicht über die Honorarverhältnisse und Leistungen der Aerzte zu erbringen, welche bei bereits bestehenden Kassen angestellt sind. Viel zu denken giebt die sich öfters in gedachtem Blatte wiederholende Klage, „daß Details nicht gegeben werden könnten, weil keiner der fixirten Aerzte Aufzeichnungen seiner im Laufe der Jahre stattgehabten Hülfsleistungen gemacht habe". (Also eine rein geschäftsmäßige Erledigung der Krankenbehandlung ohne das geringste Interesse am Kranken selbst!) Das Drolligste aber ist eine in einem Berichte eines Mecklenburgischen Vereines enthaltene Bemerkung, nach welcher keine Besserung der schlechten Besoldung der Kassenärzte erwartet werden könnte und „als einziges Erleichterungsmittel thunlichste Krankenbehandlung in absentia und Vermeidung unnöthiger Besuche" empfohlen wird. Dormitavit Homerus!?

Vegetarisches. Aus dem soeben erschienenen Adreßbuch der Vegetarianer, welches Herr O. Heremann in Zürich herausgegeben hat, und in dem die Mitglieder des deutschen Vereins für naturgemäße Lebensweise und der Thalysia, sowie verschiedene Freunde des Vegetarianismus namentlich aufgeführt sind, ersieht man, daß im Jahre 1871 nur 745 Personen Anhänger des Vegetarianismus waren, während die Zahl jetzt schon auf 2464 gestiegen ist, welche sich auf folgende Länder vertheilen: Deutschland, Oesterreich, Schweiz, Frankreich, England, Holland, Schweden, Norwegen, Ungarn, Italien, Australien, Aegypten ꝛc. Von den 46 darin aufgeführten approbirten Aerzten gehören 13 der homöopathischen Heilmethode an.

Schweiz. Unser Schweizerisch-homöopathischer Verein hat im Jahre 1883 nicht viel anderes geleistet als die Kämpfe gegen Impfzwang und für die Freigebung in den einzelnen Kantonen unterstützt. Ferner arbeitet er an der Zusammenstellung der Geschichte der Homöopathie in der Schweiz und hat mit der Durchführung seinen Präsidenten betraut. Die Sammlung der Daten ist ziemlich schwierig, doch an der Zeit, da sonst eine Menge interessanter Ereignisse untergehen. Es giebt wohl den Gegnern der Homöopathie gegenüber keine wirksamere Waffe als die Geschichte dieses Theiles der Geistescultur. Sie giebt laut und unparteiisch Zeugniß von dem mächtigen Fortschreiten unserer Heilmethode im Volke und ihrer

Digitized by Google

tiefeingreifenden Rückwirkungen auf die alte Schule! — „Denn was man Schwarz auf Weiß besitzt," sagt Mephistopheles, „kann selbst der Allopath nicht leugnen!" Darum freuen uns stets „die letzten Versuche" der Herren Doctoren, die den Leuten die Augen ver-**Riglern** wollen, von Herzen; denn nicht umsonst sagt schon ein alter bayerischer Schnaderhüpfel:

A dummer Balbierer
Schad't nit viel, apartig!
Doch a ung'schickta Schleifer
Macht d' Messer schartig! F. R.

In Amerika nimmt die Gräberschändung zum Zwecke der Versorgung der anatomischen Institute mit Leichen immer größere Dimensionen an. Während in Deutschland die Zuchthäuser hinreichendes Material liefern und auch die Selbstmörder, wenn sie nicht von den Angehörigen reclamirt werden, der Anatomie überwiesen werden, sind die Anatomen in Nordamerika durch die Unionsgesetze genöthigt, Leichen für ihre Zwecke zu kaufen. Mancher Arme wendet dort, indem er vor seinem Tode in die Auslieferung seiner Leiche an das anatomische Institut willigt, auf diese Weise seiner Familie noch einen Geldbetrag zu. Doch scheint dies nicht hinzureichen, um das Bedürfniß der Studirenden zu decken, denn man stiehlt dort die Leichen aus den Gräbern, und neuerdings sind Fälle bekannt geworden, in denen man Morde beging, um das Lumpengeld von 15 Dollars für eine Leiche einzukassiren. Im Staate Iowa kam kürzlich auf diese Weise die Ermordung von drei Negern ans Tageslicht; und in Cincinnati wurden im Februar zwei Neger verhaftet, welche einen alten Mann mit Frau und Adoptivkind ermordet und die Leichen an das Ohio-College verkauft hatten. Welches weite Gewissen müssen aber Aerzte haben, welche die Leichen Ermordeter kaufen und keine Anzeige erstatten?!

Gurgelungen sind bei Behandlung gewisser Halskrankheiten von großer Wichtigkeit, mögen dieselben nun bloß mit warmem Wasser, oder mit einer Mischung von Rothwein, Salz oder anderen medicamentösen Mitteln mit Wasser, ausgeführt werden. Trotzdem verstehen die wenigsten Menschen dieses einfache Verfahren; sie treffen dabei nie den Nasenrachenraum mit, weil sie zu wenig Gurgelwasser nehmen. Man nehme bei rückwärts gebeugtem Kopfe und angehaltenem Athem eine sehr große Portion Gurgelwasser, selbst auf die Gefahr hin, etwas davon zu verschlucken, und gurgele damit. Hat man eine genügende Menge Gurgelwasser verwandt, so entleert sich, sobald man zu gurgeln aufhören muß, ein Theil des Gurgelwassers durch die Nase, der andere durch den Mund. Kommt nur Wasser durch den Mund, so war die Gurgelung ungenügend, denn sie traf den Nasenrachenraum nicht und sich dort festsetzender Schleim ꝛc. wurde davon nicht berührt. Kann man den Patienten nicht dazu bringen, die Gurgelungen in dieser Weise vorzunehmen, so muß die Einspritzung durch die Nase nebenher verwandt werden.

Ueber das Opiumrauchen. Dr. Thudichum aus London versuchte auf dem letzten Congresse für innere Medicin in Wiesbaden den Aerzten das Opiumrauchen als ein vorzügliches Heilmittel des Schnupfens, des acuten Bronchialkatarrhs, des Heufiebers, sowie gewisser Formen von Nervenschmerzen und geistiger Erregungszustände, die nicht wenige Menschen in die Irrenhäuser führen, zu empfehlen. Er behauptete, daß die Ansichten, welche in Europa über das Opiumrauchen der Chinesen und Türken verbreitet seien, nur von den Missionaren erfunden wären, die sich einbildeten, daß diese Heiden nicht Christen würden, weil sie Opium rauchten. Schon die Art, wie geraucht würde, sei keinem Europäer klar, denn man glaube, daß dies ähnlich wie das Tabakrauchen geschähe, während im Gegentheil das Opium-Extract nicht verkohlt, sondern in einer hierzu eingerichteten kleinen Pfeife, deren Kopf 5—6 Ctm. über eine kleine Flamme gehalten werden müsse, verdampft würde. Auch blase man den sich entwickelnden Rauch nicht wieder zum Munde hinaus, sondern man sauge ihn in die Lunge. Der Rauch habe einen angenehmen aromatischen Geruch. Auch glaube man, daß die Opiumraucher träge und betäubt dalägen, während sie gerade so lebhaft, womöglich noch lebendiger seien, als Nichtrauchende. Endlich sei es ein großer Irrthum, daß diejenigen, welche zu Heilzwecken Opium geraucht hätten, sich daran gewöhnten und nicht wieder davon ließen. Dies habe er bei keinem seiner Kranken bemerkt. — Wir wollen nicht wünschen, daß die Schulmedicin von diesen Vorschlägen Gebrauch macht. Die Opiumpräparate haben schon genug Unheil in die Welt gebracht.

Oeffentliche Correspondenz.

Herrn v. St. Bei Menschen verursacht jeder Fremdkörper, der in den Bauchfellraum gelangt, eine Bauchfellentzündung; es würde also dieses Leiden allemal entstehen, wenn der Darm durchbohrt würde und ein Spulwurm dorthin gelangte. Der von Ihnen gemeldete Befund: spulwurmartige Thiere von 25—30 Ctm. Länge in der Bauchhöhle, die sich an der Außenseite der Därme bei Gänsen festgesogen hatten, ist also mindestens sehr auffällig und nicht bloß uns, sondern auch dem bekannten Ornithologen Dr. Rey in Leipzig, mit dem wir deshalb Rücksprache nahmen, unerklärlich. Denn es ließen sich bis jetzt stets, wo man Aehnliches bei Enten und anderen Vögeln beobachtete, Verletzungen des Darmes durch Schußwunden ꝛc. nachweisen. Wenn Sie diese Würmer aufbewahrt haben, so bitten wir gelegentlich um deren Zusendung. Kommt Ihnen dergl. aber wieder bei einer Gans vor, so lassen Sie das Thier nicht ausnehmen, sondern schicken Sie es entweder an uns oder an das zoologische Institut der nächstgelegenen Universität. Der Werth wird Ihnen gern ersetzt.

Literarische Anzeige.

Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte. III. Bd., 6. Heft. Preis 2 ℳ. (O. Janke in Berlin.)

In diesem Hefte finden wir aus der Feder Dr. Ameke's wieder einen Beleg für die Lauterkeit des Charakters Samuel Hahnemann's und für die Thatsache, zu welchen erbärmlichen Lügen seine Gegner gegriffen haben, um ihn herabzusetzen. Karsch u. A. stellen bekanntlich die Behauptung auf, H. hätte den s. Z. berühmten Dichter Klockenbring, welcher von ihm wegen einer Geisteskrankheit behandelt wurde, ungeheilt entlassen und trotzdem der Ehefrau desselben, welche sich mit ihren Kindern in sehr dürftigen Verhältnissen befunden und die Familie durch selbstgefertigte Handarbeiten erhalten habe, ein Honorar von 1000 Thalern abgenommen. A. weist nun auf Grund der Quellen nach, daß H. sich dieses Honorar, welches er sich durch 3/4jährige Behandlung des schwer zu bändigenden Kranken sauer genug verdienen mußte, vorausbedungen hat; daß er dasselbe gern erhielt, als K. ihn völlig geheilt verließ, und daß K. nachdem nicht bloß eine Staatspension erhielt, sondern auch noch zum Director der Hannover'schen Landeslotterie ernannt wurde, welches Amt er mehrere Jahre bekleidete, ehe er an einer anderen Krankheit verstarb. Mit Recht sagt Dr. Ameke: „Es ist nicht nöthig, Hahnemann schön

Digitized by Google

zu färben. Man verbreite nach Kräften die einfache Wahrheit; das Ansehen seiner Lehre wird dann schneller wachsen, als bisher." — Weiterhin findet man in diesem Hefte Artikel von den DDr. Thilenius, Schlegel, Gerster, Kehraus u. A.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Aus dem Jahresberichte, den der unterzeichnete Vorstand den in recht erfreulicher Zahl in der ordentlichen General-Versammlung am 24. März im Vereinslokale erschienenen Mitgliedern erstattete, werden wir das Erwähnenswertheste in der nächsten Nummer dieser Zeitung besonders mittheilen. An dieser Stelle sei nur Folgendes erwähnt:

Die General-Versammlung ertheilte dem Vorstande auf den Bericht des Revisionsausschusses einstimmig Decharge. Der mit absoluter Stimmenmehrheit auf ein Jahr gewählte Vorstand besteht aus folgenden 9 Männern:

Herrn Regierungssecretair J. Burckhardt, N. Weißenburgerstraße 62,
„ Blattgoldhändler E. Gericke, S. Wasserthorstr. 37,
„ Bureauvorsteher L. Gericke, S.W. Gneisenaustr. 98,
„ Rector Gleißner, W. Kurfürstenstraße 160,
„ Rechnungsrath Hillgenberg, W. Steglitzerstr. 50,
„ Expeditionsvorsteher H. Janus, W. Kurfürstenstraße 162. II.
„ Postsecretair H. Seckt, S.O. Reichenbergerstr. 4,
„ Polizeisecretair Weber, N. Tieckstraße 30/31, und
„ Regierungssecretair C. Wernicke, W. Kurfürstenstraße 108. I.

Von diesen werden fungiren:

Herr Rechnungsrath Hillgenberg als Vorsitzender,
„ Postsecretair Seckt als Schriftführer,
„ Expeditionsvorsteher Janus als Schatzmeister und
„ Regierungssecretair Wernicke als Bibliothekar.

Die übrigen Herren haben die Stellvertretung der Letztgenannten übernommen. Herr Rector Gleißner wird außer der Vertretung des Vorsitzenden den Versandt des Vereinsorgans, der Populären Zeitschrift für Homöopathie, an unsere Mitglieder, und Herr Polizeisecretair Weber die Bestellungen auf Arzneimittel, Bücher ꝛc. aus der homöopathischen Central-Apotheke des Dr. Willmar Schwabe in Leipzig besorgen. Es ist ferner beschlossen worden, im Anschluß an die ausnahmsweise auf den dritten Montag im Monat, den 21. April, anzuberaumende nächste Mitgliederversammlung im Vereinslokale, Leipzigerstraße 33 bei Waßmann, die Erinnerung an den Geburtstag unseres Altmeisters Samuel Hahnemann durch eine Ansprache des Vorsitzenden und darauf folgendes zwangloses Beisammensein zu feiern. Wir bitten zu dieser Versammlung um recht zahlreichen Besuch. Gäste sind willkommen.

Für das in nächster Zeit im Neudruck erscheinende Mitgliederverzeichniß ersuchen wir von den neuerdings etwa vorgekommenen Wohnungsveränderungen oder sonstigen wünschenswerthen Aenderungen unserem Schriftführer H. Seckt, Reichenbergerstraße 4, baldigst Mittheilung zu machen.

Der Katalog der Vereinsbibliothek befindet sich im Druck und wird nach Fertigstellung jedem Mitgliede kostenfrei übersandt werden. Die Verabfolgung der Bücher geschieht für die Folge nur gegen Quittung.

Im April findet eine weitere Mitgliederversammlung nicht statt.

Fernerhin werden unsere Zusammenkünfte bis auf Weiteres wieder wie gewöhnlich an jedem zweiten und vierten Montage im Monat in dem bekannten Vereinslokale abgehalten werden.

Der Vorstand.

Einladung zur Generalversammlung

des Vereins:

„Berliner homöopathisches Krankenhaus"

am Sonnabend, den 26. April, Abends 7½ Uhr in der Poliklinik des Vereins homöopathischer Aerzte:

Berlin, Charlottenstraße 77.

Tagesordnung:

1) Mittheilung des Jahresberichtes 1883 seitens des Curatoriums;
2) Antrag auf Ertheilung der Decharge an das Curatorium;
3) Wahl zweier Revisoren aus der Zahl der Mitglieder.

Das Curatorium.

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** von den namhaftesten homöopathischen Aerzten als ein kräftiges, wohlschmeckendes und der Gesundheit zuträgliches Nahrungsmittel, welches aus den besten Fruchtsorten zubereitet wird, empfohlen, und welches wegen seines billigen Preises in jeder Familie als Surrogat des theuren Bohnenkaffees verwandt werden sollte, denn es genügen 15 Gramm zu einer Portion von 5—6 Tassen, ist in kleineren Quantitäten stets von den **homöopathischen Central-Apotheken in Leipzig,** in größeren von unseren Fabriken in **Cöthen** und **Falkenau a/Eger bei Carlsbad** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig (500 Gramm) 30 ₰
„ „ ½ „ „ „ „ „ (250 „) 15 „
„ „ ⅓ „ „ „ „ „ (166 „) 10 „

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Cöthen in Anhalt und
Falkenau a/Eger bei Carlsbad in Böhmen.

Louis Wittig & Co.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke

in Leipzig, Querstraße Nr. 3,

empfiehlt den Anhängern der Homöopathie ihr reichhaltiges Lager von **Haus-, Reise-, Taschen-** und **Hausthier-Apotheken,** nach den bewährtesten Autoren zusammengestellt, sowie auch Medicamente in einzelnen Flaschen.

Preislisten und Bücherverzeichnisse gratis und franco.

Salicyltalg,

bestes Mittel gegen Wundwerden der Füße, gegen sog. Wolf ꝛc. empfiehlt in Büchsen à 50 ₰ und 1 ℳ

Leipzig. **Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke.**

Berichtigung.

In Zeile 2 des Eingesandt in Nr. 6 d. Z. soll es heißen: das Oberlandesgericht in Hamburg, anstatt in Lübeck, denn das hanseatische Oberlandesgericht befindet sich jetzt in Hamburg.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 8: An Samuel Hahnemann's Schatten. Festgedicht. — Natrum muriaticum. Von Dr. Goullon. (Fortsetzung.) — Zur Behandlung der croupösen Lungenentzündung. Von O. Rück. — Arsenicum album gegen die Folgen eines Bienenstiches. — Speiseerbrechen, geheilt durch Veratrum album. — Vermischtes: Personalien. Professor Jäger. Vereinsnachrichten. Aerztliches Vereinsblatt. Eine Amtsniederlegung. Wichtige Entscheidung. Krankenkassengesetz. Vegetarisches. Schweiz. Amerika. Gurgelungen. Ueber das Opiumrauchen. — Oeffentliche Correspondenz. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Fünfzehnter Jahrgang.

№ 9.

Leipzig, 1. Mai

1884.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Isopathisches.

In einer am 6. Februar d. J. stattgefundenen Sitzung der „Berliner medicinischen Gesellschaft", welcher Herr Professor Rudolph Virchow präsidirte, hielt Herr Dr. Pohl-Pincus einen Vortrag über die Immunität nach Pocken und Scharlach, welcher „den gemeinsamen Ausbau eines Weges bezweckte: behufs Verhütung einiger acuter Infectionskrankheiten und betreffs Verhütung und Heilung einiger chronischer". Er kam darin, an der Hand von Experimenten und pathologisch-anatomischen Untersuchungen, zu dem Schlusse, daß durch das einmalige Ueberstehen mancher Infectionskrankheiten in der Regel alle Säftebahnzellen (Bindegewebskörper und Endothelzellen) der für das Gift empfänglichen Organe so umgestimmt werden, daß, während das bei der ersten Erkrankung einpassirende Gift zum Verschluß der Säftebahnen führt, das zum zweiten Mal (nach erlangter Immunität) einpassirende Gift zur Erweiterung der Säftebahnen führt. Diese Umstimmung erfolgt durch das importirte Gift, welches den Spaltepilzen (den Ursachen der ansteckenden Krankheiten) anhängt und von diesen an ihrer Oberfläche (als Variolin [Pockengift], Scarlatinin [Scharlachgift], Morbillin [Maserngift] u. s. w.) getragen wird. Dieses Gift bewirkt zunächst Verengerung, dann aber Erweiterung der Saftgewebe. Nach einigen weiteren Erörterungen, wie die Immunität auf diese Weise zu Stande kommen müsse und in der That auch zu Stande komme, denn ein einmaliges Erkranken an einer solchen ansteckenden Krankheit schütze vor einem zweitmaligen, fährt Dr. Pohl-Pincus fort: „Es ergiebt sich hieraus ein Weg zur Verhütung und Behandlung der Infectionskrankheiten in allen denjenigen Fällen, in welchen die segensreiche Entdeckung Pasteur's (Abschwächung der Pilze durch Züchtung bei einer gewissen Temperatur) nicht benutzt werden kann. Das Scarlatinin, Anthracin ꝛc. werden den rein gezüchteten Pilzen entzogen und dem Organismus beigebracht; indem dieser Stoff im Blute kreist, ruft er ganz dieselbe Immunität hervor, welche wir bisher nur durch das Ueberstehen einer vollen Infection haben eintreten sehen.

Derselbe Weg gilt für die anderen acuten Infectionskrankheiten, deren Ueberstehen keine Immunität zurückläßt; Import des Cholerin, des Dysenterin ꝛc. wird gegen die Cholera und die Ruhr in derselben Weise schützen, wie das Ueberstehen der Cholera-Diarrhöe u. s. w.

Als Beispiel der chronischen Infectionskrankheiten nenne ich die Tuberculose. Ich finde im Tuberkelknötchen alle Zonen des Variolaheerdes wieder und ich halte darum den Bacillus tuberculosus für ein Contagium inficiens — nur ist ihm die Wirkung eigen, daß er (im Verhältniß zu Scarlatina ꝛc.) eine sehr lange andauernde Zusammenziehung der Saftgefäße hervorruft. (Noch anders verhält sich der Pilz, welcher die gewöhnliche Art der Rose hervorruft; es besteht die Vermuthung, daß die Rose nicht eine einheitliche Krankheit ist.)

Wir werden deshalb das Tuberculin darzustellen suchen; das Inhaliren des Tuberculin, sein Import auf subcutanem und anderem Wege wird durch „Gewöhnung" an dies Gift den Organismus ebenso unempfänglich für den Bacillus tuberculosus machen, wie es heut die Menschen an und für sich bereits sind. Wir werden die erblich zur Tuberculose Disponirten auf diese Weise vor der wirklichen Erkrankung schützen; wir werden die meisten bereits Erkrankten vor dem Fortschreiten ihres Leidens bewahren. Wir brauchen (zunächst bei den Thierversuchen) die Reindarstellung des Tuberculin nicht abzuwarten; wir können die Extracte der Culturen und selbst die Extracte der experimentell frisch erzeugten Miliartuberkeln verwenden, denn in dem Gemisch der verschiedenen extrahirbaren Stoffe hat das Tuberculin bezüglich der von uns erstrebten Wirkung ein so entscheidendes Uebergewicht über alle übrigen verunreinigenden Stoffe, daß der Mit-Import dieser letzteren bedeutungslos wird.

Digitized by Google

Das Gleiche gilt für die Versuche mit Anthracin, Scarlatinin ꝛc."

Jeder mit der Geschichte der Homöopathie Vertraute wird sich, wenn er dies liest, an die Stirn fassen und das geflügelte Wort des weisen Rabbi Ben Akiba ausrufen: Alles schon 'mal dagewesen. Nicht bloß die Homöopathie erfinden diese Herren wieder, sondern auch deren Stiefkind: die Isopathie des seeligen Magisters Lux in Leipzig, welcher vor 40 und 50 Jahren von den rationelleren Homöopathen auf's Eifrigste bekämpft wurde und nur noch durch den Gebrauch von Vaccinin oder auch von Variolin gegen Pocken sich bis jetzt bei uns erhalten hat. Der seelige Sanitätsrath Dr. Hirschel sagt darüber in seinem Compendium der Homöopathie Folgendes: „Kein Capitel der homöopathischen Geschichte weist größeren Mysticismus, größeren Unsinn und weitergehenden Aberglauben auf als dieses, welches im Fanatismus der Anbeter sogar berufen sein sollte, als angebliche Spitze der Homöopathie diese selbst zu stürzen." Hirschel führt sodann den Nachweis, daß sich von der Isopathie schon Spuren bei den ältesten medicinischen Schriftstellern finden und daß Constantin Hering im Jahre 1830 dieselbe durch Anempfehlung des Wuthgiftes gegen Wasserscheu aufgefrischt habe. Dann fährt er fort: Systematisch aber wurde die Isopathie betrieben von einem Thierarzt in Leipzig, mit Namen Lux*), an welchen sich ein ungarischer Edelmann gewandt hatte, um Mittel gegen die Löserdürre und den Milzbrand zu erhalten. Lux, der keine wußte, theilte ihm das Geheimniß der Natur mit: alle ansteckenden Krankheiten tragen in ihrem eigenen Ansteckungsstoffe das Mittel zu ihrer Heilung, und gab den Rath, einen Tropfen Blut eines milzbrandkranken Thieres bis zur 30. Verdünnung zu potenziren und es mit einem Tropfen Nasenschleim eines an Löserdürre leidenden Thieres ebenso zu machen. Denn der Schnee heile auch Erfrorene, Feuer Verbrennungen u. s. w. So räth er auch andere Contagien zu potenziren: Schafblattern, Kuhpocken, Räude der Thiere, Krätze, Syphiliseiter, Stoff der Hydrophobischen aus den Marachettischen Bläschen, Lymphe des Pestcarbunkels, sogar das Contagium der Cholera. Später wurden alle Arten Se- und Excrete von Menschen potenzirt, so Menschenkoth, Humanin als ein Mittel für Schoßhunde, um denselben den Appetit dazu zu benehmen, so der Blasenstein, Mauketeiter, Fußschweiß, der epileptische Speichel u. s. w. „Wahrlich" — ruft Hirschel aus — „der Griffel zaudert, dergleichen niederzuschreiben", — und nachdem er die Geschichte der Isopathie und ihren Sturz im Lager der Homöopathie geschildert, kommt er zu dem Schlusse: daß die Ansteckungsstoffe der ansteckenden Krankheiten sich vielleicht zu Versuchen eignen könnten, wenn sie geprüft worden wären, daß sie aber entschieden entbehrlich seien, weil die Homöopathie auch bei contagiösen Krankheiten ihre Zulänglichkeit erwiesen habe.

Erwähnt sei zunächst noch: daß Hahnemann selbst alle Diejenigen excentrische Köpfe nannte, welche in der Isopathie das non plus ultra fänden und daß er das hoch potenzirte Miasma, wenn es wirklich helfen sollte, höchstens für ein Simillimum erachten könne. In ähnlicher Weise sprachen sich Stapf, Kurtz u. a. Homöopathen aus. Sie wurden aber von ihren Zeitgenossen derb zurechtgewiesen, und es würde jetzt wohl kaum noch der Isopathie bei uns gedacht worden sein, wenn nicht von Zeit zu Zeit Gegner unserer Sache dieselbe wieder aufgewärmt und dadurch die Homöopathie lächerlich zu machen versucht hätten. Ob sie es nun Angesichts der unter den Auspicien des Professors Virchow zur Kenntniß der wissenschaftlichen Welt durch Dr. Pohl-Pincus gebrachten Theorien nochmals thun werden? Jedenfalls aber können wir ihnen, wenn sie wieder durch Mittheilung solcher Dinge aus der Isopathie die Leute vor den homöopathischen Aerzten gruselig machen und diesen deren Arzneien verekeln sollten, ihnen „einen Theelöffel voll Pohl-Pincus'sches Tuberculin in einem Glase Wasser" zur Cur vorschlagen. Auch der Herr Geheime Medicinalrath Professor Dr. Wagner, welcher in dem Processe der homöopathischen Aerzte gegen Dr. Heinze als Gutachter vor dem Leipziger Landgerichte vernommen wurde, dürfte sich hüten, den Gerichtsräthen mit der Isopathie zu kommen, wie er es in diesem Falle gethan hat; denn ausweislich des stenographischen Protocolles, welches das „ärztliche Vereinsblatt" veröffentlichte, sind die in obigem Citate gesperrt gedruckten Stellen aus Hirschel's Compendium, welches vor 35 Jahren erschien, wörtlich von ihm entlehnt worden, ohne daß er es für nöthig hielt, anzudeuten, daß er eine Anleihe aus einem für und zu Gunsten der Homöopathie geschriebenen Werke gemacht habe; ohne daß er erwähnte, daß die Verurtheilung der Isopathie auch von dem Homöopathen Hirschel und nicht von ihm allein herrühre. Man sieht, die feindlichen Kräfte kommen einander immer näher. Schließlich werden die homöopathischen Aerzte, falls die Wiedergeburt der Homöopathie und dessen, was drum und dran hängt, im gegnerischen Lager so erfreuliche Fortschritte macht, auch wieder in die medicinischen Gesellschaften kommen dürfen, ohne daß es ihren seitherigen Gegnern, wie von jenem Herrn Gutachter behauptet wurde, beim Eintritt des Homöopathen „eiskalt über den Rücken läuft".

Dr. F.

*) Wir drucken hier einige Stellen aus Hirschel's Buch, aus dem am Schlusse unseres Artikels bemerkten Grunde, mit gesperrter Schrift.

Natrum muriaticum.

Ein Zeugniß zu Gunsten der Lehre von der Arzneidynamisation.

Aus dem Englischen des Dr. Burnett bearbeitet von Dr. Goullon.

(Fortsetzung aus Nr. 8).

X. Beobachtung. Ein unverheirathetes, 24jähriges Mädchen leidet an **Polyurie** (Harnruhr); Verstopfung mit vielen Blähungen; 2 Monate fehlt die Periode. Erstere Symptome **am Meer schlimmer.** Sie ist eher mager und hat eine schlechte Hautfarbe. Natr. mur. 6. Verr. In wenigen Tagen erschien die Regel, Nieren- und Darmfunction wurden normal.

Sie hat zum zweiten Male die Periode gehabt. Ein ursächlicher Zusammenhang zwischen dem genommenen Natr. mur. und dem Verschwinden der Symptome ist hier nicht leicht einzusehen. (? G. Weshalb wurde denn dann das Mittel gereicht?)

XI. Beobachtung. Die Frau eines Geistlichen, etwa 50 Jahre alt, consultirte mich am 29. Februar 1878, sie klagte über erhebliche Verdauungsschwäche mit anderen Symptomen von Natr. mur. Mein Besuch war ein eiliger, so ging ich nicht sehr tief auf den Fall ein. Also Natr. mur. 6 Verr., 6 Gran in Wasser, zweimal täglich, war meine Verordnung. Es heilte in drei Tagen folgende Symptome: **„Schluckſen,**

Digitized by Google

das jeden Morgen und Nachts eintrat, seit wenigstens 10 Jahren in Folge von Chinin. Es war kein sehr geräuschvolles Schlucksen, aber es schüttelte den Körper bis auf den Grund; es pflegte 10 Minuten zu dauern und war sehr störend."

Woher wissen Sie, fragte ich, daß das Schlucksen wirklich vom Chinin herrührte? Sie antwortete: In drei verschiedenen Malen habe ich, so lange ich lebe, Chinin genommen, wegen eines rechtseitigen Gesichtsschmerzens, und jedesmal bekam ich das Schlucksen, das erste und zweite Mal ging es allmälig wieder weg, das dritte Mal nicht; als der selige Dr. Hynde mir Chinin verschrieb, sagte ich: geben Sie mir keines, da ich stets darnach Schlucksen bekomme, dennoch wollte er es mir geben, ich nahm es auch, „nun es machte mir Schlucksen, das blieb, bis ich Ihre Pulver nahm. Es ist länger als 10 Jahre her, daß ich das Chinin nahm." Die Heilung des Schlucksens war eine dauernde. Sie ist seit mehreren Jahren Homöopathin gewesen und meine Patientin ab und zu seit 3 Jahren, während welcher Zeit ich sie an chronischem Halsweh, Schwindel, Herzklopfen und einmal wegen einer großen Gemüthsdepression zu behandeln hatte. Sie hatte auch früher schon bei Gelegenheit ihres Schlucksens Erwähnung gethan, ich hatte es aber vergessen, und jetzt war nicht wieder expreß davon gesprochen worden. So schnell ging alles mit der Kur und dem Schlucksen! Doch wurde ich nun nachdenklich über die Hahnemann'sche Lehre von der Arznei-Potenzirung zum tausendsten Mal, und mein Unglaube erhielt einen Stoß.

Schlucksen (Singultus) ist ein bekanntes Symptom von Chininum sulphuricum. Allen's Encyklopädie, Bd. III, S. 226; Symptom 370 und 379.

In Betreff unseres Falles notiren wir:

1) daß die Wirkung des zur Bekämpfung des Gesichtsschmerzes in starken Dosen gegebenen Chinins mehr als 10 Jahre währen kann;

2) daß Natr. mur. in 6. Verreibung diese Chininwirkung aufhebt, während

3) dieselbe Substanz in ihrer gewöhnlichen Form, d. i. als gemeines Salz, dies nicht thut, selbst wenn man sie 10 Jahre lang täglich in verhältnißmäßig großer Menge nimmt.

Daraus also, daß die rohe Substanz nicht vermag, was die Verreibung so schnell im Stande ist, folgt

4) daß Verreibung eine Substanz so verändert, daß dieselbe dadurch eine ganz neue Kraft erlangt und folglich, daß

5) die Hahnemann'sche Lehre von der Dynamisirung der Arzneien kein Märchen ist, sondern eine natürliche Thatsache, wissenschaftlich-experimentell nachweisbar, und insofern die rohe Substanz Jahre lang täglich in allen denkbaren Dosen und allen möglichen Lösungen verschiedenen Grades genommen worden war, resultirt endlich noch,

6) daß die Hahnemann'sche Methode, Arzneien zu Heilzwecken zu präpariren, keine einfache Lösung oder bloße Verdünnung darstellt, sondern einen positiv Kraft entwickelnden und Kraft erzeugenden Prozeß, d. h. eine wahre Potenzirung oder Dynamisation.

Dieser Fall ist wahrhaftig ebenso gut, als jeder andere. Ich habe aber in meinem Krankenjournal noch mehrere, die das Gesagte bestätigen und überdies neue Gesichtspunkte eröffnen.

Ehe wir jedoch Fall XI verlassen, laßt uns einen Augenblick Betrachtungen anstellen über die sicherlich große Anzahl von störenden Einflüssen, welchen diese Patientin jene 10 Jahre sowohl unterworfen war, als auch während ihres Lebens am Meer und beim täglichen Verbrauch von Salz, ohne daß ihr Schlucksen anders als durch potenzirtes Salz gewichen wäre.

Ehe ich zu diesen Schlußfolgerungen gelangt bin, erschöpfte ich mein ganzes Wissen, es wegzuerklären, wobei eine gute Portion Skepsis mich unterstützte, allein ich kann jene Folgerungen nicht abweisen, ich mag thun, was ich will. Nichtsdestoweniger verlange ich mehr Skepsis, es nicht zu glauben, als es zu glauben.

So stehe ich vor einem Dilemma: Entweder muß ich an die Lehre von der Arznei-Potenzirung glauben, oder mich den unwiderleglichsten Thatsachen gegenüber ungläubig verhalten, was mehr Sache des Irren ist.

Oder kannst du, kritischer Leser, klüger und skeptischer sein, als ich, so hilf mir aus dem Dilemma. Gern möchte ich glauben, du kannst. Denn diese Lehre von der Arznei-Potenzirung scheint einem den festen Grund unter den Füßen wegzunehmen und stellt einen in die Luft. Allein ich muß mich nachdrücklich gegen Dr. Kidd's „stillschweigende Methode" verwahren, welche mir zu hoch gegeben ist.

Die nächste Beobachtung, von der ich Aufzeichnungen besitze, ist die folgende:

XII. Beobachtung. Ein Knabe von 12 Jahren, in Parkgate lebend, leidet seit einiger Zeit an Verstopfung, Appetitverlust, sieht erbärmlich aus, ist mager, hat Stirnkopfschmerz, der rund herum geht, gegen Abend Schläfrigkeit und auch früh gleich wieder; Urin dick mit schmutzigem Satz.

Mit Ausnahme des „schmutzigen" Satzes, für den der Knabe keinen Grund weiß, finde ich alle Symptome in der Pathogenese von Natr. mur. in Allen's Encyclop. of Pure Materia Medica und zwar 529, 353, 251, 885, 64, 971, 561.

Er erhält Natr. mur. 6. und dies zu 6 Gran in Wasser, früh und Nachmittag. Nach 24 Pulvern kehrte er geheilt zurück, nur der Urin-Geruch und die Abmagerung bestanden noch, „sonst sehr viel besser". Die Verordnung wird wiederholt und Patient kommt nun nicht wieder. Sein Vater benachrichtigt mich in der Folge, daß die Heilung eine vollständige war.

XIII. Beobachtung. Ein Mädchen von 28 Jahren ist abgemagert, chlorotisch; seit 18 Monaten hat sie leichtes Drücken im Hypogastrium (Unterbauch), das allmählich schlimmer wird und die letzte Woche zu heftigen Krämpfen sich steigerte, im Rücken beginnend und rund herum um den Schambogen gehend; beim Gehen fühlt sie es in den Knieen, muß sich öfters niedersetzen wegen der Unterleibschmerzen; Urin lange Zeit schmutzig, **chronische Verstopfung;** Mund trocken, ohne durstig zu sein, unangenehmer bitterer Geschmack.

Man findet diese Symptome alle neuerlichst in der Pathogenese von Natr. mur. Also Natr. mur. 6., 24 sechsgränige Pulver wurden gegeben auf 14 Tage. Das Resultat bestand in einem permanenten Verschwinden aller Symptome, ausgenommen die Abmagerung und das chlorotische, wofür sie noch Phosphor bekam.

Was die Abmagerung anlangt, so nahm sie in 10 Wochen 6 Pfund zu, doch fällt diese Gewichtszunahme zum Theil in die Zeit, wo sie wegen Bluthusten, chronischen Hustens und grober Rasselgeräusche in der linken Lunge Ferrum 6. bekam. Als diese Symptome eben beim Gebrauch von Eisen verschwunden waren, ging sie auf's Land für 3 Wochen und kam mit obigen Symptomen zurück.

In diesem Falle hat Natr. mur. sicherlich die Verstopfung und damit den Schmerz unter dem Hypogastrium geheilt.

Digitized by Google

XIV. Beobachtung. Ein Herr, 34 Jahre alt, hat seit länger als 2 Jahren an einem allgemeinen Gefühl von **Kälte** gelitten, welches er selbst einer mangelhaften Blutcirculation zuschrieb; seit 2 Monaten Schläfrigkeit und Niedergeschlagenheit nach Tische, die ihn nöthigen, sich hinzulegen; schwarze Flecken vor den Augen; unangenehmer Mundgeschmack, sauer; wässerige Augen. Urin klar. Stuhl 2 mal täglich. Sieht sehr blaß aus. Natr. mur. 6. trit. 6 Gran in Wasser; 3 mal täglich. Nachdem er 24 Pulver genommen, pausirte er wenige Tage und berichtet, daß das Frostgefühl ganz vergangen ist, ebenso die Schläfrigkeit nach Tische, ganz weg waren die schwarzen Flecken, sind aber etwas zurückgekehrt. Der sauere Geschmack besteht nicht mehr. Doch steht das Wasser noch in den Augen. (Doch wohl ein Verschluß der Thränenpunkte schuld? G.) **Der Urin ist trübe geworden.**

In diesem Falle entsprach die Arznei gewiß vollkommen dem Zustande des Kranken, und es steht fest, daß Natr. mur. seinen Organismus kräftig beeinflußte, da das seit mehr als 2 Jahren bestehende Frostgefühl völlig verging, ebenso wie die nachmittägige Schläfrigkeit.

Natürlich können diese Empfindungen nicht ein tiefes Ergriffensein des Organismus bekunden, doch deuten sie immerhin irgend einen anormalen Zustand an und die evidente Wirkung der Arznei ist trotzdem erwiesen. Es war ja das Krankheitssymptom, dessenwegen er zu mir kam, die Nachmittagsschläfrigkeit erst gewesen, da dieselbe seine geschäftliche Thätigkeit um diese Zeit (er dinirte frühzeitig) unterbrach. Er lebte erst in Tranmere und dann kam jene Schläfrigkeit. Darnach kam er nach Birkenhead selbst und während seines Aufenthaltes an diesem Orte fühlte er nichts, allein als er wieder nach Tranmere zurückkehrte, erschien auch die frühere Schläfrigkeit wieder und er dachte daran, die alte Nachbarschaft zu verlassen, um das störende Symptom loszuwerden. Die 6. Verdünnung von Natr. mur. hat ihn von der Störung befreit.

War es der Glaube, der ihn von seinem Frost und von seiner Schläfrigkeit heilte? Wenn so, warum wurde sein Urin trübe? Dies war nebenbei auch unsere Frage. — „Haben Sie mir, Herr Doktor, eine Art Salz gegeben?" — „Warum?" — „Weil ich die Verordnung meinem alten Lehrer zeigte und er meinte, Sie hätten mir Salz verschrieben."

Ja! Es war Salz in der von uns Homöopathen so genannten 6. centesimalen Verreibung, d. h. der billionsten Verdünnung.

„Meinen Sie, es könnte etwas mit dem Verschwinden meines Frostes und der Schläfrigkeit zu thun haben? kann es so die Circulation und die Leber (seine Theorie) afficiren?"

Ein breites Lächeln war in seinem Gesichte bemerkbar, als er die letzte Frage that; dann unterbrach er sich selbst, um sich deshalb zu entschuldigen. Niemand, meine ich, wird behaupten, daß ein weitgeöffneter Mund mit lachendem Gesicht ein besonderes Zeichen von Glauben sind, der eine Heilung von einem zwei Jahre währenden Frost hätte bewirken können.

Als Patient noch in Tranmere lebte und an jener Nachmittags-Schläfrigkeit litt, wurde er allopathisch behandelt und homöopathisch ohne Erfolg; letztere Behandlung schloß das wundervolle „vegetabilische Merkur" Podophyllum peltatum ein, welches „wegen der Leber" gegeben worden war. Wissen wir nicht alle, daß Podophyllum gut für die Leber ist? Da dem so ist, müssen die Lebern vieler Leute ungewöhnlich gut sein, denn es ist eine wahre Podophyllomanie seit Jahren eingerissen unter der Bezeichnung „homöopathisch".

Mikroskopische Untersuchungen der Lebern dieser Podophyllum-Esser könnten lehrreich sein, den pathologischen Zustand direkter Leberreizung zu zeigen; die Leber der Gin-(Wachholderbranntwein)-Trinker kennen wir; für die Podophyllum-Esser muß sich noch ein Histograph finden. Etwas soll zu Gunsten der Podophyllum-Geber gesagt werden: sie sind unparteiisch, denn sie geben es allen ohne Unterschied. Doch dies beiläufig. Hier noch die Bemerkung, daß einige der Natrum muriaticum-Leiden in der Kälte Verschlimmerung, in warmem Wasser Besserung erfahren.

XV. Beobachtung. Ein Knabe von 12 Jahren kam am 30. März 1878 in Behandlung; er litt an einer Reihe von Symptomen, welche die sogenannte **pustulöse oder Phlyctänular-Ophthalmie** (Herpes conjunctivae) ausmachen. Das linke Auge war krampfhaft verschlossen in Folge von Photophobie (Lichtscheu). Einen Monat vorher hatte er sich auf dem Auge erkältet und seitdem war es zu (closed), entzündet und immer schmerzhaft. Eine Besserung war bis dahin nicht eingetreten. Beim Oeffnen der Lider wird ein Hornhautgeschwür wahrgenommen, wahrscheinlich hervorgegangen aus einem geborstenen Bläschen (Phlyctäne), vom Umfang einer durchschnittenen Erbse. Die Abnahme des Sehvermögens in Folge des Geschwürs veranlaßten die Eltern, Hilfe zu suchen; sie fürchteten, das Auge sei afficirt. Wie man eine Augenentzündung 4 Wochen sich selbst überlassen kann, ohne ärztliche Hilfe zu suchen, ist eine Erscheinung, die alle andern, nur nicht den Arzt sehr überraschen dürfte.

Das hervorstechendste Symptom in dem Falle war **das starke Thränen,** und dies ist für Natr. mur. sehr charakteristisch. So wurden denn 6 Gran von Natr. mur. 6. Verreibung in Wasser gegeben, dreimal täglich. 6. April. Er öffnet sein Auge weit und sieht ganz klar, die Lichtscheu, der Schmerz, die Entzündung und das Thränen sind weg; das Geschwür beinahe auch. Wird fortgefahren. Abgesehen von einigen leichten weißlichen Streifen war die Heilung eine vollständige. Patient ist früher lange unter meiner Behandlung gewesen wegen Caries des Schläfebeins, was ganz gut geheilt wurde. Kochsalz hat bekanntlich einen alten Ruf als Antiscrophulosum.

XVI. Beobachtung. Ein Knabe von 9 Jahren mit einer **Geschwulst** (»ganglion«) von der Größe eines kleinen Hühnereies ist in meiner Behandlung gewesen einige Monate ohne besonderen Erfolg, ausgenommen eine leichte Besserung durch Sticta pulmonaria. Silicea that nicht gut. Auf Dr. Schüßler's Empfehlung hin (Abgekürzte Therapie. 4. Aufl. S. 46. Oldenburg 1878) gab ich Natr. mur. 6., sechs Gran in Wasser, früh und abends.

Nach 1/4 Jahre erhielt ich folgenden brieflichen Bericht: „— die Geschwulst am Beine des Knaben ist zu unserer Freude viel besser geworden — ein gutes Theil kleiner; hat jetzt etwa noch den Umfang einer kleinen Nuß und eine mehr natürliche Lage — ist nicht mehr so sehr mit dem Knie verwachsen, wie sie es gewesen." Wird fortgefahren.*)

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Man fragt sich hier, welche Indication für Natr. mur. lag denn eigentlich vor? Unseres Wissens ist nur Natr. phosphoricum von Dr. Sch. gegen solche Lymphdrüsen-Tumoren empfohlen worden. G.

Digitized by Google

Aus der Laienpraxis.

Von A. F., Pfarrer in G.

(Forts. aus Nr. 6).

2. **Der Croup.** Im Spätherbste und Frühjahr, wenn die rauhen Nord- und Nordostwinde wehen, werde ich öfters des Nachts von Hülfesuchenden in Anspruch genommen. „Mein Kind hat plötzlich einen Croupanfall bekommen", heißt es dann meist, „geben Sie mir doch um Gotteswillen ein Mittel aus Ihrer Hausapotheke!" — Ich pflege Aconit 3. und Spongia 3. zu verabfolgen, mit der Weisung, halbstündlich wechselnd, diese Medikamente zu gebrauchen, bis der Husten seinen bedrohlichen Charakter verloren. Daneben lasse ich einen Prießnitz'schen Umschlag um den Hals legen und heiße Milch mit Kandis zu trinken geben.

Am andern Morgen lautet in den meisten Fällen der Bericht günstig. Das Fieber war rasch gewichen, der Husten war locker geworden und die besorgten Eltern waren bald von der Sorge um ihren kleinen Liebling befreit.

Es ist dies der sogenannte Pseudocroup, von dem die Kinder, wenn sie nur einigermaßen vernünftig behandelt werden, rasch genesen. —

Ist ein Kind vom richtigen Croup — der häutigen Bräune — befallen, dann übernehme ich stets mit Zagen die Behandlung und mache die Eltern von vornherein auf die große Gefahr aufmerksam, worin der kleine Patient schwebt. Ist die Krankheit völlig ausgebildet, indem man aus Gleichgültigkeit oder Unverstand mehrere Tage hat verstreichen lassen, so ist die Hoffnung auf Genesung sehr gering. Nach meiner Erfahrung ist es dann nur in seltenen Fällen noch möglich, den tödtlichen Ausgang aufzuhalten.

Weise ich die Leute an den allopathischen Arzt, so werden die armen Würmer so lange mit Brechmitteln traktirt, bis sie in kurzer Frist der Tod von ihrem schweren Leiden erlöst.

Der große Homöopathenfresser Prof. Dr. Bock sagt in seinem „Buche vom gesunden und kranken Menschen": „Stirbt ein Kind, welches vom Croup heimgesucht sein soll, nicht, so hat es in der Regel nicht am Croup gelitten." Ferner meint er: Croup komme nicht häufig vor und die Krankheitserscheinungen seien durchaus nicht so charakteristisch, daß man stets mit Sicherheit dieses Uebel erkennen könne; manche andere Krankheiten im Athmungsapparate veranlaßten croupähnliche Erscheinungen, darum sei nicht zu verwundern, daß Aerzte — sogar Homöopathen mit ihren Nichtsen — so viele häutige Bräunen kurirt haben wollten. Es sei eben keine gewesen.

Daß die Homöopathen in der Behandlung des Croup durchweg bessere Kuren machen, wie Allopathen, ist zweifellos. Während diese mit ihren Brechmitteln so gut wie gar nichts ausrichten, nur das tödtliche Ende beschleunigen, haben jene die Freude, einen immerhin erfreulichen Bruchtheil der Patienten durchzubringen. In der Schweiz lernte ich vor mehreren Jahren einen allopathischen Arzt kennen, der mir versicherte, mit Jod viele Kinder gerettet zu haben. Er habe dadurch eine gewisse Berühmtheit erlangt. Er ließ einige Tropfen der Tinktur in ein Weingläschen Wasser mischen und von dieser Lösung halbstündlich, resp. stündlich, ein Löffelchen einflößen. Ich verhehlte ihm nicht, daß die Homöopathen längst dieses Medikament als eins der wirksamsten gebrauchten; er könnte mit Brom dieselben Erfolge erzielen. Ueber die Homöopathie lachte der gute Doktor, obgleich er ihr thatsächlich — wenigstens bei Croup — die besten Kuren verdankte.

Daß der Croup, wenn er rechtzeitig rationell behandelt wird, heilbar ist, erlaube ich mir durch eine Heilungsgeschichte zu illustriren.

Im verflossenen Winter kam eines Morgens eine junge Frau zu mir und bat mich dringend, sogleich in ihre Wohnung zu kommen, ihr Kind habe in der Nacht einen heftigen Croupanfall gehabt und sei schwer krank. Die Hausmittel hätten nichts geholfen; der Zustand habe sich vielmehr von Stunde zu Stunde verschlimmert.

Ich fand das 10 Monat alte prächtige Mädchen auf dem Schooße der Mutter sitzend. Es athmete mühsam, indem der Bauch lebhaft auf und abging. Man hörte ein pfeifendes, sägendes Geräusch in der Luftröhre, das so stark war, daß man es schon im Hausflur vernehmen konnte. Die Stimme war heiser, zuletzt tonlos. Dabei starkes Fieber.

Unverzüglich ließ ich ein heißes Bad bereiten, worin das Kind 10 Minuten gesetzt wurde. Um den Hals legte ich ihm einen Prießnitz'schen Umschlag und dann erfolgte eine naßkalte Wickelung des ganzen Körpers. Viertelstündlich bekam das Kind Aconit 3. und Spongia 3. im Wechsel.

Nach einer halben Stunde brach starker Schweiß aus und es stellte sich Nasenfluß ein. Das Kind schlief in der Wickelung ein und blieb über eine Stunde darin liegen. Da sich gegen Abend der Zustand nur um ein Geringes gebessert hatte, so wurden Bad und Wickelung wiederholt und auf den Kehlkopf ein Euphorbium-Pflaster gelegt. Bei Erstickungsanfällen und höchster Athemnoth verordnete ich eine Gabe Tartarus emet. 3. trit. zu geben. Es geschah dies einmal, worauf zähe Schleimmassen ausgebrochen wurden. Die Nacht verlief im Ganzen günstig. Da sich am andern Tage starkes Schleimrasseln einstellte, so wurde Hepar sulf. 3. trit. im Wechsel mit Brom 2. (frisch bereitete wässerige Lösung) stündlich, später zweistündlich im Wechsel gereicht. Das Fieber verlor sich allmählich und das Befinden besserte sich beim Gebrauche dieser Mittel langsam, aber stetig. Durch fleißige Ventilation wurde stets für frische Luft gesorgt. Zur Stärkung erhielt das auf der Genesung begriffene Kind mehrmals täglich ein Löffelchen Tokayer. Seine Milch trank es wieder mit dem besten Appetit. Die zurückbleibende Heiserkeit wurde mit Spongia 3. und Phosphorus 30. beseitigt. Nach 8—10 Tagen war das Kind zur großen Freude seiner Mutter, die es bereits aufgegeben hatte, völlig hergestellt.

Die Krankheit war ohne alle Vorboten in der Nacht eingetreten, nachdem die Mutter das etwas verwöhnte Kind, welches überall hin mitgenommen sein will, Tags zuvor bei schneidendem Nordwinde über die Straße getragen hatte. Es ist ja gewiß nicht zu billigen, wenn man kleine Kinder vor jedem Lüftchen schützt, aber bei rauher Witterung sollten dieselben doch wohl zu Hause gelassen werden. Die Folge solcher Unachtsamkeit pflegt selten auszubleiben.

Vor einigen Wochen behandelte ich einen kräftigen Knaben von 3 Jahren, der ebenfalls von Croup heimgesucht wurde, ganz in derselben Weise, und war derselbe in noch kürzerer Zeit wieder hergestellt. Ich brauchte das Kind nur einmal zu besuchen, um die nöthigen Anweisungen zu geben. Brechmittel wurden gar nicht angewandt.

Da die Landleute mehrentheils eine unüberwindliche Wasserscheu haben, so ist es leider nicht immer möglich, die homöopathische Kur durch eine energische Wasserbehandlung zu unterstützen. Die Krankheit pflegt dann langsamer zu weichen, oder verläuft in bösartigen Fällen in kürzester Frist letal.

Digitized by Google

Aus dem Briefe eines Missionars in Südafrika.

.....Ich bin seit dem Jahre 1842 Missionsprediger und war als solcher auf verschiedenen Stationen thätig, auf Borneo, in China u. s. w., und jetzt seit zehn Jahren zum zweiten Male in Südafrika.... Wie es üblich ist, bekam ich in meinen Zöglingsjahren ärztlichen Unterricht und zwar von drei Aerzten, um auf den Missionsstationen auch Kranke behandeln zu können. Doch war ich nie glücklich mit der Allopathie, und die Homöopathie kannte ich früher nicht. Als ich zuerst von Letzterer hörte und die winzigen Kügelchen sah, spottete ich ihrer. Auffallende Heilungen, von denen ich zu sehen und zu hören bekam, gewannen mich endlich für die Homöopathie, und da ich dieselbe ordentlich kennen lernen wollte, so ließ ich mir nicht bloß Arzneien aus Deutschland kommen, sondern auch folgende Werke: .....Schon in China wurde ich von Patienten überlaufen, oft 40 an einem Tage, und an meinem jetzigen Wohnort ist es fast nicht anders. Ich habe durch Gottes Segen Heilungen ausgeführt, die in's Unglaubliche gehen..... Südafrika ist ein für die Homöopathie noch offenes und großes Feld.... Wir Missionsprediger sind Ihnen (dem Dr. Schwabe'schen homöopathischen Etablissement in Leipzig) sehr zu Dank verpflichtet dafür, daß Sie in so treuer und zuverlässiger Weise für wirksame homöopathische Arzneien sorgten. Denken Sie sich in unsere Lage: ganz auf sich selbst angewiesen und das oft in den gefährlichsten Krankheiten, ohne ärztliche Hülfe und nicht in der Möglichkeit, homöopathische Medicamente auf ihre Beschaffenheit zu untersuchen! Auch für die Herausgabe des „Lehrbuches der homöopathischen Therapie", dessen drei Auflagen ich mir nacheinander angeschafft habe, verdienen Sie den wärmsten Dank, denn dasselbe ist vielseitig, sorgfältig gearbeitet und trotz seines Umfanges wohlfeil. Ich habe auch früher gute Bücher gehabt, wie z. B. Hartmann's Therapie, die Jahr'schen, Günther'schen und Lutze'schen, ebenso auch englische Werke, aber wenn's an's Leben geht, so heißt es darin: wenn irgend möglich ein Arzt! Was können uns aber solche Bücher in unserer Situation helfen? Wie ganz anders ist hierin das „Lehrbuch der homöopathischen Therapie". Nur das Eine sei mir erlaubt, zu bemerken: für Manchen ist es ein wenig zu viel mit Latein gespickt. Bei einem Werke, daß ein so wichtiges Ziel verfolgt, dürfte die Klarheit durch nichts getrübt werden. Dies soll aber durchaus kein Tadel sein.... Daß ich unausgesetzt bemüht bin, Leute für die Homöopathie zu gewinnen, bedarf wohl keines Wortes.... Ich drücke Ihnen aus Dankbarkeit für das, was Sie an der leidenden Menschheit thun, im Geiste die Hand.

Den 6. März 1884. Ferdinand Juffernbroch,
Missionsprediger in Stellenbosch.

Vermischtes.

Auszeichnung. Der Dr. W. Schwabe'schen Central-Apotheke in Leipzig wurde auf der internationalen Ausstellung in Calcutta der zweite Preis und eine broncene Medaille von der Jury zuerkannt.

Der freie Verein für Homöopathie in Leipzig veranstaltete am 10. April, dem Geburtstage Hahnemann's, eine Gedächtnißfeier, zu der sich mehrere auswärtige Aerzte eingefunden hatten. Dr. Lorbacher hielt die Festrede.

Der Fond des Berliner homöopathischen Krankenhauses beträgt, ausweislich des uns vorliegenden Abschlusses, jetzt 30,400 ℳ. Derselbe hat im verflossenen Jahre einen Zuwachs von circa 9000 ℳ erhalten. Diese Summe ist aber immer nur noch ein bescheidener Anfang; und da die Sammlungen trotz der Opferwilligkeit vieler Anhänger der Homöopathie wohl kaum jemals dazu führen dürften, daß der Grundstein zu diesem Spital gelegt werden kann, so möchten wir den Wunsch ausgesprochen haben, daß bemittelte, ohne directe Erben aus dieser Welt scheidende Freunde unserer Sache dieses Krankenhauses mit recht namhaften Beträgen in ihren Testamenten gedenken mögen.

Das Wollregime des Professor Jäger hat eine sehr wichtige und Vielen gewiß sehr angenehme Bereicherung durch Herstellung von Kameelhaarstoffen erhalten. Die aus Kameelhaar hergestellten Strümpfe sind von seidenartiger Weichheit. Ganz vortrefflich sind ferner die aus der Fabrik des Hoflieferanten P. Schmich in Stuttgart hervorgehenden Reise- und Schlafdecken, wie dieselben u. A. auch in Leipzig bei Peter Fournell, Neumarkt No. 8, zu haben sind. Diese Decken sind trotz ihrer Dicke außerordentlich leicht und weich und empfehlen sich nicht bloß für die Reise, sondern auch für solche, denen die gewöhnliche Wollendecke im Bette zu rauh für die Haut ist. Der Preis dieser Decken ist außerdem nicht höher, als der der gewöhnlichen Schafwollendecken, denn sie kosten je nach der Größe 20—25 ℳ. Ueberhaupt sei es uns gestattet, bei dieser Gelegenheit einem durch die Concurrenten der von Jäger concessionirten Firmen wider besseres Wissen verbreiteten Irrthum entgegenzutreten: die Jäger'schen Artikel seien zu theuer, weil Prof. Jäger hohe Tantième erhielte. Prof. Jäger beansprucht allerdings nicht bloß auf Grund der ihm ertheilten Patente Tantième, sondern er hat wohl auch ein Recht, dieselbe zu verlangen, weil er der Propagation seiner Ideen, der Beaufsichtigung der Fabrikanten u. s. w. nicht bloß seine Zeit, sondern zuguterletzt auch noch sein Amt geopfert hat. Diese Tantième bezahlt aber nicht das Publikum, sondern der Fabrikant und der Zwischenhändler, denn der Verkaufspreis sämmtlicher Artikel ist ein fester, von der Fabrik vorgeschriebener. Der Zwischenhändler verdient an schlechterer Waare, für die er sich ohnehin dasselbe bezahlen läßt, mehr; daher die Neigung vieler dieser Leute: dem Publikum Nachahmungen Jäger'scher Normalbekleidungsartikel zu verkaufen. Für uns ist in dieser Beziehung das Urtheil eines großen Woll-Industriellen aus der Chemnitzer Gegend maßgebend, der kein Freund Jäger's ist. Derselbe erklärte uns, als wir ihn um seine Meinung befragten: „Wenn ich die Wahrheit sagen soll, so muß ich bekennen, daß die Jäger'schen Normal-Artikel, namentlich aber die Hemden, zu durchaus angemessenem Preise verkauft werden. Bei billigerem Preise würde der Fabrikant schlechtere Waare liefern müssen". Hoffentlich erfreut die Jäger'sche Hemdenfabrik von W. Benger Söhne in Stuttgart die Anhänger der Normalkleidung auch mit Kameelhaarhemden, welche letztere bis jetzt noch auf dem Markte fehlen.

P.

Aus dem Jahresbericht des homöopathischen Vereins zu Berlin, den derselbe am 24. März in der ordentlichen Generalversammlung seinen Mitgliedern erstattete, heben wir Folgendes hervor:

Wenn dem jugendlichen Alter des vor etwa $2\frac{1}{2}$ Jahren ohne alle Mittel gegründeten Vereins, sowie vor allen Dingen

Digitized by Google

auch den mannigfachen Schwierigkeiten Rechnung getragen wird, welche demselben im Hauptquartiere der Allopathie vielfach entgegentraten, so darf das vorliegende Resultat im Allgemeinen als ein befriedigendes bezeichnet werden.

Die Einnahmen beliefen sich im verflossenen Geschäftsjahre einschließlich des aus dem vorvergangenen Jahre übernommenen Baarbestandes von ℳ 111,20 auf . ℳ 1185,50,
die Ausgaben dagegen auf . . . . . = 898,90,
so daß auf das neue Vereinsjahr ein Baarbestand von . . . . . ℳ 286,60
übertragen werden kann.

Zu bemerken ist, daß in den vorbezeichneten Ausgaben bereits ein Haupt-Ausgabeposten für das neue Geschäftsjahr mit ℳ 357,30 für den Bezug von 190 Exemplaren der „Populären Zeitschrift für Homöopathie" einbegriffen ist.

Das Vereinsvermögen einschließlich des Inventars belief sich Ende März 1884 auf im Ganzen . . . . . ℳ 903,70
gegen. . . . . = 615,95
im Vorjahre, was einer Zunahme um. . . . . ℳ 287,75
gleichkommt.

Die Zahl der Mitglieder beträgt. 189
gegen. 167
im vergangenen Jahre. Die Zunahme beträgt also . . 22

Die zweimal in jedem Monat abgehaltenen Vereinsabende, welche sich eines recht regen Besuches zu erfreuen hatten, wurden durch Vorlesungen und Vorträge seitens vom Vorstande berufener Mitglieder ausgefüllt. Am 12. April 1883 hielt der hiesige homöopathische Arzt, Herr Dr. Sulzer, im alten Vereinslocale einen interessanten Vortrag über physische Kindererziehung.

An den statistischen Theil des Jahresberichts schlossen sich recht beachtenswerthe und schneidige Betrachtungen über die allgemeine gegenwärtige Lage des Vereins, sowie besonders über die Stellung des vielfach verketzerten, gebildeten Laien-Elements in der Homöopathie, welches bei der unzureichenden Zahl der homöopathischen Aerzte auch in Berlin nur zu oft auf die Selbsthülfe angewiesen sei.

Der beschränkte Raum erlaubt dem Berichterstatter nur Einiges aus dem hochinteressanten, einstündigen Vortrage zu bringen, was Anspruch auf allgemeines Interesse haben dürfte. Die Interessen des homöopathischen Laienvereins zu Berlin sind nicht in erster Linie auf materielle Güter, sondern auf den idealen Besitz von Wissen zum Zweck der Menschenhülfe gerichtet. Der Vorstand sucht den vom Professor Dr. von Bakody in Budapest den deutschen homöopathischen Laienvereinen vorgezeichneten Weg innezuhalten, welche sich als Menschenschutzvereine zu erweisen haben.

Welcher gebildete Mensch hat wohl jemals verabsäumt, die ihm bekannt gewordenen Heilmittel in seine Dienste zu ziehen und sie dann auch in den Dienst seiner Mitmenschen zu stellen. — Ist es etwa noch streitig, daß mit der täglichen Zunahme industrieller Entwickelung und mit der Freizügigkeit ein Massenzufluß von Menschen nach gewissen Centren eingetreten ist, und dadurch die Bedingungen zur Verschlechterung der Körperconstitution und die Erhöhung der Erkrankungsfähigkeit vermehrt worden sind? Wenn der allgemeine Gesundheitszustand, eine Bedingung der Volkskraft, über größere Gebiete sich auf abschüssiger Ebene befindet, ist es da mit Rücksicht auf die Volkswohlfahrt, aus Rücksichten der Humanität, nicht Pflicht, den bestgeeigneten Factor zur Verhütung und Beseitigung offener Schäden heranzuziehen? Dieser Factor ist die homöopathische Heilmethode, weil sie Diätetik und Hygiene umfaßt! Deshalb ist die Homöopathie ein nicht zu unterschätzendes Kulturmittel! — Die schlichte Hausapotheke des Anhängers der Lehre Samuel Hahnemann's ist seine Hülfsbereitschaft, welche ihn bei wachsender Erkenntniß in den Stand setzt, die Bethätigung seiner Nächstenliebe — soweit es die Landesgesetze gestatten — in die weitesten Kreise zu tragen, und ein Samariterthum zu gründen, fruchtbarer als alle übrigen im Dienste der leidenden Mitmenschen.

Diese Auffassung findet allerdings nicht überall Anklang. Und doch ist die homöopathische Literatur überreich mit Aeußerungen ihrer gediegensten Vertreter ausgestattet, welche diesem Streben gebildeter Laien wohlwollend gegenüberstehen.

Berlin zählt 1,200,000 Einwohner, von denen gewiß 200,000 der homöopathischen Behandlungsweise zugeneigt sind. Diejenigen, welche letztere in Anspruch nehmen, sind auf 18 homöopathische Aerzte angewiesen, während der Bedarf der übrigen durch nahezu 1000 allopathische Aerzte gedeckt ist. Diese Zahlen liefern den Beweis, daß die Selbsthülfe der Laien-Homöopathen auch in Berlin ihre vollste Berechtigung hat.

Geheimrath Dr. Goullon sen. sagt: „Die Homöopathie ist durch die große Einfachheit in ihrem Princip und die mit diesem wesentlich verbundene Kleinheit der Arzneigaben die wahre Volks- oder Laienmedicin. Jemehr eine vernünftig sich selbst beschränkende Laienpraxis durch beirathige ärztliche Hülfe sich ausbildet, desto sicherer und wirksamer wird das Volk ganz besonders schon in den Kinderjahren vor ärztlicher Schädigung geschützt, und desto kräftiger wird das Volk seinerseits die Vertreter der Homöopathie schätzen und tragen". — Für die Popularisirung der Medizin treten ja auch im gegnerischen Lager bedeutende Männer, wie Bock, Helmholtz, Niemeyer, Reclam, Virchow und in neuester Zeit Professor Dr. Esmarch in Kiel ein. Recht bezeichnend für die auch bei den Allopathen über diesen Punkt auseinander gehenden Anschauungen ist wohl der bekannte Aufruf des Professor Esmarch, welchen derselbe bei Gründung der Samariterschulen s. Z. erlassen hat mit der dagegen ergangenen Vorstellung des Central-Ausschusses der Berliner Aerzte und endlich die Antwort, welche Geheimrath Esmarch hierauf ertheilt hat. Schon Anfang der 60 er Jahre schreibt von Grauvogl über dieses Kapitel: „Man kann allerdings gebildete Laien — das heißt meiner Meinung nach geschulte Menschenkinder, die den Verstand zum Verständniß zu benutzen und soviel zu lesen und zu begreifen verstehen, daß sie medizinische Werke mit Nutzen studiren, also den Inhalt sich anzueignen verstehen — sehr gut so weit unterrichten, daß sie einem Kranken die erste Hülfe angedeihen lassen können". Eben hierin liegen nach von Grauvogl's Ansicht neue Garantien für den hohen sozialen Werth der homöopathischen Heilmethode, da sie im Stande ist, einen Theil ihrer Wissenschaft, die das höchste Gut des Menschen, sein Leben, unmittelbar beschützt, soweit es nur immer möglich ist, populär zu machen. — Daß dem Laien-Homöopathen schwere und komplizirte Krankheitsfälle, solange irgend eine kompetente Hülfe zu beschaffen ist, ein noli me tangere sein sollten, darf als selbstverständlich vorausgesetzt werden. Bei dem größeren Risiko, das jeder Laie hat, ist er zu doppelter Sorgfalt genöthigt. Bei der Beschränkung, die sich der sittliche und gebildete Laie selbst auferlegt, wird er erst nach sorgfältiger Abwägung aller in Betracht kommenden ätiologischen und konstitutionellen Verhältnisse mit peinlicher kritischer Unterscheidung und Individualisirung seine Mittelwahl treffen.

Nach diesen Gesichtspunkten hat der homöopathische Laien-

Digitized by Google

verein zu Berlin sich zu einer seiner Hauptaufgaben gestellt, Licht und Wahrheit über das homöopathische Heilsystem zu verbreiten und überzeugungstreue Anhänger zu erwerben.

Wir wollen — so schloß der in hohem Grade fesselnde Vortrag — stets als dankbare Erben den Nachlaß unseres Altmeisters Samuel Hahnemann hochhalten, bis alle Miterben mit uns dessen Besitz theilen. Das sei das Ziel unserer Aufgabe! — H. S.

Tod durch Morphium. Zu Riedlingen in Württemberg verschrieb ein Arzt dem Kinde einer Wittwe eine Arznei gegen Husten, in der sich auch Morphium befand. Nachdem das Kind am 16. April früh davon eingenommen hatte, verfiel es in einen tiefen Schlaf, das Athmen wurde immer schwerer, und Nachmittags erfolgte der Tod. Die gerichtliche Obduction der Leiche erfolgte zwar, aber dieselbe wurde dadurch leider nicht wieder lebendig. Es ist schwer zu begreifen, wie ein Arzt Kindern überhaupt Morphium verordnen kann. Selbst kräftige Kinder vertragen oft nicht den zehnten Theil der Minimalgabe für Erwachsene.

Geschenk für Vereine. Von dem, von Herrn Dr. P. A. Mayntzer herausgegebenen Buche: „Homöopathie und Allöopathie, eine vergleichende Studie und Antwort auf Dr. Köppe's Studie: Die Homöopathie Hahnemann's und der Neuzeit," welches 13 Druckbogen umfaßt, hat der homöopathische Centralverein der Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke eine Anzahl Exemplare zum Verschenken überlassen. Vereine wollen die gedachte Apotheke um Gratis-Beilegung eines Exemplares bei Beförderung ihrer Bestellungen ersuchen. Ebenso sollen auch Private, soweit der Vorrath reicht, unentgeltlich damit bedacht werden, wenn sie von der Uebersendung dieses Buches an Aerzte sich einigen Erfolg versprechen.

Oeffentliche Correspondenz.

Wenn Ihnen ein Apotheker unter der Bezeichnung Carbo tiliae Θ (also Lindenholzkohle) ein homöopathisches Arzneipräparat in Form von weißen Streukügelchen verkaufte, so hat er Sie betrogen. Denn wenn die Bezeichnung „Θ" dem Namen eines Mittels beigefügt wird, so bedeutet dies entweder „Urstoff" oder „Urtinctur". Carbo tiliae Θ ist nun aber ein schwarzes Pulver, und unter der 5.—6. Centesimale läßt sich kein Streukügelchen-Präparat daraus herstellen. Der fragliche Apotheker versteht also entweder nichts von der Sache oder er hat — ein weites Gewissen. In beiden Fällen werden Sie gut thun, ihm für die Folge aus dem Wege zu gehen.

L. G...e. Krankengeschichte nicht zum Abdruck geeignet.

R. in Holstein. Dr. v. Gerhardt's Handbuch der Homöopathie (oder auch das im Preise gleichwerthige Lehrbuch von Dr. Lutze) kostet in der Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke in Leipzig geb. 6 ℳ. Eine dazu verwendbare einfache Hausapotheke mit 60 Streukügelpotenzen (30. Potenz, oder auf Wunsch auch 3. und 6. Potenz) kostet 11 ℳ.; eine verbesserte Apotheke mit 64 Mitteln, welche die häufig gebrauchten Mittel in großen Cylindern mit 3000 Kügelchen enthält: 16½ ℳ. Wenn also Jemand behauptet, daß in den Leipziger homöopathischen Apotheken Buch und Apotheke 28 ℳ koste, so ist dies entweder eine absichtliche Unwahrheit oder — da gebildete Personen bekanntlich nicht lügen, — ein Zeichen von Geistesschwäche; dieser Jemand hat das Addieren verlernt. Nach dem Style zu urtheilen rührt jener schnurrige Artikel übrigens von einer Frau her, die, wie wir Ihnen sicher sagen können, schon früher an transitorischem Irresein gelitten hat.

Empfehlenswerthe Bücher.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie. 2 Bde. 18 ℳ.
Heinigke, Handb. der Arzneiwirkungslehre. 12 ℳ.
Gerhardt, Handbuch der Homöopathie. 6 ℳ.
Bruckner, Homöopathischer Hausarzt. 3 ℳ.
Vogel, Homöopathischer Hausarzt. 4 ℳ 50 ₰.
Schwabe, Illustrirter Hausthierarzt. 3 ℳ 75 ₰.
Jellenberg-Ziegler, Kl. homöopath. Arzneimittellehre. 2 ℳ 40 ₰.
Bakody, Hahnemann redivivus. 3 ℳ.
Ameke, Entstehung u. Bekämpfung d. Homöopathie. 6 ℳ.

Marienbad in Böhmen.
Dr. med. Hensler,
Jägerstraße, zur Pyramide.

Einladung.

Der unterzeichnete Vorstand erlaubt sich zu der am 25. Mai d. J., Nachmittags 4 Uhr bei Herrn Gastwirth Otto Vogt in Wesselburen stattfindenden Frühjahrsversammlung des homöop. Centralvereins »Hahnemannia« die geehrten Mitglieder, sowie Freunde dieser Heilmethode, die durch Vereinsmitglieder eingeführt werden können, ergebenst einzuladen.

Hackeboe pr. Wilster, d. 16. April 1884.

Namens des Vorstandes
C. Poppe.

Ein unverh. seit Jahren stark beschäftigter akademisch gebildet. (ab. n. approb.) **Heilpraktiker,** der schon selbstständig Heilanstalten leitete, sucht veränderungshalber anderswo therapeutische Beschäftigung. Prima-Referenzen.

Adressen unter P.S.H. 154. an „Invalidendank" Chemnitz.

Nicht zu übersehen.

Jeder Testirende, welcher in seinem Testamente ein Legat für die Zwecke der Homöopathie aussetzen will, bezeichne in demselben den „Homöopathischen Centralverein Deutschlands, Eingetragene Genossenschaft, in Leipzig" als Erben; denn dieser Verein besitzt die Rechte einer juristischen Person; sein Directorium kann über den Empfang des Legats rechtsgültig quittiren und die legirte Summe wird, wenn der Testator selbige für einen besonderen Zweck (Krankenhaus in Berlin oder Leipzig, Wittwenkasse u. s. w.) bestimmt hat, auch nur für letzteren verwandt. Man vermeide es, einzelne Aerzte oder Privatpersonen zu Legataren zu ernennen, denn die Summe, um welche die Homöopathie durch derartige unklare Testamentsbestimmungen gekommen ist, beträgt jetzt schon viele hunderttausend Mark.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 9: Isopathisches. — Natrum muriaticum. Von Dr. Goullon. (Fortsetzung.) — Aus der Laienpraxis. (Fortsetzung.) — Aus dem Briefe eines Missionars in Süd-Afrika. — Vermischtes: Auszeichnung. Leipziger Verein. Berliner Krankenhaus-Fond. Professor Jäger's Wollregime. Jahresbericht des Berliner Vereins. Tod durch Morphium. Geschenk für Vereine. — Oeffentliche Correspondenz. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Fünfzehnter Jahrgang.

№ 10.

Leipzig, 15. Mai

1884.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Aus dem Lager unserer Gegner.

In Berlin fand am 21. v. Mts. ein „Congreß für innere Medicin" statt, an welchem sich die hervorragendsten Aerzte betheiligten. Von Interesse war die Discussion über croupöse Lungenentzündung, als deren Ursachen — wie dies auch Dr. v. Krudy in No. 7 unseres Blattes berichtete, — man einen mikroskopischen Pilz endeckt hat. Gerade diese Krankheitsform galt bisher aber als die beststudirteste von allen; die Kenntnisse über dieselbe galten im Großen und Ganzen als abgeschlossen; und nun erlitten mit einem Male die bisherigen Ansichten durch diese neue Entdeckung einen schweren Stoß; denn wenn ein Mikrococcus die Ursache der Lungenentzündung ist, so ist dieses Leiden auch kein örtliches Uebel, sondern eine Allgemeinerkrankung, welche sich nur am häufigsten in der Lunge lokalisirt. Professor Jürgensen aus Tübingen — unseren Lesern als ein eifriger literarischer Gegner der Homöopathie bekannt, — trat voll und ganz für diese neue Entdeckung ein, wurde aber von Dr. Fränkel aus Berlin und von Prof. Rühle aus Bonn corrigirt. Fränkel hat von dem Entdecker dieses neuen Pilzes wesentlich abweichende Resultate bei seinen Mikrountersuchungen erzielt und wollte dem neuentdeckten Spaltepilze nichts Specifisches zuerkennen, sondern hält ihn für auffallend ähnlich mit einem im Mundspeichel Gesunder vorkommenden Pilze. (Ist diese Annahme richtig, so wäre auch die s. g. Schluck-Pneumonie erklärt, eine durch Durchschneidung bestimmter Nervenäste bei Thieren künstlich hervorgerufene Lähmung der Schlingmuskulatur, sodaß der Speichel aus der Mundhöhle nach der Luftröhre und Lunge fließt, in welchem Falle stets eine croupöse Lungenentzündung entsteht, welches Experiment der verstorbene Prof. Traube zuerst gemacht hat.) Prof. Rühle dagegen huldigte älteren Ansichten: „wenn Jemand fünf Stunden im Schlitten gegen den Wind gefahren sei und dann noch selbigen Abend an einer Lungenentzündung erkranke, so sei doch die Erklärung „durch Erkältung" — also nicht durch Pilze — gar nicht von der Hand zu weisen." Diese Krankheit habe, neben den im Körper vorhandenen Vorbedingungen, also constitutionellen Eigenthümlichkeiten, entweder verschiedene Ursachen oder es seien Verschiedenheiten des dieselbe bedingenden Giftes vorhanden. Deshalb könne es auch specifische Mittel dagegen nicht geben. Der Schluß der Debatte ergab, — nach manchen Für- und Widerreden, — daß diese Frage eine noch offene sei; und auch Dr. Friedländer, der Entdecker des Lungenentzündungspilzes, gab schließlich zu, daß man zunächst erst erforschen müsse, von welchen Bedingungen das Gedeihen und Vergehen dieses Pilzes abhängig sei.

Von größerer Wichtigkeit war aber auf diesem Congresse ein vom Professor Dr. Roßbach in Jena gestellter Antrag: Beobachtungsstationen in ganz Deutschland zu bilden, in denen bei Kranken — in Spitälern u. s. w. — bestimmte, ältere oder neu empfohlene Mittel versucht werden, einestheils um über den Werth oder Unwerth neuerer Mittel möglichst bald ein sicheres Resultat zu erlangen, anderentheils aber, um bei Mitteln, die sich bewähren, die gesammte ärztliche Welt zu einheitlichem therapeutischen Thun und Handeln anzuregen. Professor Roßbach — früher in Würzburg — ist unseren Lesern aus seinem, im vorigen Jahre von uns veröffentlichten Berichte an die Königl. Bayrische Regierung „über die höchst mangelhafte Ausbildung der Mediciner zu Aerzten an den Universitäten" bekannt. Er gehört zu den Reformern auf medicinischem Gebiete, welche für die großen Mängel der modernen Therapie nicht blind sind und deren Besserung auf ihre Weise erstreben. Denn mit Recht sagt er z. B. über Arzneimittel gegen infectiöse Krankheiten: „Die Zeit der alleinseligmachenden Carbolsäure ist unwiederbringlich dahin und wir stehen vor einem Chaos in stürmischer Wellenbewegung daherbrandender Mittel, von denen eines das andere verschlingt oder vor sich herstößt. Uebermangansäure, Carbolsäure, Salicylsäure, Thymol, Benzoësäure, Kreosot, Eukalyptol, Borsäure, Resorcin, Hydrochinon, Jod, Brom, Chlor, Jodoform, Zinkoxyd, salpeters. Wismuth, Subli-

Digitized by Google

mat und viele andere Mittel haben einander in kürzester Frist abgelöst. In dem einen Jahre schwört die ganze Welt auf das eine, im nächsten Jahre auf das andere derselben. Noch summt und saust es in unserem Ohre, das vieltausendfache in den letzten Jahren gehörte Wort: „Jodoform"; noch tanzt es in allen möglichen Verschlingungen in allen unseren medicinischen Zeitschriften: Jodoformverbände, Jodoforminhalation, Jodoformgaze, Jodoform zum Wundverband, Jodoform gegen Kehlkopfschwindsucht, Jodoform gegen Krebs, Jodoform gegen Drüsen, Jodoform gegen Syphilis, Jodoform gegen Meningitis tuberculosa; da klingelt und dröhnt schon wieder ein neues Wort deutlich hörbar aus dem Straßenlärm durch die Fenster in unsere Stube herein: „Sublimat"; dieser neue Ruf schwillt immer mehr an, und ob wir uns nun auch die Ohren zuhalten, nun gellt es von allen Seiten immer dröhnender: Sublimat, Sublimat, Sublimat! Weh' dem Manne, der noch einmal das armselige, fast nichts desinficirende, Wahnsinn erregende Jodoform anwendet und seine Wunden so gefällig gelb pudert und seine Kranken so süß duften läßt wie eine Gartenblume; fort von ihm! Dort ist ein Besserer, der hat das unzweifelhafte, weiße, nichtriechende und wasserklar lösliche Sublimat; da giebt es keine schlechte Wunde mehr, da werden die Pilze dahingemäht, wie vom Schnitter die Aehren. Hurrah dem Sublimat! Wie lächerlich, daß die Alten den Sublimat für ein Gift hielten und so furchtsam waren, wenn sie einige Milligramm in Dzondi'sche Pillen einverleibten! Wir werden es bald statt Zucker auf unser Butterbrod streuen! — Und doch ist vielleicht irgendwo schon die Feder in die Tinte getaucht, aus deren Spitze eine vernichtende Philippika gegen den Sublimat auf das geduldige Papier fließen wird.

Ist es da ein Wunder, wenn Manche taumelnd und ihrer Sinne kaum mehr mächtig allen Halt verlieren? wenn eine kraftgenialische Natur den ganzen Hexenbrei vom Feuer wirft und wieder offene Wundbehandlung proclamirt? oder wenn ein Dritter trotzig auf seinem altgewohnten Mittel besteht und die neuen zudringlichen Gäste von seiner Thür weist? Oder wenn ein Vierter jedes Jahr ein anderes Fähnchen zum Fenster hinaushängt?

Ach und nun kommen gar auch noch die neuen Specialisten in Desinfectionsmitteln daher! Wie unnöthig sind doch die alten Specialitäten für's Auge, für's Ohr, für die Nase, für den Kehlkopf, für den Magen! Wir brauchen jetzt für alle diese Organe und Orgänchen nur eine Behandlungsweise, nur ein Mittel. Nur diesen Einmittelspecialisten gehört die Zukunft. Seht da den Specialisten für Resorcin! Wie schön, wie einfach, wie klar ist doch die Resorcinotherapie! Jedes Vierteljahr wird von der Erkrankung eines andern Organs berichtet, die durch Resorcin sicher geheilt wird. Es giebt keine Diphtheritis mehr; denn die heilt gründlich das Resorcin. Was, Sie haben noch Blasenkatarrh? Haben Sie denn kein Resorcin angewendet? Magenkatarrh? Schnell Resorcin aus der Apotheke geholt, längstens morgen sind Sie geheilt. Armer Hahnemann, Du glaubtest wunder wie einfach Deine Homöopathie! Schade, daß Du das Zeitalter des Resorcin nicht mehr erlebt. Wir brauchen keine homöo- und keine allopathischen Apotheken mehr. Der Mehlkasten wird mit Resorcinum purissimum angefüllt und nun kann Jeder sich selbst curiren.

Folgendes ist gegenwärtig das Schema der Veröffentlichungen, bezw. Studien über die Wirkung der Desinfectionsmittel.

Ein Erster greift mit kühner Hand in den großen Topf der aromatischen Mittel, holt das nächste beste heraus, sieht, ob durch dasselbe Bacterien getödtet werden und erklärt es darauf hin als vorzügliches Desinficiens und Antisepticum; auch hat er es bereits bei mehreren inneren Krankheiten, namentlich bei Diphtheritis, mit Glück versucht. Sodann erscheint in einer medicinischen Wochenschrift für Aerzte die Mittheilung eines Zweiten, welcher das Mittel bei denselben Krankheiten angewendet und dasselbe günstige Resultat erhalten hat, wie der Entdecker. Von jetzt an heißt es nicht mehr in den Zeitungen: „Das von Herrn Eins zur Wunddesinfection empfohlene Mittel", sondern: „Das von Eins und Zwei empfohlene Mittel". Es kommt noch ein Dritter: es steht nun überall zu lesen: „Das neue Mittel laut einstimmigen Empfehlungen von Eins, Zwei und Drei". Nun kommt das Heer der andern Erkrankungen: Herr Vier findet das Mittel vorzüglich auch bei Krätze, Herr Fünf bei Gicht, Herr Sechs bei Typhus, Herr Sieben natürlich bei Tuberculose. Sodann referirt Herr Acht seine mit dem Mittel in Ohrenkrankheiten gemachten Erfahrungen, Herr Neun die Wirkungen auf Augenkrankheiten, Herr Zehn die Anwendung in der Gynäkologie. Ein anderer in den Kinderkrankheiten. Nun kommt in den 3 oder 4 medicinischen Jahrbüchern eine Zusammenstellung der mit dem Mittel gemachten Erfahrungen auf allen Gebieten der menschlichen Erkrankungen, in den 20 Centralblättern bringen 10 Nummern hintereinander nur die Referate von obigen Originalmittheilungen; es macht sich die Veterinärmedicin auf, das Mittel in ihrem Gebiete günstig wirkend zu finden. Endlich kommt die Angelegenheit auch in die Technik: der Eine conservirt Bier, der Andere eingemachte Früchte mit demselben Mittel. Nun kommen Artikel von einem bekannten Populärschriftsteller in die „Weinlaube". In allen Zeitungen finden sich Ankündigungen des Remedii purissimi von der chemischen Fabrik der Herren So und So. Nun wird es in allen Krankenhäusern, in allen Kliniken in extenso probirt, es erscheint Mittheilung auf Mittheilung von Seiten der Assistenten aus der Klinik zu A und zu B und zu C und zu D mit Modificationen in der Dosirung, in der Anwendungsweise; der Eine hat von einer decigrammatischen Gabe viel sicherere Wirkungen, als von der früheren centigrammatischen erhalten; der Andere findet, daß es, Nachts gereicht, prompter wirkt als Morgens. Leider tauchen von dem großen Krankenhaus zu F nun auf einmal Beobachtungen ungünstiger Wirkungen auf; ähnlich aus den Kliniken zu G und zu H; ähnliche aus Italien, Frankreich. Allgemeine Panik! Nun kommt noch ein Pharmakologe und findet, daß das Mittel sehr deletär auf die rothen Blutkörperchen des Frosches einwirkt; ein Kliniker findet unmittelbar darauf Bluthamen und die Erscheinungen der Urämie; ein pathologischer Anatom findet die Harncanälchen vollgestopft mit Trümmern zerfallener Blutkörperchen. Jetzt wird in der oder jener medicinischen Wochenschrift ein plötzlicher Todesfall in Folge des Mittels publicirt — — und nun findet endlich die arme Seele ihre Ruhe wieder, wenn nicht etwa nach einem Jahre ein neuer „Ehrenretter" auftritt. Nun zähle man zusammen, wie viele Schriftsteller innerhalb eines einzigen Jahres durch das eine Wörtchen, und sich immer an dieses Wörtchen hängend, sich einen Namen gemacht haben, man wird staunen! Dieselben, vor einem Jahre noch ganz unbekannt und ohne jeden befruchtenden Gedanken, sind auf einmal „Forscher" geworden. Sie kommen auf die allgemeinen Naturforscherversammlungen und halten Vorträge über ihre Erfahrungen mit diesem Mittel. Bei Vorstellungen heißt es nun: „Herr Eins". Ah! Entdecker der Wirkung des Mittels auf Tuberkulose. Zu dienen, mein Herr! Wie süß ist doch eine solche Berühmtheit. Was bedeuten gegen solche neue Heroen die veralteten Berühmtheiten, die ihre Namen nur noch zur Reclame für Hunyadi-Janos und andere

Digitized by Google

Ungarische Bitterwässer (oder auch Schweizerpillen) herzugeben vermögen, es betheuern müssen, daß sie wirklich eine prompt abführende Wirkung von diesen an sich und Andern gesehen haben?!

Wird sich dies grausame Spiel stets wiederholen? Ich glaube, diese Frage jetzt schon mit Nein beantworten zu können. Derselbe Forscher, Robert Koch, welcher mit klarem Auge und unvergleichlicher Consequenz in dem Bacterienwirrwarr gerade Bahn brach und an einem großen Beispiel, an dem Tuberkelbacillus, zeigte, wie man es machen müsse; derselbe Forscher hat nun bereits auch in der Lehre von den Desinficientien den Augiasstall geräumt und Wege und Methoden der künftigen Forschung vorzeichnet; ja er ist vielleicht schon dem erstrebenswerthen Ziele sehr nahe gerückt."

Von einem solchen Lehrer der Medicin wie Roßbach lassen sich unsere Gegner auch die Wahrheit sagen, denn wir finden den vorstehenden Herzenserguß wörtlich im „Aerztl. Vereinsblatt" (No. 143, 1884). Ob es etwas helfen wird? Wir glauben: Ja! Denn wenn auch Hahnemann's Worte, welcher sich vor 80 Jahren mit ähnlichen Philippiken an seine Collegen wandte, zwar nicht ungehört verhallten, leider aber nur auf einen unfruchtbaren Boden fielen und dem Stifter der Homöopathie den Haß der Aerzte noch nach seinem Tode eintrugen, so wird doch der wohlgemeinte und praktische Rath Roßbach's, die Arzneimittel, welche neu auftauchen oder gegen bestimmte Krankheitsformen angepriesen werden, sofort auf ihren wahren Werth an einer großen Anzahl von Versuchsstationen zu prüfen, dazu beitragen müssen, daß man zur Erkenntniß kommt. Man wird den Lehren Rademacher's und Hahnemann's von den epidemischen Krankheiten, von der Krankheits-Constitution u. s. w. Rechnung tragen lernen; denn wenn auch für alle infectiösen Krankheiten je der specifische, dieselben hervorrufende Mikrococcus gefunden werden sollte, so wird sich doch herausstellen, daß die Existenz, die Verbreitungs- und Vermehrungsbedingungen dieser Infectionskeime und ihre Lokalisation in bestimmten Organen des menschlichen Organismus an jeweilig herrschende äußere Verhältnisse gebunden sind, und daß es specifische Mittel dagegen wohl giebt, daß dieselben aber einem, sich innerhalb gewisser Grenzen bewegenden Wechsel unterworfen sind. Es kann in einem Jahre ein Mittel gegen eine bestimmte infectiöse Krankheitsform außerordentlich hilfreich sein, welches in dem anderen Jahre versagt. Dieses Mittel wird, wenn Roßbach's Ideen zur Annahme gelangen, mit größerer Leichtigkeit gefunden werden; und so könnte es denn kommen, daß der homöopathische Leibarzt Ihrer Majestät der Königin von Württemberg, Professor Dr. Rapp, welcher vor 11 Jahren im 2. Bande der „Internationalen homöopathischen Presse" die homöopathischen Aerzte zu solchen gemeinsamen Versuchen — wenn auch leider vergeblich — anzuspornen sich bemühte, und den man dieserhalb einige Jahre zuvor aus seinem Amte als Professor und Direktor der Universitätsklinik zu Tübingen drängte, von den „Männern der Wissenschaft" wieder zu Gnaden angenommen und ihm aufs Neue die Stellung seines präsumtiven Nachfolgers, des Eingangs genannten Professors Jürgensen, angetragen wird.

Dr. Paul Posthumus.

Die Entdeckung des Cholerapilzes.

Der berühmte Entdecker der Tuberkelbacillen, Robert Koch, hat nunmehr auch die Cholerabacillen entdeckt.

Schon im vorigen Jahre hatte sich eine Kommission des Reichsgesundheitsamtes unter Führung Koch's nach Aegypten begeben, um hier Studien über die Cholera zu machen. Diese Studien waren insofern von Erfolg begleitet, als thatsächlich ein eigenartiger Bacillus gefunden wurde, der in unverkennbarem Zusammenhange mit der Choleraerkrankung stand; ob er aber die Ursache der Erkrankung sei oder sie nur begleite, konnte nicht festgestellt werden. Insbesondere mißlangen auch sämmtliche Infektionsversuche an den verschiedenartigsten Thieren, darunter auch an Affen. Es war keine Aussicht, in Aegypten zu vollständigeren Resultaten zu gelangen, weil hier die Seuche schon im Erlöschen war und die Bacterien erfahrungsgemäß in diesem Stadium geringe Energie besitzen; deshalb erbat Koch in seinem Berichte vom 17. September v. J. die Erlaubniß, seine Forschungen in Indien fortsetzen zu dürfen, um die Aufgabe womöglich vollständig zu lösen.

Die Bewilligung wurde sofort ertheilt. Die ganze Menschheit ist für diesen raschen und hochherzigen Entschluß dem Minister v. Bötticher zu Danke verpflichtet, denn in seinem aus Kalkutta, 2. Februar 1884, datirten Berichte konstatirt Koch die in ihrer Bedeutung noch gar nicht absehbare Thatsache, daß der die Cholera hervorrufende Pilz gefunden sei. Er gehört zu den Stäbchenpilzen (Bacillen), ist aber nicht geradlinig, sondern einem Komma ähnlich, mitunter sogar halbkreisförmig gebogen. Er besitzt lebhafte Eigenbewegung, und in Reinkulturen legt er sich zu Wellenlinien oder Sförmig aneinander. Niemals wurde er in den Entleerungen von Gesunden nach überstandener Cholera oder in anderen als Choleraleichen, regelmäßig aber in den letzteren selbst und ausnahmslos auch bei Cholerakranken gefunden. Da er bei keiner anderen Krankheit, selbst nicht bei Ruhr, vorkommt, kann man ihn nicht als zufälligen Begleiter der Cholera ansehen, für welchen der Krankheitsprozeß etwa nur günstige Lebensbedingungen schaffe, sondern man muß ihn als die Ursache der Krankheit betrachten. Dafür spricht nicht nur sein ausschließliches und konstantes Vorkommen bei der Cholera, sondern auch seine mit dem Krankheitsprozeß parallel gehende Entwicklung. Diese Bacterien wurden in keinem andern Organe, als im Darme gefunden, Anfangs in geringer Menge, auf der Höhe der Krankheit überaus reichlich, fast in Reinkulturen, um allmählich mit dem Krankheitsprozesse wieder zu verschwinden. Ebenso war auch in Choleraleichen ihre Menge und ihr Verhältniß zu anderen Bacterien immer dem Stadium entsprechend, in welchem der Tod eingetreten war.

Das Experimentum crucis, die Uebertragbarkeit der Bacillen auf Thiere, ist auch in Indien, wie früher in Aegypten, nicht geglückt, und thatsächlich wurde in Bengalen, der Brutstätte der Cholera, an Thieren noch nie eine Choleraerkrankung beobachtet, was doch hätte der Fall sein müssen, wenn Thiere überhaupt der Ansteckung durch den Pilz fähig wären. Koch legt daher diesem negativen Resultate um so weniger Gewicht bei, als die Immunität der Thiere gegen gewisse Spaltpilzkrankheiten, denen wir unterworfen sind, bekannt ist.

Natürlich erhebt sich sofort die Frage, welchen Gewinn die Praxis von dieser epochemachenden Entdeckung habe, oder deutlicher: Werden wir jetzt, nachdem wir den Erreger der Krankheit kennen, im Stande sein, der Krankheit vorzubeugen oder Erkrankte zu retten? Eine befriedigende Antwort läßt sich, wie schon angedeutet, noch nicht geben, aber aller Wahrscheinlichkeit nach wird diese Entdeckung für die Praxis von einschneidenderer Bedeutung sein, als ihre vom wissenschaftlichen Standpunkt noch bedeutsamere Vorläuferin, die Auffindung von Tuberkelbacillen. Diese Erwartung stützt sich auf zwei Beobachtungen von Koch.

Es war schon den älteren Seuchenforschern aufgefallen, daß

Digitized by Google

die Cholera ungemein häufig durch die Wäsche verbreitet wurde, und diese Thatsache war mit ein Grund, daß man als den Ansteckungsstoff der Cholera einen Mikroorganismus vermuthete und nach einem solchen fahndete. Schon im Jahre 1867 sagte Pettenkofer in seiner Abhandlung „Boden und Grundwasser in ihren Beziehungen zu Cholera und Typhus": „Bezüglich der spezifischen Ursache drängt sich uns immer mehr die Ueberzeugung auf, daß sie etwas Organisirtes sei, von einer Feinheit und Kleinheit, daß sie bisher unserer direkten Wahrnehmung noch entgangen ist, gleich den Gährungskeimen, welche unsichtbar die atmosphärische Luft trägt, die wir auch nur in ihren Wirkungen und weiteren Entwickelungsstadien als Hefe wahrnehmen, wenn sie ein für ihre Entwickelung und Vermehrung geeignetes Substrat finden".

Nun hat Koch in der That gefunden, daß die Cholerabacillen sich in der von Kranken beschmutzten Wäsche, wenn diese nur einen Tag lang feucht geblieben war, in ganz außerordentlichem Grade vermehrt hatten. Wenn man Choleraschleim auf feucht erhaltene Leinewand, Fließpapier oder Erde in einer dünnen Schicht ausbreitete, so bildete derselbe schon nach vierundzwanzig Stunden eine dichte Masse von Bacillen der charakteristischen Form. Es kann uns daher nicht wundern, wenn von jeher die mit der Cholerawäsche beschäftigten Personen viel mehr gefährdet waren, als Aerzte und Wärter, die mit den Kranken unmittelbar verkehrten.

Ist diese Thatsache geeignet, auf die Verbreitung der Seuche ein überraschendes Licht zu werfen, so bietet die zweite Beobachtung Koch's voraussichtlich eine wirksame Handhabe für prophylaktische Maßregeln, die Beobachtung nämlich, daß die Bakterien, ganz im Gegensatze zu ihren Verwandten, gegen Trockenheit außerordentlich empfindlich sind. Schon ein dreistündiges Trocknen ist im Stande, alles Leben in ihnen zu ertödten. Ferner entwickeln sie sich nur in alkalischen Flüssigkeiten; eine geringe Menge freier Säure hemmt ihr Wachsthum schon auffallend. Da nun der Mageninhalt gesunder Menschen sauer reagirt, so wird dem Bacillus die natürlichste und gewiß am häufigsten benützte Eingangspforte in den Darm, der Magen, meist zum Grabe, und damit stimmt die Erfahrung überein, daß die Cholera in der Regel nur Individuen befällt, deren Verdauung gestört ist, die durch irgend einen Diätfehler ihren sauren Magensaft neutralisirt hatten. Ebenso hatte man über die Erfolglosigkeit der Desinfektion schon sehr betrübende Erfahrungen gemacht, man wußte eben nicht, wo und womit man zu desinfiziren habe. Natürlich sind wir auch jetzt noch am Anfange, aber an einem vielversprechenden. Wir haben es nicht mehr mit etwas Unfaßbarem zu thun, das Ziel ist abgesteckt. Hoffentlich wird es der Ausdauer und dem Talente Koch's und seiner wackeren Mitarbeiter Fischer und Gaffky gelingen, die Lebensgeschichte des neuen Bacillus vollkommen zu erforschen und dadurch seine Vernichtung zu ermöglichen.

Natrum muriaticum.

Ein Zeugniß zu Gunsten der Lehre von der Arzneidynamisation.

Aus dem Englischen des Dr. Burnett bearbeitet von Dr. Goullon.

(Schluß.)

XVII. Beobachtung. Ein 63 Jahre altes Fräulein. Reguläre **Gicht** im linken Zeh und Fuß. Patientin liebt das Bier.

Natr. mur. 6. Verr., 6 Gran alle 2 Stunden. In 4 Tagen sind alle Symptome verschwunden. Ich verbot ihr nun das Bier, allein — sie gehorchte nicht.

Seitdem behielt sie einen Vorrath von Pulvern, die sie ihre „Gicht-Pulver" nannte; dieselben haben 2 oder 3 ähnliche Anfälle rasch beseitigt, wie ich von ihrer Tochter erfuhr.*)

Seit Behandlung dieses Falles benutzte ich **Natr. mur.** 6. Verr. häufig in verschiedenen anderen Fällen von Gicht mit sehr viel Genugthuung.

Es fragt sich, ob das Mittel eine vermehrte Ausscheidung des harnsauren Natrons bewirkt. Ich halte dies für wahrscheinlich.

XVIII. Beobachtung 21 April 1878. John H., 29 Jahr, Seemann, hatte das **kalte Fieber**, 2—3 Mal des Tages, mit Wasser-Erbrechen, in Calcutta, im September 1877. War deshalb 3 Wochen im Hospital in Calcutta und nahm Brechmittel, Chinin und **Tonica**. Schließlich Ende der 3. Woche geheilt; ehe er aber den Hafen verließ, kehrte das Fieber wieder, oder ein anderes, und hatte er nach dem Hafen von Liverpool 5 Monate zu reisen. Während der ersten 3 Monate dieser Heimreise hatte er 2, 3, 4, 5 Anfälle wöchentlich und nahm eine große Portion eines Pulvers vom Kapitän, das, seiner Beschreibung nach, Cinchona-Rinde war; da verließ ihn das Fieber, und trat dafür folgender Zustand ein: „Schmerz in der rechten Seite, unter den Rippen, kann nicht auf der rechten Seite liegen; beide Kopfseiten sehr schmerzhaft bei Berührung, sie sind hart und steif. Das linke Bein halb gebogen, kann nicht gestreckt werden." So war er 2 Monate auf dem Meere und 2 Wochen am Land; und in diesem Zustande kam er zu mir gehumpelt mit Hilfe eines Stockes und voller Schmerzen durch die Bewegung.

Urin schlammig und roth; Verdauung normal, Haut dunkelgelb; Conjunctiven (Augenbindehaut) gelb.

Trinkt ungefähr 3 Pinten Bier täglich. Ich empfehle ihm, seine Lebensweise nicht zu ändern, bis er geheilt sei, und dann erst weniger Bier zu trinken. Den ersteren Theil der Verordnung befolgte er, wie ich von seinem Bruder weiß, in Bezug auf den letzten Theil bin ich nicht unterrichtet worden.

Die XI. Beobachtung führt direkt auf diese, wir hatten es mit einem durch Cinchona **unterdrückten Wechselfieber** zu thun. Demgemäß wurde **Natr. mur.** 6. Verr. verordnet; 6 Gran in Wasser, alle 4 Stunden.

27. April. Der Schmerz in der Seite und im Bein ist in 3 Tagen gänzlich vergangen und der Urin ist auf einmal hell geworden; allein am vierten Tage kehrte der Schmerz zurück nur in der linken Kopfseite, welche tagsüber roth und geschwollen erscheint und wühlt (pits). Er geht ohne Stock. — Wird fortgefahren.

4. Mai. Fast gesund; fühlt nur etwas Schmerz in der linken Kopfseite beim Gehen. Sieht aber wohl aus und fühlt sich ganz wohl, geht im Zimmer bei vollkommenem Wohlbefinden ohne jede Stütze. Er meint, er habe noch einige Nächte Frost gehabt. Er schwitzt auch noch Nachts. Sonst bekam er das kalte Fieber, sobald die Bettwäsche gewechselt werden mußte. — Wird fortgefahren. 11. Mai. Ganz wohl. Keine Arznei. 20. Juli. Fortdauernd wohl.

Die zwei letzten Berichte erhielt ich von seiner Umgebung, er selbst, da er wohl war, hielt es nicht für nöthig, trotz seines Versprechens, in eigener Person zu berichten, nachdem er am 4. Mai den dritten Besuch gemacht hatte.

*) Weiter oben ist Natr. mur. ein bewährtes Antiscrophulosum genannt worden. Gicht aber wird von Manchen als „Skrofulose der Alten" bezeichnet. G.

Digitized by Google

Wenn man bedenkt, daß der Kranke 14 Tage hier auf dem Festlande war, ehe er zu mir kam, so ist es nicht wahrscheinlich, daß sein rasches Gesunden beim Gebrauch von Natr. mur. dem Klima könnte zugeschrieben werden. Dennoch ist dies der schwache Punkt in dem Falle, wenn es einmal einen solchen geben soll. Patient und Arzt denken beide, die Arznei hat es gethan. Andere mögen anders denken.

Zu bemerken ist noch, daß die salzigen Gerichte auf dem Schiff und die Seeluft während der Reise nicht heilten.

XIX. Beobachtung. Frau B., 53 Jahre. Seit 4 oder 5 Wochen **Schüttelfrost** mehre Male am Tage und in der Nacht, in den Schultern beginnend, in Form **kalten Kriechens** und den Rücken herunter überall hin ziehend; kaltes Kriechen in den Beinen Nachts im Bett; kalter, schwitzender Kopf; übeler Mundgeschmack; große Schläfrigkeit 4 oder 5 Wochen, andern Theils zu große Munterkeit bis 2 a. m. (? G.) und Unfähigkeit, wieder einzuschlafen.

Sie ist sehr niedergeschlagen; schon die Beschreibung ihrer Leiden treibt die Thränen in die Augen.

Natr. mur. 6. trit. 6 Gran in Wasser, alle 4 Stunden.

Wenige Tage später sah ich, wie es ihr ginge und erhielt folgende Nachricht: „Das kalte Kriechen und der Frost sind nach dem ersten Pulver verschwunden (left off)." Sie spricht daher von den Pulvern „sie haben mich warm gemacht". Fühlt sich überhaupt wärmer, ist eine ganz Andere geworden und schläft gut. Nie hatte sie Wechselfieber.

Zwei Monate darnach sah ich ihre Tochter, als Patientin (die Mutter) sagen ließ: „Jene Pulver thaten mir so wohl, daß ich mich besser befand als seit Jahren."

In Folge der Heilung interessirte es mich zu erfahren, wie es Patientin bisher in Bezug auf Verwendung des Salzes zu ihren Speisen gehalten habe und erhielt folgenden überraschenden Aufschluß:

„Etwa seit einem Jahre nahm ich auf Empfehlung einer Freundin viel Salz, da sie meinte, es sei gut für mich, und so kam es, daß ich täglich ungefähr 1½ Theelöffel voll auf Brod nahm."

Ich frage nun: „Handelte es sich etwa in diesem Falle um eine chronische Kochsalz-Vergiftung, der mit dem eigenen Dynamide antidotarisch begegnet wurde?"

In der That ist dies eine sehr interessante Beobachtung. Eine Frau, die außer dem gewöhnlichen Salz-Quantum zu ihren Speisen 1½ Theelöffel davon circa 1 Jahr täglich zu verbrauchen pflegte, was sie sogar während der Kur nicht unterließ, erfährt schon von dem ersten Pulver des verriebenen Salzes eine markante Veränderung. Auch das Aussehen der Patientin war merklich anders geworden: bei meinem ersten Besuche kam sie zu mir in ihrem »drawing-room« mit einem Shawl über ihren Schultern und offenbar frierend; bei meinem zweiten Besuche nur wenige Tage später trug sie keinen Shawl und war gänzlich frei von jedem Frostgefühl.

Vor Jahren litt diese Dame an Angina pectoris, wirklicher Brustbräune, und wurde von Aerzten beider Schulen aufgegeben; in meiner Behandlung (die sich auf zwei Jahre erstreckte) erfuhr sie eine völlige Wiederherstellung, seit 18 Monaten befindet sie sich ganz wohl.

XX. Beobachtung. Frau W., 60 Jahre. Kam in Behandlung wegen **Kälte der Beine,** von den Knieen bis zu den Füßen, seit ¼ Jahr. Sie bekommt sie auf keine Weise warm; Nachts packt sie dieselben in Flanell und hüllt sie auch bei Tage so ein; dennoch bleiben sie kalt. Die Kälte ist nicht objektiv, sondern wird nur von ihr selbst wahrgenommen; auch an Schlaflosigkeit leidet sie sehr und an großer nervöser Reizbarkeit.

Beim nächsten Besuch wenige Wochen später berichtet sie, daß sie von ihrer alten Schlaflosigkeit schnell geheilt worden sei, ebenso von der Kälte der Beine, doch wären letztere nicht so, wie sie es möchte; an Stelle der Kälte sei ein brennendes Gefühl getreten, besonders in den Venen des Theiles, welche jetzt dick würden. Sie brauche ihre Beine nicht mehr einzupacken, vielmehr seien sie jetzt fast zu warm.

Es wird fortgefahren.

Die Heilung war von Bestand. Das Mittel besserte überdies ihr Nervensystem dergestalt, daß sie von den Pulvern meinte, „sie besänftigten (soothed) ihre Nerven."

XXI. Beobachtung. Verstopfung, von langer Dauer, bei einem blassen jungen Mädchen von 23 Jahren, nur alle 2 bis 3 Tage eine Ausleerung.

Natr. mur. 6. trit. 24 sechsgränige Pulver, je eines in Wasser Vor- und Nachmittags.

Diese eine Partie Pulver heilte gänzlich. Jetzt hat sie täglich einen Stuhl. Auch kam die Periode eine Woche später (sehr ungewöhnlich) und die sonst vorhandenen Schmerzen fehlten. Die Menses selbst waren auch nicht so excressiv als gewöhnlich.

XXII. Beobachtung. Ein Herr, 60 Jahre alt, leidet an **Oedem der Vorhaut** seit einigen Wochen; zwischen Scrotum und Dickbeinen heftige **Intertrigo** mit viel Beschwerde von Schärfe und bedeutender Excoriation. Dieser Zustand währt schon Monate; trotzdem er täglich mehre Male Abwaschungen vornimmt. Patient ist gichtisch und sehr zaghafter, melancholischer Gemüthsstimmung.

Seine Haut ist sehr dunkel und von ungesundem Aussehen.

Natr. mur. 6. Verr. Sechs Gran, 4mal täglich. In einer Woche war das Oedem und Intertrigo fast weg und er befand sich bei viel besserer Laune; am Ende der zweiten Woche war er gesund. Er fährt auch fort sich wohl zu befinden und die Haut seines Gesichtes ist von hellerer Farbe, während die Haut des Rumpfes geblieben ist, wie zuvor. Die Veränderung seiner Stimmung (in his mood) ist bemerkenswerth.

XXIII. Beobachtung. Ein Herr, 35 Jahre alt, hat **Schmerz** in dem linken Unterkiefer bis zum letzten Zahne und zu dem linken Auge sich erstreckend, stets nach dem Essen, der Schmerz ist klopfend, reißend; treibt die Thränen in die Augen; er beschreibt denselben als »terrible« und währt er etwa eine Stunde.

Seit 3 Monaten besteht das Leiden, seitdem er Liverpool verlassen und nach Tranmere gezogen ist.

Urin hochroth und dick.

Offenbar geht der Schmerz von einem cariösen Zahn aus.

Er schläft gut, sobald der nach dem Abendessen eintretende Schmerz vergangen ist.

Natr. mur. 6. Verr., 6 Gran in Wasser, dreimal täglich. Nach 8 Tagen berichtet Patient: Schmerz viel besser, er kommt, währt aber nur 5 oder 6 Minuten und die Thränen kommen nicht mehr in die Augen.

Es wird fortgefahren.

Der nächste Bericht lautete dahin, daß er sich, auf dem Punkt angelangt, wo er glaubte gänzlich geheilt zu sein, eine leichte Erkältung zuzog, worauf der Schmerz in seiner ursprünglichen Heftigkeit wiederkehrte. Jetzt befreite ihn ein Zahnarzt von den Zähnen und dem Schmerz.

Er kommt in weitere Behandlung wegen Hämorrhoiden. Die Thatsache, daß der Schmerz in seiner ursprünglichen Hef-

Digitized by Google

tigkeit wiederkehrte, stand nur zu erwarten unter solchen Umständen.*) Handelt es sich nun auch nicht um eine bleibende Heilung, so wird doch auch andererseits die evidente Wirkung des Mittels nicht in Abrede gestellt werden können.

XXIV. Beobachtung. Ein gichtischer Herr von 70 Jahren hatte bis vor 3 Jahren die Gewohnheit, gegen Morgen zu schwitzen, aber neuerdings transspirirt er weniger und fühlt er seit jenen 3 Jahren **immerwährende Kälte** und Schüttelfrost (chilly and cold). Urin blutig und dick; er urinirt mit großer Schwierigkeit und bedient sich deshalb Nachts seit 2 Jahren des Katheters.

Er nimmt Natr. mur. 6. Verr. für 3 Wochen, und berichtet, daß er nach dem ersten oder zweiten Tage nicht mehr den Katheter nöthig gehabt hätte; die Blase war wieder kräftig genug. Der Urin ist frei von Blut und Schleim, aber noch dick (wovon? G.), dagegen nicht so roth oder ziegelmehlartig; er selbst ist hartleibiger als sonst und fühlt bedeutend mehr Wärme in sich.

Er bittet, mit der Arznei fortzufahren, dem ich beipflichte.

Er consultirt mich nicht wieder, als er aber seine kleine Rechnung bezahlt, setzt er mich in Kenntniß, daß er schrittweise sein altes Frieren verloren habe, daß der Urin normal geworden und daß er sich des Katheters gar nicht mehr zu bedienen brauche.

Es kann nun zwar der Urin von selbst gut geworden sein und könnte auch das Katheterisiren, nachdem es gewohnheitsmäßig 2 Jahre vorgenommen worden war, möglicherweise nur noch aus Gewohnheit fortgeschehen sein; allein wie sollen wir uns das Verschwinden der Kälte, des drei Jahre währenden Frostgefühls erklären?

XXV. Beobachtung. Ein Herr, 50 Jahre alt, für gewöhnlich bei guter Gesundheit und von ausgezeichneter physischer Beschaffenheit, bietet folgende Symptome: Seit 6 Wochen **Kälte des Unterleibes,** vom Nabel abwärts, mit Einschluß der Genitalien; Anschwellung des Leibes nach später Mahlzeit — after late dinner — mit Auftreibung — flatulence —; läßt eine große Menge Urin von strengem Geruch; dieser Urin enthält aber keinen Zucker; Patient ist auch an den Beinen kalt und Nachts unruhig; mit Kälte vom Nabel bis hinunter zu den Beinen; sitzt er auf dem Sopha, so hält er, wie ich notirt habe, beide Hände dicht über die Schambeingegend; und auf die Frage, weshalb er dies thue, erwiedert er, weil diese Theile so kalt seien, daß er sie mit seinen Händen zu erwärmen suche. Er hat das Gefühl, als ob sein Hemd feucht und kalt wäre. Wenn er urinirt, scheint es ihm, als ob es gar nicht wieder aufhörte zu tröpfeln (for dribbling). Schrecklicher Durst vom Mund, nicht vom Magen aus. Verdauung regelmäßig, Zunge belegt, fauler Athem. Sehr verzagt.

Nimmt regelmäßig Dampfbäder.

In diesem Falle bildete das Kältegefühl, die profuse Urinsecretion und der Durst die hervorstechenden Symptome, und sind es, wie wir wissen, auch die von Natrum muriaticum.

Natr. mur. 6. Verr. 6 Gran.

24 Pulver. Viermal täglich ein solches Pulver in Wasser zu nehmen.

8 Tage später: die Kälte bedeutend besser; läßt nicht ganz so viel Urin und der Geruch desselben ist weniger übel. Die Kälte der Beine auch viel besser, ebenso die der Schambeingegend. Auch der Durst viel besser und die Zunge. Athem nicht unrein; fühlt sich überall — all over — besser, ist wärmer geworden. Besteht ängstlich auf Fortsetzung der Arznei, was geschieht. Er kommt nicht wieder. Als ich ihm nun schrieb, wie es ihm ginge, erhielt ich die Antwort, daß die Wirkung der letzten Pulver die Heilung vollendet hätte, nur noch etwas Durst ist da, dessentwegen er mich noch einmal besuchen will, er kam indessen nicht. Von einem Verwandten höre ich, daß es ihm fort und fort gut geht.

In diesem Falle fing die Besserung unmittelbar nach dem Gebrauch der Pulver an, und so weit ich es beurtheilen kann, ist die Heilung nur diesen zuzuschreiben.

Dies ist, kritischer Leser, der Weg, den ich bei Erforschung der natürlichen Wahrheit eingeschlagen habe. Und so bin ich denn gegen meinen Willen gezwungen worden, die Existenz eines gewissen „Etwas" einzuräumen, welches durch Verreiben in den Arzneikörpern zur Geltung kommt.

Was es ist, weiß ich nicht; wie man es nennen will, kümmert mich nicht.

Mach's nach, aber mach's besser.

Spargel.

Zu den angenehmsten Gaben, welche der Frühling für die Küche liefert, gehört entschieden der Spargel. Feinschmecker können meist kaum die Zeit erwarten, in welcher dieses zarte Gemüse wieder auf dem Tische prangt, und sie thun sich mitunter sogar im Winter eine Güte an dem theuren conservirten Spargel. Trotzdem wird derselbe von manchen Personen nicht vertragen, und da kürzlich aus unserem Leserkreise eine, auf die Wirkungen des Spargels auf die Harn- und Geschlechtsorgane bezügliche Frage an uns gerichtet und Auskunft darüber verlangt wurde, ob Nieren- und Blasenkranke ihn vermeiden müssen oder genießen dürfen, so wollen wir uns kurz darüber auslassen.

Zunächst sei bemerkt, daß der in unseren Gärten gezogene Spargel von einer an sandigen Meeresufern, namentlich im Süden Europas wildwachsenden Pflanze abstammt, von der es mehrere Arten giebt: **Asparagus officinalis, Asparagus amarus** u. s. w. Diese Pflanze gehört zu den Giftpflanzen und war früher officinell, und zwar wurde sowohl die Wurzel verwandt, der jedoch der dem Spargel eigenthümliche, wirksame Bestandtheil, das Asparagin, fehlt, wie auch die Spargelsprossen. Die Wurzel enthält ein gelbes Harz, dem die ältere Medicin sedative (beruhigende) Eigenschaften zuschrieb, während das in den Spargelsprossen befindliche Asparagin und ein scharfer, bitterer, harziger Stoff gastrische Beschwerden hervorrufen und die Nierenthätigkeit anregen. Ein mit Syrop vermischtes, aus den Wurzeln und Schossen bereitetes Extract wurde bei Herzleiden, bei Wassersuchten und Blasenlähmungen angewandt. Als man später das Asparagin darstellen lernte, in Form von wasserhellen, geruchlosen, aber sehr fade und widerlich schmeckenden, rhombischen Säulchen, wandte man dieses an, und zwar in Gaben von 3—7 Decigramm. Sehr bald wurde es aber als ein wenig verläßliches Mittel wieder bei Seite geschoben. Denn während Einige Vermehrung der Harnabsonderung bei Herz- und Nierenkranken und Besserung der aufgeregten Herzthätigkeit constatiren konnten, ohne daß die Magenschleimhaut gereizt wurde, wie dies bei manchem anderen Mittel der Fall ist, sahen Andere nur sehr geringe Wirkungen von demselben. Es liegt dies daran, daß der Spargel überhaupt nicht auf jeden

*) Ich bezweifle dies. Ist eine Heilung perfekt, so kommt eher eine neue Affection, wie ich es erlebte bei einer Heilung mit Stannum. Bei neuer Erkältung trat wohl Schnupfen ein, aber nicht der gründlich geheilte Gesichtsschmerz (tic douloureux). G.

Digitized by Google

Menschen gleich wirkt und aus diesem Grunde zankten sich die Aerzte schon vor Jahrtausenden über seine Wirkungen; der Eine nannte ihn „schwächend", der Andere „erhitzend", der Dritte hielt ihn für „verdauungsbefördernd", der Vierte für „steintreibend", der Fünfte für „die Harnabsonderung befördernd", der Sechste für „ein vorzügliches Aphrodisiacum" und der Siebente — sah nie eine Wirkung davon. Und diese Meinungsverschiedenheit dauert bis jetzt fort, eben nur deshalb, weil man der irrigen Meinung ist, daß ein und dasselbe Arzneimittel auch gleichartige Wirkungen bei allen Menschen hervorrufen müsse. Individualisirt man aber, so wird man finden, daß arzneiliche Spargelpräparate (Tinctur oder Syrop) aus dem wilden Spargel oder aus bitter gewordenen Sprossen des Gartenspargels in der That bei manchen Personen zunächst eine Vermehrung, dann aber eine Verminderung der Harnabsonderung hervorrufen, daß der Harn einen eigenthümlichen Geruch annimmt, und daß bei Einzelnen sogar Blasenzwang und Blutharnen eintritt. Hieraus resultirt aber auch die weitere Wirkung auf die Geschlechtssphäre. Ferner ergaben Prüfungen mit solchen Präparaten an Gesunden, neben den Geschmacks- und Magenstörungen, anfänglich starkes Herzklopfen, später kaum fühlbaren Herzschlag, sowie Rücken- und Lendenschmerz.

Was nun aber von Spargel-Arzneipräparaten gilt, das gilt unseres Erachtens entschieden nicht von der cultivirten Spargelpflanze. Das wirksame Asparagin so wenig wie der Bitterstoff befinden sich in größerer Menge in den Sprossen, welche wir als Gemüse verwenden. Beides entwickelt sich vielmehr erst dann, wenn die Sprossen die Erde an der Oberfläche durchbrochen haben. Die arzneilichen Wirkungen kommen eben mehr dem wilden Spargel zu, dessen Sprossen keineswegs in der Dicke, wie wir sie auf der Tafel lieben, hervorschießen, und die veredelte Spargelpflanze hat durch die Cultur in ihrer Giftigkeit eine fast ebenso wesentliche Abminderung erfahren, wie andere von uns als Zierpflanzen benutzte Giftpflanzen, die, wie beispielsweise mehrere in Gärten gezogene Arten von Aconitum, gar nicht für die Arzneibereitung verwandt werden können. Außerdem ißt man den Spargel ja nicht roh, sondern gekocht, wodurch offenbar eine weitere Abminderung seiner an und für sich geringen giftigen Eigenschaften herbeigeführt wird. Eine sorgsame Köchin wird endlich auch bittere, also auch größere Mengen von Asparagin enthaltende Stengel gar nicht auf die Tafel geben. Hier in Deutschland ist also der Genuß sorgfältig ausgesuchten und zubereiteten Spargels wohl nur für sehr wenige Menschen von irgend welchem Nachtheil; derselbe dürfte sogar bei vielen Nieren- und Blasenaffectionen, wenn nicht in allzugroßen Mengen genossen, nützen. Anders im Süden, namentlich in Italien. Wer dort in Hôtels den ungeschält servirten und offenbar aus **Asparagus amarus** cultivirten Spargel jemals durch seine Zähne gezogen hat, der verzichtet daselbst für die Dauer seines Aufenthaltes, schon des bitteren Geschmackes halber, auf diese Lieblingsspeise nordischer Feinschmecker. Dr. P.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. Seeliger zu Helmstedt (im Braunschweigischen) ist verstorben. — Zu Lübben i. d. L. verstarb am 27. April der Director der Königl. Hebammen-Lehranstalt, Sanitätsrath Dr. Heinrich Löscher. Sohn eines homöopathischen Arztes gehörte er selbst bis zu seinem Tode unserer Methode an und war Mitredacteur der „Internationalen homöop. Presse". — Endlich ging uns noch die Anzeige von dem am 3. Mai erfolgten Tode des auch als Schriftsteller in polnischer und deutscher Sprache bekannten, homöopathischen Arztes Dr. med. Anton Ritter von Kaczkowski in Lemberg zu.

Auf unser Preisausschreiben sind 35 poetische Wettbewerbungen eingelaufen, welche wir dem unter dem Vorsitz des Schriftstellers Max Moltke zusammengetretenen Preisrichter-Collegium übergeben haben. Ohne dem Letzteren vorgreifen zu wollen, sei heute beklagt, daß von den Bewerbern leider nur Einer den Preis bekommen kann, denn nach unserem Urtheil waren nicht wenige recht hübsche Antworten an den „Districtsarzt ohne District" darunter. Nun — die Nichtgekrönten werden sich trösten müssen.

Amerika. Die Zahl der amerikanischen homöopathischen Facultäten hat einen Zuwachs durch das »Hahnemann medical college« in San Francisco erhalten.

Der Verein für Homöopathie in Elberfeld beging am 23. April sein nicht bloß von den Vereinsgenossen, sondern auch von Mitgliedern des Vereins „Hahnemann" in Elberfeld, sowie der Vereine in Barmen und Ronsdorf zahlreich besuchtes neuntes Stiftungsfest. Der Vorsteher, Herr Horn, gab in seiner Festrede ein Bild der Thätigkeit des Vereins und des erfreulichen Aufschwunges desselben, dankte besonders dem homöopathischen Arzte Dr. Blümner für seine Theilnahme an den Bestrebungen des Vereins und überreichte ihm das Diplom als Ehrenmitglied. Herr Haupt brachte sodann ein Hoch auf Se. Majestät den Kaiser Wilhelm aus, welchem die Absingung des Liedes „Heil Dir im Siegerkranz" folgte. Herr Dr. Blümner hielt hierauf einen Vortrag über Hahnemanns Leben und Wirken und verlas ein dem Verein gewidmetes Gedicht. Diesem beifällig begrüßten Vortrag folgte ein von Herren Rübenstrunk und Horn inscenirter Dialog, in welchem in ergötzlicher Weise ein Allopath und ein Homöopath sich über Hahnemanns Heilmethode stritten und der Allopath natürlich aufs Haupt geschlagen wurde. Die Pausen zwischen diesen rhetorischen Leistungen wurden durch Vorträge des Gesangvereins „Orpheus" unter Leitung des Herrn Hauptlehrers Oxé und durch Solovorträge des Geigenkünstlers Henrichs ausgefüllt. Die Stimmung sämmtlicher Theilnehmer war deshalb eine der Bedeutung der Feier angemessene und gehobene, und allgemein befriedigt trennte man sich erst in später Nachtstunde.

Im homöopathischen Verein zu Berlin hatte sich zur Feier der Erinnerung an den 10. April, den Geburtstag Samuel Hahnemanns, am 21. April im Vereinslokale eine Zahl treuer Anhänger der Homöopathie eingefunden. Letzterer hatte ein würdiges Feiertagsgewand angelegt und von einer mit frischem Grün umgebenen Erhöhung schaute die lorbeerbekränzte Büste des Altmeisters auf seine Getreuen herab. In von Herzen kommenden Worten gedachte der Vorsitzende des Vereins, Rechnungsrath Hillgenberg, des großen Mannes, den schöne Worte nicht zu verherrlichen vermöchten, da er sich durch seine unsterblichen Verdienste um die Menschheit selbst den Kranz hellstrahlender Glorie um das ehrwürdige Haupt gewoben habe. Aus den Schmähungen, mit denen ein Theil seiner Gegner ihn überhäufte, erblühten dem Gerechten freundliche Blumen, mit denen die Verehrung und Liebe seiner Anhänger ihn heute geschmückt habe. — Die Frage, auf welche

Digitized by Google

Weise der hiesige Homöopathische Verein wohl am Besten das Gedächtniß an Hahnemann feiern könnte, beantwortete Redner mit der Aufforderung an die Versammelten, die Wohlthaten der Homöopathie den Zweiflern anschaulich zu machen und durch ernste Arbeit für ihre Verbreitung zu wirken. Vor allen Dingen sei es daher eine heilige Pflicht aller hiesigen Anhänger der Homöopathie, den in Berlin bestehenden Verein „Homöopathisches Krankenhaus" nach Kräften zu unterstützen, damit endlich in der Hauptstadt des Deutschen Reiches für die leidende Menschheit ein Asyl geschaffen würde, in der Jeder der Segnungen der Homöopathie an öffentlicher Stätte theilhaftig werden könnte. Die sich hieran schließende Aufforderung des Festredners zu fleißigen Sammlungen für das Krankenhaus blieb nicht ohne klingenden Erfolg. — Während des einfachen Mahles, das darauf die Versammelten bis zu später Stunde froh vereinte, wurde denselben noch durch die Widmung einer für den Abend eigens verfaßten, äußerst gelungenen humoristisch-poetischen Epistel eine angenehme Ueberaschung bereitet. Wir glauben nicht zu irren, daß sich hinter dem pseudonymen Verfasser des Poems, der sich Hilarius Parasitus („Der fröhliche Schmarotzer"), Doctor in absynthia Berolinensis nannte, ein allgemein beliebtes, niemals fehlendes und stets schlagfertiges Mitglied des Berliner Homöopathischen Vereins verbirgt, das kein Neuling in der Reimschmiedekunst ist. Im Laufe dieser Epistel wurde dem in No. 6 der Populären Zeitschrift für Homöopathie abgedruckten Spottgedichte „Auf die homöopathischen Pfarrer" in sehr geschickter Weise eine ebenbürtige und schlagende Abfertigung zu theil, welche wir der Oeffentlichkeit leider deshalb vorenthalten müssen, weil wir dem von der „Populären" preisgekrönten „Poeta laureatus homöopathicus" wohl nicht vergreifen dürfen.

H. S.

Oeffentliche Correspondenz.

Pfarrer H. Ihrem Wunsche haben wir durch den Artikel über „Spargel" entsprochen. — Die andere Angelegenheit ist traurig genug. Es ist empörend, daß dergleichen sich wieder und immer wieder in die Homöopathie hineinmengt. Vielleicht ist noch Remedur möglich.

P. Z. Sie haben also Angesichts der Strophen in unserem Festgedicht (in No. 8), wo wir von den Spatzen sprachen, welche die eherne Bildsäule des Denkers Hahnemann beschmutzten und die sammt ihrem Schmutze durch eine Hand, „die einen Besen meisterlich bewegte", verscheucht wurden, an die Hand gedacht, die Samstags ihren Besen führt und Sonntags Sie am Besten caressirt? — Au!

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Die regelmäßigen Mitgliederversammlungen finden nach wie vor an jedem 2. und 4. Montag im Monat Abends 8 Uhr im Vereinslokale Leipzigerstraße 33 bei Waßmann statt: die nächste Versammlung also am 26. Mai und die darauf folgende am 9. Juni. Nichtmitglieder sind ebenfalls willkommen. Auch auswärtige Freunde der Homöopathie nimmt der Verein gern auf. Bezügliche Anträge sind an den Schriftführer H. Seckt, SO. Reichenbergerstraße 4, zu richten.

Auf die Vervollständigung unserer Bibliothek, deren Katalog mit der letzten Nummer dieser Zeitschrift sämmtlichen Mitgliedern übersandt worden ist, weisen wir mit dem Wunsche hin, daß nun eine recht fleißige Benutzung unserer reichhaltigen Büchersammlung stattfinden möge.

Zur Empfangnahme der Beiträge, sowie etwaiger außerordentlicher für das in Berlin zu errichtende „homöopathische Krankenhaus" ist der Vereinsschatzmeister Janus während der Versammlungen bereit; auch können die Zahlungen an denselben nach seiner Wohnung: W. Kurfürstenstraße 162 II. gerichtet werden.

Bestellungen auf Arzneien und Bücher aus der Homöopathischen Central-Apotheke des Dr. W. Schwabe in Leipzig werden von Herrn Polizeisecretair Weber an den Vereinsabenden oder mittels schriftlicher Bestellung N. Tieckstraße 30/31 entgegen genommen. **Der Vorstand.**

Arztgesuch.

An mehreren Orten des Herzogthums Braunschweig wird die Niederlassung **homöopathischer Aerzte** gewünscht; z. B. in Helmstedt an Stelle des kürzlich verstorbenen Dr. med. Seeliger, und in Schöningen. Zur Uebermittelung von Adressen behufs näherer Auskunftsertheilung sind wir gern bereit. **Die Redaction.**

Soolbad Kösen.

Vom 16. Mai ab bin ich wöchentlich dreimal und zwar Montags, Mittwochs und Sonnabends Nachmittags 4 Uhr im Haemmerlingschen Gasthofe zu Kösen zu konsultiren.

Naumburg a. S. **Dr. med. Tschoertner**
homöopath. Arzt ꝛc.

Dr. med. F. Schwarz
homöopathischer Arzt und Badearzt
Baden-Baden,
Stahlbad, Fichtenthalerstraße.

Marienbad in Böhmen.
Dr. med. Hensler,
Jägerstraße, zur Pyramide.

J. Stein,
homöopathischer Arzt und Badearzt.
Teplitz — Böhmen,
Bahnhofstraße, zur **Wenzelsburg.**

Dr. med. Theodor Kafka,
prakt. homöopath. Arzt in Carlsbad,
wohnt wie bisher im Hause
„zum Marktbrunn", Marktplatz.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 10: Aus dem Lager unserer Gegner. — Die Entdeckung des Cholerapilzes. — Natrum muriaticum. Von Dr. Goullon (Schluß.) — Spargel. — Vermischtes: Auszeichnung. Preisausschreiben. Amerika. Vereine in Elberfeld und Berlin. — Oeffentliche Correspondenz. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Fünfzehnter Jahrgang.

№ 11.

Leipzig, 1. Juni

1884.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Der Districtsarzt ohne District.

(Preisgekrönte Antwort auf das Gedicht „Die homöopathischen Pfarrer“ in Nr. 6 dieser Zeitschrift.)

Vor Zeiten, als weder Heide noch Christ
Wußte, was Nervenschwäche ist,
Und Niemand dachte auch nur im Traum
An Vivisection und Klinikraum;
Als Jenner's Kunst noch nicht existirte,
Mit dem Bratspieß man das Impfen vollführte,
Da war die Heilkunst gerade nicht schwer,
Der Priester betrieb sie so nebenher.
Die Dynastie in Aeskulap's Reich
Ist sozusagen ein Seitenzweig,
Der erst im späteren Zeitengang
Dem alten Priesterstamme entsprang.
Nun müßten schon dieses Factums wegen
Priester und Doctor stets Freundschaft hegen!
Geschieht's? — Ach, daß uns doch auf Erden
Gar nichts Vollkommenes kann werden!

In seiner Klause sitzt tiefbedrückt
Ein Districtsarzt ohne District;
Ja, ohne District — verflucht' Malheur!
Kein Patient läßt sich sehen mehr;
Die Glocke draußen auf dem Flur
Ist 'ne ungezogene Creatur;
Die Leute lassen sich helfen und rathen
Allein nur noch vom Homöopathen;
Seit langer Zeit schon haben sie
Alle Apathie gegen Allöopathie;
Dem Districtsarzt brachte seit dieser Schwenkung
Jede neue Erkrankung nur neue Kränkung.
In seiner Noth sinnt er hin und her,
Wie ihm nun wohl zu helfen wär' —
Wie der Sieg zu erringen sei in dem Streite
Wider homöopathische Pfarrersleute. —
„Ha! endlich hab' ich's — ich reite hin —
Halt' ihnen vor ihren bösen Sinn; —
Zu Pferd denn. — — Ja so — verkauft — entbehrlich! —
Per pedes? Landweg — sehr beschwerlich! —
Ei, wenn wir's versuchten — ach, welch' ein Genuß —
Mit dem Allerweltsgaul, dem Pegasus —? —“
So hat der gute Doctor gedacht.
Schnell wird ein Poem zu Stande gebracht;
Und weil der Autor ein Medicus,
Fehlt auch das Recipe nicht zum Schluß:
„Collegen, werden die Pfarrer zu dreist,
Bleiben sie nicht beim heiligen Geist,
Sprechen sie mehr vom Organon*) als Canon,
Treiben sie's mit den Salben zu toll,
Statt zu reden nur salbungsvoll,
Dann steigen auf die Kanzel wir,
Pred'gen von Hölle und Himmelsthür,
Predigen aber am allermeisten:
Schuster, bleibe bei deinem Leisten!“
Da sieht man wieder, daß auch ein Mann
Trotz Tentamen physicum irren kann.
Doctorchen, gegen dein Leiden hilft nur
Eine ganz besond're Mixtur,
Eine bittere ist's; das Recept dazu
Sollst du erhalten — studir's in Ruh!
Doch eins zuvor: Tritt ein Pastorlein
In der Armuth Hütte ein

*) v. Sam. Hahnemann's „Organon der Heilkunde“.

Digitized by Google

Und kurirt da neben der Seel' auch den Leib,
So gönne ihm diesen Zeitvertreib;
Ihm Dank zu sagen, verlange ich nicht,
Das besorgt schon allein der arme Wicht,
Wenn er nach überstandenem Weh
Keine Schwindsucht spürt — im Portemonnaie
Und auf die Diät nicht folgen Diäten;
In solchem Fall also magst du — beten.
Wenn aber ein fürwitz'ger Praktikant
Auch fette Brocken dir nimmt aus der Hand;
Wenn er mit Mittelchen, wohl potenzirt,
Auch reiche Schäfchen scheert und kurirt;
Ja dann, Doctorchen, hilft eben nur
Die oben in Aussicht gestellte Mixtur,
Die zu deinem Nutz und Frommen
Hier nun zum Abdruck möge kommen.
Recipe: Was du in Würzburg und Wien,
In Tübingen und zuletzt in Berlin
Erlernet unter heißem Bemüh'n,
Wirf es — und sei es dir noch so theuer —
In Hahnemann's hehres Geistesfeuer.
Laß es glühen so lange Zeit,
Bis es von allen Schlacken befreit
Und auf der Masse glänzendem Fluß
Strahlt das »Similia similibus!«
Trinke dann ohne beson'dre Diät
Von der Mischung früh und spät;
Geniret Anfangs die Bitterkeit,
Verzag' nicht! sie giebt sich mit der Zeit
Und kündet das End' einer glücklichen Kur —
Probatum est! Versuch' es nur! — — — —

Ich sehe im Geiste schon den Tag,
Wo du sitzest in des Pfarrers Gemach
Herzlich plaudernd an seiner Seit' —
Vergeben, vergessen ist jeder Streit —
Da eben schenkt er wieder ein
Den Wahrheit bergenden Feuerwein,
Nun Auge in Auge stoßt ihr an:
Forever Samuel Hahnemann!

Friedrich Thimm.

Professor J. Emanuel Veith in seiner Stellung zur Homöopathie.

Von Dr. Mossa in Constanz.

Bei Gelegenheit des satirischen Gedichts auf die, die Homöopathie ausübenden Priester, besonders die auf dem Lande wohnenden, hat die Redaction dieses Blattes mit Recht darauf hingewiesen, daß die Ausübung des Priesterthums und der Arzneikunde ursprünglich in einer Person vereinigt war. Das zeigt recht klar die Geschichte der Medicin beim griechischen Volke; wie alle Kunst ging auch die Arzneikunst bei diesem so harmonisch entwickelten Volke aus dem religiösen Kultus hervor. Selbst Hippokrates, der Vater der wissenschaftlichen Medicin, gehörte der Priesterschaft der Asklepiaden an, sozusagen einem medicinischen Orden, in dem sich die ärztlichen Kenntnisse und Erfahrungen, zu deren Geheimhaltung sich die Eingeweihten durch einen Eid verbindlich machen mußten, von Geschlecht zu Geschlecht erblich fortpflanzten.

Es ist daher, um mit Darwin zu sprechen, nur eine Art Atavismus, Rückkehr zu einer ursprünglichen Daseinsform, wenn selbst in unserer Zeit durchgebildete praktische Aerzte, wie es hier und da vorgekommen, nachdem sie oft lange Zeit eine segensreiche Praxis ausgeübt, sich dem Studium der Theologie zugewandt haben und Priester geworden sind.

Eins der merkwürdigsten Beispiele dieser Art gab in unserer Zeit Johann Emanuel Veith, dessen Biographie sich bereits in einem früheren Jahrgang dieser Zeitschrift findet. Nachdem derselbe viele Jahre mit Erfolg und Ruhm als Arzt und Professor der Thierarzneikunst, um die er sich hohes Verdienst erworben, in Wien gewirkt hatte, wandte er sich, nach seinem Uebertritt zum Christenthum, mit dem größten Eifer dem Studium der Theologie zu, trat in den Orden der Redemptoristen, leistete nun als Prediger wie als theologischer Schriftsteller ganz Außerordentliches, ohne aber dabei die Medicin zu verabsäumen; ja seine ärztliche Thätigkeit nahm, durch die Kenntniß der Homöopathie vervollkommnet, während seines priesterlichen Standes noch in bedeutendem Umfange zu. Diese seine Stellung zur Homöopathie nimmt nun unser Interesse an dem wunderbaren, genialen Manne hier vorzugsweise in Anspruch.

Seine erste Bekanntschaft mit unserer Heilkunst hatte er durch einen Krankheitsfall seines Bruders gemacht. Letzterer hatte seit vielen Jahren an einem Magenkrampf gelitten, der keinem der, auch von Veith selbst, dagegen angewandten Mittel weichen wollte. Als das Uebel im Jahre 1823 mit ganz ungemeiner Heftigkeit auftrat, zog man den homöopathischen Arzt Dr. Manz in Wien zu Hülfe. Dieser gab dem Patienten eine Dosis Ignatia, worauf das Leiden alsbald verschwand, und als es nach einigen Wochen in Folge eines Diätfehlers wiederkehrte, eine zweite Gabe desselben Mittels mit solchem Erfolge, daß nicht nur dieser Rückfall gehoben, sondern Elias Veith auch für immer von seinem Leiden befreit wurde. — Diese auffallende, unzweideutige Heilung machte auf Professor Veith einen solchen Eindruck, daß er mit Ernst an das Studium der Homöopathie ging. Ein Laienbruder der Congregation (bei der er damals selbst wohnte) half ihm die homöopathischen Heilmittel zubereiten, und er begann mit energischem Fleiß sich ein Repertorium der Arzneimittel nach Hahnemann's reiner Arzneimittellehre anzulegen — ein gar mühsames Werk.

Im Hochsommer 1825 wurde er als Priester nach Steyermark, hoch in's Gebirge, ausgesandt. Sein Ruf als Arzt war schon selbst in diese abgelegenen Alpenthäler gedrungen, und von nah und fern strömten Kranke herbei. Seine ersten Versuche mit der neuen Heilmethode, die man ja nicht über Nacht erlernen kann, entsprachen Anfangs nicht immer seinen Erwartungen. Damals heißt es in einem Briefe von ihm: „Patienten hätte ich genug, aber was mit ihnen thun? Andere Mittel als ein paar homöopathische habe ich nicht bei der Hand; diese wollen mir aber nicht sonderlich glücken. Ist das Leipziger Feldgeschrei ein clamor sine lana? (viel Geschrei und wenig Wolle, Ref.) oder habe ich noch viel zu wenig studirt? Ich muß inzwischen das letztere annehmen. Subjekte zur Experienz finde ich hier sehr viele; denn die Leute sind bis zum Uebermaß mit ihren Klagen da. Ich will also diese Gelegenheit benutzen, bis ich die Geduld oder Lust verliere, oder von der Unzulänglichkeit aller menschlichen Systeme mich vollends überzeuge. — Denn es ist dasselbe Elend allüberall, nur würde das homöopathische Wesen auf dem Lande unter Bauern vortrefflich passen."

Digitized by Google

Er blieb aber nicht auf halbem Wege stehen, sondern suchte durch das Studium von Hahnemann's Schriften und des damals in Blüthe stehenden Archivs für die homöopathische Heilkunst immer tiefer in den Geist und das Wesen derselben einzudringen. Da er nicht bloß ein trefflicher, sondern leidenschaftlicher Botaniker war, so sammelte er emsig auf den Alpen die frischen Arzneipflanzen, besonders die Arnica montana.

Je länger, je erfolgreicher wurde seine homöopathische Behandlungsweise. So schreibt er schon 1826, wieder aus Steyermark: „Hier ist recht eigentlich ein Triumph des Dr. Samuel; er würde daselbst gelehrte Freudenthränen vergießen. Ich überzeuge mich doch täglich, daß die homöopathische Methode ohne Vergleich besser ist, als der Schlendrian, sofern sie anders ordentlich gehandhabt wird. Bei zwei chronisch-convulsiven Kranken ist sogar die fahle, nervöse Gesichtsfarbe verschwunden. Auch ein Hemiplegicus (halbseitig Gelähmter, Ref.) ist durch Cocculus, Rhus und Arsen. geheilt und geht zu seinen Geschäften." Er vertiefte sich immer mehr und mehr in die neue Heilmethode; denn, schreibt er, wenn man nicht Alles von ihr wisse, wisse man gar Nichts und stümpere erbärmlich. Die Hauptbedingung zum Erfolg sei die richtige Auswahl, deshalb wolle er die Arzneisymptomen-Bilder sämmtlich in guter Uebersicht auszugsweise zusammenstellen. Mit einem Vivat Dr. Samuel! schließt er um diese Zeit einen Bericht über eine Reihe auffallender Heilungen, die ihm gelungen waren.

1828 heißt es in einem Briefe aus Maria-Stiegen in Steyermark, woselbst er als Priester und Arzt überaus thätig war: „Man hat auf dem Lande mit der homöopathischen Methode ganz ungemein glückliche Erfolge. In einem halben Jahre würde ich hier ein ungeheurer Koloß von Routinier; aber mit allen übrigen Geschäften wäre es rein alle..... Ueber die Unhaltbarkeit der (homöopathischen) Methode kann ich demnach nicht klagen. Mir gelingt das Meiste. Aber der greise Dioscorides in Köthen (i. e. unser Hahnemann, Ref.) scheint zu postuliren, daß der Mensch bis an das Grab gesund sein soll — und das ist zu viel. Er verlangt mehr, als die Vorsehung Gottes auf Erden eingesetzt hat; es steht ja der Tod auf jeder Stirn; wie sollte es da an Krankheit fehlen. Die meisten Uebel jedoch fabriciren die Aerzte selbst mittels der Recepte."

Im Herbst 1831, als die Cholera, dieser unheimliche Gast aus Asien, der damals ganz Europa heimsuchte, auch in Wien auftrat, zeigte es sich recht, wie in Veith's Wirken der Arzt mit dem Priester auf's Innigste verschmolzen war — eine ideale Erscheinung, wie sie uns in unserm Zeitalter gar selten begegnet. Seine Thätigkeit erreichte jetzt den höchsten Grad körperlicher und geistiger Anstrengung. Tag und Nacht diente er den Kranken als Priester und Arzt, ohne seinen Dienst als Kanzelredner einzustellen. Von einer beträchtlichen Anzahl Cholerakranker, unter denen sich viele hochgestellte Personen befanden, wurden Alle bis auf Einen gerettet; und selbst dieser war schon außer Gefahr und starb lediglich in Folge eines Rückfalls, den er sich durch einen groben Diätfehler zugezogen. Dieser Erfolg machte großes Aufsehen, so daß man sich von mehreren Seiten an Professor Veith um Verhaltungsmaßregeln wandte. Auch die bayrische Regierung nahm hiervon Notiz und auf ihr Ersuchen schrieb er einen Aufsatz, der später im Druck erschien unter dem Titel: „Die Heilung und Prophylaxis der asiatischen Cholera, eine Abschrift eines von dem Domprediger und Dr. med. Johann Emanuel Veith, auf Verlangen der bayrischen Regierung entworfenen Aufsatzes, vom Verfasser selbst beglaubigt und übersendet an den Regierungsrath C. von Bönninghausen. Hamm 1832." — Wahrscheinlich war dies die Veranlassung, daß letzterer sich dem Studium der Homöopathie, in der er später so Großes geleistet, zuwandte. Was die Anzahl der von Veith behandelten Cholerakranken betrifft, so beläuft sich dieselbe nach dem französischen homöopathischen Arzte Dr. du Quin auf 125, von denen 122 genesen und nur 3 gestorben seien. Das war gewiß ein beträchtlicher Erfolg, der bei den Mißerfolgen der alten Schule dieser Krankheit gegenüber um so glänzender strahlte und deshalb der Verbreitung unserer Heilkunst in Wien und darüber hinaus außerordentlich zu Statten kam. — Hier aber konnte es Veith, dessen Ruf in immer weitere Kreise gelangte, auch nicht an Anerkennung von Seiten seiner speciellen Fachgenossen fehlen; so ernannten ihn mehrere homöopathische Vereine, wie der des Großherzogthums Baden und die Academia omiopatica von Palermo, zu ihrem Ehrenmitglied. Hahnemann selbst, der sich eines so geistvollen und mit seltenem Erfolg gekrönten Anhängers seiner Heilmethode von Herzen freute, sandte ihm einen Stahlstich seines von Schoppe gemalten Portraits mit der Unterschrift: Samuel Hahnemann seinem Freunde Pater Dr. Veith.

Uebrigens war Veith keineswegs ein blinder, unbedingter Nachtreter Hahnemann's. Das Princip der Wahl specifischer, dem Aehnlichkeitsgesetz entsprechender Heilmittel und die Einfachheit ihrer Anwendung billigte er vollständig; was aber die Höhe der Verdünnungen, die Größe und Wiederholung der einzelnen Gaben betrifft, so ging er seinen eigenen Weg, indem er sein Verfahren in dieser Beziehung je nach den Umständen, der individuellen Art der Kranken und der Krankheit bestimmte. Deshalb lud er später die Gegnerschaft der reinen Hahnemannianer auf sich, so daß er, da er von den allopathischen Eiferern wegen seines Abfalls von der Schulmedicin offen oder heimlich angefeindet wurde, und wegen seines Austritts aus dem Redemptoristen-Orden den katholischen Ultras unliebsam war, eine dreifache ihm zur Last gelegte Heterodoxie zu tragen hatte. Aber er ließ sich hierdurch in dem, als dem rechten erkannten Wege nicht beirren, auch nicht erbittern, sondern scherzte darüber in seiner humoristischen Weise. So schrieb er 1838 an einen kranken Freund in Salzburg: „Ihr Uebelbefinden ist ein Hämorrhoidal-Sturm mit zu starker Fluth gegen die großen Blutleiter des Gehirns. Damit ist freilich noch nicht geholfen. Aber mit Aderlassen auch nicht, sofern Sie nicht etwa den zwecklosen Nebenzweck erreichen wollen, sich bei der dortigen legitim-medicinischen Welt dadurch einzuschmeicheln. In der That, wofür giebt man nicht gelegentlich sein Venenblut her! Ich würde hier viel bessere Freunde haben, wäre ich ein Menschenkind, das Blut vergoß im activen und passiven Sinne." Und späterhin schrieb er an denselben: „Geben Sie sich in S. für keinen Parteigänger der Homöopathie aus. Zuletzt kommt es für das Bekenntniß der medicinischen Orthodoxie auf etliche Blutegel hinaus, und was wollen diese Großes bedeuten? Blutegel! Welchen Enthusiasmus erregt dies Wort bei allen Gutgesinnten. Den Mann, wird man sagen, muß man befördern; er hat sich Blutegel setzen lassen. Er hat also die besten, loyalsten Grundsätze." In demselben Briefe wendet er sich gegen gewisse Dilettanten in der Homöopathie, die in ihrem Eifer um die Reinheit der homöopathischen Methode noch oft über die Forderungen Meister Hahnemann's hinausgehen. Er erwähnt, daß er bei dem wiederholten heftigen Ausbruch der Cholera im Jahre 1836 zwar nur 3, aber sehr schwere Fälle behandelt habe, deren glücklicher Ausgang ihm große Mühe verursacht und wobei er Secale cornutum und Veratrum in sehr tiefer Potenz, ja die Phosphor-Tinctur sogar ganz unverdünnt gegeben hat — und fügt

Digitized by Google

hinzu: „Die Dilettanten Ihrer Stadt werden deshalb Steine vom Unterberg gegen mich aufheben, die vom Mönchsberge haben mich ja ohnehin schon scharf getroffen, und die blauen Flecke sind noch nicht ganz heil.“ —

Höchst charakteristisch für seine Stellung ist folgende Aeußerung von ihm: „Es ist schrecklich, daß ich noch immer als Ligurianer verfolgt werde, obwohl (und weil) ich keiner mehr bin, und als Homöopath, obwohl ich auch keiner mehr bin, wenigstens im Geiste von Köthen. Obendrein wird man als ein Kerl verfolgt, der sich unterfteht, seine Ansichten zu ändern, sobald er bessere zu finden meint, und der folglich keinen Charakter hat.“

Bei alledem blieb er dem Aehnlichkeitsgesetz im ärztlichen Verfahren bis an sein Lebensende getreu; nur in Bezug auf Potenz und Wiederholung der Mittel war er der Ansicht, daß hierin die Eigenthümlichkeit des Individuums, seine bisherige Lebensweise, die Natur der Krankheit und vornehmlich die etwaige Dringlichkeit schleuniger Hülfe, aber nicht eine a priori festgesetzte Bestimmung, maßgebend seien — eine Anschauung und ein Verfahren, worin ihm die Mehrzahl der heutigen Vertreter der homöopathischen Heilkunst entschieden beipflichten —. „Allerdings“, sagte er, „gebe es auch Fälle, in denen man durch sehr feine Gaben noch eine Wirkung, ja sogar die bessere erzielen könne; aber im Allgemeinen dürfe nicht dem einen Extrem, dem gewaltthätigen Hineinstürmen in den Organismus des andern Extrem, die stete Bevorzugung von Hochpotenzen substituirt werden.“ Vor den durch Schütteln der Verdünnungen zu erweckenden Schüttelgeistern hatte er wenig Respect; auch war er kein Freund von dem wochen-, ja monatelangen Abwarten der Mittelwirkungen. Die Bedingung zur Möglichkeit eines Fortschritts sei: sich vor jeder Erstarrung in einer einseitigen Richtung zu wahren.

Helfen, heilen war ihm die Hauptaufgabe des Arztes; er war deshalb leicht bereit, neue Wege einzuschlagen, wo ihm die alten nicht auszureichen schienen. Die Fortschritte der neueren Medicin in der Diagnostik wußte er wohl zu würdigen; doch war er sich bewußt, daß die vollkommenste Diagnose nur eine Vorbedingung sei, nach deren Erfüllung erst die eigentliche Aufgabe des Arztes beginne. Er hielt es daher mit Recht für eine Einseitigkeit, auf die Diagnose das Hauptgewicht zu legen, ohne damit gleichzeitig eine entsprechende Ausbildung der Therapie anzustreben. Dabei stand er als ein scharfer Diagnostiker mit hellem, durchdringendem, ja fast divinatorischem Blick am Krankenbett, indem ihm aus dem schnell zusammengefaßten Krankheitsbilde die entscheidenden Erscheinungen und die von ihnen geforderten Heilmittel wie aus einem Spiegel hervortraten.

Dazu kam bei Veith der Einfluß der Persönlichkeit. Sein Biograph sagt hierüber: „Wer V. schon genau zu kennen glaubte, lernte ihn, wenn er einem Kranken, zumal in einem bedeutenden Falle, gegenüberstand, von einer neuen Seite kennen. Da war keine Spur seines sonst zu Scherz und Humor hinneigenden Wesens. Freundlich, ernst, priesterlich in sich gesammelt, mit immerdar gleich ruhiger Miene, auch wenn es gefährlich stand, und er selbst innerlich von Besorgniß erfüllt war, wirkte seine Erscheinung ungemein wohlthuend und vertrauenerweckend, und der Kranke fühlte sich nicht bloß einem theilnehmenden Freunde, sondern wie einem guten, hülfreichen Genius gegenüber.“

So erwies er sich bei einer Gelegenheit, die neben ihrer tiefernsten zugleich eine humoristische Seite an sich trägt. Zur Zeit, als die Cholera zum ersten Male in Wien auftrat, kam zu Veith eines Samstag-Morgens, als er sich für seine Sonntagspredigt vorbereitete, ein Landpfarrer zu Besuch. Mitten im Gespräch wurde der Pfarrer plötzlich von einem heftigen Unwohlsein, unter unzweideutigen Symptomen der Cholera, befallen. Veith brachte ihn sogleich in das Nebenzimmer auf sein Bett und wandte die entsprechenden Mittel an. Da klopfte es an die Thür. Es war ein Bedienter einer hochgestellten Familie, der einen Auftrag auszurichten hatte. V. sah, daß der Mann sich kaum auf den Füßen halten konnte und erkannte, daß derselbe gleichfalls von der Cholera ergriffen und nicht mehr im Stande sei, nach Hause zu gelangen. Er hieß ihn sich auf den Diwan im ersten Zimmer legen und widmete sich nun gleichmäßig der Pflege beider Kranken. Dabei blieben ihm noch einige Augenblicke übrig, um an seine Predigt zu denken, und er hoffte auch damit zu Stande zu kommen, wenn keine Störungen dazwischen kämen. Daß er jedoch von diesen verschont blieb, hatte er nur seinen Kranken zu verdanken; denn es ward noch gar oft von Besuchern an seine Thür geklopft. Allein Veith sagte stets, wenn er ihnen öffnete: „Ich weiß nicht, ob ich Sie einladen darf, einzutreten; ich habe in jedem meiner Zimmer einen Cholerakranken in Behandlung“, worauf Einer nach dem Andern sich entsetzt davon zu kommen beeilte. Noch am Abend desselben Tages konnte Dr. Veith den Bedienten geheilt entlassen, den Pfarrer mußte er aber die Nacht über bei sich behalten; doch war auch dieser am andern Morgen völlig hergestellt. So hatte Veith das angenehme Bewußtsein, zwei Menschen gerettet und dabei noch hinreichende Muße für das Studium seiner Sonntagspredigt gewonnen zu haben.

Hiermit wollen wir Abschied nehmen von diesem merkwürdigen Manne, der in uns die Erinnerung an die erste Epoche der Heilkunst, als der ärztliche und priesterliche Beruf in eins verschmolzen war, lebendig erweckt hat; und doch wie eigenartig hebt sich das Bild unseres Doctors und Dompredigers Veith gegenüber dem eines der alten Asklepiaden hervor, was bei der großartigen Umgestaltung der religiösen, medicinischen wie socialen Verhältnisse seit jener Zeit, wie nicht minder zufolge des individuellen Geistes dieser bedeutsamen Persönlichkeit nicht anders zu erwarten ist. Freuen wir uns, daß wir einen solchen Mann zu den Unseren zählen dürfen! —

Ueber die Ursachen der Dyskrasieen.

Unter „Dyskrasie“ versteht man in der Medicin eine chronische schlechte Säftemischung, welche sich auch äußerlich durch ein übles, krankhaftes (kachektisches) Aussehen, sowie durch Störungen im Nervenleben, sodaß der davon Betroffene sich sehr unwohl und übel befindet, kennzeichnet. Eine ganze Anzahl von Krankheitsformen, welche Störungen der gedachten Art herbeiführen, wie z. B. die chronische Gicht, die Zuckerharnruhr, die Skrophulose, die englische Krankheit u. s. w., werden deshalb von jeher als dyskratischer Art bezeichnet; nicht minder aber gehören eine Reihe chronischer Krankheitsformen mit Ernährungsstörungen dahin, falls man sich nicht mit einseitigen pathologisch-anatomischen Diagnosen begnügen will.

Je nach den Formen, unter welchen die Säfteentmischung hervortritt, spricht man von Diathesen (Krankheitsanlagen), und weil man der Meinung ist, daß jede derselben durch Zurückhaltung bestimmter normaler Ausscheidungsstoffe entstünde, z. B. bei gewissen Formen der Gicht, wo sich ein Ueberschuß von Harnsäure im Blute findet, von einer harnsauren Diathese; man suchte die Ursachen der Urämie — eines

Digitized by Google

im Verlaufe der Bright'schen Nierenerkrankung auftretenden Symptomen-Complexes, — zunächst in der Zurückhaltung von Harnstoff, dann von kohlensaurem Ammoniak, schließlich aber von Kalisalzen im Blute u. s. w. Im Großen und Ganzen ist jedoch dieses Gebiet der pathologischen Forschung bis heute noch ein ziemlich dunkles; man muß sich eben mit Hypothesen begnügen und leider auch die Thatsache hinnehmen, daß gegen solche Zustände meist nicht viel auszurichten ist. Jeder neue Lichtstrahl, welcher in dieses dunkle Gebiet fällt, ist deshalb mit Dank aufzunehmen, besonders wenn er geeignet ist, auch die Therapie zu beeinflussen. Als einen solchen Lichtstrahl betrachten wir die von den Professoren Dr. Kußmaul und Dr. Senator, auf Grund experimenteller Unterlagen, neuerdings aufgestellte Ansicht, daß das, was man bisher Kachexie oder Dyskrasie nannte, in sehr vielen Fällen eine Art von Selbstinfection (Selbstansteckung) sei, und zwar durch Aufsaugung krankhafter oder übermäßig reichlicher Umsatzproducte im lebenden Körper, also eine directe chronische Vergiftung durch diese. Kußmaul wies dies früher schon bei der Zuckerharnruhr nach, und das dabei entstehende Krankheitsbild wird sogar als „Kußmaul'scher Symptomen-Complex" bezeichnet. Senator führt jetzt im 7. Hefte der „Zeitschrift für klinische Medicin" eine Anzahl weiterer, diese Ansicht hinlänglich bestätigender Beobachtungen an, indem er gleichzeitig auch die Vergiftungsquellen aufsucht: den Verdauungs-Apparat und die Blase. So stellen sich bei Magen- und Darmkranken oft zahlreiche nervöse Symptome ein; die Kranken werden muthlos und lebensüberdrüssig; — die gelblichfahle Gesichtsfarbe, die Schlaffheit der Muskulatur u. s. w., alles dieses steht aber in keinem Verhältniß zu dem objektiven Befunde bei der Untersuchung der Bauchorgane und zu den vielleicht vorhandenen Beschwerden und Schmerzen, sodaß sich der oberflächliche Arzt mit der Diagnose: „Hypochondrie aus gastrischen Ursachen" begnügt oder dem Kranken sagt: er litte an einem Magen- und Darmkatarrh. Senator erklärt diese Zustände für eine Folge von Selbstinfection, entweder durch Aufsaugung von Schwefelwasserstoff oder von giftigen Fäulnißproducten, welche bei der normalen Eiweißverdauung auftreten. Diese Stoffe wirken giftig auf das Nervensystem ein. Senator sucht auch die Ursachen der Gicht, der englischen Krankheit, der Skrophulose, sowie auch mancher Formen von Eiweißharnen u. s. w. in solchen Selbstinfectionen vom Verdauungs-Apparate her. Wer viel mit chronisch Unterleibskranken zu thun hat, kann ihm kaum Unrecht geben; denn wenn es gelingt, die Verdauungsthätigkeit zu regeln und namentlich Stuhlverstopfungen zu beseitigen, so bessern sich derartige Zustände sehr oft, wenn auch nicht immer für die Dauer, sodaß in einzelnen Fällen die Palliativ-Curen mit Abführmitteln, wie sie in der Allopathie üblich sind, wenigstens eine halbe Berechtigung haben. Vielen Kranken genügt es ja, wenn sie nur einige Erleichterung bekommen; und manchem Arzte, der sich wunder wie wissenschaftlich dünkt und mit Verachtung auf den, die Arzneimittelwirkungen viel besser als er kennenden Homöopathen herabblickt, oder dem sogar das Wort „Schwindel" aus dem Munde fährt, wenn er von der Homöopathie hört, genügt es ebenfalls, wenn ihn sein Patient für einen wissenschaftlich gebildeten Mann hält, während doch die Verordnung eines abführenden Mittels sehr wenig Nachdenken und nur eine mäßige Routine erheischt. In der That: wenn man auf den wissenschaftlichen Bildungsgang, welchen der Arzt nehmen muß, ehe ihm die Erlaubniß zur ärztlichen Praxis ertheilt wird, zurückblickt und die dem Publikum zu gute kommen sollende Quintessenz des reichen Wissensvorrathes, die Therapie, unter der kritischen Loupe beschaut; wenn man sieht, wie ein bekannter Fabrikant abführender Pillen mit dieser Therapie siegreich concurrirt trotz Medicinalpolizei und möglichsten Einspruchs seiner Fachgenossen, so überkommt Einen ein Grauen. Eine wissenschaftliche Therapie einer ganzen Reihe von Krankheitsformen wird auf keine andere Weise geschaffen werden können, als durch Berücksichtigung der Entstehungsursachen. Die homöopathische Therapie ist eine solche, — daher ihre Ueberlegenheit. Aber auch sie bedarf eines weiteren Aus- und Umbaues. Selbstverständlich behalten auch andere Curmethoden neben derselben ihr Recht.

Eine zweite wichtige Quelle für die Selbstinfection ist, nach Senator, die Harnblase, wenn chronische Katarrhe derselben bestehen, die mit Eiterung verbunden sind. Auch bei solchen Kranken fällt jenes eigenthümliche, kachectische, graugelbe Aussehen der Haut auf; nicht minder sind die Kranken hochgradig nervös, oft sogar lebensüberdrüssig; und zwar in Folge von Resorption giftiger Zersetzungsproducte in der Blase. Patienten dieser Art nur mit innerlichen Mitteln und rein diätetisch behandelt, siechen dahin. Hier ist eine vorsichtig geübte örtliche Therapie in vielen Fällen kaum zu entbehren, um wenigstens Erleichterung zu verschaffen, wenn die Organentartung sich als unheilbar erweist.

Man kann wohl annehmen, daß die nächsten Jahre neue Aufschlüsse auf diesem Gebiete bringen werden. Eigenthümlich berührt es uns nur, wenn wir derartige Mittheilungen in medicinischen Blättern lesen, daß deren Urheber stolz und hochmüthig an ihrem Collegen, dem Professor Dr. Gustav Jäger in Stuttgart vorübergehen. Sie nennen ihn nicht; sie kennen ihn nicht. Und doch ist Jäger speciell auf diesem Gebiete allen Anderen längst voraus; er hat gewisse Fragen, über die man sich jetzt erst den Kopf zu zerbrechen anfängt, längst gelöst. Sein Buch von der „Entdeckung der Seele" enthält die werthvollsten Aufschlüsse in dieser Hinsicht. — nn.

Pemphigus (Blasenausschlag), geheilt durch Rhus toxicodendron.

Eine 32 Jahre alte Müllersfrau (aus der Landschaft Mayenne in Frankreich) besuchte eine Verwandte, welche ungefähr eine Stunde von ihr entfernt wohnte. Sie verspätete sich und mußte in finsterer Nacht zurückkehren, und zwar führte der Weg durch einen Wald. Hier wendet sie sich in Folge eines leichten Geräusches um und sieht, wie ihr in ganz geringer Entfernung die Augen eines Wolfes entgegenfunkeln. Der Schreck lähmt ihr Zunge und Glieder. Mit dem Aufgebot aller Kräfte gelangt sie endlich an ihr Haus, erschöpft, mit keuchender Brust und vor Furcht fest auf einander gebissenen Zähnen; halb todt bringt sie nur noch die Worte hervor: ein Wolf! ein Wolf! und stürzt bewußtlos nieder. Doch dauerte die Ohnmacht nicht lange; aber der Schreck hatte seine Wirkung gethan, das Unglück war geschehen. Heftige Frostschauer schüttelten ihren Körper; Fieber zeigte sich darauf und hielt die ganze Nacht an. Die Menses, welche kurz vorher eingetreten waren, hörten auf und zeigten sich nicht wieder. Am darauffolgenden Tage: Zerschlagenheitsgefühl am ganzen Körper, Frostanfälle, Widerwille gegen Speisen, durchfällige Stühle, dumpfer, stechender Schmerz in der Lendengegend. Gegen Abend bildete sich an derselben Stelle eine Blase, gefüllt mit heller Flüssigkeit, ähnlich einer durch Verbrennung entstandenen Blase; einige Tage später kamen dieselben sehr zahlreich zum Vorscheine. Einige platzten und sickerten eine Flüssigkeit aus, welche vertrocknete und gelb-

Digitized by Google

liche Borken hinterließ. Dieser Ausschlag hatte sich über den ganzen Körper ausgebreitet, mit Ausnahme der Handteller, Fußsohlen und langbehaarten Hautflächen. Die Lage des armen Weibes war eine bejammernswerthe: das schwächliche Aussehen, die Magerkeit, große Niedergeschlagenheit, das blasse, erdfahle Antlitz, der herzzerreißende Anblick dieses Hautausschlages, welcher nur noch eine große, häßliche Wunde bildete, ließ nur zu gut errathen, wie unendlich die Kranke leiden mußte. Dr. T., damals noch Anfänger in der Homöopathie, welcher diesen Fall nach 15monatlicher Dauer zur Behandlung bekam, hielt nach längerem Wählen Rhus tox. für das passendste Mittel.*) Er ließ einige mit der 12 Verschüttelung befeuchtete Streukügel in einem Glase Wasser auflösen und davon täglich viermal einen Eßlöffel voll nehmen. Nach vier Tagen berichtete Patientin dem Arzte Dr. T., daß sie vollständig geheilt sei. Dieser wollte es jedoch nicht glauben, überzeugte sich aber mit eigenen Augen, daß nichts mehr von der Krankheit vorhanden war, als einige noch etwas geröthete Hautstellen und Ueberreste der vertrockneten Borke. Eine neue Gabe desselben Mittels, und drei Tage darauf trat nach einem Zwischenraume von 15 Monaten die Regel zum ersten Male wieder ein. Patientin war geheilt und zwar, wie Dr. T. sich ein Jahr später überzeugte, ohne daß ein Rückfall eintrat. (Revue hom. Belge 1883.)

Die Preisertheilung.

In Nummer 6 unserer Zeitschrift veröffentlichten wir ein im „Württembergischen ärztlichen Correspondenzblatte" erschienenes Gedicht, in welchem ein dortiger Arzt jene Geistlichen verhöhnt, welche die Homöopathie practisch ausüben, resp. im Nothfalle ihren Gemeindegliedern nicht bloß geistliche, sondern auch leibliche Aerzte sind. Wir setzten einen Preis von fünfzig Mark auf die gelungenste poetische Erwiderung aus und erhielten darauf 31, sich um den Preis bewerbende Gedichte:

1. Motto: Sechshundertsechsundsechzig.
2. Anfang: Es giebt keine unerschaffene Kreatur.
3. Motto: Wir können die Wahrheit nicht verlassen.
4. „ Freiheit.
5. „ Suum quisque fortunae faber.
6. „ Hic jacet canis.
7. „ Mens sana in corpore sano.
8. Anfang: Also ist sie fest begründet.
9. Motto: Grau, theurer Freund, ist' alle Theorie; grün nur der Praxis ewig junger Baum.
10. „ Zur Wehre.
11. Anfang: Bau, bauz, ꝛc.
12. Motto: Klio's Antwort.
13. Ueberschrift: Hüben und drüben.
14. Motto: Pectus facit theologum.
15. „ Erharre die Zeit.
16. „ Was fruchtbar ist, allein ist wahr.
17. „ Pastoralia non sunt turpia.
18. „ So ändre endlich deinen Sinn; das Grollen bringt dir nicht Gewinn.
19. Anfang: Als Gott einstens den Menschen erschuf.
20. Motto: Das höchste Ideal des Arztes ist sich selbst überflüssig zu machen.
21. „ Müßiggang ist aller Laster Anfang.
22. Motto: Ist's Werk von Gott, so wird's bestehen.
23. „ Im Weltall ist keine Kraft zu klein.
24. „ Billig und gut gilt nirgends in der Welt, als bei der Homöopathie.
25. „ Vier Worte nenne ich Euch inhaltsschwer.
26. Anfang: Man hört so manche Klagen oft.
27. Motto: An die Allopathen.
28. „ Vielleicht bekehrt's.
29. „ Du bist der beste Bruder auch nicht.
30. „ Prüfet Alles und wählet das Beste.
31. „ Neckereien der Liebe muß man ertragen.

Von der Preisbewerbung mußte No. 26 (ein etwas langes, aber stellenweise mittheilungswerthes Gedicht) ausgeschlossen werden, weil demselben weder Motto, noch Adresse beilag; ferner No. 13 und 19, weil die Verfasser denselben kein Motto, aber die offene Adresse beigefügt hatten. Die übrigen Gedichte gingen, nachdem wir die verschlossenen Couverts mit den Adressen zurückbehalten hatten, an den Schriftsteller Herrn Max Moltke hierselbst, welcher, gemeinsam mit zwei Mitgliedern des Schriftstellervereins, sich der Mühwaltung der Auswahl unterzogen hatte. Von diesen 28 Gedichten bezeichneten diese Herren die Nummern 1, 2, 3, 4, 7, 10, 11, 12, und 18 als nicht zum Abdruck geeignet, weil dieselben theilweise verfehlt in der Form, theilweise nicht die Sache treffend seien. Von den übrigen, mit Ausschluß derjenigen Gedichte, die zum Theil gänzlich, zum Theil in Bruchstücken des Abdruckes werth seien, bezeichneten sie die Nummern 14, 16, 17, 21, 22 und 28 als die besten, unter diesen aber No. 16, 17 und 21 als zur Prämiirung geeignet, und zwar:

No. 16, „weil es den in der Preisausschreibung gestellten Bedingungen am meisten genüge;"

No. 17, „weil es geistreich und stilvoll sei und sowohl mit launiger Schlagfertigkeit und würdiger Mäßigung, wie mit schonender Ironie und sittlichem Eifer, kurzum mit Ueberlegung und Ueberlegenheit den Angriff des Allopathen zurückwiese;"

No. 21: „weil es sehr preiswürdig nach Inhalt und Form, schlagend und treffend zugleich sei."

Doch wollten die Herren Preisrichter keinem der drei Bewerber — weil jedes Gedicht seine besonderen Vorzüge habe, — den Preis zuerkennen und sie schlugen uns die Wahl durch das Loos vor, womit wir einverstanden waren. Bei der nunmehr vorgenommenen Verloosung wurde No. 21 gezogen, mit dem Motto: „Müßiggang ist aller Laster Anfang", und mit der Ueberschrift: „Der Districtsarzt ohne District." Bei Eröffnung des Couverts ergab sich, daß

„Herr Friedrich Thimm in Memel"

der Verfasser sei. Wir bringen dieses Gedicht, auf welches der von uns ausgesetzte Ehrenpreis von 50 Mark also entfallen ist, in vorliegender Nummer unserer Zeitschrift zum Abdruck, werden aber auch No. 16: „An die allopathischen Aerzte", (Verfasser: Herrn M. Güsken in Eupen), und No. 17: »Similia similibus« (Verfasser: Herr Pfarrer Lauterbach in Neustadt a/Aisch,) veröffentlichen. Sind die Leser damit einverstanden, daß wir von den übrigen, Seitens des Herren Preisrichter für gänzlich oder theilweise abdruckenswerth erachteten Gedichte noch einige weitere veröffentlichen, so soll dies geschehen, falls mehrseitige Zustimmung aus dem Leserkreise erfolgt. Einige von denselben: „Der kranke Arzt", „Pastor homöopathicus ad medicum districtissimum," u. s. w. sind in ihrer Art ganz vorzüglich. Diejenigen Bewerber, welche nicht damit einverstanden sind, wollen ihre Manuscripte von uns

*) Ueber die Wirkungen von Rhus toxicodendron am gesunden Menschen vergl. Dr. med. C. Heinigke, Handbuch der homöopathischen Arzneiwirkungslehre.

Digitized by Google

zurückfordern. Allen aber, die sich an diesem poetischen Wettkampfe betheiligten, sagen wir für ihre Bemühungen, insbesondere aber für das, zur Vertheidigung unserer guten und gerechten Sache bekundete Interesse unseren verbindlichsten Dank.

Die Redaction.

Vermischtes.

Die Mitglieder der Cholera-Commission haben, außer sonstigen Ehrenbezeugungen, von Seiten der deutschen Reichsregierung auch eine klingende Belohnung erhalten, und zwar der Geh. Regierungrath Dr. Koch 100,000 ℳ., seine beiden ärztlichen Mitarbeiter je 15000 ℳ., und der Chemiker der Commission 5000 ℳ. Außerdem wird Dr. Koch eine neu eingerichtete Professur an der Berliner Universität erhalten. Gewiß erfreulich! Man denke nur wenige Jahre zurück. Mit welchem Mißtrauen nahm die gelehrte Welt anfänglich die auf die Erforschung der Pilzfrage gerichteten Publikationen des Dr. Koch seiner Zeit auf?! Der Mann war ja kein Professor, sondern nur ein einfacher Kreisphysicus in einem ostpreußischen Städtchen, also scheinbar ohne Zusammenhang mit den Kreisen wissenschaftlicher Forscher.

Lungenschwindsucht. In den Zuchthäusern geht bekanntlich ein großer Theil der Häftlinge an Lungenschwindsucht zu Grunde, und zwar in Folge von Ansteckung durch krank Eingelieferte. Die Entdeckung der Tuberkel-Bacillen durch Dr. Koch hat nun den Weg gezeigt, auf welchem diese Uebertragung stattfindet, und der Königl. Preuß. Minister des Innern hat unter'm 19. Januar d. J. hieraus Veranlassung genommen, ein Circular an sämmtliche Regierungen zu richten, Inhalts dessen die Strafanstalts-Verwaltungen veranlaßt werden sollen, lungenkranke Gefangene von den gesunden getrennt zu halten; deren Leib- und Bettwäsche in Lauge auszukochen, sowie die Spuckgläser derselben mit einer einfünftelprocentigen Sublimat- oder einer zweiprocentigen Carbollösung zu versehen; endlich aber dem Sande, welcher sich in den Spucknäpfen der Krankenzimmer befindet, Carbol beizumischen.

Samariterinnen auf Irrwegen. Im Inseratentheile der in Berlin erscheinenden Zeitung „Tägliche Rundschau" erschien unlängst ein Aufruf zur Gründung eines „Hospitals für arme Thiere", „das der theuren Reichshauptstadt neben einer Fülle herrlichster Wohlthätigkeitsanstalten als etwas ungemein Wichtiges, Segenbringendes und von allen Guten längst Ersehntes noch mangelt". Der von einem aus hochgestellten Damen bestehenden Comité unterzeichnete Aufruf bewegt sich in rührenden Klagen über „die traurige Lage unserer hülf-, sprach-, trost- und gebetlosen Mitgeschöpfe" und giebt der Hoffnung Raum, es werde der Gedanke immer mehr Boden gewinnen, daß auch die Thiere „durch ihre mannigfache Mithülfe an unserm Leben und Wirken zur großen Kette socialer Verbrüderung gehören, und zwar als keine der unwichtigsten Glieder". Die Blicke wie vieler schwer kranken, hülfsbedürftigen und elenden Menschen, deren Noth vergeblich nach Linderung schreit, werden, wenn solch ein Aufruf zu ihrer Kenntniß gelangt, mit Recht voll Neid auf die zukünftigen Pfleglinge des „Thier-Asyls" blicken; denn das „Waisen- und Krankenhaus" für Hunde, Katzen, Meerschweinchen, Kanarienvögel u. s. w. ist eine beschlossene Sache. In demselben wird jedenfalls auch das übrige gehörnte und langohrige Vieh, vielleicht sogar von zarter Hand, gepflegt werden sollen. Wie weh mag bei dieser Nachricht aber manchem der Berliner Homöopathen ums Herz werden, die sich jahrein jahraus abmühen, um das nöthige Geld für ihr in Berlin zu errichtendes Krankenhaus zusammenzubringen, und die trotz aller Mühe und Arbeit das Ziel ihrer Wünsche immer noch in unabsehbarer Ferne sehen; während die Begründung einer „Liebesstätte" für die unvernünftigen Mitgeschöpfe bei den Kräften, welche sich dafür interessiren, kaum allzulange auf sich warten lassen dürfte.

Für den Fall jedoch, daß noch viele unserer Mitmenschen so gesund denken wie „eine deutsche Frau", die in einer der folgenden Nummern derselben Zeitung ihre Ansicht über das projectirte Thier-Asyl zum Besten giebt, wird es zum Troste für Viele mit dem „Hospital für arme Thiere" doch wohl noch gute Weile haben. Man überlegt sich die Sache vielleicht noch einmal!

Jene deutsche Frau antwortet dem Damen-Comité:

Zu ernster Gegenrede wollte ich mich rüsten,
Doch hier genügt die Geißel der Satire —
Wo deutsche Frauen sich mit Wohlthat brüsten
Durch Gründung des Asyls für arme Thiere!
Zur Hälfte wollt Ihr Euer Werk verrichten?
Nur Hospital für armes Vieh? Mit nichten!
Für tolle Hunde baut ein Irrenhaus dazu,
Pflegt die socialen Brüder dort in Lieb und Ruh!

Der Salicylsäuretalg ist jetzt, anstatt des früher gebrauchten Salicylsäurestreupulvers, in Folge einer Verfügung der Medicinal-Abtheilung des Kriegsministeriums zu Berlin, bei der deutschen Armee eingeführt worden, nachdem bei mehreren Armee-Corps während der vorjährigen Herbstübungen angestellte Versuche ergeben haben, daß er ein vorzügliches Mittel der oftmals überaus lästigen Folgen des Fußschweißes ist. Die Füße müssen natürlich täglich gereinigt werden. Nach dem Abtrocknen werden die vorzugsweise schwitzenden Stellen, besonders zwischen den Zehen, mit jenem Talge eingerieben.

Oeffentliche Correspondenz.

M. F. in Dresden. Wenn Sie uns nicht das Recept zugesandt hätten, so hätten wir es nicht für möglich gehalten, daß ein approbirter Arzt für ein fünf Monate altes Kind, welches halbstündlich an Krampfanfällen leidet, fünfzehn Gramm Chloroform verschreibt, um davon beim Anfalle nach Bedarf zu inhaliren, nachdem die vorher verordneten Pulver sich wirkungslos erwiesen hatten. Diese Thatsache kennzeichnet so recht die Trostlosigkeit der „wissenschaftlichen(?) Therapie", welche vor einem, ein Kind offenbar tödtenden Betäubungsmittel nicht zurückschreckt, wenn sie mit ihrer Arzneimittelweisheit zu Ende ist. Da brauchen wir wirklich keine Angst zu haben; denn so lange einige homöopathenfresserische Universitätsprofessoren solche Früchte zeitigen, ebenso lange wird Hahnemann's Heilmethode gedeihen und blühen, und jene Herren, welche vom Dreifuß herunter über das Ende der Homöopathie orakeln, werden noch öfters von einsichtigen Medicinal-Beamten die Bemerkung hören müssen, „daß sie gar nicht in der Lage seien, ein objectives Urtheil über die Homöopathie und deren Vertreter fällen zu können."

Landesverein für Homöopathie.

Die Vorstandsmitglieder des Landesvereins, sowie die Vorsteher der demselben angehörigen Vereine werden hiermit zu einer Besprechung am 15. Juni nach Mittelbach bei Chemnitz eingeladen.

Leipzig, Chemnitz und Annaberg, 30. Mai 1884.

Der Vorstand.

Digitized by Google

Niedererzgebirgischer Bezirksverband für Homöopathie.

Unser diesjähriger Verbandstag findet
Sonntag den 15. Juni Vormittags 10 Uhr in Mittelbach bei Chemnitz
statt, und werden zu demselben die Herren Vorstände und Delegirten, sowie die Mitglieder der betheiligten Vereine hiermit ergebenst eingeladen. Ebenso sind uns die Mitglieder der übrigen Sächsischen Vereine und sonstige Freunde unserer Sache von Herzen willkommen. Anträge in Bezug auf die Tagesordnung sind dem Unterzeichneten bis zum 10. Juni schriftlich zu übersenden.

Tagesordnung: 1) Verlesung des Protokolles der vorjährigen Verbandssitzung; 2) Geschäftliches, Anträge ꝛc.; 3) Vortrag des Herrn Dr. Haupt über „Hämorrhoidalleiden"; 4) Discussion über diesen Vortrag; 5) Freier Vortrag des Herrn Dr. Puhlmann über einige von den Theilnehmern der Versammlung einzureichende Fragen.

Döbeln, den 16. Mai 1884.

A. Schmidt, Präses. **J. E. Strenbel,** Schriftführer.

Empfehlenswerthe Bücher.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie. 2 Bde. 18 ℳ.
Heinigke, Handb. der Arzneiwirkungslehre. 12 ℳ.
Gerhardt, Handbuch der Homöopathie. 6 ℳ.
Bruckner, Homöopathischer Hausarzt. 3 ℳ.
Vogel, Homöopathischer Hausarzt. 4 ℳ 50 ₰.
Schwabe, Illustrirter Hausthierarzt. 3 ℳ 75 ₰.
Jellenberg-Ziegler, Kl. homöopath. Arzneimittellehre. 2 ℳ 40 ₰.
Bakody, Hahnemann redivivus. 3 ℳ.
Ameke, Entstehung u. Bekämpfung d. Homöopathie. 6 ℳ.

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** von den namhaftesten homöopathischen Aerzten als ein kräftiges, wohlschmeckendes und der Gesundheit zuträgliches Nahrungsmittel, welches aus den besten Fruchtsorten zubereitet wird, empfohlen, und welches wegen seines billigen Preises in jeder Familie als Surrogat des theuren Bohnenkaffees verwandt werden sollte, denn es genügen 15 Gramm zu einer Portion von 5—6 Tassen, ist in kleineren Quantitäten stets von den **homöopathischen Central-Apotheken in Leipzig,** in größeren von unseren Fabriken in **Cöthen** und **Falkenau a/Eger bei Carlsbad** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig		(500 Gramm)	30 ₰
" " 1/2 " " " " "		(250 ")	15 "
" " 1/3 " " " " "		(166 ")	10 "

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt

Cöthen in Anhalt und
Falkenau a/Eger bei Carlsbad in Böhmen.

Louis Wittig & Co.

Salicylstalg,

bestes Mittel gegen Wundwerden der Füße, gegen sog. Wolf ꝛc. empfiehlt in Büchsen à 50 ₰ und 1 ℳ

Leipzig. **Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke.**

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Die für den 9. Juni, den 2. Montag im Monat, in Aussicht genommene Mitglieder-Versammlung findet in Folge anderweiter Benutzung des Vereinslokals nicht an diesem Tage, sondern ausnahmsweise am Mittwoch, den 11. Juni, Abends 8 Uhr bei Waßmann, Leipzigerstraße 33, statt. Die demnächstige Versammlung wird jedoch wieder in regelmäßiger Ordnung am Montag, den 23. Juni, abgehalten werden.

Feststehende Tagesordnung der Mitglieder-Versammlungen: 1. Verlesung des Protocolls der letzten Sitzung. 2. Vortrag. 3. Discussion. 4. Vereinsangelegenheiten. 5. Fragekasten.

Der Vorstand.

Soolbad Kösen.

Vom 16. Mai ab bin ich wöchentlich dreimal und zwar Montags, Mittwochs und Sonnabends Nachmittags 4 Uhr im Haemmerlingschen Gasthofe zu Kösen zu konsultiren.

Naumburg a. S. **Dr. med. Tschoertner** homöopath. Arzt ꝛc.

Dr. med. F. Schwarz

homöopathischer Arzt und Badearzt
Baden-Baden,
Stahlbad, Fichtenthalerstraße.

Marienbad in Böhmen.

Dr. med. Hensler,

Jägerstraße, zur Pyramide.

J. Stein,

homöopathischer Arzt und Badearzt.
Teplitz — Böhmen,
Bahnhofstraße, zur **Wenzelsburg.**

Dr. med. Theodor Kafka,

prakt. homöopath. Arzt in Carlsbad,
wohnt wie bisher im Hause
„zum Marktbrunn", Marktplatz.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig, Querstraße Nr. 3,

empfiehlt den Anhängern der Homöopathie ihr reichhaltiges Lager von **Haus-, Reise-, Taschen-** und **Hausthier-Apotheken,** nach den bewährtesten Autoren zusammengestellt, sowie auch Medicamente in einzelnen Flaschen.

Preislisten und Bücherverzeichnisse gratis und franco.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 11: Der Districtsarzt ohne District. Preisgedicht von Friedrich Thimm. — Professor J. E. Veith in seiner Stellung zur Homöopathie. Von Dr. Mossa. — Ueber die Ursachen der Dyskrasieen. — Pemphigus (Blasenausschlag), geheilt durch Rhus toxicodendron. — Die Preisertheilung. — Vermischtes: Cholera-Commission. Lungenschwindsucht. Samariterinnen auf Irrwegen. Salicylsäuretalg. — Oeffentliche Correspondenz. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Fünfzehnter Jahrgang.

№ 12.

Leipzig, 15. Juni

1884.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Similia similibus.

Motto: Pastoralia non sunt turpia.

Da jüngst ein Herr Doktor so freundlich gewesen,
Uns Pfarrern den Text gar liebreich zu lesen,
So wird es für uns sich nicht weniger schicken,
Den Aerzten etwas am Zeuge zu flicken.
Gewiß, deswegen kann Niemand uns schelten,
Wenn Güte wir wieder mit Güte vergelten,
Wie das ein Homöopath stets muß
Gemäß dem similia similibus.*)

Wir müssen gestehen, ein „Herr von der Scheere"
Fügt nicht solche Verslein voll geistiger Schwere,
Wer so seinen Pegasus trefflich geritten,
Ist sicher ein Mann von gebildeten Sitten,
Kein „Schuster, der etwa verließe den Leisten",
Um als Denker und Dichter sich schnöd' zu erdreisten,
Drum heischt unsre Antwort poetischen Fluß,
Denn wieder similia similibus.

Doch sagt uns, worin nur besteht das Verbrechen,
Wenn Pfarrer sich kümmern um leibliche Schwächen?
Daß Seele und Leib auf das engste verbunden,
Das haben wir Alle schon schmerzlich empfunden,
Und lehrt nicht die Wissenschaft unserer Tage,
Daß Geist und Materie vom nämlichen Schlage,
Seelsorge treibt also der Physikus
Und wir? Similia similibus.

Drum war bei den alten Aegyptern und Indern
Und auch bei den praktischen Israels-Kindern,
Ja lange Zeit selbst noch für unsere Väter
Der Priester zugleich auch Arzt; erst später
Kam Zwiespalt in die verbundenen Glieder
Und schuf aus den beiden feindliche Brüder,
Die nicht mehr entboten sich Handschlag und Gruß
Und auch nicht similia similibus.

Zum Geistlichen ward nun der Priester, und jene
Erhoben das Fleisch ganz zu ihrer Domäne,
Geistlos ward jetzt das Kurieren betrieben
Und saftlos der Kleriker Glauben und Lieben;
Den mangelnden Inhalt ersetzte die Menge,
Der Zunfthokuspokus, das eitle Gepränge,
Das mixtum compositum machte Genuß,
Doch nur nicht similia similibus.

Am schlimmsten erging es den armen Patienten,
Da mußte das Herz ja im Leibe sich wenden!
Vor Salben, Mixturen, Latwergen und Pillen,
Vomitiven, Purganzen in wahren Flottillen,
Und half dann ein Aderlaß glücklich zum Sterben,
So blieben zurück nur zwei lachende Erben,
Der Apotheker und Medikus,
Sie häuften similia similibus.

So trieb es die Wissenschaft manches Jahrhundert,
Es ward nur die menschliche Tragkraft bewundert,
Die diese Mißhandlungen mußte erdulden,
— Wir Enkel bezahlen jetzt freilich die Schulden —
Da regt einem Arzte sich Geist und Gewissen,
Ihn jammert des Volks und zu helfen beflissen
Forscht er, bis jubelnd sein Genius
Verkündet: Similia similibus.

Und mehr noch; was einst Paracelsus schon ahnte
Und dem unser Hahnemann Wege jetzt bahnte,

*) Der Refrain »Similia similibus« muß bei den späteren Strophen verschieden übersetzt werden, nicht bloß „Aehnliches durch Aehnliches", sondern auch „Gleiches mit Gleichem", und „Gleiches zum Gleichen".

Digitized by Google

Der Grundsatz: „Je mehr die Materie schwindet,
Je mehr sich die geistige Wirkung entbindet,"
Er schuf aus gefährlichen, gift'gen Essenzen
Die wunderbaren, heilsamen Potenzen,
Das divide, impera! brachte in Fluß
Die Formel: Similia similibus.

Die fleischlich gerichteten Aeskulaps-Söhne
Erhoben jetzt freilich ein großes Gestöhne;
Wo bliebe der Nimbus der Mischung und Masse,
Der Receptographie, das Volumen — der Kasse,
Wo bliebe das kunstvoll geordnete „Wissen",
— Bei perlendem Trank und saftigen Bissen — !
Drum schrieen sie alle: Non possumus,
Fort mit dem similia similibus!

So ward das Gewissen vom Zunftneid geknechtet,
Die Aehnlichkeitslehre als Wahnwitz geächtet,
Bis endlich der Vertriebnen, Gebannten
Ein Asyl in der christlichen Kirche erstanden; —
Auch Jesus ward verfolgt von den „Weisen",
Derweilen die „Laien" als Heiland ihn preisen,
Erst prüft ein Christ, dann zieht er den Schluß,
So auch beim similia similibus.

Und Prüfung am Krankenbett hat es bewiesen,
Daß Hahnemann's „Nichtse" doch mächtige Riesen,
Die oft den gewaltigen Tod noch bezwungen,
Wo schon Allopathen ein Grablied gesungen,
Oft hieß man den Pfarrer zu Sterbenden eilen,
Die Liebe gebot ihm, auch leiblich zu heilen,
Nicht „Zufall" macht' ihn zum Praktikus,
Nein, unser similia similibus.

Wie oft hängt das Leben an wenig Sekunden,
Zum Arzt aber braucht man gleich mehrere Stunden,
Und liegt das Recept endlich naß auf dem Tische,
Der Kranke hat deshalb noch nichts von dem Wische,
Bringt schließlich man aber die Medikamente,
Sind Krankheit und Leben gemeinsam zu Ende.
Heil dem, der das Opfer dem Tartarus
Entreißt durch similia similibus.

Rechtzeitig gereicht, kann ein Mittel oft hindern
Den Ausbruch der Krankheit, zumal bei den Kindern,
Kein Höllengebräu alarmirt ihren Magen,
Kein Höllenstein braucht sie in Angstschweiß zu jagen,
Und sind sie mit Gottes Hülfe genesen,
So können wir freudig die Rechnung auch lesen,
Nicht drohen Gerichtsvollzieher und Jus,
Dank dem similia similibus.

Und sollte sich also der Kranken und Armen
Ein richtiger Pfarrer nicht herzlich erbarmen,
Er sollte den Weg zur Rettung verschweigen,
Nicht zu den Verlassenen tröstend sich neigen?
Noth bricht ja Eisen, bricht Menschengebote,
Warum nicht auch eine vertrackte Methode?
Nicht fürchtet die Liebe den Neid und Verdruß,
Sie hilft durch similia similibus.

Doch Nothbehelf bleibt es ja freilich, wenn Laien,
Wenn Pfarrer betreiben die Wahl der Arzneien,
O gäb' es mehr homöopath'sche Doctores,
Wir blieben beim Leisten und lehrten nur mores,
Und dienten höchstens als Samariter
Im Kampfe gegen den grausigen Schnitter,
Daß nimmer gewänne er festen Fuß
Im Bereich des similia similibus.

Drum hört, Allopathen, bekehrt euch, thut Buße,
Dann klagt ihr gewißlich nicht mehr über Muße,
Schwört alle zu Hahnemann's siegreicher Fahne,
Dann liebt euch der Säugling und schätzt euch die Ahne,
Von Männern geachtet, verehrt von den Frauen,
So säet ihr Liebe und erntet Vertrauen,
Und auch im Budget einen Ueberschuß,
Beglückt vom similia similibus.

Dann laßt ihr wohl ab, uns Pfarrern zu grollen,
Wenn wir auch die Heilung der Mitmenschen wollen,
Und werdet ihr mit uns ans Krankenbett treten,
Um auch für das Heil der Seelen zu beten,
Wir reichen euch brüderlich grüßend die Hände:
Zum Anfang kehrt ja zurück so das Ende,
Vereint sind Priester und Arzt zum Schluß,
Wie einst — im similia similibus.

August Lauterbach,
Pfarrer in Neustadt a/Aisch.

Aus der allopathischen Hexenküche.

So lange die Homöopathie der Allopathie gegenüber noch um das Recht ihrer Existenz streiten muß, wird sie immer wieder von Neuem aus ihrer oft übertriebenen Reserve heraustreten müssen, um den Kampf gegen eine, aller Natur und Logik in's Gesicht schlagende Heilmethode (richtiger: Unheilmethode) aufzunehmen und dem an die Kunst der Allopathen glaubenden, und ebenso wie diese glaubenden Publikum, daß Viel viel helfe, ein Licht aufzustecken. Es sei mir einmal gestattet, aus der Erfahrung heraus eine Reihe der Hexentränke mitzutheilen, welche ich während meiner mediciniſchen Studienjahre, insbesondere auf der Klinik und Poliklinik in B., verordnen und den wundergläubigen Kranken eintrichtern sah.

Da sind zunächst die köstlichen „ut aliquid fiat-Recepte", jenes bequeme Auskunftsmittel, womit der allopathische Arzt in Fällen, wo ihm sein übriges Latein ausgeht, die Zweifelsucht des Kranken und seine eigene Unwissenheit beschwichtigt und bemäntelt. Geschehen muß etwas — das ist klar, und ut aliquid fiat (damit also etwas geschehe) wird irgend eine, wenn auch harmlose Mixtur auf ein möglichst langes und recht gelehrt aussehendes Recept geschrieben, denn der Herr Doctor weiß sehr wohl, daß der Kranke ihm nicht traut, wenn er nicht einmal Medicin verschreibt, und daß er sich um so höher in seines Patienten (und auch des Apothekers) Gunst setzt, je mehr er verordnet. Und wirklich, die Geduld ist oft rührend, mit welcher ein solch' armes Versuchsobject eimerweise Sachen verschluckt, wie z. B. jenes Glyceringemisch, was Herr Schultzen gegen Zuckerharnruhr empfiehlt (50 Gramm Glycerin, 1000 Gr. Wasser, 5 Gr. Citronensäure).

Ein solches Aushülfsmittel war, als ich die geburtshülfliche Klinik in B. besuchte, folgende, gegen Weißfluß Schwangerer angewandte Mischung:

Rp. Calcar. phosph. (phosphorsaurer Kalk) 50,00,
Ferri lactici (milchsaures Eisen) 20,00,
Magn. ustae (gebrannte Magnesia 10,00,
Sacch. albi (weißer Zucker) 30,00.
M. D. S. Täglich drei Mal eine Messerspitze.

Digitized by Google

Der diese Mischung ordinirende Professor erklärte uns offen: „es nützt gar nichts, aber die Kranken sehen doch, daß etwas geschieht.“ Sollte man aber nicht meinen, solche Therapeuten müßten sich, wie die römischen Auguren, auf der Straße in's Gesicht lachen?

In dieselbe Kategorie gehören die sogenannten „Species“. In Ziemssen's Pharmacopoea clinico-oeconomica, die von so manchem Arzte, der in seinem Leben nicht über die Elemente der Arzneimittelkunde hinausgekommen ist, als unentbehrlicher Behandlungskatechismus in der Brusttasche geführt wird, finden wir folgende harntreibende Species:

Rp.	Tart. depurat. (Weinstein)	15,00,
	Natr. biborac. (Borax)	10,00,
	Rad. levistici (Liebstockwurzel)	25,00,
	Rad. onon. spinos. (Hauhechelwurzel)	25,00,
	Lign. sassafras (Fenchelholz)	25,00.

Mf. spec. S. Ein Eßlöffel mit drei Tassen Wasser auf zwei einzukochen. (Guten Appetit!)

Würdig reihen sich die Species pectorales (gegen Brustleiden) an, als welche Lichen islandicus (isländisches Moos), Stipites Dulcamarae (Bittersüßstengel), Herba Centaurii (Tausendgüldenkraut), Herba Cardui benedicti (Cardobenedictenkraut), Rad. Althaeae (Eibischwurzel), Rad. Liquiritiae (Süßholzwurzel), und womöglich noch ein paar dazu gemischt, Schwindsüchtigen als Hustenmittel verabreicht werden. Da machte man es doch wenigstens in der Poliklinik zu B. einfacher. Wenn dort durch Schnelldiagnose die Lungentuberculose constatirt war, dann wurden Männlein und Fräulein, Jung und Alt, mit folgendem Talisman nach Hause geschickt:

Rp.	Morphini muriat. (salzsaures Morphium)	0,01,
	Elix. pect. Hufelandii*)	20,00.

M. D. S. Drei Mal täglich zwanzig Tropfen.

Wie viel hunderte solcher Recepte habe ich als Famulus, damals noch wie sie Alle ein gedankenloser Anbeter der großen Göttin „wissenschaftliche innere Medicin“, selbst schreiben müssen! Ja, solch' eine innere Poliklinik ist wahrlich eine sehr würdige Illustration für diese wissenschaftliche Medicin. Wir hatten für Alles unsere stehende Schablone. Der Mann mit der Säuferleber bekam seine Höllenstein- und Strychninpillen, ganz gleichgültig, ob er eine luxuriöse oder ärmliche Lebensweise führte. Gegen chronischen Magenkatarrh, der schleunigst als Gastritis sans phrase in's Journal gebucht wurde, damit man den Armen nicht erst lange auszufragen brauchte, wenn sein Verhängniß ihn zum zweiten Male in die überfüllte Sprechstunde führte, beschenkten wir ihn mit dem Recept:

	Extr. nuc. vom. sp. (Krähenaugenextract)	0,4,
	Ferr. lact. (milchsaures Eisen)	4,0,
	Extr. trifol. fibr. (Bitterkleeextract)	q. s.

f. pil. No. 45.

D. S. Täglich vier Mal eine Pille.

Nun aber zwei Recepte, mit deren Erwähnung ich den Leser bitten muß, den Athem nicht zu verlieren.

Nr. 1 gegen Rückenmarksschwindsucht:

Rp.	Arg. nitrici (Höllenstein)	0,4,
	Extr. N. vom. spir. (Krähenaugenextract)	0,6,
	Codeini (ein Bestandtheil des Opiums)	0,6,
	Pulv. rad. Rhei (Rhabarber)	4,0,
	Extr. Aloes (Aloe-Extract)	1,00,
	Extr. Liquir. (Lakritzen)	3,00.

(Von dieser Mischung werden mit destillirtem Wasser 60 Pillen bereitet und täglich drei Mal zwei genommen.)

*) Dieses Elixir wird aus folgendem Mischmasch zusammengebraut: Alantwurzeln, Veilchenwurzeln, Meerzwiebeln, Benzoeharz, Myrrhenextract, Anissamen, Lakritzen, Salmiak, Safran und Spiritus.

Nr. 2 gegen Schrumpfniere:

Rp.	Pulv. fol. Digital. (Fingerhutblätter)	2,00,
	Bulb. Scillae (Meerzwiebel)	2,00,
	Stib. sulph. aur. (Goldschwefel)	2,00,
	Gummi gutti	2,00,
	Extractum Pimp. (Pimpinell-Extract)	2,00.

(Von dieser Mischung 30 Pillen zu bereiten und täglich 3—4 Mal eine zu nehmen.)

Wer lacht da?! Wirklich! Hahnemann's Worte im ersten Theile der 2. Aufl. seiner „Reinen Arzneimittellehre“, welche vor 60 Jahren niedergeschrieben wurden, passen heute noch auf diese „Männer der Wissenschaft“: „Die gewöhnliche Arztwelt mag noch so fort, so lange sie's nicht besser einsieht, ihre mehrfach zusammengesetzten Recepte in die Apotheke verschreiben. Sie nennen das „Curiren“ und dabei mögen sie bleiben, bis ein Geist der Besserung in ihnen erwacht, der sie treibe, nun auch bald zu heilen anzufangen, was nur mit einfachen Arzneisubstanzen möglich ist.“

P. Dr. G. G.

Aerztliche Fernsprechübungen.

Von Dr. med. von Billers senior in Dresden.

In dem 6. Heft Bd. III der „Zeitschr. des Berliner Ver. der homöop. Aerzte“ spricht Herr College Schlegel in Tübingen über ärztliche Fernbehandlung sich recht zeit- und sachgemäß aus. Schreiber dieses nimmt daran Anlaß, den Lesern der „Popul. Zeitschr. f. Homöop.“ einige seiner diesbezüglichen persönlichen Erfahrungen zum Besten zu geben.

Ohne Zuthun des Herrn Professor Dr. Carl Bock (in der „Gartenlaube“) habe ich, zumal im Beginne meiner ärztlichen Laufbahn, eine lebhafte Scheu vor dem in Rede stehenden Theile meiner Berufs-Aufgabe empfunden. Hatte ich mich mit Widerstreben und unter allerlei Vorbehalt derselben unterzogen, so wollte es das Glück, oder die über dem Gedeihen der Homöopathie wachende göttliche Vorsehung, daß der nachmalige Heilerfolg mich für die ausgestandene Angst reichlich entschädigte.

Hierzu einige Illustrationen:

Von Seiten einer in St. Petersburg lebenden Familie, mit welcher ich in dem vertrautesten ärztlichen Verkehre stand, wurde mir einst die Zumuthung gestellt, zu Gunsten einer nahen Verwandten, welche eine 2000 Werst entfernte Gouvernements-Hauptstadt bewohnte und daselbst bereits seit einer Reihe von Jahren unter allopathischer Behandlung hoffnungslos darniederlag, eine homöopathische Verordnung zu erlassen. In Folge ehelichen Mißgeschickes, erschütternder Gemüthsbewegungen, Mißhandlungen und allerlei Unglücksfällen habe sich eine progressive Lähmung entwickelt, welche der Unglücklichen allmälig, trotz aller ärztlichen Bemühungen, den Gebrauch sämmtlicher Organe der willkürlichen Bewegung, mit alleiniger Ausnahme der Augen- und Augenlider-Muskeln, entzogen hatte. Nur mit Hülfe der Letzteren vermochte sie ihren Willen kund zu thun. Zum Behufe der Ernährung mußte sie genudelt werden wie eine Gans, indem der Bissen unter den Schließmuskel des Schlundkopfes von fremder Hand hinabgeschoben wurde, worauf die unwillkürliche Bewegung der Schlundmuskeln ihn in den Magen beförderte. Da keine meiner vielen Fragen, welche ich an diesen spärlichen Bericht knüpfte, beantwortet werden konnte, so erklärte ich, eine Ver-

Digitized by Google

ordnung mit nur einiger Aussicht auf Erfolg nicht erlassen zu können. Nach Verlauf mehrerer Monate erneuerte Zumuthung unter Berufung auf einen von der Umgebung der Kranken verfaßten und eingesandten Bericht, aus dem ich eine weitere Belehrung nicht zu schöpfen vermochte. Abermalige Weigerung meinerseits, die ich sogar nach weiterem Verlaufe mehrerer Monate zum dritten Male wiederholen zu müssen glaubte, nachdem ein von mir geforderter ärztlicher Bericht als homöopathischen Zwecken nicht genügend sich ausgewiesen hatte. Nichtsdestoweniger wurde weiter in mich gedrungen. Ich mußte endlich der ernsthaften Vorstellung mich fügen, daß die Kranke, welche seit geraumer Zeit der Behandlung seitens der ihr zugänglichen Aerzte entsagt habe, ihrem traurigen Geschick hülflos preisgegeben bleiben würde, wofern ich auf meiner Weigerung beharrte. Nun denn, à la Gottesnamen, wie mein sel. Vater, als geborener Lothringer, zu sagen pflegte. Auf gut Glück erließ ich die verlangte homöopathische Verordnung.

Ein ausführlicher klinischer Bericht liegt nicht in der Absicht, welche ich an dieser Stelle verfolge. Es genüge zu sagen, daß die in Rede stehende Kranke, zu meiner nicht geringen Beschämung und Genugthuung, den Gebrauch ihrer sämmtlichen Bewegungs-Organe in verhältnißmäßig kurzer Zeit wiedererlangte. —

Diesen Heilerfolg hatte die Post vermittelt. Nachmals wurde dieser durch den Telegraphen eine siegreiche Concurrenz gemacht:

Eine polnische Familie, welche in meiner St. Petersburger Clientele einen der vornehmsten Plätze einnahm, pflegte die Sommerszeit auf ihrem in Weißrußland gelegenen, von St. Petersburg etwa 600 Werst entfernten Landsitze zuzubringen. Die Frau vom Hause, 30 Jahre alt, von ziemlich robuster Körperbeschaffenheit und frischer, ursprünglicher Gemüthsart, verließ im Frühjahre 1861 die Residenz bei weit vorgerückter Schwangerschaft. Im Monat Juli wurde mir von deren Gemahl per Draht mitgetheilt, daß sie, nach normalem Verlaufe ihrer Niederkunft, am 7. Tage des Wochenbettes von heftigem Schüttelfroste befallen worden, welchem alsbald eine bedeutende Erhöhung der Hauttemperatur nebst Kopfschmerz, Schwindel beim Aufrichten des Oberkörpers, sehr beschleunigter voller Puls, allgemeine Unruhe, Schlaflosigkeit, bräunlich belegte Zunge, Appetitlosigkeit und Durst gefolgt seien. Ganz besonders aber werde die Kranke durch eine rasch zunehmende und bereits umfangreiche, sehr gespannte und stechende Schmerzen verursachende Anschwellung der rechtseitigen Milchbrust beläßtigt.

Die Vollständigkeit und Präcision dieses telegraphischen Berichts ließ Nichts zu wünschen übrig. Sowohl die vorhandene Milchbrustentzündung, welche die resolute und auf ihre Gesundheit pochende Wöchnerin durch vorschnelles Verlassen des Wochenbettes sich zugezogen hatte, als auch das diesem Falle entsprechende specifische Heilmittel waren unschwer zu erkennen. Mein Antwort-Telegramm enthielt außer den nöthigsten diätetischen Empfehlungen die Verordnung: Bryonia 30., 5 Körnchen vierstündlich (man war dort mit einer vollständigen homöopathischen Haus-Apotheke versehen).

Weiteren Bericht erhielt ich erst im Monate October desselben Jahres, und zwar nach der Rückkehr der betr. Familie nach St. Petersburg, mündlich. Nach 24stündigem Gebrauche der Bryonia machte sich eine Abnahme sämmtlicher Krankheitserscheinungen bemerklich, welche während der folgenden Tage bis zur völligen Heilung keine Unterbrechung erlitt. Zur Eiterbildung kam es nicht. Die rechte Brust blieb functionsfähig.

Den Bericht und die Verordnung hatte der Telegraph innerhalb zweier Stunden vermittelt. Das Zustandekommen des verlangten persönlichen Erscheinens des Arztes am Krankenbette erfordert in den meisten Fällen bei mehr als 100 Mal kleinerer Entfernung mehr Zeit als dies. — Was wird erst das Telephon zu leisten vermögen? — Ich bin, ohne davon gehört zu haben, doch überzeugt, daß in den nordamerikanischen Freistaaten die ärztliche Praxis zu einem kleinen Theile vermittelst des Fernsprechapparates erledigt wird. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts werden wir culturmüden Europäer uns wohl auch dazu entschlossen haben. Dann wäre ja Aussicht vorhanden, daß das Verfahren im Laufe des 3. Jahrtausend der christlichen Zeitrechnung allgemein gebräuchlich werde, es sei denn, daß es bis dahin durch eine neue, noch erstaunlichere Erfindung bereits wieder abgelöst worden sei; etwa durch das „Gedankenlesen".

Doch wir wollen genügsam sein. Hat mir doch der Telegraph noch zu einer anderen Erfahrung der freundlichsten Art verholfen.

Während meines Aufenthaltes in Dresden, 1868 — 69, erhielt ich zu meiner nicht geringen Ueberraschung ein Telegramm — das umfangreichste von allen, die ich jemals erhalten habe — aus Charkow, der Hauptstadt der Ukraine (Süd-Rußland). Ein mir sehr werther alter Gönner und Freund, in dem gen. Gouvernement reich begütert, berichtete mir auf einer gefüllten Groß-Folio-Seite von einem Falle, welcher eine 20jährige junge Dame, die Gesellschafterin und Vorleserin seiner Gemahlin, in seinem Hause betroffen hatte. Es handelte sich um eine Kniegeschwulst, welche bereits vor Jahresfrist wahrgenommen worden war, und sich allmälig zu einem solchen Umfange entwickelt hatte, daß die betr. untere Extremität außer Gebrauch gesetzt werden mußte. Anfangs hatte der Berichterstatter, ein langjähriger treuer und überzeugter Anhänger der Lehre Hahnemann's, selbständig aus seiner stets gut approvisionirten homöopathischen Hausapotheke und rathertheilenden Büchern geschöpft und verordnet. Als jedoch das Uebel überhand genommen hatte und er denn doch Mißtrauen in seine diagnostische Fertigkeit setzen mußte, so entschloß er sich, die hervorragendsten Mitglieder der medicinischen Facultät (Charkow ist Universitätsstadt) zu einem Consilium am Bette seiner Patientin zu vereinen. Die Herren Akademiker erklärten die Geschwulst für fungös (Knieschwamm) und kamen überein, oberhalb des Kniees eine Amputation des kranken Gliedes vorzunehmen, angeblich zu dem Zwecke, das Leben der Patientin zu erhalten. O Schrecken. Da fiel dem Berichterstatter sein alter Freund Villers ein. Doch 'mal erst sehen, was der wohl dazu sagt. So erhielt ich denn eine haarkleine Schilderung des ganzen Krankheits-Verlaufes nebst Personal-Beschreibung der Patientin und was sonst noch darum und daran hängt. Am Schlusse des ellenlangen Telegramms wurde mir noch insinuirt, daß für meine telegraphische Meinungsäußerung und eventuelle Verordnung 30 vorausbezahlte Worte zur Verfügung ständen, und ich die Güte haben möchte, am Schalter des Dresdner Telegraphenbureaus den baaren Betrag von 10 Thalern, welche Berichterstatter dort in Silber-Rubeln nach derzeitigem Curse aufgegeben hatte, als Honorar für meine Bemühung in Empfang zu nehmen. Ich bin in der That so gütig gewesen, nachdem ich nach Charkow gemeldet, man möge sich mit der Amputation, die ja nicht davonlaufe, nicht übereilen; die Geschwulst könne ja eine von denjenigen sein, welche bei jungen bleichsüchtigen Damen in Begleitung von Regelstockung häufig beobachtet worden seien und sich durchaus nicht als „bös-

Digitized by Google

artige" zu erweisen pflegten. Der sehr gut geschriebene Bericht hatte mich fast untrügliche Indicationen für die Anwendung der **Pulsatilla** erkennen lassen, welches Mittel (in 30. Verd.) ich denn auch zu mehrwöchentlichem Gebrauche mit einem entfernten Hoffnungsschimmer empfehlen zu können glaubte. Nachmals, wenn die Krankheit in ihrer Entwickelung in der That nicht aufgehalten worden sei, könne man es immer noch mit der Amputation versuchen.

Als mein Dresdner Aufenthalt zu Ende gegangen war, hatte ich von Charkow weiteren telegraphischen Bericht nicht erhalten. Im Frühjahr 1870 nach Petersburg zurückgekehrt, erfuhr ich alsbald in der dortigen homöopathischen Central-Apotheke, einer wahren Börse für Aerzte und Patienten und **bureau de conférence** für die ersteren, zu meiner lebhaften Genugthuung, daß mein alter Gönner und Freund, S. Excell. der Herr Geh. Rath Schtsch....., soeben auch eingetroffen sei. Ohne Verzug verfügte ich mich in dessen Behausung, wo ich mit Freudengeschrei und offenen Armen begrüßt wurde. Bald saßen wir in einer wohlriechenden Wolke von aromatisch-feinstem Tabaks-Dampfe und tauschten Erinnerungen und freundschaftliche Betheuerungen. Schon hatte ich mich erhoben, um mich zu verabschieden, als ich mich unserer telegraphischen Correspondenz vom Jahre 1868 erinnerte: „A propos! Was ist," erkundigte ich mich eilig, „aus dem Fräulein geworden, welches" — — „Wollen Sie sie sehen?" unterbrach mich mein Interlocutor, indem er durch einen Fingerdruck die Tischglocke ertönen ließ. Kaum hatte er dem eintretenden Kammerdiener einen Befehl ertheilt und dieser sich wieder entfernt, als eine anmuthige weibliche Gestalt elastischen Schrittes das Zimmer betrat. „Ist denn dieses Fräulein" — hub ich an zu fragen — „dasselbe, welchem die Herren von der Facultät in Charkow ein Bein abschneiden wollten?" ergänzte Jener. Auf meine weiteren Fragen nach dem Vorgange sagte er mir wörtlich: „Als Ihr Dresdner Telegramm vor Ablauf von 24 Stunden nach Aufgabe des meinigen in meine Hände gelangt war, haben wir laut Ihrer gütigen Verordnung dem Fräulein sofort **Pulsatilla** gereicht nnd zweimal täglich die Gabe wiederholt. Bald darnach hat sich die Periode wieder eingestellt und die Kniegeschwulst an Umfang abzunehmen begonnen. Nachdem der Monatsfluß dreimal sich regelmäßig wiederholt hatte, konnte von der letzteren keine Spur mehr wahrgenommen werden. Et voilà!" —

(Schluß folgt.)

Aus der Laienpraxis.

Von A. F., Pfarrer in G.

(Forts. aus Nr. 9.)

3. **Luftröhrenkatarrh,** brieflich geheilt. Von Seiten der allopathischen Schulmedicin wird es den Homöopathen sehr verargt, daß sie Kranke brieflich in Behandlung nehmen. Unseres Erachtens durchaus mit Unrecht. Daß der Arzt den Patienten sehe, ihn gründlich untersuche, ihn nach allen Richtungen hin ausfrage, um ein klares Krankheitsbild zu gewinnen, soll ja gewiß die Regel sein, aber unter allen Umständen nöthig ist es nicht. Wenn ein Kranker zu einem weit entfernt wohnenden Arzte oder Praktiker Vertrauen hat, und es fehlen ihm die Mittel, denselben zu sich kommen zu lassen, oder die Reise zu ihm zu machen, was bleibt dann anderes übrig, als sich an den Mann des Vertrauens schriftlich zu wenden? Und wenn dieser aus den Mittheilungen des Hülfesuchenden eine sichere Diagnose gewinnen kann, warum sollte er ihm seinen guten Rath und seine Hülfe versagen? Man lege doch nur keinen übertriebenen Werth auf die Auscultation und Percussion, auf das Messen des Fiebergrades und das Zählen der Pulsschläge! Dr. Paul Niemeyer macht sich in seinen „ärztlichen Sprechstunden" über diese Wichtigthuerei und Vielgeschäftigkeit der allopathischen Schulärzte, obgleich er selbst ein bedeutendes Werk darüber geschrieben, ungemein lustig.

Wir kennen genug und übergenug Fälle, daß sich Patienten, denen der allopathische Hausarzt trotz gründlichster Untersuchung nicht helfen konnte, brieflich an einen entfernten Homöopathen wandten und auch Heilung fanden. Wäre es von diesem nicht Unrecht gewesen, wenn er aus reiner Principreiterei solche Patienten einfach abgewiesen? Oder kommen denn endlich nicht zu einem Arzte, der eine starke Landpraxis hat, nicht häufig genug die Landbewohner mit mündlichen Berichten über einen zu Hause bettlägerigen Kranken und erhalten ihr Recept ohne jede Gewissensscrupel? Wie man oft mit homöopathischen Mitteln, ohne den Kranken jemals gesehen zu haben, rasch und sicher helfen kann, erlaube ich mir an einem Beispiele nachzuweisen.

Am 22. Januar dieses Jahres erhielt ich von einem in der Provinz Sachsen wohnenden Collegen — Referent hat sein Domicil im Süden der Rheinprovinz — folgendes Schreiben:

Mein lieber Amtsbruder!

Herzlichen Gruß zuvor! und nun eine Bitte und Frage: Ist es wohl erlaubt, einen so bewährten Homöopathen um Rath zu fragen? Seit einiger Zeit macht nämlich unser jüngstes Töchterlein, circa $2^1/_2$ Jahr alt, uns rechte Sorge. Sie leidet an einem Luftröhrenkatarrh, der nicht weichen will und unser Arzt weiß offenbar nichts mehr dagegen zu machen. Das Kind war eigentlich recht kräftig und hatte sich normal entwickelt. Da bekam sie im Frühling vorigen Jahres eine Lungenentzündung, von der leider eine Dämpfung zurückblieb. Durch gute Pflege wurden aber diese Folgen im Laufe des Sommers überwunden und sie war wieder ganz frisch und munter. Da stellte sich im Spätherbst mit dem kalten Wetter dieser Luftröhrenkatarrh ein. Die Luftröhren sitzen voll Schleim und man hört das Rasseln bald mehr, bald weniger; auch gehustet hat sie zeitweise arg, besonders in der Nacht. Das Allgemeinbefinden ist eigentlich verhältnißmäßig dabei noch gut gewesen; auch der Appetit ist ziemlich — doch freilich ist das Alles nicht mehr so gut, wie im Herbste. An gesunder Nahrung, besonders Milch und Obst, hat es nicht gefehlt, auch das Waschen mit kaltem Wasser am ganzen Körper hat meine Frau von klein auf bei ihr nicht versäumt.

Jetzt haben wir zum Schutz ein Flanellläppchen ihr auf die Brust gelegt und Abends wird die Schlafstube immer etwas geheizt. Der Doctor vertröstet uns, daß diese Schwäche sich allmälig verlieren werde. Wir aber können uns dabei nicht beruhigen, sondern sind entschlossen, uns zur Homöopathie zu wenden. Da Du nun darin schon so viel Erfahrung hast, wage ich es, mich an Dich zu wenden mit der Frage, ob und was wohl die Homöopathie in solchem Falle thun kann? Wolltest Du so sehr freundlich sein und die Mühe Dir machen, über diesen Fall nachzudenken und mit einem guten Rathe uns beizustehen, soweit es eben möglich, ohne die Kranke selber zu sehen, so würden wir Dir zu sehr großem Danke verpflichtet sein.

Der Herr aber, unser Arzt, dem wir unsere Kindlein befehlen, wolle all dein ärztliches Bemühen segnen!"

Wir sehen aus diesem Schreiben, daß das kranke Kind von Seiten der Eltern durchaus rationell verpflegt wurde. Dem allopathischen Hausarzte aber, der sich gewiß alle Mühe gegeben die kleine Patientin wieder herzustellen, war leider das Latein ausgegangen. Seine ultimo ratio war: abwarten. Daß

Digitized by Google

die besorgten Eltern sich bei diesem Rathe nicht beruhigten, ist sehr natürlich.

Großes Nachdenken erforderte meinerseits der Fall ganz und gar nicht. Noch an demselben Tage schrieb ich dem Amtsbruder einen beruhigenden Brief und legte aus meiner Hausapotheke zwei kleine Kapseln mit Medicamenten bei: Hepar sulf. 3. trit. und Phosphorus 30. glob. Ich gab die Anweisung, von dem Pulver dreimal täglich eine kleine Messerspitze voll, in einem Löffelchen Wasser gelöst, der Patientin zu geben. Sollte dieses Mittel noch nicht genügend wirken, so sollte er zu den Kügelchen übergehen.

Am 17. Febr. erhielt ich Antwort. Sie lautete:

„Recht herzlichen Dank sollen Dir diese Zeilen bringen für die große Freundlichkeit, mit der Du Dich unser angenommen und nicht blos guten Rath, sondern auch thatkräftige Hülfe uns geleistet hast.

Wir sind ganz erstaunt über die gute Wirkung der kleinen Pülverchen. Schon seit einigen Tagen — also in der zweiten Woche des Medicinirens — hatten wir die zunehmende Besserung bemerkt und als gestern unser Doctor zufällig bei uns war, das Kind behorchte, fand er sie ganz frei von Katarrh. Gott sei Lob und Dank, der so gnädig geholfen und uns von der immer wachsenden Sorge befreit hat, es möchte das Uebel sich festsetzen und unsere liebe kleine S. einen bleibenden Schaden an der Lunge behalten.

Nächst Gott dem Herrn aber auch Dir, l. Br., unseren herzlichsten Dank! Es ist doch eine schöne Sache, wem es gegeben ist, solche Curen zu machen! Möge Gott auch fernerhin diese Deine Bemühungen um die arme leidende Menschheit mit solchem Erfolge gesegnet sein lassen! — — — — Man bekommt wirklich Lust sich mit dieser Homöopathie näher abzugeben.“ — —

Das kleine Pulver hatte gründlich und dauernd geholfen. Phosphorus war gar nicht zur Anwendung gekommen. Ich hoffe, daß mein College zur Homöopathie sich bekehrt hat und in Zukunft meines Rathes nicht mehr bedarf. (Fortsetzung folgt.)

Es ist Alles schon einmal dagewesen.

Der seiner Zeit berühmte Arzt Johannes Agricola erzählt in seinem, im Jahre 1686 erschienenen Buche über die „chymischen Arzneien des Johannes Popp“ folgende Historie: „Der Krebs ist bisher vor unheilsam gehalten worden, und hat mancher Mensch elendiglich daran sterben müssen. Es war aber in dem Amt Roßla am Harz ein Bauer, der konnte mit einem geringen Kräutlein, welches er aus dem wilden Harz und nicht aus Indien holte, den Krebs von Grund aus curiren, daher der Mann in einen großen Beruf kam. Als solches die umher wohnenden Doctores vernahmen, verdroß sie es heftig, daß der Bauer mehr Künste könnte; denn sie gaben ihm also Schuld, seine Kunst käme vom Teufel her, brachten es auch so weit, daß ihn die Geistlichen mußten vor sich fordern und vom Himmel, der Höllen und allen Teufeln predigen, wollten auch kurz rund haben, er sollte sein Curiren einstellen. Er verantwortete sich und sagte, er wüßte von dem Teufel nichts, brauchte weder Segen noch Wort, sondern allein ein Kraut, das wollte er den Medicis zeigen. Kurz hernach ward er vor den Pfarrherrn von Kelbra in Beisein zweier Medicorum, eines von Nord-, des anderen von Franken-Hausen beschieden. Er erschien, brachte sein Kraut mit und sagte, sie sollten's versuchen, sie würden's ebensowohl damit verrichten. Aber das Kraut kannte keiner, wußte es auch keiner zu nennen; so wollte er's ihnen auch nicht sagen. Da stunden sie wie ein Töpfer, der den Karren umgeworfen hat, wurden Scham-roth, und mußten also den armen frommen Mann in Frieden lassen. Derowegen wenn es mit Hoffarth ausgerichtet würde, so wäre der Pfau auch wohl ein Adler, darum läßt uns Gott wegen unseres großen Undankes viel verborgen bleiben. Also gehet es mit dem Eichbaum auch, er könnte zu gar vielen Krankheiten gebraucht werden, aber er wird verachtet, weil er in Deutschland gemein, indem ihn alle Bauern kennen. Wenn er nicht so bekannt wäre, was sollte es gelten, er würde uns von den Apothekern vor ein Heiligthum verkauft werden. Denn wir sind also genaturet, daß wir demjenigen, was nicht von fremden Indianischen Orten hergebracht wird, ganz keine Kraft zuschreiben, obschon wir mit hellen Augen sehen, wie wir betrogen werden. Es ist nicht zu glauben, daß Gott gegen uns Deutsche so unbarmherzig sein und uns nicht nach Nothdurft zu unseres Leibes Beschwerung mit Arzneien sollte versehen haben.“

Zum Verständniß der Schlußsätze sei bemerkt, daß Agricola über Arzneipräparate aus Eichenholz, Eicheln u. s. w. spricht und deren Wirkung gegen Leibschmerzen, rothe Ruhr, Mundfäule u. s. w. lobt. Joh. Gottfr. Rademacher führte vor 40 Jahren diese Präparate wieder in die Praxis ein (Aqua gland. querci spirituosa) und bezeichnete sie als Hauptmittel gegen die Urleiden der Milz und die davon abhängigen Bauchschmerzen und Wassersuchten. Auch die homöopathische Pharmakopöe führt zwei von diesen Eichbaumpräparaten auf: Quercus e cortice und Quercus e glandulis. R.

Der Silicea-Kopfschmerz.

Von Dr. Caroll Dunham.

Der von Silicea hervorgerufene Kopfschmerz ist so charakteristisch und gut definirt, entspricht überdies einer der häufigsten Formen, daß dieses Mittel eines von denen ist, welche die häufigste Verwendung gegen Kopfschmerz finden.

Der Schmerz nimmt den Hinterkopf ein, die hintere Halspartie, Stirn (sinciput) und Augen, oder im Allgemeinen das rechte Auge.

Der Schmerz ist bohrend oder reißend, drückend, im Allgemeinen beginnt er am Hals und den Schultern, um sich weiter nach Hinterhaupt und Stirn zu verbreiten und vom Kopf nach dem rechten Auge auszustrahlen.

Die Bedingungen des Schmerzes sind charakteristisch, denn er wird schlimmer durch Bewegung, Lärm und Licht; der Gesichts- und Gehörssinn erfahren eine außerordentliche Verschärfung. Der Kranke zieht vor, sich in ein dunkeles, ruhiges Zimmer zu legen. Wärme (les applications chaudes) am Kopf erleichtert. Ist der Kopfschmerz heftiger, so wird er von Uebelkeit und Erbrechen begleitet und verschwindet im Schlaf. Das Gesicht ist blaß.

In Bezug auf die Verschlimmerungserscheinungen gleicht dieser Schmerz dem der Spigelia, allein letztere Arznei afficirt mehr die linke Schläfe und das linke Auge, wird nicht besser durch Wärme, wohl aber erleichtert ihn Druck; ferner beginnt der Spigelia-Schmerz nicht am Hals und an den Schultern.

Der Kopfschmerz von Paris quadrif. (ein wichtiges Mittel für dieses Leiden) bietet auch einige Analogie mit dem Silicea-Kopfschmerz.

Gleichwohl ist die Empfindung eine Art Spannung, wie wenn man die Hirnhäute auseinander zöge, mit sehr

Digitized by Google

schmerzhaftem Druck auf die Schläfe, wie wenn eine Saite von der hinteren Partie der Augäpfel nach der Mitte des Gehirns stark angezogen würde. Nachdenken verschlimmert, Druck erleichtert den Kopfschmerz. Die Augäpfel scheinen wie zu groß zu sein für die Augenhöhlen.

Der Kopfschmerz von Menyanthes besteht in einem Druck von oben nach unten; oder in der Stirn von innen nach außen; oder in den Schläfen ein seitlicher, innerer Druck mit Druck in den Augäpfeln. Compression des Kopfes bringt Erleichterung, aber nicht mehr als für die andern Mittel (Silicea ausgenommen) gilt für dieses das Ausbleiben von Besserung durch die Wärme. (The Hom. Physician, Nov. 1882.) Dr. Goullon.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. Atzpodien in Tilsit ist verstorben. — In die Commission zur Untersuchung der Impffrage, welche demnächst zusammentritt, sind zwei Impfgegner, Dr. Bilfinger in Stuttgart und Dr. Weber in Cöln, berufen worden. Beide sind homöopathische Aerzte. — In St. Gallen wurde der dortige homöopathische Arzt Dr. Grubenmann, in Anerkennung seiner Verdienste um das Volksgesundheitswesen, zum Mitglied des großen Rathes gewählt.

Vereinswesen. Ein homöopathischer Verein im Hannoverschen, welcher sich in das Genossenschaftsregister wollte eintragen lassen, ist von der 2. Civilkammer des Lüneburger Landgerichtes unter'm 28. April d. J. mit seinem Antrage zweitinstanzlich abgewiesen worden. Das Landgericht erblickt „in der Thätigkeit des Verwalters der Arzneivorräthe ein auf Grund des Art. 367³ des Strafgesetzbuches verbotenes „Feilhalten" von Arzneizubereitungen zu Heilzwecken"; ja das Urtheil deucirt sogar noch weiter: „daß nach dem Sinne des Gesetzes, trotz des intendirten genossenschaftlichen Miteigenthumes am Medicamentenvorrathe, auch in dem Hingeben des einzelnen Medicamentes in das Alleineigenthum des betreffenden Mitgliedes ein verbotenes Ueberlassen an einen Anderen zu finden sei". „Daß andere Gerichtshöfe nach den vorgelegten beglaubigten Abschriften von Erkenntnissen abweichender Ansicht in ähnlichen Fällen gewesen seien, könne die Ansichten dieses (des Lüneburger) Gerichtes nicht beeinflussen." — Der in Rede stehende Verein hat beschlossen, dabei Beruhigung zu fassen, d. h. nicht auf seine Vereinsthätigkeit, wohl aber auf das Halten einer Vereinsapotheke Verzicht zu leisten, dafür aber jedes einzelne Mitglied mit entsprechenden Medicamenten auszustatten, um allen Weiterungen und Unannehmlichkeiten aus dem Wege zu gehen. Um den Vereinen den Garaus zu machen, wird man dann wohl ein Gesetz erfinden, welches den Besitz von Medicamenten strafbar macht. Für unmöglich halten wir dies nicht. Man hat ja in den letzten Jahrzehnten so Mancherlei erlebt.

Schleswig-Holsteinischer Centralverein. In der freundlichen Geburtsstadt des, in Badenias Gauen ruhenden Dichters Hebel fand auch in diesem Jahre die Frühjahrsversammlung unseres Centralvereins Hahnemannia statt. Nachdem der Vorstand aus Wilster und eine Anzahl Mitglieder der Section Wesselburen eine Spritztour in das nahe gelegene Nordseebad Büsum unternommen hatten, wurde die Versammlung Nachmittags 4 Uhr in den Localitäten unseres Vereinsmitgliedes, des Herrn Otto Vogt, zur Börse in Wesselburen, durch den Vorsitzenden, Herrn Lehrer Poppe eröffnet. Redner rief den sehr zahlreich erschienenen Mitgliedern und Freunden ein herzliches Willkommen zu und erklärte, daß wohl die meisten derselben erschienen seien in der Absicht Bausteine herbeizutragen zu dem Gebäude, wozu Dr. Sam. Hahnemann den Grundstein gelegt habe und wozu dieser auch selber der Eckstein sei, damit möglichst bald ein Bau erstehe, der sich nicht vor seiner Schwester zu schämen brauche, der wohl beneidet aber nicht mehr bemitleidet werden dürfe. Hierauf ergriff das Ehrenmitglied des Vereins, Herr Dr. Werner, das Wort. Sein Thema war: Zwei Würgengel der Kinderwelt. Anknüpfend an das Preisausschreiben Ihrer Majestät der deutschen Kaiserin für das beste und populärste Werk über Diphtheritis bedauerte er, daß man nur beabsichtige, das preisgekrönte Werk drucken zu lassen und zu verkaufen, viel praktischer sei es, dasselbe in 20—30 Tausend Exemplaren zu verschenken, noch besser aber, wenn sich die Aerzte herbeiließen in öffentlichen Versammlungen das Publikum zu belehren. Er besprach hierauf die Unterschiede zwischen Diphtheritis, Tonsillitis, Angina membranacea und Pharyngitis membranacea; erläuterte die durch pflanzliche Parasiten hervorgerufene Infectionskrankheit: die Diphtheritis, und zeigte die Ursache derselben — den Micrococcus diphtheriticus. Was die Behandlung dieser Krankheit betreffe, so seien die Allopathen in der Lösung dieser Aufgabe nach keiner Seite besonders glücklich, während die Homöopathen durch das von Dr. v. Billers empfohlene Präparat — Merc. cyanat. — sich recht günstiger Erfolge erfreuen dürften. Er verwies auf einige von ihm selbst in dortiger Gegend behandelten sehr schwere Fälle und auf die Erfolge Sanitätsrath Dr. Cohn's in Stettin. Nachdem Redner noch die Ernährung Diphtheritiskranker, sowie die Behandlung der Haut, dieses so außerordentlich wichtigen Ausscheidungsorganes gedacht, machte er auf die Prophylaxis aufmerksam und schloß mit einer Vergleichung der Symptome von Croup und Diphtheritis. Nach Beendigung dieses interessanten Vortrages sprach Herr Präsident Poppe über die Fehler der physischen Erziehung in den ersten Kinderjahren. Die Hahnemannia stände ja im Dienste der Gesundheitspflege und an ihren Arbeiten betheiligten sich in so erfreulicher Weise die Frauen, mit diesen, aber auch mit den Vätern, wolle er heute einmal seine Gedanken austauschen. Er habe die betrübende Wahrnehmung gemacht, daß die Frauen auf ihren gesegneten Zustand wenig Rücksicht nehmen. Man sähe diese die schwersten Lasten tragen, die anstrengendsten Arbeiten verrichten, ja selbst bis zur äußersten Erschöpfung tanzen. Ferner habe er gesehen, wie noch recht viele schwangere Frauen zur Verschönerung der Taille Schnürleiber anlegen und dadurch die Blutcirculation stören. Die kleinen Weltwesen bade man zu oft und zu warm und rief auf diese Weise acute Hautausschläge hervor und machte, daß der Körper an Resistenz und Repulsivkraft gegen schädliche Einflüsse der Atmosphäre verlöre. Ein anderer Nachtheil erwachse den Kleinen aus der zu warmen Bekleidung, sowie aus der fehlerhaften Ernährung.

Nachdem der Herr Präses noch über die Nachtheile der zu frühzeitigen Steh- und Gehversuche gesprochen und seine Bedenken über den zu frühen Schulunterricht vorgetragen, schloß derselbe mit der Bitte, seine Worte zu beherzigen und zu bedenken, daß nur in einem gesunden Körper eine gesunde Seele wohnen könne. Der Redner erntete durch laute Beifallsbezeugungen den Dank der Versammlung für seinen mit so vielem Fleiße ausgearbeiteten Vortrag. Nach Aufnahme des Protokolls von Seiten des protokollirenden Secretairs Herrn Stadtrath

Digitized by Google

N. Billerbeck, betrat Herr Dr. Werner nochmals die Rednerbühne und besprach mit warmen, tief zu Herzen gehenden Worten das Project des deutschen Vereins zur Errichtung homöopathischer Krankenhäuser. Die Versammlung war mit den Ausführungen des Redners vollständig einverstanden und ernannte zu Mitgliedern des Directoriums die Herren Hofbesitzer P. Kröger in Süderdeich, Controleur P. Eggers in Vesselburen, Hofbesitzer P. Peters in Schülp, Malermeister Evers in Wilster, Tuchfabrikant Wolf in Heide und Dr. Werner in Wilster, und beauftragte dieselben in dieser Angelegenheit das Weitere zu veranlassen. Der Schatzmeister der Hahnemannia, Herr Maler Evers, konstatirte, daß eine Anzahl Freunde ihren Beitritt angezeigt und die Aufnahmekarten in Empfang genommen hätten. Den Wesselburener Mitgliedern und Freunden stattete sodann der Vorsitzende für die liebevolle und freundliche Aufnahme seinen Dank ab und nachdem noch ein Mitglied ein Gedicht: „An die Arbeit, alle Mann" vorgetragen, wurde die Versammlung mit einem Glück auf! auf den deutschen Verein für Errichtung homöopathischer Krankenhäuser und mit einem dreimaligen Hoch auf den Stifter der Homöopathie, Dr. Hahnemann, geschlossen.

Selbstbekenntniß. Ein vielbeschäftigter Arzt, der deshalb auch häufiger als seine minderbeschäftigten Collegen Leichenbestattungs-Scheine auszufüllen und zu unterschreiben hatte, versah sich bei dieser Arbeit und schrieb in die Rubrik „Todesursache" seinen Namen. „Endlich einmal eine richtige Diagnose," rief der schalkhafte Standesbeamte.

Oeffentliche Correspondenz.

R. in Dermsdorf. Sie sind nicht verpflichtet, Ihr Kind abimpfen zu lassen; das Impfgesetz spricht nur vom Impfzwang, nicht vom Abimpfzwang. Muthet Ihnen der Impfarzt dies zu, so überschreitet er seine Befugnisse, und Sie haben nicht bloß das Recht, wenn er im Weigerungsfalle unfläthig grob und ausfallend gegen Sie geworden ist, ihn zu verklagen, sondern sich auch bei seiner vorgesetzten Behörde zu beschweren. Wiederholte Beschwerden bei der Behörde dürften ihn wohl zum längsten Impfarzt gewesen sein lassen.

R. in Düsseldorf. Durch Einreibungen mit Spiritus können Sie übermäßige Fuß- und Handschweiße wohl kaum unterdrücken, wenigstens nicht für die Dauer. Auch machen diese Einreibungen die Haut sehr spröde. Besser sind entschieden laue Hand- und Fußbäder, denen man pro Liter 10 Tropfen reine Salpetersäure zusetzt.

Abonnent in Hamburg. Dr. Goullon in Weimar würde Ihnen in diesem Falle empfohlen werden können.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig, Querstraße Nr. 3,

empfiehlt den Anhängern der Homöopathie ihr reichhaltiges Lager von **Haus-, Reise-, Taschen-** und **Hausthier-Apotheken,** nach den bewährtesten Autoren zusammengestellt, sowie auch Medicamente in einzelnen Flaschen.

Preislisten und Bücherverzeichnisse gratis und franco.

Empfehlenswerthe Bücher.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie. 2 Bde. 18 ℳ.
Heinigke, Handb. der Arzneiwirkungslehre. 12 ℳ.
Gerhardt, Handbuch der Homöopathie. 6 ℳ.
Bruckner, Homöopathischer Hausarzt. 3 ℳ.
Vogel, Homöopathischer Hausarzt. 4 ℳ 50 ₰.
Schwabe, Illustrirter Hausthierarzt. 3 ℳ 75 ₰.
Fellenberg-Ziegler, Kl. homöopath. Arzneimittellehre. 2 ℳ 40 ₰.
Bakody, Hahnemann redivivus. 3 ℳ.
Ameke, Entstehung u. Bekämpfung d. Homöopathie. 6 ℳ.

Deutscher Verein

zur Errichtung, Einrichtung und Erhaltung homöopathischer Krankenhäuser und Kinderheilstätten.

Wir bringen hiermit zur öffentlichen Kenntniß, daß das Directorium unseres Vereines, bestehend aus den Herren Hofbesitzer P. Kröger in Süderdeich, Steuercontroleur P. Eggers in Wesselburen, Hofbesitzer P. Peters in Schülperkirchweg, Maler Evers in Wilster, Spinnereibesitzer Wulff in Heide i. H. und Dr. Werner in Wilster, jederzeit bereit sind, Eintrittskarten zu verabfolgen. Mitglied des Vereines kann jede Person männlichen oder weiblichen Geschlechtes werden, welche sich verpflichtet, einen Jahresbeitrag von mindestens 50 ₰ zu bezahlen, oder wer eine einmalige Zahlung von mindestens 10 ℳ leistet.

Zuschriften in Vereinsangelegenheiten sind an den Vorsitzenden, Herrn Dr. Werner in Wilster in Holstein, zu richten.

Wilster-Wesselburen, den 2. Juni 1884.

Eggers. Aßmussen.

Ein **Arzt,** der 26 Jahre lang seine Praxis nach rein homöopathischen Grundsätzen ausübte, bietet seine Dienste einer fürstlichen Familie als Leibarzt an.

Gefällige Offerten besorgt die Exped. dieses Blattes.

Arztgesuch.

In der Kreisstadt Tilsit, mit 23,700 E., ist der einzige, seit 26 Jahren dort wirkende und sehr gesuchte homöopathische Arzt verstorben. Seine zahlreiche Clientele wünscht dringend, daß sich wieder **ein homöopathischer Arzt** daselbst niederläßt.

Soolbad Kösen.

Vom 16. Mai ab bin ich wöchentlich dreimal und zwar Montags, Mittwochs und Sonnabends Nachmittags 4 Uhr im Haemmerlingschen Gasthofe zu Kösen zu konsultiren.

Naumburg a. S. **Dr. med. Tschoertner**
homöopath. Arzt ꝛc.

Dr. med. Theodor Kafka,

prakt. homöopath. Arzt in Carlsbad,
wohnt wie bisher im Hause
„zum Marktbrunn", Marktplatz.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 12: Similia similibus. Von August Lauterbach. — Aus der allopathischen Hexenküche. — Aerztliche Fernsprechübungen. Von Dr. v. Villers. — Aus der Laienpraxis. — Es ist Alles schon einmal dagewesen. — Der Silicea-Kopfschmerz. — Vermischtes: Personalien. Vereinswesen. Schleswig-Holsteinischer Centralverein. Selbstbekenntniß. — Oeffentliche Correspondenz. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Fünfzehnter Jahrgang.

№ 13.

Leipzig, 1. Juli

1884.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Epistel eines Geistlichen an den Herrn Districtsarzt.

Motto: Pectus facit theologum.

„Ich, ein Pastor, soll mich nicht erbarmen
In meiner Herde der Kranken, der Armen?
Kommen ja zu mir in bösen Tagen,
Mir ihre Nöthe und Leiden zu klagen.
Ich bin ihr Nächster, der Arzt der ist fern.
Wer leiht dem Armen sein Wägelein gern,
Um den Doctor herbeizuführen?
Wer bezahlt ihm denn die Gebühren?
Wer giebt das Geld zu den theuren Recepten,
Die man oft tragen muß meilenweit,
Hin und her, o welch' kostbare Zeit! —
Von den apothekar'schen Adepten?
Dieses geschieht oft in ultima hora*) —
Und doch periculum est in mora!**) —
Mit einer Gabe von Aconit,
Wie es uns Hahnemann's Genius rieth,
Kann ich besänft'gen des Fiebers Sturm;
Soll ich nicht helfen dem armen Wurm? —
Aber den Kranken gesund zu machen,
Kommen dann noch diätetische Sachen;
Und wer wird es mir übel deuten,
Wenn ich den schwachen und elenden Leuten
Schicke ein Süppchen für ihren Teller,
Oder ein Gläschen Wein aus dem Keller?
Geb' ich als Zubrot ein trostvolles Wort,
Findet es auch einen fruchtbaren Ort. —
Ist nun mein A und O die Bibel,
Bleibt die Schöpfung doch auch meine Fiebel,
Lese gar gern im Buch der Natur,
Lieb' die lebendige Kreatur!
Hörte neben der Psychologie
Physicam auch und Physiologie.
Ein Kolleg, da Student ich gewesen,
Ward über medicina pastoralis*) gelesen;
Aber mein Hauptstudium ging erst recht an,
Als erschienen der Hahnemann.
Kennst du die reine Arzneimittellehre,
Hoc monumentum perennius aere?**)
Wie sich am Menschenleib, dem gesunden,
Wirkend die Kräfte der Mittel bekunden,
Wie sie auf Leib und Gemüth influiren —
Dies Werk kann man nicht ausstudiren.
Der ist ein Meister, der gründlich kennt
Dieses naturfeste Heilfundament! —

Groß ist die milde Macht, erfahren
Hab' ich das nun seit so vielen Jahren;
Hab' mit den Mitteln der Homöopathie
Schon kurirt wohl manch' krankes Vieh —
Und soll den leidenden Menschenkindern,
Wenn sie mich bitten, die Schmerzen nicht lindern?
Soll nicht die einfachen, schlichten Wunden,
Wenn ich sie à la Esmarch verbunden,
Feuchten mit der Arnica Säften?
Spottest der Pflanze mit himmlischen Kräften?
Panacea lapsorum, Arnica montana,
Gloria tua, mehercle, non vana!***)

*) In letzter Stunde.
**) Es ist Gefahr im Verzuge.

*) Heilkunde für Geistliche.
**) Dieses Denkmal dauernder als Erz.
***) Des Universalmittels gegen Verletzungen durch Fall,
Der Arnica montana Ruhm, mein Freund, ist kein leerer Schall.

Digitized by Google

Helf' ich — mach' ich kein Handwerk d'raus,
Nur in dem Nothfall geh' ich in's Haus.
Doch für des kundigen Arztes Fach
Giebt es der Leiden so viele noch, ach!
Weiß drum den Doctor zu respectiren;
Ueber mein bischen Homöopathisiren,
Darum darf er noch lange nicht ruh'n;
Giebt's doch Viel noch für ihn zu thun!
Daß man im Volke die Heilkunst liebe,
Die ich in meiner Schwachheit ausübe —
Mancher freilich noch Hülfe hier fand,
Der schon lange ging durch Doctors Hand —
Ist das ein Wunder? Was Hülfe verspricht,
D'rauf ist des Volkes Auge gericht't.
Mancher Arzt hat schon willig erkannt,
Was in des Laien unfertiger Hand
Homöopathie für Dinge vollführt,
Hat sie fleißig dann selber studirt,
Und am Krankenbett executirt:
War er vordem ein verfolgender Saulus,
Ist er nun worden ein gläubiger Paulus,
Und das Volk kommt in hellen Haufen
Zu einem solchen Arzte gelaufen;
Und der Pastor? — Bewußt seiner Mängel,
Grüßt er den Arzt gleichwie einen Engel. —
Freilich giebt's Andre auch, die verdrossen,
Was sie nicht kennen, halten für Possen;
Nennen nur Wissenschaft und exact,
Was hohe Schule ihnen eingepackt.
Sie verspotten die Homöopathie,
Wissen von ihr weder Was noch Wie.
Behohnlächeln den helfenden Pastor gern;
Lächeln auch kann ich — doch Hohn ist mir fern.
Doch zu dem Doctor von solchem Schnitt
Sagt wohl manch Einer: „Gefällst mir nit!"
Er selbst thut die Praxis sich ruiniren,
Und nicht mein klein wenig Praktiziren.
Er selbst ist schuld, wenn ihm sich entziehen
Der Rahm von der Milch, die Kraft von den Brühen. —
Uebrigens ist unser Saeculum *)
Gar nicht recht günstig dem Geldsäckelum.
Vormalen hieß es: »Galenus dat opem«, **)
Und wohl auch: »Pastor soit tondere ovem«. ***)
Jetzt aber blüht die Humanitas, †)
Die wahrhaft thätige Charitas. ††)
Der Arzt ist auch da um der Kranken wegen,
Und nicht der Kranke, den Doctor zu hegen;
Der Pastor soll seine Schäflein wohl weiden,
Sie aber nicht scheeren, um warm sich zu kleiden.
Es bleibt bei dem Sprüchlein: Contenti estote, †††)
Wir soll'n uns begnügen am täglichen Brote. —

Du sagst, ich solle den Nächsten lieben.
Die Tugend will ich vor Allem üben.
Wer ist mein Nächster? Der Arzt oder Kranke?
Du sagst „der Doctor"; o welch' ein Gedanke!
„Der Kranke", sag' ich; bei dem muß ich weilen,
Darf nicht fürnehm vorüber eilen,
Wie einst der Priester und der Leviter,
Die dann beschämte der Samariter. —
Samariter-Schule, welch' köstliches Wort!
Und das Wort ward zur That von Ort zu Ort.
Sieh, ein Professor in deutschen Landen,
Der Volksweh gefühlt und verstanden,
Stieg hernieder vom hohen Stuhle,
Gründete die Samariter-Schule,
Daß die rechte Barmherzigkeit
Recht werd' geübt und zur richtigen Zeit.
Welch' ein Professor! o weiße Krähe!
Schrien auch die Zünftler gleich Ach und Wehe,
„Noch mehr Pfuscher zu produciren!"
Doch laß sie grollen und raisonniren. —
Hoch Professor Esmarch's Ideal:
Dem Kranken zu dienen, dem armen zumal! —
Und wenn fürder man zu mir spricht:
Warum bleibst du beim Leisten nicht?
Sag' ich mit fröhlichem Angesicht:
Hülfe — leisten ist meine Pflicht. —
Aber sieh nicht scheel auf mich darum;
Pectus facit theologum! *)
War der barmherzige Samariter
Doch auch kein Doctor der Medicin,
Kein hochstudirter und wohlpromovirter;
Und doch war ihm von Gott verlieh'n,
Aus reinem Mitleid mit fremder Qual,
Zu treffen wirksamer Heilmittel Wahl,
Die sammt Verfahrungsart und Gebahrung
Er kennen gelernt von Natur und Erfahrung!

Konstanz. **Dr. Mossa.**

*) Jahrhundert.
**) Galen giebt Schätze (i. e. der Arzt verdient viel Geld).
***) Der Geistliche weiß das Schaf zu scheeren.
†) Menschlichkeit.
††) Barmherzigkeit.
†††) Seid zufrieden.

Allopathische Nervenheilanstalten — ein Beweis der Nothwendigkeit homöopathischer.

„Eine stolze Ueberschrift"! rufst du aus, geehrter Leser, vielleicht gar: „eine anmaßende"! „Wir haben es noch nicht dahin bringen können, ein allgemeines homöopathisches Krankenhaus zu errichten, und nun kommt schon gar jemand und verlangt Anstalten für Specialkrankheiten!"

Mit Verlaub: erstens sind wir der Ansicht, daß die Tage gezählt sind, bis in Berlin und Leipzig, und bald in allen großen Städten, der goldenen Kunst Samuel Hahnemanns würdige Wohnstätten erstehen werden, und zweitens wünschen wir, daß — nicht etwa Sammlungen für homöopathische Nervenspitäler in Scene gesetzt werden, sondern daß sich über kurz und lang tüchtige homöopathische Aerzte finden möchten, die den, wie Pilze aus dem Boden unserer schönen Gebirgsgegenden hervorschießenden allopathischen Nervenkurhäusern homöopathische gegenüberbauen, um auch hier die Wahrheit von Hahnemanns Grundsätzen aller Welt zu beweisen. Es giebt für einen Arzt, der einige Tausend Mark flüssig hat, nichts Einträglicheres und Angenehmeres, als an irgend einem schönen Punkt in Thüringen oder im Harz, im Riesengebirge oder im Schwarzwalde ein Grundstück zu erwerben, ein hübsches Haus mit den nöthigen Nebengebäuden, dazu einen schattigen Garten und über das Ganze in goldenen Buchstaben (nebenbei in die Zeitungen in

*) Das Herz macht den Geistlichen (i. e. ein Priester ohne Mitgefühl ist kein Priester).

Digitized by Google

fetten Lettern) setzen zu lassen: „Nervenheilanstalt von Dr. N. N. Prospekte gratis.“ Diese Prospekte sehen meist stark amerikanisch aus. Zuerst wird die Gegend als „die schönste Deutschlands“ gepriesen; „prachtvolle Spaziergänge“, „aromatische Fichtenwälder“, „großartige Bädereinrichtung mit allem Comfort der Neuzeit im Hause“; schließlich — klein gedruckt — „voller Pensionspreis 2—300 Mark monatlich“, aber — exklusive ärztliches Honorar und Medikamente! Und nun kommen aus allen Weltgegenden die gebratenen Tauben dem „renommirten“ Nervenarzt entgegengeflogen, denn bekanntlich werden die — — Nervenkranken nicht alle!

„Für die leichteren Psychosen“, so schloß einer unserer Lehrer sein Colleg über Geisteskrankheiten, „sind die jetzt häufigeren, unter ärztlicher Leitung stehenden Privatheilanstalten, die sogen. Nervenkuranstalten, sehr zweckmäßig und empfehlenswerth, zumal sie sehr günstig auf das Urtheil des Publikums und der Kranken selbst einzuwirken suchen“. Wir wollen diesen Satz einmal auf seine Richtigkeit prüfen, indem wir eine kleine Skizze von einer derartigen Anstalt und ihrer Behandlungsmethode geben, die wir vor einigen Jahren, während eines vierteljährigen Aufenthaltes daselbst als Reisebegleiter eines Nervenkranken, kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Der Leiter der Anstalt war ein älterer behäbiger Arzt, dessen Tüchtigkeit in der wissenschaftlichen Welt nicht angezweifelt wurde, der aber von der ökonomischen Leitung zu sehr in Anspruch genommen war, als daß er sich um die eigentliche ärztliche Aufgabe näher hätte kümmern können. Er nahm den ärztlichen Rapport täglich entgegen und gab in großen Zügen die Fingerzeige für die Behandlungsweise. Diese lag somit im Grunde in Händen des Assistenzarztes, eines jungen, sehr tüchtigen und eifrigen Mannes, welchem Unermüdlichkeit in seinem Beruf durchaus nicht abgesprochen werden soll. Aber auch das edelste Roß muß den alten Wagen schließlich immer im alten ausgefahrenen Geleise fortschleppen. So konnte man es dem jungen Nervenarzt nicht allzu sehr verargen, daß er auf das Dreigestirn: Bromkalium, Morphium und Chloralhydrat schwor, wenn die psychische Behandlung und der Einfluß von Bädern und Körpergymnastik nichts ausrichten wollten. Die Anstalt war durchschnittlich von 50 Patienten besucht, welche zumeist den besten und wohlhabenden Ständen angehörten — denn weniger gut Situirte hätten den Monatspreis von 300 ℳ nicht aufbringen können. Ungefähr die Hälfte der Kranken war von Angehörigen begleitet, welche die Logis theilten; die übrigen hatten ihr eigenes Zimmer, nur die schwer Kranken erhielten einen besonderen Wärter. Zu unserer Zeit war dies nur bei einem Patienten der Fall, einem alten Herrn, der an hochgradiger nervöser Unruhe mit Exaltationszuständen litt. Die Art der Krankheit war überhaupt bei der großen Mehrzahl eine vorwiegend psychische. Es waren keine ausgesprochenen Psychosen, aber sie gehörten jenem Gebiete pathologischer Fälle an, bei denen man zweifelhaft ist, ob sie noch der Nervenpathologie oder schon den Geisteskrankheiten zuzuweisen sind. Neben Patienten, welche an eigentlicher Nervosität, an Hysterie, chronischer Schlaflosigkeit litten, lernten wir solche kennen, welche leichtere, aber doch deutlich genug ausgeprägte Erscheinungen von Störung des geistigen Gleichgewichts darboten, die als sogenannte Depressionszustände bekannt sind und in hypochondrische und melancholische geschieden werden. Daneben beobachteten wir, außer den schon erwähnten, Exaltationszustände, unter anderen an einem höheren Officier, der uns immer wieder versicherte: er könne sich, sobald eine größere Gesellschaft um ihn versammelt sei, von der Zwangsvorstellung nicht losmachen, daß alle um ihn herum verrückt seien, obgleich er sehr wohl wisse, daß er im Irrthum sei. Ein jüngerer Herr litt an den Folgen eines Sturzes vom Pferde auf den Kopf. Er bot trotz seinem kräftigen Körperbau das traurige Bild der beginnenden „allgemeinen Paralyse der Irren“ und wird inzwischen wohl längst einem barmherzigen Tode verfallen sein. Eine Dame in mittleren Jahren war von einer Form der sogen. acuten Stupidität, nämlich von „stuporösen Traumzuständen“ betroffen, welche das Charakteristische haben, daß die Kranken jeglicher Freiwilligkeit der Bewegungen entbehren, z. B. stundenlang regungslos auf demselben Fleck stehen bleiben, bis man sie weiterschiebt, daneben über die Wirklichkeit der Außenwelt gar nicht mehr orientirt sind und sich wohl in ganz andere, phantastische Verhältnisse versetzt glauben. Solche Zustände gehen zwar nach einiger Zeit in Heilung über, denn sie gehören nicht zu jener Gattung von Psychosen, wo die Regungslosigkeit eine Folge bestimmter Wahnideen oder Sinnestäuschungen ist; immerhin sind sie nicht als leichte Krankheiten aufzufassen, und aus dem Grunde haben wir auch dieses Falles noch neben den oben geschilderten Erwähnung thun wollen, um die Mannigfaltigkeit der Krankheitsbilder in der N.schen Nervenheilanstalt zu illustriren. Leichte und schwere Fälle waren hier nebeneinander, ja untereinander, denn mit wenigen Ausnahmen bewegten sich sämmtliche Patienten (darunter die drei zuletzt beschriebenen) frei in der kleinen Kurgesellschaft. Man nahm das Mittag- und das Abendessen gemeinsam ein, machte gemeinsame Spaziergänge und fand sich nach dem Souper im großen Saal zum Musiciren oder zum Spiel wieder zusammen. Diese Art des unbeschränkten gesellschaftlichen Verkehrs psychisch Erkrankter untereinander wird von erfahrenen Irrenärzten als ein wichtiger Heilfactor geschätzt und empfohlen. Es ist aber fraglich, ob das, was für ausgesprochen irre Personen günstig erscheint, in gleichem Maße für geistig Gesunde und nur Nervenkranke und für wirkliche Geisteskranke nebeneinander gelten kann. Wir glauben, man sollte hier vorsichtiger sein, denn der Schaden trifft immer die minder Belasteten, nämlich die Nervenkranken, wobei man durchaus nicht anzunehmen braucht, daß Wahnvorstellungen gewissermaßen ansteckend seien. Die Speculation sündigt in diesem Punkt nicht selten gegen die bessere Einsicht.

Der gewichtigste Einwand, welcher gegen dies System erhoben werden kann, ist der gegen die Allopathie überhaupt vorgebrachte: daß der Individualität des Patienten zu wenig Rechnung getragen wird. Wenn unsere Gegner einmal unbestreitbare Heilerfolge der Homöopathie zuzugeben gezwungen werden, so hört man sie gewöhnlich die immer wiederkehrende Phrase gebrauchen: „die strengen Diätvorschriften haben es zuwege gebracht“. Ei, warum versucht man es denn da nicht in dem allopathischen Lager mit dieser „strengen Diät“? Freilich bildet sie für den Homöopathen einen wichtigen Faktor in seiner Heilmethode, und zwar aus dem sehr einfachen Grunde, weil er in seiner Arzneimittel- und Arzneiwirkungslehre zu Hause ist und die Wirkung der Arznei nicht durch gegentheilige Elemente der Nahrungsaufnahme abschwächen lassen wird. Der Allopath dagegen — man sollte dies doch endlich offen eingestehen — hat von Diätetik spottschlechte Begriffe, geschweige denn von den Beziehungen zwischen normaler Diät und Diät während des Arzneigebrauchs. Woher sollte er sie auch haben? Während der Studienzeit erfährt er weder in der Heilmittellehre, noch in der Klinik irgend welche rationelle Ausbildung in diesem hochwichtigen Zweige aller Therapie. Höchstens hört er am Krankenbett von Schwindsüchtigen und Krebsleidenden, daß Bouillon mit Ei, junge Tauben und rohe Beefsteaks neben den herge-

Digitized by Google

brachten Morphiumdosen die ultima ratio ärztlichen Könnens sind.

So fiel es uns auch in jener Nervenheilanstalt auf, daß der Tisch für sämmtliche Pensionäre der gleiche war. Gesunde und Kranke erfreuten sich an den Schüsseln derselben Table d'hôte. Zwar soll eingeräumt werden, daß die Kost gerade keiner raffinirten Küche entstammte; andererseits aber war der Willkür des Einzelnen im Genuß der Speisen und besonders der Getränke ein allzu freier Spielraum gelassen, und man weiß, daß gerade Nervenkranke in dieser Beziehung eigensinnig und leicht unmäßig sind. Wir glauben, ein strenger homöopathischer Arzt hätte es z. B. seinen Patienten *nicht* gestattet, daß sie nach dem Abendessen noch um 9 Uhr ins Weinhaus der Stadt gingen, um in Gesellschaft Gesunder stundenlang zu poculiren. U. a. war dies einem Patienten zur lieben Gewohnheit geworden, einem höheren Beamten von etwa 55 Jahren, der an habitueller Schlaflosigkeit litt und sich schließlich noch höchlich wunderte, daß er nach dem Genuß einer Flasche Bordeaux oder einer feurigen Bowle trotz Chloralhydrat nicht schlafen könne. Gerade an diesem Kranken ist uns die Unzulänglichkeit der Heilmethode in derartigen Anstalten recht klar geworden. Es ist nicht zu leugnen, daß die Bäder, welche den meisten Kurgästen verordnet waren und je nach Ermessen des Arztes in allen gebräuchlichen Formen verabfolgt wurden, von wesentlichem Einfluß auf den Heilungsproceß von Nervenkrankheiten sein können. Es darf dabei freilich nicht vergessen werden, daß rationelle Vorschriften für den anzuwendenden Wärmegrad, die Ingredienzien des Bades u. s. w. im einzelnen Krankheitsfall, bisher keineswegs vorhanden sind; es wird auch hier vornehmlich *probirt*. Hat man nun aber wirklich das Richtige getroffen, dann wird der günstige Einfluß, welchen Bäder, Bewegung, Aufenthalt in der Gebirgsluft auf das Leiden zu üben beginnen, in der Regel abgeschwächt, ja oft ganz illusorisch gemacht durch die, altem Schlendrian gemäß nebenhergehende — *medikamentöse Behandlnng*.

Höchst charakteristisch ist hier wieder die Ansicht des von uns schon erwähnten Professors der Psychiatrie, welche wir nicht verfehlen möchten mitzutheilen. Er sagt (wir citiren aus unseren bezüglichen Aufzeichnungen): „Von den Symptomen der Psychosen sind besonders die Erregungszustände (Angstgefühle, maniakalische Zustände) zu bekämpfen. Hier hat man Opium und Morphium angewandt, aber einheitliche Resultate nicht erzielt. Besonders werden die melancholischen Angstzustände und die motorische Erregung der Maniakalischen durch Morphium-Einspritzungen im Allgemeinen nicht beseitigt. Wenn aber, so ist es nicht die eigentlich narkotische Wirkung des — bei geistig Kranken übrigens stets in größeren Dosen zu reichenden — Morphiums, *sondern der durch dasselbe herbeigeführte allgemeine Depressionszustand, welcher den eigentlichen krankhaften Erregungsanfall nur sistirt, nicht aber beseitigt*. Viele Irre vertragen Morphium schlecht, dagegen Chloral besser. Dies Mittel wirkt auch günstiger bei den Angstzuständen. Man giebt es am besten in der Dosirung: 10 Gramm auf 200 Gramm Aq. dest., 3mal täglich (d. h. etwa 3 Gramm pro Tag); dazu kann man dann oft zweckmäßig 0,1 Gramm Morphium setzen. Aber auch Chloral wirkt natürlich nur symptomatisch; läßt seine Wirkung nach, so erscheinen auch die Angstzufälle wieder. Unschätzbar aber ist Chloral als Schlafmittel für die oft Monate lang an Schlaflosigkeit Leidenden."

So weit unser Gewährsmann. Der aufmerksame Leser wird dies gewichtige Urtheil mit Interesse aufnehmen und sich seine eigenen Gedanken dabei machen. Was den letzten Satz unseres Citats betrifft, so sind neuerdings auch die Allopathen von ihrer Bewunderung des souveränen Schlafmittels Chloralhydrat recht erheblich zurückgekommen. Für uns konnte der Erfolg dieses Mittels nicht drastischer illustrirt werden, als durch das Beispiel des erwähnten, an hartnäckiger Schlaflosigkeit leidenden Beamten. Der Mann, eine herkulische, anscheinend von Gesundheit strotzende Gestalt, unternahm täglich, um sich zu ermüden, stundenlange Wege ins Gebirge, machte sich nebenher alle mögliche andere Muskelbewegung und — schlief trotz alledem nicht den vierten Theil der Nacht. Nun wurde ihm mit Chloral energisch zu Leibe gegangen, zwischendurch hübsche Quantitäten Bromkalium verconsumirt — der Mann fand keinem Schlaf! *Trotz* Chloral? wir glauben, du sagst: *wegen* Chloral, geehrter Leser. Und mit Recht; besonders wenn wir erwägen, daß bei gewohnheitsmäßigem Chloralgenuß die Neigung für spirituöse Getränke eine vielseitig bestätigte Erfahrung ist.

Unglaubliche Mengen der drei berühmten Nervenberuhigungsmittel Bromkalium, Chloral und Morphium sind in jener Anstalt verbraucht worden und werden mit unheimlicher Consequenz heute noch in solchen Kurhäusern verfuttert. Du lieber Himmel, man *hat* ja nichts Besseres oder vielmehr: man *will* nichts Besseres haben und — die Apotheker machen vortreffliche Geschäfte in solchen Orten!

Dieser Punkt vor allen ist es, wo der homöopathische Nervenarzt reformirend einzusetzen hat. Was nützt die schönste Gebirgsluft, der behaglichste Aufenthalt, wenn die mild heilende Naturkraft immer wieder durch Chloral- und Morphiumgeschütze zu Boden gestreckt wird? Gewiß können Privatheilanstalten für Nerven- und Gemüthskranke ein großer Segen für die menschliche Gesellschaft sein, zumal sie nicht, wie die Irrenhäuser, einmal eingewurzelten Vorurtheilen begegnen, aber eben nur wenn sie nach strengen Grundsätzen geleitet werden, und ihre Insassen nicht unter die große Schablone der sogenannten rationellen Medizin bringen. Hoffen wir Besserung und Hülfe auch hier von der *wahren* Wissenschaft, welche die Welt nicht durch die graue Fakultätsbrille anschaut, sondern ihr Wissen aus der *Erfahrung* herleitet, i. e. von der Lehre Samuel Hahnemanns! G.

Aerztliche Fernsprechübungen.

Von Dr. med. *von Villers* senior in Dresden.

(Schluß.)

Zu mehrerer Erlustigung des geduldigen Lesers will ich einen Salto mortale über 14 Jahre hinweg vorwärts in der Zeit machen; in der Kultur aber rückwärts; denn ich komme vom Telegraphen auf die Reichspost. Sie hat jedoch nichtsdestoweniger ihre Sache recht brav gemacht, wovon der geneigte Leser gleich überzeugt werden soll.

Seit Jahren stehe ich in ununterbrochener ärztlicher Correspondenz mit einer mir nahe verwandten Dame, welche gegenwärtig in ihrem 45. Lebensjahre steht, als eine sehr dürftige Frucht zur Welt gekommen, von Kindesbeinen an niemals anders, als krank gesehen worden ist und an ihrem höchst spärlich entwickelten Leibe ein wahres pathologisches Cabinet darstellt. Es ist daran kein einziger Theil, der nicht der Sitz eines Uebels wäre, und es ist unter den vielen von ihr im Laufe der Jahre an mich gerichteten Briefen und Berichten keiner, der mir nicht Befürchtungen für ihre fernere Existenzfähigkeit eingeflößt hätte. Daneben ist sie durch tiefe Religiosität und unverwüstlichen Humor ausgezeichnet, — zwei Qualitäten, welche ich, da sie

Digitized by Google

den Bestrebungen des Arztes mächtig zu Hülfe kommen, bei dieser Gelegenheit allen Kranken zu gefälliger Aneignung dringend empfohlen haben möchte. —

Selbige Dame erkrankte, im Laufe zweier Jahre zum dritten Male, an einer entzündlichen Affection der Athmungs-Organe. Diesmal, im Monate März 1884, war es eine croupöse Lungen-Entzündung, welche sie ganz wider ihr Vermögen, auf der Straße lebhaft mit ihrer Begleitung redend und an einem dem Winde ausgesetzten Orte stehen bleibend, sich zugezogen hatte. Obige Diagnose rührt von einem nicht-homöopathischen Orts-Arzte her, dessen Hinzuziehung ich in Anbetracht nicht nur der außerordentlichen Gravität des Falles, sondern auch der Unklarheit des von fremder Hand geschriebenen ersten Berichtes angeordnet hatte. Meine Verordnung, Phosphor 30. 4stündlich, beförderte gleichzeitig der Telegraph. Schon der 24 Stunden darauf geschriebene Bericht ließ eine etwas günstigere Deutung zu, welche auch von dem mit eigenen Sinnen beobachtenden Orts-Arzte constatirt worden war. Dieser, obwohl er sich in seine immerhin schiefe Lage sehr gut, theilnehmend und gefällig gefügt hatte, konnte es doch nicht über's Herz bringen, der Kranken, als sie nun auch noch über Magenschmerzen klagte, ein Senfpapier auf die Herzgrube zu appliciren, welches nach Verlauf von 20 Minuten wieder entfernt wurde. Tags darauf erhielt ich einen Bericht, welcher mich dermaßen erschreckte, daß ich es für meine Pflicht hielt, die Angehörigen der Kranken auf die Möglichkeit eines tödtlichen Ausganges schriftlich vorzubereiten. Patientin war kaum mehr im Stande, den bekannten eisenrostfarbigen Auswurf hustend herauszubefördern, wobei sie mimisch unsägliche Schmerzen verrieth. Die Kräfte sanken; das Fieber stieg. Ich glaubte die Lungenlähmung kommen zu sehen und telegraphirte Tartarus emeticus 30., 2stündlich. Vom Orts-Arzte wurde mir nachmals die Aeußerung mitgetheilt, „wenn es morgen nicht besser ginge, werde er sich bewogen sehen, zu der Verordnung des Chinin zu verschreiten." Es wurde aber besser; das Chinin blieb uns erspart; auch stellte es sich heraus, daß das Senfpapier einen blinden Lärm veranlaßt hatte. Der Herr College hatte eben ohne die excessive Reizbarkeit der durch unaufhörliche Leiden geschwächten Patientin gerechnet, welche er ja bis dahin noch nicht ein Mal vor Augen gehabt hatte. Ich durfte deshalb nach dem 24stündigen tartarischen Intermezzo zum Phosphor zurückkehren, unter dessen unwiderstehlicher specifischer Einwirkung binnen weiteren 3—4 Tagen diese schwere Erkrankung zum allerglücklichsten Ausgange gelangte. Von Stund' an vermochte der Orts-Arzt trotz emsigsten Behorchens der Brusthöhle auch nicht das mindeste Residuum des abgelaufenen Entzündungs-Processes ausfindig zu machen, und bei ungestörter Eßlust nahmen die Kräfte der Convalescentin zwar langsam, doch stetig zu, dergestalt, daß sie den letzten, soeben an mich gelangten 6 Seiten langen Bericht, in welchem von Husten gar nicht mehr, sondern hauptsächlich von Angegriffenheit, auch von dem gestörten Befinden anderer zur Familie gehöriger Personen die Rede ist, eigenhändig aufzusetzen vermochte.

Die Genugthuung, welche ich, nach vorausgegangener schwerer Besorgniß, ob dieses so höchst erfreulichen Vorganges empfunden habe, wird noch überboten durch das Vergnügen, welches ich mir nicht versagen kann, dem Herrn Orts-Arzte ein Zeugniß auszustellen, zu welchem unter gleichen Umständen andere der Homöopathie fernstehende Aerzte leider nur höchst selten Anlaß gegeben haben. Statt, wie wir dies zum Oefteren gesehen haben, die anfänglich von ihm gestellte Diagnose zu verleugnen und eine spontane Genesung zu proclamiren, hat dieser würdige Herr College, dessen Namen ich gern nennen würde, wenn mir dazu das Recht zustände, bewogen durch rein menschliche Theilnahme, nicht nur jede während der Beobachtung erkannte kleine Besserung im Befinden der Patientin mit ungeheuchelter Freude begrüßt, sondern nach erfolgter Bestätigung der Local-Affection freimüthig eingestanden, daß er eine solche, und nach den Antecedentien der Patientin obendrein, nicht für möglich gehalten habe. Die Worte, welche er zu der Geheilten sprach, lauteten: „Wenn ich denke, wie ich Sie vor Kurzem bei meinen ersten Besuchen angetroffen habe! Und nun diese lebensfrischen lächelnden Augen!"

Wahrlich, ich würde mich freuen, diesem Manne, als einem der Unsrigen, die Hand drücken zu können. Dann würde ich mich auch rühmen dürfen, Etwas geleistet zu haben. —

Ich darf übrigens nicht unerwähnt lassen, daß der ehrenwerthe Herr College während seiner Jugendzeit seine Mutter, die Frau Pastorin am Orte, homöopathisch curiren gesehen hat.

Da hat nun Vater Goethe wieder einmal Recht gehabt, als er das erhabenste und tiefsinnigste Gedicht aller Zeiten und Literaturen mit den bekannten Worten schloß:

. . . . . .

„Das Ewigweibliche zieht uns hinan."

Ich begnüge mich mit der Anführung vorstehender durch die Post und den Telegraphen vermittelter Heilerfolge, weil diese unter Allen, die ich meiner persönlichen Erfahrung entnehmen könnte, die sinnfälligsten sind.

Mögen sie dazu dienen, denjenigen Lesern, welche vorkommendenfalls genöthigt sind, homöopathischen Rath in der Ferne zu suchen, Zuversicht und Hoffnung zu stärken.

Natrum muriaticum-Wirkung.

Von Dr. H. Goullon.

Daß das gemeine Kochsalz durch Potenziren (anhaltendes Verreiben mit Milchzucker) Eigenschaften entwickelt, welche es in seinem gewöhnlichen Aggregatzustand als unser Küchensalz nicht besitzt, ist ein ebenso wahres als interessantes Factum. Aus der reizenden, hier in extenso mitgetheilten Broschüre von Dr. Burnett in London kennt der Leser bereits eine Reihe instructiver Heilungen mit potenzirtem (dort hieß es dynamisirtem) Salz.

Da ich bisher damit wenig operirt hatte, aber wohl wußte, daß der fleißige Autor der bei Dr. Schwabe erschienenen „Homöopathischen Therapie" das Mittel viel benutzt, ja, wie er mir gelegentlich mittheilte, demselben ein tüchtiges Contingent seiner Patienten verdankt, so bat ich denselben um präcise Indicationen für **Natrum muriaticum**. Ich erhielt die lakonische, aber für meine Zwecke durchaus brauchbare Antwort, daß er es dann als erstes Mittel gäbe, wenn außer dem Krankheitsbilde eines Magenkatarrhs oder neben zahlreichen Magen-Symptomen die **Verstopfung** als Hauptsache betont werde, und wenn keine Gegen-Indication für dieses Mittel, sowie keine dringende Indication für ein anderes Mittel bestände. Es erweise sich dann gewöhnlich diese Mittel-Einleitung so wirksam, daß die Leute regelmäßig wieder kämen und nun die nöthigen weiteren Arzneien folgen könnten.

Wie freute ich mich, als bald darauf ein geeignetes „Krankheitsobject" erschien. Es war ein älteres Fräulein, etwas hysterisch, sehr zu Schwindel geneigt, mit Hyperämien, fliegender Hitze behaftet, besonders aber an **Hartleibigkeit** leidend. Die früh stark belegte Zunge bekundet deutlich die

Digitized by Google

Mitleidenschaft des Magens. Drei Tage und länger hat sie keinen Stuhlgang, was die ungleiche Blutvertheilung (Blutstasen) in den einzelnen Organen gewiß wesentlich fördert. Sie erhält: Natrum mur. 3. Dec.-Verr., täglich eine Federmesserspitze.

Wer beschreibt mein Erstaunen, als mir nach circa 10 Tagen Patientin berichtet, daß sie seit dem Einnehmen täglich Stuhlgang hat und sich dadurch viel wohler fühlt. Also ein Effect, wie ihn die nur palliativ wirkenden Schweizerpillen und ähnliche schöne Sächelchen nicht schöner hervorzuzaubern vermögen.

Muß man da nicht eine ganz andere Anschauung von der Art und Weise, wie unser Organismus und seine leidenden Organe zu reagiren vermögen, erhalten? Und kann man einen Augenblick zweifeln, ob die Rationalität des Heilverfahrens auf Seiten der groben Arzneigeschosse und der Vielgemische ist oder auf Seiten der minimalen, aber specifischen dynamischen Reize?

Eine habituelle Hartleibigkeit solch kleinsten Gaben potenzirten Kochsalzes weichen sehen — kann es auf unser seelisches Auge einen anderen Eindruck machen, als das Licht ausübt auf das durch Operation vom Staar plötzlich befreite Auge!

Altschul in seinem viel zu wenig gewürdigten „Reallexicon für homöopathische Arzneimittellehre, Therapie und Arzneibereitungskunde" citirt S. 253 den alten Praktikus Veith, welcher Natrum mur. giebt „bei hartnäckiger Stuhlverstopfung mit Leberaffection".

Neben der Stuhlverstopfung ist es aber besonders noch das Symptom der Kälte, des Frostes und Frierens namentlich an einzelnen Körperstellen, welches das potenzirte (auch gegen gewisse Arten des kalten Fiebers) wirksame Kochsalz indicirt erscheinen läßt.

Die erste allopathische und homöopathische Autorität Europa's.

Wer dieselbe noch nicht kennt, der lese ein, in einer Rheinischen Zeitung seit einiger Zeit ziemlich häufig sich befindendes Inserat und wende sich an den daselbst seine Heilkünste anrühmenden „diätetischen Praktiker", welcher alle Tage in der Stadt, „die" — nach Heinrich Heine — „so viele hundert Kapellen und Kirchen hat", Vormittags von 10—2 Uhr und Nachmittags von 5—7 Uhr zu sprechen ist. Dieser praktische Diäteticus, oder diätetische Praktikant, oder praktische Pfifficus — wir wissen nicht, wie wir die von ihm beliebte Abkürzung „Diät. Prakt." deuten sollen — curirt Haut-, Frauen- und Unterleibskrankheiten jeder Art, Schwäche und Nervenzerrüttung, Hals-, Rückenmarks- und Fußleiden, Flechten und Bandwürmer, und zwar „nach Wunsch allopathisch oder homöopathisch"; er bezeichnet sich in demselben Athemzuge als „die erste Autorität Europa's" und versieht seine Anzeigen mit der Ueberschrift: „Uebertrifft alles Dagewesene." Wenn man nun auch mit voller Sicherheit annehmen kann, daß diese „Autorität" mindestens die Weisheit von zehn schwerbeladenen Kameelen besitzt, so hätte der gelehrte Mann, als er diese Anzeige erließ, doch bedenken sollen, daß man ihn möglicher Weise für größenwahnkrank halten und deshalb in's Tollhaus sperren könnte. Mißgünstige Aerzte werden es auch auf der anderen Seite bedauern, daß der nichtzünftige College trotzdem und alledem sein Publikum findet, welches die Inserate bezahlt und ihn ernährt, ja welches sogar, wenn ihm die Medicinalbehörde ein Martyrium bereitet, vielleicht ähnliche Tollheiten begeht wie die Bewohner von ... sagen wir Muckeboldshausen. Diese gehen jetzt nämlich mit dem Gedanken um, ihrem vor einiger Zeit verstorbenen „Doctor Hieronymus" ein Denkmal zu errichten, und haben von Künstlern, die die Ausführung des Monumentes übernehmen wollen, herrührende Entwürfe bereits ausgestellt. Doctor Hieronymus begann seine Laufbahn als Beflissener einer gewissen edlen, das männliche Gesicht verschönernden Kunst, was zwar nichts geschadet hätte, denn auch aus diesem Stande ist schon so mancher tüchtige Asklepiade hervorgegangen, zwar nicht, wie Freund Hieronymus, durch Schimpfen auf die Aerzte, sondern durch eifriges Studium. Hieronymus verschrieb frischweg seine aus alten Receptbüchern abgeschriebenen Recepte, pries sich aller Orten an und wußte, obgleich von inwendig und außenwendig ein wahrer Figaro, bei einem Theile seiner Kunden allmählich den Glauben zu erwecken, daß er mindestens die erste ärztliche Autorität der Residenz sei. Dies geschah vor 40 Jahren. Sein Name kam bald in aller Leute Mund, leider aber auch in den der Beamten des hohen Medicinal-Collegii, welche ihm bedeuteten, daß er sich innerhalb der Grenzen des Weichbildes der Residenz auf sein ursprüngliches Arbeitsgebiet zu beschränken, des Curirens also zu enthalten habe. Das war für Hieronymus ein Wasser auf eine Gans. Er geberdete sich wie ein vom hohen Medicinal-Collegio Gemarterter und Verfolgter und siedelte nach Muckeboldshausen, welches hart an der Grenze dieses Weichbildes liegt, über. Eine von anderer Hand für ihn zurechtgemachte Broschüre über seine Wunder-Curen verbreitete seinen Ruhm über das ganze Land. Nicht bloß seine Patienten aus der Residenz folgten ihm, sondern von weit und breit strömten ihm die Kranken zu; Omnibuslinien nach Muckeboldshausen mußten errichtet und Gasthäuser für die Kranken erbaut werden, denn sein zu einer „Klinik" umgestaltetes Haus reichte nicht aus, um Alle zu beherbergen. Equipagen der hohen Aristokratie, selbst vierspännige, bildeten vor seiner Thüre Queue. Trotz dieses Zudranges wußte sich Hieronymus, der sich — damit nichts an seinen früheren Beruf erinnere — Haupthaar und Bart lang wachsen ließ, sodaß Beides im Winde flatterte, zu schonen. Er saß im Mittelzimmer seiner Wohnung am Schreibtische, auf welchem mehrere Haufen von einem Schreiber vorräthig geschriebener Recepte geschichtet waren. Die sich ablösenden Kranken betraten das Sanctuarium durch die eine Thür und zogen, nachdem der Magus sie stumm angehört, dann aber kurz angedeutet hatte, daß er viele hundert ähnliche Kranke curirt habe, mit einem beliebigen Recept durch eine andere Thür wieder ab, nicht ohne zuvor ein Honorar huldigend auf dem Schreibtisch niedergelegt zu haben, für welches ein anderer Arzt ein Dutzend Besuche macht. Den Schwindel merkte Keiner. Noch ein Mal versuchte das hohe Medicinal-Collegium, ihm das Handwerk zu legen. Da trat ganz Muckeboldshausen für ihn ein. Schwarzbefrackt begaben sich die angesehensten Einwohner nach der Residenz, und als Serenissimus entschieden hatte: das Medicinal-Collegium solle den Hieronymus in Ruhe lassen, da brachten sie letzterem einen Fackelzug und illuminirten ihr Dorf. Hieronymus gelangte bald zu einem großen Vermögen, trieb es aber nicht zu lange, denn seine reichen Einnahmen verleiteten ihn, in gewissen Dingen liederlich zu werden; er rieb sich auf und starb im besten Mannesalter. Jetzt wollen nun die Muckeboldshausener sein Andenken verewigen, weil er ihnen zu einiger Gasthofsnahrung verholfen hat; und die Kunstverständigen schwanken nur noch, ob sie dem Entwurf,

Digitized by Google

welcher ihn als Figaro mit obligatem Henri-quatre darstellt, oder demjenigen, wo er als Magus mit wehendem Haupt- und Barthaar erscheint, den Vorzug geben sollen. Wer weiß, ob es „der ersten allo- und homöopathischen Autorität Europa's" in der schönen Stadt am Rheine nicht dereinst ebenso noch bei Lebzeiten ergeht!? Es geht nirgends toller zu als in der Welt.

Vermischtes.

Personalien. In Berlin hat sich Dr. C. Hiltebrandt als homöopathischer praktischer Zahnarzt niedergelassen und wohnt Dresdenerstr. 43; Sprechst. 9—3, Sonnt. 9—1.

Der Landesverein für Homöopathie im Königreiche Sachsen wird im Herbste d. J., gemäß einem von seinen Deligirten in Mittelbach gefaßten Beschlusse, eine Generalversammlung in Chemnitz abhalten.

Die Hauptversammlung des Niedererzgebirgischen Bezirksverbandes homöopathischer Vereine am 15. Juni in Mittelbach war, wie sich dies voraussehen ließ, eine überaus starkbesuchte. Zählt doch der Mittelbacher Verein allein 200 Mitglieder und der Nachbarverein Grüna sogar 500. Außerdem waren die Vereine Chemnitz, Döbeln, Reichenbach, Leukersdorf u. s. w. durch Delegirte vertreten. Nachdem der Vorsteher des Mittelbacher Vereins die Versammlung begrüßt hatte, eröffnete der Präsident, Thierarzt Schmidt-Döbeln, die Sitzung. Der Schriftführer Streubel verlas das, wie gewöhnlich sehr humoristisch gefärbte Protokoll über die letzte Versammlung. Sodann kam ein Antrag (Schönherr-Chemnitz) zur Verhandlung: über die geeignetsten Mittel und Wege zur Verbreitung der Homöopathie und Hebung der Vereine auf gesetzlichem Boden. An der Debatte betheiligten sich, außer dem Antragsteller, die Herren Beyer, Dr. Haupt, Dr. Meyner und Dr. Puhlmann. Es wurde darauf hingewiesen, daß man vor Allem überall Farbe bekennen und seine Gesinnungen über die Heilkunst nirgends verleugnen möge, namentlich aber allopathischen Aerzten gegenüber nicht. Ferner möge man die homöopathischen Aerzte unterstützen, indem man für Bekanntwerdung der von diesen ausgeführten eclatanten Heilungen sorge. Der Antragsteller wünschte Letzteres besonders in den Vereinsversammlungen. Sodann gelangte ein Antrag des Reichenberger Vereins zur Verhandlung: den Vereinsvorsitzenden die Reisekosten aus der Verbandskasse zu entschädigen. Leider konnte dem Schriftführer allein eine sehr kleine Entschädigung zugebilligt werden, denn der Verein verfügt über kaum nennenswerthe Mittel. (Da müßten die Einzelvereine mehr beisteuern, als dies statutengemäß jetzt geschieht! Ref.) Ein Vortrag des Dr. Haupt über Hämorrhoiden, den wir in diesem Blatte zum Abdruck bringen werden, bildete den Glanzpunkt der Sitzung. Redner unterstützte seinen sehr gehaltvollen und durchdachten Vortrag durch zahlreiche Zeichnungen. Sodann beantwortete Dr. Puhlmann eine ganze Reihe an ihn gerichteter Fragen aus dem Gebiete der Heilkunst und gab den Fragestellern Rathschläge, auch von allgemeinerem Interesse, bei Behandlung bestimmter Krankheitsformen. Nachdem Waldheim i/S. zum nächsten Versammlungsorte bestimmt war, schloß Präsident Schmidt die Sitzung. Ein einfaches Mahl mit Toasten auf den Verband und den Stifter der Homöopathie bildete den Beschluß. Die Abendzüge führten die Theilnehmer von der Bahnstation Grüna wieder in ihre Heimath, sofern diese nicht schon zu Roß und zu Wagen oder per pedes die Rückreise dahin angetreten hatten. In Chemnitz angekommen, wurde noch von Mehreren die sehr zweckmäßig eingerichtete Naturheilanstalt Albertsbad, welche dem homöopathischen Arzte Dr. Meyner gehört, besucht.

Hahnemann's Atomentherapie von Professor Dr. med. Hegewald. Meiningen, K. Keyßner. 8. 68 S. 1 ℳ 20 ₰.*) Der Inhalt dieser in lobenswerther Ausstattung erschienenen kleinen Schrift ist, wie der einleitende offene Brief an einen Collegen des Herrn Verf. zu verstehen giebt, besonders für das ärztliche Publikum berechnet. Der Herr Verf. scheint vor Allem diejenigen allopathischen Aerzte im Auge zu haben, die geneigt sind, in den zahlreichen Fällen, wo sie rathlos den Klagen des Patienten gegenüberstehen, Versuche mit homöopathischen Arzneipräparaten, nach homöopathischen Regeln angewandt, anzustellen. — Einer größeren Anzahl von mehr oder weniger häufig zur Beobachtung gelangenden Krankheitszuständen und Affectionen stellt er eine Reihe homöopathischer Specifica gegenüber, deren Heilwirkung sich erfahrungsgemäß erprobt hat. Es ist eine durch knappe Darstellung sich charakterisirende und durch eingestreute theoretische kurze Apperçus dem Verständniß des Uneingeweihten zu Hülfe kommende Anweisung zum Gebrauche homöopathischer Mittel zum Heilzweck. Die Schrift ist sehr brauchbar und dem Anfänger in der homöopathischen Praxis angelegentlich zu empfehlen; auch der versirte homöopathische Praktiker wird dieses Resumé von Arzneimitteln mit ihren specifischen Correlaten gern einmal durchlesen. Für den allopathischen Arzt, der gesonnen ist, sich mit der homöopathischen Therapie zu befassen, ist es vor allen Dingen wünschenswerth, daß man ihm kurze und bündige Anweisungen ertheile, in concreto homöopathische Specifica mit dem gewünschten Erfolge anzuwenden. Man muß ihm das Probiren erleichtern; in Bezug auf Therapie geht „probiren über studiren". Kommt man ihm dagegen, der Belehrung sucht, mit einem Wust von theoretischem Kram und Formalien entgegen, so schreckt er zurück, die ihm knapp zugemessenen Mußestunden auf so weitläufiges Studium zu verwenden. Die Methodik zur Erlernung der homöopathischen Therapie, wie sie sich vor fünfzig Jahren schickte, paßt nicht mehr in's Zeitalter der Telegraphen und Telephone. Wer französisch heutigen Tages lernen will, wird zu diesem Zwecke nicht das mühsame Studium einer französischen Grammatik à la Sanguin vornehmen. So existirt in unserer Literatur vielerlei veralteter Plunder, der dem modernen Arzt das Verständniß der homöopathischen Heilmethode erschwert. Man verweise den Anfänger auf die Polychreste mit ihren specifischen Correlaten und lehre ihn aufmerken auf die Eigenart der Wirkungen homöopathischer molecularer Arzneipräparate. Im übrigen mag Jeder bei weiteren Studien sich mit der Theorie zurecht finden, wie er kann. Die weitschichtigen Arzneimittellehren von Jahr, von Noack und Trinks z. B. sind recht passend, den Anfänger abzuschrecken und zu bewirken, daß er den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht. —

An dem Titel dieser sonst recht brauchbaren Schrift ist zu tadeln die Bezeichnung „Atomentherapie". Nach der zur Zeit giltigen naturwissenschaftlichen Terminologie mußte es heißen: „Moleculartherapie". In den homöopathischen Arzneipotenzen

*) Auch zu beziehen durch die homöopathische Central-Apotheke von Dr. Schwabe.

Digitized by Google

kommen gröbere oder feinere „Molecüle“ in Frage, nicht aber die „Atome“ der chemischen Elemente. Dr. Heinigke.

Eine Freisprechung. Seit dem 1. Januar d. J. ist bekanntlich Nichtärzten die Ausübung der Heilkunde im Umherziehen verboten. Darauf hin hatte die Polizeiverwaltung zu Dessau ein Strafmandat in Höhe von 15 ℳ gegen einen Praktiker erlassen, welcher sich in Dessau eine Wohnung gemiethet, sich vorschriftsmäßig gemeldet, wöchentlich einige Male Kranken berathen, im Uebrigen aber eine zweite Wohnung in einem Dorfe bei Cöthen beibehalten hatte. Auf erhobenen Einspruch bestätigte das Schöffengericht das Strafmandat. Die Strafkammer des Dessauer Landgerichtes hob jedoch das schöffengerichtliche Urtheil, nachdem der Praktiker Berufung eingelegt hatte, auf und sprach ihn frei, der Staatsanwalt selbst beantragte sogar die Freisprechung, weil man Niemandem verwehren könne, zwei Wohnungen zu haben.

In Bayern haben die Kreisregierungen an alle ihnen unterstellten Bezirksämter die Aufforderung erlassen, alle Geistlichen, welche sich mit praktischer Ausübung der Heilkunde befassen, zur Anzeige zu bringen, um auch ein disciplinarisches Einschreiten der kirchlichen Obrigkeit zu ermöglichen. Unter den „Angezeigten“ befinden sich natürlich mehrfach Homöopathen, denn die Homöopathie hat im bayrischen Volke viele Anhänger. Ob etwas dabei herauskommen wird, wenn man gegen diese geistlichen Samariter in Disciplinarwege vorgeht, das lassen wir dahingestellt. Denn die Wissenschaft wird durch derartige Lahmlegungsversuche doch so wenig geschützt, wie das Volksinteresse. Im Gegentheil. Man hindert dadurch die Aerzte, wissenschaftlicher zu werden, d. h. sich auch mit der Homöopathie zu befassen, etwas zu dem hinzuzulernen, was sie schon können, und das Volk — nun ja das Volk — was schadet's, wenn so ein armer Tagelöhner, dem sein Geistlicher die erste und — als erste — auch die beste Hülfe leistete, zu Grunde geht, wenn er keinen Arzt erlangen kann, weil er ihn zu bezahlen außer Stande ist; was thut's wenn ein Kleinbauer Stunden und Tage lang auf den Arzt warten muß, und wenn wieder Stunden vergehen, ehe das Lebens-Elixir aus der Apotheke geholt ist, das Elixir, an welches der Ordinirende selbst nicht recht glaubt, und welches er nur verschreibt, damit etwas geschehe! Wir leben in einer Zeit, in welcher etwas zu viel „regiert“ wird. Das Staatsschiff geht doch gewiß nicht aus den Fugen, wenn man seiner Bemannung einige Freiheit der Bewegung gönnt.

K.

Unaufmerksame Schüler. Das K. Sächs. Cultusministerium hat eine Verordnung erlassen, nach welcher die Lehrer Seitens ihrer Oberbehörden darauf aufmerksam zu machen sind, daß scheinbare Unaufmerksamkeit der Schüler zuweilen auf einem Mangel des Gehöres beruhe, ohne daß dieser Fehler den Schülern oder deren Eltern zum Bewußtsein komme. Solche Schüler sind fortan in die unmittelbare Nähe des Lehrers zu setzen und die Eltern sind womöglich zu bestimmen, einen erfahrenen Arzt zu Rathe zu ziehen.

Tollwuth der Hunde. Dr. Pasteur in Paris glaubt ein Verfahren entdeckt zu haben, um die Hunde gegen die Wuth zu schützen: Impfung mit abgeschwächtem Wuthgift.

Im Verlage von Dr. W. Schwabe in Leipzig erschien:

Homöopathische Hausbibliothek Nr. 5:

Die Cholera und ihre schnelle und sichere Heilung durch die Homöopathie. Nach den neuesten und besten Erfahrungen zusammengestellt von einem homöopathischen Arzte. Siebente vermehrte und verbesserte Auflage. Preis 50 ₰.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke
in Leipzig, Querstraße Nr. 3,
empfiehlt
Homöopathische Cholera-Apotheken mit 14 Mitteln, nebst Gebrauchsanweisung, à 4 ℳ 50 ₰.
Lac sulphuris, die Schachtel 50 ₰.
Camphora Rubini, ein Flacon, in einer Blechbüchse, 50 ₰.

Ein **approbirter Arzt** wünscht sich zur Ausübung der homöopathischen Praxis in einer Stadt niederzulassen, die zur Zeit keinen Vertreter der homöopathischen Heilmethode besitzt.
Adr. sub Dr. W. 29 durch die Exp. dieses Blattes.

Für Vereine, Schulvorstände und Liebhaber.
Nachfolgende wohlerhaltene, fast wie neue Bock-Steyer'sche **bemalte Gyps-Präparate** zu Demonstrationen, welche neu circa 100 ℳ kosteten und erst im vor. Jahre angeschafft wurden, sind für den Mindestbetrag von 50 ℳ zu verkaufen: 1) Auge; 2) Gehörorgan; 3) Hautdurchschnitt; 4) Gehirn in drei Darstellungen; 5) drei Kopfstücke; 6) Lunge und Herz; 7) Kehlkopf; 8) fünf Gelenkstücke. Einer in sehr dürftigen Verhältnissen lebenden Wittwe eines hom. Arztes würde durch Abnahme dieser sehr lehrreichen Präparate ein großer Gefallen erwiesen werden. Adr. befördert die Expedition d. Z.

Arztgesuch.
In einer Stadt Westfalens mit großer umliegenden Bevölkerung ist größter Wunsch der Clienten, einen tüchtigen, jungen, thätigen **homöopathischen Arzt** zu bekommen. 5549
Meldungen unter C. H. an die Exp. d. Bl. zu richten.

Eine **hübsche Wohnung** v. 8—10 Räumen m. Garten in e. schönen Seitenthal d. Rheins b. Neuwied gel. z. vermiethen. Herrl. Lage, sonnig, wald- u. obstr. Gute Postverb. Homöop. Praxis dankb., da kein Arzt im Umkreis v. 6 klm rad. Ganze Besitzung (27 Morgen) m. vielen Gebäuden event. zu verk. Eignet z. Luftkurort, Pension od. Colonie. 5768
Frco. Anf. b. S. Gray, Kreuzkirche b. Neuwied.

Ein verheiratheter, nicht approbirter **Apotheker,** 26 Jahre beim Fach, 15 Jahre strenger Homöopath, bittet um eine **bleibende** Stellung in einem homöopathischen Etablissement Norddeutschlands, sei es Apotheke oder Klinik. Derselbe, gegenwärtig in einer allopathischen Apotheke beschäftigt, bittet, freundliche Offerten an die Expedition dieses Blattes sub Nr. 5820 gelangen zu lassen.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 13: Epistel eines Geistlichen an den Herrn Districtsarzt. Von Dr. Mossa. — Allopathische Nervenheilanstalten — ein Beweis der Nothwendigkeit homöopathischer. — Aerztliche Fernsprechübungen. Von Dr. v. Villers. (Schluß.) — Natrum muriaticum-Wirkung. Von Dr. Goullon. — Die erste allopathische und homöopathische Autorität Europa's. — Vermischtes: Personalien. Der Landesverein für Homöopathie im Königreich Sachsen. Die Hauptversammlung des Niedererzgebirgischen Bezirksverbandes. Hahnemann's Atomentherapie von Dr. med. Hegewald. Eine Freisprechung. In Bayern. Unaufmerksame Schüler. Tollwuth der Hunde. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Fünfzehnter Jahrgang.

№ 14.

Leipzig, 15. Juli

1884.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Der kranke Arzt.

„Ist der Herr Doctor noch zu Haus?"
„„Ach! mein Gatte geht jetzt nicht aus,
Er liegt selbst schwer krank darnieder,
Bitte, kommen Sie später wieder.""
„Beste Dame, das trifft mich schwer,
Ich komme weit zum Besuche her,
Bin sein Studienfreund, Samuel Brücken,
Möchte ihn wieder an's Herz 'mal drücken,
Habe so lange ihn nicht geseh'n,
Lassen Sie mich an sein Lager geh'n." —
Bald darauf trat in's Zimmer des Kranken
Samuel Brücken. Vom weiten Franken
War er, den Freund zu besuchen, gekommen,
Hatte fürbaß sich vorgenommen,
Einige Zeit beim Arzt zu verweilen — —
Mußt' ihn ein solches Geschick nun ereilen!

„Guten Tag, Wilhelm," sprach Brücken leis,
Drückte dem Freunde die Hand, die heiß,
Gleich einer glühenden Ofenplatte,
Doctor Schimmel gereicht ihm hatte.

„„Freund,"" sprach der Arzt, „„ich fühl' es, ich steige
Jetzt in das Grab, es geht zur Neige;
Denn seit nun circa vierzehn Tagen
Lieg' ich; mir sitzt ein Geschwür wohl im Magen.
Kam vor Schmerzen schier beinah' um
Trotz mehrerer Dosen Morphium.
Darauf legte mein braves Weib
Berge von Eis auf meinen Leib,
Pflaster von Senf und spanische Fliegen,
Alles umsonst! ich muß erliegen;
Denn vor der Allmacht ist unsere Kunst,
Unsere ärztliche — Rauch und Dunst.

Da Du nun kommst vor meinem Ende,
Reich' mir als Pfarrer die Sacramente.""
„Ei, dummes Zeug!" rief Pfarrer Brücken,
„Willst Du verzagen? — Mir wird's wohl glücken,
Jammernder Aesculap, Dich zu curiren,
Aber nicht mit Euren Elixiren;
Denn Eure schreckliche Allopathie
Hieße wohl besser jetzt: Antipathie."

Darauf zog Brücken vergnügt aus der Tasche
Eine kaum fingerlange Flasche,
Goß d'raus fünf Tropfen in's Wasserglas flink,
Gab es dem Kranken und sprach: „hier trink."
Danach begann der Herr Pfarrer aus Franken
An dem Sterbelager des Kranken:
„Sieh', schon der HErr vor bald zweitausend Lenzen
Heilte die Kranken mit Wort und Potenzen,
Und da nun Gott heut' auf Erden noch waltet,
Ist dies Verfahren just noch nicht veraltet,
Wir, des HErrn Jünger — wir sind erkoren,
Gleiches zu thun, ergo sind wir Doctoren.
Dir, aber, Freund, dem Allopathen,
Möcht' ich für's Schild die Devise anrathen:
Doctor medicinae Wilhelm Schimmel,
Speditionsbureau nach dem Himmel!
Elend macht Ihr die armen Patienten,
Eure Mixturen sind pure Enten,
Lasset die Kranken drei-, viermal schwitzen,
Gebet Klystiere und Pulver, Lakritzen,
Nößel voll aqua destillata
Und ein Gemisch von Allem pro rata,
Und für den schrecklichen Teufelsquark
Zahlt dann der Kranke zwei deutsche Mark.
Machten wir's auch so, wir Landpastoren,
Wären wir „Salber" und keine Doctoren;

Digitized by Google

So aber hatten in neuerer Zeit
Wir doch die beste Gelegenheit,
Offen nach Hahnemann's trefflichen Lehren
Heimliches Wesen hinwegzukehren,
Und wir kuriren in allen Ehren.
Halt' ich zum Beispiel in meinem Sprengel
Umschau, zu prüfen, ob auch die Engel
Gottes noch schützen die liebe Gemeine,
Sieh', da ersuchen mich Große und Kleine,
Heilung zu bringen den kranken Verwandten,
Muhmen und Vettern, Basen und Tanten,
Aus dem Palast, aus der Hütte von Schilf
Bittet man flehendlich: „Samuel hilf!" —
Hier, nimm noch einmal fünf Tropfen, Du Wicht,
Glaub', daß es hilft, oder glaub' es auch nicht. —
Nennt man das Fortschritt der Wissenschaft,
Wenn sich der Arzt mit aller Kraft
Weigert, von Hahnemann's Tafel zu speisen?
Willst Du es etwa ein Unglück heißen,
Daß sich ein Schuster kann selbst kuriren,
Statt daß er muß sein Leben verlieren
Bei den Versuchen der Herr'n Allopathen,
Die ihn den Magen voller Mixturen laden?
Hilf Dir doch nun mit der Allopathie —
Sieh', da verläßt sie Dich, wie noch nie!
Recht so! am eigenen Körper probire
Deine Pulver und Elixire,
Denn so erfährst Du mit Bangen und Schwitzen,
Daß Eure Medicamente — nichts nützen,
Daß sie die Leiden vergrößert nur haben
Und — grade da liegt der Hund begraben —
Dann geht die Klarheit im Menschen erst um,
Wenn er sich saget: wie warst du dumm!
Du hustest!? Meinst wohl: der wird immer dreister,
Beim Leisten bleibe der Schustermeister!
Nun höre! Die von Hahnemann's Tafel speisten,
Sie haben allein den richtigen Leisten — —"
„„Samuel Brücken!"" schrie jetzt zornentbrannt
Doctor Schimmel und ballte die Hand,
Sprang aus dem Bette mit Wuthgeberden:
„„Bist Du verrückt oder willst Du es werden?"" —

„Daß ich nicht wüßte!" warf Brücken ein,
„Aber es muß doch ein Wundertrank sein,
Der Dir schon Kraft gab, vom Bett zu ersteh'n, —
Homöopathisch kurirt — wie schön!"

„„Brücken"", erwiederte Doctor Schimmel,
„„Du bist mein Retter, Dich sandte der Himmel!
In allen Adern und Nervengeweben
Rieselt es wieder, das feurige Leben!
Sag', welches Manna hast Du mir gegeben?"" —
Drauf Pfarrer Brücken: „Hier steht es ja,
Lies doch am Fläschchen: —
Nux vomica!"
„„Ja,"" rief der Arzt, „„jetzt bin ich bekehrt,
Hier meine Hand! ich war bethört!
Will nach der edlen Homöopathie
Leidenden helfen so spat als früh.
Sei mir willkommen, Du Tausendsassa!
Zweimal fünf Tropfen Nux vomica
Machten mich wieder gesund — ja, ja!""

Halle a/S. **Friedrich Schwerin.**

Die subcutanen Injectionen in der allopathischen Praxis.

Das erste Stück im eigenen Instrumentarium, das sich heutzutage der neugebackene Arzt anschafft, ist eine Pravaz'sche Spritze. Dieses Instrument mit der, im eleganten Etui beigeschlossenen Morphiumlösung ist von dem Bild des modernen Aeskulapjüngers so untrennbar, wie die Klystierspritze von der Wehemutter. Es ist so einfach und erhöht so leicht den Nimbus des gelehrten Helfers, damit Schmerzen zu lindern: ein kleiner, kaum gespürter Einstich in die erhobene Hautfalte mittelst der nadelartig auslaufenden Canüle des Spritzchens, ein Druck auf den Stöpsel — und die heilbringende Arznei ist dem kranken Körper einverleibt.

Die Methode, Arzneistoffe gelöst in das Unterhautzellgewebe zu bringen, ist noch nicht alt. Der englische Arzt Alexander Wood in Edinburg wandte sie 1855 zuerst an, und bei uns in Deutschland bürgerte sie sich erst in den 60er Jahren ein, wurde nun aber sehr schnell beliebt und allseitig angenommen. Anfangs wendete man nur eine sehr beschränkte Zahl von Mitteln für diese Art der Einverleibung in den kranken Organismus an, und zwar solche, welche bei leichter Löslichkeit in Wasser die Eigenschaft besaßen, an den Einspritzungsstellen nicht reizend zu wirken. Uns erscheint es nun zwar sehr fraglich, ob es überhaupt einen Arzneistoff giebt, dem gegenüber sich die Haut mit ihren verschiedenen Schichten ganz indifferent verhielte; jedenfalls ist es Thatsache, daß in Folge von Morphiumeinspritzungen entstandene Abscesse an den Einstichstellen überaus häufig sind. Dasselbe gilt von vielen andern, also angewendeten Mitteln, deren man heute bereits über ein Dutzend zählt.

Die Homöopathie verwirft die Injection von Arzeneien unter die Haut überhaupt. Mit Recht sagt Prof. v. Bakody am Schluß seines Hahnemann redivivus: „Außer dem Magen sind Zunge und Mund die empfänglichsten Theile für die arzneilichen Einwirkungen." Geschmack und Geruch sind nicht umsonst als Wächter an die Eingangspforte des Verdauungscanals gestellt, sie weisen schädliche Stoffe von vornherein instinktiv zurück und zeigen Ekel vor unangenehmen. Dagegen vermag sich die Haut gegen die Einführung fremdartiger Substanzen in ihr Gewebe nicht zu sträuben, und so sehr auch die Allopathen die Schnelligkeit rühmen, mit welcher die Auffaugung der eingespritzten Flüssigkeit und ihre Einwirkung auf den Organismus geschehe, so ist doch durch nichts bewiesen, daß das Mittel während des Auffaugungsvorganges keinerlei wesentliche Veränderung erlitte. Denn die so häufig auftretenden Abscesse sind doch nichts anderes als die Resultate von Entzündungsprocessen im Unterhautzellgewebe, d. h. pathologische Erscheinungen, hervorgerufen durch die eingespritzte Flüssigkeit. Somit wirkt die in den Magen gebrachte Arzenei unmittelbar, die unter die Haut geführte höchstens mittelbar nach uncontrollirbarer Veränderung ihrer chemischen Zusammensetzung.

Sehen wir uns nun einmal die gebräuchlichsten Injectionsmittel an und beobachten wir ihre Begleiterscheinungen. Unter den Reizmitteln ist es vor allen der Kampher, der zusammen mit Benzoesäure in Spirituslösung, oder für sich allein in Schwefeläther gelöst, eingespritzt wird. Man bedient sich dieses Eingriffs bei Collaps (Kräfteverfall) und geht dabei von der Erwägung aus, der Kampher wirke energisch auf das centrale Nervensystem, insonderheit auf das verlängerte Mark (die Verbindung zwischen Gehirn und Rückenmark).

Digitized by Google

Diese seine Wirkung ist nun allerdings eine sehr heftige, die sich an dem Kranken schon äußerlich durch lebhafte Röthung des Gesichts, Unruhe, die sich bis zu Krämpfen steigern kann und die aus dem Blick des Patienten als Schwindelgefühl hervortritt, kundgiebt. „Wenn es gelingt", sagt Prof. Harnack in seiner Arzeneimittellehre, „die Wirkung des Reizmittels so lange andauern zu lassen, bis die Ursache der drohenden Gefahr beseitigt ist, so kann der Eingriff direct lebensrettend wirken." Ei, ei! sollen wir wirklich glauben, daß die Kampher-einspritzung dann den Sieg über die eigentliche Krankheit davontrug? Kann diese künstliche energische Erregung des ohnehin stark engagirten Nervensystems, welcher eine um so tiefere Erschöpfung folgt, wirklich als ein maßgebender Faktor in der Reactionsthätigkeit des Organismus gegen die Krankheit gelten? Ist die Einspritzung etwas anderes als die Thätigkeit eines Blasebalges bei verglimmendem Feuer, das dadurch nicht mehr entfacht wird, wenn der Brennstoff fehlt? Nein, diese Anwendung des Kamphers ist sogar eine grausame, weil sie — zumal bei Lösung in Oel — eine sehr starke örtliche Reizung hervorruft, gegen welche sich der schwer Kranke durch nichts weniger als ermunternde Abwehrbewegungen freilich vergeblich sträubt.

Von den sonstigen subcutan angewendeten Erregungsmitteln für Nervensystem und Herzthätigkeit nennen wir noch den Aether. Derselbe ruft (wir brauchen Harnack's Worte) „eine sehr kräftige lokale Reizung hervor," denn „er verdampft bei Körpertemperatur sehr rasch, die Dämpfe durchdringen das Gewebe und reizen namentlich auch die nervösen Apparate, wodurch reflectorische Wirkungen auf die Athmung, die Herzthätigkeit u. s. w. (!) herbeigeführt werden können." Also wieder nichts weiter als eine reine Blasebalgwirkung, angewandt bei großen Schwächezuständen, Ohnmachten, u. a. bei den sogenannten urämischen Anfällen an Brightscher Krankheit Leidender. Wir berichteten in diesen Blättern im vorigen Jahre einmal unter der Ueberschrift: „Eine Chininvergiftung?" über einen Fall, in welchem der betreffende Arzt gegen die Folgen seiner leichtfertigen Behandlung von Diphteritis mittelst hoher Chiningaben endlich verzweiflungsvoll mit viertelstündlich wiederholten Aethereinspritzungen loswüthete, bei denen sich der Körper der kleinen Patientin jedesmal vor Schmerz buchstäblich emporbäumte. Wahrlich, eine jammervolle „rationelle" Behandlung, wo alle paar Minuten eine Portion Oel aufgegossen wird, um in den Augen der Angehörigen das Lebensfeuer wenigstens noch für einige Stunden aufflackern zu lassen und sich selbst den wohlfeilen Anstrich zu geben, „Alles gethan zu haben"!

Ueber diese Erregungsmittel, wie auch über die berüchtigten Schmerzlinderer Morphium und Chloral in ihrer subcutanen Verwendung können wir kurz hinweg gehen und wollen unsern lieben „rationellen" Gegnern nur den Ausspruch Levinstein's, des Chefarztes der Maison de santé in Schöneberg-Berlin, vorhalten, der in seiner Monographie über die Morphiumsucht sagt: „Der Kreis der Indicationen für die Morphiumeinspritzungen wurde täglich ohne Unterscheidung erweitert. Gegen jede anomale Empfindung, ob auf neuropathischer oder entzündlicher Grundlage, wurde bald das Betäubungsmittel angewandt; die rationelle Behandlung litt durch diese moderne. Die Kranken befanden sich in ihrem Morphiumtaumel scheinbar wohl, doch unter demselben verlor sich das Wesen der Krankheit — die Diagnose". Man sollte diesen klassischen Ausspruch eines verständigen, älteren Collegen jedem Morphiumhelden an den Spiegel stecken, unter dem das Futteral mit der Pravaz'schen Spritze steht.

Wir kommen nun zu einem Einspritzungsmittel, das wie kein anderes die Kläglichkeit der allopathischen Behandlung in grellster Beleuchtung zeigt. Es ist das Apomorphin, ein Umwandlungsproduct des Morphins, welches durch Erhitzen des letzteren mit Salzsäure in einem zugeschmolzenen Glasrohr erhalten wird. „Es wirkt auf verschiedene Theile des centralen Nervensystems, namentlich des Gehirns und verlängerten Marks, zuerst heftig erregend, dann lähmend, dagegen auf die quergestreiften Muskeln direct lähmend". Praktisch benutzt wird es als — Brechmittel, und man bildet sich ein, resp. redet dem wundergläubigen geehrten Publikum ein, daß die Wirkung eine direkte, von einem — willkürlich angenommenen — sogenannten Brechcentrum im verlängerten Mark ausgehende sei, und daß dies Mittel somit den großen Vortheil vor anderen Brechmitteln habe: die Schleimhaut des Magens nicht anzugreifen. Nun ist aber längst unwiderleglich nachgewiesen, daß sich in den erbrochenen Massen Apomorphin vorfindet, folglich — aber jeder halbwegs richtig schließende Mensch macht ja den Schluß selbst — muß doch wohl das Mittel, trotzdem es unter die Haut eingespritzt wurde, durch die Circulationsapparate in den Magen geleitet worden sein. Aber die Herren von der rationellen Methode begnügen sich solchen Forschungsresultaten gegenüber mit der Beruhigung: „doch scheint der Eintritt des Brechaktes von dieser Ausscheidung im Magen unabhängig zu sein"! Was sagt doch Talleyrand, wozu die Sprache da sei? Besonders angepriesen wird das Mittel bei Croup, schwerer Athmung bei Bronchitis, Keuchhusten u. s. w. Wieder ein herrliches Zeugniß für die „rationelle" Behandlung, die gegen Krankheiten der Athmungswerkzeuge mit Brechmitteln vorgeht! Wer je eine solche Pferdekur bei einem kleinen Kinde beobachtet hat, wie wir dies leider gethan in unserer Zeit der blinden Verehrung für medicinische Professorenweisheit, der muß mit Entrüstung gegen solchen strafwürdigen Unfug protestiren. Es ist sonnenklar, daß man damit den Kräfteverfall nur vermehrt, aber: „jedenfalls wirken die anderen Brechmittel wegen der gleichzeitigen Darmaffektion noch viel nachtheiliger auf Kinder ein, und man wird dafür sorgen, einen etwaigen Collaps zeitig durch geeignete Mittel zu bekämpfen" — so beruhigt sich wieder das allopathische Gemüth. Herr Dr. Rabow ist jedenfalls begeistert genug für dies souveräne Brechmittel, um in seinem Taschen-Receptbüchlein, das boshafte Leute „des Doktors Eselsbrücke" nennen, bei dem Apomorphinrecept in Parenthese zu bemerken: „Für Aerzte empfehlenswerth, vorstehende Lösung stets im Hause zu haben; sie bleibt noch nach einem Jahre wirksam, trotz der veränderten (dunkelgrünen) Färbung!" Ja, ja, wir glauben es gern, daß sie dann erst recht „wirksam" ist.

Als schweißerregendes Mittel wird subcutan das Pilocarpin, eine dem Nikotin chemisch nahestehende Substanz, gebraucht. Es beeinflußt aber nicht bloß die Ausscheidung der Schweiß-, sondern auch der Speicheldrüsen, daher starker Speichelfluß eine „unangenehme Begleiterscheinung" bei seinem Gebrauch ist.

Als Gegenmittel hat man dann das Atropin zur Hand, welches die Eigenschaft besitzt, lähmend auf die Endigungen der Nerven in den Schweißdrüsen zu wirken. Dasselbe ist ferner auch beliebt als Einspritzungmittel bei Epilepsie, Tollwuth und wird in der geburtshülflichen Klinik zu Berlin (Charité) in Verbindung mit salzsaurem Morphin bei Gebärmutterkrampf (Tetanus uteri gravidi) angewendet.

Außer ihm verfügt die geburtshülfliche Praxis noch über ein „specifisches" Mittel, das Ergotin (Extrakt des Mutterkorns).

Digitized by Google

Man spritzt gegen Blutungen bei Gebärmuttergeschwülsten (Myomen) alle zwei Tage eine volle Spritze ein (= 1 Gramm Ergotin). Man schreibt dem Mittel einen besonderen Einfluß auf das Gefäßsystem zu, indem es Zusammenziehung der glatten Muskelfasern in den Gefäßen bewirke, und hat es aus diesem Grunde auch in der chirurgischen Praxis angewendet, es in der Gegend von Arterienerweiterungen (Aneurysmen) einspritzend, um das Blut in diesen gerinnen zu lassen. Indeß „kann hierbei auch Vereiterung der Blutpfröpfe mit allen Gefahren einer solchen eintreten". Aber es wird eben probirt und jeder, der ein neues Mittel gegen irgend ein Leiden subcutan anzuwenden unternimmt, wird als genialer Arzt von den Collegen bewundert, bis sich herausstellt, daß zu viel riskirt und erheblich geschadet wurde — aber über das letztere schweigt man, schon aus Collegialität; es hackt ja eine Krähe der andern nicht die Augen aus. Wie traurig sind doch derartige Arzneiprüfungen!

Echt allopathisch ist der Gebrauch des Curare (Pfeilgiftes) als Einspritzungsmittel. Weil dasselbe die Eigenschaft besitzt, die Endigungen der Bewegungsnerven in den willkürlichen Muskeln, m. a. W. die letzteren selbst zu lähmen, so pries man es flugs als Mittel bei krampfartigen Zuständen an, insbesondere bei Tollwuth. Bis Pasteur seine ganz neuerdings befürworteten Impfungen mit Wuthgift „rationell" durchgeführt haben wird (!), so lange wird der allopathische Arzt bei Lyssa noch nach der Pravaz'schen Spritze und der Curarelösung greifen und sich Gott weiß wie gelehrt und rationell dabei vorkommen, obgleich denkende und richtig beobachtende Aerzte das Gift längst als ein Danaergeschenk erkannt und gebrandmarkt haben. Palmesi z. B. „bezeichnet die Curarebehandlung bei Tollwuth geradezu als Giftmord" (Harnack). Denn man muß bedenken, daß natürlich auch die Athmungsmuskulatur gelähmt wird, weshalb der Erstickungstod droht, und es ist ein kläglicher, aber wiederum echt allopathisch-thörichter Trost, dem durch Einleitung der „künstlichen Athmung" vorbeugen zu wollen.

Da also Curare als krampfstillendes Mittel im Brauch ist, so wird es u. a. auch bei Strychnin-Vergiftungen in Anwendung gezogen, denn das Strychnin ruft durch Erregung der Reflexcentren des Rückenmarks heftige Krämpfe hervor. Solche künstlich geschaffenen Krämpfe sind in der allopathischen Praxis durchaus nicht so selten, denn Strychnin gilt als ein vortreffliches Mittel bei Rückenmarkslähmungen, hysterischen Lähmungen u. dgl. Man sieht, wie sich die Herren Rationellen im Kreise herumdrehen: zuerst Strychnin gegen die Lähmung, zweitens zu große Erregung durch die Arzneigabe, drittens gegen diese zu starke Arzneiwirkung Curare, um wieder einen künstlichen Lähmungszustand herbeizuführen. Die Dosis, welche man von der Strychninlösung einspritzt, beträgt anfangs ein Milligramm ($^1/_{10}$ Spritze bei Lösung: 0,1 auf 10,0 Aq. dest.); dann ist nach Herrn Dr. Rabow's Receptbüchlein „allmählich vorsichtig höher zu gehen". O, diese weise Vorsicht!

Hat man mit den bisher erwähnten subcutanen Injectionen im allgemeinen den Zweck im Auge, Allgemeinwirkungen oder specifische Erfolge zu erzielen, so giebt es andererseits auch Einspritzungsmittel, von welchen eine umschriebene, örtliche Wirkung erwartet wird. So versuchte man die Carbolsäure in 3procentiger Lösung bei Gelenkrheumatismus, indem man unter die Haut über den schmerzenden Gelenken einspritzte, ferner bei Gesichtsrose, um das Fortschreiten der Entzündung auf die benachbarten, noch nicht ergriffenen Theile zu hindern — eine Methode, die sich natürlich gar nicht bewährt hat; endlich sogar bei Scharlachkranken!

Lokale Wirkung hofft man auch von Jodeinspritzungen, z. B. bei Kropf, Ischias u. s. w.

Wir haben mit den erwähnten Substanzen die ganze Zahl der heutzutage subcutan angewendeten Arzneimittel unserer Gegner keineswegs erschöpft, aber wir glauben, die Blumenlese genügt, um das Herumtappen auf dem Gebiet der Arzneiprüfung und der Therapie überhaupt zu illustriren. Wie schon jüngst in diesen Blättern im Anschluß an einen Vortrag des Jenenser Professors Roßbach ausgeführt wurde, ist und wird die allopathische Therapie immer mehr eine gedankenlose Nachbeterin und Nachtreterin der jeweiligen Mode. Um jedes neu entdeckte oder besser neu probirte Mittel wird ein Halloh der Bewunderung losgelassen, als sei nun der Stein der Weisen gefunden, und — nach einigen Wochen, höchstens Monaten tritt plötzlich verständnißinnige allgemeine Stille ein. So ist auch Pravaz's Methode in wahrhaft lächerlicher Weise ausgebeutet worden. Das Höchste leistete wohl Mosler in Greifswald, der sogar Einspritzungen in das Gewebe von inneren Organen riskirte, z. B. bei chronischer Milzanschwellung und Leukämie Injectionen von Carbollösung mit Morphiumzusatz in die Milz machte, worauf äußerlich Eis angewendet wurde! Bei dem Vertheidiger der „Lungenchirurgie" ist dergleichen freilich nicht mehr auffallend.

Und damit — sapienti sat! G.

Erinnerungen aus meiner Praxis.

Von Dr. Pröll, Arzt in Bad Gastein.

Vor 15 Jahren wurde ich eiligst zu einer russischen Familie geholt, welche in größten Alarm versetzt war durch die plötzlich eingetretene Erstickungsangst der jüngsten Tochter. Als ich eintrat, sah ich selbe die Hände ringend herumirren im Salon mit dem fortwährenden, Mark und Bein durchdringenden Angstrufe: Hilfe! ich ersticke! ich sterbe! — Dabei zeigte sie stets auf den Kehlkopf. — Ich blickte ihr allsogleich in den Hals und sah den ganzen Hintergrund mit einer mattweißen, pergamentartigen Haut überzogen, so daß ich kaum irgendwo die frische Röthe der Schleimhaut des Schlundes entdecken konnte. Daher die schreckliche Angst der fürchterlichen Trockenheit. — Dabei war der Puls wohl aufgeregt aber nicht schwach. Todtenblässe bedeckte das sonst jugendfrische Antlitz — die Augen schienen aus ihren Höhlen hervorzutreten; Eiseskälte und dabei unlöschbarer Durst, jedoch nur auf kleine Mengen Wasser, welche mit wahnsinniger Gier hinabgeschlungen wurden.

Hier konnte ich nicht lange examiniren. Es hieß augenblicklich helfen. — Alle Symptome sprächen für Arsenik; ich löste 5 Tropfen der 3. Decimal-Verdünnung in einem halben Glase Wasser (100 g. circa) auf, und ließ sie davon 1 Kaffeelöffel voll in den Mund nehmen, dort so lange als möglich zurückhalten und dann schlucken. — Außerdem verordnete ich das Wasser, das sie alle Momente begehrte, mehr als locales Bad für den Mund zu gebrauchen, als dasselbe stets sogleich zu schlucken und lieber es dann auszuspucken; aber nicht zu gurgeln. Zugleich beruhigte ich das Fräulein, daß die Angst wohl fürchterlich, aber keine Lebensgefahr vorhanden sei. — Und siehe da, ich und die ganze Familie hatte die Freude, binnen $^1/_4$ Stunde die Todesangst nach und nach abnehmen und nach 2 Stunden fast ganz verschwinden zu sehen. —

Nun erst (nach $^1/_2$ Stunde) fand ich Zeit, die Mutter

Digitized by Google

über die Entstehung dieses fürchterlichen Uebels zu befragen. — Ich erfuhr, das ihre 18jährige Tochter in früheren Zeiten sehr oft an Halsentzündungen, besonders Heiserkeit gelitten hatte, welche fast stets durch Bepinselungen mit flüssigem oder Berührungen mit festem Höllenstein behandelt und zum Verschwinden gebracht wurden. — Auch hatte das Fräulein den Vorabend viel gesprochen und gesungen; zudem herrschte am selben Tage der Alles austrocknende warme Wind (Sirocco). Als ich Nachmittags wieder kam, waren alle Beschwerden verschwunden, und doch fand ich bei Besichtigung des Schlundes denselben status, d. h. dieselbe Trockenheit, dasselbe pergamentartige Häutchen, aber viel weniger Durst, gar keine Angst mehr, nur enorme Erschöpfung des ganzen Körpers. Erst die nächsten Tage trat allmählich stellenweise die Rosafarbe der Schleimhaut des Schlundes wieder hervor und damit kehrte auch die Eßlust wieder, die am 1. Tage natürlich ganz geschwunden war. — Den Arsenik ließ ich schon am 1. Tag, als es besser wurde, stets seltener geben. Dann nur mehr Einmal des Tages, und als die Rachen-Schleimhaut wieder in ihrer früheren Farbe und Feuchtigkeit erschienen war, ließ ich den Arsenik ganz aussetzen. —

Um die Wiederkehr des schrecklichen Leidens zu verhüten, befahl ich das Singen eine Zeit lang ganz auszusetzen, das Sprechen zu mäßigen, vorzüglich Milch- und Eier zu genießen, keinen Kaffee und noch weniger Thee und Spirituosen — für den Fall der Wiederkehr der Angst allsogleich Arsenik in der 10., später in der 30. Verdünnung zu nehmen und sich von der kräftigen Mutter an die äußere Halsgegend sanft hinhauchen zu lassen, was ich in Griechenland von einer Bäuerin gelernt hatte, die damit Halsentzündungen und Heiserkeit ihrer Kinder zu lindern und zuweilen zu heilen vermochte. — Allein Gott sei Dank, bei meiner russischen Patientin kehrte das Uebel nicht wieder. —

Dr. Gustav Pröll.

Heilnug mit Sepia.

Frl. S., wohl 50 Jahre alt, klagt über „fürchterliches Drücken, als ob das Auge herausgepreßt würde." Es ist nämlich nur das rechte Auge afficirt. Sie ist, wie ihre ältere Schwester, rheumatischen Affectionen stark unterworfen. Tobt sich der Rheumatismus unten (in den Füßen) aus, so ist „der Kopfschmerz" besser. Bemerkenswerth ist ein stationäres Leiden desselben rechten Auges, welches darin besteht, daß beständig ein breiter Strich gesehen wird, fast senkrecht, genauer schräg von oben nach unten und von außen nach innen laufend. Endlich sei noch ein beständiges Ohrenbrausen (wohl auch rheumatischer Natur — Rheumatismus der Mittelohrmusculatur) erwähnt. Beiläufig bemerkt ist Rheumatismus an dieser Stelle nach Weber-Liel die Veranlassung der häufigsten Form progressiver (und doch heilbarer) Schwerhörigkeit.

Gegen den oben erwähnten Schmerz im Bereich des Auges (der nur ausnahmsweise und verschwächt) links auftritt, that früher die Nachtruhe gut, jetzt aber wird es davon ebenso gewiß schlimmer als vom Wind (also bei tieferem Barometerstand). Auch verfolgt sie das Leiden nicht selten noch am Tage, das mit dem Ohrenbrausen zu- und abnimmt.

Der schwarze Strich von dem rechten Auge besteht seit circa 3 Jahren, besonders bei größerer Angegriffenheit sich geltend machend. Er ähnele mehr einem Bleistift an Stärke, als etwa einer Stricknadel.

Ehe ich nun die Gründe angebe, weshalb ich mich für Sepia entschied, um den drückenden Augenkopfschmerz zu beseitigen, will ich gleich bemerken, daß das Mittel einen eclatanten Erfolg hatte und zwar machte sich neben der Heilwirkung eine sogenannte physiologische Wirkung geltend; Patientin bekam nämlich, sobald sie Sepia nahm, Diarrhoe. Sie konnte sich dieses „Abweichen" gar nicht anders erklären, als durch die Arznei. Und so wie letztere zu Ende war, hörte die Diarrhoe auf, aber die dadurch eingeleitete Heilung währte fort.

Weshalb war Sepia indicirt?

1) Weil diese gegen halbseitige Kopfschmerzen ganz außerordentlich specifisch ist. Die sogenannte Migräne ist zwar häufig unheilbar, in einer ganzen Reihe von Fällen aber hilft Sepia; handelte es sich hier auch nicht um reine Migräneform, so doch um Anämie und Hysterie, für welche das Mittel nicht minder constante Beziehungen hat, und um vorwiegend einseitige Schmerzen.

2) Einen Fingerzeig mehr bildete das Vorhandensein des schwarzen Strichs vor dem Auge, dem sich „Fädchen" zugesellten. Solche Phantome begleiten beginnenden Staar. Eine durch spinnegewebeartige Skotome charakterisirte Cataracta dura incipiens (beginnender harter Linsenstaar) habe ich s. Zeit mit Sepia geheilt trotz der ungünstigen Prognose eines (allop.) Specialarztes. Dies fiel mir wieder ein und bestärkte mich in der Annahme, daß hier Sepia Gutes thun würde. — Freilich hat dieselbe bis jetzt auf diese 3 Jahre alte Erscheinung selbst nicht gewirkt. Es ist aber auch in dieser Richtung bei fortgesetzter Anwendung des Mittels ein Erfolg nicht ausgeschlossen.

Ich hatte Sepia 12. D. gegeben. (In dem citirten Falle von Staar: Sepia 3. Verreibung). Dr. Goullon.

Nux vomica gegen Verstopfung.

Dr. Bernard hat das Verdienst, die verschiedenen Arten von Hartleibigkeit aufgestellt und die entsprechenden homöopathischen Heilmittel in ihren Indicationen definirt zu haben. Dort findet sich auch eine von mir mitgetheilte Nux vomica-Heilung, der ich hier eine zweite anreihen möchte.

Ein sonst gesundes, wohlgenährtes kräftiges, anfangs an der Brust der Mutter aufgezogenes Kind hat sehr schweren Stuhl, wie es häufig vorkommt bei zu fetter, nicht dem Alter entsprechend verdünnter Milch-Kost. Gerade der Umstand, daß dem Kinde sonst nichts fehlt, läßt Nux vomica indicirt erscheinen, also die Abwesenheit weiterer Krankheits-Symptome. War es ein Zufall, daß dieses und das oben erwähnte kolossal entwickelte fette Kind Familien entstammten, in denen Diabetes zu Hause ist? Bekanntlich geht letzterer Erkrankung nicht selten Fettsucht voraus und ist diese gern mit Hartleibigkeit verbunden. In beiden Fällen bewährte sich die erste centesimale Verdünnung von Nux vomica; der kleinen St. genügt 1 Tropfen davon, um in einigen Tagen Stuhl zu bewirken.

Erwähnenswerth und die Bedeutung des Mittels bekräftigend, erscheint mir die Thatsache, daß auch Allopathen Nux vomica in dieser Kalamität verordnen. So behandelte ich eine kleine Engländerin vorigen Winter an Diphtheritis. Im Verlaufe dieser trat eine über 8 Tage währende Verstopfung ein, ohne Beschwerde, nur war die Zunge belegt. Ich gestattete 2 Pillen zu nehmen, welche ihr angeblich bei solcher Ge-

Digitized by Google

legenheit prompt geholfen hatten. Sie enthielten eine verhältnißmäßig große Dosis Nux. Ohne irgend welche Nebensymptome erfolgte nach kurzem die gewünschte normale Ausleerung.

Dr. Goullon.

Eine neue und vielversprechende Heilquelle.

Von den ältesten und bewährtesten Heilquellen wird erzählt, daß der Zufall ihre Entdeckung veranlaßt hat. Dieser Zufall hat neuerdings eine Quelle da finden lassen, wo sie gewiß Niemand gesucht und vermuthet hätte. Beim Bohren eines Brunnens in dem tiefst gelegensten, sumpfigsten Theile Stettins, auf einer durch einen Nebenarm der Oder, die Parnitz, gebildeten Insel gelangte man im Herbst 1883 bei einer Tiefe von mehr als 20 Metern auf eine ungemein feste Schicht von graublauem Thon. Der Bohrer konnte nur mit Mühe in die harte Erdschicht getrieben werden. Die Bewältigung des Hindernisses erfolgte plötzlich unter Aufquellen einer reichlichen, krystallklaren, geruchlosen Wassermenge von etwas über 10° R. und einem eigenthümlichen dintenartigen Geschmack. Deutete dieser Geschmack schon auf Eisengehalt des Wassers, so wurde dies noch mehr dadurch bestätigt, daß das Wasser an der Luft sich schnell trübte und einen rothbraunen Niederschlag zeigte. Die Untersuchung durch einen Chemiker bestätigte nicht nur den reichen Gehalt an Eisenoxydul, sondern wies noch beträchlichere Mengen von kohlensaurem Kalk nach, sowie nicht unbedeutenden Gehalt an Kieselsäure, Magnesia und Natron.

Dieser Befund sowie die Thatsache, daß durch Gebrauch des Wassers mehrfach eingewurzelte Krankheitserscheinungen wie Kopfschmerz (Migräne), asthmatische Beschwerden, Unregelmäßigkeiten der Verdauung in wenig Wochen gehoben wurden, während bei schlecht genährten, skrophulösen Personen im Aussehen und Befinden sich eine ungeahnte Besserung zeigte, veranlaßte den Besitzer der Quelle, Kaufmann Hermann Lange in Stettin, eine genaue Analyse von Geh. Hofrath Professor Dr. Fresenius in Wiesbaden vornehmen zu lassen. Dieser fand, daß die „Stettiner Stahlquelle" den kräftigsten Eisengehalt unter allen deutschen Eisenwässern hat und durch die ihr allein eigenthümliche Zusammensetzung der sonst in ihr enthaltenen Stoffe einen sehr umfassenden Wirkungskreis besitzt.

Seit Beginn dieses Jahres bis Ende Mai wurde die Quelle von ungefähr 1200 Personen, meist aus Stettin selbst, aber auch aus anderen Orten, wie z. B. aus Berlin, benutzt, fast überall mit gutem, häufig mit überraschend günstigem Erfolg. Wo dieser sich nicht einstellte, mag dies, abgesehen von Krankheitsfällen, die nicht in der Wirkungssphäre des Wassers liegen, wohl meistens darin seinen Grund haben, daß die Kranken in der Annahme „Viel hilft viel" nicht die nöthige Vorsicht beim Genuß des sehr kräftigen Wassers beobachtet haben. Es ist vorgekommen, daß ganz gesunde Leute, welche aus Vorwitz 5—6 Becher à 100 g Inhalt schnell hinter einander tranken, Tage lang sehr üble Zufälle zu beklagen hatten. Gute Erfolge haben sich bei folgenden Krankheitszuständen gezeigt: bei chronischen, besonders halbseitigen Kopfschmerzen und mancherlei neuralgischen Beschwerden (wie dieselben der Wirkung Calc. carb., Ferrum, Silicea, Magnesia carb. und Natron entsprechen), bei Katarrhen der Lunge, des Kehlkopfs, des Magens, der Därme, der Blase und der Niere, bei Fettleibigkeit, Fettherz, asthmatischen Beschwerden, Unterleibsstauungen, bei mannigfachen Functionsstörungen der Leber und Milz, bei rheumatischen und gichtischen Affectionen mancher Art, bei Bleichsüchtigen und Blutarmen beiderlei Geschlechts und aller Altersklassen, sowie in allen sogenannten Schwächezuständen. Das Wasser hat sich bisher besonders günstig gezeigt bei chronischen Krankheitszuständen, in welchen die gesammte vegetative Sphäre der organischen Function leidend ist, sowie bei sogenannten dyskrasischen Zuständen.

Zu dieser Analyse sei noch bemerkt, daß die Stettiner Stahlquelle „organische Substanzen" in viel geringerer Menge enthält, als die Eisenquellen von Alexisbad, Altwasser, Brückenau, Cudowa, Imnau und Steben, nämlich nur 0,0072 auf 1000 g Wasser, während die genannten Quellen von 0,0125 bis 0,1450 enthalten.

Prof. Fresenius sagt von den organischen Stoffen der Stettiner Stahlquelle: „Sie sind Producte der Zersetzung von Pflanzenüberresten in der Tiefe und dürfen in keiner Weise verwechselt werden mit den in Trinkwasser gefürchteten, fast immer in Begleitung von Bacterien auftretenden organischen Substanzen, welche durch Einsickerung aus Miststätten, Cloaken u. s. w. nicht selten in das Brunnenwasser gelangen."

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß die Regierung der Stettiner Heilquelle in Folge der auffallenden Heilerfolge besondere Beachtung schenkt. Der Geh. Medicinalrath Dr. med. Goeden in Stettin controlirt von Woche zu Woche am Brunnen die Erfolge aus den Berichten der Patienten und aus seinen eigenen Wahrnehmungen an den Benutzern der Quelle.

M—t.

Vermischtes.

Personalien. In Crefeld, Friedrichstraße 38, hat sich Dr. Bundschu als praktischer homöopathischer Arzt niedergelassen und nimmt hauptsächlich Frauenkrankheiten in specielle Behandlung.

Cholera. Wie die verehrl. Leser wohl schon zur Genüge aus den Zeitungen wissen, herrscht seit einiger Zeit in dem französischen Mittelmeerhafen Toulon die Cholera. Fast genau 1 Jahr nach dem Ausbruch in Aegypten trat diese verheerende Krankheit auch hier auf. Allem Anscheine nach ist es die asiatische, eingeschleppt durch ein französisches Truppentransportschiff. Die französische Regierung suchte dies zu bestreiten und den Charakter der Epidemie als nicht so gefährlich hinzustellen. Doch wenn man die Zahl der Todesfälle und Erkrankungen in den officiellen Bekanntmachungen mit den in privaten Mittheilungen vergleicht, so scheint dem nicht so. In anerkennenswerther Weise haben jedoch die Behörden in Toulon die Mittel zu den nöthigen Sicherheitsmaßregeln bereitwilligst gewährt; ähnlich geschah es in Marseille, wo sich ebenfalls einige Erkrankungsfälle gezeigt hatten. Auf Befehl der deutschen Regierung hat sich nun der bekannte Entdecker des Cholera-Bacillus, Geheimrath Prof. Dr. Koch nach dem Herde der Epidemie begeben, um den Charakter derselben an Ort und Stelle zu studieren, und ist daselbst von den Behörden auch freundlich und zuvorkommend empfangen worden. Die Touloner Behörde stellte ihm ein eigenes Arbeitszimmer sowie alles nöthige Material zur Verfügung. Ferner wies das Ministerium Herrn Dr. P. Strauß, welchen Koch schon in Aegypten als Mitglied der französischerseits zum Studium der Cholera ausgesandten Commission kennen gelernt hatte, an, Prof. Koch bei seinen Arbeiten zu assistiren. Nach den neuesten Berichten ist die Epidemie, wahrscheinlich infolge der Hitze, wieder im Zunehmen begriffen. Am beunruhigendsten

Digitized by Google

ist nach Nachrichten aus Marseille die Natur der Todesfälle, weniger die Anzahl derselben. Die Opfer erliegen gewöhnlich in 3—4 Stunden; nach zwei Stunden wird die Leiche schwarz und zersetzt sich. Auch die französischen Aerzte stimmen jetzt der von Koch schon früher ausgesprochenen Ansicht bei, daß man es hier mit asiatischer Cholera zu thun habe. Prof. Koch soll sich sogar dahin geräußert haben, daß sich die Epidemie auch über Deutschland ausbreiten wird; denn anders sei es nicht zu erwarten, da dieselbe einen solchen Herd habe, wie Toulon. Die neuesten Nachrichten lauten wieder sehr beunruhigend. In Toulon sind in der Nacht vom 6. zum 7. d. M. 16 Personen gestorben; während am 4. der erste Arzt, Marinearzt Dr. Borel der Cholera zum Opfer gefallen war. Wie die Medic. Centr.-Z. in ihrer jüngsten Nummer berichtet, haben die Aerzte Brouardel und Proust eine neue Ansicht über die Entstehung geäußert. Die Cholera sei durch Montirungsstücke, welche 1856 vor Sebastopol an der Cholaer gestorbenen Soldaten gehört und bis jetzt auf dem Pontonschiffe Montebello gelegen hätten, den aufräumenden Soldaten mitgetheilt worden. Wenn dem so ist, so wäre nur das Feuer das einzige, sicherwirkende und zuverlässige Desinfections- und Schutzmittel.

Auch in Aix sind bereits mehrere Cholerafälle amtlich constatirt worden, darunter einige mit sehr rapidem Verlaufe. Die sämmtlichen Mittelmeerstaaten haben energische Vorsichtsmaßregeln ergriffen, um eine Einschleppung dieses unheimlichen Gastes zu verhüten.

Impfwesen. Auf den 18. Juni war in Leipzig von impfgegnerischer Seite eine öffentliche Versammlung zur Erörterung der schwebenden Impffrage einberufen worden. Nach der Wahl des Vorstandes durch Acclamation übertrug der Vorsitzende Herrn Rechtsanwalt Martini das Wort, welcher in wohl durchdachtem, vielfach von lebhaftem Beifalle unterbrochenem Vortrage den Standpunkt der Impfgegner zu erklären suchte.

Das Impfgesetz müsse, wie jedes andere vom Staate sanctionirte Gesetz, befolgt werden; das bestreiten auch nicht seine Gegner. Wenn sich aber die vom Gesetzgeber beabsichtigte Wohlthat schließlich in das Gegentheil verkehre, so dürfe und müsse man mit allen erlaubten Mitteln dagegen ankämpfen.

Als Gesichtspunkte, von welchen aus die Sache betrachtet werden müsse, stellt Redner folgende auf: 1) Ist der Pockenschutz durch die Impfung Thatsache? 2) Geschieht die Impfung ohne wesentliche Gefahr für den Einzelnen oder das ganze Geschlecht? 3) Ist der Impfzwang vom juristischen und moralischen Standpunkte aus zu rechtfertigen?

Mit Verneinung der ersten Frage sei dem Impfzwang die Hauptstütze genommen. Redner führt aus, daß der wissenschaftliche Beweis als bis jetzt noch nicht beigebracht zugestanden sei; man habe ja sogar auf Antrag des Professor Virchow die Schutzimpfung der Schafe abgeschafft, und seither habe nachgewiesenermaßen die Pockensterblichkeit unter denselben abgenommen. Auch sei die von den Impffreunden aufgestellte Pockenstatistik eine unrichtige. Man habe dabei die 3 Hauptgrundgesetze der Statistik geradezu auf den Kopf gestellt. Man hat zu kurze Zeiträume und zu niedrige Zahlen in Betracht gezogen. Es wurde von den meisten Vertheidigern des Impfzwanges keine Rücksicht auf die durch Alter, Stand, Körperconstitution u. s. w. bedingte Sterblichkeit genommen. So hat man ohne Weiteres die Pockensterblichkeit von geimpften und wiedergeimpften Erwachsenen, sogar der Soldaten, zu welchen doch nur die gesündesten und kräftigsten jungen Leute genommen werden, mit derjenigen kleiner, künstlich aufgepäppelter Kinder verglichen und so den Pockenschutz durch Impfung scheinbar nachgewiesen. Auch der Umstand, daß mit Einführung der Impfung durch Jenner die damals herrschende Pockenepidemie abgenommen habe, sei nicht stichhaltig; denn nicht dem Umstande, daß zu jener Zeit circa 1 % der Menschheit geimpft wurde, sei die rapide Abnahme jener Blatternepidemie zuzuschreiben, sondern einem andern, nämlich dem, daß damals die Inoculation der Menschenblattern aufhörte und auch verboten wurde.

Wegen der zweiten Frage der Impfschädigung faßte sich Redner kürzer und wies nur darauf hin, daß abscheuliche Krankheiten, besonders Scrophulosis und Syphilis, sehr oft übergeimpft würden. Viele kräftige Kinder würden dadurch für ihr ganzes Leben siech und elend. Beweise wären wohl genug vorhanden, wenn es nicht unendlich schwer wäre, eine solche Impf-Schädigung ärztlich constatiren zu lassen.

Von juristischer Seite betrachtet, sei der Impfzwang erstens ein unberechtigter Eingriff in die individuelle Freiheit jedes Staatsbürgers; die Leiber derselben seien doch wahrhaftig ein zu kostbares Material zu wissenschaftlichen Experimenten, welche, wie schon bereits nachgewiesen, keinen Nutzen und Vortheil brächten. Zweitens stehe der Impfzwang im Widerspruch mit den Bestimmungen des Strafgesetzbuches, nach welchen das Gifteinflößen — und weiter ist das Impfen nichts, denn die Lymphe ist Eiter, ein Produkt eines entzündlichen und krankhaften Vorganges, möge sie nun vom Menschen oder Kalbe stammen — mit harten Strafen belegt wird.

Auch gegen die Grundsätze der Hygiene verstoße die Impfung. Während man von einer Wunde jegliche Unreinlichkeit fern halte, erzeuge man beim Impfen künstlich eine Wunde, um dieselbe — mit Eiter zu verunreinigen.

Zum Ende forderte Redner noch auf, daß das Volk einig und unbeirrt seinen Kampf gegen den Impfzwang fortsetzen solle, die gute Sache müsse ja doch den Sieg davon tragen, wie in der Schweiz, wo der Impfzwang bereits aufgehoben sei.*) Mit den Dichterworten: „Was wider die Natur ist, hält sich nicht; wie man es auch stellen mag und dreh'n, es bricht," schloß Redner seinen Vortrag.

Nach einigen Erörterungen wurde von der Versammlung eine Resolution an den Reichstag folgenden Inhaltes angenommen: daß die Impfung statistisch nachweisbar nicht gegen die Pocken-Krankheit schütze, sondern statistisch nachweisbar und eingestandenermaßen sehr oft die Gesundheit schädigt, und daß deshalb der hohe Reichstag die Aufhebung des Gesetzes über den Impfzwang vom 8. April 1874 bei der Regierung beantragen wolle.

— eh —

Mobel. In Heinzendorf in Schlesien behandelte ein nichtärztlicher Praktiker während einer Diphtheritis-Epidemie 48 Kinder homöopathisch und verlor davon nur vier. Von den übrigen in selbigem Orte Erkrankten, welche von Aerzten, natürlich nicht homöopathisch, behandelt wurden, starb genau die Hälfte. Einem so glücklichen Praktiker konnte man den Staatsanwalt selbstredend nicht auf den Hals hetzen und keine Anklage wegen „fahrlässiger Körperverletzung mit tödtlichem Ausgange" erheben lassen. Man beschränkte sich vielmehr ärztlicher Seits darauf, die betreffenden Familien aufzufordern, dem Praktiker nichts für seine Bemühungen zu bezahlen, indem er nichts zu fordern

---

*) Der freundliche Leser wolle sich an die Berichte in früheren Jahrgängen erinnern. D. R.

Digitized by Google

hätte; und da die Dankbarkeit der Kranken auch Aerzten gegenüber männiglich bekannt ist, so hatte man schon das Richtige getroffen; der Mann hat die Mühe und Sorge gehabt, er hat sich der Gefahr der Ansteckung ausgesetzt und — nun hat er das Nachsehen, denn vom Gericht dürfte er abgewiesen werden, wenn er kein Honorar mit seinen Clienten vorher vereinbart hatte.

Nur immer consequent! In Nr. 17. von vorigem Jahrgange brachten wir einen Artikel über eine Vergiftungsgeschichte, nach welchem ein Dr. Boas in Berlin Aconit 30. Verdünnung für Gift erklärte und Demjenigen, der dieses Mittel verabreicht, eine unangenehme Voruntersuchung Seitens der Criminalbehörden eingerührt hatte. Heute nun liegt uns ein Recept vom 20. April d. J. von demselben Herrn vor, in welchem er bei einem 4jährigen Kinde gegen Diphtheritis folgende Verordnung traf:

Rcp.	Hydrargyr. cyan.	0,02
	Aq. dest.	120,00
	Tct. Aconiti	1,00

Also erstens Merc. cyan. in einer Verfeinerungsstufe, welche ungefähr der 5. Decimalpotenz in der Homöopathie entspricht; demnach muß man doch annehmen, Herr B. sei von der Wirksamkeit der homöopathischen Nichtse überzeugt. Ferner 1,00 Gramm Aconit-Tinctur auf 120 Gramm destillirtes Wasser, also ungefähr Aconit d. 2. nach homöopathischen Begriffen. Und doch ist Aconit. 30. nach Aussage desselben Herrn ein gefährliches Gift; wie giftig muß da erst Aconit d. 2. sein!? Nur immer consequent!

Auszeichnung. Unser guter Freund, Herr Dr. Johannes Rigler in Berlin, ist zum Sanitätsrath und zum commissarischen Badearzt in Neundorf ernannt worden. Wir gratuliren! Jedenfalls dürfte sich der Herr Sanitätsrath in Neundorf sehr wohl befinden. Die dortigen Schlammbäder sind ja ganz ausgezeichnet.

Für den Agitationsfond

zahlte Pastor Dr. Sch. aus K. 10 ℳ. **Die Redaction.**

Im Verlage von Dr. W. Schwabe in Leipzig erschien:

Homöopathische Hausbibliothek Nr. 5:

Die Cholera und ihre schnelle und sichere Heilung durch die Homöopathie. Nach den neuesten und besten Erfahrungen zusammengestellt von einem homöopathischen Arzte. Siebente vermehrte und verbesserte Auflage. Preis 50 ₰.

Ferner:

Le Choléra, guérison prompte et sûre par **l'homoeopathie,** par Dr. *Willmar Schwabe.* broch. 50 ₰.

Cura pronta e sicura del **Cholèra** coll' **Omeopatia.** Dietro le più recenti e migliori esperianze compilato dal Dr. *Willmar Schwabe.* broch. 50 ₰.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke
in Leipzig, Querstraße Nr. 3,
empfiehlt:

Homöopathische Cholera-Apotheken mit 14 Mitteln, nebst Lac sulph. und Camph. Rub. und Gebrauchsanweisung, à 4 ℳ 50 ₰.

Lac sulphuris, die Schachtel 50 ₰.

Camphora Rubini, ein Flacon, in einer Blechbüchse, 50 ₰.

Ferner:

Präservativ- und Heilmittel gegen Milzbrand, 30 Gramm, mit Gebrauchsanweisung, 1 ℳ.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke
in Leipzig, Querstraße Nr. 3, empfiehlt:

Arnica-Seife, das Stück 0,50 ℳ.

Arnica-Haaröl,

30	50	100	150	250	500	Gramm
0,50	0,75	1,20	1,50	2,25	4,00	Mark.

Arnica-Pommade,

Kruke A	Kruke B	Kruke C	
270	165	70	Gramm
3,00	2,00	1,00	Mark.

Arnica-Spiritus zum Einreiben nach Ueberanstrengung der Muskeln, 50 Gramm 0,30 Mark.

Einladung.

Zu dem am 27. Juli a. c. stattfindenden **Sommerfeste** des homöopathischen Central-Vereins »Hahnemannia« bei dem Herrn Gastwirth J. Schröder in Heiligenstedten ladet der unterzeichnete Vorstand die geehrten Mitglieder mit deren erwachsenen Familiengliedern freundlichst ein, indem derselbe noch bemerkt, daß Einführung von Vereinsfreunden gestattet ist.

Abfahrt von Wilster vom Gasthofe „Unter den Linden" des Herrn C. Brandt Nachmittags 1 Uhr.

Die bisher angemeldeten Vorträge sind:

I. „Die Bestrebungen unserer Zeit."
II. „Wodurch wird in den ersten Kinderjahren häufig der Grund zu späteren Erkrankungen gelegt?"

Wilster, den 4. Juli 1884.

Der p. t. Vorstand der „Hahnemannia".

Ein verheiratheter, nicht approbirter **Apotheker,** 26 Jahre beim Fach, 15 Jahre strenger Homöopath, bittet um eine **bleibende** Stellung in einem homöopathischen Etablissement Norddeutschlands, sei es Apotheke oder Klinik. Derselbe, gegenwärtig in einer allopathischen Apotheke beschäftigt, bittet, freundliche Offerten an die Expedition dieses Blattes sub Nr. 5820 gelangen zu lassen.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 14: Der kranke Arzt. Von Fr. Schwerin. — Die subcutanen Injectionen in der allopathischen Praxis. — Erinnerungen aus meiner Praxis. Von Dr. Pröll. — Heilung mit Sepia. Von Dr. Goullon. — Nux vomica gegen Verstopfung. Von Dr. Goullon. — Eine neue und vielversprechende Heilquelle. — Vermischtes: Personalien. Cholera. Impfwesen Nobel. Nur immer consequent! Auszeichnung. — Quittung. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Fünfzehnter Jahrgang.

№ 15.

Leipzig, 1. August

1884.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

An die allopathischen Aerzte.*)

„Was fruchtbar ist, allein ist wahr."

Unde haec ira? Woher diese grimme
Unser Curiren verlästernde Stimme?
Collegium logicum solltet Ihr hören,
Statt Euch über Homöopathie zu beschweren,
Dann säh't Ihr, wie ohne den richtigen Leisten
Gevatter Schuster nichts Richt'ges kann leisten,
Item es schwer ist, der Welt zu beweisen,
Daß ars medendi — laßt uns Alle sie preisen! —
Sich immer als heilende Kunst müss' erweisen,
Wenn ihr die richtige Basis fehlt, —
Doch Dies wird dem Publikum sorglich verhehlt.

Die Professoren der Wissenschaft,
Sie preisen Latwerge und Pinselsaft,
Verseh'n die Arzneien mit Zauberkraft;
Auf Hypothesen wird Alles hübsch construirt
Und dialectica arte argumentirt;
Das erquicket der Jünger andächtige Ohren,
Erquickt auch den Säckel der Professoren.
Sed res mihi mira — mir ist nur ein Wunder,
(Womit nicht ich will schüren der Feindschaft Zunder)
Daß in praxi dem Arzte zu seinem Verderben
Aegroti — die Kranken — trotz alledem sterben,
Daß trotz Schüttelmixturen und Elixiren,
Trotz Morsellen, Electuarien, Pillen,
Trotz Linimenten, Pflastern, Pastillen,
Patienten zur Homöopathie desertiren.
Doch das Wunder, es klärt sich, liest man den Jammer,
Der in nimbusverhülleten Wissenschaftskammer
Sich unverhüllt ob der Enttäuschung erhebt,
Die man mit den gepriesenen Mitteln erlebt:
„Jedes Glied amputiren wir recte vom Rumpfe,
Mit dem Messer feiern wir unf're Triumphe,
Nur mit der verflixten Arzneimittellehr'
Da ist es — daß Gott erbarm' — nicht weit her;
Es wechseln die Gifte im Heilapparat
Fast wie die Minister im heutigen Staat,
Denn „rationelle Therapie
Fehlt stets noch", nach Virchow; doch Thermometrie
Und Mikroskopie und Uroskopie
Und andere diagnostische Jen,
Die schützen vor feindlichen Calumnien,
Sie helfen dem Kranken zwar nicht auf die Bein',
Doch geben sie Praxis und retten den Schein."

Quibus concessis — wenn also beschaffen
Der Strohhalm, nach welchem die Leidenden raffen,
Geschweige der Honorare und Taxen,
Die dem Armen schier über den Kopf hinaus wachsen,
Ist's da zu verwundern, wenn viele Kranken
Sich für Euer Behorchen, Beklopfen bedanken?
Der Allopathie den Rücken kehren,
Begeistert die göttliche Lehre verehren,
Die Hahnemann einst der Welt verkündet,
Daß „durch Aehnliches Aehnliches" Heilung findet?
Was liegt mir an einer Wissenschaft,
Wenn sie mir kein praktisches Wissen schafft?
Der Homöopath braucht nicht Injectionen
Kein Chinin, Salicyl in Riesenportionen,
Doch retten seine verpönten „Nichtse"
Den Wand'rer noch oft auf dem Wege zum Styxe,
Wenn er anderwärts Alles vergeblich versucht
Und den Doctor schon oftmals zum Henker verflucht.
Was dem Schiffer der Kompaß auf tobendem Meere,

*) Siehe das Gedicht eines allopathischen Districtsarztes „an die homöopathischen Pfarrer" in Nr. 6. d. Z.

Digitized by Google

Was der weise Führer dem kämpfenden Heere,
Das ist das »Similia similibus«
Dem nach Sicherheit strebenden medicus.
Zu wünschen wär' nur, daß die Herren Docenten
Die Similelehre ein bischen kennten,
Sie praktisch auf ihren Werth probirten,
Mit Arznei'n am Gesunden experimentirten
Und Heinigke, Kafka und Bähr studirten;
Fürwahr, in wenigen Jahren packten
Die Allopathen dann ein ihre Acten
Und riefen, so laut man rufen kann,
Ein: Vivat, floreat Hahnemann!

So lang' diese Wünsche sich nicht erfüllen,
So lang' nehmt's nicht übel, wenn im Stillen
— Dort, wo promovirte Homöopathen
Noch fehlen, — wir Pfarrer dem Kranken rathen,
Mit Potenzen und Streukugeln bombardiren
Und cito, jucunde sein Leiden curiren.
Seit alten Zeiten — es ist ja bekannt —
Sind der pastor und medicus enge verwandt,
Und in Bonn, wie in Tübingen und Berlin
Treibt man heute noch Pastoralmedicin.
Wie oftmals an dürftigem Leidensbette
Tönt dem Priester entgegen: Rette! Rette!
Führ', die Seel' nicht allein ins gelobte Land,
Bekämpf' auch die Krankheit mit deinem Verstand!
Der Arme liegt da in Schmerzen und Qualen,
Er hat keine Mittel, den Doctor zu zahlen,
Soll der Pfarrer da legen die Händ' in den Schooß,
Wo er weiß, daß er lindern kann irdisches Loos?

Nequaquam — Ihr Herr'n Allopathen, mit Nichten
Kann ein Menschenfreund sich zu so was verpflichten;
Da räumen wir lieber den Aerzten ein,
Daß sie auch lindern der Seele Pein,
Den Sünder durch fromme Gebete bekehren
Und Bibel und Evangelium lehren.
Noch besser wär's freilich, sie wanderten gleich
Zusammen in's homöopathische Reich,
Dann kämen, statt Brocken, die fetten Bissen,
Die „Districtsärzte ohne District" jetzt vermissen;
Denn wenn schon der schwächere Laienverstand
Durch »Similia similibus« Mittel fand,
Der kranken Menschheit da noch zu nützen,
Wo die Aerzte vergeblich Morphium spritzen,
Wieviel mehr gereichte Hahnemann's Lehre
Dem doctorbehuteten Manne zur Ehre!
Er erwürbe sich schnell einen großen Namen:
Drum werdet Homöopathen! — Amen.

Eupen. **M. Güsken.**

Zur Cholera-Behandlung.

Die Redaction d. Z. ist Angesichts der Cholera-Gefahr ihren Lesern gegenüber in der angenehmen Lage, auf eingehende Beschreibungen dieser Krankheit, sowie auf langathmige theoretische Auseinandersetzungen verzichten zu können. Kein Leser dieses Blattes dürfte nicht im Besitz eines bewährten homöopathischen Handbuches sein, in welchem nicht nur die arzneilichen Vorschriften, sondern auch die sonstigen Verhaltungsmaßregeln enthalten sind. Das ist der Segen der Homöopathie, dieser Volksheilmethode, gegenüber den fortgesetzten Versuchen einzelner Aerzte, — Gott sei Dank nicht aller! — das Publikum in einer gewissen Abhängigkeit zu erhalten, es nur bis zu einer gewissen Grenze aufzuklären, und stets so zu thun, als sei große Gelehrsamkeit, begründet auf medizinische Universitätsstudien, allein befähigt, Kranke wieder gesund zu machen. Der gesunde Menschenverstand wird, trotz solcher Versuche, am Krankenbette wieder und immer wieder recht oft das erste und letzte Wort sprechen, und wohl dem Arzte, der diesen Verstand sich erhalten hat, welcher ihn allein befähigt, seinen Mitmenschen ein ächter und rechter Helfer zu sein! Wohl dem Arzte, der Auge und Ohr offen behält und nicht, wie leider so mancher Allopath, das von der Hand weist, was ihm nicht in seinen Kram paßt. Ein solcher Arzt ist entschieden der Geh. Rath Dr. Koch. Von der deutschen Regierung nach Frankreich an den Choleraherd geschickt, um zu erforschen, ob die dort aufgetretene Cholera identisch sei mit der asiatischen, deren Ursache er wenige Monate zuvor in Indien entdeckt hatte in Gestalt „kommaartiger", in schlechtem Trinkwasser auftretender, und sich im menschlichen Körper überaus schnell vermehrender Bazillen, verschmähte er es nicht, auf seiner Rückreise das homöopathische Spital in Lyon zu besuchen und sich zu überzeugen, wie man dort die Cholera behandelt. Wir wissen nicht, ob Herrn Dr. Koch die Thatsache bekannt ist, daß Samuel Hahnemann der erste Arzt war, welcher die Behauptung aufstellte, daß die Cholera durch die sogenannten Cholera-Infusorien, oder Choleraiden, welche unsichtbar durch die Luft fortgetragen werden, hervorgerufen und fortgepflanzt werde, und daß Hahnemann somit die erste vernünftige, damals belachte und heute zum Theil acceptirte Erklärung über die Entstehungs- und Verbreitungsweise dieser Seuche gegeben hat. Jedenfalls gereicht diesem Herrn trotzdem der Besuch des homöopathischen Spitales zur Ehre, und er wird dort kein Rückenfrösteln bekommen haben, was in Leipzig, nach der Behauptung eines Professors, bei allen Allopathen der Fall sein soll, wenn ein Homöopath in eine ärztliche Versammlung eintritt. Die Zeitungen constatiren die Thatsache seines Besuches, und erwähnen verwundert, daß man in diesem Spital als Vorbeugungs- und Desinfectionsmittel pulverisirte reine Schwefelmilch (Lac sulphuris) in die Leibwäsche, in die Strümpfe und Betten streut. Nun wir Homöopathen, die wir die Empfehlung der Schwefelmilch dem bewährten Homöopathen Dr. Constantin Hering seit dem Auftreten der ersten Cholera-Epidemie verdanken, wissen warum! Der Schwefel wird von diesen Stellen aus vom Körper aufgenommen, ohne das Befinden wesentlich zu alteriren. Er desinficirt den Körper, was deshalb nothwendig ist, weil wir die außerhalb desselben befindlichen Cholerabazillen wohl vermindern, aber nicht insgesammt unschädlich machen können, und weil die strengste Diät, die peinlichste Reinlichkeit inmitten eines Choleraherdes unter gewissen Umständen, namentlich bei einer bestimmten Disposition der Körpers hierfür, uns so wenig dagegen schützt wie fleißiges Waschen gegen Aufnahme der Krätzmilbe. Was thun wir also, wenn die Cholera herankommt? Wir vermeiden Alles, was unsere Verdauungsorgane in Unordnung bringen könnte, — nach den, jedem Homöopathen bekannten und daher nicht hier aufzuführenden Regeln, — hüten uns vor Erkältung, halten uns sauber, meiden directe Berührung mit Cholerakranken und deren Dejectionen, falls wir nicht solche Kranke behandeln müssen, und desinficiren uns mit Schwefelmilch.

Digitized by Google

Werden wir aber trotzdem, was in selteneren Fällen geschehen dürfte, cholerakrank oder bekommen wir in dieser Zeit Durchfälle, so wissen wir, wie wir letztere mit homöopathischen Mitteln (Veratrum, Cuprum, Arsenicum, Ipecacuanha ꝛc. je nach den vorherrschenden Symptomen) zu behandeln haben. Wir wissen aber auch, daß gegen die eigentliche Cholera kein besseres Mittel als Camphora Rubini existirt. Wir würden ein Unrecht gegen den Stifter der Homöopathie, der den Kampher zuerst empfahl, begehen, wenn wir dieses Mittel nicht in erster Reihe nennen, wenn wir es nicht über alle anderen, gegen die Cholera empfohlenen und zum Theil auch bewährten Mittel stellen wollten. Zahlreiche seiner Schüler erprobten dessen Wirksamkeit in verschiedenen Cholera-Epidemien (v. Bakody sen., Rubini u. A.). Also noch einmal: haltet Lac sulphuris und Camphora Rubini (oder, was für die Reise namentlich zweckmäßiger ist, mit dem im Anzeigetheile dieser Zeitschrift empfohlenen Globulis Camphorae) vorräthig. Derjenige aber, der alle sonstigen Vorschriften und Verhaltungsmaßregeln bei sich zu tragen wünscht, schaffe sich „Nr. 5 der homöopathischen Hausbibliothek" (Verlag v. Dr. W. Schwabe in Leipzig) an. Dieses Heftchen kostet nur 50 Pf. und enthält in populärer Darstellung das über Behandlung der Cholera Wissens- und Wünschenswerthe. G.

Aus der Laienpraxis.

Von A. F., Pfarrer in G.

4. Was vom „Brauchen" zu halten ist.

Vor mehreren Jahren brachte ein kirchliches Wochenblatt einen längeren Aufsatz über das beim Volke übliche „brauchen" lassen. Es wurde in demselben auf Grund der Heiligen Schrift nachgewiesen, daß es ein sündliches Beginnen sei, auf solche Weise von Schmerz und Krankheit frei werden zu wollen. Der allein richtige Weg sei der, die Heilkräfte, welche Gott in die Natur gelegt, vernünftig zu gebrauchen, und um den Segen von Oben zu bitten. Den Allmächtigen aber durch irgendwelche Manipulationen und Formeln gleichsam zwingen zu wollen, uns wie durch ein Wunder zu helfen, sei unchristlich und ein Mißbrauch des göttlichen Namens.

Bald nach dieser Veröffentlichung erhielt der Redacteur der Zeitschrift ein längeres anonymes Schreiben von einem Manne aus dem Volke, worin dieser jenen Artikel auf das heftigste angriff. Er suchte den Nachweis zu liefern, indem er gleichfalls auf Stellen der H. Schrift sich berief, daß das „Brauchen" die wahre gottwohlgefällige Volksmedicin sei. Auf diesem Wege helfe Gott dem armen Volke. Die Geistlichen aber wollten die armen Leute nur den Aerzten und Apothekern in die Arme treiben, damit diese auf Kosten des Volkes sich bereicherten.

Solche superkluge Leute eines Besseren belehren zu wollen, ist vergebliche Liebesmühe. Das „brauchen lassen" ist im Volksleben so tief eingewurzelt, daß es gewiß nach mehreren Jahrhunderten noch nicht ausgestorben sein wird. Nur die fortschreitende christliche Erkenntniß und Bildung wird es allmählich von der Bildfläche verschwinden lassen. Auch die Homöopathie mit ihrem billigen, raschen und angenehmen Heilverfahren wird nicht wenig dazu beitragen, diesem Aberglauben zu steuern. Wenn einmal der arme Mann für meist unwirksame und ekel erregende Mixturen seinen letzten Groschen nicht mehr wegzugeben braucht, wird er es aufgeben, von alten Weibern Hilfe zu heischen.

Zur Zeit ist „das brauchen lassen" auf dem Lande noch recht im Schwunge. Meist sind es alte Frauen, die sich damit befassen. In früheren Jahrhunderten verschrie man dieselben als Hexen und verbrannte sie auf dem Scheiterhaufen; heute können sie ohne jegliche Anfechtung ihr Handwerk treiben.

Aber ist denn dieses „Brauchen" so ganz harmlos! — Ich muß auf Grund vielfacher Erfahrung solche Frage verneinen. Gar manchesmal haben Mütter meine Hilfe für Kinder begehrt, die hoffnungslos an der Diphtherie niederlagen. Auf meine vorwurfsvolle Frage, warum sie nicht früher gekommen wären, wurde mir die Antwort: wir haben gleich „brauchen" lassen, aber es hat nichts geholfen. So werden nicht selten Kinderkrankheiten durch Verschleppung unheilbar und die thörichten Eltern sind an dem Tode ihres Liebliugs selber schuld.

Vor einiger Zeit kam aus einer benachbarten Gemeinde eine Frau zu mir und bat mich, ihr doch um Gottes willen zu helfen: sie sei verhext. Ob es denn für so etwas keine Mittel gebe? Ich frug sie: wie denn das gekommen sei? An dem unruhigen Auge, dem wirren Blicke und dem hastigen, aufgeregten Reden merkte ich, daß die Patientin gemüthsleidend sei. Seit längerer Zeit, erzählte sie, habe sie an einem Druck in der Herzgrube gelitten. Das habe sie ganz mißmuthig gemacht. Nun sei sie eines Tages einer alten Frau begegnet, die habe sie gefragt, warum sie so sauer sähe. Nachdem sie ihr ihre Noth geklagt, habe jene gemeint: da sei leicht zu helfen, sie solle nur zu einer gewissen Stunde zu ihr kommen; sie wolle ihr „brauchen", aber sie dürfe sich darüber nicht entsetzen. Die Alte habe dann, als sie sich bei ihr eingefunden, allerlei wunderliche Prozeduren mit ihr vorgenommen, sie mit einem Bande vom Kopf bis zu den Füßen gemessen und dergleichen mehr, auch geheimnißvolle Sprüchlein über sie gesprochen. Von Stund an sei eine unerklärliche Angst über sie gekommen, sie hätte keine Ruhe, keinen Frieden mehr und habe das Gefühl, als ob sie eine schwere Sünde begangen. Ich hatte herzliches Mitleid mit der armen Frau, aber wie helfen? Mit Medikamenten war meines Erachtens wenig auszurichten. Ich gab ihr den Rath, zu ihrem Geistlichen zu gehen — sie war katholischer Confession — und diesem alles zu beichten und dann zu kommuniziren. Es würde dies ihr ohne Zweifel besser helfen, als irgend eine Arznei. Sie bekannte, daß sie dem Herrn Kaplan bereits gebeichtet, aber gleichwohl keinen Frieden gefunden habe. Nachdem ich tröstende und beruhigende Worte zu ihr geredet, verschrieb ich ihr ein Mittel und sie entfernte sich.

Später kam sie wieder und klagte, daß die Herzensangst immer noch nicht geschwunden sei, und bat um ein anderes Recept. Ich verordnete — wenn ich mich recht erinnere — Sepia 3. dil., das mir bei gemüthskranken Frauen schon öfter gute Dienste gethan. Ob es ihr geholfen, weiß ich nicht; ich hörte nichts mehr von ihr. — —

Welch großen Schaden dieses nichtswürdige „Brauchen" anrichten kann, dürfte dieser eine Fall genugsam beweisen. Es ist darum Pflicht des Volksfreundes, immer und immer wieder vor solch abergläubischem Treiben zu warnen und die Landbevölkerung auf die allein wahre Volksmedicin: die so segensreiche homöopathische Heilmethode, aufmerksam zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Gegen Geruchlosigkeit

wünschte ein Patient ein Mittel zu erhalten. Derselbe leidet viel an Kopfschmerz, der fast täglich früh gegen 4—5 Uhr kommt, um erst beim Aufstehen besser zu werden. Seit einigen Wochen nun bemerkt der Kranke, daß er keinen Geruch habe. Rosen, Reseda, Jasmin, Maiblumen, selbst die widerlichsten Gerüche riecht derselbe nicht, bloß beim Hochaufriechen von Jasmin bemerkt er etwas Geruch. Auch der Geschmack ist etwas in Mitleidenschaft gezogen. Ein Ausbleiben des Erfolges auf Nux vom., 3 Abende hintereinander, schiebt Patient auf das nicht Einhalten geeigneter Diät. Eben wegen mangelnden Geschmackes aß er gern Salat oder sonst Saueres, damit nicht alles so fad schmecke.

Zeitweiliger Schnupfen vermag nicht Geruch oder Geschmack wiederzubringen.

Ehe nun meine Antwort einlief, hatte sich der in homöopathischen Dingen wohl bewanderte Laie doch noch selbst geholfen und, wie es scheint, das Rechte getroffen.

Er nahm eigentlich mehr gegen den heftiger gewordenen Kopfschmerz Calcarea caustica. Das Mittel besserte schon in einer Nacht. Aber noch größer war das Erstaunen, als nun auch der Geruch sich wieder einstellte und sich der Geschmack besserte.

Einer weiteren Medication bedurfte es nicht.

Mancher Leser dürfte fragen, was ist Calcarea caustica für ein Präparat? In den meisten homöopathischen Werken steht davon nichts; eben so wenig bei Altschul, noch in Heinigke's Arzneiwirkungslehre. Nur sagt Heinigke im Allgemeinen (S. 90): „Mag bei der Anwendung an Kranken hier und da der Gebrauch von Calcarea acetica, oder Calcarea usta, oder Calc. phosph. den Vorzug zu verdienen scheinen vor dem der Calc. carbonica, so geschieht dies immer nur in Fällen, wo nach den Prüfungssymptomen der kohlensaure Kalk (als Simile) als passendes Heilmittel sich zur Wahl stellt."

Also wird man in analogen Fällen, wie der obige, einfach Calcarea carb. geben, die bekanntlich auch Ruf als homöopathisches Mittel gegen Nasen-Schleimhaut-Polypen und andere Affectionen, zumal skrophulöser Natur, im Bereiche des Geruchsorganes genießt. Dr. Goullon.

Lungenkatarrh.

Der kleine Z., ½ Jahr alt, hatte einen vernachlässigten Katarrh der Lunge. Wahrscheinlich war anfänglicher Schnupfen und Katarrh in den ersten Wegen der Athmungsorgane nicht beachtet werden. Ich finde nun das Kind sehr unruhig, fortwährend wimmernd und schreiend, so gut es bei dem Ergriffensein der Organe möglich ist. Es hat schon mehrere Nächte nicht geschlafen. Besonders betont die Mutter auch die eingetretene Hartleibigkeit. Der Athem ist kurz, oberflächlich, und die Untersuchung des Thorax ergiebt folgendes. Rechts verschärftes Athmen, links theils unbestimmte, theils von Rasseln und schnurrenden Geräuschen begleitete Respiration. Beim Beklopfen bemerkt man Dämpfung (matteren Percussionsschall) der kranken (linken) Seite.

Bei dem hohen Fiebergrade und in Anbetracht des Zahngeschäftes und des Unvermögens, ruhig zu liegen, glaubte ich zuerst Belladonna geben zu sollen, machte aber die Erfahrung, daß es gar keinen Einfluß ausübte, ebenso wenig nützte bis zum andern Tag Phosphor. Nun fiel mir die prompte Hilfe von Tartarus stibiatus ein in zwei ganz analogen Fällen, in demselben Stadium der Erkrankung.

0,25 der ersten C. Verreibung auf 60,0 Wasser (Aq. destillata); 2stündlich 1 Kaffeelöffel.

Die Arznei that Wunder.

Ich hörte den folgenden Tag nichts von dem kleinen Patienten; nur auf Umweg, daß die Mutter weinend zu einer Frau ihrer Bekanntschaft über den bevorstehenden Verlust des Kindes geklagt habe. Denn es sei ihr schon eines gerade so gestorben (kommt aber nicht auf homöopathisches Conto!). Natürlich beunruhigte mich dies und das Ausbleiben von Nachricht. So ging ich den dritten Tag (seit meinem ersten Besuch) selbst noch einmal in das Dorf, nicht gerade in siegeszuversichtlicher Stimmung. Da finde ich denn die Mutter seelenvergnügt am Waschtrog, das Kind allein in der Stube so fest und süß schlummernd, daß man es kaum athmen hörte und das Werfen der Thür, lautes Sprechen und der Lärm draußen nicht im Stande waren, es zu erwecken. Mit dem Nachlassen des Fiebers hatte sich der Stuhlgang geregelt, die Nacht verlief gut, das Husten hatte bedeutend nachgelassen, die augenscheinliche Gefahr von vorgestern ist verschwunden, die ganze Scenerie wie umgewandelt.

Die Allopathen werden sagen, das hat die Natur gethan, die Theologen aber könnten einwenden, Gott hat es gethan. Denn auf dem Tisch lag ein Buch aufgeschlagen mit der Ueberschrift: „Christus segnet die Kinder." Und: „Jesus Christus ist so gut, wer was will von ihm begehren, daß er's keinem mag verwehren, daß er's stets mit Freuden thut." Der Homöopath endlich steift sich darauf, daß der zur Lungenentzündung sich äußerst specifisch verhaltende Tart. stibiatus das Kind gerettet hat, und wenn er bescheiden ist, fügt er hinzu: „dem Helfer half der Helfer droben." Goullon.

Thierärztliches.

Am 4. October 1882 nahm mich der Gutsbesitzer Lehmann in Knobelsdorf seiner erkrankten Pferde wegen in Anspruch. Beide litten an Druse und Bräune und wurden, nachdem ich Aconit vorausgeschickt, durch Belladonna, Spongia und Hepar in acht Tagen wieder hergestellt. Bei dem einen Pferde, einem vierjährigen braunen Wallach, fand sich jedoch 14 Tage darauf eine kalte, teigige (Fingereindrücke hinterlassende) Geschwulst an der Vorbrust, zwischen den Vorderbeinen nach der Bauchgegend hin, welche trotz des Gebrauches von Bryonia und Dulcamara, trotz Einreibungen mit warmem Oel, sich über den ganzen Körper ausbreitete, sodaß das Pferd die Extremitäten nicht mehr beugen, wegen Geschwulst des Kopfes nicht mehr fressen, und nur sehr mühsam athmen konnte. Es war Bauch- und Hautwassersucht vorhanden und das Thier augenscheinlich verloren. Auf dringendes Bitten des Besitzers machte ich nochmals Versuche mit homöopathischen Mitteln und ließ stündlich abwechselnd Apis, Colchicum und China (in Wasserlösung) mittelst einer Spritze eingeben und die Oeleinreibungen fortsetzen. Schon am nächsten Tage war Besserung eingetreten, sodaß das Pferd etwas Kleienschlapp saufen konnte. Die genannten Mittel wurden weiter gebraucht, an Stelle von Apis jedoch Arsenicum. Die Besserung schritt fort, bis schließlich nur noch mäßige Bauchwassersucht und Athemnoth vorhanden war, welche ich bis zum 10. November durch Helleborus niger und Sulphur in vierstündigem Wechsel

Digitized by Google

völlig beseitigte. Das Pferd ist bis heute gesund und arbeitstüchtig. Die Homöopathie hat sowohl hierdurch, wie auch durch mein sich vielfach bewährendes homöopathisches Specificum gegen Milzbrand der Schweine, welches ich auch vorbeugend mit Erfolg verabreiche, manchen Freund unter den Landwirthen in dortiger Gegend gefunden.

Döbeln i/S. A. Schmidt, approb. Thierarzt.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. Hensler in Marienbad ist am 18. v. Mts. im 49. Lebensjahre plötzlich verstorben. Unseren Lesern ist derselbe auch als Schriftsteller durch mehrere Beiträge, welche sich in den letzten Jahrgängen dieses Blattes befinden, bekannt. Die Homöopathie verliert in ihm einen ihrer strebsamsten und tüchtigsten Aerzte, der in seinem Heimathsorte Bregenz (er weilte seit einigen Jahren nur im Sommer in Marienbad) lange Jahre segensreich wirkte.

Aus England. Aus der Julinummer der »Monthly Homoeopathic Review« ersehen wir zu unserer Genugthuung, daß man auch in England dem Ameke'schen Werke die ihm gebührende Aufmerksamkeit zu schenken beginnt. Im Aprilhefte brachte das British Journal of Homoeopathy eine höchst anerkennenswerthe Kritik desselben. Jetzt wird, um den englischredenden Collegen es zugänglich zu machen, eine Uebersetzung desselben auf Kosten der britischen homöopathischen Gesellschaft geplant.

Einen schönen Sieg errang die Homöopathie in Denaer, einer Stadt im Staate Colorado. Dort besteht ein Armenspital, dessen dirigirender Arzt jedes Jahr von einem vom Stadtrathe eingesetzten Comité, einer Art Gesundheitsrath, zusammengesetzt aus einigen Stadträthen und Gemeindevertretern, ernannt wird, wobei es selbstverständlich sehr auf die Personen, welche dieses Comité bilden, ankommt. Vor einigen Jahren wurde der homöopathische Arzt Dr. Everett für diesen Posten gewählt und während des Jahres seiner Amtsführung war bei homöopathischer Behandlung die Sterblichkeit eine viel geringere, als bei seinem Vorgänger, und die Arzneikosten stellten sich viel billiger.

Trotzdem wurde er nicht wieder gewählt, sondern ein Allopath an seine Stelle gesetzt. Allein die Kosten wuchsen bei der allopathischen Behandlung sehr bedeutend, und die Sterblichkeit vermehrte sich. Während unter Everett's Leitung die Kosten 17046 Dollars bei 1764 Patienten betragen hatten, stellten sie sich unter allopathischer Leitung auf 29198 Doll. bei 1584 Patienten. Die Sterblichkeit bei letzterer war 1:11 bei ersterer 1:34; diese Zahlen imponirten dem Comité derartig, daß trotz aller von den Gegnern gemachten Anstrengungen Dr. Everett wieder gewählt wurde.

Zur Warnung. Ein Anhänger der Homöopathie hatte einem Kranken gegen ein gewisses örtliches Uebel den Gebrauch der grauen Quecksilbersalbe empfohlen. Der Kranke bekam danach Zahnfleischentzündung, Lockerheit der Zähne und Speichelfluß, ferner auch Kolikschmerzen mit blutigen Stühlen. Ein hinzugerufener Arzt constatirte Quecksilbervergiftung. Obgleich nun die gesammten Beschwerden sich nach wenigen Tagen verloren hatten, so erstattete der Arzt doch gegen den Homöopathen eine Strafanzeige beim Staatsanwalt und dieser erhob Anklage wegen fahrlässiger Körperverletzung, welches Vergehen bekanntlich mit Gefängnißstrafe bis zu 3 Jahren bedroht ist. Das Richtercollegium der Strafkammer des Landgerichts zu A. war jedoch so billigdenkend, den Angeklagten freizusprechen, weil derselbe nachwies, daß bewährte praktische Aerzte in A. bei syphilitischen Krankheiten noch bedeutend größere Mengen von Quecksilbersalbe anwendeten, als es in diesem Falle geschehen sei, und daß daher ähnliche Vergiftungen auch in der „kunstgerecht", zum Zweck der Heilung ausgeübten Praxis approbirter Aerzte auftreten könnten. — Nach unserer Meinung gehörte einem solchen Denuncianten mindestens eine Frivolitätsbuße, wie sie das alte bayrische Strafgesetzbuch kannte. Denn ein Arzt, der sich nicht scheut, in einem solchen Falle, der ihm selbst jeden Tag passiren kann, Strafanzeige zu erstatten, um dem Denuncirten eine ganze Serie von Verlegenheiten zu bereiten, ist ein niedrig denkender Mensch. Es sei übrigens noch bemerkt, daß eine Salbe aus gleichen Theilen Peru-Balsam und Fett zur Vertilgung gewisser Parasiten noch mehr zu empfehlen ist, als die für diesen Zweck gewöhnlich gerühmte und von den allopathischen Apotheken sogar im Handverkauf verabreichte und — wie dieser Fall beweist, — keineswegs unschädliche graue Salbe. R.

Der **Niederschlesische Anzeiger** macht einem homöopathischen Laienpraktiker in Neusalz a/O. bittere Vorwürfe, daß derselbe eine von den Aerzten wegen Brustkrebs an die Operateure verwiesene Frau in Behandlung genommen und erst auf den Rath der homöopathischen Centralapotheke in Leipzig, an die er sich gewandt, auf die Behandlung verzichtet hätte. Augenscheinlich ist dem gedachten Blatte diese Mittheilung von einem allopathischen Arzte übergeben worden, welcher die Gelegenheit benutzt, der Homöopathie eins zu versetzen; denn wenn er seiner wissenschaftlichen Ueberzeugung gefolgt wäre, so würde er wissen, was die berühmtesten Operateure von der Operation in solchen Fällen überhaupt halten. Sollte er aber das nicht wissen, so empfehlen wir ihm, sich um Auskunft an die berühmten Chirurgen Billroth, Volkmann, Esmarch u. s. w. zu wenden. Letzterer verzichtet sogar oft auf die Operation und verwendet kleine Gaben Arsen innerlich.

Vivisectorisches. In der Berliner Akademie der Wissenschaften berichtete der Privat-Docent Dr. Mendel am 17. April d. J. über die von ihm gemachten Versuche, paralytischen Blödsinn bei Hunden zu erzeugen. Die Hunde wurden auf einer Tischplatte so befestigt, daß der Kopf sich an der Peripherie befand, und dann wurde diese Platte auf einer ähnlichen Vorrichtung, wie sie die Töpferscheiben haben, in Drehungen versetzt, und zwar so schnell, daß die Scheibe 120—130 Umdrehungen in der Minute machte. Dies wurde circa $^1/_2$ Stunde fortgesetzt, bis das Thier krepiert war. Die Section ergab Blutüberfüllung der Schädelknochen und der grauen Rindensubstanz des Hirns, Blutleere der weißen Hirnsubstanz. Andere Hunde wurden diesem Experiment täglich drei bis vier Mal, je 4—6 Minuten lang, unterworfen, bis sich Lähmungserscheinungen an den Extremitäten zeigten, dann überließ man die Thiere sich selbst und fütterte sie nur recht gut. Die Lähmung machte trotzdem weitere Fortschritte und betraf schließlich den ganzen Körper, die Hunde wurden apathisch und ganz blödsinnig, und endlich erlöste der Tod die Gequälten! Und was wollte Dr. M. dadurch beweisen? so wird der Leser fragen. Etwas, was sich eigentlich von selbst versteht; daß die progressive Para-

Digitized by Google

lyse (die Lähmung Geisteskranker) durch ein Stadium eingeleitet wird, in welchem die Hirnrinde mit Blut überfüllt ist.

Geisteskrankheit durch allopathische Behandlung. In einer am 23. Juni d. J. zu Hagen i. W. gegen Simon Sternheim stattgefundenen Schwurgerichtsverhandlung erklärte der ärztliche Sachverständige Dr. Tittel aus Schwerta eidlich: daß der von ihm wegen acutem Gelenkrheumatismus mit starken Gaben salicylsauren Natrons und schließlich mit Herbstzeitlosepräparaten behandelte Angeklagte durch diese Arzneien einen wesentlich nachtheiligen Einfluß auf seine Gehirnfunctionen erlitten haben müsse, dadurch gedächtnißschwach geworden und wider seinen Willen (wegen Meineides) in Collision mit dem Strafgesetze gekommen sei. Der Gerichtshof berücksichtigte dieses Gutachten voll und ganz, und wir dürfen wohl deshalb die gewiß berechtigte Frage aussprechen: Hat die allopathische Therapie nicht auch einen Theil der Zuchthausbewohner auf ihrem Gewissen? — Solchen Selbstbekenntnissen allopathischer Aerzte gegenüber ist die neueste Expectoration eines sündenreinen Anhängers dieser Therapie, des Dr. Dornblüth in Nr. 29 der „Gartenlaube", sehr erbaulich, denn frischweg behauptet dieser Herr, „daß das Curiren des Arztes sich nicht auf das Verordnen von Mitteln gegen bestimmte Krankheiten beschränke, wie dies seitens der Homöopathen in ganz unwissenschaftlicher und praktisch ungerechtfertigter Weise geschähe," sondern daß die leibliche und geistige Krankenpflege die Hauptaufgabe des Arztes sei. — Wer solche Steine in einem Volksblatt auf die homöopathischen Aerzte wirft, bei denen er doch wohl voraussetzen kann, daß ihnen das Wohl ihrer Kranken ebenso, ja noch mehr am Herzen liegt, wie manchem allopathischen Professor, der in einer Sprechstunde ein paar Dutzend Kranke abfertigt, der muß ein sehr weites Gewissen und sehr blöde Augen für das Thun und Treiben seiner Collegen haben.

Dr. Lange.

Tod durch eine Morphium-Injection. Der Apotheker Thamm in Halle a/S., welcher durch Explosion von Feuerwerkskörpern an beiden Händen schwer verletzt worden war und deshalb nach einer dortigen Privatklinik geschafft werden mußte, erhielt zur Linderung der Schmerzen eine einzige Morphium-Injection, schlief sofort danach ein und — erwachte nicht wieder. Wie oft mögen nicht schon ähnliche Fälle bei allopathischer Behandlung vorgekommen sein?

Opiumvergiftung. In Sulz meldete sich dieser Tage ein bei der Umwallung beschäftigter Arbeiter, welcher an Durchfall litt, beim Krankenkassenarzt, welcher denn auch ein energisches Mittel verordnete, nämlich 15,00 Gramm einfache Opiumtinktur, täglich dreimal 15 Tropfen, so daß es für 5 Tage hinreichen sollte. Der Arbeiter ließ das Recept anfertigen, stärkte sich dann mit einigen Magenbittern und trank das Medicament in einem Zuge bis auf einen kleinen Rest. Die Folgen blieben natürlich nicht aus. Der Arbeiter war in kurzer Zeit eine Leiche.

Die Sterblichkeit an Diphtheritis erreichte im Jahre 1882 in Sachsen die bedeutendste Höhe und übertraf selbst die des Jahres 1878, denn es kamen 4183 Todesfälle zur Anzeige. Von den Verstorbenen standen 72½ Procent im 1. bis 6. Lebensjahre. In Dresden allein erlagen 10 Procent sämmtlicher Verstorbenen der Diphtheritis. Beobachtungen über die Mortalität an diesem Uebel liegen nur aus wenigen sächsischen Orten vor. Im Landbezirke Oschatz starben von 238 Erkrankten 31 (= 13 Procent), in Plauen betrug sie 20 Procent, in Borna 27 Procent, in der Stadt Geithain 35 Procent. (Ber. des Sächs. Landes-Medic.-Colleg. pro 1882.)

Bestrafte Hebammen. In Sachsen wurden im Jahre 1882 acht Hebammen vom Amte suspendirt und in einzelnen Fällen auch bestraft, weil sie die vorschriftsmäßige Anzeige von Erkrankungen am Puerperal-Fieber unterlassen und weitere Entbindungen vorgenommen hatten. (Ebendas.)

Turnunterricht. In Großenhain i/S. gab der dortige Bezirksarzt auf das von ihm eingeforderte Gutachten: bei welchen Witterungsverhältnissen der Turnunterricht aus dem Freien in die Turnhalle zu verlegen sei? folgenden Bescheid: „daß der Unterricht im Freien für Mädchen bei einer Lufttemperatur von 10—20° R., für Knaben bei einer solchen von 8—20° R. stattfinden könne, vorausgesetzt, daß bei einer Temperatur unter 12° R. kein Nord- oder Ostwind in erheblicher Stärke wehe. In allen anderen Fällen, namentlich aber bei stark durchnäßtem Erdboden, sei der Unterricht in der Halle zu ertheilen."

Im Zuchthause zu Waldheim i/S., welches im Jahre 1882 zusammen 1905 Sträflinge beherbergte, starben 58 Züchtlinge, darunter einer durch Selbstmord, circa 30,4 Procent des mittleren Tagesbestandes. Die Sterblichkeit ist durch bessere Einrichtungen gegen die frühere erheblich herabgegangen; ebenso die Zahl der Erkrankungen selbst, denn es waren nur 541 Sträflinge wegen Erkrankung einzubetten (gegen 760 im Vorjahre), und die Zahl der Krankenverpflegungstage verminderte sich auf 14,086 (gegen 21,521 im Vorjahre). Dagegen befanden sich in der Irrenstation des Zuchthauses zu Anfang des Jahres 1882 34 Köpfe, und 15 erkrankten im Laufe des Jahres an Geistesstörung. Die Sterblichkeit im Zuchthause betrug übrigens das Dreifache gegenüber derjenigen im Landesgefängnisse zu Zwickau.

Oeffentliche Correspondenz.

v. H. in B. Die Phrenologie verlegt den Sitz des Sprachsinnes in jene Theile des Hirns, welche hinter dem Auge liegen; das Wortgedächtniß und den Wortausdruck dicht darunter. Nun ist es aber durch spätere Beobachtungen erwiesen, daß krankhafte Veränderungen der dritten linken Stirnwindung des Gehirns (Gyrus frontalis tertius) das Unvermögen hervorrufen, trotz fehlerloser Beschaffenheit der äußeren Sprachorgane, Vorstellungen durch entsprechende Worte auszudrücken. Dort also liegt das Sprachcentrum, nicht an der von den Phrenologen, die sich richtiger Physiognomiker nennen sollten, bezeichneten Stelle. Ob nach diesem einen schweren Irrthum, den die Patho-Physiologie aufgeklärt hat, die übrigen von den Phrenologen aufgestellten Behauptungen existenzberechtigt sind, lassen wir dahingestellt. Jedenfalls ist ein Streit darüber im Lager der Homöopathie nichts weniger als angebracht, und wir wollen Ihnen den Glauben gern lassen, daß die verschiedenen Liebessinne sich vom Genick her in das Kleinhirn hinauf in folgender Weise aufbauen: 1) Liebe zum anderen Geschlecht; 2) zur Heirath; 3) zu Jugendfreunden; 4) zu Frauen; 5) zur Heimath; 6) zum Beifall u. s. w.

Digitized by Google

Schließlich kommt einmal eine nervöse Krankheit, welche die gesammten Sinne durcheinander schüttelt und rüttelt, und zuguterletzt Freund Hain, der dem ganzen Kram ein Ende macht.

Dr. W. So lange wir aus Frankreich über die Cholera nicht mehr erfahren als die Worte „Cholera" und „Kommabazillen", so lange wir nicht wissen, welchen Charakter diese Epidemie hat, unter welchen Erscheinungen sie auftritt, wie man sie behandelt und wie viele von den Erkrankten gerettet werden, kann man kein sicheres Urtheil über die von Ihnen berührten Punkte abgeben. Es heißt also: abwarten! Die Geschichte von dem an der Cholera krepirten Hunde zeigt wieder einmal die Oberflächlichkeit unserer Tagespresse und, sofern dieselbe von französischen Aerzten herrühren sollte, die totale Unbekanntschaft der letzteren mit den exacten Experimenten Dr. Koch's. Denken Sie doch darüber nach! Durch einen Hund, der das von Cholerakranken Erbrochene gefressen hat und danach verendete, sollen die exacten Versuche Koch's an Thieren mit Cholerabazillen und deren Reinculturen widerlegt werden? Es ist wirklich bedauerlich, daß sogar medizinische deutsche Zeitschriften diese alberne Geschichte ohne Commentar abdruckten! Woraus bestand denn das Erbrochene? Enthielt es nicht vielleicht auch Arzneien, die man verabreicht hatte u. s. w. Den Rath Dr. Koch's, sich mit einzehntelprocentiger Quecksilbersublimatlösung zu waschen und zu desinficiren, können Sie nicht befolgen, weil kein Apotheker dieses Mittel ohne ärztliche Verordnung verkaufen darf, und selbst wenn dies erlaubt werden sollte, so würden wir Sie doch vor dem fortgesetzten Gebrauch dieses Mittels warnen, denn die meisten Menschen dürften sich dadurch vergiften. Vergleichen Sie das in vorliegender Nummer befindliche Beispiel mit der grauen Salbe.

Quittung.

Im ersten Semester 1884 gingen nachstehende Beiträge und Geschenke für den Verein

Berliner homöopathisches Krankenhaus

ein:

Hr. O. Agthe in B. 50 ℳ, A. Gräfin Arnim in B. 100 ℳ, Hr. Pastor Baltzer in L. 3 ℳ, Hr. C. Bechstein in B. 100 ℳ, Hr. Behr in B. (jährlich) 5 ℳ, Hr. E. Bender in B. 20 ℳ, Hr. Bergemann in B. 10 ℳ, Hr. W. Bernhard in B. 2 ℳ, Frau v. Blankenburg in Z. 20 ℳ, Frau v. Blum in B. 1 ℳ, Hr. C. Borchmann in P. 20 ℳ, Hr. E. Böttcher in St. 50 ℳ, Hr. Th. Brehmer in St. 3 ℳ, Hr. Geh. Bergrath Cramer 100 ℳ, Frau v. Derenthall in B. 10 ℳ, Hr. Dr. Eisenmenger in H. 100 ℳ, Hr. v. Engelbrechten in B. 40 ℳ, Hr. Foelsch in B. (jährlich) 4 ℳ, Hr. M. Frenkel in B. 50 ℳ, Hr. O. Friese in B. 1 ℳ 50 ₰, Hr. Dr. Gisevius in Fr. 100 ℳ, Fräul. H. Gnade in B. 2 ℳ, Hr. F. Graupner in B. 4 ℳ, Hr. Prem.-Lieutnt. Gritzner in B. 15 ℳ, Frl. Th. Glüther in B. 100 ℳ, Hr. Haberloch in B. 50 ℳ, Hr. Graf Harrach in B. 50 ℳ, Hr. Hartz in B. 50 ℳ, Hr. B. Heine in B. 1 ℳ 50 ₰, Hr. Dr. Hensler in M. 100 ℳ, Hr. A. Heß in B. 20 ℳ, Hr. K. Heß in B. 10 ℳ, Frau v. Heydebrand in N. 5 ℳ, Hr. J. C. Johannis in St. 20 ℳ, Hr. General v. Keiser in B. 20 ℳ, Hr. Pastor Knak in B. 3 ℳ, Hr. E. Kneisel in B. 2 ℳ, Hr. v. Kröcher in B. 50 ℳ, Frau Kuhberg in B. 50 ℳ, Frau Kuhberg in P. 50 ℳ, Hr. Kurth in S. 3 ℳ, Hr. San.-Rath Dr. Larisch in N. 100 ℳ, Hr. Franz Lipperheide in B. 1000 ℳ, Hr. Lieutn. Ludwig in Br. 30 ℳ, Hr. L. Lutz in B. 1 ℳ 50 ₰, Hr. Muithke in B. (jährlich) 1 ℳ, Hr. Osten in B. (jährlich) 1 ℳ, Hr. Pagel in S. 3 ℳ, Hr. General v. Pape in B. 20 ℳ, Hr. Graf Pourtales in B. 40 ℳ, Frau A. Gräfin Pourtales in B. 100 ℳ, Hr. Rhodius in B. 20 ℳ, Hr. Richet in B. 30 ℳ, Frau Baumeister Richter in B. (jährlich) 50 ℳ, Hr. L. Richter in B. 3 ℳ, Fr. E. Rudolph in B. 100 ℳ, Sammlung d. Berl. hom. Vereins 30 ℳ 30 ₰, Hr. Schaeff in B. 10 ℳ, Hr. C. H. Schasse in B. 20 ℳ, Hr. Schmidt in B. (jährlich) 50 ₰, Hr. Dr. Schneider in K. 10 ℳ, Frl. Schulz in L. (jährlich 40 ℳ, Hr. A. Seelhorst in Br. 3 ℳ, Frau Gräfin Seherr-Thoß in H. 20 ℳ, Hr. Obermedizinalrath Dr. Sick in St. 20 ℳ, Hr. F. Siefert in B. 10 ℳ, Hr. J. Siefert in B. 10 ℳ, Hr. Dr. J. Stein in T. (jährlich) 40 ℳ, Hr. Rittmeister v. Stenn in B. 10 ℳ, Hr. J. Straube in B. (jährlich) 3 ℳ, Hr. C. Straube in F. 1 ℳ 50 ₰, Hr. Geh. Rath Bölschow in P. 20 ℳ, Hr. F. Walkhoff in M. 20 ℳ, Hr. Graf v. Wartensleben in N. 10 ℳ, Hr. H. Weber in B. 1 ℳ 50 ₰, Hr. H. Wege in A. (jährlich) 40 ℳ, Hr. Wentzel in B. 2 ℳ, Hr. W. Weymar in M. 100 ℳ, Hr. Dr. W. (nicht verlangtes Honorar) 20 ℳ, Hr. Windisch in B. 20 ℳ, Hr. L. Wittig in K. 100 ℳ, Hr. Graf von Zieten-Schwerin in W. (jährlich) 100 ℳ, N. N. (durch Frl. Langhoff) 8 ℳ, N. N. (durch Dr. Larisch) 6 ℳ, N. N. (eine Bekehrte) 3 ℳ, N. N. (durch L. Eichler in W.) 10 ℳ, N. N. (durch Dr. Kleinschmidt) 50 ℳ, N. N. (durch Hrn. Straube, F.) 3 ℳ, N. N. (durch Dr. Sulzer) 1 ℳ, zusammen **3647 ℳ 50 ₰**.

Herr Dr. Willmar Schwabe übermittelte uns 1222 ℳ als zweite Rate der bei ihm auf Sammelbogen eingegangenen Geschenke, über welche derselbe bereits in seiner Zeitung quittirte.

Der Gesammteingang von Geschenken im ersten Semester 1884 beziffert sich also auf 4869 ℳ 50 ₰.

Indem wir allen Gönnern unseres Vereins unsern besten Dank aussprechen, bitten wir das bisher bewiesene Interesse unserer Sache auch ferner zu erhalten und dieselbe durch Werben neuer Freude zu unterstützen.

Ganz besonders empfehlen wir unsern Freunden die Benutzung der im vorigen Jahr von uns eingeführten Sammelbogen, denen wir einen großen Theil des günstigen Erfolges unserer Sammlungen verdanken und welche Herr Dr. Willmar Schwabe in Leipzig und Herr Dr. A. Bloch in Berlin, Leipzigerstraße 37, auf Verlangen gern übersenden.

Berlin, 20. Juli 1884.

Das Curatorium des Vereins „Berliner homöopathisches Krankenhaus".

Vinum rubidum Pasteurience. Unter diesem Namen hat jetzt die in Deutschland sehr bekannte Medicinal-Weinhandlung von **Hoffmann, Heffter u. Co. in Leipzig** einen ganz vorzüglichen Rothwein, zum Preise von 1 ℳ 50 ₰ pro Flasche, in den Handel gebracht, welcher nach den Vorschriften des vielgenannten französischen Naturforschers Pasteur bis zur Flaschenreife gepflegt und dann unter Ausschluß der atmosphärischen Luft, bis zu der von Pasteur vorgeschriebenen Temperatur, in der Flasche erhitzt wurde, um jeden Pilzkeim darin zu vernichten. Es liegt auf der Hand, daß ein auf diese Weise zubereiteter, von Weinen edler Gattung und guten Jahrgängen herrührender Rothwein keine abnormen Gährungsprocesse im Darme hervorruft und sowohl von Gesunden wie von Reconvalescenten in solchen Zeiten, wo man Durchfälle möglichst vermeiden soll, mit Vortheil genossen werden kann. Der fragliche Wein, den wir nach eigener Prüfung als angenehm und lieblich schmeckend bezeichnen können, wurde deshalb, dem Vernehmen nach, bereits bei verschiedenen größeren Hospitälern eingeführt. D. Red.

Literarische Anzeigen.

Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte. IV. Bd., Heft 1. (25/6. 84.) Preis 1 ℳ 40 ₰.

Das vorliegende Heft enthält eine interessante Diphtheritis-Statistik aus Berlin selbst. Die durch die Homöopathie erzielten Resultate können als gnte bezeichnet werden; so führt z. B. Dr. Windelband 194 Fälle aus seiner Praxis auf, von denen nur 7 einen tödtlichen Ausgang nahmen. P.

Digitized by Google

Der homöopathische Haus- und Familienarzt. Von Dr. Clotar Müller. Elfte Auflage. Im engl. Einbande 3 ℳ.

Dr. Müller's Hausarzt, dessen erste Auflage im Jahre 1853 erschien, liegt uns heute in 11. Auflage vor. Die fortgesetzte Nachfrage des Publikums nach derartigen Werken, an denen in der Homöopathie an und für sich kein Mangel ist, darf wohl als ein erfreuliches Zeichen gelten, denn wie wenige Concurrenzwerke, welche in den letzten Decennien auch von allopathischer Seite geschaffen worden sind, können sich so vieler Auflagen und einer solchen Beliebtheit rühmen, wie die der homöopathischen Autoren Müller, Hirschel, Bruckner, Vogel, v. Gerhardt u. A.! Auch die neue Auflage von Müller ist mit der Zeit fortgeschritten, denn es sind die Erfahrungen der Amerikanischen Homöopathen mit darin verwerthet worden. P.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Die nächsten regelmäßigen Mitgliederversammlungen finden statt am zweiten und vierten Montag dieses Monats d. i. am 11. und 25. August Abends 8 Uhr im Vereinslokal Leipzigerstraße 33 bei Waßmann, bei günstiger Witterung im Garten.

Zur Entgegennahme der fälligen und rückständigen Beiträge wird unser Schatzmeister Janus anwesend sein. Bei Uebersendung der Beiträge durch die Post sind Zahlungen an denselben zu richten nach W. Kurfürstenstraße 162 II.

Der Vorstand.

Homöopathischer Centralverein Deutschlands,

(Eingetragene Genossenschaft in Leipzig).

Die 52. Generalversammlung des homöopathischen Centralvereins findet im August d. J. in Luzern statt, und zwar

am 9. August Abends 7 Uhr im Café Hungaria,
am 10. August Morgens 9 Uhr im Großrathssaale des Regierungsgebäudes.

Zu der Versammlung am 9. August, in welchem folgender Antrag des Directoriums zur Verhandlung kommt: „demselben Vollmacht zu ertheilen, in der Leipziger Spitalangelegenheit die ihm nöthig und zweckmäßig erscheinenden Schritte zu thun", haben nur Mitglieder Zutritt.

Ein verheiratheter, nicht approbirter **Apotheker**, 26 Jahre beim Fach, 15 Jahre strenger Homöopath, bittet um eine **bleibende** Stellung in einem homöopathischen Etablissement Norddeutschlands, sei es Apotheke oder Klinik. Derselbe, gegenwärtig in einer allopathischen Apotheke beschäftigt, bittet, freundliche Offerten an die Expedition dieses Blattes sub Nr. 5820 gelangen zu lassen.

Bitte.

Eine Dame, Wittwe eines österreichischen homöopathischen Arztes, in mittleren Jahren stehend, gesund und kräftig, geprüfte Pädagogin, außerdem aber mit hinreichenden medicinischen Kenntnissen zur Ausübung der ärztlichen Praxis versehen, denn sie hat 7 Semester Medizin studirt, sucht eine Stellung bei einer großgrundbesitzenden Familie als Aerztin und Erzieherin, insbesondere bei kranken Kindern, oder auch als ärztliche Reisebegleiterin. Adr. unter Frau Marie J. J. 6423 befördert die Expedition d. Z.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke

in Leipzig, Querstraße Nr. 3,

empfiehlt:

Homöopathische Cholera-Apotheken mit 14 Mitteln, nebst Lac sulph. und Camph. Rub. und Gebrauchsanweisung, à 4 ℳ 50 ₰.

Lac sulphuris (Schwefelmilch), pro Schachtel 50 ₰.

Camphora Rubini, ein Flacon, in einer Blechbüchse, 50 ₰.

Globuli Camphorae, pro Flacon 1 ℳ.

Auf die Globuli Camphorae machen wir ganz besonders aufmerksam, weil dieselben den üblen Kamphergeschmack fast vollständig verdecken, also leicht einzunehmen sind. Man kann dieselben entweder trocken einnehmen oder auch einen Globulus in einem Eßlöffel voll Wasser lösen.

Die Gebrauchsanweisung zu den Cholera-Apotheken:

Die Cholera und ihre schnelle und sichere Heilung durch die Homöopathie. Nach den neuesten und besten Erfahrungen zusammengestellt von einem homöopathischen Arzte. Siebente vermehrte und verbesserte Auflage. Preis 50 ₰.

ist auch in französischer und italienischer Sprache, zu gleichem Preise, zu haben.

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** von den namhaftesten homöopathischen Aerzten als ein kräftiges, wohlschmeckendes und der Gesundheit zuträgliches Nahrungsmittel, welches aus den besten Fruchtsorten zubereitet wird, empfohlen, und welches wegen seines billigen Preises in jeder Familie als Surrogat des theuren Bohnenkaffees verwandt werden sollte, denn es genügen 15 Gramm zu einer Portion von 5—6 Tassen, ist in kleineren Quantitäten stets von den **homöopathischen Central-Apotheken in Leipzig,** in größeren von unseren Fabriken in **Cöthen** und **Falkenau a/Eger bei Carlsbad** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig							(500	Gramm)	30 ₰
"	"	1/2	"	"	"	"	(250	")	15 "
"	"	1/3	"	"	"	"	(166	")	10 "

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Cöthen in Anhalt und
Falkenau a/Eger bei Carlsbad in Böhmen.

Louis Wittig & Co.

Nicht zu übersehen.

Jeder Gemittelte, welcher in seinem Testamente ein Legat für die Zwecke der Homöopathie aussetzen will, bezeichne in demselben den „Homöopathischen Centralverein Deutschlands, Eingetragene Genossenschaft, in Leipzig" als Erben; denn dieser Verein besitzt die Rechte einer juristischen Person; sein Directorium kann über den Empfang des Legats rechtsgültig quittiren und die legirte Summe wird, wenn der Testator selbige für einen besonderen Zweck (Krankenhaus in Berlin oder Leipzig, Wittwenkasse u. s. w.) bestimmt hat, auch nur für letzteren verwandt. Man vermeide es, einzelne Aerzte oder Privatpersonen zu Legataren zu ernennen, denn die Summe, um welche die Homöopathie durch derartige unklare Testamentsbestimmungen gekommen ist, beträgt jetzt schon viele hunderttausend Mark.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 15: An die allopathischen Aerzte. Von M. Güsken. — Zur Cholerabehandlung. — Aus der Laienpraxis. — Geruchlosigkeit. — Lungenkatarrh. — Thierärztliches. — Vermischtes: Personalien. Aus England. Ein schöner Sieg. Zur Warnung. Der Niederschlesische Anzeiger. Vivisectorisches. Geisteskrankheit durch allopathische Behandlung. Tod durch eine Morphium-Injection. Opiumvergiftung. Sterblichkeit an Diphtheritis. Bestrafte Hebammen. Sterblichkeit im Waldheimer Zuchthause. — Oeffentliche Correspondenz. — Quittung. — Vinum rubidum. — Literarische und andere Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Fünfzehnter Jahrgang.

№ 16.

Leipzig, 15. August

1884.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Der Karbolismus.

Die großen Erfolge, welche die neuere Wundbehandlung der ehemaligen gegenüber aufzuweisen hat, beruhen in der peinlichen Sorgfalt, mit welcher man von der frischen Wunde die Schädlichkeiten der Außenwelt consequent fernzuhalten bemüht ist. Es handelt sich dabei bekanntlich nicht nur um gröbere äußere Insulte, vor denen die Verletzung zu bewahren ist, sondern vor allen auch um die, überall in der uns umgebenden Luft in mikroskopischer Feinheit vertheilten Keimchen, welche als Fäulniß-Bakterien in der Wundflüssigkeit den geeignetsten Boden für ihre Weiterentwickelung und Wucherung finden und dadurch zu den gefürchteten Folgeleiden der Verwundung, wie starke Eiterung, Wundfieber, Hospitalbrand führen. Die Lebensfähigkeit dieser Keime zu vernichten ist also die Aufgabe der, darum „antiseptische" (d. h. fäulnißwidrige) benannten Wundbehandlung.

Unter den hierbei gebräuchlichen Desinfektionsmitteln nimmt die Karbolsäure den ersten Platz ein. Mit Karbolsäure in einer Lösung von durchschnittlich 3 Procent werden sämmtliche Verbandstoffe, die Instrumente, die Hände des Operateurs und der Assistenten desinficirt, und unter einem anhaltenden Karbol-Sprühregen wird die Operation, wie jeder Verbandwechsel vorgenommen. Die ganze Atmosphäre des betreffenden Raumes ist also mehr oder weniger karbolisirt, ja in der operativen frauenärztlichen Praxis ist man theilweise zu der Gewohnheit gekommen, das Operationslokal bereits lange vor Beginn der Operation durch Dampfsprays, deren Sprühregen alle Schichten der Zimmerluft durchdringt, zu desinficiren; in der gynäkologischen Klinik zu B. wurden sogar sämmtliche, in ihrer Zahl natürlich sehr beschränkte, Anwohner einer Ovariotomie (Entfernung einer Eierstocksgeschwulst) angehalten, vor Beginn derselben ein warmes Bad zu nehmen, darauf das Haupt- und Barthaar, die Hände und besonders die Fingernägel gehörig mit Karbol zu reinigen und zu durchtränken, endlich in eigens dazu gefertigten Anzügen, die mit Karbol imprägnirt waren, das Operationszimmer erst zu betreten. Darum genoß, um die strenge Reinlichkeit gründlich controlliren zu können, immer nur einer der klinischen Hörer den Vorzug, einer Ovariotomie zuschauen zu dürfen.

So befriedigende Resultate man nun auch bezüglich der Zahl der nach so schwer eingreifenden Operationen, wie es die Ovariotomie ist, glücklich mit dem Leben davonkommenden Patienten mit diesem strengen antiseptischen Verfahren erreicht hat, so darf man sich doch anderseits nicht verhehlen, daß dasselbe auch nicht zu unterschätzende Nachtheile mit sich führt. Dieselben sind begründet in den giftigen Eigenschaften der Karbolsäure, selbst noch bei einer Verdünnung von 2—3 Procent — und noch stärkere Verdünnungen würden wieder nicht fäulnißwidrig wirken.

Schon auf die äußere, unverletzte Haut wirkt die Karbolsäure ein, indem sie, tiefer eindringend und die Endigungen der Tastnerven lähmend, das Gefühl der Taubheit und Empfindungslosigkeit hervorruft. Dem Operateur ist dies für den Gebrauch seiner Hände sehr unbequem, da das dem Arzt so wichtige feinere Tastgefühl darunter leidet. Diese nervenlähmende Eigenschaft ist es denn auch, welche die herabgesetzte Schmerzhaftigkeit von Wunden bei Karbolanwendung erklärt. Man hat früher aus dieser Beobachtung auf eine specifische, schmerzlindernde Fähigkeit des Karbols geschlossen, bis man dahinter kam, daß man es nur mit einer künstlichen und keineswegs unbedenklichen Unterdrückung der Gefühlsnerventhätigkeit zu thun habe.

Viel wichtiger aber noch ist die Thatsache, daß die den Raum erfüllende Karbolsäure nicht nur vom Patienten und den Aerzten mittelst der Athmung in den Körper aufgenommen wird, sondern von ersterem außerdem noch durch die Wunde selbst zur Aufsaugung gelangt und in Circulation gesetzt wird. Man ist dann leicht geneigt, die Verschlimmerung in dem Befinden des Verwundeten dem ursprünglichen Leiden zuzuschreiben, trotz der Ueberzeugung, daß man Wundkrankheiten durch die Antisepsis

Digitized by Google

vorgebeugt habe, und erst beim Auftreten von Karbol im Urin an Karbolismus zu denken; doch darf nicht außer Acht gelassen werden, daß letzterer sich schon vor dem Karbolharnen in allgemeinen Vergiftungssymptomen kund giebt, wie: Erbrechen, Kopfweh mit Schwindel, sogar Fieber. Es wird daher nöthig, diese Symptome immer wieder und mehr und mehr gründlich zu studiren, um sich ein charakteristisches Krankheitsbild der künstlichen Karbolvergiftung zu schaffen.

Insbesondere wichtig ist dies wieder für die Frauenärzte, welche theils in ihrer geburtshülflichen, theils in der chirurgischen Praxis zu größeren operativen Eingriffen Anlaß finden und damit größere Auffaugungsgebiete für das antiseptische Mittel in den Wundflächen erzeugen. Uns ist aus jüngster Zeit ein Fall bekannt, wo nach Entfernung einer großen Eierstocksgeschwulst in Folge des ausgiebigen und lange andauernden Karbolgebrauchs während der Operation alsbald schwere Karbolvergiftung auftrat, welcher der Operateur selbst eine nicht geringe Schuld an dem rasch erfolgenden Tode beimaß.

Man ist natürlich seit langer Zeit schon nach solchen Erfahrungen darauf ausgegangen, ein antiseptisches Ersatzmittel ausfindig zu machen, welches neben seiner fäulnißwidrigen Wirkung nicht die lähmenden und vergiftenden Eigenschaften der Karbolsäure besäße. Indeß sind die Resultate der verschiedenen probirten Mittel hinter den Erwartungen zurückgeblieben. Das Thymol, am meisten neben Karbol versucht, hat den Nachtheil großer Theuerheit und schwerer Löslichkeit. Letzteren theilen mit ihm die Salicyl- und Benzoesäure. Das fernerhin empfohlene Resorcin reizt die Wunde sehr stark, das Naphthalin löst sich nicht in Wasser und erzeugt Eiweißharnen. Und so haben alle Ersatzmittel mehr oder minder große Fehler; über das Jodoform berichteten wir schon in Nr. 10 d. Z. Es muß daher der Zeit überlassen bleiben, die der fäulnißwidrigen Wundbehandlung noch anhaftenden Mängel auszuscheiden.

Die vorstehenden Mittheilungen haben sicherlich auch für den homöopathischen Praktiker einigen Werth; sie lassen ihm vielleicht manche Erscheinungen an seinen Patienten, die ihm bisher nicht ganz klar waren, in einer anderen Beleuchtung erscheinen, wenn er daran denkt, daß die Kranken — vor kürzerer oder längerer Zeit antiseptisch behandelt — an chronischem Karbolismus möglicherweise leiden könnten.

Die Hämorrhoiden.

Vortrag, gehalten in der Versammlung des Niedererzgebirgischen Bezirksverbandes für Homöopathie von Dr. W. Albert Haupt aus Chemnitz.

Die Bezeichnung „Hämorrhoiden" (eine schon im Alterthum bekannte Krankheit) bedeutet dem Wortlaute nach eigentlich weiter Nichts als „Blutfluß", und ist ursprünglich wohl nur für die „fließenden Hämorrhoiden" (goldene Ader) gebraucht und erst später auch auf die „blinden" (die nicht blutenden Mastdarmknoten) ausgedehnt worden. Unsere Vorfahren verstanden darunter eine gewisse, entweder ererbte oder erworbene Verderbniß des im Unterleibe circulirenden Venenblutes und brachten fast alle Leiden der in der Bauchhöhle liegenden Organe mit dieser sogenannten „hämorrhoidalen Dyskrasie" in ursächlichen Zusammenhang. Von älteren Aerzten und vielen Laien geschieht dies auch heutzutage noch. Namentlich hört man zuweilen noch die hämorrhoidalen Blutungen als eine Art heilsamen Vorganges preisen, bei dem der Körper sich aller unreinen und krankmachenden Säfte entledigen solle. In Folge der Fortschritte auf dem Gebiete der Physiologie und Pathologie und mit Hülfe der neueren exacten Untersuchungsmethoden wurden nun aber die meisten der Hämorrhoidalleiden der alten Schule als specifische Erkrankungen gewisser Organe erkannt und die moderne Medicin sieht in den Hämorrhoiden nichts Anderes, als die durch Störungen im Blutkreislaufe auf mechanische Weise entstandenen Erweiterungen und Ausbuchtungen der Mastdarmvenen, und in den Blutungen: nur den Höhepunkt der Wirkung, welche die Blutstockung nach sich zieht. Um Ihnen, geehrte Anwesende, diese Circulations-Störungen deutlich zu machen, muß ich Sie bitten, mich auf einer kleinen anatomischen und physiologischen Excursion zu begleiten.

Der Mittelpunkt des überall geschlossenen Röhrenwerkes, das unsern ganzen Organismus durchzieht und sich aus Schlagadern (Arterien), Blutadern (Venen) und Haargefäßen (Capillaren) zusammensetzt, ist das Herz, welches genau wie eine Druck- und Saugpumpe arbeitet und die Triebfeder der Blutbewegungen bildet. Es stellt einen kräftigen, hohlen, außerordentlich festen Muskel dar, ungefähr so groß wie die Faust seines Inhabers, und wird durch eine muskulöse Scheidewand in zwei vollständig abgeschlossene Hälften, das linke und das rechte Herz, getheilt. Jede dieser Hälften zerfällt wieder in zwei Räume, in einen Vorhof und eine Herzkammer, welche durch je eine Oeffnung mit einander communiciren. An diesen Oeffnungen functioniren Klappen, ganz so, wie Pumpenventile, und verhindern das Zurückfließen des Blutes. Das linke Herz enthält hellrothes, sauerstoffreiches, ernährungsfähiges, sogenanntes arterielles Blut; das rechte: dunkles, kohlensäurereiches, unreines, zur Ernährung nicht mehr taugliches, venöses Blut. Der Mechanismus der Herzbewegungen ist im Großen und Ganzen etwa folgender. Zuerst ziehen sich die beiden mit Blut gefüllten Vorhöfe gleichzeitig zusammen (Systole) und pressen dasselbe in die Kammern. Während sich dann jene wieder ausdehnen (Diastole), um neues Blut aus den Venen aufzusaugen, ziehen sich die Kammern zusammen und treiben es in die große Körperarterie und in die Lungenpulsader. Aus der linken Herzkammer strömt dabei das arterielle Blut durch die große Körperschlagader, deren drei Hauptabzweigungen (für den Kopf, für die Baucheingeweide und für die Unterglieder bestimmte Ausläufer) sich, je weiter sie sich vom Herzen entfernen, in immer feiner werdende Aeste theilen, bis in die dünnsten Pulsadern. Diese verengern sich zuletzt zu haarfeinen, mit bloßem Auge nicht sichtbaren Gefäßen, den Capillaren, welche ein dichtes Netz bilden, in dessen Maschen alle Gewebe unseres Körpers (die Linse, die Oberhäute, Nägel, Haare und wahren Knorpel ausgenommen) wie eingebettet erscheinen. In den Capillaren fließt das Blut nicht mehr stoßweise, wie in den Pulsadern, sondern in ununterbrochenem Strome langsam dahin, wobei Sauerstoff und nährende Bestandtheile durch die Gefäßwände in die Gewebe ausschwitzen (Endosmose), während die durch den Stoffwechsel entstandenen, in Folge des Zutritts von Sauerstoff flüssig gewordenen Gewebsschlacken dafür eindringen. Bei diesem Verbrennungsproceß entwickeln sich namentlich Kohlensäure und Wasser; erstere ist die Ursache, daß nunmehr das Blut eine dunklere Farbe erhält. Die Capillaren erweitern sich in ihrem Verlaufe und setzen sich zu größeren Gefäßen, den Blutadern oder Venen, zusammen, welche schließlich zwei starke Stämme, die obere und untere Hohlvene, bilden, in denen das dunkle, unreine, kohlensäurereiche, zur Ernährung nicht mehr verwendbare Blut nach dem Herzen und zwar in den rechten Vorhof,

Digitized by Google

zurückkehrt. Auf diesem Wege nimmt übrigens auch das Blut Lymphe und den bei der Verdauung bereiteten Nahrungssaft (Chylus) auf.

Der bis jetzt detaillirte Theil der Blutbewegung heißt der große Kreislauf, bei dem ungefähr $^3/_4$ der gesammten Blutmenge circulirt.

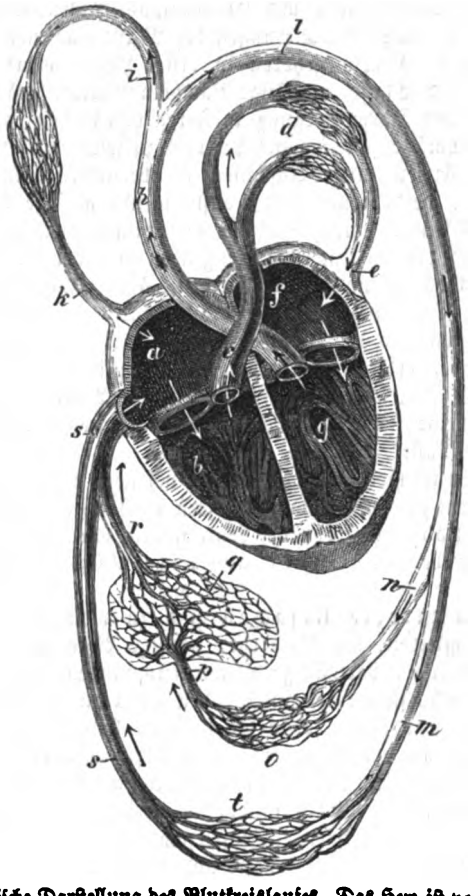
Aus dem rechten Vorhofe wird das venöse Blut in die rechte Herzkammer gepreßt und von dort durch die Lungenpulsader nach der Lunge getrieben. Hier verästelt sich dieses starke Gefäß nach allen Richtungen und seine feinsten Verzweigungen stellen schließlich ein Haargefäßnetz dar, welches die Lungenbläschen aufs Dichteste umspinnt. In diese Endsäckchen (Alveolen) der Luftröhren-Verästelungen dunstet das dunkele, unreine Blut Wasser und Kohlensäure ab und schwängert sich dafür mit dem Sauerstoff der durch die Einathmung in die Bläschen gelangten atmosphärischen Luft. Der Sauerstoff reinigt und verjüngt das Blut und verwandelt es in hellrothes, arterielles, welches dann durch die vier großen Lungenvenen, die durch Vereinigung der aus dem Capillarnetz hervorgegangenen Blutadern entstanden sind, in den linken Vorhof des Herzens geschafft wird.

Dies ist der kleine Kreislauf!

Aus dem linken Vorhof strömt das arterielle, zur Ernährung des Körpers wieder tauglich gewordene Blut zuerst in die linke Herzkammer und von da in die große Körperpulsader (Aorta), um den großen Kreislauf von Neuem zu beginnen, wie bereits beschrieben. Innerhalb desselben findet übrigens bei den Venen der Unterleibsorgane eine kleine Abweichung statt, auf die ich näher eingehen muß, weil sie zu meinem heutigen Thema in engster Beziehung steht. Dieselben führen nämlich ein dunkleres, unreineres, fettreicheres Blut, als die übrigen Venen unseres Körpers und bringen dasselbe, nachdem sie sich zu drei größeren Aesten, der Milz-, Magen- und Gekrös-Vene, vereinigt und diese wieder sich zu einem einzigen starken Stamme, der Pfortader, zusammengesetzt haben, nach der Leber. Dort verzweigt sich diese Ader baumförmig und bildet zuletzt Capillaren, welche die Leberzellen netzartig umgeben, in die das Blut alle abgelebte Blutkörperchen und andere untaugliche Stoffe abscheidet, die zur Gallenbereitung Verwendung finden. Die Capillaren gehen allmählich in die Lebervenen über, in denen das reiner und flüssiger gewordene Blut in Folge der Saugbewegung des Herzens nach der unteren Hohlader und durch diese nach dem rechten Herzen gezogen wird, von wo aus es dann wieder in den kleinen Kreislauf eintritt (siehe nebenstehende Abbildung).

Da nun das dicke Unterleibsblut schon aus einem engen Haargefäßnetze der Milz und Bauchspeicheldrüse, des Magens und Darmes kommt und in der klappenlosen Pfortader seiner Schwere entgegen im Bauche zur Leber hinaufsteigen, in der Leber aber noch ein enges Gefäßnetz passiren muß, so läßt sich leicht begreifen, warum in diesem Laufe sich so leicht Störungen, Stockungen, Anschoppungen entwickeln können. Dem Gesetze der Schwere zu Folge werden dieselben am häufigsten in der tiefsten, abhängigsten Partie des Unterleibsröhrenwerkes, in den Venen der Harnblase und der Geschlechtstheile, ganz besonders aber in denen des Mastdarmes, sich geltend machen. Hier entstehen dann durch solche Stauung und Anhäufung des Blutes Erweiterungen in den Venen, ganz ähnlich, wie wir sie bei den sogenannten Krampfadern (Varices) an den Beinen beobachten, und bilden im untersten Theile des Mastdarmes nahe beim After länglichrunde, sackartige Ausbuchtungen. Dies sind die Hämorrhoiden, die sich entweder im Innern des Mastdarms befinden (innere), dessen Schleimhaut dabei gewöhnlich katarrhalisch entzündet ist, oder aus dem After heraustreten (äußere). Man nennt sie auch blinde Hämorrhoiden oder Mastkörner oder Goldaderknoten. Ihre Größe kann von dem Umfange einer Erbse bis zu dem eines Taubeneies und darüber hinaus anwachsen, und wenn es sich um Verschmelzungen einander nahe liegender Knoten handelt, so resultiren daraus zuweilen nicht unbeträchtliche Geschwülste.

Abbildung aus dem Lehrbuch der homöopathischen Therapie, pag. 633, Fig. 93.



Schematische Darstellung des Blutkreislaufes. Das Herz ist vorn geöffnet. Die dunkeln Röhren enthalten venöses, die hellen arterielles Blut.
a rechter Vorhof, *b* rechte Herzkammer, *c* Lungenarterie, *d* Haargefäße des kleinen Kreislaufes in der Lunge, *e* Lungenvenen (in der Zeichnung ist nur eine angedeutet, während es vier sind), *f* linker Vorhof, *g* linke Herzkammer, *h* Aorta, *i* Pulsadern und *k* Venen der oberen Körperhälfte, *l* Aortenbogen, *m* absteigender Theil der Aorta, *n* Baucheingeweide-Pulsader, *o* Haargefäße des Darmkanales, *p* Pfortader, *q* Haargefäße der Pfortader in der Leber, *r* Lebervene, *s* untere Hohlvene, *t* Haargefäße des großen Kreislaufes.

Die äußeren Hämorrhoidalknoten erscheinen manchmal ganz mit normaler Haut, manchmal theilweise mit Schleimhautgewebe bedeckt; oft zeigt sich die Epidermis derart verdickt, daß dieselben wie Warzen aussehen, oder die Haut ist sehr verdünnt und läßt die Venenanschwellungen als bläuliche Knoten durchschimmern. Die inneren Hämorrhoidalerweiterungen ragen als dunkelrothe, bläuliche oder schwärzliche rundliche und rundlich-eckige Knoten in die Mastdarmhöhle hinein, gruppiren sich nicht selten zu weintraubenartigen Haufen und sind häufig auffallend lang gestielt.

Bersten solche übermäßig ausgedehnte Venenerweiterungen, wodurch es natürlich zu mehr oder minder umfangreichen Blutungen kommt, oder sickert Blut aus der krankhaft ver-

Digitized by Google

änderten Mastdarmschleimhaut heraus, so spricht man von fließenden Hämorrhoiden oder von der goldenen Ader*).

Schleimhämorrhoiden nehmen ältere Aerzte dann an, wenn bei sonst noch vorhandenen Hämorrhoidalbeschwerden weißlicher oder eitriger oder blutiger Schleim im Mastdarme oder in der Harnblase abgesondert wird. Die Medicin unserer Tage erklärt aber diese Erscheinung als Symptom eines die Hämorrhoiden complicirenden Katarrhes.

Was nun die Ursachen der Hämorrhoiden betrifft, so ist zunächst zu bemerken, daß Alles, was die Blutmasse zu verschlechtern und Circulations-Störungen herbeizuführen vermag, Erweiterungen der Mastdarmvenen hervorrufen kann. Hierzu gehören in erster Linie: oberflächliches Athmen und schlaffe, unthätige Bauchmuskulatur, Trägheit der Magen- und Darmbewegung in Folge von vielem, anhaltendem Krummsitzen und mangelnder oder zu seltener Körperbewegung im Freien, langer Aufenthalt in überfüllten Räumen mit schlechter, verdorbener Luft, anstrengende geistige Arbeiten, niederdrückende Gemüthseinflüsse, zu dicht anliegende Kleidung, namentlich die den Unterleib beengenden zu festen Hosenbunde, Unterrocksbänder und Schnürleibchen. Ferner zählt dazu: eine abnorme Dickflüssigkeit des Pfortaderblutes, veranlaßt durch zu häufigen und zu reichlichen Genuß stark nährender, schwer verdaulicher, erhitzender und erregender Speisen und Getränke, besonders fettreicher Kost, Fleisch, starker Biere, Weine und Branntweine, sowie durch zu weniges und seltenes Trinken von frischem Wasser.

Es darf hiernach nicht Wunder nehmen, wenn das größte Contingent zu den Hämorrhoidariern vollsaftige, den Freuden der Tafel allzusehr fröhnende Leute stellen, oder solche, die eine sitzende Lebensweise führen, also reiche Müßiggänger, Kaufleute, Gelehrte, Beamte und Pensionäre.

Als directe Ursachen sind zu nennen: chronische Mastdarmleiden, wie Katarrhe, narbige Verengerungen und Krebs; ferner: hartnäckige Stuhlverstopfungen, bei denen die harten Kothmassen einen anhaltenden Druck auf die Mastdarmschleimhaut ausüben, sowie die dagegen leider! zu lange und zu häufig angewendeten drastischen Abführmittel, namentlich Aloë und Coloquinten. Dann: geschlechtliche Ausschweifungen, Schwangerschaft, Gebärmutter-Lageveränderungen und Geschwulstbildungen, Eierstockswassersucht, chronische Leberkrankheiten (besonders Lebercirrhosis und Pfortaderthrombosis) und weiter auch alle langwierigen Leiden der Respirations- und Circulationsorgane (z. B. Emphysem, Lungentuberkulose, Herzfehler u. s. w.), weil jede Circulationsstockung durch Vermittelung der unteren Hohlvene und der Leberblutadern sich auf die feinen Endverästelungen der Pfortader innerhalb der Leber und von hier durch den Pfortaderstamm bis in die Mastdarmvenen fortpflanzt. Endlich scheint auch erbliche Beanlagung (angeborene Schwäche der Venenwände) ein Grund zur Entstehung von Hämorrhoiden zu sein.

Die Symptome, welche sich bei Erweiterungen der Mastdarmvenen zeigen, weisen eine außerordentliche Mannigfaltigkeit auf und täuschen zuweilen durch ihren raschen Wechsel selbst den routinirtesten Arzt. Man beobachtet Blutwallungen in verschiedenen Theilen des Körpers, Schwindel, Kopf-, Nacken- und Kreuzschmerzen, Auftreibung des Bauches, bald Verstopfung, bald Durchfall, selbst Kolik, ferner Leberanschwellung, Schmerzen im Mastdarm, mancherlei Blasenleiden, Flechtenausschläge am Scrotum und After, sowie reizbare, ärgerliche, hypochondrische Gemüthsstimmung. Diese Beschwerden treten periodisch auf, werden durch reizende Kost, anhaltendes Reiten und Fahren, aber auch durch langes Sitzen erheblich gesteigert und lassen zeitweise wieder nach. Ist es zur Entwicklung von Hämorrhoidalknoten gekommen, so klagen die Kranken über einen eigenthümlichen Juckreiz und ein unangenehmes Kitzelgefühl im After, das bald in Prickeln, Stechen und Brennen übergeht und zu welchem sich die Empfindung eines fremden Körpers im Mastdarm gesellt. Haben die Aussackungen einen größeren Umfang erreicht, oder liegen mehrere von ihnen dicht bei einander, so stellen sich bei den Stuhlentleerungen äußerst heftige Schmerzen ein, die nicht selten Ohnmachtsanwandlungen herbeiführen. Untersucht man die Aftergegend, so findet man gewöhnlich einen oder mehrere, weichere oder härtere, meist bläulich rothe, dem Drucke mit dem Finger nachgebende Knoten von Kirschkern- bis Taubeneigröße, die, wenn sie vom Mastdarmschließmuskel eingeschnürt werden, so furchtbar schmerzen, daß die Patienten beständig wimmern, weder stehen noch gehen und nur auf der Seite liegen können und daß Fieberbewegungen, Harndrang, Harnverhaltung, Schlucksen (Singultus), Meteorismus, Erbrechen, selbst Krämpfe und Ohnmachten eintreten. Gelingt es nicht, diese eingeklemmten Knoten in den Mastdarm zurückzubringen, so verfallen sie in Entzündung und Brand und es kommt, sobald ihre Abstoßung erfolgt, zuweilen zu sehr starken Blutungen; in der Regel freilich vernarbt die Abstoßungsfläche und heilt vollständig ab.

Hin und wieder platzen die Hämorrhoidalknoten und bluten, wodurch dann auf einige Zeit Erleichterung und Wohlbefinden hervorgerufen wird. Viel öfterer als diese massenhaften sind periodisch repetirende kleinere Blutflüsse, bei denen das Blut aus der Oberfläche der Mastdarmschleimhaut hervorsickert. Man hat behauptet, daß dies in regelmäßigen Intervallen geschähe und bei Frauen sogar die Menstruation ersetze. Diese Angaben beruhen indeß theils auf vorgefaßten Meinungen, theils auf unzuverlässigen Beobachtungen. Wo wirklich sich einmal bei diesen Blutungen eine gewisse Regelmäßigkeit geltend macht, ist die Erklärung darin zu suchen, daß sich die Circulations-Störungen bis zu einem bestimmten Grade anhäufen müssen, ehe sie zur Blutung führen, und daß bei gleichbleibenden ursächlichen Bedingungen diese Anhäufung sehr leicht innerhalb gleicher Zeiträume vor sich gehen kann.

Bleiben solche gewohnte Blutungen aus, so entsteht Blutandrang nach verschiedenen Organen und in Folge davon Herzklopfen, Kopfschmerz, Schwindel, Schlaf- und Appetitlosigkeit, Brustbeklemmung ꝛc. Die früher herrschende Ansicht, daß auch Lungenblutungen, die häufigen Vorläufer der Schwindsucht, in manchen Fällen von „verstärkten und versetzten Hämorrhoiden" verursacht würden, hat die moderne Medicin vollständig widerlegt.

Am häufigsten finden sich die Erweiterungen der Mastdarmvenen bei Männern von 30 bis 40 Jahren, bei Frauen entschieden seltener; vor dem zwanzigsten und nach dem fünfzigsten Lebensjahre gelangen sie nur ausnahmsweise zur Entwickelung; sehr verbreitet sind sie in warmen Klimaten, namentlich im Oriente.

(Schluß folgt.)

*) Nicht jede beim Stuhlgange vorkommende Blutung darf als hämorrhoidale aufgefaßt werden. Von anderen Formen der Darmblutungen unterscheidet sich die von Hämorrhoiden herrührende dadurch, daß das Blut niemals innig mit den Kothmassen gemischt ist, sondern nur der Oberfläche anhaftet, weil die Faeces bereits geformt in den Mastdarm hineingelangen. Selbstverständlich muß übrigens in zweifelhaften Fällen stets eine directe Untersuchung des Afters und Mastdarms erfolgen.

Digitized by Google

Ein Reiseabenteuer.

Mitgetheilt von Dr. H. Goullon in Weimar.

Es war ein heißer Julitag, als ich auf den Perron in Erfurt trat in dem Moment, wo der Zug sich in Bewegung setzen wollte. Im Begriff, in ein Coupé für Nichtraucher zu springen, belehrt den Schaffner meine brennende Cigarre, daß ich dahinein nicht gehöre, und so werde ich mit einer gewissen „Sofortigkeit" in das nächste Coupé spedirt oder expedirt; und diesem Umstande verdanke ich die folgende von mir mit Recht oder Unrecht als Abenteuer hingestellte Begegnung und was sich daran knüpft.

Ein behäbiger älterer Herr, beiläufig bemerkt dem dieses Jahr verstorbenen berühmten Elektricitäts-Heros Siemens sprechend ähnlich, saß mir gegenüber. Ich erkannte in ihm einen Patienten, der mich vor Jahren wegen „böser Augen" consultirt hatte; leider ohne Erfolg. Ich brauche mich dessen so wenig zu schämen, wie die Homöopathie selbst, denn dem Manne hatte bis dahin überhaupt nichts geholfen. Er reiste zwar ab und zu nach Würzburg zu einer „Autorität", hatte in Erfurt Specialärzte consultirt und immer war das erzielte Resultat gleich Null gewesen. Was lag näher, als daß ich jetzt die Frage an ihn richtete: Nun, Herr —, wie geht's mit den Augen? Bevor ich aber die erfolgte Antwort wiedergebe, will ich noch über die Natur des fraglichen Augenleidens einige Worte sagen. Es handelte sich um chronische Bindehautentzündung — Conjunctivitis oculi et palpebrarum — mit den bekannten Erscheinungen von Brennen, Trockenheit, Behinderung des Sehens, Auflockerung der Schleimhaut, Röthe, also Gefäßinjectionen u. s. w. Ganz besonders lästig war der verschlimmernde Einfluß vom **Tabakrauch.** Patient selbst durfte nicht rauchen, vertrug aber auch schon gar nicht, daß in seiner Nähe, z. B. in demselben Coupé, wenn auch noch so discret, geraucht wurde.

„Wenn mir Jemand", sagte heute der fröhlichst gestimmte Reisegefährte, „damals gesagt hätte, ich stelle Sie in 4 Wochen her, verlange aber dafür 3000 Thaler, so würde ich sie ihm ohne weiteres gegeben haben." Diese Worte sind bezeichnend für die Schwere, oder genauer für die Belästigung der damaligen Augen-Affection, denn Patient gehört nicht zu den sogenannten Aufschneidern, und gilt er auch für vermögend, so ist er doch noch lange nicht Millionär.

Nun zu der höchst interessanten Kur. Denn der Leser wird schon errathen haben, daß eines Tages ein gütiger Genius erschien und sprach: „Dem Manne kann geholfen werden!" Dieser gute Genius führte sich in Gestalt eines Laien, und zwar des neuen Buchhalters des Herrn — ein. Er rieth nämlich zu — horribile dictu! — **Apfelwein** in Form von heißen Dämpfen. Mit zwinkernden, d. i. fest geschlossenen Augen hielt Patient über ein Schälchen verdampfenden Apfelweines den Kopf 3 Minuten jeden Tag. Der Erfolg war ein zauberhafter. Und als nach circa 14 Tagen bis 3 Wochen Nasenbluten eintrat, welches vom Arzt auf die Dämpfe geschoben wurde, konnte Patient um so eher damit aufhören, da die Augen so gut wie geheilt waren. Er raucht selbst wieder und es genirt ihn nicht im geringsten, wenn andere um ihn 'rum ein Gleiches thun. Der Enthusiasmus, mit dem der wider Erwarten Geheilte den Hergang der Sache erzählt, bürgt, wie mir scheint, für ihre Richtigkeit. Auch findet dann und wann eine erneute Bestätigung von der hier nicht wegzuleugnenden Specifität des Apfelweines statt, als bei kleinen Reminiscenzen des Leidens immer wieder der Apfelwein hilft; und zwar genügt nunmehr ein tägliches Waschen oder Einsalben der Augenlider, etwa 2 bis 3 Minuten. Es wird der Finger einfach in das Gefäß getaucht und damit ein paar Mal über die Lider gefahren. Dieses einfache Manöver reicht aus. Und welche Proceduren waren nicht Jahre lang vergebens angestellt worden! Wie beschämend muß doch solch eine Thatsache auf die gesammte Arztwelt, besonders aber auf die consultirten Specialisten wirken! Daß von diesen wiederholt Applicationen kalten Wassers gerathen wurden, und daß letztere — wie tausendfältig auch bei anderen Gelegenheiten von Augenaffectionen beobachtet werden kann — entschieden nur schadeten, sei hier noch besonders erwähnt. Und wem fiele dabei nicht der oft citirte Rückert-Spruch ein: das sind die Weisen, die vom Irrthum zur Wahrheit reisen, die bei dem Irrthum verharren, das sind die Narren.

Also solcher Narren, die Entzündungen am Auge mit kaltem Wasser curiren wollen, trotzdem ihnen die Kranken entgegenhalten, es wird ja schlimmer, solcher Narren giebt es noch viele. Hier in unserem Falle wurde die Entzündung mit heißen Dämpfen beseitigt, nebenbei eine famose Illustration zum Aehnlichkeitsgesetz.

Es erübrigt nur noch, an die arzneiliche Kraft des Apfelweines bei anderen Gelegenheiten zu erinnern. Geh. Sanitätsrath Dr. Mayländer verbindet damit cariöse Geschwüre, und nicht selten konnte ich mich von der guten Wirkung bei ähnlichen pathologischen Zuständen überzeugen. Es wurde auch von anderer Seite in dieser Zeitschrift darauf hingewiesen, daß der innerliche Gebrauch des Apfelweines bei Knochengeschwüren von eminent heilsamer Wirkung sei. — Ein anderer Arzt curirt seine Diphtheritis-Kranken durch innerlichen und äußerlichen Gebrauch des Apfelweins — bekannt sind die von von Graubogl eingeführten Gurgelungen mit verdünntem Alkohol, anderer Autoritäten mit Rothwein u. s. w.; vielleicht kommt hier wie beim Apfelwein ein und dasselbe Princip zur Geltung.

Weniger bekannt ist die Benutzung von Aether-Dämpfen bei Staarbildung, wie sie in dem jetzt in deutscher Uebersetzung erscheinenden vortrefflichen Werkchen von Dr. Burnett erwähnt wird. — Endlich spielt ja der Apfel per se, um auf ihn allein zurückzukommen, eine Hauptrolle bei den Sympathie-Kuren zur Beseitigung von Warzen und anderen Neubildungen.

Resumiren wir in Kürze, daß wir uns nichts vergeben, in so hartnäckigen Fällen chronischer Augenentzündung, sobald Hahnemann, Schüßler und Galen im Stiche lassen, es mit den Dämpfen des Apfelweines zu versuchen, in zweiter Linie mit Waschungen und sanften Frottirungen. Für acute Entzündungen eignen sich die Dämpfe jedoch nicht. —

In Weimar angelangt, versprach ich dem mich um eine werthvolle Erfahrung reicher machenden schlichten Manne, dessen Erzählung mir die zurückgelegte Strecke ungewöhnlich kurz erscheinen ließ, die erste beste Gelegenheit zu benutzen, jene Erfahrung auszubeuten, und ihm seiner Zeit über den Erfolg Mittheilung zu machen. Den Zufall aber pries ich, der mich mit solch einem Reisegefährten zusammengeführt hatte. Selbstverständlich muß man, wenn man von diesem Mittel Gebrauch machen will, dafür sorgen, auch ächten Apfelwein zu bekommen; denn neben dem ächten Product sollen in Süddeutschland fabrikmäßig, wie beim Weine, durch nochmaliges Aufgießen von Wasser auf die bereits ausgequetschten Aepfel und Zusatz von etwas Alkohol Nachproducte hergestellt werden, denen wohl kaum jene Heilkraft zugesprochen werden kann.

Digitized by Google

Eine ungewöhnliche Arznei gegen Kopfschmerzen.

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

Der Telegraphen-Inspector H. consultirte mich wegen Kopfschmerzen, die ihn seit längerer Zeit schwer heimsuchten. Er sah dabei elend und verstört aus, wie Jemand, der sich überarbeitet hat. Zum Theil schob derselbe auch das Leiden auf seinen anstrengenden Beruf. Eine große Nervosität bemächtigte sich seiner und Verstimmung und Unaufgelegtheit wollten ihn nicht verlassen. Höchst charakteristisch für diese Art Kopfschmerzen erschien das Auftauchen zahlreicher erbsengroßer Knoten an den verschiedenen Stellen der Kopfhaut. Auch größere waren darunter; stets war das Aufblähen neuer mit neuen Schmerzen verbunden. Man hat solche zuweilen zu wirklichen Balggeschwülsten anschwellende Erhebungen nicht mit Unrecht Gichtknoten genannt, auch pflegen Gichtmittel die von jenen abhängigen Beschwerden zu beheben. Deshalb setzte ich mein Vertrauen auf Silicea und in zweiter Linie auf Calcarea carb. Allein vergeblich, sie fruchteten gerade so wenig, wie Chinin, Sulphur, Magnesia phosph., Sepia, Zincum und eine Reihe anderer verabreichter Mittel. Stets kam der Patient mit derselben Leidensmiene hereingetreten, und scheinbare Schwankungen in dem Befinden konnten ebensogut anderen Umständen, wie größerer Schonung, besserer Witterung u. s. w. zugeschrieben werden. Ein wirklich anhaltend besseres Befinden war schon lange ausgeschlossen.

Ich wunderte mich daher nicht, daß Patient mir respective der Homöopathie untreu wurde, wohl aber gerieth ich in Erstaunen, als ich nach Monaten dem mir befreundeten Herrn begegnete und auf meine Frage nach seinem Befinden erfuhr, daß es mit den Kopfschmerzen vorbei sei, seitdem die „Buckelchen" auf dem Kopfe geschwunden und daß letztere auf eine vom Dr. Z. verordnete Arznei gewichen wären.

Welches Mittel nun hatte das Wunder vollbracht?

Patient hatte nichts genommen als: Jodkali, wahrscheinlich in mittelgroßen Gaben. Jedenfalls stärker, als wir es zu geben pflegen. Aus der Wirkung desselben (also ex juvantibus, wie man sich ausdrückt) schließe ich nun erst recht auf die gichtische oder strophulös-gichtische, jedenfalls dyskrasische Natur des außerordentlich festsitzenden, mit handgreiflichen Krankheitsproducten oder Substraten verbundenen Leidens.

War denn aber nun die Kur auch eine allopathische? — Seitdem ich in Erfahrung gebracht habe, daß Jodkali in seiner Erstwirkung bei einem wahren Musterexemplar von Knotengicht mehrtägige Kopfschmerzen hervorrief, bin ich durchaus geneigt, an eine homöopathisch-klinische Wirkung in unserem gegebenen Falle zu glauben. Die Dosis ist dabei ganz gleichgiltig. Denn wenn auch Geh. Rath Wagner in „sachverständiger Weise" behauptet: sobald Tincturen verabreicht würden, höre die Homöopathie auf, so sagte schon Sanitätsrath Dr. Hirschel viel richtiger: „Nur ein Mißverständniß kann das Wesen der Homöopathie in die Kleinheit der Gabe verlegen." Man kann es also getrost wieder vorkommenden Falles mit der 2. oder 3. Decimale versuchen.

Ekzem und Magenleiden.

Von Dr. Gustav Pröll, Badearzt in Badgastein und Nizza.

Ein in der Nähe von Paris, in einer sehr feuchten und nebligen Gegend lebender Geschäftsmann wandte sich vor einigen Jahren brieflich an mich, um Heilung oder wenigstens Linderung seines Leidens zu erlangen, welches von bedeutenden Pariser Aerzten mit dem, uns Deutschen auffälligen Namen „rheumatisches Ekzem" bezeichnet worden war. Er war circa 40 Jahre alt, groß, schlank, blauäugig, mit kastanienbraunen Haaren und von lebhaftem Temperament. Im 9. Lebensjahre hatte sich das Uebel zuerst eingestellt in Form von Ausschlägen (Ekzema) an den Extremitäten. Diese Ausschläge verschwanden, als er 18 Jahre alt geworden war; dafür aber stellten sich rheumatische Leiden ein. Letztere vergingen mit dem Wiederauftreten dieses Ekzems (vor 3 Jahren) an den Händen, Armen und Beinen. Seit 2 Jahren sind dergleichen Ausschläge auch an der Stirn vorhanden. Auf der gerötheten Haut erheben sich Bläschen und Blasen, mit wenig wässerigem Inhalt, aus denen sich Schorfe und Schuppen bilden. An den Händen sind dieselben so bedeutend, daß er beständig Handschuhe tragen muß. Dabei besteht heftiges Jucken, zu dessen Linderung ihm die Aerzte eine Mischung von Glycerin, Borax und Rosenwasser äußerlich verordnet hatten. Von andern äußerlichen Mitteln hatte man ihm vernünftiger Weise abgerathen, und mit Rücksicht auf die früheren rheumatischen Leiden ihm bemerklich gemacht, daß durch Mittel, welche den Ausschlag unterdrücken würden, eine Wiederkehr der gedachten Leiden in heftigerer Weise erfolgen könne. Erwähnt sei noch, daß der Kranke ebenerdig in einem ziemlich feuchten Zimmer wohnt, daß er zeitweise an Magenbeschwerden mit Verstopfung laborirt und nicht gern gewässerten, sondern reinen Wein trinkt, auch seit Monaten Ekel vor s. g. schwarzem Fleisch, dagegen Vorliebe für weißes Fleisch hat. Von innerlichen Mitteln ist vielerlei gebraucht worden; das Magenleiden schien mir mit durch den Gebrauch der in Frankreich und Italien sehr beliebten bitteren Weine, welche China, Quassia, Wermuth u. dergl. enthalten, verursacht zu sein.

Ich verordnete ihm zunächst Weglassung aller bis dahin gebrauchten Mittel, mit Ausnahme des äußerlich, ohne jeden Zusatz zu verwendenden Glycerins; wöchentlich ein laues Bad, in welchem er so lange bleiben solle, bis Runzeln und Falten an den Fingerspitzen erscheinen; Aufenthalt in einem, in der ersten Etage gelegenen Zimmer, dessen Fußboden warm sei; Sorge für warme Füße, durch häufiges Wechseln der vorher am eigenen Körper zu wärmenden Strümpfe*); Vermeidung von Kaffee, an Stelle dessen schwarzer Thee; mäßigen Genuß von weißem Fleisch, an Stelle dessen mehr schwarzes; acht Tage lang Enthaltung von jedem innerlichen Medicament, dann Sulphur, 10. Centes.-Potenz, Morgens und Abends 2 Tropfen innerlich, einige Tage lang, sodann nach einigen Tagen Pause: Graphites, 3. Centesimalverreibung, Morgens und Abends eine kleine Messerspitze voll trocken auf die Zunge, oder noch besser unter die Zunge zu legen, und dort zerfließen zu lassen. Am 5. Tage des Graphit-Gebrauches erhielt ich einen jammervollen Bericht: hartnäckige Verstopfung, heftige Magenschmerzen wie seit Jahren nicht, bedeutendes Hervortreten des Ausschlages mit äußerst heftigem Hautjucken in den ersten Stunden nach Mitternacht; er verzweifele beinahe und frage an, ob denn solche Verschlimmerungen sich wiederholen würden, wenn er das Medicament, welches er ausgesetzt habe, wieder einnähme. Ich telegraphirte ihm, daß er das Medicament aussetzen und vierzehn Tage

*) Personen, die leicht an den Füßen schwitzen, bekommen ebenleicht kalte Füße. Manchem von diesen Patienten habe ich schon wesentlich durch folgenden Rath genützt: man ziehe einen dünnen baumwollenen Strumpf an und über denselben, je nach der Jahreszeit, einen dünneren oder dickeren wollenen Strumpf. Der Fuß schwitzt weniger und bleibt warm. Dr. Pröll. (Den Nutzen dieses Rathschlages bestätigt hiermit dankend — der Redacteur).

Digitized by Google

lang nichts einnehmen, mir aber nochmals berichten solle. Sein Bericht constatirte Besserung des Ekzems, Aufhören der gesammten Magensymtome; dagegen hatte sich Fließschnupfen eingestellt, in Folge von Fußerkältung. Ich ließ den Gebrauch von Graphit auch ferner aussetzen, empfahl aber, in dem, unter dem Wohnzimmer befindlichen Raume einen Ofen aufstellen und heizen zu lassen, um den Fußboden zu erwärmen. Die weiteren brieflichen Berichte waren günstig: „seit Jahren habe ich keine solche Erleichterung empfunden, sowohl was den Ausschlag, als was das Allgemeinbefinden betrifft, namentlich ist mein Appetit ein sehr guter".

Vermischtes.

Personalien. Dr. med. Gustav Schwabe, der Bruder des Herausgebers d. Z., hat sich, nachdem er mehrere Jahre lang Assistenz-Arzt an Berliner Spitälern, u. A. auch zwei Jahre lang erster Assistenz-Arzt an der Königl. Universitäts-Augenklinik zu Berlin, später aber Director der Augenheilanstalt zu St. Johann-Saarbrücken gewesen ist, als praktischer Arzt und Special-Arzt für Augenkranke in Leipzig niedergelassen und wohnt Schützenstraße Nr. 15/16 im Hause der Lebensversicherungsgesellschaft Teutonia.

Das Dianabad in Wilster, welches unter homöopathisch-ärztlicher Leitung steht, und in welchem Bäder aller Art verabreicht werden, erfreut sich nach wie vor großen Zuspruchs, namentlich aus Schleswig-Holstein. Die Pensionskosten betragen, excl. Bäder, in dieser Anstalt nur 21 ℳ pro Woche.

In Hamburg hielt der dortige homöopathische Arzt Dr. Göze, einer an ihn ergangenen Einladung folgend, den am 15. Juni daselbst versammelten deutschen Zahnkünstlern einen Vortrag über Homöopathie und deren Verwerthung in der Zahnheilkunde. Der Redner gab zunächst einen kurzen historischen Abriß der Homöopathie und sodann Fingerzeige in Bezug auf die Wahl von verschiedenen homöopathischen Heilmitteln gegen Zahnleiden. Welchen Werth die Generalversammlung deutscher Zahnkünstler diesem Vortrage beigelegt hat, erhellt aus der Thatsache, daß sie denselben auf Vereinskosten drucken ließ.

Aus den Gerichtssälen. Der homöopathische Verein zu Behrte wollte sich in das Genossenschaftsregister des Amtsgerichts zu Osnabrück eintragen lassen, wurde aber mit diesem Antrage sowohl von dieser Behörde, wie vom dortigen Landgerichte abgewiesen. Der Verein erhob deswegen, auf Grund des § 51 des Ausführungsgesetzes zum deutschen Gerichtsverfassungsgesetze, Beschwerde. Letztere wurde vom ersten Civilsenate des Königl. Kammergerichts zu Berlin, in der Sitznng vom 5. Mai 1884, für begründet erachtet, der Beschluß des Osnabrücker Landgerichtes aufgehoben und das Amtsgericht daselbst angewiesen, „von den gegen die Eintragung erhobenen Bedenken Abstand zu nehmen". Aus den Gründen erhellt, daß das Kammergericht den gemeinsamen Einkauf von diätetischen und Arzneimitteln im Großen und die Vertheilung derselben ausschließlich an die Vereinsgenossen für keine im Sinne des Art. 367, 3 des Strafgesetzes strafbare Handlung hält, und daß ein Verein auch nicht gegen die Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren vom 4. Januar 1875 verstößt, wenn er diese Mittel aus einer Apotheke entnimmt. — Wir würden diesen Beschluß völlig abgedruckt haben, wenn unser Abdruck als rechtliches Beweismittel angesehen würde. Interessenten, welche desselben bedürfen, wollen sich beglaubigte Abschrift dieses Präjudizial-Beschlusses von der Gerichtsschreiberei des Kammergerichtes erbitten.

Eine seltsame Anklage wurde gegen den Apothekenbesitzer Dr. B. in Rinteln erhoben und noch seltsamer war das Gutachten eines ärztlichen Sachverständigen und das vom Schöffengerichte darauf hin gefällte Urtheil. Besagter Apotheker hatte die 10. homöopathische Decimalverdünnung von Aconitum verkauft und stand deshalb unter Anklage, weil nach der Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren »Aconitinum et ejus salia« nur auf ärztliche Anweisung verabfolgt werden dürfen. Der sachverständige Kreisphysikus meinte, daß auch in dieser Verdünnung noch Aconitin enthalten sei und das Schöffengericht sprach deshalb 20 ℳ Strafe aus, obgleich der Angeklagte nachwies, daß in einem ähnlichen Falle auf Grund eines Gutachtens der pharmaceutisch-technischen Commission Freisprechung erfolgt sei. Der Amtsrichter sagte: „daß der Angeklagte gewiß so wenig wie er an den homöopathischen Humbug (?) glaube, daß aber durch das Urtheil der Kurpfuscherei gesteuert werden solle". Selbstredend wurde gegen dieses Urtheil Berufung eingelegt; denn der Richter muß objectiv bleiben. Ein Staatsanwalt kann schon eher einmal sagen: daß er vom moralischen Standpuncte aus dem Angeschuldigten Recht gäbe, vom juristischen nicht, — für den Nichtjuristen ist aber die eine Ansicht so ungeheuerlich wie die andere.

Die „Schwenninger-Kuren", d. h. Entfettungs-Kuren nach bestimmten neuen Principien, bilden seit einiger Zeit einen stehenden Artikel in den Zeitungen, weil der deutsche Reichskanzler, nachdem er den günstigen Erfolg dieser Kurmethode an seinem Sohne beobachtet hatte, den Dr. Schwenninger aus München zu sich berief und sich nun ebenfalls von demselben behandeln ließ. Namentlich wurden verschiedene medicinische Zeitschriften nicht müde, den Dr. Schwenninger zu preisen, und auch pharmaceutische Blätter stimmten in den Chorus mit ein, obgleich sie gar keine Veranlassung dazu gehabt hätten, denn Arzneimittel kommen dabei gar nicht in Frage. Warum aber diese Lobpreisungen? Weil — nun warum denn? weil es männiglich bekannt war, daß unser Reichskanzler länger als ein Jahrzehnt sehr häufig einen Berliner homöopathischen Arzt berathen und sich bei dessen Behandlung offenbar ebenfalls nicht ganz schlecht befunden hatte. Daß der Reichskanzler aus den Händen des verhaßten Homöopathen befreit worden war, das mußte man feiern! Jetzt kommt nun das böse Ende nach. Dr. Schwenninger hatte natürlich keinem Menschen ein Wort davon gesagt, daß er die diesen Kuren zu Grunde liegenden Principien nicht erfunden habe, sondern sie einem Anderen verdanke. Dieser Andere ist der Prof. Dr. Oertel in München, welcher jetzt ein Buch: „Ueber die Behandlung der Kreislaufstörungen, Kraftabnahme des Herzmuskels, Fettherz, Fettsucht und Veränderungen im Lungenkreislauf" herausgegeben hat, in welchem er mittheilt, daß er seinem Schüler, dem Dr. Schwenninger, schon vor Jahren fortgesetzt Einblicke in seine diesbezüglichen Arbeiten gewährt und häufig mit ihm darüber gesprochen habe. Jeder Arzt wird fortan in der Lage sein, nach Oertel's Anleitung „Schwenninger-Kuren" zu machen, über deren Wesen wir unseren Lesern in einer der nächsten Nummern weitere Mittheilungen bringen werden. Oertel hat, um es im Voraus kurz anzudeuten, die den Regenerations- und Entfettungs-Kuren von Schroth, Banting, Ebstein u. A. zu Grunde lie-

Digitized by Google

genden Ideen wissenschaftlich richtig gestellt; speciell aber sucht er durch genaue Regulirung der Diät in Bezug auf die Aufnahme stickstoffhaltiger und stickstofffreier Nahrung, durch verminderte Flüssigkeitszufuhr, durch Erhöhung der Muskelarbeit und Anregung der Herzthätigkeit u. s. w. einen Einfluß auf den Gefäßapparat auszuüben, und dadurch viele, vordem für unheilbar gehaltene Störungen zu heilen.

Das „deutsche Adelsblatt“, welches Herr Freiherr v. Noël in Berlin herausgiebt, richtet in einem längeren Artikel eine „Oeffentliche Bitte“ an den Herrn Cultusminister in Bezug auf die Behandlung der Cholera. Es werden in diesem Artikel die von Seiten homöopathischer Aerzte bei Behandlung dieser Seuche erzielten Erfolge aufgeführt und der Herr Cultusminister aufgefordert, dafür Sorge tragen zu wollen, daß diese Behandlungsweise einer Prüfung unterzogen und auf ihren wahren Werth geprüft werde.

Allopathische Kunststückchen. Schon seit mehreren Jahren versucht man bekanntlich in der Allopathie, den Kropf durch Einspritzung von Jodpräparaten zu heilen. Trotzdem nur wenig Erfolge davon berichtet wurden, nimmt doch ab und zu immer wieder einmal ein Arzt diese scheinbar ungefährliche Operation vor und spritzt ein paar Tropfen Jod-Tinctur mittelst der Pravaz'schen Spritze ein, deren Nadel in die Kropfgeschwulst gestochen wird. Den schlimmsten Ausgang nahm dieselbe jedoch kürzlich bei einem 15jährigen Mädchen in Stuttgart. Der dortige Arzt Dr. Krieg spritzte nur zwei Tropfen ein, — drei Minuten später war das Kind todt. Die Section der Leiche ergab als einzige Todesursache den operativen Eingriff, durch den eine Blutung in die Kapsel des Kropfes herbeigeführt wurde. Die ärztlichen Sachverständigen nannten jedoch diesen Fall einen Unglücksfall, keinen Kunstfehler, und der Staatsanwalt erhob deshalb keine Anklage. — In der chirurgischen Klinik des Prof. Bardeleben zu Berlin machte man vor drei Wochen den Versuch, einen Kranken, der operirt werden sollte, anstatt durch Chloroform-Einathmungen, durch Einspritzungen von Schwefeläther in den Mastdarm zu betäuben. Dieser Versuch gelang brillant, der Kranke schlief ein, man konnte ihn operiren, — ein paar Tage darauf aber bekam er ruhrartige Zufälle und starb daran. Prof. Virchow, welcher die Leiche obducirte, fand intensive diphtherische Entzündung des Darmes, eine Folge der Aetzwirkung des Aethers, über welche letztere die Herren Aerzte sich doch schon vorher klar sein mußten.

Paraldehyd. Da von mehreren Seiten aus unserem Leserkreise angefragt wurde, was es mit diesem neuen Schlafmittel, welches nach den Lobeserhebungen der Allopathen besser sei als Morphium, Chloralhydrat u. s. w., auf sich habe, und ob man dasselbe, da es nichts weiter als ein Weingeistpräparat sei, ohne Schaden verwenden könne, so wollen wir hier kurz erwähnen: daß dasselbe höchst unangenehm schmeckt; daß es noch unangenehmer riecht, ja fast stinkt; daß der üble Geruch aus dem Munde eines Kranken, der es genommen, 24 bis 36 Stunden lang die Luft eines ganzen Schlafsaales verpestet; daß viele Kranken aus dem Paraldehydschlafe mit heftigem Kopfweh, Schwindel und sonstigen Symptomen eines normalen Katzenjammers erwachen; daß dieser Schlaf stets ein nur wenig erquickender Halbschlummer ist, und endlich — daß fast jeder Patient, der es ein Mal genommen hatte, seine ärztlichen Quälgeister dringend anflehte, ihn mit diesem Teufelstrank zu verschonen und ihn lieber sterben zu lassen. Nur vom Säuferwahnsinn Befallene befanden sich bei seinem Gebrauche wohl, — nicht minder die Chemiker und Apotheker bei dessen Verkauf, welcher durch eine ärztlicherseits inscenirte wirksame Reclame bereits erhebliche Dimensionen angenommen hatte. —

Oeffentliche Correspondenz.

Hintzenstern bei Holsdorf. Sie fragen: „Hat ein Impfarzt, gemeinsam mit dem Amtsvorsteher, das Recht, in Abwesenheit eines Familienvaters nach dessen Wohnung zu gehen und dort, trotz Widerspruchs der Mutter, und nachdem ersterem vorher schriftlich mitgetheilt worden war, daß die Kinder nicht geimpft werden sollten und deshalb auch nicht zum Impftermine geschickt werden würden, zwei ungeimpfte Kinder zu impfen?! — Da das Impfgesetz vom 8. April 1874 den Aerzten keineswegs dieses Recht einräumt, sondern nur eine Geldstrafe von 50 ℳ oder Haft bis zu 3 Tagen für den Impfverweigerer androht, und da ein derartiger Strafbefehl vorher nicht gegen Sie erlassen worden ist, so können Sie gegen diese beiden Beamten wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt und Hausfriedensbruchs Strafanzeige bei der Staatsanwaltschaft erstatten.

Literarische Anzeigen.

Find Stoff und Kraft Ursache und Wirkung. Erörtert durch Dr. C. Kunkel, prakt. Arzt in Kiel. 18 Seiten gr. 8. (Lipsius & Tischer in Kiel.)

Dieses Schriftchen des bekannten homöopathischen Arztes dürfte die gelehrten und gebildeten Anhänger der Homöopathie interessiren; es ist eine oratio pro domo in dem jetzt lebhaft auf allen Seiten entbrannten Kampfe wider den leider noch über die Gebühr dominirenden, die gesammten Wissenschaftsgebiete beherrschenden Materialismus.

Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte. IV. Bd., Heft 2—3. Preis 2 ℳ. (O. Janke, Berlin.)

Dem erst kürzlich erschienenen 1. Hefte ist sehr bald ein weiteres Doppelheft gefolgt. Dasselbe enthält u. A. eine sehr interessante Zusammenstellung des Prof. Wesselhöft über mikroskopische Beobachtungen an Verreibungen, welche den Anhängern von Hochpotenzen, namentlich aber von Metallverdünnungen und von Streukügelchen, die mit der 30. Metallverdünnung befeuchtet sind, ganz besonders zur Lectüre empfohlen werden muß. Weiterhin enthält das Heft eine längere Abhandlung des Prof. Dr. v. Bakody über Karyomitosis, erläutert durch eine chromolithographirte Tafel. Verf. weist in derselben experimentell nach, daß man ein sehr geringes Verständniß für biologische Processe hatte, wenn man annahm, daß die Neubildung von Zellen (z. B. Blutzellen) durch einfache Abschnürung und Theilung einer solchen Zelle erfolge und daß diesem Vorgange nicht eine ganze Reihe, sehr complicirter, durch die neuere Morphologie erst aufgeklärter Vorgänge zu Grunde läge. Dr. v. B. schildert diese Vorgänge in detaillirter Weise und giebt für dieselben chemische und physikalische Unterlagen; vor Allem aber bricht er auf Grund der erlangten Resultate abermals eine Lanze für Hahnemann's Lehre und für die der Homöopathie eigene Methode, Arzneistoffe nur in molekular verfeinerter Form dem Körper zuzuführen, weil nur auf diese Weise eine Beeinflussung dieser feineren biologischen Vorgänge möglich sei. P.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 16: Der Karbolismus. — Die Hämorrhoiden. Von Dr. Haupt. — Ein Reiseabenteuer. Von Dr. Goullon. — Eine ungewöhnliche Arznei gegen Kopfschmerz. Von Dr. Goullon. — Eßen und Magenleiden. Von Dr. Pröll. — Vermischtes: Personalien. Dianabad in Wilster. Aus Hamburg. Aus den Gerichtssälen. Schwenninger-Kuren Deutsches Adelsblatt. Allopathische Kunststückchen. Paraldehyd. — Oeffentliche Correspondenz. — Literarische Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Fünfzehnter Jahrgang.

№ 17.

Leipzig, 1. September

1884.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Die Zeitschrift „Gartenlaube" und die Homöopathie.

Die obengedachte Zeitschrift, in welcher der verstorbene und von der medicinischen Wissenschaft auch längst vergessene Professor Dr. Bock seiner Zeit fortgesetzt über die Homöopathie herfiel, hat neuerdings ihre Spalten wieder den Gegnern unserer Sache geöffnet, und zwar im redactionellen Theile den allopathischen Aerzten, welche sich dort auf den Dreifuß der Pythia setzen und orakeln, im Inseratentheile aber — man lese z. B. die zweite Beilage zu Nr. 21 v. 1884 und staune! — den Elektro-Homöopathen, welche daselbst Gelegenheit nehmen, den Mattei'schen Heilschwindel, der mit der Homöopathie durchaus nichts zu thun hat, der Welt als eine „neue Wissenschaft" zur Behandlung aller Krankheiten anzupreisen, durch die schon vielen Tausenden geholfen sei und bei der „die Selbstbehandlung nur einen Pfennig pro Tag koste".

Es wäre schlimm, wenn wir uns letztgedachter Gegner erwehren müßten. Glücklicher Weise haben wir es hinsichtlich der Elektro-Homöopathen nicht nöthig, denn jeder Homöopath weiß, daß dieser Mattei'sche Geheimmittelschwindel nichts weniger als eine „neue Wissenschaft", sondern eine alte und unsaubere Speculation auf den Geldbeutel des Publikums ist, welche durch eine Zeitschrift, die Aufklärung und Bildung unter das Publikum zu verbreiten sich bemüht, indirect unterstützt wird. Wir wehren uns also nicht mehr dagegen, sondern veröffentlichen nur einen Brief, welchen ein Freund unserer Sache an die Redaction der „Gartenlaube" anläßlich eines im redactionellen Theile befindlichen Artikels gerichtet hat. Derselbe lautet:

„Zunächst in Ihrem Interesse möchte ich Sie bitten, Ihrem Leserkreise auf dem Gebiete der Medicin und Gesundheitspflege nicht zu viel zuzumuthen. Ein solches Zuviel, eine Verquickung von Falschem und Wahrem, in tendenziöser Weise zugespitzt, enthält der Artikel „Aerzte und Publikum" von Dr. Dornblüth in Nr. 29 der Gartenlaube. Der Aufsatz erinnert mehrfach an die Zeiten des Prof. Bock. Dieser war in mancher Hinsicht ziemlich unparteiisch: er schalt auf Laien und Aerzte, und auf die Aerzte mit vollem Recht nicht wenig, wenn sie nichts wußten als gelehrte Redensarten in todten Sprachen, wenn sie horchten, klopften und gelehrte Gesichter schnitten, wenn sie aus diesen ihren diagnostischen Befunden allerhand geistreiche Speculationen herleiteten und einen Heilplan construirten, der „wissenschaftlich" sein sollte, aber in der Regel seinen Zweck nicht erfüllte.

Gehen Sie die populäre Heilkunde seit ungefähr 30 Jahren durch, und die Gartenlaube enthält ein gut Theil davon, so werden Sie finden, auf wie falsche Fährte das Volk durch die Aerzte der „rationellen Heilkunde" geleitet ist. Dr. Dornblüth, anstatt seine Collegen und die Irrationalität der mit ihrer Rationalität prunkenden Schule verantwortlich zu machen, schilt auf die Laien ob dieser Mißerfolge; sie sollen sich nicht schnell und oft genug an den Schularzt wenden.

Ich meine, das Volk wendet sich immer noch zu viel an diese Aerzte, macht sich viel zu sehr von ihnen abhängig, hört viel zu viel auf die wechselnden Kurmethoden der verschiedenen Zeiten und auf die auseinander gehenden Anschauungen der einzelnen Aerzte. Ein großer Theil des Publikums hat freilich das Vertrauen zur Staatsmedicin und zu deren Ausübern verloren, weil die Herren heut schwarz malen, was sie gestern weiß nannten und weil trotz aller ihrer gelehrten Erklärungen und Verordnungen der Erfolg vielfach ein jämmerlicher ist. Wie wenig diese ärztliche Kunst vermag, sehen wir ja bei den meisten Epidemien wie Scharlach, Keuchhusten, Typhus, Diphtheritis, Cholera u. s. w., ferner bei Lungenentzündungen, Nierenleiden, Krebs, Schwindsucht u. s. w.

Dr. Dornblüth rügt es, daß bei drohender Cholera sogenannte Choleratropfen vorräthig gehalten und angewendet werden. Dr. Dornblüth ist doch alt und erfahren genug, um zu wissen, daß die Aerzte seiner „rationellen" Schule aus „wissenschaftlichen Gründen" den Alkohol und das

Digitized by Google

Opium als Präservativ gegen die Cholera seit mindestens 40—50 Jahren dringend empfehlen und selbst Compositionen geschaffen haben, die heut noch in den allopathischen Apotheken und Schnapsläden nach dem Namen ihrer ärztlichen Erfinder feilgeboten werden. Diese aus streng „wissenschaftlich-medicinischen" Gründen von ebenso streng wissenschaftlich gebildeten Medicinern componirten Tropfen verwirft Dr. Dornblüth jetzt als schädlich, weil man durch Robert Koch's unsterbliches Verdienst, also auch „wissenschaftlich" den Cholerapilz als das Gift kennen gelernt hat, der nach den stopfenden Tropfen besten Raum und Boden für seine riesige Vermehrung findet.

Alles was die Aerzte sagen, thun und erfinden, ist „wissenschaftlich", d. h. unumstößlich richtig und unfehlbar. Arme Wissenschaft, wie wirst du geschunden!

Ohne den jetzt mit Hosianna und enormen Kosten entdeckten Cholerapilz, den er aber ahnte, zu kennen, verwarf ein anderer Arzt vor länger als 50 Jahren schon den Alkohol und das Opium und alle die starken Medikamente, mit denen jener Zeit die Wissenschaftlichkeit der Aerzte gegen die Cholera zu Felde zog und eine Sterblichkeit bis zu 75% erreichte. Er empfahl, auf Grund eines von ihm entdeckten Heilgesetzes, die vorsichtige Anwendung von unschädlichen Mitteln, mit denen er und seine Nachfolger die Sterblichkeit bis auf 10% und weniger einschränken konnte. Dr. Dornblüth nennt die Heilmethode dieses längst verstorbenen Arztes eine „unwissenschaftliche"; der gute Dr. Dornblüth kennt diese Methode ja nicht.

Jener Arzt war der Dr. med. Samuel Hahnemann, der Vater der Homöopathie. Aus den Zeitungen werden Sie ersehen haben, daß der Geh. Regierungsrath Dr. Robert Koch bei seiner Cholerareise in Frankreich auch in Lyon war, dort das homöopathische Spital besucht hat und daß ihm dort neben anderen, den Symptomen der Krankheit entsprechenden Mitteln Cuprum aceticum und Veratrum album als die am häufigsten gegen Cholera mit Erfolg anzuwendenden Mittel genannt wurden.

Alle diese Mittel hat Hahnemann s. Z. schon als Cholera-mittel auf Grund seiner als „unwissenschaftlich" verschrieenen Heilmethode gefunden; mit ihrer Hilfe konnte bei allen Cholera-epidemien die Sterblichkeit auf 10, ja auf 7% herabgedrückt werden. „Unwissenschaftlich" aber bleibt die Methode immer; denn die „Wissenschaft" hat die Schulmedicin der Universitäten in Erbpacht genommen, und stutzt sie alle Jahre mit neuen modernen Lappen und Flicken auf. Die Wissenschaft der Schulmedicin ist ein kurioses Ding; sie liebt die Veränderung, den Modetand.

In Oesterreich war es den Schulärzten gelungen, die Ausübung der Homöopathie als gemeingefährlich und schädlich durch Gesetz zu verbieten. Aber unterdrücken konnte man sie trotzdem nicht. Wahrheiten sind eben nicht zu unterdrücken und zu vertilgen. Die Erfolge der Homöopathie bei der Cholera in Oesterreich öffneten der Regierung aber doch die Augen über das wahre Wesen der Homöopathie, und 1831 wurde — gedrängt mehr von der Noth als von dem eigenen Triebe — das Verbot der Ausübung der Homöopathie zurückgenommen.

Das weiß Dr. Dornblüth jedenfalls nicht; er kennt überhaupt von der Homöopathie ebenso wenig wie ein anderer Arzt der Schulmedicin vom Geheimen Rath und Professor herab bis zum letzten Landarzt. Diese Unkenntniß hält aber keinen dieser voll Gelehrsamkeit strotzenden Herren ab, die Homöopathie als einen Mischmasch von Unsinn und Aberglauben zu verdammen, ihre eigene Kunst als Ausbund aller Wissenschaft und Gottähnlichkeit auf den Thron zu heben.

Es nimmt sich für den, der beide Kurmethoden und ihre Leistungen kennt, mehr wie komisch aus, wenn Dr. Dornblüth dem Leserkreise der Gartenlaube pathetisch vordeclamirt, daß „Kuriren" nicht bloß „Sorge tragen" heißt für die Verordnung von Arzneien, wie dies manche Homöopathen in ganz unwissenschaftlicher und praktisch ungerechtfertigter Weise thun, sondern daß es verlangt, daß der Kranke durch die Bedrohung, Gefährdung oder Störung seines Wohlseins und Lebens zur Gesundheit hindurchgeführt wird u. s. w.

Im Munde eines Schularztes sind dies — Redensarten, mit denen man urtheilslose Menschen glauben machen will, man könne beliebig über Krankheit und Gesundheit schalten und walten und habe Leben und Tod in Händen.

Gerade den Erfordernissen, welche Dr. D. an's Kuriren stellt, hat doch die Homöopathie von Anfang an viel mehr entsprochen, als die Schulmedicin, welche in den meisten Fällen sich auf Receptschreiben beschränkte und beschränkt, und der Homöopathie mit großem Geschrei den Vorwurf macht, daß sie durch Aenderung der Lebensweise, Diät, Kleidung, Bettung, Wohnung, Beschäftigung ꝛc. ihre Heilungen vollbringt. Hier zeigt sich wieder recht, daß Dr. D. von der Homöopathie nichts versteht, sonst würde er den grellen Unsinn, den der citirte Satz enthält, nicht geschrieben haben. Ich nehme zu seinen Gunsten an, daß er nur aus Unkenntniß so geschrieben hat, nicht absichtlich, d. h. wider besseres Wissen.

Das Ceterum censeo des Dr. Dornblüth ist: „Schnell zum Arzt, nur nicht selbst handeln!"

Ja, wenn die Schulärzte nur zu kuriren, d. h. zu heilen verständen; das Volk läuft gern zum Helfer, zum fachmännischen Helfer, der wirklich helfen kann. Das wissen die homöopathischen Aerzte, die das volle Vertrauen ihrer oft übergroßen Klientele in dieser Beziehung besitzen.

Wenn man „bei allgemeinen Befindensstörungen, die mehr schleichend auftreten und mit Mattigkeit oder Aufgeregtheit verbunden sind", einen Schularzt consultirt, wie Dr. D. will, so wird dieser oft sehr in Verlegenheit kommen. Er wird mit den Mitteln seiner Therapie, wie Chinin, Morphium, Chloralhydrat ꝛc. nicht weit kommen, auch nicht mit Kräftigungsmitteln wie Wein und Bier, vielleicht gar den Zustand damit verschlimmern und unheilbar machen; er wird, wenn's geht, vielleicht den Patienten in ein Bad schicken, von dessen wahrer Wirkung auf den gesunden oder erkrankten Organismus er gar keine oder höchst dürftige Kenntniß hat, und er wird den Kranken schließlich für hypochondrisch oder hysterisch erklären.

Beim Schiefwerden in den Schuljahren verlangt Dr. D. auch sofort den Arzt: „das ganze Leiden kann gehoben werden, wenn es gleich in Entstehen zweckmäßig bekämpft wird. Richtig! Nun, wie bekämpfen die Schulärzte solche Leiden? Gerade wie der Bandagist mit Corsetts und Geradehaltern und anderen Maschinen, die mitunter furchtbar schwer sind und dem eingeschnürten Körper nicht die nöthige Ausdehnung und Beweglichkeit gestatten. — Man frage doch die Bandagisten und Verfertiger chirurgischer Instrumente in den Universitätsstädten, wie sie von jungen und alten Aerzten überlaufen werden, die angebliche Neuerungen und Verbesserungen an den Stützmaschinen des menschlichen Körpers erfunden haben wollen, um ihre Namen als Wohlthäter der Menschen an diese Maschinen geheftet zu sehen.

Erst seitdem vor nicht langen Jahren die Schulärzte anfingen einzusehen, daß ihre gelehrten Tifteleien, ihre chemischen

Digitized by Google

und physikalischen Experimente, ihre Giftrecepte u. s. w. die Therapie um keinen Deut fördern, haben sie den alten Satz „Krankheiten verhüten ist besser als kuriren", welchen Dr. D. an die Spitze seines Artikels stellt, wieder hervorgeholt und fangen beim Aufbau der Hygiene an, die im Volk von den Homöopathen und den sogenannten Naturärzten unter Anwendung des gesunden Menschenverstandes stets geübt worden ist. Die Schulärzte wollen der Welt zeigen, wie sie die Hygiene „wissenschaftlich" betreiben; jetzt wird sie ihre Domäne, und Dr. D. schilt die Laien, daß sie zu viel von der nach seiner Meinung jungen Hygiene und zu wenig von der altersgrauen Weisheit der Schulärzte erwarten. Er sollte die Aerzte schelten, die nach gewohnter Weise, wie alle sogenannten Neuheiten, auch die Hygiene mit Tamtam-Klang auf den Schild erhoben und ihr großartige Ausstellungstempel erbaut haben, in denen Manches zu finden war, das wie Bier, Wein, Liqueur, Schnaps u. s. w. überall sonst, aber nicht in die Hygiene gehört.

Dr. D. spricht speciell davon, daß der Schularzt durch Regelung der Diät helfen könne. Das ist aus dem Munde eines alten Schulmediciners etwas ganz Neues. Wie ich schon erwähnte, hat man bisher der Homöopathie einen Vorwurf daraus gemacht, daß sie ihre Erfolge der strengen Diät verdanke, und gerade deshalb verschmähten die Zunftgelehrten Eingriffe in die Diät; sie erlaubten nicht nur Kaffee, Thee, Tabak, Wein, Bier, Gewürze, alles Fleisch ꝛc., sondern empfahlen noch ganz besonders recht viel Fleisch, speciell Rind- und Schweinefleisch.

Die strengsten Diätetiker waren und sind die sogenannten Naturärzte und die Vegetarier; sie wurden und werden noch heute von den Zunftgelehrten wie die Homöopathen als „unwissenschaftlich" verschrieen. Homöopathen, Naturärzte und Vegetarier können mit Stolz auf die Tausende hinweisen, welche sie kurirt haben, nachdem die wissenschaftliche Schulmedicin entweder nichts helfen konnte, oder gar das Uebel durch das irrationelle Verfahren noch verschlimmert hatte.

Eben dieser unbestreitbare Erfolg, diese überlegene Leistungsfähigkeit ist der Grund, weshalb trotz aller Verspottung, trotz Verfolgung durch Polizei und Strafrichter sowohl die Homöopathie, wie die Naturheilmethode und der Vegetarismus nie und nimmer unterdrückt und ausgerottet werden können, sondern sich stetig weiter verbreiten und dabei das Vertrauen zu der anmaßenden Schulmedicin im Volk ganz bedeutend erschüttert haben.

Es könnte wirklich sonderbar erscheinen, daß ein Schularzt wie Dr. D. durch Diät zu kuriren empfiehlt (ohne indeß auch nur anzudeuten, wie er sich diese Diät denkt), wenn nicht der weltbekannte Erfolg der Diätkur des Dr. Schwenninger beim Fürsten Bismarck die Vermuthung aufkommen ließe, daß die Herren Allopathen mit einem Male eine Schwenkung zu Gunsten der Diät eintreten zu lassen für gut befinden. Bisher waren Diätkuren unwissenschaftlich; jetzt werden wir's erleben, daß sie „wissenschaftlich" werden.

Allerdings ist die Heilung des Reichskanzlers ein gewichtiger Fall und der Fürst selbst ein zu bedeutender Mann, den man nicht so übersehen darf, wie man alle die gewöhnlichen Sterblichen übersehen hat, welche durch sogenannte Diätkuren geheilt sind. Dazu kommt, daß Fürst Bismarck den Staatsmedicinern wiederholt offen im Reichstage erklärt hat, daß er von ihrer Therapie gar nichts halte, trotz dem großen Geschrei, das von der Wissenschaftlichkeit und den kolossalen Entdeckungen und Erfindungen im Gebiet der Heilkunde gemacht werde!

Ich komme zum Schluß!

Nachdem ich in Vorstehendem genügend gezeigt zu haben glaube, wie wenig berechtigt Aerzte der Schulmedicin sind, ihre Kurirmethode als die allein wissenschaftliche und leistungsfähige auf Kosten anderer Methoden zu empfehlen, muß ich an Sie, als verantwortlicher Leiter der Gartenlaube und im Interesse des Leserkreises derselben die Bitte richten,

künftighin vorsichtiger in der Aufnahme von medicinischen Abhandlungen zu sein, welche offen oder versteckt die Homöopathie, die Naturheilkunde, dem Vegetarismus und die diesen verwandten Heilbestrebungen angreifen und verunglimpfen.

Wenn die Aerzte dieser Heilmethoden bisher zu solchen Verunglimpfungen geschwiegen oder sich darauf beschränkt haben, in ihren Fachblättern den Unfug zu besprechen, so sind wir Laien nicht mehr gewillt, solche milde Praxis zu üben. Wir wollen das Volk aufklären und wir haben dazu die Mittel in Händen. Wir werden in unseren populären Fachzeitschriften, die seit längerer Zeit eine recht erfreuliche Ausbreitung gewonnen haben, sowie in größeren politischen Tagesblättern, die uns zur Verfügung stehen, das Volk über den Werth solcher Elaborate aufklären, und weder das Blatt, welches unter der Maske der Belehrung seinen Leserkreis mit Irrlehren regalirt, noch den Verfasser und seine Schule schonen.

An der Rationalität der Diätkuren werden Sie seit Dr. Schwenninger's Erfolg wohl nicht mehr zweifeln und sich also voraussichtlich leicht darin finden, der Naturheilkunde und dem Vegetarismus nicht mehr schroff entgegen zu treten. Beide Disciplinen verfügen über eine reiche, volksthümliche Literatur. Sollte es Ihnen dagegen schwer fallen, die Homöopathie als wissenschaftliche Heilmethode anzuerkennen und Ihren Mitarbeitern, auch den sogenannten fachmännischen gegenüber zu vertreten, so verweise ich Sie (abgesehen von der sonstigen überreichen Literatur der Homöopathie) zunächst auf ein Buch, das zu Anfang dieses Jahres im Verlage von Otto Janke in Berlin erschienen ist und den Titel führt:

Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie
von Dr. med. W. Ameke, Preis 6 *M*.

Dasselbe ist ungemein instructiv; es findet nicht nur in Kreisen der Laien weiteste Verbreitung, sondern auch unter den Aerzten der Schulmedicin, deren viele im Geheimen nicht mit den Lehren derselben einverstanden sind. Das Buch ist so recht geeignet, das Gewebe von Lug und Trug, Unwissenheit und Anmaßung, welches die Schulärzte seit bald 80 Jahren um die Homöopathie gewebt haben, mit einem Schlage zu zerstören. Sie sind es Sich und Ihrem Blatte schuldig, Sich über die Homöopathie nach allen Richtungen hin Aufklärung zu verschaffen, und nicht blos auf das einseitige Urtheil der Gegner derselben zu hören.

In dieser Beziehung muß ich Ihnen noch ein zweites Buch empfehlen:

Hahnemann redivivus.
Apologetische Analekten aus den Schriften des Dr. Samuel Hahnemann, herausgegeben von Prof. Dr. Th. v. Bakody in Budapest. Leipzig bei Dr. Willmar Schwabe. Preis 3 *M*.

Der Herausgeber schreibt: diese Analekten, die noch heute durch die Macht ihrer Wahrheit zu wirken berufen sind, sollen einen genauen Einblick in das Denken und Wirken eines Mannes gewähren, dessen Name mit unverwischbaren Lettern in das Buch der Geschichte eingetragen ist; sie sollen aber zugleich für die richtige Beurtheilung desselben der Geschichtsforschung zuverlässiges Material liefern.

In diesem Buche lernt man Hahnemann weniger als

Digitized by Google

Homöopathen, sondern als Hygieniker, denkenden Arzt und Menschen kennen. Seine Forderungen und Vorschläge sind heute noch mustergiltig.

Mein Thema in diesem Briefe behandelt unsere kostbarsten irdischen Güter, Leben und Gesundheit. Die Sache ist ernst und wird von mir und meinen vielen Gesinnungsgenossen in ganz Deutschland mit allem Ernst und Nachdruck behandelt.

Wir haben das Recht zu verlangen, daß die Presse in dieser Angelegenheit mit voller Sachkenntniß, nicht einseitig oder mit Voreingenommenheit verfährt.

Die Presse soll das Volk aufklären und belehren, aber nicht irreleiten.

Hochachtungsvoll

H. Milbrot, Falkenwalder Str. 125.

Die Hämorrhoiden.

Vortrag, gehalten in der Versammlung des Niedererzgebirgischen Bezirksverbandes für Homöopathie von Dr. W. Albert Haupt aus Chemnitz.

(Schluß.)

Die Prognose der Hämorrhoiden ist nicht gerade ungünstig, vorausgesetzt natürlich, daß sie nicht als Folgen von unheilbaren Lungen-, Herz- und Unterleibsleiden auftreten; bedenklich erscheinen sie nur dann, wenn die sie begleitenden Mastdarmkatarrhe die Ernährung des Kranken verschlechtern, oder wenn es zur Geschwürsbildung auf der Mastdarmschleimhaut und zur Bildung von Fisteln kommt, oder wenn ausgetretene und eingeklemmte Knoten verschwären und brandig werden, oder wenn sich die Blutungen zu oft und in zu großem Umfange wiederholen.

Immerhin gehören die Hämorrhoiden zu den lästigsten und schmerzhaftesten Leiden, die es giebt, und lassen sich auch nur in den Fällen vollständig heilen, wo es gelingt, die eigentliche Ursache dauernd zu beseitigen. Viel eher sind wir im Stande, ihre Entstehung durch geeignete Maßregeln zu verhüten.

Hierzu nenne ich in erster Linie die richtige Hautpflege; denn unsere Haut bildet einen wichtigen Regulator für die Blutcirculation und steht in lebhafter Wechselwirkung mit dem Darmkanale. Als einfachste und völlig genügende Hautpflege empfehle ich Abwaschungen vom Kopf bis zum Fuß mit kühlem (+18—20° R.) Wasser, begleitet von kräftigem Trockenreiben, die am besten Morgens gleich nach dem Aufstehen, stets aber nur bei warmem Körper und im warmen Zimmer, im Sommer alltäglich, im Winter mindestens 2mal wöchentlich vorgenommen werden und von einem Spaziergange gefolgt sein müssen. (Ausführliches über diese Abwaschungen findet sich in meiner Abhandlung „über persönliche Gesundheitspflege" in d. Pop. Zeitsch. f. Homöop. X. Jahrg. Nr. 1. 1879).

Weiter rechne ich dazu: öfteres, methodisch geübtes, kräftiges, langsames Aus- und Einathmen in reiner, frischer Luft; denn beim gewöhnlichen, ruhigen Athmen arbeitet fast nur das Zwerchfell und bloß $^1/_3$ unserer Länge erhält frische Luft zugeführt; einestheils wirken aber gehörige Erweiterungen des Brustkastens außerordentlich fördernd auf die Circulation des Venenblutes, andernheils hat eine reichlich eingeathmete, gute, sauerstoffreiche Luft den wesentlichsten Einfluß auf die Reinigung und Verjüngung unseres Blutes.

Ferner rathe ich zu fleißiger Bewegung im Freien durch vernünftige Gymnastik, Spazierengehen, Bergesteigen, Gartenarbeiten, Holzsägen, Kegeln u. s. w.; denn auf diese Weise beugt man Stockungen im Pfortaderblutlaufe am besten vor.

Der zu großen Dickflüssigkeit des Unterleibsblutes arbeitet man am sichersten dadurch entgegen, daß man wenig Fleisch und mehr Gemüse und Obst ißt, fleißig frisches, reines Wasser trinkt und Mäßigkeit in allen leiblichen Genüssen beobachtet.

Selbstverständlich muß auch alles Das vermieden werden, was dauernde Circulations-Störungen zu erzeugen vermag, also z. B. anhaltendes Krummsitzen und das Tragen von Kleidungsstücken, die Brust und Unterleib drücken und einengen.

Von außerordentlicher Bedeutung ist endlich die Sorge für regelmäßige Leibesöffnung; denn öftere Anhäufung verhärteter Kothmassen im Mastdarme verursacht in Folge des dabei entstehenden Druckes Stockungen des Blutes in den betreffenden Venen und Erweiterungen derselben. Wer an Hartleibigkeit leidet, der trinke Abends vor Schlafengehen und Morgens gleich nach dem Aufstehen ein großes Glas frisches Wasser, esse öfters Obst, namentlich rohe Aepfel, und anstatt des Schwarz- oder Weißbrodes immer nur Grahambrod (hefefreies Weizenschrotbrod) und applicire sich täglich 2—3 kleine Behalteklystiere. Das dazu verwendete Wasser muß 14—16° R. warm sein, Anfangs zu 1 oder 2 Eßlöffeln, später bis zu 1 oder 2 Weingläsern voll eingespritzt und im Mastdarme aufgesogen werden. Die ersten paar Male bleibt es gewöhnlich nicht im Darme, die Procedur ist dann gleich zu wiederholen. Sofortige Ausleerung läßt sich damit freilich nicht erzwingen — diese erreicht man nur durch große Warmwasserklystiere, nöthigenfalls unter Zusatz von Seife, Salz oder Oel — wohl aber nach und nach den Darm zur Erfüllung seiner Pflicht zurückführen. Entschieden schneller kommt man dabei zum Ziele, wenn man gleichzeitig eine, nach Symptomenähnlichkeit gewählte homöopathische Arznei, wie **Bryonia** 3., oder **Nux vomica** 3., oder **Natr. muriat.** 6., täglich 1 oder 2 Mal einnimmt. Nicht eindringlich genug warnen kann ich vor dem fortgesetzten Gebrauche von Abführmitteln behufs Herstellung eines regelmäßigen Stuhlganges, sie mögen heißen, wie sie wollen und verordnet sein, von wem sie wollen; ihre Wirkung erstreckt sich meist nur zum geringsten Theile auf den unthätigen Mastdarm, trifft vielmehr hauptsächlich Magen und Dünndarm, die gar nichts verbrochen haben und gipfelt zuletzt in dem vollständigen Ruin der Verdauung. Am allerverderblichsten sind unstreitig die in den Zeitungen gegen habituelle Verstopfung empfohlenen Geheimmittel; sie enthalten, da es bei ihnen auf einen raschen, durchschlagenden Effekt abgesehen, ausnahmslos starke Laxanzen, einige sogar Quecksilber, und waren schon bei Manchem, durch den momentanen Effekt Geblendeten, die Veranlassung zu unheilbaren Leiden und einem vorzeitigen Tode.

Alle die von mir hier erwähnten Verhütungsmaßregeln lege ich hauptsächlich Denjenigen ans Herz, welche in Folge ererbter Beanlagung oder von ihrem Berufe bedingter sitzender Lebensweise eine besondere Disposition für Hämorrhoiden haben.

Die homöopathische Behandlung der in Rede stehenden Krankheit richtet ihr Hauptaugenmerk auf Beseitigung der ursächlichen Momente und bringt selbst dann, wenn die Venenerweiterungen durch nicht zu behebende Herz-, Lungen- und Unterleibsleiden hervorgerufen wurden, wesentliche Linderung, selbst zeitweiliges Aufhören der Beschwerden. Natürlicher Weise ist nur dem wissenschaftlich gebildeten Arzte, der

Digitized by Google

diese Ursachen zu ergründen vermag, eine zielbewußte Therapie möglich. Der Laie muß sich begnügen, nach den Symptomen zu kuriren, wird aber gerade hier, wenn er sich nicht blos an die örtlichen, am ersten in die Augen stechenden hält, sondern auch Nebenumstände, und namentlich das Gesammtbefinden des Patienten berücksichtigt, in den meisten Fällen reüssiren. Und da die Hämorrhoiden zu den nicht gefährlichen Uebeln zählen, so trage ich kein Bedenken, die in der Homöopathie am häufigsten und erfolgreichsten dagegen angewandten Mittel einer Besprechung zu unterziehen.

Als wirklich specifisch gegen die sogenannten „blinden Hämorrhoiden" erwähne ich zunächst: Nux vom. 6. Dec.-Verd. und Sulphur 6. Dec.-Verr. Diese beiden Polychreste sind im Wechsel zu geben und zwar Nux (3 Tropfen in 1 Eßlöffel Wasser des Morgens) und Sulphur (eine erbsengroße Dosis auf die Zunge und dazu ein Schluck Wasser) am Abend, bei übergroßer Heftigkeit der spannenden, drückenden, juckenden, stechenden, brennenden oder beißenden Schmerzen im After: früh Nux, 1 Stunde vor Tisch Sulphur, Nachmittags Nux und beim Schlafengehen wieder Sulph. Obgleich durchaus kein Freund von solchem Wechseln, empfehle ich es doch hierbei aufs Wärmste, weil man damit, wie ich wiederholt beobachtete, weit rascher zum Ziele gelangt, als wenn man erst einige Tage Nux und dann Sulph. nehmen läßt. Die Wirkung dieses Verfahrens stellt sich vorzüglich bei Männern, die viel sitzen und sich dabei geistig anstrengen, oder die gut leben, berauschende Getränke lieben und an Hartleibigkeit laboriren, mit solcher überraschenden Sicherheit ein, daß man dadurch die ärgsten Spötter und Zweifler zum Schweigen bringen kann. Braucht Patient nach dem Verschwinden der Beschwerden Sulphur allein noch 1 oder 2 Monate, wöchentlich zu 1 Gabe, fort, so darf er darauf rechnen, auf lange Zeit hinaus von einer Wiederholung des Leidens verschont zu bleiben.

Klagen die Kranken besonders über brennende Mastdarmschmerzen und Durchfall, verbunden mit großer Hinfälligkeit, so hilft Arsen. alb. 6. Für das weibliche Geschlecht passen namentlich: Pulsatilla 3. bei blassen blauäugigen, zum Weinen geneigten, sanften Individuen mit zögernder und sparsamer Regel, Belladonna 5. bei lebhaften Brünetten, die an zu früher und zu starker Periode und an Blutwallungen leiden, Acid. muriatic. 2. oder Collinsonia canadensis 2.*) bei Schwangern. Nach der Entbindung verlieren sich übrigens die Erweiterungen der Mastdarmvenen in kürzerer oder längerer Frist bei sonst gesunden Frauen gewöhnlich ganz von selbst, weil mit der Geburt des Kindes der Druck, welcher ihre Entwickelung verursachte, aufhört.

Von höchster Wichtigkeit ist es, bei Hämorrhoidariern keine Stuhlverstopfungen aufkommen zu lassen. Man erreicht dies am einfachsten und sichersten auf die bereits besprochene Weise. Außerdem sind aber auch solche Patienten aufs Strengste anzuhalten, jeder, auch der leisesten Regung zum Stuhlgang augenblicklich Folge zu leisten und denselben ja nicht, wie dies so häufig aus Furcht vor den damit verbundenen Schmerzen geschieht, zu unterdrücken. Wo die Ausleerung länger als 24 Stunden fehlt, muß unbedingt ein großes Klystier mit warmem Wasser unter Zusatz von 1 Löffel Baumöl oder ein sogenanntes Stuhlzäpfchen von Cacaobutter, fingergliedlang und etwas zugespitzt, applicirt werden.

*) Collinson. canad. wird übrigens neuerdings nicht blos für Frauen, sondern auch für Männer als wahres Specificum gerühmt, wenn furchtbar schmerzende und stark blutende Hämorrhoidalknoten vorhanden sind.

Nach jedem Stuhlgange empfiehlt es sich, die herausgetretenen Knoten mittelst eines um den Zeigefinger gewickelten Läppchens von alter, weicher, reiner, in kaltes Wasser getauchter Leinwand zurückzudrücken und hierauf ein kleines kühles Behalteklystier zu nehmen, das überdieß auch noch, wie schon erwähnt, ein paar Male des Tags repetirt, stets große Erleichterung gewährt und wesentlich zum Flüssigmachen des dicken stockenden Venenblutes dient.

Geben die Kranken auf Befragen das Vorhandensein von herausgetretenen Knoten an, so mache man absolut keine Verordnung, so lange es nicht gestattet wird, dieselben zu besichtigen; denn es können Verwechselungen mit übermäßig entwickelten Afterfalten, Fissuren, breiten Condylomen, Mastdarmpolypen oder Krebs vorliegen. Bei zweifelhaftem Befunde thut der Laie besser, auf die Behandlung zu verzichten oder dieselbe erst dann zu beginnen, wenn der Arzt Hämorrhoidalknoten diagnosticirt hat. Sind sie entzündet, so reiche man Aconit 3. — 10 Tropfen in ein Weinglas Wasser, $^1/_2$stündlich einen Schluck —, und wenn nach 12 Stunden Hitze und Schmerz noch nicht vermindert: Bellad. 5. oder Nux vom. 3. in derselben Weise. Gleichzeitig läßt man ein Sitzbad von 24° R. warmem Wasser nehmen, das durch Zugießen kalten Wassers nach und nach bis auf 18 oder 16° herabtemperirt wird und in dem der Patient 15—20 Minuten verweilt. Nachher bestreicht man die Knoten mit Vaseline. Wenn eine Einklemmung stattgefunden und dieselben ein sehr pralles, bläulichrothes Aussehen zeigen, dabei auch aufs Heftigste schmerzen, giebt man sofort Atropinum sulphuricum 6. Dec.-Verr., aller 15 Minuten eine linsengroße Dosis, und applicirt während einiger Stunden häufig zu wechselnde Eiswasser-Umschläge auf den After. Sobald hierauf die Schmerzhaftigkeit etwas geringer geworden, ist unverzüglich die Reposition zu versuchen. Der Kranke legt sich zu diesem Zwecke, indem er die Beine spreizt, mit dem Oberkörper über eine Sophalehne oder aber in der Knieellenbogenlage aufs Bett. Dann bemüht man sich, mit gut beölten Fingern durch vorsichtigen, sanften, anhaltenden und nur ganz allmählich gesteigerten Druck die Knoten wieder in den Mastdarm hineinzubringen und verordnet, wenn dies geglückt, ruhiges Liegenbleiben im Bett und fleißiges Auflegen von Kaltwasser-Compressen auf den After, dazu Atrop. 6., 3mal täglich eine Gabe. Gelingt dagegen die Reposition nicht sehr bald, so macht sich die schleunigste Zuziehung eines Arztes nöthig, denn die nicht behobene Einschnürung führt gewöhnlich schnell zum Brande, der natürlich eine nicht geringe Gefahr für den Patienten bedingt. Ebenso wie solche brandig gewordene, erheischen auch vereiternde Knoten und geschwürige Mastdarmvenenerweiterungen chirurgische Eingriffe, deren Beschreibung natürlich nicht hierher gehört.

Bemerken will ich nur, daß die von den Allopathen häufig beliebten Aetzungen nicht selten üble Folgen haben und das Abschneiden oder Abbrennen der Knoten manchmal Blutvergiftung (Pyämie) hervorruft.

Gegen fließende Hämorrhoiden brauchen wir gewöhnlich Nichts zu thun, und zwar um so weniger, als mit dem Eintritte des Blutabganges meist alle Beschwerden schwinden und sich bei den Kranken ein Gefühl von Wohlbefinden einstellt. Nur wenn die Blutungen zu lange anhalten und zu oft wiederkehren, geben wir täglich 2 oder 3 Dosen von Carbo vegetabilis 5. Dec.-Verr. bei Verstopfung, oder von Acid. nitricum 2. Dec.-Verdünn., bei schleimigem Durchfall, oder von Phosphor 5. Dec.-Verd. bei chro-

Digitized by Google

nischer schmerzloser Diarrhöe und großer Schwäche. Platzen umfangreiche, sehr stark gefüllte Knoten, wodurch der heftigste Blutfluß entsteht, so lassen wir Ammonium carbonicum 2. Verd. oder falls das nicht bald hilft: Hamamelis virginica 2. Verd. zu 3 Tropfen in einem Eßlöffel Wasser 1—3stündlich nehmen und gleichzeitig Leinwandbäuschchen auflegen, die in kaltes Wasser mit Zusatz von Hamamelis-Tinktur (1 Theelöffel auf 1 Tasse Wasser) eingetaucht sind. Auch kleine Klystiere von solchem Wasser erweisen sich wirksam. Nebenbei empfehle ich noch bei Hämorrhoidalblutungen früh, Mittags und Abends ein Glas reinen Aepfelwein zu trinken. Werden die Patienten in Folge häufigen und reichlichen Blutabganges matt und blaß (anämisch), so erfahren sie rasche Besserung durch Ferrum citricum 2. Dec.-Verr., unmittelbar nach jeder Mahlzeit eine erbsengroße Gabe.

Plötzlich aufhörenden Blutfluß wieder in Gang bringen und „blinde Hämorrhoiden in fließende" verwandeln zu wollen, ist ein fruchtloses, ganz zweckwidriges Beginnen. Die Unterdrückung des Goldaderflusses kommt meistentheils durch Erkältungen, Excesse, Gemüthsaffekte u. s. w. zu Stande. Gelingt es, durch passend gewählte homöopathische Mittel die danach auftretenden Krankheitserscheinungen zu beseitigen, so kehren auch die habituellen Blutungen zurück. Eingreifende Maßnahmen, welche darauf hinzielen, die erweiterten Mastdarmvenen zum Bluten zu zwingen, vermehren nur die Füllung und Spannung dieser Gefäße und damit natürlich die Qualen der Kranken.

Die Schleimhämorrhoiden, oder richtiger ausgedrückt, die Mastdarmkatarrhe verlangen: Pulsatilla 3. bei Abgang vielen, auch blutigen Schleimes und Durchfall; Carbo vegetabilis 5. bei fortwährend herausickerndem, brennendem Schleime und Hartleibigkeit; Lycopodium 6., wenn unter Stuhlzwang mit Schleim vermischter oder überzogener Koth abgeht, und dabei gleichzeitig Magen-, Leber- oder Nierenleiden besteht; Mercurius solubilis 3. bei schleimigen Stühlen mit Leibschmerzen; Hepar sulph. calc. 3., sobald der Schleim blutstreifig, eiterartig und übelriechend wird; Phosphor 5. nach Hepar, wenn noch Jucken und Kitzeln am After vorhanden ist; Thuja 6. bei blutigem Schleime mit stechenden und brennenden Schmerzen; Arsen. 6. bei brennenden, wässrigen Diarrhöen, die den After wund machen; Sulphur 6. in sehr hartnäckigen Fällen, wo Verstopfung mit durchfälligen Ausleerungen blutstreifigen Schleimes wechseln. Von allen diesen Mitteln genügen 2 oder 3 Dosen per Tag.

Gegen die sogenannten Hämorrhoidalausschläge bewähren sich nächst Sulphur 6. am häufigsten Graphit 5. oder Hepar sulph. calc. 3.

Außer den bisher genannten enthält der reiche homöopathische Arzneischatz noch eine große Anzahl von Mitteln, die, nach Symptomenähnlichkeit gewählt, bei den verschiedenen Hämorrhoidalleiden die ersprießlichsten Dienste leisten. In den meisten Fällen dürfte man aber wohl mit den von mir angeführten ausreichen. Reüssirt man einmal nicht damit, so schiebe man den Mißerfolg nicht auf die Homöopathie, sondern auf die unrichtige Wahl und lasse es sich nicht verdrießen, in Hahnemann's „R. Arzneimittellehre" oder in dem Heinigke'schen „Handbuch der homöop. Arzneiwirkungslehre" nach einem besser passenden Mittel zu suchen.

Was schließlich die den Hämorrhoidariern vorzuschreibende Diät betrifft, so kann ich nach meinen Erfahrungen und mit vollster Ueberzeugung nur die streng vegetarische empfehlen, welche Alles, was vom getödteten Thiere kommt, alle Gewürze, alle gegohrenen Getränke, sowie Bohnen-Kaffee und Thee durchaus verpönt. Freilich muß auch unter dem Erlaubten noch eine Auswahl getroffen und Blähendes und Schwerverdauliches vermieden werden. Am besten sagen solchen Patienten zu: rohes und gekochtes Obst, grüne Gemüse (Kohl und Kohlrabi ausgenommen), Schrotbrod, leichte Mehlspeisen, Milch und viel frisches Wasser. Abends sollen dieselben möglichst wenig und immer nur 2—3 Stunden vor dem Schlafengehen essen. Außerdem ist ihnen zu rathen, nicht auf gepolsterten, sondern auf Holz- oder Rohrstühlen zu sitzen und anstatt auf Unterbetten lieber auf Roßhaar- oder Seegrasmatratzen zu schlafen, sowie Fahren auf holperigen Wegen und vieles Reiten zu unterlassen, dagegen täglich weite Spaziergänge, besonders in den frühen Morgen- und Abendstunden, und fleißig gymnastische Uebungen zu machen. Von dem günstigsten Einflusse sind vernünftige Zerstreuungen, heitere Gesellschaft, Landaufenthalt, Jagen, Reisen u. dergl. auf das Gemüthsleben dieser Kranken, die bei vielem Alleinsein und Stubenhocken leicht unverträgliche Hypochonder werden, und ihrer Umgebung und sich selbst das Leben verbittern.

Vermischtes.

Rußland. Im vorigen Jahre errichtete die Regierung den homöopathischen Aerzten in St. Petersburg ein Diphtherie-Spital, um zu erfahren, ob die Homöopathie dieser gefährlichen Krankheit nicht machtlos gegenüberstehe. Dasselbe wurde jedoch nach kurzer Zeit geschlossen, weil nur ein einziger Patient darin Aufnahme gefunden hatte und noch dazu gestorben war. Wir haben lange darüber nachgedacht, wie es zugegangen sein möge, daß sich überhaupt nur ein Kranker gefunden hat; denn daß dieser eine Todesfall das Publikum der russischen Hauptstadt abgeschreckt haben könnte, dem Spitale Kranke anzuvertrauen, schien uns unmöglich. Jetzt wird uns nun die Lösung dieses Räthsels aus Nr. 148 des „Aerztlichen Vereinsblattes für Deutschland", dem amtlichen Organe des deutschen Aerztevereinsbundes, dessen Redacteur sich schon wiederholt als Einschätzungs-Commissarius für die moralischen und intellectuellen Fähigkeiten homöopathischer Aerzte aufspielte und deshalb in unangenehme Collision mit dem Strafgesetze kam. In einem daselbst anonym erschienenen Artikel „Der ärztliche Stand in Rußland" verräth uns dessen Verfasser die Thatsache, daß die zur Beaufsichtigung angestellten allopathischen Aerzte jeden Kranken, der wegen Diphtherie aufgenommen werden sollte, untersuchten und dann erklärten: es läge keine Diphtherie, sondern eine einfache Angina follicularis vor. Da das Hospital aber nur für Diphtherie-Kranke geöffnet war, so wurde eben jeder sich Meldende zurückgewiesen. Wie viel von den Zurückgewiesenen nachher an Diphtherie starben, das war also den Herren Inspectoren gleichgiltig; sie wollten eben nur den Beweis verhindern, daß bei homöopathischer Behandlung die meisten Fälle von Diphtherie genesen.

Gleichzeitig bringt dieser Artikel sehr bissige Bemerkungen über die St. Petersburger homöopathische Gesellschaft, die dem Verf. ein Dorn im Auge ist, denn ihr gehören Männer aus der höchsten russischen Gesellschaft an. Dieselbe hat, obgleich erst seit drei Jahren bestehend, nach dem uns vorliegenden Rechenschaftsberichte, ein Vermögen von circa 20,000 Rubel baar und von circa 15,000 Rubel in mobilen Werthen. Die

Digitized by Google

von dieser Gesellschaft unterhaltene Poliklinik wurde im Jahre 1883 von 6490 Kranken besucht, und es wurden circa 26000 Rubel für homöopathische Zwecke verausgabt.

Wilster, 28. Juli. „Ihr setzet Gut und Leben ein, den kranken Bruder zu befrei'n; Ihr haltet fest in heißer Stund', denn Eintracht herrscht in unserm Bund. Hahnemannia, sei wohlgemuth, du ruhst in Gottes Hut." Mit diesen Worten wurden die 104 Mitglieder des schleswig-holstein. Centralvereins „Hahnemannia" gestern bei ihrer Ankunft in den Gartenanlagen des Herrn Schröder zu Heiligenstedten begrüßt. Die auf das Prächtigste decorirten Localitäten waren kaum im Stande, die vielen Gäste und Mitglieder aus Nah und Fern zu bergen. Während des Concerts am Nachmittag wurden folgende 3 Vorträge gehalten:

1. „Ueber die Bestrebungen unserer Zeit",
2. „Wodurch wird in den ersten Kinderjahren der Grund zu späteren Erkrankungen gelegt", und
3. „Interessantes aus dem Gebiete der homöopathischen Thierheilkunde".

Die Versammlung folgte diesen Vorträgen mit der größten Aufmerksamkeit und ernteten die Redner durch laute Beifallsbezeugungen den Dank der Anwesenden. Bis 11 Uhr wurde der Muse der Tanzkunst gehuldigt, und darauf das in allen Theilen so wohlgelungene 7. Sommerfest mit dem Wunsche, daß die Hahnemannia auch ferner wachsen, blühen und gedeihen und stets eine feste Wacht für Rath und That sein möge, geschlossen. Dem deutschen Vereine zur Errichtung homöopathischer Krankenhäuser und Kinderheilstätten traten bei diesem Anlasse circa 30 Mitglieder bei.

Wesselburen, den 10. August. Heute Nachmittag von 2 bis 4 Uhr fand hier eine erweiterte Sitzung des Directoriums des Deutschen Vereins für Erbauung homöopathischer Krankenhäuser und Kinderheilstätten statt. Der Vorsitzende eröffnete unter herzlicher Begrüßung der Anwesenden um 2 Uhr die Sitzung und theilte mit, daß am gleichen Tage sich auch die homöopathischen Aerzte Deutschlands und der Schweiz zu ernster Arbeit in Luzern vereinigt hätten. Mit Freuden begrüßte man diese Mittheilung und beschloß sofort, ein Telegramm folgenden Inhalts abgehen zu lassen: „Centralverein Hotel National Luzern, die herzlichsten Grüße vom Strande der Nordsee. Bald thront das Simile in der Siegesburg, wenn wir kämpfen wie Männer die Wahrheit durch! „Holsatia". Hierauf kamen einige gegen den Verein gerichtete Pamphlete nebst ihrer Abwehr zur Verlesung und gaben die Anwesenden die Erklärung ab, daß der Verein obgleich noch jung, doch bereit sei, bei dem zu erwartenden Kampfe sich sofort in die vordersten Reihen zu stellen, und daß er nur auf das Losungswort warte, welches der Centralverein Hahnemannia auszugeben gedächte. Aus dem Berichte des Kassirers, Herrn Peters, war zu ersehen, daß der Verein ganz bedeutende Fortschritte macht, und dies sei, bemerkte der Vorsitzende, eben der Dorn in den Augen unserer Gegner, welche die Homöopathie schon längst auf den Aussterbeetat gesetzt hätten. Unsere Pflicht sei es, gemeine Verdächtigungen und Verleumdungen nicht sorglos unter dem Volke cursiren zu lassen, sondern Aufklärung zu geben, bald in dieser, bald in jener Form, aber immer in handlicher Fassung, damit das Publikum über die wahren Ziele unserer Vereinigung unterrichtet werde. Ausbreitung der Homöopathie mit der That, nicht mit der Phrase! das sei das Losungswort des deutschen Vereins. Der Worte seien in unseren Zeitschriften genug gewechselt. Die Welt wolle Thaten sehen. Vermöchten wir uns nicht zu diesen aufzuschwingen, so bleibe die Gleichstellung der Homöopathie mit ihrer älteren Schwester, der Allopathie — ein schöner Traum. Nachdem dem Präsidenten des ungarischen Vereins homöopathischer Aerzte, dem Königl. Rath, Herrn Dr. Argenti in Waitzen für seine Zuschrift und für seinen Beitrag der Dank der Anwesenden votirt war, beschloß man die nächste Versammlung in Heide und zwar am 19. October Nachm. 2 Uhr in den Localitäten des Herrn Schütt (Colosseum) abzuhalten und hierzu in der Heider Zeitung und in der Populären einzuladen. Nach Feststellung der Tagesordnung für die Heider Versammlung und nach verschiedenen anregenden Worten einzelner Mitglieder wurde die Sitzung geschlossen, um mit der Bahn, die Einen nach Osten, die Andern nach Westen, in den häuslichen Herd zurückzukehren.

Der Mangel an Aerzten, namentlich auf dem Lande, (denn in größeren Städten giebt es so viele, daß sie sich gegenseitig curiren können!) hat einen Dr. Salomon bewogen, den Vorschlag zu machen, daß man wie früher Aerzte zweiter Güte schaffen möge, und zwar nicht aus dem Stande der Wundärzte, sondern aus dem der Apotheker. Jemand, der das Reifezeugniß für die Prima eines Gymnasiums erworben, sodann zwei Jahre in einer Apotheke gelernt und drei Jahre Medicin studirt hat, wobei das Hauptgewicht auf seine Ausbildung in der inneren Medicin, weniger auf die in der Chirurgie und Geburtshülfe gelegt werden müßte, soll das Recht zur Ausübung der ärztlichen Praxis auf dem Lande und in Städten bis zu 2000 Einwohnern, mit gleichzeitiger Befugniß zum Halten einer Hausapotheke, erlangen können. — Wir sind begierig zu sehen, welcher von den verschiedenen Reformvorschlägen schließlich auf fruchtbaren Boden in Regierungskreisen fallen wird. Von einer Seite ist ja schon der Vorschlag gemacht worden, die Heilkunde zu einer Staatseinrichtung und zu einer Einnahmequelle zu machen, wie es hinsichtlich der Rechtspflege, des Postregales und neuerdings auch hinsichtlich des Eisenbahnbetriebes der Fall ist. Amtlich angestellte Aerzte und Apotheker mit Besoldung aus Staatsmitteln und Pensionsberechtigung, und Zahlung der aufgelaufenen Kosten Seitens der Patienten an die Staatskasse, ebenso wie in der praktischen Rechtspflege, mit hohen und niederen Taxen, — das ist auch ein Vorschlag, der sich hören läßt und der bei seiner Ausführung wohl besonders diejenigen überraschen dürfte, die jetzt nicht müde werden, nach Staatshülfe zu rufen, weil sie nicht mit dem täglichen Brote zufrieden sind.

Aerztlicher Congreß. In Kopenhagen fand im vorigen Monat ein internationaler medicinischer Congreß statt, zu dem sich die bedeutendsten medicinischen Koryphäen Europa's eingefunden hatten. Professor Dr. Esmarch wollte bei dieser Gelegenheit einen Vortrag über Samariterschulen halten und hatte die Herren Collegen dazu eingeladen. Es kam aber in demonstrativer Weise kein Arzt zu diesem Vortrage, „weil man in den Samariterschulen den Ausgangspunkt der Curpfuscherei erblickt". Prof. Esmarch hielt seinen Vortrag aber dennoch vor Studirenden, Diakonissen und Privaten. — Auf demselben Congresse sprach Prof. Dr. Berneuil aus Paris über Neubildungen, namentlich über Krebs. Derselbe sagte unter Anderem Folgendes: „Die Wissenschaft ist vollständig unwissend über die Ursachen und die Behandlung organischer Neubildungen wie Krebs. Man kennt die Entwickelung derselben; man hat die schönsten Schematismen solcher Neubildungen vor-

Digitized by Google

genommen; aber von der Therapie kennen wir noch nicht das erste Wort; ebensowenig von den eigentlichen Ursachen, denn mit solchen Redensarten wie „besondere Disposition" ist gar nichts gesagt." Ein solches Selbstbekenntniß erregte natürlich allgemeinen Unwillen und Kopfschütteln. Man sieht es nicht gern, wenn das Publikum einen Blick hinter die buntbemalte und glänzend vergoldete Gardine, welche das Bild der Göttin Wissenschaft verschleiert, thun darf.

Dr. Schwenninger ist vom preußischen Kultusminister, wohl auf Veranlassung des Herrn Reichskanzlers, zum außerordentlichen Professor an der Berliner Universität ernannt worden, obgleich das medicinische Professoren-Collegium die persönliche und wissenschaftliche Berechtigung dieses Herrn für diesen Ehrenposten in Zweifel zog und dagegen protestirte. Uns geht die Sache nichts an und es kann uns gleichgültig sein, ob Herr Dr. Schwenninger Professor bleibt oder nicht. Eher könnten wir uns darüber freuen, denn wir hegen die stille Hoffnung, daß vielleicht einmal ein einsichtiger Cultusminister trotz Widerspruchs des Professoren-Collegiums einen Lehrstuhl für die homöopathische Heilmethode errichtet. Denn wenn es immer nach den Professoren ginge, so bestände z. B. in Leipzig weder ein Lehrstuhl für Chemie, noch ein solcher für Pädagogik. Als die sächsische Regierung diese Lehrstühle errichtete, protestirte das Professoren-Collegium dagegen, weil die Chemie und die Pädagogik keine Wissenschaften seien und man mied den Umgang mit diesen unebenbürtigen, neucreirten Professoren.

Das beste Desinfectionsmittel zur Verhütung der Cholera ist, nach Professor Biermer, die frische Luft. „Wo die Fenster und Thüren fleißig geöffnet werden, hat man eine gewisse Garantie, von der Seuche verschont zu bleiben". — Bravo!

Literarische Anzeigen.

Schmidt, Dr. Heinr., Streiflichter über die Stellung des Arztes in der Gegenwart und sein Verhältniß zur Praxis oder: die Medicin, was sie kann und was sie will. 1 ℳ. (Berlin 1884).

Es ist leider eine Wahrheit, daß die Vertreter der modernen Medicin das Mißtrauen, welches gegen ihre Kunst herrscht, immer auf die Fehler und Irrthümer früherer Zeiten beziehen und sich jetzt als sündenrein, wissenschaftlich ꝛc. hinstellen, während sie, wenn sie die Homöopathie befehden, dieses Axiom nicht gelten lassen wollen und unbekümmert um die neueren homöopathischen Werke, speciell aber um Bücher, wie v. Bakody's „Hahnemann redivivus," Ameke's „Entwickelungsgeschichte der Homöopathie" u. s. w. immer den alten Kram gegen unsere Methode wieder auftischen. Dies thut auch Dr. Schmidt in seinem Broschürchen mit dem langathmigen Titel und dem dürftigen, 48 Seiten langen Inhalt, in welchem das auch von uns reproducirte und replicirte Gedicht über „die homöop. Pfarrer" einen hervorragenden Platz einnimmt. Verf. sagt ja mancherlei Richtiges. Wenn er aber die Heilkunde und die soziale Lage der dieselbe Ausübenden durch derartige Expectorationen zu verbessern vermeint, so können wir ihm dasselbe zurufen, was Mephisto dem Schüler: „Zuerst Collegium logicum." Wenigstens ist es recht unklug von ihm, die Kreisphysiker und andere beamtete Aerzte als Hemmschuhe für den wissenschaftlich gebildeten Arzt zu bezeichnen; die „neuerdings sich häufenden Justizmorde" auf die mangelhafte Ausbildung der Juristen zu beziehen (denn meist waren es ärztliche Gutachter, welche die Justizmorde verschuldeten!) ferner wegen der Thatsache, daß ein Samariter einmal keinen correcten Verband angelegt hat, das gesammte Samariterwesen zu verwerfen u. s. w. Dagegen stimmen wir ihm zu, wenn er sagt: „daß in der Medicin viele Wege nach Rom führen," — „daß der heutige Arzt den ganzen, ihm zu Gebote stehenden Heilapparat nicht beherrschen könne," — denn er gesteht uns bei dieser Gelegenheit seine Nichtkenntniß der Homöopathie zu, die ja nicht andere Heilmethoden verdrängen, sondern nur ihren berechtigten Platz unter denselben einnehmen will. Die homöopathisirenden Landwirthe, die er „Autoritäten in Rindvieh- und Pferdezucht" nennt, sind ihm da entschieden über und leiden gewiß nicht an einem Verhornungsprocesse der Großhirnwindungen in der Gegend der Stirnhöcker, wie derselbe sich bei manchen Aerzten kennzeichnet, wenn ihnen etwas von der Homöopathie erzählt wird.

Weicker, Georg, Die Natur heilt, oder das Wasser und die Pflanzenkost in ihrer Beziehung zur Lebens- und Heilkraft in gesunden und kranken Tagen. 25 ₰. (Selbstverlag des Verf. Zu haben bei Th. Grieben.)

Eines von den vielen, recht hübsch geschriebenen, naturärztlichen Schriftchen, dessen Rathschläge so lange mit ganz vortrefflichem Nutzen zu verwerthen sind, bis andere Heilmethoden auch einmal in Frage kommen und der Anhänger der Naturheilmethode sich nach einem allseitig gebildeten Arzte umschaut und verzweifelnd ausruft: Samuel hilf! R.

Oeffentliche Correspondenz.

Homöopath in Colditz. Es ist sehr fraglich, ob die von Ihnen geschilderten Erscheinungen auf jenen Umstand zu beziehen sind. Die homöopathische Behandlung läßt sich in diesem Falle aber nur nach persönlicher Rücksprache einleiten. Wir hätten Ihnen dies brieflich mitgetheilt, wenn Sie uns Ihren Namen angegeben hätten.

Ein Doktorand der Medicin, 29 Jahre alt, welcher mit der Homöopathie vertraut und im Besitz einer eigenen Apotheke ist, wünscht für September und Oktober Stellung, etwa als ärztlicher Reisebegleiter oder in einer Familie. Derselbe wäre auch auch bereit, zugleich als Vorleser ꝛc. zu fungiren. Offerten erbeten an die Redaction dieses Blattes sub G. 28.

Eine Dame, Wittwe eines österreichischen homöopathischen Arztes, in mittleren Jahren stehend, gesund und kräftig, geprüfte Pädagogin, außerdem aber mit hinreichenden medicinischen Kenntnissen zur Ausübung der ärztlichen Praxis versehen, denn sie hat 7 Semester Medizin studirt, sucht eine Stellung bei einer großgrundbesitzenden Familie als Aerztin und Erzieherin, insbesondere bei kranken Kindern, oder auch als ärztliche Reisebegleiterin. Adr. unter Frau Marie J. J. 6423 befördert die Expedition d. Z.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Die regelmäßigen Mitgliederversammlungen finden in diesem Monat am 2. und 4. Montag d. i. am 8. und 22. September, Abends 8 Uhr im Vereinslokale, Leipzigerstraße 33 bei Waßmann statt. **Der Vorstand.**

Satzfehlerberichtigung.

S. 125. l. Z. 14 v. u. lies: nicht fest geschlossenen.
S. 126. l. Z. 12 v. o. lies: Aufblühen.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 17: Die Zeitschrift „Gartenlaube" und die Homöopathie. — Die Hämorrhoiden. Von Dr. Haupt (Schluß). — Vermischtes: Rußland. Wilster. Wesselburen. Aerztenmangel. Aerztlicher Congreß. Dr. Schwenninger. Desinfectionsmittel. — Literarische Anzeigen. — Oeffentliche Correspondenz. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Fünfzehnter Jahrgang.

№ 18.

Leipzig, 15. September

1884.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Das enthüllte Geheimniß der Elektro-Homöopathie.

Wir haben in früheren Jahrgängen unserer Zeitschrift uns schon wiederholt darüber ausgesprochen, was die sog. Elektro-Homöopathie sei und was man davon zu halten habe. Für die neu hinzugetretenen Leser bemerken wir kurz, daß der Erfinder dieser „Heilmethode" der Graf Cesare Mattei aus Bologna ist, ein ärztlicher Empiriker, dem man Belesenheit, allgemeines Wissen und vor Allem Weltklugheit nicht abstreiten kann. Derselbe trat vor circa 20 Jahren plötzlich mit der Behauptung auf, specifische Heilmittel gegen die meisten Krankheiten gefunden zu haben, namentlich aber gegen bisher für unheilbar gehaltene Uebel, und da er diese Mittel an solche Kranke, die bei ihm Hülfe suchten, unentgeltlich abgab, so bekam er bald außerordentlichen Zulauf, und sein eigentlicher Wohnort, das Schloß La Rocchetta bei Riola, — an der von Bologna über die Apenninen führenden Eisenbahn — wurde ein förmlicher Wallfahrtsort für Kranke aller Art. Namentlich erregten seine Erfolge bei Behandlung äußerer Krebsschäden Aufsehen, und sein Ruhm drang sogar über die Alpen nach Deutschland. Da es allgemein hieß, daß sein Heilverfahren ein modificirtes homöopathisches sei, so erregte dasselbe auch bei den Anhängern der Homöopathie Interesse. Er wurde von deutschen homöopathischen Aerzten aufgesucht, und namentlich hielt sich der im Jahre 1870 verstorbene Sanitätsrath Dr. Lutze aus Cöthen längere Zeit bei ihm auf und bestätigte die von Mattei erzielten Heilerfolge. In liberaler Weise gab Mattei dem Dr. Lutze einen größeren Vorrath dieser neuen, von ihm geheim gehaltenen Mittel unentgeltlich ab, und ebenso wurde ein Quantum davon der Apotheke des Herausgebers dieser Zeitschrift überlassen, damit homöopathische Aerzte Versuche damit anstellen könnten. Selbstverständlich reichten diese Vorräthe nicht für alle Nachfragen aus, es mußte nachbestellt werden. Die Preise, welche Mattei für die Nachsendungen forderte, waren anfänglich nicht zu hoch; später aber wurde er immer theurer und schließlich verlangte er für ein Liter flüssiger Arznei mehrere hundert Franken, sodaß man, da von deutschen Arzneibedürftigen doch unmöglich solche Preise gefordert werden konnten, den Geschäftsverkehr mit ihm abbrechen mußte. Inzwischen waren diese Mittel von namhaften homöopathischen Aerzten probirt worden. Man hatte hie und da gute Erfolge gesehen, wenn beim Krebs auch keine dauernden Heilungen; „im Großen und Ganzen aber", so erklärten jene Herren, welche damit experimentirt hatten, „kommt man mit den rein homöopathischen Mitteln weiter, wenn man sie richtig anzuwenden und auszuwählen versteht." Einige der Herren Aerzte, z. B. Dr. Goullon sen., Dr. Clotar Müller, behaupteten sogar, daß sie nichts damit erzielt hätten. Ebenso stellte der Sanitätsrath Dr. Lutze, nachdem er diese Mittel ein Jahr lang in seiner großen Praxis versucht hatte, dieselben wieder bei Seite und kehrte zur Homöopathie zurück, weil er seinen Ruf durch Verwendung von zweifelhaften Geheimmitteln nicht länger auf's Spiel setzen wollte und konnte. Trotzdem erhielt sich dieser Geheimmittelhandel unter der Hand in Deutschland und in der Schweiz. Es fanden sich Apotheker, welche dem Grafen beim Vertriebe dieser Mittel behülflich waren, und da die Preise, welche Mattei verlangte, hoch waren, so machten seine Depositäre in der Regel später die elektrohomöopathischen Mittel selbst, nachdem sie sich ein Absatzgebiet dafür geschaffen hatten. Wiederholt wechselte Mattei die Depots für seine Medikamente und erklärte deren Vorinhaber für Fälscher, bis endlich gar kein deutscher Apotheker mehr dieselben führte, sondern sich in Bayern ein „elektrohomöopathisches Consortium" aufthat, von dem dieselben zu beziehen waren. Die Medicinalbehörde mengte sich aber hinein und verbot den Verkauf. Das Geschäft mit dergleichen Mitteln ist aber immer noch ein so lukratives, daß außerdeutsche Apotheker unsere Zeitschriften mit großen Inseraten überschwemmen können, in denen die Erfolge der Elektro-Homöopathie gepriesen werden. Jahrzehnte lang

Digitized by Google

hat ein gewisses Dunkel über diesen Geheimmitteln geschwebt. Jetzt endlich ist es einem englischen Arzt, Dr. Berridge, gelungen, mit Hülfe von Personen, welche dem Grafen Mattei nahe standen und ihm bei der Arzneibereitung behülflich waren, das Geheimniß zu enthüllen und Jeden in die Lage zu versetzen, dergleichen Mittel sich entweder selbst zu bereiten oder sie aus einer zuverlässigen Apotheke zu beziehen.

Sämmtliche Mattei'schen Mittel sind von ihrem Erfinder den Werken älterer medicinischer Schriftsteller, den alten Kräuterbüchern, entlehnt. Es sind Mittel, die unter Umständen nicht ganz unwirksam sein können, wenn sie auch von der skeptischen modernen Medicin in die Rumpelkammer geworfen worden sind. Wenn sie aber wirken und helfen, so ist dies immer mehr oder weniger ein Spiel des Zufalles, ein Griff in den Glückstopf. Dies hat Mattei auch selbst eingesehen; denn während früher seine Wunderkuren beim offenen Krebs mit dem einen, von ihm »Anticanceroso« genannten Krebsmittel gerühmt wurden, hat er die Zahl dieser Krebsmittel nach und nach auf zehn erhöht. Wir fragen aber jeden Verständigen: würde Mattei dies wohl gethan haben, wenn das berühmte Anticanceroso sich immer bewährt hätte? Gewiß nicht. Was aber vom Anticanceroso gilt, das findet, wie der Leser weiter unten sehen wird, auch auf die anderen Mittel Anwendung. Von einer exacten Mittelwahl, wie uns dieselbe das Aehnlichkeitsgesetz ermöglicht, ist bei Verwendung der Mattei'schen Mittel, trotz aller Großsprechereien des Erfinders und seiner guten Freunde, keine Rede. Nun und nimmer kann für diese Mittel die Bezeichnung „homöopathisch" passen. Wir protestiren dagegen, daß dieser Geheimmittelunfug für gleichbedeutend mit der Homöopathie Samuel Hahnemann's gehalten wird, weil es dem Grafen Mattei beliebt, denselben „Elektro-Homöopathie" zu nennen. Denn Hahnemann's Homöopathie ist kein Geheimmittelkram und sie steht wissenschaftlich höher, als die in der Schablone sich bewegende, alljährlich wie die Mode wechselnde Arzneimitteltherapie der gesammten Aerzte.

Die Mattei'schen Mittel sind, nach der Veröffentlichung des Herrn Dr. Berridge im Juniheste des »Homoeopathic World«, Pflanzenmittel. Die Pflanzen werden gesammelt, wenn sie am arzneikräftigsten sind. Mit den aus denselben hergestellten verdünnten Tincturen behandelte Mattei früher ausschließlich. Der verstorbene Dr. Lutze brachte ihn leider auf die Idee, Streukügelchen damit zu befeuchten und so sein Heilverfahren dem homöopathischen äußerlich ähnlich zu gestalten. Den eigentlichen Arzneipflanzennamen verheimlicht Mattei, sondern er nennt seine Mittel wie folgt:

Antiangioitico 1. Dieses Mittel wird hergestellt aus dem gemeinen Hirtentäschchen (Thlaspi Bursa pastoris). Es soll das Blut „reinigen", die Circulation regeln, auf das Herz wirken u. s. w.

Antiangioitico nuovo (2.) wird bereitet aus dem sog. Gänsefuß (Chenopodium centinodia). Soll kräftiger wirken als das vorgenannte und auch ein Heilmittel der Syphilis sein.

Antiangioitico 3. ist eine Mischung der beiden vorgenannten Mittel; soll leichter vertragen werden, „weil es angenehmer in der Wirkung ist (?)".

Antivenereo, hergestellt aus scharfem Knöterich (Polygonum hydropiper). Mattei's Heilmittel der Syphilis.

Febbrifugo 1. Eisenkraut oder Venusblut (Verbena officinalis). Die Verbene war früher Universalmittel, ja sie sollte sogar hieb- und schußfest machen.

Febbrifugo 2., hergestellt aus Hederich (Erysimum officinale). Die Febbrifughi sollen Specifica gegen alle Arten von Fieber, gegen Leber- und Milzkrankheiten und gegen mancherlei Nervenschmerzen sein.

Vermifugo 1. Enzian (Gentiana lutea). Längst in der Homöopathie geprüft und nicht als Wurmmittel verwandt, obgleich es Mattei als solches rühmt.

Vermifugo nuovo, ebenfalls Enzian, aber eine andere Art. Die Vermifughi sollen nicht bloß gegen Würmer, sondern auch bei allen schweren Krankheiten mit in Anwendung kommen.

Antiscrofoloso 1. Betonienkraut, Zehrkraut (Betonica aquatica). War bis Ende des vorigen Jahrhunderts ein sehr beliebtes Mittel, und namentlich in Italien, dem Vaterlande des Grafen Mattei, sagt man von ihm: Ha più virtù che betonica. Mattei nennt es das Hauptmittel für Kinder und alte Leute, und rühmt es gegen Steinleiden und Syphilis.

Antiscrofoloso nuovo (2.), Raps, der in ganz Deutschland angebaute Kohl (Brassica oleracea). Wird gegen Geschwüre und Epilepsie gebraucht.

Anticanceroso 1. Mauerpfeffer, Steinkraut, Katzenträublein (Sedum acre). Von alten Aerzten schon gegen Krebs gerühmt. Mattei empfiehlt es auch gegen Frauenkrankheiten, Weißfluß ꝛc.

Anticanceroso nuovo (2.). Hauslauch, Dachlaub (Sempervivum tectorum), eine von manchen Landleuten auf Dächern cultivirte Pflanze mit fleischigen Blättern, welche das Einschlagen des Blitzes verhindern soll. Mattei empfiehlt dieses Mittel gegen Krebs, Wassersucht u. dergl.

Anticanceroso doppio (3.). Fette Henne (Sedum Telephium), heute noch äußerliches Volksheilmittel gegen Grind. Nach Mattei: kräftiges Krebsmittel.

Anticanceroso 4. Chamille (Matricaria Chamomilla). Gegen Knochenfraß.

Anticanceroso 5. Brunnen- oder Wasserkresse (Nasturtium officinale, Sisymbrium Nasturtium). Angeblich ähnlich wie Anticanceroso 1. wirkend.

Anticanceroso 10. ist eine Zusammensetzung aus den obigen fünf und fünf anderen, angeblich den Krebs heilenden Pflanzenmitteln, welches auch äußerlich angewandt wird.

Anticanceroso 6. und die T. anticanceroso B. sind ihrer Zusammensetzung nach noch nicht bekannt. Doch verliert man dadurch nichts, denn den Ruhm, welchen Mattei erntete, verdankte er dem Anticanceroso 1. Doch waren auch die damit erzielten Besserungen und Heilungen nicht von Bestand; daher die Hereinziehung neuer, übrigens meist demselben Pflanzengeschlechte der Crassulaceen angehörigen Mittel wie Sedum Telephium und Sempervivum tectorum, weil eben nicht für alle Krebse ein Kraut gewachsen ist.

Antiscrofoloso 3., eine Mischung von Scrofoloso und Canceroso.

Antiscrofoloso 5., eine Mischung von Scrofoloso, Canceroso und Febbrifugo.

Antiscrofoloso 6., eine Mischung von Scrofoloso, Canceroso und Antiangioitico.

Pettorale 1., gelblichweißer Hohlzahn (Galeopsis grandiflora), ein früher gegen Lungenschwindsucht gebrauchtes Mittel; von Mattei gegen Krankheiten der Athmungsorgane empfohlen.

Pettorale 2., eine Mischung von Pettorale 1. und Canceroso.

Pettorale 3., eine Mischung von Pettorale 2. mit Angioitico 1.

Digitized by Google

Pettorale 4., eine Mischung von Pettorale 3. mit Scrofoloso.

Antilinfatico, eine Mischung von allen Mattei'schen Mitteln. Mattei sagt, daß das Mittel erst versucht werde und sein Wirkungskreis noch nicht bekannt sei!??

Die flüssigen Mittel oder sog. Elektricitäten Mattei's sind nach Art der spagyrischen Mittel bereitete Destillate von

Betonica aquatica (Zehrkraut), **rothe Elektricität.**

Thlaspi bursa pastoris (Hirtentäschchen), **blaue Elektricität.**

Sedum acre (Mauerpfeffer), **grüne Elektricität.**

Galeopsis grandiflora (Hohlzahn), **weiße Elektricität.**

Gentiana lutea (Enzian), **gelbe Elektricität.**

Diese Destillate wurden früher künstlich gefärbt, jetzt aber werden sie ungefärbt abgegeben und tragen nur farbige Etiquettes.

Das Verwerfliche des von Mattei und Genossen getriebenen Geheimmittelhandels geht besonders daraus hervor, daß er zunächst nur 7 Mittel empfahl, sehr bald aber den Kreis der Mittel erweiterte und die Mittel miteinander mischte, um auf diese Weise neue Mittel, also mehr Fläschchen mit Arznei zu verkaufen. Hätte ihm nur das Wohl seiner Kranken am Herzen gelegen, so würde er kein Pettorale 2, 3 und 4 in den Handel gebracht, sondern einfach vorgeschrieben haben: mische einige Körnchen Pettorale, Canceroso, Angioitico und Scrofoloso und nimm sie ein. Ferner aber verlangen die Händler mit diesen Mitteln für einen Cylinder mit Streukügelpotenzen 70 ₰, während derselbe in den meisten deutschen homöopathischen Apotheken nur 25 ₰ kostet. Ebenso lassen sich die flüssigen Elektricitätsmittel, welche 1 ℳ 50 ₰ pro Flasche kosten, ganz gut für 80 ₰ verkaufen.

Ueberzeugt, daß trotz dieser Enthüllungen, oder vielmehr gerade deswegen, mancher Anhänger der Homöopathie in solchen Fällen einen Versuch damit machen wird, wo ihn andere Arzneien im Stiche ließen, hat sich deshalb die Dr. Schwabe'sche Central-Apotheke entschlossen, die Mattei'schen Mittel genau nach Dr. Berridge's Angaben herzustellen, mit Ausnahme der gemischten Mittel, die sich ja Jedermann selbst mischen kann. Der Cylinder mit circa 200 Körnchen kostet von folgenden Mitteln 25 ₰:

Betonica aquatica (Antiscrofoloso 1.).
Brassica oleracea (Antiscrofoloso 2.).
Sedum acre (Anticanceroso 1.).
Sempervivum Tectorum (Anticanceroso 2.).
Sedum telephium (Anticanceroso doppio).
Matricaria (Anticanceroso 4.).
Sisymbrium (Anticanceroso 5.)
Thlaspi Bursa pastoris (Antiangioitico 1.).
Chenopodium centinodia (Antiangioitico 2.).
Polygonum hydropiper (Antivenereo).
Verbena officinalis (Febbrifugo 1.)
Erysimum officinale (Febbrifugo 2.).
Gentiana lutea (Vermifugo).
Galeopsis grandiflora (Pettorale).

Je eine Flasche der sog. Elektricitäten kostet 80 ₰.

Zur Behandlung eines lästigen und weitverbreiteten Uebels.*)

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

So darf man wohl den in verschiedener Intensität vorkommenden Weißfluß — Fluor albus — bezeichnen, der entweder seinen Sitz in der Gebärmutter (mit alkalischer Reaction seiner Sekrete) oder in der Scheide (mit sauerer Reaction) hat. Natürlich wird auch häufig der Schleimhautkatarrh — denn um solchen handelt es sich — beide Organe zugleich befallen. Sehr bald wird man einsehen, welchen Schwierigkeiten die Behandlung begegnet, wenn man nur sich der verschiedenen Entstehungsursachen des Leidens bewußt ist. Es kann der natürliche Vorgang einer Schwangerschaft ebensowohl zu Grunde liegen, wie das Vorhandensein eines Uterus-Polypen, einer Krebsgeschwulst; es kann Wurmreiz den Katarrh unterhalten, ebenso wie constitutionelle und dyskrasische Mißverhältnisse; Skrophulose, Chlorose und Syphilis. Der mechanische Druck eines sogenannten Mutterkranzes (Pessarium) reicht hin, das Uebel hervorzurufen, ebenso wie bloßer Mangel an Hautpflege. Unreinlichkeit, üble Gewohnheiten — u. s. w. Alles, was Katarrh an anderen Stellen (Schleimhäuten) des Körpers hervorruft, wird auch vermögen, die genannten Organe katarrhalisch zu afficiren.

Damit erschließt sich uns die richtige Antwort auf die Frage: Besitzt die Homöopathie ein zuverlässiges Mittel gegen den Weißfluß? da muß man erwiedern: Nein! — Oder richtiger, gewissen Arten des Uebels entsprechen allerdings bestimmte Mittel in specifischer Weise. Es ist aber nicht leicht, die ganze Reihe der möglichen Erkrankungsfälle zu übersehen.

Immerhin erscheint es dankbar, einige Winke zu geben, mit Hilfe deren auch der Laie im Stande ist, dann und wann das Rechte zu treffen.

Viel versprechend sind z. B. die Schüßler'schen Mittel, und da es sich hier höchstens um 12, in Wirklichkeit nur um die engere Wahl von kaum 6 derselben handelt, so ist auch dem Nichtarzte die Möglichkeit geboten, etwas auszurichten.

S. 56 der neuesten (elften) Auflage von Dr. med. Schüßler's: „Eine abgekürzte Therapie" — Oldenburg 1884 — lesen wir folgenden lehrreichen Fall:

„Ein siebzehnjähriges Frl. N. N. hier consultirte mich wegen eines hartnäckigen ätzenden Weißflusses. Ich versuchte die ganze Scala der hierher gehörigen empfohlenen und angezeigt scheinenden Mittel — alle ohne Erfolg, so daß ich mich über die Geduld und Ausdauer der Kranken, die ich von acht zu acht Tagen sah, nicht genug wundern konnte.

Schüßler half mir aus der Verlegenheit, und Kalium choratum heilte den Weißfluß schnell und dauernd." — Also Dr. Schleglmann. —

Wollte nun aber der Leser glauben, das genannte Mittel käme hier oft in Frage, so würde er sich irren. — Dr. Schüßler selbst nennt Kalium chloratum ein Muskelsalz, welches zu dem Faserstoff in chemischer Beziehung steht. Es entspricht daher croupösen und diphtheritischen Exsudaten. Und unter den vom Begründer der „Cellular-Therapie" aufgeführten, durch Chlorkalium heilbaren Erkrankungen befinden sich wohl Ruhr,

*) Die folgende Abhandlung ist nur für die an der Affection Leidenden bestimmt. Diesen gegenüber darf man das Kind beim rechten Namen nennen, ja man kann ihnen nicht eingehend und ausführlich genug sein, während wiederum die nicht Interessirten an dem Thema Anstoß nehmen könnten; diese wollen, obgleich so diskret als möglich verfahren worden ist, die Seite einfach überschlagen.

Digitized by Google

Diphtheritis, Croup des Kehlkopfes, croupöse Entzündung der Lungen, Drüsen- und Lymphgefäß-Entzündung, auch Rothlauf (Erysipelas), aber ich lese bei der Gelegenheit nichts von Fluor albus.

Halten wir uns weiterhin an die Natur und Beschaffenheit des Exsudates, so würde viel häufiger Natrum muriaticum Verwendung finden, weil es der so oft vorkommenden serösen Absonderung (wässerigem Ausfluß) entspricht. Dabei sei aber gleich ergänzend bemerkt, daß auch „gläserne", glasige, also durchsichtige, schleimige Sekrete die Wahl auf das Kochsalz lenken. Mir selbst gelang damit die Heilung eines sehr hartnäckigen Falles, welcher vielen andern Mitteln getrotzt hatte, so daß sogar ein Spezialarzt, von denen viele sich getrost so nennen dürfen, weil sie etwas Specielles nicht wissen — lucus a non lucendo — eine künstliche Erweiterung des Organes vorgenommen hatte, natürlich ohne allen Erfolg.

An dieser Stelle möchte ich, dem Späteren vorgreifend, eines nicht Schüßler'schen Mittels gedenken, einestheils um zu zeigen, daß die viel leistenden Functionsmittel nicht ausreichen, anderntheils, um das Mittel namhaft zu machen, welches mit Natrum muriaticum viele, vielleicht die meisten Berührungspunkte hat. Es ist dies Lycopodium. Ich erinnere an die, beiden gemeinsame Hartleibigkeit, an die (damit im Zusammenhang) bestehende beiderseitige Beziehung zu Leberstörungen, sowie zum chronischen Magenkatarrh (mit Complication seitens der Leber!).

Eine Frau vom Lande wollte Hilfe wegen lange Zeit bestehendem Fluor albus. Mittel, wie Sepia, Acidum nitri, Kali carbon., Mercur u. a. ließen im Stich, auch Schüßler's Calcarea sulphurica und Kali sulphuricum.

Da fiel mir der eigenthümliche gelbe Teint der Frau auf, sie war brünett, litt überdies an Stockungen im Pfortadersystem, Hämorrhoiden (wirklich äußerlich zu Tage tretende Knoten). Ich gab ihr darauf hin Calcarea carb. und Lycopodium. Erst letzteres hob, wie sie selbst später mittheilte, das Uebel so gründlich, daß sich mit seiner Beseitigung eine andere Gesichtsfarbe, munteres Wesen und freudige Gemüthsstimmung einfanden. Sogar ihrer Umgebung wäre es aufgefallen, daß sie jetzt nicht mehr so gelblich aussähe und ein frischeres, gesunderes Aeußeres bekommen hätte.

Also nicht Schüßler for ever oder for all! Uebrigens giebt dieser Autor wiederholt den Rath, wo etwa Kalium chloratum angezeigt erscheine, aber nicht hälfe, Natrum muriaticum zu wählen. Bei einer Therapie, die mit 12 Mitteln „das Mädchen für Alles" macht, darf man solche Winke nur willkommen heißen. — So soll auch nicht selten an Stelle von Magnesia phosph. Kali phosph. oder Calcarea phosph. treten dürfen (warum dann nicht auch Phosphor allein, welcher neuerdings als Specificum gegen Rhachitis, selbst allopathischerseits, erkannt worden ist, während sonst Calcarea phosphorica dafür galt?).

Wo Silicea nicht ausreicht, ergänzt das Mittel sehr schön ihr Stellvertreter Fluorocalcium. Und für Kali sulph. wird Calcarea sulphurica substituirt. Letztere hält Schüßler für fast identisch mit Hepar sulphuris, bekanntlich eines unserer werthvollsten homöopathischen Heilagentien in den verschiedenen Katarrhstadien, sei der Sitz derselben im Kehlkopf (Croup; s. oben), in den Luftröhren, in der Bindehaut des Auges, in der Nasenschleimhaut, also auch schließlich beim Sitz in der Mucosa der Scheide oder des Uterus.

Ein beachtenswerthes Schüßler'sches Mittel ist endlich noch für unsere Zwecke das phosphorsaure Natron. Es ist das Specificum bei vorherrschender Säure (saure Diathese), z. B. bei daher rührenden Magenbeschwerden. Es entspricht also auch dem Vaginal-Weißfluß mehr, als der alkalisch reagirenden Uterus-Leukorrhöe. Es ist aber auch speciell indicirt da, wo „goldgelbe" oder „rahmartige" Absonderung stattfindet. Steht uns hierfür kein Beispiel aus der gynäkologischen Praxis zur Verfügung, so doch aus der augenärztlichen Klinik. „Es war" — schreibt Dr. Schleglmann — „im Mai 1875, als man mir ein acht Jahre altes Mädchen brachte, das an sehr starker Augenbindehautentzündung mit Lichtscheu litt und schon längere Zeit ohne Erfolg allopathisch behandelt worden war. Ich erfuhr, daß dasselbe vor einigen Jahren die Masern gehabt und seit dieser Zeit an den Augen leide; Kali carb. und andere Mittel hatten keinen Erfolg."

„Die Drüsenanschwellung am Halse und das rahmartige Absonderungsproduct an den Augenlidern führten mich auf Natrum phosphoricum, wovon ich die 6. Verreibung gab und täglich dreimal nehmen ließ. Acht Tage später stellte man mir die Kleine wieder vor mit frischen gesunden Augen."

Bevor wir zum zweiten Theile unserer Arbeit übergehen, zu einer flüchtigen Aufführung nicht Schüßler'scher Mittel, also namentlich der in engerem Sinne homöopathischen, soll hier ein recht brauchbares Résumé folgen, wie es Schüßler selbst gegenüber allen Schleimhautkrankheiten überhaupt aufstellt. Er sagt nämlich (S. 32 der neuesten Auflage):

„Bei der Mittel-Wahl sind die Consistenz und die Farbe des Secretes maßgebend.

Absonderung weiß, zäh, klebrig: Kalium chloratum.
„ gelb und zäh: Fluorocalcium.
„ gelbschleimig: } Kali sulphuricum.
„ grünschleimig: }
„ hell durchsichtig: Natrum muriaticum.
„ eiterig: Calcarea sulphurica.
„ sehr stinkend: Kali phosphoricum.
„ wund machend: Natrum muriaticum.

Auf Grund dieser Unterschiede wähle man die Mittel gegen Schleimhusten, Weißfluß, Schnupfen, Stirnhöhlenkatarrh u. s. w."

Bei der Wahl eines Mittels nach homöopathischem Grundsatze hat man, außer auf die Beschaffenheit des Sekretes, noch auf manches andere zu achten, so auf die verschlimmernden Momente, ob durch Ruhe — Liegen — das Leiden zu- oder abnimmt, ob vor, während oder nach der Periode eine Verschlimmerung geschieht oder nicht; man fragt ferner nach etwaigen Complicationen von Seiten anderer Organe, zumal also nach anderweitigen Schleimhauterkrankungen. Dyskrasisch-hereditäre Einflüsse sind ebenfalls von großer Wichtigkeit. Da wir aber hier für Laien schreiben, so darf man auch auf ein mehr empirisch-homöopathisches Verfahren nicht verzichten.

Von diesem Standpunkte aus ist es kein Fehler, wenn man besonders folgende Mittel als Haupttreffer und unbeirrt unwesentlicher begleitender Nebenumstände im Auge behält:

Acidum nitri. Entspricht dem wundfressenden Weißfluß und dem ermattenden massenhaften Flusse. Oft liegt eine Schwäche des Organes zu Grunde, davon abhängig eine übermäßig starke Periode, die zu bleichsuchtsähnlichem Zustand führt, welchem dann eben jene Hypersecretion entspringt.

Kali carb. schließt sich der Salpetersäure unmittelbar an, da sie per se die genannten Anomalien: übermäßige Regel, Bleichsuchtszustände, Herzklopfen, Schlaflosigkeit, rheumatische Affectionen corrigirt.

Sepia schließt sich wiederum unmittelbar an Kali an, beide

Digitized by Google

sind die werthvollsten Frauenmittel, denn 6—8 Tage vor Eintritt der Periode gegeben, beseitigt bald das eine, bald das andere Unregelmäßigkeit derselben in Bezug auf Qualität und Quantität, so wie in Bezug auf abnorme Schmerzhaftigkeit und andere Begleiterscheinungen, so weit diese überhaupt der ärztlichen Kunst zugänglich sind.

Aurum muriat. natronatum dürfen wir schon deshalb nicht übergehen, weil dasselbe viele Male Struktur- und Lageveränderungen der Gebärmutter fast wie ein gelernter Accoucheur verbessert, jene Lageveränderungen aber oft genug den alleinigen Grund abgeben zu dem Vorhandensein des Flusses. Auch ist Aurum bekannt als zwar selten indicirtes, aber dann auch unersetzliches Mittel gegen gewisse Formen perniciöser Skrophel-Katarrhe überhaupt, so am Auge, in der Nase (sog. Stinknase — **Ozaena** —), zumal also mit Geschwürsbildung. Ferner bei Verdacht auf Syphilis.

Es ist hier Gelegenheit zu einer in zweifacher Beziehung recht lehrreichen Parenthese.

Einmal soll durch ein Beispiel bewiesen werden, wie Aurum in der That mit **Kali** und **Sepia** die gute Eigenschaft theilt, die mit pathologischen bis zur äußersten Heftigkeit sich steigernden Schmerzen verbundenen Anomalien der Periode zu beseitigen, anderntheils sehen wir an demselben Beispiel, wie das gegen ein bestimmtes Leiden richtig gewählte homöopathische Mittel nicht nur dieses, sondern auch von letzterem anscheinend unabhängige Begleiterscheinungen in oft unerwarteter, aber höchst erwünschter Weise **gleichzeitig** heilt.

Ein junges etwa 25 Jahre altes Mädchen consultirte mich wegen eines Nasenübels, das man als **Ozaena maligna** bezeichnen muß. Der Verlust des Geruchssinnes war damit verbunden. Das Uebel erforderte nach meinem Dafürhalten **Aurum**.

Damals dachte ich nicht daran, welche Wohlthat ich dadurch der Patientin noch in andrer Richtung verschaffen würde. Sie erwähnte nämlich schon bei der ersten (brieflichen) Consultation, daß alle 4 Wochen ein furchtbarer Schmerz einträte mit Ohnmachten, während sie zu Bett liegt; mit Erbrechen, kaltem Schweiß, furchtbaren krampfhaften Schmerzen im Unterleib und Kreuz; gegen Abend heftiges Weinen, dann große Müdigkeit, unwillkürliches Schließen der Augenlider, zuletzt Fieber, dem Schlaf folgt. Trotz habitueller hartnäckiger Verstopfung bekam sie Opium vom allopathischen Arzte, und die Nase wurde mit concentrirter Lösung von hypermangansaurem Kali maltraitirt.

Nach 10tägigem Gebrauch des **Aurum muriat. natron.** schreibt die Kranke:

„Einen Erfolg habe ich zu verzeichnen, der nur der Medicin zuzuschreiben ist; denn auf dem Lande war ich öfter und Diät hielt ich auch, also das kann es nicht bewirkt haben. **Seit Jahren zum einzigsten Mal** bin ich dies Mal über den schrecklichen Tag alle 4 Wochen hinweggekommen, zum ersten Mal brauchte ich nicht zu Bette! Solch furchtbare Schmerzen, wirklich bis zum Verstandverlieren, hatte ich zwar seit längerer Zeit nicht mehr (seit größerer Regelung der Verdauung), aber stets mußte ich doch absolut mich hinlegen mit heftigen Schmerzen und hatte diese stoßweise seitdem schon stets 4—6 Tage vorher, oft daß sie mich Nachts erweckten und ich dachte, der fatale Tag begönne. Diesmal kam ich zum **ersten** Mal ganz gut durch, natürlich war ich marode und eigen zu Muthe, aber es war mir ganz traumhaft, ich kannte es gar nicht. Wenn sich dies bewährte, **so könnte ich Ihnen nicht dankbar genug sein**, denn ich habe Jahre hindurch unbeschreibliche Schmerzen gehabt, und welch ein Glück, davon befreit zu sein."

(Schluß folgt.)

Die Nachtheile des Chloroforms als schmerzstillendes Mittel.

Das Chloroform ist als Betäubungsmittel bei chirurgischen Operationen seit dem Jahre 1847 in Gebrauch. Mit Enthusiasmus ist es damals als ein wahrer Wohlthäter der Menschheit begrüßt worden, und diesem Enthusiasmus darf seine vielfache Berechtigung nicht bestritten werden. Eine über 30 Jahre lange Erfahrung, unterstützt durch die seitdem außerordentlich vorgeschrittene physiologische Chemie, hat indeß auch manche, schwer ins Gewicht fallende Mängel des gepriesenen Mittels erkennen lassen, und unausgesetzt ist man bestrebt, ein die Vortheile des Chloroforms ohne seine Nachtheile bindendes Ersatzmittel ausfindig zu machen.

Vom streng homöopathischen Standpunkt aus ist übrigens das Chloroform bezüglich der in Rede stehenden Anwendung verwerflich, und zwar wegen der Eigenthümlichkeit seiner tiefeingreifenden Wirkung auf den Organismus. Worin beruht diese Wirkung?

Da man das Chloroform durch Einathmung seiner Dämpfe applicirt, so findet zunächst eine Reizung der Luftwege statt. Der süßliche, unangenehme Geschmack des Mittels (vielleicht die Veranlassung zu dem häufigen Erbrechen), ein lästiges Klopfen im Gehirn sind oft schon nach wenigen Athemzügen die Vorboten des beginnenden Erregungszustandes. Derselbe kann — was gewöhnlicher bei Frauen geschieht — ganz fehlen, mindestens sich nicht durch stärkere Symptome äußern, ist aber in anderen Fällen sehr heftig, zumal bei Trinkern, deren Muskelanstrengungen dann kaum durch mehrere Gehülfen niedergehalten werden können. Ist das Betäubungsmittel nach öfteren Inspirationen in den Lungen dem Blute mitgetheilt, so tritt allmählich durch die Einwirkung auf das Gehirn die Erlahmung der Sinnesorgane ein; der Zustand wird traumartig, der Betäubte beginnt zu phantasiren. Endlich erschlaffen die Muskeln, der vorher beschleunigte Puls wird langsamer, die anfangs erweiterte, dann verengte Pupille kehrt zur Norm zurück, die Bindehaut wird unempfindlich und löst bei Berührung mit dem Finger nicht mehr den normalen Reflexakt des Lidschlusses hervor — das Zeichen für den Eintritt der Empfindungslosigkeit.

Entfernt man nun das Chloroform, so erwacht der Betäubte, weil wieder eine ausgiebigere Menge von Sauerstoff seinem Blut zugeführt wird, langsam zum Bewußtsein, während die Empfindungslosigkeit länger fortbesteht. Ist der chirurgische Eingriff dann noch nicht beendet, so läßt man von neuem einige Dämpfe einathmen.

Der größte Nachtheil des Mittels liegt nun in seiner energischen Wirkung auf die Herzthätigkeit, insbesondere auf den Herzmuskel selbst. Die Zuführung condensirter Chloroformdämpfe kann augenblickliche Lähmung und damit plötzlichen Tod zur Folge haben; Nußbaum hat deshalb mit Recht betont, wie wichtig es sei, das Chloroform nur in gehöriger Luftverdünnung einathmen zu lassen, d. h. zwischen die Einathmungen der Dämpfe diejenigen von reiner Luft einzuschalten. Denn das in den Lungen ins Blut übergehende Chloroform muß bekanntlich, bevor es zu seiner eigentlichen Bestimmung, d. h. zur Einwirkung aufs Gehirn kommt, zuvörderst das Herz passiren, und Versuche an Thieren haben gelehrt, daß direkte Zuleitung von Chloroformdämpfen auf das Herz sofortigen Stillstand durch Muskelstarre zur Folge hat. So lange also nicht bestimmt nachgewiesen ist, ob und in welcher Weise das Chloroform auf dem kurzen Wege von den Lungen ins linke Herz durch das Blut verändert wird, müssen wir einen möglichst

Digitized by Google

starken Einfluß desselben auf das Herz annehmen und uns demnach die größte Vorsicht beim Einathmenlassen zur Pflicht machen. Leute mit Herzfehlern, an Fettherz Leidende chloroformirt man deshalb folgerichtig überhaupt nicht.

Mit der Lähmung der Herzthätigkeit hängt die Erniedrigung des Blutdrucks zusammen, eine Thatsache, welche beispielsweise von praktischer Bedeutung bei der Chloroformirung Schwangerer ist, weil erwiesen ist, daß das Chloroform durch den Mutterkuchen auch in das Blut der Frucht gelangt.

Auch auf das Respirationscentrum (d. h. auf diejenige Partie des Centralnervensystems, von welcher die Athembewegung abhängt) wirkt das Chloroform ein, anfangs erregend, später lähmend, und vielleicht giebt eine solche Lähmung bei dem allmählich erfolgenden Chloroformvergiftungstode eine der wichtigen Veranlassungen mit ab. Beim plötzlichen Tod ist wie gesagt immer die Herzlähmung als Ursache in Anspruch zu nehmen.

Man hat, um bei sehr erregbaren Personen, vor allem bei Säufern, die Betäubung zu beschleunigen, mehrfach gerathen, einige Zeit vor der Narkotisirung eine Morphiumeinspritzung zu machen. Doch wollen wieder andere Chirurgen davon nichts wissen, weil die dadurch herbeigeführte tiefe Betäubung zu der allergrößten Vorsicht auffordert und weniger günstige Chancen für die unausgesetzt zu übende Controlle der Herzthätigkeit, des Pulses bietet, als dies immerhin noch bei einfacher Chloroformbetäubung der Fall ist.

Der einsichtige und gewissenhafte Arzt wird jedenfalls, bevor er behufs Vornahme eines chirurgischen Eingriffes dem Patienten die Chloroformirung anräth, eine sehr sorgfältige Untersuchung, insbesondre der Brustorgane, anstellen. Es ist aber leider heutzutage Mode geworden, daß sich sogar starke Männer „bei jedem Quark" (wie einmal einer meiner Lehrer sagte), z. B. bei einer einfachen Zahnextraktion, chloroformiren lassen, als wären sie bleichsüchtige Mondscheindamen. Die Hauptschuld liegt hierbei freilich auf Seiten gewissenloser Aerzte, denn bei Anwendung des Chloroforms schaut nach der Taxe ein erklecklicheres Honorar heraus.

Ein noch größerer Unfug aber ist es, daß heute unsere modernen jungen Mütter bei jeder normalen Entbindung nach Chloroform jammern, eine Erscheinung, die nicht nur in sittlicher Beziehung sehr grelle Streiflichter wirft, sondern wie schon angedeutet auch direct gefährlich für das Kind werden kann. Die Narkotisirung sollte nur bei schwereren operativen Eingriffen während der Geburtsthätigkeit zulässig sein.

Namentlich in England ist die erwähnte Unsitte bei den vielgepriesenen Musterladys gang und gäbe. Dieser Umstand trägt sicherlich mit dazu bei, daß sich in England, nach Richardsons Berechnung, das Verhältniß der Todesfälle nach Chloroformbetäubung zu den unter Narkose vorgenommenen Operationen wie 1 : 3500 stellt, während es sich bei uns nach Nußbaums Angaben ungleich günstiger (1 : 10,000) gestaltet.

Zur Cholera

schreibt uns ein Leser: „Wenn ich den Pariser „Figaro" ausnehme, der als prophylaktisches Mittel »Papaine« empfiehlt, allerdings nur um damit für das Elixir de Trouette Peret Reklame zu machen, und wenn ich auch nicht Herrn Czaczki übergehe, der ich weiß nicht ob mit Recht oder Unrecht und in welcher praktischen Anwendung, für Petroleum eintritt, so befremdet er mich ungemein, daß die Gesammtpublizistik, einschließlich der Fachblätter, bezüglich der Präservativmittel gegen die drohende Seuche wenig oder gar nichts thun will. Das Wenige betrifft immer nur Reinlichkeit und Desinfektion, als wenn die Cholera es lediglich auf die unreine Mittellosigkeit abgesehen, und die von ihr erlegten reichen, intelligenten und gewiß vorsichtigen Opfer nur so von ungefähr und ohne alle Absicht hingewürgt hätte. Und gleichwohl ist es Aufgabe und Pflicht jedes Menschen, dem nicht blos das liebe Ich, die Cholera-Praxis, sondern auch sein Nebenmensch am Herzen liegt, diesem jenes Mittel rechtzeitig an die Hand zu geben, das dem Homöopathen so geläufig ist wie Gutmorgen; ich meine das Lac sulphuris.

Die „Professoren der Epidemiologie", die mit der geschichtlichen Entwickelung und dem Weltgang der Krankheit sich beschäftigen, zucken die Achsel zu dem erwähnten unfehlbaren Präservativmittel, sagen höchstens, um doch etwas zu sagen: „nützt es nichts, schadet's nichts". Wenn der Cholera-Bacillus in der Luft schwebt, so findet er seinen Gegner auch in der Atmosphäre des Menschen, der das feine Schwefelpräcipitat in den Socken gestreut trägt, von wo dasselbe in solcher Macht ausstrahlt, daß die in den Taschen oder frei befindlichen Goldobjekte davon schwarz werden. Es ist gleichgiltig, auf welche Weise diese Oxydation bewirkt wird, genug, man sieht die Wirkung mit den Augen und muß zugeben, daß der Schwefel in der unmittelbaren Umgebung des Menschen, wie der innere Gebrauch die Krätzmilbe tödtet, auch den „Choleraerreger" entschieden zurückweisen kann.

Citiren wir Constantin Hering's Worte: „Nimm „ein Theelöffelchen feinstes Schwefelpulver, die sogenannte „Schwefelmilch, und streue dies innen der Sohlen deiner schaf„wollenen Strümpfe oder Socken, ein halbes Theelöffelchen „für jeden Fuß und hierauf gehe deinen Geschäften nach. Das „schützt nicht nur gegen die Cholera, sondern auch gegen manche „andere Seuchen. Gehe nicht mit nüchternem Magen aus, iß „trocknes Brod, vermeide Saures. Noch hat keinen, der „das that, die Cholera befallen und ich habe es Tau„senden gerathen" ꝛc.

Die Richtigkeit dieses Rathschlags habe ich in Rußland während der schrecklichen Choleraepidemie des Jahres 1865 vollkommen bestätigt gefunden, wie ich das bereits in meinen früheren Aufsätzen constatirt habe.

Wien 6. Juli 1884. E. Auspitz.

Vermischtes.

Personalien. Unser Mitarbeiter Dr. Goullon in Weimar beging am 3. September sein fünfundzwanzigjähriges Doctor-Jubiläum.

Augenkranke, welche sich in Behandlung des Dr. med. Gustav Schwabe hierselbst begeben wollen, finden in dem, von einer früheren Diakonissin geleiteten „Heim für Kranke" zweckmäßige Unterkunft und Verpflegung für den Preis von 3 ℳ pro Tag (2. Klasse 6 ℳ). Doch wolle man zuvor bei genanntem Arzte anfragen, da vielleicht die vorhandenen Zimmer belegt sein könnten. Die homöopathische Nachbehandlung operirter Augenkranker sichert einen günstigen Verlauf und verhütet mancherlei Complicationen, wie dies aus den statistischen Berichten des homöopathischen Augenspitales zu New-York hervorgeht.

Digitized by Google

Das homöopathische Spital in München, ein zwar nicht großes, aber zweckmäßig eingerichtetes Krankenhaus, erfreut sich guten Ansehens beim Publikum, denn es ist fortwährend besetzt und verlangt deßhalb keine Zuschüsse aus dem Spitalfond. Letzterer hat eine Schenkung von 5000 *M* aus der Kasse des im Frühjahr dieses Jahres aufgelösten „Vereins für homöopathische Heilzwecke" erhalten. Durch Auflösung dieses Vereins ist der langjährige Zank- und Streitapfel zwischen den Münchener Homöopathen endlich beseitigt und Friede und Freundschaft bei Allen wieder eingekehrt. 500 *M* aus dem Vereinsvermögen fielen dem Stiftungsfond der Hahnemannia in Stuttgart zu; 20,000 *M* sollen den Stamm für einen Stiftungsfond für Studirende der Medicin, welche sich mit der Homöopathie befassen, aber aus Bayern stammen müssen, bilden. Dr. Trettenbacher's Bibliothek ꝛc. fiel ebenfalls dem Spitalverein, der das genannte Krankenhaus gegründet hat, zu.

Der homöopathische Centralverein hielt am 9. und 10. August seine Generalversammlung in Luzern ab. Die Versammlung ertheilte dem Directorium Vollmacht auf ein Jahr, alle in der Leipziger Spitalangelegenheit nöthigen Schritte zu thun. Die öffentliche Sitzung eröffnete Dr. Fischer-Berlin mit einer Rede, in der er mit warmen Worten für die Existenzberechtigung der Homöopathie eintrat. Dr. Lorbacher berichtete sodann über die Leipziger homöopathische Poliklinik. Obermedizinalrath Dr. Sick sprach über den heutigen Stand der Gesetzgebung der Homöopathie gegenüber. Bei der darauf folgenden Discussion über Cholera wurde allseitig der Kampfer als das Hauptmittel bezeichnet. Ein Festmahl mit vielen Toasten und eine Rundfahrt auf dem Vierwaldstätter See in einem von den Schweizer Aerzten zur Verfügung gestellten Dampfboot beschlossen den Tag.

Eine bittere Klage brachte auf der diesjährigen Generalversammlung des deutschen Apothekervereins zu Dresden Herr Apotheker Kunstmann aus Meißen vor. Man berieth über Maßregeln gegen den Geheimmittelunfug und Herr Kunstmann begründete bei dieser Gelegenheit in längerer Rede die Ansicht, daß der Geheimmittelhandel dort florire, wo die Aerzte auf dem Gebiete der inneren Klinik nichts leisteten und keine Idee von der Behandlung mit Arzneimitteln hätten. Den Aerzten würde auf diesem Gebiete nur eine sehr mangelhafte Ausbildung zu Theil; sie hätten keine richtigen Begriffe von der Materia medica. Namentlich sei dies hinsichtlich jener Aerzte der Fall, die in den letzten Jahrzehnten in Leipzig an der dortigen Universität ausgebildet worden seien. Die Versammlung nahm diesen bitteren Vorwurf gegen die Aerzte schweigend auf. Kein Wort der Erwiderung oder Zustimmung wurde gesprochen, entweder weil die Anwesenden mit dem Redner harmonirten, oder weil sie, ebenso wie wir, der Meinung waren, daß die Arzneimitteltherapie der modernen Staatsmedicin so viel zu wünschen übrig läßt und sich zum größten Nachtheile der leidenden Menschheit in einem so falschen Fahrwasser befindet, daß die Aerzte nicht wenig genug davon lernen und das Wenige, was sie gelernt, allerdings zum Nachtheile der Apotheker, nicht schnell genug wieder vergessen können. Von unserem Standpunkte aus ist also der Vorwurf, welchen Herr Kunstmann den Leipziger Universitätslehrern gemacht hat, in jeglicher Hinsicht unbegründet. Dieselben würden ja gerne den Praktikanten der Medicin etwas Besseres bieten; aber sie dürfen es nicht. Hat doch sogar ein Leipziger Professor der Medicin öffentlich an Gerichtsstelle erklärt, daß er mit Vergnügen homöopathische Mittel im Leipziger Stadtkrankenhause versuchen würde, wenn ihm dies in seiner amtlichen Stellung gestattet wäre. Dr. Lange.

Einen sonderbaren Vorschlag zur Behandlung Cholerakranker macht Prof. Samuel in Königsberg. Von der allerdings richtigen Voraussetzung ausgehend, daß der heftige Brechdurchfall einen bedeutenden Wasserverlust des Blutes zur Folge hat, kommt er auf den Gedanken, dem Körper Wasser durch Einspritzungen unter die Haut zuzuführen. Da die kleine Pravaz'sche Spritze dazu nicht ausreicht, so soll man einen Troikart nehmen, der mit einem Irrigator verbunden wird; auch soll das Wasser unausgesetzt bis zum Ende der Erkrankung dem Körper zufließen, indem man an den verschiedensten Stellen Einstiche macht. Wenn irgend eine Thatsache geeignet ist, die Rath- und Trostlosigkeit der Jünger Aeskulaps zu illustriren, so ist es diese. Dr. Lange.

Im Mutterkorn befindet sich eine Substanz, Sphacelinsäure, welche nach Dr. Kobert's Ansichten im Darme ganz ähnliche Veränderungen hervorruft, wie sie sich beim Abdominaltyphus finden. Da von einigen Seiten die durch Behandlung dieser Krankheit mit Secale cornutum erzielten Erfolge gerühmt werden, so sieht sich Dr. Kobert aus obigem Grunde veranlaßt, vor Gebrauch dieses Mittels zu warnen. Hat Herr Dr. Kobert noch nichts von der Homöopathie gehört oder fürchtet er, daß dieselbe auf diesem Umwege in die „Wissenschaft" eingeschmuggelt werden könnte?

Gehörleiden. Nach einem in der „deutschen Medicinischen Wochenschrift" abgedruckten Aufsatz: „Die Ohrenkrankheiten der Eisenbahnbediensteten" von Med.-Rath Dr. Hedinger in Stuttgart sind von den Lokomotivführern und Heizern durchschnittlich 48 Procent schwerhörig. Die Zahl der Schwerhörigen und der Grad ihrer Ohrenkrankheit steigt in einem ganz charakteristischen Verhältniß zur Zahl ihrer Dienstjahre. Aber schon im 1. bis 5. Dienstjahre sind 25 Procent ohrenleidend. Günstiger gestalten sich im Allgemeinen die Ergebnisse der Untersuchungen an dem übrigen Eisenbahnpersonal, an Zugmeistern, Conducteuren, Bremsern, Wagen-, Weichen- und Bahnwärtern. Sie stellen, als Gruppe aufgefaßt, 9,5 Procent Schwerhöriger. Unter ihnen stehen wiederum die Zugmeister am ungünstigsten da, weil sie den Instruktion gemäß „immerwährend vorne zwischen den Wagen postirt und den Exhalationen der Maschine, sowie den Einflüssen der Atmosphärilien ausgesetzt" sind. Die Schädlichkeiten von Wind und Wetter haben auch die, auf der Plattform der Wagen sitzenden Wagenwärter zu ertragen; doch sind sie dafür nicht so, wie die Zugmeister, den Ausdünstungen der Lokomotive preisgegeben. Die Condukteure, welche, bald auf den Trittbrettern und Wagenperrons stehend, bald in das Innere der Wagen tretend, einem stetigen Temperaturwechsel unterworfen sind und unter der Zugluft leiden, neigen besonders zu Katarrhen, als deren Folgen sich dann leicht Nasen- und Gehörleiden herausstellen. Dr. Hedinger macht darauf aufmerksam, daß hauptsächlich Rachenkatarrhe und Hypertrophie der Mandeln mit Mittelohrkatarrh als Ursache für die Schwerhörigkeit, vor allen des Lokomotivpersonals zu beobachten sind.

Es erklärt sich aus solchen, an einem großen statistischen Material angestellten Erhebungen, daß die durchschnittliche Dienstzeit des Eisenbahnfahrpersonals eine verhältnißmäßig sehr viel kürzere ist als bei anderen Berufsklassen, nämlich 10 — 20 Jahre. Aus der Zahl der Lokomotivführer erwähnt Dr. Hedinger als Curiosum einen Fall, wo ein noch im Dienst stehen-

Digitized by Google

der Mann bereits 32 Jahre seines schwierigen Amtes gewartet habe, ohne bisher an seiner normalen Hörweite etwas eingebüßt zu haben.

Oeffentliche Correspondenz.

Mehrere Leser. Die Salpetersäuresalbe (Unguentum oxygenatum) ist allerdings eines der besten Mittel gegen Frostschäden. Früher wurde sie mit Fett bereitet, während man neuerdings Vaselin verwendet.

Anzeigen.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke

in Leipzig, Querstraße Nr. 3,

empfiehlt:

Homöopathische Cholera-Apotheken mit 14 Mitteln, nebst Lac sulph. und Camph. Rub. und Gebrauchsanweisung, à 4 ℳ 50 ₰.

Lac sulphuris (Schwefelmilch), pro Schachtel 50 ₰.

Camphora Rubini, ein Flacon, in einer Blechbüchse, 50 ₰.

Globuli Camphorae, pro Flacon 1 ℳ.

Auf die Globuli Camphorae machen wir ganz besonders aufmerksam, weil dieselben den üblen Kamphergeschmack fast vollständig verdecken, also leicht einzunehmen sind. Man kann dieselben entweder trocken einnehmen oder auch einen Globulus in einem Eßlöffel voll Wasser lösen.

Die Gebrauchsanweisung zu den Cholera-Apotheken:

Die Cholera und ihre schnelle und sichere Heilung durch die Homöopathie. Nach den neuesten und besten Erfahrungen zusammengestellt von einem homöopathischen Arzte. Siebente vermehrte und verbesserte Auflage. Preis 50 ₰.

ist auch in französischer und italienischer Sprache, zu gleichem Preise, zu haben.

Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig

zeigt jenen Anhängern der Homöopathie, welche mit sog. elektrohomöopathischen Mitteln Versuche machen wollen, hiermit ergebenst an, daß sie, um dem Unfug, welcher von den Mattei'schen Depositären durch den Verkauf dieser Geheimmittel zu enorm hohen Preisen getrieben wird, entgegen zu wirken, fortan derartige Mittel genau nach den Angaben des Herrn Dr. Berridge herstellt und dieselben zu den in der Homöopathie üblichen Preisen verkauft:

ein großer Cylinder à 25 ₰,
je eine große Flasche der Elektricitäten à 80 ₰.

(Die Cylindergläschen kosten in den Mattei'schen Depots 70 ₰, die Elektricitäten 1 ℳ 50 ₰.)

Die Fläschchen enthalten auf ihren Etiquettes neben den Geheimmittelbezeichnungen auch die wirklichen Arzneimittelnamen.

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** von den namhaftesten homöopathischen Aerzten als ein kräftiges, wohlschmeckendes und der Gesundheit zuträgliches Nahrungsmittel, welches aus den besten Fruchtsorten zubereitet wird, empfohlen, und welches wegen seines billigen Preises in jeder Familie als Surrogat des theuren Bohnenkaffees verwandt werden sollte, denn es genügen 15 Gramm zu einer Portion von 5—6 Tassen, ist in kleineren Quantitäten stets von den **homöopathischen Central-Apotheken in Leipzig,** in größeren von unseren Fabriken in **Cöthen** und **Falkenau a/Eger bei Carlsbad** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig						(500 Gramm)	30 ₰
„	„	½ „	„	„	„	„	(250 „)	15 „
„	„	⅓ „	„	„	„	„	(166 „)	10 „

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Cöthen in Anhalt und
Falkenau a/Eger bei Carlsbad in Böhmen.

Louis Wittig & Co.

Eine Dame, Wittwe eines österreichischen homöopathischen Arztes, in mittleren Jahren stehend, gesund und kräftig, geprüfte Pädagogin, außerdem aber mit hinreichenden medicinischen Kenntnissen zur Ausübung der ärztlichen Praxis versehen, denn sie hat 7 Semester Medizin studirt, sucht eine Stellung bei einer großgrundbesitzenden Familie als Aerztin und Erzieherin, insbesondere bei kranken Kindern, oder auch als ärztliche Reisebegleiterin. Adr. unter Frau Marie J. J. 6423 befördert die Expedition d. Z.

Für 250 Mark

verkauft ein Praktiker, welcher kränklichkeitshalber seine Praxis aufgiebt, einen großen Pultschrank mit 60 Schubkästen und Bücherregal, 3 polirte Kästen mit je 100—152 (fast noch unbenutzten) Flaschen in Urtincturen, Verreibungen und Potenzen, 1 Lehrbuch der homöopathischen Therapie (3. Auflage), 1 Heinigke, Arzneiwirkungslehre, 1 Kafka, Therapie, 1 Jahr, Symptomen-Codex, 1 Hahnemann, Organon, verschiedene Werke von Goullon, Bruckner u. A., 10 Bände internat. homöopath. Presse, diagnostische Instrumente, Elektrisirmaschine, Reibschalen ꝛc. Die meisten Sachen sind erst ein Jahr in Gebrauch. Adressen unter P. 2000 postlagernd Hamm in Westfalen.

Dr. Gustav Schwabe,

Spezial-Arzt für Augenkranke

in Leipzig,

Schützenstraße No. 15/16.

Sprechstunden: Vorm. 9—11, Nachm. nach 3 Uhr.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 18: Das enthüllte Geheimniß der Elektro-Homöopathie. — Zur Behandlung eines lästigen und weitverbreiteten Uebels. Von Dr. Goullon. — Die Nachtheile des Chloroforms als schmerzstillendes Mittel. — Zur Cholera. — Vermischtes: Personalien. Augenkranke. Das homöopathische Spital in München. Homöopathischer Centralverein. Bittere Klage. Sonderbarer Vorschlag. Verbrennung der Choleraleichen. Mutterkorn. Gehörleiden. — Oeffentliche Correspondenz. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld u. u.

Fünfzehnter Jahrgang.

№ 19.

Leipzig, 1. Oktober

1884.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Die Cholera-Epidemie.

Von mehreren Seiten aus unserem Leserkreise erhalten wir Anfragen: ob die Homöopathie bei Behandlung der Cholera in Frankreich sich bewährt habe? wie es in Italien, namentlich aber in Neapel, damit aussähe u. s. w. Wir können darauf nur erwidern, daß lediglich aus Frankreich Berichte darüber vorliegen und daß, wie immer bei solchen Gelegenheiten, die Allopathen und Homöopathen sich gegenseitig in die Haare gefahren sind. Gestützt auf die günstigen homöopathischen Resultate in früheren Epidemien hatte der homöopathische Arzt Dr. Gras in Marseille einen Artikel in verschiedenen Journalen veröffentlicht: „Die Cholera besiegt durch die Homöopathie". Ebenso hatte ein zweiter Homöopath, Dr. Chargé, eine Broschüre geschrieben: „Die curative und präservative homöopathische Behandlung der Cholera", welche in kurzer Zeit 12 Auflagen erlebte. Beide Arbeiten erregten großes Aufsehen; unzählige Menschen kauften sich die auch von uns empfohlenen homöopathischen Präservativ- und Heilmittel in den homöopathischen Apotheken, und weiterhin ließen sich auch die günstigen Erfolge, welche die Homöopathen in Marseille und Toulon bei der Cholera erzielt hatten, nicht wegleugnen. Thatsächlich ist die Seuche ja jetzt in Frankreich dem Erlöschen nahe. Alle diese Dinge ließen einen Allopathen, Dr. d'Astros in Marseille, nicht mehr schlafen. Er wandte sich in einem langen Artikel gegen die Ausführungen des Dr. Gras und nörgelte, wie dies, wenn man nichts gegen die Sache selbst sagen kann, üblich ist, an denselben herum. So sei z. B., um nur eine seiner Nörgeleien anzuführen, Dr. Chargé nicht 1854, sondern 1855 als Spitalarzt berufen worden; ferner bewiese Chargé's Angabe, daß er von 151 Cholerakranken 146 geheilt habe, nichts, denn diese Heilungen seien in der Privatpraxis erzielt worden. — Dr. Gras hat auf diesen Artikel dem Dr. d'Astros aber gründlich gedient, und zwar in Nr. 5929 der Zeitschrift: »Le petit Marseillais« vom 4. August d. J. Er weist demselben nach, daß nicht wenige Allopathen, nachdem sie die Wirksamkeit des Camphers zu constatiren Gelegenheit gehabt, sofort von diesem Mittel mit demselben Erfolge wie die Homöopathen Gebrauch gemacht hätten; und führt ihm die Thatsache vor Augen, daß derartige Erfolge doch nicht bloß in dieser, sondern auch in früheren Epidemien constatirt seien, so z. B.

1832 durch Dr. Schaller in Prag 113 Erkrankungen, kein Todesfall,
1832 durch Dr. Veith in Wien 125 Erkrankungen, 3 Todesfälle,
1832 durch Dr. Bär in Prag 80 Erkrankungen, kein Todesfall,
1831 durch Dr. Bakody in Raab 154 Erkrankungen, 6 Todesfälle,
1835 durch Dr. Battlas in Sueras 600 Erkrankungen, 11 Todesfälle,
1835 durch Dr. Pater in Wien 80 Erkrankungen, 2 Todesfälle,
1835 durch Dr. Lederer in Wien 80 Erkrankungen, 2 Todesfälle,
1835 durch Dr. Mayer in Pesth 65 Erkrankungen, kein Todesfall,
1854 durch Dr. Biago Tripi in Palermo 611 Erkrankungen, 25 Todesfälle,
1865 durch Dr. Rubini in Neapel 592 Erkrankungen, kein Todesfall.

Dr. Gras führt die gesammte, ihm zugänglich gewesene homöopathische Literatur über Cholera an und fordert seinen Gegner auf, dieselbe doch einmal gründlich zu studiren und nicht mehr daran zu zweifeln, denn sehr oft seien die homöopathischen Erfolge amtlich constatirt worden. Es sei in 457,536 allopathisch, und in 14,014 homöopathisch behandelten Cholerafällen festgestellt, daß bei ersteren die Sterblichkeit 52, bei

Digitized by Google

letzteren 9 Procent betragen habe. In geradezu drastischer Weise ruft er dem Dr. d'Astros zu: „Sie haben sich viele Mühe gegeben, eine Laus auf meinem Kopfe suchen zu wollen, nun kratzen Sie sich hinterher nur selbst". Weiterhin constatirt er die Thatsache, daß 1854, als man in einem Marseiller Spitale dem Homöopathen Dr. Chargé zwei Abtheilungen zur Cholerabehandlung überlassen hatte, Sterbende aus anderen Abtheilungen in die homöopathische Abtheilung gebracht wurden, bloß um den Sterblichkeitsprocentsatz bei den Homöopathen zu erhöhen. Mit so unloyalen ärztlichen Collegen, welche dergleichen veranlaßten, könne man aber nicht mehr gemeinsam handeln.

Einem uns aus Marseille zugegangenen Briefe vom 23. September entnehmen wir noch folgende Einzelheiten: „Die dortigen homöopathischen Aerzte ließen eine Broschüre über die Behandlung der Cholera drucken, in welcher die in früheren Cholera-Epidemien gemachten Erfahrungen niedergelegt und dem Publikum Weisungen gegeben waren, wie es sich schützen könne und bis zur Ankunft des Arztes verhalten müsse. Als Schutzmittel sind, selbstverständlich neben den nöthigen diätetischen Vorschriften, Veratrum, Cuprum und Arsenicum empfohlen. Es wurden morgens nüchtern 4 Streukügelchen Veratrum genommen; nach zweitägiger Pause dieselbe Dosis Cuprum, und nach abermals 2 Tagen 4 Kügelchen Arsenicum. Die Cholera selbst wurde bei milderem Auftreten mit Veratrum 12., Arsenicum 12., Cuprum 12. oder Carbo vegetabilis 12. behandelt, in schneller verlaufenden mit Spiritus camphoratus. Unser Correspondent schreibt uns: „Die Wirksamkeit des Kampherspiritus war bewundernswerth. Eine sehr große Anzahl von Cholerakranken wurde gerettet von Freunden und Nachbarn, welche mit diesem Mittel versehen waren. Nicht minder gute Erfolge sah man von Veratrum, Arsenicum, Carbo vegetabilis, zuweilen auch von Ipecacuanha und Phosphori acidum. Zu Arles, wo die Cholera heftiger auftrat als in Marseille, und wo es keine homöopathischen Aerzte giebt, haben die oben genannten Mittel, von Geistlichen und anderen mildthätigen Personen verabreicht, die Mehrzahl der von den Allopathen im Stiche gelassenen Kranken gerettet. Die Erfolge der homöopathischen Behandlung waren hier so Aufsehen erregend, und die Mißerfolge anderer Heilmethoden traten so klar zu Tage, daß das Publikum gegen nichthomöopathische Aerzte argwöhnisch wurde und einzelne derselben, welche die Kranken zwingen wollten, die verordneten zweckwidrigen Mittel zu gebrauchen, insultirte. Aber auch die obengenannten Präservativmittel bewährten sich. Nur selten wurde Jemand, der dieselben genommen und keine Diätverstöße begangen hatte, von der Cholera ergriffen. Ich für meine Person kenne keinen derartigen Fall."

Aus Italien lauten die Berichte über die Choleraſterblichkeit ungünstig, und es dürfte den Neapolitaner Homöopathen, welche nicht nur mit ungünstigen äußerlichen Verhältnissen, sondern auch mit der Panik zu kämpfen haben, welche das gesammte italienische Volk ergriffen hat, schwer fallen, brillante Heilerfolge zu erzielen. Um dies zu begreifen, muß man Italien und seine Bewohner kennen. Nächst dem Franzosen giebt es keinen nervöseren Menschen, als den Italiener. Heißblütig und leicht erregbar wird er durch Alles, was ihm Schaden an seiner Gesundheit bringen könnte, in Schrecken versetzt. Ein paar Regentropfen im Frühjahr verscheuchen ihn z. B. sofort von den Straßen in die Häuser. Man muß es sehen, um es zu glauben, daß die Droschkenkutscher in Florenz und Rom bei einem kleinen Regenguſse ihr werthes Ich durch einen riesigen Regenschirm schützen und ihre Gäule zur rasendsten Eile antreiben, um nur bald in's Trockene zu kommen*). Daneben der Mangel an Reinlichkeit in den unteren Volksschichten, eine dürftige Lebensweise und ein geradezu beispielloser Zustand der öffentlichen und privaten Bedürfnißanstalten. Ein Viehstall bei dem lotterigsten Landwirthe in Deutschland ist oft eine reine Prachtstube gegenüber dem Zustande, in welchem sich diese Lokalitäten für Menschen in Italien befinden, mit Ausnahme solcher Lokale in jenen Hôtels, welche von Fremden aufgesucht werden. Dem italienischen Proletarier fällt es außerdem gar nicht ein, seine Fäkalien an diesen Orten abzulagern, sondern die Straße ist für ihn der geeignetste Ort. Wöchentlich ein Mal, oder noch seltener, ist dann General-Reinigung der Gassen und Gäßchen. Auch die großen Plätze werden Nachts darin nicht geschont. So fanden wir in Genua das prachtvolle Marmor-Denkmal des Christoph Columbus mit menschlichen Fäkalien umgeben, welche Tage lang dagelegen hatten, ehe man an ihre Beseitigung dachte. Wird ein Volk mit solchen Gewohnheiten von einer Seuche ergriffen, die sich, wie dies nachgewiesen ist, durch die menschlichen Fäkalien weiter verbreitet, so muß diese Seuche erheblicher an Ausdehnung gewinnen, es müssen mehr Menschen daran sterben als anderwärts, besonders wenn die erschreckte und abergläubische Bevölkerung den Behörden Widerstand entgegensetzt oder sich, wie es in Neapel der Fall, gegen ärztlichen Beistand verschließt. Unser Mitarbeiter, Dr. Haupt, welcher Italien vor wenigen Wochen durchreiste, theilte uns mit, daß das ganze Land nach Carbolsäure und Chlor röche. Der Reisende wird sammt seinem Gepäck auf den Bahnhöfen mit Chlorgas ausgeräuchert und mitunter noch extra mit Carbolsäure besprengt. Dadurch können nun selbstverständlich weder die Cholera-Bazillen beseitigt, noch die Folgen Jahrhunderte lang gewöhnter Unreinlichkeit gehoben werden. Hoffen wir jedoch, daß es den italienischen homöopathischen Aerzten noch gelingen möge, ihre Kunst in's rechte Licht zu stellen.

Da es nicht unmöglich ist, daß wir die Seuche nach Deutschland bekommen, so lassen wir einige „Winke für die Behandlung der Cholera" folgen, die uns der homöopathische Arzt Dr. von Krudy übermittelte. Derselbe schreibt:

„Aus den bisherigen Erfahrungen bei Choleraepidemien und den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschungen ist als Thatsache zu entnehmen:

1) Das Choleragift inficirt den Organismus durch Incorporation auf der Darmschleimhaut, muß also durch die Nahrungsmittel oder das Trinkwasser aufgenommen werden.

2) Eine gesunde Darmschleimhaut besitzt einen hohen Grad von Widerstandskraft gegen das Choleragift.

3) Der saure Magensaft scheint das Choleragift unschädlich zu machen. (?)

4) Träger des Giftes sind nur der Darmschleim und die Ausleerungen Cholerakranker.

5) Die schon ausgebrochene Cholera ist jedoch eine Blutkrankheit und verläuft unter den Erscheinungen der Bluteindickung durch große Wasserverluste des Organismus.

---

*) Diese größere oder geringere Furcht vor Durchnäſſung durch Regen kennzeichnet sich bei jedem Volke auch durch besondere Bezeichnungen. Der Deutsche sagt, daß er naß geworden sei bis auf die Haut; der Franzose wird „naß bis auf die Knochen", der Spanier und Italiener „naß bis in das Mark", der Araber „naß bis in die Gedärme".

Digitized by Google

Aus diesen fünf Cardinalsätzen lassen sich folgende praktische Verhaltungsmaßregeln während der Cholera ableiten:

1) Man lebe mäßig und meide alles aufs Sorgfältigste, was einen Magen- oder Darmkatarrh hervorrufen kann. Hieher gehört auch insbesondere das Warmhalten des Unterleibes und der Füße. Man schlafe in der Cholerazeit nie, ohne eine warme Bauchbinde umzulegen, und ist das Wetter kühl, so trage man dieselbe auch während des Tages.

2) Das, was man genießt, überwache man auf das Sorgfältigste, denn nur durch die Nahrung und das Getränk können Cholerakeime in unseren Organismus gelangen. Deshalb mache man sich's zur Gewohnheit, während der Cholera das Trinkwasser vor dem Genusse 10—15 Minuten lang zu kochen in reine Flaschen zu füllen und auf das Eis zu stellen. Gebratenes oder gut gekochtes Fleisch jeder Gattung ist unschädlich, wenn es frisch verzehrt wird. Obst, Salat u. dgl. meide man womöglich. Mineralwässer, welche jedoch aus cholerafreien Gegenden stammen müssen, können ohne Schaden getrunken werden. Hat man weder Mineralwasser noch gekochtes Wasser, so versetze man das Trinkwasser entweder mit Rothwein oder gieße eine Quantität Rum oder Kirschgeist in das Getränk. Sodawasser ist durchaus verdächtig, und Milch darf nur genossen werden, wenn sie vorher 15 Minuten gut gekocht wurde. Man verwahre sich streng gegen die in Cholerazeiten so häufig empfohlenen Präservativmittel (Choleratropfen ꝛc.); diese Mittel untergraben oft genug die intacte Verdauung und machen dadurch den Organismus zur Infection disponirt. Man fürchte sich auch nicht, sondern sei ruhigen Gemüthes. Ich habe oft in meiner Praxis die Erfahrung gemacht, daß Furcht, Angst und sonstige Gemüthsaufregungen heftige Darmkatarrhe (Diarrhöe) im Gefolge hatten. Nun sind gerade Darmkatarrhe in der Cholerazeit sehr gefährlich. Man ängstige sich also nicht und bedenke, daß, so schrecklich auch die Cholera das Menschengeschlecht heimsucht, der Einzelne durch weise Befolgung dieser Erfahrungssätze sich vor ihr leichter schützen kann, als vor der Tuberkulose oder der Diphtheritis und anderen Infectionskrankheiten.

3) Ist bereits eine Infection erfolgt und sind die ersten Anzeichen dieser gefährlichen Krankheit da, so heißt es jetzt erst recht, den Kopf nicht zu verlieren, sondern möglichst zielbewußt, mit Umsicht und rasch zu handeln. In erster Linie suche man die eingedrungenen Feinde zu tödten. Also keine Opiate, Stärkklystiere und dergl. stopfende Mittel, sondern reichliche Injectionen von Salzwasser per anum! Intern dürfte sich schon in diesem Stadium Arsenicum, Cuprum oder Veratrum bewähren. Auch Spiritus camphoratus kann zu diesem Zwecke schon jetzt gereicht werden, jedoch in sehr häufig wiederholten Gaben. Dabei warme Umschläge auf den Unterleib; der Kranke werde frottirt, gebürstet und geknetet, bis Transspiration eingetreten.

4) Sollte es auf diese Weise nicht gelingen, die Choleramikroben im Darme zu tödten, d. h. nehmen die Erscheinungen innerhalb der ersten 10 Stunden eher zu als ab, so betrachte man die Cholera fortan als Blutkrankheit und suche den Organismus möglichst zu kräftigen und zu unterstützen, damit er den Kampf mit den fremden Eindringlingen siegreich bestehen könne. Zunächst suche man den großen Wasserverlusten des Blutes dadurch entgegen zu treten, daß man dem Organismus so viel als möglich von Flüssigkeit in Form von Getränk zuführt. Am Besten eignet sich hierzu russischer Thee mit etwas Rum versetzt, heiß und in großen Mengen getrunken. Gegen den qualvollen Durst reicht man dem Patienten zwischendurch Champagner oder Gefrornes. Damit keine Cirkulationsstörung in den peripheren Theilen eintrete, darf mit dem Frottiren mittelst gewärmter Flanellappen nicht ausgesetzt werden. Sollten bei dieser Behandlung trotzdem die ersten Zeichen von Collaps (Erschöpfung, Kräfteverfall) auftreten, so verabreiche man von 5 zu 5 Minuten mehrere Tropfen einer concentrirten spirituösen Campherlösung und Champagner, oder Rum. Sollte man aber erst gerufen werden, wenn der Patient bereits die Fähigkeit verloren hat, Medikamente zu sich zu nehmen, so ist es dringende Pflicht, die Campherlösung subcutan zu injiciren. Die geeignetste Stelle hierzu ist die Magengrube.

Entschieden nützlich halte ich in diesem Stadium Stärkeklystiere mit etwas Laudanum versetzt*). So schädlich sie auch im ersten Stadium sind, so nützlich erweisen sie sich, wenn der Zeitpunkt eingetreten, wo es gilt, den Organismus durch Steurung der immensen Wasserverluste zu kräftigen.

5) Vergesse man ja nicht, die Entleerungen des Cholerakranken sofort mit einer starken Carbollösung zu desinficiren, und will man sich in diesem Falle selbst vor Infection schützen, so unterlasse man ja nicht, die eigenen Hände mit einer wirksamen Carbolsäurelösung wiederholt zu waschen, bevor man etwas genießt oder zu Tische geht.

Diese wenigen Regeln enthalten Alles, was man während und bei der Cholera, sei es als Arzt oder nur Familienangehöriger, genau beachten sollte, unbekümmert dessen, ob die gelehrten Herren die unbekannten Größen x und y in der Cholerafrage bereits gefunden haben oder nicht."

Das Reichsimpfgesetz

vom 8. April 1874 ist in jeder Reichstagsperiode Gegenstand zahlreicher Petitionen gewesen, und im vorigen Jahre schwebte das Schicksal seiner Aufhebung bekanntlich nur noch an einem Faden. Daß die Schutzpockenimpfung einen milderen Verlauf der Pockenkrankheit in den meisten Fällen verbürgt, wird von nur Wenigen bestritten. Dagegen werden auch von impffreundlicher Seite die Nachtheile zugegeben, welche der allgemeine Impfzwang nothwendiger Weise im Gefolge haben kann, abgesehen von den Unzuträglichkeiten, welche aus der Ausführung des Gesetzes für manchen impfgegnerischen Familienvater entspringen. Die Strafen, welche den Staatskassen wegen Impfrenitenz zufließen, sind nicht unbedeutend, und mancher Arme, welcher nicht zahlen konnte, hat seine Renitenz schon mit Haft büßen müssen. Jede, auf Beseitigung dieses Gesetzes hinzielende Anregung fällt deshalb bei dem einsichtigeren Theile des Publikums stets auf fruchtbaren Boden. Jeder Verständige muß sich ja mit Recht fragen: Wenn das Impfgesetz deshalb bestehen bleiben und die Schutzpockenimpfung nicht wie früher in das Belieben jedes Einzelnen gestellt werden soll, weil Ungeimpfte einen geeigneteren Ort für die Aufnahme des Pockengiftes bilden und deshalb auch Geimpfte gefährden sollen, warum gestattet denn dieses Gesetz Ausnahmen für Kränkliche und Kranke? Müßte denn nicht Jeder geimpft und es nicht in das Belieben des Arztes gestellt werden, ob er einen Befreiungsschein ausstellen will oder nicht? Bilden aber nicht geimpfte

*) Laudanum darf in den Apotheken ohne ärztliche Verordnung nicht abgegeben werden. Das Laienpublikum kann deshalb von diesem Rathe keinen Gebrauch machen.

Digitized by Google

Kränkliche keine Gefahr für Gesunde, warum sollen denn nicht geimpfte gesunde Kinder, die bei der großen Neigung des Publikums, auf die Aussprüche der Aerzte wie auf Felsen zu bauen, doch immer nur einen Bruchtheil der Bevölkerung bilden werden, diese Gefahr so wesentlich erhöhen, daß man nicht einmal eine Suspension des Impfgesetzes zulassen will, um die bei dessen Berathung in Frage gekommenen und damals als baare Münze von den Reichstagsabgeordneten angenommenen statistischen Unterlagen nochmals zu prüfen? Fast einstimmig beschloß deshalb eine von über 1000 Familienvätern besuchte Versammlung am 17. September in der Centralhalle zu Leipzig eine Petition folgenden Inhalts:

An den hohen deutschen Reichstag zu Berlin.

Die ergebenst Unterzeichneten bitten den Hohen Reichstag, derselbe wolle, in Erwägung, daß

1) der wissenschaftliche Beweis einer Schutzkraft der Impfung noch heute zugeständlich ermangelt; daß
2) der Versuch eines statistischen Beweises bei richtiggestellter, den Grundsätzen der Wissenschaft entsprechender Verwerthung der vorhandenen Unterlagen, wie von gewiegten Fachstatistikern überzeugend dargethan worden, vollständig gescheitert und sogar durch die der Geschichte angehörenden durchschlagenden, und zwar negativen Gesammt- und Endergebnisse des nahezu ein Jahrhundert praktischen Impfwesens in sein Gegentheil umgeschlagen, deshalb auch die ganze bisher dominirende Statistik officiell über Bord geworfen, durch eine bessere aber weder ersetzt worden ist, noch vor Ablauf geraumer Zeit ersetzt werden könnte; insbesondere
3) nach Ausweis zahlreicher Urpockenlisten, übrigens zugestandener Maßen, bei Epidemien die Priorität der Erkrankung fast ausnahmslos nicht bei den Ungeimpften, welche vielmehr erst weit später an die Reihe zu kommen pflegen, sondern bei den Geimpften und Revaccinirten ist; weiter
4) von C. Löhnert nachgewiesen und übrigens unbestritten ist, daß das Vorschreiten der ursprünglich nur eine Kinderkrankheit darstellenden Blattern in immer höhere Altersclassen mit dem Heranwachsen der (im Kindesalter geimpften) Generation genau gleichen Schritt gehalten hat; endlich
5) das reichsgesetzliche Verbot des Impfens der Schafe, mit denen arzneiwissenschaftlich die Menschen nach Prof. Virchow auf gleichem Boden stehen, schon bisher von segensreichster, pockenbannender Wirkung war; daß somit
6) auch die Pockenepidemien unter den Menschen, weit entfernt, durch das Vorhandensein unschuldiger Ungeimpfter herbeigeführt zu werden, vielmehr ganz anderen, den nämlichen natürlichen und bekannten Ursachen, wie sonstige Seuchenzüge, entspringen und daher auch nur mit denselben natürlichen und vernunftgemäßen hygieinischen Mitteln bekämpft sein wollen; daß
7) neben diesen durchschlagenden Momenten das Festhalten eines Theiles der Aerzte an dem Impfglauben wissenschaftlich ebensowenig, wie beobachtete Einzelfälle und persönliche Erfahrungen, in Betracht kommen kann, weil in der Impffrage nicht die Mediziner, sondern (s. oben zu 1) die Statistiker sachlich competent sind, und Erstere überdies in Folge ihres pekuniären wie des Standes-Interesse als Partei, als Zeugen in eigener Sache und darum befangen erscheinen, übrigens auch die Geschichte der Medizin (Therapeutik) deren Reichthum an einander ablösenden Irrthümern constatirt; daß
8) Schädigungen durch die Blutvergiftung der Vaccination nicht nur nahe genug liegen, sondern auch thatsächlich vorkommen und in vielen Fällen amtlich wie ärztlich festgestellt, ja in keinem Falle sicher vermeidlich und naturgemäß nach Form, Art und Menge unberechenbar sind; daß
9) das Abwarten eines neuen, zuverlässigeren statistischen Materials, im Falle dieses dann doch, wie das vorhandene mangelhafte, die immense Schädlichkeit der Impfung darthun sollte, eine vor Gott und den Menschen nicht zu rechtfertigende Versündigung am deutschen Volke, insbesondere an dem jungen Nachwuchse, auf dem die Zukunft unseres Kaiserreiches beruht, sein würde; in Erwägung endlich, daß, sofern nach alledem
10) durch die Impfung die Seuche nicht vertrieben, sondern eher genährt, mithin das Gemeinwohl wie das Einzelinteresse nicht gefördert, sondern geschädigt werden, hiermit auch die Voraussetzungen der rechtlichen und sittlichen Berechtigung zur Anwendung der staatlichen Zwangsgewalt fallen,

in Erwägung dieser zehn Gründe, deren weitere Ausführung in der bekannten Literatur nachzulesen ist, bei der Reichsregierung beantragen:

a) **die Aufhebung des Reichsimpfgesetzes und seine Ersetzung durch ein Zwangsverbot der Impfung, mindestens aber zunächst und für die Zwischenzeit bis nach Austrag einer anzuordnenden Neuprüfung der gesammten Impffrage die alsbaldige Außerkraftsetzung der Zwangsvorschriften des Gesetzes zu veranlassen und jedenfalls**
b) **die zum Behufe jener Neuprüfung bereits am 6. Juni 1883, also seit 1¼ Jahren, von dem Hohen Reichstage durch Majoritätsbeschluß beantragte Einsetzung einer gemischten Fachmänner-Commission, welche jedoch, um auf Seiten der gleichberechtigten Vertreter beider Richtungen Autorität und Vertrauen genießen zu können, zu gleichen Theilen aus Impfgegnern und Impffreunden, und zwar mindestens aus Aerzten, Statistikern und Juristen, überhaupt aber thunlichst aus unabhängigen Männern zusammengesetzt sein müßte, nach besten Kräften zu beschleunigen,**
c) **in diese Sachverständigen-Prüfungscommission an Stelle des verstorbenen Kolb in München Herrn Carl Löhnert in Chemnitz, welcher die statistische Seite der Impffrage wie kein Anderer beherrscht, und dessen höchst wissenschaftliche Arbeiten als nahezu unentbehrlich bezeichnet werden müssen, sowie Herrn Rechtsanwalt Martini in Leipzig wegen seiner verdienstvollen Arbeiten über die Impffrage in juristischer Hinsicht, zu berufen, endlich**
d) **dafür besorgt zu sein, daß diejenigen Aerzte, welche innerhalb des deutschen Reiches als Impfärzte angestellt sind, für die aus der zu verfügenden Aufhebung oder Suspension der (Zwangs-) Impfung**

Digitized by Google

entspringende Einnahmeverkürzung aus Reichsmitteln entsprechend entschädigt werden.

Eines Hohen Reichstages

ergebenste

.....

In dieser Versammlung wurde das Impfgesetz vom Rechtsanwalt Martini nach allen Richtungen hin erläutert, ebenso war der Statistiker Löhnert aus Chemnitz anwesend. Auch die Frage wegen der Bestrafung von Impfrenitenten wurde erörtert. Herr Rechtsanwalt Martini legte dar, daß der 1. Abschnitt des diesbezüglichen Paragraphen 14 den versäumten Nachweis der geschehenen Impfung mit Geldstrafe bis zu 20 ℳ belegt. Also können nach diesem Abschnitte auch solche Eltern, welche ihre Kinder zwar haben impfen lassen, den Nachweis aber nicht innerhalb der vorgeschriebenen Zeit erbrachten, bestraft werden. Anders verhält es sich mit dem 2. Abschnitte des genannten Paragraphen. Dieser bedroht mit Geldstrafe bis zu 50 ℳ oder bis zu 3 Tagen Haft das Versäumen der Impfung oder die Verweigerung derselben.

Da das Gesetz aber nicht angiebt, ob mit einer einmaligen Bestrafung die Sache im Weigerungsfalle erledigt ist und die Impfung nicht vollzogen zu werden braucht, oder ob mit der Bestrafung in beliebiger Wiederholung und Steigerung bis höchstem zulässigem Maße fortzufahren ist, bis die Renitenten die Impfung vollziehen lassen, so ist den Ansichten der jeweiligen Behörden ein sehr großer Spielraum gelassen. So kommt es vor, daß die Bestrafung so lange wiederholt wurde, bis die Impfung vollzogen war; so wurde z. B. in Darmstadt ein Herr Eisert, welcher mehrere impfpflichtige Kinder hatte, im Laufe eines Jahres zu 250 Tagen Haft verurtheilt. In entgegengesetztem Sinne hat der ehemalige kgl. sächsische Oberappellationshof entschieden. Nach einem von dieser Behörde ergangenen Urtheile kann die Bestrafung zweimal erfolgen, d. h. einmal nach Abschnitt 1 und dann nochmals nach Abschnitt 2 des oben angezogenen Paragraphen und weiter nicht. Ist also Jemand nach Abschnitt 1 wegen nicht erbrachten Nachweises der Impfung bestraft worden, so kann dies im Falle, daß die Impfung verweigert wird, noch nach Abschnitt 2 geschehen. Ist aber eine Bestrafung nach Abschnitt 2 schon erfolgt, so sei die Sache damit erledigt.

Doch ist seit dieser Zeit von einer höheren Instanz noch kein diesbezügliches Urtheil gefällt worden, so daß es fraglich ist, ob diese Ansicht auch von anderen höheren Behörden wird getheilt werden.

Diejenigen Vereine und Privaten, welche mit dem Inhalte der obigen Petition einverstanden sind, wollen nach Eröffnung des Reichstages folgende Zuschrift mit recht vielen Unterschriften an denselben richten:

„Der von der Versammlung der Impfgegner zu Leipzig
„am 17. September d. J. beschlossenen und dem Hohen
„Reichstage übersandten Petition schließen sich die Unter-
„zeichneten aus voller Ueberzeugung an."

Wir selbst aber wollen wünschen, daß diese Petition auch bei impffreundlichen Aerzten nicht auf Widerspruch stößt, denn dieselbe kommt den Impfärzten, welche eine wesentliche Verkürzung ihrer Einnahmen durch Suspension des Gesetzes zu gewärtigen haben, entgegen, indem sie eine materielle Entschädigung der Aerzte aus Reichsmitteln beantragt. R.

Zur Behandlung eines lästigen und weitverbreiteten Uebels.

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

(Schluß.)

Kali bichromicum verdient aus demselben Grunde Beachtung. Es giebt Schnupfenarten, wobei das Sekret ohne Unterlaß geradezu herunter regnet, es handelt sich aber um durchaus chronische Coryza, wobei auch der Geruch charakteristisch beeinträchtigt ist; oder einen anderen Hinweis auf das Mittel bildet der Umstand, daß der Schleim zähe, fadenziehend ist. Von solchen Indicationen profitirt der homöopathische Helfer für „den Schnupfen" der Genitalschleimhaut.

Lycopodium wurde schon erwähnt. Es sagt älteren Patientinnen zu, weil in späteren Jahren in den Vordergrund vieler Leiden die Leber tritt, die Störungen dieses Organes aber besonders in Lycopodium ihr Heilmittel finden. Ein gallichtes Temperament, unreiner Teint mit Stich ins Gelbliche, hysterische Gemüthsstimmung würde bei Gegenwart von Weißfluß auf Lycopodium führen.

Calcarea carb. ergänzt die Lycopodium-Wirkung vortrefflich, weshalb erfahrene Praktiker die Mittel oft auf einander folgen lassen. Wie richtig und eingreifend Calcarea carb. in Schleimhaut-Erkrankungen überhaupt ist, geht schon aus den Polypen-Heilungen mittelst jener hervor. Auch ist es das souveräne Skrophelmittel, welchem nur noch Silicea den Rang ablaufen könnte.

Man hat nun zwar auch andere Kalkpräparate im Auge zu behalten, also außer der schon genannten Schüßlerschen Calcarea sulphurica noch: Calcarea jodota, ferner Hepar sulphuris calcareum, die früher viel benutzte Calcarea acetica — immer aber bleibt Calcarea carbonica die Hauptrepräsentantin.

Von den Mercurpräparaten halten wir für das wichtigste:

Mercurius sublimatus s. bichloratus corrosivus, den Sublimat.

Es braucht nicht immer eine specifische Dyskrasie (Syphilis) zu Grunde zu liegen, und man wird doch die Wahl nicht zu bereuen haben. Ich rechne ihn daher zu den mehr empirischen Mitteln, wobei das gesammte Krankheitsbild in seinen Einzelheiten den pathogenetischen Einzelheiten so zu sagen nicht wörtlich entspricht, der Erfolg wird vielmehr schon gesichert durch das Vorhandensein einer Mercur-Constitution im Allgemeinen, wie man etwa von Belladonna- oder Nux vomica-Constitutionen redet.

Der Weißfluß einer Frau wird bei Gelegenheit der Entbindung zuweilen Grund zur Ansteckung des Kindes, daher die gefürchtete Augen-Entzündung (Blennorrhöe) Neugeborener. Da nun diese Entzündung, der bei falscher Behandlung schon Hunderte lebenslänglicher Erblindung entgegengeführt worden sind, geheilt wird durch homöopathische Verreibungen des rothen Quecksilber-Präcipitates, so ist und bleibt Mercurius praecipitatus ruber auch gerade für die schlimmen contagiösen Formen des Vaginalkatarrhes das unentbehrlichste Mittel.

Arsenicum wird auch oft Verwendung finden, z. B. da, wo Acidum nitri oder Sublimat nichts ausrichteten; ferner bei Verdacht auf Carcinom (Krebs), bei großem Kräfteverfall und Abmagerung, sehr übelriechendem, mißfarbigem Sekret. Also fällt die Indication für Arsen mit der für Schüßler's Kali phosphoricum zusammen.

China dürfen wir auch nicht vergessen. Dr. Galla-

Digitized by Google

vardin, ein berühmter Homöopath in Lyon, will lange Zeit mit fortgesetzten Dosen der China-Tinktur hartnäckige Formen der fraglichen Affection geheilt haben; nach ihm ist es eine Art Universalmittel gegen das Uebel. Bedenkt man, daß mit letzterem meistens Schwächung des Organismus einhergeht, so begreift sich die gute Wirkung der China um so leichter. Das gerbstoffhaltige Princip derselben kann es nicht sein, welches hilft, obgleich äußerliche gerbstoffhaltige Präparate — Sitzbäder und Einspritzungen von Lohe, Abkochungen von Eichenrinde u. s. w. — für sich selbst eine gute Kur bilden können.

So hat man auch Alaun mit Erfolg gegeben innerlich als homöopathische Arznei, z. B. gegen Halsentzündung (chronische Mandelanschwellung, Schlundkopfkatarrh, Auflockerung der Schleimhaut) und doch auch unter denselben Bedingungen äußerlich, als das bekannte Gurgelwasser; in letzterer Form aber wird nur an das adstringirende (zusammenziehende) Princip appellirt; in ersterer Form nicht, hier faßt man die Alaunwirkung als Ganzes ins Auge.

Kreosot. Kann ebenfalls innerlich und äußerlich helfen. Die homöopathische Indication lautet: Verschlimmerung im Liegen, im Bett, also in der Ruhe. Es gilt dies auch von der durch Kreosot heilbaren übermäßigen, also krankhaft entarteten Periode (Gewährsmann: v. Villers). Im Uebrigen reiht sich Kreosot an die zuletzt aufgezählten Mittel Arsen und China an. Wie Arsen, ist es eines der wenigen verläßlichen Mittel im Diabetes, was wiederum seine Heilkraft in tiefeingreifenden, säftezersetzenden, constitutionellen oder dyskrasischen Leiden bekundet. Salicylsäure und Carbolsäure gehören in dieselbe Kategorie, sind aber meines Wissens noch nicht in dem Umfang geprüft worden, wie die genannten: Kreosot und Arsenicum.

Schließlich möchte ich zwei, man könnte sagen Hausmittel nicht unerwähnt lassen, welche mindestens das für sich haben, daß sie nicht schaden.

Ossa Sepiae und Milchzucker zu gleichen Theilen innig verrieben, davon täglich drei oder zwei Mal einen halben bis ganzen gestrichenen vollen Theelöffel.

Die Ossa Sepiae werden für reinen kohlensauren Kalk gehalten, ohne völlig identisch mit demselben zu sein. Man nennt Sepia (ähnlich wie Kreide, Marmor, Korallen, Muschelschalen und die sog. Krebssteine) ein mit organischen Substanzen „verunreinigtes" Kalkpräparat. Ob aber diese „Verunreinigungen" nicht doch eine Rolle spielen gerade bei der arzneilichen Verwendung der Kalkschalen des Tintenfisches, d. i. der Ossa sepiae, wird selbst ein Roßbach und Nothnagel nicht zu entscheiden vermögen. Man denke noch an das im Ragoczy-Brunnen vorhandene Calcium, dem man trotz seiner Gegenwart in rein homöopathischer, richtiger infinitesimaler Dosirung neuerdings geneigt ist, die wesentliche Wirkung zuzuschreiben.

Endlich soll noch Reis und Candiszucker (ähnlich wie Ossa sepiae und Milchzucker), zu Pulver gestoßen, in täglichen Gaben von 1—2 Theelöffeln, eine merkliche Veränderung respective völlige Heilung des krankhaften Ausflusses herbeiführen können.

Es wird hier sein, wie mit vielen anderen Dingen, eine unfehlbare Panacée für jeden Fall ist sicher keine der genannten Arzneien. Aber ein verständiger individualisirender Gebrauch derselben führt, auch in der Hand des Laien, zu gutem Ziel. Man sei weder socialer, noch ärztlicher Nihilist. „Der Herr läßt die Arznei aus der Erde wachsen und ein Vernünftiger verachtet sie nicht". Also der weise Sirach.

Wie ich zur Erkenntniß kam.

Die große Pilatusfrage: „was ist die Wahrheit?" oder „worin liegt das Wahre"? beschäftigte mich nicht bloß in Bezug auf mein Fachstudium, sondern ganz besonders auch bezüglich der Medicin, der Wissenschaft, die vorzugsweise im Dienste der leidenden Menschheit Großes zu vollbringen berufen ist. Mein Umgang auf der Universität zu Berlin bestand hauptsächlich aus Medicinern, — selbst mein Stubenkameel war ein Jünger Aesculaps —; ich interessirte mich lebhaft für die Gespräche über ihre Studien, besah mir aufmerksam die verschiedenen Knochen an dem vor ihnen liegenden Todtenschädel, ging bei besonders seltenen Operationen mit zur Klinik, um die Kunstfertigkeit, mit welcher Professor v. L. das Messer handhabte, zu bewundern, und habe seit jener Zeit — das kann ich nicht leugnen — große Achtung vor den Erfolgen und Fortschritten der Chirurgie. Natürlich, wo Licht ist, da ist auch Schatten, aber auch die auf diesem Gebiete vorkommenden Mißerfolge und Fehlgriffe können meine Achtung vor diesem Theile der medicinischen Wissenschaft nicht abschwächen.

Anders dagegen gestaltete sich meine Ansicht in den Fällen, wo es galt, eine innerliche Krankheit zu erkennen und zu bekämpfen, da fand ich zu viel unsicheres Herumtappen und Experimentiren von Seiten der allopathischen Aerzte. Trotzdem mußte doch wohl die Allopathie die einzig wahre medicinische Wissenschaft sein, weil ich ja von jungen und alten Medicinern zur Genüge gehört, daß die Homöopathen nur Charlatane seien, die mit ihren Nichtsen und Giften in tausendfachen Verdünnungen nichts auszurichten vermöchten, und wo von einer sogenannten Heilung durch einen Homöopathen die Rede sei, da habe sich eben die Natur selber geholfen. Alt und Jung vermaß sich kühnlich, eine ganze homöopathische Hausapotheke auf einem Niedersitz verzehren zu wollen, ohne auch nur die geringste Unbehaglichkeit nachher zu verspüren, und nun daraus der Schluß: „was nichts schaden kann, kann auch nichts nützen."

Dies betete auch ich gedankenlos nach und hörte wohlgefällig zu, wenn ein echter Schüler Aesculaps in lächerlicher Weise die Herstellungsart der homöopathischen Medicamente erklärte.

Doch während ich noch fleißig mitspottete über die Anbeter des Aconit, befand ich mich schon recht nahe vor den Thoren von Damaskus und der erste Strahl der Erkenntniß sollte durch eine Erfahrung, die ich an mir selbst machte, in meine Seele kommen.

Es war vor 9 Jahren — ich erinnere mich noch daran, als wenn es gestern gewesen wäre — und zwar an einem Sonnabend; ich fühlte mich, in Folge einer Erkältung, heiser, so daß ich kaum eines Wortes mächtig war, kluger Rath war theuer; denn am nächsten Tage sollte ich predigen, bei meinem Zustande ein Ding der Unmöglichkeit. Da war nun zufällig an jenem Tage bei meiner Frau eine junge Dame zum Besuch, die zu mir sagte: Ach, Herr Pastor, wenn Sie nur an Homöopathie glauben wollten, dann würde ich Ihnen etwas geben, das sollte schon helfen". Rasch entschlossen, sagte ich: „Nun gut, heute will ich einmal an die Homöopathie glauben, ich nehme was Sie mir geben".

Nach kurzer Zeit brachte besagte junge Dame zwei winzig kleine Fläschchen und daraus träufelte sie je 3 Tropfen in ein Glas Wasser und sagte: „davon nehmen Sie einen Eßlöffel voll, nach 2 Stunden einen desgl., und wenn Sie sich zu Bett legen noch einen". Das erste Mal nahm ich die wasserreiche Medicin nach Vorschrift — denn die junge Dame war noch

Digitized by Google

da —, das 2. Mal trank ich vom Rest die Hälfte, kurz vorm Schlafengehn das Uebrige, und legte mich nun mit der getrosten Ueberzeugung nieder, wenigstens noch einen kräftigen Schluck Wasser getrunken zu haben. — Es verging indessen keine halbe Stunde und dieses unschuldige Wasser fing an auf kräftige Weise zu wirken, es war mir als öffneten sich alle Poren, — ich habe ein ähnliches Gefühl weder vor- noch nachher gehabt —, der Schweiß brach aus, so daß ich buchstäblich wie gebadet war, und siehe da, am nächsten Tage war meine Stimme rein und klar.

Nicht so leicht aber wird aus einem Saulus ein Paulus; statt nun den starken Schweiß als eine Wirkung jener 6 Tropfen zu betrachten, suchte ich alle möglichen und unmöglichen Erklärungen; „das hat das Glas Wasser zu Wege gebracht" oder „du hast dich recht fest zugedeckt" u. s. w.

Aber ich hatte in meinem Leben, trotz manches schweißtreibenden Thees, noch nie so stark transspirirt und das lenkte meine Gedanken doch immer wieder auf jene 6 Tropfen.

In dieser Zeit geschah es, daß ein alter Herr in meiner Gemeinde krank wurde, der sich nur homöopathisch behandeln ließ; dieser klagte bei meinem Besuche über krampfartigen Husten, der ihn jeden Vormittag befalle und ihn zwinge, stundenlang zu husten, ohne daß der zähe Schleim sich löse und abgestoßen würde. Er consultirte seinen Hausarzt, welcher ihm Medicin in Verreibung gab, deren Namen ich zwar nicht erfahren konnte, aber ich sah die Wirkung. Am 2. Tage nach dem Gebrauch derselben löste sich der Schleim und nach 14 Tagen war Schleim und Husten beseitigt, und das durch homöopathische Medicin, während ich eine mir sehr nahe stehende Person an einem ganz ähnlichen Uebel länger als ein Jahrzehnt hatte leiden sehen, ohne daß ihr von dem allopathischen Hausarzte auch nur die geringste Linderung verschafft worden wäre.

Von da ab beschäftigte ich mich mit der Homöopathie und habe es bis zu dieser Stunde noch nicht bereut; denn ich habe zunächst in meiner Familie, namentlich an meinen Kindern, die wunderbare Wirkung der homöopathischen Heilmittel gesehen, besonders bei Stickhusten, Masern und Wurmbeschwerden. Seitdem habe ich vielen Leidenden mit Gottes Hülfe durch die Homöopathie Linderung und Besserung verschafft und ich bemitleide die, welche, ohne die Homöopathie zu kennen und angewandt zu haben, sich hochmüthig über die Anhänger derselben zu Gericht setzen.

Die medicinische Wissenschaft beruht — wie wohl allgemein anerkannt wird — auf Erfahrung, und wer durch die Empirie zur Erkenntniß der Heilkraft der Medikamente, auch in homöopathischen Dosen gereicht, kommt, läßt sich dieselbe durch keine, wenn auch noch so scharfsinnige Speculation hinwegdisputiren. Gerade das habe ich an den Homöopathen hochschätzen gelernt, daß sie ihre Wissenschaft nicht wie ein Arcanum, oder wie das verschleierte Bild von Sais betrachtet wissen wollen, das kein sterbliches Auge außer ihnen schauen darf, wie ich es bei den Gegnern Hahnemann's so oft gefunden habe. Die Ersteren fürchten also nicht die Concurrenz des Laienthums und die Letzteren sollten dies auch nicht; denn jeder verständige Laie wird bei ernstlichen Erkrankungen den Patienten an den Doctor verweisen, und bei dem Mangel an homöopathischen Aerzten — auch an einen Allopathen. Daß leichtere Fälle von einem Laien behandelt und dadurch oft schweren Krankheiten vorgebeugt wird, kann füglich doch Niemand übel nehmen.

Außerordentlich interessant war mir's vor einiger Zeit, zu hören, daß ein Kreisphysikus, befragt, wie es denn käme, daß er sich so selten in N. sehen ließe, gesagt hat: „Ja sehen Sie, in diesem Theile des Kreises wohnen zuviel Orthodoxe". Auf die Frage: wie er das meine, erwiderte er: „die Orthodoxen sind alle Homöopathen".

Sollte der Mann vielleicht unbewußt damit das Richtige getroffen haben, daß die Homöopathie die Orthodoxie oder die rechte Lehre von der medicinischen Wissenschaft sei?! — n —

Kleinere Mittheilungen.

Glonoinum verwendet man oft in bestem Erfolge bei Kindern, welche an pulsirenden Ohrenschmerzen leiden. Auch bei klopfenden Kopfschmerzen ist dieses Mittel werthvoll.

Schlaflose, welche ein nervöses heftiges Temperament haben, sollen auf die Stellung ihres Bettes achten. Der Kopf soll nach Norden, die Füße nach Süden liegen; der Schlaf ist dann ruhiger.

Hekla lava in 2. Decimal-Verreibung wird neuerdings wiederum sehr angelegentlich von englischen Aerzten gegen Knochenauftreibungen, namentlich aber gegen die unter dem Namen Spat, Ringbein, Ueberbein u. s. w. bekannten Knochenkrankheiten der Pferde empfohlen.

Vermischtes.

Vergiftete Gurken. Von der Königl. Sächs. Regierung eingeleitete Untersuchungen ergaben die Thatsache, daß alle Händler mit sog. Pfeffergurken ihre Waare behufs Verleihung einer schönen grünen Farbe zu wiederholten Malen in kupfernen Gefäßen einsieden. Die grüne Farbe der Gurken rührt also von Grünspan her. Bei einem Lübbenauer Händler allein wurden für 25,000 ℳ solcher Gurken beschlagnahmt.

Zur Beruhigung für ängstliche Seelen, die an der Cholera zu sterben glauben, theilt die Leipziger Lebensversicherungsgesellschaft eine Tabelle mit, aus welcher hervorgeht, daß trotz der umfangreichen Epidemien, von welchen Deutschland wiederholt heimgesucht wurde, doch nicht so viele Menschen daran gestorben sind, als man dies anzunehmen geneigt ist. Im Königreiche Preußen starben von je 10,000 Menschen

im Jahre:	an der Cholera:	an anderen Krankheiten:
1831	25	317
1848	16	307
1849	28	261
1852	24	290
1855	18	288
1866	64	273

Die Verbrennung von Choleraleichen und deren Kleidungsstücke und Dejectionen bringt neuerdings Dr. Küchenmeister wieder in Vorschlag, nachdem auch Dr. Koch sich dafür ausgesprochen hat. Das Vergraben der Gifte in der Erde nütze nichts, denn sie könnten doch auf Umwegen wieder an die Oberfläche gelangen. Religiöse Bedenken gegen die Leichenverbrennung dürften nicht geltend gemacht werden. Die Beerdigung sei zwar eine christliche und jüdische Glaubenssatzung; doch aber beweise die Bibel, daß die Juden während einer Pest-Epidemie die Leichen verbrannten (Amos 6 und 10). Aus der Luther'schen Bibelübersetzung geht Letzteres nicht deutlich hervor, denn Luther hat das Wort „Messareph" nicht in's Deutsche übertragen; dasselbe bedeutet „Leichenverbrenner".

Digitized by Google

Oeffentliche Correspondenz.

Mehrere Leser. In hiesiger Gegend bewährte sich bei der Keuchhustenepidemie in diesem Sommer namentlich Cuprum acet. trit. 6.

Dr. S. in J. Wir können uns nicht entschließen, Ihre Auslassungen über die Besprechung Ihrer Broschüre zum Abdruck zu bringen, denn dieselben enthalten keine thatsächlichen Berichtigungen, mit Ausnahme einer einzigen Unbedeutendheit: daß Sie nicht von homöopathisirenden, sondern überhaupt nur von Landwirthen, welche Autoritäten in Rindvieh- und Pferdezucht seien, gesprochen haben. In Ihrem Schriftchen fehlt nach dem Worte „Rindvieh" sogar der Trennungsstrich, was wir hiermit gern notiren, damit der Leser sieht, daß Sie auch — eine humoristische Ader haben.

Literarische Anzeigen.

Die Lösung der Impfrage im Geiste einer rationellen, physiologischen Therapie. Von P. Maynt zer, Arzt in Zell a. M. 76 S. 8°. Preis 2 ℳ. (Bei Joh. Schuth in Coblenz.)

Die vorgenannte Arbeit ist in die Form einer Petition an den deutschen Reichstag gekleidet, und kommt Verf. in derselben zu dem Schlusse, daß man nicht mehr impfen, sondern beim Herannahen einer Pocken-Epidemie eine Verdünnung der Kuhpockenlympfe innerlich verabreichen solle, und zwar die 6. Decimalstufe. Verf. führt eine Menge Belege für die Wirksamkeit der Vaccination auch in dieser Weise an und weist nach, daß diese Idee nicht, wie dies die Impffreunde annehmen könnten, eine s. g. homöopathische Verschrobenheit, sondern auch von Nichthomöopathen, allerdings in etwas stärkeren Gaben, nacherprobt ist. Auf diese Weise würde allerdings das Impfgesetz fortbestehen können; nur die Impfung am Arme mit ihren vielen Gefahren käme in Wegfall.

Der Dorfdoctor. Volkskalender für das Jahr 1885. Preis 25 ₰. (Herausgeg. von J. Harbeck; zu beziehen durch Dr. W. Schwabe in Leipzig.)

Der 5. Jahrgang dieses kleinen, der Homöopathie freundlich gesinnten Kalenders ist erschienen und wird hiermit bestens empfohlen.

Empfehlenswerthe Bücher.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie. 2 Bde. 18 ℳ.
Heinigke, Handb. der Arzneiwirkungslehre. 12 ℳ.
Gerhardt, Handbuch der Homöopathie. 6 ℳ.
Brunkner, Homöopathischer Hausarzt. 3 ℳ.
Vogel, Homöopathischer Hausarzt. 4 ℳ 50 ₰.
Schwabe, Illustrirter Hausthierarzt. 3 ℳ 75 ₰.
Fellenberg-Ziegler, Kl. homöopath. Arzneimittellehre. 2 ℳ 40 ₰.
Bakody, Hahnemann redivivus. 3 ℳ.
Ameke, Entstehung u. Bekämpfung d. Homöopathie. 6 ℳ.

Anzeigen.

In einer bedeutenden Industriestadt am Niederrhein könnte ein homöopathischer Arzt sich leicht eine ausgedehnte und lohnende Praxis verschaffen. Der bisherige Arzt, der seinen Wohnsitz wechselte, war mit seiner Stellung in jeder Beziehung zufrieden.

Nähere Auskunft wird gern ertheilt.

Offerten unter 8405 besorgt die Expedition dieser Ztg.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig, Querstraße Nr. 3,

empfiehlt:

Homöopathische Cholera-Apotheken mit 14 Mitteln, nebst Lac sulph. und Camph. Rub. und Gebrauchsanweisung, à 4 ℳ 50 ₰.

Lac sulphuris (Schwefelmilch), pro Schachtel 50 ₰.

Camphora Rubini, ein Flacon, in einer Blechbüchse, 50 ₰.

Globuli Camphorae, pro Flacon 1 ℳ.

Auf die Globuli Camphorae machen wir ganz besonders aufmerksam, weil dieselben den üblen Kamphergeschmack fast vollständig verdecken, also leicht einzunehmen sind. Man kann dieselben entweder trocken einnehmen oder auch einen Globulus in einem Eßlöffel voll Wasser lösen.

Die Gebrauchsanweisung zu den Cholera-Apotheken:

Die Cholera und ihre schnelle und sichere Heilung durch die Homöopathie. Nach den neuesten und besten Erfahrungen zusammengestellt von einem homöopathischen Arzte. Siebente vermehrte und verbesserte Auflage. Preis 50 ₰.

ist auch in französischer und italienischer Sprache, zu gleichem Preise, zu haben.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Die regelmäßigen Mitgliederversammlungen finden am 13. und 27. October im Vereinslokale bei Waßmann, Leipzigerstraße 33, um 8 Uhr Abends statt. **Der Vorstand.**

Erholung Suchende

und Pflege Bedürftige finden in dem vorzüglich gesunden und romantisch schönen, sowie ruhigen und staubfreien, mit hübschem Garten umgebenen **vegetarischen Familien-Pensionat** von Fr. Garms am Bahnhofe Deutschenbora zu jeder Zeit liebevolle Aufnahme und gewissenhafte Pflege bei solider Pension. Auf Wunsch gemischte Kost. Bäder, einfache wie künstliche, im Hause. Feinste Referenzen. (8579)

Dr. Gustav Schwabe,

Spezial-Arzt für Augenkranke

in Leipzig,

Schützenstraße No. 15/16.

Sprechstunden: Vorm. 9—11, Nachm. nach 3 Uhr.

Nicht zu übersehen.

Jeder Gemittelte, welcher in seinem Testamente ein Legat für die Zwecke der Homöopathie aussetzen will, bezeichne in demselben den „Homöopathischen Centralverein Deutschlands, Eingetragene Genossenschaft, in Leipzig" als Erben; denn dieser Verein besitzt die Rechte einer juristischen Person; sein Directorium kann über den Empfang des Legats rechtsgültig quittiren und die legirte Summe wird, wenn der Testator selbige für einen besonderen Zweck (Krankenhaus in Berlin oder Leipzig, Wittwenkasse u. s. w.) bestimmt hat, auch nur für letzteren verwandt. Man vermeide es, einzelne Aerzte oder Privatpersonen zu Legataren zu ernennen, denn die Summe, um welche die Homöopathie durch derartige unklare Testamentsbestimmungen gekommen ist, beträgt jetzt schon viele hunderttausend Mark.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 19: Die Cholera-Epidemie. — Das Reichsimpfgesetz. — Zur Behandlung eines lästigen und weitverbreiteten Uebels. Von Dr. Goullon. (Schluß.) — Wie ich zur Erkenntniß kam. — Kleinere Mittheilungen. — Vermischtes: Vergiftete Gurken. Zur Beruhigung. Die Verbrennung der Choleraleichen. — Oeffentliche Correspondenz. — Literarische und andere Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Fünfzehnter Jahrgang.

№ 20.

Leipzig, 15. Oktober

1884.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Sprachstörungen.

Der bei der Ausathmung entweichende Luftstrom kann von uns dazu benutzt werden, um gewisse Theile der Luftwege (nämlich des Kehlkopfes, der Rachen-, Mund- und Nasenhöhle) in Schwingungen zu versetzen und dadurch Töne und Geräusche zu erzeugen. Indem wir diese dem Gehirn, als der Werkstätte der Gedanken, unterstellen, um sich ihrer als Mittel zu bedienen, dem Denken einen direkten materiellen Ausdruck zu geben, entsteht die Sprache. Wie wir streng genommen mit dem Gehirn sehen, hören, so ist auch die Sprache ein psychischer Akt, der den Menschen schon rein äußerlich hoch über das Thier stellt, welches nur eine Stimme besitzt. Die Physiologen reden deshalb mit Recht von einem „Sprachcentrum" und verlegen dieses in den hinteren Theil der linken dritten Gehirnwindung, also in diejenige Partie des Hirns, welche der linken Schläfe entspricht.

Wenn die Nervenelemente, welche das Sprachcentrum zusammensetzen, zerstört oder in ihrer Funktionirung beeinträchtigt werden, so entsteht Aufhebung oder — je nach der veranlassenden Ursache — charakteristische Störung der Sprachfähigkeit. Solche Zertrümmerung der Hirnsubstanz kann eintreten durch einen Bluterguß, der die Partie, in welcher das Sprachcentrum liegt, direkt trifft oder eine benachbarte Stelle, in welchem Fall das ergossene Blut mechanisch auf die nächstliegenden Theile drückt und ihre normale Thätigkeit vernichtet. Blutergüsse ins Gehirn nennt man populär „Schlaganfälle", und jedermann weiß, daß bei Leuten, welche „vom Schlag gerührt" wurden, der Verlust der Sprache sehr häufig beobachtet wird. Diese Art der Sprachstörung besprechen wir indeß hier nicht weiter, denn sie bietet an sich nichts Charakteristisches dar, weil sie nur ein Theil der allgemeinen Lähmungserscheinungen nach Schlagfluß ist.

Ebensowenig soll hier von der Taubstummheit die Rede sein, weil das Unvermögen zu sprechen bei den Taubstummen eine reine Folge der Taubheit ist; denn die Fähigkeit, seinen Gedanken einen verständlichen Ausdruck zu geben, die Sprachorgane richtig zu benutzen, ist eine erlernte: das Kind lernt die gehörten Worte nachsprechen.

Dagegen wollen wir zwei Formen von Sprachstörung erwähnen, welche von größter Bedeutung sind und auch für den Laien ein ganz bestimmtes Gepräge zeigen.

Die erste kommt bei der schwersten Art von Geisteskrankheit, der sogen. allgemeinen Paralyse der Irren vor und bedeutet hier das Anfangsstadium dieses allmählich immer mehr Organe lähmenden Leidens. Die Sprache der Kranken, welche übrigens schon früh eine immer fortschreitende Abnahme der Intelligenz erkennen lassen, hat anfangs nur etwas Langsames, Pathetisches. Es ist, als ob die Patienten ihre Zunge nicht mehr recht in der Gewalt hätten. Die Sprache wird näselnd, aber die Kranken artikuliren wenigstens noch richtig.

Bald aber ändert sich das Bild. Die einzelnen Silben werden tremolirend (zitternd) ausgesprochen; dann werden Buchstaben ausgelassen oder überflüssige eingeschoben, die Stimme selbst verliert an Modulation, wird schwer und lallend. Die Zunge macht bald unwillkürliche Bewegungen, die zu starken Zuckungen ausarten können. Die Sprachstörung ist also im Wesentlichen bedingt durch die zunehmende Unfähigkeit der Zunge, diejenigen Bewegungen richtig auszuführen, welche zur Artikulation nöthig sind. Wenn die Sprachstörung schon sehr früh auftritt, ohne daß sich sonstige Bewegungsstörungen zunächst ihr zugesellen, so kann sie selbst auf kurze Zeit wieder verschwinden; aber sehr bald tritt der Rückfall ein.

Immer ist zu beachten, daß das geschilderte Leiden nur dann als ein Symptom der allgemeinen Paralyse der Irren aufzufassen ist, wenn eine merkliche Abnahme der Verstandeskräfte nebenher geht.

Die Krankheit ist, weil in schweren Veränderungen der Hirnsubstanz begründet, natürlich unheilbar und verläuft selbst

Digitized by Google

bei vorzüglichster Pflege der Patienten in guten Irrenanstalten immer nach längstens 2—3 Jahren tödtlich.

Günstig ist hiergegen die Prognose bei der zweiten Art von Sprachstörung, die wir erwähnen wollen. Es handelt sich hier um zeitweiligen Verlust des Sprachvermögens, der jedenfalls auf reflektorischem Wege zu Stande kommt und bei Mädchen während der Pubertätszeit nicht so gar selten beobachtet wird. Vorzugsweise scheinen solche Mädchen davon ergriffen zu werden, bei denen die erste Menstruation sehr frühzeitig und unter schweren Begleiterscheinungen eintritt. Wenigstens handelte es sich in den zwei Fällen, welche wir zu beobachten Gelegenheit hatten, um 11- und 12-jährige Kinder. Das Bewußtsein erschien nicht gerade getrübt, doch prägte sich im ganzen Wesen und schon im Gesichtsausdruck eine absolute Theilnahmlosigkeit aus, die nur bei den — hier ganz besonders unangebrachten — wortreichen Mitleidsfalbadereien alter Weiber auf Sekunden einer wehleidigen Miene wich. Die Sprache war ganz verloren gegangen und bei der Aufforderung, den Versuch zum Sprechen zu machen, wurden gar keine Bemühungen, auch nur die Lippen zu öffnen, bemerkbar. Es handelt sich in solchen Fällen eben um eine allgemeine Herabstimmung des gesammten Nervensystems, veranlaßt durch die tiefgehende organische Umwandlung, welche der weibliche Körper in der Pubertätsperiode erfährt.

Eine medikamentöse Einwirkung auf den Zustand erscheint meist überflüssig, zumal nach homöopathischen Grundsätzen der Eintritt der Menstruation so wenig wie möglich auf künstlichem Wege beschleunigt werden soll. Mit dem Durchbruch der Regel — so geschah es auch in den uns vorschwebenden Fällen — hören alle nervösen Symptome allmählich von selbst auf, und auch die Sprache kehrt bald zurück.

Kranke dieser Art sind immer gezwungen, während der Dauer des Prozesses das Bett zu hüten. Daher kann dieser zeitweise Mangel der Sprachfähigkeit nicht mit einem andern verwechselt werden, der bei einer leichten Form von Geisteskrankheit vorkommt und hin und wieder wohl auch an jungen Mädchen beobachtet wird. Es ist die acute Stupidität (melancholia cum stupore), eine geistige Affektion, die sich durch den völligen Mangel jedes Willensantriebes auszeichnet. Die Patienten sind ganz regungslos, machen keinerlei selbständige Bewegung und sprechen auch nicht. Es handelt sich aber hier um keine Sprachstörung auf nervöser Grundlage, sondern um tiefe Traumzustände, welche die Willenskraft lahm legen und die Kranken gewissermaßen „starr machen".

Von den rein örtlichen Sprachstörungen, die aus pathologischen Veränderungen in den Stimm- und Sprachorganen hervorgehen, z. B. aus Verletzungen des Kehlkopfes, Geschwülsten der Zunge u. s. w., kann hier nicht die Rede sein.

Der Bacillus von Cholera nostras.

Wer einen schweren Fall der einheimischen Cholera beobachtet hat, wozu fast jeder Sommer Gelegenheit bietet, dem konnte die große Aehnlichkeit zwischen dieser und der epidemisch auftretenden asiatischen Cholera nicht entgehen. Als ich daher von der Koch'schen Entdeckung des bei der Cholera asiatica als Krankheitserreger wirkenden Bacillus las, war es mir fast unzweifelhaft, daß ein solcher Pilz auch bei der einheimischen thätig wäre und derselbe auch bald gefunden sein würde. Diese Voraussetzung hat sich in der That bewahrheitet. Der Bacillus der Cholera nostras ist richtig entdeckt, und zwar von Professor Finkler und Dr. Prior in Bonn, und in der Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte in Magdeburg bei großem Zudrange der Wißbegierigen unter dem Mikroskop gezeigt worden. Prof. Finkler berichtete in seinem einleitenden Vortrage, daß in Bonn neuerdings, im Verlauf von 6 Wochen an 32 Fälle von Cholera nostras vorgekommen, und wie der Umstand, daß diese Fälle von Wadenkrämpfen und nervösen Erscheinungen — also von Symptomen, wie sie für die asiatische Seuche charakteristisch sind — begleitet gewesen seien, die Untersuchung auf die Gegenwart des Komma-Bacillus nahe gelegt habe. In den beim Ausbruch der Krankheit entleerten Massen war nichts zu finden; dagegen zeigten sich in den im weiteren Verlauf der Krankheit entleerten Fäces ganze Nester von kleinen Bacillen, welche auf den ersten Blick durch ihre Aehnlichkeit mit dem Koch'schen Komma-Bacillus überraschten. Jene wie diese konnten auf demselben Nährboden (Leinwandstücke, Kartoffeln, Milch, Gallertstreifen ꝛc.) gezüchtet werden, zeigten gleiche chemische Reactionen — und haben beide Arten die merkwürdige Eigenthümlichkeit, daß sie erst im Verlauf der Krankheit mit den Entleerungen zu Tage kommen. Was aber den Pilzkulturen Finkler's eigenartig erschien, waren dicke, lange Fäden, die sich späterhin keulenförmig verdicken und dann zu Haufen kleiner Bacillen zerfallen, sowie auch wetzsteinartige Gebilde (Sporen?), die häufig aus den Bacillen hervorgehen. Es spricht somit sehr Vieles dafür, daß der Finkler'sche Bacillus der Cholera nostras dem Koch'schen der Chol. asiatica höchst ähnlich ist; hat doch selbst der Bacillen-Vater diese Aehnlichkeit offen anerkannt. (Man vergleiche die Notiz im Feuilleton d. Bl.)

Für uns Homöopathen ist diese Thatsache nicht gar zu überraschend, da wir in unserer theoretischen Anschauung bei ähnlich gearteten Krankheiten auf ähnliche Ursachen zu schließen gewohnt sind. Auch nach den auf Grund des Aehnlichkeitsgesetzes gewählten Mitteln, welche bei beiden Arten der Cholera dieselben sind — denn auch bei der Cholera nostras höheren Grades greifen wir, wie bei Cholera asiatica, zu Veratrum album und Arsen — waren wir berechtigt, die Aehnlichkeit beider vorwegs anzunehmen.

Wenn das mit der Entdeckung der für gewisse Krankheiten spezifischen Pilze so fortgeht, so wird die Naturgeschichte der Krankheiten — die Pathologie — mit der Zeit zu einer Naturgeschichte der Pilze werden. Ehe die letztere uns aber völlig enthüllt sein wird, sind noch viele Fragen erst zu lösen. Merkwürdig erscheint mir die Thatsache, wie so mit einem Mal, wie ein Blitz bei heiterem Himmel, urplötzlich ein vereinzelter Fall von einheimischer Cholera bei einem Individuum hereinbricht. So erlebte ich im Sommer 1882 bei meinem Aufenthalt im Seebad Kahlberg (bei Elbing) ein solches Ereigniß. Ein mir bekannter Herr, der eines Abends sich vollständig wohl gefühlt, so wohl, daß er, wie er sagte, tanzen könnte, erkrankte in der folgenden Nacht an Erbrechen und Durchfall. Anfangs war er noch im Stande, den Abort aufzusuchen; die Entleerungen drängten sich in kurzer Zeit aber in heftigster Weise, machten ihn bald so kraftlos, daß er auf dem Abort in Ohnmacht sank und er so kraftlos wurde, daß er mit fremder Hilfe in's Bett gebracht werden mußte. Als ich am Morgen zu ihm gerufen wurde, fand ich bei ihm die charakteristischen Erscheinungen einer echten Cholera deutlich ausgesprochen vor. Die Entleerungen von oben und unten hatten bereits das reiswasserähnliche Aussehen, die Haut war marmorkalt und ließ jeden Druck als Falte sehen, die Stimme heiser, das Gesicht zeigte tiefe Ringe um die Augen. Dabei klagte er über schmerzhafte

Digitized by Google

Wadenkrämpfe, hatte ein außerordentliches Angstgefühl, dessen Sitz besonders in der Herzgrube war, und Brennen ebendaselbst und in der Brust. Der Durst war enorm. Um letzteren zu stillen, ließ ich Eis holen, wovon er kleine Stückchen in den Mund bekam. Das ungemeine Angstgefühl mit den brennenden Schmerzen lenkte die Wahl auf Arsen, wovon ich ihm 5 Körnchen der 30. Verr. aus meiner Taschenapotheke auf die Zunge legte, später löste ich eine gleiche Dosis noch in einem Glas Wasser, wovon er dann alle Stunden einen Theelöffel voll erhielt. Aeußerlich wurden die Glieder mit Kampherspiritus eingerieben. Ich blieb an 3 Stunden bei ihm und hatte die Freude zu beobachten, wie die Entleerungen nachließen, die nervösen Symptome allmählich sich legten, die Haut sich wieder erwärmte, Schlaf eintrat, während dessen die Haut in einen warmen, allgemeinen Schweiß gerieth. Damit war die verhängnißvolle Katastrophe glücklich vorüber. Die Erholung ging ohne weitere Zufälle vor sich — und konnte der Genesene schon am andern Tage das Bett verlassen.

Ein anderer Fall von Cholera nostras war dort aber, weder vor noch nach diesem, nicht vorgekommen. — Eine Veranlassung zu der Erkrankung könnte höchstens in einem Diätfehler gefunden werden; mein Patient hatte am gedachten Abend dicke Milch und danach Salat gegessen, was er aber doch sonst gut vertragen hat.

Wenn das Auftreten solcher vereinzelten Fälle an die Gegenwart von Pilzen gebunden sein sollte, so müßte man annehmen, daß letztere immer vorhanden sein mögen, aber so lange in einem latenten Zustande verharren, bis sie unter besonderen, uns unbekannten Umständen zur Wirksamkeit im menschlichen Organismus gelangen. Haben sie aber erst einmal mobil gemacht, so können sie, bei ihrer außerordentlichen Vermehrungsfähigkeit, leicht ein ausgedehntes Feld für fernere Ausbreitung ihrer Thätigkeit gewinnen und so wird sich aus einem sporadischen (vereinzelten) Fall eine Endemie entwickeln können; ob aber eine Endemie zu einer Epidemie sich ausdehnt, das hängt wieder von ganz besonderen Umständen und Verhältnissen ab. Hat aber eine Pilzart ihren Lebenslauf durchgemacht, während welcher Zeit sie große Völkerschaften durchseuchen kann, so sinkt sie in ihren latenten Zustand zurück. So ist das Große, Schreckliche an das Kleine, Unscheinbare gebunden. — Die Homöpathie giebt uns jedoch Mittel in die Hand, um auch gegen die zerstörende Macht dieser kleinen Lebewesen erfolgreich anzukämpfen. Hahnemann sah aber in seiner heilbringenden Entdeckung ein Geschenk Gottes — und das wollen wir auch thun.

Konstanz. Dr. Mossa.

Ein interessanter Fall.

Unter meinen Bekannten zähle ich einen, ehedem dem aktiven Officierstande angehörenden, jetzt sich mit großem Eifer den Universitätsstudien widmenden Herrn, der bei den meisten seiner Freunde, trotz seines sehr geschätzten Umgangs und seiner feinen Liebenswürdigkeit, als Sonderling gilt. Der Fall ist interessant genug, um ihn hier mitzutheilen.

Der Betreffende leidet zunächst an einem übertriebenen Ordnungssinn — die Laien nennen es „Pedanterie". Betritt er mein Zimmer, so muß er, soll er sich behaglich fühlen, alles, was nicht eine strenge Symmetrie zu den übrigen Gegenständen der räumlichen Lage nach zeigt, ordnen: ein Buch, das schräg auf dem Tisch liegt, parallel zur Tischkante rücken, die Bilder auf dem Schreibtisch harmonisch ordnen u. drgl. Geht er über einen Straßendamm, so geschieht es stets im rechten Winkel zur Häuserflucht, nie in der Diagonale von einer Straßenecke zur andern. Er behauptet, wenn er allein geht, die Bäume einer Allee, die Fenster der Häuser unwillkürlich zählen zu müssen, wobei es ihm höchst unangenehm sei, in einer schönen Straße ein Haus mit 7 Fenstern Front neben einem solchen mit 9 oder 10 Fenstern zu erblicken. Gehe er an einer Reihe Fiaker vorbei, so berühre es ihn peinlich, wenn nicht die einzelnen Gefährte in gleichweiten Distanzen von einander ständen und es dränge ihn fast, dann die Kutscher zur Ausgleichung der Disharmonie aufzufordern. Unmöglich sei es ihm, der doch stundenlang am Arbeitstisch im eigenen Zimmer studiren könne, auf einem Spaziergang über ein bestimmtes Thema nachzudenken oder in fremden Räumen zu arbeiten, weil sich sofort allerlei Fragen, meist technischen Inhaltes, in seinen Gedankenkreis drängten. Es treibe ihn dann gradezu unruhig nach Hause zurück, und setze sich hier die Unruhe noch fort, so sei er im Stande, urplötzlich sich zu ganz zwecklosen, weiten Reisen zu entschließen, um gewissermaßen sich selbst zu entfliehen und wenigstens im Gespräch mit Fremden Zerstreuung zu suchen.

Der hier geschilderte Zustand, den einer unserer Freunde einmal — vom Laienstandpunkt aus nicht unzutreffend — „ein krankhaft gesteigertes ästhetisches Gefühl" genannt hat, ist entschieden ein geistig abnormer. Er gehört, wenngleich in diesem speciellen Fall ernstere Befürchtungen mir ausgeschlossen erscheinen, in die Rubrik der Zwangsvorstellungen, welche dem klinischen Bilde der chronischen Verrücktheit in einer Beziehung nahe stehen. Wir werden gleich sehen, worin sie sich aber von dieser schweren geistigen Erkrankung unterscheiden.

Leute mit solchen Zwangsvorstellungen kommen selten in Irrenhäuser; sie leben als „Sonderlinge" in der Gesellschaft fort, deren Gewohnheiten und Ansprüche an den Einzelnen sie nicht wesentlich stören. Gewisse Ideen absurden Inhaltes drängen sich ihnen unwillkürlich auf und durchkreuzen ihr normales Denken. So kann z. B. solchen Patienten die Vorstellung kommen, sie könnten ihren Zimmergenossen etwas entwenden; sie glauben alle Bilder in einem Gemach schief hängend und müssen dieselben gerade zu rücken zu suchen, obgleich sie sehr wohl wissen, daß die Bilder richtig aufgehängt sind. Die Kranken bekommen, wie dies unser besonderer Fall illustrirt, oft große, auch in ihrem äußeren Benehmen erkennbare Angstzustände, durch welche ihre Handlungen beeinflußt werden, so daß sie schließlich zu allen Willensbethätigungen unfähig erscheinen und sich absondern. Dies ist auch in negativer Hinsicht besonders der Fall: die Patienten können gewisse Dinge nicht ausführen, weil sich zwischen den Willensimpuls und die Ausführung Zwangsvorstellungen eindrängen. So können z. B. Stunden vergehen, ehe sie Abends im Stande sind, sich völlig zu entkleiden; zwischen die einzelnen — gewöhnlich mit großer Energie geschehenden — Akte des Ausziehens der Kleidungsstücke treten krankhafte Vorstellungen, welchen die Kranken nachhängen und die ihren Willen lähmen. Das unter dem Namen „Platzfurcht" bekannte Unvermögen solcher Patienten, über einen Platz gehen zu können, so daß sie, wenn man sie nicht direkt zwingt, an den Häusern entlang schleichen, gehört hierher und findet sich, wie wir sahen, mit einer Modifikation auch bei unserem Patienten. Der wesentliche Unterschied des Leidens von der chronischen Verrücktheit ist nun der, daß sich aus den Zwangsvorstellungen keine Wahnideen entwickeln. Es besteht nur die freilich sehr unangenehme, die geistige Frische beeinträchtigende Grübelsucht, deren grundloses und anomales Wesen den Kranken wohl bekannt ist, wenngleich sie aus eigener Kraft meist vergeblich dagegen ankämpfen.

Digitized by Google

Vernünftige Abwechselung zwischen Arbeit und gesellschaftlicher Anregung ist demnach die Bedingung für jeden Versuch, solche Zustände zu bessern. Denn tritt auch in weiterer Folge des Leidens keine Schwächung der Intelligenz ein, so werden doch solche Leute, sich selbst überlassen, allmählich sich selbst immer mehr zur Qual; man darf wohl behaupten, daß eine vielleicht nicht geringe Anzahl von Selbstmorden derartigen Zuständen entspringt. Direkte Ursachen des Leidens aufzufinden ist in der Mehrzahl der Fälle überaus schwierig. Bei unserem Patienten möchte ich aber diesbezüglich einer, mir nicht ganz ungerechtfertigt erscheinenden Vermuthung Ausdruck geben. Vor mehreren Jahren litt derselbe während eines längeren Aufenthaltes in den oberitalienischen Sumpfgegenden an einem hartnäckigen Wechselfieber, gegen welches man ihn außerordentlich große Dosen Chinin gebrauchen ließ. Er wurde nach allopathischen Grundsätzen als „geheilt" entlassen und kehrte zu seinem Regiment zurück. Seit der Zeit nun hat er eigenthümliche Zufälle; ganz plötzlich, selbst bei hoher Temperatur, bekommt er freilich nur Sekunden dauernde Schüttelfröste mit hörbarem Zähneklappern. Dabei besteht gleichzeitig starkes Herzklopfen, hin und wieder auch Kopfschmerz. Die physikalische Untersuchung des Herzens weist keine abnormen Verhältnisse nach. Ich habe von diesem körperlichen Zustand erst seit Kurzem Kenntniß, und Patient ist gleich darauf abgereist, so daß ich erst im November Gelegenheit habe, ihn wiederzusehen. Daß dies Chinaleiden — ich kann es nun wohl gerade heraus so bezeichnen — nicht so ganz unschuldig an dem geistigen Zustand des Herrn ist, dürfte hiernach nicht absolut von der Hand zu weisen sein. Man bedenke, daß Herzklopfen auf das Gleichgewicht der psychischen Aeußerungen des Centralnervensystems immer von enschiedenem Einfluß ist. Es wäre mir interessant, vielleicht von älteren Homöopathen an diesem Ort Vorschläge für eine homöopathische Behandlungsart des Leidens meines Freundes niedergelegt zu sehen.

G.

Rasche Heilung eines verschleppten Magenkatarrhs.

Herr D., welcher für gewöhnlich einen allopathischen Hausarzt hat, schrieb mir, ich möchte doch seinen Knaben, der etwa 7 Jahre alt ist, besuchen. Er leide schon lange am Magenkatarrh und es werde trotz aller bisherigen ärztlichen Verordnungen nicht besser. Nun also sollte die Homöopathie Rath schaffen, aber natürlich „etwas plötzlich!" Und wirklich brachte es dieselbe auch fertig. Denn es vergingen keine 3 Tage, daß sich merkliche Besserung und nach weiteren 3—4 Tagen völlige Heilung einstellte.

Als ich den Kleinen besuchte, hatte er eine dick belegte Zunge, wenn auch einzelne Stellen gesundes Roth zeigten. Die Genesung hielt nun gleichen Schritt mit dem Ueberhandnehmen der anfangs nur inselartig auftauchenden unbelegten, natürlich roth aussehenden Theilen der Zunge. Lästig war bis dahin ein sehr harter seltener Stuhl, dessen Abgang den Kranken sehr quälte (vielleicht schon etwas Hämorrhoidal-Anlage, mit der die Mutter behaftet ist).

Damals sieht das Kind sehr blaß aus, ist unlustig, mürrisch, weint leicht und klagt namentlich auch über heftige Leibschmerzen. Durst unbedeutend. Würmer sind nicht beobachtet worden. Der Puls ist schwach. Ob die große Sommer-Hitze Einfluß hat, ist ungewiß, jedenfalls währt dieser unerquickliche Zustand, bei dem der Kleine abmagert und den Eltern gerechte Besorgniß einflößt, schon Monate.

Es genügte ein Mittel, welches allerdings für das Naturell des Kranken, wie geschaffen erschien, den chronischen Magenkatarrh in oben genannter Zeit zu beseitigen. Es war dies Calcarea carbonica. Von der 12. Dec. werden 3 Tropfen in ½ Weinglas Wasser gegeben. Davon 3mal täglich 1 Theelöffel, von nun an entwickelt Patient einen kaum zu stillenden Hunger und erholt sich sichtlich. Bis zur Zeit, als ich consultirt wurde, waren Eier unbeanstandet zugelassen worden, ein großer Fehler, ebenso unzulässig, als Tauben. Selbst Aerzte sind in dem Irrthum befangen, damit zu nützen, während doch solches Fleisch nicht reif ist und während namentlich Eier entschieden normale Verdauungsverhältnisse voraussetzen und bei Magenkatarrh nachtheilig wirken können.

Dr. Goullon in Weimar.

Ueber Eclampsia parturientium.

Unter Eclampsie der Kreißenden verstehen wir die den epileptischen ähnlichen Krampfanfälle kurz vor, während oder kurz nach dem Geburtsakt. Diese Convulsionen sind auch für den Laienpraktiker von Interesse, weil sie in vielen Fällen bei übrigens gesunden, kräftigen Frauen, zumeist Erstgebärenden vorkommen, deren relatives Wohlbefinden keinen Anlaß zur Herbeiziehung eines Arztes während der Entbindung gegeben hat. Sie können andererseits unter so bedrohlichen Symptomen verlaufen, daß ein schnelles therapeutisches Einschreiten geboten ist, und wir werden sehen, wie nützlich sich hier die Homöopathie erweisen kann gegenüber der forcirten Behandlung des allopathischen Arztes, vorausgesetzt daß man ihn noch rechtzeitig aus oft meilenweiter Entfernung überhaupt herbeirufen kann.

Im Vorbotenstadium, wenn ein solches überhaupt ausgesprochen vorhanden, werden allgemeines Unwohlsein, Eingenommenheit, öfteres Erbrechen und Verminderung des Sehvermögens beobachtet. Dazu bestehen wassersüchtige Anschwellungen, und der Urin weist Eiweißgehalt auf.

Zuckungen im Gesicht, krampfartiges Verziehen des Kopfes bezeichnen den Beginn des eclamptischen Anfalles. Das Bewußtsein schwindet nun ganz, die Pupillen sind erweitert oder verengt und reagiren auf keinen Lichtreiz mehr, der Körper geräth in Zuckungen, und das Bild der Epilepsie ist fertig; sogar die Zunge wird zwischen den Zähnen festgeklemmt und Schaum tritt vor den Mund. Die Temperatur ist gesteigert, der Puls fliegend, weil die Herzthätigkeit abnorm erhöht ist, in Folge dessen auch die Athmung schwer und röchelnd.

Nach einer sehr verschiedenen Dauer — ½ Minute bis zu ¼ Stunde — lassen diese bedrohlichen Erscheinungen nach und die Kranken verfallen in tiefen, schnarchenden Schlaf, bis ein neuer Anfall eintritt. So können sich die Krämpfe Tage lang wiederholen, ehe Besserung oder der Tod in Folge von Schlaganfall oder Lungenödem erfolgt.

Diese häufige Wiederholung der Anfälle unterscheidet die eclamptischen von den epileptischen, wozu noch die Anamnese als Unterscheidungsmerkmal hinzukommt. Sodann ist die längere Bewußtlosigkeit charakteristisch für die Eclampsie.

Was die Entstehungsursache betrifft, so ist eine genügende und für alle Fälle passende Erklärung bisher keineswegs vorhanden. Die von Traube herrührende Theorie, daß in Folge des, durch die starke Muskelthätigkeit während des Ge-

Digitized by Google

bäraktes gesteigerten Blutdrucks zunächst Blutüberfüllung, dann hieraus sich entwickelndes Oedem des Gehirns die auslösende Veranlassung der Convulsionen sei, ähnlich wie dies bei den sogenannten urämischen Anfällen im Schlußstadium der Brightschen Nierenkrankheit der Fall ist, dürfte zwar für viele Fälle von Eclampsie passen. Indeß ist es falsch, etwa in jedem Fall auf eine Mitaffektion der Nieren schließen zu wollen, aus welcher der Eiweißgehalt des Urins herstamme. Dieser muß vielmehr als etwas Sekundäres aufgefaßt werden. Sicherlich sind viele eclamptische Krämpfe auf reflektorischem Wege, verursacht durch mechanische (z. B. Druck-) Verhältnisse in den Geburtstheilen, zu Stande gekommen. Sie erinnern dann an die Convulsionen hysterischer Weiber, bei denen es nicht selten gelingt, sogenannte hystero-epileptische Anfälle durch einen äußeren Druck herbeizuführen, den man auf die Eierstocksgegend des Unterleibes ausübt.

Mag immer die Ursache liegen wo sie will, so ist Thatsache, daß die eclamptischen Krampfzustände sowohl für Mutter wie für Kind lebenbedrohend sind. Für erstere umsomehr, wenn sie Erstgebärende ist, wo der Geburtsakt naturgemäß unter schwierigen Verhältnissen verläuft. Nach Brummerstaedt kommen auf 135 Eclamptische 107 Erstgebärende; andere Autoren constatiren ähnliche hohe Procentsätze. Während der Geburt tritt die Krankheit doppelt so häufig auf, als vor oder nach derselben. Schon diese Angaben deuten darauf hin, daß die starke Wehenthätigkeit, welche bei der ersten Entbindung ja viel intensiver sein muß, als bei späteren, bei der Erklärung der Entstehungsgründe mit in Anspruch zu nehmen ist. Die Sterblichkeitsziffer ist für die Mutter 25—30 Procent, für die Kinder 30—50 Procent. Bei letzteren Zahlen spricht die erhebliche Blutcirculationsstörung während der eclamptischen Anfälle mit.

Die Allopathie wendet zur Bekämpfung der Eclampsie sehr heroische und darum in keinem Fall zu rechtfertigende Mittel an. Wir sprechen hier natürlich nicht von den geburtshülflich-technischen Eingriffen, deren Absicht, den Geburtsakt möglichst zu beschleunigen und durch die Entbindung einen Theil der schädlichen Reize zu entfernen, ja ganz rationell erscheinen muß. Wir meinen die Bekämpfung der Krampfanfälle durch die vollständige Narkotisirung der Kranken. Nicht nur, daß man die Eclamptischen tief chloroformirt, so werden fast bei jedem Anfall große Dosen Morphium eingespritzt. Uns liegt eine Reihe ärztlicher Mittheilungen vor, nach denen wiederholt 0,03 g Morphium verabreicht wurden. Ja, in einem Fall wundert sich der kühne Jünger Aeskulaps noch, daß, obwohl er im Verlauf des Abends 0,08 Gramm injicirt habe, die Anfälle dennoch immer wiedergekehrt wären. Die Absicht dieser Eingriffe ist es, „die gesteigerte Reflexerregbarkeit des Nervensystems" herabzusetzen. An die bedenkliche Schädigung der Nervencentra des Gehirns, welche bei den, ohnehin leicht zu Geistesstörungen neigenden Kranken, zu Schwächung der Intelligenz, Abnahme des Gedächtnisses ꝛc. führen kann, wie Bär richtig hervorhebt, wird nicht gedacht. Man ist froh, die Krämpfe weggeschafft zu haben, aber man sieht nicht ein, daß dieselben nur ausblieben, weil man das ganze Nervensystem betäubte, nicht etwa, weil man das ursächliche Moment wegräumte.

Ein weiterer, rein symptomatischer Eingriff ist die hier immer noch geübte Blutentziehung, durch welche der Gehirndruck herabgesetzt werden soll. Bis zu 600 g hat der erwähnte Arzt auf diese Weise seinen Patientinnen abgezapft; als ob der Blutverlust bei der Geburt nicht ohnehin dem Körper genug des „Lebenssaftes" entzöge!

Der rationelle Homöopath weiß, daß er bessere Waffen besitzt, daß dem Symptomencomplex der Eclampsie kein Mittel besser entspricht, als die Belladonna. Sie ist sicherlich das erste Mittel, zu dem man zu greifen hat, insbesondere wenn die Anfälle während der Geburt auftreten. An ihrer Stelle paßt Gelseminum, wenn trotz verhandener Wehen der Muttermund sich nicht erweitert und jeder Versuch der Gebärenden, die Wehen zu verarbeiten, Eclampsie hervorruft.

Secale cornutum paßt für solche eclamptische Krampfzustände, welche erst nach der Geburt erscheinen und den Zusammenhang mit beginnenden entzündlichen Affektionen des Wochenbettes erkennen lassen; Opium bei kräftigen Individuen, welche ohne ein weiteres Vorbotenstadium plötzlich von Eclampsie befallen werden, nachdem irgend eine Gemüthsbewegung vorausging; Cuprum oder auch Moschus bei Collapszuständen, wenn das Gesicht der Kranken verfällt, bleich und kalt wird.

Eine Probe auf die Leistungsfähigkeit der biologischen Therapie.

Von Dr. med. Eugen von Krudy.

Allopathische Collegen, die aus Neugierde oder Langeweile einmal einen Blick in eine homöop. Arzneimittellehre geworfen, machen sich einen gar curiosen Begriff von dem praktischen Handeln eines homöopathischen Arztes am Krankenbette. Wenigstens versicherten mir wiederholt allopathische Aerzte, „sie könnten unmöglich begreifen, wie wir es anstellen, in dem Wust von Symptomen uns zurecht zu finden", — eine Ansicht, zu der man in der That leicht gelangt, wenn man kaum oberflächliche Kenntnisse der biologischen Heilmethode besitzt, geschweige denn dieselbe praktisch erprobt zu haben.

Es giebt allerdings auch homöopathische Laien und sogar Aerzte, für welche die Krankheit nur in ihren Symptomen existirt, und welche den „pathologisch-anatomischen oder pathophysiologischen Proceß", also die in den Geweben und Organen des Körpers vor sich gehenden, nicht immer durch „Symptome" kennzeichnenden Veränderungen bei der Mittelwahl weniger berücksichtigte Heilungen als ganz unbedeutende, mehr zufällige Symptome, die man noch zum Ueberfluß dem Patienten förmlich herausexaminirt, eine Methode, die namentlich dem Anfänger in der Homöopathie häufig begegnet. Schon mancher Vorwurf wurde aus diesem Grunde von ungeschickten Adepten der Homöopathie verursacht.

Ist man jedoch klinische Diagnosen zu machen im Stande, berücksichtigt man auch das Stadium des event. pathologisch-anatomischen Processes einer Krankheit und basirt dann seine Mittelwahl in erster Linie auf die Kenntniß der generellen Wirkungen eines Mittels, so wird man, je mehr der gewählte Arzneistoff mit seinen Erscheinungen klinisch und physiologisch den vorliegenden Krankheitsproceß deckt (dieselben pathologischen Sphären tangirt), um so seltener in die Lage kommen, die speciellen Nuancen der subjectiven Symptomenreihe zur ausschließlichen Unterlage seiner Mittelwahl zu machen. Ja ich bin sogar der festen Ueberzeugung, gestützt auf nüchterne Beobachtung und ausgerüstet mit sämmtlichen Behelfen der diagnostischen Erkenntniß, daß die Erfolge unserer Heilmethode an Sicherheit und Zuverlässigkeit umsomehr verlieren, je mehr man sich genöthigt sieht, die materiellen Störungen

Digitized by Google

und Veränderungen einer Krankheit bei der Mittelwahl unberücksichtigt zu lassen, weil durch die Fortschritte in der Erkenntniß der inneren Krankheiten das Gebiet von körperlichen Störungen, die keine s. g. pathologisch-anatomische Grundlage haben, und die man deshalb nur nach ihren Symptomen zu deuten vermag, immer mehr eingeengt worden ist. Wird dieser Grundgedanke der naturwissenschaftlichen Richtung unsere Schule mehr durchgreifen, als es zur Zeit der Fall, so brauchen wir weniger bange um die Zukunft unserer therapeutischen Methode zu sein! Was aber Letztere auf der oben angedeuteten Unterlage zu leisten vermag, soll der jüngste Fall aus meiner Privatpraxis illustriren:

Ein 24jähriger junger Bahnbeamter, welcher seit seinem 17. Jahre ein schwelgerisches Leben führte und namentlich größere Quantitäten von geistigen Getränken consumirte, hatte in den letzten 5 Wochen vorübergehende Lähmungen im rechten Bein und wiederholte Sprachlähmung von ca. 5 Minuten Dauer gehabt. Am 15. Juli a. c., wo ich den Patienten in meine Behandlung bekam, trat im Laufe des Vormittags plötzlich eine Lähmung der ganzen rechten Körperhälfte und der Sprache (Aphasie) ohne Bewußtseinsstörung auf. Die Aphasie verschwand bis zum Abend, während die Lähmung im status quo blieb. Bei der physikalischen Untersuchung des Patienten konnte ich eine mäßige Hypertrophie der linken Herzkammer und nicht ganz constante (systolische) Geräusche an den Klappen der Körperschlagader (Aorta), die bei einiger Bewegung deutlicher wurden, nachweisen.

In Anbetracht des jugendlichen Alters des Patienten handelte es sich hier offenbar um eine Verstopfung der linken Sylvischen Hirnarterie (Arteria fossae Sylvii) durch ein Blutgerinnsel (Embolus).*) Diese Diagnose wurde namentlich durch den Herzbefund gestützt, der zur Annahme einer Entzündung der inneren Herzauskleidung (Endocarditis chronica) energisch aufforderte. Die totale Hemiplegie (halbseitige Lähmung) mit temporärer Aphasie ist als eine Folge der Loslösung eines größeren Pfropfes zu betrachten, welcher die Arterie unterhalb ihrer Theilung verschloß. Die wiederholt vorübergehenden Lähmungen möchte ich hingegen auf kleinere vom Endocardium losgelöste Pfröpfe beziehen, welche nur kleinere Arterien der linkseitigen Rindencentren verstopften, die von ihren verursachten Läsionen jedoch durch das Auftreten eines collateralen Kreislaufes**) rasch wieder zum Ausgleiche gelangten. Ueber die Ursache der Endocarditis, die hier jedenfalls schon längere Zeit bestand, konnte ich nicht näheres ermitteln.

In Anbetracht der Schwere der Krankheit stellte ich die Vorhersage ungünstig, ordnete Eisumschläge auf den Kopf an und suchte durch Camphora D. 1. auf die Herzthätigkeit vorsichtig einzuwirken, um die Einstellung eines Collateralkreislaufes zu erleichtern, was aber nicht gelang, und ich von der Anwendung weiterer Reizmittel absah, da ja die Gefahr nahe lag, durch übermäßige Steigerung der Herzthätigkeit noch weitere Pfröpfe zur Ablösung zu bringen.

Ich suchte nunmehr auf den natürlichen Zerfall durch pathologische Verfettung (der unumgänglichen Vorbedingung einer jeden Resorption oder Auffsaugung) mittelst Phosphor D. 6. täglich 3 Dosen von je 5 Tropfen einzuwirken, und das Resultat war, daß heute, nach Verlauf von 3 Wochen, die Lähmung vollkommen verschwunden, alle Bewegungen mit den rechten Extremitäten uneingeschränkt möglich sind, wenn auch die ursprüngliche Kraft noch fehlt, eine Leistung, die nur derjenige zu würdigen versteht, welcher den ursprünglichen Zusammenhang der hier zu Grunde liegenden Arzneiwirkungen übersieht, d. i. der biologisch geschulte, wissenschaftliche Therapeut.

*) Man vergleiche über diese Erkrankung das im Dr. Schwabeschen Verlage erschienene „Lehrbuch der homöopathischen Therapie", III. Aufl., S. 191; ältere Auflagen Abth. A, § 10.

**) Die Adern im menschlichen Körper bilden biegsame cylindrische Röhren, welche sich baumartig verzweigen; doch stehen diese Aeste durch Nebenverzweigungen (Anastomosen) mit einander in Verbindung, sodaß in dem Falle, wo ein Aderast so verengert oder verschlossen wird, daß das Blut nicht mehr hindurchfließen kann, die anastomosirenden Aeste dasselbe aufnehmen und weiter leiten. Letzteren Vorgang nennt man den collateralen Kreislauf.

Erschlaffung beider Trommelfelle.

Ein ehemaliger Kanonier konsultirte mich wegen eines Gehörleidens, das er sich bei seiner letzten Uebung vor einigen Jahren zugezogen. Die Lufterschütterung durch Kanonendonner aus nächster Nähe hatte beide Trommelfelle so stark ausgedehnt, daß sie ihre Spannkraft verloren hatten und schlaff den Gehörgang schlossen. Der Zustand verschlechterte sich immer mehr, so daß das Hören durch summende und brummende Töne fast andauernd stark beeinträchtigt wurde. Da hier ein mechanischer Insult des Trommelfelles vorlag, so setzte ich alle Hoffnung auf Arnica. Ich verordnete zuerst täglich 1 Tropfen Arnica 5. in Wasser; da zeitweise Besserung eintrat jeden 3., dann jeden 6. Tag 1 Tropfen. Da die Besserung fortschritt, ging ich zu Arnica 30. über und verordnete in achttägigen Pausen jedesmal 3 Körnchen. Der fortschreitenden Besserung folgte gänzliche Heilung. Die Kur dauerte zwischen 2—3 Monate.

G. Eichler.

Vermischtes.

Oesterreich. Auf dem österreichischen Aerztetag in Brünn beantragte ein gewisser Dr. Heinrich Adler aus Wien, daß man bei der bevorstehenden Revision der Sanitätsgesetzgebung die Homöopathie einfach streichen möge, weil sie jeder wissenschaftlichen Grundlage ermangele; auch solle man die Aerzte der Verpflichtung entbinden, Schwerkranke zu ermahnen, das Sakrament der Buße zu empfangen u. s. w. — Die österreichische Regierung wird sich natürlich nicht beeilen, dem Wunsche des geschätzten Antragstellers zu willfahren, denn daß die salicyl- und carbolsaure Chinin- und Morphium-Kurirerei eine „wissenschaftliche Grundlage" besitzt, dürfte ihr eben so wenig einleuchten, wie daß Angesichts des Todes eine religiöse und trostreiche Handlung überflüssig ist.

Homöopathie bei den Allopathen. Seit Jahrzehnten wird Hydrastis canadensis in der Homöopathie gebraucht. Jetzt finden auch die Allopathen, daß dieses Mittel nicht schlecht sei. Professor Schatz in Rostock ist sogar über dessen Wirkungen „freudig erstaunt", namentlich bei übermäßig starkem Monatsfluß, wo es eine Woche lang vor demselben täglich mehrmals genommen wird.

Massage-Cur. Ihre Majestät die deutsche Kaiserin Augusta, welche an den Folgen eines Schenkelhalsbruches leidet, wird seit zwei Jahren von einer einfachen schlesischen Bäuerin

Digitized by Google

aus Trebning im Kreise Nimptsch mittelst Massage behandelt. Die jetzt 67jährige, in ihrem Auftreten äußerst einfache und schlichte Bäuerin wurde seiner Zeit an das Kaiserliche Hoflager berufen; sie befindet sich stets im Gefolge der Kaiserin und begleitet dieselbe auf allen ihren Reisen. Die Leibärzte konnten nicht umhin, anzuerkennen, daß Ihre Majestät die Wiedergenesung der „alten Streichfrau" zu verdanken hat; und damit wenigstens dem ärztlichen Stande einige Rechte gewahrt werden, wird jetzt durch medizinische Zeitschriften der Mythus verbreitet, daß Frau Hiersemann ihre Kunst schon als siebenjähriges (?!?) Mädchen von ihrer uralten Großmutter erlernt habe, deren Mann ein angesehener Arzt in Nimptsch gewesen sei. Zum Massiren gehören kräftigere Hände als die eines siebenjährigen Kindes, und daß das Streichen und Kneten bis vor wenigen Jahren nur eine Volksheilmethode war, ist ja männiglich bekannt. Namentlich in Schlesien existiren eine Menge Ziehmänner und Streichfrauen, die auf Grund ärztlicher Gutachten zur Abwechselung mitunter auch einmal ins Gefängniß wandern, wenn sie menschliche Körper verletzt haben sollen.

Cholera-Bacillen. Dieser Entdeckung Dr. Koch's geht es wie seiner Zeit den Trichinen; man will nicht recht daran glauben und sogar Aerzte machen dieselben Experimente wie seiner Zeit die ungläubigen Fleischer; ebenso wie letztere trichinöses Fleisch aßen, um dessen Unschädlichkeit zu beweisen, so hat ein englischer Arzt Reinculturen von Cholera-Bacillen verschluckt. Nicht minder wird in den Tagesblättern lebhafte Freude darüber laut, daß diese und jene medizinische Autorität nicht mit Koch harmonire, ja daß man sogar Cholera-Bacillen im Speichel Gesunder gefunden habe. Unsere Leser, welchen unsere früheren Publikationen über die Entdeckungen Koch's in Erinnerung sind, werden solche Mittheilungen mit Vorsicht aufnehmen. Koch steht als Bakteriologe so hoch und ist ein so sorgfältiger Experimentator, daß wir „medizinische Autoritäten", die ohne Grund oft sogar in läppischer Weise über ihn herfielen, einfach für Ignoranten auf diesem Gebiete erklären. Wie es scheint, so gedenkt Dr. Koch auch keinem seiner Gegner mehr zu antworten, sondern er experimentirt ruhig weiter, unterrichtet Aerzte in seiner Kunst und überläßt es seinen Assistenten, die Gegner aufzuklären. So schickte er den Dr. Hueppe zur Naturforscherversammlung nach Magdeburg, wo zwei Bonner Forscher den Pilz der Cholera nostras mit dem der Cholera asiatica für identisch erklären wollten. Dr. H. bewies ihnen, daß sie im Unrechte und daß ihre „Reinculturen" sehr unrein waren, und sie zogen blamirt ab.

Ein hartnäckiger Impfgegner ist der Landtagsabgeordnete Nikolaus Racke im Hessischen. Derselbe hat eine viertägige Gefängnißstrafe angetreten wegen Uebertretung des Impfgesetzes. Herr Racke läßt seine Kinder nicht impfen, weil er überzeugt ist von der Nutzlosigkeit und Gefährlichkeit dieser Operation. Infolgedessen wurde er wiederholt zu empfindlichen Geldbußen und zuletzt, vor einigen Monaten, zu Gefängniß verurtheilt.

Empfindliche Leute sind die Herren Impfärzte in Zörbig. Das dortige Wochenblatt druckte eine in einem Nordhausener Blatte erschienene Todesanzeige ab, laut welcher ein Familienvater mittheilt, daß sein Kind an den Folgen der Impfung verstorben sei, und versah diese Mittheilung mit dem Zusatze, daß wohl auch in Zörbig ähnliche Anzeigen erlassen werden könnten. Flugs denuncirten die Impfärzte den Redakteur beim Staatsanwalt wegen verleumderischer Beleidigung von beamteten Aerzten. Der Staatsanwalt erhob auch Anklage; die Strafkammer lehnte jedoch die Einleitung des Hauptverfahrens ab, weil gerichtskundig nicht selten Kinder nach der Impfung erkrankt und gestorben seien, ohne daß dem Impfarzt ein Vorwurf gemacht werden könnte.

Bestrafter Fleischbeschauer. Das Landgericht in Halle a. S. verurtheilte den Fleischbeschauer Hesse, welcher in Folge maßlos lüderlicher und mangelhafter Untersuchung der Präparate die Trichinen-Epidemie in Strenz-Naundorf verschuldet hat, zu anderthalb Jahren Gefängniß.

Bestrafung eines Arztes. Wir haben früher mehrfach über Prozesse berichtet, in denen s. g. Kurpfuscher auf Grund höchst einseitiger und befangener Gutachten von Aerzten wegen fahrlässiger Körperverletzung zu langen Gefängnißstrafen verurtheilt worden waren. Die gegen das Urtheil eingelegte Revision nützte nie etwas. Sie gelangt an das Reichsgericht, und dieses kann nach der Strafproceßordnung nur eine Aenderung herbeiführen, wenn das Landgericht juristische Formverstöße beging. Neue, anderweite Gutachten kann das Reichsgericht nicht berücksichtigen. Der Angeklagte hätte dieselben vor Schluß des Verfahrens beim Landgerichte herbeibringen müssen. Es trifft da für den Verurtheilten meist der alte Spruch zu: Wenn die Herren vom Rathhause kommen, so sind sie klug. Der Angeklagte wird sich nach der Verurtheilung gewöhnlich erst darüber klar, welche Beweise und Gegenbeweise er hätte herbeischaffen, wie er sich hätte verhalten müssen, um entlastet zu werden. Dies ist ein schwerer Mangel in unserer Rechtspflege, auf dessen Beseitigung jetzt von vielen Seiten hingearbeitet wird. Zur Abwechselung hat jetzt auch einmal ein älterer Arzt darunter zu leiden; denn das Landgericht verurtheilte den Herrn zu drei Monaten Gefängniß, weil er eine Stichwunde nicht nach dem neuen antiseptischen Verfahren (Carbolbehandlung), sondern nach seiner alten, früher üblichen Methode behandelt hatte und den Tod des Kranken an septischer Blutzersetzung verursacht haben sollte. Die Stichwunde ging, beiläufig gesagt, durch die Brustwand bis in die Lunge. Das Landgericht nahm auf Grund der Gutachten von Aerzten an, daß die antiseptische Behandlung diesen Ausgang verhütet haben würde und daß ein Arzt fahrlässig handele, wenn er sich nicht auf der Höhe der Wissenschaft erhielte und von neuerdings anerkannten Regeln der Heilkunde keinen Gebrauch mache. Vergebens machte der alte Arzt in seiner Revision geltend, daß er das in diesem Falle angewandte Verfahren in langjähriger Praxis erprobt habe und daß die antiseptische Behandlung sich noch im Stadium des Experiments befinde. Das Reichsgericht verwarf die Revision, weil es die Frage nicht erörtern könne, ob er durch Unterlassung der antiseptischen Behandlung die ihm als Arzt obliegenden Pflichten verletzt habe. Es bleibt dem alten Herrn nun nichts weiter übrig, als sich an die Gnade des Landesfürsten zu wenden und in seinem Gnadengesuche darzuthun, daß vor drei Jahren auf dem deutschen Aerztetage der Antrag abgelehnt wurde, die antiseptische Wundbehandlung für obligatorisch zu erklären. Der Geh. Rath Dr. Bardeleben warnte damals den Aerztetag vor solchen Beschlüssen; es könne der Carbolsäure noch ebenso ergehen, wie dem Aderlaß bei der Lungenentzündung. Und Bardeleben hatte Recht; denn die im Reichsgesundheitsamte angestellten Experimente mit sämmtlichen antiseptischen

Digitized by Google

Mitteln haben dargethan, wie viel oder wie wenig von der Carbolsäure zu halten ist.

Reiche Aerzte. In Berlin hält sich gegenwärtig der berühmteste Chirurg der Stadt New-York, Dr. Beach, auf, welcher sich durch seine Kunst ein Vermögen von fünf Millionen Dollars erworben hat. Die „Med. C. Z." bemerkt dazu, daß Berliner Autoritäten und Spezialisten auf dem besten Wege seien, die gleichen materiellen Erfolge zu erzielen." (Daß geschickte Aerzte sich ihre Kunst und ihr Wissen nicht nach der Medicinal-Taxe bezahlen lassen, sondern nach den Vermögensverhältnissen ihrer Kranken; daß sie von bemittelten Leuten für eine schwierige, das Leben oder ein wichtiges Organ erhaltende Operation eine hohe Summe fordern, dies finden wir sehr in der Ordnung. Wenn aber ein „Specialist" seine Patienten täglich zur localen Behandlung des erkrankten Kehlkopfes in seine Sprechstunde bestellt und mit dieser Behandlung nichts erzielt, weil er auf die das Leiden hervorrufenden und unterhaltenden Umstände keine Rücksicht nimmt; wenn ein anderer „Specialist" dasselbe Mittel, mit welchem seine Collegen unter Umständen leidliche Erfolge bei dessen Verabreichung in Pulvern oder Lösungen erzielen, täglich mit der Pravaz'schen Spritze subcutan injicirt, um die Kranken in seine Sprechstunde zu nöthigen und ihnen 5—10 ℳ abzunehmen, so ist das schon mehr Geldschneiderei. Red.)

Anzeigen.

Homöopathischer Verein in Stettin.

Wir benachrichtigen hierdurch unsere geehrten Mitglieder, daß unsere Zusammenkünfte am 1. und 3. Mittwoch jeden Monats, und zwar bis auf Weiteres im Restaurant Neupert, Palitzer Str. 97, stattfinden.

Stettin, den 12. Oktober 1884.

Der Vorstand.

Homöopathischer Verein in Stettin.

Zu dem am 5. November cr. stattfindenden Vortrage des Prof. Dr. med. **G. Jäger** aus Stuttgart sind **für unsere Vereinsmitglieder bis zum 30. Oktober** Billets zum ermäßigten Preise von 50 ₰ in der Buchhandlung des Herrn Franz Wittenhagen, Breite Str. 7, zu haben.

Stettin, den 12. Oktober 1884.

Der Vorstand.

Sächsischer Landesverein für Homöopathie.

Die für den Herbst d. J. in Aussicht genommene Generalversammlung, welche in Chemnitz abgehalten werden soll, wird wegen verschiedener Vorarbeiten erst im Dezember stattfinden können. Dies zur vorläufigen Nachricht.

Leipzig, Chemnitz und Annaberg, 10. Oktober 1884.

Der Vorstand.

Arztgesuch.

Für ein Städtchen mit sehr günstigen Vorbedingungen zur Ausübung der homöopathischen Praxis und sonst angenehmen Lebensverhältnissen wird ein Arzt der strengeren Schule gesucht. — Nähere Auskunft durch Dr. **Hartlaub** in **Blankenburg** bei Rudolstadt in Thüringen.

Eine Dame, Wittwe eines österreichischen homöopathischen Arztes, in mittleren Jahren stehend, gesund und kräftig, geprüfte Pädagogin, außerdem aber mit hinreichenden medicinischen Kenntnissen zur Ausübung der ärztlichen Praxis versehen, denn sie hat 7 Semester Medizin studirt, sucht eine Stellung bei einer großgrundbesitzenden Familie als Aerztin und Erzieherin, insbesondere bei kranken Kindern, oder auch als ärztliche Reisebegleiterin. Adr. unter Frau Marie J. J. 6423 befördert die Expedition d. Z.

Arztgesuch.

Barmen, eine Stadt von über 100,000 E., hat nur einen homöopath. Arzt, Herrn Dr. Groos. Da die Homöopathie hier sehr viele Anhänger hat, so ist einem tüchtigen homöopath. Arzte Gelegenheit geboten, sich eine große Clientele zu gründen, und würde Herr Dr. Groos, da er allen an ihn ergehenden Anforderungen gar nicht zu genügen im Stande ist, die Niederlassung eines zweiten Arztes mit Freuden begrüßen. Nähere Auskunft ertheilt der Vorstand des homöopathischen Vereins in (Mittel-)**Barmen.**

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** von den namhaftesten homöopathischen Aerzten als ein kräftiges, wohlschmeckendes und der Gesundheit zuträgliches Nahrungsmittel, welches aus den besten Fruchtsorten zubereitet wird, empfohlen, und welches wegen seines billigen Preises in jeder Familie als Surrogat des theuren Bohnenkaffees verwandt werden sollte, denn es genügen 15 Gramm zu einer Portion von 5—6 Tassen, ist in kleineren Quantitäten stets von den **homöopathischen Central-Apotheken in Leipzig,** in größeren von unseren Fabriken in **Cöthen** und **Falkenau a/Eger bei Carlsbad** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig						(500 Gramm)	30 ₰
„	„	½ „	„	„	„	„	(250 „)	15 „
„	„	⅓ „	„	„	„	„	(166 „)	10 „

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Cöthen in Anhalt und

Falkenau a/Eger bei Carlsbad in Böhmen.

Louis Wittig & Co.

Frost-Salbe.

Beim Herannahen des Winters machen wir auf unsere ganz vortreffliche Frostsalbe aufmerksam, die sowohl gegen Frostbeulen, wie gegen Frostgeschwüre sich außerordentlich bewährt.

Preis pro Büchse 50 ₰.

Leipzig.

Dr. **W. Schwabe's homöopathische Centralapotheke.**

Satzfehler in Nr. 19:

S. 150, Sp. I., Z. 16 v. u. lies Caesium statt Calcium.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 20: Sprachstörungen. — Der Bacillus von Cholera nostras. Von Dr. Mossa. — Ein interessanter Fall. — Verschleppter Magenkatarrh. Von Dr. Goullon. — Ueber Eclampsia parturientium. — Eine Probe auf die Leistungsfähigkeit der biologischen Therapie. Von Dr. med. Krudy. — Erschlaffung beider Trommelfelle. — Vermischtes: Oesterreich. Homöopathie bei den Allopathen. Massage-Cur. Cholera-Bacillen. Ein hartnäckiger Impfgegner. Empfindliche Leute. Bestrafter Fleischbeschauer. Bestrafung eines Arztes. Reiche Aerzte. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Fünfzehnter Jahrgang.

№ 21.

Leipzig, 1. November

1884.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Der Nachahmungstrieb als Krankheitsursache.

In einer uns bekannten Familie wurde jüngst die wichtige Frage diskutirt, ob es unrathsam sei, den 12jährigen Sohn, welcher aus dem ländlichen Elternhause in die Stadt auf das Gymnasium gebracht werden sollte, einer Pension anzuvertrauen, welche neben vielen Vortheilen (sie schien für die betreffende Familie die einzig in Frage kommende zu sein) die Unzuträglichkeit bot, daß unter den Pensionären Einer war, welcher an epileptischen Anfällen litt. Obwohl man zur Entschuldigung anführte, daß der Patient möglichst von den übrigen Pensionären abgesondert würde, sein eigenes Zimmer hätte, auf dem Schulweg durch einen Dienstboten begleitet würde u. s. f., so haben wir auf Befragen doch auf das Entschiedenste von der Wahl dieser Pension abgerathen, um so mehr, als der Sohn des Hauses ein schwächlicher Knabe war.

Da die Frage für viele Eltern von höchstem Interesse ist, so glauben wir nicht unrecht zu thun, wenn wir von diesem concreten Fall ausgehend den Nachahmungstrieb als veranlassendes Moment für den Ausbruch gewisser Krankheiten des Nervensystems kurz besprechen.

Bekanntlich ist von allen Nervenkrankheiten die Epilepsie in ihren innersten Ursachen noch am wenigsten, so gut wie gar nicht erforscht. Nur so viel wissen wir, daß die Vererbung eine große Rolle spielt, und daß auf 1000 Menschen durchschnittlich ein Epileptiker kommt, wobei das weibliche Geschlecht gegen das männliche vorwiegt. Es kann trotz dieser erstaunlich großen Zahl von Patienten zwar nur eine Frage der Zeit sein, daß man für diese Unglücklichen eigene Erziehungsanstalten von Staatswegen gründet; vorläufig muß sich aber die Familie selbst noch schützen, und es ist zu bedenken, daß es, wenn nicht unmöglich, doch mit den größten Schwierigkeiten verknüpft wäre, Epileptiker auch nach der Erziehungs- und Schulzeit, nach der Mündigkeit gewissermaßen unter Curatel zu stellen — eine Forderung, die von vielen bedeutenden Nervenärzten im Interesse der Allgemeinheit entschieden befürwortet wird. Es würde das einen erheblichen Eingriff in die persönliche Freiheit bedeuten, zumal wenn man bedenkt, daß selbst jahrzehntelang bestehende Epilepsie durchaus nicht immer zur Herabsetzung der Intelligenz zu führen braucht, wofür Napoleon I., welcher Epileptiker war, den besten Beweis gab.

Der Nachahmungstrieb spielt in den pathologischen Aeußerungen des Geisteslebens eine noch lange nicht genug studirte und beachtete Rolle, vornehmlich bei jungen oder bei wenig intelligenten und schlecht erzogenen, daher geistig unselbständigen Individuen. Wir sind der Ueberzeugung, daß eine nicht geringe Anzahl gewisser Verbrechen, z. B. Brandstiftungen, auf Rechnung des Nachahmungstriebes zu setzen sind. Kinder haben eine wahre Nachahmungs*sucht*; der jüngere Knabe eignet sich unbewußt Gewohnheiten, Mienen, Gesten des älteren Bruders an. Verfasser dieses, welcher mit einem, an einer Kniegelenks-Affection leidenden und deshalb hinkenden Schulkameraden innigst befreundet war, fand diese Gangweise so „interessant", daß er selbst zu hinken anfing, bis die besorgten Eltern den Hausarzt beriethen, welcher denn auch nach wiederholten Untersuchungen dieses ätiologische Moment des wirklich freiwilligen Hinkens entdeckte und durch Verordnung einer kräftigen Prügelsuppe beseitigte. Familienähnlichkeiten, selbst der Ausdruck der Gesichter, sind oft viel mehr auf Kosten des Nachahmungstriebes zu setzen, als auf erbliche Anlage. Nicht umsonst behauptet man, daß alte Eheleute allmählich sich im Gesichtsausdruck ähneln. „Gähnen steckt an," sagt man — „dem Gähnenden wird *nachgeahmt*," lautet es richtiger.

Je mehr ein Kind zur Selbständigkeit im Denken und Handeln erzogen wurde, um so weniger wird es dem Zwang dieses *thierischen* Triebes unterworfen sein. Nervöse Muttersöhnchen, Mädchen, die zu Zierpüppchen verbildet wurden, neigen nicht nur zu abnorm gesteigerten geistigen Erregungszuständen (Schreckhaftigkeit, Furcht, Unbehülflichkeit), sondern besitzen naturgemäß auch eine sehr verminderte *körperliche*

Digitized by Google

Widerstandsfähigkeit. Auf solche Personen kann der Anblick eines epileptischen Anfalles zweifellos als Veranlassung für die Entstehung von Epilepsie wirken. Man wird nervöse, schwächliche Kinder darum nicht sorgfältig genug davor bewahren müssen, auch nur zufällige Zeugen dieser Krämpfe zu werden, besonders wenn das Vorkommen derselben bei Blutsverwandten eine erbliche Belastung argwöhnen läßt.

In noch höherem Maße ist der Nachahmungstrieb bezüglich der Entstehung von Veitstanz (Chorea) zu beschuldigen. Thatsache ist, daß diese Krankheit in Pensionen geradezu epidemisch auftreten kann. Bähr erzählt in seiner „Therapie" einen derartigen Fall aus Hannover: „In einer der hiesigen höheren Töchterschulen gehören Krampfanfälle, besonders bei den allgemeinen Betstunden, fast zur Regel, und selten kommt ein Fall vereinzelt vor, sondern meistens mehrere."

Es scheint hiernach, daß für diese Fälle von Veitstanz der Nachahmungstrieb die direkte Krankheitsursache abgeben kann. Hingegen dürfte er bei der also entstandenen Epilepsie nur die Veranlassung zur Entstehung sein, während die eigentliche Ursache tiefer liegt. Es kann ja kein Zweifel darüber obwalten, daß durch Vererbung eine Anzahl anatomischer Krankheitsgrundlagen auf viele Menschen übertragen werden, die erst eines auslösenden Anstoßes bedürfen, um sich zur eigentlichen Krankheit zu entwickeln. Körperlich und geistig widerstandskräftige Personen können deshalb diesen anatomischen Keim zu einer Krankheit zeitlebens unbeschadet ihrer Gesundheit mit sich herumtragen. Beweis für diese Theorie ist die tägliche Erfahrung, daß constitutionelle Krankheiten, welchen ein unbestreitbar erblicher Charakter unterliegt, bei Kindern häufig erst zur Pubertätszeit zum Ausbruch kommen, also in einer Lebensperiode, wo der Organismus einer tiefgreifenden Umwandlung unterworfen ist.

Dafür, daß die Epilepsie wohl in allen Fällen mit freilich nicht nachweisbaren anatomischen Veränderungen des Centralnervensystems in ursächlichem Zusammenhang steht, spricht ferner ein Vergleich dieses schweren nervös-psychischen Leidens mit den eigentlichen Geisteskrankheiten. Heutzutage, wo man überzeugt ist, daß letztere immer aus anatomischen Abnormitäten des Gehirns hervorgehen, hat man die alte Vermuthung, als könnten Geisteskrankheiten so zu sagen ansteckend wirken, als könnten Wahnideen nachgeahmt werden, längst fallen lassen. Der Aufenthalt unter anderen Geisteskranken ist dem Irren hinsichtlich der Weiterentwickelung seiner krankhaften Vorstellungen niemals schädlich, er acceptirt niemals Wahnideen Anderer. Dagegen ahmt er sehr leicht mechanisch die körperlichen Bewegungen seiner Mitkranken nach. So sind es auch beim Epileptiker die krampfhaften Bewegungen, die der nervös-erregbare und schwächliche Zuschauer, dem Zwang des von ihm nicht controllirten Nachahmungstriebes unterliegend, zuerst mechanisch nachmacht — das scharf zu beobachtende erste Stadium der drohenden Ausbildung wirklicher Epilepsie.

Es sei schließlich noch eine irrige Annahme berichtigt, welche sich in sämmtlichen Lehrbüchern der Pathologie und Therapie befindet: daß das verlängerte Mark der „Sitz dieser Krankheit" sei. Neuere Experimente haben dargethan, daß der Ausgangspunkt der epileptischen Krämpfe in der Rindensubstanz des Großhirns zu suchen ist, denn die Ausbreitung der Krämpfe über die einzelnen Muskelgruppen entspricht der anatomischen Lage der motorischen Rindencentren, wie letztere durch das Thier-Experiment nachgewiesen ist; die Epilepsie ist stets mit Bewußtseinsstörungen verbunden und nach längerem Bestande derselben tritt bei den meisten Kranken Verfall der geistigen Kräfte ein, was bei einer Krankheit des verlängerten Markes nicht möglich wäre.

In therapeutischer Hinsicht sei noch erwähnt, daß neuere Nervenärzte der sog. vegetarischen Lebensweise den hervorragendsten Platz bei Behandlung der Epilepsie einräumen. Auch ohne das so beliebte Bromkali sollen durch Pflanzennahrung und Milchdiät bedeutende Besserungen bei Epileptikern erzielt worden sein. P.

Gute Wirkung eines Schüßler'schen Funktionsmittels.

Frl. N., 17 Jahre alt, leidet seit mehr als 2 Jahren an einem Uebel, das nicht lebensgefährlich ist, ihr aber viel Kummer bereitet hat. Es erfolgt nämlich sehr oft im Laufe des Tages ein heftiges Kollern und Poltern in ihrem Leibe, so daß sie in fortwährender Verlegenheit ist. Diese krankhafte Gasentwickelung verleidet ihr den Aufenthalt in Gesellschaft und sie fühlt sich, wie die Tante versichert, ganz unglücklich darüber. Die Abwesenheit sonstiger Krankheitssymptome erschwert die Wahl des Mittels. Ich erfahre nur noch, daß Frl. N. etwa 10 Jahre alt strophulös war und Leberthran trinken mußte. Gegenwärtig wird öfters ein Rothwerden des linken Auges beobachtet, offenbar ohne allen Zusammenhang mit dem indiscreten Gepolter innerhalb des Verdauungskanals. Mit Appetitlosigkeit ist dieses „Magenknurren" ebenfalls nicht verbunden. Es ist immer für den Arzt eine mißliche Sache, zu sagen, es wird sich schon so geben, es ist ja keine eigentliche Krankheit, Patientin soll nur recht diät leben, fleißig frische Luft schöpfen und was dergleichen wohlfeile Verlegenheits-Rathschläge mehr sind.

So mochte ich auch hier die Consultantin nicht ohne ein bestimmte Abhilfe in Aussicht stellendes Medicament entlassen und wählte ich die für die normale Functionirung der Unterleibsorgane vielfach in Anwendung kommende Magnesia phosphorica, davon ausgehend, daß wir es mit einem rein nervösen Symptom zu thun hätten. Phosphor für sich ist ja überdies indicirt, da wo schmerzloses Poltern im Leib (Därmen) Diarrhöe begleitet, welche alsdann einen mehr chronischen oder doch subacuten Charakter zu bieten pflegt. Also Magnes. phosph. 4. D. 4 Tropfen auf 1 Milchzuckerpulver werden im Hause der Patientin in 1/2 Weinglas Wasser gegeben; davon Abends und Früh 1 Kaffeelöffel. Wochenlang hörte ich nichts wieder, bis am 15. Sept. die Tante des Frl. ganz freudestrahlend mittheilt, daß das peinliche Uebel so gut wie gehoben sein. Die Besserung wäre sehr bald erfolgt und gegenwärtig gehört ein solches oben beschriebenes Geräusch (Gasentwickelung) zu den Seltenheiten. Das Resultat war somit ein wider alles Erwarten günstiges zu nennen.

Wichtig scheint mir noch der Umstand, daß besagtes Leiden insofern von der Patientin Willen abhängig war, als dieselbe im Moment des Auftretens durch Krümmung des Leibes, d. i. Bücken, einigermaßen die Töne beschwichtigen und in ihrer Intensität abzuschwächen vermochte. Dieses Symptom oder diese aparte Seite der Affection führt aber wieder auf Magnesia phosph., welche solche Magenschmerzen und auch andere Neuralgien heilt, die durch äußeren Druck besänftigt werden. Wir hätten also in unserem Falle eine Art Bestätigung der auf den ersten Blick barock erscheinenden Heilanzeige für das werthvolle Schüßler'sche Mittel. Dr. Goullon.

Digitized by Google

Rothe Ruhr durch Mercur. cyan. geheilt.

Da die Ruhr überhaupt als eine Diphtheritis des Dickdarms aufgefaßt wird, so müssen die bei Diphtheritis mit Erfolg angewendeten Mercur-Präparate auch bei der Ruhr hülfreich sein. Von dieser Annahme ausgehend unternahm ich die Heilung der rothen Ruhr bei einem jungen Manne von 26 Jahren mit Mercur. cyan. 30., 2stündlich 5 Tropfen in 1 Theelöffel Wasser. Patient hatte seit etwa 10 Tagen einen Darmkatarrh, den er durch unpassende Nahrung (seine Diät war die eines Gesunden) immermehr in die Länge zog. Seine Kräfte schwanden täglich, der Appetit ebenso, bis er bettlägerig wurde. Nun stellten sich auch die ruhrartigen kothfreien Stuhlgänge, aus reinem Blut und Schleim bestehend, ein, welchen sich bald schwärzlichbraune Schleimhautschörfe zugesellten und den Ausleerungen einen sehr üblen Geruch verliehen. Stuhlzwang war vorhanden, doch war die Nöthigung zum Stuhlgang verhältnißmäßig noch nicht übertrieben, da in 24 Stunden etwa 10 Entleerungen erfolgten. Appetit fehlte ganz, der Durst war nicht zu stillen, das Aussehen erdfahl, Fieber mäßig. Nicht ohne Besorgniß versuchte ich Mercur. cyan., wie oben angegeben, doch brachte ich damit nicht allein die Krankheit zum Stehen, sondern es stellten sich am 4. Tage schon wieder kothenthaltende Stuhlgänge ein, am 8. Tage verließ Patient ohne meine Anordnung das Bett, war zwar noch sehr schwach, blieb aber ohne Rückfall, und erholte sich in 3—4 Tagen so, daß er leichte Arbeit schon wieder verrichtete, obgleich ich davon abrieth. Die einzige Nahrung bestand aus Haferschleim mit Eiweiß abgezogen, wovon täglich 5 Mal ein Topf voll an sein Bett gestellt wurde, so daß er den Durst stets stillen konnte. Als der Eiweißverlust durch den Stuhl sich verringerte, wurde statt des Eiweiß das ganze Ei eingequirlt; es wurden täglich 5 Eier, also in Summa 40 verbraucht. Unter dem Gebrauch von Arsenic. 5. in 6 Eßlöffel Wasser 5 Tropfen, 2stündlich ein kleiner Schluck, bessert sich Appetit und Kräftezustand des jungen Mannes zusehends, wenn auch die Gesichtsfarbe noch blaß ist. Patient ist noch in Behandlung. — Selbstredend war in den Nachtgeschirren stets Karbolsäure und wurden die sehr ansteckenden Stuhlgänge in ein besonderes Loch im Gebüsch gethan und jedesmal mit einer Schicht Erde überdeckt.

G. Eichler.

Ammonium bromatum,

ein ausgezeichnetes Schleimhautmittel. Seit einiger Zeit wende ich statt des leicht zersetzbaren Brom. 2. das Brom-Ammonium 2. in Verreibung gegen kroupartigen Husten an und zeigt es sich hier als vollständig ausreichend. Echte Bräune habe ich damit noch nicht behandelt, würde es aber in Ermangelung ganz frischen Broms im Wechsel mit Spongia sicher versuchen.

Da Brom-Ammonium aber auch als Schleimhautmittel gerühmt wird, versuchte ich dasselbe bei dem General v. L., welcher stets seine Schleimhäute als ruinirt bezeichnete und von Zeit zu Zeit einen Katarrh durchmachte mit kaum glaublicher Menge von Schleimabsonderung. Man hielt denselben vielfach für einen Schleimhautschwindsuchts-Kandidaten. Ich verordnete Brom-Amm. 2. in Verreibung, 2—3stündlich erbsengroß, und erlebte einen geradezu wunderbaren Einfluß auf die Schleimhäute. Der Zustand, welcher seit Jahren bestand, erinnert kaum noch an seine frühere Heftigkeit und scheint eine vollständige Neubildung der Schleimhäute eingeleitet zu sein.

Ein älteres adliges Fräulein, welches seit 2 Jahren an einem chronischen Katarrh mit profuser Schleimabsonderung litt, wogegen Seebäder nichts auszurichten vermocht, erhielt Brom-Amm., wie oben, und während sonst 15 Taschentücher pro Tag bei heftigem Anfall nothwendig waren, ist die Dame jetzt durch Brom-Amm. so gut wie hergestellt.

Da ich sonst bei Katarrhen mit so bedeutenden Schleimabsonderungen mit anderen homöopathischen Mitteln wenig ausrichten konnte, so empfiehlt sich Brom-Amm. dringend zu weiteren Versuchen.

G. Eichler.

Heilungen.

Im Mai d. J. bat mich der Briefträger R. um Rath wegen seines jüngsten Kindes, eines Mädchens von circa 7 Monaten, das angeblich an Geschwulst des Halses litt. Ich fand das Kind ziemlich theilnahmlos, blaß, fiebernd, die Augen matt, und an dem mit wollenem Tuch bedeckten Halse die Drüsen besonders der linken Seite angeschwollen, so daß das Köpfchen wie nach der rechten Seite hinübergedrückt erschien. Die Geschwulst soll sich seit einigen Wochen gebildet und in letzter Zeit vergrößert haben. Dabei war das Kind unruhig und hatte wenig Schlaf. Arme, Beine und Körper waren abgemagert, das Gesicht voll, d. h. gedunsen. Die Mutter sagte, daß die Kleine vor dieser Krankheit rund und frisch gewesen sei.

Auf meine Frage, wie das Kind genährt werde, war ich höchlichst erstaunt zu hören, daß es ein Gemisch von Milch und Fleischbrühe bekomme. Mir entfuhren dabei unwillkürlich die Worte: Wer hat diesen wahnsinnigen Fraß angeordnet? Mein Erstaunen wuchs aber, als man mir einen bekannten Kinderarzt, den Sanitätsrath Dr. St., nannte. Der 4jährige Bruder des Kindes hatte vor Kurzem angeblich Diphtheritis gehabt; ihm war von demselben Arzt zur Kräftigung täglich $^1/_2$ Pfd. in Butter gebratenes Kalb- oder Rindfleisch verordnet; der Kleinen, obgleich sie dick und rund und ganz gesund war, zur kräftigeren Ernährung Milch und Fleischbrühe. Das Kind wollte anfänglich diesen Trank nicht nehmen, hat schließlich aber, da ihm nichts Anderes gereicht wurde, trinken müssen. Dem Knaben hatte das gebratene Fleisch einen solchen Durst verursacht, daß er schon ein Seidel batrisches Bier trinken konnte. Der hätte es bei dieser Kost weit bringen können! Der Arzt hatte das Bier nicht nur gestattet, sondern sogar empfohlen, da ja Bier nährt! — — — —

Daß ich die Eltern über das Unsinnige einer solchen Ernährung belehrte, versteht sich von selbst. Ich empfahl ihnen einfache, reizlose Nahrung ohne Fleisch, Fleischbrühe, Gewürze, Bier u. s. w. Was die von mir angeführten Gründe nicht vermochten, that der Umstand, daß die wenig bemittelten Eltern die theuere Ernährung mit Kalbscotelettes, Beafsteak und Fleischbrühe auf die Dauer nicht erschwingen konnten und schon unter der enormen Last seufzten, die der Arzt ihnen damit auferlegt hatte. — Bei dem kleinen Mädchen wirkte die veränderte Nahrung sofort beruhigend; es trank mit vollen Zügen die mit Wasser verdünnte Milch und das doppelte Quantum der sonstigen mit Brühe gemischten Milch. „Sie hat sich einmal ordentlich satt getrunken," meinte die Mutter, „und jetzt schläft sie so ruhig wie seit Wochen nicht." — Inzwischen waren die von mir verordneten Medicamente Belladonna 6 c. und Mercur. solub. 15 c beschafft, und nun wurde davon 2stündlich im Wechsel je ein Theelöffel voll eingegeben.

Digitized by Google

Am nächsten Tage war das Kind viel munterer als gewöhnlich, und nach 2 Tagen war eine augenscheinliche Verminderung der Drüsengeschwulst zu constatiren. In 6 Tagen war das Kind ganz gesund. —

Diese augenscheinliche Wirkung der Diät und der homöopathischen Arznei, von welchen beiden großen Heilfactoren jene Eltern bisher nur die allerdunkelsten Vorstellungen hatten, veranlaßte die Mutter der Kinder, mich zu fragen, ob wohl ihrer alten Mutter, die an Fluor albus leide, homöopathisch geholfen werden könne. Die Frau, welche mir vorgestellt wurde, war 62 Jahre alt, von grauer Gesichtsfarbe, mit welken Zügen und glanzlosen Augen, das früher blonde Haar war grau, aber noch ziemlich voll; sie hatte 8 Entbindungen überstanden und leidet seit längerer Zeit an starkem Weißfluß, der dick, weißschleimig, copiös, faulig stinkend sei und sie sehr schwäche. Sie möchte immer nur schlafen und habe fast alle Kraft verloren, so daß sie sich in der Wirthschaft ihrer Tochter gar nicht mehr nützlich machen könne. Der Ausfluß bestehe schon seit Monaten, seit 6 Wochen aber habe er sehr zugenommen und erfolge ruckweise in gleicher Stärke Tag und Nacht; Kleider und Betten werden dadurch sehr verunreinigt.

Zunächst suchte ich die Diät zu regeln und erfuhr dabei, daß der Schwiegersohn, angeblich um in seinem Beruf als Briefträger bei Kräften zu bleiben, kräftige, d. h. in der That nur reizende, pikante Kost liebe; stark gesalzenes, gepfeffertes und gefettetes Fleisch oder Wurst und Speck, sowie zur Stillung des dabei stets regen Durstes Bier und Schnaps haben müsse. Die Erfahrung macht man vielfach, daß sogar gebildete Leute unter nahrhafter Kost meist nur pikante, reizende Speisen verstehen, und in dem „Anregenden" das „Kräftigende" suchen, zum Nachtheil ihres Geldbeutels und ihrer Gesundheit. — Dies Alles untersagte ich der alten Frau ernstlich; sie sowohl wie ihre Tochter und deren Kinder müßten durchaus milde, reizlose Nahrung haben, die wirklich Kräfte giebt und den Körper nicht mit schlechten Säften erfüllt, welche früher oder später die Grundlage zu allerhand Krankheiten bilden. Meine Anleitungen wurden gut befolgt, weil die angerathenen Nahrungsmittel nicht blos schmeckten, sondern auch gut bekamen und manche der früheren Beschwerden nun ausblieben. Als homöopathisches Medicament ließ ich Calcarea carb. 30 c. täglich 4 mal nehmen, weil der Ausfluß weißschleimig war und ruckweise erfolgte. Am 28. Mai fing die Kranke an zu mediciniren; am 10. Juni erhielt ich die Nachricht, daß der Ausfluß sich vermindere, wässerig und weniger übelriechend werde. Aber die Mattigkeit sei immer noch vorhanden. Die milden Speisen schmeckten Allen gut, nur dem Schwiegersohn seien sie nicht scharf, nach seiner Anschauung, nicht kräftig genug. Eingedenk der Mittheilungen eines alten Practicus, daß, wenn Calc. in manchen Fällen zu langsam wirke, China die Peitsche sei, mit der man die Calc. antreiben könnte, ließ ich nun China 4. mit Calc. einige Tage lang in Wechsel nehmen, und hatte bald die Freude zu hören, daß es nun merklich schneller zur Besserung ginge. Am 5. Juli war der lästige und schwächende Ausfluß ganz beseitigt, die Mattigkeit gehoben, der Appetit lebhaft, das Aussehen munter und der Thätigkeitssinn erhöht.

Zur Mittheilung dieses Falles hat mich besonders der schöne Aufsatz des Herrn Dr. med. Goullon in Nr. 18 dieser Zeitschr. veranlaßt. M—t.

Pendant zur Behandlung Cholerakranker.

Wenn Professor Samuel in Königsberg, wie in Nr. 18 d. Z. mitgetheilt wurde, der Ansicht ist, daß er durch den Rath, Cholerakranken Wasser zuzuführen, etwas Neues bietet, so irrt derselbe. Neu ist eben nur die Art und Weise, wie er die Zuführung des Wassers empfiehlt, und darin liefert er leider einen traurigen Beweis, wie sehr manche Aerzte sich Mühe geben, das Naturgemäße in der Krankenbehandlung zu verdrängen und die Kunst an Stelle der Natur zu setzen. — Daß eine reichliche Zuführung des Wassers dem Cholerakranken von großem Nutzen sein kann, bin ich imstande aus eigener Erfahrung zu bestätigen.

Ist es aber nicht ein reiner Hohn, ja eine Mißhandlung des Kranken, wenn das Wasser demselben durch Einspritzungen unter die Haut beigebracht werden soll? Giebt es denn kein einfacheres Mittel, Wasser in den menschlichen Körper zu schaffen? Ich glaube, selbst der ungebildetste Mensch würde auf diese Frage antworten: „Nun, wenn der Kranke für seinen Körper Wasser braucht', so mag er doch Wasser trinken." Dieser Ansicht widersprechen die Gelehrten, weil sie der Meinung sind, daß bei ausgebildeter Cholera der Magen und Darm nicht die geringste Menge Flüssigkeit absorbiren, daß der Cholerakranke wegen dieses Mangels also auch nicht den geringsten Vortheil von der Arznei hätte, die man ihm eingiebt, und daß er, wenn er die Krankheit überstände, dies nicht den dargereichten Getränken und Arzneien, sondern nur der Naturheilkraft zu verdanken hätte. Daß solche Annahmen sehr einseitig sind, brauche ich nur anzudeuten. Magen und Darm haben eine Schleimhautoberfläche von vielen Quadratmetern, und daß nicht sämmtliche resorbirende Drüsen mit einem Schlage functionsuntüchtig werden, sondern eine Anzahl derselben intact bleibt und wenigstens einen Theil der verschluckten Flüssigkeit aufnimmt, und daß die genossene Flüssigkeit den Darm ausspült und die durch Mikrokokken verstopften Drüsenöffnungen reinigt, liegt doch wohl auf der Hand.

Ich habe gefunden, daß Wassertrinken den Cholerakranken stets nützlich war. Während der letzten Choleraepidemie, die in Ostpreußen herrschte, befand ich mich als Hauslehrer auf einem Gute bei Bischofsburg und wurde auch krank. Ich lag etwa 6 Tage zu Bette und war durch den starken Durchfall so geschwächt, daß ich fürchtete, das Zeitliche segnen zu müssen. Da fiel mir ein, in einem sogenannten „praktischen Hausarzte" einst gelesen zu haben, daß Cholerakranke selbst in verzweifelten Fällen sich noch dadurch retten können, daß sie frisches, gutes Brunnenwasser soviel trinken, als sie zu trinken überhaupt im Stande sind. Sofort machte ich den Versuch. Bei dem ersten Glase Wasser, das ich nun hinuntertrank, durchströmte meinen ganzen Körper ein eigenthümlich wohliges und stärkendes Gefühl. Mit Vertrauen trank ich nun bis zum Uebermaß, bis ich mir sagen mußte, jetzt geht's nicht mehr. — Die Kur war aber eine radikale. Der Durchfall war mit einem Schlage weg und am Nachmittage desselben Tages war ich im Stande, das Bett zu verlassen. — Schließlich bemerke ich noch, daß ich damals von der Homöopathie noch keine Ahnung hatte. Anderen Kranken nützte ich durch den Rath des Wassertrinkens.

Kl.

Digitized by Google

Calcarea acetica soluta.

Zu den von Samuel Hahnemann eingeführten und geprüften, trotzdem aber seltener verwandten Mitteln gehört das obengenannte. Dasselbe wird nach Hahnemann's Originalvorschrift aus gutgereinigten Austerschalen bereitet, welche eine Stunde lang in Fließwasser gekocht, sodann aber ohne Anwendung von Metallwerkzeugen zerbrochen werden. Die zerbrochenen Stücke werden in destillirtem Essig in einem Porzellangefäße bis zum Sieden erhitzt und die gesättigte, vorher filtrirte Flüssigkeit bis zum Fünftel abgedampft — (sodaß sie das specifische Gewicht von 1,10 besitzt). Die Pharmacopoea homoeopathica polyglotta von Dr. Schwabe (II. Aufl., S. 98) befindet sich in Bezug auf die Herstellung dieses Präparates vollkommen in Uebereinstimmung mit Hahnemann (Reine Arzneimittellehre, V, 75), was für die Praxis von großer Wichtigkeit ist; denn einestheils sind eben nur auf diese Weise zubereitete Präparate geprüft, anderentheils wird diese Calcarea acetica soluta, abweichend von anderen homöopathischen Mitteln, nicht potenzirt, also unverdünnt verwandt. Es ist schwer zu begreifen, wie ohne Rücksichtnahme auf diese und viele andere Thatsachen die homöopathische Pharmakopöe von Gruner in Württemberg gesetzlich eingeführt werden konnte; denn Gruner erlaubt sich folgende wesentliche Abweichungen. Zunächst substituirt er den Austernschalen „reine, kohlensaure Kalkerde". Sodann verwendet er zur Lösung derselben aus essigsaurem Natron bereiteten concentrirten Essig. Die Lösung dampft er ferner nicht bis auf ein Fünftheil ein, sondern bis zur Trockenheit des zurückbleibenden, milchweißen, nach Essig riechenden Pulvers. Mit einem Theil dieses Pulvers wird im Verhältniß von 1 : 10 eine Lösung bereitet, welche aus drei Theilen Wasser und einem Theil Weingeist besteht. Daß dieses Präparat ein ganz anderes ist, als das Hahnemann'sche, dürfte auch jedem Nichtapotheker einleuchten. Wenn wir daher in Nachfolgendem von der Verwendung der Calcarea acetica soluta sprechen, so meinen wir nur das nach der Pharmacopoea homoeopathica polyglotta hergestellte Präparat; denn dem nach Gruner zubereiteten trauen wir nicht dieselben Heilwirkungen zu, und finden überdies in dem Umstande, daß man auf Gruner's Autorität hin Jahre lang von der Hahnemann'schen Vorschrift abwich, mit einen Hauptgrund dafür, daß dieses wichtige und in ganz bestimmten Fällen sehr vortheilhaft wirkende Mittel in Vergessenheit gekommen ist und sogar von so tüchtigen Homöopathen wie Dr. Goullon gegen Weißfluß der Frauen, in einem in Nr. 18 und 19 d. Z. befindlichen Artikel, nur nebenbei genannt wird. Die Wirksamkeit mehrerer Calcarea-Präparate gegen Weißfluß ist allerdings in letzterem Artikel betont; Calcarea carbonica wird aber als das Hauptmittel bezeichnet, nachdem von der früher viel gebrauchten Calcarea acetica gesprochen wurde. Und doch scheint uns Calcarea acetica soluta aus einem ganz bestimmten Grunde den Vorzug zu verdienen. Sehr oft leiden an Gebärmutterkatarrh erkrankte Frauen auch an Stuhlverstopfung, und mit Besserung der Verstopfung, mit dem Eintritt regelmäßiger Stühle bessert sich auch der Katarrh. In allen therapeutischen Werken wird deshalb, neben der örtlichen Reinigung durch Irrigation der Genitalien, auf Regelung der Darmthätigkeit hingewiesen. Erreichen wir diese aber in den Fällen, wo ein Calcarea-Präparat überhaupt paßt, in ausreichender Weise durch Calcarea carbonica, Calcarea sulphurica u. s. w.? Wir glauben: nur in selteneren Fällen! Immer ist Nachhülfe nöthig, entweder durch das Clysopomp, oder durch Nahrungsmittel, welche leichteren Stuhl herbeiführen, oder auch durch mildere Abführmittel wie Tamarinden u. dergl. Die Calcarea acetica soluta dagegen wirkt in ausgezeichneter Weise nicht nur auf die Gebärmutterschleimhaut, sondern auch auf den Darm, sodaß keine Beihülfen nöthig sind.

Einsender erwarb s. Z. aus dem Nachlaß des berühmten Homöopathikers Dr. Groß in Jüterbog ein completes Exemplar der „Reinen Arzneimittellehre", welches der Verfasser, Dr. Samuel Hahnemann, wahrscheinlich vor seiner Uebersiedelung nach Paris seinem Schüler Groß dedicirt hat. Dasselbe ist durchschossen gebunden und von dem seel. Dr. Groß mit Notizen über eigene Erfahrungen, sowie anderer Aerzte versehen; es ist dadurch selbstredend nicht bloß als Autograph, sondern auch für die Praxis außerordentlich werthvoll. Als selbständig beobachtetes Symptom führt Hahnemann folgendes an: „Vermehrt anfänglich den Weißfluß" (Nr. 15). Dann aber giebt er in einer Anmerkung zu den Symptomen 127 bis 132 folgenden trefflichen, von Jedem nachzuprobenden therapeutischen Fingerzeig: „Da die essigsaure Kalkerde mit so bestimmter Gewißheit Stuhl und Harn in der Erstwirkung, und zwar ohne Leibweh, erregt und häufig zum Vorschein bringt, so wird der homöopathische Arzt gute Anwendung davon zu machen wissen." Dieser Effect läßt sich aber nur mit der nach Hahnemann's Vorschrift bereiteten Calcarea acetica erzielen; die Verreibungen, welche Gruner für besser erklärt, lassen ebenso im Stich, wie der Gruner'sche Liquor calc. acet. So ist denn durch pharmaceutische Verbesserungswuth ein gutes Mittel um seinen Credit gebracht worden. Von vielen Fällen nur einer, der überraschend schnell geheilt wurde.

Frau C. Br. aus O., eine 31jährige Blondine, welche in ihrer Jugend skrophulös gewesen war, litt seit sechs Jahren, nach einer schweren Entbindung, an Gebärmutterkatarrh. Daneben bestehen gastrische Beschwerden, säuerliches Aufstoßen, Verstopfung des Stuhles, anämische Erscheinungen, Kopfschmerzen u. s. w. Am Tage ist sie müde, nervös angegriffen, Nachts schlaflos. Die Regel tritt regelmäßig ein, ist aber spärlich. Patientin erhielt am 24. September 1883 zehn Gramm Calcarea acetica soluta, mit der Weisung, jeden Abend drei Tropfen in etwas Wasser zu nehmen. Am 25. Oktober stellte sie sich freudestrahlend vor. Die Menstruation ist am 5. October stärker als sonst eingetreten; der Weißfluß nach derselben hat nur noch drei Tage gedauert und seitdem ist sie von diesem lästigen Uebel, gegen welches sie Jahre lang einen Specialisten in H. gebraucht hat, befreit. Der Stuhl ist vom 3. Tage des Einnehmens ab regelmäßig gewesen und dadurch auch der gastrische Zustand gebessert. Die Besserung ist von Bestand geblieben, und Patientin hat nur zeitweise, wenn es ihr, wie sie dies später bei einer Begegnung aussprach, „nicht so recht im Unterleibe gewesen ist", ein paar Tropfen davon genommen. Wir besitzen also entschieden in diesem Mittel einen Ersatz für drastische Mittel. Namentlich aber möchte ich darauf hinweisen, daß es, wenn zwei Fälle, in denen ich nachfolgende Erfahrung machte, hinreichend sind, kranken Frauen, die sich an den Gebrauch der Schweizer Pillen gewöhnt hatten und ohne selbige nicht existiren zu können vermeinten, als Ersatzmittel angerathen werden kann.

Fragen wir aber danach, warum man die Hahnemann'sche Bereitungsweise verlassen hat, so glauben wir den Grund darin suchen zu müssen, daß die Calcarea acetica soluta leicht verdirbt, wenn man sich nicht an Hahnemann's Aufbewahrungsvorschriften hält. Hahnemann sagt darüber: „Sie hat eine

Digitized by Google

dunkelgelbe Farbe und scheidet mit der Zeit eine dunkelfarbige, leimige Substanz ab, wodurch die Auflösung hellfarbiger wird. Einiger zugesetzte Weingeist, etwa halb so viel an Gemäße, als die Auflösung hielt, bewahrt das Präparat vor Schimmel und macht es zum arzneilichen Gebrauche geschickt. Doch ist ein Tropfen davon nicht selten eine noch allzugroße homöopathische Gabe. Einige kleine Gaben Camphora mäßigen auch diese Arznei, wenn sie bei reizbaren Personen allzu heftige Wirkung äußert." — Ich selbst habe in recht vielen Fällen von Gaben bis zu 5 Tropfen keine nachtheiligen Erstwirkungen beobachtet. —n.

Einige Winke betreffs der Harnuntersuchung für Laien.

Die vielbelächelte, freilich auch höchst primitiv ausgebildete Uroskopie (Harnschau), welche für die alten Aerzte ein Hauptgegenstand ihrer diagnostischen Künste war, ist in der neueren Zeit, seit uns die Chemie die wichtigsten Aufschlüsse über die Bestandtheile des normalen und des krankhaft veränderten Harns gegeben hat, wiederum zu Ehren gekommen. Der gewissenhaft zu Werk gehende Arzt wird heute, wo irgendwie eine Betheiligung der Nieren bei einer Krankheit möglich erscheint, eine genaue Untersuchung des Harns vornehmen, und schon die grobsinnlichen Wahrnehmungen hinsichtlich der Menge und der Beschaffenheit des Harns müssen ihm bei einiger praktischer Erfahrung wichtige Fingerzeige dafür geben, welche chemischen oder physikalischen Veränderungen das Nierensekret erlitten hat und welche Harnproben er vornehmen muß.

Eine vom Patienten selbst schon wahrgenommene starke Vermehrung der täglichen Harnmenge, die blassere Färbung derselben werden die Vermuthung auf Zuckerkrankheit nahe legen. Eine auffällige Verminderung des Urins mit beständigem Drang zur Entleerung des Harns erweckt den Verdacht auf Bright'sche Nierenerkrankung, zumal wenn der Urin öfter eine schmutzig braunrothe Farbe hat und einen ebenso gefärbten Bodensatz aufweist. — Ein nicht selten fingerhoher, geblichweißer oder hellgrauer, nach oben hin scharf begrenzter Satz läßt mit größter Wahrscheinlichkeit auf die Anwesenheit von Eiterkörperchen im Harn schließen. — Ist der Urin bräunlich, oder bis zum Dunkelbraun gefärbt und sieht man ihn sich beim Stehen an der Luft allmählich grünlich färben, so wird man an eine Beimischung von Gallenfarbstoff zu denken haben. — Die Beobachtung von Harngries endlich weist auf Nierensteinbildung hin.

So giebt schon eine rein äußerliche Betrachtung des Harns einen Wegweiser, nach welcher Richtung hin man auf der diagnostischen Bahn weiter vorzugehen hat. Die physikalischen und chemischen Untersuchungsmethoden bringen dann endgültigen Aufschluß. Wir wollen nun im Nachstehenden dem praktischen Laien eine kurze Anleitung zu geben versuchen, nach welcher er die wichtigsten abnormen Bestandtheile des Harns der Hauptsache nach durch Anwendung von Reagentien zu erkennen vermag. Alle diese gefundenen krankhaften Beimischungen weisen auf so tiefgehende Veränderungen im Organismus hin, daß ihre Behandlung von dem verständigen Laien selbstverständlich dem Arzte anheimgestellt werden muß. Wir sind mit dieser Erklärung also von dem Verdachte frei, als wollten wir mit unseren Fingerzeigen die Grenzen der erlaubten Laienpraxis ungebührlich ausdehnen, und man wird aus der Art dieser Fingerzeige zur Genüge erkennen, daß es nur unsere Absicht ist, dem intelligenten Laien die Mittel an die Hand zu geben, um durch frühzeitige Erkennung der organischen Veränderungen das Eingreifen sachverständiger, ärztliche Hülfe rechtzeitiger, als wie dies gewöhnlich geschieht, veranlassen zu können.

Die benöthigten Utensilien sind: eine kleine Spirituslampe, einige Reagenzgläser und die bei jeder einzelnen Untersuchung von uns zu erwähnenden Chemikalien.

Bei jeder muthmaßlichen Erkrankung der Nieren, also vor allem bei Verdacht auf Morbus Brightii ist in erster Linie die Prüfung des Urins auf Eiweißgehalt vorzunehmen. Zu diesem Zweck gießt man etwas von dem frisch gelassenen Harn in ein Reagenzglas und erhitzt dies über der Spiritusflamme. Bei Anwesenheit von Eiweiß tritt alsbald flockige Gerinnung desselben ein, die oft über die Hälfte des Glases ausfüllt.

Glaubt man, jenen oben erwähnten Bodensatz von gelblichweißer Färbung auf Eiter deuten zu sollen, so macht man in folgender Weise die Eiterprobe: Der Harn wird von dem Satz abgegossen und dem letzteren ein Stückchen Aetzkali oder Aetznatron zugefügt. Nun rührt man mit einem runden Glasstäbchen einige Minuten in dem Satz herum. Ist Eiter darin enthalten, so verschwindet die gelblichweiße Färbung und geht in eine grünliche über; die Masse wird glasig, fadenziehend, hierauf immer dichter und bildet schließlich einen Klumpen. Nur wenn die Eitermenge eine sehr geringe ist, wird man keinen zusammenhängenden Klumpen erhalten, aber immer eine fadenziehende Flüssigkeit (wie dicker Gummi arabicum). Diese Probe — die Donné'sche — ist eine durchaus zuverlässige. Es verdient noch hervorgehoben zu werden, daß dem Bodensatz, also auch bei dem Experiment der fadenziehenden Masse, nicht selten Blutkörperchen beigemischt sind. Dasselbe gilt auch beim Eiweißgehalt des Urins.

Die Probe auf Gallenfarbstoff im Harn wird der Laie um deswillen seltener zu machen in die Lage kommen, weil die Gelbsucht gewöhnlich erst beachtet wird, wenn sie sich in der Färbung der Haut zeigt. Indeß ist nicht zu vergessen, daß der Gelbsucht, bevor sie sich in diesem drastischen Symptom äußerlich zu erkennen giebt, bereits erhebliche Störungen im Allgemeinbefinden, insbesondere in der Verdauungsthätigkeit hervorbringt. In diesem Stadium nun lassen sich häufig schon im Harn Beimischungen von Gallenfarbstoff nachweisen, und es ist gar nicht unplausibel, daß aufmerksame Beobachter aus dem Urin das Erscheinen der eigentlichen Gelbsucht bereits 2—3 Tage vorhersagen. Der Urin ist dunkler gefärbt; beim Schütteln zeigt er einen deutlich gelben Schaum. Taucht man einen weißen Leinewandstreifen hinein, so wird derselbe gelb gefärbt. Ganz sicheren Aufschluß über die Gegenwart von Gallenfarbstoff erhält man dann zum Ueberfluß durch die Gmelin'sche Probe; in das Reagenzglas wird, etwa bis zur Hälfte seines Volumens, starke Salpetersäure gegossen, welcher ein wenig Untersalpetersäure zugesetzt wurde. Hierauf gießt man den Harn sehr vorsichtig, sodaß er an den Wänden des Reagenzglases langsam herumterläuft, darauf. Nun zeigt sich, falls der Urin Gallenfarbstoff enthält, an der Grenze beider Flüssigkeiten, d. h. der Salpetersäure und des Harns, ein sehr schönes Farbenspiel, nämlich von unten nach oben gezählt: grün, blau, violett, roth, gelb. Vorherrschend ist Grün, während Blau oft kaum wahrgenommen wird. Die Probe gelingt nur mit frischem Urin gut.

Gallensäuren, welche bei der Gelbsucht nur sehr selten im Harn vorkommen, finden sich darin bei Leberkrankheiten, in welchen schneller Zerfall des Lebergewebes stattfindet, also

Digitized by Google

z. B. bei Leberkrebs. Es werden alsdann zu große Mengen von Gallensäuren gebildet, als daß durch das Blut ihre normaler Weise nothwendige Zerlegung geschehen könnte. Nicht immer lassen sich dieselben im Urin durch ein einfaches Verfahren nachweisen. Indeß gelingt es mitunter durch die einfache Methode von Straßburger, welche wir deshalb hier erwähnen wollen. Man löst in dem Harn etwas Rohrzucker, taucht hierauf Filtrirpapier hinein und läßt dieses trocknen. Sind Gallensäuren vorhanden, so muß, wenn man mit einem in salpetersäurefreie Schwefelsäure getauchten Glasstab über das Filtrirpapier hinfährt, ein purpurvioletter Streifen entstehen. Ein rother oder rothbrauner Streifen läßt den Schluß auf Gallensäuren nicht zu.

Endlich die wichtigste, die Zuckerprobe: Zu dem Urin gießt man in das Reagenzgläschen etwas Aetzkalilösung und erhitzt das Glas über der Spiritusflamme. Wenn nun eine gelbe Färbung eintritt, die allmählich in eine braune bis schwarzbraune übergeht, so enthält der Harn Zucker. Bleibt diese Färbung aus, so ist der Verdacht auf Zuckerharnruhr unbedingt auszuschließen.

Wir haben von den Harnuntersuchungen die wichtigsten und von den Proben die einfachsten erwähnt. Complicirte Untersuchungsmethoden, wie die mikroskopischen auf Vorhandensein von Nierenelementen u. s. w. im Harn setzen anatomische Kenntnisse und technische Fertigkeiten voraus. Jene einfachen Experimente kann aber jeder gebildete Laie vornehmen, und wir wünschen dem, welcher sich damit befassen will, daß sie ihm zum Nutzen und Wohl seiner Pflegebefohlenen dienen mögen.

Vermischtes.

Homöopathische Polikliniken. Die vom homöopathischen Central-Verein in Leipzig unterhaltene und unter Leitung des Dr. Lorbacher stehende Poliklinik behandelte im Jahre 1883: 2327 Kranke; die unter Leitung des Dr. Heinigke daselbst stehende Poliklinik behandelte in demselben Zeitraume 1359 Kranke. Es ist also durchaus keine Abnahme an Vertrauen zur Homöopathie in Leipzig bemerkbar, wie dies in allopathischen Kreisen aus einem Berichte über das Leipziger Armenwesen gemuthmaßt wurde. Die Zahl der in erstgedachter Anstalt Behandelten ist in diesem Berichte irriger Weise auf 353 angegeben.

Durchgefallen. Die ärztliche Prüfungs-Commission in Berlin ließ von 174 Candidaten der Medicin, welche die Staatsprüfung bestehen wollten, 68 durchfallen. Man scheint also sehr strenge Anforderungen zu stellen, um einem Ueberfluß an Aerzten zu begegnen.

Zukunfts-Aussichten für Aerzte. In einem, die „Studir-Epidemie" sich betitelnden Artikel in Nr. 41 der „Gartenlaube" warnt Dr. Boas in Worms die Eltern, ihre Kinder studiren zu lassen, weil der größte Theil der Studirten dem Gelehrten-Proletariat naturgemäß verfallen müsse. Das deutsche Volk sei von einer förmlichen Studir-Epidemie ergriffen. Im Jahre 1874 habe die Zahl sämmtlicher deutscher Studenten 13,800 betragen; im Wintersemester 1881/82: 24,866, im Wintersemester 1882/83: 26,266, im Wintersemester 1883/84: 27,454. Am bedeutendsten sei die Zunahme der Mediziner;

Wintersemester 1881/82: 4984.
„ 1882/83: 5656.
„ 1883/84: 6476.

Es gingen, so sagt Dr. Boas, jetzt schon nicht wenige Aerzte müßig; für Assistentenstellen an kleinen Spitälern, für die sich früher kaum ein Bewerber fand, meldeten sich jetzt oft Dutzende solcher; die größeren Städte seien von Aerzten überfüllt, und in den bemittelteren Gegenden hätten mitunter Flecken und kleine Dörfer einen Arzt; wie solle das in Zukunft werden? Es starben von sämmtlichen (circa 18—19000) Aerzten Deutschlands im Jahre 1880: 388, im Jahre 1881: 430, im Jahre 1882: 406, im Jahre 1883: 415. Für die entstandenen Lücken ist also durch vierfachen Nachwuchs gesorgt, denn es studirten im letzten Winter circa 1500 Personen mehr Medicin als vor $2^1/_2$ Jahren.

Arsenik-Heilwirkungen. Im »British med. Journ.« vom 21. Juni d. J. berichtet ein Dr. Straham über die vorzüglichen Heilwirkungen kleiner Gaben Arsenik gegen die Schmerzen und den Katarrh, welche das perforirende Magengeschwür begleiten, und fragt an, ob schon anderweitige Erfahrungen gemacht worden seien über die Fähigkeit des Arseniks, die Vernarbung von Wunden und Geschwüren zu befördern. — Gewiß sind solche Erfahrungen gemacht worden, lieber Herr Doctor, lesen Sie nur in homöopathischen Büchern nach.

Cholera-Bazillen. Dem Geh. Rath Dr. Koch ist nun auch die künstliche Erzeugung der Cholera durch Ueberimpfung der Bazillen auf Thiere gelungen, sodaß seine von manchen Seiten angezweifelten Behauptungen über die Ursache der Cholera immer festeren Boden gewinnen.

Bejahrte Fürsten. Unser Kaiser Wilhelm nimmt bekanntlich niemals allopathische Medicamente und hat vielleicht gerade deshalb ein so hohes Alter erreicht. Jetzt erfahren wir mit einem Male aus den Zeitungen, daß ein anderer deutscher Fürst, der im Alter von 78 Jahren verstorbene Herzog Wilhelm von Braunschweig, dieselbe Abneigung gegen Arzneien und auch gegen Aerzte hatte. Er ließ keinen Arzt an sich heran. In seinen letzten Lebenstagen gelang es jedoch seiner Umgebung, ihn zu bestimmen, daß er den Professor Biermer aus Breslau kommen ließ. Biermer kam, aber untersuchen ließ sich der greise Herzog doch nicht. Der Herr Professor begnügte sich deshalb, die Anwesenheit eines mit Abmagerung verbundenen Magenkatarrhs zu constatiren und — eine Flasche voll Arznei zu verschreiben. Der alte Kammerdiener des Herzogs suchte nun seinen Herrn zum Einnehmen des Wundertrankes zu bewegen, indem er selbst einen Eßlöffel voll davon verschluckte und schmunzelnd erklärte, daß die Arznei gar nicht so übel schmecke. „Sie schmeckt Ihnen wirklich?" rief der Herzog, „nun dann trinken Sie sie nur vollends aus!"

Digitized by Google

Anzeige.

Die nachstehenden Werke sind aus dem Verlage von **T. O. Weigel's Buchhandlung in Leipzig** käuflich in den Verlag von Dr. **Wilmar Schwabe in Leipzig** übergegangen und fortan ausschließlich von letztgenannter Stelle zu beziehen:

Die Therapie nach den Grundsätzen der Homöopathie von Dr. Bernhard Bähr, Königl. Hannov. Sanitätsrath. Zwei Bände. 8°. 1862. Preis 12 *M*. brosch.

Der dritte Band des vorgenannten Werkes unter dem Titel:

Die Geisteskrankheiten. Von Dr. G. H. G. Jahr. 1866. Preis 7 *M*. brosch.

Digitalis purpurea in ihren physiologischen und therapeutischen Wirkungen. Von Dr. B. Bähr. Gekrönte Preisschrift. 1859. Preis 3 *M*. brosch.

Morbus Brightii. Von Dr. Joseph Buchner. 1870. Preis 2 *M*. 40 *Pf*. brosch.

Homöopathische Arzneimittellehre für Thierärzte. Von Thierarzt J. C. L. Genzke. 1847. Preis 3 *M*. brosch.

Die Kinderkrankheiten und ihre Behandlung. Nach den Principien des homöopathischen Heilsystems. 1842. Preis 4 *M*. brosch.

Zur Quellenheilkunde. Ueber den Vitalismus in der Mineralquellenlehre. Zur Balneotherapie der Gicht. Von Dr. Immanuel Levy. 1862. Preis 1 *M*. brosch.

Handbuch der homöopathischen Arzneimittellehre. Von Dr. A. Noack, Dr. C. F. Trinks und Dr. Cl. Müller. — 1847. Erster Band: Aconitum — Kreosotum. Zweiter Band: Lactuca — Zingiber. Dritter Band: Repertorium. Preis complett 40 *M*. brosch.

Organon der specifischen Heilkunst. Von Dr. G. L. Rau. 1838. Preis 4 *M*. brosch.

Monographie des Aconit. Von Dr. W. Reil. Gekrönte Preisschrift. Preis 2 *M*.

Fortschritte der Homöopathie in und außer Ungarn. Von Dr. C. R. Rosenberg. 1843. Preis 1 *M*. brosch.

Systematische Darstellung aller bis jetzt gekannten homöopathischen Arzneien in ihren reinen Wirkungen auf den gesunden menschlichen Körper. Von Dr. C. F. Rückert. 1835. Zwei Bände. Preis 10 *M*. brosch.

Frost-Salbe.

Beim Herannahen des Winters machen wir auf unsere ganz vortreffliche Frostsalbe aufmerksam, die sowohl gegen Frostbeulen, wie gegen Frostgeschwüre sich außerordentlich bewährt.

Preis pro Büchse 50 *Pf*.

Leipzig.

Dr. **W. Schwabe's homöopathische Centralapotheke.**

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Die regelmäßigen Mitgliederversammlungen finden am 2. und 4. Montag, also am 10. und 24. d. M., im Vereinslokale Leipzigerstraße 33 bei Waßmann 8 Uhr Abends statt.

Wir weisen schon heute darauf hin, daß am Mittwoch, den 26. November Abends im großen Saale des Hôtel de Rome Unter den Linden ein öffentlicher Vortrag **über die Cholera als Bakterienkrankheit und deren Behandlung durch die Homöopathie** von Herrn Dr. W. A. Haupt aus Chemnitz gehalten werden wird. Indem wir uns weitere Publikationen hierüber vorbehalten, bitten wir schon jetzt unsere hiesigen Mitglieder, zu diesem zeitgemäßen Vortrage, der auch das Interesse unserer Gegner in hohem Maße in Anspruch nehmen dürfte, Freunde und Gegner unserer Sache einzuladen.

Der Vorstand.

Ein **homöopathischer Praktiker** mit akademischer Bildung, in der Hydrotherapie wohl erfahren, sucht einen passenden Platz in einer größeren Stadt, womöglich bei einem Vereine. Adr. unter L. B. # 9409 durch die Exp. dieser Ztg. (Die Redaction bemerkt zu dieser Anzeige, daß der Stellung suchende Praktiker zu empfehlen ist.)

Eine Dame, Wittwe eines österreichischen homöopathischen Arztes, in mittleren Jahren stehend, gesund und kräftig, geprüfte Pädagogin, außerdem aber mit hinreichenden medicinischen Kenntnissen zur Ausübung der ärztlichen Praxis versehen, denn sie hat 7 Semester Medizin studirt, sucht eine Stellung bei einer großgrundbesitzenden Familie als Aerztin und Erzieherin, insbesondere bei kranken Kindern, oder auch als ärztliche Reisebegleiterin. Adr. unter Frau Marie J. J. 6423 befördert die Expedition d. Z.

In einer bedeutenden Industriestadt am Niederrhein könnte ein homöopathischer Arzt sich leicht eine ausgedehnte und lohnende Praxis verschaffen. Der bisherige Arzt, der seinen Wohnsitz wechselte, war mit seiner Stellung in jeder Beziehung zufrieden. Nähere Auskunft wird gern ertheilt unter 8405.

Dr. Gustav Schwabe,

Spezial-Arzt für Augenkranke

in Leipzig,

Schützenstraße No. 15/16.

Sprechstunden: Vorm. 9—11, Nachm. nach 3 Uhr.

Nicht zu übersehen.

Jeder Vermittelte, welcher in seinem Testamente ein Legat für die Zwecke der Homöopathie aussetzen will, bezeichne in demselben den „Homöopathischen Centralverein Deutschlands, Eingetragene Genossenschaft, in Leipzig" als Erben; denn dieser Verein besitzt die Rechte einer juristischen Person; sein Directorium kann über den Empfang des Legats rechtsgültig quittiren und die legirte Summe wird, wenn der Testator selbige für einen besonderen Zweck (Krankenhaus in Berlin oder Leipzig, Wittwenkasse u. s. w.) bestimmt hat, auch nur für letzteren verwandt. Man vermeide es, einzelne Aerzte oder Privatpersonen zu Legataren zu ernennen, denn die Summe, um welche die Homöopathie durch derartige unklare Testamentsbestimmungen gekommen ist, beträgt jetzt schon viele hunderttausend Mark.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 21: Der Nachahmungstrieb als Krankheitsursache. — Gute Wirkung eines Schüßler'schen Funktionsmittels. — Rothe Ruhr durch Mercur. cyan. geheilt. — Ammonium bromatum. — Heilungen. — Pendant zur Behandlung Choleraktanker. — Calcarea acetica soluta. — Einige Winke betreffs der Harnuntersuchung für Laien. — Vermischtes: Homöopathische Polikliniken. Durchgefallen. Zukunftsaussichten für Aerzte. Arsenik-Heilwirkungen. Cholera-Bazillen. Bejahrte Fürsten. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Fünfzehnter Jahrgang.

№ 22.

Leipzig, 15. November

1884.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Kann der Mißbrauch narkotischer Mittel zu Geisteskrankheit führen?

Bei der Frage nach den Entstehungsgründen der Geisteskrankheiten hat man zu unterscheiden zwischen Ursache und Veranlassung. Die Ursache liegt nach der allgemeinen Annahme in organischen Veränderungen des Gehirns oder seiner Häute, obgleich bisher scharfe anatomische Bilder noch bei keinem Leichenbefunde an den in Irrenhäusern Verstorbenen gefunden wurden; denn selbst bei den höchsten Graden von Idiotie kann das Gehirn ein normales Verhalten für den pathologischen Anatomen zeigen. Das ist freilich kein Wunder, wenn man bedenkt, daß Fantonis vor 200 Jahren bezüglich dieses edelsten Organes gethane Aeußerung: »obscura textura, obscuriores morbi, functiones obscurissimae« (dunkel ist uns der Bau, dunkler die Krankheiten, am dunkelsten die Verrichtungen) so ziemlich auch heute noch gilt.

Die Veranlassungen zum Ausbruch einer Geisteskrankheit können sehr verschiedenartig sein. Hierher gehören die chronischen Gemüthsaffektionen (Gram, Sorgen), namentlich wenn sie noch von Excessen oder dürftigen äußeren Verhältnissen begleitet sind. Sodann spielen oft körperliche Abnormitäten als veranlassende Umstände mit: die leichteste Angina so gut wie die schwersten fieberhaften Krankheiten.

So weit man zuverlässige statistische Erhebungen angestellt hat, ist bei mehr als 50 Procent Geisteskranker erbliche Anlage zu constatiren gewesen. Dieser bedeutende Procentsatz wird erklärlich, wenn nicht nur die vorgekommenen Geisteskrankheiten der Eltern und Voreltern, sondern auch Nervenkrankheiten in Erwägung gezogen werden. Denn daß zwischen beiden eine entschiedene Verkettung durch das Band der Erblichkeit besteht, erscheint außer Zweifel.

Abgesehen davon, daß es in der großen Mehrzahl der Fälle schwer ist, auch nur einigermaßen genügende Aufschlüsse über die geistige und körperliche Gesundheit und die Todesursachen der Vorfahren zu erhalten, so bleibt immer noch eine große Zahl von Geisteskranken übrig, bei denen man nach anderen Entstehungsursachen fragen muß. Wenn man erfährt, daß ein Irrer vor kürzerer oder längerer Zeit einen Sturz auf den Kopf gethan, daß er eine schwere Krankheit der Hirnhäute, des inneren Ohres u. dergl. durchgemacht hat, so ist der Zusammenhang noch ersichtlich.

In manchem anderen Fall hat man sich aber gefragt, ob nicht Arzneimißbrauch, vor allem langandauernde Schwächung der Constitution durch narkotische Mittel den Grund zu organischen Veränderungen im Gehirn und der hieraus hervorgehenden Geisteskrankheit abgeben können? Wir wissen, daß Alkoholmißbrauch zu ausgesprochenem Irresein führen kann, und das Volk spricht darum mit Recht von einem „Säuferwahnsinn". Da erscheint es von vornherein denn nicht unwahrscheinlich, daß auch die, nicht minder stark das Gehirn afficirenden Narkotika geistige Krankheitszustände verursachen können. Wir wollen versuchen, im Nachstehenden die sich vielfach widersprechenden Ansichten der Autoren etwas auf das Maß ihrer Berechtigung zu prüfen.

Wir haben die Dosen, in welchen das Opium mit seinen Alkaloiden, vorzüglich aber Morphium allopathisch verabfolgt werden, vom homöopathischen Standpunkt aus entschieden als vergiftende aufzufassen, weil sie — einer einzigen, ursächlich meist unklaren Indikation der Krankheit entsprechend — schwere Allgemeinerscheinungen hervorrufen und das Wesen der Krankheit keineswegs treffen.

Das Morphin wirkt direkt auf die Nervencentren des Großhirns ein, und zwar zuerst auf die Centren der bewußten Empfindung, sodann auf diejenigen der willkürlichen Bewegung, endlich auf die Centren, unter deren Einfluß die Absonderungen der drüsigen Organe des Körpers stehn. Diese Einwirkung ist eine stark erregende, was sich — ganz populär ausgedrückt — schon dadurch äußerlich kund giebt, daß Morphiumgenuß den Phlegmatischen beweglich, den Schweigsamen redselig, den

Digitized by Google

Unentschlossenen muthig macht. Da diese Erregung eine abnorme, weil künstlich hervorgerufene ist, so muß ihr natürlich eine um so größere Erschlaffung folgen, denn jeder Bogen läßt sich nur bis zu einem gewissen Ziel straff anziehen und wird beim Zurückschnellen um so schlaffer. Höchst merkwürdig klingt einer so natürlichen Erklärung gegenüber die Behauptung Witkowski's, daß die „Erregungserscheinungen nach Morphium nicht durch eine direkte Erregung, sondern durch die Störung des Gleichgewichts einzelner Hirnfunktionen bedingt" seien. Gut! so würden also „andere" Centren gelähmt — aber ist das nicht im Princip dasselbe? ist es nicht eine allgemeine Thatsache der Beobachtung, daß wenn dieser oder jener Organcomplex in eine abnorme Passivität versetzt wird, andere Organe stellvertretend zu einer um so größeren Aktivität veranlaßt werden? Ein Grundsatz, der sich in der Naturheilkraft z. B. selbst illustrirt und dessen richtige Benutzung den Fingerzeig für jede wirklich rationelle Therapie abgiebt.

Daß der unvermittelte Uebergang der Erregungsstadien in Erschlaffungszustände, welche sich nicht selten bis zum völligen Collaps steigern, von erheblichem Nachtheil für die betroffenen Nervencentren — und das will sagen: für die Gehirnthätigkeit überhaupt — sein müssen, geht sonnenklar aus der Erfahrung hervor, daß Leute, welche gewohnheitsmäßig Morphium genießen und Kranke, denen der „rationelle" Allopath keine andere Hülfe zu bringen versteht als seine Pravaz'sche Spritze, von Tag zu Tag größerer Gaben bedürfen, um die gewünschte Wirkung zu erzielen, genau so, wie der Säufer zu immer größeren Schnapsquantitäten greifen muß, um trunken zu werden.

Man sollte hiernach meinen, daß mit der Abnahme der Lebensthätigkeit der betroffenen Nervencentren des Gehirns auch die geistige Elasticität, die Intelligenz leiden müßte. Nun ist es aber Thatsache, daß langjähriger Morphiummißbrauch nicht so selten bei Männern beobachtet wird, die trotzdem geistig das Höchste leisten. Die Gegner unserer Ansicht berufen sich, um die relative Unschädlichkeit des ihnen ja freilich so unentbehrlichen Morphiums darzuthun, deshalb gern auf unseren bedeutendsten, seit anderthalb Decennien verstorbenen Augenarzt, der bis zu seinem Tode täglich Morphium genommen habe und doch eine Leuchte der Wissenschaft gewesen sei. Man vergißt nur, dabei anzugeben, zu welchen ungeheuerlichen Dosen der Arme schließlich gelangt ist, und daß er im kräftigsten Mannesalter starb, allerdings an einem Lungenleiden. Aber wer wollte wohl behaupten, daß der Mißbrauch des Narkotikums seinen Körper nicht erheblich geschwächt und widerstandsunfähiger gegen ein Leiden gemacht hätte, das er sonst vielleicht noch ein weiteres Decennium ertragen hätte! Wer will leugnen, daß — wenn auch nicht die Intelligenz — doch die Willenskraft auch bei ihm gelitten habe, er mithin zu den geistig nicht normalen Menschen zu rechnen war? Wäre es anders, er hätte als Arzt den Arzneimißbrauch abschwören und der wiederkehrenden Versuchung widerstehen müssen. Aber es ist ja die absolute Willensschwäche ein hervorragendes Symptom bei Morphiumsüchtigen, und man weiß, daß die meisten, wenn sie, nach monatelangem Aufenthalt in einer der jetzt eigens für Morphiomanen eingerichteten Anstalten, als „geheilt" entlassen wurden, alsbald rückfällig werden.

Während Irrenärzte wie Lähr und Fiedler die Morphiumsucht als solche für eine wahre Geisteskrankheit halten, ist Levinstein, der eine jener Anstalten leitet, entgegengesetzter Ansicht und nennt sie eine Leidenschaft, welche „nur in die Kategorie der anderen menschlichen Leidenschaften, wie übermäßiges Rauchen, Spielsucht, Gewinnsucht, Neigung zu Geschlechtsexcessen u. s. w. falle".

Levinstein's Anschauung scheint uns, soweit es sich um das klinisch abgegrenzte Bild der Morphiumsucht handelt, richtig zu sein. Für unsere Betrachtung ist dies aber unerheblich, weil wir zu erörtern haben, ob sich nicht, aus der Morphiumsucht folgend, eine Geisteskrankheit entwickeln könne, die dann ein Secundärleiden darstellen würde? Und dies scheint denn doch der Fall zu sein. Levinstein spricht selbst von einem „chronischen Delirium tremens in Folge der chronischen Morphium-Intoxikation". „In diesem Delirium", sagt er, „ist die Gemüthsstimmung eine wechselnde. Meist zeigen die Kranken eine gewisse Heiterkeit, die nur auf kurze Zeit durch Angstzufälle unterbrochen wird. Bei einzelnen Individuen ist die Stimmung während des Tages eine deprimirte; des Abends sind sie in geringem Grade erregt und zuweilen Sinnestäuschungen unterworfen."

Ob hiernach eine wirkliche Erkrankung vorliege oder nicht, darüber mögen sich die Irrenärzte weiter streiten. Wir können ja unsere eigene Ansicht darüber haben. Wie stark aber das Gehirn angegriffen sein muß durch den Morphiummißbrauch, das geht erst recht deutlich aus den Erscheinungen hervor, welche sich sehr schnell nach Entziehung des Gewohnheitmittels zeigen und die man als acutes Delirium tremens der Morphiumsucht bezeichnet hat. „Die Kranken", so heißt es bei Levinstein, „werden zuerst unstät und ruhelos, laufen beständig im Zimmer umher, weinen und schreien, und werden schließlich unter der Einwirkung von schmerzhaften Sensationen und Hallucinationen tobsüchtig. An diesen, nur Stunden dauernden Anfall schließt sich ein ruhigeres Stadium, in welchem die Kranken halluciniren: ihre Hallucinationen gehen, mit Ausnahme des Geschmackssinnes, von allen Sinnesorganen aus. Sie sehen bunte Vögel, hören Stimmen, haben das Gefühl im Nassen zu sitzen, und riechen die verschiedensten Gerüche. Hierzu gesellen sich Wahnvorstellungen mit hypochondrischem Charakter. Der Kranke glaubt gestorben zu sein, seine Beerdigung gesehen zu haben, sieht die ihn berührenden Personen immer größer und größer werden u. s. w. Auch Selbstgespräche und Unterredungen mit abwesenden Personen werden geführt."

Nun? Dieses Delirium dauert zwar, wie der Autor behauptet, kaum über 48 Stunden an. Aber — er spricht nur von jenen Fällen, die er in seiner Anstalt beobachtet hat. Wer sagt uns, ob nicht aus dem Zustande heraus sich eine wahre, dauernde Geisteskrankheit entwickelt? Würde nicht eine Statistik über die aus solchen Anstalten, wie die Levinstein'sche, entlassenen „Geheilten" doch einen oder den anderen ergeben, der — ob er gleich nicht rückfällig wurde — dem Irrenhaus überliefert werden mußte? Wir kennen einen solchen Fall aus der Zeit, wo wir die psychiatrische Klinik besuchten. Er betraf einen Apotheker, der außer jahrelangem Mißbrauch von Morphium auch alle möglichen anderen Narkotika genossen, der Chloral getrunken und Chloroform eingeathmet und zwischendurch Reizmittel, wie stark alkoholische Getränke und Aether, genommen hatte. Er war körperlich und geistig zerrüttet, völlig energielos, apathisch und häufigen Hallucinationen unterworfen. War der Mann geisteskrank? Wir glauben, der Professor hat ihn nicht umsonst während der Visite mitten unter den übrigen Irren den Hörern seines Collegs „über Geisteskrankheiten" vorgestellt.

Daß das Morphium wiederholt gebraucht eine chronische krankhafte Erregung des ganzen Nervensystems herbeiführt, kann nicht bestritten werden. Damit erscheint aber seine therapeutische Anpreisung als Besänftigungsmittel in einem kläglichen

Digitized by Google

Lichte: über einige Stunden hilft man dem Kranken in seinen Schmerzen hinweg, indem man ihn in einen Zustand künstlicher Trunkenheit versetzt, aus dem er mit einem Deficit an physischer und geistiger Widerstandskraft erwacht. Und nun brauchen wir nur auf den anfangs angedeuteten Zusammenhang zwischen Nerven- und Geisteskrankheiten zu verweisen.

Betreffs der Gefährlichkeit des Chloralmißbrauchs verweisen wir auf einen von uns im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift veröffentlichten Aufsatz. Es scheint, als ob dieses von Liebreich eingeführte und mit maßloser Prätension angepriesene Mittel allmählich aus dem chamäleonartigen Arznei-„Schatz" der Allopathen verschwinden würde, nachdem man zur Einsicht gelangt, daß seine großen Nachtheile die sogenannten Vortheile bei weitem überwiegen. Wünschen wir ihm ein schleuniges Ende! Daß es arge Erregungszustände, sogar Delirien und psychische Affektionen erzeugen kann, wird Herr Liebreich als Vater des schlafbringenden Götterkindes „rationeller" Arzneimittelforschung zwar bestreiten; doch erscheint uns Schüle mit seinen Beobachtungen (er spricht von einem „Chloralrausch") vor der Hand mindestens an Autorität gleichwerthig mit dem Berliner Professor. —

Ruhrfall.

Mitgetheilt von Dr. H. Goullon in Weimar.

Frau H. aus N., Bauersfrau, ging am 21. Juli d. J. zu Markt, an einem regnerischen, naßkalten Tage. Den folgenden Morgen kommt ihr Mann zu mir, weil dieselbe eine schlechte Nacht gehabt habe und an Diarrhöe leide. Ipecacuanha 1. besserte den Zustand nicht, vielmehr geht es den zweiten Tag schlechter, die Stuhlgänge werden häufiger, unter Zwängen, wenig Leibschmerz, kein Erbrechen; dagegen läßt die Natur der Ausleerung keinen Zweifel an der Entwickelung einer heftigen Dysenterie oder Ruhr. Fortwährender Abgang von Schleim und Blut, wenn auch in verhältnißmäßig geringen Mengen, aber alle 10 Minuten, wie der Mann sagt. Große zunehmende Hinfälligkeit. Mercur. corrosiv. in 3. Decim.-Verr., 3stündlich 1 Federmesserspitze.

Obgleich nun, am 4. Tage der Erkrankung, darnach keine Abnahme derselben zu constatiren war, ließ ich mich nicht verleiten, ein anderes Mittel zu geben, davon ausgehend, daß einmal der intensive Fall, wie er eben war, nicht zu abortiren war, sondern mindestens eine Woche brauchen würde zur Evolution und rückgängigen Metamorphose, sodann weil Sublimat das Ruhrmittel par excellence ist und bleibt. — Gleichwohl gestehe ich offen, daß die Versuchung einen Moment an mich herantrat, der Sache dadurch ein Ende zu machen, wenigstens eine andere Wendung zu geben, daß ich etwa einige Tropfen Opium-Tinktur in ein Stärkemehl- oder Hafergrütz-Klystier thun ließ, um so die fatalen Tenesmus(Stuhlgang-)schmerzen zu beseitigen — und vielleicht seltenere Stühle zu bewirken. Doch warnte mich sofort die Rückerinnerung an ein mit einem allopathischen Collegen erlebtes Beispiel, wo bei allerdings weiter vorgeschrittenem Stadium das an der Ruhr kranke Kind von etwa 9 Jahren unmittelbar nach solch' einem Eingriff unter Krämpfen den Geist aufgab. Die Absicht des Allopathen, einen Stillstand der peristaltischen Bewegungen herbeizuführen, war leider geglückt, aber in unliebsamer Weise. — Wer bürgte dafür, daß nicht eine ähnliche collabirende Wirkung des Opiums auch in dem fraglichen Falle erfolgte!

Es blieb noch ein dritter Ausweg. Ich konnte die Patientin anderen ärztlichen Händen anvertrauen. Ja, es gebot dies in gewisser Weise die Pflicht. Denn ich war (selbst krank) nicht im Stande, dem Wunsche des Mannes, seine Frau zu besuchen, nachzukommen. Wie so oft im Leben, hieß es also auch hier: „Mit Pflichten streiten Pflichten!" — Ein Anderer (d. h. ein Nicht-Homöopath) brachte sie aber möglicherweise erst recht um die Ecke. Also in Gottes Namen setzte ich nach bestem Wissen und Gewissen die Behandlung fort. Nur wählte ich statt der vorräthigen dritten Decimal-Verreibung ein ganz frisches Präparat von Mercurius corrosivus, nämlich 0,02 auf 6,00 Milchzucker. Hiervon ließ ich 6 Pulver anfertigen, dreistündlich ein halbes geben. Dies geschah von Dienstag Nachmittag an (Sonnabend vorher hatte die Erkrankung begonnen). Donnerstag früh konnte zum ersten Male eine Besserung notificirt werden. 5 Pulver waren verbraucht. Weil jetzt besonders betont wurde, daß die Ausleerungen vorherrschend Blut enthielten, gegen diese Modification der Ruhr aber, d. i. die sogen. „rothe Ruhr", die Salpetersäure homöopathisch-specifisch paßt, so gab ich wenige Tropfen Acidum nitri 6. C. auf ein Milchzuckerpulver, ließ dieses in $^1/_2$ Obertasse gewöhnlichen Wassers lösen; hiervon 2stündlich 1 Theelöffel nehmen.

Der Freitags-Bericht lautete noch günstiger. Schlaf stellt sich mehr ein und Appetit. Patientin verlangt nach Ei, das ihr in Form weichgesottener Eier gestattet wird. Es galt jetzt die sehr herabgekommene Frau zu kräftigen, deshalb ließ ich ihr auch schon 4 Dosen Chinin sulf. in erster Centesimalverreibung zukommen.

Sonnabend früh, also noch vor Ablauf einer Woche seit Beginn der sehr schweren Ruhraffection mit allen Symptomen intensiver Allgemeinerkrankung, ist die Frau Reconvalescentin und jede Gefahr ausgeschlossen.

Indessen berichtet Montag den 30. Juli der Mann immer noch von häufigem Zwängen (Tenesmus) und Schleimabgängen. Pulsatilla vermag hiergegen nichts, scheint überhaupt in dieser Beziehung überschätzt zu werden. Den 3. August gebe ich Cyanquecksilber 12. D. auf Mayländer's Beobachtung hin. Es schien um so besser zu passen, als große Schwäche vorherrschend war, welche auch durch seit etwa 4 Tagen applicirte Chinin-Klystiere nicht wesentlich nachließ. — Mercur. cyanat. ruft, wie Mercur. corros., bei Gesunden Dysenterie oder Ruhr hervor. Aber erst die Schüßler'sche Calcarea sulphurica machte der Sache ein Ende. Diese wurde am 7. August gereicht. Sie entspricht nach Schüßler dem eitrigen Exsudat. Ist somit auch der Krankheitsfall nicht cito verlaufen, so doch (außer jucunde) tuto, und die auf den Tod kranke Frau mit dem Leben davongekommen.

Ich möchte hier noch auf etwas aufmerksam machen. Aus der verhältnißmäßig langsamen Einwirkung der nach bester Indication gegebenen Mittel folgere ich, daß die Präparate möglichst frisch sein müssen. Erst das in der Apotheke neu bereitete Hydrarg. bichlor. corros. (s. oben) zeigte ein deutliches Vorwärtsgehen des Heilprocesses. Man sollte daher vorkommenden Falles sich schleunigst mit frischen Mitteln aus guter homöopathischer Apotheke versehen, namentlich zur Zeit einer Ruhr-Epidemie, oder dem Beispiel Dr. Ide's folgen, der verordnet: 0,02 : 100 g Aq., 2stündlich 1 Theelöffel, also immer erst $^1/_{75}$ Gran auf den Tag für Kinder, oder 0,025 : 100 g Aq. für Erwachsene. — Endlich verspricht das durch Salpetersäure modificirte Präparat: Liquor Hydrar-

Digitized by Google

gyri nitrici wesentliche Vortheile (namentlich in der „rothen Ruhr)*). Dasselbe kam hier so wenig in Anwendung, wie das möglicherweise indicirte Colchicum.

Etwas aus der Praxis.

Von H. Z., Wund- u. Geburtsarzt in O.

So lange die Homöopathie noch als Stiefkind der medicinischen Wissenschaft betrachtet wird, ist es nicht Wunder zu nehmen, wenn dieselbe von verschiedenen Seiten bekämpft wird, doch ohne Kampf kein Sieg, und ohne Sieg keine Krone. Den allopathischen Aerzten und den Apothekern ist es am Ende nicht so arg zu verübeln, wenn sie Gegner der Homöopathie sind und dieselbe bekämpfen, denn bei diesen handelt es sich um eine Existenzfrage; wenn aber Laien, die nach mehrjähriger, fruchtloser allopathischer Behandlung von ihren Leiden durch die Homöopathie befreit wurden, letztere verunglimpfen und schließlich, vielleicht auf Anrathen des früher behandelnden allopathischen Arztes, die Behauptung aufstellen, das betreffende Leiden hätte von selbst (Naturheilung) aufgehört, so ist dies eine Undankbarkeit und muß ein solches Benehmen nicht nur den behandelnden Homöopathen schmerzen, so wie es eine große Versündigung gegen die Homöopathie ist.

Ehe ich nun einige wichtigere Fälle homöopathischer Behandlung resp. Heilung anführe, erlaube ich mir in einigen Zeilen kund zu thun, warum ich mich zur Homöopathie bekehrt habe. Bevor ich dieselbe näher kannte, wurde sie von mir, wie ich es von andern sehen und hören mußte, auch in's Lächerliche gezogen; endlich Anfangs Dezember 1870 wurde in meinem damaligen Wohnorte ein Herr von einer Gehirn-Apoplexie betroffen, ein allopathischer Arzt wurde ebenfalls zu Hülfe gezogen und da mußte ich die Beobachtung machen, daß derselbe, so oft er den Patienten besuchte, was manchmal in einem Tage 2—3 mal der Fall war, nichts Eiligeres zu thun wußte, als jedesmal ein frisches Recept zu verschreiben; einmal weiß ich, daß die Vormittags verordnete Arznei noch unterwegs von der Apotheke war, trotz dessen Nachmittags wieder eine andere verordnet wurde. Dieses schematische Verordnen stieß mir vor den Kopf und dachte ich, wie ist es möglich, daß schon wieder Arzneimittel verordnet werden, ehe die Wirkung der vorherigen constatirt worden; dieses grübelte mir im Gehirn herum, so daß ich zu gar keinem klaren Schlusse kam. Nach einigen Tagen hatte ich Geschäfte im Pfarrhause und während meiner Anwesenheit erhielt der Herr Pfarrer seine Postsachen; bei der Durchsicht derselben sagte der Herr plötzlich: da ist etwas für Sie, und händigte mir die ihm von der Buchhandlung zur Ansicht zugeschickte Broschüre: „Die Wahrheit in der Medicin", herausgegeben von der Hahnemannia in Stuttgart, mit Lächeln ein, denn auch er war ein Gegner der Homöopathie. Ein besseres Weihnachtsgeschenk hätte ich nicht erhalten können, denn je öfter und fleißiger ich dieses Werkchen durchlas, desto einleuchtender wurde mir die homöopathische Behandlungsweise, und bin von dort an zu derselben convertirt, was mich bis Dato noch nicht gereut, im Gegentheil zu immer größerem Eifer angespornt hat.

Obgleich sich meine Clientele meistens nur aus der ärmeren Klasse und den Dienstboten rekrutirt und die meiste Bezahlung in einem „Groß Dank oder Vergelts Gott!" besteht, so entschädigt das Bewußtsein, einem armen Nebenmenschen wieder auf die Beine geholfen zu haben, um seiner Arbeit wieder nachkommen zu können, mehr als hinreichend, und wenn die Dankesäußerungen von dem Geber alles Guten nur theilweise in Erfüllung gehen, so ist auch Ersatz geleistet.

Von vielen glücklich behandelten Fällen, will ich nur folgende drei, die einiges Interesse bieten, anführen.

1. Der 29 J. a. led. Weingärtner A. H. von L. kam am 13. Septbr. 1876 erstmals zu mir. Derselbe, in seiner Jugend skrophulos, bekam als Knabe von 12—13 Jahren Geschwülste an verschiedenen Körperstellen, welche theilweise wieder vergingen, theiweise aber wieder entstanden, bis endlich einige an den Oberschenkeln in Eiterung übergingen und sich Caries entwickelte; auch an den Oberarmen fanden dergl. Processe statt; auf seine Aussage wurden durch Aerzte, die zu spät gerufen worden zu sein vorgaben, verschiedene Knochensplitter theis leicht, theils mit größerer Mühe entfernt. Stat. praes.: Abmagerung, fahles gelbliches Aussehen, wenig Appetit, große Schwäche, an den Oberschenkeln und Armen mehrere Narben, aus einigen derselben stets etwas Eiter sickernd, ödematöse Anschwellung der Hand- und Fußgelenke, der Genitalien, des Brustkastens und des Halses bis zum Unterkiefer, eigenthümlich war es, daß der Unterleib nicht geschwollen war; die Diagnose stellte ich auf chronischen Morbus Brightii in Folge der großen Säfteverluste; ich bedeutete ihm bei seinem Wiederkommen den Urin mitzubringen; einstweilige Verordnung Arsen. und Silic. Nach 14 Tagen brachte er den Urin, der sehr blaß war, beim Schütteln viele Blasen bildete, welche beim Stehenlassen nicht vergingen, so daß hieraus schon auf den krankhaften Zustand desselben geschlossen werden konnte; die Untersuchung ergab viel Eiweiß in demselben; deshalb die Diagnose bestätigt. Patient fühlt sich auf die erste Verordnung etwas erleichtert; er stellte sich nun in kleineren und größeren Zwischenräumen vor und konnte ich zu meiner Freude constatiren, daß die Besserung beim Gebrauch von Arsen. in verschiedenen Potenzen wesentliche Fortschritte machte; wegen anderer Leberleiden wurde ihm noch Silic. und Aurum verordnet. Einmal ließ er sich fast ½ Jahr nicht sehen und kam dann im März 1879 mit angstvoller Miene wieder; auf mein Befragen, was er habe, entkleidete er unter Thränen seinen Oberkörper und zeigte mir in der rechten Achselhöhle eine das ganze Schultergelenk umfassende kindskopfgroße, steinharte Geschwulst, und meint er, es werde eben wieder zum Beinfraß kommen; ich beruhigte ihn, verordnete Fluor. calc. 6. und nach 3 Wochen war keine Spur mehr von der Geschwulst zu sehen; Urin ist immer noch etwas eiweißhaltig; Arsen. fortgesetzt; die Besuche wurden spärlicher und bei einem gelegentlichen theilte er mir mit, daß es ihm ganz wohl sei, er könne essen und trinken und versehe als Weingärtner jeden Tag seinen Dienst; trotz dieser harten und anstrengenden Arbeit ist kein Recidiv eingetreten und ist derselbe im August 1882 wegen eines Rheumatismus bei mir gewesen, wobei er mir mittheilte, daß er nun ganz gesund und wohl sei; der Urin, den er mitbrachte, enthielt kein Eiweiß mehr, die Wunden waren vernarbt und das Allgemeinbefinden war ein vortreffliches; auch hier ist das tuto und jucunde eingetroffen, wenn auch das cito etwas mangelhaft war.

2. Madame B., 35 J. a., Blondine mit blauen Augen, hat 4 mal ohne Kunsthülfe und leicht geboren, mit nervöser Reizbarkeit (hysterischer Typus), bekam jedesmal vor dem Eintritt der Regel unter dem rechten Stirnhöcker einen so furchtbaren Schmerz, daß sie sich ins Bett legen mußte und sich durch lautes Schreien und Stöhnen zu helfen glaubte; die Vorhänge und Fensterläden mußten geschlossen, überhaupt das Zimmer recht

*) Wir bemerken zu der Empfehlung des Liquor hydrarg. nitrici wiederholt, daß derselbe von den homöopathischen Apotheken ohne ärztliche Verordnung nicht verabreicht werden darf. D. R.

Digitized by Google

dunkel gemacht werden, da sie nicht das mindeste Licht ertragen konnte, Appetit fehlte gänzlich, Durst war vermehrt, es stellte sich öfteres Erbrechen ein; dieser Zustand währte 3—4 Tage, wo es dann allmählig wieder besser wurde, aber leider nach 4 Wochen kehrte der gleiche Zustand wieder, während in der Zwischenzeit vollständiges Wohlsein vorhanden ist. Durch mehrere Jahre wurden verschiedene Aerzte consultirt, in ein Bad gegangen, aber fruchtlos; was angewendet wurde, weiß ich nicht. Am 24. Juni 1882 wurde mir die Ehre zu theil, den Krankheitszustand zu erfahren, und da ich durch die Anamnese erfuhr, daß die betr. Patientin bei Eintritt ihres Leidens gegen sonst sehr viel Wasser lassen müßte, so fiel meine Mittelwahl auf Ignat. 3. — In Dr. Jahr's Handbuch für homöopathische Heilmittel findet sich bei Ignat. öfterer Abgang vielen, wässerigen Harns. Bei einer späteren Zusammenkunft theilte mir die Dame mit, daß beim letzten Eintritt der Regel der Schmerz bedeutend weniger gewesen und sich diesmal linkerseits gezeigt habe, sie habe sich, ohne Läden oder Vorhänge zu schließen, kaum $^1/_2$ Tag im Bett aufgehalten. Verordnung: Ignat. 30. Nach längerer Zeit habe ich die Frau wieder gesprochen, wobei sie mir erklärte, daß schon geraume Zeit die Regel ohne alle Schmerzen und Nebenerscheinungen vorübergehe, und glaubte ich schon sie und ihre Familie zur Homöopathie bekehrt zu haben, allein es ist dies ein Fall, wie oben angedeutet, Naturheilung. **Habeat sibi.**

3. Am 1. März d. J. begegnete mir der Taglöhner F. Th. K., 65 J. a., mit verbundenem Auge und sagte mir, er habe gerade zu mir gewollt, indem ihm vor einigen Tagen beim Steinklopfen ein Splitter ins Auge gefahren, der noch darin sein müsse, da es ihn fortwährend kratze und steche; ich bestellte ihn auf eine spätere Stunde in meine Wohnung, allein derselbe kam erst am 4. März zu mir. Welcher Anblick bei Entfernung des umgebundenen Tuches! auf dem rechten Auge ein erhabenes Geschwür, von einem Steinsplitter keine Spur, in der Größe von einer sog. Hellerlinse, welches die untere Hälfte der Cornea, Iris ꝛc. und zwei Dritttheile der Linse bedeckte, die Conjunctiva dunkelroth, von einem Scheine keine Rede, sogar das linke Auge war bereits an seiner Sehkraft in Mitleidenschaft gezogen; an eine Heilung des kranken trüben Auges konnte ich fast nicht mehr denken; ich wollte mein Augenmerk hauptsächlich auf die Erhaltung des gesunden Auges richten; allein doch dachte ich, nichts unversucht zu lassen, was noch einige Erleichterung herbeiführen könnte. Nachdem ich dessen Frau auf die Gefahr der Verletzung, indem ich ihr das Blindwerden ihres Mannes in Aussicht stellte, aufmerksam gemacht, versprach sie mir meinen Anordnungen gewissenhaft Folge zu leisten und hat auch Wort gehalten. Patient wurde nun in einem dunkeln Gemache untergebracht und ließ ich lauwarme Umschläge von **Arnica**-Tinktur in Wasser gelöst machen, innerlich **Merc. solub. 5.**; am 7. war die Röthe schon nicht mehr so intensiv und das Geschwür etwas flacher; Ueberschläge fortfahrend, innerlich **Merc. subl. corros. 5.**; die Röthe verlor sich allmählich und das Geschwür wurde kleiner; am 17. März bekam er lancinirende Schmerzen, welche auf **Atrop. sulf. 5.** wieder verschwanden. Die Ueberschläge wurden schon mehrere Tage weggelassen, die Röthe ganz verschwunden, ebenso ist von einem Geschwüre nichts mehr zu sehen und ist aus demselben ein stecknadelkopfgroßer Hornhautfleck geworden, die Sehkraft kehrt zurück; wegen des Hornhautfleckes ꝛc. am 24. **Arsen. alb. 5.**, worauf es täglich besser wurde, so daß er an die Helle gehen und im Zimmer etwas arbeiten konnte. Am 3. April kam er in meine Wohnung, das Auge leicht verhängt, und sagte, daß dasselbe im Freien stark thräne, was durch **Euphras.** gehoben wurde. Vom 5. April an ging er mit einer Schutzbrille bewaffnet seiner Beschäftigung wieder nach, und an Stelle des Geschwürs ist eine kaum sichtbare, kaum 1 mm. große Narbe getreten. Der Mann liest ohne Brille. Welchen Qualen würde er wohl bei nichthomöopathischer Behandlung ausgesetzt gewesen, und würde sie so günstig ausgefallen sein? Solch eine Heilung entschädigt für manche Unannehmlichkeiten.

Aus der Laienpraxis.

Von A. F., Pfarrer in G.

(Fortsetzung.)

5. **Volksaberglaube.** Man sollte es kaum für möglich halten, daß in unserer Zeit, die sich so gerne der Bildung und Aufklärung rühmt, noch so viel Aberglaube unter den Leuten herrscht. Bei der Landbevölkerung ist er allerdings in höherem Maße zu finden, wie bei den Städtern. Der Betrug — der oft dabei im Spiele — gelingt nicht immer, wie aus folgendem Beispiele zu ersehen ist.

Kommt unlängst eine fremde Person, die im Elsaß zu Hause ist, zu einer Frau in meiner Gemeinde und fragt sie, ob sie nicht an den Augen leide. Das war an deren Blick schon leicht zu erkennen. Dieselbe war schon zwei Mal in der Klinik zu Heidelberg gewesen und hatte alle Specialisten weit und breit consultirt. Niemand konnte ihr helfen und sie wird wohl mit der Zeit ganz erblinden. Ihre Augenkrankheit soll eine höchst seltene sein, die höchstens durch Operation zu beseitigen ist, aber auch durch diese nicht mit Sicherheit. Sie hat deßhalb darauf verzichtet und sich in ihr Schicksal ergeben.

Homöopathische Medicamente wurden ohne nennenswerthen Erfolg einige Zeit gebraucht.

Das unbekannte Weib versicherte der Patientin, ihr helfen zu können, sie müsse nur Glauben haben.

Für ihre Hülfe verlangte sie ein Geldgeschenk, denn 18 Tage müsse sie in der Kirche beten. Da die Wunderdoctorin von ihr verlangte, die Sache ganz geheim zu halten, auch ihren Mann vor 8 Tagen nichts davon wissen zu lassen, so dachte Patientin nicht mit Unrecht, daß sie es mit einer Schwindlerin zu thun habe und dankte für das Anerbieten. Um sie los zu werden, machte sie ihr jedoch ein kleines Geschenk. Diese wollte sich dafür dankbar erweisen und schrieb ihr folgendes Sprüchlein auf einen Zettel, das bei abnehmendem Lichte Morgens und Abends zu lesen sei:

„Jesus von Nazareb
Kenich der Jude
Durch God Christdus Jesus
Der mier Helfen Soll
Fier Alle Schwäge
Und vier Kräfte
Soll mier God Helfe
Beschitz und bewahre
Vier Alle Bös Krankheid."

45 Jahre alt
D. B.

† † †

6. **Apotheker und Bäuerin.** In eine allopathische Apotheke zu S. trat jüngst eine Bäuerin und präsentirte dem Gehülfen ein homöopathisches Recept. Sie dachte in ihrem Bauernverstand: so ein Apotheker ist ein studirter Mann und muß Alles machen können, was für kranke Leute gut ist. Der Herr Provisor schaute die Bäuerin lächelnd an und bemerkte sarkastisch: „Sie muß doch eine recht dumme Frau sein, daß Sie meint, dies Zeug könne Ihrem Manne wieder auf die Beine helfen!"

Digitized by Google

„Mit Verlaub, Herr Apotheker," replicirte die Bauersfrau, welche nicht auf den Mund gefallen war; „es scheint mir, daß die Dummheit mehr auf Ihrer Seite ist. Mein Mann hat schon viel theure Medicin verschluckt, aber sie hat ihm nicht geholfen. Als er von diesen Tropfen das zweite Mal eingenommen, wurde ihm so elend, daß er glaubte, sterben zu müssen. „Die Mittel greifen an", sagte er, und fuhr damit fort. Und es wurde von Tag zu Tag besser mit ihm. Er bekam wieder Appetit und die Kräfte haben sich gehoben. Der böse Husten quält ihn nicht mehr so arg und es ist ihm viel leichter auf der Brust. Das haben diese Mittel gethan, Herr Apotheker, und wenn Sie meinen, es sei nichts damit, so thun Sie mir leid. Adieu!"

Sprach's und ließ den verblüfften Apotheker stehen. Sie ließ sich's nicht verdrießen, in eine drei Stunden weit entfernte Apotheke zu gehen, wo ihr das gute Receptchen ohne hämische Bemerkungen gemacht wurde.

Dem Manne, welcher an chronischem Lungenkatarrh leidet, haben Bryonia, Sulphur, Arsen solch treffliche Dienste geleistet. Sie haben ihm, dem allopathischen Apotheker zum Trotz, in der That auf die Beine geholfen, denn er ist kürzlich wieder aufgestanden und raucht in gewohnter Weise sein Pfeifchen.

7. **Atrophie** (Darrsucht). Im verflossenen Sommer kamen öfter Arbeiterfrauen aus dem benachbarten Lothringen zu mir und führten Kinder mit sich, deren Anblick zum Erbarmen war. Dieselben waren bis zum Skelette abgemagert, die Haut gelb und runzelig, das Gesicht klein und greisenhaft, der Leib hart und aufgetrieben. An Appetit fehlte es ihnen nicht, im Gegentheil, sie hatten förmlichen Heißhunger und waren kaum zu befriedigen. Der Stuhlgang war entweder hart oder in den meisten Fällen dünnflüssig, von aashaftem Geruch. Die Kinder waren theilweise in allopathischer Behandlung gewesen, aber ohne jeglichen Erfolg. Diese Herren scheinen keine wirksamen Mittel gegen derartige Zustände zu besitzen und geben sich vielleicht auch nicht die Mühe, die Leute gründlich aufzuklären. Mit einem schnell geschriebenen Recepte ist hier nämlich nicht geholfen, sondern ausführliche Belehrung thut noth.

Der traurige Zustand der Kinder ist die Folge der schier unbegreiflichen Unwissenheit der Mütter. In unsern Industriebezirken heirathen die Mädchen oft schon mit 18—20 Jahren und haben dann von Ernährung und Pflege kleiner Kinder keine Ahnung. Mit der Reinlichkeit leben sie meist auf gespanntem Fuß. Von Hautpflege wissen sie nichts, denn sie sind selber wasserscheu. Die armen Würmlein bekommen alles Mögliche eingestopft, was sie nicht verdauen können. Es entsteht Magen- und Darmkatarrh, welcher in der Regel vernachlässigt wird, weil man selbst bei drei- bis viermonatlichen Kindern glaubt, daß er vom Zahnen herrührt. Hier zu Lande ist unter dem Volke die Meinung verbreitet: ein Zahndurchfall — auch wenn er wochenlang währt und die Kinder ganz zurückbringt — dürfe nicht durch Medicamente beseitigt werden. Diesem Vorurtheile fallen viele Kinder zum Opfer.

Wenn ein Kind in Folge von Leibschmerzen schreit, glaubt die Mutter regelmäßig, es habe Hunger, und reicht ihm Nahrung. Dadurch entsteht Ueberfütterung. Man nimmt die Kleinen mit an den Tisch und giebt ihnen Alles, wonach sie die Händchen ausstrecken: Schwarzbrot, Kartoffeln, Limburgerkäse, schwarzen Kaffee u. s. w. Was Wunder, daß mit der Zeit sich dieser oben kurz geschilderte Zustand, den man „Atrophie" nennt, ausbildet. Er ist lediglich durch mütterlichen Unverstand verschuldet. Unzählige Kinder sterben daran, denn gegen „die Zehrung", sagen die alten Muhmen, ist nichts zu machen. Man läßt vielleicht einige Mal „brauchen", aber das will hier nicht helfen.

Wenn solche beklagenswerthe Geschöpfe zu mir gebracht werden, so pflege ich zuerst den Müttern einen langen Vortrag über Kinderpflege zu halten, und lege es denselben dringend an's Herz, sich genau nach meinen Vorschriften zu richten. Sonst helfen — sage ich ihnen offen heraus — die Arzneimittel ganz und gar nichts. Ein vielbeschäftigter Arzt kann auf einzelne Fälle nicht so viel Zeit verwenden, um den Leuten, welche oft schwer von Begriff sind, die nöthige Aufklärung zu geben. Eine volksverständlich geschriebene kurze Anweisung über Kinderpflege, welche die weiteste Verbreitung finden müßte, könnte sehr segensreich wirken. Wer aber kolportirt solche Schriftchen, an denen allerdings ein Buchhändler nicht reich werden kann! Schundromane, die das Herz unseres Volkes vergiften, werden zu Millionen verbreitet und bis in die ärmste Hütte getragen, aber gute Volksschriften, die sittlich veredelnd und belehrend wirken, bleiben liegen. Selten dringen sie bis zu den untersten Volksschichten. Bei jeder Eheschließung müßte der Braut ein solches Büchlein in die Hand gegeben werden. Doch, wer bekümmert sich darum? — — —

Die Arzneimittel, welche ich bei Atrophie der Kinder mit Vortheil zu verwenden pflege, sind: **Sulphur 6., Arsen. 6., Calc. carbon. 6., China 3. und Kreosot 3.**

Bei richtiger Behandlung kennt man nach einem halben Jahre das herabgekommene Kind nicht mehr, so wunderbar hat es sich entwickelt. Man hat seine Freude dran. (Forts. folgt.)

Milzbrand.

(Eingesandt.)

Es ist leider in vielen landwirthschaftlichen Kreisen noch immer zu wenig bekannt, welche sichere und prompte Wirkung die Homöopathie in thierarzneilicher Beziehung thut. In hiesiger Gegend herrschte dieses Jahr und grassirt noch unter den Schweinen die Milzbrand-Epidemie, eine Krankheit, die auch unter den Namen „Antoniusfeuer, laufendes Feuer" bekannt ist. In allen Fällen nun, wo ich rechtzeitig um Hülfe angegangen wurde — und dies ist in mancher Woche sehr oft geschehen — sind die erkrankten Thiere schnell von dieser Seuche geheilt worden. Als Haupt-Speciifikum bewährte sich **Arsenicum album**, nach Bedürfniß in 2—4 Streukügelchen viertel- oder halbstündlich verabreicht, da die Krankheit anderfalls schnell den Tod herbeiführen kann. Ich habe staunen müssen über den souveränen Erfolg dieses Mittels.

Auch hier erweist sich also die Homöopathie als ein wahrer Segen, namentlich für die Landbewohner.

Heiligenfelde i. d. Altmark. R..t.

Wollkleidung als Gesundheitsschutz.

(Eingesandt.)

Beim Herannahen des Winters machen wir auf die vortrefflichen Jäger'schen Normal-Bekleidungs-Artikel aufmerksam, welche sich nicht durch Reklame, sondern durch ihre vorzügliche Qualität den Weltmarkt in einer zuvor nicht geahnten Weise erobert haben. Vor vier Jahren noch wurden Professor Jäger's Publicationen über den sanitären Werth der Wollkleidung mit

Digitized by Google

Achselzucken selbst von den Woll-Industriellen aufgenommen; seine Prophezeihung: daß sich an seine Entdeckung ein Aufschwung des Wollgewerbes in Deutschland knüpfen werde, wurde belächelt; und heute — beruft sich jeder Wollhändler auf den Professor Jäger, wenn er seine Waaren an den Mann bringen will; heute ist durch Jäger's Verdienst die deutsche Wollindustrie so mächtig entwickelt, daß sie sogar mit den, den Weltmarkt beherrschenden Engländern in siegreiche Concurrenz tritt, ja daß die Engländer selbst sogar auf der Hygiene-Ausstellung in London die Jäger'schen Firmen, wegen ihrer ausgezeichneten Tricotagen, durch Verleihung der großen goldenen Medaille auszeichneten. P.

Vermischtes.

Dr. med. Bernhard Bähr,
Königlicher Medicinalrath,
geb. in Hannover den 17. April 1828,
gest. in Gmunden den 21. Oktober 1884.

In der Villa des Herzogs von Cumberland zu Gmunden, in welcher er seit zwei Monaten gastliche Aufnahme gefunden, verschied am obengenannten Tage einer der ausgezeichnetsten homöopathischen Aerzte und Schriftsteller, der vormalige Leibmedicus des im Exil verstorbenen Königs Georg von Hannover, Dr. B. Bähr, an seinem Todtenbette umgeben von den Mitgliedern des ehemaligen Hannoverschen Königshauses, dem er sein Leben lang in unverbrüchlicher Treue gedient hatte. Seine ausgezeichnete Monographie der »Digitalis purpurea«, noch mehr aber seine selbstständige Bearbeitung der „homöopathischen Therapie" des seel. Dr. Hartmann, welche beiden Werke in mehrere fremde Sprachen übersetzt wurden, machten seinen Namen zu einem der geachtetsten unter den Bekennern Hahnemann's auf dem gesammten Erdenrunde; seine Tüchtigkeit als Arzt sicherte ihm nicht nur die fortgesetzte Gewogenheit seines ehemaligen Landesherrn, der ihn, im Exil, wiederholt zu Consultationen nach Paris, Gmunden und Hietzing berief, sondern verschaffte ihm auch eine große, seinen Tod jetzt tief betrauernde Clientele weit über die Grenzen seines engeren Vaterlandes hinaus. Das Vertrauen seiner Collegen berief ihn wiederholt auf den Präsidenten-Sitz des Centralvereins homöopathischer Aerzte Deutschlands. Sei ihm die Erde leicht!

Der homöopathische Arzt Dr. Focke übersiedelte von Bremen nach Freiburg i/Br.; Dr. Gisevius von Freienwalde a/O. nach Berlin.

Cholera-Bazillen. Dr. Koch hat nun doch noch zur Feder gegriffen, um die, gegen seine Entdeckung aufgetretenen „Besserwisser" zu belehren. Wie wir es in voriger Nummer unseres Blattes voraussagten, so ist es auch gekommen. Koch ist ein sein Gebiet vollständig beherrschender Bakteriologe, und seine vermeintlichen Gegner sind Stümper, die sich durch jede gegentheilige Behauptung nicht nur blamirten, sondern auch bewiesen, daß sie mit der im deutschen Reichsgesundheitsamte mit wissenschaftlicher Gediegenheit an der Hand des Experimentes entwickelten Bakterienlehre nicht einmal hinsichtlich der Elementargrundsätze vertraut sind. Es genügt da nicht, ein gutes Mikroskop zu besitzen und, wie s. Z. ein Jenenser Professor, in Nährflüssigkeiten Pilze zu züchten, sondern man muß mit der Technik, bakterienhaltige Massen in flüssig gemachter Nährgelatine zu vertheilen, vertraut sein. Diese Gelatine wird auf einer Glasplatte vertheilt, erstarrt daselbst, und nun entwickeln sich aus den einzelnen Bakterienkeimen Pilzcolonien verschiedenster Art, aus deren jeder wieder Reinculturen in anderer Gelatine erzeugt werden. Auf diese Weise gelingt die Trennung der unschuldigen Pilze von den eigentlichen Krankheitserregern, mit welchen letzteren die Experimente an Thieren vorgenommen werden. Hat man, wie Koch's Gegner, keine solche Trennung erreicht, so kommt man auch zu keinem klaren Resultate, weil eine Pilzgattung der anderen feindlich gegenübersteht und dieselbe überwuchert; namentlich aber die überall verbreiteten Fäulnißbakterien allen anderen sehr bald den Garaus machen.

Reichlichen Wassergenuß bei der Cholera räth jetzt auf Grund ausreichender Erfahrungen auch der französische Arzt Dr. Natter in der »Gazette médicale de Paris (No. 26)« an. Wie wir bereits früher mittheilten, waren die geistvollen Therapeuten in der Schule unserer Gegner auf den genialen Gedanken gekommen, direct Wasser in das Blut einzuspritzen, um auf diese Weise der Wasserverarmung desselben zu begegnen, weil sie annahmen, daß die erkrankte Magen- und Darmschleimhaut durch den Cholera-Proceß unfähig geworden sei, Wasser aufzusaugen. Natter giebt dies zu, d. h. nur so lange, wie der Druck der Flüssigkeitssäule im Darme nicht erhöht ist. Wird dieser Druck durch reichliches Wassertrinken erhöht, sodaß mehr Wasser zugeführt wird, als der Kranke auszuscheiden vermag, so muß immer ein Theil davon zur Aufsaugung gelangen und die Eindickung des Blutes verhindern. Die indischen Aerzte, welche von jeher den Kranken reichlich Wasser trinken ließen, haben also doch Recht.

Duelle. Die Ernennung des Dr. med. Schweninger zum Professor der Medicin an der Berliner Universität wirbelt fortgesetzt Staub auf. S. machte bei seinen Collegen selbstverständlich eine Antritts-Visite und gab u. A. bei dem Professor Dubois-Reymond seine Karte ab. Letzterer erwiderte nicht nur den Besuch nicht, sondern schickte sogar die Karte zurück. Schweninger ließ ihn deshalb zum Duell herausfordern. Aber auch darauf ging Dubois-Reymond nicht ein, sondern er erklärte dem Sekundanten, daß er sich nicht schlüge. — In Wien dagegen gingen zwei Aerzte aufeinander los, und zwar wegen der Dysenterie, aber nicht etwa wegen der zweckmäßigsten Behandlungsweise dieser Krankheitsform, sondern aus orthographischen Gründen. Der Eine hatte das Wort Dysenterie fälschlich mit einem th, statt t, geschrieben, und nahm die Bemerkung seines Collegen gewaltig krumm, daß er ein „schöner Mediciner" sei, weil er Dysentherie geschrieben hätte. Er forderte ihn auf krumme Säbel, mußte aber, weil er damit nicht fechten gelernt hatte, sich erst einpauken. Dieses Einpauken muß nun aber sehr unvollkommen vor sich gegangen sein, denn der Andere führte den unorthographischen Doctor so böse ab, daß dieser heute noch schwer verwundet darniederliegt. Nicht bloß am Kopfe, sondern auch an der durch den Säbelkorb geschützten Hand hat der Ungeschickte Wunden davongetragen. Vielleicht führt sein Krankenlager für ihn einen orthographischen Läuterungsproceß herbei.

Aus Bayern. Die aus Oberlauterbach, Bezirks-Amt Rottenburg gebürtige, in Hochdorf aufhältliche Dienstmagd K. Huber erlitt am 10. Mai 1883 einen Unterschenkelbruch

Digitized by Google

und wurde durch einen nichtapprobirten „Heilkünstler" Namens Scholler, mit Zustimmung der dortigen Armenpflege, behandelt und vollständig wiederhergestellt. Scholler beanspruchte für seine Kur von der Gemeinde Oberlauterbach 134 Mark, denn die Huber konnte Armuths halber nicht zahlen. Erstere verweigerte jedoch die Zahlung, weil Scholler kein Arzt sei, also keine „ärztliche" Hülfe geleistet habe, und Scholler wurde auch in der That mit seinem Anspruch durch ein Erkenntniß eines Niederbayrischen Verwaltungsgerichtes abgewiesen. Er erhob Beschwerde dagegen, welche von dem ersten Senate des K. B. Verwaltungsgerichtshofes für begründet erachtet wurde. Die Gemeinde müsse für alle Bedürftigen, welche sich nicht selbst die nöthige Hülfe zur Erhaltung der Gesundheit und des Lebens verschaffen könnten, eintreten, also event. auch einen Bader oder eine Hebamme entschädigen, die ebenfalls keine Aerzte seien; kein Gesetzgeber habe daran gedacht, zur Behandlung armer Kranken ein Privilegium zu Gunsten approbirter Aerzte zu schaffen. Aerztliche Hülfsleistungen seien dem Scholler nicht verboten, nur dürfe er sich nicht als Arzt bezeichnen; und Scholler's Kur habe in diesem Falle denselben Werth, wie wenn sie von einem Arzt ausgeführt worden wäre. Die Heilung durch einen Nichtarzt sei kein Grund, eine Gemeinde von der Pflicht zur Entschädigung für die Heilung zu beheben. — Diese Entscheidung ist um so bemerkenswerther, als der Oberstaatsanwalt Antrag auf Verwerfung der Beschwerde Scholler's gestellt und ein Gutachten des Obermedicinal-Collegiums gleichfalls auf Abweisung seiner Ansprüche gelautet hatte. Auch hatte der Rottenburger Bezirksarzt gutachtlich erklärt, daß die Huber wohlfeiler geheilt worden wäre, wenn sie den praktischen Arzt Dr. Schmied in Bozen in Anspruch genommen oder sich in das Districtskrankenhaus begeben hätte.

Literarische Anzeigen.

Der Arzt. Harmonische Philosophie über den Ursprung und die Bestimmung des Menschen, sowie über Gesundheit, Krankheit und Heilung. Von Andrew Jackson Davis. Preis 8 ℳ. (Verlag von O. Mutze.)

Wenn man einem modernen Mediciner dieses merkwürdige Buch übergeben und ihm, ehe er es angesehen hat, sagen wollte: daß dasselbe von einem „Hellseher" geschrieben worden sei, so dürfte er die Lectüre desselben wohl ohne Weiteres von der Hand weisen. Und doch enthält dieses Buch, über dessen Entstehungsgeschichte, sowie über dessen Verfasser uns eine sehr umfängliche Einleitung aufklärt, eine solche Fülle von Anregungen, wie vielleicht kein anderes, bisher erschienenes philosophisch-medicinisches Werk. Man wird es, selbst wenn man seine philosophischen, religiösen und wissenschaftlichen Ansichten nicht immer in Uebereinstimmung mit denen des Verfassers bringen kann, ja wenn man sogar über das schiefe Urtheil, welches D. über die Homöopathie fällt, lächeln muß, doch immer wieder einmal zur Hand nehmen und sich an der Lectüre so manchen, vom Geiste der wahren Menschenliebe dictirten Abschnittes erbauen und erholen, um Kraft zu gewinnen, alltägliche Kläglichkeiten im menschlichen Leben mit Geduld zu überwinden und an dem harmonischen Ausbau des eigenen Ich freudig weiter zu arbeiten.

American medicinal plants. An illustrated and descriptive guide to the American plants used as homoeopathic remedies. By C. F. Millspaugh, M.D. gr. 4°. (New York, by Böricke & Tafel.)

Wir haben schon früher einmal Veranlassung genommen, auf dieses prachtvoll ausgestattete, in englischer Sprache erscheinende Werk hinzuweisen. Jetzt liegen fünf Lieferungen desselben vor, deren jeder sechs colorirte Abbildungen von Medicinal-Pflanzen beigefügt sind, die durch amerikanische Aerzte in die Homöopathie eingeführt wurden und allmälig auch die Aufmerksamkeit der gegnerischen Schule erregten, wie z. B. Hydrastis, Hamamelis u. A. Diese Abbildungen sind künstlerisch schön ausgeführt, sodaß wir das gesammte Unternehmen als eine Zierde der homöopathischen Literatur bezeichnen müssen.

Oeffentliche Correspondenz.

X. Y. Z. Erlangen. Von älteren Werken empfehlen wir Ihnen für diesen Zweck „Hirschel, Compendium der Homöopathie" und „Heinigke, Principien der Homöopathie". Von neueren Werken nennen wir Ihnen: „Bakody, Hahnemann redivivus", in dessen Vorrede sich Verfasser klar über die Existenzberechtigung der Homöopathie unter den übrigen therapeutischen Methoden ausgesprochen hat; „Bakody, Statistik der klinischen Lehranstalt im St. Rochus-Spitale zu Pest"; „Heinigke, Die Homöopathie vor der 3. Strafkammer ꝛc."; „Ameke, Die Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie; mit einem Anhang: die heutige Universitätsmedicin". Die Bakody'schen und Heinigke'schen Schriften wollen wir Ihnen gern übersenden. Ein Gratis-Exemplar des hochinteressanten Ameke'schen Buches dürfte Ihnen Herr Dr. Windelband in Berlin, Anhaltstr. 7, zugehen lassen, wenn Sie ihm den Zweck mittheilen, für welchen Sie es verwenden wollen: zur Information für einen im Rigorosum stehenden Mediciner, welcher die Gründe kennen lernen will, aus welchen die Homöopathie als therapeutische Disciplin von den Universitäten ausgeschlossen wird.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Montag, den 24. November, 8 Uhr Abends regelmäßige Mitgliederversammlung im Vereinslokale, Leipzigerstraße 33 bei Waßmann.

Mittwoch, den 26. November, ebenfalls 8 Uhr Abends (pünktlich!) im großen Saale des Grand Hôtel de Rome, Unter den Linden 30, öffentlicher Vortrag des Herrn Dr. Haupt aus Chemnitz über das Thema: Die Cholera, eine Bakterienkrankheit und deren homöopathische Behandlung, zu welchem wir unsere Mitglieder nebst Damen und Freunden ergebenst einladen. Der Zutritt steht Jedermann, auch Gegnern der Homöopathie, ohne Eintrittsgeld frei.

Der Vorstand.

Dr. Jäger's Normal-Artikel,

als Hemden, Schlafsäcke, Kameelhaardecken, Hüte, Mützen, Strümpfe, Fußbekleidung u. s. w., sowie Normalanzüge nach Maß, liefert in bekannter, vorzüglicher Qualität zu Stuttgarter Originalpreisen

Peter Fournell in Leipzig,
Neumarkt Nr. 8. I.

Frost-Salbe.

Beim Herannahen des Winters machen wir auf unsere ganz vortreffliche Frostsalbe aufmerksam, die sowohl gegen Frostbeulen, wie gegen Frostgeschwüre sich außerordentlich bewährt. Preis pro Büchse 50 ₰.

Leipzig.

Dr. **W. Schwabe's homöopathische Centralapotheke.**

Inhaltsverzeichniß von Nr. 22: Kann der Mißbrauch narkotischer Mittel zu Geisteskrankheit führen? — Ruhrfall. Von Dr. Goullon. — Etwas aus der Praxis. — Aus der Laienpraxis. — Milzbrand. — Wollkleidung als Gesundheitsschutz. — Vermischtes: Personalien. Cholera-Bazillen. Reichlicher Wassergenuß bei der Cholera. Duelle. Aus Bayern. — Literarische Anzeigen. — Oeffentliche Correspondenz. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Fünfzehnter Jahrgang.

№ 23.

Leipzig, 1. December

1884.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Die Functionen der Netzhaut des Auges und deren Störungen.

Der Augapfel stellt ein System von zwiebelartig in einander geschachtelten, mehr oder weniger starken Häuten dar, welches durch den Inhalt, nämlich die in der vorderen Augenkammer befindliche wasserhelle Flüssigkeit und den hinter der Linse liegenden gallertartigen Glaskörper in praller Spannung gehalten wird. Der, Hornhaut genannte, vordere Theil der äußersten Haut, die hinter ihr befindliche Flüssigkeit, die Linse, der Glaskörper sind die Mittel, durch welche die von außen einfallenden Lichtstrahlen auf den Augenhintergrund gebrochen werden, um hier auf der Netzhaut zum Bilde gestaltet zu werden.

Die Netzhaut, welche man treffend „das Gehirn des Auges" genannt hat, ist eine aus außerordentlich feinen und zarten Elementen bestehende Fortsetzung des aus dem Gehirn tretenden, wie ein Stiel am Augapfel sitzenden Sehnerven. Er kann mit einer Telegraphenleitung verglichen werden, durch welche die, in der Netzhaut zu Stande kommende Lichtempfindung dem Hirn gemeldet wird, um daselbst in die bewußte Vorstellung umgesetzt zu werden.

Die erwähnten feinen Elemente der Netzhaut sind zapfen- und stäbchenförmige Körperchen, welche durch mehrere Zwischenschichtchen mit Nervenzellen und Nervenfasern in Verbindung stehen. Diese Nervenfasern sind Ausläufer des Sehnerven und machen die nach dem Glaskörper zu liegende Schicht der Netzhaut aus. Eine Stelle der letzteren, welche „gelber Fleck" genannt wird, besitzt gar keine Nervenelemente; gerade auf dieser Stelle aber wird am schärfsten gesehen. Derjenige Theil dagegen, wo der Sehnerv in die Netzhaut tritt (der sogen. „Sehhügel"), ist frei von Zäpfchen und Stäbchen und unempfindlich für die Lichtwellen, weshalb er „blinder Fleck" heißt. Man weist dies durch Beobachtung des Augenhintergrundes mittelst des Augenspiegels nach: läßt man nämlich das Bild einer Flamme auf den Sehhügel fallen (was durch den Augenspiegel sehr leicht zu controlliren ist), so empfindet die gespiegelte Person gar keinen Lichtschein.

Es folgt hieraus, daß eben der Sehnerv als solcher keine Lichtempfindung vermittelt, sondern daß nur die eigenartigen Organe der Netzhaut dieselbe haben, und daß der Sehnerv nur die Leitung der Empfindung ins Gehirn besorgt. Durch die Beweglichkeit des Augapfels wird, wenn man einen Gegenstand fixirt, das Auge so gedreht, daß der gelbe Fleck in die Sehaxe fällt, d. h. daß die von dem fixirten Object ausgehenden Lichtstrahlen auf dem kürzesten Wege die am schärfsten empfindende Netzhautpartie treffen können.

Jede Reizung der Netzhaut löst Lichtempfindung aus; deshalb bewirken nicht bloß die einfallenden Strahlen eine solche, sondern auch andere, die Thätigkeit der Netzhaut-Nervenelemente anregende Einwirkungen. So ist es ja Jedem bekannt, daß ein Schlag oder Druck auf das Auge auch bei völliger Dunkelheit Lichtempfindung hervorruft. Ebenso geschieht dies durch Anwendung des elektrischen Stroms, den man durch den Augapfel schickt, ferner durch krankhafte Prozesse im Auge, wenn sie die Netzhaut in Mitleidenschaft ziehen; und endlich kann man sich eine Lichtempfindung vorstellen, d. h. vom Gehirn aus kann die Netzhaut durch Leitung des Sehnerven erregt werden.

Die Lichtempfindlichkeit selbst ist nun doppelter Natur: erstens wird die Stärke des einfallenden Lichtes, zweitens seine Farbe wahrgenommen.

Wir wissen, daß das weiße Sonnenlicht keine selbständige, ursprüngliche Farbe darstellt, sondern daß es sich aus verschiedenen Farbennuancen zusammensetzt. Läßt man in ein dunkles Zimmer durch einen engen Spalt der Fensterladen das Sonnenlicht einfallen und blickt durch ein Glasprisma auf den Einfallsstrahl, so sieht man das weiße Licht in die Regenbogenfarben — Roth, Orange, Gelb, Grün, Blau, Indigo, Violett — zerlegt; gleichzeitig gewahrt man, daß sich diese Farben nach

Digitized by Google

der, das Licht brechenden Kante des Prismas zu verschieben. Die violetten Strahlen werden am meisten gebrochen, die rothen am wenigsten. Jede dieser Farbenerscheinungen entsteht durch verschiedenartige Aetherschwingungen, welche man für Roth auf 481 Billionen, für Violett auf 764 Billionen in der Sekunde berechnet hat. Durch Zusammensetzung verschiedener „Spectral"-Farbenpaare, z. B. Orange und Cyanblau, Gelb und Indigoblau entsteht wiederum Weiß; man nennt solche Farben, welche einander zu Weiß ergänzen, complementäre. Bekannt ist die Spielerei, daß mehrere auf einen Kreisel gemalte Farben die Empfindung von Weiß hervorrufen, wenn man den Kreisel sich schnell drehen läßt; am besten gelingt dies, wenn man in der Mitte um die Axe des Kreisels einen rothen Kreis malt und im Uebrigen die Farben Roth, Violett und Grün aufstreicht.

Man nimmt nun an, daß die Netzhaut des Auges in ihren einzelnen Elementen die specifische Fähigkeit besitze, die verschiedenen Aetherschwingungsmengen, also die verschiedenen Farbenerscheinungen für sich zu empfinden, so daß diese Partie von Nervenelementen, Stäbchen oder Zapfen, für Roth, jene für Gelb, eine dritte für Violett u. s. f. empfänglich sei, keine der einzelnen Partien aber für mehrere Farbenwirkungen. Die Beobachtung, daß eine intensive Farbe, z. B. ein grelles Roth, nur eine gewisse Zeit lang als solche empfunden werde, erkläre sich daraus, daß die betreffenden Netzhautelemente allmählich ermüdeten und daß nun eine andere Partie in Function trete, welche für eine andere Nuance geschaffen sei und diese nun aus der vorhandenen Lichtquelle zur Wahrnehmung bringe. Natürlich functioniren auch mehrere Partien gleichzeitig, denn wir können ja von den verschiedensten Farben gleichzeitig Empfindungen haben. Die „Farbenblindheit" wäre als die Folge mangelhafter Bildung und Leistungsfähigkeit gewisser Partien der Netzhautelemente zu erklären.

Die angeborenen Störungen des Farbensinnes, welche wir hier kurz erklären wollen, sind entweder totale oder unvollständige. Im ersteren Fall werden alle Farben für Weiß oder Grau gehalten; im letzteren fehlt entweder die Empfindlichkeit für eine Farbe und in der Regel auch für deren Complementärfarben, oder es werden nur die feineren Nuancen nicht als solche empfunden, wohl aber noch die grelleren Farbenerscheinungen. Die vor noch gar nicht langer Zeit noch ins Reich der Ammenmärchen verwiesene, keineswegs seltene Farbenblindheit ist heutzutage von außerordentlicher Bedeutung, da das für die Sicherheit des Eisenbahn- und Schiffs-Verkehrs unvermeidliche Signalwesen das Vorhandensein normaler Farbenempfindung bei den betreffenden Beamten unbedingt erfordert. Am häufigsten ist die Rothblindheit (sog. Daltonismus), bei welcher Roth mit Dunkelgrün verwechselt wird, während die Complementärfarbe Grün als Grau erscheint. Das Zinnoberroth hält der Rothblinde für Braun oder auch für Grün, das Purpurroth für Violett oder Dunkelblau.

Seltener ist die Grünblindheit, bei welcher Grün für Weiß oder Grau gehalten wird, ebenso das complementäre Purpurroth. Am seltensten wird Blaublindheit beobachtet; hier fehlt das Unterscheidungsvermögen für Blau und Violett ganz. Gelb und Grün werden mit Blau verwechselt.

Bei Männern kommt angeborene Farbenblindheit bei weitem häufiger vor, als bei Frauen. Sie ist erblich und bis jetzt nicht heilbar, obgleich neuerdings Einige den sogenannten Hypnotismus mit Erfolg gegen sie wollen angewendet haben.

Wir erwähnten schon, daß jede Reizung der Netzhaut Lichtempfindung hervorruft. Daher hat man auch bei geschlossenem Auge, wenn man einen Druck auf den Augapfel ausübt, Lichterscheinungen, nämlich die sog. Feuerkreise (Phosphene). Sie werden eigenthümlicherweise an der, der Druckstelle gegenüberliegenden Seite des Gesichtsfeldes wahrgenommen; dies rührt daher, daß wir, gewohnt die von äußeren Gegenständen auf unserer Netzhaut entstehenden verkehrten Bilder in der Vorstellung umzukehren, nun auch ungewohnte Eindrücke, wie jene Druckfiguren, in der Vorstellung umkehren.

Jede Erregung der Netzhaut ruft eine nachhaltigere Empfindung hervor, d. h. man hat auch nach dem Aufhören des Reizes, bei verschlossenem oder abgewendetem Auge noch eine Zeit lang den Eindruck des gesehenen Bildes. Man nennt solche Gesichtseindrücke positive Nachbilder. Ein Beispiel dafür ist die Erscheinung, daß man eine im Kreise herumgeschwungene glühende Kohle als glühenden Kreis sieht, weil die Umdrehung schneller erfolgt, als der Lichteindruck nachläßt, welchen jeder einzelne Punkt der Kreislinie hervorruft, den die glühende Kohle passirt.

Hören die positiven Nachbilder auf, so entstehen (bei immer geschlossenem Auge) die negativen: die vorher hellen Partien erscheinen jetzt dunkel, die farbigen in der Complementärfarbe. Z. B. wenn das Auge lange, bis zur Ermüdung, auf eine rothe Fläche gestarrt hat, so versagt allmählich die betreffende, für die Rothempfindung functionirende Netzhautpartie den Dienst; und wenn man nun von der rothen Fläche auf eine weiße blickt, so erscheint dieselbe grün, denn das zur Zusammensetzung von Weiß unentbehrliche Roth fällt aus und es wird darum nur die Complementärfarbe (d. h. Grün) empfunden.

Die normale Empfindlichkeit der Netzhaut kann durch krankhafte Prozesse bis zur Unerträglichkeit gesteigert werden:

Bei der Hyperästhesie der Netzhaut werden die Patienten durch die Hartnäckigkeit der Eindrücke, durch Blendungserscheinen und Farbensehen häufig bis zur Entwickelung wirklicher Hallucinationszustände gepeinigt. Die Ursache liegt — abgesehen von den Fällen, in welchen solche Erscheinungen als die Vorboten von Geisteskrankheiten aufzufassen sind — häufig in äußeren Verhältnissen, z. B. in der Ueberreizung durch stark blendendes Licht oder in plötzlichem, unvermitteltem Wechsel der Beleuchtung; dann auch ist die Hyperästhesie eine Folge des Mißbrauchs gewisser narkotischer Arzeneimittel und mitunter eine Begleiterscheinung der Hysterie.

Während die Hyperästhesie der Netzhaut ganz ohne Beschränkung des normalen Sehvermögens einhergehen kann, ist eine solche bei der Anästhesie immer in geringerem oder höherem Grade vorhanden. Das Gesichtsfeld wird durch Lähmung von Netzhautpartien eingeengt, Störungen des Farbensinns treten auf, ja es kann zu vollständiger Farbenblindheit kommen, während die auf Druck entstehenden (oben geschilderten) Feuerkreise noch erhalten sind. Diese Zustände findet man weit häufiger bei Frauen und Kindern, als bei Männern, und insbesondere bei blutarmen, hochgradig nervösen oder durch schwere Allgemeinkrankheiten (Typhus, Scharlach ꝛc.) geschwächten Personen. Dabei ist es interessant, daß die Netzhautanästhesie oft gleichzeitig mit Störungen in der normalen Hautempfindlichkeit beobachtet wird.

Secundäre Functionsstörungen der Netzhaut zeigen sich — um noch eines des häufigsten pathologischen Zustandes Erwähnung zu thun — bei abnormer Steigerung des Druckes, unter welchem der Augeninhalt steht (Glaucom). Es wird nämlich durch die Druckerhöhung die Leitungsfähigkeit der Sehnervenfasern beschränkt und das Gesichtsfeld in Folge dessen

Digitized by Google

eingeengt. Dabei pflegen zuerst die nach der Nasenseite zu gelegenen Netzhautpartien den Dienst zu versagen, und die Functionsstörung schreitet von hier allmählich nach der Schläfenseite hin vorwärts, bis zuletzt vollständige Empfindungslosigkeit, d. h. Blindheit, eintritt. Charakteristisch für das acute Glaucom ist es, daß die Patienten um Lichtflammen herum regenbogenfarbige Kreise wahrnehmen, von welchen ihnen der äußerste roth, der innerste blau erscheint.

Es kann hier nicht der Ort sein, des Genaueren auf die mannigfaltigen Erkrankungen, denen das so fein organisirte „Gehirn des Auges" ausgesetzt ist, einzugehen, noch weniger auf die Behandlungsweise, die um so schwieriger ist, als die Netzhautleiden in der Regel erst zur Kenntniß des Arztes gelangen, wenn sie bereits chronisch geworden sind, und als die Ursache zumeist in organischen Veränderungen cerebraler Elemente zu suchen ist.

Nur auf einen Irrthum sei noch hingewiesen, der sich vielfach im Publikum verbreitet findet: daß ein Augenspecialarzt nur ein Arzt für Augenkranke sei, der sich gegen die übrigen körperlichen Erkrankungen abgeschlossen verhielte. Nichts aber ist unrichtiger, als eine solche Ansicht. Keine Disciplin hat die Krankheitslehre des gesammten Organismus mit so sicheren und werthvollen Aufschlüssen bereichert, wie die Ophthalmologie. Denn das Auge ist so zu sagen das Fenster des menschlichen Körpers, durch welches mit Hülfe des Augenspiegels sich viele, unter der Oberfläche sich abspielende Krankheitsprocesse entfernterer Organe, wie der Nieren, des Herzens, des Gehirns u. s. w. direct belauschen lassen, ja sich sogar dem Ophthalmologen viel früher kennzeichnen, als dem mit der Ophthalmiatrik nicht vertrauten Arzte. Der Augenarzt betrachtet das Auge nicht als einen Mikrokosmos für sich, sondern muß, wenn er rationell verfahren will, nicht operative Fälle stets in Zusammenhang mit Allgemeinzuständen bringen.

Ueber Sinnestäuschungen.

Unter Sinnestäuschungen oder Hallucinationen versteht man solche Wahrnehmungen, die durch keine entsprechende Erregung des betreffenden Sinnesnerven (z. B. das Seh-, des Gehörnerven) hervorgerufen werden, weder an seinem Stamm, noch an seinen peripherischen Enden. Die Hallucinationen sind mithin subjective Erscheinungen, sie haben einen centralen Charakter, d. h. sie haben ihren Ursprung in abnormen unbekannten Vorgängen im Gehirn. Beweis hierfür ist, daß es nicht selten gelingt, sich durch lebhafte Vorstellung eines Gegenstandes, den man sinnlich nicht wahrnimmt, ein wirkliches Bild von demselben zu schaffen, also durch den centralen Akt des Vorstellens zu halluciniren. Hierher gehört das Gespensterſehen; man darf nicht von vornherein als absurd bestreiten, daß bei krankhaft erregten Personen lebhafte Vorstellungen sich zu wirklichen Bildern gestalten können. Natürlich bleibt der Gespensterglaube damit doch eine Lächerlichkeit, denn jene Bilder sind vorgetäuschte und werden selbstverständlich von Niemand anders gesehen, als eben von jenen kranken Leuten. Es giebt Fälle, wo selbst bei völliger Störung des betreffenden Sinnes doch subjective Wahrnehmungen gemacht werden; so haben Erblindete mitunter Hallucinationen im Gebiet des doch bei ihnen gestörten Gesichtssinnes, sogar dann, wenn der Sehnerv durch Schwund seiner Nervenelemente die Fähigkeit zur Leitung absolut verloren hat. Sie sehen die vorgetäuschten Bilder, aber diese Bilder entstehen in ihrer Vorstellung, durch die Thätigkeit des Gehirns, ohne daß das Sinnesorgan, das Auge, durch irgend welche äußeren Eindrücke gereizt worden wäre. Dies wird klar, wenn man bedenkt, daß der sinnliche Eindruck erst im Gehirn, wohin der Sehnerv ihn wie ein Telegraphendraht geleitet hat, zur Vorstellung umgesetzt wird, daß wir also so zu sagen mit dem Gehirn sehen, d. h. mit denjenigen Partien desselben, welche dazu bestimmt sind, die Vorstellungen zu bilden. Darum sehen neugeborene Kinder streng genommen noch nicht, sondern sie empfangen nur grobe sinnliche Eindrücke, die sie erst lernen, allmählich zu Vorstellungen, zu abgegrenzten Bildern umzusetzen.

Es ist klar, daß die subjectiven Sinnestäuschungen auf abnormen Vorgängen im Gehirn beruhen. Sie sind eine Haupterscheinung bei den meisten Geisteskranken, sie sind aber auch oft Vorboten einer beginnenden Geisteskrankheit und werden nicht selten schon Monate lang vorher beobachtet, ehe die Störung des geistigen Gleichgewichts für den Laien das ausgeprägte Bild der Geisteskrankheit bedeutet. Darum ist ihnen die größte Aufmerksamkeit zu schenken. Leute, welche über häufigere Sinnestäuschungen klagen, gehören — mögen sie auch sonst noch geistig gesund erscheinen — so früh wie möglich in eine Irrenanstalt. Leider ist es aber eine Thatsache, daß veraltete, eigensinnig festgehaltene Verurtheile noch immer der Grund sind, weshalb den Irrenhäusern vorwiegend chronische, d. h. meist unheilbare Fälle zugeführt werden. Und wieviel könnte erreicht werden, wenn man allgemein frühzeitiger Hülfe suchte. Die heutigen Irrenärzte arbeiten ja nicht mehr mit Zwangsjacken und Ketten, sondern haben gelernt zu individualisiren, der Krankheit und den Verhältnissen jedes einzelnen Patienten Rechnung zu tragen.

Wir sprechen hier nicht von vorübergehenden Sinnestäuschungen, wie sie z. B. bei Frauen zur Zeit der Periode häufig vorkommen und ohne weiteren Belang sind, sondern von den immer wiederkehrenden quälenden Hallucinationen, die ihrer Natur nach die Stimmung und geistigen Fähigkeiten der Kranken herabdrücken.

Die Gehörstäuschungen können sich verschieden kund geben, als Lärmen, Lauten u. dgl. Sie können so stark sein, daß die Patienten davor wie vor einen heftigen objectiven Geräusch zurückschrecken. Charakteristischer sind indeß die Wahrnehmungen von Menschenstimmen. Diese Täuschung ist oft so stark, daß sie mit der Deutlichkeit objectiver Stimmen auftaucht, die bald von einer, bald von der anderen Seite her, bald in der Nähe und laut, bald aus weiter Ferne her gehört werden. Am quälendsten pflegen die Flüsterstimmen geschildert zu werden.

Eine eigenthümliche Form von Gehörstäuschungen geben einige Kranke an, nämlich daß die Stimmen in ihrem eigenen Kopf entständen. Das, was sie hierunter verstehen, können auch Gesunde zuweilen beobachten, z. B. kurz vor dem Einschlafen, wo lebendige Vorstellungen einen sinnlichen Charakter annehmen können.

Ferner geben die Betroffenen zuweilen an, die Stimmen kämen aus anderen Körpertheilen, z. B. dem Unterleib. Es handelt sich hierbei wahrscheinlich um Anästhesien (Aufhebung des Gefühls) in den genannten Theilen, wohin die Kranken die Stimmen verlegen.

Die Gehörstäuschungen sind theils feindlicher, theils freundlicher Natur, während die Gesichtstäuschungen einen vorwiegend feindlichen Charakter haben. Was letztere betrifft, so werden entweder bloß Bilder, farbige oder nichtfarbige, wahrgenommen, oder aber plastische Gestalten, die bald in der Nähe, bald in der Ferne gesehen werden, bald ruhen, bald sich unter Gestikulationen auf den Kranken zubewegen. Mitunter werden

Digitized by Google

solche subjectiven Erscheinungen durch das Dazwischentreten realer Gegenstände verscheucht. Zerstreuung, persönliche Anregung, Ablenkung von der etwaigen Grübelsucht ist deshalb für solche Leidende Arznei.

Zu unterscheiden von diesen Gesichtstäuschungen sind jene, welche auf krankhaften Vorgängen innerhalb des Augapfels, Trübungen der brechenden Medien (Hornhaut, Linse, Glaskörper) beruhen.

Sodann gehören einem anderen Gebiet an die Illusionen: Bilder, welche verschwinden, wenn die Kranken die Augen schließen und die abhängig sind von bestimmten Sinneseindrücken. Der Patient sieht z. B. in einem Hunde ein Raubthier, eine Teufelsgestalt und dgl. Das auf der Netzhaut des Auges entstandene wirkliche Bild wandelt sich hier also in der Vorstellung zu einem anderen, falschen um. Eine Eigenthümlichkeit solcher Kranken ist es mitunter, Personen zu verwechseln, wobei an ganz äußerliche Aehnlichkeiten angeknüpft, z. B. ein Mann mit Henri-quatre für Napoleon III. gehalten wird.

Die Gehörsillusionen bestehen darin, daß die Patienten beim Hören von Geräuschen aus diesen heraus Stimmen vernehmen, z. B. aus dem Rauschen des Meeres, dem Brausen des Windes. Bei Beurtheilung derartiger Fälle hat man aber auch daran zu denken, daß Erkrankungen des Gehörorganes zum Hören subjectiver Geräusche Anlaß geben können. Letztere pflegen jedoch zumeist einseitig zu sein.

Auch Geschmacks- und Geruchstäuschungen (wie letztere z. B. im Beginn eines epileptischen Anfalles vorkommen) sind nicht selten. Die Kranken finden die Speisen faulig, „giftig". Die Hallucinationen sind hier schwer von den Illusionen zu trennen. Diese Täuschungen veranlassen die Patienten leicht zur Nahrungsverweigerung.

Sehr wichtig sind endlich die Täuschungen auf dem Gebiet des Allgemeingefühls. Die Kranken klagen über eigenthümliche Empfindungen in einzelnen Körpergegenden, besonders im Unterleib. Frauen deuten dies leicht auf Schwangerschaft, ja sogar auf vermeintliche Vergewaltigung, und man kennt in der gerichtsärztlichen Praxis Fälle, wo auf solche Anzeigen geisteskranker Weiber hin bedauerliche Untersuchungen gegen natürlich unschuldige Männer eingeleitet wurden.

Solche Erscheinungen gehören selbstredend schon in die Praxis des Irrenarztes, wie denn überhaupt die erwähnten Sinnestäuschungen die sorgfältigste Beobachtung des Geisteszustandes des Kranken herausfordern müssen. Der aufmerksame Laie wird aus der Wahrnehmung von Sinnestäuschungen bei einem Angehörigen schon Schwankungen des geistigen Gleichgewichts frühzeitig erkennen können.

Rasche Heilung einer Dysphagie
(Unvermögen zu schlingen).

Von Dr. H. Goullon.

Sonntag den 5. Oktober kam ein Patient zu mir, der den Eindruck schweren Leidens machte. Er sah hager und verfallen aus, etwas gelblichen Teint zeigend. Seine ersten Worte lauteten: „Seit vorgestern bin ich nüchtern!" Er hatte nämlich vor circa 14 Tagen beim Essen sich durch ein hartes knorpeliges Stück Fleisch Schaden gethan. Der Bissen war stecken geblieben und seitdem empfand er einen constanten Druck und zunehmendes Unvermögen zu schlucken. Selbstverständlich deprimirte ihn dieser Zustand nicht wenig und wenn er auch anscheinend mit Gleichmuth von bevorstehendem übeln Ausgang der Krankheit redete, so mußte ich bei mir denken: „Und doch ist nie der Tod ein stets willkomm'ner Gast." Der 69 Jahre alte von jeher der Homöopathie mit Leib und Seele zugethane Mann flößte mir volles Mitleid ein und mochte ich um jeden Preis Hilfe schaffen, aber wie?

Offenbar hatte man es mit einer Art Krampf zu thun, aber die Schmerzhaftigkeit der entsprechenden Halstheile bei Druck, so wie eine dick belegte Zunge sprachen dafür, daß auch eine bestimmte entzündlich-katarrhalische Affection der ursprünglich mechanischen Verletzung sich angeschlossen hatte.

Unter diesen Umständen hielt ich in erster Linie **Belladonna**, in zweiter wegen des Gastricismus **Nux vomica** für indicirt. Je ein Milchzucker-Pulver mit 3—4 Tropfen der 6. Decim. sollte Patient in ½ Tasse Wasser lösen; davon 2stündlich 1 Theelöffel. **Belladonna** machte den Anfang.

Ich dachte noch an die Application einer spanischen Fliege für den Fall, daß der weit von Weimar wohnende Mann nach Verbrauch der Pulver noch nicht besser wäre, als jetzt. Dieselbe kam aber nicht in Anwendung.

Ferner schrieb ich denselben Tag noch an den Kranken, daß eventuell **Silicea** den anderen Mitteln folgen sollte, davon ausgehend, daß wir es möglicherweise mit einem Abscess zu thun hätten. Es schien mir eben hier energisch gehandelt werden zu müssen. So wurden denn endlich noch ernährende Klystiere in Vorschlag gebracht. Allein Patient hatte ein so unerschütterliches Vertrauen zur rein homöopathischen Behandlung, daß er auf alles Andere verzichtete. Und doch mußte man sich sagen, daß diese absolute Nüchternheit (denn auch Milch, Bouillon u. s. w. konnten nicht mehr geschluckt werden) mit rasch zunehmender Gefahr für das Leben verbunden war.

Was geschah nun weiter?

Den folgenden Tag, also Montag, im Begriff den Zug nach Erfurt zu besteigen, sehe ich zu meiner Verwunderung unseren Kranken auf dem Perron herumspazieren.

Kaum hatte er mich erkannt, als er vergnügt ausruft: „Mit mir geht es besser, ich habe wieder eine Semmel essen und ein Seidel Bier trinken können."

Es unterlag keinem Zweifel, daß hier **Belladonna** prächtig gewirkt und die dem Zustand der Wasserscheu oder Hundswuth nicht unähnliche Dysphagie geheilt hatte. **Nux vomica** war nicht in Anwendung gekommen, ebensowenig **Silicea**, die nun eher in der Heimath des Kranken eintraf als der Patient selbst.

Letzterer war in Weimar übernachtet, da er daselbst „Freundschaft" habe, was hier zu Lande „Verwandtschaft" bedeutet. — — Also wenige Tropfen einer **Belladonna**-Verdünnung hatten den schwer kranken Mann gerettet.

„Nun sag' mir eins, man soll kein Wunder glauben!"

Wie ein allopathischer Arzt einen akuten Gelenkrheumatismus durch „Salicyl" glücklich zur Heilung brachte.

Ende Oktober 1882 machte ich mit einem jungen Bekannten eine kleine Reise nach dem mit der Bahn drei Stunden von meinem Wohnorte entfernten T. Wir langten um ½5 Uhr Abends im Hause des Schwagers meines Reisegefährten an, wo wir uns einquartirten. Die Frau des Hauses war allein zu Hause; sie empfing uns in der herzlichsten Weise, aber in etwas gedrückter Stimmung. Bald wurde mir der Grund davon klar. Im zweiten Zimmer lag ihr ältester, etwa zehnjähriger Sohn krank im Bette und die Frau erzählte mir, daß

Digitized by Google

derselbe vor einigen Wochen an Gelenkrheumatismus erkrankt und trotz der Behandlung durch den renommirtesten Arzt der Stadt, der täglich zweimal seine Visite mache, immer kränker geworden sei. Gegenwärtig ertrage sein Magen bereits nicht das Geringste mehr; die Arznei und selbst ein Löffel Wasser werde sofort wieder erbrochen. Auf meine Frage nach den verabreichten Arzneien zeigte mir die Frau ein im Fenster stehendes Fläschchen mit einer gelblichen Flüssigkeit und sagte, daß dieses Medikament — ein Salicylpräparat — die Hauptrolle in der Behandlung spiele, indem, neben andern wechselnden Arzneien, nur dieses allein mit Consequenz gebraucht werde. Der arme Knabe sah in der That elend aus; er lag gestreckt auf dem Rücken und konnte weder Beine noch Rumpf bewegen.

Gegen 5 Uhr erschien der Arzt, ein schon hochbetagter Mann mit gutmüthigem Gesichte und einfachen Manieren und Gesprächsweise. Er beantwortete den sorgenvollen Bericht der Mutter mit einigen beruhigenden Worten und trat an's Krankenbett. Puls und Zunge des Patienten stellten ihn nicht zufrieden, ebensowenig das Ergebniß der Thermometrie in der Achselhöhle, welche auf ungeschwächte Fortdauer des Fiebers deutete. Er versuchte nun die Kniee des Kranken zu beugen; ein schmerzvolles Stöhnen desselben zwang ihn, davon abzulassen. Das schlimmste Resultat aber lieferte die Untersuchung des Brustkastens: „das Herz war angegriffen." Das Endergebniß der ziemlich langen und sorgfältigen Untersuchung war die unverhoffte Ordination, mit dem Salicylpräparate eifrig fortzufahren.

Kaum hatte sich der Arzt entfernt, so brach die arme Mutter in lautes Wehklagen aus. Sie war der festen Überzeugung, daß ihr Kind kaum einige Tage noch zu leben habe, denn ganz ähnlich sei es mit ihrer früher verstorbenen Tochter gegangen. Ich hatte meine kleine Taschenapotheke mit 24 Mitteln aus der Dr. Schwabe'schen Centralapotheke in Leipzig bei mir und machte der tiefbekümmerten Frau den Vorschlag, dem Knaben ein homöopathisches Medikament zu reichen, indem ich zur Beschwichtigung ihrer Skrupel hinzufügte, daß sie ja, wenn dieses bis zum kommenden Morgen keinen Erfolg aufweise, der Ordination ihres Arztes wieder folgen könne. Eine Mutter greift nach jedem Strohhalme, wenn es sich um die Rettung ihres Kindes handelt, und so geschah es auch hier. Man brachte mir $^1/_2$ Glas Wasser; ich löste 3 Kügelchen Bryonia darin auf und ordnete an, daß dem Kranken zweistündlich ein Theelöffel von dieser Lösung gereicht, sonst aber bei Leibe nichts Anderes gebraucht und wenn er Appetit bekommen sollte, nur Milch verabfolgt werden möge.

Mit Bangen reichte die Mutter den ersten Theelöffel der Arznei dem Kranken nach 5 Uhr, denn sie erwartete mit Sicherheit das Erbrechen derselben. Als dies jedoch nicht geschah, füllte sich ihre Seele mit frischer Hoffnung, und als der Knabe auch die um 7 und 9 Uhr Abends gereichten Dosen behielt und sich sogar etwas aufgeräumter zu zeigen begann, da stieg das Vertrauen der armen Frau derart, daß sie sogar die im Fenster stehende „salicylsaure Arznei" wegschüttete!

Als ich um 8 Uhr des folgenden Morgens in das Krankenzimmer trat, was sah ich da? Der Kranke saß im Bette, hatte eine Menge Spielzeug vor sich auf der Bettdecke und sang! Die Frau meldete mir mit verklärter Miene, daß er bereits zweimal Milch gefrühstückt habe! Bald darauf trat auch der Arzt ein. Derselbe erstaunte über die Veränderungen, welche die physikalische Untersuchung ergab. Das Thermometer zeigte gänzlichen Rückgang des Fiebers an, die Kniee ließen sich in befriedigender Weise beugen, ohne daß der Kranke Schmerzenslaute hören ließ, und schließlich ergab die Percussion und Auscultation des Thorax keinerlei krankhafte Symptome mehr am Herzen! Der Arzt war konsternirt, aber er behielt möglichst jene würdevolle Ruhe bei, er begnügte sich, die glückliche Wendung der Krankheit zu konstatiren und verordnete — fleißigen Fortgebrauch des Salicylpräparates! Er trat an's Fenster, nahm das Arzneifläschchen zur Hand und hielt es gegen das Licht. Die Frau stand fast starr vor Schrecken hinter ihm und warf mir einen ängstlichen Blick zu. Der Arzt prüfte ruhig den gelblichen Inhalt des etwa zu zwei Dritttheilen gefüllten Fläschchens und sagte, indem er es wieder an seinen Platz stellte: „Es wird für heute genügen, Abends werde ich frisch verschreiben." Die Frau athmete erleichtert auf, als sich der Arzt vom Fenster abwandte, um fortzugehen. Hätte der gute Mann bei der Prüfung der Arznei auch seinen Geruchs- oder Geschmackssinn zu Rathe gezogen, so wäre er höchst unangenehm überrascht worden, denn in dem Fläschchen war — gewässerter Wein, den die Frau kurz vor Ankunft des Arztes an Stelle des weggeschütteten Medikaments eingefüllt hatte! —

Bei dem nun folgenden Frühstück, dem auch der Hausvater beiwohnte, wurde ich von beiden Eltern als „Retter" ihres Kindes begrüßt und mit Danksagungen überschüttet. Ich aber machte sie auf die möglichen, ja wahrscheinlichen Folgen unserer Handlung aufmerksam. Dieser „eklatante Erfolg" des beliebten Arztes, welcher nach wochenlanger Anwendung des Salicyls nichts als die fortwährende Verschlimmerung der Krankheit, ja die endliche Funktionseinstellung des Magens und das Fortschreiten des Krankheitsprozesses auf das Herz zu registriren hatte, trotzdem aber dieses Medikament mit eiserner Consequenz festhielt; der nun plötzlich „über Nacht" einen so außerordentlichen, glücklichen Umschwung wahrnahm, den zu hoffen er sicher weit entfernt war; dieser vermeintliche Erfolg, sagte ich, dürfte wohl noch manchem Kranken in ähnlichem Falle höchst verhängnißvoll werden, denn der Arzt sei jetzt gewiß der festen Überzeugung, daß nur der energische Fortgebrauch des Salicyls den günstigen Umschwung herbeigeführt habe. „Das kann beim Teufel sein!" sagte der Vater nachdenklich, „aber was läßt sich dagegen thun? Wir haben keinen homöopathischen Arzt und müssen seine Empfindlichkeit schonen." Und er hatte leider nicht Unrecht!

Es sei nur noch bemerkt, daß der kleine Patient durch den Fortgebrauch von Bryonia, von der ich bei meiner am folgenden Tage erfolgten Abreise etwas zurückließ, binnen kurzer Zeit vollkommen hergestellt wurde. T...

Ueber Hochpotenzen.

Im neuesten Hefte der „Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte" befindet sich ein aus dem Französischen übersetzter Brief des Dr. Jousset an Dr. Gallavardin über Arzneipotenzen. Da von mehreren Lesern bei uns angefragt wurde, was von der „sechsmillionsten Potenz", die ein Herr Finke bereitet hat und mit der auch in Deutschland, nach einem in der „Allg. Hom. Zeitung" enthaltenen Berichte, Versuche angestellt wurden, zu halten sei, so wollen wir kurz über Jousset's Ansichten referiren.

Die Hahnemann'schen Centesimal-Potenzen werden bekanntlich in der Weise bereitet, daß ein Theil des Urstoffes (Gran oder Tropfen) mit 99 Theilen des indifferenten Vehikels (Milchzucker oder Weingeist) verrieben oder verschüttelt (ver-

Digitized by Google

dünnt oder potenzirt) wird und die 1. Potenz bildet. Die folgenden Potenzen (2., 3., 4. u. s. w. bis zur 30.) werden nun in der Weise bereitet, daß jede weitere Potenz allemal einen Theil der vorhergehenden Potenz in 99 Theilen des Vehikels enthält. Befindet sich also in der ersten Potenz $^1/_{100}$ Theil des Urstoffes, dann enthält die zweite $^1/_{10,000}$, die dritte $^1/_{1000,000}$ u. s. w. Es steht nun fest, daß dieses Verdünnen oder Potenziren, dieses Auflösen des Urstoffes in seine kleinsten Theile seine Grenzen haben muß. Da aber erfahrungsgemäß höhere Potenzen, in denen nach menschlicher Berechnung keine Theile des Urstoffes mehr enthalten sein können, oft genug wirken, so spricht man davon, daß in diesen nicht mehr die Quantität eines Arzneistoffes, sondern die Qualität desselben das Wirksame sei. Physikalische und chemische Gesetze über die Fortpflanzung, Entfaltung und Verfeinerung der zu den ersten Arzneipotenzen verwandten und in diesen offenbar noch stofflich vorhandenen Arzneitheile auf die höheren Potenzen sind nicht bekannt, und man hat deshalb zu den wunderlichsten Hypothesen gegriffen, um deren Wirksamkeit zu erklären. Manche glaubten, daß dieselbe durch eine Anzahl kräftiger Schüttelschläge bei Bereitung jeder Potenz bedingt sei, und dadurch kam es, daß man nicht bei der 30. Potenz Hahnemann's stehen blieb, sondern auch höhere Verdünnungen bereitete. Von den gebräuchlichsten Mitteln führt z. B. Dr. Schwabe's Central-Apotheke in Leipzig Potenzen bis zur 200., die deren Besitzer s. Z. selbst bereitet hat, und zwar jede Potenz genau in der Weise, wie es Hahnemann für die Bereitung der 1.—30. vorgeschrieben hat. Ueber diese 200. Potenz hinaus ließen sich nun zwar noch Verdünnungen herstellen; aber dies wäre nicht allein zeitraubend und kostspielig, sondern auch gänzlich unnütz. Am Bequemsten ginge dies noch nach der Methode des Barons v. Korsakoff, wo man nur ein einziges Fläschchen braucht (nicht wie nach Hahnemann's Vorschriften zu 30 Verdünnungen 30 Flaschen). Das Fläschchen wird geschüttelt, der Inhalt ausgegossen und dann wieder Spiritus oder destillirtes Wasser hineingethan, welches mit den in der Flasche hängen gebliebenen paar Tropfen durch Verschüttelung die nächste Potenz bildet. Ein kräftiger, gesunder Mann kann auf diese Weise von einem Mittel an einem Tage die 500. Potenz, also in 3—4 Wochen die 10,000. Potenz bereiten. Das Zehngrammgläschen von der Letzteren würde aber, da der zum Potenziren verwandte gute Alkohol entwerthet wird und nur noch zur Schnapsfabrikation oder als Brennspiritus verwandt werden kann, und da die Muskelarbeit des Apothekers doch auch in Anrechnung zu bringen ist, circa 1000 ℳ kosten. Nach Hahnemann's Vorschriften bereitet würden 10,000 Flaschen mit Korken nöthig sein; hunderttausend Gramm Spiritus, und eine Arbeitszeit von 3 Monaten. Hier ließe sich der Spiritus von den, vor der 10,000. befindlichen Potenzen nicht einmal an den Schnapsfabrikanten verwerthen; die Flaschen müßten aufgehoben werden, weil Jemand vielleicht einmal die 9999. oder die 5207. bestellen könnte. Rechne sich also Jeder selbst aus, was der Apotheker, der auf seine Kosten kommen will, für die exact nach Hahnemann's Vorschriften bereitete 10,000. Potenz verlangen müßte.

Findige Köpfe kamen deshalb schon früher auf einen Weg, solche hohen Potenzen zu bereiten, ohne sich in Unkosten zu stürzen; ja sie fabricirten noch viel höhere, d. h. der Zahl nach scheinbar höhere Verdünnungen, z. B. die 40,000., oder auch wie seit einigen Jahren der Amerikaner Finke, die 100,000., 1000,000. oder gar sechsmillionste Potenz. Nach den in dem oben erwähnten Briefe Jousset's befindlichen Auseinandersetzungen hat diese Art der Potenzirung mit der Hahnemann'schen nichts oder nur wenig gemein. Der berühmte Hochpotenzenverfertiger Jenichen befeuchtete Streukügelchen mit der 4. Potenz, schüttelte sie kräftig, that dann einen Tropfen Alkohol hinzu und schüttelte wieder. Jeden einzelnen Schüttelschlag nannte er aber Potenz. Die 40,000. Jenichen'sche Potenz ist also — die vierte! Noch müheloser ist die Finke'sche Hochpotenzenbereitung. In eine mit einem durchlochten Boden versehene Flasche wird eine niedrige Potenz gegossen und dann der Hahn einer Wasserleitung aufgedreht. Der Wasserstrahl läuft durch die Flasche und das an deren Boden befindliche Loch. Die Höhe der Verdünnung wird nach der Quantität des durchgelaufenen Wassers berechnet. Dies nennt Finke „Waschungsmethode".

Wenn man fleißig gräbt, kann man auch Schätze finden.

So schreibt Hufeland in seinen „kleinen medicinischen Schriften" Band III Seite 472: „Es giebt ein Reagens,. was feiner ist als die feinsten chemischen Reagentien und das ist das Reagens des lebenden menschlichen Körpers. Das, was wir Reizbarkeit oder Erregbarkeit des Organismus nennen, ist durch eine Menge Einflüsse und Agentien afficirbar, die für die gewöhnliche Chemie gar keinen Berührungspunkt und folglich auch keine — Existenz haben. Noch höher kann diese Empfänglichkeit steigen, wenn der Organismus sich im kranken Zustande befindet, und ich bin überzeugt, daß man manchen Kranken, besonders manchen Nervenkranken, als wahren Mikrometer für diese Untersuchung der Natur betrachten und benutzen könnte und sollte. — Und so muß also der Arzt, dessen Wirken im Lebenden ist, auch die ganze Natur und ihre mannigfaltigen Producte und Einflüsse nach diesen Verhältnissen des Lebens prüfen und schätzen und durch sorgfältige und wiederholte Erfahrungen die feineren Kräfte und Eigenschaften derselben durch das Reagens des Lebenden bestimmen. Dies ist die wahre Analyse der Arzneimittel und jede Anwendung derselben ist eigentlich ein solches Experiment; nur schade, daß die meisten Ärzte bei Behandlung der Kranken diesen Gesichtspunkt zu wenig beachten. Hierzu gehört aber, daß man die zu prüfenden Körper erst auf den gesunden Organismus wirken läßt, und beobachtet, wie er sich dagegen verhält, dann die Wirkungen auf den kranken und dessen verschiedene Modificationen, und zuletzt auf die Individuen und die verschiedenen Constitutionen genau und unbefangen untersucht. —

Scharlach und Diphtheritis.

Gelegentlich der diesen Sommer äußerst heftig hier und in der Umgegend auftretenden Scharlach-Diphtherie habe ich mit Mercurius cyanatus bei ausgebildeter Diphtherie, sowie mit Belladonna bei einfachem Scharlach ausgezeichnete Erfolge erzielt. Ein merkwürdiger Fall wäre der Veröffentlichung werth. Bei einem hiesigen Kinde nämlich bildete sich in Folge der mit Scharlach verbundenen Diphtheritis eine starke, die Außenseite des Halses (rechts) durchbrechende Eiterung, welche schließlich brandig wurde, sodaß der behandelnde Arzt zu dem Vater sagte: „Jetzt ist das Kind nicht mehr zu retten, in 3mal 24 Stunden wird es todt sein." Weil derselbe dem Kinde aber deßwegen nichts mehr verschreiben wollte, kam der Vater zu mir und bat mich, ein homöopathisches Mittel anwenden zu

Digitized by Google

wollen. Da ich unter solchen Umständen keine Verantwortung zu übernehmen glaubte, wenn ich das Kind in Behandlung nähme, verabfolgte ich demselben Arsenicum album 6. Dec. alle halbe Stunden 2 Tr. Die dreimalvierundzwanzig Stunden vergingen, das Kind starb nicht; bereits nach 8 Stunden des Gebrauchs meiner Arznei stellte sich guter Appetit ein; die sehr mißfarbige und übelriechende Wunde nahm von Tag zu Tag eine bessere Färbung an; in 14 Tagen war sichtlich alle Gefahr vorüber und jetzt ist die Wunde so gut geheilt, daß man nur noch eine schmale Narbe am Halse sieht, obwohl erstere so groß gewesen war, daß man von außen in das Innere der Rachenhöhle hatte sehen können. — Einmal habe ich auch Diphtheritis einfach mit Belladonna geheilt und zwar so, daß in 24 St. der gefährliche Belag vollständig verschwunden war.

N. bei G. (Nr. 18697.) P., Pfarrer.

Vermischtes.

Personalien. Als homöopathische Aerzte haben sich folgende, erst im letzten Jahre zu unserer Heilmethode übergetretene Herren niedergelassen: in Darmstadt: Dr. med. Weyh; in Crefeld: Dr. Bundschu; in Freienwalde a/O.: Dr. Bourzutschky; in Duisburg: Dr. Leun. Ferner behandelt jetzt auch der Zahnarzt Dr. C. Hiltebrandt in Berlin Zahnkranke nach homöopathischen Grundsätzen.

Fahrende Heilkünstler. Durch die seit 1. Januar d. J. gesetzeskräftige Novelle zur Gewerbeordnung ist bekanntlich Nichtärzten die Ausübung der Heilkunde im Umherziehen untersagt. Man wollte dadurch, wie aus den Reichstagsverhandlungen hervorging, jenen Schwindelmaiern das Handwerk legen, welche von Ort zu Ort zogen, den Zeitungen pomphafte Reklamen beilegten, und nachdem sie einige Tage lang ihre Schäfchen geschoren hatten, den Wanderstab weiter setzten. Jetzt macht die „Pharm. Ztg." die Art und Weise bekannt, in welcher diese gesetzliche Bestimmung in Schlesien umgangen wird: diese Herren melden sich einfach bei den betreffenden Polizeibehörden als „zugezogen", betreiben einige Tage lang ihr „Geschäft", melden sich wieder ab und wiederholen an anderen Orten dasselbe Spiel. So lange das Freizügigkeitsgesetz noch zu Recht besteht, wird sich also kaum etwas gegen diese fahrenden Heilkünstler machen lassen, falls nicht die Behörden, wie dies in Gera und anderwärts geschah, zur Selbsthülfe greifen und das Publikum vor solchen schwindelhaften Reklamen warnen.

Antwort.

Gegen die Residuen eines Chinin-Siechthums in dem betreffenden „interessanten Krankheitsfalle" empfehle ich **Natrum muriat.**

Dasselbe heilte u. a. einen nach Chinin entstandenen, gegen 10 Jahre währenden Schluckser (Singultus); es entspricht auch dem Frost, wie Kälte ein ganz besonderer Hinweis auf das Mittel ist.

In zweiter Linie kommt Arsen in Frage wegen des Symptomes: Herzklopfen, und weil auch Arsen Gegenmittel von China resp. Chinin ist. Dr. Goullon.

Oeffentliche Correspondenz.

Herrn Min. R. In Wasser unlösliche niedere Verreibungen müssen trocken genommen werden. — Einfaches Bier ist sog. obergähriges oder Hausbier, im Gegensatz zu den untergährigen Lager- und Exportbieren. — Krankenbehandlung ist Jedem gestattet, sofern er sich nicht Arzt nennt oder mit einem Titel bezeichnet, durch den der Glaube erweckt wird, daß er eine geprüfte Medicinalperson sei. Die Verabreichung von Arznei gehört nicht zur Krankenbehandlung, sondern ist Sache des Apothekers. Hiervon machen nur sehr wenige Mittel eine Ausnahme, nämlich Arnica-, Valeriana- und Myrrha-Tinctur, sowie Campher-Spiritus. Diese letzteren Mittel dürfen von den Droguisten verkauft und deshalb von Krankenbehandlern auch event. unentgeltlich an Kranke verabfolgt werden. Wollen Sie dieselben verkaufen, so müssen Sie einen Gewerbeschein als Droguenwaarenhändler haben. — In Bezug auf Ihre Frage: „inwieweit Nichtärzte wegen fahrlässiger Körperverletzung bei der Krankenbehandlung zur Verantwortung gezogen und bestraft werden können?" erwiedern wir Ihnen, daß dies ganz vom Ermessen des Gerichts abhängt. Schenkt dasselbe den Behauptungen eines medicinischen Sachverständigen vollen Glauben, so kann schon ein ganz unbedeutender Umstand Sie auf die Anklagebank bringen, und wenn Sie nicht schon in der Voruntersuchung alle Hebel in Bewegung setzen, um ein solches Gutachten zu entkräften, so kann es leicht geschehen, daß Sie von einer Strafkammer verurtheilt werden, ohne daß Sie etwas dagegen machen können, weil es für Landgerichts-Urtheile leider keine Berufungs-, sondern nur eine Revisions-Instanz giebt. Es kam in Posen ein Fall vor, wo der Gerichtshof schon in dem Umstande, daß ein Nichtarzt dem Kranken nach Ansicht eines Arztes unnöthiger Weise Schmerzen verursacht hatte, fahrlässige Körperverletzung erblickte und eine einjährige Gefängnißstrafe über den Angeklagten verhängte. Rechnen Sie nun hinzu, daß es manche Aerzte gegeben hat und noch geben mag, die in dem Falle, wo es gilt, einen nichtärztlichen Concurrenten sich vom Halse zu halten und unschädlich zu machen, als Gutachter ein sehr weites Gewissen haben, so müssen Sie Sich sagen, daß der nichtapprobirte Krankenbehandler recht oft mit einem Fuße auf der Anklagebank steht.

Berliner homöopathisches Krankenhaus.

Die Inhaber der Sammelbogen Nr. 20 (Hr. F. B. in J.), Nr. 27 (Hr. Cand. J. in N.), Nr. 31 (C.-V. H. in S.-H.), Nr. 49 (Hr. A. C. in H.), Nr. 51 und 54 (Hr. R. in K.), Nr. 54 (Hr. R. in Berlin), Nr. 62, 63 und 64 (Hr. Dr. G. in W.) und Nr. 67 (Hr. R. S. in E.) werden um gefällige Einsendung der fraglichen Bogen ersucht, oder, falls dieselben verloren gegangen sein sollten, um schriftliche Anzeige ihres Verlustes, damit ich dem Schatzmeister des gedachten Krankenhauses gegenüber bei der Gesammtabrechnung legitimirt bin.

Leipzig, 16. November 1884.

Dr. Willmar Schwabe.

Literarische Anzeigen.

Die Erfahrungen eines alten Arztes, vorzüglich auf dem Gebiete der Homöopathie. Eine biographisch-medicinische Skizze von Dr. med. Ed. A. Groos in Laasphe. 412 S. 8°. — Preis 5 ℳ. (J. Baedecker in Iserlohn.)

Das vorgenannte Werk ist das Testament eines achtundsiebzigjährigen Greises, welcher seit nahezu einem halben Jahrhundert die homöopathische Heilmethode ausgeübt und reiche Erfahrungen über den Werth derselben gesammelt hat. Verfasser erzählt uns den Weg, welchen er als Arzt wandelte, wie er mit der Homöopathie durch seinen Schwager, den berühmten Dr. Griesselich bekannt wurde, wie er zweifelte und nur Schritt für Schritt sich in das Lager der Homöopathie begab, bis er

Digitized by Google

endlich, nachdem er glückliche Erfolge mit der homöopathischen Behandlung erzielt, offen Farbe bekannte. Werthvoll in diesem Buche sind des Verfassers Erfahrungen über die Behandlung einer Reihe von Krankheitsformen. Der Praktiker wird manchen nützlichen Wink darin finden, um so mehr weil Verfasser einer von jenen nüchternen Homöopathen ist, der sich keiner Wundercuren mit Hochpotenzen rühmt, sondern sich der Grenze menschlichen Könnens wohl bewußt ist und in Bezug auf die Arzneigabengröße den realen Boden nicht verläßt. Andere werden hierin einen Schaden für die Homöopathie erblicken, ebenso darin, daß Verfasser gewisse, in der Homöopathie verpönte Beihülfen, wie z. B. die Venäsection bei der Pneumonie, nicht verschmäht. Mögen sie mit ihm rechten — nicht wir! Solche real angelegte Naturen, wie Dr. Groos, die rein objectiv urtheilen und handeln, denen der Kranke Hauptsache, eine bestimmte Heilmethode aber, selbst wenn sie ihr angehören und für sie leben und weben, unter gewissen Bedingungen Nebensache ist, ertragen auch mit Gemüthsruhe subjectiven Tadel, besonders wenn sie zielbewußt darauf hinsteuern, gegnerische Aerzte von einem homöopathisch-therapeutischen Versuche nicht abzuschrecken. Das aber ist für uns, die wir mit Betrübniß tagtäglich sehen und hören, wie unendlich schwierig es ist, einem Medicaner seine subjectiven Ansichten über die Homöopathie auszureden, die Hauptsache; und darum empfehlen wir das Groos'sche Buch angelegentlichst, selbst wenn wir nicht des Schriftwortes eingedenk wären: Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Alten ehren! P.

Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte. IV. Band, 4. Heft. Preis 1 ℳ 40 ₰. (O. Janke).

Das vorliegende, soeben zur Ausgabe gelangte Heft enthält Artikel von Dr. Thilenius, Dr. v. Villers, Dr. Schlegel, Dr. Sulzer (Beobachtungen über nervöse Kopfschmerzen), sowie von den DDr. Fischer und Burkhard.

Terapia popularna homeopatyczna. Napisana przez Dra. Stefana Kuczynskiego w Warszawie (Warschau 1884).

Ein neuer homöopathischer Hausarzt in polnischer Sprache, auf den wir die polnisch sprechenden Leser dieser Zeitung aufmerksam machen.

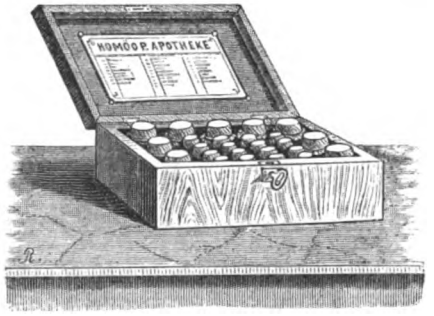
Homöopathischer Verein zu Berlin.

In diesem Monat findet nur eine Mitgliederversammlung, und zwar am zweiten Montag d. i. am 8. Dezember, 8 Uhr Abends, im Vereinslokale Leipzigerstraße 33 bei Waßmann statt. Am vierten Montag — dies wäre am 22. Dezember — fällt die Versammlung des Weihnachtsfestes wegen aus. **Der Vorstand.**

Satzfehler: S. 172, Spalte 2, Z. 28 v. u. lies: Nebenleiden, statt Leberleiden.

Nützliche Weihnachtsgeschenke.

Eine Zierde jedes Weihnachtstisches und ein in der That nützliches Geschenk bilden unbedingt die in dem unterzeichneten Etablissement hergestellten und äußerst elegant ausgestatteten



Homöopathischen Hausapotheken

1. mit flüssigen Potenzen und Verreibungen

mit 25,	42,	66,	85,	108,	134,	153 Mitteln
für 10½,	16,	22,	27,	36,	42,	48 ℳ,

passend zum „Lehrbuch der homöopathischen Therapie" (geb. 18 ℳ), zu Dr. Vogel's „homöopathischem Hausarzt" (geb. 4 ℳ 50 ₰), zu Dr. Hirschel's „homöopathischem Arzneischatz" (geb. 4 ℳ), zu Dr. Müller's „Haus- und Familienarzt (geb. 3 ℳ).

2. mit Streukügelpotenzen,

(die sog. verbesserte Form, mit den Hauptmitteln in Flaschen à 3000 Kügelchen, nicht die zu erheblich niedrigerem Preise ebenfalls käufliche Form mit sämmtlichen Mitteln in Flaschen à 600 Kügel):

mit 14,	64,	88,	104,	120,	134,	153 Mitteln
für 14,	16½,	21,	25½,	30,	31,	40 ℳ,

passend zu dem „Handbuch der Homöopathie" von Dr. v. Gerhardt, zu Dr. Bruckner's „homöopathischem Arzt", sowie zu den homöopathischen Werken von Jahr, Lutze u. A.

Homöopathische Taschen-Apotheken

mit flüssigen Potenzen und Verreibungen:

mit 12,	18,	24,	42,	64 Mitteln
für 6,	8,	9,	12,	16 ℳ.

Brusttaschenetuis 18 Mittel, 8 ℳ 50 ₰.

mit Streukügelpotenzen:

mit 12,	24,	40,	60,	80 Mitteln
für 4,	7,	10½,	13½,	16½ ℳ.

Mit dem Namen des Käufers 50 ₰ mehr.

Hausthier-Apotheken

mit Streukügelchenpotenzen zu Schäfer's „homöopathischer Thierheilkunst" zu denselben Preisen wie die oben angegebenen Streukügelapotheken. Mit flüssigen Potenzen und Verreibungen:

26,	43,	64,	96 Mittel
für 12,	20¼,	28½,	36 ℳ,

} zu Dr. Schwabe's „Illustrirtem Hausthierarzt".

Haaröl

50,	100,	150,	250 Gramm
75 ℳ,	1 ℳ 20 ₰,	1 ℳ 50 ₰,	2 ℳ 25 ₰.

Arnica-Pomade in Kruken à 1, 2 und 3 ℳ.

Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig, Querstraße 3.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 23: Die Functionen der Netzhaut des Auges und deren Störungen. — Ueber Sinnestäuschungen. — Rasche Heilung einer Dys. krasie. Von Dr. Goullon. — Wie ein allopathischer Arzt einen acuten Gelenkrheumatismus durch Salicyl glücklich zur Heilung brachte. — Ueber Hochpotenzen. — Wenn man fleißig gräbt, kann man auch Schätze finden. — Scharlach und Diphtheritis. — Vermischtes: Personalien. Fahrende Heilkünstler. — Antwort. — Oeffentliche Correspondenz. — Literarische und andere Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Fünfzehnter Jahrgang.

№ 24.

Leipzig, 15. December

1884.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Abonnements-Einladung.

Mit der am 1. Januar n. J. erscheinenden Nr. 1 unserer Zeitschrift beginnt dieselbe ihren sechzehnten Jahrgang, und werden wir uns erlauben, die „Populäre Zeitschrift für Homöopathie" allen solchen Abonnenten, welche sie bisher direct unter Kreuzband bezogen haben, auch fernerhin zuzusenden, falls uns keine Abbestellung zugeht. Auf diese Weise bezogen kostet das Blatt jährlich 3 Mark. Jene Abonnenten hingegen, welche die „Populäre Zeitschrift" durch die Zeitungs-Expeditionen der Kaiserlichen Reichspost oder durch den Buchhandel zum Jahrespreise von 2 ℳ 60 ₰ erhielten, wollen ihre Bestellungen auf den künftigen Jahrgang an den genannten Orten noch in diesem Jahre erneuern, damit keine Unterbrechung in der Zusendung eintritt.

Wie seit Jahren, so wird auch im künftigen Jahre die Redaction bemüht sein, ihrem großen Leserkreise von circa 6000 Abonnenten stets das Neueste und Beste aus dem Gebiete der Homöopathie, wie aus dem der gesammten Medicin, in klarer und volksthümlicher Darstellungsweise zu bieten; die meist jeder Methode bare Manier der Krankenbehandlung Seitens der Gegner der Homöopathie gründlich zu kennzeichnen, und so für Aufklärung und Belehrung, für Verbreitung der Homöopathie Sorge zu tragen. Namentlich weisen wir darauf hin, daß Herr Dr. J. J. Hirsch in Prag für den nächsten Jahrgang die Fortsetzung seiner „Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis" zugesagt hat und ein Theil seines Manuscriptes sich bereits in unseren Händen befindet.

Allen unseren Mitarbeitern und Lesern wünschen wir hiermit beim Schlusse des alten Jahres: Ein gesegnetes und fröhliches Neujahr!

Leipzig, 15. December 1884.

Die Redaction und Expedition der Populären Zeitschrift für Homöopathie.

Zur Cholerafrage.

In einem, über die diesjährige Cholera-Epidemie in Neapel, in der „Allg. homöop. Ztg." erschienenen Artikel sagt der homöopathische Arzt Dr. Cigliano: „Wenn in einer Stadt wie Neapel das Auftreten der Cholera eine Geißel Gottes genannt wird, so muß man es eine Geißel der Menschen nennen, wenn die von der Krankheit Betroffenen der auf so vielen, einander widersprechenden Hypothesen beruhenden allopathischen Behandlung anheimfallen. Von 1838 bis 1884, in neun Epidemien, immer neue Hypothesen, immer neue Experimente und, gering gerechnet, immer 50 Procent Todte. Von 11,384 in der Zeit vom 2. August bis 10. October 1884 Erkrankten starben 6042! In runder Ziffer betragen die in

Digitized by Google

sämmtlichen neun Epidemien Erkrankten 69,000, die Todten 34,500, — da ist es wohl kein Vorurtheil, sondern weise Erkenntniß des Volkes, wenn es in der diesjährigen Epidemie seine Abneigung gegen die allopathischen Aerzte offen zum Ausdruck brachte. Eine Heilkunst, welche die Hälfte der Patienten verliert und hartnäckig auf demselben Wege fortfährt, ohne ihre Fehler einzusehen, entspricht nicht dem hohen, heiligen Berufe des Arztes, und die Regierungen, welche dieselbe protegiren, machen sich zu ihrer Mitschuldigen. Unter der Behandlung der hiesigen homöopathischen Aerzte würde, wenn wir uns auf unsere diesjährigen und die in früheren Epidemien mit dem Camphora Rubini gemachten Erfahrungen stützen dürfen, die Sterblichkeit im ungünstigsten Falle 8—10 Procent betragen haben. Dr. Rubini hatte in der Epidemie 1854/55 unter 703 Erkrankten nur 2 Todte; und diesen Erfolg erzielte er unter den Augen der Behörden, denn 391 Erkrankte wurden im Armenhause und in der Krankenstation des 3. Schweizer Regiments behandelt; Gatti in Genua heilte mit demselben Mittel in derselben Epidemie von 841 Erkrankten 769." —

Aus dem Cigliano'schen Berichte geht hervor, daß in Italien derselbe Terrorismus gegen die Homöopathie ausgeübt wird, wie leider auch anderwärts. Alle Hebel wurden homöopathischerseits ohne Erfolg in Bewegung gesetzt, um die Behörden auf die Vortheile der Kampherbehandlung aufmerksam zu machen. Es gelang nicht, dieselbe in den Spitälern einzubürgern, ja nur Versuche damit anzuregen. Ein Fuhrmann, der ein Pferd am Schwanze aufzäumt, würde von seinen Kameraden verspottet werden. Gerade so machte man es aber in Neapel; man spritzte den Cholerakranken Wasser in die Venen, um den Wasserverlust des Blutes zu ersetzen, anstatt von den krampfstillenden Wirkungen des Kamphers (ohne den darmlähmenden Zusatz von Opiaten) Gebrauch zu machen. Denn daß die unzähligen Oeffnungen der Darmdrüsen jedenfalls von einem ähnlichen Krampfe ergriffen sind, wie die Muskulatur des Körpers, und daß es eines Mittels bedarf, welches neben seinen enormen antiparasitären Wirkungen diese aufsaugenden Drüsen wieder functionstüchtig macht, dürfte wohl Jedem einleuchten. Hoffentlich bleibt Deutschland von der Cholera verschont. Sollte aber diese Seuche über uns kommen, so wollen wir wünschen, daß dieselbe eiserne Hand, welche einer medicinischen Fakultät einen Professor aufnöthigte, zum Wohle der Menschheit der medicinischen Welt auch ein Heilverfahren aufnöthigt, resp. dessen Anwendung in Spitälern verfügt, welches sich bewährt hat.

Zum Vegetarismus.

Von Dr. Herm. Fischer, homöopathischem Arzte in Berlin.

In Nr. 21 d. Ztg. S. 162 wird bei Besprechung der Epilepsie erwähnt, „daß neuere Nervenärzte der sogenannten vegetarischen Lebensweise den hervorragendsten Platz bei Behandlung der Epilepsie einräumen; auch ohne das so beliebte Bromkalium sollen durch Pflanzennahrung und Milchdiät bedeutende Besserungen bei Epileptikern erzielt worden sein."

An diesen Ausspruch möchte ich folgende Mittheilungen anknüpfen.

Vor etwa 8 Jahren kam ein junger Gärtner, 19 Jahre alt, in meine Behandlung, der seit seiner Geburt an einem schmutziggelben, schuppigen, juckenden Ausschlag über den ganzen Körper und seit 10 Jahren an Epilepsie litt; letztere machte oft mehrere Anfälle in einem Tage; höchstens eine Woche verging ohne einen Anfall; die geistigen Fähigkeiten waren in bedenklicher Weise geschwächt. Am 27. Septbr. 1876 erhielt der Kranke theils mit Rücksicht auf seinen Hautausschlag, theils der Epilepsie wegen Sulfur 30. in 3 Gaben, Morgens und Abends eine zu nehmen; zugleich wurde ihm strenge vegetarische Diät angerathen und diese von ihm auch gewissenhaft befolgt. Ich nehme vorweg, daß bis zum 16. Decbr. 1877, also über ein Jahr lang, kein epileptischer Anfall sich zeigte. Der Ausschlag veränderte sich wenig, aber die geistigen Fähigkeiten hoben sich immer mehr, sodaß der junge Mensch ganz anstellig wurde. Außer den erwähnten drei Gaben Sulfur wurde keine Arznei verabreicht; ich bin zwar ein eifriger Anhänger der Homöopathie, aber ich kann mich doch nicht entschließen, dem Sulfur diese über ein Jahr anhaltende Besserung zuzuschreiben, wenn ich auch nicht leugne, daß er mitgeholfen hat. Vielmehr halte ich mich berechtigt, die Hauptwirkung vom Vegetarismus herzuleiten; denn als nach dem über ein Jahr anhaltenden Wohlbefinden der Kranke trotz meiner Warnung sich wieder der Fleischnahrung zuwandte, da er ja nun gesund sei, kehrten die epileptischen Anfälle sehr bald zurück und zwar so heftig, daß er bei fortgeführter Fleischdiät nach einigen Monaten gestorben ist, wie ich später erfuhr; er war nämlich in allöopathische Behandlung übergegangen.

Der Vegetarismus wirkt außerordentlich umstimmend und reinigend auf die Säftemasse des menschlichen Körpers und vermag, zeitig genug in Anwendung gebracht, den Ausbruch manchen Siechthums zu verhüten. Vor etwa 15—16 Jahren kam ein junger Ehemann, Kaufmann, zu mir, um mich seiner Lungen wegen zu consultiren; er hatte sich bei einer Lebensversicherungsgesellschaft zur Aufnahme gemeldet, war aber seines Lungenleidens wegen als der Schwindsucht höchst verdächtig abgewiesen worden; nicht einmal zum höchsten Satz hatte man ihn aufnehmen wollen; ich habe das Resultat meiner damaligen Brustuntersuchung nicht mehr genau im Gedächtniß; ich weiß nur, daß ich lediglich bestätigen konnte, was der Versicherungsarzt gefunden hatte. Dem Leidenden rieth ich die vegetarische Diät an; er befolgte sie genau; er lebt noch heute, und zwar vegetarisch, und denkt auch gar noch nicht an's Sterben. Welch ein Segen, daß der Mann, dem damals nur noch kurze Lebensfrist zugesprochen werden konnte, jetzt noch der Ernährer seiner Familie sein kann.

Ein anderes Beispiel, wie säftereinigend der Vegetarismus wirkt, ist folgendes. Vor 2 Jahren behandelte ich eine Dame an offenem Brustkrebs etwa $^1/_2$ Jahr lang; an Heilung war nicht zu denken; neben homöopathischer Behandlung vegetarische Lebensweise. Während meiner mehrwöchentlichen Sommerreise trat eine heftige Blutung aus dem Krebsgeschwür ein, welche die Verwandten veranlaßte, die Kranke dem hiesigen katholischen Krankenhause zu übergeben; etwa 8 Tage nach der Aufnahme verstarb die Kranke. Die Aerzte des Krankenhauses waren ganz erstaunt, daß trotz des bedeutenden Umfanges des Krebsgeschwürs durchauch kein übler Geruch zu bemerken war, und hatten die Verwandten wiederholt gefragt, was ich wohl gethan hätte, um diese Geruchlosigkeit herbeizuführen. Ich selbst schreibe diese, wie ich bei anderen ähnlichen Fällen mich überzeugt habe, dem Vegetarismus zu.

Wie irrig die Ansicht ist, daß nur Fleischnahrung ꝛc. den Körper zu stärken vermöge, davon kann ich mich fast täglich überzeugen. Wie oft kommen aus den besten, wohlhabendsten Ständen junge Mädchen, die täglich Braten, Wein und dergl. genossen haben, mit Leichenbläße im Gesicht in Behandlung, um Hülfe gegen

Digitized by Google

ihre Bleichsucht zu suchen; nach etwa 1/4jährigem vegetarischen Leben, wenn es ordentlich durchgeführt wird, sind die Rosen auf den Wangen erblüht; nur traurig, daß nach solchem Erfolg nud trotz desselben Viele wieder abspringen, um, durch Schaden gewitzigt, dann dem Vegetarismus treu zu bleiben.

Es würde mich zu weit führen und ich würde den mir hier gestatteten Raum überschreiben, wollte ich die Gründe für die Wahrheit des Vegetarismus hier auseinandersetzen; ich selbst bin nun 17 Jahre lang Vegetarier und kann nach den Erfolgen an mir und in meiner umfangreichen, alle Stände umfassenden Praxis den Segen der vegetarischen Diät nicht hoch genug preisen. Bei dem rastlosen, aufreibenden Treiben der jetzigen Zeit wirken schon so viele Reize, die nicht zu vermeiden sind, auf den Menschen ein, daß er doch wahrlich alle Ursache hat, diejenigen Reize fern zu halten, denen er selbst durch nicht naturgemäßes Leben Eingang in seinen Körper verschafft. Der Mensch soll sich naturgemäß d. h. vegetarisch nähren; er soll sich naturgemäß kleiden d. h. in Wolle (System Prof. Jäger in Stuttgart); auf solche Weise wird er vor einer ganzen Reihe von Krankheiten geschützt sein; erkrankt er dennoch, dann soll er sich homöopathisch behandeln lassen, weil die homöopathische von allen Behandlungsweisen die naturgemäßeste ist. Wer diesem Dreigestirn, Vegetarismus, Wollsystem, Homöopathie folgt, dessen Lebensschifflein wird an vielen Klippen glücklich vorübereilen, an denen manches andere unrettbar zerschellt.

Man blicke doch verständnißvoll um sich, dann kann es Niemand entgehen, daß die Mehrzahl der Wohlhabenden an Blutarmuth leidet; ein Blick auf die Schleimhäute der Augen, der Lippen und des Zahnfleisches zunächst zur Feststellung dieser Thatsache. Wie ist diese Blutarmuth nur möglich bei der gewöhnlichen Lebensweise? Die sogenannte stärkende Diät, Fleisch, Wein, Bier wird von den Aerzten dringend empfohlen, von den Klienten gewissenhaft und gern befolgt, und dennoch Blutarmuth? Wollte man nach den vielen Stärkungsmitteln urtheilen, dann müßten ja die so gestärkten Menschen wahre Riesen an Gesundheit sein und eine unvergleichliche Widerstandsfähigkeit gegen alle Schädlichkeiten erlangt haben, während in der Wirklichkeit sie luftscheu vor jedem Luftzug zurückschrecken, weil sie sich gleich erkälten und wirklich vor lauter Stärkung nicht auszuhalten vermögen. Nach meiner festen Ueberzeugung ist gerade diese vermeintliche Störung, ich möchte lieber sagen, diese Art Uebernährung Ursache der Blutentmischung und der Blutarmuth. Darum ist es die höchste Zeit, zur Einfachheit der naturgemäßen d. h. der vegetarischen Diät zurückzukehren und vor allen Dingen bei der Ernährung und Erziehung der Kinder damit anzufangen. Es giebt hier in Berlin ein Kinderheim, das eine hochbegabte, hochgesinnte und menschenfreundliche Dame gegründet hat; allmählig ist die Zahl der Kleinen auf 15 angewachsen; die Kinder sind aus den allerungünstigsten und traurigsten Verhältnissen aufgenommen worden, werden streng vegetarisch ernährt und sind nach einigen Monaten kaum wieder zu erkennen; gesunde Röthe färbt die vorher bleichen Wangen, der Krötenbauch ist verschwunden, die früher dürren und abgezehrten Glieder runden sich, die Augen strahlen glänzend und vor allen Dingen Lust und Freude lacht auf den kindlichen Gesichtern, nach meiner Ansicht das beste Zeichen, daß die Kleinen sich wohl und behaglich fühlen. Es ist kaum glaublich, aber dennoch wahr, daß Zahnbeschwerden, Krämpfe, Masern, Scharlach, Diphtherie oder sonstige Kinderkrankheiten noch nie in diesem Kinderkreise aufgetreten sind; nur ein einziges Mal im Laufe der Jahre hatte ich ein aus dem Elisabethkrankenhause entnommenes und dann später auch wieder dorthin abgegebenes Kind ärztlich zu behandeln. Und nun vergleiche man hiermit die vielen Belästigungen des Arztes bei nur einem einzigen Kinde in einer Familie. Der kürzlich erfolgte plötzliche Tod der edlen Frau ist nicht durch Krankheit, sondern durch einen Unfall herbeigeführt worden; das von ihr begonnene Werk wird in ihrem Sinne weitergeführt!

Als ich Ende dieses Sommers nach dreizehn Jahren wieder die „untere Waid" besuchte, eine vegetarische Anstalt bei St. Gallen in der Schweiz, die jetzt unter der vortrefflichen Leitung eines wirklichen Arztes, des Dr. Dock, mächtig emporgeblüht ist, war ich erstaunt und erfreut, viele Schwindsüchtige zu finden, die durch ihren dortigen Aufenthalt außerordentlich günstige Erfolge erzielt hatten; während man doch noch immer annimmt, daß gerade bei solchen abzehrenden Krankheiten der Hauptaccent auf stärkende Kost gelegt werden müsse; so sah ich z. B. dort einen jungen brustkranken Mann, der nach etwa sechswöchentlichem Aufenthalt ungefähr 7 Pfd. an Körpergewicht zugenommen hatte, während er bis dahin in Folge seines Lungenleidens bei stärkender Diät immer mehr abgemagert war; und solcher Fälle findet man noch hinreichend viele. Wird nicht die Theorie von der stärkenden Ernährungsweise von solchen durch sogenannte Hungerleiderei herbeigeführten Thatsachen vollständig über den Haufen geworfen? Christus sagt: es geht eher ein Kameel durch ein Nadelöhr, denn daß ein Reicher in's Himmelreich kommt; ein Gleiches gilt von dem Himmelreich der Gesundheit; hinein möchten Alle, aber es kommt Niemand hinein, der nicht zur Einfachheit der naturgemäßen Lebensweise zurückgekehrt ist.

Möchten die Worte eines alten, erfahrenen Arztes, der dem Vegetarismus, dem Wollsystem, der Homöopathie treu ergeben ist, nicht unbeachtet verhallen.

Wie die Allopathen Respekt bekommen vor dem homöopathischen Aehnlichkeitsgesetz und den minimalen Arzneigaben.

Der Berliner klinischen Wochenschrift (Nr. 45 vom 10. Nov. 1884) entnehmen wir folgendes Referat aus den Wiener medicinischen Blättern. Wir fügen nichts hinzu und lassen nichts weg, nur wollen wir die Ausschlag gebenden Worte unterstreichen. Daß Kassowitz etwa vor Jahresfrist Heilungen der englischen Krankheit (Rhachitis) mit kleinen Phosphorgaben veröffentlichte, wurde in dieser Zeitschrift von Herrn Coll. Weil in Berlin besprochen. Es heißt nun also in dem citirten Referat:

„Ein weitgehenderes Interesse beanspruchen die Nachprüfungen der von Kassowitz an einem großen Krankenmaterial — 560 rhachitischen Kindern — angestellten Heilversuche mit Phosphor. Wegner machte bekanntlich die schöne Entdeckung, daß, während unter normalen Verhältnissen an den Diaphysenenden der Röhrenknochen sich aus dem verkalkten Knorpel durch eine ausgiebige Markraumbildung ein weitmaschiges, spongiöses Knochengewebe herausbildet, unter dem Gebrauche minimaler Phosphormengen zunächst dem Knorpel ein Gewebe entsteht, welches sich als compacte Knochenmasse darstellt und anstatt der weiten, mit rothem Mark gefüllten Markräume nur enge Knochencanäle von dem Caliber der Havers'schen Canäle des compacten Knochens wahrnehmen läßt. Kassowitz wies nach, daß die dichtere Beschaffenheit dieser Schicht auf einer Verminderung der normalen Markräume und auf einer Vertheilung derselben in größeren Zwischenräumen beruhe. Da aber die Markraumbildung in directester Abhängigkeit von der Gefäßbildung im verkalkten Knorpel steht, insofern ein weiter Markraum stets einem oder mehreren stärkeren Blutgefäßen entspricht,

Digitized by Google

während ein engeres, in den Knorpel vordringendes Gefäßchen sich immer auch einen entsprechend engeren Markraum bildet, so war es nothwendig, daß der Phosphor die Bildung neuer Gefäßchen an den Appositionsstellen des Knochens und die Ausdehnung der schon vorhandenen jüngsten Gefäße in irgend einer Weise behindern müsse, vielleicht durch einen directen, auf die Gefäßwand ausgeübten Reiz. Einen der Rhachitis entsprechenden Befund, nämlich abnorm vermehrte, erweiterte und blutüberfüllte Gefäße mit entsprechender Vergrößerung und Vermehrung der Markräume fand Kassowitz, wenn er Phosphor bei Thieren in zu großen Gaben verabfolgte. Er stellt sich vor, daß durch diese krankhaft gesteigerte Vaskularisation der knochenbildenden Gewebe die normale Ablagerung der Kalksalze verhindert und eine gesteigerte Einschmelzung der verkalkten Knochentheile vermittelt würde.

Die Verabfolgung des Phosphors schien somit zur Beseitigung dieser krankhaften Vaskularisation bei der Rhachitis indicirt zu sein. Er wurde in einer Tagesdosis von 0,0005 Grm. entweder in Mandelöl oder Leberthran (täglich ein Kaffeelöffel voll einer Lösung von 0,01:100,0) oder in ebenso concentrirter Oelemulsion verabfolgt.

Der Erfolg war ein überraschender. Der bei Schädelrhachitis nicht seltene Glottiskrampf hörte schon nach wenigen Wochen auf, Kraniotabes verschwand in 4—8 Wochen und rhachitische Veränderungen an Thorax und Wirbelsäule nahmen ab.

Hagenbach wandte nach diesem Vorgange ebenfalls Phosphor bei 20 rhachitischen Kindern in Form einer Emulsion an (Phosphor 0,01, solv. in Ol. amygd. dulc. 10,0, Pulv. gummi arab. Syr. simpl. aa 5,0, Aq. destill. 80,0 S. 1—4 Kaffeelöffel täglich zu nehmen). Die erhaltenen Resultate schließen sich im Wesentlichen denen von Kassowitz an. Sowohl in Bezug auf die Verknöcherung der Schädelknochen, als auf die Convulsionen, den Spasmus glottidis, und auf das psychische Verhalten wurde auffallende Besserung constatirt. In keinem Falle wurde eine solche vermißt, selbst da nicht, wo keine wesentliche Besserung der Ernährung, oder Pflege, oder der ungünstigen Wohnungsverhältnisse eintreten konnte.

Sehr günstig spricht sich auch Soltmann über diese Behandlungsmethode aus und betrachtet gleichfalls den Phosphor als ein Specificum gegen Rhachitis. Dagegen scheinen, wie ich aus einem Referate ersehe, die in der Poliklinik der Charité erhaltenen Resultate bisher nicht besonders zu sein, und auch Weiß konnte die Ergebnisse von Kassowitz nicht bestätigen. Wahrscheinlich werden bald noch zahlreiche Nachprüfungen folgen und dann wird sich auch über die schon aus theoretischen Gründen aussichtsvollste Behandlungsmethode ein sicheres Urtheil fällen lassen. Giftwirkungen des so verwandten Phosphors werden nicht angegeben. Jedenfalls muß hierauf besondere Rücksicht genommen und müssen die Dosen möglichst klein gegriffen werden. Erwachsene vertragen Dosen von $^1/_2$ Milligr. nicht lange Zeit hindurch. Es zeigen sich besonders Störungen seitens der Verdauung."

Wenn man bedenkt, daß gegen Rhachitis auch Calcarea phosphorica schon längst gerühmt wird von Homöopathen (z. B. Dr. Knüppel in Magdeburg), so wird man jetzt geneigt sein, hier der Phosphorsäure mehr Gewicht zuzuschreiben als der Calcarea.

Ferner glaube ich, daß wir in dem Referat den Schlüssel finden zu dem Räthsel, warum das Schüßler'sche Ferrum phosphoricum ein Aequivalent bildet für die antiphlogistische (entzündungswidrige) Eigenschaft des darum hochgeschätzten Aconits.

Goullon.

Was ist eine Reincultur?

In allen Fachzeitschriften, nicht minder aber auch in politischen Zeitschriften, welche über Tuberkel-, Cholera- und andere Bazillen schreiben, findet der Leser häufig das Wort „Rein-Culturen"; es wird ferner von „Nährflüssigkeiten", von „Nährgelatine" u. s. w. gesprochen; aber nicht Allen, die dergleichen schreiben und lesen, ist das klar, was darunter zu verstehen ist. Deshalb hier folgende kurze Erläuterungen. Nachdem man erkannt hatte, daß Gährung und Fäulniß durch die Anwesenheit von niederen pflanzlichen Organismen (Pilzen) bedingt seien, welche sich in einer geeigneten Flüssigkeit oder feuchten Substanz außerordentlich schnell vermehrten, ging die Wissenschaft an das Studium dieser Gährungs- und Fäulnißerreger. Der bekannteste derselben ist der sog. Hefepilz. In einer geeigneten Flüssigkeit entwickeln sich aus einem einzigen Keime desselben binnen 24 Stunden viele Millionen neuer Pilze, und dieser Umstand führte zur Erfindung der sog. Preßhefe. Aeltere Leser d. Bl. werden aus ihren Jugendjahren wissen, daß zu Weihnachten, wenn die Mutter Stollen buk, die Hefe in flüssigem Zustande aus der Brauerei geholt wurde, während sich heute jede Hausfrau und jeder Bäcker der im teigigen Zustande aus Preßhefefabriken bezogenen und viel gleichmäßiger die Gährung im Kuchenteige herbeiführenden Preßhefe bedient. Es kommt heute sehr selten vor, daß die Preßhefe „nichts taugt", während früher, bei Verwendung der Bierhefe, mitunter das Kuchenbacken mißrieth. Der Grund des Mißrathens beim Gebrauch von Preßhefe liegt stets daran, daß der Fabrikant derselben die zur Hefe-Erzeugung nöthige Nährflüssigkeit nicht rein zu erhalten wußte; daß Fäulnißpilze hineingeriethen, die sich nun, wenn die Gährung beginnt, auf Kosten der Hefepilze entwickeln und breit machen. Der Erste also, welcher Culturen von Hefepilzen im Großen darstellte und mitunter in großen Schaden gerieth und viele hundert Pfund derselben vernichten mußte, wenn er keine Reinculturen erzeugt hatte, war der Preßhefefabrikant; denn die Reincultur der Hefepilze darf eben nur letztere enthalten. Was von den Hefepilzen gilt, das gilt aber auch von allen anderen, eine so niedrige Entwickelungsstufe im organischen Leben wie diese einnehmenden und sich ebenso schnell vermehrenden Spaltepilzen (den Bacterien, Vibrionen u. s. w.), welche man, da sie bestimmte Krankheiten, wie z. B. Milzbrand u. s. w., hervorrufen, als Giftpilze bezeichnen könnte. Einer der Pilzforscher, welcher mit den Kleinorganismen der letztgenannten Art experimentirte und sehr schnell ungeheures Aufsehen in der medicinischen Welt erregte, aber sich auch eben so schnell um seinen wissenschaftlichen Ruhm brachte, war der Professor Hallier in Jena. Es war damals, vor 20—25 Jahren, noch unbekannt, daß neben den eigentlichen, von den neueren Forschern als specifischen Krankheitserregern bezeichneten Gift-Spaltepilzen, von denen wir den Milzbrand-Bazillus und den Cholera-Bazillus nennen, noch andere, theils gutartige, theils bösartige Spaltepilze in den Krankheitsproducten vorkommen; und Hallier beging eben den Fehler, diese Pilzgemische zu cultiviren und mit ihnen zu experimentiren. Er konnte deshalb so wenig ein reines Resultat erlangen, wie ein Landmann, der, wenn er auf seinem Acker Kraut und Rüben durcheinandersäete, nur Rüben ernten will. Die Botaniker du Bary und Brefeld machten ihn zuerst auf diesen Fehler aufmerksam und zeigten den Weg, wie man die verschiedenen Pilze sichten und sondern und einen einzelnen Keim in die geeignete Nährflüssigkeit bringen müsse, um eine bestimmte Pilzform zu cultiviren.

Digitized by Google

Hallier widerrief darauf Alles, was er darüber geschrieben hatte, betheiligte sich auch nicht weiter an den, von anderen Forschern mit großem Eifer aufgenommenen Versuchen, die dadurch, daß das deutsche Reichsgesundheitsamt die Sache in die Hand genommen hat, Reichs- und Staatssache geworden sind. An der Spitze dieser Experimente steht der Geh. Regierungsrath Dr. Koch. Letzterem, welcher durch Bekanntmachung der Resultate seiner Untersuchungen, als er noch Kreisphysikus in einem ostpreußischen Städtchen war, die Aufmerksamkeit der medicinischen Welt auf sich zog, verdankt man ein Verfahren, diese niederen Pilze, jede Art gesondert, zu cultiviren und zu vermehren; und es liegt klar zu Tage, daß auf diesem Wege Licht in die Entstehungsursachen der Infectionskrankheiten gebracht werden muß. Denn wenn es gelingt, mit einer bestimmten Pilzgattung eine ansteckende Krankheit bestimmter Art hervorzubringen, so kann keine andere Krankheitsursache für dieselbe vorliegen. Für die Behandlung Kranker haben die Entdeckungen Koch's u. A. nur einen beschränkten Werth, denn hier spielt die Disposition oder Nichtdisposition zu einer solchen ansteckenden Krankheit die Hauptrolle; denn wäre die Ansteckungsmöglichkeit eine so große, wie man dies vielfach anzunehmen geneigt ist, so würden alle diejenigen, welche Infectionskrankheiten behandeln, die Aerzte, übel daran sein. So mancher Arzt wird nun allerdings durch Ansteckung ein Opfer seines Berufes; aber im Großen und Ganzen ist dies doch nur immer ein kleiner Bruchtheil sämmtlicher Aerzte. Koch's Forschungen kommen daher vorläufig nur der Epidemiologie zugute, in dem sie Bausteine für deren rationellen Aufbau liefern. Der Praktiker darf ihren Werth nicht überschätzen.

Das Verfahren für solche Pilz-Culturen ist im Reichsgesundheitsamte folgendes. Rohes, klein gehacktes Rindfleisch wird mit destillirtem Wasser durcheinandergerührt, in Eiskästen gesetzt und am folgenden Tage durch ein Leinentuch ausgepreßt. Dem ausgepreßten Fleischsaft werden bestimmte Quantitäten Pepton, Gelatine und Chlornatrium zugesetzt, und hierauf wird derselbe erwärmt, neutralisirt und gekocht, bis alles Eiweiß geronnen ist. Sodann wird die Bouillon filtrirt und sofort in zuvor ausgeglühte (von anderen Mikro-Organismen dadurch befreite) Glasröhrchen gefüllt, welche mit Wattepfropfen verschlossen werden. Letztere halten den Hinzutritt von Pilzsporen aus der Luft ab; in der Bouillon aber sind etwa vorhandene Pilzkeime durch das Kochen zu Grunde gegangen, sodaß man eine reine Nährflüssigkeit vor sich hat. Dies genügt aber den vorsichtigen Leuten im Reichsgesundheitsamte noch nicht einmal. An vier aufeinanderfolgenden Tagen wird die Nährflüssigkeit in den Glasröhren jedes Mal eine halbe Stunde lang gekocht, nachdem letztere vorher mit einem in überhitzter Luft getrockneten Wattepfropfen verschlossen wurden. Dann erst, und wenn sich bei aufmerksamster Besichtigung des goldgelbklaren Inhaltes keine Trübung in der Röhre zeigt, betrachtet man die Nährflüssigkeit als sterilisirt (unfruchtbar gemacht). Nun beginnt das Experiment. Unter den nöthigen Vorsichtsmaßregeln wird ein einziger Tropfen des zu untersuchenden Krankheitsproductes in die Nährflüssigkeit gebracht, z. B. aus dem Stuhle eines Cholerakranken, oder ein Tropfen Blut von einem milzbrandkranken Thiere u. s. w. Man nennt dies die Impfung der Nährgelatine. Nachdem man dieses Krankheitsproduct innig mit derselben vereinigt hat, wird ein Tropfen davon in ein zweites Glasröhrchen gebracht, mit der darin befindlichen Nährgelatine vermischt, aus dem zweiten Glasröhrchen wieder ein Tropfen in ein drittes, aus diesem in ein viertes, fünftes u. s. w., kurzum das Krankheitsproduct wird in der Nährflüssigkeit in derselben Art und Weise in seine feinsten Theile vertheilt, wie dies die Homöopathen mit ihren Arzneipotenzen thun. Der Grund hierfür ist klar, wenn man bei Fortsetzung des Experimentes sieht, daß die Pilzkeime isolirt werden sollen. Letzteres würde man, wenn man sich des landesüblichen Verfahrens bei Verdünnung anderer Dinge bedienen, also einen Tropfen des Krankheitsproductes in der entsprechenden Menge Nährgelatine vertheilen wollte, gar nicht vermögen. Denn es würden, um diese 6. Verdünnung, zu der 6 Flaschen mit Nährgelatine à 5 Gramm, also 30 Gramm, gehören, mehrere Billionen Gramm nöthig sein. Rechnen wir eine Tasse Bouillon zu 200 Gramm Inhalt, so giebt dies 5000 Millionen Tassen. Man sieht also, daß das vielfach angezweifelte homöopathische Potenzirungsverfahren den Forschern im Reichsgesundheitsamte sehr zu gute kommt; denn so viel Bouillon wäre ja gar nicht zu beschaffen. Diese letzte Verdünnung der Nährgelatine wird nun auf zuvor geglühte, also ebenfalls von Pilzkeimen befreite Glasplatten ausgegossen und letztere werden unter Glasglocken gestellt. Aus den darin befindlichen isolirten Pilzkeimen entwickeln sich nun Pilzcolonien verschiedener Form, Gestalt, Farbe und Wachsthums, welche Tag für Tag unter dem Mikroskop besichtigt werden. Bekannte Pilze findet der damit Vertraute sofort heraus. Plötzlich aber sieht er eine noch unbekannte Art! Jetzt gilt es nun, diese neue Art zu isoliren. In diese wird sodann, unter dem Mikroskop, ein zuvor geglühter Platindraht gesenkt und mit den an dessen Spitze hängen gebliebenen Keimen ein Röhrchen mit frischer Nährgelatine geimpft. Aus letzterer werden nun wieder die oben beschriebenen Verdünnungen bereitet, der ganze Proceß des Ausgießens der letzten Verdünnung auf Glasplatten u. s. w. wird wiederholt, bis man endlich — und es gehört mitunter ein zehnmaliges und noch öfteres Wiederholen des gesammten von uns beschriebenen Experimentes dazu — auf der Glasplatte keine anderen Pilzformen mehr erblickt, als jene, welche man als neu erkannte, und in welchen man den Krankheitserreger vermuthete; d. i. die Reincultur. Diese Reincultur wird nun genau so vermehrt, wie dies der Preßhefefabrikant mit der Hefezelle im Großen thut, und mit ihr werden die Experimente an Thieren gemacht. — Ein anderes Verfahren ist die Erzeugung von Reinculturen auf Kartoffeln. Die sorgfältig gereinigte Kartoffel wird in einer Queckfilbersublimatlösung von etwa ihr anhaftenden Pilzkeimen befreit, denn der Sublimat tödtet alle niederen Organismen, sodann im Dampfbade gekocht und mit zuvor ausgeglühten Messern zerschnitten. Die Kartoffelscheibchen, welche für einige Pilzarten einen besseren Boden bilden, als die Nährgelatine, werden in derselben Weise wie letztere zu Pilzculturen benutzt. Selbstverständlich befleißigen sich die Experimentatoren der größten Vorsicht und Sauberkeit; kurz geschnittene Fingernägel, mit Sublimatlösung sorgfältig desinficirte Hände, das sind wichtige Requisiten der Mitarbeiter des Dr. Koch, denn sonst gelangt man nicht zu Reinculturen. Welche Zeit und Mühe, welche Geduld und Ausdauer aber in dieser im Werden befindlichen Wissenschaft: die Erforschung der Ursachen der Infectionskrankheiten, von Seiten der im Reichsgesundheitsamt thätigen Forscher entfaltet werden muß, das kann sich Jeder nach unseren Darlegungen denken. Daß übrigens Herr Dr. Koch die Homöopathie besser kennen muß, als viele Aerzte, die sich darüber ein Urtheil anmaßen, geht aus obigen Experiment hervor. Denn wie kommt Jemand auf die praktische Verwerthung

Digitized by Google

der homöopathisch-pharmaceutischen Technik des Potenzirens für einen ganz anderen Zweck? G. P.

Diphtherie mit Complicationen.

Adelbert F., der älteste zehnjährige Sohn einer in guten Verhältnissen lebenden und eine gesund und freigelegene erste Etage bewohnenden Bürgerfamilie, kräftig gebaut, blondhaarig, erkrankte Anfang October an Rachendiphtherie, die Mandeln beiderseits erheblich geschwellt und weißgelb belegt; die Submaxillardrüsen druckempfindlich. Der Knabe hatte schon zwei Tage zuvor über Unwohlsein und Kopfschmerzen geklagt; doch hatte man diesen Erscheinungen keine Bedeutung beigelegt. Die Temperatur betrug, als ich Vormittags zehn Uhr zugezogen wurde, 38,8 und erhob sich am selbigen Abend auf 39,5. Patient erhielt Mercurius cyanatus dil. d. 5., 2 Gramm in 100 Gramm destillirtem Wasser gelöst, zweistündlich einen Eßlöffel voll zu nehmen. Außerdem wurde zweistündlich eine Gurgelung von gleichen Theilen alten Rothweins und Wassers angeordnet. Die Beläge hatten sich am nächsten Morgen nicht weiter verbreitet; die Temperatur remittirte auf 38,0, erhob sich am Abend aber wieder auf 39,5. Am dritten Tage lösten sich früh beim Gurgeln die diphtherischen Schorfe von beiden Mandeln, die Morgentemperatur betrug 37,8, die Abendtemperatur 38,4. Die bisherige Arznei wurde weitergebraucht; außerdem aber auch zwei Mal täglich die Rothweinmischung durch die Nase gespritzt. Die Besserung schritt fort; und nachdem Patient drei Tage fieberfrei gewesen war, die Besichtigung der Rachenhöhle auch nichts Krankhaftes mehr zeigte, ließ ich ihn einige Stunden das Bett verlassen. Diese Erlaubniß wurde jedoch von dem sich ganz wohl fühlenden Kranken wahrscheinlich entweder mißbraucht — er soll fünf Stunden außer Bett und auch auf dem nicht ganz zugfreien Saale gewesen sein! — oder aber der diphtherische Proceß war noch nicht ganz abgeschlossen; kurzum ich wurde in der Nacht zu meinem Patienten geholt, weil derselbe über furchtbare Schmerzen und Sausen im linken Ohr klagte. Die Temperatur betrug 40,2. Die Schmerzen verbreiteten sich über die ganze linke Kopfhälfte; es war offenbar eine Mittelohrentzündung im Anzuge. Ich verabreichte eine Gabe Belladonna 3., sodann aber ließ ich den Mercurius cyanatus von Neuem weitergebrauchen. Am achten Krankheitstage betrug die Morgentemperatur 39,0. Die Schmerzen hatten bei dem Patienten, der nach meinem Weggange in der Nacht anhaltend delirirt hatte, nachgelassen; steigerten sich aber gegen Abend von Neuem. Ich nahm an demselben Tage zwei Einspritzungen von lauwarmem Salzwasser durch die Nase vor, welche reichliche Schleimfetzen herherausbeförderten, ließ auch, um eine nochmalige Ausbreitung des diphtherischen Processes zu verhindern, mit gewässertem Rothwein gurgeln. Unter stetem Wechsel von Besserung und Verschlimmerung und bei Abendtemperaturen von 39,8—40,5 dauerte die Mittelohrentzündung vier Tage. An diesem Tage wurde das Trommelfell von dem angesammelten Eiter durchbrochen. Das durch den äußeren Gehörgang sich entleerende Secret war dünnflüssig und von äußerst penetrantem Geruch. Die Temperatur sank sofort zur Norm herab. Ich ließ jetzt Hepar sulph. calc. 5. nehmen, täglich 4 Messerspitzen voll, und trieb den Eiter aus dem Mittelohr nach dem äußeren Ohr durch Anwendung der Politzer'schen Luftdouche. Das Ohr wurde danach täglich vier Mal mit Chamillenthee ausgespritzt. Schon glaubte ich, mich auf einen Monate lang währenden Ohreneiterungsproceß gefaßt machen zu müssen. Wider mein Erwarten ließ jedoch der Ausfluß schon nach wenigen Tagen nach und hörte am zwanzigsten Krankheitstage ganz auf. Bei Application des Ohrenspiegels zeigte es sich, daß die Perforationsöffnung im Trommelfell wieder geschlossen war. Es waren keine Schmerzen, sondern nur mäßige Schwerhörigkeit zurückgeblieben; und da sich mein Patient sonst ganz wohl fühlte und Riesen-Appetit hatte, so gab ich seinen dringenden Bitten nach, ihn einige Stunden aus dem Bette zu lassen. Auch dies Mal wurde dieser Zeitraum überschritten, leider aber nicht ohne Folgen. Der Knabe hatte vielleicht vier Stunden lang sich im Wohnzimmer aufgehalten, nicht sitzend, sondern umherstehend und gehend; dann hatte er plötzlich geschrieen: meine Füße, meine Füße! Die erschreckte Mutter geleitet den über schreckliche Fußschmerzen jammernden Knaben, ihn mehr tragend als führend, nach dem Bette, zieht ihn aus und sieht zu ihrem nicht geringen Erstaunen, daß beide Füße geschwollen und die Beine bis zu den Knieen hinauf mit linsen- bis markstückgroßen rothen Flecken besät sind. Man holte mich sofort, und ich konnte nur constatiren, daß ein Vorgang stattgefunden hatte, wie ich ihn mitunter in der Reconvalescenz von sehr schweren typhösen Erkrankungen, nach der Diphtherie aber noch nie beobachtet hatte: ödematöse Schwellung und Petechienbildung in Folge von Herzschwäche, — ein Beweis von der Schwere dieses Krankheitsfalles. Der durch die lange Krankheitsdauer bei dem überdies anämisch gewordenen Kranken weniger leistungsfähig gewordene Herzmuskel vermochte das Venenblut aus den Füßen, die wochenlang horizontal gelagert gewesen waren, nicht mehr heraus zu pumpen; daher das Oedem und die Zerreißungen kleiner Gefäßstämme mit Blutaustritt unter der Oberhaut. Ich ließ den Kranken horizontal mit erhöhten Füßen lagern, um den Blutrückfluß zu erleichtern. Fieber war nicht vorhanden. Die Petechien (Blutflecken) wurden in den nächsten Tagen blau, dann gelb, und waren, ebenso wie wie die Schwellung, am fünften Tage danach verschwunden. Patient erholte sich sogar bei roborirender Diät und beim Gebrauch der Tinctura ferri acetici Rademacheri (täglich 3 Mal fünf Tropfen) so schnell, daß ich ihn am 8. November wieder zur Schule schicken konnte. — Einen Beweis, daß ächte Diphtherie vorgelegen hatte, bildet wohl der Umstand, daß sich aus diesem einen Falle eine kleine Hausepidemie entwickelte; bei keinem der schon prophylaktisch (mit Rothweingurgelungen und einer Gabe Mercur. cyan. 5. pro Tag) behandelten Kranken jedoch in solcher Schwere; denn nach einander erkrankten an Halsentzündungen in derselben Familie, mit je 3—4tägiger Krankheitsdauer: ein dreijähriges Mädchen, die zweiunddreißigjährige Mutter, ein achtjähriger Knabe, und schließlich auch noch der Vater. Der Letztere wollte nicht recht glauben, daß er ebenfalls daran erkrankt sei, und griff zu „seinem Heilmittel gegen alle Krankheiten", — er ging in's Dampfbad. Dasselbe half jedoch nicht. Nicht immer bin ich, wie ich offen bekenne, bei Behandlung der Diphtherie so glücklich gewesen; — doch davon ein ander Mal. P—nn.

Vermischtes.

Personalien. Der unseren Lesern bekannte Dr. med. v. Krudy, ein vom Professor Dr. v. Bakody in der medicinisch-biologischen Therapie (i. e. Homöopathie) ausgebildeter Arzt wurde von der englischen Regierung nach Ost-Indien berufen, um eine Stellung als Assistent-Professor für innere Klinik und Chef-Arzt an der Army medical school zu übernehmen. — Ein treuer Anhänger und glücklicher Praktiker

Digitized by Google

unserer Heilmethode, Pfarrer Rath in Schiffweiler, ist verstorben.

Der vom homöopathischen Verein zu Berlin in dem geräumigen Festsaale des Hôtel de Rome veranstaltete, von Herrn Dr. Haupt gehaltene Vortrag über „die Cholera als Bakterienkrankheit" hatte am 26. v. M. ein sehr zahlreiches Publikum herbeigelockt. Der Saal vermochte die Menschen kaum zu fassen, welche Zutritt verlangten. Da der Verein nur circa 300 Mitglieder zählt, aber mindestens 600 Personen Einlaß gefunden hatten, so kann man daraus ersehen, welches Interesse der intelligentere Theil der Berliner Bevölkerung den Bestrebungen des homöopathischen Vereines: „der naturgesetzlichen Behandlungsmethode Hahnemann's immer mehr Anerkennung zu verschaffen", entgegenbringt. Sogar nicht wenige allopathische Aerzte hatten die Gelegenheit wahrgenommen, sich von unserem Bakteriologen H. über die Cholera einmal gründlich belehren und aufklären zu lassen. So bemerkten wir unter den Zuhörern auch den durch seine Verunglimpfungen Hahnemann's leider nur zu bekannt gewordenen Sanitätsrath Dr. Johannes Rigler, welcher den zweistündigen Vortrag von Anfang bis zu Ende mit größter Spannung verfolgte. Dürfen wir auch nicht erwarten, daß aus diesem bilderstürmerischen Saulus, der in seinem Eifer die Zerstörung des Leipziger Hahnemann-Denkmales forderte, ein Paulus geworden ist, welcher sich demnächst beim Verein homöopathischer Aerzte Berlins als Mitglied meldet, so können wir doch annehmen, daß die Belehrungen, die ihm über die Person Hahnemann's Seitens des Vortragenden zu Theil wurden, auf keinen ganz unfruchtbaren Boden gefallen sind. Denn, wie wir gern gestehen, Herr Dr. Rigler sieht gar nicht so böse aus, und seine maßlosen Angriffe auf die Homöopathie thun ihm gewiß heute schon leid. Wir werden den hochinteressanten, mit stürmischem Beifall aufgenommenen Vortrag im nächsten Jahrgang unserer Zeitschrift, nachdem die dazu nöthigen Zeichnungen im Holzschnitt vollendet sind, zum Abdruck bringen. Dem unter Leitung des Rechnungs-Rathes Herrn Hillgenberg stehenden Berliner Verein, welcher in anerkennenswerther Weise für unsere Sache wirkt, rufen wir aber ein herzliches „Glück auf" zu.

Kindersterblichkeit. Das von Frl. Bertha Langstras in Bonn gegründete Versorgungshaus für gefallene Mädchen hat in den am 15. Sept. 1883 abgelaufenen zehn ersten Jahren seines Bestehens 404 Mädchen mit ihren Kindern nach ihrer Entlassung aus der Klinik aufgenommen. Im letzten Jahre beherbergte das Haus 120 Mädchen und 75 Kinder in 21000 Pflegetagen. Die Kindersterblichkeit beträgt seit Einführung homöopathischer Behandlung nur 25 %, vorher 40 % bei sonst völlig gleicher Verpflegung.

(A. ev.-luth. Kirchenzeitung 1884, Nr. 33.)

Die gute Homöopathie soll sogar Schuld sein, wenn eine Sängerin „total betrunken" auf der Bühne erscheint, wie dies einem Fräulein von Zandt in Paris passirte. Man erinnert sich des Aufsehens, welches die Mittheilung dieses Falles vor einigen Wochen erregte. Das Fräulein von Zandt hatte wegen Brechdurchfalls angeblich ein homöopathisches Phosphorpräparat genommen, „welchem hauptsächlich die verhängnißvollen Folgen zuzuschreiben gewesen seien"; außerdem aber hat die Sängerin, aus Cholerafurcht, kurz vor der Vorstellung Rum getrunken. „Der Rum hat ihr's angethan," erklärt der Director der Pariser „Komischen Oper", Herr Cavalho, und die Theaterärzte beschuldigen außerdem noch das homöopathische Arzneimittel. — Wenn es dazu hilft, ein junges Mädchen wegen eines kleinen Fehltrittes zu rehabilitiren, so wollen wir's gerne leiden!

Eine neue homöopathische Zeitschrift erscheint monatlich 2 Mal seit dem 1. v. M. in Paris. Dieselbe führt den Titel »L'homoeopathie de Paris« und wird vom Dr. Flasschoen redigirt.

Professor Jäger's Wollregime. Die Berliner „Allg. med. Centralzeitung" Nr. 96, schreibt: „Das Wollregime des Professors Jäger hat bei den maßgebenden sanitätlichen Autoritäten der deutschen Armee eine so außerordentlich günstige Aufnahme gefunden, daß eine genaue praktische Untersuchung seiner Einwirkung auf die Gesundheit der Soldaten demnächst bei einem der Truppenkörper eingeführt werden soll.

Veratrum gegen Cholerine. Vor einiger Zeit veröffentlichte der Geh. Medicinalrath Dr. Blödau in Sondershausen in medicinischen Zeitschriften die Mittheilung, daß er kleine Gaben von Veratrin außerordentlich wirksam gegen Cholerine gefunden habe, und rieth zu Nachversuchen. Die „Med. Centr.-Ztg." bringt darauf hin aus der Feder eines homöopathischen Arztes, des Herrn Dr. Weber in Cöln, die Mittheilung, daß dies durchaus nichts Neues und von den Homöopathen längst erprobt sei. Dr. Weber präcisirt die Anzeigen für den Gebrauch von Veratrum album in Tinctur und niederen Verdünnungen, und die gedachte Zeitschrift, ein allopathisches Blatt, druckt sie unverkürzt ab. Eine solche Toleranz ist gewiß erfreulich.

Oeffentliche Correspondenz.

Herrn A. Z. in Stuttgart. Sehr gern berichtigen wir, daß nicht bloß die Tricotage-Kleidung, sondern das gesammte Bekleidungs-System des Professors Dr. Jäger mit der goldenen Medaille in London prämiirt wurde.

Mehrere Abonnenten in Rumburg. Wir fragten bei der Redaction der dortigen Zeitung an, ob sie eine kurze Richtigstellung jener albernen Behauptungen über die Homöopathie und über Hahnemann im Interesse ihrer Leser aufnehmen wolle, sind auf unsere Anfrage aber ohne Antwort geblieben. In unserem Blatte darauf zu antworten, halten wir aber unter unserer Würde; denn mit Preßbuben dieses Schlages, welche die verlogensten und längst widerlegten Behauptungen über Hahnemann den Lesern als baare Münze aufzutischen sich nicht entblöden und aus der ganzen Art ihrer Darstellung beweisen, daß sie von dem, was sie zu Papiere brachten, keinen blauen Schimmer haben; welche fernerhin mit unserer Muttersprache in so grausamem Streite liegen, daß sie folgenden Satz niederschreiben konnten: „Was kann einen Menschen mehr anziehen, als die Kenntniß, die seinem Körper oft sehr nahe angeht?" — mit solch' ungebildeten Menschen kann sich doch, so meinen wir, kein anständiges Blatt befassen.

Homöopathischer Verein in Stettin.

Wir ersuchen unsere geehrten Mitglieder, welche mit ihren Beiträgen für 1884 im Rückstande sind, die restirenden Beträge nunmehr schleunigst an unseren Kassirer, Herrn J. C. Johannis hier, Prutzstr. 4, abzuführen.

Digitized by Google

Vom nächsten Jahre ab werden die Beiträge in den Quartalsmonaten Januar, April, Juli und October eingezogen.

Schließlich richten wir an alle unsere Gesinnungsgenossen die freundliche Bitte, unsere Bestrebungen durch Zuführung neuer Mitglieder unterstützen zu wollen, und nicht müde zu werden in uneigennütziger Thätigkeit für unsere gute und große Sache.

Stettin, den 15. December 1884.

Der Vorstand.

Der unterzeichnete Vorstand giebt sich die Ehre, zu der am 30. December d. J. Nachmittags 4 Uhr bei Herrn Gastwirth N. Billerbeck in Wilster stattfindenden General-Versammlung des homöopathischen Central-Vereins „Hahnemannia" die geehrten Mitglieder nebst deren erwachsenen Familiengliedern höflichst einzuladen.

Wilster, den 2. December 1884.

Der Vorstand
des homöopathischen Central-Vereins »Hahnemannia.«

Empfehlenswerthe Bücher.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie. 2 Bde. 18 ℳ.
Heinigke, Handb. der Arzneiwirkungslehre. 12 ℳ.
Gerhardt, Handbuch der Homöopathie. 6 ℳ.
Bruckner, Homöopathischer Hausarzt. 3 ℳ.
Vogel, Homöopathischer Hausarzt. 4 ℳ 50 ₰.
Schwabe, Illustrirter Hausthierarzt. 3 ℳ 75 ₰.
Jellenberg-Ziegler, Kl. homöopath. Arzneimittellehre. 2 ℳ 40 ₰.
Bakody, Hahnemann redivivus. 3 ℳ.
Ameke, Entstehung u. Bekämpfung d. Homöopathie. 6 ℳ.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig, Querstraße Nr. 3,
empfiehlt den Anhängern der Homöopathie ihr reichhaltiges Lager von **Haus-, Reise-, Taschen-** und **Hausthier-Apotheken,** nach den bewährtesten Autoren zusammengestellt, sowie auch Medicamente in einzelnen Flaschen.

Homöopathische Cholera-Apotheken mit 14 Mitteln, nebst Gebrauchsanweisung, à 4 ℳ 50 ₰.
Lac sulphuris, die Schachtel 50 ₰.
Camphora Rubini, ein Flacon, in einer Blechbüchse, 50 ₰.
Preislisten und Bücherverzeichnisse gratis und franco.

Frost-Salbe.

Beim Herannahen des Winters machen wir auf unsere ganz vortreffliche Frostsalbe aufmerksam, die sowohl gegen Frostbeulen, wie gegen Frostgeschwüre sich außerordentlich bewährt. Preis pro Büchse 50 ₰.

Leipzig.

Dr. **W. Schwabe's homöopathische Centralapotheke.**

Dr. Jäger's Normal-Artikel,

als Hemden, Schlafsäcke, Kameelhaardecken, Hüte, Mützen, Strümpfe, Fußbekleidung u. s. w., sowie Normalanzüge nach Maß, liefert in bekannter, vorzüglicher Qualität zu Stuttgarter Originalpreisen

Peter Fournell in Leipzig,
Neumarkt Nr. 8. I.

Dr. von Villers jr.,

Zittau, Neustadt 10 pt.

Sprechstunde: Wochentags von 3—5 Uhr.

Kranke, die von auswärts kommen, empfange ich auch außer dieser Zeit, wenn sie sich vorher anmelden.

Dr. Gustav Schwabe,

Spezial-Arzt für Augenkranke

in Leipzig,

Schützenstraße No. 15/16.

Sprechstunden: Vorm. 9—11, Nachm. nach 3 Uhr.

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** von den namhaftesten homöopathischen Aerzten als ein kräftiges, wohlschmeckendes und der Gesundheit zuträgliches Nahrungsmittel, welches aus den besten Fruchtsorten zubereitet wird, empfohlen, und welches wegen seines billigen Preises in jeder Familie als Surrogat des theuren Bohnenkaffees verwandt werden sollte, denn es genügen 15 Gramm zu einer Portion von 5—6 Tassen, ist in kleineren Quantitäten stets von den **homöopathischen Central-Apotheken in Leipzig,** in größeren von unseren Fabriken in **Cöthen** und **Falkenau a/Eger bei Carlsbad** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig	(500 Gramm)	30	₰
„ „ 1/2 „ „ „ „ „	(250 „)	15	„
„ „ 1/3 „ „ „ „ „	(166 „)	10	„

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Cöthen in Anhalt und
Falkenau a/Eger bei Carlsbad in Böhmen.

Louis Wittig & Co.

Eine gut eingeführte Praxis, verbunden mit Atelier für Einsetzen künstl. Zähne, ist mit vollst. Inventar in einer Kreisstadt mit sehr guter Umgegend billig zu verkaufen. Auch kann die Wohnung mit übernommen werden. Adr. erb. unter F. K. 10755 in die Exped. d. Zeitschr.

Eine Dame, im Erziehungsfache und in der Krankenpflege wohl bewandert, sucht Stellung in einem achtbaren Hause. Anfragen befördert die Expedition dieser Ztg. unter Chiffre: E. W. 10579.

Nicht zu übersehen.

Jeder Gemittelte, welcher in seinem Testamente ein Legat für die Ameke der Homöopathie aussetzen will, bezeichne in demselben den „Homöopathischen Centralverein Deutschlands, Eingetragene Genossenschaft, in Leipzig" als Erben; denn dieser Verein besitzt die Rechte einer juristischen Person; sein Directorium kann über den Empfang des Legats rechtsgültig quittiren und die legirte Summe wird, wenn der Testator selbige für einen besonderen Zweck (Krankenhaus in Berlin oder Leipzig, Wittwenkasse u. s. w.) bestimmt hat, auch nur für letzteren verwandt. Man vermeide es, einzelne Aerzte oder Privatpersonen zu Legataren zu ernennen, denn die Summe, um welche die Homöopathie durch derartige unklare Testamentsbestimmungen gekommen ist, beträgt jetzt schon viele hunderttausend Mark.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 24: Zur Cholerafrage. — Zum Vegetarismus. — Wie die Allopathen Respekt bekommen vor dem homöopathischen Aehnlichkeitsgesetz und den minimalen Arzneigaben. — Was ist eine Reincultur? — Diphtherie mit Complicationen. — Vermischtes: Personalien. Homöopathischer Verein in Berlin. Kindersterblichkeit. Die gute Homöopathie. Eine neue homöopathische Zeitschrift. Professor Jäger's Wollregime. Veratrum gegen Choleriue. — Oeff. Correspondenz. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre

Zeitschrift für Homöopathie.

Herausgegeben

von

Dr. Willmar Schwabe,

Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Jahrgang 1885.

Leipzig,

Verlag von Dr. Willmar Schwabe.

1885.

Digitized by Google

Alphabetisches Sach- und Inhalts-Register

zum Jahrgang 1885.

Seite

Aberglaube 195
Acalypha indica gegen Bronchialblutung 9
Actinomycosis 20
Aerztetag, deutscher 163
Aerztevereinsbund. 146
Aerzte und Rechtspflege 181
Afterfissuren, Paeonia bagg. 9
Agitation des Stettiner Vereins 43
Allopathische Ritter vom Geiste 13
Anthrax-Bacillen (Abbildung) 6
Anthropologen-Congreß 139
Antipyrin 11
Apfelwein gegen Augenleiden 24
Apfelwein mit Milch. Von Dr. Weil . 40
Aphorismen 19, 27, 36, 187, 195
Apis gegen Nesselsucht. 138
Arsen. gegen Zahnschmerz 184
Arterien-Thrombosen und deren Folgen bei Pferden. Von H. Fischer 98
Aspidium Panna gegen Bandwurm . . 97
Augenbindehautkatarrh, Rhus bagg. . . 26
Augenleiden, deren homöopath. Behandlung 167
—— Apfelwein bagg. 24
Augenschwäche, Lithium carbon. bagg.. 9
Aus der Laienpraxis. Von A. F., Pfarrer in G. 8, 167
Aus der Praxis. Von Dr. Goullon 33, 89, 96, 151, 161, 184, 192
Aus meiner fünfzigjährigen Praxis. Von Dr. Joh. J. Hirsch in Prag 37, 46, 55, 63, 88, 95, 104, 119, 128, 182, 192

Bacillus (Abbildung) 5
Backenfistel 183
Bacterien, 4, — deren Entdeckung vor 200 Jahren 75
Bandwurmabtreibungs-Curen bei Kindern 11
Bandwurm, Panna bagg. 97
Bartflechte, Calc. sulph. bagg. 96
Berichtigung, das zahnärztl. Institut der Universität Leipzig betreffend 34
—— des Dr. Göze. 72
Berliner Krankenhaus, Quittung 60, 92, 195
—— Rathhaussaal 50
Betrachtungen über die Stellung der Aerzte zum Publikum. Von Dr. Grubenmann 54
Bettnässen, Behandlung dess. nach Dr. Groos. 41
Blasenleiden, Lycopodium bagg. . . . 89
Blödsinn, elektro-homöopathischer. . . . 159

Seite

Bronchialblutungen, Acalypha indica bagg. 9
Bronchialkatarrh, Carbo veget. bagg. . 26
Brustbräune, Sulphur bagg. 97
Brustdrüsenentzündung 160
Buttermilch 146

Calcarea arsenic. geg. Epilepsie . . . 27
Calcarea carb. gegen Durchfall der Kinder 112, — gegen Magenleiden. . . . 194
Calcarea sulphurica gegen Bartflechte 96, — gegen Diarrhöe 193
Camphora gegen Cholera. 30
Carbolsäure gegen Gesichtsschmerz . . . 34
——, deren Nachtheile. 43
Carbolsäurevergiftungen . . 10, 43, 51, 187
Carbo veg. gegen Bronchialkatarrh 26, — gegen Collaps 9
Causticum gegen Kehlkopfskatarrh 153, — gegen Verbrennung und Insectenstiche 153
Cepa gegen Eiweißharnen 9
Chinin-Behandlung 35
Chinin-Vergiftung 142, 155
Chirurgie u. Homöopathie 149, 160, 166, 175
Cholera, v. Dr. Haupt . . 2, 15, 22, 30
—— deren Verbreitung durch Trinkwasser 10
—— deren Behandlung durch Dr. Hirsch 37
—— Untersuchungen des Professor Dr. Schultz 45
Cholera-Bazillen in Nährflüssigkeit (Abbildung). 7, 83
Cholera-Conferenz 90
Cholera-Impfung durch Dr. Ferran 107, 123, 146
Cholera in Spanien. 139, 146
Cholera nostras-Bazillen 45
Cholerastatistik in Neapel. 163
Cholera und Arsenvergiftung 24
Clavierspieler, Wink für dieselben . . . 163
Coca, Heilwirkung ders. 19
Cocculus gegen Rückenmarksleiden . . 19
Collaps, Carbo veg. bagg. 9
Colocynthis gegen Ischias 182
Comedonenquetscher 67
Condurango gegen Magenleiden . . . 113
Conium gegen Lidkrampf. 26
Contravention eines Apothekers gegen die Verordnung vom 3. Juni 1878 . . . 71
Cotyledon Umbilicus gegen Epilepsie . 27
Crocus gegen Cholera 99
Croton tiglium gegen Flechten 195

Seite

„Daheim", Biographie Hahnemanns in dieser Zeitschrift 77, 85
Dankadresse an indische Missionare . . . 50
Darmschleimhaut bei der Cholera (Abbild.) 7
Das Aehnlichkeitsgesetz in Herzensangelegenheiten (Gedicht) 187
Das nächtliche Bettnässen der Kinder. Von Dr. E. A. Groos 41
Der Apfel, ein wichtiges Phosphorpräparat. Von Dr. H. Goullon 24
Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig 118
Die Cholera als Bacterienkrankheit und deren Behandlung durch die Homöopathie. Von Dr. Haupt . . 2, 15, 22, 30
Die Folgen des Nicotins an drei Beispielen erläutert 184
Die Graf Matteischen Geheimmittel . . 158
Die große Impfschädigung auf der Halbinsel Wittow 157
Diphtherie-Statistik bei allop. Behandlg. 50
Diphtherie, Terpentinöl bagg. 29
Diphtheritis, 61, — eine unrichtige Bezeichnung 75
—— homöopath. Behandlung derselben 162, 192
Dispensirrecht homöopath. Aerzte . . . 154
Dünndarmpillen 114
Durchfall b. Kinder, Calc. carbon. bagg. 112, — Calcar. sulph. bagg. 193

Ehescheidungsgrund 146
Eierkost, Nachtheile derselben bei kleinen Kindern 112
Ein Beitrag zur Wirksamkeit homöopath. Heilpotenzen. Von Dr. Hügel . . . 125
Ein Biograph Hahnemanns 77
Ein eifriger Mann 76
Ein gutes Zeugniß 83
Ein nützliches Unternehmen 69
Ein Pröbchen aus der modernen Schulmedicin. Von Dr. Goullon 130
Eiweißharnen d. Schwangeren, Cepa bagg. 9
Ekzem der Hände, Graphit. bagg. . . . 153
Elektro-Homöopathie . . . 35, 158, 188, 195
Entfettungs-Curen 70
Entzündung, Begriff ders. 151
Epilepsie, Calc. arsen., Cotyledon Umbilicus bagg. 27
Erklärungsversuch homöopathischer Heilwirkungen durch Dr. Marcus . . . 107
Erysipelas 160, — Mikrokokken (Abbild.) 6
Etwas über Massage. Von Dr. Hirsch . 173

Digitized by Google

Seite

Feindliche Aerzte 147
Fieber, gastrisches, Mercur. solub. bagg. 33
Fiebertheorie Mechnikoffs 128
Fingerentzündung 175, — dessen Behandlung 187
Flechten, Croton tiglium bagg. 195
Frauenmilch 17
Frühlingsboten 45
Fürst Bismarck, von seiner Gemahlin homöopathisch behandelt 82

Gallensteine, Olivenöl bagg. 97
Ganglion 183
Gastein, Nachrichten über dieses Bad 123, 168
Gastrisches Fieber, Mercur. solub. bagg. 33
Gegen Wundsein (Intertrigo), von Dr. Goullon 121
Geisteskrankheiten der Soldaten 19
Gerechtigkeitsliebe 154
Gerichtliche Entscheidungen:
Bestrafung wegen prahlerischer Ankündigung 10, 99
—— wegen fahrlässiger Tödtung . . 43
—— eines Apothekers wegen Abgabe homöop. Potenzen 71, 99, 118
—— wegen angebl. fahrlässiger Tödtung einer Brustkrebskranken . . . 133
—— wegen Beleidigung eines Arztes . 138
—— wegen Führung des ärztlichen Titels 155
—— wegen fahrlässiger Körperverletzung 181
—— eines Arztes, wegen Verletzung des Amtsgeheimnisses 195
—— zweier Fleischbeschauer 195
Besprechung des Schirmer'schen Falles durch einen Juristen 165
Freisprechung wegen Gewerbebetriebes im Umherziehen 10
—— wegen Arzneiverabreichens . 114, 180
Gerstenkörner, Sulph. bagg. 97
Geschwüre, Kali hydrojod. bagg. . . . 33
Gesichtsschmerz, Carboli acid. bagg. 34, — Stramonium bagg. 19, — Spigelia bagg. 194
Göthe und das homöopathische Aehnlichkeitsgesetz. Von Dr. Goullon . . . 81
Graphit. gegen Ekzem der Hände 153, — gegen Stuhlverstopfung 152
Großmutter, eine junge 147
Gürtelrose, Rhus tox. bagg. 33

Hahnemann und die Homöopathie, Vortrag von Dr. Nissen 101
Hahnemanns Denkmal in Leipzig . . . 186
Halsschmerz, Mercur. corr. bagg. . . . 179
Hamamelis gegen Mutterblutfluß . . . 143
Hautjucken, Sulphur bagg. 143
Heilanstalt für Gemüthskranke in Gotha 51
Heißessen und Heißtrinken 82
Hepar sulphuric calc. gegen Geschwüre 114
Herpes Zoster. 33
Herzklopfen, Sepia bagg. 113
Hodenentzündung 160
Honorarproceß 179
Hüftgelenkentzündung 175
Husten, Kali bichrom. bagg. 33
Hydrops saccatus 121

Jägers Wollregime 27
Jenichen's Legat 50
Impfgesetz 123, — Protest gegen dasselbe 189
Impfvergiftung auf Wittow . . . 157, 172
Impfzwang 35
Indien 179
Inficirte Instrumente 146

Seite

Influenza der Pferde 57
Insectenstich, Causticum bagg. 153
Jodum, dessen Potenzirung 68
Ischias geh. durch Colocynthis 182
Ist der Brustkrebs durch Operation heilbar? 133

Kahlköpfigkeit, Behandlung ders. . . . 142
Kali bichromicum gegen Husten 33, — gegen Rachenkatarrh 143
—— hydroj. gegen Geschwüre 33, — gegen Milchüberfluß 19
—— sulph. gegen Magenleiden 179
Kameelwolle 65
Katarrh, Mittel gegen denselben 155
Kehlkopfskatarrh, Causticum bagg. . . . 153
Kindermehle 18
Kniegeschwulst, Natr. mur. bagg. . . . 152
Knochenhautentzündung 161
Knochenmarkentzündung 175
Komma-Bazillen 7
Kostspielige Krankenbehandlung der Ortskrankenkassen in Berlin 115
Krätze, Wink für deren Behandlung . . 143
Krankenkassen 67
Krebs, dessen angebliche Heilung durch Impfung 76
Kuhmilch, deren Nährwerth 18

Legat für Studirende der Homöopathie . 34
—— von Jenichen in Wismar . . . 50
Lidkrampf, Agaricus und Conium bagg. 26
Liebig's Suppe 18
Lister'scher Verband 27
Lithium carbonicum geg. Augenschwäche 9
Lungenemphysem, Naphthalin bagg. . . 151
Lungenentzündung, deren homöopathische Behandlung 161
Lungengymnastik 191
Lycopodium gegen Blasenleiden . . . 89
Lymphgefäßentzündung 160

Macht's nach, aber macht's genau nach . 82
Magenleiden, Calc. carb. bagg. 194, — Pulsatilla bagg. 194, — Condurango bagg. 113, — Kali sulph. bagg. 179, — Nux vom. bagg. 89, — Sulph. bagg. 19
Magnesia phosphorica 161
Mahnruf eines Verstorbenen 117
Mandelanschwellung. 160
Massage gegen Ischias 182
—— Von Dr. Hirsch 173
Maximalthermometer 59
Mechnikoffs Fiebertheorie 128
Menstruationsbeschwerden, Platina und Kali carbon. bagg. 90
Mercur. solub. gegen gastrisches Fieber 33, — geg. Spina ventosa 154
Mercurius subl. corr. gegen Halsschmerz 179, — gegen Weißfluß 184
Merkwürdige Geschichten 90
Mexico, neue Zeitschrift 185
Micrococcus (Abbildung) 5
Milchconserven 18
Milchkuren 143
Milchüberfluß, Kali hydrojod. bagg. . 19
Mißgeburten, deren Entstehung 11
Mission und Homöopathie . . 93, 114, 146
München, homöopath. Spital 67
Muskelentzündung 166
Mutterblutfluß, Hamamelis bagg. . . 143

Nachtblindheit, Phosphor bagg. 131
Naphthalin gegen Lungenemphysem . . 151
Natrum muriat, gegen Kniegeschwulst . 152
Naturarzt, Curiosum 76
Naturheilanstalt zu Chemnitz 27

Seite

Naturheilkundliches 172, 185
—— Angriff Dr. Lahmann's im „Naturarzt" 123
—— Scherzartikel mit zwei Abbildg. . . 176
Nervosität 163
Nesselsucht, Apis bagg. 138
Neuere Aussprüche aus dem Lager unserer Gegner 143
Niesekrampf 91
Nux vomica gegen Magenleiden. . . . 89

Oesterreich. 107
Ohrenentzündung 160
Olivenöl gegen Gallensteine. 97
Ortsgesundheitsrath in Carlsruhe . . . 163

Paeonia gegen Afterfissuren. 9
Peripleuritis 20
Personalnachrichten:
Auszeichnungen und Jubiläen:
Dr. Aschenbach, Corfu 73
" Deventer, Berlin 35
" Göze, Hamburg 49
" Haupt, Chemnitz 146
" v. Koch, Triest 99
" Pröll, Gastein 43
" Ruhfus, Hörde 55
Niederlassungen und Uebersiedelungen:
Dr. Bussen, Cassel 194
Thierarzt Fischer, Berlin 154
Dr. Kaluschkie, Hamburg. 185
" v. Koch, Triest 67
" Leeser jun Rheydt. 154
" Leuk, Landsberg a/W. 179
" Löhrl, Schw. Hall 107
" Mossa, Straßburg i. E. . . . 179
" Petrasch, Werl 114
" Schnütgen, Xanten 171
" Wislicenus, Eisenach 114
Todesfälle:
Dr. Bolle, Aachen 35
" Müller, Brix. 27
" Leeser sen. Rheydt. 154
" Rückert, Herrnhut 138
" Schneider, Kempten 138
" Seegen, Wien 43
" Joh. E. Veith, Wien. 43
Peter der Große als Zahnarzt 51
Phagocythen 128
Phosphor gegen Nachtblindheit 131
Phytolacca gegen Plaques 122
Pflanzennahrung 147
Pionier 69, 84, 86, 92, 123, 141, 169, 180, 195
Plaques, Phytolacca bagg. 122
Platina gegen Menstruationsbeschwerden 90
Poliklinik in Calcutta 179
Praktische Mittheilungen. Von Dr. de Valenti 42, 49
Professoren-Strike 27
Professoren, welche sich prügeln 99
Psoasmuskelentzündung 166
Pulsatilla gegen Magenleiden. 194

Quecksilbersublimat als Desinfectionsmittel 10
Quittung der Naturheilkundigen . . . 123
—— für Frau Schirmer 196
—— über Beiträge zum Berliner Krankenhause 60, 92

Rachenkatarrh, Kali bichr. bagg. . . . 143
Recensionen (Literarische Besprechungen):
Dictionary of domestic hom. . . . 147
Die academische Carrière 36
Baßler, Grahambrot 36

Digitized by Google

Seite

Baßler, Kaffee, ein Gift 140
v. Besser, Aus d. Irrenhause . . . 52
Davis, Der Tempel 68
Fauth, Nothhelfer 91
Fischer, Hom. Hausthierarzt . . . 147
Güsken, Ist d. Hom. Schwindel . . 180
v. Gerhardt, Handb. d. Homöop.. 168
Gryfanowsky, Zur Vivisectionsfrage 196
Harbeck's Dorfdoctor 140
Hupertz, Lungengymnastik 59
Jäger, Entdeckung d. Seele 60
Kesselring, Freig. d. Heilkunde . . 91
Koch, Was wissen und können ꝛc. . . 67
Lehrbuch d. hom. Therapie (span.) . 163
Millspaugh, Medic. plants . . . 91
Moser, Homöop. Heilungen 124
Otto, Trichinenkrankheit 44
Patzack's Hausarzt. 147
Pröll, Gastein 180
Woitke, Tuberkulose. 91
Zeitschrift d. Berliner Vereins hom. Aerzte 36, 115, 140, 196
Regel s. Menstruation
Reichskrankenkassengesetz 43
Rhus tox. gegen Bindehautkatarrh 26,— gegen Gürtelrose 33
Rose 160
Rückenmarksleiden, Cocculus dagg. . . 19

Schädliche Folgen d. Rauchens b. Knaben 83
Schirmer's Fall. 133, 154
Schlaflosigkeit 99
Schlangenbiß 19
Schluchzen, Mittel dagegen 27, 99
Schmackhafte Cigarren 19
Schwabe's Apotheke. 83
Schweißdrüsen 127
Schüßler's Functionsmittel 188
Seekrankheit 186
Segnungen der Schulmedicin 96
Sehnenscheidenentzündung 183
Seife und Hautpflege 98
Selbstvergiftung 171
Sepia gegen Herzklopfen 113
Shakespeare als Homöopath. 142
Soldatenernährung 27
Spaltpilze 4
Spigelia gegen Gesichtsschmerz 194
Spina ventosa, geh. durch Mercur . . 154
Spirillum (Abbildung) 5
Spirochaete Obermeieri (Abbildung) . 6
Spital, homöopath., in München . . . 67
Sporenbildung bei Bazillen (Abbildung) 6
Stahlquelle in Stettin 72
Stöcker, Hofprediger 179
Stoff und Kraft. Von Dr. G. Jäger 80, 87
Stramonium gegen Gesichtsschmerz . . . 19

Seite

Stuhlverstopfung, Graph. dagegen. . . 152
Sublimatvergiftung 51
Sulphur gegen Gerstenkörner 97, — gegen Brustbräune 97, — gegen Hautjucken . 143
Sulphuris acidum gegen Magensäure . 19
Syphilis in der deutschen Armee 91

Tabakrauchen, dessen Nachtheile 83
Temperaturlehre 127
Terpentinöl gegen Diphtherie 29
—— gegen Wassersucht. Von Dr. Goullon 48
Thermometrie am Krankenbett. 127
Theure Cur 99
Thierärztliches, Von H. Fischer 57, 98, 139, 154, 185
Thuja gegen Warzen 97
Tonsillen, hypertrophirte 160
Traubencuren 195
Trinkwasser und Cholera 10

Ueberbein 183
Ueber chronische Diarrhöe kleiner Kinder. Von Dr. Goullon. 112
Ueber die Temperatur und Hautfunction des Körpers 126
Ueber die Verwendbarkeit d. Homöopathie in chirurgischen Fällen. Von Dr. Köck 149, 160, 166, 175, 182
Ueber Diphtheritis, Vortrag von Dr. Tschörtner 61
Ueber Entfettungscuren und deren Beziehungen zum Wollregime 70
Ueber Kameelwolle 65
Ueber Kindernahrungsmittel 17
Ueber thierische Gifte 109
Universitätsnachrichten 19

Vaseline 59
Vegetarisches 147
Venerie in der deutschen Armee 91
Veratrinum, gegen Cholera nostras s. Frühlingsboten. 45
Veratrum album gegen Cholera nostras 45
Verbrennung, Causticum dagegen . . . 153
Vereinswesen, homöopathisches:
Amsterdam 122
Annaberg 59, 74, 138
Berlin, Versammlungen und Berichte, 12, 28, 44, 52, 66, 74, 76, 156, 172, 188, 195
—— Dr. Tschörtner's Vortrag . 61
—— Dr. Haupt's Vortrag 2, 14, 22, 30
Bezirksverband, niedererzgebirgischer, 59, 154, 162
Centralverein Deutschlands . . . 115, 138
Eckernförde 73
Leipzig, freier Verein 59, 73

Seite

Magdeburg, Vereinsgründung . . . 35
—— Dr. Nissen's Vortrag . . . 101
Internationaler Congreß in Brüssel. . 50
Sächsischer Landesverein 154, 162
Schleswig-Holsteiner Verein in Wilster 73, 162
Schweizer Verein 132
Stettin 43, 115
Stralsund 73, 100, 107, 122, 148
Württemberger Hahnemannia 27
Vergiftungen durch Carbolsäure 10, 43, 51, 187
—— von Soldaten durch Baryt 44
—— durch Sublimat 51
—— durch Morphium. . . 75, 91, 96, 163
—— durch chlorsaures Kali 83
—— durch Tabak. 132, 184
—— durch Antipyrin 139
—— durch Chinin 142, 155
—— durch Strychnin 171
—— durch Miesmuscheln. 186, 195
Verkalben der Kühe 139
Verunglimpfung Hahnemann's 83
Verwandten-Ehen. 43
Victor Hugo's Tod 96
Vivisection 35
Von dem Verhältniß des Seelsorgers zur Homöopathie und zu den homöopathischen Aerzten. Von Dr. de Valenti 25, 32
Vorsteherdrüsenentzündung 160

Dr. Walz in Frankfurt stellt die Impfschädigung auf Wittow fest 157
Warzen, Thuja dagegen 97
Wassersucht, Oleum terebinth. dagegen. 48
—— geheilt durch Aurum und Prunus 121
Weißfluß, geheilt durch Mercur subl.. . 184
Wirbelentzündung 175
Württemberg. 27
Wundsein, Heilung dess. durch Watte. . 121

Zahnärztliches 19, 51
Zahnfistel 183
Zahnfleischentzündung 183
Zahnschmerzbehandlung, homöopath. . . 66
Zahnschmerz 8, — geh. durch Arsen . . 184
Zeichen der Zeit 21
Zellgewebsentzündung 160
Zuckerharnruhr, deren homöopathische Behandlung. Von Dr. J. J. Hirsch 63, 88, 95, 104, 119, 128
Zukunftsbild aus dem 20. Jahrhundert . 115
Zum 130. Geburtstage Dr. Samuel Hahnemann's (Gedicht) 53
Zungenentzündung 167
Zur homöopathischen Laienpraxis. Von E. Auspitz 66
Zur Jahreswende 1885. 1

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Sechzehnter Jahrgang.

№ 1.

Leipzig, 1. Januar

1885.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Zur Jahreswende 1885.

R. Leipzig, 26. December 1884. Wenige Tage noch und wir sind wieder um ein Jahr dem letzten Decennium des neunzehnten Jahrhunderts näher gerückt, eines Jahrhunderts, welches wie kein zweites reich an historisch bedeutenden Thatsachen war und in culturellen Hinsicht die Menschheit mächtig gefördert hat. Auf die Zeiten politischer Ruhe folgten die der Erregung, und ein furchtbarer Krieg war nothwendig, um Deutschland politisch zu einigen. Auf die Zeiten des wirthschaftlichen Niederganges folgten die eines bedeutenden Aufschwunges unserer Industrie; die deutsche Industrie begann theilzunehmen an der gemeinsamen Arbeit der ihr vorangeeilten Völker. Deutschland ist aus seinen politischen und wirthschaftlichen Kinderschuhen endlich herausgetreten. Trotzdem aber, überall, wohin wir auch blicken mögen, Gährung und Aufregung, die Niemanden zur Ruhe kommen läßt, die in fast Allen, welche offenen Auges und Ohres für die Tages- und Zeitfragen sind, das unbestimmte Gefühl erweckt, daß wir noch vor schweren Krisen auf wirthschaftlichem und politischem Gebiete stehen; vor Krisen, welche Aenderungen in unserem sozialen Leben herbeiführen werden, die wir heute nur zu muthmaßen und zu ahnen, in ihren weiteren Folgen aber vor der Hand nicht vollkommen zu begreifen vermögen. Diese Aenderungen werden und können nicht die Folgen von Thaten sich über das Gesetz stellender anarchistischer Verbrecher sein; sie werden vielmehr naturgesetzlich eintreten. Nichts auf dieser Welt geschieht ohne Gesetze; und so werden sich auch diese Krisen naturgesetzlich aus der menschlichen Gesellschaftsordnung, oder vielleicht richtiger: Unordnung, entwickeln.

Der einzelne Culturmensch ist ein Nichts. Aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen, in einer Wüste sich selbst überlassen, sinkt er zum Thiere herab, sofern er nicht schon früher zugrunde geht. Nur dadurch, daß sich der einzelne Mensch als ein Glied dieser Gesellschaft fühlt und seiner Pflichterfüllung gegen dieselbe immer voll und ganz eingedenk ist, erlangt er für sein Ich allmälig eine gewisse sittliche Vervollkommnung und den Zustand natürlichen Wohlbefindens. Jeder, der von seinen Mitmenschen geliebt und geachtet werden will und auf dessen Stimme gehört werden soll, muß also dieses Ideal vor Augen haben. Der nackte Egoist, welcher nur bestrebt ist, sich allein dieses Wohlbefinden auf Kosten Anderer zu verschaffen, oder der sich mit seinen Gesinnungsgenossen für diesen Zweck verbindet, wird zwar, oft genug geschützt durch von Menschen für egoistische Zwecke ersonnene Gesetze, Jahrzehnte hindurch herrschen und scheinbar zu seinem Ziele gelangen. Schließlich wird aber doch immer wieder jene ideale, nicht Sonderzwecken, sondern der Allgemeinheit dienende Richtung die Oberhand erlangen, deren Apostel man leider schon öfters gekreuzigt und verbrannt hat. Sie wird den krassen Egoismus besiegen, welcher unter dem Vorwande, der Menschheit zu nützen, oder gar mit der scheinheiligen Behauptung: sie vor Nachtheil zu bewahren, den wirthschaftlich Schwachen noch unselbstständiger macht und ihn aussaugt und ruinirt. Sie wird auch nicht an der Heilkunde vorübergehen. Denn neben der Gesundheitspflege ist diese ein Theil der wissenschaftlichen Medicin, der vor Allem der Gesammtheit der Menschen, nicht bloß dem Einzelnen, welcher Arzt und Apotheker bezahlen kann, zu gute kommen muß. Daß der Mensch sich wohl befinden und möglichst lange auf Erden leben möge, darf künftig nicht nur ein frommer Wunsch der Idealisten bleiben. In den uns bevorstehenden Krisen wird deshalb auch der Stab gebrochen werden müssen über jene unheilvolle Richtung, welche in der Jetztzeit herrscht: daß die Menschheit der die Heilkunde Ausübenden halber auf der Welt sei. Es wird dann unmöglich sein, daß einzelne Aerzte und ärztliche Vereine Protest dagegen einlegen, daß von mildherziger Nächstenliebe erfüllte Männer zu Samaritern ausgebildet werden, um bei Unglücksfällen die erste Hülfe zu leisten, weil man behauptet, daß der Kurpfuscherei dadurch Vorschub geleistet werde; in Wahrheit aber, weil man eine Beschränkung seiner Einnahmen fürchtet.

Digitized by Google

Geht doch diese unheilvolle Richtung, welche namentlich in einzelnen ärztlichen Vereinen zum Ausdruck gelangt, so weit, daß man jede Aufklärung des Publikums verhindern möchte über sein Verhalten in den allerunbedeutendsten Krankheitsfällen, und daß man das Interdict ausspricht über Aerzte, welche dieser Richtung feindlich sind. Es wird dann unmöglich sein, daß Aerzte und Apotheker die Staatsanwälte und Richter mit Denunciationen gegen angebliche „Kurpfuscher" belästigen, welche nichts weiter thaten, als daß sie halfen in Krankheitsfällen auf Grundlage eines einfachen und naturgesetzlich begründeten, deshalb aber nicht künstlichen und nicht wissenschaftlich scheinenden Heilverfahrens, wo jene nicht mehr helfen konnten und, wie bei Diphtheritis-Epidemien, in Folge ganz unpassender, den Kranken nur schwächender Behandlungsmethoden, bedeutend mehr Kranke durch den Tod verloren, als jene „Kurpfuscher". Es wird unseren Nachkommen maßlos lächerlich erscheinen, wenn sie hören, mit welchem Ernste vordem die Richter auf Grund der Gutachten von pharmazeutischen und ärztlichen Sachverständigen, Leute zu schweren Geld- und Gefängnißstrafen wegen Verabreichung von homöopathischen Streukügelchen verurtheilten, nicht etwa weil diese Schaden dadurch angerichtet hatten, sondern weil sie eine Sünde gegen bestehende Privilegien begingen.

Die Medicin ist eine Wissenschaft, die Krankenbehandlung wird aber immer ein Werk der Liebe bleiben. Daß die Krankenbehandlung zum Geschäft und Gewerbe herabgedrückt worden ist, ja überhaupt herabgedrückt werden konnte, ist traurig genug. Es ist dies ein offenes Krebsgeschwür in unserem sozialen Leben, mit dem wir, da es einmal vorhanden ist, rechnen müssen, an dessen Heilung aber alles Ernstes gedacht werden muß. Denn Werke des verdienenden Gewerbes und Werke der Nächstenliebe vertragen sich nicht miteinander. Wir meinen damit nicht die Sorge um das tägliche Brot, sondern die rasende Jagd nach Gold. Man wende nicht etwa ein, daß es niemals dahin kommen könnte, den Menschen fähig zu machen, sich in den häufigsten Erkrankungsfällen selbst helfen zu lernen, oder nicht akademisch Gebildete zu solchen Helfern auszubilden. Das positive Wissen ist kein allzugroßes auf keinem Gebiete; am wenigsten groß auf dem der inneren Krankheiten. Von unnützem Ballast befreit, findet auch der einfache Mensch sich in dem vereinfachten Wissen zurecht; und wenn man ihn lehrt, wie Krankheiten zu verhüten sind, wenn man ihn lehrt, wie er, erkrankt, sich am zweckmäßigsten zu verhalten habe, so ist schon viel gewonnen. Jene Fälle, in denen der chirurgisch gebildete Arzt einschreiten muß, sind nicht allzuhäufig; denn auf hundert Erkrankungen kommt nur einer. Deshalb sollte aber ein solcher Arzt kein Gewerbetreibender, sondern er sollte ein im Dienste des Staates stehender Beamter sein, besoldet vom Staate wie der Richter und Verwaltungsbeamte. Nicht minder aber sollte man in den Dienst der öffentlichen Gesundheitspflege sich stellende Aerzte mit Staatsämtern bedenken. Dann würden die Mediciner allmälig auch an die vorurtheilsfreie, weil ihrem Erwerbe nicht mehr hinderliche Prüfung von Heilmethoden und Heilmitteln gehen, deren Berechtigung das lediglich nach dem Erfolge urtheilende Volk längst erkannte; sie würden begreifen lernen, warum man ihrer Kunst bis dahin mit Mißtrauen begegnete, und würden selbst entscheiden lernen, ob es Bosheit und Unverstand oder Wahrheit war, wenn man sie beschuldigte, durch Verwendung großer Gaben giftiger Arzneimittel mehr Kranke getödtet, als geheilt zu haben. Sie würden dann nicht mehr der Aufklärung des Volkes auf diesem Gebiete hindernd in den Weg treten und auch uns, den Vertretern der Homöopathie, gegenüber bekennen müssen, daß wir zu einer Zeit die idealen Aufgaben der Heilkunde voll und ganz erfaßten und verfolgten, wo sie selbst sich Schritt für Schritt weiter davon entfernten. Das Bewußtsein aber, daß es dereinst so kommen müsse, wie wir gesagt, hält uns aufrecht; es läßt uns die Mühseligkeiten unseres Berufes, die Mißachtung, der wir Seitens unserer Gegner ausgesetzt sind, vergessen. Denn unter den Männern, welche im neunzehnten Jahrhundert in ihrem Sinne das Beste zur Aufklärung des Volkes auf medicinischem Gebiete geleistet und eine Volksheilmethode geschaffen haben, wird der Name Samuel Hahnemann's als ein leuchtender Stern für alle Zeiten glänzen!

Die Cholera als Bacterienkrankheit und deren Behandlung durch die Homöopathie.

Vortrag gehalten am 26. November 1884 im homöopathischen Verein zu Berlin von Dr. W. Albert Haupt.

Geehrte Anwesende!

Asien, das man die Wiege der Menschheit nennt, gilt auch als die Heimath der Cholera, und zwar wird Vorderindien als die Ursprungsstätte derselben bezeichnet. Nach den neuesten Forschungen steht es fest, daß diese Krankheit in Indien so alt ist, wie das dortige Menschengeschlecht und daß die Mündungen des Ganges und Brahmaputra von jeher, wie noch heute, die Ausgangspunkte der großen Choleraepidemien Indiens waren. Dort, in der Provinz Bengalen, herrscht sie in ganz gleichmäßiger Weise Jahr für Jahr und von da nahmen alle die Verheerungszüge der furchtbaren Seuche ihren Anfang. Uralte, in chinesischer Sprache und im Sanskrit geschriebene Bücher erzählen bereits von ihr, und Aretäus, ein griechischer Arzt, der ungefähr 150 Jahre nach Christus lebte, schildert ihre Symptome so genau, daß ein Zweifel über die Identität der damaligen Krankheit mit der heutigen Cholera gar nicht aufkommen kann. Das Gleiche thut im 6. Jahrhundert ein Naturforscher im byzantinischen Kaiserreich. Während des 11. Jahrhunderts verwüstete sie Turkestan und Kleinasien, Mitte des 13. Aegypten und die Küstenländer Afrikas, im 16. und 17. Jahrhundert China. Hauptsächlich waren und sind es noch heutzutage die großen, alljährlich stattfindenden Wallfahrten, welche die Entstehung von Epidemien und die Verschleppung der Cholera verschulden. Welche Menschenmassen bei solchen Gelegenheiten zusammenkommen, mögen Sie aus der Thatsache ersehen, daß z. B. nach Hundwar und Puri jedes Jahr Hunderttausende, manchmal über eine Million Pilger strömen. Und diese Leute müssen dort wochenlang, in enge Räume eingepfercht, in erbärmlichster Weise leben! So wird u. A. aus dem Jahre 1783 gemeldet, daß mehr als 20,000 Indier am Ganges zu Grunde gingen, die dorthin gepilgert waren, um sich nach ihren religiösen Gesetzen in der „heiligen Fluth" zu baden. Damals verbot der Schah von Persien den Karawanen, ihren Weg durch seine Residenz Teheran zu nehmen, die denn auch von der Cholera verschont blieb, während das nördlicher gelegene Jead, über welches dieselben zogen, schrecklich heimgesucht wurde.

Der eigentliche weltberühmte Seuchenzug datirt vom Jahre 1817, wo die Cholera aus den nordwestlichen indischen Provinzen nach Jessora, einer etwa 40 Stunden nordöstlich von Calcutta gelegenen Stadt kam und bereits in den ersten 2 Monaten 10,000 Menschen hinraffte. Von da breitete sie sich rasch über das ganze britische Indien aus und soll damals 600,000 Opfer gefordert haben. Im

Digitized by Google

Jahre 1818 war ganz Bengalen inficirt und sie schritt weiter nach Nepaul, nach der Küste von Malabar und Coromandel, sowie nach Malacca. Das Jahr 1819 zeigt ein Nachlassen der Sterblichkeit, aber eine, weder durch hohe Grenzgebirge, noch durch das Meer aufgehaltene Verbreitung der Seuche. Sie tritt in den, 4000 Fuß hohen Gebirgsthälern Hindostans und auf den Inseln Ceylon, Sumatra, Penang, Isle de France und Isle de Bourbon auf, schwingt 1820 von Neuem ihre Geißel über Bengalen, erreicht die Philippinen, Cochinchina und selbst China und Japan. 1821 überschreitet sie den Indus, zieht nach den Küsten des persischen Meerbusens und dem Innern des Landes, im Osten nach Borneo und Java, auf letzterer Insel allein über 100,000 Menschen tödtend. Im Jahre 1822 herrscht sie in Indien mit seinen Inseln in mäßigem Grade, rückt aber Europa immer näher, kommt nach Persien, Mesopotamien, Palästina und Syrien, dringt bis Kasan, Tauris und Erzerum und 1823 selbst bis an die Grenzen Europas vor, indem sie Astrachan und Orenburg im asiatischen Rußland befällt. In den drei folgenden Jahren machte sie geringe Fortschritte und schien 1826 erlöschen zu wollen. Aber schon Anfang 1827 zeigt sie sich mit erneuter Heftigkeit in Calcutta, gelangt über Lahore, Kashgar und Kabul bis zum Aralsee und 1828 auch wieder nach Orenburg, gewinnt indeß bis 1830 keine große Ausbreitung. Mit diesem Jahre aber beginnt ihre Bedeutung für Europa. Zwar tritt sie im englischen Indien und im ganzen östlichen Asien nur in mäßigen Dimensionen auf, allein ihr Zug nach dem Nordosten gestaltet sich entschiedener als je. Bald erreicht sie wieder das caspische Meer und Orenburg und erscheint im August in Nischnei-Nowgorod, später auch in Sepastopol, Odessa und Moskau. Im Jahre 1831 haust sie in den arabischen Wallfahrtsorten Mekka und Medina, ferner in Smyrna und besonders in Aegypten, wo in Cairo allein in den ersten Monaten über 30,000 Menschen starben, und erzwingt sich immer mehr das Bürgerrecht in Europa. Der Norden Rußlands wird bis nach Archangel heimgesucht und Esthland, Finnland, Livland, besonders Petersburg, verheert; die Seuche verbreitet sich nach Polen, Galizien und der Moldau, passirt die preußische Grenze zuerst bei Kalisch und kommt später von Riga aus über Mitau nach Danzig und von da nach Elbing, Marienburg, Tilsit und Königsberg, von Polen aus nach Schlesien, Böhmen und Mähren. Dem Laufe der Oder folgend, befällt sie Küstrin und Frankfurt und nun auch auf das Gebiet der Havel und Spree sich ausdehnend, hält sie am 30. August ihren Einzug in Berlin, wo aber von den damaligen 200,000 Einwohnern während der 4monatlichen Dauer der Epidemie nur etwa 2500 starben, ein Ergebniß, das gewiß in erster Linie dem heiteren Charakter des Berliner Volkes, der keine Furcht aufkommen ließ, zu verdanken ist. Dagegen grassirte die Cholera ziemlich heftig in Ungarn und gelangte von da auch nach Wien. Sachsen und das südwestliche Deutschland blieb damals verschont; im Stromgebiet der Elbe hatten aber Magdeburg und Hamburg viel zu leiden. Auch Dänemark, Schweden und Norwegen gingen frei aus, nur in Stockholm gab es eine kleine Epidemie in Folge einer Einschleppung von Finnland. Von Hamburg verpflanzte sich die Seuche nach England und von da nach Frankreich. Im nächsten Jahre überschreitet sie auch den atlantischen Ocean und wüthet erst in Canada, dann in den Vereinigten Staaten und dringt 1833 bis Mexico vor. Von dort kehrt sie nach Europa zurück und zwar nach Portugal. 1834 sehen wir sie in Spanien, Südfrankreich und Italien, 1835 in Nordafrika und dem größten Theil der Inseln des Mittelmeeres. 1836 wird auch Tyrol und das südliche Bayern ergriffen, 1837 von Neuem Berlin, Breslau und viele Orte Ostdeutschlands. Mit diesem Jahre endet aber der große, sich fast über alle Welttheile erstreckende Zug der Cholera. Leider fand nur eine kurze Ruhepause statt. Bereits Anfang der 40er Jahre verheert sie wieder Indien, 1845 Samarkand, 1846 Persien und Arabien, passirt den Kaukasus, erscheint in Astrachan und im Norden Rußlands, aber gleichzeitig auch in Georgien, und 1847 in Constantinopel, das diesmal einen Hauptheerd der Epidemie bildet. Von dort kommt sie nach Syrien, den Mittelmeerküsten, nach Rumänien, der Walachei und Bulgarien. Von Rußland aus werden Galizien, Böhmen, Ungarn, die preußischen Provinzen und ein großer Theil von Norddeutschland, auch Sachsen, heimgesucht. 1848 trat sie mit außerordentlicher Heftigkeit in Berlin auf. Dem Stromgebiet der Elbe folgend, gelangt sie wieder, wie das erste Mal, nach Hamburg und von da nach England und weiter nach Frankreich. In Paris brach sie am 11. März 1849 aus, währte ungefähr 9 Monate und tödtete in den ersten Tagen des Juni täglich 900 Menschen. In Nordamerika war sie bereits 1848 wieder aufgetreten. Im Allgemeinen bot diese zweite große Epidemie, bei der fast ganz Mitteleuropa inficirt wurde, einen ähnlichen Verlauf wie die erste.

Anfang der 50er Jahre verwüstete die schreckliche Krankheit wieder Persien, verbreitete sich, wie in den beiden früheren Epidemien, am südlichen Abhange des Kaukasus, an den Küsten des schwarzen und caspischen Meeres und befiel abermals Moskau, Petersburg und Archangel. 1853 dringt sie nach Polen, den benachbarten preußischen Provinzen, Berlin und Hamburg vor. Auch England und Frankreich, letzteres besonders 1854 und 55, werden in größerer Ausdehnung ergriffen, ebenso die Küsten des Mittelmeers und die Schweiz. In Süddeutschland grassirt sie namentlich in den Theilen, in welchen sie 1836 herrschte, am ärgsten in München und Augsburg. 1855 hatte auch das bis dahin verschont gebliebene Südamerika stark von ihr zu leiden.

Der letzte große Verheerungszug der Seuche in Europa begann im Jahre 1865 und dauerte bis 1874. Aus Indien nach Arabien gekommen und von da durch Mekka-Pilger nach Aegypten verschleppt, nahm sie ihren Weg zunächst nach Italien, von wo aus sie sich nach und nach über ganz Europa ausbreitete. Wie schwer unter ihrer furchtbaren Geißel 1866 Mittel- und Norddeutschland seufzte und wie z. B. in der preußischen Armee während des deutsch-österreichischen Krieges an der Cholera fast mehr Soldaten zu Grunde gingen, als in den Schlachten: das ist noch zu sehr in Aller Erinnerung, um ausführlicherer Erwähnung zu bedürfen.

Aufmerksam will ich nur darauf machen, daß mit der Eröffnung des Suez-Canals die Gefahr der direkten Importation der Cholera von Indien nach Europa sich bedeutend gesteigert hat. Früher zog sie stets langsam durch Nordindien nach dem Innern Asiens, nach Persien und weiter nach Europa. Seitdem aber der Handelsverkehr nicht mehr auf dem endlos langen Karawanenwege durch Persien, sondern auf dem kurzen Seewege durch das rothe Meer und den Suezcanal geht, können wir sie von Bombay, wo sie selten ganz aufhört, binnen 11 Tagen in Aegypten, in 16 Tagen in Italien und in 18 Tagen in Südfrankreich haben. So ist z. B. die im vorigen Jahre in Aegypten ausgebrochene Epidemie erwiesener Maßen durch englische Schiffe aus Indien

Digitized by Google

und die seit Juni dieses Jahres in Frankreich herrschende durch ein aus Tonkin zurückkehrendes Kriegsschiff eingeschleppt worden. Und diese Gefahr muß sich zu einer drohenden gestalten, wenn in Indien wieder größere Choleraheerde entstehen, England aber Staatsmänner am Ruder behält, welche in frivoler Weise die kaufmännischen Interessen für mindestens gleichwerthig mit den gesundheitlichen erklären und sich weigern, Quarantänen in den ägyptischen Häfen für englische aus Indien kommende Schiffe zu errichten.

Ich habe die Geschichte der Cholera ausführlicher behandelt, als dies gewöhnlich bei Vorträgen oder in den für ein größeres Publikum bestimmten Schriften über diesen Gegenstand geschieht, und zwar deshalb, weil ich Sie von vornherein in den Stand setzen wollte, sich selbst ein Urtheil zu bilden über die noch hier und da lautwerdende und hauptsächlich von den Anhängern der Naturheilmethode vertretene Meinung, die Krankheit sei in Europa an einzelnen Orten autochthon, d. h. im Lande selbst, also ohne Uebertragung von anderswoher, entstanden.

Daß übrigens eine Seuche, welcher nach zuverlässigen Berechnungen in Europa allein 6 Millionen Menschen zum Opfer gefallen sind, eine Seuche, die keine Altersklasse und keinen Beruf, weder Arme noch Reiche, weder Niedrige noch Hochgestellte, weder Schwächliche noch Kräftige verschont, die in der Ebene wie auf Bergen, in gesunden wie in ungesunden Gegenden haust, die sich nicht an das Klima, nicht an die Jahreszeit, nicht an bestimmte Bodenverhältnisse und nicht an Grenzsperren kehrt — — daß eine solche Seuche den Scharfsinn, die Beobachtungsgabe und das Combinationstalent der medicinischen Forscher in ungewöhnlichem Maße herausfordern mußte, liegt auf der Hand. Und in der That giebt es wohl keine andere Krankheit, über deren Ursache, deren Verbreitungsweise, deren Ausgangspunkte und Sitz im menschlichen Körper so zahllose, geistreiche, aber auch unsinnige Meinungen und Hypothesen seit dem 2. Jahrzehnt unseres Säkulum bis heute aufgetaucht sind, wie bei der Cholera.

Ich will Sie nicht mit der Anführung des tollen Zeuges, welches dabei zu Tage getreten, behelligen und nur erwähnen, daß fast kein Organ in unserem Körper existirt, in welches nicht irgend ein spekulativer Arzt den Erkrankungsheerd verlegt hätte. Selbst das Blut galt Einzelnen als Sitz der Cholera. Leider! wurden auf solche individuelle Anschauungen auch besondere Kurmethoden construirt, die oft genug mörderischer waren, als die Krankheit selbst. So empfahl z. B. ein Anhänger der Bluttheorie, der seiner Zeit hochberühmte Kliniker Professor Kieser in Jena 4 bis 5pfündige Aderlässe, und Krüger-Hansen erzählt in seinen Kurbildern, daß beim ersten Auftreten der Cholera in Königsberg von 132 im dortigen Hospital nach dieser Vorschrift Behandelten 131 starben. Der einzige am Leben Gebliebene war ein Mann, dem man kein Blut abzapfen konnte, weil er sich verkrochen hatte.

Sehr viel ist mit großem Aufwand an Gelehrsamkeit, Papier und Druckerschwärze hin und her gestritten worden, ob die Cholera von Person zu Person oder durch Nichterkrankte und leblose Dinge anstecke oder nicht; ob ihr Infectionsstoff sich im Kranken oder außerhalb desselben im Erdboden oder im Wasser entwickele, ob er in der Luft existire und ob die Beschaffenheit des Trinkwassers, oder die Durchlässigkeit des Bodens und der Stand des Grundwassers die Entstehung einer Epidemie bedinge oder nicht. Jede dieser Ansichten zählt zu ihren Anhängern und Vertheidigern Männer, deren Namen den besten Klang in der wissenschaftlichen Welt besitzen; aber Niemandem gelang es, die seinige zur herrschenden zu machen.

Seitdem man nun aber in den letzten 10 Jahren angefangen hat, für gewisse Krankheiten — ich erinnere hier nur an den Milzbrand, die Wundrose, die Septikämie, den Typhus, das Rückfallsfieber und die Tuberkulose — mikroskopisch kleine Lebwesen, Bacterien oder Spaltpilze genannt, als die alleinige Ursache mit aller Bestimmtheit nachzuweisen, war es für die Mehrzahl der mit der Wissenschaft fortschreitenden Aerzte nicht mehr zweifelhaft, daß auch die Cholera durch derartige Mikroorganismen hervorgerufen werden müsse. Deshalb wurde es auch mit großer Freude begrüßt, als die deutsche Reichsregierung im vorigen Jahre — nach dem Vorgange Frankreichs — zur Ergründung der Choleraursachen eine Commission nach Aegypten sandte und an deren Spitze den ersten Bacterienforscher unserer Zeit, den Geheimen Regierungsrath Dr. Koch stellte, einen Mann, der neben tiefem, umfassendem Wissen eine bewundernswürdige Findigkeit, Ausdauer und Geschicklichkeit besitzt. Während aber die französische Commission unverrichteter Dinge heimkehrte, glückte es dem genialen, unermüdlichen Dr. Koch, in Alexandrien den Erreger der Cholera in einem Spaltpilz, dem sogenannten Komma-Bazillus, zu entdecken und diesen Fund bei den in Indien fortgesetzten Untersuchungen zu bestätigen.

Ehe ich nun näher auf diese hochwichtige Entdeckung eingehe, die den Ruhm deutschen Wissens und Könnens über den ganzen Erdball verbreitete, scheint es mir zum besseren Verständniß dringend nöthig, eine kleine naturwissenschaftliche Exkursion auf das Gebiet der Bacterienkunde zu unternehmen. Freilich muß ich mich dabei auf eine ganz kurze Besprechung des Wissenswerthesten beschränken.

Wenn von Bacterien, oder besser gesagt, Spaltpilzen, die Rede ist, so dürfen Sie sich darunter nicht etwa Miniatur-Ausgaben der Ihnen bekannten eßbaren und giftigen Pilze, also z. B. des Steinpilzes, der Trüffel oder des Fliegenpilzes, denken. Die bei den Infectionskrankheiten in Betracht kommenden Pilze gehören zu den kleinsten und allereinfachsten Lebwesen, die es giebt, und stehen auf der untersten Stufe alles Erschaffenen. Ein jeder solcher Pilz stellt eine einzige, farblose, rundliche oder cylindrische Zelle dar und läßt sich niemals mit bloßen Augen, sondern nur durch gute Mikroskope bei starken Vergrößerungen erkennen. Wäre es möglich, einen Bleistift unter einem solchen Instrumente bei 1000facher Linearvergrößerung auf ein Mal zu betrachten, so würde er länger und dicker erscheinen als ein Kirchthurm. Mit genau derselben Vergrößerung gesehene Spaltpilze sind meist nicht größer als die Punkte und Kommas einer gewöhnlichen Zeitungsdruckschrift. Manche von ihnen lassen sich wegen ihrer außerordentlichen Kleinheit und ihres schwachen Lichtbrechungsvermögens auch durch die allerbesten Instrumente nicht deutlich unterscheiden und müssen durch besondere, oft sehr schwierige Tinctionsmethoden mit Anilinfarben erst sichtbar gemacht werden. Einige Arten sind unbeweglich, andere besitzen oft sehr lebhafte Eigenbewegung. Letztere wurden früher und werden heute noch von einzelnen Forschern, besonders französischen, zum Thierreiche gerechnet. Ueberhaupt haben sich die Gelehrten noch nicht geeinigt, welche Stellung im Naturreiche diesen Mikroorganismen gebührt. Manche halten sie gar nicht für Lebwesen eigener Art, sondern nur für niedere Entwickelungsformen höherer Pilze. In Deutschland zählt man jetzt alle Bacterien zum Pflanzenreich und bringt sie als besondere Klasse unter die Pilze oder unter die Algen.

Digitized by Google

Man findet sie entweder als Einzel-Individuen, oder in kürzeren oder längeren Ketten aneinander hängend, oder durch eine von ihnen ausgeschiedene gallertartige Masse (Zoogloea) zu Haufen und Flocken verbunden.

Sie nähren sich von organischen Stoffen, und zwar einige von todtem, andere von lebendem Materiale, in letzterem Falle spielen sie die Rolle von Parasiten. Die meisten bedürfen des Sauerstoffes, manche vermögen auch ohne ihn zu existiren. Am üppigsten gedeihen sie bei gehöriger Ruhe, Feuchtigkeit und Wärme, und zwar sagen ihnen Temperaturen von 30 bis 40° C. am besten zu. Unter + 15° und über 45° hört ihre Vegetation auf und tritt ein Zustand der Unthätigkeit ein, aus dem sie erwachen, sobald die Temperatur sich wieder günstig für sie gestaltet. Ganz Aehnliches beobachtet man, wenn sie in einer Flüssigkeit die Nährstoffe verbraucht haben. Bringt man neue Nahrung hinein, so leben sie ebenfalls wieder auf. Bei einer Wärme von über 60° C. erlischt ihre Lebensfähigkeit, ebenso werden sie sicher getödtet durch Quecksilbermittel, Senföl, Arsenikverbindungen, Thymol, Terpentinöl, Jod, Brom, Carbol- und Salicylsäure, Chlor, übermangansaures Kali, Mineralsäuren, Kampher, Chinin u. s. w.

Nach ihren Wirkungen lassen sich die Spaltpilze eintheilen in saprogene, chromogene, zymogene und pathogene.

Die saprogenen oder Fäulniß-Bacterien sind entschieden die am weitesten verbreiteten Lebwesen, die wir kennen. Sie finden sich in jeder Luft, in und auf dem Erdboden, in jedem Wasser, auf der Oberfläche aller Körper und auch im Verdauungsschlauche von jedem Menschen und Thiere, und bilden gewissermaßen die Polizei im Staatshaushalte der Natur, indem sie alles todte, abgestorbene Organische zersetzen und in einfache Verbindungen überführen. Ohne ihre Thätigkeit wird die gewöhnliche stinkende Fäulniß stickstoffhaltiger Substanzen zur absoluten Unmöglichkeit und alle unsere Vorkehrungen zur Conservirung von Fleisch, Gemüsen u. s. w. gehen bewußt oder unbewußt darauf aus, diese fäulnißerregenden Bacterien entweder abzuhalten oder zu vernichten, oder wenigstens ihre Vegetation zu verhindern. Von hoher Wichtigkeit ist es, zu wissen, daß dieselben andersartige Spaltpilze, besonders die pathogenen, wenn sie mit diesen in einer Nährsubstanz zusammenkommen, rasch überwuchern und zum Absterben bringen.

Die chromogenen produciren buntfarbige Pigmente. So erzeugt z. B. eine hierher gehörige Art, der Micrococcus prodigiosus, auf Fleisch und stärkemehlhaltigen Nahrungsmitteln einen blutrothen Schleim. Im Mittelalter gaben die auf diese Weise mit solchem scheinbaren Blute verunreinigten Hostien mehrmals Veranlassung zu Judenverfolgungen.

Die zymogenen Spaltpilze verursachen gewisse saure Gährungen, z. B. die Milchsäure, Buttersäure, Essigsäure.

Unser Interesse nehmen heute nur die pathogenen in Anspruch, d. h. solche Spaltpilze, welche Krankheiten bei Thieren und Menschen hervorrufen. Wir unterscheiden bei ihnen 3 Hauptformen: Micrococcen, Bacillen und Spirillen (siehe Fig. 1).

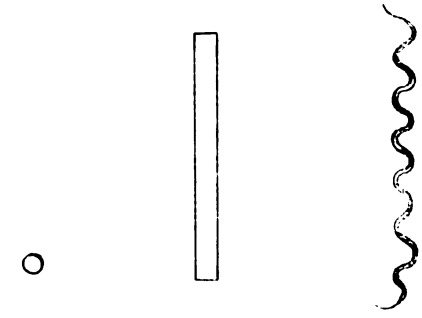
Die Micrococcen haben eine Kugel- oder Ei-Form und besitzen keine wirkliche Eigenbewegung.

Die Bacillen sind stäbchenförmig, entweder gerade oder gebogen und wachsen öfters zu langen Fäden aus; einige Arten von ihnen zeigen eine lebhafte Bewegung, andere nicht.

Die Spirillen stellen sehr dünne Fäden dar von Wellen- oder Korkzieherform und zeichnen sich durch eine rapide drehende, schraubenartige, schnellende oder schlangenähnliche Bewegung aus.

Alle diese Organismen würden bei ihrer außerordentlichen Kleinheit sehr unschuldige Wesen sein, wenn ihnen nicht eine im Reiche alles Lebenden einzig dastehende Vermehrungsfähigkeit innewohnte. Vorausgesetzt, daß die vier Bedingungen ihrer Existenz: richtige, ausreichende Nahrung, gehörige Wärme, Feuchtigkeit und Ruhe, vorhanden sind, wachsen sie rasch nach beiden Polen resp. Enden hin in die Länge und spalten sich dann in der Mitte, daher der Name Spaltpilze (Schizomyceten). So hat man z. B. bei gewissen Bacillen beobachtet, daß diese Zweitheilung bei einer Temperatur von 35° C. schon in 20 Minuten vor sich geht. Rechnen wir aber für die Bildung eines neuen Individuums rund $^1/_2$ Stunde, so haben wir in 1 Stunde 4, in $1^1/_2$ Stunde 8, in 2 Stunden 16 u. s. f. und in 12 Stunden bereits $16^1/_2$ Millionen, in einem Tage aber nicht weniger als 281 Billionen solcher Bazillen.

Fig. 1.



Micrococcus. Bacillus. Spirillum.

Daß die Spaltpilze, wenn sie in einen Thier- oder Menschenkörper gelangen, schon durch ihre fortwährend steigende Zahl, rein mechanisch wirkend, in Folge von Verstopfung feinerer Gefäße und von Ausübung specifischer Reize Befindensveränderungen verursachen müssen, liegt auf der Hand. Außerdem stören sie aber auch den Stoffwechsel in empfindlicher Weise, indem sie Nährsubstanzen, besonders Sauerstoff begierig verzehren und dafür Kohlensäure ausscheiden, deren Uebermaaß im Blute bekanntlich Krankheitserscheinungen der schwersten Art hervorruft. Endlich erzeugen aber auch noch gewisse Species, wie z. B. die Septicämiebacterien, giftige Spaltprodukte, welche Blutvergiftungen herbeiführen.

Als Repräsentanten der pathogenen Micrococcen nenne ich Ihnen den Erysipelas-Micrococcus, den Erreger der Wundrose, als Repräsentanten der Bacillen den Anthrax-Bacillus, welcher Milzbrand veranlaßt und als Repräsentanten der Spirillen, die Spirochaete Obermeieri, die Ursache des Rückfallstyphus (siehe Fig. 2, 3 u. 4).

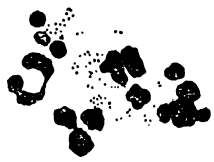
Eine Eigenschaft der Bacillen muß ich noch erwähnen, weil dieselbe für die Bacterien-Theorie, d. h. also für die Lehre von der Entstehung der Infectionskrankheiten in Folge von Spaltpilzwirkungen, eine eminente Bedeutung hat: das ist die Sporenbildung. Wenn nämlich in einem Substrat, welches Bacillen enthält, die Nährstoffe verbraucht sind, oder wenn der freie Sauerstoff der Luft hinzutritt, so entwickeln sich in den Stäbchen bei gehöriger Wärme eirunde, glänzende Körperchen, dann zerfallen die Stäbchen und diese Kügelchen werden frei. Dieselben vertreten die Stelle des Samens höher organisirter Pflanzen und heißen Sporen (siehe Fig. 5).

Diese Sporen besitzen eine geradezu fabelhafte Lebenszähigkeit; Fäulniß und Eintrocknung tödten sie erst nach Mo-

Digitized by Google

naten oder Jahren und die meisten Desinfectionsmittel üben entweder gar keinen Einfluß aus oder vernichten ihre Keimfähigkeit erst nach lang dauernder Anwendung sehr concentrirter Lösungen. So muß z. B. eine 5 %ige Karbolsäurelösung 24 Stunden lang auf die Sporen einwirken, ehe sie absterben. Selbst beim Sieden der von ihnen bevölkerten Flüssigkeiten sind sie erst nach einer halben bis ganzen Stunde sämmtlich zu Grunde gegangen. In trockenem Zustande vertragen sie eine Hitze von über 100° C. und werden ganz sicher nur durch über 100° erhitzte Wasserdämpfe oder durch eine wässrige Lösung von Sublimat im Verhältniß von 1 : 1000 rasch zerstört.

Fig. 2.

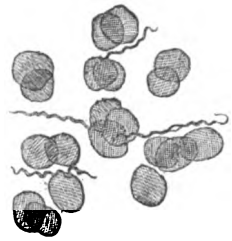


Erysipelas-Micrococcen. 600 : 1.
Eiterkörperchen mit dazwischen liegenden Mikrokokken.

Fig. 3.

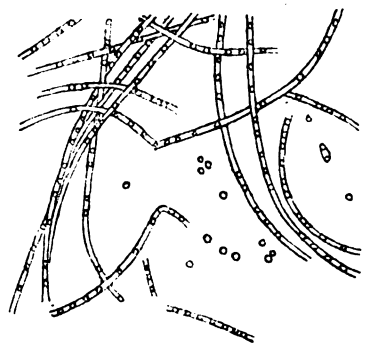
Anthrax-Bacillen. 600 : 1.
Im Blute eines Meerschweinchens.

Fig. 4.



Spirochaete Obermeieri. 600 : 1.
Im Blute eines Rückfallsfieber-Kranken.

Fig. 5.



Sporenbildung bei Anthrax-Bacillen. 600 : 1.

Solche Sporen können lange Zeit unthätig im Erdboden liegen, nach Austrocknung desselben mit Staubpartikelchen in die Luft gelangen und weithin geführt werden; sie können aus undichten Abtrittsgruben in das zum Trinken verwendete Brunnenwasser gerathen; sie können auf Wänden, Dielen, Möbeln, Wäschstücken, Kleidern, Betten u. s. w. aufgetrocknet noch nach Jahren als Ansteckungsstoff wirken. Kommen derartige Samen pathogener Bacillen durch Einathmung, durch Speise und Trank oder durch Wunden in den thierischen oder menschlichen Organismus und finden sie da die für ihre Entwickelung günstigen Bedingungen, so keimen sie schnell und wachsen zu Stäbchen aus, die sich durch Zweitheilung vermehren und, sobald ihre Zahl eine gewisse den Stoffwechsel störende Höhe erreicht hat, die der betreffenden Krankheit eigenthümlichen Erscheinungen hervorrufen.

Micrococcen und Spirillen besitzen nur eine Vegetativform, d. h. sie vervielfältigen sich blos durch Zweitheilung, entbehren aber die Dauerform, denn sie schnüren keine Sporen ab.

Sie werden nun, geehrte Zuhörer, fragen, ob Beweise vorliegen, die es außer allen Zweifel stellen, daß Spaltpilze wirklich die alleinige Ursache bestimmter Krankheiten sind. Darauf antworte ich Ihnen, daß diese Beweise allerdings existiren und daß man jederzeit die Richtigkeit dieser Thatsache durch das Thierexperiment zu constatiren vermag.

Das Blut gesunder Menschen und Thiere enthält niemals Spaltpilze; untersucht man aber z. B. das Blut einer milzbrandkranken Kuh kurz vor ihrem Ende, so sieht man unterm Mikroskope unzählige winzige, unbewegliche, farblose, stäbchenförmige Gebilde darin, die bereits erwähnten Anthraxbacillen, und impft man mit einem Tröpfchen solchen Blutes ein Kaninchen, so stirbt dasselbe nach ein paar Tagen ganz unfehlbar an Milzbrand und das kurz vor seinem Tode explorirte Blut zeigt genau dieselben Spaltpilze, wie das Kuhblut. Indeß würde dieses Experiment nicht einwandsfrei sein, denn es ließe sich ja annehmen, das Blut der milzbrandkranken Kuh enthielte ein spezifisches Gift, welches Anthrax erzeugte. Filtrirt man aber solches frisch entnommenes Kuhblut durch Thoncylinder mittelst der Luftpumpe und impft dann mit dem filtrirten, nunmehr von den Bacillen befreiten Blute, so bleibt das Versuchsthier stets völlig gesund. Aber auch hiernach könnte man noch einwerfen, daß vielleicht das supponirte chemische Gift den Bacillen mechanisch anhinge und durch den Filter zurückgehalten würde. Zwingend wäre der Beweis nur dann, wenn man mit den völlig isolirten und von dem ihnen möglicher Weise anhaftenden Ansteckungsstoff gänzlich befreiten Bacillen Milzbrand willkürlich herbeizuführen vermöchte. Und auch dies ist zu bewerkstelligen. Man braucht nur eine frisch gekochte Kartoffel zu halbiren, dann auf deren Schnittfläche mit einer in das Blut der milzbrandkranken Kuh getauchten Impfnadel hinzustreichen und die Kartoffel auf einen Teller zu legen, über den eine inwendig mit angefeuchtetem Fließpapier belegte Glasglocke gedeckt und der hierauf in die Nähe des warmen Ofens gesetzt wird. Auf diesen Kartoffelschnitten vermehren sich nun die Anthraxpilze durch Zweitheilung in kolossalen Proportionen und nach 2—3 Tagen hat sich eine weißliche Masse gebildet, welche, wie die mikroskopische Untersuchung lehrt, aus Myriaden solcher Bacillen besteht. Jetzt überträgt man mit einer Nadel ein Partikelchen dieser Masse auf eine andere frisch gekochte, zerschnittene Kartoffel und verfährt damit auf die gleiche Weise. Zeigt sich auch hier der weißliche Ueberzug, so verimpft man ein wenig davon auf neue Kartoffelschnitte und erzeugt auf diese Art immer neue Generationen von Anthraxbacillen. Natürlich läßt sich dies 10, 20, 50, 100 Mal wiederholen, überhaupt so lange fortsetzen, bis auch der allerärgste Skeptiker überzeugt ist, daß die letzte Generation Nichts mehr von einem etwa ursprünglich vorhanden gewesenen chemischen Ansteckungsstoff enthalten kann.

Man bezeichnet dieses Verfahren, Spaltpilze rein darzustellen, als Rein-Cultur, und wendet es stets an, wo es gilt, über das Verhalten und die Eigenschaften solcher Mikroorganismen Klarheit zu gewinnen. Als die Bacterientheorie noch in den Kinderschuhen steckte, kultivirte man die Spaltpilze nur in Flüssigkeiten, wobei indeß Verunreini-

Digitized by Google

gungen der Culturen, namentlich durch Fäulnißbacterien, schwer zu vermeiden und noch schwerer zu bemerken waren. Es ist Koch's Verdienst, in einer mit Blutserum oder Fleischwasser oder anderer Nährflüssigkeit getränkten Gelatine einen festen und durchsichtigen Nährboden für Spaltpilze geschaffen zu haben, der nicht blos die Eigenthümlichkeiten des Wachsthums einer jeden Species zu studiren, sondern auch Verunreinigungen sofort zu erkennen gestattet. Die Reinculturen bilden das Alpha und Omega aller Bacterienforschung.

Impft man nun eine minimale Quantität der 10., 20., 50. oder 100sten Reincultur von Milzbrandbacillen einem Kaninchen ein, so geht dasselbe mit absoluter Sicherheit ebenso schnell an Milzbrand zu Grunde und sein Blut wimmelt ebenso sehr von solchen Pilzen, als ob man mit dem Blute der an Anthrax leidenden Kuh experimentirt hätte.

Tödtet man jedoch diese Bacillen, indem man die Cultur mit einer ganz schwachen Sublimatlösung versetzt, so lassen sich dieselben nicht weiter züchten und alle Verimpfungen auf Thiere bleiben durchaus ohne Erfolg.

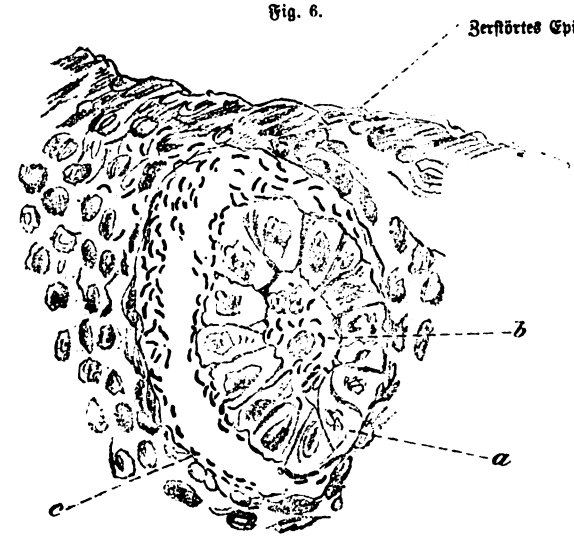
Hiermit wird uns aber der unumstößliche Beweis geliefert, daß einzig und allein der lebende, sich vermehrende Anthraxpilz die Ursache des Milzbrandes ist und daß die von den Gegnern der Bacterientheorie aufgestellte Behauptung, er sei nur die Folge oder ein Begleiter der Krankheit, vollständig auf Irrthum beruht.

Uebrigens sind derartige experimentelle Beweise für die Richtigkeit dieser Lehre nicht blos bei Thieren, sondern in jüngster Zeit auch bei Menschen erbracht worden. Man hat nämlich die bereits von mir angeführten Erysipelas-Micrococcen in einer langen Reihe fortlaufender Culturen rein gezüchtet und dieselben dann zu Impfungen bei Leuten verwendet, welche an Sarcomen, Lupus und Krebs litten. Die in solche bösartige Geschwülste injicirten Micrococcen erzeugten jedesmal eine Rose, nach deren Abheilung in mehreren Fällen diese Geschwülste nach und nach verschwanden.

Nach dieser Abschweifung kehre ich zu meinem eigentlichen Thema zurück und hoffe, daß Ihnen meine Mittheilungen über die Koch'sche Entdeckung nunmehr verständlicher sein werden.

Koch untersuchte in Alexandrien theils die Ausleerungen der an der asiatischen Cholera Erkrankten, vorzugsweise aber bei den meist gleich nach eingetretenem Tode vorgenommenen Sectionen die inneren Organe der Verstorbenen. Dabei fand er weder im Magen, noch in der Leber, noch in der Milz, noch in einem andern Organe, noch im Blute irgend Etwas, was auf einen Ansteckungsstoff schließen ließ, nur der Dünndarm bot charakteristische Veränderungen dar, welche die Einwirkung eines Spaltpilzes wahrscheinlich machten. Dieselben erwiesen sich meist als sehr tief gehende, manchmal aber auch nur als leichte; als allen Fällen eigenthümlich ergab sich eine Röthung der Ränder der Balgdrüsen und der Peyer'schen Plaques. Die mikroskopische Untersuchung dieser kranken Darmschleimhaut-Partien führte zur Auffindung einer neuen Form von Bacterien, welche theils in die schlauchförmigen Drüsen, theils zwischen das Darmepithel und die Basalmembran, manchmal auch noch tiefer eingedrungen waren (siehe Fig. 6). Zuweilen zeigten sich auch hinter diesen noch andere Bacterien von bekannter Form, die augenscheinlich nach den ersteren sich in den abgetödteten Geweben eingenistet hatten. Im Darminhalte wurden in Fällen, wo es zu Blutaustritten gekommen und derselbe jauchig-blutig aussah, solche Mengen verschiedener Spaltpilzformen gefunden, daß sich ein klares Bild über eine für den Choleraproceß spezifische Art nicht gewinnen ließ. Dagegen bildete in rasch verlaufenen, nicht complicirten Fällen, in denen noch keine Blutungen und faulige Zersetzungen vor sich gegangen, der mehlsuppen- oder reiswasserähnliche Darminhalt fast eine Reincultur der neuen, charakteristischen Bacterienspecies.

Fig. 6.



Querschnitt der Schleimhaut des an der Cholera erkrankten Darmes. 1:600. *a* eine schräg durchschnittene, schlauchförmige Drüse. Im Inneren (*b*) derselben und zwischen Epithel und Basalmembran (*c*) zahlreiche kommaartige Cholera-Bacillen.

Fig. 7.

Deckglaspräparat einer Rein-Cultur von Cholera-Bacillen in Nährflüssigkeit, bei *a* in Form von langen, schraubenförmigen Fäden. 1:600.

Diese Spaltpilze besitzen eine lebhafte Bewegung, sind dünn und ungefähr $^1/_{1000}$ mm lang und wurden von Koch, ihrer Form wegen, Komma-Bacillen getauft. Der Name ist indessen nicht glücklich gewählt, denn es hat sich später ergeben, daß dieselben nicht zu den Bacillen, sondern viel eher zu den Spirillen gehören. Bei den von Koch angestellten Reinculturen, auf die ich gleich näher zu sprechen komme, wuchsen nämlich manche dieser Bacterien zu wellenförmigen Fäden, ähnlich den Rückfallsfieber-Spirochäten aus (siehe Fig. 7); außerdem schnüren sie, wie diese, niemals Sporen ab. Da der Name aber schon große Popularität erlangt, müssen wir ihn wohl einstweilen beibehalten.

Die Kommabacillen vervielfältigen sich schnell und reichlich in Fleischbrühe, Milch und Blutserum, lassen sich jedoch auch auf Kartoffelschnitten und Fleischwasserpeptongelatine rein züchten und bilden auf letzterem Nährboden ganz eigenthümliche, keiner andern Bacterien-Colonie ähnelnde Kulturen, die wie Häufchen von Glasbrocken aussehen. Am besten gedeihen sie bei 30—40° C. Wärme, vegetiren aber selbst bei 17° noch recht gut; unter 16° vermehren sie sich indessen nicht mehr. Kälte tödtet sie nicht, sondern sistirt nur ihr Wachsthum, das sie auch bei Entziehung von Luft und Sauerstoff und in einer

Digitized by Google

Kohlensäure-Atmosphäre einstellen, das aber von Neuem beginnt, sobald sie wieder in normale Verhältnisse versetzt werden. Ihre Vegetation erreicht schnell einen Höhepunkt, auf welchem sie kurze Zeit still stehen bleibt, und nimmt dann rasch wieder ab. Die absterbenden Kommabacillen verlieren ihre Form und erscheinen bald geschrumpft, bald gequollen.

Sehr schön kann man die eigenthümlichen Wachsthumsverhältnisse dieser Spaltpilze studiren, wenn man Darminhalt oder Ausleerungen von Cholerakranken auf feuchte Erde oder Leinwand bringt und in feuchtem Zustande erhält. Schon nach 24 Stunden haben die Bacillen sich kolossal vermehrt, fangen aber bereits nach 2 oder 3 Tagen an abzusterben und anderen Spaltpilzen, namentlich Fäulnißbacterien, Platz zu machen. Durch Eintrocknung büßen sie ihre Vermehrungsfähigkeit bereits nach 3 Stunden ein. Hemmend auf ihre Entwickelung und Vermehrung wirkt Kampher in einer Lösung von 1:300, Carbolsäure 1:400, Pfeffermünzöl 1:2000, Kupfersulphat 1:2500, Chinin 1:5000 und Sublimat 1:100000.

Daß die Komma-Bacillen die directe Ursache der Cholera darstellen, unterliegt gar keinem Zweifel; denn 1) hat sie Koch in den von ihm in Aegypten, Indien und Südfrankreich untersuchten mehr als 100 Fällen ohne eine einzige Ausnahme stets gefunden und die Richtigkeit seiner Entdeckung ist auch in ihrem ganzen Umfange von der italienischen, nach Toulon und Marseille entsandten Cholera-Commission bestätigt worden; 2) wurde in allen Fällen constatirt, daß die Zahl und Vertheilung der Bacillen immer dem leichteren oder schwereren Verlaufe der Erkrankung entsprach, und 3) konnten diese Spaltpilze niemals bei anderen Krankheiten — Darmkatarrhen, Brechdurchfällen, Ruhren, Typhus, Arsenikvergiftungen u. s. w. — nachgewiesen werden. Leider war es Koch s. Zt. nicht möglich, seiner Beweisführung den Schlußstein einzufügen; es gelang ihm auf keine Weise, weder mit Reinculturen des Komma-Bacillus, noch mit den Ausleerungen Cholerakranker bei Mäusen, Affen, Hunden, Katzen, Hühnern und anderen Thieren Cholera zu erzeugen. Es ergab sich, daß der thierische Magen diese Spaltpilze, wie wir dies ja schon von anderen sporenlosen Arten wissen, vernichtet und daß jedenfalls auch die Darmsäfte ihre Entwickelung und Vermehrung verhindern.

In Folge dieses Umstandes hat der hochverdiente Forscher mancherlei Angriffe über sich ergehen lassen müssen. Besonders sind die Franzosen aus Aerger über das Fiasco ihrer Commission in Aegypten arg über ihn hergefallen. Leider secundirten ihnen auch einige Aerzte in Italien, Oesterreich und Deutschland, theils aus Mangel an den nöthigen Kenntnissen in der Bacterienkunde, theils, weil sie nicht mit alten, liebgewordenen Anschauungen zu brechen vermochten, theils vielleicht aus Neid und Mißgunst.

Wem freilich auch nur einmal Gelegenheit geboten wurde, Koch's unerreichte peinlich subtile Technik bei bacteriologischen Arbeiten mit eigenen Augen zu sehen, der konnte nicht einen Moment im Unklaren sein, wer in diesem Kampfe Sieger bleiben würde.

Wahrscheinlich haben Sie, geehrte Anwesende, durch die Zeitungen erfahren, daß in der diesjährigen Naturforscher-Versammlung in Magdeburg ein Paar Bonner Professoren mit der Behauptung auftraten, sie hätten bei der Cholera nostras (so nennt man einen gewöhnlich in heißen Sommern bei uns vorkommenden Brechdurchfall, der unter ähnlichen Symptomen wie die asiatische Cholera verläuft, aber nur ausnahmsweise zum Tode führt) einen Bacillus gefunden, der dem Koch'schen Komma-Bacillus völlig gleich sei. Die im Reichsgesundheitsamt vorgenommenen Untersuchungen ergaben jedoch, daß die von Bonn gesandte, vermeintliche Rein-Cultur nicht weniger als vier Species von Bacillen enthielt, worunter allerdings ein krummer Bacillus, der aber in seiner Form und in seinem Verhalten bei der Cultur vollständig von dem echten Cholera-Bacillus verschieden war.

Gewiß ist Ihnen auch bekannt, daß der berühmte Pettenkofer, dessen Grundwassertheorie durch die Koch'sche Entdeckung alle Bedeutung verliert, sich vor Kurzem vermaß, eine Reincultur von Komma-Bacillen — um deren gänzliche Unschädlichkeit darzuthun — verspeisen zu wollen, selbst nach vorheriger Acquirirung eines Magen- und Darmkatarrhs.

Nun sind aber im vergangenen October die beiden Schweizer Aerzte Nicati und Rietsch in Marseille auf den glücklichen Gedanken gerathen, Hunden den Gallengang zu unterbinden, sodaß also keine Galle mehr in den Zwölffingerdarm abfließen konnte und hierauf rein gezüchtete Komma-Bacillen in diesen Darm einzuspritzen. Und siehe da! die Thiere gingen in 1—2 Tagen an wirklicher Cholera zu Grunde und ihr Darminhalt zeigte solche Spaltpilze in riesigen Mengen.

Kurz darauf ist es endlich auch Koch nach unausgesetzten Bemühungen gelungen, mittelst Injection von Komma-Bacillen in den Zwölffingerdarm Meerschweinchen und Kaninchen cholerakrank zu machen und damit der volle Beweis für die Wahrheit seiner Entdeckung geliefert.

Herrn Dr. Pettenkofer dürfte hiernach wohl der Appetit zu dem angekündigten Versuche vergehen! (Fortsetzung folgt.)

Aus der Laienpraxis.

Von A. F., Pfarrer in G.

(Fortsetzung aus vorigem Jahrgang.)

1. **Zahnschmerzen.** Man begegnet öfters dem Ausspruche, daß die Wirksamkeit der homöopathischen Mittel am schlagendsten bei den Zahnschmerzen beobachtet werden könnte. Durch solch überraschende Erfolge sei schon mancher Ungläubige für die Homöopathie gewonnen worden. Ich kann dem nicht unbedingt zustimmen.

Der bekannte Schriftsteller Otto Funke bemerkt gelegentlich in einem seiner Bücher, daß er einmal von furchtbaren Zahnschmerzen gequält worden sei und auf Anrathen eines Freundes seine Zuflucht zur Homöopathie genommen habe, aber seine Hoffnung sei getäuscht worden. Deßhalb glaubt er über die Homöopathie abfällig urtheilen zu müssen. Es ist dies sehr voreilig, beweist aber doch, daß auch durch einen Mißerfolg beim Kuriren von Zahnschmerzen vielleicht schon mancher von der Homöopathie abgeschreckt worden ist.

Daß dieses so weit verbreitete Leiden durchaus nicht leicht zur Heilung zu bringen ist, beweisen die unzähligen Mittel, die von allen Seiten dagegen angepriesen werden. Der eine räth Krotonöl hinter's Ohr zu streichen; der zweite will das Zahnfleisch des schmerzhaften Zahnes und dessen Umgebung mit Jod-Tinktur eingepinselt haben; der dritte hat guten Erfolg von Chloralhydrat, das in Watte dem kariösen Zahn einverleibt wird, gesehen; der vierte steckt eine Knoblauchzehe oder einen Wattepfropf, der mit irgend einer scharfen Essenz befeuchtet ist, in's Ohr — kurz, es giebt tausend Hausmittelchen, die bei Zahnschmerz hülfreich sein sollen, aber, wenn man sie versucht, lassen sie einen meist im Stich. Der Entdecker eines unfehlbar wirkenden Universalmittels gegen Zahnschmerzen wäre in kurzer Frist ein steinreicher Mann.

Digitized by Google

Wie ist es mit der Homöopathie? — Kommen wir durch die homöopathischen Potenzen stets rasch und sicher zum Ziele? — Wir antworten auf Grund langjähriger Erfahrung: Nein! Allerdings gelingt es öfters durch das erste, richtig gewählte Mittel die Schmerzen zu lindern und in kurzer Zeit zur Heilung zu bringen, ja zuweilen wird durch das bloße Riechen an einem Arzneifläschchen der Schmerz zur großen Verwunderung des Patienten wie weggeblasen, aber es sind jedoch auch nicht wenig Fälle zu verzeichnen, wo die Homöopathie völlig Fiasko machte. Kein Mittel will anschlagen, Hochpotenzen, wie niedre Potenzen versagen zum großen Aerger den Dienst. Es bleibt nichts andres übrig, als den Störenfried, der einem Tag und Nacht keine Ruhe läßt, kurzerhand an die Luft zu setzen. Dann erst ist man von der Pein erlöst. Auch das Plombiren hilft oft rasch und dauernd.

Daß die homöopathischen Medikamente nicht unter allen Umständen helfen und nicht immer rasch helfen können, liegt in der Natur des Leidens. Zahnwurzelhautentzündungen können nicht im Handumdrehen beseitigt werden. Durch Mercur. wird das sich bildende Geschwürchen zum baldigen Aufbruch oder zur Resorption gebracht. Selbverständlich ist dies nicht in einigen Stunden möglich, aber immerhin kann der Prozeß bedeutend beschleunigt werden. Heftige rheumatische Schmerzen, die eine ganze Kinnlade ergriffen haben, werden auch nicht binnen weniger Stunden zur Heilung gebracht werden können. Daß das Kuriren von Zahnschmerz durch homöopathische Arzneien keine leichte Sache ist, sondern Erfahrung und Kenntnisse verlangt, ist schon aus dem Umstande ersichtlich, daß die homöopathischen Hausärzte und Lehrbücher eine lange Reihe von Mitteln angeben, unter welchen zu wählen ist. Da macht die Wahl oft viel Qual und der so dünne Faden der Geduld reißt rasch entzwei. Als Kuriosum wollte ich nur mittheilen, daß Landleute sich dadurch das Kopfzerbrechen ersparten, indem sie sämmtliche angezeigten Mittel in ein Glas zusammen mischten und — es hat oft geholfen. Es pflegt wohl vorzukommen, daß die sonst so prompt wirkenden Mittel gar nichts ausrichten, bis schließlich ein Medikament, an das man gar nicht dachte, rasche, ja überraschende Hülfe bringt. So habe ich einmal bei einer Frau, welche in einer ganzen Zahnreihe wüthende Schmerzen hatte, alle gewöhnlichen Mittel durchprobirt, bis endlich Causticum in kurzer Frist ihr Linderung brachte.

Die leidige Ungeduld ist oft Schuld, daß einem Patienten nicht geholfen werden kann. Sie bleiben nicht bei dem richtig gewählten Mittel, lassen es nicht auswirken, sondern versuchen in rascher Folge eine ganze Reihe von Medikamenten und — erreichen nichts.

Ich rathe: man versuche zuerst durch Riechen an dem Fläschchen, welches die am meisten angezeigte Arznei enthält, den Schmerz zu lindern. Hat man dies erreicht, so nehme man einige Tage dieses Mittel 1—2 stündlich ein und man wird in den meisten Fällen guten Erfolg haben. Von Hochpotenzen habe ich bei Zahnweh oft schnellere Wirkung gesehen, als von niederen Verdünnungen. Am meisten Erfolg ist mit Aconit, Belladonna, Chamomilla, und Mercur — letzteres bei Wurzelhautentzündungen — zu erzielen. Auch haben Staphisagria, Kreosot, Antimonium crudum (bei Zahnfäule), Causticum, Bryonia, Pulsatilla, Rhus (bei Rheumatismus) manchmal gute Dienste geleistet. —

Eltern sollten ihre Kinder von frühester Jugend an zur sorgfältigen Pflege der Zähne anhalten. Sie könnten ihnen dadurch viele Schmerzen in späteren Jahren ersparen.

Um die Zähne gesund zu erhalten, genieße man keine sehr warmen und kalten Speisen und Getränke. Man sorge stets für gründliche Reinigung des Mundes. Nach jeder Mahlzeit spüle man den Mund aus und entferne die zwischen den Zähnen hängenden Speisereste durch einen (nicht metallenen) Zahnstocher. Täglich reinige man die Zähne mindestens einmal mittelst einer zarten Bürste. Das beste und unschädlichste Zahnpulver ist Schlemmkreide mit einem Zusatze von kohlensaurer Magnesia. Man hüte sich vor allen Zahntinkturen und scharfen Essenzen.

Sobald man merkt, daß ein Zahn angesteckt ist, sollte man nicht versäumen, sofort zum Zahnarzte zu gehen, um ihn kunstmäßig behandeln zu lassen. Durch Ausfüllen hohler Zähne kann man dieselben noch lange brauchbar erhalten und vielen Schmerz verhüten.

Wer sich über diesen Gegenstand gründlich unterrichten will, dem empfehlen wir folgendes treffliche Schriftchen: Dr. K. Sürsen senior, Anleitung zur Pflege der Zähne und des Mundes. Gekrönte Preisschrift. Leipzig, Ernst Keil.

Praktische Winke.

Lithium carbonicum 6. paßt mitunter ausgezeichnet gegen Abnahme des Sehvermögens nach Ueberanstrengung der Augen bei schlechter Beleuchtung. (Dr. C. Dunham.)

Wenn in acuten, an und für sich nicht gefährlich erscheinenden Krankheiten plötzlich ein schnelles Sinken der Kräfte eintritt, so thut **Carbo vegetabilis** 6.—12. oft ausgezeichnete Dienste und zwar in Folge der Beziehungen dieses Mittels zu den Gangliennerven im Plexus solaris. (Dr. Kallenbach.)

Wenn man unsere von Fremdwörtern starrenden Lehrbücher betrachtet, oder die mit Wörterpomp ausgestatteten Heilungsgeschichten liest, andererseits aber das in der Praxis Selbsterfahrene und Bewährte damit vergleicht, so lernt man bald einsehen, daß in der Heilkunst vielerlei faul ist. Was nützt denn der Welt eine von wissenschaftlichen Ausdrücken strotzende, den Autor im günstigsten, d. h. wissenschaftlichsten Lichte zeigende Heilungsgeschichte? Da sind mir Jene lieber, welche aufschreiben, was der Kranke sagte; man sieht letzteren dann vor sich, weil man seine eigenen Worte hört. Für den Praktiker sind nur Heilungsberichte der letzteren Art von Werth. Es ist mir lieber, wenn ich lese, daß eine über Harnbeschwerden klagende, an den Füßen geschwollene Schwangere schaumigen klaren Harn gelassen hat, dessen Schaumbläschen sich länger auf der Oberfläche halten, als sonst, als wenn wir Einer was von Albuminuria gravidarum vorredet, denn diese Symptome sind wichtige Hinweise auf das diese Fälle heilende Mittel, auf **Copa**, welches Mittel übrigens auch gegen Nachwehen paßt, (Dr. Const. Hering.)

Acalypha indica 3.—6. ist nächst China, Kali carb., Millefolium u. a. ein sehr werthvolles Mittel bei den Bronchialblutungen Lungentuberculöser, namentlich wenn dem Bluthusten Brennen in der Brust voraufging (Dr. Clifton.)

Paeonia officinalis 3. bewährte sich ausgezeichnet bei Fissuren (Einrissen) am After Hämorrhoidalkranker. „Ich heilte einen Fall in 12 Tagen, der lange Zeit vergeblich chirurgisch behandelt worden war und bei welchem auch eine Ratanhia-Salbe nichts genutzt hatte." (Dr. Raffenisque).

Digitized by Google

Die Vorsehung hat dem Menschen ein Alter von mindestens hundert Jahren bestimmt. Wäre dies nicht der Fall, so würde nicht hie und da ein Mensch dieses Alter erreichen. Die meisten Menschen sterben auch nicht früher, sondern sie tödten sich entweder selbst durch ihre Unsitten und Leidenschaften oder werden durch ihr Elend getödtet. (Flourens.)

Vermischtes.

Gerichtliche Entscheidungen. In Hamburg ist der Staatsanwalt gegen jene nichtärztlichen Heilkünstler vorgegangen, welche sich in prahlerischer Weise zur Heilung verschiedener Krankheiten ankündigen. Das Urtheil des Schöffengerichts lautete auf 20 ℳ Geldstrafe. — Hingegen stellte das Großherzogl. Landgericht zu Darmstadt am 28. October 1884 in einer Strafsache wider den Naturheilkundigen G. W. aus A. zweitinstanzlich fest, daß derselbe dadurch, daß er außerhalb seines Wohnortes Kranke auf Bestellung besucht habe, kein „Gewerbe im Umherziehen" betrieben hätte (was bekanntlich Nichtapprobirten durch die Novelle zur G. O. f. 1. Januar v. J. untersagt ist). „Der Angeschuldigte würde nur verurtheilt werden können", so sagt das Erkenntniß, „wenn er umherziehend, außerhalb seines ständigen Wohnsitzes, durch Anbieten seiner Leistungen mit anderen Personen in Geschäftsverkehr zu treten gesucht hätte, welche seine Leistungen nicht verlangt oder von seiner Thätigkeit überhaupt noch gar keine Kenntniß hatten."

Schutzpockenimpfung. Die Commission zur Erörterung der Impfrage, welche aus 17 Mitgliedern bestand, unter denen sich drei Impfgegner (die DDr. Weber-Cöln, Böing-Urdingen und Betz-Heilbronn) befanden, hat, allerdings im Widerspruch gegen jene drei Gegner, beschlossen: das Impfgesetz nicht aufzuheben, denn die Vaccination schütze im Durchschnitt zehn Jahre lang gegen Pocken; Impfschädigungen könnten zwar vorkommen, aber sie könnten durch sorgfältige Ausführung der Impfung auf einen so geringen Umfang beschränkt werden, daß der Nutzen den eventuellen Schaden derselben unendlich überwiege. Dagegen wurde beschlossen: die Impfung mit von Thieren entnommener Lymphe allgemein einzuführen; Kinder nicht vor Ablauf des dritten Lebensmonates und überhaupt gar nicht zu impfen, wenn sie an Krankheiten leiden, welche die Ernährung stark beeinträchtigen und die Säftebeschaffenheit verändern; an solchen Orten, wo ansteckende Krankheiten, wie Scharlach, Masern, Diphtherie, Keuchhusten, Flecktyphus u. dergl. epidemisch herrschen, die Impfung auszusetzen, auch Kinder aus einem Hause, in welchem Jemand an einer ansteckenden Krankheit leidet, vom öffentlichen Impftermine fernzuhalten; endlich nur solche Aerzte als Impfärzte anzustellen, welche sich die erforderlichen impftechnischen Kenntnisse angeeignet und mindestens zwei öffentlichen Vaccinations- und ebensovielen Revaccinationsterminen beigewohnt haben.

Ansteckende Krankheiten können nach den im Reichsgesundheitsamte von Geh. Rath Koch an Thieren angestellten Experimenten nicht durch solche antiseptische Mittel geheilt werden, welche die Bacillen und deren Sporen, die derartige Erkrankungen nach modernen Anschauungen hervorrufen, vernichten, wenn sie sich außerhalb des thierischen Körpers befinden. Das wirksamste Tödtungsmittel für solche Mikroorganismen ist eine Quecksilbersublimatlösung. Wird dieselbe in einer bestimmten Stärke (1 ccm einprocentige Lösung) Hunden und Kaninchen eingespritzt, so vertragen sie dies, selbst wenn es längere Zeit täglich geschieht, ganz gut. Hingegen ist dieses Mittel, wenigstens in der von dem Experimentator verwandten massiven Gabe, ganz unwirksam gegen Milzbrandvergiftung, und das Versuchsthier ging sogar am Milzbrand zugrunde, wenn man die Sublimatlösung sechs Tage lang von der Milzbrandimpfung täglich eingespritzt hatte. Die Milzbrandbacillen fanden sich bei demselben massenhaft in allen blutreichen Organen. — Da nun feststeht, daß gewisse ansteckende Krankheiten durch Arzneimittel geheilt werden können, so ist der Sublimat entweder nicht das gegen Milzbrand passende Mittel, oder er erleidet im Thierkörper Verwandlungen, die seine antiseptische Wirkung aufheben, oder endlich — wir kommen bei der Homöopathie an und stützen uns auf die Wirksamkeit kleinster Arzneigaben! — es ist noch ein Versuch mit schwächsten Sublimat- oder besser noch Arsen-Lösungen nach der Milzbrand-Impfung zu machen.

Trinkwasser und Cholera. Von den in Genua an der Cholera erkrankten Personen haben 92 % ihr Trinkwasser aus der Wasserleitung Nicolay empfangen, d. h. aus der durch das Waschen der Kleidungsstücke von Cholerakranken verunreinigten Scrivia. Diese Zahl ist um so merkwürdiger, als die Leitung Nicolay nur 4 % des ganzen Bedarfs der Stadt liefert. Während sonst Epidemien nur langsam in geschlossene Anstalten eindringen, ist in Genua die Cholera gleichzeitig im Bagno und in der Stadt aufgetreten; der Bagno hat Wasser aus der Leitung Nicolay. Sobald man diese Leitung abgestellt hatte, nahm die Cholera rasch ab, um bald gänzlich zu erlöschen. Ein so schlagender Beweis des ursächlichen Zusammenhanges zwischen Trinkwasser und Ausbreitung einer Epidemie, als bei dieser Epidemie in Genua, ist selten erbracht worden. (Dieses Trinkwasser muß allerdings eigentliche Cholerakeime enthalten haben; denn es ist experimentell erwiesen, daß ein Zusammenhang von Fäulniß und Infectionskrankheiten nicht besteht. Dr. R. Emmerich hat dies durch Versuche mit stark verunreinigten Münchener Brunnenwässern an Menschen und Thieren dargethan, und außerdem hat er selbst 14 Tage lang das bedeutend verunreinigte Wasser des Münchener Hofgrabens und des Krankenhausbaches getrunken, ohne krank und, bei einem vorhandenen Magen- und Darmkatarrh, ohne kränker zu werden. Ja man führt bei einer einzigen Mahlzeit fester Substanzen oft mehr Spaltpilze in seinen Magen, als mit dem schlechtesten Trinkwasser in vier Wochen. Man findet Spaltpilze ohne Fäulnißproducte in großen Mengen an rohem Schinken, an gebratenem Fleisch, welches im Sommer nach ein bis zwei Tagen kalt gegessen wird, in saurer Milch. Fäulnißproducte ohne Spaltpilze finden sich im Sauerkraut, im Wildpret mit deutlichem haut-gout. Fäulnißproducte und Spaltpilze befinden sich aber in so erheblicher Menge in altem Käse, daß Nägeli mit Recht sagte: eine Flasche voll verpesteten (selbstverständlich aber von spezifischen Krankheitserregern, wie Milzbrandbazillen freien) Trinkwassers sei nur eine homöopathische Dosis einer Käsemahlzeit.)

Carbolsäurevergiftung. In Feuerbach in Württemberg trug sich der „Neckar-Ztg." zufolge ein entsetzlicher Vorfall zu. Ein Tagelöhner verlangte in einer dortigen Apotheke ein Glas Liqueur. Unglücklicherweise griff der Apotheker fehl, und verabfolgte dem Arbeiter statt des Gewünschten Carbolsäure, die auch sofort ausgetrunken wurde. Trotz sofort angewandter

Digitized by Google

Gegenmittel starb der Unglückliche zwei Stunden später eines jammervollen Todes. Der unfreiwillige Thäter stellte sich sofort der Staatsanwaltschaft.

Oeffentliche Correspondenz.

Abonnent in Mülheim. Wenn Sie Sich für den Vegetarismus interessiren, so schaffen Sie Sich den bei Hartung u. Sohn in Rudolstadt erschienenen „Führer durch die Literatur der Gesundheitspflege" an. Derselbe kostet nur 25 Sgr. Vegetarische Kochbücher sind von Th. Hahn und Ed. Baltzer herausgegeben worden. Sie finden darin die nöthige Anleitung, um einige Abwechselung in die vegetarische Lebensweise zu bringen. Auf Leckerbissen (ausgenommen Früchte) und piquante Speisen müssen Sie allerdings verzichten. Dem verwöhnten Magen fällt dies in der ersten Zeit mitunter schwer; schließlich aber gewöhnt er sich an die reizlose Kost, die, wenn wir von allem Anderen absehen, den Vorzug großer Billigkeit hat.

Fabrikant F. in W. Bandwurmabtreibungs-Kuren sind bei Kindern unter einem Jahre unzulässig. Aber auch bei älteren Kindern muß man vorsichtig sein und das zu verwendende Mittel in jedem einzelnen Falle vom Arzte bestimmen lassen. „Wie bei Säuglingen der Bandwurm entsteht?" Nur wohl dadurch, daß manche Menschen die schlimme Gewohnheit haben, Kinder mit allem Möglichen zu füttern, also auch mit rohem Fleisch. Im Rindfleisch befindet sich die Finne von Taenia mediocanellata; im Schweinefleisch die von Taenia solium.

Rector A. in W. Antipyrin wird aus Chinolin bereitet. Letzteres ist eine aus der Destillation von Chinin oder Cinchonin mit Alkalien dargestellte Flüssigkeit, die von Chemikern aber auch synthetisch (d. h. künstlich, ohne Verwendung von Alkaloiden der Chinarinde) hergestellt werden kann. Bestätigen sich also die von der Allopathie an das Antipyrin geknüpften Hoffnungen, so würde das Chinin mit der Zeit überflüssig werden; man würde also die vielen Millionen, welche für Chinarinde alljährlich ins Ausland gehen, ersparen lernen.

Dr. Hirsch in Prag. Wir müssen Ihren freundlichst eingesandten Artikel so lange zurücklegen, bis der Haupt'sche Vortrag vollständig abgedruckt ist.

Herrn H. in G. Die Beschreibung, welche Sie uns von einer Mißgeburt machen, und die Schlußfolgerungen, welche Sie daran knüpfen, können wir ebensowenig veröffentlichen, wie eine Abbildung dieser Mißgeburt. Denn wenn dieser Fall auch interessant genug ist, so würden wir der medicinischen Welt doch kaum etwas Neues damit bieten, weil solche Mißbildungen nicht bloß wiederholt vorgekommen, sondern auch beschrieben und abgebildet sind. Es ist dies ein sog. Diprosopus triophthalmus (Verdoppelung des Gesichtes mit einem Auge in der Mitte, welche dadurch entstand, daß zwei Augen miteinander verwuchsen). Durch ein „Versehen" der Mutter kommen solche Mißbildungen nicht zu Stande; das ist ein Aberglaube, der heutzutage nur noch in den Köpfen der Hebammen und alten Weiber männlichen und weiblichen Geschlechtes spukt. In diesem Falle hat lediglich eine Störung in der Bildung einer Zwillingsfrucht während des embryonalen Lebens dieses „Wunder" verursacht; denn der Embryo ist sogut krankhaften Störungen unterworfen, wie der Fötus und wie der Mensch selbst in jeder Altersstufe.

Anzeigen.

Dr. Willmar Schwabe's
homöopathische Central-Apotheke in Leipzig
(Querstraße Nr. 3)

empfiehlt den Anhängern der homöopathischen Heilmethode seine nach Anleitung der von **Dr. Willmar Schwabe herausgegebenen und vom Central-Verein homöopathischer Aerzte Deutschlands den hohen Regierungen zur gesetzlichen Einführung empfohlenen Pharmacopoea homoeopathica polyglotta** correct zubereiteten

homöopathischen Medicamente

sowohl in einzelnen Flaschen und Gläsern, als auch in Form von

homöopathischen Haus-, Reise-, Taschen- und Hausthier-Apotheken,

in passendster Zusammenstellung zu den Hand- und Lehrbüchern der bewährtesten homöopathischen Autoren; sowie auch

Vehikel und Atensilien zur Arzneibereitung.

Außerdem macht das Dr. Schwabe'sche Etablissement auf sein

reichhaltiges Lager homöopathischer Werke in fast allen Culturſprachen der Welt

angelegentlichst aufmerksam und steht mit Special-Catalogen darüber zu Diensten.

Literarische Anzeigen.

Soeben erschien im Verlage von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig:

Homöopathische Hausbibliothek Nr. 9:

Die Anwendung der in der Homöopathie gebräuchlichen äußerlichen Heilmittel, namentlich der Arnica, Calendula, Hamamelis, Ruta ꝛc., nebst einer Anleitung zur Behandlung der Verwundungen, Verletzungen, Verstauchungen, Verbrennungen und Erfrierungen. Preis cart. 60 Sgr.

Das vorliegende Schriftchen ist eine Neubearbeitung der zuletzt vor 5 Jahren erschienenen Broschüre über die »Arnica«. Eine Aenderung des Titels erschien deshalb angemessen, weil mehr darin enthalten ist, als der frühere Titel angab.

Früher sind erschienen:

Nr. 1. **Villig, Dr. H., Die häutige Bräune** oder der Croup der Kinder. 3. Aufl. Brosch. 50 Sgr.

Nr. 2. **Houlton, Dr. H., Die Krankheiten der ersten Lebensjahre** und ihre homöopathische Behandlung. 2. Aufl. Cart. 1 ℳ 20 Sgr.

Nr. 3. **Bruckner, Dr. Th., Anleitung** zum richtigen Gebrauch der wichtigsten homöopathischen Arzneimittel. 5. Aufl. Cart. 80 Sgr.

Nr. 4. **Taschenwörterbuch, Kleines medizinisches.** Erklärung von über 2000, in medizinischen Werken am häufigsten vorkommenden Fremdwörtern. 2. Aufl. Cart. 80 Sgr.

Nr. 5. **Cholera, Die,** ihre schnelle und sichere Heilung. 7. Aufl. Brosch. 50 Sgr.

Nr. 6. **Robert, Dr. Th., Die Funktionsheilmittel Dr. Schüßler's** oder: Kleiner homöopathischer Hausarzt zur biochemischen Behandlung der Krankheiten. Cart. 1 ℳ 50 Sgr.

Nr. 7. **Bruckner, Dr. Th., Anwendung der Vorbeugungsmittel** in der Homöopathie. Brosch. 50 Sgr.

Nr. 8. **Eichler, H., Ein ausgezeichnetes Mittel gegen Diphtheritis.** 2. Aufl. Brosch. 50 Sgr.

Digitized by Google

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke
in Leipzig, Querstraße Nr. 3,
empfiehlt:

Homöopathische Cholera-Apotheken mit 14 Mitteln, nebst Lac sulph. und Camph. Rub., mit Gebrauchsanweisung, à 4 ℳ 50 ₰.

Lac sulphuris (Schwefelmilch), pro Schachtel 50 ₰.

Camphora Rubini, ein Flacon, in einer Blechbüchse, 50 ₰.

Globuli Camphorae, pro Flacon 1 ℳ.

Auf die Globuli Camphorae machen wir ganz besonders aufmerksam, weil dieselben den üblen Kamphergeschmack fast vollständig verdecken, also leicht einzunehmen sind. Man kann dieselben entweder trocken einnehmen oder auch einen Globulus in einem Eßlöffel voll Wasser lösen.

Die Gebrauchsanweisung zu den Cholera-Apotheken:

Die Cholera und ihre schnelle und sichere Heilung durch die Homöopathie. Nach den neuesten und besten Erfahrungen zusammengestellt von einem homöopathischen Arzte. Siebente vermehrte und verbesserte Auflage. Preis 50 ₰.

ist auch in französischer und italienischer Sprache, zu gleichem Preise, zu haben.

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** von den namhaftesten homöopathischen Aerzten als ein kräftiges, wohlschmeckendes und der Gesundheit zuträgliches Nahrungsmittel, welches aus den besten Fruchtsorten zubereitet wird, empfohlen, und welches wegen seines billigen Preises in jeder Familie als Surrogat des theuren Bohnenkaffees verwandt werden sollte, denn es genügen 15 Gramm zu einer Portion von 5—6 Tassen, ist in kleineren Quantitäten stets von den **homöopathischen Central-Apotheken in Leipzig,** in größeren von unseren Fabriken in **Cöthen** und **Falkenau a/Eger bei Carlsbad** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig	(500 Gramm)	30	₰
„ „ 1/2 „ „ „ „ „	(250 „)	15	„
„ „ 1/3 „ „ „ „ „	(166 „)	10	„

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt

Cöthen in Anhalt und

Falkenau a/Eger bei Carlsbad in Böhmen.

Louis Wittig & Co.

Frost-Salbe.

Mit Frostschäden Behaftete machen wir auf unsere ganz vortreffliche Frostsalbe aufmerksam, die sowohl gegen Frostbeulen, wie gegen Frostgeschwüre sich außerordentlich bewährt. Preis pro Büchse 50 ₰.

Leipzig.

Dr. **W. Schwabe's homöopathische Centralapotheke.**

Dr. Gustav Schwabe,

Spezial-Arzt für Augenkranke
in Leipzig,
Schützenstraße No. 15/16.
Sprechstunden: Vorm. 9—11, Nachm. nach 3 Uhr.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Auch im Jahre 1885 finden unsere Mitgliederversammlungen wie bisher am 2. und 4. Montag statt; die nächsten also am 12. und 26. Januar, 8 Uhr Abends, im alten Vereinslokale Leipzigerstraße 33 bei Waßmann.

Das zwar langsame aber stetige Wachsthum unseres Vereins, dessen Einfluß auf die zunehmende Ausbreitung der homöopathischen Heilmethode in Berlin unverkennbar ist, sollte jedes unserer geehrten Mitglieder auch im Neuen Jahre anspornen, für seinen Theil zur Erreichung des hohen Zieles, das wir uns gesteckt heben, nach Kräften beizutragen.

Das Anstreben dieses Zieles wird aber in wirksamster Weise gefördert, wenn wir in Achtung gebietender Menge uns zusammenschaaren und in geschlossenen Reihen den Gegnern die Stirn bieten.

Das fernere kräftige Wachsen und Gedeihen unseres Vereins ist deshalb ein nicht zu unterschätzendes Mittel zum Zweck.

Wir verbinden daher mit den aufrichtigsten Glückwünschen zum Neuen Jahre an alle unsere geehrten Mitglieder, Freunde und Gönner die ernste Mahnung an die Unsrigen: werbet auch ferner fleißig für die gute Sache und mehret die Zahl derer, welche sich um uns schaaren, damit wir am Schlusse dieses Jahres mit Genugthuung auf die Früchte unserer Arbeit zurückblicken können!

Der Vorstand.

Eine Dame, im Erziehungsfache und in der Krankenpflege wohl bewandert, sucht Stellung in einem achtbaren Hause. Anfragen befördert die Expedition dieser Ztg. unter Chiffre: E. W. 10579.

Eisenach,

seit langen Jahren Heimstätte der Homöopathie — bereits in den dreißiger Jahren wirkte Herr Doctor Wislizenus hier segensreich — ist schon seit einem halben Jahre ohne homöopathischen Arzt. Es gehen der guten Sache hierdurch viele Anhänger verloren und wäre eine baldige Besetzung der vacanten Stelle durch einen **tüchtigen Homöopathen** (aber keinen nichtapprobirten Praktiker!) sehr wünschenswerth für die Homöopathie selbst, wie auch im Interesse ihrer zahlreichen Anhänger in der Stadt und Umgegend.

Offerten sub W. C. 10992. an die Exped. d. Bl.

Zur Nachricht.

Dieser Nummer liegt der Titel zum Jahrgang 1884 der „Populären Zeitschrift für Homöopathie," nebst alphabetischem Sach- und Inhaltsregister bei.

Die Redaction.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 1: Zur Jahreswende 1885. — Die Cholera als Bakterienkrankheit und deren Behandlung durch die Homöopathie. Von Dr. W. A. Haupt. — Aus der Laienpraxis. Von A. F. — Praktische Winke. — Vermischtes: Gerichtliche Entscheidungen. Schutzpockenimpfung. Ansteckende Krankheiten. Trinkwasser und Cholera. Karbolsäurevergiftung. — Oeffentliche Correspondenz. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Sechzehnter Jahrgang.

№ 2.

Leipzig, 15. Januar

1885.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Allopathische Ritter vom Geiste.

Sehr häufig wird von Fachleuten die Behauptung aufgestellt, daß der außerhalb ihres Wissensgebietes Stehende, der Laie, gar kein Urtheil über dasselbe haben dürfe und haben könne. In Bezug auf gewisse Wissensgebiete des Menschen ist diese Ansicht in der That berechtigt. Es wird keinem Laien einfallen, mit einem gelehrten Astronomen, welcher auf Jahre und Jahrzehnte hinaus zu berechnen vermag, in welcher Minute, ja sogar in welcher Sekunde ein Stern in das Fadenkreuz seines Fernrohres tritt, über die Wunder des Himmels sich herumzustreiten, oder mit einem Mathematiker sich über Logarithmen u. dergl., oder mit einem Naturforscher, der sich ausschließlich mit der Entomologie beschäftigt, über die Unterschiede der vierzigtausend auf der Welt existirenden, verschiedenen Schmetterlingsarten sich zu unterhalten, wenn er nichts davon versteht oder nur das ABC dieser Wissensgebiete kennt. Kein Laie wird sich mit einem Juristen über das römische Recht oder über den „Sachsenspiegel" streiten, kein Laie mit einem Arzte über pathologisch-anatomische Themata u. s. w. in einen Disput einlassen können. All' diese Thatsachen haben selbstverständlich zu einer gewissen Abschließung der gelehrten Stände dem Publikum gegenüber geführt. Weil jene auf einem bestimmten Gebiete mehr wußten, bildeten sie sich ein, daß ihr gesammtes Wissen und das hieraus resultirende praktische Handeln gefeit sei gegen jede Kritik. Sie haben unsere gesammten Staatseinrichtungen, unsere Gesetzgebung, unsere bürgerliche Ordnung in diesem Sinne beeinflußt und dabei nur vergessen: daß sie Kinder ihrer Zeit und Menschen, irrende Menschen ebensogut wie ihre weniger gebildeten Menschenbrüder sind; sie haben vergessen, daß all ihr Wissen ein leerer Schall ist, wenn es in seinen Endresultaten der Welt keinen positiven Nutzen bringt. Es ist ja schön und gut, wenn ein Naturforscher alle Arten von Diatomeen, alle Kieselpanzer einer zugrunde gegangenen Infusorienwelt kennt; wenn ein Anderer die Welt in dickleibigen Büchern, die mit prachtvollen Illustrationen versehen sind, über seine Forschungen auf einem bestimmten zoologischen Gebiete unterrichtet, die ihn und viele Andere Jahrzehnte hindurch in Anspruch nahmen, — aber einen positiven Nutzen für das Wohlbefinden der Menschheit werden diese und ähnliche Forschungen niemals haben. Die Welt im Großen und Ganzen hat vielmehr nur an der Beantwortung folgender zwei Fragen ein Interesse: Was schadet uns? Was nützt uns? In der exacten Beantwortung dieser Fragen liegt das Alpha und Omega alles Wissens und Könnens. Das große Publikum, wenn wir das der gelehrten Welt gegenüber stehende Laienthum im Gegensatz zu dieser so bezeichnen dürfen, legt deshalb auch nur diesen Maßstab an deren Thun und Treiben. Es ballt die Faust und spricht von „Rechtsverdrehung" durch einen gelehrten Richter, dem der Buchstabe des Gesetzes höher steht, als der gesunde Menschenverstand; und nicht anders geht es den armen Aerzten, wir möchten sagen jenen geistig blinden Aerzten, die trotz alles gelehrten Wissens von einer praktischen Verwendung des gesunden Menschenverstandes am Krankenbette nicht eine Ahnung haben, und trotz aller Mißerfolge nicht zur Beantwortung der Frage kommen, ob sie ihren Kranken nicht mehr schaden als nützen, wenn sie eine jeder wissenschaftlichen Unterlage bare Therapie ausüben! Denn über das Resultat der Therapie entscheidet doch zu guterletzt nur der kranke Laie, der seine Haut dabei zu Markte trug und seinen Geldbeutel dafür erleichtern ließ. Hier nur den Fachmann entscheiden lassen zu wollen, wäre purer Unsinn und menschlicher Vernunft ein Schlag in's Gesicht. Wir wollen dies an einem Falle aus der Praxis beweisen, könnten aber mit vielen hunderten aufwarten.

In unser Sprechzimmer trat vor einiger Zeit eine Bürgersfrau aus einem Nachbarorte. Das Gesicht der Aermsten sah verhärmt aus, und als sie an zu reden fing, da fing sie auch bitterlich zu weinen an. Nicht in der Lage, weiter sprechen

Digitized by Google

zu können, griff sie in ihr Körbchen und überreichte uns einen Bogen Papier mit den Worten: „Mein Mann hat Alles selbst aufgeschrieben." Das Schriftstück, — wir setzen dabei nichts hinzu, sondern lassen nur Unwesentliches weg! — lautete wie folgt: „Ich bin 44 Jahre alt, erlernte mein Handwerk, war in meiner Jugend kerngesund, wurde 1866 Soldat und machte 1870—71 den französischen Feldzug mit, in welchem ich durch die Kriegsstrapazen eine rheumatische Lähmung des linken Beines bekam, die jedoch wieder verging. Anstrengende Thätigkeit in meinem Geschäft, worauf ich keinen Gesellen halten konnte, vielleicht auch unregelmäßige Lebensweise durch bald warmes, bald nur kaltes Essen oder nur Trinken, führten Anfangs der 80er Jahre periodisch eine Mattigkeit in den Gliedern, Kopfschmerzen, Uebelsein und Magenbeschwerden herbei; dazu gesellten sich Hämorrhoiden. So schleppte ich mich, mancherlei brauchend, bis in dieses Frühjahr (1884) hin. Da wurde mir schlechter. Ich bekam das Gefühl der Bangigkeit, Schwerfälligkeit der Glieder und des Kopfes, Uebelkeit, Druck und Wehthun im Magen, Stuhlverstopfung, Blutungen beim Stuhlgang mit Heraustreten von Knoten. So ging es den Sommer durch. Den Herbst consultirte ich den Herrn Dr. X., welcher einen chronischen Magen- und Darmkatarrh constatirte. Es wurde durch dessen Behandlung in vier Wochen besser bis auf Mattigkeit und trägen Stuhl. Durch Erkältung und Diätfehler wurde es jedoch wieder schlechter, alle alten Uebel traten wieder auf, auch heftiger Kopfschmerz und Schwindel, und seit fünf Wochen liege ich fest. Da Dr. X. derzeit nicht hier war, so mußte ich den Dr. Y. holen lassen. Dieser verordnete mir Ruhe und — Bitterwasser. Der Stuhl wurde dadurch leichter, aber der Kopf wurde nicht freier, sodaß Dr. Y. sagte: ich müßte eine Gehirnkrankheit haben. Auf meinen Wunsch zog er den wieder zurückgekehrten Dr. X. mit zu, und da wurden sie einig, daß es nur Blutüberfüllung des Gehirns sei; der Magen- und Darmkatarrh aber sei die Ursache davon. Nun wurden mir sämmtliche Kopfhaare abgeschnitten, sechs Blutigel an den Kopf gesetzt und nach diesem der Kopf mit Merkurialsalbe, 35 Gramm auf einmal, eingerieben, mit einem Tuch umbunden und, da die Kopfschmerzen immer rasender wurden, mit einer Eisblase belastet. Nach dieser schrecklichen Nacht schwoll das Zahnfleisch, sowie alle Halsdrüsen an; der Leib war mir aufgetrieben. Als die Aerzte kamen, gaben sie mir ein Laxirpulver, sowie Kali chloricum zum Gurgeln, später wieder zehn Quecksilberpulver zum Einnehmen. Der Hals wurde ganz wund und die Zunge entzündete sich so, daß ich laut schreien mußte. An den Seiten von der Zunge bekam ich „diphtheritischen" Belag, den Dr. X. mit Höllenstein ätzte, und dabei wurden die Kopfschmerzen immer schlimmer. Nun kriegte ich Bromkali und wegen des verstopften Stuhles täglich Ricinusöl. Drei Wochen brachte ich in dem entsetzlichen Zustande zu, und es hat sich nichts geändert, als daß die Kopfschmerzen und die Geschwulst vergangen sind. Des Sausens im Kopfe wegen legte man mir spanische Fliegen in's Genick. Jetzt verschreiben mir die Herren Aerzte nichts mehr; ich muß nur Ricinusöl nehmen. Während sie erst in ihrer Meinung einig geworden waren, daß ich einen Magen- und Darmkatarrh hätte, ist der eine Arzt wieder auf das Hirnleiden gekommen, was doch gar nicht sein kann, denn ich bin bei vollem Verstande, aber körperlich so herunter, daß ich nicht stehen und sitzen kann. Der Magen scheint Alles zu verdauen, aber die Därme schaffen es nicht fort. Fieber habe ich nicht. Im Kopfe singt es aber, und durch den ganzen Körper geht ein fortwährendes Zittern, und hie und da zuckt ein Muskel. Auch habe ich Kreuzschmerz ....."

„Hat sich denn das Alles wirklich so zugetragen, wie es Ihr Mann hier aufgeschrieben hat?" — „Ja," war die Antwort, und im Uebrigen bestätigten die vorgelegten Recepte den Inhalt dieses Briefes. Wir hielten mit unserem Urtheil über eine derartige Mißbehandlung eines Kranken gegen das ohnehin schon schwergebeugte Weib zurück. Jeden Leser dieser Zeitung fragen wir aber: ob die Medicin, wenn sie solche Früchte zeitigt, wenn sie ihre Jünger die kranken Menschen nicht heilen, sondern in vorbeschriebener Weise maltraitiren lehrt*), in ihrem therapeutischen Theile eine Wissenschaft ist, die nicht dem Urtheile des Publikums unterworfen werden darf? Mögen die Gegner der Homöopathie den baldigen Untergang derselben nur weiter prophezeihen! So lange sie es so weitertreiben wie jetzt, wird Hahnemann's Lehre nicht zu Grunde gehen; und wenn sie von sämmtlichen Aerzten als „nicht wissenschaftlich" bei Seite geschoben werden, wenn kein approbirter Arzt mehr sich als Homöopath bezeichnen sollte, so wird einer so maßlosen Unvernunft bei der Krankenbehandlung gegenüber der gesunde Menschenverstand doch für alle Zeiten Recht behalten und die Homöopathie, bei welcher derartige Quacksalbereien unmöglich sind, in Ehren halten. —l—.

Die Cholera als Bacterienkrankheit und deren Behandlung durch die Homöopathie.

Vortrag gehalten am 26. November 1884 im homöopathischen Verein zu Berlin von Dr. W. Albert Haupt.

(Fortsetzung.)

Wenn wir nach alledem die Ueberzeugung gewonnen haben, daß nichts anderes als der Kommabacillus die Cholera hervorruft, so drängt sich uns nunmehr die Frage auf: wo existirt derselbe in der Natur und wie gelangt er in den menschlichen Organismus? Und auch hierauf giebt uns der scharfsinnige Forscher Koch genügende Antwort. Er bezeichnet den südlichen Theil von Bengalen als die Heimath dieses Spaltpilzes. In den dortigen Sumpfgebieten, die eine üppige Vegetation und ein reiches Thierleben besitzen und von häufigen Ueberschwemmungen heimgesucht sind, wird in Folge der durch große Wärme begünstigten, fortwährenden lebhaften Zersetzung von pflanzlichen und thierischen Stoffen eine Gelegenheit für die Entwickelung und Vermehrung von Mikroorganismen geboten, wie kaum an einem andern Punkte der Erde. Dort, in den reichlich mit Nährsubstanzen geschwängerten Brackwässern ist die Brutstätte des Kommabacillus. Solche Wässer bleiben nach Ueberschwemmungen in den Bodenvertiefungen stehen und bilden Tümpel oder kleine Teiche, in Indien Tanks genannt. Die Stadt Calcutta z. B. hatte bis vor Kurzem gegen 800 solcher Tanks und in ihren Vorstädten zählt man heute noch über 1000. Die um diese Tanks herumwohnenden Eingeborenen entnehmen aus ihnen ihr Trink- und Gebrauchswasser, werfen aber auch alle Abfälle aus den Haushaltungen hinein, baden sich und waschen selbst ihre Wäsche darin. In einem derartigen Tank, um welchen ca. 300 Menschen wohnten, von denen bereits 17 an Cholera gestorben

*) Von diesen beiden, uns namhaft gemachten Aerzten ist, laut des Medicinal-Kalenders, der eine seit 1873, der andere seit 1882 approbirt.

Digitized by Google

waren, konnte Koch den Kommabacillus in reichlichen Mengen nachweisen.

Welche Rolle das Trinkwasser bei der Choleraentstehung zuweilen spielt, zeigt uns gerade Calcutta sehr deutlich. Dort hatte die innere, von ca. 400000 Menschen bewohnte Stadt bis 1870 jährlich 3500—5000 Choleratodesfälle, die Vorstädte mit einer noch größeren Bevölkerung zählten etwas mehr. Seit der in jenem Jahre erfolgten Eröffnung der Wasserleitung verringerte sich diese Zahl in der innern Stadt um $^2/_3$, während in den Vorstädten, wo man immer noch Tankwasser trinkt, eine Verminderung der Cholerasterblichkeit nicht stattfand. In dem, mitten in der Stadt gelegenen Fort William wurde früher alljährlich die Besatzung von der Cholera schwer heimgesucht. Seit Anfang der 60er Jahre lenkte sich die Aufmerksamkeit der Offiziere auf das Trinkwasser. Man that alles Mögliche, um dasselbe vor Verunreinigung zu bewahren und seitdem nahm die Seuche erheblich ab, verschwand aber geradezu vollständig, nachdem das Fort mit Wasserleitung versehen worden war.

Eine hierher gehörige Beobachtung machte ich während meines jüngsten Aufenthalts in Italien. Aus Toulon geflüchtete italienische Arbeiter hatten die Cholera in ihren Heimathsort, einen am obern Laufe des Brembo, eines oberitalienischen Flüßchens, gelegenen kleinen Flecken eingeschleppt und binnen wenigen Tagen breitete sie sich über alle unterhalb desselben, an beiden Ufern liegenden Ortschaften aus, obgleich sofort nach Ausbruch der Seuche die allerstrengsten Sperrmaßregeln zur Anwendung kamen; dagegen blieben sämmtliche aufwärts, sowie auch die entfernt vom Flusse gelegenen Dörfer, deren Einwohner ihr Trink- und Gebrauchswasser nicht aus dem Brembo holten, vollständig cholerafrei.

Daß übrigens an allen Orten, wo die ja stets von Kommabacillen wimmelnden Ausleerungen Cholerakranker in undichte Abtrittsgruben kommen, solche Spaltpilze durch das Grundwasser in die Brunnen, öffentlichen Wasserläufe und sonstige Entnahmsstellen von Trink- und Gebrauchswasser gelangen und auf diese Weise in den menschlichen Haushalt eindringen können, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung.

Indessen geschieht gewiß auch die Ansteckung noch durch andere Getränke, sowie durch Speisen, wenn dieselben irgendwie mit den Cholerabacillen verunreinigt sind. Derartige Verunreinigungen finden ganz sicher sehr häufig durch Insekten, namentlich Fliegen, statt. So war es mir in Italien Anfangs auffallend, daß man dort häufig Erkrankungen an Cholera mit aller Bestimmtheit auf den Genuß von Feigen zurückführte und von Seiten der Behörden den Verkauf dieser Früchte in den Städten, wo sich die Seuche zeigte, streng verbot, obgleich die Feige in Italien als sehr gesund gilt, und während ihrer Reifezeit wochenlang bei armen Leuten die einzige Zuspeise zum Brote bildet. Als ich aber sah, in welchen Massen sich die Fliegen auf die Ausleerungen Cholerakranker stürzten und wie andererseits auf den Obstmärkten die Feigen, bei denen sich die Schale durch den austretenden Zuckersaft immer süß und feucht erhält, von Schwärmen dieser lästigen Insekten bedeckt waren, zweifelte ich keinen Augenblick mehr an der Gefährlichkeit dieser Früchte.

Was die Einschleppung der Cholera aus fernen Gegenden betrifft, so erfolgt diese wohl meist durch Cholerakranke. Darunter sind freilich nicht blos Diejenigen zu verstehen, die ausgesprochene Anfälle dieser Krankheit haben oder daran sterben, sondern auch Solche, welche an Choleradiarrhöen laboriren, die sich manchmal wochenlang hinziehen und doch ebenfalls ein sicher inficirendes Material liefern. Athem, Schweiß, Blut und Harn von Cholerakranken stecken niemals an, sondern nur deren Ausleerungen. Natürlich vermögen auch die mit denselben beschmutzten Kleider, besonders aber Wäschstücken, auf welchen, wie Koch wiederholt constatirte, die Kommabacillen in förmlicher Reinkultur vegetiren, die Seuche weithin zu übertragen. Hierfür liegen eine große Anzahl völlig zuverlässiger Beobachtungen als Beweise vor. So wurde mir z. B. in Ancona von competenter Seite mitgetheilt, daß dort am 7. Juli 1865 eine Waschfrau, die einen Pack schmutziger, aus Alexandrien gekommener Wäsche von Cholerakranken gewaschen hatte, der Krankheit erlag und daß von ihrer Wohnung aus die Seuche sich über die ganze Stadt verbreitete und binnen 74 Tagen 2108 Opfer forderte.

Indeß scheinen solche Verschleppungen der Kommabacillen nur auf feuchten Objekten möglich zu sein, in trockenem, staubförmigen Zustande, durch Waaren, Postpackete, Briefe u. s. w. und durch die Luft aber nicht vorzukommen.

Soviel steht fest, daß diese Spaltpilze lebend in den menschlichen Darm gelangen und sich darin vermehren müssen, um die Cholera zu verursachen. Ebenso wie im thierischen, gehen sie auch im menschlichen Magen, so lange derselbe normal funktionirt, durch die Einwirkung der Verdauungssäfte zu Grunde und deshalb wird nicht Jeder cholerakrank, der auf irgend eine Weise solche Bacillen mit Speisen und Getränken in sich aufnimmt. Bei Manchem findet nur eine sehr geringe Vermehrung und eine rasche Ausstoßung der in den Darm eingewanderten Pilze statt und daher zeigen sich während jeder Choleraepidemie nicht selten choleraartige Durchfälle, die nicht zu wirklicher Cholera führen. Jedenfalls gehört zur Erkrankung eine gewisse Disposition und wir sehen am häufigsten Solche ergriffen, welche schon vorher an Verdauungsstörungen, z. B. Magen- oder Darmkatarrh litten, oder sich den Magen mit unverdaulichen Speisen überladen hatten oder dem übermäßigen Genusse geistiger Getränke fröhnten. In allen Epidemien ist die Erfahrung gemacht worden, daß die größte Zahl der Erkrankungen auf den Montag und, wo eine der Feier des blauen Montags ergebene Arbeiterbevölkerung vorhanden, auf den Dienstag fällt, weil am Sonntag und Montag die meisten Excesse im Essen und Trinken vorkommen. Die Sanitätsbehörden in Neapel, das im vergangenen September und Oktober furchtbar von der Seuche heimgesucht wurde, hatten deshalb die Schließung aller Gasthöfe dritten Ranges, aller Schänken und Kneipen während des Sonntags durchgesetzt.

Uebrigens prädisponirt zur Choleraerkrankung Alles, was unsere Lebensenergie und damit den Widerstand der lebenden Zellen unseres Organismus im Kampfe ums Dasein mit den eindringenden Bacillen zu vermindern im Stande ist. Dazu gehört das Wohnen oder der längere Aufenthalt in überfüllten, engen, niedrigen, schmutzigen, feuchten, schlecht ventilirten Räumen, das Athmen in verdorbener Luft, ungenügende oder unpassende Nahrung, vernachlässigte Hautpflege, Armuth, Sorge, Kummer, heftige Gemüthsbewegungen und ganz besonders auch die unsinnige Furcht vor der Cholera.

Haben Kommabacillen in einem prädisponirten Körper Eingang gefunden, so erzeugen sie nicht etwa sofort Befindensveränderungen, wie z. B. das Schlangengift, das schon nach wenig Minuten schwere Symptome hervorruft, sondern sie wirken eben wie Parasiten, d. h. sie müssen sich erst vermehren und nur, wenn ihre Zahl bis zu einer gewissen, den Stoffwechsel im Darme störenden Höhe gestiegen, verursachen sie

Digitized by Google

einen Reizzustand der Darmschleimhaut, auf welchen Durchfall folgt. Bei ihrer fortdauernden, immer größere Progressionen annehmenden Vervielfältigung produziren sie aber — ähnlich den Septicämiebacterien — ein lösliches Gift, welches nicht nur das Epithel — so heißt das die Innenseite des Darms überziehende Oberhäutchen — und manchmal selbst die oberen Schichten der Darmschleimhaut zerstört, sondern auch aufgesogen wird, ins Blut, in alle Organe und auch in die Nervencentren gelangt und den eigentlichen Cholera-Anfall herbeiführt.

Den Zeitraum, welcher vom Moment der Ansteckung, resp. der Einwanderung der Bacillen, bis zum Eintritt wirklicher Choleraerscheinungen verstreicht, bezeichnet der Arzt als Incubations-Zeit oder Vorläuferstadium. Die Dauer desselben richtet sich ganz nach der kleineren oder größeren Menge der eingedrungenen Schmarotzer, nach dem geringeren oder bedeutenderen Widerstand, welchen der Körper ihrer Vegetation entgegensetzt und der dadurch bedingten Schnelligkeit ihrer Vermehrung und beträgt gewöhnlich 2—3 Tage, zuweilen nur 24—48 Stunden, selten 1—2 Wochen und in Ausnahmefällen blos 12—24 Stunden. In dieser Periode fühlen sich die Befallenen meist sehr abgeschlagen, matt und unbehaglich und leiden mehr oder weniger an häufiger Diarrhoe. Oft fehlen jedoch diese Symptome gänzlich und das zweite Stadium der Krankheit, der eigentliche Cholera-Anfall, auch das Kältestadium genannt, beginnt plötzlich, häufig in der Nacht, mit Eingenommenheit des Kopfes, allgemeiner Schwäche, Frösteln und sturzweise erfolgendem Durchfall, bei dem Anfangs noch dunkel gefärbte Massen, später nur mehlsuppen- oder reiswasserartige geruchlose Flüssigkeiten entleert werden und gewöhnlich keine oder nur leichte Leibschmerzen zugegen sind. Die weißliche, hauptsächlich durch Gallenmangel veranlaßte Färbung des Stuhls währt selten länger als 1 Tag und macht dann einer gelbgrünlichen Platz. Hat die heftige Diarrhoe eine oder mehrere Stunden angehalten, so tritt Erbrechen ein, das zuerst noch Speisereste herausbefördert, bald aber das charakteristische molken- oder reiswasserähnliche Aussehen bekömmt. Die ganze Zeit der stürmischen Ausleerungen schwankt zwischen 8, 12 bis 24 Stunden, alsdann vermindert sich ihre Häufigkeit; zuweilen beobachtet man sogar Pausen von einigen Stunden, 1 oder 2 Tagen, nach denen Rückfälle stattfinden. Wenn diese Ausleerungen ein paar Stunden gedauert, zeigen sich heftige Krämpfe, besonders in den Waden und Füßen, seltener in den Händen. Dieselben schwinden gewöhnlich erst im Laufe des zweiten Tages. Auch hört die Ausscheidung des Harns auf, die Haut wird kalt, feucht, die auf ihr gebildeten Falten bleiben stehen, die Temperatur sinkt bis auf 34° C., in sehr schweren Erkrankungen zuweilen sogar bis auf 31° C. Das Gesicht verfällt und erhält ein bläuliches oder livides Aussehen, ebenso verändert sich die Farbe der Hände und Füße. Die Augen sinken tief ein und trüben sich. Der Puls nimmt fast von Stunde zu Stunde an Kraft ab und erscheint in den gefährlichen Fällen fadenförmig und kaum fühlbar. Der zweite Herzton fehlt. Das Athmen ist meist beschleunigt und beengt, die Stimme schwach und heiser. Bei dem tiefen Ergriffensein der Verdauungsorgane mangelt natürlich der Appetit gänzlich. Die Patienten klagen über einen pappigen oder bittern Geschmack und oft über Druck und Zusammenziehungen in der Magengegend mit großer Herzensangst und Athemnoth. Die Zunge zeigt einen weißlichen Beleg und bei älteren Individuen und bei schnell tödtlichem Verlaufe auch bald große Trockenheit. Viele Qualen bereitet den Kranken der gewöhnlich äußerst heftige Durst und sie verlangen fortwährend zu trinken, obgleich jedes Getränk Erbrechen verursacht.

Alle die erwähnten Symptome können, wenn sie sich noch steigern, zum tödtlichen Collaps führen. Indessen erfolgt der Tod im Anfall selten in den ersten 12 Stunden, am häufigsten in der zweiten Hälfte des ersten Tages. Tritt er am zweiten Tage ein, so resultirt er eigentlich blos aus einer unvollkommenen Reaction.

Uebrigens sind die geschilderten Krankheitserscheinungen beim Cholera-Anfalle nicht in allen Epidemien zugegen. Selbst die charakteristischen Ausleerungen, namentlich die Erbrechungen, fehlen zuweilen gänzlich und nur der Inhalt des Darmes sichert dann bei der Section die Diagnose auf Cholera. So kamen z. B. bei der in Italien erst vor Kurzem erloschenen Epidemie an allen durchseuchten Orten diesmal Fälle vor, bei denen scheinbar Gesunde auf der Straße zusammenstürzten und unter schmerzhaften Krämpfen und Koliken binnen 1—3 Stunden an Cholera verschieden.

Eines eigenthümlichen Symptomes muß ich noch gedenken, das fast stets vorhanden und das auf mich, als ich 1866 in Genua und 1873 in Wien Civil- und Militär-Cholera-Hospitäler besuchte, einen unverwischbaren, geradezu unheimlichen Eindruck machte. Die Kranken bewahren trotz großer Schwäche, tiefer Abgeschlagenheit und gänzlicher Gleichgültigkeit ihr volles Bewußtsein bis zum letzten Augenblicke. Ich erinnere mich noch lebhaft an mehrere im Sterben Liegende mit graublauem Teint, fahlen Wangen, spitzen Zügen und tiefliegenden geschlossenen Augen; ihre Haut fühlte sich an, als ob man eine Marmorplatte berührte, der Puls war nicht mehr zu finden; nur von Zeit zu Zeit gaben diese lebendigen Leichen in Folge von Krämpfen Schmerzenszeichen von sich, antworteten indeß trotz alledem auf die an sie gerichteten Fragen mit voller Geistesklarheit.

Führt der Cholera-Anfall nicht zum Tode, so geht die Krankheit nach 1 oder 2 Tagen ins dritte Stadium, das Ausgleichs- oder Reaktions-Stadium über, das sich durch eine auffallende Neigung zur Wiederherstellung der natürlichen Funktionen kennzeichnet, freilich mit sehr ungleichem Erfolge. Zuerst nehmen die Ausleerungen an Quantität ab, werden seltener und verlieren das reiswasserähnliche Aussehen, zuweilen stellt sich sogar Verstopfung ein. Der Puls hebt sich schnell und steigt manchmal bis auf 100 Schläge. Mit dem Wiedereintreten des normalen Kreislaufes schwindet die bläuliche Farbe der Haut und die Körperwärme kehrt zurück. Gewöhnlich bricht auch reichlicher Schweiß aus, das sicherste Zeichen beginnender Genesung. Die Krämpfe hören mit dem Anfang der Reaktion auf, der Harn aber bleibt meist noch 1—2 Tage unterdrückt und enthält, wenn er erscheint, stets Eiweiß. Appetit, Schlaf und Kräfte kommen wieder und nach 10 bis 14 Tagen kann der Patient vollständig hergestellt sein. Im Durchschnitt dauert in günstig verlaufenden Fällen die ganze Krankheit, alle Stadien eingerechnet, 2, 5 bis 7 Tage.

Zuweilen freilich treten in diesem Ausgleichsstadium heftige Wallungen nach dem Kopfe auf mit Kopfschmerzen, Ohrensausen und Schlaflosigkeit, ja es entstehen sogar erneute Cholera-Anfälle, oder aber es entwickelt sich das sogenannte Choleratyphoid, wobei große Schwäche und Hinfälligkeit, Gleichgültigkeit, Schwindel, Delirien, Appetitlosigkeit, Durst, Ekel, Magenbeschwerden, Erbrechen, Verstopfung oder Diarrhoe, Krämpfe, Leibschmerzen und schlafsüchtige Zustände beobachtet werden und die allermeisten Kranken zu Grunde gehen. Eine ausführliche Deutung aller dieser Symptome zu bringen, muß

Digitized by Google

ich verzichten, weil mich dies zu weit führen würde und will nur bemerken, daß es mir als ein Irrthum erscheint, dieselben, wie es häufig geschieht, einzig und allein durch den bedeutenden Wasserverlust und die hierauf beruhende Eindickung des Blutes, sowie durch die damit zusammenhängenden Circulationsstörungen zu erklären; denn einestheils finden in manchen Fällen ja gar keine massenhaften Ausleerungen statt und anderntheils müßte auch, wäre diese Annahme richtig, der dem Blute Wasser entziehende Schweiß das Leiden noch verschlimmern, während er doch gerade die Genesung einleitet. Ich, meinestheils, kann die Ausleerungen nur als eine freilich zu stürmisch auftretende Aktion der Naturheilkraft des Körpers und als ein Bestreben desselben betrachten, sich der eingedrungenen Parasiten zu entledigen, die Krämpfe und asphyktischen Erscheinungen aber als Wirkungen des von den Kommabacillen producirten Giftes. Das Choleratyphoid, welches meist auf dem Zurückbleiben von Harnstoff im Blute basirt und nach homöopathischer und hydrotherapeutischer Behandlung nur ganz ausnahmsweise zur Entwickelung kommt, halte ich für eine Folge unzweckmäßiger Heilversuche, namentlich übermäßiger Darreichung von Opium, das ja die Nerven- und Ausscheidungsthätigkeit des Organismus bedeutend herabsetzt.

Ebenso gestattet die außerordentliche Mannigfaltigkeit der anatomischen Veränderungen, welche alle Organe der Choleraleichen darbieten, mir nicht, hier eine Schilderung davon zu geben. Wer sich dafür speciell interessirt, findet dieselbe in jedem pathologischen Werke.

Ich wende mich nunmehr zur Besprechung der Schutzmaßregeln gegen die Cholera und darf mich dabei kurz fassen, indem ja beim Herannahen der Seuche unsere Behörden es an Verordnungen und Belehrungen über Reinlichkeit, Lüftung, Trinkwasser, Ernährung, Abtritte, Desinfection u. s. w. nicht fehlen lassen, und wir in unserem deutschen Reichsgesundheitsamte eine so ausgezeichnet geleitete Institution, wie kein anderes Volk des Erdballs besitzen, deren Vorschriften wir das vollste Vertrauen entgegenbringen können. Verdanken wir es doch ihrem genialen Leiter Koch, daß wir jetzt jeden Fall von Cholera asiatica durch Nachweis des Komma-Bacillus von der Cholera nostras sofort zu unterscheiden und dadurch den Streit über den Charakter der Krankheit und damit Verzögerungen in der Ausführung der prophylaktischen Maßnahmen zu vermeiden vermögen, daß wir ferner den Ansteckungsstoff nicht mehr, wie früher in der Luft, sondern in den Ausleerungen der Kranken und an den mit ihnen verunreinigten Objecten zu suchen brauchen, und daß wir über den Werth oder Unwerth der landläufigen Desinfectionsmittel völlig im Klaren sind. Es ist ein nicht hoch genug anzuschlagendes Verdienst Koch's, eruirt zu haben, wie verhältnißmäßig leicht die Choleraerreger sich vernichten lassen, weil sie keine Dauerform besitzen und in trockenem Zustande schon nach einigen Stunden zu Grunde gehen.

Eine 5%ige Carbolsäurelösung genügt zur Desinficirung von Ausleerungen, beschmutzten Dielen, Wänden, Geräthschaften, Möbeln u. s. w.; für Wäsche, Kleider, Matratzen, Betten und dergl. empfiehlt sich die Anwendung von über 100° erhitzten Wasserdämpfen in den nach Koch'schen Ideen von Oscar Schimmel und Comp. in Chemnitz erbauten patentirten Desinfectionsapparaten; für das Kielwasser inficirter Schiffe eine im Verhältniß von 1 : 1000 hergestellte Lösung von Sublimat.

Das Durchräuchern von Passagieren und deren Effekten mittelst Chlorgas, wie es jüngst in Südfrankreich und Italien auf den Bahnhöfen ausgeführt wurde, verursacht wohl Husten, Brustbeklemmungen und Augenschmerzen, wie ich an mir selbst erfahren habe, tödtet aber die Bacillen ganz sicherlich nicht. Um diese Mikroorganismen in einem Zimmer oder sonstigen geschlossenen Raume wirklich zu zerstören, muß der Chlorgehalt der Luft mindestens $^3/_{10}$% betragen und 24 Stunden einwirken. In einer solchen Atmosphäre ersticken aber Menschen und Thiere sofort.

Eine sehr verkehrte Einrichtung zur Abwehr gegen die Cholera sind die Landquarantänen, denn die vollständige Abschließung eines Landstriches läßt sich praktisch nicht durchführen, wenigstens nur durch ganz barbarische Maßregeln, die nicht mehr in unser Jahrhundert passen. „Grenzsperre ohne Erschießen ist", wie Virchow mit Recht sagt, „eine Illusion." Italien hat bei der diesjährigen Epidemie beinahe 20 Millionen Franken für Kosten der Abschließung seiner Grenzen nach Frankreich, der Schweiz und Oesterreich hin und für die Quarantäneanstalten bezahlt, seinem Handel und Verkehr einen immensen Schaden zugefügt, dem Würgengel aber doch nicht den Einzug zu verwehren vermocht. (Schluß folgt.)

Ueber Kindernahrungsmittel.

In einer längeren Abhandlung unterwirft Dr. A. Baginsky in Berlin den Werth der künstlichen Kindernahrungsmittel einer Kritik, welche sich theils auf neu entdeckte Thatsachen auf physiologischem Gebiete, theils auf praktische Erfahrungen stützt. In ersterer Hinsicht hat Beneke z. B. nachgewiesen, daß Länge und Capacität des Darmes bei Kindern, im Verhältniß zu Größe und Körpergewicht, größer ist, als bei Erwachsenen. Korowin und Zweifel fanden durch Untersuchungen an einer großen Anzahl kleiner Kinder, daß erst vom Ende des zweiten Monats ab Speichel in hinreichender Menge abgesondert wird, daß also vor dieser Zeit verabreichte stärkemehlhaltige Speisen nicht genügend oder gar nicht verdaut werden können, weil nur durch Speichel Stärkemehl in Zucker umgewandelt wird. Außerdem tritt auch die Bauchspeicheldrüse (Pankreas), welche ihren Speichel direct in den Darm ergießt, erst nach der vierten Lebenswoche in Function. Ferner fand Wegscheider, daß von kleinen Kindern nur Milch sehr gut verdaut wird, denn bei Milchnahrung fanden sich nur geringe Spuren von Eiweiß im Koth. Hingegen wird Fett schwerer oder gar nicht verdaut, es befördert aber die Eiweißverdauung.

Die **Frauenmilch** enthält: 88,7% Wasser, 4,2% Milchzucker, je 3,5% Käsestoff und Eiweiß, 3,3% Butter, 0,2% Salze. Sie enthält in den ersten Tagen nach der Geburt viel Eiweiß und Salze, aber wenig Zucker; allmälig stellt sich aber das umgekehrte Verhältniß ein. Sehr zuckerreiche Milch erzeugt bei Kindern nicht selten Diarrhöe. Ein Kind trinkt im Durchschnitt:

am 1.	Tage	44	Gramm	Milch	in	2	Mahlzeiten	
„ 2.	„	130	„	„	„	5—6	„	
„ 3.	„	192	„	„	„	6	„	
„ 4.	„	266	„	„	„	6	„	
„ 5.	„	352	„	„	„	7	„	
„ 6.	„	385	„	„	„	7	„	
„ 7.	„	385	„	„	„	7	„	
„ 8.	„	411	„	„	„	7	„	
„ 9.	„	425	„	„	„	7	„	

Aus diesen Zahlen läßt sich berechnen, wie viel und wie oft einem Kinde die Mutterbrust verabreicht werden darf. Eine Mutter lege ihr Kind in den ersten acht Tagen alle zwei Stunden, später alle drei Stunden an die Brust, mit einer nächtlichen Pause von 5—6 Stunden. Im 8.—10. Lebensmonat

Digitized by Google

soll es entwöhnt werden, falls diese Zeit nicht in die heißen Sommermonate fällt, wo man dann event. bis zum 12. Monat warten kann. Das Entwöhnen darf nicht, wie vielfach leider noch üblich, mit einem Male, sondern es muß allmälig geschehen.

Als Ersatz der Frauenmilch können in den ersten drei Monaten nur Kuhmilch und deren Conserven, Peptonmilch und Biedert's Rahmgemenge in Frage kommen. Mehlhaltige Nahrungsmittel, sie mögen heißen, wie sie wollen, sind in dieser Zeit auszuschließen, denn sie werden nicht verdaut.

Die **Kuhmilch** enthält durchschnittlich: 87,9 % Wasser, 3,8 % Zucker, je 4,4 % Käse- und Eiweißstoff, 4 % Butter, 0,6 % Salze. Sie ist also wasser- und zuckerärmer, hingegen butter- und eiweißreicher als die Frauenmilch. Außerdem ist der Käsestoff der Kuhmilch von dem der Frauenmilch chemisch verschieden, denn aus der letzteren läßt sich derselbe mit den entsprechenden Chemikalien viel schwerer ausfällen. Durch Verdünnung mit Wasser allein, wie dies in der Regel geschieht, läßt sich also die Kuhmilch der Frauenmilch nicht ähnlich machen, sondern man muß sie durch Verdünnung und Zusätze dahin abändern, daß sie sich der Frauenmilch möglichst annähert. Sie ist zunächst nicht von einer Kuh zu nehmen, sondern von mehreren gesunden Kühen, sie darf nicht entrahmt sein, und ist lange und gut zu kochen. Für die jüngsten Altersstufen, bis zur 3. Woche, darf nicht mehr als etwa 1,0 % Kuhkäsestoff darin bleiben, und sie muß deshalb drei Theile Zusatzflüssigkeit erhalten, und zwar Hafer- oder Gerstenschleim. Zur Darstellung des Letzteren verwendet man einen gehäuften Theelöffel voll Hafer- oder Gerstenmehl (oder geschrotene Gersten- oder Haferkörner) auf $^1/_2$ Liter Wasser, kocht dies $^1/_4$ Stunde lang und seiht es durch, nachdem man vorher noch 5 Gramm gepulverten Milchzuckers zusetzte. Von der 3.—4. Woche ab bis zur 12. giebt man allmälig halb Milch, halb Zusatzflüssigkeit; von der 13.—20. $^2/_3$ Milch, $^1/_3$ Zusatzflüssigkeit, dann allmälig die reine Milch, vorausgesetzt, daß das Kind dabei gedeiht. Die Verabreichung der Milch geschieht in denselben Zeiträumen, wie die der Mutterbrust.

Milchconserven, welche Zusätze von Salicylsäure und dergleichen enthalten, sind gänzlich zu verwerfen. Es können deshalb nur zweierlei Conserven in Frage kommen:

a) **condensirte Schweizer Alpenmilch**, welche jedoch einen beträchtlichen Rohrzuckerzusatz enthält, dadurch mitunter schwerverdaulich wird, und die überhaupt in Folge ihrer chemisch ermittelten Zusammensetzung nur für die ersten Lebensmonate paßt, später aber nicht mehr ausreicht. Die Ernährung mit dieser Milch stellt sich doppelt so hoch, als die mit Kuhmilch, wenn man das Liter 20 ₰ rechnet.

b) **sterilisirte Milch**; eine durch Ueberhitzung (100° C.) vor Verderbniß geschützte, entweder in ihrer ursprünglichen Concentration erhältliche oder auf den dritten Theil eingedickte und dann wieder mit Wasser zu verdünnende gute Kuhmilch; bekannt unter den Namen: Scherff'sche Milch, Nägeli'sche Milch, Milch von Romanshorn. Sie verdient den Vorzug vor der gezuckerten Milch, wenn keine gute Kuhmilch zu haben ist. Jede Büchse oder Flasche ist jedoch vor dem Gebrauch auf ihren Geruch und Geschmack zu prüfen, weil mitunter verdorbene Präparate in den Handel kommen.

c) **Biedert's Rahmgemenge.** Dasselbe kann sowohl künstlich, wie auch natürlich durch eine Mischung von 125 Gramm Rahm mit 375 Gramm abgekochtem Wasser und 15 Gramm Milchzucker hergestellt werden.

d) **Peptonmilch**; Kuhmilch, deren Käsegehalt durch Zusatz von Pancreas-Ferment (Pancreatinum) in Pepton umgewandelt wird. Die Milch wird dadurch aber, sowie, falls man an Stelle des theueren Pancreatins das billigere Engesser'sche Pancreas-Pulver zusetzt, bitterlich schmeckend. Man verwende diese Nahrung also lieber nicht.

Nach Ablauf des dritten Monats werden, wie oben angedeutet, **mehlhaltige Nahrungsmittel** vertragen und sind daher unter Umständen gestattet. Es gehören dahin:

1) **Liebig's Suppe.** Je 15 Gramm Maismehl und Weizenmehl mit $7^1/_2$ Gramm doppeltkohlensaurem Kali vermischt und unter Zusatz von 30 Gramm Wasser und 150 Gramm Kuhmilch an gelindem Feuer unter beständigem Umrühren erhitzt, bis die Mischung anfängt dicklich zu werden. Dann wird sie vom Feuer genommen, etwa fünf Minuten lang umgerührt und hierauf bei mäßigem Feuer zum Kochen gebracht und nachher filtrirt. Die Suppe muß dünnflüssig und süß sein. Die Herstellung dieser Nahrung ist schwierig, und es haben deshalb einzelne Fabrikanten fertige Zubereitungen derselben in Pulver- und Extractform in den Handel gebracht, z. B. Gehe und Comp., Löfflund u. A. Kinder nehmen sie in der Regel nicht gern; die Ernährungs-Resultate damit sind sehr ungleichmäßig.

2) **Kindermehle**, welche nach Angabe ihrer Erfinder wirkliche **Ersatzmittel** der Muttermilch sein sollen, sind massenhaft im Handel: von Nestlé, von Gerber und Comp., von Faust und Schuster, von Frerichs, von Schiele und Comp., von Timpe u. A. Soweit die chemische Zusammensetzung derselben bekannt ist, müßten diese Kindermehle auch nach chemischen Anschauungen leisten, was ihre Erfinder versprechen. Dies ist aber keineswegs der Fall, denn der menschliche Körper ist eben keine chemische Retorte. Bei jüngeren Kindern verursachen sie nach längerer oder kürzerer Zeit Verdauungsstörungen; die Kinder werden weniger widerstandsfähig bei Krankheiten und bekommen gewöhnlich im zweiten Jahre die englische Krankheit. Sie sollten deshalb bis zur 30. Lebenswoche höchstens vorübergehend, wenn nichts Anderes zu haben ist, gebraucht werden, während man sie gegen Ende des ersten Jahres ohne Nachtheil verabreichen kann, aber auch dann nur als Zusatzmittel zur Kuhmilch.

3) **Kindermehle**, als **Zusatzmittel** zur Kuhmilch, sind die sog. erschlossenen Mehlmischungen von Hartenstein (Leguminose), welche jedoch ebenfalls nur in späteren Monaten der Säuglingsperiode gebraucht werden sollten; das Maismehl (Maizena), die Zealenta u. A. Viele Aerzte geben vor diesen Mehlen dem ganz vorzüglichen Kinderzwieback von Opel in Leipzig oder von Gericke in Potsdam den Vorzug.

Man hat sich daran gewöhnt, die Waage über den Werth der Nahrung entscheiden zu lassen. Nimmt das Kind pro Tag ungefähr um 15 Gramm Körpergewicht zu, so glaubt man, daß die Ernährung die richtige sei. Die Waage allein ist aber nicht das Entscheidende, denn das Gewicht des Kindes unterliegt vielfachen Schwankungen. Man hat Gewichtszunahmen bis zu 30—60 Gramm pro Tag beobachtet; und auch Gewichtsvermehrungen von nur 5—10 Gramm bei vollkommenem Wohlbefinden. Das gesammte physische Verhalten und die normale Stuhlentleerung ist vielmehr ausschlaggebend. Eine viel sicherere Erscheinung als die Gewichtsvermehrung ist das Verhalten der Innenfläche der Oberschenkel. Ist dieselbe fest und prall, nicht welk, faltig und runzlig, so liegt keine Ernährungsstörung vor, selbst wenn das Kind mager und nicht durch überreichliche Ernährung ein Fettklumpen ist. P.

Digitized by Google

Praktische Mittheilungen und Aphorismen.

Sulphuris acidum wird im Allgemeinen seltener angewandt, und ist doch eines der besten Mittel gegen Magenbeschwerden mit viel Magensäure. Wo Wassererbrechen, saures Aufstoßen und Aufschwulken, Brennen und Wundheit im Munde, Stumpfheitsgefühl der Zähne zugegen ist, muß man immer an Sulph. acid. denken.

Cocculus steht in seinen Wirkungen der Nux vomica sehr nahe. Wenn Letztere die nervösen Magenschmerzen reizbarer Frauen nicht beseitigt und sonstige Verdauungsstörungen fehlen und ein anderes Mittel nöthig machen, so greife man zu Cocculus. Uebrigens sei noch auf die große Wichtigkeit dieses Mittels hingewiesen bei jenen eigenthümlichen, nach schweren Krankheiten zurückbleibenden und offenbar auf Rückenmarksreizung zu beziehenden Schwächezustände in den Beinen.

Coca, dieses von den Homöopathen vor Jahrzehnten geprüfte Mittel, ist von der modernen Medicin wieder aus der Rumpelkammer herausgeholt worden, und das Cocaïnum (das Alkaloid der Cocablätter) wird als lokales Anästheticum gerühmt. Aeußere Theile, an denen man Operationen vornehmen will, werden durch dessen Anwendung für einige Zeit unempfindlich gemacht. In der homöopathischen Literatur finden sich einige Heilungsgeschichten mit diesem Mittel von nervösem Asthma, von Gelenkschmerzen mit Ermüdungsgefühl in den Muskeln, von nervösem Herzklopfen, von Verdauungsschwäche und Magenschmerzen. Dr. Heinigke empfiehlt es in seiner Arzneiwirkungslehre gegen die Folgezustände geistiger und körperlicher Ueberanstrengung und Ueberarbeitung, die mit Hirn-Congestionen, Herzklopfen, Schlaflosigkeit u. s. w. verbunden sind.

Kali hydrojodicum 1. ist bei Milchüberfluß stillender Mütter, die das Kind entwöhnen müssen, oder bei Entbundenen, die aus irgend einem Grunde nicht stillen dürfen, ein viel sichereres Mittel als Belladonna, Pulsatilla oder Nux vomica. Werden am 2.—3. Tage nach der Entbindung täglich 3—4 Mal 10—15 Tropfen verabreicht, so kann man die Milchabsonderung meist gänzlich unterdrücken.

Stramonium wird gegen nervöse Gesichtsschmerzen seltener verwandt, und doch wird es in einer großen Anzahl von Formen dieses Uebels von keinem anderen Mittel an Heilkraft erreicht. Ein Hinweis auf seine Anwendbarkeit ist nicht die Art des Schmerzes, welche von den Kranken meist nicht beschrieben werden kann, sondern es kommen Nebenumstände in Frage: deutlich ausgesprochene Kopfcongestionen, Schwindel, Auftreten der Schmerzen am Tage, Verschlimmerung durch Kälte, Besserung durch Wärme. Meistens genügt die dritte Verdünnung.

Die meisten Menschen sind von ihren Schuljahren her auf Achtung vor dem Alterthum, vor geschichtlicher Begründung, vor der Erfahrung unserer Vorfahren, mit einem Wort auf den Autoritätsglauben hingewiesen; sie bewahren denselben um so treuer, je weniger sie an Selbstdenken und Prüfen Geschmack finden oder Kraft dazu haben. Es ist schwer, sich von diesem Autoritätsglauben frei zu machen, und der Glaube an die Arzneikunst, der Glaube an die Heilwirksamkeit in großen Mengen verordneter und oft genug abscheulich schmeckender Arzneimischungen ist deshalb leider häufig das letzte Vorurtheil, welches der Mensch aufgiebt.

Vermischtes.

Zahnärztliches. Die Königl. Sächs. Regierung errichtete bei Beginn des gegenwärtigen Wintersemesters ein zahnärztliches, mit Poliklinik verbundenes Institut an der Universität Leipzig, behufs gründlicher Ausbildung von Zahnärzten in der Zahnheilkunde und Zahntechnik. Die Leitung desselben wurde dem Dr. med. Hesse, welcher sich in Amerika, wo man in der Zahntechnik den Europäern bedeutend voraus ist, die nöthigen Kenntnisse erworben hatte, übertragen und gleichzeitig wurde derselbe zum a. ö. Professor ernannt. In seinem Programm erklärte nun Professor Hesse, daß er, soweit der Raum zureiche, nicht bloß Mediciner und für das Studium der Zahnheilkunde inscribirte Hörer der Universität, sondern auch Zahntechniker aufnehmen würde. Dies hatte zur Folge, daß sämmtliche Studirende sich von dem neuen Institute zurückzogen und dasselbe nicht mehr besuchten.

Geisteskrank gewordene Soldaten können fortan, nach einer Verfügung des Kriegsministeriums (1368, 7 M. M. A.), aus dem Militärverbande entlassen werden, ohne zuvor in eine Irrenheilanstalt überführt und dort für unheilbar erklärt worden zu sein.

Schlangenbiß. An Schlangenbiß starben nach amtlichen Mittheilungen in Britisch-Indien im Jahre 1882 19515 Menschen. (D. Am. Ap. Ztg.)

Schmackhafte Cigarren müssen die aus Watte und Jodoform hergestellten Cigarren sein, welche ein Dr. Guocchi von Tuberkulösen rauchen läßt, um den Tuberkel-Bacillus zu vernichten. Wenn die Bacillen-Lehre zu einer solchen Therapie führt, so dürfte wohl Mancher auf den Gedanken kommen, sie im Interesse der kranken Menschheit zu verwünschen. Verkohlende Watte stinkt schon, geschweige denn, wenn sie noch mit dem übelriechenden Jodoform vermischt wird.

Universitäten. Die in Deutschland existirenden zwanzig Universitäten wurden im Sommersemester 1884 von insgesammt 6899 Studirenden der Medicin besucht; die vier deutschen Universitäten Oesterreichs von 2622; die drei Universitäten in der deutschen Schweiz von 465; die deutsche Universität Dorpat in Rußland von 650. Den medicinischen Unterricht ertheilten in Deutschland 353 Professoren und 213 Privatdocenten; in Oesterreich 104 Professoren und 108 Privatdocenten; in der Schweiz 32 Professoren und 26 Privatdocenten; in Dorpat 13 Professoren und 10 Docenten. Die letztgenannte Universität besitzt also im Verhältniß zur Zahl der Studirenden die wenigsten Lehrkräfte. Die Professorengehälter werden nur zum Theil aus den von den Studirenden gezahlten Collegiengeldern bestritten; die medicinischen Lehranstalten werden ausschließlich aus dem Stammvermögen der Universitäten und durch Staatszuschüsse unterhalten. Im Mittel beträgt der Staatszuschuß im Königreiche Preußen jährlich 600 ℳ für jeden einzelnen Studiosen der Medicin. Besäßen die Universitäten kein Stammvermögen und gewährte der Staat keine Zuschüsse, so würde das Studium der Medicin nur reichen Leuten möglich sein; denn es entfallen auf jeden Kopf, wenn man den unverzinsten Werth der verschiedenen, zu Unterrichtszwecken dienenden Institute, der Sammlungen u. s. w., mit in Anschlag bringt, jährlich

Digitized by Google

über 2500 ℳ. Das Studium kostet jetzt, von der Maturitäts- bis zur Staatsprüfung, bei bescheidensten Ansprüchen 7500 ℳ; es würde sich also auf circa 20,000 ℳ erhöhen.

Oeffentliche Correspondenz.

Herrn Rector L. Der von ihnen beschriebene Krankheitsfall bei einem vordem ganz gesunden Manne ist wahrscheinlich eine sog. **Peripleuritis** gewesen, eine Entzündung des Bindegewebes zwischen Rippenfell und Brustwand mit Abscessbildung und Durchbruch des Eiters nach außen. Diese Krankheit ist erst neuerdings bekannt und in Bezug auf ihre Entstehungsursachen erforscht worden; deshalb finden Sie in den pathologischen Werken bis jetzt noch nichts darüber. Dieselbe beruht auf Invasion des sog. Strahlenpilzes (Actinomyces), welcher bei Rindern vorkommt und bei diesen Geschwulstbildungen an den Kieferknochen verursacht. Auch beim Menschen gehen der durch diesen Pilz verursachten, **Actinomycosis** genannten Krankheit mit ausgedehnten Muskeleiterungsprocessen und weitverzweigten Fistelgängen, häufig Geschwulstbildungen in der Gegend des Unterkiefers mit Senkungsabscessen voraus. Mercurius corrosivus, Nitri acidum u. s. w. würden bei dieser Erkrankung am Meisten in Frage kommen.

Anzeigen.

Empfehlenswerthe Bücher.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie. 2 Bde. 18 ℳ.
Heinigke, Handb. der Arzneiwirkungslehre. 12 ℳ.
Gerhardt, Handbuch der Homöopathie. 6 ℳ.
Bruckner, Homöopathischer Hausarzt. 3 ℳ.
Vogel, Homöopathischer Hausarzt. 4 ℳ 50 ₰.
Schwabe, Illustrirter Hausthierarzt. 3 ℳ 75 ₰.
Jellenberg-Ziegler, Kl. homöopath. Arzneimittellehre. 2 ℳ 40 ₰.
Bakody, Hahnemann redivivus. 3 ℳ.
Ameke, Entstehung u. Bekämpfung d. Homöopathie. 6 ℳ.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig, Querstraße Nr. 3,
empfiehlt den Anhängern der Homöopathie ihr reichhaltiges Lager von **Haus-, Reise-, Taschen-** und **Hausthier-Apotheken,** nach den bewährtesten Autoren zusammengestellt, sowie auch Medicamente in einzelnen Flaschen.
Homöopathische Cholera-Apotheken mit 14 Mitteln, nebst Gebrauchsanweisung, à 4 ℳ 50 ₰.
Lac sulphuris, die Schachtel 50 ₰.
Camphora Rubini, ein Flacon, in einer Blechbüchse, 50 ₰.
Preislisten und Bücherverzeichnisse gratis und franco.

Frost-Salbe.

Mit Frostschäden Behaftete machen wir auf unsere ganz vortreffliche Frostsalbe aufmerksam, die sowohl gegen Frostbeulen, wie gegen Frostgeschwüre sich außerordentlich bewährt. Preis pro Büchse 50 ₰.

Leipzig.
Dr. W. Schwabe's homöopathische Centralapotheke.

Dr. von Villers jr.,
Zittau, Neustadt 10 pt.
Sprechstunde: Wochentags von 3—5 Uhr.
Kranke, die von auswärts kommen, empfange ich auch außer dieser Zeit, wenn sie sich vorher anmelden.

Dr. Gustav Schwabe,
Spezial-Arzt für Augenkranke
in Leipzig,
Schützenstraße No. 15/16.
Sprechstunden: Vorm. 9—11, Nachm. nach 3 Uhr.

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** von den namhaftesten homöopathischen Aerzten als ein kräftiges, wohlschmeckendes und der Gesundheit zuträgliches Nahrungsmittel, welches aus den besten Fruchtsorten zubereitet wird, empfohlen, und welches wegen seines billigen Preises in jeder Familie als Surrogat des theuren Bohnenkaffees verwandt werden sollte, denn es genügen 15 Gramm zu einer Portion von 5—6 Tassen, ist in kleineren Quantitäten stets von den **homöopathischen Central-Apotheken in Leipzig,** in größeren von unseren Fabriken in **Cöthen** und **Falkenau a/Eger bei Carlsbad** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig (500 Gramm) 30 ₰
" " 1/2 " " " " " (250 ") 15 "
" " 1/3 " " " " " (166 ") 10 "
Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.
Cöthen in Anhalt und
Falkenau a/Eger bei Carlsbad in Böhmen.
Louis Wittig & Co.

Eine gut eingeführte Praxis, verbunden mit Atelier für Einsetzen künstl. Zähne, ist mit vollst. Inventar in einer Kreisstadt mit sehr guter Umgegend billig zu verkaufen. Auch kann die Wohnung mit übernommen werden. Adr. erb. unter F. K. 10755 in die Exped. d. Zeitschr.

Eine Dame, im Erziehungsfache und in der Krankenpflege wohl bewandert, sucht Stellung in einem achtbaren Hause. Anfragen befördert die Expedition dieser Ztg. unter Chiffre: E. W. 10579.

Nicht zu übersehen.

Jeder Hemitelle, welcher in seinem Testamente ein Legat für die Zwecke der Homöopathie aussetzen will, bezeichne in demselben den „Homöopathischen Centralverein Deutschlands, Eingetragene Genossenschaft, in Leipzig" als Erben; denn dieser Verein besitzt die Rechte einer juristischen Person; sein Directorium kann über den Empfang des Legats rechtsgültig quittiren und die legirte Summe wird, wenn der Testator selbige für einen besonderen Zweck (Krankenhaus in Berlin oder Leipzig, Wittwenkasse u. s. w.) bestimmt hat, auch nur für letzteren verwandt. Man vermeide es, einzelne Aerzte oder Privatpersonen zu Legataren zu ernennen, denn die Summe, um welche die Homöopathie durch derartige unklare Testamentsbestimmungen gekommen ist, beträgt jetzt schon viele hunderttausend Mark.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 2: Allopathische Ritter vom Geiste. — Die Cholera. Von Dr. W. A. Haupt. (Fortsetzung.) — Ueber Kindernahrungsmittel. — Praktische Mittheilungen und Aphorismen. — Vermischtes: Zahnärztliches. Geisteskranke Soldaten. Schlangenbiß. Schmackhafte Cigarren. Universitäten. — Oeffentliche Correspondenz. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Sechzehnter Jahrgang.

№ 3.

Leipzig, 1. Februar

1885.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Zeichen der Zeit.

Obgleich das Krankenkassengesetz erst seit kurzer Zeit in Wirksamkeit getreten ist, so läßt sich doch schon heute mit ziemlicher Sicherheit sagen, daß dasselbe zu einer schweren Last für die einzelnen Gemeinden, nicht minder aber auch zum Anstoß für eine vollständige Umwandlung des Verhältnisses, in welchem bis jetzt die Aerzte und das Publikum zueinander stehen, geworden ist. Der ärztliche Stand ist, was man ihm auch kaum verdenken kann, bemüht gewesen, möglichst günstige Contracte mit den Kassenverwaltungen abzuschließen, um in pecuniärer Hinsicht sich nicht zu verschlechtern; und dort, wo die Gemeinden sich den von den Aerztevereinen gestellten Bedingungen fügten, werden deshalb Zuschüsse geleistet werden müssen, weil die Versicherungspflichtigen einerseits viel zu geringe Beiträge leisten, andrerseits aber von dem ihnen eingeräumten Rechte der freien ärztlichen Behandlung und Arznei unumschränkten Gebrauch machen werden. Uns ist ein Fall bekannt, in welchem ein Versicherter gleichzeitig drei Aerzte berieth: wegen seines Unterleibsleidens den Kassenarzt des Districtes; wegen seines Halsübels den Kehlkopfspecialisten; wegen seines Augenleidens den Augenspecialisten, — Alles auf Kosten der Kasse und weiterhin der Gemeinde. Am Jahresschluß wird sich auch weiterhin herausstellen, was im Großen und Ganzen die salicylsaure Chinin- und Morphium-Therapie kostet. In jenen Gemeinden, wo man weniger liberal den Aerzten gegenüber verfuhr und das neue Gesetz von Hause aus für eine den Gemeinden auferlegte Last betrachtete und daher möglichst billig davon zu kommen suchte, sind in Folge dessen Erscheinungen zu Tage getreten, die einestheils ein Zeichen der socialen Noth sind, in welche der, bedauerlicher Weise auf den Erwerb angewiesene Stand der Aerzte durch die freien Hülfskassen und durch dieses Gesetz gerathen ist, die anderentheils aber auch als eine günstige Vorbedeutung für eine Wendung zum Besseren in dem von uns vor wenigen Wochen, in unserem Neujahrsartikel, angedeuteten Sinne erachtet werden müssen. So liegt uns z. B. die Siegen'er Zeitung vom 16. Januar vor, in welcher Folgendes zu lesen ist: „Iserlohn, 11. Januar. (Kriegserklärung.) Die hiesigen Herren Aerzte erlassen folgende Bekanntmachung:

„Die sogenannte Bürgerkrankenkasse, zu welcher eine „ganze Reihe wohlhabender Kaufleute, Fabrikanten und Handwerker gehört (die Namen derselben sind unseren Freunden „und Bekannten mitgetheilt), hat unsere sehr mäßige Forderung nicht anerkannt, sondern uns dadurch den Krieg erklärt, daß sie einen fremden Arzt engagirt hat, der es mit „seiner Standesehre zu vereinigen versteht, unsere berechtigten „Forderungen zu durchkreuzen. Aber hiermit noch nicht genug hat dieselbe sogar versucht, andere Krankenkassen zu „bestimmen, den fremden Arzt zu wählen. Der Krieg ist „uns aufgedrungen; wir sind zu Gewaltmaßregeln genöthigt. „Deshalb halten wir uns verpflichtet, jedem Mitgliede der „s. g. Bürgerkrankenkasse unsere ärztliche Hülfe zu verweigern und nur in dringenden Nothfällen zu gewähren. In „diesen Fällen wird der fünffache Satz der Taxe liquidirt zum „Besten der Hufelandstiftung. Der neue Arzt der s. g. „Bürgerkrankenkasse hat zu unserem Bedauern durch seine „Handlungsweise selbstverständlich jedes collegialische Verhältniß unmöglich gemacht.

„Die Aerzte der Stadt Iserlohn.
„Dr. Böddicker. Dr. Büren. Dr. Franz. Dr. Schmidt.
„Dr. Spannagel. Dr. Schütte. Dr. Vogt."

Diese Erklärung bedarf kaum eines Commentares. Das bemittelte Publikum tritt einer Hülfskasse bei, um sich möglichst billige, ärztliche Hülfe zu sichern; diese Kasse findet einen Arzt, der sich für den billigsten Preis zu „arbeiten" verpflichtet, und jene Aerzte, die seither von den reicheren Leuten auch eine bessere Honorirung ihrer Leistungen zu erhalten gewöhnt waren und deshalb manchen nichtzahlenden Aermeren durchschlüpfen lassen konnten, sind durch das Verhalten des Publikums und eines nicht collegialisch handelnden Arztes zu einer öffentlichen

Digitized by Google

Erklärung und zu Zwangsmaßregeln genöthigt, welche einen socialen Krebsschaden darthun und bloßlegen, wie er ärger kaum gedacht werden kann. Noth kennt kein Gebot; sie tritt die Humanität mit Füßen und sucht nach einem Mittelwege zwischen der christlichen Nächstenliebe und der Herzlosigkeit, nach einem Mittelwege, den es nicht giebt. Menschliches Fühlen und Denken wird trotzdem keinen Stein auf jene Aerzte werfen, denn nur unter dem Drucke äußerer Verhältnisse konnten sie so handeln. Viele Aerzte kämpfen ja einen Kampf um das tägliche Brot. Niemand entschädigt sie, wenn sie durch Ansteckung in ihrer Praxis oder durch Ueberarbeitung in ihrem aufreibenden Berufe krank, wenn sie im Alter dienstuntüchtig und weniger erwerbsfähig werden. Die von der Reichsregierung begonnenen socialen Reformen, von denen das Krankenkassengesetz nur eine That von vielen noch geschehen sollenden bildet, scheinen demnach die Verhältnisse noch mehr zuzuspitzen, was unseres Erachtens nicht der Fall gewesen sein würde, wenn man einen Theil der Aerzte zuvor zu dem gemacht hätte, was sie im Sinne des idealen Zukunftsstaates sein müssen: zu besoldeten Beamten und Dienern des Staates selbst, mit der Verpflichtung, im Dienste der Hygiene zu wirken und dort helfend einzugreifen, wo Krankheitsnoth und Elend es erheischen. Neben diesen Staatsbeamten könnte der Specialist, der Privatarzt recht gut noch existiren, wenn er es nicht vorzieht, in Staatsdienste zu treten. Hoffen wir, daß diese durchaus nicht schwärmerische Ansicht mit der Zeit zur Geltung gelangt. Wenn wir bedenken, daß noch vor hundert Jahren viele Dinge, wie z. B. das Schulwesen, fast vollständig in Privathänden lagen, während heute Staat und Gemeinden mit souveräner Gewalt darüber wachen und die betreffenden Beamten aus Staats- und Gemeindemitteln besolden, so können wir nicht glauben, daß die Heilkunde mit Allem, was von ihr abhängt, nicht dereinst verstaatlicht werden sollte. Um in die Zukunft zu schauen, muß man rückwärts blicken; rückwärts, nicht vorwärts, hängt der Prophetenspiegel. —nn.

Die Cholera als Bacterienkrankheit und deren Behandlung durch die Homöopathie.

Vortrag gehalten am 26. November 1884 im homöopathischen Verein zu Berlin von Dr. W. Albert Haupt.

(Fortsetzung.)

Weit bessere Resultate liefern dagegen die Seequarantänen, vorausgesetzt, daß sie streng und richtig gehandhabt werden. Das Allerbeste bleibt ohne allen Zweifel die sofortige Isolirung der Cholerakranken und die Errichtung von Absonderungshäusern und Choleraspitälern. Was man damit erreichen kann, habe ich in Genua und Rom gesehen. In ersterer Stadt kamen während meines dortigen Aufenthalts drei von auswärts eingeschleppte Cholerafälle vor. Unverzüglich wurde das betreffende Häuserquarrée mit Militär umstellt, kein Mensch mehr herausgelassen, der Verkehr der inficirten Familien mit den übrigen Hausbewohnern sistirt und für genügende Desinfection Sorge getragen. Alle drei endeten tödtlich, aber es erfolgte auch nicht eine weitere Erkrankung. Einige Wochen später fand eine neue Einschleppung statt, und da gleich Anfangs eine Wasserleitung (Nicolay) verunreinigt worden war, so entwickelte sich eine kleine Epidemie, die jedoch auch diesmal durch strenge Isolirung der Befallenen und durch Schließung der Leitung rasch unterdrückt wurde. Ebenso gelang es in Rom, die Entstehung einer Epidemie, welche in Folge von Erkrankungen einiger aus Neapel vor der Cholera Geflohener mehrere Male auszubrechen drohte, vollständig zu verhindern.

Weit wichtiger als die internationalen und lokalen sind übrigens für den Einzelnen die persönlichen Vorbeugemaßregeln, die ich in acht Gebote kleiden will. Danach soll also Jeder beim Auftreten der Cholera

1) seine Lebensweise, wenn dieselbe mäßig und vernünftig ist, ja nicht etwa plötzlich ändern, sich aber vor Magenüberladungen und Excessen aller Art hüten;

2) Obst immer nur geschält, oder abgewaschen oder gekocht genießen und alle unreifen, angefaulten Früchte, sowie solche Nahrungsmittel, welche bei ihm Verdauungsstörungen, besonders Durchfall erzeugen, streng vermeiden;

3) Wasser stets erst dann, wenn es eine Zeit lang bis zum Sieden erhitzt gewesen und vielleicht zur Verbesserung des Geschmacks mit etwas Citronensaft, Rum oder Rothwein versetzt worden und ebenso Milch, die ja mit inficirtem Wasser verdünnt sein kann, nur abgekocht trinken;

4) die allerpeinlichste Reinlichkeit an und um sich beobachten, und im Fall die Berührung mit Cholerakranken und deren Effecten nicht zu umgehen wäre, die Hände fleißig in einer wässrigen Sublimatlösung von 1 : 2000 waschen;

5) für eine rationelle, die Widerstandskraft des Organismus erhöhende, gegen Witterungseinflüsse abhärtende Hautpflege durch recht fleißige, womöglich tägliche Abwaschungen des ganzen Körpers mit kühlem Wasser und darauffolgende kräftige Trocken-Frottirung Sorge tragen;

6) Erkältungen der Füße und des Unterleibes verhüten;

7) auf gute Athemluft in den Wohn-, Arbeits- und Schlafzimmern durch öftere Lüftung und gehörige Ventilation halten, und nicht lange in geschlossenen Räumen verweilen, wo viele Menschen versammelt sind und keine hinreichende Lufterneuerung stattfindet; endlich

8) sich ein ruhiges Gemüth und einen heitern Sinn zu bewahren suchen.

Für ganz besonders nothwendig erachte ich es, keine Furcht aufkommen zu lassen, denn dieselbe vermag ja bekanntlich auch beim Gesündesten sehr rasch Durchfall hervorzurufen und vermindert die Widerstandsfähigkeit unseres Organismus ganz bedeutend, prädisponirt demnach in hohem Grade zur Ansteckung. Nach meinen in Italien gemachten Beobachtungen war dort die unsinnige Panique, welche beim Erscheinen der Krankheit nicht nur das niedere unwissende, abergläubische Volk, sondern auch die Gebildeten, selbst die Behörden und leider! auch manche Aerzte ergriff, hauptsächlich die Schuld daran, daß die Cholera so viele Opfer forderte.

Wem also nach dieser Richtung hin nur eine geringe Portion Muth zu Theil geworden und wer nicht an die Scholle gebunden ist, der thut besser, vor dem schlimmen Gaste zu fliehen und nach einer entfernten, verkehrsarmen, seuchenfreien Gegend zu ziehen.

Nicht eindringlich genug warnen kann ich vor dem Gebrauche von Geheimmitteln, Choleratropfen, Cholerafchnäpfen u. s. w., die vor der Ansteckung schützen sollen; denn sie helfen blos dem Geldbeutel ihrer Verfertiger und Verkäufer und ruiniren gewöhnlich Magen und Darm derer, die sie einnehmen, vermehren also nur die Gefahr.

Ein berühmter amerikanischer Homöopath, der 1880 im 81sten Lebensjahre verstorbene Professor Dr. Constantin Hering, rieth, einen Kaffeelöffel Schwefelmilch in die Strümpfe zu streuen und versicherte mir bei einem Besuche, den ich ihm im Jahre 1876 in Philadelphia abstattete,

Digitized by Google

mit aller Bestimmtheit, von seinen sämmtlichen Clienten, Freunden und Bekannten, welche in mehreren Epidemien diesen Rath befolgten, sei auch nicht ein Einziger von der Cholera befallen worden.

Andere empfehlen, eingedenk der Thatsache, daß Kupferarbeiter meist von der Krankheit verschont bleiben, das Tragen eines Stückchen in Leinwand eingenähten Kupferbleches auf dem Unterleibe.

Beide Schutzmittel können wenigstens nicht schaden, und wenn sie wirklich weiter Nichts bewirken, als ein größeres Gefühl der Sicherheit, so haben wir damit schon ungeheuer viel gewonnen.

Nach dem, was ich Ihnen, geehrte Zuhörer, über die Entstehung der Cholera vorgetragen, werden vielleicht Manche unter Ihnen die Meinung hegen: jetzt, wo die Ursache der Krankheit erkannt, müsse die zweckentsprechende Behandlung derselben leicht sein; man brauche ja nur die Komma-Bacillen im Körper der Inficirten zu tödten, um die Heilung zu vollbringen.

Aehnliche Ansichten haben wenigstens nach der Veröffentlichung der Koch'schen Entdeckung in der Tagespresse vielfach Ausdruck gefunden. Zu meinem Bedauern bin ich genöthigt, diese Illusion zu zerstören. Ein sehr einfaches Rechenexempel mag Ihnen zeigen, wie gänzlich unberechtigt die Hoffnungen nach dieser Richtung hin in Wirklichkeit sind.

Der russische Arzt, Prof. Motchutkowsky, welcher sich mit Untersuchungen über die von mir bereits erwähnten, den Cholera-Bacillen ähnlichen Rückfallsfieberspirillen beschäftigte, und dabei auch ihre Lebenszähigkeit prüfte, stellte durch Impfungen Gesunder fest, daß diese Spaltpilze absterben, resp. ihre Fähigkeit, Rückfallsfieber zu erzeugen, gänzlich einbüßen, wenn man 50 Gramm von dem mit ihnen bevölkerten (einem an dieser Krankheit Leidenden entzogenen) Blute mit $^1/_{10}$ Gramm Chinin vermischt. Rechnet man nun die Gesammtblutmenge eines Erwachsenen zu 5000 Gramm, so müßte man also einem solchen Kranken 10 Gramm Chinin auf einmal eingeben, um die in seinem Blute kreisenden Parasiten zu vernichten. Da nun aber erfahrungsmäßig nur $^3/_5$ bis $^5/_6$ des eingenommenen Chinins ins Blut übergehen, so wären nicht weniger als 12 bis 16 Gramm dieser Drogue erforderlich, um den zur Tödtung der Spirillen nöthigen Chiningehalt des Blutes zu erzielen. Eine solche Dosis würde indeß den stärksten Mann sofort zur Leiche machen. Von Salicyl- und Carbolsäure, die nur wenig kräftiger als Chinin auf Bacterien wirken, bedürfte man sogar einer noch größeren Gabe, um die Rückfallsfieberpilze umzubringen, denn diese Substanzen werden außerordentlich rasch vom Blute wieder ausgeschieden.

Nun könnte es freilich scheinen, als ob bei der Cholera die Verhältnisse günstiger lägen und es leichter fiele, die ja nur im Darme vegetirenden Parasiten mit einem antibacteriellen Mittel zu erreichen. Leider! ist dies nicht möglich; denn wir sind nicht im Stande, von einem solchen Gifte ohne Lebensgefahr für den Patienten soviel in seinen Darm einzuführen, als zur Herstellung der für die Kommabacillen verderblichen Concentration in dessen Inhalte gebraucht wird. Und selbst, wenn dies gelänge, würde es uns Nichts helfen, weil diese Schmarotzer nicht blos in der Darmflüssigkeit, sondern auch in der Schleimhaut des Darms vegetiren und weil dieser in Folge der Zerstörung seines Epithels die Aufsaugungsfähigkeit verloren hat. Als eins der stärksten Bacterien-Vertilgungsmittel gilt der Arsenik. Daß aber auch dieser sich bei innerlicher Anwendung machtlos erweist, zeigt ein vor Kurzem von Koch referirter Fall einer Arsenikvergiftung, welcher unter Erbrechen, Durchfall und Collaps schon nach 10 Stunden mit dem Tode endete und wobei der, einem Choleradarm vollkommen ähnlich aussehende Dünndarm des Verstorbenen, wenn auch keine Kommabacillen, so doch riesige Mengen anderer Bacillen in vollster Lebenskräftigkeit enthielt. Sogar das kräftigste Antiparasiticum, das wir kennen, der Sublimat, ergiebt völlig negative Resultate, weil er seiner großen Giftigkeit wegen nur in sehr kleinen Dosen gereicht werden darf und mit den im Magen und Darm befindlichen Eiweißstoffen Verbindungen eingeht, welche keine tödtliche Wirkung mehr auf Spaltpilze besitzen.

Für die Allopathie existirt demnach nicht die allergeringste Aussicht, aus der Entdeckung der Cholera-Ursache Nutzen für die Cholera-Behandlung zu ziehen, und in der That kommen auf ihr Conto auch in der diesjährigen Epidemie in Frankreich und Italien immer noch ca. 50% Todte, also gerade so viel wie in allen früheren Epidemien.

Ungleich günstiger waren bisher ausnahmslos die Erfolge, welche die Homöopathie bei dieser Seuche erzielte. Viele homöopathische Aerzte, die das Glück hatten, gleich beim Ausbruch derselben das richtige epidemische Heilmittel zu finden, verloren nicht mehr als 3 bis 9% ihrer Patienten. Daß dies nicht blos leere Behauptungen sind, und daß solchen glänzenden Resultaten trotz der eifrigen Bemühungen unserer Gegner, das Bekanntwerden derselben zu verhindern, doch hin und wieder auch höhern Orts Beachtung und Würdigung zu Theil wurde, mag Ihnen, geehrte Anwesende, eine Episode aus der Geschichte der Homöopathie in Oesterreich beweisen. Dort war die Ausübung derselben, Dank den Schmähungen und Verdächtigungen von Seiten allopathischer Aerzte, im Jahre 1819 mittelst kaiserlichen Dekrets streng verboten worden und die Anhänger Hahnemann's mußten viele Anfechtungen und Bestrafungen erdulden. Als aber Anfang bis Mitte der dreißiger Jahre die Cholera in Böhmen, Mähren, besonders auch in Wien grassirte, ergab sich für die homöopathisch Behandelten eine geradezu verblüffend geringe Sterblichkeit und in Folge dessen sah sich die Regierung veranlaßt, im Februar 1837 das Verbot wieder aufzuheben.

Ich könnte Ihnen nunmehr unter ausführlicher Angabe der betreffenden Heilanzeigen diejenigen homöopathischen Mittel aufzählen, welche sich, nach unserem Similia similibus gewählt, bei den bisherigen Epidemien am hülfreichsten gezeigt haben, also z. B.

Veratrum album bei Cholerine, aber auch bei der wirklichen Cholera im Anfange, wenn häufige, reichliche Durchfälle und Erbrechen zugegen sind,

Cuprum beim Eintritt von Krämpfen,

Cuprum arsenicosum sobald sich schmerzhafte Koliken einstellen,

Arsenicum album im vorgerückten Stadium bei unlöschbarem, brennendem Durst und raschem Sinken der Kräfte.

Ich könnte Ihnen noch Aconit., Carbo vegetabilis, Acid. hydrocyan. und andere Mittel anführen, die hin und wieder mit Glück angewendet wurden, auch

Phosphor, der sich bei mir selbst aufs Glänzendste bewährte, als ich während der großen italienischen Epidemie im Jahre 1866 in Venedig eine heftige, plötzlich des Nachts auftretende Choleradiarrhöe durchzumachen hatte, welcher eine kolossale Schwäche und Abgeschlagenheit vorausging und bei der die Ausleerungen sturzweise

Digitized by Google

ohne alle Schmerzen, gerade, als ob der Afterschließmuskel völlig gelähmt wäre, erfolgten.

Allein die Wahl dieser Mittel erheischt ein inniges Vertrautsein mit unserer Arzneimittellehre, und eine richtige Beurtheilung des vorliegenden Krankheitsfalles, sowie des Charakters der Epidemie; außerdem verlangt auch die Anwendung der passenden Verdünnungsstufe eine genaue Kenntniß der toxischen Eigenschaften des betreffenden Mittels und eine sorgfältige Berücksichtigung der Constitution, des Alters und des Kräftezustandes der Erkrankten. Und dies Alles findet sich doch nur beim homöopathischen Arzte.

(Schluß folgt.)

Cholera und Arsenikvergiftung.

In jeder Cholera-Epidemie, auch in der vorjährigen, tauchte die Behauptung in medicinischen und politischen Blättern auf, daß die Symptome der acuten Arsenikvergiftung der Cholera fast so gleich seien, daß Giftmörder vielfach das Herrschen der Cholera benutzt hätten, zu solcher Zeit ihre Opfer durch Arsenik abzuthun. Obgleich nun neuerdings durch Nachweis der Cholera-Bacillen in den Darmentleerungen die Cholera sicherer diagnosticirt werden kann, weiterhin aber durch den chemischen Nachweis des Arsenikspiegels ein sicherer Unterschied zwischen Cholera- und Arsenik-Stuhlgängen besteht, so dürfte es doch von Interesse sein, an der Haud der physiologischen Arzneiprüfungen, sowie aus Vergiftungsgeschichten mit Arsenik zu beweisen, daß beide Erkrankungen nur von einem oberflächlichen Arzte verwechselt werden können, und daß das Fehlen oder das Vorhandensein gewisser, dieser oder jener Erkrankung zukommenden Symptome jeden aufmerksamen Beobachter schon ohne Mikroskop und ohne Marsh'schen Apparat darauf bringen muß, um was es sich handelt.

Cholera.	**Arsenikvergiftung.**
Nach jedem Erbrechen tritt für eine kürzere oder längere Zeit Ruhe ein.	Nach dem Erbrechen hört das Brechwürgen mit Uebelkeit nicht auf.
Die reiswasserartigen Stühle stürzen heraus, ohne daß heftiger Stuhlzwang besteht und nach der Entleerung fortdauert.	Die Stühle sind zwar wässerig, aber erfolgen schwieriger und mit Brennen.
Die Haut verliert ihren Tonus und bleibt in aufgehobenen Falten stehen.	Die Haut ist schlaff oder zusammengezogen.
Der Durst ist so vermehrt, daß er durch die größten Mengen Wasser nicht gestillt werden kann.	Der Durst ist vermehrt, aber der Vergiftete ist schon durch kleine Mengen Wasser befriedigt.
Der Bauch fällt zusammen.	Der Bauch ist meist aufgetrieben und gespannt.

Das sind die hervorragendsten Unterschiede im Krankheitsbilde, welches allerdings bei der Arsenikvergiftung durch kleinere Arsen-Gaben wesentlich modificirt werden kann, dann aber auch keinen so acuten Verlauf zeigt, wie die asiatische Cholera.

Der Apfel, ein wichtiges Phosphorpräparat.

Mit besonderer Berücksichtigung der Augenpraxis.

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

An dieser Stelle wurde kürzlich der Heilung eines langjährigen allen Mitteln trotzenden Augenleidens durch äußere Application des Apfelweines gedacht, und zwar waren es besonders die Dämpfe des Apfelweines und Waschungen mit Apfelwein, die sich in Zeit von 14 Tagen als wirksames Heilmittel erwiesen. Dieser Fall giebt zum Denken Anlaß. Und da ich selbst weitere günstige Erfahrungen in dieser Richtung gemacht habe, so habe ich mir die Beantwortung der schon damals angeregten Frage angelegen sein lassen: Kann hier nicht ein in dem Apfel enthaltenes specifisches Etwas als wesentliches Moment angesprochen werden? Ehe also die concreten, volles klinisches Interesse beanspruchenden neuen Beobachtungen hier erörtert werden sollen, sei an Folgendes erinnert.

Im 5. Jahrgang der Hom. Rundschau 1882, Januar-Nummer, findet der Leser eine Notiz des Inhaltes:

„Der Apfel als wichtigstes Nahrungsmittel. Sorgfältig geführte Analysen haben ergeben, daß der Apfel eine viel größere Menge Phosphor enthält, als irgend eine andere Frucht oder ein Gemüse, und daß daher diese Fruchtgattung den geistig angestrengten, eine sitzende Lebensweise führenden Menschen zum Genusse sehr empfohlen werden kann."

Es wäre somit der Phosphor, der auch beim Apfel als Medikament in Frage käme. Durch die sonstigen Ingredienzien aber, welche dem Apfel eigen sind, z. B. die Säuren, wird eine modificirte Phosphor-Wirkung resultirt. Immerhin bleibt es gegenüber den durch Apfelwein erzielten Heilungen schwerer Augenleiden hochinteressant, daß es auch Phosphor war, mit dessen Hilfe für unheilbar gehaltene Augenaffectionen thatsächlich beseitigt worden sind. Ich erinnere nur an Dr. Burnetts Heilung einer Staarkranken. Ebenso gelang mir eine Heilung von Amaurose (totale Erblindung des einen Auges nach Meningitis). Es würde also Apfel oder Apfelwein etwa in dem Sinne als Phosphorpräparat aufzufassen sein, wie der Leberthran, der z. B. von Kafka sen. geradezu für ein Phosphorjodür-Präparat erklärt wird.

Diese Auffassung wirft nun ferner ein neues Licht auf die belehrenden Erfahrungen der Kliniker mit Apfelwein gegenüber den Eiterungsprocessen, speciell den Knochenverschwärungen, bei denen zunächst an Silicea gedacht wird. Es ist aber ausgemacht, daß Silicea vortrefflich ergänzt wird in seiner Heilwirkung durch Phosphor.

Wir haben also allen Grund, im Apfel mehr als „Obst" zu erblicken und registriren gern, selbst vom Standpunkt orthodoxer Homöopathie, Heilerfolge mit dem schon seit den seligen Zeiten des Paradieses her in Ansehen stehenden Apfel, der Frucht vom Baume der Erkenntniß.

Ich gehe jetzt über zu den beiden in praxi gemachten günstigen Erfolgen mit Apfelwein, welche zwar auch Affectionen des Auges betreffen, aber ihrer Natur nach abweichen von dem Erfurter Fall in der Eingangs gedachten Abhandlung. Auch handelt es sich nicht, wie dort, um reine Beobachtungen, sondern es wurde der Apfelwein nur als Beihilfe benutzt neben den homöopathisch indicirten Mitteln. Immerhin ist es mehr als wahrscheinlich, daß ohnedem dasselbe Resultat nicht wäre erzielt worden. Den Eindruck gewannen auch die Kranken selbst.

Digitized by Google

1.

Patient, ein Lehrer, ist über 77 Jahre alt und leidet am grauen Staar, es blieb ihm nach Aussage der Schulärzte nur die Operation. Uebrigens ist an dem einen Auge bereits die Operation wegen grauen Staares vollzogen worden im Jahre 1873. Jetzt mag er sich nicht wieder dazu entschließen.

Den 11. August erhielt er Spiritus sulph., den 29. Aug. Silicea, nachdem Phosphor, gleichzeitig aber soll Patient täglich die Augen, resp. deren Umgebung mit Apfelwein waschen.

Dem schriftlichen Berichte vom 15. September entnehme ich nun folgende bemerkenswerthe Stellen. Und wer die Tendenz progressiver Verschlimmerung oder doch stationären Verhaltens des grauen Staares kennt, wird immerhin überrascht sein von der verhältnißmäßig großen Wendung zum Besseren. Es heißt also dort: „Die vor 14 Tagen gegebenen Pulver und der Apfelwein zum Waschen sind verbraucht; es scheint der Verlauf der Krankheit ein günstiger zu werden. Das Flimmern vor dem bereits früher operirten Auge hat etwas nachgelassen. Auch kann Patient wieder das Gesicht einer vor sich stehenden Person unterscheiden, während er bis vor kurzem nur einen dunkeln Gegenstand vor sich sah." Schließlich wird der zuversichtlichen Hoffnung Ausdruck gegeben, daß nun eine zweite Operation, „zu der in Erfurt dringend gerathen worden ist", nicht braucht vorgenommen zu werden.

Der Mann erhält nun Calcarea carb. und darnach abermals Phosphor und wird angewiesen, mit den Apfelwein-Waschungen consequent fortzufahren. Ueber das endliche Resultat behalte ich mir vor, seiner Zeit weitere Mittheilung zu machen.

2.

Der Werth und Umfang der nächsten Beobachtung erhellt am besten aus folgenden Worten eines brieflichen Rapports: „Meine Tochter Bellinde ist Gott sei Dank jetzt ganz gesund und wohl. Essen und Trinken schmeckt ihr und bekommt ihr, sie ist dick und roth geworden. Ihre Augen sind auch viel besser geworden nach der von Ihnen gerathenen Waschung mit Apfelwein, wobei sie Kopf, Augen und Schläfen damit eingerieben hat; trägt die Brille nicht mehr. Der schwarze Punkt vor dem rechten Auge, der ihr so große Beschwerden und Sorgen machte, ist ziemlich ganz verschwunden und wird derselbe immer weniger. Darf ich bitten, mir zu sagen, was sie für ein Mittel gegeben haben, da doch ihre Krankheit damit geheilt worden ist."

Das letzte Mittel war aber Phosphor. gewesen, welcher eben im Verein mit dem äußerlich benutzten Apfelwein ein Leiden gehoben, das die edleren inneren Augentheile betraf und welches in den allop. Augenkliniken nur durch Blutigel, Sitzen im Dunkeln, absolute Schonung beseitigt zu werden pflegt; abgesehen von den drastischen Abführmitteln und anderer Quacksalberei.

Bei ihrem ersten Besuche (am 12. Juni) hatte ich der skrophulösen, etwa 30 Jahre alten Patientin (Nähterin) Calc. carb. und darnach Sepia gegeben. Am 22. Juni heißt es nun zwar: „Durch die von Ihnen verordnete Brille ist das Augenleiden ziemlich gut geworden und der schwarze Punkt verschwindet mit der Brille, allein es erwies sich diese Besserung nicht als constant. Eine Gemüthsbewegung, welche heftige Krampfanfälle zur Folge hatte, brachte die Kranke wieder sehr zurück. Und wenn auch schon vor der Darreichung von Phosphor die entzündliche Röthe des Auges gewichen war, so verblieb doch die Hauptsache, nämlich die in dem schwarzen Punkte bestehende Sehstörung ernster Art. Noch am 15. Juli wird über das rechte Auge bedeutende Klage geführt. „Der vor dem Auge sich zeigende schwarze Punkt ist größer geworden; mitunter aber ist es weniger schlimm. Die erste Zeit war der schwarze Punkt durch die Brille verschwunden, tritt aber jetzt auch unter der Brille zuweilen stark hervor. Das rechte Auge ist so leidend, daß sie darauf gar nicht sehen kann; wenn sie in das Licht sieht, ist es wie ein dicker Nebel. Beim Lesen sieht das Papier, d. h. die Schrift, wie gekritzelt und ganz klein aus".

Aus diesen Angaben ergiebt sich am besten die Natur des Leidens, welches seinen Sitz nicht etwa in der Hornhaut hatte, und vergleicht man damit die Worte des von mir vorgreifend gebrachten ersten Berichtes vom 7. September, so kann man mit dem Resultat wohl zufrieden sein.

Mag nun dem Apfel mit seinem Phosphorgehalt oder dem homöopathischen Präparat von Phosphor. der Löwenantheil gebühren, unter allen Umständen ist und bleibt Phosphor eines unserer wichtigsten Mittel gerade in solchen Augenaffectionen, welchen die alte Schule rathlos gegenüber steht, wenigstens so lange nicht chirurgische Hilfen in Frage kommen. So ist auch namentlich der zur Nervensubstanz in allbekannter Beziehung stehende Phosphor das Specificum für Affectionen des Sehnerven und seiner Ausbreitung, d. i. der Netzhaut oder Retina, welche der geistreiche Hyrtl das Gehirn des Auges nannte. Man beschränke sich aber nicht auf ein und dasselbe Phosphorpräparat, gebe den Phosphor bald hoch, bald niederig, selbst als Spirit. phosph. dilutus (innerlich und als Waschung) und verschmähe endlich nicht die bereits mehrfach bewährte Anwendung von Apfelweinwaschungen. Ueber etwaige Erfolge mit Apfelwein als Getränk stehen mir, was Augenleiden betrifft, keine Erfahrungen zur Seite.

Wer der Signaturen-Therapie des Paracelsus huldigt, im gewissen Sinne des Vorläufers Hahnemanns, der wird den Apfel gern als Augapfel-Mittel gelten lassen, freilich eine Auffassung des Similitätsgesetzes, der die Neuzeit keinen Geschmack mehr abzugewinnen vermag *).

„Von dem Verhältniß des Seelsorgers zur Homöopathie und zu den homöopathischen Aerzten**)."

Von Dr. med. de Valenti, weil. prakt. Arzte.

Die Homöopathie hat sich bereits wenigstens in so weit behauptet, daß man sie nicht mehr, wie im Anfange, durch Machtsprüche, und wie mit dem Fuße von sich stoßen kann, und findet deßhalb auch in der Pastoralmedizin nothwendig ihren Platz.

Da uns jedoch unser Zweck eine ausführliche Kritik der Homöopathie nicht gestattet, so begnügen wir uns mit der Angabe gewisser Resultate, die uns bei der nicht bloß theoretischen, sondern auch praktischen Prüfung dieses merkwürdigen medizinischen Phänomens zu Theil geworden sind, und die wir am besten in einer Reihe von Thesen hier aufstellen:

1) Die bis zu dem beinahe mathematischen Nichts, nämlich bis zum 20. Milliontheil verdünnte Arzneisubstanz wirkt

*) Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf die in Leipzig (Baumgärtner's Buchhandlung) erschienene Schrift aufmerksam machen: Die Heilbarkeit des Staars auf arzneilichem Wege. Preis: 1 ℳ 20 ₰.

**) Aus Dr. de Valenti's „Pastoralmedizin".

Digitized by Google

der Erfahrung gemäß ebenso mächtig und heilkräftig, ja oft noch eingreifender auf den Organismus, als ein ganzer Humpen voll allopathischer Arzneien.

2) Diejenigen, welche die gelungenen homöopathischen Kuren der strengen Diät, oder magisch erregten Phantasie des Kranken, mit einem Worte etwas Anderem, als dem gereichten Mittel zuschreiben, beweisen aber dadurch, daß sie die Homöopathie a priori verwerfen und keine praktischen Versuche damit angestellt haben. Wer sich zu einer praktischen Prüfung entschließen kann, wird durch die Erfahrung unwiderstehlich zu der Annahme genöthigt, daß das homöopathische Mittel als arzneiliche Substanz diese freilich oft staunenerregende Wirkung wirklich herbeiführe. (Könnten sich die allopathischen Aerzte der Neuzeit gesagt sein lassen!)

3) Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, daß diese Atome, wenn sie nichts helfen, wenigstens nichts schaden. Die Wahl der homöopathischen Mittel erfordert dieselbe Sorgfalt, als die der allopathischen Arzneien, und es kann ein falsch gewähltes homöopathisches Mittel auch in decillionfacher Verdünnung so beunruhigende Zufälle erregen, daß man ihre oft wochenlange Wirkung durch ein passendes Gegenmittel dämpfen oder doch lindern muß.

4) Die längere oder kürzere Reibung, und das öftere Schütteln bei Verdünnungen der homöopathischen Mittel entwickelt das dynamische Element und löst es gleichsam von der Materie los, ein Umstand, der es neben manchen andern begreiflich macht, warum diese Arzneiatome so heftig wirken. Wir selbst bezeugen es, daß wir durch die zu heftig bewirkte Erregung nicht selten dazu genöthigt worden sind, einen Arzneistoff, dessen Dosis die Hahnemann'sche Materia medica zu einem Milliontheil bestimmt, in einen Trilliontheil zu verwandeln.

5) Die ersten Grade der homöopathischen Arzneiverdünnungen verstärken also allemal die Wirkung der Arznei, so daß z. B. mehrere Theelöffel starke Dosen Schwefelblumen in stundenlangen Zwischenräumen von einem Gesunden oft ohne fühlbare Einwirkung genommen werden können, während ein einziger Gran Schwefel, mit $^1/_2$ Quentchen Milchzucker $^1/_2$ oder ganze Stunde lang im Mörser gerieben, und alle 2—3 Stunden messerspitzenweise genommen, einen Menschen auf 8—14 Tage krankhaft erregen kann.

Wir selbst haben durch dieses Experiment mehrere antihomöopathische Apotheker, die schon im Voraus triumphirend lachten, so bedeutend erkranken gesehen, daß sie zu keinem zweiten Versuche der Art zu bringen waren. Es ist demnach diese homöopathische Verdünnung der Arzneien nicht nur keine Schwächung, sondern in der That eine Entwickelung der eigenthümlichen Arzneikraft, welche dann bei fortgesetzter Verdünnung bis auf einen gewissen Punkt fortschreitet. Dann tritt ein Punkt ein, wo sich der entwickelten Arzneikraft zugleich eine charakterische Milderung zugesellt, bis endlich bei zu weit getriebener Verdünnung das Ganze dennoch auch dynamisch in Nichts zerfließt. Es ist daher die rechte Dosis, sowie der passende Verdünnungspunkt das Ergebniß sorgfältiger Erfahrungen.

6) Die wissenschaftlichste Erklärung dieser ans Wunderbare grenzenden Erscheinung hat eben nicht mehr Schwierigkeiten, als die Wirkung allopathischer Arzneimassen, wenn wir bedenken, daß z. B. eine gewöhnliche theelöffelstarke Dosis Arznei durch eine kürzere und gewaltsamere Erregung des Organismus mittelst der Ausleerungsorgane, des Darmkanals, der Urinwerkzeuge, und der Haut, ausgestoßen, nicht selten sogar sogleich nach dem Einnehmen durch Erbrechen wieder ausgeworfen wird; dahingegen die homöopathisch bereitete und verdünnte Arznei tiefer in den Organismus eindringt, die Säftemasse wie ein Gährungsstoff durchdringt, und in einen länger anhaltenden Aufruhr bringt. Daher kommt es auch, daß die homöopathischen Mittel weniger durch Krisis, als durch Lysis wirken.

7) Manche Naturen, ja manche Krankheiten scheinen auf homöopathische Mittel wenig oder nicht zu reagiren, eine Sache, deren Grund bisher noch nicht ermittelt ist.

8) Die homöopathisch geheilten Kranken sind vor Rückfällen so wenig sicher, als andere. In solchen Fällen hilft bei weitem nicht immer dasjenige Mittel auch zum zweiten Male, was gleich Anfangs die Krankheit beinahe hinweg gezaubert hat. Nicht selten läßt uns dann die Homöopathie überhaupt ganz im Stich und es bleiben jahrelange homöopathische Kuren oft ohne den mindesten Erfolg. Ob dieses nun in einer relativen oder absoluten Unvollkommenheit der Homöopathie liege, ist unentschieden. Uebrigens führt die Allopathie dieselbe Klage und es ist daher Unrecht, wenn die Feinde der Homöopathie ein allgemeines Gebrechen aller Kunst dieser Heilart besonders zum Vorwurf machen.

9) Es ist durchaus kein Grund vorhanden, beide Methoden, nämlich die allopathische und homöopathische, in praxi nicht zu verbinden; denn wenn es auch ausgemacht ist, daß ein und derselbe Kranke nicht zu gleicher Zeit auf diese doppelte Weise behandelt werden darf, so ist es doch sehr gut möglich, ja sogar pflichtgemäß, daß man zuweilen eine auf die andere folgen läßt, auch wohl nach Umständen damit wechselt. Die Protestation der Homöopathiker, welche ihrem Schützling gerne allgemeines und ausschließliches Bürgerrecht verschaffen möchten, ist daher als wissenschaftliche Sektirerei und Beschränktheit zu verwerfen, wenn auch immer zu entschuldigen. Zum Glück kommen auch die Besonnenen unter ihnen immer mehr von dem Wahne zurück, als könne man nun die alte hippokratische Medizin über Bord werfen, und manche Aerzte sein gleich von vornherein vorsichtig genug, sich von solchem wissenschaftlichen Sektenwesen nicht anstecken zu lassen.

(Schluß folgt.)

Praktische Mittheilungen und Aphorismen.

Rhus toxicodendron ist ein, bei Bindehautkatarrhen des Auges und selbst bei Hornhautentzündungen nicht zu übersehendes Mittel, wenn gleichzeitig rheumatische Beschwerden in anderen Körpertheilen, Ziehen in den Gliedern, Spannen in den Gelenken bestehen. Man bringt meist dadurch Besserung zuwege und vollendet nachher die Heilung durch ein antipsorisches Mittel, z. B. **Calcarea carbonica** oder **Hepar**.

Wenn **Agaricus muscarius,** das Hauptmittel gegen Lichtscheu und Lidkrampf, keine Besserung herbeiführt, so gebe man **Conium maculatum.**

Bei schweren Bronchialkatarrhen greiser Personen, welche durch die vorhandene Athemnoth auf die Entwickelung einer Lungenentzündung schließen lassen, warnte Dr. Goullon sen. vor dem Gebrauch von Phosphor., von welchem Mittel er in solchen Fällen nie einen Erfolg gesehen hätte, sondern empfahl den rechtzeitigen Gebrauch von **Carbo vegetabilis.**

Digitized by Google

Calcarea arsenicosa, dieses in den letzten Jahrzehnten, meist in dritter Verreibung, nur gegen Lymphgefäßentzündungen mit dünnflüssiger Eiterung gebrauchte Mittel, wurde s. Z. von Constantin Hering sehr warm gegen Epilepsie empfohlen. Bei einzelnen Kranken blieben die Anfälle ganz weg; in anderen traten sie nur noch in längeren Zwischenräumen auf. — Erwähnt sei, daß Dr. Bullar in einer großen Anzahl von Fällen, worunter mehrere wirklich hoffnungslose waren, bei fortdauerndem Gebrauche von täglich 2—3 Mal 3 Tropfen von **Cotyledon Umbilicus** ⊖ Milderung oder Heilung der Epilepsie ohne auffallende Nebenwirkungen erzielte.

Gestoßener Zucker, mit gutem Weinessig befeuchtet, und je nach dem Alter des Kranken eine Messerspitze bis einen Theelöffel voll verabreicht, soll, wie Dr. Turker behauptet, das beste Heilmittel gegen **Schluchzen** sein.

Hahnemann hat uns eine Grundlage der Heilkunst hinterlassen, die zu Leistungen am Krankenbette befähigt, wie die Welt sie nicht kannte, seit sie sich dreht. Ich habe Schuster gesehen, welche den Leisten hinlegten und zum Verwundern aller Leute homöopathisch curirten; ich habe Buchbinder gesehen, die verließen ihre Heftlade, und heilten; Pfarrer haben ihrer Kanzel den Rücken gekehrt, Schulmeister haben den Bakel in die Büsche geworfen, Advocaten die Gesetzbücher unter den Tisch, und sind Aerzte geworden, aber ich habe nur sehr wenig Aerzte gesehen, die — — Aerzte geworden wären. Das kommt daher, weil Hahnemann uns nur die Grundlage zu einer Wissenschaft hinterließ. Diese Wissenschaft soll aber noch auf- und ausgebaut werden; dem Umbau und Aufbau geschieht aber kein Eintrag, wenn wir auf der scheinbar unwissenschaftlichen Grundlage heilen und therapeutische Kunstleistungen vollbringen. Den Aerzten will dies natürlich nicht in den Kopf, denn an den Universitäten hat man ihnen so viel von Wissenschaft vorgesprochen, daß es kein Wunder ist, wenn sie wähnen, sie sitzen mitten drin; kein Wunder, wenn sie wähnen, das Wissen sei mehr als die Kunst; kein Wunder, wenn sie wähnen, das Wissen sei das A und das O, und die Kunst — ei die fände sich schon. (Dr. Constantin Hering.)

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt und Kreis-Physikus Dr. Müller zu Brüx (Böhmen) ist im 80. Lebensjahre verstorben.

Württemberg. Der Stiftungsfond der „Hahnemannia", aus welchem Studirende der Medicin unter gewissen Bedingungen unterstützt werden, ist durch vielseitige Inanspruchnahme etwas nothleidend. Die Zinsen reichen nicht hin, um Allen, die es wünschen, etwas zukommen zu lassen; und so werden denn reiche Leute, die unserer Heilmethode gewogen sind, gebeten, Herz und Geldbeutel aufzuthun und einen Beitrag zur sofortigen Verwendung, der also nicht zum Stamm-Capital geschlagen wird, an den Verwalter dieses Fonds, Herrn A. Zöppritz in Stuttgart, einzusenden.

Lister'scher Verband. Nachdem Jahre lang der Carbolsäure die Hauptwirkung bei den von Lister erfundenen antiseptischen Verbänden zugeschrieben, ja sogar s. Z. auf dem deutschen Aerztevereinstage der Antrag gestellt wurde, den Gebrauch dieses Mittels für obligatorisch zu erklären, ist man seit Jahresfrist allmälig immer mehr von der Verwendung desselben zurückgekommen, seitdem nämlich Dr. Koch nachwies, daß es lange nicht so wirksam sei, als Queckssilber-Sublimat. Lister selbst hat sogar den Sublimat neuerdings acceptirt, indem er seine Verbandgaze mit einer Lösung von einem Theil Sublimat mit 100 Theilen Blutserum imprägnirt. Das Eiweiß des Serums soll dem giftigen Sublimat seine ätzenden Eigenschaften nehmen. Wie lange wird es dauern, und auch der Sublimat wird wieder abgesetzt, von welchem schon Göthe den Dr. Faust sagen läßt, daß dieser, sammt seinem Vater, in Thälern und Bergen mit dieser „hölliſchen Latwerge" weit schlimmer als die Pest gehaust habe.

Der Impfzwang wurde im Canton Thurgau in der Schweiz durch eine Volkabstimmung abgeschafft. 9658 Stimmen waren für die Abschaffung, 6833 dagegen. Wir glauben, daß bei einer Abstimmung über diese Frage in Deutschland sich ganz dasselbe Stimmenverhältniß herausstellen würde.

Naturheilanstalt. Der Commerzienrath v. Zimmermann in Berlin hat der Stadt Chemnitz i. S. eine halbe Million Mark zur Verfügung gestellt für den Fall, daß sie sich entschließen könne, aus Mitteln dieser Stiftung eine Naturheilanstalt zu errichten, mit welcher event. auch eine Lehranstalt für Naturärzte verbunden werden soll. Die Stadt Chemnitz hat diese Schenkung angenommen und schon ein Areal für 96,000 Mark in der Nähe der Stollberger Straße für diesen Zweck erworben.

Soldatenernährung. In der deutschen Armee werden außer dem von uns bereits mitgetheilten Experiment mit dem Jäger'schen Wollregime, auch Versuche mit der Beköstigung gemacht, durch welche man erproben will, ob die Soldaten bei einer anderen, als der gewöhnlichen Ernährung kriegstüchtig bleiben. So mußte kürzlich eine, aus Soldaten des 13. Inf.-Regiments in Münster zusammengesetzte Sonder-Compagnie vierzehn Tage lang täglich sechs Stunden hindurch, vollständig kriegsmarschmäßig ausgerüstet, Marsch- und Felddienstübungen vornehmen, während die Verpflegung nur aus Conserven und solchen Materialien bestand, welche im Kriegsfalle am wenigsten dem Verderben ausgesetzt sind und vorrathsweise mitgeführt werden können. In München wurde ein ähnlicher Versuch mit sog. Kraftzwieback, welcher aus feinstem Weizenmehl, Speck, geschabtem Rindfleisch und den nöthigen Gewürzen und Salzen besteht, ausgeführt. Die Mannschaften befanden sich auch außerhalb der Dienststunden unter steter Aufsicht, damit sie sich nicht Extrabeköstigung verschaffen konnten.

Professoren-Strike. In Lima strikten die Professoren der Medicin an der dortigen Universität, weil der Unterrichts-Minister sich in Fakultätsangelegenheiten gemengt hatte, und als Letzterer auf seinen Ansichten beharrte, nahmen sie ihren Abschied und gründeten eine „freie medicinische Fakultät". (In Berlin hätte man es, anläßlich der Affaire Schweninger, beinahe ebenso gemacht.)

Oeffentliche Correspondenz.

Herrn Oekonom K. Es besteht durchaus kein Hinderniß für Sie, die Universität zu besuchen und dort zu studiren, was Sie wollen, wenn Sie ein gutes Führungszeugniß Seitens Ihrer Heimathsbehörde und ein Schulzeugniß einsenden. Des

Digitized by Google

Maturitätszeugnisses eines Gymnasiums bedürfen Sie nicht; dieses ist erst bei den Staatsprüfungen der Theologen, Juristen, Mediciner u. s. w. nöthig. Nur geben wir Ihnen zu bedenken, daß Sie, falls Sie kein Gymnasium oder eine höhere Realschule besucht haben, schwerlich den rechten Nutzen vom Besuche der Collegien haben werden, denn es dürfte Ihnen das rechte Verständniß für die Vorträge der Professoren fehlen. Bei der philosophischen Fakultät können Sie, ohne Maturitätszeugniß, als Student immatriculirt werden, während bei allen anderen Fakultäten nur eine Inscription als Hospitant möglich ist.

Anzeigen.

Der homöopathische Verein in Stettin

beabsichtigt, eine neue Agitation für die Homöopathie in's Werk zu setzen und bittet recht dringend alle homöopathischen Vereine und Privatpersonen, welche über die Angelegenheit Näheres erfahren wollen, sich an den Unterzeichneten zu wenden.

Die Sache eignet sich, wenn sie mit Erfolg durchgeführt werden soll, vor der Hand nicht zur öffentlichen Mittheilung, bedarf aber dringend der thatkräftigen Unterstützung aller wahren Freunde und Anhänger der Homöopathie.

Die Mühen und Lasten für den Einzelnen sind gering, die Aussichten auf Erfolg mehren sich mit der Zahl der Mitwirkenden.

Stettin, den 30. Januar 1885.

H. Milbrot,
Falkenwalder Str. 125.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

In diesem Monat finden die **regelmäßigen Mitgliederversammlungen** am 2. und 4. Montage, d. i. am 9. und 23. Februar, Abends 8 Uhr, im Vereinslokale Leipzigerstr. 33 bei Waßmann statt.

Diejenigen Mitglieder, welche ihre Wohnung geändert haben, wollen dies unserem Vorstands-Mitgliede, Polizeisecretair Weber, N. Tieckstraße 30/31, welcher den Versandt unseres Vereinsorganes übernommen hat, anzeigen, damit ihnen die „Populäre Zeitschrift für Homöopathie" pünktlich zugeht. Verspätungen im Zugange derselben, wie solche früher vorgekommen sind, werden durch die diesseits getroffenen Aenderungen für die Folge vermieden werden.

Bei dem herannahenden Schlusse unseres Vereinsjahres wäre es erwünscht, wenn die noch rückständigen Beträge an unseren Schatzmeister Janus, W. Kurfürstenstraße 162, eingesandt oder in den Versammlungen an denselben abgeführt würden.

Der Vorstand.

Frost-Salbe.

Mit Frostschäden Behaftete machen wir auf unsere ganz vortreffliche Frostsalbe aufmerksam, die sowohl gegen Frostbeulen, wie gegen Frostgeschwüre sich außerordentlich bewährt. Preis pro Büchse 50 ₰.

Leipzig.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Centralapotheke.

Homöopathischer Verein in Stettin.

Am 14. Januar cr. fand die statutenmäßige General-Versammlung statt, in welcher für das Jahr 1884 Rechnung gelegt und Neuwahl des Vorstandes und Beiraths vorgenommen wurde.

Die Kassenverhältnisse stellten sich wie folgt:

Einnahmen:

Baarbestand am 1. Januar 1884	ℳ	70.67
Einnahmen im Laufe von 1884 an Eintrittsgeld, Beiträgen und Geschenken	„	680.45
	ℳ	751.12

Ausgaben:

Druckkosten	ℳ	79.—	
Vereins-Organ (Pop. Zeitschrift für Homöopathie) incl. Versendungskosten	„	298.40	
Sonstige Zeitschriften.	„	38.90	
Neuanschaffung für die Bibliothek	„	102.21	
Buchbinderarbeit	„	34.90	
Verwaltung der Bibliothek . . .	„	30.—	
Porto	„	49.30	
Insertionen	„	20.45	
Botenlohn für Einziehung der Beiträge	„	32.—	
Beitrag pro 1884 zum Berliner homöop. Krankenhause . . .	„	20.—	
Beitrag zur Impf-Agitation . .	„	10.—	
			„ 715.16
Kassenbestand am 31. December 1884		ℳ	35.96

Hierzu gerechnet die ferneren Werthobjecte des Vereins:

1) Sparkassenbuch (dem am 1. April cr. die Zinsen zugeschrieben werden) . .	„	930.—
2) die Vereinsbibliothek, gegen Feuerschaden versichert mit	„	2000.—

ergiebt als **Gesammtvermögen des Vereins** ℳ **2965.96**

Vorstand und Beirath wurden durch Acclamation wieder gewählt.

Der Agitationsfonds ist durch Druck und Versendung des Flugblattes „Eine Glanzleistung der wissenschaftlichen Medicin" (2 Auflagen), sowie des „Offenen Briefes an die Redaction der Leipziger Gartenlaube" nicht nur erschöpft, sondern erforderte noch einen Zuschuß an Porto aus der Vereinskasse.

Stettin, den 16. Januar 1885.

Der Vorstand.

Milbrot. Schunemann. Johannis.

Der Beirath.

Noack. Witte.

Nicht zu übersehen.

Jeder Gemittelte, welcher in seinem Testamente ein Legat für die Zwecke der Homöopathie aussetzen will, bezeichne in demselben den „Homöopathischen Centralverein Deutschlands, Eingetragene Genossenschaft, in Leipzig" als Erben; denn dieser Verein besitzt die Rechte einer juristischen Person; sein Directorium kann über den Empfang des Legats rechtsgültig quittiren und die legirte Summe wird, wenn der Testator selbige für einen besonderen Zweck (Krankenhaus in Berlin oder Leipzig, Wittwenkasse u. s. w.) bestimmt hat, auch nur für letzteren verwandt. Man vermeide es, einzelne Aerzte oder Privatpersonen zu Legataren zu ernennen, denn die Summe, um welche die Homöopathie durch derartige unklare Testamentsbestimmungen gekommen ist, beträgt jetzt schon viele hunderttausend Mark.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 3: Zeichen der Zeit. — Die Cholera als Bacterienkrankheit. Von Dr. W. A. Haupt. (Fortsetzung.) — Cholera und Arsenikvergiftung. — Der Apfel, ein wichtiges Phosphorpräparat. — Von dem Verhältniß des Seelsorgers zur Homöopathie und zu den homöopathischen Aerzten. Von Dr. de Valenti. — Praktische Mittheilungen und Aphorismen. — Vermischtes: Personalien. Württemberg. Lister'scher Verband. Der Impfzwang. Naturheilanstalt. Soldatenernährung. Professoren-Strike. — Oeffentliche Correspondenz. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Sechzehnter Jahrgang.

№ 4.

Leipzig, 15. Februar

1885.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Terpentinöl gegen Diphtherie.

Nachdem schon vor einigen Jahren das Terpentinöl gegen Diphtherie sehr warm empfohlen, aber scheinbar wieder in Vergessenheit gerathen, oder auch wegen seiner nachtheiligen Wirkungen auf die Nieren bei Seite gestellt worden war, tauchen mit einem Male wieder auf's Neue Empfehlungen dieses Mittels auf. So erklärte in der „M. C. Z." ein Breslauer Arzt, daß er seit Verwendung dieses Mittels keinen Todesfall an Diphtherie mehr erlebt habe und nicht mehr, wie früher, mit Zagen derartige Kranke behandele. Ingleichen hielt ein Dr. Ringk im Berliner Rathhaussaale einen populären Vortrag, nach welchem er bei Beginn der Behandlung einen halben Thee- bis einen Kinderlöffel voll reines (wohl gereinigtes? Ref.) Terpentinöl verabreicht, und diese Gabe nur wiederholt, wenn der Fall ein sehr schwerer ist. Ferner verwendet er eine Mischung von Olivenöl und Terpentinöl zum Bepinseln der Rachenhöhle und zum Eingießen in die Nase mittelst eines röhrenartig verlängerten Löffels. Als weiteres Medicament (nach jener Terpentinölgabe) dient ihm eine einprocentige Lösung von Bromum, 2—3 Mal täglich 5 Tropfen, „weil die zu befürchtende Reizung der Nieren durch zu häufige Gaben Terpentinöl dadurch hinausgeschoben und von vornherein eine längere und energische äußerliche Behandlung mit Terpentinöl ermöglicht wird." Da die Angaben Dr. Ringk's von mehreren Seiten bestätigt wurden, sein Heilverfahren außerdem aber auch in der Tagespresse besprochen wurde, so wurden wir von mehreren Seiten um öffentliche Aufklärung darüber, von unserem Standpunkte aus, ersucht. Wir kommen diesem Wunsche gern nach, wollen aber von vornherein bemerken, daß das Publikum jede derartige Anpreisung von specifischen Heilmitteln gegen bestimmte Krankheitsformen mit Vorsicht aufnehmen möge. Was ist nicht schon Alles als specifisch gegen Diphtherie angerühmt worden? Der Mercurius cyanatus, Mercurius sublimatus, Mercurius bijodatus, die Salpetersäure und das Bromum von den Homöopathen; die Carbolsäure, die Salicylsäure, das Kalk- und Chlorwasser, das hypermangansaure Kali, der Citronensaft, der Schwefel, das benzoesaure Natron, die Eisentinctur, das chlorsaure Kali, die Aetznatronlösung ꝛc. ꝛc. von den Allopathen. Mit größter Bestimmtheit erklärten die Empfehler solcher specifischen Mittel stets, daß die Erfolge überraschend seien; ärztliche Freunde, die das Mittel nachprobirten, bestätigten die Richtigkeit dieser Angaben, — und zuguterletzt wurde das gerühmte Mittel doch wieder verlassen oder durch ein anderes verdrängt, welches noch besser sein sollte, als das vorher soviel gepriesene. Jeder erfahrene Arzt, welcher wirklich an's Krankenbett geht, also nicht nur vom Schreibtische aus theoretisirt, welcher nicht auf Grund eines halben Dutzend geheilter Fälle einer bestimmten Krankheitsform eine sichere Therapie derselben erfunden zu haben glaubt, stößt deshalb, wenn er das Orakeln der Herren Collegen hört, gewiß das Göthe-Wort aus: „Prophete rechts, Prophete links!" Warum aber? Nun, weil ein vernünftiger Arzt nicht Krankheiten, sondern kranke Menschen behandelt; weil er in jedem einzelnen Falle individualisirt, und endlich, weil er weiß, daß die Heilung selbst einer infectiösen Krankheit, wie der Diphtherie, des Scharlachs u. s. w., nicht ausschließlich von dem verwendeten Medicament, sondern von vielen anderen Dingen, vor Allem aber von der Naturheilkraft abhängig ist. Uns sind in dieser Hinsicht folgende Worte eines weit und breit berühmt gewesenen, seiner Zeit von Kranken förmlich umlagerten Arztes, des verstorbenen Medicinalrathes Dr. Kirsch in Mainz, unvergeßlich: „Das Jodqueckſilber hatte sich mir in einer großen Reihe von Diphtheritisfällen so außerordentlich bewährt, daß ich schon daran war, eine Broschüre darüber zu schreiben. Mit einem Male aber versagte dieses Mittel, ich hatte Verluste, und da unterließ ich's, meine Entdeckung zu veröffentlichen." — Wir wollen damit nicht sagen, daß gegen gewisse Infectionskrankheiten specifische Mittel nicht noch entdeckt werden könnten; ja wir wollen sogar zu-

Digitized by Google

gestehen, daß gegen einige derselben schon specifische — zwar nicht immer, so doch aber in den meisten Fällen hülfreiche — Mittel existiren. Ja, wir wollen sogar noch weiter gehen und sagen: daß das Terpentinöl möglicher Weise ein besseres Specificum gegen Diphtherie sein oder werden könne, als alle anderen bisher empfohlenen! Mit diesem Zugeständniß reden wir aber keineswegs der Behandlung mit großen Gaben Terpentinöl das Wort, sondern wir trennen uns auf diesem Wege von unseren Gegnern, weil wir unseren Grundsätzen gemäß Arzneimittel nur in solchen Gabengrößen verwenden, welche dem Kranken noch nützen, ihm aber unter keinen Umständen schaden dürfen. Für uns gilt das Wort des genialen Samuel Hahnemann im zweiten Bande seiner R. Arznei-Mittel-Lehre: „Ist eine Gabe von $^1/_{10}$ Gran Arsenik eine in vielen Fällen gefährliche Gabe; muß sie dann nicht milder werden, wenn man nur $^1/_{100}$ oder $^1/_{1000}$ giebt? Wenn nun der Arsenik, sowie jede andere, sehr kräftige Arzneisubstanz, bloß durch Verkleinerung der Gabe so mild werden kann, daß er dem Menschenleben nicht mehr gefährlich ist, so hat man ja bloß durch Versuche zu finden, bis wieweit die Gabe verkleinert werden müßte, daß sie klein genug sei, um nicht Schaden zu bringen, und doch groß genug, um ihr volles Amt als Heilmittel der für sie geeigneten Krankheiten zu vollführen." Nun wissen wir aber, daß ein Kaffeelöffel voll Terpentinöl fast ausnahmslos eine ganz erhebliche Nierenerkrankung hervorruft, deren Endausgang sich gar nicht vorausberechnen läßt, denn in einem Falle trägt dieselbe nur den Charakter eines Katarrhs, in anderen Fällen bleiben die damit Vergifteten geraume Zeit nierenkrank und werden vielleicht gar nicht wieder gesund, und zwar deshalb nicht, weil die Diphtherie oft schon von Hause aus mit Nierenreizungszuständen verbunden ist. Ist es da aber, so fragen wir, nicht vernunftwidrig, das Terpentinöl in so starken Gaben zu verabreichen? Soll dasselbe ein Heilmittel der Diphtherie sein, so muß die Gabe, nach Hahnemann's trefflichen Rathschlägen, verkleinert werden; man wird mit der tropfenweisen Verabreichung des Urstoffes oder der zweiten und dritten Decimal-Verdünnung desselben ausreichen; ja Oleum terebinthinae könnte sogar gegen Diphtherie, die mit Scharlach combinirt ist, nach dem Aehnlichkeitsgesetze und nach den Arzneiprüfungsbildern passen. Die Speculation auf die, die faulige Gährung hemmenden Eigenschaften des Terpentinöles bei dessen therapeutischer Verwendung gegen Infectionskrankheiten, wie sie, wenigstens den Zeitungsberichten zufolge, Dr. Ringk versucht hat, scheint uns außerdem, vom modernen bacteriologischen Standpunkte aus, nicht zutreffend. Bacterien, welche Gährung und Fäulniß erregen, sind stets die Feinde der eigentlichen Krankheits-Bacterien, wie dies die Versuche von Dr. Koch u. A. dargethan haben. Umgekehrt aber kann ein Mittel, welches außerhalb des lebenden Organismus die Krankheits-Bacterien vernichtet, wenn es dem erkrankten Organismus in starken Gaben einverleibt wird, sich ohnmächtig gegen den tödtlichen Ausgang der Krankheit erweisen, was Koch ebenfalls durch seine Sublimat-Experimente bewiesen hat. So lange man sich also noch mit der Absicht herumträgt, den ansteckenden Krankheiten durch massive Gaben desinficirender (d. h. giftiger) Mittel beizukommen, wird noch mancher daran Erkrankte der Kunst seines ärztlichen Helfers erliegen müssen, selbst wenn dieser durch den Zusatz von sog. Corrigentien, also nach landläufiger Meinung die Giftwirkungen abmindernden Mitteln, dem Kranken weniger zu schaden glaubte, weil er das Geschmacksorgan desselben dadurch getäuscht hatte.

Im Uebrigen ist es endlich noch sehr die Frage, ob das gereinigte Terpentinöl dem ungereinigten, sauerstoffreichen, vorzuziehen ist. Ersteres wenigstens ist bei Phosphorvergiftungen ganz wirkungslos. Auch die Volksmedicin hat sich von jeher des ungereinigten Oeles bedient. Der „Haarlemer Balsam", welcher früher von den Thüringer Olitätenkrämern in kleinen Fläschchen massenhaft vertrieben und auf dem Lande gegen alle Krankheiten des Menschen und Viehes tropfenweise gebraucht wurde, ist nichts weiter als eine Mischung von rohem Terpentinöl mit geschwefeltem Leinöl; ebenso ist das aus deutschem Terpentin gewonnene, sehr übelschmeckende empyreumatische Oel noch vielfach Volksmittel. Der Purismus der Chemiker, das Bestreben, möglichst reine Arzneipräparate herzustellen, hat der ärztlichen Praxis vielfach geschadet, denn dadurch wurden oft recht wirksame Arzneimittel allmälig zu unbrauchbaren Mitteln degradirt und gar nicht mehr verwandt, weil man sie ihrer charakteristischen Wirkungen beraubte. Ein Arzt und Pharmaceut von Ruf und Bedeutung und eminentem Wissen stellte dereinst den Grundsatz auf: daß viele Arzneistoffe in ihrem rohen Zustande am arzneikräftigsten seien. Dieser von der modernen Medicin in Acht und Bann gethane, trotz Widerstrebens gewiß doch noch zur Anerkennung gelangende Arzt hieß — Samuel Hahnemann!

Die Cholera als Bacterienkrankheit und deren Behandlung durch die Homöopathie.

Vortrag gehalten am 26. November 1884 im homöopathischen Verein zu Berlin von Dr. W. Albert Haupt.

(Schluß.)

Ich will also etwas Besseres thun und Ihnen ein Heilmittel nennen, das zwar bei den orthodoxen Homöopathen auf Widerspruch stößt, weil es sich wegen seiner außerordentlichen Flüchtigkeit und seiner kurz dauernden Wirkung nicht nach homöopath. Regeln verdünnen läßt, das aber vom Schöpfer der Homöopathie schon vor länger als 50 Jahren gegen die Cholera empfohlen wurde und in allen Epidemien, wo man es richtig und energisch anwendete, die brillantesten Resultate geliefert hat.

Es ist der Kampher!

Wie sehr sich unsere Gegner selbst ins Gesicht schlagen, wenn sie unsern großen Meister als Dummkopf und Betrüger hinstellen, zeigt gerade diese Empfehlung. Hahnemann hatte mit seinem bewundernswürdigen Scharfsinn und seinem eminenten Beobachtungstalente schon vor einem halben Jahrhundert, als seine medicinischen Zeitgenossen noch die unsinnigsten Hypothesen über das Wesen der Seuche ausheckten, die Ursache derselben richtig erfaßt. Er beschrieb sie als „miasmatisch „lebende Wesen (von den Bacterien wußte man damals „noch nichts), zuerst an den breiten, sumpfigen Ufern „des lauen Ganges erzeugt, immer den Menschen „vorzüglich aufsuchend und dicht sich an ihn hän„gend, bei Uebertragung in ferne, selbst kältere „Gegenden sich auch an diese gewöhnend, ohne Ver„minderung weder in ihrer unseligen Fruchtbar„keit, noch in ihrer tödtlichen Verderblichkeit."

Wie merkwürdig stimmen diese Worte Hahnemann's mit der Koch'schen Entdeckung überein!

Auf der Annahme eines belebten Ansteckungsstoffes basirt die Empfehlung des parasitentödtenden Kamphers; und daß derselbe nach H.'s Vorschrift nicht blos innerlich eingegeben, sondern auch in Klystieren eingeführt werden sollte, beweist uns,

Digitized by Google

wie klar sich dieser große, seiner Zeit weit vorausgeeilte Arzt über den Ausgangspunkt der Cholera im menschlichen Körper bereits gewesen ist.

Ueber die mit diesem Mittel seit dem Jahre 1832 an vielen Orten erzielten herrlichen Erfolge brachte die Leipziger Popul. Zeitsch. f. Hom. v. 1. Octbr. 1884 ausführliche Angaben, die den Meisten der geehrten Zuhörer bekannt sein dürften. Es sei diesen die zum Theil officiell beglaubigte Thatsache hinzugefügt, daß bei der 1854—55 in Neapel herrschenden Epidemie vom Prof. Dr. Rubini 703 Cholerakranke, davon 391 im Königl. Armenhause und im 3. Schweizerregiment, behandelt wurden, von denen nur 2 starben. Auch bei der diesjährigen Heimsuchung Neapels durch die Cholera, sowie in Toulon und Marseille reüssirten die dortigen Homöopathen mit dem Kampher in eklatantester Weise.

Uebrigens verdient derselbe gerade in Laienkreisen warm empfohlen zu werden, denn derselbe wirkt nicht blos heilend, sondern auch schützend. Hierfür ein Beleg aus jüngster Zeit!

In Folge früher gemachter günstiger Erfahrungen ließen die Neapler Homöopathen, die DDr. Rubini, Mucci, Cigliano und Orioli, bei dem diesjährigen Auftreten der Seuche, ihrer, etwa 2000 Familien betragenden Clientele, ferner den Arbeitern der Druckerei von De Angelis, welche mit ihren Weibern und Kindern etwa 5—600 Köpfe zählen, sowie in dem über 600 Personen beherbergenden Central-Hause der barmherzigen Schwestern den Kampher als Prophylacticum nehmen, und bei allen diesen dadurch Geschützten kam auch nicht ein einziger Fall von Cholerine oder Cholera vor.

Das Mittel ist unter dem Namen Camphora Rubini in jeder homöopathischen Apotheke zu haben, kann indeß auch von Jedem selbst bereitet werden. Man braucht nur Kampher mit der gleichen Gewichtsmenge von rectificirtem Weinspiritus aufzulösen, also z. B. 10 Gramm gewöhnlichen Kampher in 10 Gramm solchen Spiritus. Rubinischen Kampher nennt man ihn, weil Rubini der Erste war, welcher ihn in dieser Lösung anwandte. Der in Droguenhandlungen und allopath. Apotheken käufliche Kampherspiritus taugt für unsere Zwecke Nichts!

Von Camphora Rubini genügen, um sich vor der Cholera zu schützen, je nach dem Alter und der Constitution, 1, 3 oder 5 Tropfen, 2 oder 3mal täglich genommen. Sollte sich nach längerem Kamphergebrauche bei jungen oder sehr schwächlichen Personen leichtes Fieber, allgemeines Kältegefühl, Kopfbetäubung einstellen, so wäre ein paar Tage damit zu pausiren.

Im Vorläuferstadium, wo es sich also nur um die sogenannte Choleradiarrhöe handelt, verhindert das Mittel, der Häufigkeit der Ausleerungen entsprechend, in kürzeren Intervallen gegeben, den Ausbruch der Krankheit mit unfehlbarer Sicherheit.

Beim wirklichen Anfalle muß es zu 5 Tropfen aller 10—15 Minuten gereicht werden, bis die Reaction eintritt, was gewöhnlich in 2, 4, 6 Stunden, selten später geschieht; nach Ausbruch des Schweißes aber in größeren Zwischenräumen und kleineren Dosen.

Gegen die Krämpfe in den Waden, Füßen und Händen sind Einreibungen mit dem Mittel zu machen. Nach Rückkehr der Harnausscheidung darf man die Patienten als gerettet betrachten, thut aber doch gut, noch einige Tage 1 oder 2 Gaben Kampfer täglich brauchen zu lassen, um Rückfällen vorzubeugen.

Selbst in ganz verzweifelten Fällen, die sich freilich nicht für die Behandlung durch Laien eignen, kann man, wie auch die diesjährige Epidemie in Neapel wiederholt gezeigt, mit dem Rubini'schen Kampher in größeren Dosen und in Einreibungen und Klystieren (bei letzteren 2—6 Gramm des Mittels mit der 5fachen Menge lauen Wassers verdünnt) noch Heilung herbeiführen.

Leider! schmeckt der Kampher, in Wasser genommen, ganz abscheulich und verursacht den heftigsten Ekel. Man hat ihn deßhalb in Neapel, jede Dosis auf ein ca. 2 Quadratcentimeter messendes, dünnes Zuckertäfelchen getropft, eingegeben. An mir selbst habe ich ausprobirt, daß man ihn auch auf erbsengroße Zuckerkugeln zu je 1 Tropfen bringen und diese Pillen, wenn weit hinten auf die Zunge gelegt, entweder trocken oder mit einem Schluck Wasser hinunterschlingen kann.

Bei kleinen Kindern, welche den Kampher gewöhnlich wieder wegbrechen, wirkt er auch als Einreibung auf die Magengegend, die Schläfe und in die Achselhöhle, aller $^1/_2$ Stunden oder seltener, je nach Bedürfniß, wiederholt.

Als Hauptbedingung für die Anwendung des Kamphers gilt es, kein anderes Arzneimittel, es heiße, wie es wolle, daneben zu gebrauchen, am allerwenigsten das bei den Allopathen so beliebte Opium und dessen Alkaloide, weil dieses geradezu die Wirkung des Kamphers aufhebt.

Zum Getränk für Cholerakranke empfiehlt sich frisches Wasser in öfteren, kleinen Portionen, vielleicht mit einigen Tropfen Rum oder Cognac versetzt. Wird dies nicht behalten, so stillen Eisstückchen, in den Mund genommen, den quälenden Durst noch am besten.

Verlangen die Patienten in der Reactionsperiode zu essen, so erlaube man ihnen nur Wasser- oder leichte Fleischbrühsuppen und dazu ein wenig gewässerten Rothwein, jedoch stets erst nach dem Aufhören des Schweißes.

Daß solche Kranke ins Bette zu schaffen und warm zu halten sind, bis der Schweiß vorüber, versteht sich von selbst. Warme Bäder muß man wegen ihres erschlaffenden Einflusses auf den Körper streng verbieten, gerade so wie das Wechseln der Leib- und Bettwäsche während der Erregung, welche dem Schweiße vorhergeht und während des Schweißes selbst.

Wenn Sie mich, geehrte Zuhörer, nun fragen, wie es sich erklärt, daß der Kampher, der doch ebensowenig, wie irgend eine allopathische Arznei die Kommabacillen im menschlichen Körper zu vernichten vermag, sich so hülfreich gegen die Cholera erweist, so antworte ich Ihnen darauf, daß seine wunderbare Heilkraft ihre Deutung in seiner homöopathischen und antidotarischen Wirkung findet. Homöopathisch wirkt er, indem er auf die erkrankten Zellengebiete des Darms einen spezifischen Reiz ausübt, wodurch die Lebensenergie und Widerstandsfähigkeit der Zellen erhöht und ihnen der Sieg über die eingedrungenen Parasiten ermöglicht wird, und antidotarisch, indem er das durch die Eindringlinge producirte Gift neutralisirt.

Die Epidemiologen stellen eine Invasion Deutschlands durch die Seuche für nächsten Sommer als wahrscheinlich hin.

Hoffen wir, daß diese Prophezeiung nicht in Erfüllung gehe!

Sollte der unheimliche indische Gast aber doch kommen, so wird er uns Homöopathen gerüstet finden.

Gewappnet mit unserem Kampher als Schutz- und Heilmittel brauchen wir nicht zu zittern und zu bangen.

„Die Cholera ist, wie Bolle ganz richtig sagte, unser bester Apostel!"

Digitized by Google

„Von dem Verhältniß des Seelsorgers zur Homöopathie und zu den homöopathischen Aerzten**)."

Von Dr. med. de Valenti, weil. prakt. Arzte.

(Schluß.)

10) Hahnemanns Paradoxon, daß nämlich alle chronischen Krankheiten entweder von verborgener Krätze oder Sykosis oder Syphilis herrühren, ist einerseits ein Zeichen, daß er hinsichtlich der praktischen Anerkennung verschiedener Krankheitsursachen einen Fortschritt gethan, anderseits ein neuer Beweis derjenigen enthusiastischen Beschränkung, in welche ihn seine freilich ungeheure Entdeckung verwickelt hat. Homo sum heißt es auch hier, und der Verständige hält einem um der Wahrheit willen oft schändlich mißhandeltem Gelehrten eine solche Menschlichkeit gerne zu Gute. Diesem Paradoxon gemäß hätten wir uns übrigens bloß vor dieser contagiösen Trias zu hüten, um auch im höheren Alter vor chronischen Krankheiten sicher zu sein. Denn, wenn er auch zugiebt, daß z. B. eine pestartige Atmosphäre, ein schlechtes Klima, heftige und anhaltende Leidenschaften, schlechte Seelen- und Körperdiät auch die beste Constitution zerrütten können, so sieht er doch diese genannten Lebensfeinde nur insofern als Krankheitsreize an, als sie das eine oder andere dieser im Körper oft Jahre lang schlummernden Kontagien erwecken können, eine Behauptung, die sich neben so manchen überkühnen Meinungen Hahnemann's ad absurdum führen ließe, wenn hier der Ort dazu wäre.

11) Die Frage, welche von beiden Methoden die beste sei, ist eben so schwer zu entscheiden, als die, ob die Hand oder der Fuß, Auge oder Ohr das wichtigste Organ am Körper sei? — die Homöopathie ist das zwischen der allopathischen und enantiopathischen Heilmethode aufsprossende Zwischen- und Mittelglied, und ihr Verdienst ist die auf wissenschaftliche Principien zurückgeführte specifische Heilart, welche, wie selbst Hahnemann gesteht, von den Aerzten aller Zeiten, aber bloß empirisch und regellos geübt worden ist. Und in der That war diese Region der Medicin bisher eine unbebaute Steppe, und der glückliche Erfolg, womit die specifische Heilmethode zuweilen gekrönt wurde, nicht viel besser als ein glücklicher Griff in eine mit unzähligen Arzneiloosen angefüllte Urne. Sie ist ein wichtiger Zuwachs der Medicin, und die Homöopathen haben das Verdienst, daß sie in vieler Hinsicht als Märtyrer der Wissenschaft dastehen, wenn wir auch nur der Arzneiprüfung an Gesunden gedenken wollen, welche von jeher die Aerzte als wichtig anempfohlen, nie aber zur Ausführung brachten. Was übrigens in diesem fruchtbaren Schooße der noch jugendlichen Homöopathie sonst noch für Ergebnisse verborgen liegen, wird die Zeit am besten lehren. So viel ist gewiß, daß es eines jeden Arztes Pflicht ist, diese wichtige Entdeckung zu prüfen, zumal da die Machtsprüche eines dünkelhaften Schlendrians gegen diese hohe Gabe Gottes nicht mehr gelten.

Dieses möge hinreichen, um den Seelsorger in den Stand zu setzen, die Homöopathie, sowie deren ehrenwerthen Priester gehörig zu würdigen. Denn wahrlich! es kann für die Menschheit nicht gleichgiltig sein, was die Seelsorger von der Homöopathie für eine Ansicht haben ꝛc. (Leider wird für protestantische Theologen nichts mehr über Pastoralmedicin gelesen.)

Zum Schlusse müssen wir jedoch freilich gegen das mögliche Mißverständniß protestiren, als wollten wir um dieser Apologie willen für einen Homöopathiker gelten. Wir sind dieß ebensowenig, als wir Paracelsist, oder Brownianer, Humoral- oder Nervenpatholog sind." —

Wahrlich es könnten aus dieser Beurtheilung der Homöopathie durch einen allopathischen Arzt unsere Gegner gar manches lernen und sich gesagt sein lassen, vor allem so manche jüngere Aerzte, welche meinen es sei wissenschaftlich die Homöopathie schlechtweg als Kinderei zu verwerfen und ihre Vertreter als lauter homines mente capti anzusehen und zu bedauern oder zu verspotten, ohne zuvor durch gewissenhafte, exakte Prüfung ein berechtigtes Urtheil in dieser Hinsicht sich gebildet zu haben, was doch unstreitig die Ehrlichkeit und die Gerechtigkeit fordert, die wir jedem Menschen, auch dem Gegner schuldig sind und die auch dem Arzte so wohl ansteht. Alle noch so wissenschaftlich klingenden Gründe, die gegen die Homöopathie vorgebracht werden, müssen als vorgefaßte Meinungen und Behauptungen, die nicht sowohl aus dem Streben nach Wahrheit, als aus böswilliger Gehässigkeit hervorgegangen sind, insolange bezeichnet werden, als nicht durch eigene gewissenhafte Versuche und Beobachtungen sei's an Gesunden oder Kranken die Theorie auch durch die Macht der Thatsachen begründet und unterstützt worden ist. Erst probiren und dann urtheilen! — ist gewiß eine ganz berechtigte Forderung der Homöopathie gegenüber ihren allopathischen Gegnern, und kein ehrlicher allopathischer Arzt, dem Gerechtigkeitssinn noch innewohnt und dem es um die Sache selbst zu thun ist, wird sich dieser Forderung entziehen können. Wem es freilich mehr um den Geldbeutel, als um das Streben nach Erkenntniß der Wahrheit zu thun ist — wir sagen nicht: um Wissenschaftlichkeit, denn auch in der Wissenschaft muß Wahrheit sein und darf dieselbe nicht bloß wissenschaftlich aussehen und scheinen — der wird natürlich hiervon nichts wissen wollen; einem solchen geht aber nicht bloß die Ehrlichkeit, sondern auch der ideale Sinn für seinen Beruf ab, der ihn verpflichtet, im Dienste der Wissenschaft zum Heil der leidenden Menschheit nach immer höherer Erkenntniß der Wahrheit zu ringen. Wer aber Thatsachen läugnen will, weil er sie nicht begreifen, nicht erklären, nicht auf chemischem und physikalischem Wege beweisen kann, der mag wohl wissenschaftlich handeln, aber nicht wahr. Was ist aber höher zu stellen, der Schein oder das Wesen? die Form oder der Inhalt? Thatsachen beweisen immer besser als jeder, auch der bündigste Vernunftschluß. Warum will man gerade hier nicht mit der Thatsache rechnen? Warum nicht einfach prüfen, nachmachen und dann der Wahrheit die Ehre geben oder der leidenden Menschheit sagen: die Homöopathie ist eine große Selbsttäuschung und grobe Täuschung Anderer? Was hindert daran? Trägheit? selbstgefälliger Eigendünkel? Mangel an Wahrheitsliebe?; eigensinniges Festhalten am starren Formalismus? oder ist's Selbstgefühl oder Eigennutz? Die Homöopathie erhebt ja nicht den Anspruch die alte Schulmedicin verdrängen zu wollen, sondern nur den auf Anerkennung ihres Wahrheitsgehaltes: den, daß sie werth geachtet wird auf Grund empirischer Erfolge als vollberechtigt auf dem Gebiete der Heilkunst angesehen zu werden; nicht als doctrina medendi, denn alles Doctrinäre hat hier keinen Werth, wohl aber als ars medendi. Was sagt denn Dr. von Nußbaum, gewiß eine anerkannte Autorität? Man vergleiche seinen Leitfaden zur antiseptischen Wundbehandlung, 3. Aufl. 1879 S. 39, wo er zur Erklärbarkeit der Wirksamkeit der Nervendehnung sagt: ich will die Wirkung der Metalle u. a. auf die Nervenleiden gar nicht leugnen, aber ich sage nur: ihre Wirkung ist gewiß nicht leichter zu erklären, als die

Digitized by Google

der Nervendehnung. Man wendet das Chinin auch gegen das Wechselfieber mit Erfolg an und hat kaum eine Idee, wie dasselbe heilend wirkt. Wenn wir nur dem leidenden Menschen zu helfen wissen. Das ist genug. Die Erklärung: wie die Mittel helfen, ist sehr lobenswerth, aber für den Kranken gleichgiltig.

Gewiß auch keine streng wissenschaftliche Anschauung im Sinne der Gegner, doch weil es Nußbaum sagt, läßt man's passiren! Sapienti sat. Sch., Pfarrer.

Aus der Praxis.

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

Kali bichromicum, als Hustenmittel.

„Ich glaube" — so sagte mir eine Patientin — „besonders gut ist mir das Kali bichromicum gewesen, es trat eine auffallende günstige Aenderung ein. Ich hustete sonst, namentlich Vormittags, immer auf, nur um Luft zu haben; es kamen immer „harte Stücken" und ich hatte stets dabei einen heftigen Wundheitsschmerz. Seitdem hörte das ganz auf und ohne Beschwerden kommt jetzt nur Schleim, salzig schmeckend und aussehend, als verschluckte ich viel Staub, was aber nicht der Fall ist."

Patientin, sei hierzu bemerkt, leidet an Skrophulosis, hat lange Ozaena der Nase gehabt, welche sich auf Aurum und Ferrum jodatum fast gänzlich gab. —

Kali bichrom. ist also indicirt bei gleichzeitigen skrophulösen Symptomen, bei chronischem Kehlkopf- und Schlundkopf-Katarrh mit dem Gefühl großer Trockenheit und bei scharrigem, schwerlösendem Husten.

Ferner beim Husten solcher Patienten, bei denen das Leiden auf skrophulös-syphilitischer Basis beruht, zumal bei gleichzeitiger Mitleidenschaft der Nase, z. B. in Gestalt bedeutender dünnflüssiger Absonderung. Ich gebe die 3. Cent.-Verreibung.

Kali jodatum gegen Geschwürsbildung.

Der Gastwirth W., ein dicker, wohlbeleibter Mann von etwa 50 Jahren, hat ein hochroth entzündetes Auge. Auf dem obern Abschnitt der Hornhaut erblickt man ein tiefgehendes Geschwür, in welches der Kopf einer mäßig großen Stecknadel gepaßt hätte. Angeblich hat er dieselbe Entzündung schon einmal in Jena gehabt und augenärztlich lange Zeit behandeln lassen. Das heutige Recidiv erweist sich ziemlich hartnäckig; Belladonna bessert nicht, noch hält sie die Zunahme der Entzündung auf. Acidum nitri, Silicea helfen nichts, Mercur. (als Liquor Hydrargyri nitrici) hat besseren Einfluß, aber eine eclatante Wendung tritt beim Gebrauch von **Jodkali** ein, und war es interessant zu beobachten, wie das Geschwür von unten, d. i. vom Grund aus, sich füllte und schließlich vernarbte, während bis dahin eine stetig zunehmende Vertiefung einen Durchbruch befürchten ließ. Ich ließ zwar einige Gran (0,3) in dest. Wasser lösen (früh und Abends $^1/_2$ Eßlöffel), würde aber nicht anstehen, auch die 2. oder 3. Decimale zu geben.

Jodkali hat sich ferner bewährt bei hartnäckigen Unterschenkelgeschwüren, bekanntlich eine Crux medicorum. Gewöhnlich handelt es sich um schlecht genährte, früher mit Skrophulose oder Arthritis (Gicht) behaftete Individuen.

Mercurius solubilis im gastrischen Fieber.

Ein Mädchen vom Lande, etwa 4 Jahre alt, erkrankte nach dem Genuß sauerer Gurke. Es entwickelte sich eine sehr ernste typhoide Affection. Die Kleine zeigte große Hitze, sie aß nicht mehr, ward sehr hinfällig, und nach 8 Tagen fürchteten die Eltern das Schlimmste, zumal auf die bisherigen Mittel, die gut zu passen schienen, keine Aenderung erfolgte. Belladonna, Bryonia, Rhus, Calcarea carb. fruchteten nichts; da brachte mich eine Bemerkung des Boten — Patientin wohnt einige Stunden weit von hier — auf das rechte Medicament. Es hieß nämlich, die Ausleerungen seien jetzt wie Moos gefärbt oder froschleichähnlich. Gegen diese Art Darmentzündung — Enteritis follicularis — nun giebt es kein besseres Mittel, als das Quecksilber, sei es als Hahnemann'sches Präparat, oder bei heftigen enteralgischen Schmerzen (Schneiden) als Merc. bichlor. corrosivus (Sublimat).

Das Kind erhielt also auf dem Gipfel der Gefahr 5 Gramm Merc. sol. 3. Cent.-Verr., 3 bis 4 Mal täglich eine kleine Messerspitze. Es genas von nun an im Verhältniß mäßig rasch, ohne daß irgend ein anderes Medicament sich nöthig gemacht hätte.

Gürtelrose (Herpes Zoster).

Minna B., 32 Jahre alt, Dienstmädchen, bekam nach einer heftigen Erkältung — sie hatte Wäsche aufgehängt und war mit stark schwitzendem Körper in den Keller gegangen, — Fieber, mußte sich zu Bett legen, und nach etwa 2 Tagen brach unter intensiven, brennenden und stechenden Schmerzen ein ausgebreiteter Bläschen-Ausschlag aus, der die eine Hälfte der Taille einnahm. Schlaflosigkeit und sonstige Symptome von Nervosität ließen eine schwerere Erkrankung befürchten, wie denn bekanntlich die gemeine Gürtelrose durch ihren schleppenden, unerwartete Recidive bietenden Verlauf und ihre oft rasenden, aufreibenden Schmerzen sich kennzeichnet.

Es gelang mir nun hier unter dem alleinigen Gebrauch von Rhus toxicodendron 6. D. die Affection in der verhältnißmäßig kurzen Zeit von 8 Tagen zur Heilung zu bringen, ohne daß auch nur ein Rückfall oder, wie so oft geschieht, erneute Zunahme der Schmerzen erfolgt wäre. Dieses Resultat war um so erfreulicher, als Patientin sich nicht schonen konnte und eine sogenannte „flüchtige" Haut, öftere Exantheme im Gesicht, Migräne-Anfälle und Anämie von vornherein keine günstige Prognose zuließen.

Man lasse sich übrigens nicht bestimmen, Rhus zu bald zu verlassen, selbst wenn kein sofortiger Nachlaß erfolgt. Es liegt in der Natur dieser Affection, daß sie nicht coupirt werden kann, wie etwa ein Schmerz-Anfall. Es spricht aber schon für die Specifität des Mittels, wenn man einen Erfolg erzielt, wie hier den vorliegenden.

Dazu kommt, daß die bloße Berührung der Blätter des Giftsumach einen der Gürtelrose ähnlichen Bläschen-Ausschlag sicher hervorruft, also Rhus durchaus homöopathisch indicirt erscheint.

Lehrreich ist das in Nr. 4, Bd. 110 der „Allg. hom. Z." vom Collegen Dr. Elb erzählte Beispiel, wo unter dem äußeren Gebrauch einer Rhus-Solution (2,0 auf 150,0 Spiritus vini) die schönste Gürtelrose aufblühte mit lebensgefährlichem Kranksein, das erst der Anwendung von Lachesis wich.

Handelt es sich überdies um vorausgegangene Durchnässung (unterdrückte Transspiration), so ist Rhus allen an-

Digitized by Google

deren Mitteln, z. B. auch dem von Clot. Müller empfohlenen Mercur. solub., sowie dem Graphit (der mehr die Dispositon zur Rose überhaupt neutralisirt) vorzuziehen.

Zur Wirkung der Carbolsäure (Acidum carbolicum).

Herr E., ein tüchtiger homöopathischer Praktiker, frug mich um Rath wegen einer heftigen Neuralgie, d. i. eines in bestimmter Tageszeit wiederkehrenden Schmerzes des Nervus infraorbitalis*). (Jeder kann an sich selbst den Austritt des Nerven fühlen, wenn er den unteren freien Rand des Knochens verfolgt, der mit seinem oberen Vis-à-vis die Augenhöhle nach vorn begrenzt.)

Ich rieth zu Stannum, event. Chinin. Am 19. Januar aber erhielt ich eine Karte folgenden Inhaltes: „Herzlichen Dank! habe bereits mit Acid. carb. D. 3., 3 Tropfen in 1 Theelöffel Wasser, dreimal täglich, den Feind vollständig niedergeworfen. Die Wirkung war eine sofortige nach den ersten 3 Tropfen. Es schien aber anfangs zu verschlimmern, weshalb die Dosis vielleicht noch zu stark sein dürfte.

„Acid. carb." — fährt Herr E. fort — „ist ein Polychrest von staunenswerther Vielseitigkeit. Ich habe in letzter Zeit 2 Typhus-Fälle, von denen der eine hoffnungslos (Mädchen von 12—13 Jahren) war, übernommen aus ärztlicher Behandlung. Nach vier Wochen noch ohne Bewußtsein, läßt Alles unter sich gehen trotz Chin. arsen. — Wird mit glänzendem Erfolge zur Heilung gebracht durch Acid. carbol. 3. Decimale, 5 Tropfen auf 5 Eßlöffel Wasser; 2stündlich 2 Theelöffel."

G.

Berichtigung.

Von dem Director des zahnärztlichen Institutes der Universität Leipzig, Herrn Professor Dr. med. Hesse, erhielten wir folgende Zuschrift:

„Die Nummer 2 dieses Blattes brachte unter der Auf-
„schrift „Zahnärztliches" einen Artikel über das zahnärztliche
„Institut der Universität Leipzig. Der letzte Satz dieser
„Mittheilung berichtet einen groben Irrthum, den ich mich
„beeile, richtig zu stellen, umsomehr, als er im Stande ist,
„den Ruf der jungen Anstalt zu schädigen. Es hat sich von
„der Anstalt nicht ein einziger Studirender zurückgezogen,
„sondern die Praktikanten, welche sich inscribirt hatten, haben
„mit erfreulichem Fleiße die Anstalt bis heute fortbesucht.
„Immatriculirte Studenten arbeiten bei mir sechs, nicht
„immatriculirte zwei. In dem Verkehr beider Kategorien
„von Praktikanten ist nicht die mindeste Unzuträglichkeit ein-
„getreten."

Diese Berichtigung entspricht vollkommen der Wahrheit. Wir theilten irrthümlich mit, daß nach Eröffnung des zahnärztlichen Institutes, im jetzigen Wintersemester, die immatriculirten Studirenden der Zahnheilkunde aus diesem Institute weggeblieben seien, weil dessen Dirigent auch Zahntechniker ausbilden wollte, während sich ein annähernd ähnlicher Vorgang im Sommersemester 1884 zugetragen hat. Von den damals hierselbst für Zahnheilkunde immatriculirten Studenten, welche zur Betheiligung an dem Wintercursus in dem, im Herbste zu eröffnenden zahnärztlichen Institute aufgefordert worden waren, damit die gehörigen Dispositionen für den operativen und technischen Unterricht im Voraus getroffen werden könnten, protestirten zehn Herren, in einem, an den designirten Director dieses Institutes gerichteten Briefe, gegen die Zulassung von Zahntechnikern zum Unterrichte, und erklärten, daß sie unter keinen Umständen mit letzteren gemeinsam ihren Studien obliegen würden. Diesen Entschluß haben die Unterzeichner des fraglichen Briefes, bis auf einen Herrn, welcher in das Institut eingetreten ist, auch ausgeführt. Es studiren hier im jetzigen Wintersemester 11 Immatriculirte die Zahnheilkunde, von denen 6 das Institut besuchen. Uns liegt die Sache zu fern, sodaß wir an dieser Stelle uns nicht eingehend damit zu beschäftigen brauchen, umsoweniger, weil ein großer Theil unserer Leser wohl der Meinung sein dürfte, daß der von Herrn Professor Dr. Hesse vertretene Standpunct der richtige ist: „daß es nämlich zweckmäßig sei, Zahntechniker zum Unterrichte zuzulassen, so lange es dergleichen Leute gäbe, damit dieselben etwas Tüchtiges lernen könnten." Die approbirten Zahnärzte sind natürlich entgegengesetzter Meinung; sie sind der Ansicht: daß der Staat die zahnärztlichen Institute offenbar nur zur Ausbildung von Aerzten, sowie zur Hebung des zahnärztlichen Standes geschaffen habe. Nicht minder aber hegen sie das Bedenken, daß der an dem zahnärztlichen Institute einer deutschen Universität ausgebildete Techniker späterhin, bei Ankündigung seiner Praxis, sich dieser Ausbildungsstelle öffentlich rühmen und sie zu Reclamen verwenden, dadurch aber, weil der approbirte Zahnarzt dies anstandshalber verschmähen müsse, sich vor dem, mit derartigen Verhältnissen weniger vertrauten Publikum über den Zahnarzt zu stellen versuchen werde.

*) In diesem Falle kam der Schmerz meist Abends nach dem Niederlegen und verschwand, wenn auch nur auf kurze Zeit, durch kaltes Wasser, das Patient sekundenlang im Munde behielt.

Vermischtes.

Legat. Ein im vorigen Herbst verstorbenes Fräulein Herrhausen aus Braunschweig hat, dem „Hannoverschen Courier" zufolge, der Universität Göttingen ein Legat von 30,000 ℳ hinterlassen, dessen Zinsen zwei Studiosen der Medicin zugute kommen sollen, die sich der Homöopathie widmen wollen. Falls dergleichen Herren in Göttingen nicht studiren, soll das Stipendium auch an Mediziner verliehen werden, welche nicht diese Absicht haben. (Wir haben unsere Freunde, welche Legate zu Gunsten der Homöopathie stiften wollen, schon oft gebeten, in ihrem Testamente den „Homöopathischen Central-Verein Deutschlands, E. G., in Leipzig" als Erbberechtigten und Verwalter des Legats zu nennen, denn nur in diesem Falle geht das Legat unserer Sache nicht verloren und die Zinsen werden dem Wunsche des Erblassers entsprechend verwandt. In fast allen anderen Fällen gingen die Legate für die Homöopathie verloren und wir sind im Laufe der Zeit auf diese Weise schon um nahezu eine Million Mark gekommen, welche entweder in die Hände der Universitäten oder auch in die, der sonstigen Erbberechtigten fielen, weil unklare Testamentsbestimmungen die Ausantwortung der Legate unmöglich machten. Auch Fräulein Herrhausen hat offenbar durch dieses Legat ihren Dank für die, durch die Homöopathie erlangte Hülfe aussprechen wollen. Wer aber hat denn nun den Vortheil davon? Die Homöopathie gewiß nicht. Red.)

Digitized by Google

Personalien. Der homöopathische Dr. Ruhfus in Hörde ist zum Geheimen Sanitätsrath ernannt worden; der homöopathische Arzt Deventer in Berlin hat den rothen Adlerorden 4. Kl. erhalten. — Der homöopathische Arzt Dr. Rentsch in Wismar ist verstorben. Die baldige Wiederbesetzung dieses Platzes durch einen jüngeren homöopathischen Arzt ist den dortigen zahlreichen Anhängern der Homöopathie sehr erwünscht.

Nach kurzem Krankenlager verschied am 28. v. M. zu Aachen der homöopathische Arzt

Dr. Peter Meinolph Bolle

im Alter von 73 Jahren. Mit ihm ist einer von den wenigen homöopathischen Schriftstellern zur ewigen Ruhe heimgegangen, welche volksthümlich zu schreiben verstanden. Vom Jahre 1855—71 redigirte er die in Paderborn erscheinende „Populäre homöopathische Zeitung zur Aufklärung des Volkes über Wirksamkeit und Wesen der homöopathischen Heilkunde." Mit vielem Glück traf er in diesem Blatte oftmals denselben Volkston, wie ihn in früheren Jahren Claudius, und unter den Neueren besonders Alban Stolz, anzuschlagen verstanden. Die „Bolle'sche Populäre" erfreute sich in Folge dessen einer großen Verbreitung und Beliebtheit. Seine umfangreiche Praxis veranlaßte jedoch den Herausgeber, diesem Unternehmen allmälig nicht mehr den Fleiß von ehedem zu Theil werden zu lassen; das Blatt, welches allmonatlich erscheinen sollte, blieb oft ein Vierteljahr und noch länger aus, und die Gründung unserer Zeitschrift schnitt demselben vor fünfzehn Jahren vollends den Lebensfaden ab. Die dieserhalb seiner Zeit zwischen uns und dem nunmehr Verblichenen entstandenen öffentlichen, kleinen Reibereien sind längst vergessen und vergeben, und in dankbarer Erinnerung an das, was Dr. Bolle für unsere gute Sache gethan, legen wir hiermit einen Lorbeerkranz auf die Ruhestätte dieses streitbaren und ehrenfesten Vorkämpfers für unsere Heilmethode.

Homöopathischer Verein. In Magdeburg ist, nach dem Vorbilde des Stettin'er und Berlin'er Vereines, und mit ähnlichen Statuten wie diese, ein homöopathischer Verein gegründet worden.

Elektro-Homöopathie. Wir haben schon oft vor dem Geheimmittelunfug gewarnt, welcher unter dem Namen „Elektro-Homöopathie", von einem Grafen Mattei in Rochetta bei Bologna, namentlich in Süddeutschland und Oesterreich etablirt worden ist, denn einestheils hat derselbe mit der Homöopathie nichts zu thun, anderentheils hat sich schon wiederholt herausgestellt, daß die Depositäre dieser Mittel Nachahmungen derselben in den Handel brachten, weil sie es satt bekamen, den gräflichen Geldbeutel zu füllen. Ein Fläschchen mit Körnchen, welche den homöopathischen Arzneien ähnlich aussehen, kostet ja das vierfache von dem, was letztere in Deutschland kosten. Eine Zeit lang hieß es: Mattei's Mittel seien in München ächt zu haben. Jetzt warnt der Graf Mattei in Bayerischen Blättern vor dem „München'er Consortium", weil dasselbe keine Beziehungen zu ihm unterhielte. Wird man denn nicht endlich klug werden und dem italienischen Geheimmittelfabrikanten die Thür weisen?

Impfzwang. Der homöopathische Arzt Dr. Mayntzer in Zell a. d. M. hat eine Petition an den Reichstag um Aufhebung des Impfzwanges gerichtet. Dieselbe stützt sich auf die von demselben Autor in seiner, bei J. Schuth in Coblenz, zum Preise von 2 ℳ unter dem Titel: „Die Lösung der Impffrage, im Geiste einer rationellen, physiologischen Therapie", erschienenen Broschüre aufgeführten Thatsachen, nach denen der innerliche Gebrauch verdünnten Kuhpockenstoffes nicht nur prophylaktisch dasselbe leisten soll, was man durch die Vaccination mit der Lanzette zu leisten sucht, sondern daß derselbe auch das verwendbarste Heilmittel der Pockenkrankheit selbst sei. — Ferner hat der bekannte Impfstatistiker Löhnert in Chemnitz eine Tafel herausgegeben, welche durch Verschiebung einer Einlage die Zahlenwerthe, auf welche sich das Impfzwangsgesetz stützt, in anschaulichster Weise für jedes Decennium dieses und des vorigen Jahrhunderts, seit Einführung der Vaccination, widerlegt.

Ueber Chinin-Behandlung äußerte sich der bekannte Kliniker Professor Dr. Nothnagel in einer Sitzung der Wiener Aerzte am 12. October v. J. folgendermaßen: „Es ist ein Mißbrauch, das Fieber à tout prix mit Chinin oder einem anderen fieberwidrigen Mittel behandeln zu wollen, und ich bin der festen Ueberzeugung, daß die durchaus falsche und irrthümliche Anwendung des Chinin, wie sie gegenwärtig im Schwunge ist, in einiger Zeit wieder verschwinden wird. Die Art und Weise, wie in der Mehrzahl der Fälle das Chinin verabreicht wird, ist außerdem völlig unzulänglich, um das Fieber herabzudrücken; 1, 2, 3, 5 Decigramm wirken nicht, auch nicht 1 Gramm, wenn dasselbe auf 24 Stunden vertheilt wird; es wird im Gegentheil damit geschadet. Das Fieber ist keine Erscheinung, die wir um jeden Preis bekämpfen müssen; es ist in einer sehr großen Anzahl von Fällen eine wohlthätige Reactionserscheinung, ein Ausgleichungsvorgang. Wir kürzen auch durch Temperaturherabsetzung den Verlauf einer acuten Krankheit um keinen Tag ab. Eine Temperatur, die 40° nicht überschreitet, schädigt den Kranken nicht; höhere Temperaturen müssen allerdings energisch bekämpft werden. Wer Recurrensfieberkranke beobachtet hat, weiß, daß dieselben mit Temperaturen von 40—41° ganz vergnügt im Bette liegen, durch das Fieber allerdings etwas matt werden, aber im Uebrigen keinen Schaden dadurch erleiden." Prof. Nothnagel wieß außerdem noch auf die Arbeiten von Mechnikoff hin, über welche in einer längeren Abhandlung des Professors der biologisch-medicinischen Therapie (i. e. Homöopathie) an der Universität Pest, Dr. v. Bakody, die in der Zeitschrift des Vereins homöopathischer Aerzte Berlins erschien, Näheres zu lesen ist. Nach Mechnikoff sind die hohen Temperaturen bei Infectionskrankheiten nöthig, denn die „Phagocyten" im Blute entfalten bei hohem Fieber eine regere Thätigkeit, um die Krankheitsbacterien unschädlich zu machen.

Vivisection. Der preußische Cultusminister Herr v. Goßler hat eine Circularverfügung an die Universitäten erlassen, durch welche bestimmte Normen für die Verwendung lebender Thiere zu physiologischen und pathologischen Versuchen, sowie zu Unterrichtszwecken geschaffen werden. Künftig dürfen Vivisectionen nur von Professoren und Privatdocenten vorgenommen werden; die Zahl der Vivisectionen wird durch die vom Herrn Minister getroffenen Anordnungen wesentlich beschränkt; ebenso sind die Thiere, wenn das Experiment dies irgendwie erlaubt, durch narkotische Mittel unempfindlich zu machen.

Digitized by Google

Aphorismen.

Es giebt viele Menschen, welche es als eine Beleidigung auffassen, wenn man sie alt nennt; selbst dann nehmen sie dies noch übel, wenn sie sich aus baufälliger Schwäche nicht mehr auf den Beinen erhalten können. Genau so ergeht es unseren allopathischen Collegen; sie fühlen es, daß ihre Arzneiheilmethode sehr baufällig ist, und suchen fortwährend nach Mitteln, um den Anschein des Alters abzuwenden, — aber sagen darf es ihnen Keiner. Dr. Constantin Hering.

Wenn Hahnemann wieder herniederstiege und von einem Jünger Aeskulaps gebeten würde, ihm etwas in's Stammbuch zu schreiben, so dürften dies nur zwei inhaltsschwere, eherne Worte sein: „Macht's nach!" Dr. Clotar Müller.

Literarische Anzeigen.

Die akademische Carrière der Gegenwart. 62 S. 8°. (Verlag von Wilhelm Friedrich in Leipzig.)

Eine bitterböse, gegen das Cliquenwesen an den Universitäten gerichtete Broschüre, deren Verfasser sich wohlweislich in den Mantel der Anonymität gehüllt hat, um das Kind stets beim rechten Namen nennen zu können. Vielleicht tragen die kräftigen Worte des Verfassers dazu bei, um, wie er selbst sagt: „den akademischen Schwindel auszurotten, der die deutsche Solidität an den deutschen Hochschulen zu untergraben begonnen hat, an den deutschen Hochschulen, die am meisten und deutlichsten die Spuren eines überlebten und unvollkommenen Mittelalters bewahrt haben." Was Verfasser über die Professoren sagt, das kann man fast Wort für Wort unterschreiben. Nur meinen wir, daß die Manie des Publikums, sich von Professoren behandeln zu lassen, nicht die von ihm angegebenen Gründe hat, sondern in dem großen Mangel an Selbstständigkeit jüngerer Aerzte und in der Unwissenschaftlichkeit der Therapie zu suchen ist. Auf die feinste Differential-Diagnose des Professors, an der allerdings dem Publikum häufig genug mehr gelegen ist, als an der ehrlichen Thätigkeit eines praktischen und erfahrenen Arztes, paßt die hinterher erfolgende Medicamentenverordnung sehr selten. Der Professor weiß darin selten mehr als der alte Hausarzt; das gute Publikum merkt's aber nicht. In Summa: Wem daran gelegen ist, einen Blick hinter die Universitäts-Coulissen zu thun, der schaffe sich diese kleine Broschüre an. Jenen, welche akademischen Kreisen näher stehen, hat Verf. allerdings kaum etwas Neues gesagt. Dr. Lange.

Zeitschrift des Berliner Vereins homöopath. Aerzte. IV. Band, 5. Heft. Preis 1 ℳ 40 ₰. (Janke, Berlin.)

Enthält außer Beiträgen von den DDr. Hansen, Thilenius, Sybel u. A. einen interessanten Artikel vom Professor Dr. v. Bakody über „medicinisch-symptomatische Antipyrese", d. h. das Bestreben der modernen Therapie, das bei acuten Erkrankungen vorhandene Fieber mit allen nur erdenklichen Mitteln herabzudrücken und zu bekämpfen. Verf. belehrt den Leser über die im Blutkreislaufe nach Eindringen von Mikroben, welche ansteckende Krankheiten hervorbringen, stattfindenden Vorgänge und beweist, daß der Organismus durch die im Blute befindlichen Phagocyten (Zellen, welche intracellular zu verdauen fähig sind) jene Eindringlinge vernichtet. Erhöhte Bluttemperatur setzt die Phagocyten in regere Bewegung; die hohen Temperaturen werden also von der Natur nach dem Nützlichkeitsprincipe fixirt, und eine Herabsetzung derselben durch Antipyrin, Chinin u. s. w. ist eine Abschwächung der Thätigkeit der Phagocyten, der Selbstheilkraft der Natur. Diese Annahme ist bereits durch ein Experiment bewiesen, bei welchem in Folge künstlicher Herabsetzung der Temperatur durch Antipyrin beim Typhus recurrens eine erhebliche Vermehrung der Recurrens-Spirillen constatirt werden konnte. Die Allopathie ist also mit ihrer einseitigen Annahme, daß die symptomatische, künstliche Herabsetzung des Fiebers der Heilung der Krankheit förderlich sei, auf einem Irrwege. Durch die Hydrotherapie werden zwar auch die Temperaturen herabgesetzt, aber nicht bloß symptomatisch, wie durch Chinin, sondern causal, unter gleichzeitiger Steigerung des Oxydationsprocesses in den Gewebselementen. L—e.

Das Grahambrot und dessen hoher Werth als Heil- und Nährmittel. Von Gustav Baßler. 30 S. 8°. (Th. Grieben in Berlin.)

Eine kleine Studie über die Kunst des Brotbackens und speciell über das Weizenschrotbrot, welches eine so wichtige Rolle im Haushalt der Vegetarier spielt. Angehängt ist dem Büchelchen ein Verzeichniß jener Bäcker, welche Grahambrot in guter Qualität liefern. P.

Anzeigen.

Der homöopathische Verein in Stettin

beabsichtigt, eine neue Agitation für die Homöopathie in's Werk zu setzen und bittet recht dringend alle homöopathischen Vereine und Privatpersonen, welche über die Angelegenheit Näheres erfahren wollen, sich an den Unterzeichneten zu wenden.

Die Sache eignet sich, wenn sie mit Erfolg durchgeführt werden soll, vor der Hand nicht zur öffentlichen Mittheilung, bedarf aber dringend der thatkräftigen Unterstützung aller wahren Freunde und Anhänger der Homöopathie.

Die Mühen und Lasten für den Einzelnen sind gering, die Aussichten auf Erfolg mehren sich mit der Zahl der Mitwirkenden.

Stettin, den 30. Januar 1885.

H. Milbrot,
Falkenwalder Str. 125.

Empfehlenswerthe Bücher.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie. 2 Bde. 18 ℳ.
Heinigke, Handb. der Arzneiwirkungslehre. 12 ℳ.
Herhardt, Handbuch der Homöopathie. 6 ℳ.
Bruckner, Homöopathischer Hausarzt. 3 ℳ.
Vogel, Homöopathischer Hausarzt. 4 ℳ 50 ₰.
Schwabe, Illustrirter Hausthierarzt. 3 ℳ 75 ₰.
Jellenberg-Ziegler, Kl. homöopath. Arzneimittellehre. 2 ℳ 40 ₰.
Bakody, Hahnemann redivivus. 3 ℳ.
Ameke, Entstehung u. Bekämpfung d. Homöopathie. 6 ℳ.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke
in Leipzig, Querstraße Nr. 3,

empfiehlt den Anhängern der Homöopathie ihr reichhaltiges Lager von **Haus-, Reise-, Taschen-** und **Hausthier-Apotheken,** nach den bewährtesten Autoren zusammengestellt, sowie auch Medicamente in einzelnen Flaschen.

Homöopathische Cholera-Apotheken mit 14 Mitteln, nebst Gebrauchsanweisung, à 4 ℳ 50 ₰.
Lac sulphuris, die Schachtel 50 ₰.
Camphora Rubini, ein Flacon, in einer Blechbüchse, 50 ₰.
Preislisten und Bücherverzeichnisse gratis und franco.

Frost-Salbe.

Mit Frostschäden Behaftete machen wir auf unsere ganz vortreffliche Frostsalbe aufmerksam, die sowohl gegen Frostbeulen, wie gegen Frostgeschwüre sich außerordentlich bewährt. Preis pro Büchse 50 ₰.

Leipzig.
Dr. W. Schwabe's homöopathische Centralapotheke.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 4: Terpentinöl gegen Diphtherie. — Die Cholera als Bacterienkrankheit. Von Dr. W. A. Haupt. (Schluß.) — Von dem Verhältniß des Seelsorgers zur Homöopathie und zu den homöopathischen Aerzten. Von Dr. de Valenti. (Schluß. — Aus der Praxis. Von Dr. Goullon (Kali bichromicum, Kali jodatum, Mercurius solubilis, Herpes Zoster, Acidum carbolicum). — Berichtigung. — Vermischtes: Legat. Personalien. Verein Magdeburg. Elektro-Homöopathie. Impfzwang. Chinin-Behandlung. Vivisection. — Aphorismen. — Literarische und andere Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Sechzehnter Jahrgang.

№ 5.

Leipzig, 1. März

1885.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Aus meiner fünfzigjährigen Praxis.

Von Dr. Joh. J. Hirsch in Prag.

Ich nehme mit diesem Artikel die Mittheilungen meiner Erfahrungen in einer fünzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis, welche in diesen Blättern erschienen, wieder auf, indem ich mit meiner eigenen Erkrankung an der Cholera im Jahre 1836 beginne und die Erfahrungen, die ich während mehrerer Choleraepidemien gesammelt habe, daran knüpfe.

Ein höchst unwillkommenes Weihnachtsgeschenk ward den Bewohnern Prag's im Jahre 1831 von der Vorsehung gespendet, indem die so gefürchtete Cholera das erste Mal ihren Einzug hielt. Eben um diese Zeit fungirte ich noch als herrschaftlicher Arzt in dem zwischen Karlsbad und Marienbad gelegenen Städtchen Petschau. Als mir die Kunde zukam, daß in Prag, meiner Vaterstadt, die Epidemie ausgebrochen sei, war es einerseits die Sorge um meine Anverwandten, andererseits aber auch die Wißbegierde, die mich veranlaßten, einen mehrtägigen Urlaub zu nehmen. Dr. Schaller, dazumal einer der ältesten und gesuchtesten homöopathischen Aerzte Prag's, war so gütig mir Gelegenheit zu bieten, mehrere seiner Cholerakranken zu beobachten und mich gleichzeitig zu überzeugen, daß die Erfolge seiner Behandlung höchst befriedigend waren, wodurch ich bei meiner schon begonnenen Hinneigung zur Homöopathie um so mehr zum eifrigen Studium derselben angeregt wurde. Mit den von Dr. Schaller zumeist angewandten Mitteln, als Veratrum, Phosphor, Cuprum und Arsenicum versehen, kehrte ich wieder nach Petschau zurück, um nun mit vollem Vertrauen zu meinen Waffen dem heranrückenden Feinde mit Muth und ohne Scheu entgegentreten zu können. Tage und Wochen vergingen, der Feind kam nicht und er blieb auch gänzlich aus. Vielleicht hat er gefürchtet, bei der Bewohnerschaft dieser Gegend, die nun lediglich unter dem Schutze der Homöopathie stand, nichts weniger als eine ausgiebige Beute machen zu können. Ein halbes Jahr später faßte ich den Entschluß, in meine Vaterstadt zu übersiedeln, um mehr Gelegenheit zu haben, mich im Umgange mit anderen homöopathischen Collegen mit der erst erblühenden homöopathischen Heilmethode bekannter zu machen. Mehr als vier Jahre praktizirte ich bereits in Prag, wo es mir bald gelang, eine nicht unbedeutende Clientele zu erlangen, als im Jahre 1836 die Cholera abermals mit nicht unbedeutender Heftigkeit dort ausbrach. Meine ärztliche Hülfe wurde nach einigen glücklichen Erfolgen in der unteren und mittleren Classe der Bevölkerung, unter denen die Krankheit am meisten wüthete, ganz besonders in Anspruch genommen. Die steten Nachtstörungen hatten mich bereits in hohem Grade ermüdet, so daß ich eines Abends bei meiner späten Nachhausekunft der Bedienerin den Auftrag gab, mich nur in dem Falle zu wecken, wenn einer meiner Anverwandten erkrankt wäre. Hoffend, mich doch wieder einmal ausruhen zu können, ging ich zu Bette; doch kaum war ich im Einschlafen begriffen, als man wieder stürmisch an der Hausglocke läutete. Ich hörte die Bedienerin hinabgehen, vernahm aber auch gleich darauf, daß sie im Gespräche mit Jemand die Treppe heraufging, was mich ungemein erschreckte, da ich annehmen mußte, daß einer meiner Anverwandten erkrankt sei. Dem war aber nicht so. Eine Frau drängte sich bis in meine Schlafstube und bat mich jammernd, mit gefalteten Händen, ihren Mann zu besuchen, der eben an der Cholera erkrankt war. Jede Widerrede erschien fruchtlos. Ich hieß sie hinter die Bettblende treten und begann eben mich anzukleiden, als ich plötzlich im Unterleibe ein Gefühl wahrnahm, als würde ein Eisklumpen darin liegen, und sofort kam es auch zu wässeriger Stuhlentleerung. Zufällig streifte mein Blick einen Winkel des Zimmers, in welchem die erwähnte Frau mit gesenktem Haupte ganz unbeweglich wie eine Bildsäule stand. Ich tröstete sie damit, daß ich ganz dieselbe Arznei, von der ich selbst nehme, ihr übergeben werde, und gab ihr auch die Weisung, selbe zu benützen. Mittlerweile ließ ich für mich 6 Tropfen Veratrum 2. mit einem halben Glase Wasser mischen, beabsichtigend, jede halbe Stunde zwei Kaffeelöffel

Digitized by Google

voll dieser Arznei zu nehmen. Ein kleines Fläschchen mit demselben Inhalte und der erforderlichen Gebrauchsanweisung ließ ich auch jener Frau übergeben. Nun begann ich erst meine Aufmerksamkeit auf mich zu richten. Bereits waren während weniger Minuten zwei wässerige Entleerungen blaßgelblicher Färbung erfolgt, die jedoch, außer von dem andauernden Kältegefühl im Unterleibe, von keinem nennenswerthen Schmerze begleitet waren; auch am übrigen Körper war die Temperatur wesentlich gesunken, so daß ich mich bis zum Halse mit einem leichten Federbett, ganz gegen meine Gewohnheit, bedecken ließ. Meine Zunge war kühler anzufühlen, und schon kamen Anwandlungen zur Brechneigung zum Vorschein. Der Puls war ruhig, der Athem ganz frei, das übrige Befinden normal. Kaum hatte ich etwa drei oder vier Mal meine Arznei genommen, als ich schon ein Steigen der Hauttemperatur bemerkte, und nach zwei Stunden war mein Körper schon in leichter Transspiration, während welcher mir nur einmal noch ein Gefäß zu einer ähnlichen Stuhlentleerung untergeschoben werden mußte. Das Gefühl von Eiskälte im Unterleibe war gänzlich verschwunden. Bald darauf schlummerte ich ein, schlief einige Stunden ununterbrochen und erwachte vollkommen wohl, aber im Schweiße förmlich gebadet. Am frühen Morgen besuchte mich Dr. Schaller, der von meinem Erkranken benachrichtigt wurde. Er gratulirte mir zu der rasch überstandenen Cholerine, doch machte ich ihn darauf aufmerksam, daß ich zwei Fälle beobachtet habe, wo bei einem ganz ähnlichen Verlaufe nach kaum 24 Stunden ein asphyctischer Anfall erschien, der mir viel Sorge machte, aber dennoch von mir beseitigt wurde. Dr. Schaller vertröstete mich, bei seinem Abendbesuche mich sicher wieder ganz wohl zu finden. Ein absolvirter Mediciner, mein Cousin, der sich dazumal schon mit der Homöopathie zu befassen begann, und wenige Jahre nachher schon ein sehr gesuchter homöopathischer Arzt in Wien war, wurde mir als Inspections-Arzt octroyirt. Während des Tages befand ich mich wohl, wechselte vorsichtig meine Leibwäsche und kam wieder in leichte Transspiration, nahm während des Tages mehrmals einen Becher dünnschleimiger Suppe und schlief gegen 4 Uhr Nachmittags ein, erwachte aber nach einer Stunde mit einem Gefühle von Beklemmung auf der Brust, die mir das Athmen erschwerte und mich nöthigte, im Bette zu sitzen. Sie steigerte sich allmählich, war von einem höchst beängstigenden Gefühle und bald darauf auch von Wüstheit im Kopfe begleitet. Was ich in der Brust fühlte, konnte ich nur als ein krampfhaftes Zusammenpressen der Lungen bezeichnen, wodurch das Athmen mir immer mühseliger und schwieriger wurde. Als ich gleichzeitig die bläuliche Färbung der Nägel und Finger bis zum dritten Gliede und ein Abnehmen der freien Entwickelung des Pulses bemerkt hatte, ließ ich mir aus meinem Arzneikästchen die tinctura opii reichen, nahm 5 Tropfen derselben auf einem Stückchen Zucker, wiederholte das Einnehmen dieser Arznei nach etwa zehn Minuten, worauf ich eine unverkennbare Erleichterung bemerkte. Eben nach genommener zweiter Gabe trat der ohne mein Wissen herbeigeholte Dr. Schaller wieder ein. Er wollte im ersten Augenblicke meine angegebenen Beschwerden bloß als eine Folge von Furcht und Angst erkennen. Als ich ihm aber die blauen Nägel und die bläulichen Finger zeigte, da machte er wohl eine ernstere Miene und fragte, zu welchem Arzneimittel im meine Zuflucht genommen habe. Groß war seine Ueberraschung, als ich ihm mittheilte, in welcher Gabe ich Opium genommen habe und daß ich trotz der, bereits eingetretenen, unverkennbaren Erleichterung meiner Erfahrung zufolge noch einmal die Arznei nehmen müsse. — Ich ließ mich auch nicht abhalten, noch während seiner Anwesenheit die dritte, ganz ähnliche Opiumdosis zu nehmen. Etwa eine halbe Stunde noch verweilte Dr. Schaller an meinem Bette und hatte Gelegenheit, die unleugbare Bemerkung zu machen, daß förmlich von Minute zu Minute mein Befinden ein besseres wurde. Als Dr. Schaller mich verließ, war schon der Athem wieder frei, die Wüstheit des Kopfes war verschwunden und nur die Nägel der Finger waren noch etwas bläulich, und auch diese Erscheinung schwand im Laufe der nächsten Viertelstunde. Die darauffolgende Nacht schlief ich ganz ruhig, fühlte mich beim Erwachen wohl etwas abgespannt; da jedoch mein Appetit mir gestattete, nach und nach mehr und kräftigere Nahrung zu mir zu nehmen, so vermochte ich zwei Tage nachher schon das Bett zu verlassen. Nun erübrigt noch, die eben erwähnte Behandlungsweise zu rechtfertigen. Ein Blick in die Arzneimittellehre dürfte wohl hinreichen, um den mächtigen, alterirenden Einfluß des Opiums auf die Nerven der Brustorgane zu erkennen. Sämmtliche Symptome: die stets zunehmende, krampfhafte Brustbeengung, verbunden mit einem ungemeinen Angstgefühle und höchst erschwertem Athmen, finden wir unter den Wirkungen des Opiums verzeichnet. Daß in Folge dieser Brustsymptome auch die Blutcirkulation nicht unwesentlich beeinträchtigt werden muß, liegt wohl außer allem Zweifel, und wir finden in dem vorhanden gewesenen Gefühle von Wüstheit im Kopfe und in dem Blauwerden der Finger Erscheinungen, die wohl deutlich auf Cirkulationsstörungen hindeuten. Sehr bedaure ich, daß ich die Auskultation des Herzens nicht vornehmen lassen konnte, da die Brusthaut stets in Transspiration war und ich das Lüften der Bettdecke vermeiden wollte. Ein anderer Umstand, welcher der Rechtfertigung bedarf, ist die mit der Homöopathie nicht im Einklange stehende Größe der Arzneigabe. Ich kann versichern, daß ich nur nach fruchtlosen Versuchen mit höheren Verdünnungen, und dem nicht anhaltend guten Erfolge nach Verabreichung mehrerer Tropfen der ersten Verdünnung, zur Tinktur meine Zuflucht nahm; im Ganzen waren es vier derartige Fälle, mit Einschluß des meinigen, wo dieses Verfahrem die gewünschten Dienste leistete. Ich erlaube mir, dem geehrten Leser meinen Fall in Erinnerung zu bringen, den ich vor zwei Jahren in meinen „Ergebnissen und Erlebnissen" mittheilte und dessen Rekapitulation am Platze ist. Dieser Fall betraf einen jungen Mann, der von zwei allopathischen Aerzten, deren einer klinischer Professor war, bereits einen ganzen Tag angeblich an einer hochgradigen Hirnentzündung behandelt wurde, und fanden sich diese Herren bemüßigt, eine äußerst schlechte Prognose zu stellen. Spät am Abend wurde ich zu dem Kranken gerufen, ohne zu wissen, welche Diagnose gemacht worden. Keiner der behandelnden Aerzte war eben anwesend und so theilte ich nur den Anverwandten mit, daß ich den Zustand als einen Starrkrampf erkenne und daß, wenn es den Herren gelingt, das hier passende Mittel zu wählen, ein günstiges Resultat zu erhoffen sei. Ich fand mich sogleich bereit, das den Symptomen ganz entsprechende Mittel, u. z. Opium, auf ein Blatt Papier zu notiren, um selbes den Herren zu zeigen. Und eben war ich im Weggehen begriffen, als der ordinirende Arzt eintrat, der mit Bestimmtheit meine Diagnose als unrichtig erklärte und sich auf die Aussage des vielgesuchten Professors berief, der die Krankheit als eine Hirnentzündung erklärt hatte, wie er selbe in so hohem Grad noch nie beobachtet habe. Alle Widerrede war fruchtlos, so daß ich mich mit den Worten entfernte: „Ich habe meine Pflicht gethan, auch die entsprechende Arznei eben aufgeschrieben." Einen mich die Treppe herabbegleitenden Herrn ersuchte ich, mich des anderen Morgens von dem Befinden des

Digitized by Google

Patienten zu benachrichtigen. Und er kam mit der freudigen Mittheilung, daß der Patient bereits sein gewohntes Frühstück mit Appetit zu sich nehme, erzählte aber gleichzeitig, daß unmittelbar nach meinem Weggehen der Ordinarius den Professor habe herbeiholen lassen, dem er das Vorgefallene mitgetheilt habe; nach einer längeren Besprechung und wieder vorgenommener Untersuchung des Patienten sei eine Injection mit einer Morphiumlösung, deren Rezept er mir vorzeigte, vorgenommen worden und] eine Viertelstunde nachher wäre der Patient beim vollsten Bewußtsein gewesen, habe eine Suppe genommen, die ganze Nacht geschlafen und des anderen Morgens sei er bei bestem Wohlsein gewesen. Wir ersehen aus diesem Krankheitsfalle und dem glänzenden Erfolge der Behandlung, daß es pathologische Zustände des Nervensystems giebt, die eine größere Gabe Opium gut vertragen nnd selbe sogar, wie ich meine, dringend erheischen; aber ich wiederhole es nochmals, lediglich nur in jenen Fällen, wo das vorhandene Krankheitsbild den Symptomen, die Opium im gesunden Körper zu erzeugen im Stande ist, ganz ähnlich erscheint. Wenn die Allopathie sich ganz besonders darin gefällt, bei vielerlei schmerzhaften Affectionen wiederholte Morphiuminjectionen anzuwenden, so ist dieses Verfahren als ein höchst verwerfliches, buchstäblich allopathisches zu bezeichnen, denn wenn es gelingt, auf diese Weise ein Symptom zu beseitigen, so muß der Patient andere, weit mißlichere dafür eintauschen. Wir kehren nun zu unserem Hauptthema zurück, und werde ich mir erlauben, mehrere meiner Erfahrungen, die ich während dreier Choleraepidemien gesammelt habe, mitzutheilen. Ich werde, wie gewohnt, die Resultate meiner Behandlung ganz ungeschminkt mittheilen und bedauere nur, daß ich die Anzahl meiner Cholerakranken numerisch festzustellen nicht vermag, da ich einerseits jeden einzelnen Kranken zu notiren verabsäumt habe, andererseits es nicht immer gut möglich war, eine Grenze zwischen heftiger Cholerine und Cholera festzustellen. Hätte es der homöopathische Arzt während einer Choleraepidemie nur mit Cholerinen, die ich großentheils, auf vielfältige Erfahrung gestützt, gleichsam als das erste Stadium der Cholera bezeichnen möchte, zu thun, dann könnte er ganz sorgenfrei seiner Praxis nachgehen. Es war im verhängnißvollen Jahre 1866, wo zwei unliebsame Gäste, die preußische Armee und die Cholera, nach Böhmen gekommen waren; in dem Hause, welches ich bewohnte, waren mehrere preußische Soldaten einquartirt, von denen einer von einer Cholerine befallen wurde und zu meiner ärztlichen Hilfe Zuflucht nahm. Ich verabreichte ihm ein Fläschchen Veratrum in erster Centesimalverdünnung mit der Weisung, jede Stunde einen Tropfen dieser Arznei in einem Eßlöffel Wasser zu nehmen und im Bette zu verbleiben. Den anderen Morgen ließ er mich benachrichtigen, daß er wieder ganz wohl sei und ließ er zugleich fragen, ob er nicht das Bett verlassen und mehr Nahrung zu sich nehmen dürfe. Ich bejahte beides und er blieb gesund. Von diesem Momente an hatte ich jeden Tag zahlreiche Besuche von preußischem Militär, und Jeder erbat sich ein Fläschchen mit derselben Arznei, die ich ihrem Kameraden gegeben hätte; sie wollten zumeist das Medicament nur bei der Hand haben, um im Nothfalle davon Gebrauch machen zu können, indem sie eine ungemeine Scheu vor den Lazarethen hatten, die überdies mit cholerakranken deutschen Soldaten überhäuft waren. Daß Veratrum diesen Soldaten gute Dienste geleistet hatte, wurde mir öfters von ihnen bestätigt, und das zahlreiche Verlangen nach dieser Arznei lieferte den sichersten Beweis für die wohlthätige Wirkung derselben. In sämmtlichen Familien, deren Hausarzt ich war, fand man diese Arznei vorräthig und mir ist kein Fall bekannt, wo sie bei Eintritt mannigfacher Vorläufer der Cholera nicht die gewünschten Dienste geleistet hätte. Ein anderes Mittel, das sich stets gewissermaßen als spezifisches Präservativ zu bewähren schien, war eine in die Magengegend an einer Seidenschnur vom Halse herabhängende Kupfermünze, welche das Erscheinen der Wadenkrämpfe, die oft äußerst schmerzhaft waren, stets zu verhüten vermochte. Ob sie auch als Präservativ der Cholera zu betrachten war, wage ich nicht zu behaupten; doch] so viel ist gewiß, daß, obgleich derartige Kupfermünzen sehr häufig benutzt wurden, ich unter meinen zahlreichen Cholerakranken bei keinem derselben in der genannten Gegend die Kupfermünze vorfand. Daß das äußerlich in dieser Gegend angewandte Kupfermetall seinen spezifischen Einfluß auf das Solargeflecht übt, scheint keinem Zweifel zu unterliegen; denn über das, bei herrschender Choleraepidemie so häufig vorkommende Brenn- und Druckgefühl in der Magengegend, sowie über das so häufige Kollern im Unterleibe wurde von keinem derer geklagt, welche das Kupfermetall in der entblößten Präcordialgegend trugen. Kamen bei solchen Individuen mitunter dünnflüssige Stuhlgänge zum Vorschein, so ließ ich die Kupfermünze entfernen und reichte das Veratrum, welches bei der Cholerine stets vortreffliche Dienste leistete. Eine andere, um diese Zeit häufig zum Vorschein kommende, höchst peinliche Erscheinung ist die Choleraangst, die namentlich bei nervösen Individuen sich zu melden pflegt; doch gelang es mir immer durch Darreichung des Veratrum 6, und wo dieses nicht half, durch Arsen in höherer Verdünnung, diese höchst lästige Erscheinung zumeist vollkommen zu beseitigen oder mindestens auf ein Minimum zu reduziren. Ich habe zwar nie Gelegenheit gehabt, die Choleraangst in wirkliche Cholera übergehen zu sehen, aber dennoch würde ich rathen, zartere, nervöse Damen, wenn es die Verhältnisse erlauben, um die Zeit des Herrschens der Cholera aus der Stadt zu entfernen und für einige Wochen auf dem Lande, in einer höher gelegenen Gegend Unterkunft suchen zu lassen, denn wenn auch Veratrum sowohl als Arsenik die Choleraangst zu heben oder namhaft zu mindern vermögen, so erleiden doch solche Individuen, so oft ihnen neue Schreckensnachrichten überbracht werden, leicht Rezidive, und wenn es auch stets gelingt, durch Anwendung der oben genannten Arznei selbe zu beschwichtigen, so ist es doch Sache der Menschlichkeit, einen Rath zu ertheilen, der gründlicher zu helfen vermag.

Wer zur Zeit der Epidemie von etwas Diarrhöe befallen wird, wenn auch selbe bloß in dünnbreiiger Entleerung besteht, wer ein ungewohntes krankhaftes Gefühl im Magen oder Unterleibe mit Kollern verspürt, der möge nur sofort zu Veratrum seine Zuflucht nehmen. Ich lasse gewöhnlich nur ein bis zwei Tropfen dieser Arznei in einem Eßlöffel Wasser und nach Umständen ein-, zwei- bis dreistündig nehmen, und wenn nicht nach ein bis zwei Stunden eine wesentliche Besserung sich zeigt, so ist es gerathen, sich zu Bett zu begeben und ein Säckchen mit braungebranntem Hafer, von der Größe eines Quartblattes, von nicht zu hoher Temperatur auf den Unterleib zu legen. — Von diesem Momente an lasse ich, je nach Beschaffenheit der Constitution des Kranken und dem Alter desselben, drei bis sechs Tropfen Veratrum 1 mit einem halben Glase Trinkwasser mischen und nach Umständen halb- bis ganz-stündig zwei Kaffeelöffel voll dieser Flüssigkeit nehmen. Ohne den Patienten viel mit Betten bedecken zu müssen, wird er bald zu transspiriren beginnen, und in dieser leichten Transspiration verbleibt er, bis alle krankhaften Erscheinungen gewichen sind.

Digitized by Google

Als Getränk wird kaltes Wasser öfters, aber nicht in zu großen Portionen empfohlen; denn überschwemmt man den Magen mit zu vieler Flüssigkeit, so kommt es um so eher zum Erbrechen. Als Nahrung wird bloß hin und wieder etwas schleimige Suppe gereicht. Geht der Arzt so zu Werke, so kann er fest überzeugt sein, daß die Cholerine, selbst wenn sie gleich bei ihrem Beginne etwas heftiger auftritt, in kürzester Zeit wieder beseitigt ist; jedoch muß der Kranke so lange das Bett hüten, bis alle krankhaften Erscheinungen verschwunden sind. Schenkt man diesen Anfängen der Kreankheit nicht sofort die erforderliche Aufmerksamkeit, so muß man darauf gefaßt sein, daß öfters nach wenigen Stunden, mitunter auch Tagen, das plötzliche Auftreten eines stürmischen Choleraanfalles den Kranken in große Gefahr bringt. Zwei Fälle dieser Art, die tödtlich endeten, sind noch lebhaft in meiner Erinnerung, und mögen dem geehrten Leser zur Beachtung und zur Warnung dienen. (Forts. folgt).

Apfelwein mit Milch.

Mein verehrter College Herr Dr. Goullon in Weimar hat wiederholt in der „Pop. Zeitschrift für Homöopathie" des Apfelweines Erwähnung gethan und seine heilenden Tugenden hervorgehoben. — Auch ich möchte für denselben eine kleine Lanze einlegen und seinen Gebrauch in geeigneten Fällen dringend empfehlen. —

Ein Laie Namens Petsch vollführte vor etwa 40 Jahren in Berlin mit dem Apfelwein recht gute Kuren und es strömten Arme und Reiche zu ihm, die bei Aerzten die gewünschte Heilung nicht gefunden hatten. Zum Dank dafür wurde er von den Behörden als Medizinalpfuscher verfolgt und ihm sein Handwerk als Apfelweindoktor gänzlich gelegt, so daß er schließlich Berlin verließ. Mit seinem Fortgehn gerieth die Sache im großen Publikum in Vergessenheit und nur einzelne blieben ihr treu.

Ohne auf weiteres einzugehen und ohne die vielen Anwendungsformen des Apfelweines à la Petsch zu beschreiben, möchte ich nur mittheilen, in welcher Weise ich seine Heilkraft vielfach erprobt habe. —

Ich lasse ein Gemisch von Apfelwein, Wasser und Milch herstellen und zwar von jedem zu gleichen Theilen, in der Regel gebe ich folgende Vorschrift.

Man nehme:

1 Weinglas guten Apfelweines
1 „ beste, rohe Milch
1 „ frisches Brunnenwasser

gieße alles in ein reines Gefäß und erwärme das Gemisch bis zum Kochpunkt. Sobald die Flüssigkeit aufwallt, wird sie abgenommen (darf nicht kochen), dann schöpfe man den gewonnenen Käsestoff der Milch ab, oder filtrire durch ein feines Sieb. Das Flüssige, die Apfelweinmolke ist dann fertig zum Gebrauch. Dieselbe wird am besten früh, nüchtern im Bett warm genossen. Wer will, kann des bessern Geschmackes halber etwas Zucker dazu thun.

Es entsteht in der Regel ein gelinder Schweiß, welchen man noch im Bette abwartet. —

Bei Leuten, welche sonst eine gute Verdauung haben, kann man täglich 3 Mal

Apfelwein
Milch
Wasser
} von jedem 2 Eßlöffel voll

kalt zusammenmischen uud dieses Gemisch trinken lassen.

Die Molkenflüssigkeit enthält hauptsächlich: Milchzucker, Fett, Caseïn (Käsestoff), Albumin (Eiweißstoff), und eine große Anzahl von wichtigen Salzen in homöopathischen Verdünnungen. Das in den Molken enthaltene Caseïn befindet sich in feinvertheiltem Zustande, während das gröbere durch die Gerinnung ausgeschieden ist. Alle in der Molke enthaltenen Stoffe sind von großer Wichtigkeit für die Ernährung des Körpers und sind in dieser Form aufgelöst und leicht assimilirbar.

Auch mit diesem Mittel muß man mit nicht zu großen Quantitäten anfangen, da sonst die erhoffte gute Wirkung durch das unglückselige „Zuviel", welchem die Allopathie ausschließlich huldigt, in das Gegentheil umschlägt.

Bei ganz schwachen Personen beginnt man mit kleinen Portionen und verringere dieselben, wenn sich Magendruck oder Durchfälle einstellen, bei Leuten, welche einen Widerwillen dagegen haben, wende man sie nie mit Gewalt an.

Krankheiten, bei welchen besonders die Anwendung von Nutzen ist, sind folgende: Skrophulose, englische Krankheit, Husten in Folge katarrhalischer Reizung des Kehlkopfes und der Luftröhren, Verdauungsleiden aller Art, Blutarmuth, langwierige, geschwürige Prozesse der Weichtheile und Knochen, fieberhafte Krankheiten, besonders Nervenfieber, und beginnende Reconvalescenz nach hitzigen Krankheiten.

Apfelwein mit Zucker und Wasser empfiehlt sich bei Fieberkranken als angenehmes Getränk und habe ich nie gefunden, daß die Wirkung homöopathischer Mittel durch den Genuß des Apfelweins und der Apfelweinmilch gestört wird, läßt dieselbe vielmehr um so sicherer eintreten, wenn die Kur sonst passend für den Patienten eingerichtet ist.

Mit Wasser verdünnter Apfelwein ist äußerlich oft ein vorzügliches Mittel bei Brandwunden, Frostschäden, Knochenschäden und schlecht aussehenden Wunden und Geschwüren.

Daß der Phosphorgehalt des Apfelweines bei der Heilung der angeführten Leiden eine Rolle spielt, ist sehr wahrscheinlich, da der Phosphor ja z. B. bei Heilung der englischen Krankheit nach den zahlreichen Erfahrungen des Wiener Arztes Herrn Dr. Kassowitz (kein Homöopath) ein Hauptmittel ist. Viele andere Aerzte und Kliniker haben den Phosphor bei Heilung dieser Krankheit nachgeprüft, stolperten aber wieder an dem „Zuviel" und gaben das Mittel in allen möglichen und unmöglichen Verbindungen, da ihnen der spiritus phosphoratus der Homöopathie nicht bekannt ist. Dieses einfache, vortreffliche Präparat kennen sie nicht oder wollen es nicht kennen, weil es nach Homöopathie riecht, und so kuriren sie ihren Patienten lieber Magenkatarrhe und andere künstliche Krankheiten an, und heute heißt es: Fort mit dem Phosphor in die Rumpelkammer, er ist ein nichtswürdiges Gift, gelobt sei Morphium, Chinin, Salicyl, Jodoform und neuerdings Antipyrin und Cocaïn!

Hätte der Potsdamer Johannes der Nachwelt ein Mittel hinterlassen wie das angeführte Apfelweingetränk, so hätte er sich nützlicher gemacht, als mit der Abfassung eines Pamphlets*), in welchem er sogar die Ehre eines Mannes, wie Hahnemann, beschmutzt und seine Standesgenossen begeifert, weil sie einen

*) Wer sich in dieser Beziehung unterrichten will, der lese die Schmähschrift des Dr. Joh. Rigler, die Homöopathie und ihre Bedeutung für das öffentliche Wohl, Verlag von Hirschwald in Berlin, und ferner die wissenschaftlichen Schriften der homöopathischen Aerzte Dr. Mayntzer, Homöopathie und Allopathie, eine vergleichende Studie. Leipzig, Verlag d. Baumgärtner'schen Verlagsbuchhandlung, — und Dr. Amete, Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie, Berlin, bei O. Janke.

Digitized by Google

andern Weg nach Rom wandern und nicht durch Schlammbäder waten wollen. —

Dem Apfelwein ergeht es, wie der Streich- und Knetkur. Seitdem dieselbe Massage heißt und ihr ein Amsterdamer Arzt einige französische Mäntelchen umgehängt hat, ist sie courfähig geworden und ist mit allem Pomp der Wissenschaft heilig gesprochen, während sie früher mit Achselzucken verächtlich behandelt wurde. Vielleicht findet sich für die Apfelweinkur auch noch ein Ritter, der sie mit französischen Brocken gewürzt als einen neuen Wundertrank dem deutschen Publikum auftischt.

Dr. Weil.

Das nächtliche Bettnässen der Kinder*).

Von Dr. E. A. Groos.

Die Enuresis nocturna (das nächtliche Bettnässen) habe ich vielfach Gelegenheit gehabt zu beobachten und ärztlich zu behandeln, theils in hohen und reichen, theils in niedrigen und armen Familien. Dieses Uebel kam fast stets erst nach dem zweiten Zahnen, zwischen den Dentitions- und Pubertäts-Periode und nicht selten auch noch nach der letzteren in meine ärztliche Behandlung. Es kam ebenso bei Mädchen, wie bei Knaben und auch nicht immer vereinzelt, sondern oft gleichzeitig bei mehreren Geschwistern vor. In ihrem, wie der Eltern physischem Verhalten habe ich niemals eine besondere Abweichung, höchstens eine scrophulöse Disposition entdeckt. Auch ihre Sinne und geistigen Funktionen waren nicht abnorm beschaffen. In einer Störung der letzteren war daher um so weniger der Grund dieses nicht nur die ganze Zukunft der damit Behafteten, sondern auch das Glück der übrigen Familie im höchsten Grade gefährdenden Uebels zu finden, weil es selbst bei blödsinnigen Kindern niederen Grades verhältnißmäßig nicht häufiger vorzukommen pflegt. Im Durchschnitt habe ich dagegen gefunden, daß es da am meisten vorzukommen pflegte, wo die Mütter entweder sich um die Erziehung ihrer Kinder gar nicht bekümmerten und sie den Wartfrauen überließen, oder sie aus Nachlässigkeit oder zu großer Nachsicht unterlassen hatten und insbesondere keine Freundinnen von Reinlichkeit waren. In der Kinderstube, wo man niemals den Wiegensack riechen darf und wo vor allen Dingen die Sprichwörter gelten sollten: „Ein Stämmchen läßt sich ziehen, aber der Stamm nicht mehr!“ und „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr!“, liegt nach meiner Erfahrung die Wurzel dieses Leidens und vorzüglich darin, daß die Kinder nicht frühzeitig genug, nicht schon von den ersten Lebenswochen an zur Harnentleerung angehalten und dadurch nicht nur an die Mitwirkung, sondern auch an eine gewisse Zeit und Ordnung gewöhnt werden. Die davon befallenen Kinder hatten meistens keinen Gehorsam gelernt, und waren, nachdem die Hartnäckigkeit ihres Uebels den Eltern endlich zum Verständniß gekommen war, auf alle mögliche Weise gezüchtigt und gedrillt worden. Die einen waren zu ängstlich geworden und suchten selbst am Tage das Bedürfniß des Harnlassens jeden Augenblick und überall, auch in der Schule sogar unter die Subsellien, zu befriedigen. Die anderen, stumpf und lebensmüde, hielten den Tag über den Urin meistens zu lange an und hatten gleichsam das Savoir-faire (das Zumachenwissen) bei diesem Geschäft verloren, so daß sie oft, wenn sie des Abends aus dem Schlafe aufgeweckt und auf den Topf gesetzt wurden, nichts verrichten konnten, sowie sie aber ins Bett kamen, den Harn laufen ließen, wenn sie es auch voraussahen, daß sie alsdann eine doppelte Strafe erhielten, nicht nur wegen des begangenen Vergehens, sondern auch wegen des geleisteten Ungehorsams. Es ist verständlich, daß die Angst nicht nur die Verkennung des richtigen Augenblicks zur Befriedigung dieses Bedürfnisses, sondern auch die augenblickliche Suspension der Willenskraft über den Schließmuskel (Sphinoter) der Blase bedingt. Sieht man doch auch bei Thieren und furchtsamen Menschen denselben Effekt durch die Angst oder einen Schrecken entstehen. Hiernach habe ich denn auch später, nachdem ich die vergebliche Anwendung der verschiedensten Strafen und allopathischen Arzneimittel, von welchen letzteren mir das Ferrum carbonicum (kohlensaure Eisenoxydul) noch die besten Dienste geleistet zu haben schien, kennen gelernt hatte, mein Heilverfahren, und zwar in vielen Fällen mit dem besten Erfolge, eingerichtet.

Ich empfahl den Eltern und Vormündern, die Kinder nicht mehr wegen dieses Fehlers zu bestrafen, sondern mit ihnen das Uebel geheim zu halten und, unter Einwirkung auf ihr Ehrgefühl, Vertrauen und Muth in ihnen zu erwecken, sodann ihr Harnlassen auch den Tag hindurch unter strenge Controlle zu nehmen, sie täglich unter öfterem und reichlichem Wassertrinken, dasselbe anfangs zwei, später drei und vier Stunden lang, auch bei früher eintretendem Bedürfnisse, mit festem Willen zurückhalten zu lassen, um die Capacität ihrer bisher zusammengeschrumpften Blase zu vergrößern und diese mit jenem in eine festere Wechselbeziehung zu bringen, sowie die Entleerung selbst auf einem niedrigen Topfe vollziehen zu lassen, um sie dabei auch an die Zuhülfenahme der Bauch-Presse zu gewöhnen; und endlich ihnen ihr mäßiges Abendbrot frühzeitig zu verabreichen, sie erst einige Stunden darauf zu Bett zu bringen und dann genau zu beobachten, wann ihnen der Harn entgeht, was man bei einiger Aufmerksamkeit sehr gut merken kann, um sie später, unter allmählicher Verlängerung des Termins, vorher zur freiwilligen Entleerung zu wecken. In der Regel entgeht ihnen Nachts zweimal der Harn, einmal in der Vor- und das andere Mal in der Nach-Mitternacht, nachdem sie sich infolge eines dunkelen Vorgefühls zuvor auf den Rücken gedreht haben. Um dieses bei dem Umwenden in ihrem Bewußtsein so zu steigern, daß sie erwachten, habe ich es bei vielen oft sehr vortheilhaft gefunden, ihnen eine mit den Borsten der Haut zugewandte Kartätsche (Pferdebürste) auf den Rücken locker befestigen zu lassen. Zur Stärkung der Blasennerven ließ ich zugleich Morgens und Abends die Kreuz- und Schamgegend mit kaltem Wasser, mittelst einer Klystierspritze, einige Minuten lang douchieren. Als innere homöopathische Arzneimittel fand ich aber angemessen:

1. **Sepia** vorzugsweise, wenn sich eine scrophulöse Disposition durch Anschwellung oder Eiterung der Halsdrüsen, oder impetiginöse (aus kleinen Pusteln und Borken bestehende) Hautausschläge, eine allgemeine Mattigkeit und Steifigkeit im Kreuze mit allgemeiner Empfindlichkeit des Körpers, öfterem vergeblichem Harndrange und einer sehr deprimirten Gemüthsstimmung zu erkennen gaben.

2. **Pulsatilla** bei am Tage vorhandenem öfterem Drücken und Pressen auf die Blase und tropfenweisem und unwillkürlichem Abgang des Urins im Sitzen und Gehen, auch zusammenschnürendem Schmerze in der Blase und Harnröhre ohne Harndrang und gleichzeitigem späten Einschlafen, Frost und ängstlicher, zum Weinen geneigter Gemüthsstimmung.

*) Aus dem Buche: „Die Erfahrungen eines alten Arztes, vorzüglich auf dem Gebiete der Homöopathie. Eine biographisch-medicinische Skizze von Dr. E. A. Groos — Iserlohn, Verlag v. J. Bädeker. 1885.

Digitized by Google

3. Cina bei häufigem Drange zum Harnen am Tage und sich bald trübendem Urin, Wurmbeschwerden, mit dem Abgang von Spulwürmern und Mastdarmmaden, sowie unruhigem Nachtschlafe mit Zucken und Umherwerfen.

4. Sulphur bei schon mehr veralteter Enuresis nocturna und öfterem sehr schnellem und eiligem Harndrange am Tage, mit Stechen und Brennen in der Harnröhre beim Harnabgange, sowie gleichzeitiger Stuhlverstopfung oder unwillkürlichem Stuhlabgange mit Jucken, Stechen und Brennen im After, sowie unruhigem oder tiefem todtenähnlichem Schlafe; und auch außerdem noch China und Silicea unter entsprechender Aehnlichkeit der Symptome.

Praktische Mittheilungen.

Von Dr. de Valenti, weil. prakt. Arzte.

1.

Ein 22jähriger Schustergesell war vor einem Jahre von der Krätze angesteckt worden und litt nach deren Verschmierung an juckenden Ausschlägen, welche dann und wann zurücktraten, dann aber wieder stärker oder schwächer aufblühten, nie aber gänzlich verschwanden. Eben hatte er den Ausschlag in so hohem Grade, daß er davon starrte. Ich wendete viele Mittel an, welche die Materia medica empfiehlt, namentlich Schwefel mit Guajak innerlich und äußerlich. Aber alles umsonst. Mir zum höchsten Verdruß und zur ärztlichen Schmach mußte der Aussätzige noch über einen Monat vom Tisch der Kameraden ausgeschlossen bleiben. In dieser Verlegenheit griff ich zur Homöopathie und gab nach Hahnemanns Vorschrift einen kleinen Theil eines 10 000 Theil Grans Schwefelblumen (2. Centesimal-Verdünnung). Am andern Tag trat ungewöhnliche Hitze mit Durst ein, es gingen starke Blähungen nach unten und oben ab, die Pusteln mehrten sich und blühten mächtig auf. Nach einigen Tagen trockneten sie jedoch allmählich ein, so daß binnen einer Woche nur hier und da noch eine kleine Gruppe davon bemerklich war. Jetzt bekam Patient noch eine solche Gabe Schwefel. Es traten ganz die ersten Wirkungen ein, der Rest der Pusteln drang aufs Neue hervor und heilte sodann bis auf einige leichte Spuren noch weiter ab, als das erste Mal. Zu größerer Fürsorge gab ich nach 8 Tagen noch eine solche Dosis Schwefel, wonach auch zum dritten Mal dieselben Erregungen stattfanden und das Ausschlagsübel bis auf die letzte Spur dauernd verschwand.

Die Fall ist besonders darum merkwürdig, weil Patient schon vorher ganze Schachteln voll Schwefel genommen hatte, ohne daß das Uebel dadurch im mindesten gebessert worden wäre. Ich hatte nachher vielfach Gelegenheit den Schwefel anzuwenden. So verschwand namentlich ein mit großer Heiserkeit verbundenes Seitenstichfieber nach dem Gebrauch des 10000. Theil Grans Schwefel sehr schnell. Immer aber waren die Nebenwirkungen, nämlich Blähungen, Durst, Schwindel und andere so lästig, daß sie eine Milderung wünschen ließen. Ich ließ daher den 10 000. Theil Gran Schwefel in ein Trillion-theil verwandeln, wodurch die erwähnten Nebensymptome gemildert wurden. Hier war demnach ein Fall, wo experientia dux mich noch zu einer weiteren Verdünnung zwang, als sie Hahnemann selbst vorschreibt. Man lache also lieber nicht, sondern experimentire selbst. Das Lachen wird sich dann in Staunen verwandeln.

2.

Herr H., ein Schullehrer, 36 Jahr alt, von Jugend auf kräftig und gesund, hatte sich in den späteren Jahren in einer niederen, sumpfigen, von Wechselfieber niemals leeren Gegend niedergelassen. Schon zweimal hatte er hier eine lebensgefährliche Lungenentzündung überstanden. Von dieser Zeit an war er nie recht gesund gewesen und hatte namentlich an einer chronischen Augenentzündung sehr lange gelitten. Vor einem Monate hatte er ein juckendes Bläschen am Schienbein wundgekratzt, die wunde Stelle hatte sich rosenartig entzündet, und der ganze Unterschenkel war geschwollen. Nach Gebrauch von trockenen aromatischen Bähungen verlor sich der entzündliche Rothlauf, allein nun bildeten sich auf den Schienbein bösartige Geschwüre, welche den ganzen Unterschenkel anfraßen, stark eiterten und im hohen Grade schmerzhaft waren. Diese Geschwüre, welche überhaupt in solchen Gegenden sehr häufig sind, bei starken Personen von selbst aufbrechen und als ableitende Naturfontanelle gegen die schädlichen Sumpfmiasmen wirken, sind überaus hartnäckig und erfordern große Vorschrift bei ihrer Behandlung. Es schien sich daher hier die Homöopathie besonders darum gut zu eignen, weil man mit ihr der Gefahr nicht ausgesetzt ist, diese kritische Selbsthilfe der Natur zu stören und das schützende Lokalübel in ein lebensgefährliches Allgemeinleiden umzuwandeln. Dieses bestimmte mich also zur Wahl eines homöopathischen Mittels und zwar des Arseniks, welcher als Spezifikum gegen das Wechselfieber, und wegen seines bekannten homöopathischen Verhältnisses zu Geschwüren überhaupt, auch außer seiner sonstigen Verwandtschaft zu dem vorliegenden Uebel, hier besonders zweckmäßig erschien. Demzufolge erhielt Patient ein Pulver aus Milchzucker, welches mit einer dezillionenfach verdünnten Auflösung des Arseniks mit dem Stöpsel nur ganz leicht befeuchtet worden war. Bald nach dem Einnehmen trat Drang zum Uriniren, einige Male Laxiren und häufiges Ausspucken eines reichlichen Speichels ein. Die Wunden aber bekamen schon in den nächsten Tagen ein besseres Ansehen und schritten ihrer Heilung rasch entgegen. Dieser Heilungsgang stand gegen den 9 Tag wieder still, was mich veranlaßte eine neue solche Gabe Arsenik zu verabreichen, obschon die öftere Wiederholnng desselben Mittels nach dem damaligen Stand der Homöopathie nicht eigentlich schulgerecht war. Und siehe auch bei dieser Gabe trat Uriniren, Laxiren und Spucken ein und die Wunde machte von Tag zu Tag in der Heilung neue und auffallende Fortschritte. Zu bemerken ist noch, daß der Patient diese kleinen geschmacklosen Arzneigaben, die er anfangs mit einigem Mißtrauen genommen hatte, wegen ihrer zweimaligen Wirkung nur die Hokuspokuspülverchen nannte. Ob ich nun gleich für meine Person von der erwähnten Arzneiwirkung dieses homöopathischen Mittels vollkommen überzeugt war, so machte ich doch zu mehrerer Gewißheit noch folgendes Experiment. Ich gab nämlich dem Kranken ein nicht arzneiliches Milchzuckerpulver und die Wirkung davon war gleich Null, d. h. es zeigte sich von den schon 2 Mal vorgefallenen Erregungen nicht die mindeste Spur. Nach einigen Tagen bekam der Kranke die dritte und zwar letzte Dosis Arsen, und zwar ganz in derselben Form und Art wie die vorigen. Die Wirkung war auch zum 3. Mal vollkommen dieselbe und der Kranke konnte nach einer Woche, völlig genesen, das Bett verlassen.

Wollte aber Jemand diese Heilung durch die homöopathische Diät erklären, so wäre es wenigstens ein großes Verdienst der Homöopathie, wenn sie die Kraft einer so strengen Diät aufs Neue in ihrer vollen Würde darstellte. Uebrigens muß bei solchen dreimaligen positiven Erregungen eines Kranken, der noch obendrein nichts weniger als phantastisch reizbar,

Digitized by Google

nur mit Mißtrauen sich dieser Kur unterworfen hatte, eine solche Annahme als bloßer Machtspruch erscheinen.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Bade-Arzt Dr. Pröll in Badgastein und Nizza wurde vom Kaiser von Oestreich durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone (eine der höchsten, bis jetzt noch keinem homöopathischen Arzte zu Theil gewordene Ehrenbezeigungen) ausgezeichnet.

Der in Wien im 74. Lebensjahre verstorbene homöopathische Arzt Dr. Seegen, welcher über 30 Jahre lang in Prag praktizirte, hat sein nicht unbedeutendes Vermögen der Gründung eines homöopathischen Kinderspitales in Prag und anderen wohlthätigen Stiftungen gewidmet.

Ferner verschied in Wien, im hohen Alter von siebenundneunzig Jahren, der homöopathische Arzt Dr. Joh. Elias Veith, emerit. Professor des K. K. Militair-Thierarznei-Institutes. Er war der Bruder des vor einigen Jahren verstorbenen, durch die glänzendsten Geistes- und Charaktereigenschaften ausgezeichneten homöopathischen Arztes Dr. Joh. Emanuel Veith. Dem verewigten Brüderpaare, welches auf unserem Gebiete vielfach literarisch thätig und ein leuchtendes Vorbild für die jüngere Generation homöopathischer Aerzte war, wird die Homöopathie für immer zu Dank verpflichtet sein.

Die neue Agitation, welche der homöopathische Verein in Stettin ins Werk setzt und zu welcher er durch Aufruf in dieser Zeitschrift eingeladen hat, findet in weiten Kreisen Anklang, nicht nur bei den Laien und deren Vereinen, sondern auch bei den homöopathischen Aerzten. Das ist sehr erfreulich und berechtigt zu der Erwartung, daß die Durchführung der Angelegenheit von nachhaltiger Wirkung sein wird. Möge diese günstige Prognose durch allseitige und reichliche Betheiligung glänzend gerechtfertigt werden. Die Homöopathie zählt ihre Anhänger ja unter allen Ständen, und für einen wirklich großen, uneigennützigen Zweck werden sicherlich nicht nur die Wohlhabenden entsprechende Geldmittel, sondern auch weniger Besitzende ihr Scherflein beisteuern. Ueber die eingehenden Baarbeträge wird in dieser Zeitschrift öffentlich Quittung geleistet. — Der Stettiner Verein wird nicht nur die umfangreichen Arbeiten auf seine Rechnung besorgen, sondern hat auch in seiner Versammlung vom 28. Januar einen Beitrag bis zu 100 ℳ bewilligt. Möge dies Vorgehen überall zur Nachahmung anregen.

Reichskrankenkassengesetz. Vor länger als Jahresfrist machten wir die, auf Grund des gedachten Gesetzes Versicherungspflichtigen darauf aufmerksam, daß sie, um den dadurch für sie entstehenden Unannehmlichkeiten, namentlich aber dem Umstande, daß ihnen der Kassenarzt und die Heilmethode durch dasselbe aufgezwungen wird, zu entgehen, rechtzeitig den freien Hülfskassen, unter denen wir, weil dieselben Jedem zugänglich sind, die Gewerkvereinskassen nannten, beitreten möchten; denn letztere gestatten dem Versicherten freie Wahl des Arztes. Unsere, seiner Zeit von einigen Seiten stark bezweifelten und sogar einer öffentlichen Kritik in politischen Blättern unterworfenen Voraussagen sind heute im vollen Umfange eingetroffen. Nicht nur die Arbeitgeber sehen es lieber, wenn ihre Arbeiter den freien Hülfskassen beitreten, ja viele derselben beschäftigen sogar nur Arbeiter, welche nicht den Orts- und Gemeindekrankenkassen angehören, sondern auch unter den Versicherungspflichtigen selbst herrscht, wie aus einem, an einen Leipziger Arzt gerichteten Briefe des hiesigen Krankenversicherungsamtes hervorgeht, eine solche Abneigung gegen die Ortskrankenkasse, „daß viele Kassenärzte noch gar nicht zur Ausübung ihrer Berufspflichten gekommen sind." Der Grund hierfür kann nur der von uns geltend gemachte sein, denn die materiellen Leistungen aller Kassen sind ja im Großen und Ganzen dieselben.

Verwandten-Ehen. In einem, mehrere hundert Familien zählenden Dorfe in Unterfranken, haben dessen Bewohner geraume Jahre hindurch so abgeschlossen von anderen Orten gelebt und so ineinander geheirathet, daß nur fünf Familiennamen vorkommen. Die Hälfte der Einwohner leidet in Folge dessen, also in Folge der fehlenden Auffrischung durch anderes Blut, an der Starrsucht. Dieselbe tritt in ein bis fünf Minuten dauernden Anfällen folgender Art auf: der davon Betroffene bleibt plötzlich bildsäulenartig in der Lage, in welcher er sich befand, stehen; die Augen sind starr auf einen Punkt gerichtet, das Gesicht ist blaß, todtenähnlich; der Mund zusammengezogen; die Finger sind halbgekrümmt, Hand und Kopf in zitternder Bewegung. So gut es geht, sucht die Einwohnerschaft diese Volkskrankheit geheim zu halten, ebenso wie es s. Z. dem Prof. Virchow auf einer Forschungsreise oft nur mit Mühe gelang, Zutritt in jenen Familien zu erhalten, in denen sich Kielkröpfe (Cretins) befanden.

Nachtheile der Carbolsäure. In Nr. 23 der „Berl. kl. Wochenschrift" warnt Dr. Kroll in Crefeld vor der örtlichen Anwendung von Carbolsäurelösungen gegen diphtherische und croupöse Bindehautentzündungen des Auges und der Lider, denn in nicht wenigen Fällen, wo er $1^1/_2$—2 procentige Lösungen anwandte, gesellten sich sehr schwere Hornhauterkrankungen hinzu, welche den Verlust dieses wichtigen Theiles des Auges herbeiführten. Nach Dr. Kroll ist die Carbolsäure, selbst in dieser schwachen, von Vielen für unschädlich gehaltenen Lösung, ein Aetzmittel, welches die Hornhaut erweicht, und die vielfach noch geübte, antiseptische Behandlung von Augenkrankheiten mit Carbol ist deshalb eine gefährliche Therapie. Das gewöhnliche Kalkwasser erfülle denselben Zweck; nur sei dessen Gebrauch gefährlich, weil sich event. durch Ablagerung von kohlensaurem Kalk unheilbare Hornhauttrübungen bildeten.

Verurtheilung wegen fahrlässiger Tödtung. In Breslau wurde die Hebamme M., welche sich vor einer Entbindung die Hände nicht mit Carbolwasser gereinigt hatte, und welcher die ärztlichen Sachverständigen, weil sie dies unterlassen, den Vorwurf machten, daß die Entbundene dadurch an Blutvergiftung erkrankt und gestorben sei, mit sechs Wochen Gefängniß bestraft.

Vergiftung von Soldaten. In Cottbus waren vor Kurzem 106 Füsiliere unter Umständen erkrankt, welche darauf hindeuteten, daß eine Vergiftung durch Lebensmittel vorliege. Ebenso kamen bei dem in Crossen garnisonirenden dritten Bataillon ähnliche Erkrankungen vor. Jetzt hat sich nun heraus-

Digitized by Google

gestellt, daß das Mehl, aus welchem das, dem Bataillon gelieferte Brot bereitet wurde, beträchtliche Beimengungen von Baryt enthält.

Oeffentliche Correspondenz.

R. R. G. in K. bei Wurzen. Warum sollen wir mit dem Herrn Dr. R. in W. rechten, wenn er der Meinung ist, daß die rationellen, wissenschaftlichen Aerzte allein die Queckfilberpräparate gegen Diphtherie in wirksamer Dosis geben, während die Homöopathen dieselben in so lächerlich kleiner Dosis verabreichten, daß die Möglichkeit einer Wirkung völlig ausgeschlossen sei?! Das ist ja eben der Circulus vitiosus, in welchem sich unsere Gegner so lange bewegen werden, bis endlich von Staatswegen dagegen eingeschritten und es verboten werden wird, giftige Arzneimittel in krankmachenden Dosen zu verabreichen. Sie geben Terpentinöl theelöffelweise gegen Diphtherie, obgleich sie wissen, daß der Kranke ein erhebliches Nierenleiden dadurch bekommt; sie verqueckfilbern luetisch Kranke durch Schmiercuren, obgleich sie wissen, daß dieselben dieses Gift gar nicht wieder aus ihrem Körper los werden, — kurzum, sie sind noch gar nicht dazu gelangt, sich einmal die Frage vorzulegen, ob nicht auch eine kleine Dosis des von ihnen gewählten Heilmittels mit besserem Erfolge verwandt werden könnte, als die sogenannte rationelle, wirksame Dosis. Im Uebrigen sind wir derselben Meinung wie Dr. R., daß es Universalheilmittel gegen bestimmte Krankheitsformen nicht giebt, sondern nur relativ beste Heilmittel. Es freut uns, daß dieser ächt Hahnemann'sche Grundsatz auch von einem unserer Gegner ausgesprochen wird.

Herrn Fr. Jüngling, früher in Ueberlingen. Für Sie liegt in unserem Redactionsbureau eine wichtige Mittheilung, die wir Ihnen zusenden werden, wenn Sie uns Ihre jetzige Adresse angeben.

Literarische Anzeige.

Otto, Dr. Herm., Die Trichinenkrankheit und ihre Heilung. 24 S. 8°. (Verlag von A. Rathke in Magdeburg).

Eine kleine, aus der Feder eines Arztes, welcher schon viele Trichinen-Epidemien beobachtet hat, herrührende Monographie dieser Krankheit. In prophylaktischer Hinsicht giebt Verfasser den bekannten Rath: nur gut und gar durchgekochtes oder gebratenes Schweinefleisch zu genießen, denn trotz mikroskopischer Fleischschau hätte die Trichinose nicht immer verhütet werden können, weil die Untersuchung zuweilen nicht sorgfältig genug vorgenommen worden wäre. In therapeutischer Hinsicht werden, so lange noch zu vermuthen ist, daß sich trichinöses Fleisch im Magen befindet, Brechmittel empfohlen, dann aber, um die im Darme befindlichen und dort ihre zahlreichen Jungen producirenden Muttertrichinen zu entfernen, pflanzliche Abführmittel: Electuarium lenitivum, Tamarinden, Rhabarber u. s. w. Letztere sind auch dann noch nöthig, wenn bereits Muskeltrichinose nachweisbar ist, denn die Darmtrichinen bleiben bekanntlich noch Wochen lang im Darme lebensfähig. Den üblen Ausgang der Trichinose sucht Verfasser in der durch die Trichinen veränderten Blutbeschaffenheit, in der sich entwickelnden acuten Anämie. Letztere aber hat er, seiner Angabe nach, fast ausnahmslos mit Erfolg durch Verabreichung der Tinctura ferri acetici Rademacheri bekämpft, und zwar in sehr reichlichen Gaben, bis zu 60 Gramm pro Tag; er ließ zweistündlich 50—60 Tropfen nehmen.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Unsere regelmäßigen Mitgliederversammlungen finden in diesem Monat am 2. und 4. Montage, d. i. am 9. und 23. März, 8 Uhr Abends, im Vereinslokale Leipzigerstraße 33 bei Waßmann statt.

Am 23. März wird die statutenmäßige General-Versammlung abgehalten werden.

Außerdem wird Mittwoch den 11. März, Abends präcis 8 Uhr, Herr Dr. Tschoertner, homöopathischer Arzt aus Naumburg a. S., in dem großen Saale von Feuerstein, Alte Jakobstraße 75 (nahe der Roßstraße), einen öffentlichen Vortrag über die Behandlung der Diphtheritis und Bräune nach der homöopathischen und allopathischen Heilmethode halten, zu welchem wir unsere Mitglieder mit ihren Damen ergebenst einladen.

Die möglichst zahlreiche Betheiligung von Freunden und Gegnern der Homöopathie ist erwünscht.

Der Vorstand.

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** von den namhaftesten homöopathischen Aerzten als ein kräftiges, wohlschmeckendes und der Gesundheit zuträgliches Nahrungsmittel, welches aus den besten Fruchtsorten zubereitet wird, empfohlen, und welches wegen seines billigen Preises in jeder Familie als Surrogat des theuren Bohnenkaffees verwandt werden sollte, denn es genügen 15 Gramm zu einer Portion von 5—6 Tassen, ist in kleineren Quantitäten stets von den **homöopathischen Central-Apotheken in Leipzig,** in größeren von unseren Fabriken in **Cöthen** und **Falkenau a/Eger bei Carlsbad** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig						(500 Gramm)	30 ₰
„ „	1/2	„	„	„	„	(250 „)	15 „
„ „	1/3	„	„	„	„	(166 „)	10 „

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Cöthen in Anhalt und
Falkenau a/Eger bei Carlsbad in Böhmen.

Louis Wittig & Co.

Dr. Gustav Schwabe,

Spezial-Arzt für Augenkranke
in Leipzig,
Schützenstraße No. 15/16.
Sprechstunden: Vorm. 9—11, Nachm. nach 3 Uhr.

Ein homöopathischer Arzt, auch in Chirurgie und Geburtshilfe erfahren, beabsichtigt, sich in einer katholischen Stadt Rheinlands oder Westphalens, niederzulassen. Offerten befördert sub F. 1956 d. E. d. Bl., wenn denselben Franco-Marke beiliegt.

Den Tod meines Mannes, des

Dr. Carl Oswald Paul Müller,

homöopathischer Arzt, zeige ich statt besonderer Meldung tiefbetrübt an.

Landsberg a/W. 18. Februar 1885.

Selma Müller, geb. Gramsch.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 5: Aus meiner fünfzigjähriger Praxis. Von Dr. J. J. Hirsch. — Apfelwein mit Milch. — Das nächtliche Bettnässen der Kinder. Von Dr. Groos. — Praktische Mittheilungen. Von Dr. de Valenti. — Vermischtes: Personalien. Die neue Agitation. Reichskrankenkassengesetz. Verwendungsarten. Nachtheile der Carbolsäure. Verurtheilung wegen fahrlässiger Tödtung. Vergiftung von Soldaten. — Oeffentliche Correspondenz. — Literarische und andere Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Sechzehnter Jahrgang.

№ 6.

Leipzig, 15. März

1885.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Frühlingsboten.

Wenn von Seiten der Herren Universitätsprofessoren, welche seit länger als einem halben Jahrhundert die Lehre Hahnemann's in Acht und Bann gethan haben, endlich selbst entscheidende Experimente angestellt werden, um die Homöopathie auf ihren Werth oder Unwerth zu prüfen; wenn diese Experimente zu Gunsten des homöopathischen Heilgrundsatzes ausfallen und dies offen anerkannt wird; wenn endlich ein harter und schlimmer Gegner unserer Sache, wie der Redacteur der „Deutschen medicinischen Wochenschrift", Dr. Paul Börner, sich veranlaßt sieht, die Leser derselben vollinhaltlich mit dem Resultate dieser Experimente und den sich hieraus ergebenden Schlußfolgerungen bekannt zu machen, so haben wir wohl das Recht, von Frühlingsboten für die Homöopathie, wie nicht minder für die kranke Menschheit, welche unsere Gegner bis jetzt mit giftigen Mitteln in starken Gaben curirten, zu sprechen.

Die in der „Allgemeinen medicinischen Centralzeitung" (Nr. 93 v. 1884) von Herrn Dr. v. Blödau erfolgte Veröffentlichung der Thatsache, daß sehr kleine Gaben von Veratrinum die Cholera nostras heilen, während bekanntlich sehr große Gaben desselben Mittels eine dieser Krankheit sehr ähnliche Erkrankung hervorrufen; weiterhin die in demselben Blatte erfolgte Mittheilung des Herrn Dr. Weber in Cöln über die Wirksamkeit kleiner Gaben von Veratrum album gegen Cholerine und gegen das Anfangsstadium der asiatischen Cholera; endlich aber auch die in der Universitätsklinik zu Greifswald mit kleinen Gaben von Mercurius cyanatus bei Rachendiphtherie erzielten Erfolge sind für den Herrn Universitätsprofessor Dr. Hugo Schulz in Greifswald Veranlassung gewesen, dieser Angelegenheit auf Grund exacter wissenschaftlicher Experimente näher zu treten. Die „Deutsche medicinische Wochenschrift" (Nr. 7, 1885) referirt darüber.

Prof. Schulz ging bei seinen Versuchen von der Erfahrungsthatsache aus, daß beim Zustandekommen von ansteckenden Krankheiten die Beschaffenheit des Nährbodens (also z. B. der Lungen bei der Infection durch Tuberkel-Bazillen, des Darmes durch Cholera-Bazillen) eine bestimmte Rolle spielt, denn wenn diese krankheitserregenden Bazillen Jedem gefährlich wären, so müßte auch jeder Arzt oder Wärter, der mit derartigen Kranken zu thun hat, daran erkranken. Dies sei aber nicht der Fall. Man müsse also weniger nach Mitteln suchen, mit denen man die Bazillen vernichten könne, sondern nach solchen, welche das gefährdete Organ schützten oder das schon ergriffene in der Art veränderten, daß es den Infectionsträgern, den Bazillen, nicht mehr als Pflanz- und Brutstätte dienen könne. Eine in dieser Weise geleitete Therapie müsse von Erfolg sein. Für die Rachendiphtherie seien in dieser Hinsicht bereits in Greifswald und durch Dr. Rothe in Altenburg*) Beweise geliefert, daß ein solcher Weg der Behandlung (mit Mercurius cyanatus) von Erfolg gekrönt sei. Der Wirksamkeit kleiner Gaben von Veratrinum gegen Cholera nostras müsse dasselbe Gesetz zu Grunde liegen. Nicht bloß die Homöopathen, sondern auch Dr. Markbreiter habe 1855 in Schmidt's Jahrbüchern darauf hingewiesen, daß ein Tropfen der Tinctura Veratri albi in 30 Gramm Wasser, davon ½—1 stündlich ein Kaffeelöffel voll, ein wirksames Heilmittel gegen Brechdurchfälle der Kinder sei, ebenso Hubenyi in der „Prager Vierteljahresschrift für praktische Heilkunde" (1857, II. III.). Prof. Schulz fragte sich nun: weshalb und woher diese auffallenden Erfolge? Ist das giftige Veratrin vielleicht im Stande, die Krankheitsträger selbst lebens- und actionsunfähig zu machen? Gemeinsam mit Paul Grawitz stellte er hierauf folgendes Experiment an:

*) Der sich aber mit Händen und Füßen dagegen wehrte, dieserhalb als Homöopath bezeichnet zu werden. Red.

Digitized by Google

Sterilisirte Nährgelatine, wie sie Dr. Koch zu seinen Experimenten im Kaiserlichen Reichsgesundheitsamte benutzt, wurde mit einem bestimmten Antheil schwefelsauren Veratrins versetzt; sodann wurden, unter den von Koch gelehrten Vorsichtsmaßregeln, sowohl Finkler-Prior'sche Cholera-nostras-Bazillen, wie auch Koch'sche Cholera-Bazillen aufgeimpft. Beide Arten Bazillen entwickelten sich, trotz des starken Veratringehaltes der Gelatine, so normal, wie nur irgend wünschenswerth.

Das Veratrin tödtete also weder die Bazillen, noch verhinderte es sie im Wachsthum, und wenn man annehmen wollte, daß vielleicht andere, noch nicht entdeckte Bazillen die Ursachen beider Krankheitsformen seien, so dürfte es auch gegen diese ebensowenig ausrichten. Schulz führt deshalb die Wirksamkeit dieses Mittels auf die Alteration des Nährbodens im Organismus durch dasselbe zurück. Nach größeren Gaben Veratrin träten erfahrungsgemäß Durchfälle mit Kolik und Stuhlzwang ein, während kleine Gaben (auch nach Versuchen an Thieren) hartnäckige Verstopfungen zuwege brächten, weil bei letzteren nur eine stärkere Blutüberfüllung der Darmwandung, ohne weitere Gewebsveränderungen aufträte, welche den Darm widerstandsfähiger mache gegen die auf ihn einwirkende Schädlichkeit. Dann aber fährt Professor Schulz fort:

„Die eigenthümliche Wirkung sehr kleiner Veratrin-
„mengen, die Darmentleerung zu hemmen, im Gegensatz zu
„der durch größere Dosen desselben Alkaloids zustande-
„kommenden Hypercatharsis (übermäßigen Stuhlausleerung),
„findet folgende Erklärung: „Wenn ein Arzneimittel in
„irgend welcher Quantität durch Reizwirkungen die Func-
„tionen eines Organes in schädlicher Weise zu alteriren im
„Stande ist, so muß es durch dieselbe, ihm eigene Energie
„auch fähig sein, bei sehr geringer, zur Action gelangender
„Menge gewissermaßen nur die Anfangsstadien seiner Wirk-
„samkeit auftreten zu lassen. Ebenso wie wir durch geringe
„Mengen Alkohol die Gehirnthätigkeit fördern, durch große
„dieselbe energisch herabsetzen können, ebensogut müssen wir
„auch im Stande sein, die Elemente der Darmwandung
„durch Veratrin je nach der wirkenden Dosis so zu beein-
„flussen, daß entweder ein Plus oder ein Minus der physio-
„logischen Leistung hervorgerufen wird. Aehnlich verhält
„es sich bekanntermaßen beim Arsenik; wir können durch
„kleine Gaben den Körperzustand wesentlich aufbessern,
„durch zu hochgewählte Dosen das Leben in Gefahr bringen.
„**Man ist zu wenig gewöhnt, mit der Möglichkeit zu**
„**rechnen, daß auch kleinere, als die herkömmlichen Arz-**
„**neigaben, therapeutisch wirksam sein können.** Aber es
„handelt sich doch immer um die directe Wechselbeziehung
„zwischen Arzneimittel einerseits und lebender Zelle andrer-
„seits. Aus dieser Wechselbeziehung kann, je nach ihrer,
„durch die Menge des Arzneimittels zu bestimmenden In-
„tensität, entweder eine Anregung zu vermehrter Leistung
„der Zelle resultiren, oder diese Anregung kann, im Ueber-
„maße wirkend, mehr oder weniger rasche Ermüdung und
„Leistungsunfähigkeit mit consecutivem Zerfall bedingen."

Zum Schluß sagt Prof. Schulz noch, daß Veratrin selbstverständlich in den Fällen, wo bereits Darmlähmung mit allgemeiner Kräfteabnahme eingetreten sei, nichts mehr nützen könne, sondern nur in den ersten Stadien des Brechdurchfalles, und außerdem räth er zu Nachversuchen mit irgend einem Veratrum-Präparat, sei es mit Veratrin oder mit Veratrum-Tinctur*).

Wir enthalten uns für heute weiterer Andeutungen über die muthmaßlichen Folgen, welche das Vorgehen des Herrn Professor Schulz haben muß. Ueber jene Therapie, welche die Bazillen zu vergiften sucht, und darauf steuert man bekanntlich immer noch hin, hat er den Stab gebrochen. Daß Hahnemann's Nachfolger aber, von Grießelich an bis zu v. Bakody, die Therapie auf dasselbe Fundament zu stellen versuchten, wie Schulz, daß sie die Wirksamkeit kleiner Arzneigaben genau auf dieselbe Weise zu erklären suchen, wie dieser, das wollen wir doch noch erwähnen. Jene predigten freilich tauben Ohren; und wer weiß, ob es einem Universitätslehrer eingefallen wäre, der Sache in oben beschriebener Weise näher zu treten, wenn nicht die Redaction der „Allgemeinen medicinischen Centralzeitung", trotz der Angriffe, die sie dieserhalb erfuhr, so anständig gewesen wäre, auch zeitweise homöopathische Aerzte zum Worte zu lassen. Jedenfalls gebührt diesem Blatte der Dank der Homöopathen nicht nur, sondern ganz besonders der leidenden Menschheit, denn der letzteren allein sucht sie zu nützen. Im Uebrigen bewundern wir auch den Muth des Herrn Professors Schulz. Für einen Universitätslehrer ist es keine Kleinigkeit, so offen homöopathische Grundsätze zu predigen. Daß er es gethan hat, ist ein Beweis, daß er seiner Sache sicher ist. Hoffentlich bewahrt ihn ein günstiges Geschick vor dem Schicksal so manches seiner Vorgänger, wie z. B. des Professors Dr. Rapp; denn wenn ein sogenannter rationeller Mediziner heutzutage „homöopathische Anwandlungen" hat, so läuft er Gefahr, sich bei sämmtlichen Collegen zu discreditiren; sie consultiren nicht mehr mit ihm gemeinsam, sie grüßen ihn nicht und sie kennen ihn nicht mehr, und maßregeln ihn vielleicht auch aus den Aerztevereinen hinaus; und wenn er Professor ist, so ist es zuguterletzt gar um sein Amt geschehen. Hoffen wir also, daß wir in diesem Falle keine einzelne Schwalbe erblickt, uns also nicht vergeblich auf einen Sommer für die Heilkunde gefreut haben. P.

Aus meiner fünfzigjährigen Praxis.

Von Dr. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung.)

Der erste Fall betraf eine etwa 20 Jahre alte Dame aus Sachsen. Sie war wohl zarter Constitution, doch frischen und blühenden Aussehens, seit kurzem an den Doctor der Chemie Kreuzberg verheirathet, welche sich stets einer ungetrübten Gesundheit erfreute. Es war nun die Zeit der eben begonnenen Epidemie im Jahre 1836, als ich in später Nachtstunde zu ihr gerufen wurde, mit der Bitte baldmöglichst zu kommen, da sie schwer erkrankt sei. Kaum eine halbe Stunde nachher trat ich bereits in die Krankenstube ein. Welch' ein Schreckbild bot sich meinen Blicken dar. Das Gesicht war mit einer Leichenblässe überzogen, die matten, glanzlosen Augen waren in ihre Höhlen zurückgesunken, die Wangen eingefallen, den Lippen fehlte der normale Turgor, sie waren schmal und bläulicher Farbe. Bei steter Neigung zum Erbrechen sprudelte zeitweilig eine wässerige

*) Da, wie oben erwähnt, auch von Allopathen nur ein Tropfen Tinctur. in 30 Gramm Wasser gelöst, vollkommen hinreichte, so wird der Anhänger der Homöopathie finden, daß die 2.—3. Decimale geeigneten Falles die gleiche Gabengröße repräsentirt.

Digitized by Google

Flüssigkeit aus dem Munde, da die Patientin zu schwach war, um sich aufzurichten. Die erste Stuhlentleerung konnte mir vorgezeigt werden; sie war ganz dünnflüssig, farblos, und kleine weiße Flocken schwammen darin herum. Die später erfolgten Stuhlgänge kamen so rasch hintereinander, daß man nur vielfach zusammengelegte leinene Tücher unterschieben konnte, und diese mußten häufig gewechselt werden, da sie in kürzester Zeit ganz durchnäßt waren. Die Harnentleerung fehlte bereits seit vielen Stunden. Der Puls war sehr schwach, selbst an den Karotiden kaum fühlbar, Herzschlag gleichfalls sehr wenig vernehmbar. Die äußere Haut zeigte trotz gehöriger Bedeckung eine auffallende Kühle bei namhafter Schlaffheit. Eine so hochgradige Schwäche war bei der Patientin eingetreten, daß sie fast stets regungslos lag. Als ich die Frage an die Patientin stellte, wann ihr Unwohlsein begonnen habe, so blinkte sie mit den Augen und hob den einen Finger in die Höhe. Nicht mit Unrecht deutete ich diese Mimik so, als wünschte sie nicht von mir deshalb befragt zu werden. Vor Allem fand ich mich genöthigt, in Folge der gesunkenen Hauttemperatur, die rasche Anfertigung eines Säckchens mit erwärmtem Hafer dringend anzuempfehlen. Dr. K. eilte selbst hinaus, damit meinem Wunsche möglichst schnell entsprochen werde. Diesen Moment benützte die Patientin, um mit ganz tonloser, kaum vernehmbarer Stimme, in abgebrochenen Sätzen mir zu sagen, daß sie bereits seit zwei Tagen mit Diarrhöe zu kämpfen gehabt habe; doch habe sie dies vor ihrer Umgebung verheimlichen wollen, um nicht gehindert zu werden, den Krönungsfeierlichkeiten des Kaisers Ferdinand, die trotz der eben ausgebrochenen Epidemie durch mehrere Tage stattfanden, beiwohnen zu können; dabei hätte sie nur die Vorsicht gebraucht, eine Leibbinde und einen nach abwärts gehenden Verband anzulegen, um die Leibwäsche nicht zu verunreinigen, falls wieder ein Stuhlgang erfolgen würde. Nun wußte ich genug. Obwohl ich eine hoffnungslose Prognose zu stellen mich bemüßigt fand, so reichte ich ihr dennoch der stets zunehmenden Schwäche halber von Zeit zu Zeit eine Gabe Arsen, doch, wie klar vorauszusehen war, ganz ohne Erfolg. Noch vor Morgenanbruch war Frau Dr. K. eine Leiche, und selbstverständlich fand ich es für nöthig, den trostlosen Gemahl von der Verheimlichung und Nichtbeachtung der vorausgegangenen Diarrhöe in Kenntniß zu setzen.

Ein zweiter, leider ähnlich verlaufender Fall, den ich dreißig Jahre später (1866) zu beobachten Gelegenheit hatte, betraf unseren besten Zahnarzt, Dr. Sohr, der eine durch drei Tage andauernde Cholerine für nicht beachtenswerth fand und nur hin und wieder ein Gläschen Rothwein zu trinken für zweckmäßig erachtete. Als ich zu ihm gerufen wurde, hatte die Diarrhöe schon einen ganz anderen Charakter angenommen, sie war sehr copiös, farblos und mit kleinen weißen Flocken gemengt; auch öfteres Erbrechen einer geschmacklosen, wässerigen Flüssigkeit hatte sich eingefunden. Das Peinlichste für ihn waren aber die ungemein schmerzhaften Wadenkrämpfe; doch gelang es mir, diese durch Aufbinden von thalergroßen Kupferfolien an die Fußsohlen bald zu beschwichtigen, aber minder glücklich war ich bei der beabsichtigten Beseitigung der anderen Symptome. Anfangs reichte ich auch innerlich jede Stunde eine Gabe Cuprum III. Mittlerweile waren die Krämpfe gewichen, jedoch Diarrhöe und Erbrechen bestanden noch im gleichen Grade. Die rapid zunehmende Schwäche bestimmte mich, Arsen 3. darzureichen. Ich wählte mit Absicht die Verreibung, da Cholerakranke in diesem Stadium eine bedeutend geminderte Empfindlichkeit für Arzneireize zeigen. Nach zwei Stunden wiederholte ich meinen Besuch, fand aber zu meinem Bedauern, daß der Zustand des Kranken sich wesentlich verschlimmert hatte. Das Gesichtskolorit war auffallend verändert, es war erdfahl, die Augen hatten ihren Glanz verloren, die früher stets vollen Wangen waren flacher geworden, der Ridialpuls war viel schwächer, ebenso der Herzschlag. Das Erbrechen hatte wohl bereits aufgehört, jedoch die Stuhlgänge erfolgten noch immer sehr häufig copiös und ganz von der früheren Beschaffenheit. Die äußere Haut war durchgehends feucht, aber kühl anzufühlen, das stimmlose Sprechen konnte kaum verstanden werden. Noch reichte ich Phosphor, auch Secale cornutum, aber ganz ohne Erfolg. In der darauffolgenden Nacht war der Kranke verschieden.

Jedem der geehrten Leser dürfte es wohl einleuchtend sein, daß diese beiden Todesfälle keineswegs auf Rechnung der Homöopathie zu stellen sind, sondern dem Patienten und seinem unverantwortlichen Leichtsinn zur Last fallen. Denn wo schon die Zeichen der eingetretenen Blutzersetzung aus der Beschaffenheit der ungemein copiösen und wässerigen Entleerungen sich kundgeben, da ist in der Regel der Kräfteverfall schon ein derartiger, daß von ärztlicher Hilfe kaum etwas zu erwarten ist. So lange noch die Stuhlentleerungen eine gelbliche oder bräunliche Farbe haben, ist der homöopathische Arzt noch immer berechtigt, auf einen guten Erfolg rechnen zu können, namentlich unter der Bedingung, daß der Patient alle Anordnungen des Arztes streng beachtet. Wenn wir die Fälle ausnehmen, wo ganz ungünstige Wohnungsverhältnisse oder ein schon länger bestandenes Kranksein den Arzt berechtigen, schon von vornherein eine düstere Prognose zu stellen, so hätte ich den Muth, die gewagt scheinende Behauptung aufzustellen, daß ein vernünftiger Mensch nicht an der Cholera stirbt. Ein vernünftiger Mensch wird um die ernste Zeit der herrschenden Epidemie die ersten Anzeichen eines verdächtigen Unwohlseins gewiß nicht unbeachtet lassen, er wird jeden qualitativen oder quantitativen Diätfehler möglichst zu vermeiden trachten, er wird sich sorgfältig vor Erkältungen schützen, er wird nichts thun, wodurch seine Körper- und Resistenzkraft geschwächt wird. Dann kann er ganz ruhig und sorglos in die Zukunft sehen; denn wer da glaubt, die Cholera mit ihrem perniziösesten Charakter könne einen gesunden Menschen ohne alle Vorboten plötzlich befallen, der ist sehr im Irrthum. So grausam ist die Natur nicht, sie giebt deutliche Winke, und nur wer um diese sich nicht kümmert, ihnen nicht die erforderliche Aufmerksamkeit zuwendet, der hat das Schlimmste zu fürchten: dies kann ich nach vielfacher Erfahrung und Beobachtung mit Zuversicht aussprechen. Man muß nur wissen, wie unvernünftig manche Leute bei dem Ausbruche der Epidemie und bei den ersten Symptomen der Cholerine zu Werke gehen, und man wird sich gar nicht wundern dürfen, wenn, bei der großen Neigung, Alles in vergrößertem Maßstabe zu berichten, öfters um die Zeit der herrschenden Epidemie die schauderhaftesten Nachrichten cirkuliren. So wurde ich im Jahre 1836, wenige Tage nach meiner Erkrankung, zum regierenden Fürsten von Alois Lichtenstein gerufen, der bei der Krönungsfeierlichkeit zu fungieren bemüßigt und deshalb mit seiner ganzen Familie und Dienerschaft nach Prag gekommen war. Er hatte sein großes Palais bezogen, und noch war er kaum 24 Stunden daselbst, als die erste Kammerfrau der Fürstin erkrankte, und unter der Behandlung eines der gesuchtesten allopathischen Aerzte am dritten Tage ein Opfer der Cholera war. Der Fürst theilte mir dies mit und drückte sein unendliches Bedauern aus, daß er nicht, wie er seit mehreren Jahren gewöhnt, zur Homöopathie seine Zuflucht genommen habe. Nun stellte der Fürst an mich das Ersuchen, mit seiner Familie nach seinem, zwei Stunden von Prag entfernten Schlosse Kolodye, das hoch

Digitized by Google

gelegen, und wo noch kein Cholerafall vorgekommen war, baldmöglichst zu fahren und dort einige Zeit zu verweilen; doch müßte er und die Fürstin noch einige Tage in Prag verbleiben, würden aber nach Thunlichkeit jeden Tag mir einen kurzen Besuch machen. Während der Reise dahin bekam die kleinste Prinzessin, die kaum ein Jahr alt war, etwas Diarrhöe, die aber mit dem Zahnwechsel in Verbindung zu sein schien; ich reichte deshalb eine kleine Gabe Calcarea 12. und diese genügte, um dieses mich schon ängstigende Symptom binnen wenigen Stunden zu beseitigen. Zwei Tage später war der Fürst und die Fürstin schon mit dem Entschlusse hingekommen, mehrere seiner Herrschaften in Böhmen und Mähren zu bereisen und in Eisgrub, einer der schönsten Gegenden Mährens, längere Zeit zu verweilen. Kaum waren wir 2 Tage in Eisgrub, als dem Fürsten die Meldung zukam, daß in einem, etwa eine Stunde von Eisgrub entfernten Dorfe die Cholera mit solcher Heftigkeit ausgebrochen sei, daß man fürchte, das Dorf werde ganz aussterben. Auf dringenden Wunsch des Fürsten fuhr ich sogleich dahin, und als der Wagen das Dorf erreicht hatte, war er sofort umstanden von den Bewohnern dieses Ortes, die jammernd und händeringend der vielen Sterbefälle Erwähnung machten. Bald darauf drängte sich ein Mann zu mir, der sich mir als Ortsvorsteher vorstellte. Dieser erzählte mir, daß vor fünf Tagen die Cholera dort ausgebrochen sei, daß man rasch einen benachbarten Arzt zu Rathe gezogen habe, der aber nicht viel Glück brachte; denn es starben in wenigen Tagen Alle, die sich in seiner Behandlung befunden. Die dadurch gänzlich entmuthigte Bewohnerschaft wollte von dem Arzte gar nichts mehr wissen, und einige Männer, bei denen sich schon einige Zeichen der Cholera meldeten, gingen in ihrer Verzweiflung hinab in die Weinkeller, leerten daselbst ein Glas nach dem andern, bis sie endlich bewußtlos zur Erde sanken, und heute Morgen eben wurden bereits vier Leichen aus den Kellern herausgezogen. In einer Lokalität, die als Todtenkammer bestimmt war, lagen die vier Leichen mit ihren von den so copiösen, wässerigen Entleerungen ganz durchnäßten Kleidern. Nachdem ich alles Nöthige angeordnet hatte, ging ich mit dem Ortsvorsteher in die Gemeindestube, woselbst bereits mehrere der Dorfbewohner versammelt waren. Bald gelang es mir, die ganz trostlosen Anwesenden möglichst zu beruhigen. Nachdem ich ganz genau die Art und Weise, wie bei dieser Krankheit zu Werke gegangen werden müsse, auseinander gesetzt hatte, übergab ich dem Ortsvorsteher einige größere, in meiner Reisetasche schon vorräthige Fläschchen mit Veratrum 1 und eine kleine Anzahl von Kupferfolien, die bei Fußkrämpfen auf die Fußsohlen zu binden wären, suchte mir einige Bauern aus, die mir die fähigsten schienen, und bei diesen mußte man sich melden, wenn eine Erkrankung stattfand. Diesen Leuten gab ich die genaue Weisung, wie mit den arzneilichen Mitteln zu verfahren sei, und bestimmte auch, welche Diät zu beobachten sei. Als ich die Stube verlassen wollte, meldeten sich noch einige Individuen, bei denen sich mehrere Symptome der Cholerine bereits eingestellt hatten. Diesen befahl ich, sogleich sich zu Bett zu legen, und versprach, sie sofort zu besuchen. Die Leute, welche ich mir zur Pflege der Kranken ausgesucht hatte, mußten mich in die Krankenstuben begleiten, woselbst ich ihnen auch zeigte, wie die Arzneien zuzubereiten wären. Alsdann gab ich den Auftrag, daß sofort einige Säckchen mit erwärmtem Hafer angefertigt würden, und diese wurden an die Patienten vertheilt. Nun machte ich mich wieder auf die Heimreise und sagte für den anderen Tag wieder einen Besuch zu. Es mag wohl viel die Beruhigung beigetragen haben, daß mir am nächsten Morgen bei meiner Ankunft mit freudiger Miene mitgetheilt wurde, daß es den Neuerkrankten schon viel besser gehe, und einen, heute eben zugewachsenen Kranken hätten sie schon zu Bette gebracht und der Fürsorge eines jener Männer übergeben. Als ich nun selbst die Kranken besuchte, fand ich in der That bei Allen eine auffallende Besserung, und der eben vor wenigen Stunden Erkrankte war bereits in leichter Transspiration; nur noch wenige dünnbreiige und nicht sehr copiöse Stuhlentleerungen waren erfolgt. Bei meiner Rückkunft ins fürstliche Schloß wurde mir sogleich mitgetheilt, daß soeben der Vorsteher jenes Dorfes bei dem Fürsten gewesen wäre, um in seinem, sowie im Namen der ganzen Bewohnerschaft des Dorfes für die ihnen zugesandte ärztliche Hilfe vielmals zu danken. Im Laufe der darauffolgenden Tage kamen wohl noch einige Fälle von Cholerine vor, die aber unter der Leitung jener Männer, die ich zur Pflege bestimmt hatte, ganz gut verliefen. Daß die Kupferfolien gar nicht zur Verwendung kamen, nahm mich nicht Wunder, da der Krankheit schon in ihrem ersten Beginne wirksam entgegengetreten worden war. Wenn bei meiner eigenen Erkrankung trotzdem asphyktische Zufälle eintraten, so konnte ich nur den vorhergegangenen bedeutenden Anstrengungen und Nachtwachen die Schuld beimessen.

(Fortsetzung folgt.)

Terebinthinae oleum gegen Wassersucht.

Von Dr. G. Goullon in Weimar.

Heinrich Gottmannshausen, Mühlenbesitzer, jetzt 54 Jahre alt, ziemlich kräftig gebaut, leicht reizbaren Temperaments, hatte sich durch übermäßigen Genuß von Lagerbier („Eisbier") ein Brustleiden zugezogen, dessen hervorstechendstes Symptom erschwertes, keuchendes und pfeifendes Athmen war. Bereits im Jahre 1878 konnte er deshalb nicht mehr ausgehen. Doch erholte er sich nach Gebrauch einer Milchkur und nebenher gereichten Arzneien (Arsenic., Sepia u. s. w.), fiel aber nach einiger Zeit in seine alte Gewohnheit zurück, nur mit dem Unterschiede, daß er sich jetzt das Bier vor dem Genuß erwärmen ließ. Husten und Brustbeengung nahmen bedeutend wieder zu, der Körper magerte sichtlich ab und die Kräfte schwanden mehr und mehr. Hierzu gesellte sich im letztverflossenen Winter (83/84) öftere Schlaflosigkeit. Im Bett konnte er nur halbsitzend zubringen; weder auf die rechte, noch auf die linke Seite vermochte er sich zu legen. Zuletzt mußte Pat. die Stube hüten, weil er vor Kraftlosigkeit nicht mehr ausgehen konnte. Anfangs Januar vorigen Jahres hatten sich kleine Anschwellungen um die Fußknöchel gezeigt. Am 18. Januar legte er sich und da er durchaus die Hilfe eines Arztes zurückwies, bekam derselbe aus einer Hausapotheke Arsenic. und China. Doch vermehrte sich die teigige Geschwulst besonders des rechten Fußes, und heftige Fieberhitze stellte sich allabendlich ein. Nun erst willigte er ein, daß man zum Doktor eilte. Am 30. Januar wurde Arsen. 9. und Apfelwein zu trinken verordnet. Nach 4tägigem Einnehmen der Arznei wurde das Allgemeinbefinden des Patienten etwas besser; der schon bestellte Bote, welcher das Amtsgericht wegen Aufnahme letztwilliger Verfügungen herbeiholen sollte, wurde abbestellt. Am 3. Februar wurden zwei neue Pulver verabreicht und täglich 3 mal 1 Tasse Wachholderthee zu trinken verordnet. Trotzdem verschlimmerte sich die Geschwulst beider Beine, so daß diese in Wahrheit „wie eine Wasserkanne" stark waren. Auch nach Rücken, Unterleib und Händen trat sie.

Digitized by Google

Endlich gab ich (am 9. 2.) neben 2 weiteren Pulvern täglich 3 mal 5 Tropfen Terpentinöl. Dieses Mittel wirkte wunderbar auf die Harnabsonderung. In der auf das erstmalige Einnehmen folgenden Nacht wurden ohngefähr $2^1/_2$ Liter Urin gelassen und so ging es nach geringeren Schwankungen und Unterbrechungen in der Woche vom 10—16. fort. In der darauf folgenden Woche aber vermehrte sich die Absonderung auf $3^1/_2$—4 Liter täglich. Hände und Füße und Unterleib nahmen an Umfang stetig ab. Am 26. 2. wurde das Terpentinöl beiseite gesetzt und Phosphorus, vom 1.—15. März Tinct. Scillae gereicht, zweimal täglich 8 Tropfen einer Mischung von 2 Gramm Urtinktur auf 15 Gramm Aq. dest. Seit dem 18. März ist thatsächlich nicht mehr die geringste Geschwulst zu sehen und Patient konnte, da sich mittlerweile auch die Fieber verloren hatten, das Bett verlassen. Am 25. März machte derselbe seinen ersten Spaziergang ins Freie und ist bis heute, den 9. Januar 1885, gesund geblieben *).

Praktische Mittheilungen.

Von Dr. de Valenti, weil. prakt. Arzte.

(Fortsetzung aus Nr. 5.)

Herr N., 53 Jahre alt, phlegmatisch-melanch. Temperaments, seinem Gewerbe nach Müller, hatte bereits 10 Jahre an einer sehr lästigen, unvollkommenen Lähmung der Extremitäten gelitten. Das eine Bein war zuweilen so gelähmt und taub, daß er es nicht von der Stelle bringen konnte. Die Ernährung der kranken Theile war ungestört geblieben und das übrige Befinden des Kranken ebenfalls gut. Außer dieser Lähmung, als dem eigentlichen Uebel, waren noch einige andere Nebensymptome bemerklich, die ich der Kürze halber hier weglasse. In der ganzen näheren und entfernteren Umgegend war kein Arzt von irgend einem Rufe gewesen, den Patient dieses lästigen Uebels wegen, wiewohl alle Zeit ohne Erfolg, nicht zu Rathe gezogen hätte. Zu den nächsten Ursachen schien ein verborgenes Krätzkontagium zu gehören und als Gelegenheitsursache waren häufige Erkältungen anzunehmen, denen sich Patient, der als Müller oft stundenlang im Wasser hatte stehen müssen, früher häufig ausgesetzt hatte.

Da ich mit Recht vermuthen konnte, daß sich bei der Zahl der bisher gebrauchten, zum Theil geschickten Aerzte die allopath. Heilmethode an diesem Uebel bereits erschöpft haben möchte, so blieb mir außer dem umständlichen balneum animale, dem grausamen Glüheisen und der moxa, noch die Homöopathie als eine sacra ancora übrig. Die Vergleichung der Symptome führte mich auf Rhus toxicodendron. Die phlegmatische Natur des Kranken, die lange Dauer des Uebels, die Schmerz- und Reizlosigkeit der gelähmten Theile hätten mich beinahe dazu verführt, einen ganzen Tropfen der reinen Tinktur der erwähnten Arznei nehmen zu lassen. Die Versuchung zu dieser halben Untreue gegen die Homöopathie war in der That sehr stark. Ein nochmaliges Lesen der Hahnemannschen Vorrede zu dem erwähnten Mittel bewahrte mich jedoch vor diesem Mißgriff, so daß ich mich entschloß, mit dem kleinen Theil eines Tropfens, der quintillionenfachen Verdünnung, den Anfang zu machen.

An dem Tage, wo die Arznei eingenommen war, spürte der Kranke nichts. Am andern Morgen aber trat eine ungewöhnliche Ermattung ein, welche bis zum 3. Tage stieg. Zuletzt wurden auch die Arme und die Hände, welche bisher noch am beweglichsten gewesen, so taub und lahm, daß Patient den Löffel nicht mehr zum Munde bringen konnte. Seine Frau mußte ihm sogar das Fleisch schneiden und ihn wie ein Kind füttern. Die Leute waren dadurch so erschreckt worden, daß sie sich vornahmen, am andern Tage einen anderen Arzt (ich war nämlich weit entfernt) um Hilfe zu rufen. Am 3. Morgen erwachte jedoch Patient mit einer ganz ungewohnten Leichtigkeit aller Glieder. Die Beweglichkeit derselben mehrte sich fast jede Stunde und es hatte sich nicht nur die, durch die homöopathische Arznei erregte Verschlimmerung der oberen Extremitäten gänzlich verloren, sondern es war auch bereits die alte Lähmung in den Beinen um ein Merkliches geschwunden, diese Besserung stieg von jetzt an bis zum 9. Tage nach Gebrauch der Arznei. Am 10. trat am linken Nasenflügel eine rothlaufartige Geschwulst auf, welche den ganzen linken Backen nebst einem Theil des Halses umzog, eine Erscheinung, die dem Kranken ebenfalls etwas ganz Neues war und an die rothlaufartige Entzündung erinnert, welche die zu erleiden pflegen, welche mit den Blättern dieses Gewächses beim Pflücken in unmittelbare Berührung kommen. Nach 3 Tagen setzte sich diese Geschwulst, die Haut schuppte sich ab. Von Tag zu Tag war nun ein Fortschritt in der Genesung bemerklich, bis am 14. Tage eine neue allgemeine Lähmung den Kranken wieder aufs Bett warf. Am andern Tage war jedoch alles wieder im besten Stande, und die Genesung ging so sichtbar voran, daß Patient ohngefähr nach 8 Wochen wieder aufs Feld wandern konnte. So blieb es bis spät ins Jahr hinein.

Patient besuchte mich mehrmals in meiner Wohnung zu Pferde, war mit seinem Gesundheitszustande zufrieden und hat außer diesem Mittel kein anderes weiter bekommen. Sein Gang war freilich nicht so flink und leicht, wie in jungen Jahren, es wäre aber unter solchen Umständen thöricht gewesen, noch ein Mehreres erzwingen zu wollen, und Patient wurde daher aus der Kur entlassen. Beigefügt sist noch die Bemerkung: offenbar war die Quintillionentheilgabe hier noch zu stark gewesen. Der Patient hätte daher bei einer decillionenfachen Verdünnung höchst wahrscheinlich die erwähnte Beschwerniß nicht erfahren, und es wäre die eigentliche Besserung vielleicht schon am andern Tage eingetreten. Unfehlbar wurde ich durch diese Erfahrung gewitzigt, bei weiterem Gebrauch dieser Arznei die decillionenfache Verdünnung zu nehmen.

*) Niedere Verdünnungen von Terebinthina hätten wahrscheinlich dasselbe schöne Resultat ergeben, allein ich hatte davon keine zur Hand.

Vermischtes.

Ein Jubiläum. Mitte dieses Monats begeht ein verdienstvoller Arzt, der Physikus a. D. Dr. Hermann Göze in Hamburg, das fünfundzwanzigjährige Jubiläum seines Uebertrittes zur Homöopathie. Dieser Uebertritt erregte seiner Zeit ein so großes Aufsehen, daß wir es uns nicht versagen dürfen, einige biographische Notizen an diese Mittheilung zu knüpfen. Der jetzt im 63. Lebensjahre stehende Jubilar praktizirte, nach gut bestandener Staatsprüfung und nachdem er geraume Zeit erster Assistenzarzt an der Krukenberg'schen Klinik in Halle gewesen war, ein Jahr lang als Arzt in Satrup und trat dann, bei Erhebung der Herzogthümer im Jahre 1848, als Arzt beim 3. Jägerbataillon ein. Während der drei Kriegsjahre war er theils auf dem Schlachtfelde und in den Kriegsspitälern, theils in den Cholera-Spitälern thätig und wurde schließlich zum Brigadearzt befördert. 1851 ließ er sich in Schleswig als Civilarzt nieder und erhielt vier Jahre darauf

Digitized by Google

die Stellung des Physikus und beamteten Gerichtsarztes in Itzehoe. In letzterer Stellung erhielt er dereinst den amtlichen Auftrag, die homöopathischen Hausapothekchen, welche sich vielfach in den Händen von Privaten fanden, zu confisciren, und er entfaltete sehr bald auch eine, diesem Auftrag entsprechende und ihn selbst, als Allopathen, anfänglich in hohem Grade befriedigende Thätigkeit. Die bekümmerten Gesichter der von solchen Confiscationen Betroffenen, die glaubwürdigen Versicherungen verständiger Leute über die Wirksamkeit der von ihm für „Nichtse" gehaltenen, auftragsgemäß aber confiscirten Medicamente, ließen ihn jedoch sehr bald anderen Sinnes werden; sie veranlaßten ihn, der Homöopathie näher zu treten, sie zu studiren und diese Mittel zu probiren. Die Resultate waren solche, daß er im März 1860 offen zur Homöopathie übertrat, und mit ihm seine große Clientele. Selbstredend wurde er vielfach angefeindet, ohne daß es jedoch den Feinden gelang, seine amtliche Stellung zu erschüttern. Nach wie vor setzte die Behörde in seine Thätigkeit als Physikats- und Gerichtsarzt unbeschränktes Vertrauen, und er rechtfertigte dasselbe, indem er sechs Jahre später den achtfachen Mörder Timm Thode, den man schon einem Irrenhause überweisen wollte, durch sorgfältige und lange Zeit fortgesetzte Explorationen als Simulanten enthüllte und dieses Ungeheuer zum Geständniß der Simulation und der Unthaten selbst brachte. Dieser Kriminalproceß erregte s. Z. bei Juristen und Medizinern ebenfalls großes Aufsehen. 1871 legte er freiwillig sein Amt nieder, theils um nach einer Stadt ziehen zu können, wo er seinen Söhnen eine bessere Schulbildung zu Theil werden lassen könnte, theils um selbst ein ruhigeres Leben zu suchen. Wohl nur der erstere Wunsch ist erfüllt worden, denn die ausgedehnte Praxis des Jubilars ist eher eine ruhelose zu nennen, weil sie sich weit über das Weichbild Hamburgs hinauserstreckt. Möge die jugendliche Rüstigkeit und Frische, mit der er heute noch zu wirken vermag, im Interesse seiner Patienten, wie seiner Familie, ihm noch lange Jahre erhalten bleiben. O.

Der Rath von Wismar schreibt jetzt die, durch den Tod des Dr. Rentsch in Wismar vacant gewordene Stellung eines homöopathischen Armenarztes mit dem Bemerken aus, daß der Verewigte seine Arzneien, Bücher, Manuscripte, sowie die chirurgischen und physikalischen Instrumente, seinem Nachfolger vermacht hat. Meldungen haben bis zum 15. April zu erfolgen. Die Zinsen des von Jenichen zur Besoldung dieses Arztes ausgesetzten Kapitals, welches 10 000 Thaler betrug, sind leider, durch den Zusammenbruch der ritterschaftlichen Bank in Stettin, auf 300—400 ℳ jährlich zurückgegangen, denn 7500 Thlr. waren in Aktien dieser Bank von Jenichen selbst angelegt. Wie uns mitgetheilt wird, trägt der Rath von Wismar an diesem Verluste keine Schuld; im Gegentheil würde der Verlust vermieden worden sein, wenn der seelige Dr. Rentsch, der auf diese bedenkliche Capitalanlage aufmerksam gemacht wurde, nicht selbst gebeten hätte, an der Capitalanlage nichts zu ändern, weil er auch sein eigenes Vermögen in Actien dieser Bank angelegt hätte. — Falls sich kein Bewerber um diese Stellung findet, fällt, dem Testamente gemäß, das Capital dem homöopathischen Spitalfond in Leipzig zu.

Schlagende Beweise. In den „Homöopath. Monatsblättern" führt Herr Pfarrer Schlipf in Weiler zum Stein den Beweis, daß seit Ausübung der Homöopathie durch einen Laienpraktikanten in Weiler (seit 10 Jahren) die Kindersterblichkeit erheblich zurückgegangen ist. Die Bevölkerungszahl dieses Ortes beträgt seit 40 Jahren im Mittel 800 Seelen. In 28 Jahren (von 1847—1874) starben daselbst 350 Kinder, in 10 Jahren (von 1875—1884) 78 Kinder unter einem Jahre. Die Sterblichkeit betrug also früher 12,5 pCt.; seit 10 Jahren betrug sie 7,8%. Die „H. M." bemerken dazu: „Wenn Angesichts dieser Thatsachen die Medizinalbehörden es nun für angezeigt halten sollten, auch in Weiler den Laienhomöopathen per Landjäger zur Verantwortung zu ziehen, damit die berüchtigte Württemberger Sterblichkeit auch dort ihren Einzug halte, so mögen sie es thun. Wir werden nicht dazu schweigen."

Ein internationaler homöopathischer Congreß wird im Jahre 1886 in Brüssel abgehalten werden. Der letzte dieser Congresse fand 1881 in London statt. Das Comité, an dessen Spitze Herr D. Martiny in Brüssel steht, fordert diejenigen Aerzte, welche sich mit wissenschaftlichen Arbeiten betheiligen wollen, auf, dieselben baldigst in Angriff zu nehmen. Ebenso wird der Wunsch geäußert, daß homöopathisch-statistische Nachrichten für die Zeit von 1881—85 eingesandt werden möchten.

Der Berliner Rathhaussaal soll, wie die „Allg. med. Centralzeitung" meldet, einem Magistratsbeschlusse zufolge, künftighin nur dann für medicinische Vorträge überlassen werden, wenn dieselben von „einer anerkannten Autorität der medicinischen Wissenschaft" gehalten werden. Die Veranlassung zu diesem Beschlusse war die Bitte gewesen, einem homöopathischen Arzte den Saal zu einem Vortrage über allopathische und homöopathische Behandlung der Diphtheritis zu überlassen, welche Bitte man abschlug, und zwar vielleicht deshalb, weil man sehr genau wußte, daß im Jahre 1884 von den in Berlin an der Diphtheritis Erkrankten 2446 gestorben sind, und daß, ausweislich der Mittheilungen des statistischen Amtes, in der Zeit vom 28. Dezember v. J. bis 7. Februar d. J., ebenfalls in Berlin, von 1075 an der Diphtheritis erkrankten Personen 241 starben. Da wird es in der That hohe Zeit, daß sich fortan „anerkannte Autoritäten der Medicin" um die Behandlung einer Krankheitsform kümmern, an welcher bei der jetzigen allopathischen, „pilztödtenden" Behandlung der vierte Theil der Erkrankten zu Grunde geht. Das Publikum wird einen solchen Beschluß gewiß sehr wohlüberlegt und weise finden, denn das gute Publikum kennt wohl ebensowenig, wie der löbliche Magistrat der deutschen Reichshauptstadt, die „Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte", in deren IV. Bande (Heft 1, v. 25. Juni 1884) sechs Berliner Homöopathen eine Statistik ihrer therapeutischen Erfahrungen bei der Diphtheritis mittheilen. Von 463 an der Diphtherie Erkrankten starben diesen Herren nur 23, also der zwanzigste Theil. Videant consules!

Eine Dankadresse. Zu Mangalur in Indien fand im October v. J. das 50jährige Jubiläum der indischen Mission der Baseler Missionsgesellschaft statt. Zu demselben hatten sich auch viele Heiden eingefunden, und ein heidnischer Lehrer verlas eine, mit 108 Namen unterzeichnete Adresse, in welcher der Mission der Dank für die reichen Segnungen ausgesprochen wird, die von ihr ausgeströmt seien. Die Unterzeichner gehörten der Kaste der Brahmanen, also den gebildeten und vornehmen Ständen Indiens an, welche mit Stolz an ihrer Religion hängen und nur anerkennen wollten, was die Mission für die

Digitized by Google

niederen Kasten gethan habe, denn des Christenthums ist in der Adresse mit keinem Worte gedacht. Für uns ist in derselben folgende Stelle bemerkenswerth: „Und dann haben wir mit aufrichtigem Danke anzuerkennen, daß durch sie die Einführung eines besonderen Zweiges der Heilkunst geschah, nämlich der Homöopathie. Werthe Herren! Das ist wahrhaftig ein großes Geschenk: die angenehme Methode der Behandlung, die wohlfeilen Arzneien, die dazuhin auf der Stelle gegen Schmerz und Leiden helfen, die Schnelligkeit, mit der die hartnäckigsten Krankheiten denselben weichen, haben dieses Heilverfahren unter uns zu einer wirklich unerschöpften Segensquelle für die leidende Menschheit gemacht."
(Der evangelische Heidenbote, Jahrg. LVIII, 1885, Nr. 3.)

Heilanstalt für Gemüthskranke. Nicht Jedermann dürfte es bekannt sein, daß in Deutschland eine homöopathische Heilanstalt für Geistes- Gemüths-, und Nervenkranke besteht. Dieselbe befindet sich in Gotha und steht unter Leitung des Directors der früheren Staats-Irrenanstalt, Dr. W. Ortleb. Die medicamentöse Behandlung in diesem Institute ist die homöopathische. Die Pensionskosten betragen vierteljährlich in III. Klasse 150 *M.*, II. Klasse 225 *M.*, I. Klasse 3—600 *M.* Die Frequenz war in den letzten Jahren folgende:

Im Jahre	1881	1882	1883	1884
Bestand am 1. Januar	27	29	34	20
Zugang im Laufe des Jahres	29	49	30	34
Davon geheilt	18	30	29	21
" verstorben	4	8	12	3
Anderweitig	5	6	3	2
Zahl der Verpflegungstage	9975	12976	11048	9389

Sublimat oder Carbolsäure. Vor uns liegen zwei Hefte der Volkmann'schen Sammlung klinischer Vorträge. Beide sind am 15. Februar erschienen. Das Eine rührt vom Oberarzt am allgemeinen Krankenhause in Hamburg, Dr. Max Schede, her und führt den Titel: „Die antiseptische Wundbehandlung mit Sublimat." Verfasser verwirft die früher so emphatisch gepriesene Carbolsäure, weil sie nicht sicher, nicht schnell genug wirke; er verwirft das Jodoform, durch welches er schwere und selbst tödtliche Vergiftungen erlebt hat bei Dosen, die auch heute noch als erlaubt gelten, ja er behauptet, daß die gefürchtete Wundrose unter der Herrschaft des Jodoforms eine früher ungekannte Ausbreitung und Heftigkeit gewonnen habe, sodaß er den Muth zu weitern Experimenten mit diesem Mittel verlor. Auf Grund der Versuche des Dr. Koch (im Reichsgesundheitsamte) wandte er sich dem Sublimat zu, und zwar in Lösungen im Verhältniß von 1 : 1000 und 1 : 5000, er verwendet Sublimatwatte, " Gaze und " Torfmoos zu Verbänden, und ist außerordentlich zufrieden damit; er hält dieses giftige Mittel für weniger gefährlich, als die üblichen starken Carbollösungen, denn nur wenige Fälle von Sublimatvergiftung traten danach auf. — Das andere Schriftchen führt den Titel: „Ein Wort gegen die jetzt übliche Art der Anwendung des Sublimats in der Geburtshülfe", und rührt von Dr. W. Thorn in Halle a. S. her. Dr. Thorn schildert uns die Nachtheile des Quecksilbersublimates als Desinfectionsmittel in grellen Farben und kommt zu dem Schlusse: daß die augenblicklich herrschende Art des Sublimatgebrauches mit großen Gefahren verbunden ist, daß dieselben in der Geburtshülfe ganz besonders groß sind, und daß die Vortheile, welche ihr zugeschrieben werden, in keinem richtigen Verhältniß zu jenen stehen, daß die Koch'schen Versuche nicht die Gültigkeit für die Praxis hätten, welche man für sie vermuthete ꝛc. Er führt verschiedene Todesfälle an, welche durch Irrigationen der Geburtstheile mit einer $^1/_{10}$ procentigen Sublimatlösung (= 3. Decimalverdünnung) herbeigeführt wurden, ja er hält sogar eine $^1/_{50}$ procentige Lösung, welche Einige anwenden, nicht für ungefährlich und höchstens vor der Entbindung, niemals während und nach derselben, wenn also keine offenen Wunden zugegen sind, für erlaubt.

Schriftstellern giebt man in Bezug auf ihre Erzeugnisse immer den Rath: Tertium prematur in annum! Es wird hohe Zeit, daß auch in Bezug auf Arzneimittel, mit deren Empfehlung ein Theil der infalliblen Arztwelt nicht bloß schnell bei der Hand ist, sondern auch Staatsanwälte und Richter belästigt, wenn 'mal irgend Einer nicht an das unfehlbare Arzneimittel geglaubt, dasselbe nicht verwandt und dadurch angeblich den Tod eines Kranken verursacht haben soll, jener alte Spruch Anwendung finden möge.

Zahnärztliches. Wenn der Zudrang zum zahnärztlichen Berufe sich so steigert, wie im gegenwärtigen Wintersemester, so dürfte in wenigen Jahren dem Mangel an approbirten Zahnärzten abgeholfen sein. Das gleichzeitig mit dem Leipziger zahnärztlichen Institute in's Leben gerufene Institut dieser Art in Berlin wird nämlich von 93 immatriculirten Studirenden besucht. Der preußische Cultusminister nahm dasselbe kürzlich in Augenschein, und es wurden ihm bei dieser Gelegenheit Probearbeiten aus dem Gebiete der Zahnheilkunde und Zahntechnik (plombirte und durch Goldansatz ergänzte Zähne, sowie künstliche Gebisse) vorgelegt, welche bewiesen, zu welcher Leistungsfähigkeit man sich auf diesem Gebiete aufgeschwungen hat. — Wenigen dürfte es übrigens bekannt sein, daß auch die Zahnheilkunde dereinst einen Vertreter unter den Fürsten besaß, ebenso wie jetzt die Augenheilkunde einen Fürsten, den Dr. med. Herzog Theodor von Bayern, zu den ihrigen zählt. Dieser fürstliche Zahnarzt war kein geringerer, als Kaiser Peter der Große von Rußland; selbstverständlich kein Zahnarzt im heutigen Sinne, sondern ein solcher, der, wie dies früher üblich war, das Uebel aus der Wurzel curirte und die Zähne mit großer Geschicklichkeit herauszog. Peter der Große besuchte, während seines Aufenthaltes in Holland, sehr oft das anatomische Theater des Arztes Boerhave und erlernte dort das Seciren von Leichen, sowie kleinere chirurgische Operationen. Nach seiner Rückkehr nach Rußland verwerthete er die erlangten Kenntnisse, namentlich als Zahnspecialist, zum Besten seines Hofstaates und seiner Unterthanen. Gaisfuß und Zahnzangen hatte er immer in der Tasche. Wenn irgend in seiner Umgebung Jemand Zahnschmerzen oder einen schlechten Zahn hatte, so bethätigte er dem Leidenden seine fürstliche Gunst und Kunst durch Herausziehen des Zahnes. Ja das Zähneherausziehen wurde schließlich für ihn so zur Passion, daß er sogar zum Tode verurtheilte Verbrecher vor ihrer Hinrichtung noch von den schlechten Zähnen befreite, oder, wenn Mangel an Patienten vorhanden war, auf einem Spaziergange in irgend ein Haus trat und die Bewohner desselben heranmarschiren ließ. Waren kranke Zähne zu finden, so mußte der Besitzer derselben sich auf die Erde setzen; der Czaar klemmte dessen Kopf zwischen seine Knieen und operirte nach Herzenslust. Zeigte sich der Patient sehr wehleidig, so wurde er nicht etwa chloroformirt, wie dies heutzutage üblich ist, sondern der kaiserliche Zahnarzt prügelte ihn eigenhändig durch, bis er stille hielt. —

Digitized by Google

Literarische Anzeige.

Besser, W. v., Aus dem Irrenhause. 30 S. 8°. (Verlag von R. Pohl in Berlin.)

Wenn früher mitunter Berichte die Zeitungen durchliefen, nach denen in England geistig Gesunde von ihren Angehörigen den Irrenhäusern überliefert worden waren, vielleicht um eine Ehescheidung durchzusetzen oder um ein Erbe zu erschleichen, so fehlte es nicht an Worten der Entrüstung über die Gewissenlosigkeit oder vielleicht auch über den Mangel an psychologischen Kenntnissen englischer Aerzte. Sind die in vorgenannter Broschüre niedergelegten Thatsachen aber wahr, so fehlt es auch in Deutschland nicht an solchen Beispielen. Dieselbe ist von einem geistig entschieden klaren Manne, einem Königlichen Rittmeister a. D. geschrieben, welcher nacheinander in zwei Privat-Irrenheilanstalten gesperrt und dort festgehalten wurde, bis er endlich in einer dritten, einer Staatsanstalt, für gesund erklärt und wieder in Königliche Dienste aufgenommen wurde. Das, was Verfasser über das Thun und Treiben in den beiden, von ihm namhaft gemachten Privat-Heilanstalten sagt, klingt fast unglaublich und contrastirt lebhaft mit dem Eindruck, den man selbst bei einem flüchtigen Besuche solcher Institute empfängt, oder den anmuthigen Berichten, welche von Aerzten für belletristische Zeitschriften über die „humanen Irren-Institute der Jetztzeit" geschrieben werden, Berichte, auf Grund deren mancher Nervöse vielleicht schon den Gedanken gefaßt hat, daß es vielleicht ganz zweckmäßig sei, wenn er von einer solchen Anstalt aufgenommen und dort „humaner" behandelt würde, als von seinen biederen Mitmenschen in der Freiheit. Wäre an uns selbst im Laufe der Jahre nicht wiederholt die Zumuthung von angeblich geisteskrank Gewesenen gestellt worden, ihre Leidensgeschichte über den Aufenthalt in solchen Heilanstalten und die ihnen dort zu Theil gewordene barbarische Behandlung zu veröffentlichen; lägen uns nicht noch weitere, gedruckte Publicationen vor, wie z. B. die Draak'sche: „Eine Hetzjagd auf Menschen", aus denen hervorgeht, daß mehrere „Autoritäten" auf dem Gebiete der Psychiatrie einen Menschen für verrückt erklärten, während andere ihn für geistig normal hielten, so würden wir derlei Dinge für unmöglich halten. Wir verweisen auf die Lectüre dieser kleinen Broschüre selbst, aus der wir den Eindruck gewonnen haben, daß bis jetzt kein rechtlicher Schutz gegen ärztliche Irrthümer und Uebergriffe besteht, und daß ein Gesetz erlassen werden müßte, nach welchem der Inhaber einer Privatirrenheilanstalt bestraft werden könnte, wenn er einen in seiner Anstalt Detinirten, der sich für geistig gesund hält und anderweite ärztliche Beobachtung (in einem Staats-Institute) verlangt, wider dessen Willen festhält. Dies ist die einzige Möglichkeit, Mißgriffe zu verhüten, denn der Staat hat kein pekuniäres Interesse daran, geistig Gesunde, oder wenigstens nicht gemeingefährliche Kranke, einzusperren. Völlig verkehrt aber scheint uns das Verfahren der Polizeibehörden, einen aus einer solchen Anstalt Entwichenen, der um behördlichen Schutz bittet, wie dies Herr v. Besser zwei Mal that, derselben Anstalt ohne Weiteres wieder zuzuführen. P.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Zu der am Montag, den 23. März, pünktlich 8 Uhr Abends, im Vereinslokale Leipzigerstraße 33 bei Waßmann stattfindenden ordentlichen General-Versammlung bitten wir unsere Mitglieder recht zahlreich zu erscheinen.

Tagesordnung:

1) Wahl des Ausschusses zur Prüfung der Rechnung über das abgelaufene Vereinsjahr.
2) Jahresbericht des Vorstandes über dasselbe.
3) Neuwahl des Vorstandes.
4) Anträge von Mitgliedern.

Zu 4. wäre es erwünscht, wenn Anträge, über welche eine Beschlußfassung der General-Versammlung stattfinden soll, schon vorher dem Vorsitzenden oder dem Schriftführer übersandt würden. **Der Vorstand.**

Homöopathischer Verein in Stettin.

Anfragen, welche von mehreren Empfängern unseres Agitations-Druckstücks uns zugegangen sind, zeigen, daß unsere Ansprache vielfach irrthümlich aufgefaßt wird.

Wir wünschen nicht, daß nur Beträge von 30 ℳ. und darüber uns eingesandt werden, wenngleich wir solche Summen und noch höhere gern von denen annehmen, die sie opfern können. Wir bitten alle Freunde der Homöopathie zur Förderung der Sache um ihre pecuniäre Mitwirkung; möge Jeder nach seinen Kräften beisteuern, und beim Griff in den Säckel nicht blos den berechnenden Verstand zu Rathe ziehen, sondern auch das warm fühlende Herz sprechen lassen. Wir bitten ferner jeden Gesinnungsgenossen, bei Verwandten, Freunden und Bekannten, die der Homöopathie zugethan sind, denen aber diese Zeitschrift oder unser Druckstück nicht bekannt ist, für unseren Zweck anzuklopfen. Während wohl Jeder in seiner nächsten Umgebung für Bekanntmachung und Ausbreitung der Homöopathie täglich wirkt, wollen wir hier einmal in gemeinschaftlichem Zusammenwirken nach der von uns vorgeschlagenen Richtung unsere Kräfte vereinigen. Ein solches beharrliches und einheitlich geleitetes Vorgehen aus allen Theilen Deutschlands wird und muß Erfolg haben. Die Agitation verursacht durch Druckkosten, Porto, weitläufige Correspondenz ꝛc. viel Kosten, viel Mühe und Arbeit. Wir nehmen das Alles gern auf uns, wenn wir nur gewiß sein dürfen der thatkräftigen Unterstützung unserer Gesinnungsgenossen.

Hier ist ein Feld ersprießlicher Thätigkeit für Hoch und Niedrig, für Aerzte und Laien.

Alle Sendungen wolle man richten an **H. Milbrot.**
Stettin, Falkenwalder Str. 125.

Anzeigen.

Reinen Aepfelwein

zur Kur geeignet, à Ltr. 40 Pf., Tischwein à Ltr. 33 Pf., empfiehlt **Louis Straße,**
Weinproducent in Guben.

Aepfelwein

Reines Naturprodukt, vielfach anerkannt, versendet in jeden Gebinden.

Fr. Hinkel II. Bilbel, bei Frkfrt. a/M.

Opel's Kindernährzwieback,

kalkphosphathaltiges Nährmittel für schlechtgenährte (atrophische), knochenschwache (rhachitische) Kinder. Die als wichtigsten Factoren zur Ernährung und Kräftigung des kindlichen Körpers gekannten Bestandtheile sind in diesem Nährmittel enthalten; à Pfund 1 ℳ. 25 Pf. Eine Broschüre, welche die jahrelange Versendung, Beobachtung und Erfahrung von Autoritäten der Kinderheilkunde enthält, gratis. Verkaufsstellegesuch: Thee- und Delicatessen-Geschäfte.

H. O. Opel, Leipzig, Bayr. Str. 132.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 6: Frühlingsboten. — Aus meiner fünfzigjährigen Praxis. Von Dr. J. J. Hirsch. (Forts.) — Terebinthinae oleum gegen Wassersucht. Von Dr. Goullon. — Praktische Mittheilungen. Von Dr. de Valenti. — Vermischtes: Dr. Göze's Jubiläum. Wismar. Internationaler homöopath. Congreß. Berliner Rathhaussaal. Dankadresse. Homöopath. Heilanstalt für Gemüthskranke. Sublimat oder Carbolsäure. Zahnärztliches. — Literarische und andere Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Sechzehnter Jahrgang.

№ 7.

Leipzig, 1. April

1885.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Zum 130. Geburtstage Dr. Samuel Hahnemann's

am 10. April 1885.

Seht ihr dort die graue Alte
In dem farbenbunten Kleid?
Ihr Gesicht ist Furch' und Falte —
So hat sie benagt die Zeit.
Griechenland trug ihre Wiege,
Hippokrat' ihr Vater war;
Doch des Vaters schlichte Züge
Sind in ihr erloschen gar.

Die als Freiin ward geboren,
Sank herab zur Dienerin,
Und die Weisen und die Thoren
Zwangen sie nach ihrem Sinn:
Chemisch bald, bald alchymistisch
Ward ihr Wesen zugestutzt,
Rationell, bald idealistisch
Haben And're sie geputzt.

Soll ich euch die Alte nennen,
Die ich konterfeiet hie?
Alle werdet ihr wohl kennen
Sie, die alte Therapie.
Kaum, daß je die schwanke Mode
So veränderlich erschien,
Als die herrschende Methode
Schwankte in der Medizin.

Heute, wo die Pilze walten,
Liegt die Alte fast entseelt;
Sich bacillisch zu gestalten,
Der Bacillen-Tödter fehlt.
Und die Aerzte und Dozenten
Sagten sie nicht frank und frei,
Daß die schlimmste der Patienten
Ihre Heilkunst selber sei? —

Schaut, da tritt in fester Haltung
Eine frische, deutsche Maid,
Schlicht, urwüchsig an Gestaltung
Jener Alten nun zur Seit',
Und sie spricht: „Ihr Therapeuten,
Was ihr wünscht, ist längst erfüllt. —
Warum habt vor der erneuten
Heilkunst ihr den Blick verhüllt?

Ei, wie habt ihr mich bestritten,
Ohne Kenntniß meiner Art!
Doch mich segnet, wer gelitten
Und durch mich geheilet ward. —
Seht, ich steh' auf festen Füßen,
Auf Naturgesetz; das bleibt,
Mag die Wissenschaft auch fließen,
Wie des Geistes Hauch sie treibt.

Flach habt ihr mich oft gescholten,
Ohne Grund der Wissenschaft. —
Meine Heilkunst hat gegolten,
Weil sie wirklich Heilung schafft.
Was das Wissen Echtes bringet
Zu der Kunst Vollkommenheit,
Hab' ich für den Dienst gedinget
Dem Gesetz der Aehnlichkeit. —

Aber heute sei vergessen,
Was ich auch an Hader hab',
Heute, am Geburtstag dessen,
Der mir selbst das Leben gab!" —
Und sie schmückt sich ihm auf's Beste,
Drückt auf's Haupt den frischen Kranz,
Sie, die ruhmvoll-siegesfeste
Heilkunst Vater Hahnemann's. —

Konstanz. **Dr. Mossa.**

Digitized by Google

Betrachtungen über die Stellung der Aerzte zum Publikum.

Von Dr. med. Grubenmann, Nationalrath in St. Gallen.

Der in Nr. 1 publizirte Leitartikel des gegenwärtigen Jahrganges dieser Zeitschrift, welcher übrigens als vorzüglich zu bezeichnen ist, veranlaßt mich bei der Wichtigkeit der Sache für alle Staaten zu einer Besprechung des darin aufgestellten Postulates, daß der „Arzt kein Gewerbetreibender, sondern im Dienste des Staates stehender Beamter sein sollte, besoldet vom Staate wie der Richter und Verwaltungsbeamte". Gern hätte ich den Gegenstand ausführlicher behandelt, aber bei der mir knapp verfügbaren Muße muß ich mich der Kürze befleißen und meine Gedanken in einigen Hauptsätzen niederlegen. Auch in der Schweiz lassen sich hie und da Stimmen in der nichtmediciniſchen Presse hören, welche obige Forderung aufstellen, ohne, wie es mir scheint, einen richtigen Einblick in das Treiben und die Tendenz der offiziellen Aerztewelt zu besitzen. Denn nicht die Gefahren und die Aussicht: ihren Erwerb zu schädigen, sind es, was die Aerzte an der vorurtheilsloſen Prüfung anderer Heilmethoden hindert, sondern der Kastengeist, der Zunftzopf und der Autoritätsglauben, Eigenschaften und Neigungen, welche die herrschende Universitätsmedicin ihren Jüngern einprägt und fast unausrottbar einpflanzt. Also nicht um den allfällig zu befürchtenden Mangel an Erwerb handelt es sich bei ihnen, sondern der Mangel an eigenem, selbständigem Denken und Forschen und an gesundem Menschenverstand, der durch die sog. wissenschaftlichen Theorien und Hypotheſen beinahe erdrückt wird, giebt hier den Ausschlag. Ich kann versichern, daß bei uns in der Schweiz z. B. die 96 % Aerzte nicht wegen etwaiger finanzieller Einbuße gegen Abschaffung des Impfzwanges waren und sind, (denn bei uns impfen nicht nur die amtlichen Impfärzte und Bezirksärzte, sondern jeder praktiſche Privat-Arzt hat die Befugniß hierzu, und da vertheilen sich somit die Einnahmen), sondern auch aus obigen Gründen.

Die Beschränkung der Macht und der Herrschsucht des ärztlichen Standes kommt hier in Betracht, welcher im Staate nachgerade eine Rolle zu spielen sich anmaßt, und alle Anstrengungen macht, eine quasi mediciniſche Hierarchie zu begründen, in welchem mediciniſchen Polizeistaate die Bürger als die Leibeigenen und die Aerzte als die Executoren zu figuriren hätten. Denken sie nur an die Ausbildung und weitere Vervollkommnung (?) der Seuchegeſetze, an die damit im Gefolge erscheinenden, unerträglichen sanitätspolizeilichen Vergewaltigungen ohne alle Berechtigung und jeden Werth, an die Schädigung des öffentlichen Verkehrs mittelst sinnloser sog. vorbeugender Maßnahmen, an die vexatoriſche, zwecklose Beschränkung der individuellen Freiheit des Einzelnen als Haupt der Familie und als unabhängiger Mann, sich von dem Arzt seines Vertrauens nach der Heilmethode seiner Wahl in seinem eigenen Hause behandeln lassen zu dürfen, und nicht im Absonderungshause des Spitals mit vielen anderen gleichartigen Kranken und dadurch vermehrter Aussicht auf schwereren Verlauf und ungünstigeren Verlauf der Krankheit detinirt zu werden. Abgesehen von der allopathiſchen Behandlungsweise, die mancher Patient perhorrescirt und welcher er dort unterworfen wäre, muß man durchaus nicht glauben, daß in allen Spitälern z. B. der Lufthygieine in ausreichendem Maße und mit Verständniß Rechnung getragen werde, so, wie sie viele Menschen zu Hause im Stande sind (und ernste Neigung haben) einzuhalten.

Anleitung des Volkes zur Selbsthülfe in Krankheitsfällen und Verstaatlichung der Krankenbehandlung sind Gegensätze, die sich nicht vereinen lassen, es sei denn, daß nebenbei die Privatärzte auf Grund der Gewerbefreiheit ebenfalls ihre Thätigkeit entfalten dürfen und daß die Freigebung der Heilkunde nach und nach in allen Kulturstaaten in gänzlich ungehemmtem und in wirklich freiheitlichem Sinne ein- und durchgeführt werde. Ich bin nicht gegen die Staatshülfe überhaupt, denn unsere socialen Lebensverhältnisse drängen immer mehr darauf hin, aber in Sachen der Krankenbehandlung wäre Verstaatlichung eine schlechtere Hülfe, so viel ich zu beurtheilen vermag, als die freie Konkurrenz, die Gewährung der Privatthätigkeit. Der Bedrückte, Arme, also social Schwächere, wird auf dem Gebiete der Krankenpflege nicht vom Starken ausgebeutet, er wird vom Arzte schon deswegen nicht vernachlässigt, weil die Gemeinde für die Kosten aufzukommen hat oder Aufnahme ins öffentliche Krankenhaus zugesichert ist. Ein für uns näher liegendes und unserer ferneren unermüdlichen Anstrengungen würdiges Ziel sollte erreicht werden durch die Gleichberechtigung der Homöopathie von Seiten des Staates.

Sehr erwünscht wäre die weitere Erörterung der Frage des ärztlichen Staatsbeamtenthums in diesem Blatte.

Wir haben vorstehenden Betrachtungen des homöopath. Arztes Herrn Dr. Grubenmann um so lieber Raum gegönnt, weil unser, mit diesen Fragen sich beschäftigender Mitarbeiter, wie er uns mittheilt, nur halb auf demselben Standpunkt steht und für die Zukunft neben den beamteten Aerzten, auch eine möglichst freie Entwickelung des privatärztlichen Standes, wie weiterhin auch eine größere Begünstigung der Neigung des Publikums, sich selbst zu helfen, für zweckmäßig hält. Derselbe schreibt uns: „Der vom Staate besoldete Richter tritt in seine Functionen, wenn ihn die Parteien zur Rechtsprechung anrufen; er übt dieselben auf Anruf der Staatsprocuratur aus, wenn das öffentliche Wohl gefährdet ist. Weiter hinaus geht seine Thätigkeit nicht. Es steht dem Volke in Rechtsstreitigkeiten frei, die öffentliche Behörde zu umgehen und ein aus Privatpersonen gebildetes Schiedsgericht zum Urtheil aufzufordern und sich diesem Urtheil mit allen rechtlichen Folgen zu unterwerfen. Nicht minder aber ist es auch ein, in unveräußerlichen Menschenrechten begründetes Privatrecht des einzelnen selbständigen Individuums, daß diese Selbständigkeit in Bezug auf ihr Thun und Lassen so lange unangetastet bleibt, als nicht die öffentliche Wohlfahrt und mit ihr die Nebenmenschen darunter leiden. Diese Freiheit der Bewegung ist eine Errungenschaft der modernen Kultur. In der Sklaverei lebende Völker kennen dieselbe nicht. Die Erweiterung dieses Privatrechtes in der Weise, daß Niemand mehr gezwungen werden soll, sich von approbirten Aerzten behandeln zu lassen, wie dies seit 18 Jahren im Norddeutschen Bundesgebiete und seit 14 Jahren im gesammten deutschen Reichsgebiete stattfindet, ist deshalb ein kultureller Fortschritt; denn gleichzeitig wurde das Gesetz aufgehoben, nach welchem jeder Nichtapprobirte wegen Kurpfuscherei bestraft werden konnte, wenn er seinen Mitmenschen Samariterdienste erwiesen hatte. Mit Recht sagten ärztliche Abgeordnete: daß die wissenschaftliche Medicin eines Gesetzes, welches die Kurpfuscherei an sich, so lange sie nicht nachweisbaren Schaden anrichte, bestrafe, nicht mehr bedürfe. Eine Freigebung der ärztlichen Praxis ist in Deutschland, wie dies mitunter von rechtsunkundiger Seite behauptet wird, nicht erfolgt und kann auch gar nicht erfolgen. Im Gegentheil: das Ge-

Digitized by Google

setz kennt für Anmaßung ärztlicher Thätigkeiten und sonstige Uebergriffe sehr strenge Strafen. Ferner aber wurde gleichzeitig auch ein anderer Paragraph des Strafgesetzes aufgehoben, welcher die Aerzte bei Gefängnißstrafe verpflichtete, jedem Seitens des Publikums an sie ergehenden Rufe zu jeder Zeit zu folgen. Das war ein weiterer, großer kultureller Fortschritt, denn er befreite den Arzt in dem Falle, wo er aus privatrechtlichen Gründen — und man wird dem Arzte wohl auch ein Privatrecht einräumen müssen, wenn man dem Publikum ein solches zugesteht! — nicht der Lohnbediente des Publikums sein wollte, von einer entehrenden, weil den Vorwurf der Hartherzigkeit und Inhumanität mit sich führenden Gefängnißstrafe. Dabei aber ist man leider stehen geblieben, sei es nun aus dem Grunde, weil man von oben herab der Heilkunde kein Vertrauen schenkt und dieselbe vielleicht, auch wenn sie von Aerzten ausgeübt wird, auf dem Gebiete der inneren Medicin für eine Art höherer Pfuscherei hält, oder vielleicht auch deshalb, weil man zuwarten wollte, welche Konsequenzen diese neuere Gesetzgebung mit sich führen würde. Ich bin jedoch der Meinung, daß man mit Aufhebung des Zwanges für die Aerzte zu Hilfsleistungen sofort einen Theil der Privatärzte zu Staatsärzten, im Sinne der Richter, hätte ernennen müssen; zu vom Staate besoldeten Aerzten, welche, wie die Richter, dem Publikum zu Gebote stehen mußten, wenn sie gerufen wurden. Sache des Staates, resp. des für diesen Zweck möglichst decentralisirten Staates, der den Staatsarzt so angemessen zu besolden hätte, daß ein solches Amt ein gesuchtes würde, wäre es dann weiterhin, die Kosten für die von seinen ärztlichen Beamten gewährten Leistungen einzuziehen, dieselben je nach der Beschaffenheit und Umfänglichkeit, ev. auch nach den Vermögensverhältnissen bemessend, dem Armen aber ebenso, wie in Armenprozeßsachen vor Gericht, unentgeltliche Hülfe gewährend. So ideal, so ungeheuerlich vielleicht Manchem dieser Gedanke auch erscheinen möge, er ist durchführbar, ja ich meine sogar, daß der Staat, resp. die Gemeinde, nicht mehr Zuschüsse zu leisten haben dürfte, als jetzt bei einer geordneten Armen- und Armenkrankenpflege. Der privatärztlichen Thätigkeit, möge diese nun eine sich dem Einzelnen oder der einzelnen Familie widmende sein oder zu Beziehungen treten mit freien, vom Staate unabhängigen Krankenkassen, bliebe nebenher noch genug freier Spielraum. Nur auf diese Weise könnte meines Erachtens ein gutes Stück der immer brennender sich gestaltenden socialen Frage gelöst werden, deren Lösung man jetzt auf einem Umwege durch das Krankenkassengesetz versucht. Ich will nicht bitter werden wegen jener, bei Ausführung dieses Gesetzes zu Tage getretenen Erscheinungen, denn im Kampfe ums Dasein hat jeder, also auch der Arzt, zunächst an sich zu denken, wenn er bei eingetretener Erwerbsunfähigkeit nicht nothleidend werden soll; ich will nicht an die Vorgänge in Iserlohn und an anderen Orten erinnern und an die Verbitterung sehr vieler Aerzte, die bei Besetzung der Krankenkassenstellungen übergangen wurden; noch will ich des offenbaren, das Privatrecht des Versicherungspflichtigen tangirenden Unrechtes gedenken, welches dem Versicherten Arzt und Heilmethode, möge er zu Beiden auch nicht das geringste Vertrauen haben, aufnöthigt. Nur das Eine will ich sagen, daß ich die oftmals ganz unmotivirte Verfolgung von Kurpfuschern, auf Grund des Körperverletzungsparagraphen, die vor 1866 resp. 1871 unmögliche Bestrafung derselben mit mehrjährigem Gefängniß, welche Strafe durch die eigenthümlichen Vorschriften der neuen Strafprozeßordnung nicht einmal mehr auf dem Appellationswege zu modificiren war, für eine der schwersten Schädigungen der öffentlichen Moral halte, mehr als geeignet, die Achtung vor dem ärztlichen Stande, dessen Vertreter sich auf diese Weise ihrer nichtärztlichen Konkurrenten zu entledigen trachteten, zu schädigen. Es ist entschieden ein Verstoß gegen die Moral, wenn, wie dies geschehen ist, Aerzte den Staatsanwalt zu einer Anklage bewegen, weil einem Nichtarzt eine Krebskranke oder ein Lungenschwindsüchtiger verstarb, oder wenn auf Grund ihrer Gutachten eine einjährige Gefängnißstrafe ausgesprochen wurde, weil ein Laie warme Umschläge bei einer Knochenhautentzündung verordnet hatte, weil der Patient die vom Arzt angewandten kalten Umschläge nicht vertragen konnte. Nicht die vermeintliche Freigebung des ärztlichen Berufes in Deutschland hat diese Früchte gezeitigt, sondern der Umstand, daß man den Arzt, der die wichtigste Beamtenstellung im Staate einnehmen sollte, denn eines der höchsten Ideale auf Erden ist doch die Erhaltung und Wiedererlangung der Gesundheit, daß man diesen Gesundheitsbeamten zum broderwerbenden Gewerbetreibenden, welcher Thaten der Liebe auf dem Markte zu verschachern genöthigt ist, wenn er existiren will, herabgedrückt hat; ja daß man ihn nöthigt, falls er nicht an der freien Erwerbsthätigkeit Gefallen findet, in dieser Sorge um seine Existenz nicht blos der mit ihm um Erwerb durch Ausübung der Heilkunde ringenden Laien sich zu erwehren*), sondern auch, zum Schaden des Publikums, oft genug auf kollegialische Rücksichten Verzicht zu leisten."

Aus meiner fünfzigjährigen Praxis.

Von Dr. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung.)

Nicht ohne Absicht habe ich dieser Episode eine umständlichere und genauere Erörterung angedeihen lassen. Es geschah dies namentlich aus dem Grunde, um es dem geehrten Leser

*) Anmerkung. Das neueste Product solcher Bestrebungen dürfte wohl folgendes, im Wipperfürther Kreisblatt erschienene Inserat sein: „Die unterzeichneten Aerzte des Kreises Wipperfürth machen hierdurch bekannt, daß sie nach einem gemeinschaftlich gefaßten Beschlusse in Zukunft denjenigen Personen und Familien, welche von jetzt ab für sich, resp. eines ihrer Mitglieder, in Krankheitsfällen die Hülfe eines Kurpfuschers, als welche zur Zeit vor Allen betrachtet werden: der Wichshändler Peter W.... zu S..., Rob. S..... und Genossen im Linder Bezirk und F..... in C....., in Anspruch nehmen, sowohl für den betreffenden Krankheitsfall selbst, als auch für spätere Erkrankungs- oder Unglücksfälle ihren ärztlichen Beistand unbedingt verweigern werden. Wipperfürth, Lindlar und Engelskirchen im März 1885. Dr. Beck, Dr. Herbst, Dr. Jörrens, Dr. Müller, Dr. Steinebach, Dr. Uhen." — Würde eine Aufbesserung der Verhältnisse der Aerzte dadurch zu erwarten sein, so brauchte man kaum ein Wort darüber zu reden. Eine Besserung der Nothlage, in der diese Herren sich befinden, ist aber keineswegs dadurch zu erwarten, denn warum nimmt denn ein großer Theil des Publikums nicht von Hause aus zu den Aerzten seine Zuflucht? Erstens: weil Aerzte auf dem Lande schwer herbeizuholen und die dadurch entstehenden Kosten von ärmeren Leuten oft gar nicht zu bestreiten sind. Zweitens: weil Jeder an sich die Erfahrung gemacht hat oder machen kann, daß nicht wenige Krankheiten auch ohne ärztlichen Beistand heilen, viele andere Krankheiten aber auf weniger kostspielige Weise geheilt werden, als dies durch leider noch immer übliche Verordnungen von massenhaften Arzneigaben geschieht. Jeder fragt sich deshalb, ob er die schweren Kosten für die Behandlung mit theuren Apothekerwaaren riskiren soll oder nicht, wenn er erfahren hat, daß er auf eine andere Weise billiger und vielleicht auch besser wegkommt. Denn daß die Sterblichkeit durch irgendwelche Therapie (die Homöopathie ausgenommen) noch keine Beeinflussung erfahren hat, steht doch fest. Es ist daher zu erwarten, daß das Publikum, ebenso wie in Iserlohn, sich entweder auf Kriegsfuß mit solchen Aerzten stellen wird, die vor solchen inhumanen Bekanntmachungen nicht zurückschrecken, oder daß es die Laienpraktikanten trotzdem auch fernerhin, aber heimlich, in Anspruch nehmen wird.

Digitized by Google

klar vor Augen zu legen, wie es durch ruhiges und besonnenes Handeln, verbunden mit dem so segensreichen Einflusse des rationellen und so einfachen homöopathischen Heilverfahrens, leicht gelingen kann, den vermeintlich perniziösen Charakter der Cholera in einen ganz milden umzuwandeln. Haben wir übrigens aus dieser kleinen Erzählung nebstbei ersehen, welchen nachtheiligen und höchst gefährlichen Einfluß der übermäßige Genuß des Weines auf den Cholerakranken zu üben vermag, so kann ich es doch andererseits nicht unerwähnt lassen, daß ich im Jahre 1836 auch einen Cholerakranken hatte, der lediglich dem mäßigen Genusse eines echten Sekts seine Rettung verdankte.

Dieser Kranke war im hohen Greisenalter von 82 Jahren, der, bei übrigens relativ guter Gesundheit, seit zwei Jahren allmählich die Anzeichen einer von Monat zu Monat zunehmenden geistigen Stumpfheit bemerken ließ. Stellte man an ihn eine Frage, so mußte man, trotz seines noch nicht geschwächten Gehörvermögens, eine Minute warten, bevor man eine Antwort erhielt. Sein Sohn, der Fabrikant W., ersuchte mich eines Abends einen Besuch dort abzustatten, theilte mir aber auch gleichzeitig mit, daß sein alter Vater, dem Vernehmen nach, schon seit zwei Tagen mit etwas Diarrhöe behaftet sei, auch viel weniger Appetit habe und sich sehr schwach fühle. Erbrechen sei noch keines eingetreten, aber doch deute er durch Handbewegungen öfters an, daß er mit Uebelkeiten zu kämpfen habe. In der Krankenstube angelangt, erfuhr ich durch die Wärterin, daß bereits seit zwei Tagen öfters dünne Stuhlgänge erfolgen, doch sei es sein ausdrücklicher Wille gewesen, nicht deshalb einen Arzt rufen zu lassen. Erst heute, da die Entleerungen zahlreicher, ausgiebiger und ganz dünn erschienen, fand sie sich gedrungen, selbst ohne des Patienten Wissen, dessen Sohn davon zu benachrichtigen.

Der ungemeine Schwächezustand des Patienten, die auffallende Langsamkeit des kaum fühlbaren Pulses und Herzschlages, die Kühle der allgemeinen Hautdecken und endlich das häufige Verlangen nach Anfeuchtung, bestimmten mich zu der Frage, ob etwas Wein im Hause wäre? Da hieß es denn, daß nur einige Flaschen echten Sekts im Keller vorräthig seien. Sofort ließ ich eine derselben herbeiholen und öffnen und reichte dem Kranken etwa ein Viertel Weinglas dieses recht kalten Getränkes, das ihn sehr zu erquicken schien. Meiner strengen Weisung zufolge durfte nur jede halbe Stunde eine ähnliche Portion gereicht werden. Da kurz vor meinem Besuche, auf dringendes Zureden einer Nachbarin dem Patienten einige recht bittere Tropfen gereicht worden waren, so konnte ich mich nicht entschließen, mit Vertrauen irgend eine homöopathische Arznei noch zu reichen, und ließ ich es blos bei der Verordnung des Weines bewenden, mit dem Bedeuten, daß auch mitunter kleine Portionen recht frischen Wassers gereicht werden dürften. Begierig, welchen Erfolg der Sekt haben werde, besuchte ich den anderen Tages schon am frühen Morgen den Patienten. Er schlief bereits seit einer Stunde recht ruhig, hatte auch während dieser Zeit seine Unterlage nicht verunreinigt, und soll der Kranke auch während der Nacht öfters eine Viertelstunde lang geschlafen haben. Der Puls war gehobener, die Haut wenigstens in normaler Temperatur; und als er nach wenigen Minuten erwachte, waren seine Augen schon matt, und streifte der Blick schon lebhafter umher. Es bedarf wohl nicht erst erwähnt zu werden, daß von nun an der Wein in etwas längeren Zwischenräumen, und zeitweilig auch etwas kräftige Fleischbrühe gereicht wurden. Allmählich kehrte das normale Befinden wieder zurück, etwas Verlangen nach Speise stellte sich wieder ein; aber die kleinen Portionen Sekt wollte der Reconvalescent durchaus nicht missen.

Noch ein anderer, nicht minder interessanter Fall, der mir während der Choleraepidemie im Jahre 1836 zur Behandlung kam, betraf einen 50jährigen, ziemlich kräftig gebauten Herrn. Seit einer längeren Reihe von Jahren befaßte sich selber ausschließlich mit dem Belegen der Spiegel, und verstand er es recht gut, das hierbei erforderliche Queckſilberamalgam selbst zuzubereiten; aber als Folge des vielen Manipulirens mit dem Queckſilber litt er seit einer längeren Reihe von Jahren an so auffallend heftigem Zittern an Armen und Händen, daß ihm sowohl die Nahrung als das Getränk von Anderen gereicht werden mußten. Ich erinnere mich, daß er im Jahre 1834 in meiner Sprechstunde mich ersuchte, ihm wegen des so auffallenden Zitterns an den oberen Extremitäten Rath zu ertheilen. Da ich aber nur unter der Bedingung Hilfe leisten zu können mich äußerte, wenn er durch einige Zeit mit dem Zubereiten des Queckſilberamalgams sich durchaus nicht befassen wolle, und er darauf einzugehen sich keineswegs zu entschließen vermochte, so zog er es vor, die Sache beim Alten bewenden zu lassen und seit dieser Zeit hatte ich nicht mehr Gelegenheit, ihn zu sprechen, bis ich endlich ihn zwei Jahre später während der herrschenden Choleraepidemie zur Behandlung bekam. Ich fand ihn im Bette, er sah ungemein erhitzt aus, hatte einen sehr aufgeregten Puls, einen unregelmäßigen und beschleunigten Herzschlag, die Hauttemperatur war wesentlich erhöht. Ich stellte einige Fragen an ihn, merkte aber bald, daß der Mann irre spreche und da wandte ich mich an seine Haushälterin, die mir Folgendes mittheilte. Herr Svoboda, sagte sie, ist eigentlich schon seit zwei Tagen unwohl, denn sein Leiden begann mit einer, anfangs mäßigen Diarrhöe, gegen die er sein gewöhnliches Hausmittel, zwei Tassen schwarzen Kaffee anwandte; da jedoch Tags darauf die Stuhlentleerungen noch häufiger und dünner kamen, so befahl er, ihm eine größere Portion Kaffee zuzubereiten, und da hat er denn gestern Nachmittags sechs Tassen starken schwarzen Kaffee (nicht Täßchen) zu sich genommen. Es ist wahr, fuhr sie fort, die Diarrhöe hat aufgehört, aber die ganze Nacht hat er nicht geschlafen, immer irre gesprochen, und da fand ich mich doch genöthigt, einen Arzt kommen zu lassen. Nun war es mir klar, daß das Object meiner gegenwärtigen Behandlung eine Kaffeevergiftung sei, und gegen diese Nux vomica zu verordnen schien mir das Gerathenste; doch fand ich es für nöthig, eine tiefere Verdünnung anzuwenden, verschrieb daher die erste Verdünnung und beauftragte die Wärterin, jede zweite Stunde zwei Tropfen dieser Arznei in einem Eßlöffel Wasser zu reichen. Bei meinem des Abends wiederholten Besuche fand ich den Zustand unbedingt gebessert, und war namentlich diese wesentliche Besserung nach einem zweistündigen Nachmittagsschlafe eingetreten. Das Irrereden hatte aufgehört, der Puls war ruhiger, der Herzschlag minder stürmisch und geregelter, auch die Hauttemperatur war beinahe als normal zu betrachten; jedoch was das Allerwichtigste war, die Diarrhöe hatte in der That ganz aufgehört. Leichte Fleischbrühe mußte nun von Zeit zu Zeit gereicht werden, zum Getränke blos frisches Wasser in kleinen Portionen. Des anderen Morgens wurde ich bei meinem Besuche durch die Nachricht überrascht, daß der Patient beinahe die ganze Nacht über ruhig geschlafen habe, der Puls zeigte sich wohl nicht kräftig aber ruhig, ebenso der Herzschlag. Der Patient klagte nur, daß er wohl Lust verspüre, etwas Nahrung zu sich zu nehmen, doch wolle die Wärterin ihm nichts Anderes als etwas magere Suppe reichen. Die Beschaffenheit seiner mir gezeigten

Digitized by Google

Zunge ermuthigte mich, ihm etwas mehr Nahrung zu gestatten, und ließ ich vorläufig eine Reissuppe anfertigen, gab auch den Auftrag, dem Patienten den Tag über eine Suppe mit Grütze oder Weißbrot zu reichen. Obgleich die Diarrhöe schon gänzlich verschwunden war, so wagte ich es doch nicht, ihm andere Nahrung zukommen zu lassen, da sein Unterleib etwas gebläht war und ich besorgen mußte, daß durch einen quantitativen Diätfehler die Diarrhöe wieder rezidiviren könnte. Ein Umstand, dem ich Tags zuvor zufällig zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt hatte, befremdete mich plötzlich und überraschte mich derartig, daß ich förmlich meinen Augen nicht traute; es waren namentlich die Arme sowohl als die Finger ganz ruhig, und war ich eben darauf erst aufmerksam geworden, als er mir zum Abschiede die Hand reichte. Der Patient selbst schien verwundert zu sein, als ich auf diese merkwürdige Veränderung hinwies und da ihm eben eine Suppe, vor der Hand mit Weißbrot, gebracht wurde, so fragte ich ihn, ob er sich fähig glaube, die Suppe allein zu essen, und meinte der Patient, er wolle es versuchen und, siehe da, es ging ganz gut von Statten. Zwei Tage später, wo unser Reconvalescent in Folge einer kräftigeren Diät gestärkter war, ließ ich ihn das Bett verlassen. Diarrhöe und Zittern waren spurlos verschwunden. Einige Wochen nachher begegnete mir der Mann auf der Straße, lobte sein Befinden, und theilte er mir mit, daß eben der Vollgenuß seiner Gesundheit ihn bewogen habe, sein früheres Geschäft aufzugeben und ein anderes zu unternehmen, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, früher oder später wieder einen Rückfall mit seinen Armen und Händen erleiden zu müssen. Diese Heilung ist wohl eine höchst merkwürdige, aber in allen Stücken sie zu erklären, vermag ich denn doch nicht.

Als Résumé meiner sämmtlichen Erfahrungen, die ich während mehrerer Choleraepidemien gemacht habe, stellt sich wohl unzweideutig schließlich heraus, daß Veratrum eines der souverainsten Heilmittel der Cholerine sei, welche es zu bewältigen und deren Uebergang in die Cholera zu verhüten vermag; und nun erlaube ich mir noch die Frage zu stellen, ob denn in der That Veratrum den Bacillen gar so spinnefeind ist, oder den Keim derselben ganz unschädlich zu machen vermag*)? Noch hätte ich eine nichts weniger als unwichtige Bemerkung beizufügen, und zwar die, daß mir nie in den Sinn kam, die Betten oder Betteinrichtungsstücke nach einem an der Cholera Verstorbenen, meines Erachtens ganz unnöthiger Weise, verbrennen zu lassen, wie dies in anderen Ländern zu geschehen pflegt. Ich habe mich einfach damit begnügt, mit Nachdruck den Auftrag zu geben, daß die Bettstellen sorgfältig gereinigt, die Betteinrichtungsstücke zuerst einer hohen Temperatur und dann durch einige Wochen der freien Luft ausgesetzt werden. Die Bett- und Leibwäsche der Leiche wurde tüchtig gebrüht, gewaschen und dann etwa durch 8—14 Tage auf den Boden gehängt. Bei diesem Verfahren hatte ich nie Ursache eine Unterlassungssünde zu bereuen und sonach kann ich den oben erwähnten Vandalismus nur als eine unnütze Maßregel bezeichnen, welche die Furcht und Angst der Umgebung nur noch im hohen Grade zu steigern vermag.

Es dürfte den geehrten Leser befremden, daß unter den bei der Behandlung der Cholera von mir genannten Mitteln nicht auch des Camphers Erwähnung gemacht wurde, da doch in Haupt's so gediegenem Aufsatze über die Cholera der Campher mit ganz besonderem Nachdrucke empfohlen wird, und zweifle ich auch nicht im Geringsten, daß auch diese Arznei Vorzügliches zu leisten vermag. Es war im Jahre 1836, als mir der in Prag so beliebt gewesene homöopathische Arzt Schaller mittheilte, daß in Wien einer der tüchtigsten homöopathischen Aerzte in einem gräflichen Hause eine junge Dame, die an der Cholera erkrankt war, mit Campher behandelt habe, und zwar gleichzeitig innerlich und äußerlich mit so großen Gaben, daß man schon im Hausflur den Camphergeruch verspürte. Das tödtliche Ende, welches dieser Fall, höchst wahrscheinlich durch die gar zu massiven Gaben des Camphers nahm, gab dazumal den allopathischen Aerzten viel Anlaß zu Schmähungen der Homöopathie und war seit dieser Zeit sowohl bei den Wiener, als Prager homöopathischen Aerzten die Anwendung des Camphers bei der Cholera ganz in Mißcredit gekommen; doch muß ich offen gestehen, daß nach Durchlesung der so zahlreichen Erfahrungen von Haupt mich der unheimliche Gedanke beschlich, ob nicht bei jenen von mir erwähnten zwei, höchst desperaten Cholerafällen ein Versuch mit dem mäßigen Gebrauche des Camphers zu machen gewesen wäre; doch tröstete mich nur der Gedanke, daß bei der, in Folge der bedeutenden Vernachlässigung so namhaften Erschöpfung der Kranken kaum mehr eine wohlthätige Reaction zu erhoffen war. (Forts. folgt.)

*) Anmerkung. Die Antwort auf diese Frage findet der Leser in unserem Artikel „Frühlingsboten", in voriger Nummer. Red.

Thierärztliches.

Während meiner Dienstleistung bei der Ersatz-Abtheilung des schleswig-holsteinischen Train-Bat. Nr. 9 in Rendsburg, im Jahre 1870—1871, brach in den Ställen derselben die Influenza aus, und zwar in solchem Maße, daß binnen Kurzem ca. 90 Pferde erkrankten. Die Symptome der Krankheit waren: Schwankender Gang, intensive Gelbfärbung der Schleimhäute, heftiges Fieber, erhöhte Temperatur, sehr beschleunigtes Athmen mit großer Beängstigung und festgestellten Rippen, scharfer, schmerzhafter Husten mit hellem Klange, der allmälig dumpfer und kraftloser wurde, harter Mistabgang, Schmerz beim Druck an die Brustwandungen; die Thiere legten sich nicht, und wenn dies geschah, so trat auch binnen Kurzem der Tod ein. Das Darmgeräusch zeigte sich kaum bemerkbar. Die Krankheit verlief in ca. 8 Tagen und trat der Tod bei den umgestandenen Thieren stets vor dieser Zeit und urplötzlich ein, während die Reconvaleszenten oft Wochen lang brauchten, ehe sie in's Freie konnten; dann freilich folgte die volle Genesung auch sehr schnell.

Die Obduktion der gestorbenen Thiere ergab: Nach Abnahme der Haut meist gelbliche Färbung der Muskulatur und der Bauchwandungen. Bei Oeffnung der Bauchhöhle bemerkte man den Darmkanal normal, entschiedene Gelbfärbung aber in allen Theilen dieser Höhle. Die Leber war blutreich, mürbe nnd in der Substanz leicht zerreißbar. Nach Oeffnung der Brusthöhle zeigten sich erhebliche plastische Ergüsse und ebensolche Ausschwitzungen an den Rippenwandungen. Die Lungen ließen eine dunkle Farbe erkennen und waren meist im Stadium der Hepatisation. Beim Durchschneiden derselben waren sie mit schwarzem Blute überfüllt und meist ganz oder theilweise hepatisirt. Das Herz war ebenfalls mit schwarzem Blute gefüllt, Herzbeutel oft sulzige Massen enthaltend. Der Tod war also in allen Fällen durch nicht genügende Dekarbonisation des Blutes eingetreten, was dadurch hervorgerufen wurde, daß durch die Hepatisation die Lungen nicht athmungsfähig, also nicht geeignet waren, den Sauerstoff aus der Luft einzuathmen und den durch den großen Kreislauf des Blutes während dieser Bahn aufgenommenen Kohlenstoff auszuathmen (Lungen- oder

Digitized by Google

Blutschlag). Wohl war es eine schlimme, an Anstrengungen und Aufregungen schwere Zeit für mich, allein ich widmete mich ganz meinen Kranken und deshalb waren meine Beobachtungen so sehr genau.

Nach genommener Rücksprache mit dem damaligen Abtheilungs-Commandeur behandelte ich, selbst ein Freund der Homöopathie und im festen Glauben, hier nur durch dieselbe segensreich zu wirken, entschieden homöopathisch nach Träger's Angaben und zwar mit überraschendem Erfolge. Ich begann die Cur mit einigen Gaben Aconit., die verdünnt mittelst einer Glasspritze eingegeben wurden, und ließ später die angezeigten Arzeneien folgen. Absolute Ruhe, frische Luft, Abhalten jeden Lärmens unterstützten mich gewaltig. Ich ließ den Thieren etwas Kleientrank, besonders aber gelbe Rüben, verabreichen; kaltes Wasser, bei meist großem Durste, ließ ich reichlich geben. Nach Beseitigung der Gefahr wurde strenge Diät gehalten. So hatte ich denn die Freude, bei der großen Zahl der Patienten und bei der Schwere der Krankheit nur sechs Pferde durch Tod zu verlieren, und konnte die Abtheilung sämmtliche Pferde an die sich bei Paris organisirenden Munitions-Fuhrwerks-Colonnen gegen Weihnachten 1870 abgeben. Einige Reconvaleszenten zeigten noch längere Zeit einen steifen, sogenannten rheumatischen Gang, der sich aber auch nach Verabreichung von Aconit. verlor. Die Influenza der Pferde ist eine rheumatische, gastrische Krankheit, welche oft mit Complicationen mancherlei Art auftritt. Sie erreicht aber stets einen gefährlichen Charakter, sobald sie die Brustorgane ergreift; heftige Lungen- und Brustfellentzündungen, mit schneller Veränderung des Blutes, sind dann stets die Folge, und Opfer über Opfer fordert die schlimme Krankheit. Sie ist der Gegenstand vieler wissenschaftlicher Berathungen gewesen und hat eine Menge Meinungsverschiedenheiten hervorgerufen, ebenso auch die verschiedenste Behandlungsweise erfahren. Eine Zeit lang galt sie als nicht ansteckend, während man jetzt ihre Ansteckungsfähigkeit anerkennt und bei ihrem Erscheinen sofort Vorsichtsmaßregeln ergreift.

Nachdem nun sämmtliche Pferde der Abtheilung abgegeben, wurden neue durch die in Hamburg zusammengetretene Commission angekauft und der Abtheilung überwiesen, sowie durch die Auflösung einer Ponton-Colonne, welche in Holstein stationirt war und ihre Pferde abgab, der Bestand erhöht.

Durch einen Irrthum des betreffenden Wachtmeisters kamen einige Pferde der Colonne in den Stall der Abtheilung, und kurze Zeit nachher brach der Typhus in diesen Ställen aus, jene heimtückische Krankheit, welche sich so schnell verbreitet und so viele Opfer fordert. Die Zahl der durch mich behandelten Kranken belief sich auf mehrere Hundert, theils mehr, theils weniger erkrankt. Die Krankheit begann mit plötzlichem Zurückgehen der Freßlust, Anschwellung des Kopfes und der Füße zu oft bedeutender Stärke, eiterähnlichem Ausfluß aus den Augen und stinkendem aus der Nase. Der Freßlustmangel war oft so groß, daß die Thiere sehr bedeutend abmagerten. Die Diät ließ ich in Grünfutter und gelben Rüben bestehen und Kleientrank verabreichen. Kaltes Wasser ließ ich oft vorhalten, damit die Thiere sich das Maul öfter ausspülen konnten. Die größte Ruhe und frische Luft wurde im Stall durch mich hergestellt und erhalten. Die Behandlung leitete ich mit einigen Gaben Aconit. ein, dem ich dann später Arsenic. und später Acid. muriat. folgen ließ. Diese Art der Behandlung brachte denn auch bald Genesung, und der Aufenthalt in frischer Luft, wo sich die Rekonvaleszenten oft stundenlang ergingen, trug seinen Theil bei. In Acid. muriat. glaube ich die größte Hülfe gefunden zu haben, denn als ich die besonders gute Wirkung bemerkte, gab ich allen Thieren, die nur eine Spur der Krankheit zeigten, sofort Acid. muriat. und hatte großen Erfolg, denn die Krankheit kam nicht zum Ausbruch. So konnte ich denn, nachdem fast alle Pferde durchseucht waren, die Krankheit als beseitigt erklären.

Von den vielen erheblichen Patienten starben nur 3 Stück, bei welchen denn auch Wassersucht und volle Blutveränderung eingetreten war. Die Sektion ergab Folgendes:

Nach Oeffnung der Bauchhöhle nicht unbedeutende Auftreibung des Magens und Darmkanals, Vorhandensein größerer Massen dunkelfarbigen Wassers mit sulzigen Ergüssen, in einem Falle Petechien im Darm, das Blut kohlschwarz und dickflüssig. Nach Oeffnung der Brusthöhle zeigten sich die Lungen dunkelroth, mit schwarzem Blute gefüllt, ebenso das Herz. In der Brusthöhle fanden sich sulzige Massen und mehr oder weniger Wasseransammlung.

Nach Beendigung und Wiederherstellung der Genesenden hielt ich mein Hauptaugenmerk auf die Diät gerichtet. Frische Luft, genügende Bewegung in derselben, leichte Arbeit; als Futter gutes Heu, klares Wasser, gelbe Rüben, geschrotenen Hafer, naß gefüttert, haben mich wacker bei der Vertilgung der Krankheit unterstützt.

Bemerken will ich noch eines Patienten, welcher, bei der Eigenthümlichkeit der Krankheit, wohl von Interesse sein kann. Eines Morgens sehr früh wurde mir gemeldet, daß ein Pferd, der Name ist mir heute entfallen, an Kolik erkrankt sei. Ich begab mich sofort in den Stall und fand dasselbe, einen Schimmel, auf der Streu liegend. Die Symptome ließen eine heftige Kolik erkennen, und da nicht unbedeutendes Fieber vorhanden, verabreichte ich Aconit., dem ich später in mehreren Gaben, da das Darmgeräusch unterdrückt, Plumbum folgen ließ. Die Kolik wurde denn auch in einigen Stunden gehoben, und als ich nochmals den Stall besuchte, es war inzwischen heller geworden, fand ich den Patienten in seinem Stand stehend vor, bemerkte aber, daß das Thier sich kaum bewegen konnte. Bei genauerer Untersuchung sah ich, wie aus verschiedenen Hautstellen Blutstropfen aussickerten. Nach einigen Stunden weiter schwollen der Kopf und die Beine stark an und die Blutaustretungen vermehrten sich; eine sehr bedeutende Geschwulst unter der Brust ließ sich gegen Abend bemerken, welche ebenfalls Blutaustretungen zeigte, und die Ausdünstung des Thieres war eine sehr schlecht riechende. Mit vieler Mühe ließ ich das Thier in den Krankenstall bringen, wo ich die Behandlung besser einleiten konnte. Ich selbst noch unerfahren in der Homöopathie, jedoch dem Wunsche beseelt, hier durchzusetzen, was ich angefangen, hielt fest an dieser Behandlung, trotzdem mir jeder Rath fern stand. Ich wußte, daß ich es mit einem sehr bösen Fall der Influenza mit fauligem, auflösenden, brandigen Charakter zu thun hatte, weil an den Stellen, wo die Blutaustretungen stattgefunden, die Haut brandig abstarb und abfiel, eine, wie von starker Verbrennung herrührende, stinkenden Eiter absondernde Wunde hinterlassend. Auch die Geschwulst unter der Brust, im Umfange von 1 Fuß, fiel brandig ab. Ich verabreichte nun Thuja innerlich und behandelte die Wunden äußerlich mit Thuja-Waschungen. Das Fieber ließ nach, die Geschwulst an den Füßen ebenfalls, nachdem ich eine Gabe Apis gegeben, und die Freßlust hob sich, so daß ich das Vergnügen hatte, nach ca. vier Wochen meinen Patienten geheilt zu sehen. Da die Narben, welche genau so aussahen, als rührten sie von schrecklichen Brandwunden her, bei dem Schimmel aber sehr häßlich kleideten, so wurde das Thier bei Gelegenheit einer Auktion verkauft

Digitized by Google

und hat dem Käufer noch lange Zeit Dienste gethan. Somit hatte auch hier die Homöopathie mich nicht im Stich gelassen.

So habe ich denn in der Zeit, wo Alles die Siege unseres großen Heldenkaisers bewunderte, wo Alles dem Kaiser und seinem glorreichen Heere entgegenjubelte, wo Fest sich an Fest reihte, wo es auch mich packte, um mich hinauszuziehen zu dem Heere, wo eigentlich mein Standpunkt war, ausgehalten in treuer Pflichterfüllung, habe mich ganz meinen Kranken geweiht und manchen Erfolg erzielt.

Als Belohnung für die geleistete Hülfe, wodurch ich dem Staate wohl erhebliche Capitalien gerettet, erhielt ich öffentliche Belobigung von meinem Commandeur, und Se. Majestät hatte die Gnade mich beim kommenden Ordensfest zu dekoriren.

Bemerken will ich noch, daß das Eingeben der Arzeneien mittelst der durch Träger empfohlenen Glasspritze mir sehr gut gefallen hat, und kann ich jedem Praktiker rathen, sich derselben zu bedienen.

Saarbrücken. H. Fischer,
approb. Thierarzt.

Vermischtes.

Der freie Verein für Homöopathie in Leipzig wird in diesem Jahre den Geburtstag Samuel Hahnemann's, Freitag den 10. April, Abends 7 Uhr, in Aeckerlein's Keller zu Leipzig festlich begehen. Freunde unserer Sache werden zu dieser Feierlichkeit mit dem Bemerken eingeladen, daß sich derselben ein Souper anschließt, zu welchem vorherige Anmeldungen auswärtiger Gäste erwünscht sind.

Verein Annaberg i/S. Bei der Vorstandswahl im Januar d. J. wurden gewählt: Die Herren E. Illing als Vorsteher, A. Kolibabe als stellvertr. Vorsteher, C. H. Kästner als Schriftführer, Ed. Meier als Kassirer und G. Schubert als Bibliothekar. Der Rechnungsabschluß zeigte, daß die bisher gezahlten Beiträge nicht zur Deckung der Ausgaben hinreichen, und wurden dieselben daher um ein Drittheil erhöht, gleichzeitig aber, um dem von Stettin aus geäußerten Wunsche zu entsprechen, etwas zur Beschaffung homöopathischer Aerzte zu thun, eine freiwillige Sammlung veranstaltet, welche 26 ℳ ergab. Die Wochenversammlungen finden Dienstag Abends im Posamentier-Innungshause statt und erfreuen sich guten Besuches.

Bezirksverband obererzgebirgischer Vereine. Die diesem Verbande angehörigen Vereine versammelten sich am 16. März d. J., unter dem Vorsitz des Herrn R. Schmidt-Buchholz in Annaberg, im Gewerbevereinssaal. Der fast alleinige Gegenstand der Berathungen war die von Herrn Milbrot in Stettin angegebene Anregung zur Beschaffung von homöopathisch-ärztlichem Nachwuchs. Die Anwesenden versprachen sich von dem geplanten Vorgehen des Stettiner Vereins nur Gutes und werden Sammlungen für diesen Zweck in den, dem Verbande angehörigen Vereinen veranstalten. Der Annaberger Verein spendete 26 ℳ, der Buchholzer 15 ℳ. Bei der hierauf erfolgenden Neuwahl des Vorstandes wurden gewählt: die Herren Rud. Schmidt in Buchholz als Director, Ed. Illing in Annaberg als dessen Stellvertreter, und C. H. Kästner als Schriftführer.

Oeffentliche Correspondenz.

Herrn de W. in A. Der Sanitätsrath Dr. Arthur Lutze in Cöthen ist bereits vor 15 Jahren, am 11. April 1870, verstorben. Seine Biographie befindet sich im zweiten Jahrgang d. Z. Wir theilen Ihnen aus derselben mit, daß A. L. am 1. Juni 1813 in Berlin geboren wurde und bis zum Jahre 1843 Postbeamter war. Schon während seiner Beamtenlaufbahn hatte er sich mit der Homöopathie praktisch beschäftigt. Er setzte die letztere Thätigkeit nach seinem Abgange aus dem Postdienste fort und übersiedelte später nach Cöthen, wo er die Erlaubniß zur Praxis vom Herzoge erhielt, trotz Widerspruchs der Aerzte nnd Apotheker, denn der Herzog entschied, „daß letztere, wenn Lutze bei seinen Kuren Glück hätte, aus allgemeiner Menschenliebe nur Freude darüber empfinden müßten, während, wenn seine Kurmethode sich nicht bewähre, die Verluste, welche etwa Aerzten und Apothekern zeitweilig daraus erwachsen könnten, doch nicht von langer Dauer sein würden." Von der Universität Jena wurde er 1850 zum Dr. med. promovirt und vom Herzoge von Meiningen 1860 zum Sanitätsrath ernannt.

Frau v. M. in G. Vaseline ist zwar ein sehr zweckmäßiges, weil nicht ranzig werdendes Mittel zur Bereitung von Salben, aber sie eignet sich nicht für eine trockene und spröde Haut, weil sie nicht in dieselbe eindringt. Für solche Fälle ist also ein vegetabilisches Oel oder ein animalisches Fett (Cacaoöl, Mandelöl, Mohnöl, Leinöl, Schweinefett, Talg) vorzuziehen.

Abonnent in W. Der uns zur Ansicht zugesandte Maximalthermometer, welcher nach Ihrer Meinung nichts taugt, weil die Quecksilbersäule, oder wenigstens ein Stückchen davon, oben stehen bleibt, ist nicht nur zweckmäßig, sondern zeigt auch die Temperatur richtig an. Sie können bloß nicht damit umgehen! Bei gewöhnlichen Krankenthermometern sinkt das Quecksilber sofort, wenn man dieselben aus der Achselhöhle nimmt, und die Bestimmung des erreichten Temperatur-Maximums hat deshalb oft seine Schwierigkeiten, namentlich bei künstlicher Beleuchtung. Bei Ihrem Maximalthermometer aber bleibt die Säule auf der erlangten höchsten Höhe stehen; — ist das kein Vortheil? Um das Thermometer zu einer neuen Messung wieder fertig zu machen, brauchen Sie den unteren Theil nur in Ihre Hohlhand zu schließen, also eine Faust zu ballen, und dann führen Sie eine Anzahl kräftiger Schläge mit dieser gebalten Faust auf ein Kissen, oder auf Ihre andere Hohlhand, wobei Sie jedoch Sich vorsehen müssen, um das Thermometer nicht zu zerbrechen. Dadurch sinkt die Quecksilbersäule wieder nach unten und bleibt dort stehen.

Literarische Anzeigen.

Die Lungen-Gymnastik. Eine Anleitung zur diätetischen Pflege und gymnastischen Ausbildung der Athmungsorgane, von Dr. Th. Huperz. Preis 2 ℳ. (Heuser in Neuw.)

Ein sehr praktisches, auch Aerzten zu empfehlendes Buch, denn häufig genug ist der Arzt gar nicht in der Lage, einem Brustschwachen, der ihn um Rath fragt, die Anweisungen in Bezug auf die Pflege der Athmungsorgane exact genug geben zu können. Empfiehlt er dem Kranken aber dieses Buch zur Anschaffung, so findet dieser darin Alles, was er braucht, und prägt es seinem Gedächtniß viel besser ein, als dies durch mündliche Anweisungen in der Consultationsstunde geschieht. Was Verfasser jedoch über die Bekleidung sagt, das unterschreiben wir nicht. Das von ihm vorgeschlagene Filetunterkleid von Seide oder Baumwolle steht in sanitärer Beziehung dem wollenen Tricotbemd entschieden nach. Wer ausschließliche Wollkleidung an sich und Anderen jahrelang probirt hat, wird bestätigen müssen, daß dieselbe keineswegs, wie Verf. dies vom Flanellhemd behauptet, die Feuchtigkeit der Haut auffsaugt, festhält und sich wie ein nasses Tuch dem Körper anschmiegt und so zu Erkältungen Anlaß giebt. Dieser Vorwurf trifft vielmehr in erster Linie die für Brustkranke ganz unpassende Leinwand, in zweiter: die Baumwolle, in dritter: die Seide. Trotz Niemeyer kennen wir für Brustleidende nichts Besseres als das Jäger'sche Wollregime. P.

Digitized by Google

Entdeckung der Seele. Von Prof. Gust. Jäger. Dritte, stark vermehrte Auflage, mit zahlreichen Holzschnitten und Tabellen. Zwei Bände. 410 und 437 S. 8°. Preis 16 *M*. (Ernst Günther's Verlag in Leipzig.)

Dieses Werk, welches schon beim Erscheinen der ersten Auflage so ungeheures Aufsehen erregte, tritt uns in einem ganz neuen Gewande und in vortrefflicher Ausstattung entgegen. Wohl selten hat ein verdienstvoller Forscher und Denker einen solchen Kampf gegen Vorurtheile und gegen das aus der gelehrten und ungelehrten Welt sich rekrutirende Ignorantenthum, welches mit der Materie, über die es ein Urtheil fällte, sich nicht einmal vertraut gemacht hatte, zu bestehen gehabt, wie der „Entdecker der Seele", Prof. Jäger. Für eine gewisse Sorte von Preßbuben war es fast zum Sport geworden, sich an die Fersen dieses Gelehrten zu hängen, aus dem Zusammenhange herausgerissene, einzelne Dicta desselben, oft genug noch entstellt, zu reproduciren, und ihn zur komischen Person auf literarischem und wissenschaftlichem Gebiete zu gestalten; und als dies nicht mehr verfing, als die Zahl seiner Anhänger sich trotzdem von Jahr zu Jahr vermehrte, als die höchstgestellten Personen seiner Bekleidungsreform Anerkennung zu zollen und hervorragende Gelehrte wenigstens die Endresultate seiner Lehren in ihrer Anwendung auf das praktische Leben zu acceptiren begannen, da versuchte die Clique es nochmals, ihn zu Boden zu drücken und ihn als bloßen Geschäftemacher im Dienste des Wollgewerbes zu declariren. Wir sind in Bezug auf letzteren Punkt anderer Meinung: Jägers Entdeckungen haben dem früher nothleidenden Wollgewerbe in Deutschland einen ungeahnten Aufschwung verliehen, und der ihm daraus erwachsende Vortheil ist im Verhältniß zu den Einnahmen, welche viel weniger werthvolle Entdeckungen und Erfindungen, als die Jäger'sche, ihren Erfindern einbringen, im Verhältniß zu den Dotationen, welche der Staat aus gewissen Anlässen für hervorragende Leistungen gewährte, nicht einmal hoch genug! Er hat aber genügt, um das Leben dieses verdienstvollen Gelehrten sorgenfrei zu gestalten, ihn unabhängig zu machen, und ihn so zu befähigen, seine in der That culturelle Mission voll und ganz zu erfüllen. Hiervon giebt die dritte Auflage seiner „Entdeckung der Seele" getreue Kunde, denn wir finden in derselben eine Menge neuer, anregender Abhandlungen, deren jede fast ein werthvolles Buch für sich bildet, wie z. B. „Herz und Seele", „Seele und Handschrift", „die Seele der Landwirthschaft", — vor Allem aber, uns Anhänger der Homöopathie interessirende, unsere Heilmethode in hohem Grade stützende Abhandlungen, wie „die Neural-Analyse", „das Concentrationsgesetz und die homöopathische Theorie" 2c. 2c. Wir nehmen deshalb Veranlassung, das vorgenannte Buch des gedankenreichen Autors, welches allerdings für Leute, welche nicht denken gelernt haben, ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch bleiben wird, unsern Lesern bestens zu empfehlen. P.

Quittung.

Im zweiten Semester 1884 gingen nachstehende Beiträge und Geschenke für den Verein

„Berliner homöopathisches Krankenhaus"

ein:

Frau von Dresky in L. 15 *M*. Herr Henschel in St. 10 *M*. Frau R. Iken in Br. 100 *M*. Herr Dr. Th. Kafka in K. 40 *M*. Herr Dr. Kaluschke in Br. 18 *M*. Herr G. Mix in D. 40 *M*. Frau Landrath Palm in P. 20 *M*. Herr A. Tismer in Tr. 10 *M*. Verein schlesischer homöopathischer Aerzte 14 *M*. (Honorar). Homöopathischer Verein (S.H.) Guben 100 *M*. Fräulein von Warnstedt in J. 20 *M*. Herr Dr. A. Weihe in H. 20 *M*. Fräulein A. Weiße in St. 10 *M*. Herr Regierungs- und Baurath Zastrow in B. 300 *M*. Zusammen **717 Mark.**

Berlin, 15. Februar 1885.

Das Curatorium.
J. A. Dr. A. Bloch.

Reinen Aepfelwein

zur Kur geeignet, à Ltr. 40 *Pf*., Tischwein à Ltr. 33 *Pf*., empfiehlt **Louis Straße,**
Weinproducent in Guben.

Arztgesuch.

Eine Familie in Krakau bietet einem tüchtigen approbirten und zur Praxis in Oesterreich berechtigten homöopathischen Arzte ein Jahresgehalt von 1500 Gulden nebst freier Wohnung, Heizung 2c. für hausärztliche Behandlung einer älteren kränklichen Dame. Sonstige Praxis in der großen, 75000 Einw. zählenden und von vielen Mitgliedern der hohen Aristokratie bewohnten Stadt Krakau, in der kein Homöopath ansässig ist, steht dem Arzte frei. Man wende sich wegen näherer Auskunft an Frau C. G. sub No. 3039, Expedition d. Z.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Von jetzt ab finden unsere regelmäßigen Mitgliederversammlungen am **2. und 4. Freitage** in jedem Monat statt; die nächsten also am 10. und 24. April, 8 Uhr Abends, im alten Vereinslokale Leipzigerstraße Nr. 33 bei Waßmann.

Das Ergebniß der Generalversammlung werden wir in der nächsten Nummer mittheilen. **Der Vorstand.**

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** von den namhaftesten homöopathischen Aerzten als ein kräftiges, wohlschmeckendes und der Gesundheit zuträgliches Nahrungsmittel, welches aus den besten Fruchtsorten zubereitet wird, empfohlen, und welches wegen seines billigen Preises in jeder Familie als Surrogat des theuren Bohnenkaffees verwandt werden sollte, denn es genügen 15 Gramm zu einer Portion von 5—6 Tassen, ist in kleineren Quantitäten stets von den **homöopathischen Central-Apotheken in Leipzig,** in größeren von unseren Fabriken in **Cöthen** und **Falkenau a/Eger bei Carlsbad** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig (500 Gramm) 30 *Pf*
" " 1/2 " " " " " (250 ") 15 "
" " 1/3 " " " " " (166 ") 10 "

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Cöthen in Anhalt und
Falkenau a/Eger bei Carlsbad in Böhmen.

Louis Wittig & Co.

Dr. Gustav Schwabe,

Spezial-Arzt für Augenkranke
in Leipzig,
Schützenstraße No. 15/16.
Sprechstunden: Vorm. 9—11, Nachm. nach 3 Uhr.

Aepfelwein

Reines Naturprodukt, vielfach anerkannt, versendet in jeden Gebinden.

Fr. Hinkel II. Bilbel, bei Frkfrt. a/M.

Opel's Kindernährzwieback,

kalkphosphathaltiges Nährmittel für schlechtgenährte (atrophische), knochenschwache (rhachitische) Kinder. Die als wichtigsten Factoren zur Ernährung und Kräftigung des kindlichen Körpers gekannten Bestandtheile sind in diesem Nährmittel enthalten; à Pfund 1 *M*. 25 *Pf*. Eine Broschüre, welche die jahrelangen Versuche, Beobachtungen und Erfahrungen von Autoritäten der Kinderheilkunde enthält, gratis. Verkaufsstellegesuch: Thee- und Delicatessen-Geschäfte.

H. O. Opel, Leipzig, Bayr. Str. 132.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 7: Zum 130. Geburtstage Dr. Samuel Hahnemann's. — Betrachtungen über die Stellung der Aerzte zum Publikum. Von Dr. Grubenmann. — Aus meiner fünfzigjährigen Praxis. Von Dr. J. J. Hirsch. (Forts.) — Thierärztliches. Von H. Fischer, Thierarzt. — Vermischtes: Freier Verein für Homöopathie. Verein Annaberg. Bezirksverband obererzgebirgischer Vereine. — Oeffentliche Correspondenz. — Literarische und andere Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Sechzehnter Jahrgang.

№ 8.

Leipzig, 15. April

1885.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Ueber Diphtheritis.

Im homöopathischen Verein zu Berlin hielt am 11. März Herr Dr. Tschoertner, homöopathischer Arzt aus Naumburg a. S., einen öffentlichen populären Vortrag über Bräune und Diphtheritis bei allopathischer und homöopathischer Behandlung. Zu demselben waren nahezu 400 Personen erschienen, welche den Saal des Restaurant Feuerstein in der Alten Jakobstraße 75 bis auf den letzten Platz füllten. Die Väter der Stadt Berlin hatten, jedenfalls unter dem Einfluß der in ihrer Mitte befindlichen allopathischen „Autoritäten", die Ueberlassung des Rathhaussaales zu diesem Vortrage abgelehnt.

In seiner Einleitung hob Dr. Tschoertner hervor, daß das Streben des Arztes ebensowohl wie dasjenige des Laien in erster Linie darauf gerichtet sein müsse, die von diesen beiden Krankheiten am meisten Befallenen, die Kinder, gesund zu erhalten. Um die Zuhörer in diesem Streben auf den richtigen Weg zu leiten, sie aber auch zu veranlassen, zur rechten Zeit die rechte Hülfe in Anspruch zu nehmen, werde er ein Bild von beiden Krankheiten, ihrem Entstehen, ihren Erscheinungen und ihrem Verlaufe entwerfen.

Die häutige Bräune, so führte der Vortragende aus, welche eine entzündliche Erkrankung der Schleimhaut des Kehlkopfes und des oberen Theils der Luftröhre ist, kommt vorzugsweise bei Kindern von 2 bis 8 Jahren vor. Es werden von derselben mehr Knaben als Mädchen befallen, besonders aber strophulöse Kinder. In kalter und feuchter Jahreszeit tritt sie häufiger als in heißer und trockener auf. Anhaltende Nord- und Nordostwinde sollen ihre Entwickelung begünstigen. Zu hüten sind besonders solche Kinder, die bei jeder Erkältung einen bellenden Husten bekommen. Die Krankheit beginnt meist mit trockenem, hohlem Husten, mit Schlingbeschwerden, mangelnder Eßlust und Fiebererscheinungen. Mitunter fehlen jedoch diese Vorboten; dann erwachen die Kinder des Nachts mit bellendem Husten und erschwertem Athmen. Die genaue Beobachtung des Athmens nach dem Anfalle giebt Gewißheit darüber, ob es sich um wirkliche Bräune handelt. Auf dieselbe deutet, beim Einathmen, ein zischender Ton und mühsames Athmen, bei welchem der Kehlkopf sich in auf- und absteigender Bewegung befindet. Jeder Hustenanfall beginnt mit einem krähenden Ton, welcher auf eine Veränderung der Stimmritze deutet. Bei steigender Athemnoth erhält das Gesicht eine dunkelrothe, bisweilen bläuliche Färbung. Das Herz und die Blutgefäße des Halses schlagen heftig. Die Anfälle wiederholen sich nach scheinbar eingetretener Besserung; nicht selten liegen 12 bis 15 Stunden dazwischen. Lockerer Husten, mit welchem kleinere und größere Theile der Ausschwitzungsmasse der Schleimhäute entfernt werden, deutet auf einen glücklichen Ausgang der Krankheit. Je geringer, weicher und flüssiger die Ausschwitzungsmasse ist, desto milder ist der Verlauf der Krankheit, welche Stunden, Tage, ja mitunter Wochen anhalten kann. Bei ungünstigem Verlauf kann der Tod durch Erstickung während des Anfalls, durch Stimmritzenkrampf, durch Erschöpfung der Lebenskraft oder durch hinzutretende Erkrankungen der Lunge, des Herzens und Gehirns erfolgen.

Die Allopathie besitzt kein verläßliches Heilverfahren gegen die Bräune; sie operirt mit Blutegeln, Zugpflastern, Brechmitteln, Höllenstein und Kalomel an dem kindlichen Organismus. Der Homöopath vermag ohne Gewaltakte durch die in Minimaldosen zu verabreichenden homöopathischen Arzneimittel Milderung und in der Regel auch Heilung zu Stande zu bringen. Bei frischen Bräuneanfällen ohne, oder mit nur geringem Fieber, verordnet der Vortragende Hepar sulph. calc. 3, zweistündlich 1 Gran. Hiernach ist die Krankheit mitunter schon nach 24 Stunden gehoben. Bei starkem Fieber reicht derselbe Aconitum 3, 6 Tropfen in einem Weinglase Wasser, und läßt hiervon jede halbe bis ganze Stunde einen Theelöffel voll nehmen. Tritt hierauf nach 3 bis 4 Stunden keine wesentliche Besserung ein, so verordnet Dr. Tschoertner Aconitum 3 und Hepar sulph. calc. 3 in zweistündlichem Wechsel. Bei Ge-

Digitized by Google

hirnaffektionen ordnet derselbe kalte Umschläge auf den Kopf an und bei empfindlicher Schmerzhaftigkeit des Kehlkopfes läßt er das von Dr. Hirsch in Prag empfohlene Euphorbium-Pflaster auf die Kehlkopfgegend legen. Anstatt dieses Pflasters wenden einige Aerzte auch in heißes Wasser getauchte Schwämme an. Mit gutem Erfolge läßt Dr. T. den Kehlkopf auch mit Senföl bepinseln. Sobald Athmungsbeschwerden sich einstellen verabreicht er Spongia Θ (Urtinktur), 6 Tropfen in einem Weinglase Wasser und läßt hiervon $^1/_4$- bis $^1/_2$stündlich einen Theelöffel voll abwechselnd mit Hepar 3 einnehmen. Spongia ist von erprobter Wirkung auf die beginnende Ausschwitzung. Schreitet die Krankheit trotz dieser Mittel in der Entwickelung vor, nimmt insbesondere die Athemnoth zu, so erübrigt nur die innerliche Anwendung von Jodum 3 und Bromum 3, und zwar wird den Patienten von der wässerigen Mischung $^1/_2$stündlich ein Theelöffel voll gereicht. Auch die äußerliche Anwendung von Jod- und Brombämpfen mittels Inhalationsapparates oder durch Einathmung in heißen Wasserdämpfen ist empfehlenswerth. Falls Jod nach einigen Stunden keine Wirkung zeigt, ist Brom anzuwenden. Hin und wieder ist auch nach Anwendung dieser Mittel der gute Ausgang der Krankheit noch nicht gesichert. Nimmt die Athemnoth bis zur Erstickungsgefahr zu, tritt bläuliche Färbung des Gesichts ein, wird der Husten kreischend und schwinden die Kräfte dabei zusehends, so läßt Dr. T. Phosphorus 3 und Tartarus emeticus 3 viertel- bis einstündlich reichen; und zwar Phosphor, wenn die Athemnoth mit großer Schwäche, und Tartarus, wenn sie mit bläulicher Färbung des Gesichts und Kälte der Glieder einhergeht. Gegen den Stimmritzenkrampf ist in fieberhaften Fällen Belladonna 3, und wenn bläuliche Gesichtsfärbung eintritt, Ipecacuanha 3 im Wechsel mit den bereits angeführten Mitteln zu reichen. In fieberlosen Fällen wirkt dagegen Moschus als krampfstillendes Mittel. Gelingt in seltenen Ausnahmefällen die Heilung durch diese Mittel nicht, verfallen die Kinder in Schlafsucht und nimmt die bläuliche Gesichtsfärbung immer mehr zu, so können die Hindernisse, welche sich der Athmung entgegenstellen, und welche schließlich die Vergiftung des Blutes durch Kohlensäure herbeiführen, nur durch den schleunigst auszuführenden Luftröhrenschnitt beseitigt werden. Gegen die nach heftigen Bräuneerkrankungen oft zurückbleibende Heiserkeit ist nach Kafka Kali hydrojodicum 2, in 2 bis 3 Gaben täglich, das beste Heilmittel.

Demnächst ging Dr. Tschoertner in seinem Vortrage zur Diphtheritis über. Ihr erstes Auftreten soll zu Anfang des 16. Jahrhunderts stattgefunden haben. Nach weiteren geschichtlichen Angaben bemerkte derselbe, daß diese gefürchtete Krankheit seit ihrem ersten Auftreten in diesem Jahrhundert niemals gänzlich wieder erloschen sei. Er fährt dann weiter fort: „Diese Krankheit ist an keine Jahreszeit, auch nicht an ein bestimmtes Klima gebunden. Nur der hohe Norden scheint ihrer Entwickelung nicht günstig. Sie findet sich gern da ein, wo viele Menschen in beschränkten Räumen beisammen wohnen. Sie besitzt zwei Haupteigenschaften: epidemisches Auftreten und große Ansteckungsfähigkeit. Man rechnet sie zu den akuten Infektionskrankheiten. Die neueren Forschungen haben ergeben, daß organische Krankheitskeime ihre Erreger sind, welche von der Nasen-Rachenschleimhaut aus in die Blutbahnen des Körpers gelangen. Der Diphtheritiskeim hat die Eigenschaft, an Wänden und Geräthschaften zu haften und vielleicht durch eine gewisse spezifische Schwere sich dem Boden zu nähern. Er besitzt ferner die Eigenschaft, besonders auf feuchtem, fauligem, mit Auswurfsgasen getränktem Boden zu gedeihen. Als außerordentlich disponirt, die Diphtheritiskeime, welche in den menschlichen Körper gelangen, fortpflanzungsfähig zu machen, ist das kindliche Lebensalter, in Folge seiner geringeren, allgemeinen Widerstandsfähigkeit; insbesondere aber bei vorhandener Skrophulose. Die Diphtheritiserkrankung beginnt theils mit, theils ohne Fieber. Gewöhnlich macht behindertes Schlucken auf den Sitz der Krankheit im Rachen aufmerksam; während gleichzeitig die am Kieferwinkel belegenen Lymphdrüsen anschwellen und schmerzhaft sind. Die Mandeln, das Zäpfchen und die Gaumenbögen sind geröthet und mehr oder weniger geschwollen. Sehr bald entsteht ein florähnlicher oder punktförmiger weißer Belag auf diesen Theilen, welcher schnell zunimmt. Oft breitet sich dieser Prozeß über das ganze Rachengewölbe aus und macht sich durch üblen Mundgeruch bemerkbar; bisweilen setzt er sich bis in die Nasenhöhle fort und verursacht dann einen jauchigen oder wässrigen Ausfluß aus den Nasenlöchern, zu welchem sich Blutungen gesellen. Geht der Krankheitsprozeß in den Kehlkopf über, so entsteht die diphtheritische Bräune, mit Heiserkeit, rauhem Husten und Erstickungsanfällen. Noch eine andere Form der Diphtheritis ist die typhöse. Bei dieser finden sich häufig schon in den ersten Krankheitstagen rothe quaddelartige Flecke an den Gliedern; das Bewußtsein schwindet bald. Bei dieser Krankheit erscheint der diphtheritische Belag außer in der Rachenhöhle auch auf andern Schleimhäuten. Im Allgemeinen beobachtet man bei Diphtheritisepidemien häufig verminderte Harnabsonderung und Eiweiß im Harn. Als Folgezustände kommen oft Blutarmuth und Lähmungen verschiedener Muskeln vor. Was die Vorbeugemaßregeln bei der Diphtheritis anbelangt, so ist zunächst bei herrschenden Epidemien die möglichste Abschließung des Krankheitsheerdes geboten; ferner sichere Desinfektion aller von den Kranken herrührenden Gegenstände und Auswurfsstoffe mittels Karbolsäure oder Sublimatlösung.

Kinder sind frühzeitig durch Gewöhnung an kalte Waschungen des Oberkörpers gegen äußere Temperatureinflüsse abzuhärten. Die Haupteingangspforte für die mit der Luft fortgeführten Diphtheritiskeime, der Nasenrachenraum, ist von katarrhalischen Zuständen thunlichst schnell zu befreien. Während einer herrschenden Epidemie sind die später genannten homöopathischen Arzneimittel schon vorbeugend von den Gesunden einzunehmen. Die Allopathie wendet Karbolsäure, Salicylsäure, Natrum benzoicum, Kali chloricum, Chinin, Terpentinöl, Jod, Quecksilber und Pilocarpin in großen Dosen an, um die in den Blutkreislauf gelangten Diphtheritiskeime zu entfernen. Durch diese Mittel gelingt es aber nicht einmal sicher, Bakterien in Flüssigkeiten außerhalb des menschlichen Körpers zu tödten, geschweige denn, dieselben im Blute des lebenden Körpers zu vernichten. In der Berliner klinischen Wochenschrift Nr. 39 vom Jahre 1883 räth der allopathische Arzt Dr. Börner Natrum benzoicum in großen Dosen stündlich einzunehmen. Nach Versuchen, welche L. Hoffmann und Klebs an Thieren angestellt haben, würde aber von diesem Medikament mindestens 1 bis $1^1/_2$ pro mille des Körpergewichts zur Desinfektion erforderlich sein: bei 15 bis 25 Kilogramm Körpergewicht also eine tägliche Dosis von 15 bis 25 Gramm. Diese Dosis verträgt aber kein Magen. Ein anderer allopathischer Arzt Dr. Rothe hat ohne Erfolg Jodkarbolsäure angewandt. Derselbe hat in mehreren Fällen von dem neuerdings angepriesenen Terpentinöl ebenfalls keine Erfolge gesehen, dessen Anwendung in großen Gaben der Vortragende geradezu für vernunftwidrig hält. Die Mißerfolge, welche Dr. Rothe auch von Pilocarpin zu verzeichnen hatte, haben ihn veranlaßt, auch dieses Mittel bei Seite zu legen.

Digitized by Google

Die äußerliche Anwendung von Höllenstein, Chlorzink u. s. w. hält Dr. Tschoertner für eine furchtbare Quälerei der ohnehin schon geschwächten Patienten; er weist besonders auf die Gefahren hin, welche dadurch entstehen können, daß bei ursprünglich örtlichen Krankheitsprozessen, beim Pinseln mit diesen Aetzmitteln, die nicht zerstörten Pilzsporen leicht in die Blutbahnen gelangen können. Schon verschiedene allopathische Aerzte haben die Mercurpräparate der Homöopathen angewandt; die Mehrzahl ist aber von denselben wieder abgekommen, weil sie zu starke Dosen in Anspruch genommen hat. Die homöopathische Behandlung der Diphtheritis besteht neben der erforderlichen Krankenpflege und Diät in der Verabreichung der angezeigten innerlichen Mittel in Minimaldosen. Gurgelungen mit Salzwasserlösung oder einer Mischung von Branntwein und Wasser läßt der Vortragende nur bei größeren Kindern vornehmen, und zwar nur um der Ansteckung möglichst vorzubeugen. Zum Heilzweck bei schon vorhandener Krankheit sind seiner Ueberzeugung nach Gurgelungen nicht erforderlich. Solange Schlingbeschwerden vorhanden, dürfen nur flüssige Substanzen genossen werden. Zur Linderung des Durstes läßt Dr. T. Wasser trinken, welchem auf ein Liter das Weiße von zwei Eiern hinzugesetzt wird. Als spezifische Heilmittel werden von den Homöopathen mit dem besten Erfolge die Queckfilberpräparate angewandt. Hauptsächlich **Mercurius cyanatus**, **Mercurius sublimatus corrosivus** und **Mercurius bijodatus**. Der Vortragende wendet in seiner Praxis in den meisten Fällen **Mercurius cyanatus** an.

Während er früher mit den niedrigeren Verdünnungen dieses Mittels nicht gerade durchschlagende Erfolge verzeichnen konnte, erreicht er jetzt mit höheren Verreibungen (nicht unter C. 10) außerordentlich günstige Resultate. In einigen Fällen, in denen **Mercurius cyanatus** ihn in Stich zu lassen schien, führte **Mercurius sublimatus corrosivus** 6. die Heilung herbei. Nach seiner Erfahrung paßt **Mercurius bijodatus** besonders da, wo von vornherein schmerzhafte Schwellung der Unterkieferdrüsen besteht, und wo wegen bedeutender Mandelgeschwulst das Schlucken fast unmöglich ist. Beim Eintreten von Nasenbluten ist **Acidum nitricum** und **Natrum nitricum** empfehlenswerth. Gegen den bisweilen bei der Diphtheritis auftretenden Kehlkopfskroup verordnet der Vortragende in seiner Praxis eine Lösung von 25 Tropfen frisch bereitetem **Bromum** 3 in 5 Eßlöffeln warmem Wasser und läßt hiervon halbstündlich so lange einen Theelöffel voll nehmen, bis die Stimme freier wird, dann aber sogleich wieder **Mercurius cyanatus**. Sobald Besserung eintritt, werden die angegebenen Mittel seltener gegeben; außerdem wird nach und nach vorsichtig zu einer kräftigen Kost mit etwas Wein übergegangen.

Während der Reconvalescenz sind täglich 2 Gaben **Calcarea phosphorica** 3 zu empfehlen. Ferner ist angezeigt, bei zurückbleibender Lähmung des Schlundes **Ferrum jodatum**, der Augenmuskeln **Calabar**, und einzelner Glieder **Causticum** und **Rhus**.

Nach einer kurzen vergleichenden Gegenüberstellung der homöopathischen und allopathischen Heilmethode in Bezug auf die Behandlung der Bräune und Diphtheritis schloß Dr. Tschoertner seinen mit außerordentlichem Beifall aufgenommenen $1^1/_4$stündigen Vortrag mit den prophetischen Worten Samuel Hahnemanns, welche dieser im Jahre 1815, also vor 70 Jahren, an Stapf schrieb: „Unsere Kunst braucht keinen politischen Hebel, keine weltlichen Ordensbänder, um etwas zu werden. Sie wächst nur so allmählig unter dem vielen Unkraute, was um sie her dicht und hoch wuchert, anfangs unerkannt aus einer unscheinbaren Eichel zum Stämmchen heran; schon sieht man den mäßigen Wipfel auch über das hohe Unkraut etwas herausragen; nur still; es wurzelt in der Tiefe, erstarket unmerklich, aber desto gewisser und wird zu seiner Zeit heranwachsen zu einer Eiche Gottes, die dann ihre von keinem Sturm mehr bewegten Arme nach allen Zonen ausstreckt, damit die bisher geplagte Menschheit sich erquicke unter ihrem wohlthätigen Schatten." H. S.

Die homöopathische Behandlung der Zuckerharnruhr (Diabetes mellitus).

Von Dr. Joh. Hirsch in Prag.*)

Einen schlagenden Beweis der Nichtigkeit der Allopathie liefert auch ganz besonders die Behandlung dieser chronischen und weitverbreiteten Krankheit, die man seit mehreren Jahrhunderten kennt und mit Hilfe der mannigfachsten und widersinnigsten Heilversuche es so weit gebracht hat, daß man ein Leiden, welches unter gewissen diätetischen Vorschriften, selbst ohne allen Arzneigebrauch langsam verläuft, zu einem überaus rasch und tödtlich verlaufenden umgewandelt hat. Bereits vor mehreren Jahrhunderten, und zwar in einer Uebersetzung des Sanscrit wird diese Krankheit erwähnt und mit dem Namen Honig-Urin bezeichnet, und sprechen mehrere Anzeichen dafür, daß lediglich das Geschmacksorgan dazumal zur Diagnose dieses Leidens verholfen hat, was aber die Erforschung des eigentlichen Wesens und des Sitzes der Krankheit betrifft, wurden im Laufe dieses langen Zeitraumes die absurdesten Theorien zu Tage gefördert und nach kurzer Zeit wieder verworfen, bis es endlich in der Neuzeit dem physiologischen Experimente Claude Bernard's gelang, den unleugbaren Nachweis zu liefern, daß die Zuckerharnruhr oder Zuckerruhr lediglich vom Nervensysteme ausgehe, und zwar namentlich von einer normwidrigen Funktion des verlängerten Markes, des Rückenmarkes, und der damit in nahester Verbindung stehenden Organe und ihrer Thätigkeiten, abhängig sei. Seit dem Jahre 1675, wo in Europa Willis der Erste war, der die Zuckerruhr zur Kenntniß brachte, wurden auf Grund der bizarrsten und widersprechendsten Ansichten die abenteuerlichsten Heilmethoden in Anwendung gebracht, und auf solche Weise wurden die betreffenden Kranken viel eher zu Grabe getragen, als dies ohne alles ärztliche Einwirken der Fall gewesen wäre. Es hatte überdies mitunter den Anschein, als würde man mit verbundenen Augen in den Arzneikasten gelangt haben, um diese oder jene Arznei herauszuholen, um einen Heilversuch damit zu machen, und wenn irgend eine dieser Arzneien einen momentanen, günstigen Erfolg zu zeigen schien, so wurde dieser sogleich ausposaunt und fanden sich auch bald einige Nachbeter; doch währte dieser Triumph nicht lange, da man im weiteren Verlaufe der Krankheit zur Ueberzeugung gelangte, daß bald wieder eine wesentliche Verschlimmerung anstatt der erhofften Besserung auf's Deutlichste bemerkbar wurde. Es wäre unnütze Zeit und Raumverschwendung, wollte ich alle die Arzneien aufzählen, die zeitweilig gepriesen wurden, um bald darauf wieder verworfen zu werden; doch kann ich es nicht unterlassen, einige ganz absonderliche und mit Nachdruck empfohlene Heilmethoden anzuführen: So fand es Piorry für gut, dem bei der Zuckerruhr vom Durste häufig gequälten Patienten das Getränk gänzlich zu untersagen, Piorry war es auch, der sogar den Aderlaß em-

*) Fortsetzung des Artikels: „Aus meiner fünfzigjährigen Praxis".

Digitized by Google

pfahl, aber auch selbst der geregelte Genuß des Zuckers wurde von demselben und einigen Anderen angerathen. Wenn dieser Empfehlung etwa irgend eine Idee von Homöopathie zu Grunde lag, so zeigt dies doch deutlich genug einen gänzlichen Mangel an Bekanntschaft mit der Lehre Hahnemann's. Auch Rollo's Behandlung der Zuckerruhr ist ihrer Absonderlichkeit halber erwähnenswerth. Selber empfiehlt zum Dejeuner $1^1/_2$ Liter Milch, verdünnt durch $^1/_2$ Liter Kalkwasser, hierzu ein wenig Brot mit Butter, zum Diner wenig zartes Fleisch, Würstchen, bestehend aus Blut und einem Fett, welches so rasch als möglich ranzig wird, damit es der Magen gut verträgt. Das Souper so wie das Diner. Als Getränk war Wasser mit Schwefelammonium empfohlen, nebstbei wurde Opiuminktur in großen Gaben verabreicht. Zur Anwendung des Opiums fand er sich durch die Erfahrung berechtigt, daß Opium in größeren Gaben eine auffallende Abnahme des Zuckers veranlaßte, daß aber nach wenigen Monaten die Patienten förmlich zu Skeletten abgemagert, dem Jenseits zugeführt wurden. Das wird von anderen Aerzten berichtet, welche auf Empfehlung Rollo's diese Behandlungsweise versuchten. Wer noch mehrere derartige widersinnige Heilmethoden der Zuckerruhr kennen lernen will, möge sich die Mühe geben, in Cantani's ziemlich dickleibiger Brochure, welche in Betreff der Geschichte dieser Krankheit und ihrer Behandlung viel Interessantes bietet, dessen Vorlesungen durchzulesen; doch wäre dies eine absolute Zeitverschwendung. So viel ist gewiß, daß Cantani, der als Specialist eine sehr bedeutende Erfahrung hat, und der auch in Neapel eine Klinik für derartige Kranke besitzt, sämmtliche Arzneien, nachdem er vielfältige Versuche damit gemacht, gänzlich verwirft und sein Hauptaugenmerk der überaus strengen Fleischdiät zuwendet und allenfalls noch die Milchsäure für manche Fälle empfiehlt, um, wie er meint, die Verdauung zu unterstützen. Unter den Arzneien, deren Heilwirkung Cantani ganz in Abrede stellt, finden wir aber auch einige, die bekanntermaßen dem Homöopathen ganz vortreffliche Dienste leisten, aber allerdings nur in solchen Fällen, deren Krankheitsbild nach dem Aehnlichkeitsgesetze genau diesem oder jenem Arzneimittel entspricht. Wer bei der Arzneimittelwahl für einen Krankheitsfall die rationelle Basis, das »Similia similibus« unbeachtet läßt, der wird der günstigen Erfolge sehr wenige zu verzeichnen haben, und so war es auch bei Cantani der Fall, der, ohne das rationelle Prinzip zu beachten, mit Kreosot, Arsen und Phosphorpräparaten, wie gewohnt, in größeren Gaben mehrfache Versuche machte und stets nur Mißerfolge zu verzeichnen hatte. Ich habe während einer längeren Reihe von Jahren dem Studium dieser Krankheit eine ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet, habe eine größere Anzahl von Monographien und Abhandlungen in übrigens gediegenen Werken gelesen, muß aber offen gestehen, daß mich Goullon's gekrönte Preisschrift ganz besonders befriedigte, und nehme ich keinen Anstand Jedem, der mit dem Wissenswertheften in Betreff der Zuckerruhr sich bekannt machen will, diese Brochure mit ganz besonderem Nachdrucke zu empfehlen, und habe ich so manchen günstigen Erfolg, den ich bei Behandlung dieser Krankheit zu erzielen vermochte, größtentheils dem Studium dieser Preisschrift zu verdanken.

Ich habe in den vorliegenden Zeilen lediglich die Absicht, meine Beobachtungen und Erfahrungen, die ich betreffs der Zuckerruhr während eines Zeitraumes von 5 Dezennien gesammelt habe, dem geehrten Leser mitzutheilen und erlaube ich mir vor Allem die Bemerkung vorauszuschicken, daß das Vorkommen von Zuckergehalt im Harn allerdings nur zeitweilig und in sehr mäßigem Grade selbst bei ganz gesunden Menschen eine nicht gar seltene Erscheinung ist. Ich hatte Gelegenheit dies ganz zufällig in zwei Fällen zu beobachten. Ich behandelte vor 4 Jahren einen Herrn an ziemlich hochgradiger Zuckerruhr, und um mich von Zeit zu Zeit überzeugen zu können, ob der Zuckergehalt des Urins in Zu- oder Abnahme begriffen sei, übergab ich dem Patienten zwei Reagensgläschen und die Fehling'sche Kupferlösung, und wurde in dem einem Gläschen der Urin für sich allein gekocht, um das etwaige Vorhandensein von Eiweiß zu erkennen, während in dem anderen Gläschen der etwas gewässerte Urin ebenfalls gekocht und alsdann durch Zusatz der Fehling'schen Lösung auf den Gehalt des Zuckers untersucht wurde. Als ich eines Tages bei dieser Familie meinen Besuch abstattete, theilte mir die übrigens gesunde und kräftige 35jährige Frau des Patienten nicht ohne einige Befangenheit mit, daß sie Tags zuvor ihren eigenen Urin, ganz auf ähnliche Weise untersucht habe, und daß nach Zusatz der blauen Kupferlösung der anfangs grünlich gewordene Urin nach einigem Kochen eine gelbbräunliche Farbe angenommen habe, ohne einen eigentlichen Niederschlag zu bilden. Dieser Versuch wurde vor den Augen dieser Frau nochmals vorgenommen und hatte er zu meiner Ueberraschung dasselbe Resultat zur Folge. Da die Patientin übrigens auch keine Spur irgend einer krankhaften Erscheinung anzugeben vermochte, so hatte ich etwas Mißtrauen zur Correctheit meiner Analyse und ließ ich den Urin in einem chemischen Laboratorium untersuchen, wo mir der Bescheid ertheilt wurde, daß sich ein halb Prozent Zucker vorgefunden habe. Mein ärztlicher Rath beschränkte sich bloß darauf, die Frau möge sich durch einige Zeit mehr an Fleischnahrung halten und bei dieser nichts weniger als strengen Diät war nach wenigen Tagen der Urin vollkommen zuckerfrei und blieb es bis vor einigen Monaten, wo sie das Unglück hatte, binnen einer Woche den Tod beider Eltern zu betrauern; doch betrug der Zuckergehalt nur ein Prozent, der sich aber nach einigen Tagen wieder verlor. Ein ähnlicher Fall betraf einen Herrn von 50 Jahren, kräftiger Constitution, der mich consultirte, da er bei übrigens vollkommenem Wohlbefinden nur über Störungen während des Nachtschlafes zu klagen hatte, die ihm das häufige Bedürfniß Urin zu lassen, verursachten, ohne daß die Quantität des Urins die Norm überstieg, während den Tag über durchaus kein normwidriger häufiger Harndrang sich bemerkbar machte. Um zu eruiren, ob das Leiden als Folge einer normwidrigen Beschaffenheit des Urins oder einer während des Schlafes erhöhten Reizbarkeit der betreffenden Nerven zu erkennen sei, ließ ich den Urin chemisch untersuchen und war ich nicht wenig überrascht zu erfahren, daß der Urin etwas über ein Prozent Zucker enthalte, und zwar ebenso der des Nachts als der am Tage gelassene. Eine höchst wichtige Frage ist nun die, ob nicht in den beiden eben erwähnten Fällen, wenn nicht zufällig der Zuckergehalt des Urins erkannt worden wäre, bei nicht geänderter Diät eine wirkliche Zuckerruhr mit allen ihren unliebsamen Symptomen sich herausgebildet hätte, und glaube ich nicht zu fehlen, wenn ich zur Bejahung dieser Frage hinneigen würde; sonach stellt sich meines Erachtens die Nothwendigkeit heraus, der chemischen Untersuchung des Urins häufiger die erforderliche Aufmerksamkeit zuzuwenden; denn wenn es dem Arzte gelingt, die Disposition zu dieser Krankheit zu erkennen, dann wird es auch kaum einer so rigorosen Aenderung der Diät bedürfen, um dem Betreffenden zu seiner vollen Gesundheit wieder zu verhelfen. So wie die Beseitigung einer Krankheit in ihren ersten Anfängen für den behandelnden Arzt eine viel leichtere Aufgabe ist, so dürfte dies um so sicherer auch

Digitized by Google

bei der Behandlung der Zuckerruhr der Fall sein; denn wenn die Krankheit schon mit ihrem ganzen Symptomengefolge, dem häufigen, copiösen Uriniren, dem unauslöschlichen Durste, dem Heißhunger, dem auffallenden, fieberlosen Müdigkeitsgefühle in den Beinen oder gar schon zur namhaften Schwäche des Sexual- und Sehvermögens, dem überaus süßen Geschmacke im Munde, dem Lockerwerden sämmtlicher Zähne und etwa selbst auch zur häufigen Furunkelbildung gekommen, dann einen raschen, günstigen Erfolg herbeizuführen, dürfte wohl selbst dem erfahrensten und umsichtigsten Homöopathen kaum gelingen, aber bei so weit gediehenen Fällen wird sowohl der Arzt, als auch der Patient sich zufrieden stellen, wenn von Monat zu Monat eine nachweisbare Besserung der Krankheitserscheinungen, sowohl in qualitativer als quantitativer Beziehung bemerkbar wird, und das bereits hochgradige Leiden allmählig einen milderen und weniger gefahrdrohenden Charakter annimmt.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Kameelwolle.

Vor einigen Jahren lenkte Professor Dr. G. Jäger in Stuttgart die Aufmerksamkeit der Anhänger seines Wollregimes auf die bei uns fast in Vergessenheit gerathene, während der Kreuzzüge aber hochgeschätzte Kameelwolle, welche im Orient zu den verschiedensten Kleidungsstücken, zu Teppichen und dergl. verwendet wird und sich durch ihre angenehme, fast seidenartige Weichheit vor anderen Wollarten auszeichnet. Nachdem wir selbst die aus Kameelwolle hergestellten Artikel (Schlafdecken und Strümpfe aus der Fabrik der Hoflieferanten P. Schmich in Stuttgart) versucht hatten, machten wir unsere Leser in Nr. 9 des v. J. d. Ztschr. damit bekannt, denn für solche Personen, die leicht frösteln oder die eine empfindliche, zu Juck-Ausschlägen geneigte Haut haben, giebt es in der That kaum etwas Praktischeres. Weniger geeignet erscheinen uns Tricot-Anzüge aus dergl. Wolle, denn so angenehm dieselben sich auch tragen mögen, so kostspielig wird dieses Gewebe doch dadurch, daß es lange nicht so haltbar ist, wie das schafwollene. Nur reichere Leute können sich diesen Luxus erlauben. Bei den dicken, dabei aber außerordentlich leichten Decken und Schlafsäcken aus Kameelhaar ist dies etwas anderes; denn diese sind ebenso haltbar und auch nicht theurer, wie jene aus Schafwolle. So kostet eine solche Decke, aus der sich, beiläufig gesagt, mit Leichtigkeit ein sehr kleidsamer und warmhaltender Beduinen-Mantel mit Kapuze für Damen herstellen läßt, nur 25 *M*. Heute berichten wir nur über einige Resultate mit der Kameelwolle gegen rheumatische und gichtische Erkrankungen.

Bei den meisten, am acuten Gelenkrheumatismus Erkrankten sind Erscheinungen von Seiten der Haut nicht selten. Man findet in den meisten Fällen eine kolossale Neigung zu sauerriechenden und stark sauer reagirenden Schweißen. Ferner zeigen Frieselausschläge, Erytheme u. s. w. ganz deutlich, daß der Organismus bestrebt ist, sich auch auf diesem Wege der Krankheitsstoffe zu entledigen. Aehnliche Erscheinungen, wenigstens die Schweiße, finden sich bei der acuten Gicht und bei acuten, fieberhaften Muskelrheumatismen. Die Pathologie hält nun zwar den acuten Gelenkrheumatismus für eine Infektionskrankheit, dessen specifisch organisirtes Krankheitsgift zur Zeit noch nicht erkannt ist; sie folgert dies aus dessen endemischem und epidemischem Auftreten, und für die Gicht hat sie die Theorie aufgestellt, daß ein Ueberschuß von Harnsäure im Blute den Gichtanfall hervorruft, ohne jedoch bis jetzt klar gelegt zu haben, welche Ursachen diese Abweichungen von dem normalen Chemismus des Stoffwechsels bedingen. Erwägt man aber, daß das Maximum beider Erkrankungsformen in die kältere Jahreszeit und in den Frühling fällt, während in den heißen Sommermonaten das Auftreten derselben relativ selten beobachtet wird, so lassen sich Erkältungseinflüsse doch kaum wegleugnen. Meist sind letztere solche fortgesetzter Art, wie z. B. die dauerndere Einwirkung nassen und kalten Wetters, das Schlafen in feuchten kalten Betten u. s. w., und der Instinct der Volksmedicin hat deshalb, allen wissenschaftlichen Erklärungs- und Kurversuchen zum Trotz, von jeher in Schweißproceduren das Hauptheilmittel solcher Erkrankungen erblickt, namentlich in den sog. subacuten, weniger bedrohlichen Fällen, wo die Meisten den Arzt entbehren zu können glauben; und während manche Aerzte in solchen Fällen noch für den örtlichen Gebrauch kalter Umschläge oder gar der Eisblase schwärmen oder ganz überflüssiger Weise das erkrankte und geschwollene Gelenk mit Jodtinctur braun anstreichen, hat die Hausmittelpraxis in warmen Umschlägen oder in erwärmenden Prießnitz'schen Einwickelungen vielleicht nicht mit Unrecht das bessere Theil erwählt. Doch wir wollen nicht einen Streit darüber entfachen, welches örtliche Verfahren beim acuten Gelenkrheuma das zweckmäßigere ist, denn jeder einzelne Fall hängt ja von der Individualität des Erkrankten ab, und wir haben mitunter sogar zu beobachten Gelegenheit gehabt, daß der Kranke gar keine Umschläge, weder kalte, noch warme, ja daß er nicht den leisesten Druck vertrug, sodaß Vorrichtungen getroffen werden mußten, um die geschwollenen Knieen gegen den Druck der leichtesten Decke zu schützen, sondern wir wollen nur jene Fälle heranziehen, wo der Patient selbst das Bedürfniß nach Wärme und warmen Einhüllungen hat und Erleichterung danach findet. Derartige acute Erkrankungen an Gelenkrheuma kamen uns im Laufe der letzten Zeit fünf Mal zur Behandlung. Früher verwandten wir in solchen Fällen stets Watte; wir lagerten das Gelenk und fixirten dasselbe in der dem Kranken bequemsten und erträglichsten Weise durch Pappverbände. Die Baumwollwatte aber, wenn dem Kranken auch durch solche Verbände vorübergehende Erleichterung verschafft wurde, dürfte den zweckmäßigsten Ersatz durch die neuerdings von uns verwandte, von oben erwähnter Firma in den Handel gebrachte Kameelwolle finden, denn jene wird feucht und schmierig und belästigt nach einiger Zeit den Kranken, während letztere diese unangenehmen Eigenschaften durchaus nicht besitzt, sondern oft schon nach wenigen Stunden das Gefühl wesentlicher Erleichterung hervorruft und unter ihrer fortgesetzten Anwendung die Anschwellung ebenso schnell nachläßt, wie der Schmerz. Ganz dieselbe Erfahrung machten wir bei drei Fällen von Podagra. In dem einen Falle, es war das achte Recidiv, war im Verlaufe von vier Tagen alles nur Mögliche äußerlich versucht worden; die Einhüllungen in dicke Lagen Kameelwolle brachten sofort Erleichterung. Es wird dies Demjenigen erklärlich, der bei rheumatischen Beschwerden an sich einen Versuch mit diesem neuen Einhüllungs-Material gemacht hat. Schon nach wenigen Minuten findet sich ein angenehmes Wärmegefühl in der Haut, dieselbe perspirirt (unmerklich) lebhafter, ohne daß es zu bedeutenderen Schweißniederschlägen kommt, denn die Wolle ist ja durchlässig und hält den Schweiß nicht zurück, und die örtlichen Stauungserscheinungen in den erkrankten Theilen gelangen durch sanfte und allmälige Anregung des Stoffwechsels schneller zum Ausgleich.

Ganz dieselbe Erfahrung kann man bei chronischen Muskelrheumatismen mit den Kameelwolldecken oder mit dem Kameelwollbett machen. Es treten in der ersten Zeit förmliche Schweiß-

Digitized by Google

krisen ein, nach denen man sich anfänglich leichter erkältet, als früher. Allmälig gleicht sich dies aber aus, die rheumatischen Erscheinungen verschwinden und es tritt vollkommenes Wohlsein ein. Dr. P.

Zur homöopathischen Laien-Praxis.

Nr. 1 der Populären Zeitschrift für Homöopathie enthält als Fortsetzung aus der „Laienpraxis" einen Artikel über Zahnschmerz von A. F., worin folgender Passus vorkommt: „Wie ist es mit der Homöopathie? Kommen wir durch die homöopathischen Potenzen stets rasch und sicher zum Ziele? — Wir antworten auf Grund langjähriger Erfahrung: Nein!"

Diese Behauptung harmonirt nicht mit meinen Erfahrungen. Denn ich verdanke die Kenntniß und Hochschätzung der Homöopathie gerade den Zahnschmerzen. Bis 1852 litt ich an Zahncaries, und giebt es in der ganzen Kosmetik gewiß keinen einzigen Zahnkitt, welchen ich nicht nutzlos angewendet, oder vielmehr im Schlafe verschluckt hätte. Vor dem Zahnausziehen hatte ich jedoch von jeher die größte Abneigung, so daß, als ich einmal bei den rasendsten Schmerzen nach einem Zahnkünstler schickte und ihn an die Thür pochen hörte, der Schmerz verschwand und mir damit die Lust verging, mich der Zahnoperation auszusetzen. Bei der Wiederkehr der Zahnschmerzen klagte ich mein Leid einem Drogisten, der mir eine Pappschachtel mit 8 Fläschchen voll weißer Kügelchen, nebst einer Miniaturbroschüre, mit der Bemerkung übergab: das habe ich für einen russischen Gutsherrn aus Deutschland bezogen, versuchen sie es doch und geben sie mir dann die Sachen zurück, um sie dem Kommittenten zuschicken zu können. Es war eine homöopathische Apotheke gegen Zahnschmerzen. Eines der darin enthaltenen Mittel paßte nach der Instruktion genau zu den Symptomen meiner Zahnleiden, und nach einer einzigen Auflösung von fünf Kügelchen in Wasser, wovon ich alle drei Stunden einen Schluck nahm, verschwand der Schmerz auf Nimmerwiederkehr. Ich bezog hierauf eine ähnliche Apotheke und eine kleine Sammlung homöopathischer Bücher, welche Schriften mich zum eingehenden Studium der Heilwissenschaft und zum Bezug größerer Werke derselben veranlaßten.

Aber nicht mehr für mich allein benutzte ich diese Apotheke, da die Caries meiner Zähne unentwegt fortschritt, ohne mich jedoch weiter zu belästigen, außer nach Verkältung, wenn ein intensiver Schmerz die Zähne ergriff und bald dem einen oder anderen Mittel wich. Allein fremde Zahnschmerzen, sobald Patient die wenigen Paragraphen des Büchleins gelesen und das den Symptomen entsprechende Mittel gebraucht hatte, konnten meine Erfahrung mit Ausdrücken des tiefsten Dankgefühls für Samuel Hahnemann bestätigen. So kam die Erzieherin des Hauses, dem ich als Disponent vorstand, mit einem Gesicht zu mir, welches dem Bilde des Mondes zehn Tage nach Neulicht ähnlich geschwollen war. Sie fand Mercur entsprechend, und Geschwulst und Zahnweh waren über Nacht verschwunden.

Da ich von einer Erzieherin spreche, so möge hier noch folgendes Kuriosum Platz finden.

Nach Kiew kam eine junge Dame aus Wilna, um in meinem Hause als Erzieherin Dienste zu nehmen, im Grunde aber nur deshalb, weil sie von einer Eierstockswassersucht lebensüberdrüssig war und noch einen Versuch an der weitberühmten Kiewer Universitätsklinik machen wollte. Die Professoren derselben stellten ihr vergebens vor, daß von 100 Patienten bei einer solchen Operation kaum zwei mit dem Leben davon kommen; sie wollte lieber sterben als unter ihren Martern länger vegetiren.

Als sie sich anschickte, auf die Klinik zu gehen, gab ich ihr ein winziges Dütchen mit Kügelchen mit, wovon sie vor und nach der Operation einige auf die Zunge nehmen möge. Nach vier Wochen wurde sie gesund entlassen, wo sie mir erzählte, daß ihr eine mächtige Geschwulst aus dem Unterleibe entfernt worden sei, die einen halben Pud (20 russische Pfund) Wasser enthielt, während der Klumpen in Weingeist aufbewahrt wird. — „Und was geschah mit der Ihnen mitgegebenen Arnica?" — „Nun, wie Sie wissen, dulden die Professoren keine von ihnen nicht ordinirte Medicin, ich versteckte daher die Kügelchen in meine Ringkapsel, und vor der Operation nahm ich einige Körnchen geheim in den Mund, was ich 24 Stunden nach derselben und dann wieder 3 Mal täglich wiederholte, et me voilà!"

Wenn ich beim Schluß dieses ersten Artikels der Versicherung Ausdruck gebe, daß hundertfältige höchst verschiedene Heilversuche dieselben überraschenden Resultate ergaben und selbst die akademischen Aerzte zur Verwunderung hinrissen, so wird sich der Redakteur dieser Zeitschrift baß wundern, wie sich die gerügte Behauptung des Herrn A. F. unbemerkt in die Druckerei schleichen konnte.

Wien. E. Auspitz.

Anmerkung. Der Redakteur d. Z. hat den Artikel des Herrn Pfarrers A. F. keineswegs „aus Versehen" in die Druckerei befördert, sondern er ist vollständig gleicher Ansicht wie dieser Herr, weil er in einem recht langen, mehrere Jahrzehnte umfassenden Zeitraume praktischer Thätigkeit das von anderen Seiten so oft behauptete Wunder, daß Zahnschmerzen, welche doch nur das Symptom der verschiedenartigsten Erkrankungen der Zähne ꝛc. sind und dementsprechend einer verschiedenartigen Behandlung bedürfen, durch Riechen an einem Fläschchen mit Kügelpotenzen oder auch durch Einnehmen der letzteren sofort verschwinden, niemals zu beobachten Gelegenheit hatte. Die Heilung von Zahnschmerzen aus allgemeinen Ursachen ist ihm zwar schon oft gelungen; ebenso vergingen die so oft vorkommenden, durch Reizungen und Entzündungen der Pulpa entstehenden Schmerzen häufig beim Gebrauche homöopathischer Mittel, namentlich von Mercur. Daß die äußerst schmerzhaften Entzündungen der Zahnwurzelhaut, sowie andere lokale Zahnkrankheiten, welche Zahnschmerzen verursachen, aber durch das Einnehmen von homöopathischen Arzneien „weggeblasen" werden könnten, kann wohl nur derjenige behaupten, der die Zahnschmerzen dynamischen Einflüssen zuschreibt und von der Krankheitslehre, von den im Bereiche der Zähne und ihrer Adnexa sich abspielenden Krankheitsvorgängen, keine Ahnung hat. Die Homöopathie stellte ihre Mittel den Zahnschmerzen in ihrer Allgemeinheit mit Recht ausschließlich gegenüber, so lange Aerzte und Barbiere kein anderes Heilmittel kannten, als das barbarische Herausreißen der Zähne. Der heutigen Zahnheilkunde gegenüber hat sie die Grenzen der Behandlung von Zahnschmerzen aus lokalen Ursachen mit inneren Mitteln enger zu ziehen, wenn sie nicht lächerlich erscheinen, wenn sie dem Kranken durch Verabsäumung passender, mechanischer und chirurgischer Beihülfen nicht schaden soll. Sind Letztere ohne Erfolg angewandt worden, so kann die innere Behandlung stets noch in ihre alten Rechte treten. P.

Digitized by Google

Vermischtes.

Personalien. An Stelle des vor einigen Jahren in Triest verstorbenen homöopathischen Arztes Dr. Hillberger hat sich daselbst ein sehr tüchtiger Arzt, welcher Jahre lang als Gesundheitsofficier in niederländisch-westindischen Diensten stand, Dr. med. A. Ritter von Koch, niedergelassen. Derselbe wohnt Via nuova Nr. 11.

Das neue homöopathische Spital in München, welches unter Leitung der Herren Dr. Köck und Dr. Quaglio steht, behandelte vom Tage der Eröffnung am 1. November 1883 bis zum 31. December 1884 31 Kranke in 1020 Verpflegungstagen. Geheilt wurden 19, gestorben sind 5, gebessert 3, ungeheilt entlassen 1, verbleiben 3. Von den 19 Geheilten treffen 3 auf akuten Gelenkrheumatismus, 3 auf Diphtheritis, 4 auf katharrhalische Halsentzündung, 3 auf Zellgewebsentzündung, 2 auf Magengeschwür, 2 auf Bauchfell-Entzündung, 2 auf akuten Magenkatarrh; 3 starben an Lungenphthisis, 1 an chronischer Rückenmarksentzündung, 1 an krebsiger Bauchfellentzündung. Die drei gebessert Entlassenen waren: 1 Mastdarmfistel auf tuberculöser Grundlage, 1 Herzfehler, 1 chronischer Milztumor. Ungeheilt ward 1 Sarcom der Schilddrüse, zur Operation entlassen.

Die Anstalt hatte bei ihrer Eröffnung 11 Betten in 6 Zimmern vertheilt, inclusive 2 Separatzimmer. In Folge der häufiger gewordenen Anmeldungen von Kranken, veranlaßt durch die vermehrten Beitrittserklärungen der Dienstherrschaften zum Verein, mußte die Zahl der Betten jetzt auf 16 erhöht werden. Für die rege Theilnahme und das Interesse an dem Wirken der Anstalt sprachen ferner noch die zahlreichen Geschenke, die im Laufe des Jahres geflossen sind, an Nahrungsmitteln, Wein, Bier, Gemüse u. dergl., an Mobiliargegenständen, Wäsche, Leinwand, Holz, ferner an Büchern und Bildern, insbesondere aber die Ausstattung der Hauskapelle. Der Vermögensstand des Spitales beträgt 59734 ℳ. Möge das Spital immer mehr an Ausdehnung gewinnen und auch ferner so edelmüthige Wohlthäter finden wie die erlauchte Familie Oettingen-Wallenstein, welche die Münchener Aerzte in den Stand setzte, dasselbe zu eröffnen.

Krankenkassen. In Gotha hat ein Dr. Stern, dem Aerztevereinsbeschlusse zuwider, die Mitglieder der Ortskrankenkasse zu einem niedrigeren, als dem festgestellten Satze übernommen. Der Aerzteverein brach mit ihm deshalb jeden geschäftlichen und collegialen Verkehr ab.

Comedonenquetscher. Diesen Namen führt ein neues, von dem Arzte Dr. Unna erfundenes Instrument, welches für die mit Mitessern und Pusteln im Gesicht Behafteten als ungemein zweckmäßig erachtet werden muß. Bekanntlich trotzt dieses kleine, mitunter aber auch recht große und das Gesicht durch zahlreiche Aknepusteln verunzierende Uebel oft jeder Behandlung, selbst wenn man noch so viel Fleiß darauf verwendet, die schwarzen Punkte mit dem madenartig daran sitzenden Talge durch Aufdrücken mit einem Uhrschlüssel mechanisch zu entfernen. Der Grund, daß es nicht gelingt, des Uebels völlig Herr zu werden, liegt nach Dr. Unna darin, daß ein vertical mit dem Uhrschlüssel ausgeübter Druck nur solche Mitesser völlig zu entfernen vermag, welche senkrecht in der Haut sitzen. Die meisten Talgdrüschen aber haben eine mehr oder minder geneigte Richtung, sodaß bei einem senkrecht auf sie ausgeübten Druck nur die Spitze des Mitessers entfernt wird, während der Rest darin bleibt und die häufig in dem Talge befindliche Haarsackmilbe ungestört ihr Wesen weiter treiben und zur Bildung von Akneknötchen beitragen kann. Vermittelst der Unna'schen Instrumente nun kann man sowohl die schräg, wie die gerade in der Haut sitzenden Mitesser und Pusteln, selbst bei schonendem und sanftem Drucke, von rechts nach links, von oben nach unten streichend oder senkrecht drückend, leicht entfernen. Man braucht jedoch zwei solcher Instrumente mit je 2 Ringen verschiedener Größe für die kleinsten Comedonen und die größten Akneknötchen. Je zwei Ringe, mit deren unterer, geglätteter Seite der Druck ausgeübt wird, während der obere Rand derselben geschärft ist, um event. den Horndeckel von den festersitzenden Mitessern abschaben zu können, sind mit einem, aus Stahl gearbeiteten, handlichen Instrumente verbunden. Auch ein Theil der Stiele des letzteren ist aufgeschärft, um gleich eine größere Fläche abschaben und ausquetschen zu können. Das Instrument wird nach dem Gebrauch mit Watte und einem Holzstäbchen gereinigt. — Bepinselt man die von den Mitessern auf gedachte Weise befreiten Stellen mit Spiritus saponatus Kalinus und wäscht man dieselben, nachdem der Spiritus 10 Minuten einwirkte, mit lauwarmem Wasser mittelst eines wollenen Lappens ab, sodann aber mit kaltem Wasser nach, so tritt sehr bald Besserung und sehr oft auch völlige Heilung dieses nicht bloß auf „innere Ursachen", sondern viel häufiger auf unpassende Hautpflege zurückzuführenden Uebels ein. Die Reinigung mit Wasser allein, oder mit Seife und Wasser, genügt bei übermäßiger Absonderung von Hauttalg, welche man so oft bei jüngeren Personen beobachtet, nicht. — (Man erhält zwei Comedonenquetscher mit vier Ringen verschiedener Größe in Dr. Schwabe's Centralapotheke in Leipzig zum Preise von 9 ℳ. Die Fabrik von Bolte Nachfolger hat den Preis dieses Instrumentes leider von 3 ℳ auf 4 ℳ 50 ₰ erhöht, sodaß sich Mancher an dem hohen Preise stoßen dürfte.)

Literarische Anzeigen.

Was wissen und was können unsere Aerzte? Ueber Naturheilung und medicinische Kunst von Sanitätsrath Dr. Rob. Koch in Berlin. 88 S. 8°. Preis 1 ℳ 50 ₰. (H. Hucke in L.)

Das vorgenannte, von einem Namens- und Vornamensvetter des berühmten Geh. Regierungsrathes Dr. Koch herrührende Schriftchen giebt dem Publikum ein Bild von dem jetzigen Standpunkte der wissenschaftlichen Medicin, wie sich dieselbe auf Grundlage naturwissenschaftlicher Forschungen entwickelt hat. Es ist frisch geschrieben, hält sich frei von unwürdiger Polemik, und der Brustton der Ueberzeugung, mit welchem Vers. das Wissen und Können der modernen Aerzte preist, dürfte der großen Mehrzahl derselben nicht mißfallen, denn es sucht den durch Naturheilkünstler, Homöopathen und andere Leute etwas stark untergrabenen Credit jenes unglückseligen Anhängsels der Wissenschaft, welches man „Therapie" nennt und von welchem man leider leben muß, weil es heutzutage kein Manna mehr vom Himmel regnet und die fetten Wachteln leider auch nicht mehr für Jedermann unentgeltlich in der Luft umherfliegen, wieder zu heben. Der großen Masse des Volkes und selbst den sog. Gebildetsein-wollenden gegenüber dürfte Herrn Dr. Koch dies ebenso durch dieses Büchelchen gelingen, wie s. Z. dem seeligen Prof. Bock durch seine von denselben Anschauungen getragenen Abhandlungen in der Gartenlaube. Und doch — wer spricht heute noch von Bock? Wer würde es von den heutigen Aerzten wagen, die Jeffrey-Respiratoren (jene die Lungen verpestenden Maulkörbe) so zu allgemeinem Gebrauche für Katarrhkranke zu empfehlen, wie es Bock gethan? Wer würde nicht verlacht werden, wenn er, wie Bock in der „Gartenlaube", Magenkranken das literweise Heißwassertrinken verordnen, wenn er Lungenkranke in

Digitized by Google

dumpfige Kuhställe, anstatt in die frische Luft schicken wollte? Wenn es wahr ist, wie dies Verf. behauptet, daß die Arzneimitteltherapie „einen Schatz wohlgeprüfter wirksamer Arzneimittel besitzt, die in den Händen eines vorsichtigen, humanen Arztes keinen Schaden stiften können," so möchten wir ihm doch zu bedenken geben, daß er damit ein großes Wort gelassen ausgesprochen hat. Wäre die Biologie fertig, so würden wir auch eine exacte Therapie haben. Viele Hülfswissenschaften derselben befinden sich aber noch in einem embryonalen Stadium, und der allopathische Arzt ist deshalb stets auf Versuche angewiesen; von einem exacten Handeln ist keine Rede. Weiterhin erinnern wir aber an den Mißbrauch des Chinins, der Opiate, der Carbolsäure, des Sublimats u. s. w. in den Händen der ersten Koryphäen, nicht zu gedenken der Verwendung dieser heroischen Mittel durch junge Aerzte, welche, wie Prof. Roßbach erst kürzlich öffentlich erklärte, in der Pharmakologie so mangelhaft an den Universitäten ausgebildet werden, daß sie das, was sie verordnen, nicht einmal seinem Aussehen nach kennen. Wir sind deshalb wohl nicht unbescheiden, wenn wir den Titel dieser Broschüre dahin ändern: „Was weiß und kann ein Bruchtheil von unseren Aerzten?" Denn daß Verf. mit aller Therapie, welche die moderne Medicin treibt, durchaus nicht einverstanden ist, ersehen wir aus mehreren Andeutungen; so bezeichnet er die vorwiegend technokratische Richtung der Heilkunst als schädlich; differente Arzneimittel sind ihm sehr zweischneidige Werkzeuge; die Behandlung durch Specialisten wünscht er stets unter Controle des Hausarztes u. s. w. Was er über die Homöopathie sagt, ist nicht zutreffend, denn er hält dieselbe für ein gefahrloses System wegen ihrer völlig wirkungslosen Arzneidosen, welches nur durch strenges Regime Erfolge erziele; für versteckten Nihilismus, wie ihn die Wiener Schule einst laut und offen predigte. Vielleicht wird er mit der Zeit darüber anderer Ansicht und räumt auch der Homöopathie dasselbe Recht ein, welches er für die moderne Medicin (S. 80) in Anspruch nimmt: die Dosen genau festzustellen, die zur Erreichung einer bestimmten Wirkung nöthig sind. Die Homöopathie hat ihre Arzneigaben, die manchmal kleiner, manchmal größer bemessen werden, nur auf dem Wege der Erfahrung gefunden, und da für sie das Simile der Heilgrundsatz ist, so wäre es frevelhafte Vermessenheit, gegen bestimmte Krankheitszustände, z. B. gegen Ruhr, mit starken Arzneigaben solcher Mittel einzuschreiten, von denen wir wissen, daß sie, wie z. B. der Sublimat, einen der Ruhr ähnelnden Krankheitsproceß im Dickdarm hervorrufen. Der Sublimat aber ist unser vieltausendfältig bewährtes arzneiliches Heilmittel der Ruhr. Im Uebrigen können wir, nachdem tüchtige Universitätslehrer, wie Schulz in Greifswald und Andere, an die experimentelle Prüfung unserer Heilmittel gegangen sind und letzterer in der „Deutschen med. Wochenschrift" über die Beziehungen kleiner Gaben von Veratrum zur Cholerine bereits offen erklärt hat, daß man bisher nicht mit der Möglichkeit gerechnet habe, daß auch kleinere, als die herkömmlichen Arzneigaben, therapeutisch wirksam sein könnten, ruhig warten, — der Homöopathie wird über kurz oder lang ihr Recht werden. Daraus aber deduciren zu wollen, wie dies zwar nicht Dr. Koch, so doch mancher von den „Neuesten" gethan, daß ein Arzt, weil er Homöopath ist, sich nicht geeigneten Falles auch anderer, als wirksam und hülfreich bekannter, dem Kranken nicht nachtheiliger Mittel und Heilmethoden bedienen dürfte und aus diesem Grunde eigentlich nicht zu den „wissenschaftlichen Aerzten" gerechnet werden könnte, ist eine Lächerlichkeit, die in der totalen Unbekanntschaft mit der homöopathischen Lehre wurzelt, aus der unsere Gegner noch mancherlei sich anzueignen alle Ursache haben.

Davis, A. J., Der Tempel. Geistesstörungen des Gehirns und der Nerven, ihre Ursachen, Symptome und Heilung. In's Deutsche übertragen und mit 46 wissenschaftlichen Anmerkungen aus der gegenwärtigen somatischen Schule versehen von Dr. G. v. Langsdorff. 512 S. 8°. Brosch. 6 *M*, im engl. Einband 7 *M*. (Verlag von W. Besser in Leipzig.)

Verfasser, Uebersetzer und Verleger sind bekannte Anhänger des Spiritualismus, und so kann für Niemanden wohl ein Zweifel obwalten, daß in diesem Buche die Lösung einer der wichtigsten Fragen auf psycho-pathologischem Gebiete vom spirituellen Standpunkte aus versucht wird, im Gegensatz zu dem materiellen (somatischen) Standpunkte der modernen Psychologen, welche den Geist für an den Leib gebunden erklären und ein von der Materie getrenntes Fortleben desselben, wie dies eine Glaubenssatzung fast aller Religionen ist, für unmöglich halten. Davis nimmt als Philosoph eine eigenartige Stellung ein; nicht Jeder befreundet sich mit seiner Art und Weise der Anschauung und des Denkens, und der großen Mehrzahl der Europäer ist überdies die spirituelle Bewegung, von welcher die ihren Weg ziemlich selbstständig nehmende Forschung in den Vereinigten Staaten von Nordamerika mehr oder minder beeinflußt worden ist, ein Gräuel. Das Buch würde deshalb viele Lücken aufweisen, weil dem Verfasser die moderne psychiatrische Literatur der Europäer wenig oder gar nicht bekannt war, und der kritische, einseitig auf dem entgegengesetzten Standpunkte beharrende Leser würde es hohnlächelnd aus der Hand legen können, wenn nicht der Uebersetzer in diese Lücken eingesprungen wäre und aus unseren neuesten psychiatrischen Werken von Schüle, Krafft-Ebing u. A. bewiesen hätte, daß das Gebäude, welches die Somatiker aufgebaut haben, noch lange nicht vollendet und nur ein Beweis dafür ist, daß wir auf diesem Gebiete wenig oder nichts wissen und ebenso wie früher vor dem verschleierten Bilde von Sais stehen. Insofern also dürfte dieses Buch für Viele von größtem Interesse sein. Freilich, die blinde Nachbeterei und der Autoritätsglaube dominiren namentlich in Deutschland augenblicklich mehr als je, und an die Stelle des bescheidenen Gelehrten von ehedem, welcher, an der Grenze menschlichen Wissens und Könnens angelangt, offen bekannte, „daß Alles nur Stückwerk sei", ist der brutale Klopffechter getreten, welcher in anmaßendster Weise die Meinungen Anderer nicht mehr für berechtigt erkennt und stets bereit ist, den zu Boden zu schlagen, der es wagt, mit dem Manne in der buntgeflickten, die Blößen der Ignoranz bedeckenden Jacke anzubinden.

—nn.

Oeffentliche Correspondenz.

Herrn A. E. in E. Jodum 1. (nach Kafka) ist ein Theil Jod in 160 Theilen Weingeist, denn Kafka betrachtet die, im Verhältniß von 1:16 bereitete Tinctura Jodi als Urstoff. Der Schwabe'schen Pharmacopoea homoeopathica polyglotta gilt dagegen das reine Jod als Urstoff, sodaß die zweite Decimale immer noch stärker ist, als das von Kafka als Jodum 1. bezeichnete Präparat. Einen Mangel der gedachten homöopathischen Pharmakopöe werden Sie darin nicht erblicken können, denn die homöopathische Pharmacie ist international. Gerade aber am Jodum läßt sich beweisen, daß das vom Herausgeber dieser Zeitung für die Zubereitung von Arzneipotenzen befolgte Princip: den Gehalt an Arzneistoff der Potenzirung zu Grunde zu legen, das einzig richtige ist; denn nach der deutschen Pharmakopöe wird die Jodtinktur durch Lösung von einem Theil Jod in zehn Theilen Spiritus bereitet; nach der Schweizer: ein Theil Jod in neun Theilen Spiritus; nach der österreichischen 1:16; nach der britischen 1:40, mit Zusatz von $^1/_2$ Theil Jodkalium u. s. w. Betrachtet man also die in den Apotheken der verschiedenen Länder vorräthige Jod-Tinktur als Urstoff, so entsteht eine heillose Confusion; denn österreichische und englische Homöopathen können sich nicht nach den in deutschen Büchern befindlichen Vorschriften richten u. s. w. Im Allgemeinen dürfen sie die aus Dr. Schwabe's Apotheke hervorgehenden niedrigen flüssigen Arzneipotenzen für arzneigehaltreicher erachten, als solche aus jenen Offizinen, welche nicht nach Dr. Schwabe's Pharmakopöe arbeiten.

Berliner homöopathisches Krankenhaus.

Die ordentliche Generalversammlung unsers Vereines findet am Sonnabend, den 25. April c. 7 Uhr Abends in der Poliklinik des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte zu Berlin, Charlottenstraße 77, statt. Tagesordnung: a. Vorlegung des Jahresberichtes und Antrag auf Ertheilung der Decharge an das Curatorium. b. Neuwahl dreier Mitglieder des Curatoriums an Stelle der statutenmäßig ausscheidenden Herren Geh. Sanitätsrath Dr. Mayländer, E. Schotte und Dr. jur. Bloch (alle drei Herren sind nach § 6 wieder wählbar). Als Legitimation dienen die dunkelblauen Mitgliedskarten (für lebenslängliche Mitglieder) und die hellgrauen Mitgliedskarten mit der Jahreszahl 1884 (für die Mitglieder durch jährliche Beiträge).

Das Curatorium.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 8: Ueber Diphtheritis. — Die homöopath. Behandlung der Zuckerharnruhr. Von Dr. Hirsch. — Ueber Kameelwolle. — Zur homöopath. Laienpraxis. — Vermischtes: Personalien. Münchener Spital. Krankenkassen. Comedonenquetscher. — Literar. Anzeigen. — Oeffentl. Correspondenz. — Anzeige.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg ꝛc.

Sechzehnter Jahrgang.

№ 9.

Leipzig, 1. Mai

1885.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Ein nützliches Unternehmen,

welches auch der Homöopathie zugute kommen soll, verspricht das von Herrn Dr. med. Oidtmann, dem bekannten Impfgegner, unter dem Namen „Dr. Oidtmann's kaufmännisches Bureau in Berlin, Dessauerstraße 11", in's Leben gerufene Agitations-Institut zu werden. Dasselbe soll bahnbrechend auf volkswirthschaftlichem Gebiete wirken und auf praktische Verwirklichung angebahnter Reformen durch die Gesetzgebung und durch bürgerliche Selbsthülfe hindrängen. Das amtliche Organ dieses Unternehmens wird die Zeitschrift „Pionier" sein. In derselben werden alle wünschenswerthen Reformen auf dem Gebiete der Volkswirthschaft, der Gesundheitspflege, des Schul- und Medicinalwesens u. s. w. besprochen werden, und außerdem wird mit diesem Blatte eine Correspondenz für Tageszeitungen verbunden sein, welche die Redactionen derjenigen Zeitungen, die durch Verbreitung irriger Ansichten auf den gedachten Gebieten das Gemeinwohl geschädigt haben, in die Lage setzen soll, sich selbst sachgemäß zu berichtigen. Da durch das Agitations-Institut auch der homöopathischen Heilmethode zu ihrem Rechte verholfen werden soll, so hat sich bereits eine Anzahl von Anhängern der Homöopathie daran betheiligt, und zwar durch Zeichnung einer oder mehrerer Actien à 200 ℳ. Auf jede Actie sind vorläufig 10 Procent, also 20 ℳ, einzuzahlen. Weitere Zahlungen werden nach Bedarf eingefordert werden. Wir glauben deshalb keine Fehlbitte an die mit irdischen Glücksgütern gesegneten Leser unserer Zeitschrift zu thun, wenn wir sie auffordern, dieser gemeinnützigen Unternehmung ihre materielle Unterstützung durch Zeichnung einer oder mehrerer Actien zu Theil werden zu lassen, und sind wir gern bereit, Zeichenscheine, sowie die bisher darüber erschienenen Veröffentlichungen, auf Wunsch zu versenden. Es handelt sich in diesem Falle um den Kampf des Lichtes gegen die Finsterniß, und zwar gegen eine künstliche Finsterniß, welche von gewissen Leuten entweder aus Sonder-Interessen oder auch in der Meinung unterhalten wird, daß man Recht damit thue. Leider wird diese Meinung vielfach sogar in den maßgebenden Regierungskreisen getheilt. Wohin soll die Menschheit aber denn kommen, wenn sie auf dem Gebiete der Heilkunde immer unmündiger gemacht, wenn dem Volke jedes Verständniß für die einfachsten Dinge abgesprochen wird, weil es hie und da einmal vorgekommen sein soll, daß eine von Nichtärzten behandelte oder auch gar nicht behandelte Erkrankung leichterer Art einen üblen Ausgang nahm?! Man sieht den Balken im eigenen Auge nicht und spricht von Kurpfuscherei, wenn einem Geistlichen oder Lehrer, oder einem einfachen Landmann, der die Homöopathie praktisch ausübt, einmal ein Patient stirbt. Daß dieser Homöopath von seinen Kranken, namentlich von den diphtheritischen, unendlich viel weniger durch den Tod verliert, als der neben ihm behandelnde Allopath mit seiner Eisbeutelbehandlung, mit seinen Aetzmitteln, mit seinen vergiftenden Gaben von Terpentinöl oder chlorsaurem Kali u. s. w., und daß die durch die Homöopathie Genesenen niemals arzneikrank und arzneisiech sind, das will man sich nicht eingestehen. Man hält eine andere, als eine energische, d. i. vergiftende Behandlung von Kranken für gar keine Behandlung, für nicht wissenschaftlich und was sonst noch, und will deshalb nichts von der Homöopathie wissen. Die Vertreter dieser „energischen" Allopathie haben Augen und sehen nicht; sie haben Ohren und hören nicht; und das gute Publikum, die Zeitungsredacteure und andere gelehrte Leute stimmen ihnen sogar zu und glauben, daß die Anhänger der gegentheiligen Meinung verbohrte Köpfe seien, die in's Irrenhaus oder gar in's Gefängniß gehören. Soweit ist es schon gekommen mit den meisten Menschen; sie glauben, daß die Heilkunde so sein müsse, daß sie nicht anders sein könne, wie sie jetzt ist. Im Kampfe, diesen Glauben zu zerstören, den wir seit Jahren führen, will uns dieses neue Unternehmen unterstützen. Wir freuen uns dessen. Denn nur vereinte Kräfte können der Welt klar machen, daß die Allopathie durchaus keine ägyptische Plage ist, die der liebe Gott zur

Digitized by Google

Strafe für Sünden und Missethaten über die Menschheit verhängt hat, und die deshalb mit Geduld und Demuth ertragen werden müßte, noch daß die Arzneimittelbehandlung der meisten Aerzte auf den Namen Kunst irgendwelchen Anspruch hat, obgleich immer behauptet wird, sie hätte Fühlung mit der Medicin als Wissenschaft. Dann wird sich allmälig jeder Mensch, der nicht völlig zum Gewohnheitsthiere herabgesunken ist, welcher nicht in dem Aberglauben lebt, daß er von dieser Kunst Vergebung seiner Sünden wider sich selbst, Vergebung der Folgen einer vernunftwidrigen Lebensweise, des Lasters und des Müßigganges erwarten kann, dieser Plage erwehren lernen.

—nn.

Ueber Entfettungs-Kuren und deren Beziehungen zum Wollregime.

In Nr. 1 und 2 des v. J. d. Z. besprachen wir die Behandlung der Fettleibigkeit nach den Methoden des Engländers Banting und des Professors Ebstein. Der Erstere empfahl bekanntlich stickstoffreiche Fleischkost unter möglichster Vermeidung von Fett, Mehlspeisen, Kartoffeln, Süßigkeiten, Bier u. dergl., während Ebstein Fett gestattet, ja sogar dessen Genuß empfiehlt, weil dadurch der Fleischansatz begünstigt und das Zustandekommen der Korpulenz verhindert würde. Durch die Resultate, welche Professor Dr. Schweninger in Berlin mit einem neuen diätetischen Verfahren gegen Fettsucht erzielte, noch mehr aber durch das Erscheinen des ganz vortrefflichen Werkes des Professors Dr. Oertel in München: „Handbuch der allgemeinen Therapie der Kreislaufsstörungen" ist die Behandlung der Fettleibigkeit und der von ihr abhängigen Störungen in ein ganz neues Stadium getreten. Außerdem aber haben die Oertel'schen Versuche noch über manche anderen Störungen Aufschluß gegeben, von denen Derjenige, welcher mit Herzklappenfehlern u. dergl. Behaftete behandelt, nicht unbedeutenden Nutzen zu ziehen vermag. Kurz gesagt stellte Oertel folgende Sätze auf und bewies sie: An der übermäßigen Fettablagerung nimmt auch der Herzmuskel selbst Theil, theils durch Umlagerung mit Fett, theils durch Einlagerung desselben zwischen die Muskelfasern u. s. w. Der Herzmuskel wird aber dadurch weniger leistungsfähig, als der normale; er vermag die Blutsäule nicht mehr mit der früheren Kraft weiter zu schaffen, um so weniger aber, wenn ihm durch allzu reichliche Flüssigkeitszufuhr, möge diese nun in Bier, Wein, Milch oder Wasser bestehen, eine größere Leistung zugemuthet wird. Dadurch kommt es zu Störungen des hydrostatischen Gleichgewichtes, zu Ueberfüllung des Venensystems, zu Stauungen in der Lungenblutbahn; daher der Bronchialkatarrh, die Athemnoth, die Herzzufälle, die Schweiße. Es genügt also für Korpulente nicht allein, fettbildende Nahrungsmittel zu vermeiden, sondern es ist auch nöthig, die Zufuhr von Flüssigkeiten auf das mindeste Maß zu beschränken. Weiterhin ist die Flüssigkeitsabsonderung zu begünstigen durch körperliche Bewegung, namentlich durch Bergsteigen, welches auch den Herzmuskel leistungsfähiger macht, durch römisch-irische oder Dampfbäder, und event. — — durch Pilocarpin-Einspritzungen. Es läßt sich an dieser Stelle selbstverständlich kein detaillirter Kur-Plan für Fettleibige entwerfen; jeder einzelne Fall verlangt Modificationen, und es sei bei dieser Gelegenheit nur noch eines Umstandes gedacht, welcher dem Verf. dieses Artikels für diejenigen wichtig zu sein scheint, welche sich dem Jäger'schen Wollregime zuwenden, und den Herr Professor Jäger selbst zwar schon andeutungsweise berührt, aber ihm nicht die Bedeutung beilegt, welche derselbe verdient. Jeder Träger der Normalwollkleidung wird an sich die Erfahrung gemacht haben, daß namentlich in der ersten Zeit die Perspiration der Haut (die sog. Durchblutung) eine erheblich höhere ist, als vordem, und daß ein vermehrtes Bedürfniß nach Flüssigkeitsaufnahme damit Hand in Hand geht. Dieses Bedürfniß möge man, sofern man verhindert ist, sich die genügende körperliche Bewegung im Freien zu machen oder sich auszuarbeiten, nur halb befriedigen, denn sonst erreicht man die von Jäger, in seiner Broschüre, „Seuchenfestigkeit und Constitutionskraft", als das ersehnte Endresultat des Wollregimes, so sehr hervorgehobene „Verminderung des Gewebswasserstandes" nicht. Als Verf. sich vor fünf Jahren dem Wollregime zuwandte, sagte ihm Prof. Jäger, daß die, bei seinem damaligen Körpergewichte von circa 165 Pfund gerade nicht übermäßige, so aber doch vorhandene Fettablagerung, welche namentlich unter den Bauchdecken bemerkbar war, verschwinden und daß auch die Neigung zu Schweißen vergehen würde. Nur die Neigung zu Schweißen ließ allmählig nach und auch das Allgemeinbefinden wurde ein wesentlich besseres als früher. Dagegen nahm das Körpergewicht von Jahr zu Jahr zu und stieg im Winter 1883/84 auf 200 Pfund. Nebenher ging in den Wintermonaten ein mäßiger Bronchialkatarrh und eine, anscheinend auf Lungenemphysem zu beziehende Athemnoth. Anstrengende Bergpartien in den Salzburger und Tiroler Alpen von Mitte Juni bis Mitte Juli 1884, bei denen Verf. stets in Schweiß gebadet war, brachten wieder eine Herabminderung des Gewichtes auf 160 Pfund zuwege, und ebenso verging der Bronchialkatarrh mitsammt den Athmungsbeschwerden in den heißen Sommermonaten vollständig. Leider wurde aber der weiter unten erörterte wichtige Umstand außer Acht gelassen; denn die anhaltende Sommerwärme vermehrte den Durst, und dieser Durst wurde in Leipzig, anläßlich des großen Bundesschießens, vornämlich durch ein Bier gestillt, bei dem man sich staunend fragte, wie es möglich sei, die edle Kunst des Gambrinus auf eine solche Stufe der Vollkommenheit zu bringen! Sehr Viele fanden an diesem durchaus nicht schweren und sehr wohlschmeckenden „Spatenbräu" von Sedlmayr in München und ähnlichen, anläßlich dieses Festes aus Bayern hier eingeführten Schankbieren Gefallen, und dieses Bier wurde daher mit Behagen auch nach dem Schützenfeste weiter getrunken.

Während der Sommermonate ging dies ohne Folgen ab, denn man lief und schwitzte sich aus. Der Winter fesselte den Verfasser wieder mehr ans Zimmer, und obgleich er Fette und Kohlehydrate möglichst vermied, auch den Genuß des edlen Spatenbräu einschränkte und fleißig Wasser trank, so stieg das Körpergewicht doch allmälig wieder auf 195 Pfund, und im Januar d. J. hatte der Bronchialkatarrh und die Athemnoth eine solche Höhe erreicht, daß längeres Bücken beschwerlich fiel und ein Anstieg von drei bis vier Treppen den Schweiß in Strömen von der Stirn rinnen ließ. Anfangs Februar trat plötzlich ein Anfall von Stenocardie mit erheblichen Pulsstörungen auf und damit auch die Nothwendigkeit heran, etwas Ordentliches gegen die Korpulenz zu thun. Durch wiederholte Untersuchungen wurde „Fettherz" constatirt, — die Klappen waren frei von Störungen, — und es wurde nun ein Versuch mit einer sog. Schweninger-Kur gemacht. Professor Schweninger verdankt die Anregung zu diesem Heilverfahren dem Professor Oertel in München. Das Resultat bei Befolgung der

Digitized by Google

Oertel'schen Rathschläge ließ vier Wochen auf sich warten. Dann aber kam es mit einem Male; die Schweiße hörten auf, sodann verschwanden der Bronchialkatarrh und die Athemnoth, und nach sieben Wochen war das Körpergewicht auf 170 Pfund zurückgegangen und allgemeines Wohlbefinden wiedergekehrt. Professor Jäger sucht das hydrostatische Gleichgewicht, die Herabsetzung des Gewebswasserstandes, durch das Wollregime allein herbeizuführen, und dies gelingt auch, nach Verfassers Erfahrungen, bei entsprechender körperlicher Bewegung. In solchen Fällen aber, wo letztere aus gewissen Gründen nicht möglich ist, dürfte der Rath, die Flüssigkeitszufuhr möglichst einzuschränken, gewiß am Platze sein. Erwähnt sei noch, daß Professor Oertel in seinem sonst so vortrefflichen Buche der Bekleidung, die doch gewiß als ein wichtiger Factor bei Behandlung der Corpulenz zu betrachten ist, mit keinem Worte gedenkt. Dr. P.

Contravention eines Apothekers gegen die Verordnung vom 3. Juni 1878.

Eine solche stand am 6. März d. J. vor dem Landgericht in A . . . . . , als zweiter Instanz, zur Verhandlung. Das Schöffengericht in M. hatte den Angeklagten Apotheker R. des ihm schuldgegebenen Vergehens, durch Abgabe von Atropin 3. C., Arsen 3. C., Aconit 3. C. u. s. w. „ohne Verordnung eines approbirten Arztes" (die Recepte waren von einer amerikanischen Aerztin in R.) gegen die Verordnung vom 3. Juni 1878 gefehlt zu haben, kostenlos freigesprochen. Seitens der Amtsanwaltschaft war die Berufung beim Landgericht eingereicht und hatte dieses als sachverständige Zeugen den Kreisphysikus Dr. B. in R. sowie den Kreisphysikus Dr. W. in A. geladen, während Seitens des Angeklagten der Dr. G. in H. homöopathischer Arzt und Physikus a. D., sowie der Apotheker L. in A., als Sachverständige gestellt waren. Der Letztere war schon früher wegen des gleichen Vergehens in A. vors Schöffengericht gebracht aber freigesprochen worden, da es dem Physikus begegnet war, daß er wegen Abgabe von Conium 3 seinen Strafantrag gestellt hatte, welches Mittel in der Tabelle C. keine Aufnahme gefunden hat.

Der Staatsanwalt sowie die Sachverständigen plädirten für die Bestrafung in dem Sinne, daß das Gesetz, da in demselben eine Ausnahme zu Gunsten der homöopathischen Verdünnungen nicht enthalten sei, nach dem klaren Wortlaut zu interpretiren sei und deshalb die homöopathischen Verdünnungen ebenso zu beurtheilen seien wie die Tinkturen.

Der Vertheidiger und die vom Angeklagten gerufenen Sachverständigen suchten den Nachweis zu liefern, daß Verdünnungen nicht Tinkturen seien und deshalb vom Gesetz nicht getroffen würden, daß allgemein in allen deutschen Staaten ohne alles Bedenken die dritten Verdünnungen der stark wirkenden Arzneien im Handverkauf abgegeben würden, daß übereinstimmend mit dem Sinn des Gesetzes die Schädigung des Publikums, welche durch die Verordnung verhütet werden solle, bei der Verabreichung in der dritten Decimalverreibung — bei Arsen und den Verreibungen von Alkaloiden in der 6. Decimalverreibung — nicht zu befürchten stehe, daß in dem vorliegenden Falle aber alle Mittel in der 3. Centesimalverdünnung, also entsprechend der 6. Decimalverdünnung, verabreicht seien, und daß außerdem in einem ganz analogen Fall das Oberlandgericht in Breslau durch ein freisprechendes Erkenntniß vom 3. März 1883 die Frage bereits entschieden habe.

Dieses oberlandgerichtliche Erkenntniß wird begründet auf das eingeholte Gutachten der technischen Commission für pharmaceutische Angelegenheiten in Berlin und führt des Weiteren aus, es sei bei der Verordnung vom 3. Juni 1878 auf homöopathische Arzneimittel keine Rücksicht und in dem Gutachten der Commission sowie der Königlichen wissenschaftlichen Deputation zu Berlin auf die Homöopathie nicht Bezug genommen. Es sei aber zur richtigen Würdigung des Sinnes der Verordnung, falls nicht die Wortfassung den Sinn unzweifelhaft macht, die Entstehung der Verordnung von hervorragender Bedeutung, da es nur darauf ankomme, was zur Zeit des Erlasses der Verordnung mit derselben bezweckt worden sei.

Das Landgericht in A. verschob die Publikation des Erkenntnisses auf den 13. März und lautet dasselbe folgendermaßen:

Es soll von der Königl. Wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen in Berlin ein Gutachten darüber eingeholt werden:

1) ob als absolut feststehend zu erachten ist, daß die nach Maßgabe der bei den Akten befindlichen Recepten verabfolgten Stoffe, soweit sie in dem der Ministerialverordnung vom 3. Juni 1878 anliegenden Verzeichnisse aufgeführt sind, insbesondere Arsen, Aconit, Atropin, Cantharis, Phosphorus, Tart. stibiatus in dritter Verdünnung für jeden menschlichen und thierischen Organismus völlig indifferent und wirkungslos sind, und zwar auch in beliebiger Cumulation.
2) Ob die verabfolgten Arzneien auch in dritter Verdünnung als Tinkturen im Sinne der Verordnung vom 3. Juni 1878 aufzufassen sind.

gez. v. O. Frandsen.

Es fällt bei diesem Erkenntniß auf, einmal daß die Rechtsanschauung des Oberlandgerichts zu Breslau vollständig ignorirt ist, daß aber eine Auffassung des Gesetzes zur Erscheinung kommt, welche notorisch mit dem Sinn des Gesetzes sich im Widerspruch befindet.

Während doch unzweifelhaft die Verordnung den Zweck hat, durch Aufstellung eines Verzeichnisses von stark wirkenden Mitteln, welche schon in kleinen Quantitäten nachtheilig auf die menschliche Gesundheit einwirken könnten, das Publikum vor Schädigung zu hüten, verlangt das A.'er Landgericht eine absolute Feststellung, nicht etwa daß die dritten homöopathischen Verdünnungen die Eigenschaften der auch in kleinen Gaben leicht nachtheilig wirkenden Arzneien nicht mehr besitzen, sondern daß sie für jeden menschlichen und thierischen Organismus völlig indifferent und wirkungslos seien, und zwar auch in beliebiger Cumulation.

Offenbar hat das Gericht mit dieser Forderung erheblich über das Ziel hinausgeschossen, indem das Gesetz zu einer so weit gehenden Forderung nicht den entferntesten Anhalt giebt. — Stoffe aber, welche auch in beliebiger Cumulation völlig indifferent und wirkungslos wären, giebt es in den Apotheken nicht und giebt es überhaupt nicht; die unschuldigsten Arzneien in der Apotheke, welche in beliebig großen Quantitäten im Handverkauf abgegeben werden, beispielsweise alle sogenannten Mittelsalze, leicht abführende Mittel, selbst Kochsalz, werden in beliebiger Cumulation starke und nachtheilige Wirkungen hervorrufen, und selbst das Wasser, z. B. flaschenweise einem Säugling gereicht, wird als völlig indifferent und wirkungslos schwerlich bezeichnet werden können.

Digitized by Google

Mit größtem Interesse und mit einer gewiß vollkommen berechtigten Spannung wird nicht allein der zunächst betheiligte Apotheker, sondern der ganze Apothekerstand und noch mehr das große, an homöopathische Selbstbehandlung gewöhnte Publikum der Entscheidung der Königl. wissenschaftlichen Deputation für Medicinalwesen entgegensehen, und wenn auch eine solche von früher her bereits vorliegt — dahin gehend, daß alle homöopathischen Mittel als indifferent und wirkungslos anzusehen seien, so bleibt doch immer die Möglichkeit, daß sich die Anschauungen dieser hohen Deputation mit den Jahren geändert haben könnten.

Seiner Zeit soll jedenfalls auch in dieser Zeitung der weitere Gang dieser Angelegenheit mitgetheilt werden. G.

Die Stettiner Stahlquelle,

welche wir in Nr. 14 des vorigen Jahrganges eine „neue und vielversprechende Heilquelle" nannten, hat diese Benennung seither in vollem Maße bestätigt.

Der Geh. Hofrath Prof. Dr. Fresenius-Wiesbaden, erste Autorität auf dem Gebiete der Quellenkunde, hat über die Ergebnisse seiner eingehenden Untersuchung eine Broschüre unter dem Titel „Chemische Untersuchung der Stettiner Stahlquelle" (C. W. Kreidel's Verlag in Wiesbaden) herausgegeben. Den Geh. Medicinal-Rath Kreisphysikus Dr. med. Goeden-Stettin haben die am Brunnen selbst constatirten Kurerfolge zur Herausgabe einer weiteren Broschüre veranlaßt, welche vom Besitzer der Quelle, Kaufmann Hermann Lange-Stettin, für 50 Pf. bezogen werden kann. Fresenius wie Goeden rechnen die „Stettiner Stahlquelle" zu den stärksten und wirksamsten Eisenwässern Deutschlands. Mit ihrem Gehalt von 0,071888 kohlensaurem Eisenoxydul auf 1000 Gramm Wasser übertrifft sie die Driburger Trinkquelle (0,0539), den Pyrmonter Stahlbrunnen (0,0559), den Stahlbrunnen von Schwalbach (0,0607). Außerdem enthält sie an kohlensaurem Kalk 0,202314, kohlensaurer Magnesia 0,015618, an Chlornatrium 0,015859, an phosphorsaurem Natron 0,002155, an schwefelsaurem Natron 0,010636, an Kieselsäure 0,051205, an gebundener Kohlensäure 0,125383 und an freier Kohlensäure 0,087966.

Der Homöopath, welcher die Wirkung dieser Stoffe kennt, begreift leicht, welchen umfangreichen Wirkungskreis ein solches Wasser haben muß.

An organischen Substanzen, die ja wegen ihrer angeblichen Bacterienhaltigkeit von der modernen Wissenschaft so sehr gefürchtet werden, enthält die Stett. Stahlquelle nur 0,007205, und zwar nicht thierischen Ursprungs. Dr. Goeden sagt daher am Schluß seiner eingehenden Besprechung dieses Gegenstandes: Es sei von dem Wasser statistisch mit Sicherheit festgestellt, daß es pathogene (krankmachende) Keime in seinen organischen Stoffen nicht enthalte. Dr. Goeden giebt nach dem neuesten Stande der Bacterienforschung über den Gehalt der Stettiner Stahlquelle die beruhigendsten Aufklärungen.

Den größern Theil der Broschüre nehmen die constatirten Heilerfolge ein. Das Wasser ist mit Erfolg getrunken worden bei allgemeinen Ernährungsstörungen in Form von Entwickelungschlorose und der Anämie; nach dem Krankenjournal haben bis 1. October v. J. 390 derartige Patienten die Quelle benutzt, davon gehörten 323 dem weiblichen und 67 dem männlichen Geschlecht an. Ferner haben chronische Magengeschwüre, chronische Magen- und Darm-Katarrhe, Leber- und Milz-Anschwellungen, Menstruationsanomalien, Hysterie, Hypochondrie, chronische Katarrhe des Nasenrachenraumes, des Kehlkopfs, der Luftröhre, asthmatische Beschwerden, Versetzungen, Hämorrhoidalleiden, chronische Rheumatismen, sogar chronische Erkrankungen des Rückenmarkes und seiner Häute und Zuckerharnruhr Heilung, oder mindestens auffallende Besserung erfahren. Dr. Goeden spricht sich in seiner Broschüre des Näheren darüber aus. Seit dem Erscheinen des Heftes hat der Besuch der Quelle nicht unerheblich zugenommen. Vom 1. Januar 1884 bis zum 1. April 1885 ist die Quelle von mehr als 2600 Patienten benutzt worden.

Der Versandt des Wassers nach außerhalb hat sehr zugenommen seit der neuen Methode der Flaschenfüllung, welche, wie Prof. Fresenius bezeugt, es ermöglicht, daß das versendete Wasser sogar in der warmen Jahreszeit Wochen, ja Monate lang vollkommen klar in der Flasche bleibt.

Schließlich möge nicht unerwähnt bleiben, daß richtig bereitete homöopathische Verdünnungen nach der Decimalscala besonders bei empfindlichen Personen, die das reine Wasser der Quelle als zu kräftig oder zu kühl nicht vertragen konnten, sich ebenso heilkräftig als das Quellwasser selbst erwiesen haben.

—t.

Berichtigung.

Außer verschiedenen kleinen Ungenauigkeiten und Fehlern, welche die von Ihnen mitgetheilten, mich betreffenden biographischen Notizen enthalten und die ich als irrelevant übergehen kann, ist mir eine Thätigkeit in dem berühmten Timm Thode'schen Prozeß zugeschrieben, welche ich in der Form mit Bestimmtheit zurückweisen muß.

Zunächst ist es unrichtig, daß „Timm Thode" einem „Irrenhause hat überwiesen werden sollen und daß es meinen „sorgfältigen und lange fortgesetzten Explorationen gelungen „sei, den Mörder als Simulanten zu enthüllen und denselben „zum Geständniß der Simulation und der Unthaten zu bringen."

Richtig ist es allerdings, daß ich den bewußtlosen Zustand, in dem der Mörder nach der That sich hatte auffinden lassen, für einen höchst verdächtigen angesehen habe und daß ich in das Protokoll, welches über diesen ungewöhnlichen Zustand aufgenommen wurde, verschiedene Punkte hineindictirt habe, welche auf eine Simulation des Zustandes mit größter Wahrscheinlichkeit hinwiesen. Das einer alten Zeit angehörige „Patrimonialgericht", aus einem Gerichtsbeamten und einem zweiten commissarisch Zugeordneten bestehend, hielt die Thäterschaft des Timm Thode für eine absolute Unmöglichkeit und gab nach mehrmonatlichen vergeblichen Mühen die Untersuchung als resultatlos auf, hielt es auch nicht für nöthig, über den Obduktionsbefund der acht Leichen und vor allem über den ungewöhnlichen Zustand, in welchem der einzig Ueberlebende gefunden war, eine gerichtsärztliche Erklärung einzuholen. Je länger die Untersuchung dauerte, desto mehr befestigte sich bei mir die Ueberzeugung, daß Timm Thode in erster Reihe an der That betheiligt sein müsse, und versuchte ich dementsprechend mehrfach durch Hinweis auf einzelne Punkte des von mir dictirten Protokolles das Gericht zu veranlassen, den verdächtigen Zustand des Timm Thode näher ins Auge zu fassen und ein Gutachten von mir einzuholen. Mein Bemühen blieb vergeblich und ich konnte mich nur darauf beschränken, auf privatem

Digitized by Google

Wege einigen Mitgliedern des Glückstädter Obergerichts meine Anschauung und meinen Verdacht bekannt zu geben. Diesem, meinem privatim versuchten Einfluß ein großes Gewicht für die Beurtheilung des ganzen Criminalfalles seitens der zweiten vom Obergericht bestellten Commission, bestehend aus zwei jungen ausgezeichneten Räthen, beizulegen, würde wohl sehr vermessen sein, und der Gang der Untersuchung war derart schneidig und rasch, daß schon in ganz kurzer Zeit der Mörder zum Geständniß gebracht war.

Selbstverständlich habe ich persönlich mit den Herren dieser zweiten Commission in Verbindung gestanden, habe auch die früher für überflüssig angesehenen umfassenden Gutachten zu erstatten gehabt, indessen war das Geständniß schon erreicht, ehe ich die schriftlichen Gutachten hatte fertig stellen können. Den Berichterstatter über meine vita ante acta hat vielleicht der Umstand verleitet, mir eine Rolle bei der Entlarvung des Timm Thode als Simulanten zuzuschreiben, weil ich allerdings während der Dauer der Untersuchung der zweiten Commission einmal Gelegenheit hatte, den Mörder bei einem erneuten Versuch im Gefängniß einen bewußtlosen Zustand zu simuliren, sofort zu entlarven und rasch zum Aufgeben dieses Simulationsversuchs zu bringen.

Hamburg im April. Dr. Goeze, Physik. a. D.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. Aschenbach auf Corfu wurde von der Akademie der Wissenschaften und Künste zu Neapel wegen seiner Broschüre über die homöopathische Behandlung der Diphtherie und des Croups zum correspondirenden und Ehrenmitgliede ernannt, und außerdem wurde ihm die große goldene Medaille erster Klasse verliehen. Diese Auszeichnung ist um so bemerkenswerther, weil das Präsidium dieser Akademie aus nichthomöopathischen Aerzten besteht. (Dr. A. behandelt die Diphtherie vorzugsweise mit Mercur. bijod. und hat so günstige Erfolge erzielt, daß er bereits regierungsseitig dieserhalb mit Orden bedacht wurde.)

Ein neuer homöopathischer Verein ist kürzlich in Eckernförde gegründet worden, worauf wir die Anhänger der Homöopathie in dortiger Gegend aufmerksam machen. Das Eintrittsgeld beträgt 50 ₰, der Jahresbeitrag 1 ℳ.

Der freie Verein für Homöopathie zu Leipzig feierte den Geburtstag Hahnemann's am 10. April d. J. durch ein Souper in Aeckerlein's Keller. Die Festrede hielt Dr. Lorbacher.

Wilster, den 8. April 1885. Die „Hahnemannia", Centralverein für Homöopathie in Schleswig-Holstein, sowie der deutsche Verein für Errichtung homöopathischer Krankenhäuser und Kinderheilstätten an den Nord- und Ostseeküsten, halten ihre Generalversammlungen Anfangs Mai in Heide ab.

Die Freunde und Anhänger der Homöopathie in Schleswig-Holstein konnten nicht umhin, ihrem lieben Kreisphysikus a. D., Herrn Dr. Goeze in Hamburg, ihre Glückwünsche zu seinem 25jährigen Homöopathen-Jubiläum darzubringen. Am 17. März ließ die Hahnemannia folgende Depesche an den Jubilar abgehn. „Herrn Kreisphysikus Dr. Goeze zum 25-jährigen Homöopathen-Jubiläum die herzlichsten Glückwünsche. Möge es Ihnen vergönnt sein, so segensreich, wie bisher, auch fort und fort zu wirken; es wird eine Zeit kommen, die wird gerecht sein und die Anerkennung nicht versagen." Hierauf antwortete der Jubilar Folgendes:

„Es war mir eine große Ueberraschung, gestern in dem mir von Leipzig zugesandten Blatt die Notiz zu finden, daß ich im Laufe des Monats März 1860 den entscheidenden Schritt gethan hatte, der mich aus dem Halbdunkel des Irrthums in die lichte Welt der Wahrheit führte. Ich habe diesen Schritt niemals zu bereuen gehabt, obwohl ich natürlich dieselben bitteren Erfahrungen zu machen hatte, wie alle, die den Muth haben, von der breiten Heerstraße abzuweichen und den schmalen Weg der Wahrheit zu wandeln. Es hat mir eine immer steigende Befriedigung gewährt, bei der Behandlung meiner Kranken einen sicheren Führer zu haben und Erfolge zu erzielen mit gefahrlos wirkenden Mitteln, welche die der gewöhnlichen Behandlung mit den groben und gefährlichen Mitteln der sogenannten wissenschaftlichen Medicin weitaus überragen.

Mit besonderer Freude mußte ich natürlich die Fortschritte begrüßen, welche die Homöopathie namentlich in den letzten Jahren nach allen Richtungen hin gemacht hat und es ist hoffentlich die Zeit nicht mehr fern, wo auch der Staat seine Anerkennung durch Gründung von homöopathischen Krankenhäusern und einem Lehrstuhle an einer deutschen Universität zum Ausdruck bringen wird.

Zu einem guten Theil hat das muthige Kämpfen der homöopathischen Vereine Deutschlands dazu beigetragen, der mißachteten Behandlungsmethode eine so große Verbreitung und ein immer wachsendes Ansehen zu verschaffen, und unter diesen Vereinen nimmt der von Ihnen mit Eifer und großem Geschick geleitete Verein Hahnemannia einen hervorragenden Platz ein. Es ist mir deshalb eine große Ueberraschung gewesen, daß Sie im Namen Ihres Vereins von meinem 25-jährigen Homöopathen-Jubiläum durch Ihr Glückwunsch-Telegramm so freundlich Notiz genommen haben, und es ist mir ein Bedürfniß, Ihnen und Ihrem Verein für Ihre freundlichen Wünsche meinen wärmsten Dank auszusprechen".

Bei diesem Anlasse machte Herr Dr. Goeze die erfreuliche Mittheilung, daß auch in Hamburg die Bildung eines homöopathischen Vereins geplant wird. Wünschen wir den Gründern von ganzem Herzen besten Erfolg. D. W.

Stralsund. Der hiesige homöopathische Verein hielt am 17. März cr. seine jährliche ordentliche Generalversammlung ab. Aus dem Kassenbericht heben wir nur hervor, daß der Verein mit einem bedeutenden Deficit arbeitet, welches dadurch entstanden ist, daß dem hiesigen Arzte die Umzugskosten mit 450 ℳ entschädigt wurden, welche der Verein zu diesem Zwecke anleihen mußte. In Folge dieser Schuld kann leider der Verein augenblicklich zu Agitationszwecken nichts beisteuern. Ueberhaupt kann derselbe für seine eigenen Interessen, als Bibliothek, Vorträge ꝛc., vor der Hand auch nichts thun, und der Arzt hat demselben zum Lohn längst den Rücken gekehrt; denn „der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen". Für das Gedeihen des Vereins muß dies Alles sehr hemmend sein, was man daran merkt, daß derselbe immer mehr zusammenschrumpft, weil diejenigen Mitglieder, die durchaus auch materielle Vortheile vom Vereine für ihren Beitrag haben wollen, und die ihnen jetzt nicht geboten werden können, austreten. Dennoch

Digitized by Google

wird der Verein bestehen; denn der Stamm der alten Mitglieder ist kernfest und gewillt auszuharren, und den Verein hindurchzuführen durch diese schwere Zeit in der Hoffnung auf eine bessere. — In den Vorstand wurden gewählt resp. wiedergewählt die Herren Lehrer Dagemann, Vorsitzender, Mineralwasser-Fabrikant Schordt, Stellvertreter, Rentier Duchateau, Schriftführer, Böttchermeister Melow, Stellvertreter, und Kirchensecretair Lehmann, Kassirer.

In dieser Versammlung wurde auch über die Feier des diesjährigen Stiftungsfestes gesprochen und beschlossen, dasselbe durch Concert, deklamatorische Vorträge und Tanz zu feiern. Um der Kasse aufzuhelfen, wurden die Mitglieder gebeten, Geschenke aller Art an den Verein zu machen, welche bei Gelegenheit der Feier verloost werden sollten. (Loos 50 ₰.) Die Idee fand den Beifall aller Mitglieder und hat der Kasse ein hübsches Sümmchen gebracht. Doch greifen wir nicht vor. —

Am 11. April versammelten sich die Mitglieder und zahlreiche Freunde und Gönner des Vereins, mehrere Hundert Personen, in den festlich geschmückten Räumen des Deutschen Hauses, welches zugleich Vereinslokal ist, um das 20. Stiftungsfest und den Geburtstag Hahnemann's in der oben angedeuteten Weise zu feiern. Die dem Verein zugegangenen Geschenke, eine ansehnliche Zahl und theilweise recht werthvolle Gegenstände, waren von dem Fest-Comitee sehr geschmackvoll auf einer besonderen Tafel im Nebensaal arrangirt, während im prächtig decorirten Hauptsaale die lorbeerumkränzte Büste Hahnemann's auf der Rednerbühne prangte. Die Feier begann nach 7 Uhr. Aus dem Programm erwähnen wir nur den von dem Vors. verfaßten und von dessen Sohn gesprochenen Prolog, sowie ein Gedicht von Dr. Mossa auf Hahnemann, ferner das von einer kleinen Schülerin recht wacker gesungene Lied von der Kaiserblume, außerdem wechselten Musik und plattdeutsche Gedichte mit einander ab. Um 9 Uhr begann die Verloosung der geschenkten Gegenstände, welche die Gesellschaft bei der heitersten Laune erhielt, welche aber, und dies ist die Hauptsache, der Kasse die Summe von ca. 100 ℳ eingebracht hat. Den Schlußakt bildete das unvermeidliche Tänzchen, welches die leichtfüßigen Tänzer und Tänzerinnen bis zur frühen Morgenstunde in der vergnügtesten Stimmung zusammenhielt. Mit Befriedigung kann der Verein auf diese Feier zurückblicken; denn es war ein herrliches Fest, das jedem etwas bot und der Abwechselung soviel hatte, daß jeder Theilnehmer befriedigt den Festsaal verlassen hat.

K—r. **Annaberg** i/Erzgebirge. Der gestrige gut besuchte Vereins-Abend des homöopathischen Vereins war dem 130jährigen Geburtstage Dr. Samuel Hahnemann's gewidmet und verlief in würdiger, dem Tage angemessener Weise. Nach Vortrag des in Nr. 7 dieser Zeitschrift enthaltenen wirkungsvollen und gehaltreichen Festgedichtes wurde Hahnemann's Biographie den Anwesenden zur Kenntniß gebracht. Ernste und heitere Vorträge schlossen sich hierauf an und hielten die Versammelten bis in die späte Nachtstunde in froher Weise zusammen. Der Homöopathie und ihrem Sänger aber hierdurch aus dem Erzgebirge ein wohlgemeintes „Glück auf!"

Homöopathischer Verein zu Berlin. In Bezug auf die am 23. März abgehaltene ordentliche Generalversammlung und den in derselben erstatteten Jahresbericht des Vorstandes ist Folgendes bemerkenswerth:

Der Kassenbestand betrug Ende März vorigen Jahres	ℳ	286,60
Es beliefen sich die Einnahmen im Vereinsjahr 1884/85 auf	„	1285,69
Sa.	ℳ	1572,29
die Ausgaben dagegen auf	„	1524,14
so daß als Baarbestand verbleiben	ℳ	48,15
Hierzu kommt der Nominalwerth für angekaufte und zurückgelegte Staatspapiere mit . .	„	300,00
und ferner der Werth der aus 276 Büchern bestehenden Vereinsbibliothek und der übrigen Inventarienstücke mit	„	950,00
so daß das Vereinseigenthum im Ganzen einen Werth von	ℳ	1298,15

repräsentirt. Ueber die, von der besonders gewählten Revisionscommission geprüften, Abrechnung wurde Decharge ertheilt. Nach Maßgabe der erfolgten Neuwahl des Vorstandes werden im neuen Geschäftsjahr 1885/86 fungiren:

als Vorsitzender Herr Rechnungsrath Hillgenberg, W. 35, Steglitzerstraße 50;
als Schriftführer Herr Postsecretair Seckt, SO. 26, Reichenbergerstraße 4;
als Schatzmeister Herr Expeditionsvorsteher Janus, W. 57, Kurfürstenstraße 162, und
als Bibliothekar Herr Regierungssecretair Burckhardt, N. 58, Fransseckistraße 4.

Die Stellvertretung in diesen Aemtern haben übernommen die Herren Rector Gleißner, Kaufmann Ch. Violet, Postsecretair Möhring, Polizeisecretair Weber und Bankbuchhalter Leuschner. Den Versandt des Vereinsorganes, der „Populären Zeitschrift für Homöopathie", sowie die Ausführung der Bestellungen u. s. w. aus der homöopathischen Central-Apotheke des Dr. Willmar Schwabe in Leipzig wird auch fernerhin Hr. Polizeisecretair Weber, N. 4, Tieckstraße 30/31, besorgen.

Dem im vierten Jahre bestehenden Vereine gehören 201 Mitglieder an. Die Mitgliederzahl hat somit wiederum eine erfreuliche Zunahme erfahren. Die Vereinsversammlungen — es fanden deren 21 statt — waren meist recht zahlreich besucht. Um Unterhaltung und Belehrung der Besucher der Vereinsabende haben sich einige Mitglieder besonders verdient gemacht. Die Glanzpunkte im Vereinsleben des verflossenen Geschäftsjahres bildeten die vom Vorstande veranstalteten beiden öffentlichen Versammlungen, in welchen populäre Vorträge gehalten wurden, am 26. November v. J. von Dr. W. Albert Haupt aus Chemnitz über die Cholera und deren Behandlung durch die Homöopathie, und am 11. März d. J. von dem homöopathischen Arzte in Naumburg a. S., Dr. Tschörtner, über Bräune und Diphtheritis bei allopathischer und homöopathischer Behandlung. In dem überaus zahlreichen Besuche dieser beiden öffentlichen Vorträge spiegelte sich deutlich das in Berlin zunehmende Interesse für die homöopathische Heilmethode ab, für dessen ferneres Wachsthum der Verein rüstig weiter zu arbeiten gedenkt.

Besonders zu erwähnen bleibt noch, daß der Verein im abgelaufenen Geschäftsjahre an Geschenken erhielt den Betrag von 50 ℳ von dem Herrn Bankier H. Frenkel hierselbst, ferner 63 Bücher von dem hiesigen homöopathischen Arzte, Herrn Dr. Weil, und endlich als Vermächtniß des verstorbenen Mitgliedes Herrn Moal eine Hausapotheke und 7 Bücher.

Digitized by Google

An den hiesigen Verein „Berliner homöopathisches Krankenhaus“ wurde der Betrag von ℳ 38,70 überwiesen. H. S.

Der Krankheitsname „Diphtheritis“. Nicht wenige Leser d. Z. werden sich darüber wundern, wenn sie hören, daß die maßgebenden Kreise, welche sich also aus den hervorragendsten Vertretern der Medizin zusammensetzen, mit dem Gedanken umgehen, den Krankheitsnamen „Diphtherie oder Diphtheritis“ allmälig zu beseitigen und andere Bezeichnungen, welche das Wesen des bislang darunter verstandenen Krankheitsprocesses besser auseinander halten, an dessen Stelle zu setzen. Die Veranlassung hierzu hat ein, von Professor Virchow gehaltener Vortrag über Croup und Diphtherie gegeben, welcher am 4. Febr. Gegenstand einer lebhaften Auseinandersetzung in der Berliner medicinischen Gesellschaft war. Virchow erklärte, daß er die Bezeichnung „Croup“ längst aufgegeben habe; er wollte aber das Wort „Diphtheritis“, vorläufig wenigstens, nicht fallen lassen, wenn dasselbe auch geradezu gesagt schauderhaft klänge. Er wisse sehr wohl, daß sog. diphtherische Processe die verschiedenartigsten Ursachen haben könnten, aber so lange man dieselben anatomisch nicht voneinander unterscheiden könne, müsse man diesen anatomischen Begriff beibehalten. Professor Henoch wollte, anknüpfend an frühere Vorschläge des Professors Senator, die gesammten diphtherischen Halserkrankungen **Synanche contagiosa** (ansteckende Halsentzündung) genannt wissen. Der Croup sei meist diphtherischer Art. Nicht alle derartige Erkrankungen würden aber durch das diphtherische Contagium hervorgerufen; die beim Scharlach vorkommende „Diphtheritis“ sei von der ohne Scharlach vorkommenden nicht zu unterscheiden; ebenso kämen ganz ähnliche Erkrankungen bei den Masern, beim Typhus, bei den Pocken, bei der Cholera und bei der Pyämie vor. Das Alles aber seien doch keine Krankheiten, die man über einen Kamm scheeren könne. Die Diphtheritis habe gewiß verschiedene Ursachen. Das sei auch für die Prognose wichtig, denn selbst ein umfangreicherer diphtherischer Verschwärungsproceß im Rachen sei keine bedeutende Krankheit, wenn schwere infectiöse Symptome fehlten. Dr. Fränkel hob außerdem noch hervor, daß das, was man Diphtheritis nenne, in vielen Fällen alle drei Stadien durchliefe (katarrhalische Entzündung, Pseudomembranbildung und Gewebsinfiltration), in anderen aber nicht, obgleich man auch in letzteren den contagiösen Charakter der Krankheit nicht leugnen könne. — Von einem Heilverfahren wurde, wie bemerkt sein möge, bei dieser Gelegenheit nicht gesprochen!

Morphin, dies von unbesonnenen Heilkünstlern anempfohlene und so vielfach mißbrauchte Mittel gegen die Nervose, richtet in der Pariser vornehmen Welt immer weitergreifende Verheerungen an. Der Engländer Wood glaubte der Menschheit einen kapitalen Dienst zu erweisen, da er die Einspritzungen mit diesem augenblicklich beruhigenden und schmerzbetäubenden Fluid erfand; er hat nur der Trunksucht einen Rivalen geschaffen, der noch weit verderblicher wirkt, als die erstere. In den obersten Schichten der Pariser Welt tritt die „Morphinomanie“ — so schreibt Richard Kaufmann in einem Feuilleton der „Bresl. Ztg.“ — bereits als Epidemie auf. Die kleine Nadelspritze, welche die diminuitiven Tröpfchen unter die Haut einführt, ist auf dem Toilettentische einer jeden Weltdame zu finden. Kaum ist der Stich erfolgt, so ist auch alle Nervosität, Migraine, Melancholie wie fortgeweht. Man fühlt ein selig dämmriges Behagen, wie nach einem ausgeschlafenen Rausche, der von gutem Weine herrührt. Es ist so viel vom Buddhaismus, der seinen Einzug in Paris halten soll, die Rede; nun, dies ist das wahrhafte buddhaistische Nirvana, das ihm vorangeeilt. Ein Gefühl absoluten Wohlbefindens und Glücks ist die erste Wirkung der Einspritzung, auf die nicht Schlaf erfolgt, sondern im Gegentheil eine Stimulation der geistigen Kräfte. Ist aber die kurze Periode des künstlichen Reizes vorüber, so versinkt der Morphinomane in eine alle Sinne verschleiernde Betäubung. Die Verzweiflung während der wachen Augenblicke wird eine immer tiefere, häufiger und häufiger muß zu den Einspritzungen Zuflucht genommen werden, und die Folgen für Körper und Geist machen sich nur allzubald fühlbar. Der Morphinomane verliert den Appetit, er kann nicht schlafen, seine Lider werden starr, seine ganze Person altert in überraschend kurzer Zeit. Er hat keine Energie, keinen Willen mehr, alles Gefühl für Pflicht kommt ihm abhanden. Schritt für Schritt verfällt er in immer hochgradigeren Marasmus, und wofern dieses selbe Gift des Morphins ihm nicht einen frühzeitigen und plötzlichen Tod bereitet, endet er nicht selten damit, sich selbst das Leben zu nehmen. Das kleine Injectionsetui ist nachgerade der unzertrennliche Begleiter der Pariser Weltdame geworden; sie trägt es gleich ihrem Batisttaschentuche und der Puderquaste überall mit sich. Sie versetzt sich den Stich beim Balle zwischen zwei Walzern, bei der Tafel, wenn sie esprit entwickeln will, vor dem Rendez-vous, um die Leidenschaft aufflammen zu machen. Aber auch dieses Raffinement in der Kunst, à la vapeur zu leben, ist so verschwenderisch ausgenutzt worden, daß es zuletzt seine Wirkung versagt.

Entdeckung der Bacterien vor zweihundert Jahren. Am 14. September 1683 berichtete Antony von Leuwenhoek aus Delft an Francis Aston, Mitglied der königlichen Gesellschaft in London, nach einer Mittheilung in der „Landw. Post“, daß er in der zwischen seinen Zähnen haftenden weißen Materie mittelst Mikroskops lebendige Thierchen von anmuthigster Bewegung entdeckt habe. Leuwenhoek unterscheidet mehrere Arten, welche er so korrekt beschreibt und abbildet, daß selbe ohne Schwierigkeit wiedererkannt werden können. Die stabförmige Art, die sich oft nur spärlich vorfand, ist ein Bacillus, die andere kreiselförmig sich drehende ein Bacterium; eine dritte Art, die sich schlängelt, ist Vibrio Rugula; die kleinste, oblong oder kugelig, die in ungeheurer Menge wie scheinbar ein Mückenschwarm durcheinander wimmelt, müssen wir für Micrococcus und ihre nur unklar gesehene Bewegung für eine Täuschung halten. Die Hauptmasse besteht aus parallelen, gleich dicken Fäden von verschiedener Länge, die unbeweglich bleiben. Wahrscheinlich ist dies Lepthotrix buccalis. Leuwenhoek wundert sich, daß trotz der großen Sorgfalt, mit welcher er sein Gebiß reinhielt, doch in seinem Munde mehr Thierchen leben, als in den Niederlanden Menschen! Seine Forschungen weisen dieselbe Menge in dem Munde von Frauen, Kindern und Greisen nach. Einige Jahre später fand er die beweglichen Lebewesen des Zahnfleisches nicht vor und spricht die Vermuthung aus, dieselben seien durch den Genuß heißen Kaffees getödtet worden, den er sich angewöhnte. Allein kurze Zeit darauf beobachtet er wieder die alten Formen. Neun Jahre später, 1692, Mitte September, sendete er neue Abbildungen an die königliche Gesellschaft in London, die zum Theile noch genauer waren. Professor F. Cohn in Breslau veröffentlichte dies jedenfalls sehr interessante Factum in dem „Amsterdamer Allgemeinen Handelsblad“, wonach bis vor wenig Jahren die Kenntniß der kleinsten Lebewesen seit nahezu

Digitized by Google

200 Jahren fast gar keine Fortschritte gemacht hatte, bis endlich unseren Tagen es gelang, auch hierin den Schleier etwas zu lüften. Zu bewundern bleibt, daß mit den damals so unvollkommenen Instrumenten dennoch eine ziemlich genaue Beobachtung dieser für uns gewöhnlich unsichtbaren Wesen ermöglicht ward.

Ein neues Heilmittel des Krebses sollte, nach den in medicinischen Zeitschriften erfolgten Mittheilungen, das Einimpfen von Erisypelas-Mikrococcen sein (durch welche die Rose entsteht). Nach der Impfung trat nämlich um das Krebsgeschwür herum Wundrose auf und die Krebsherde wurden dadurch zur Schrumpfung gebracht und abgestoßen. Die auf diese Angaben hin gemachten Versuche sind leider nicht glänzend ausgefallen, denn, wie das „Centralblatt für Chirugie" (Nr. 44 v. 1884) meldet, betrifft dieser Abstoßungsproceß nur die älteren Krebsherde, während die jüngeren um desto rapider weiter wuchern und die nebenhergehende Wundrose sehr schnell einen tödtlichen Ausgang herbeiführt.

Ein „Naturarzt" eröffnet seine praktische Thätigkeit im Leipziger Tageblatte mit folgendem komischen Inserat: „Für Kranke. Meine Radical-Curen empfehle ich allen Kranken und hauptsächlich solchen, die schon die verschiedenen Mittel (Remedien) ohne Erfolg in Anwendung gebracht haben.

Ein hochgradiges Flechtenleiden, gegen das ich seiner Zeit vergeblich Hülfe suchte, entfernte ich, indem ich die Natur zwang, den Krankheitsstoff naturgemäß auszuscheiden, in Zeit von 6 Tagen, und sind die Zeichen der normalen Heilung, die Vernarbungen, entstanden."

Wenn die Naturheilmethode viele solcher Tausendsassas hat, welche „die Natur zwingen, einen Krankheitsstoff naturgemäß auszuscheiden", trotzdem der Herr Doctor selber bekennt, lange Zeit vergeblich Hülfe dagegen gesucht zu haben, so können die Herren Professoren der Medicin nur sachte einpacken. Auch die „Remedien" und die „Vernarbungen" sind günstig!

Ein eifriger Mann muß der Missionar Schultheiß aus Südafrika sein. Vor 50 Jahren studirte er einige Jahre lang Medicin, hierauf aber Theologie, und war sodann von 1837—1881 Missionar. 71 Jahre alt kehrte er nach Deutschland zurück, studirte wiederum in Berlin Medicin, und wurde kürzlich, in seinem 74. Lebensjahre, nachdem er die Staatsprüfung als Arzt bestanden, zum Dr. med. promovirt. Der alte Herr blieb aber nicht in Deutschland, sondern ging wieder nach Afrika.

Anzeigen.

Zur Nachricht.

Die medicinische Verlagsbuchhandlung von George S. Davis in Detroit, Mich. U. S. A., benachrichtigt die Subscribenten des **„Index medicus"**, daß dieses Unternehmen in ihren Verlag übergegangen ist und von den DDr. Billings und Fletcher weiterredigirt wird.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Unsere regelmäßigen Mitgliederversammlungen finden am **2. und 4. Freitag** dieses Monats, d. i. am 8. und 22. Mai, im Vereinslokal, Leipzigerstraße 33 bei Waßmann, 8 Uhr Abends statt.

Auch auswärtige Freunde unserer Sache nehmen wir gern als Mitglieder auf. Die Vereinsstatuten werden auf Wunsch durch den Schriftführer H. Seckt, SO. Reichenbergerstraße 4, Jedem kostenfrei übersandt.

Auf eine an uns gerichtete Anfrage bringen wir zur allgemeinen Kenntniß, daß Damen ebenfalls dem Vereine beitreten können.

Der Vorstand.

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig**, von den namhaftesten homöopathischen Aerzten als ein kräftiges, wohlschmeckendes und der Gesundheit zuträgliches Nahrungsmittel, welches aus den besten Fruchtsorten zubereitet wird, empfohlen, und welches wegen seines billigen Preises in jeder Familie als Surrogat des theuren Bohnenkaffees verwandt werden sollte, denn es genügen 15 Gramm zu einer Portion von 5—6 Tassen, ist in kleineren Quantitäten stets von den **homöopathischen Central-Apotheken in Leipzig**, in größeren von unseren Fabriken in **Cöthen** und **Falkenau a/Eger bei Carlsbad** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig		(500 Gramm)	30 ₰
" " 1/2 " " " " "		(250 ")	15 "
" " 1/3 " " " " "		(166 ")	10 "

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Cöthen in Anhalt und

Falkenau a/Eger bei Carlsbad in Böhmen.

Louis Wittig & Co.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig, Querstraße Nr. 3,

empfiehlt den Anhängern der Homöopathie ihr reichhaltiges Lager von **Haus-, Reise-, Taschen-** und **Hausthier-Apotheken**, nach den bewährtesten Autoren zusammengestellt, sowie auch Medicamente in einzelnen Flaschen.

Homöopathische Cholera-Apotheken mit 14 Mitteln, nebst Gebrauchsanweisung, à 4 ℳ 50 ₰.

Lac sulphuris, die Schachtel 50 ₰.

Camphora Rubini, ein Flacon, in einer Blechbüchse, 50 ₰.

Preislisten und Bücherverzeichnisse **gratis** und franco.

Postfrei wird versandt gegen Einsendung von 50 ₰ Briefmarken zum Besten der homöopathischen Poliklinik zu Wiesbaden die Schrift:

„Wiesbaden und seine Thermen"

von der Expedition d. Bl., sowie von dem Verf. **Dr. Kranz**, prakt. Arzt. Adresse: Wiesbaden, Rheinstr. 25.

J. Stein,

homöopathischer Arzt und Badearzt.

Teplitz-Böhmen,

Königstraße, Stadt Orleans.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 9: Ein nützliches Unternehmen. — Ueber Entfettungs-Kuren und deren Beziehungen zum Wollregime. — Contravention eines Apothekers gegen die Verordnung vom 3. Juni 1878. — Die Stettiner Stahlquelle. — Berichtigung. — Vermischtes: Personalien. Vereinsnachrichten aus Eckernförde, Leipzig, Wilster, Stralsund, Annaberg und Berlin. Der Krankheitsname Diphtheritis. Morphin. Entdeckung der Bacterien vor 200 Jahren. Ein neues Heilmittel des Krebses. Ein Naturarzt. Ein eifriger Mann. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg ꝛc.

Sechzehnter Jahrgang.

№ 10.

Leipzig, 15. Mai

1885.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Ein Biograph Hahnemann's.

In Nr. 31 der illustrirten Zeitschrift „Daheim" befindet sich eine, mit einem sehr gut ausgeführten Porträt versehene Lebensbeschreibung unseres theuren Meisters, aus der Feder des Herrn Dr. M. Dyrenfurth, eines allopathischen Arztes, welche den anerkennenswerthen Vorzug besitzt, daß sie dem genialen Manne wenigstens in einigen Puncten Gerechtigkeit widerfahren läßt, während sie bedauerlicher Weise über die homöopathische Heilmethode den Stab bricht. Das Geisteskind Hahnemann's, seine Heilmethode, soll trotz der unsäglichen Arbeit, trotz der Mühe, welche der Meister selbst und seine zahlreichen Nachfolger darauf verwandt haben, dieselbe weiterzubilden, nicht mehr „in den Rahmen der wissenschaftlichen Krankenbehandlung" passen. Der wesentlichste Theil homöopathischer Behandlung soll in der den Kranken auferlegten strengen Diät liegen, in Entsagungen, die sich von den Allopathen fast niemand gefallen ließe; dadurch würde die homöopathische Cur zu einer Mäßigkeits- und Geduldscur, wie sie die Apostel der alten Schule nur selten erzielen könnten, — daher die oft überraschenden Erfolge der Homöopathie. Sein Urtheil über die Homöopathie stützt Dr. Dyrenfurth auf Citate aus Hahnemann's Organon, aus Wernich's Real-Encyklopädie und aus — Arthur Lutze's Lehrbuch. Dr. D. kennt weder die heutige Homöopathie und deren Literatur, noch hat er es der Mühe für werth erachtet, bevor er dem deutschen Volke ein Lebensbild des genialen Hahnemann zeichnete, einen Blick in jene Bücher zu thun, die von den Homöopathen zur Rechtfertigung Hahnemann's und seiner Heilmethode verfaßt sind, wie z. B. Dr. Hirschel's „Compendium der Homöopathie" und Dr. Ameke's klassisch-historisches Werk: „Die Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie". Wie alle Gegner unserer Sache klammert Herr Dr. D. sich an unwesentliche Dinge und begeht recht grobe historische Schnitzer. So datirt die Entstehung der Hahnemann'schen Homöopathie nicht erst vom Jahre 1805, sondern die Vorläufer finden sich vom Jahre 1797 ab in Hufeland's Journal; Hahnemann kam nicht 1816, sondern 1811 nach Leipzig und habilitirte sich 1812 als Docent an der dortigen Universität u. s. w. Bei solcher Unkenntniß der Geschichte der Homöopathie kann es natürlich nicht Wunder nehmen, daß Herr Dr. D. keine Ahnung davon hat, daß sich im Jahre 1837 sämmtliche homöopathischen Aerzte Deutschlands, bis auf Einen, von den Einseitigkeiten und Uebertreibungen Hahnemann's lossagten und einstimmig 18 Thesen annahmen, welche der heutigen Homöopathie im Großen und Ganzen noch als Grundlage dienen. Daß es hie und da nach dieser Zeit homöopathische Schriftsteller gegeben hat, welche sich darin gefielen, die Einseitigkeiten und die uns niemals lächerlich erschienenen, im Geiste des vorigen Jahrhunderts wurzelnden Irrthümer Hahnemann's weiter zu cultiviren, ist ja nicht zu leugnen. Man wolle doch aber die wissenschaftlich gebildeten homöopathischen Aerzte, welche eben so gut wie ihre allopathischen Collegen ihre Staatsprüfung bestanden und durch ihre Kenntniß der Homöopathie ein erhebliches Mehr an Wissen vor letzteren voraus haben, nicht dafür verantwortlich machen, denn die Schriftstellerei ist eine freie Kunst, und nur der Schriftsteller selbst, nicht ein Anderer, ist für seine Leistungen zur Rechenschaft zu ziehen. Es wäre gewiß nicht zu entschuldigen, wenn wir unsere Gegner für die ärztlichen Theorien und die Kunstleistungen der Aerzte des vorigen Jahrhunderts verantwortlich machen wollten, wenn wir ihnen zurufen wollten: „Seht, so seid Ihr!" — Wolle man deshalb auch uns mit einer ähnlichen Form der Geschichtsschreiberei über die Homöopathie verschonen und sich an das halten, was wir sind, was wir leisten, — vor Allem aber über sich selbst zu Gericht sitzen und sich fragen: was man selbst zu leisten im Stande ist? Das obengenannte Buch von Dr. Ameke bietet hinlänglich Material für die Herren Allopathen, um den Balken im eigenen Auge zu sehen und nicht nach Splittern bei den Homöopathen zu suchen. Daß uns Letztere fehlen, wer könnte dies behaupten?! Wir

Digitized by Google

sind ja Menschen und können irren, im guten Glauben irren. Setzt etwas Besseres, setzt eine bessere, eine unschädlichere, eine billigere, eine volksthümlichere Arznei-Heilmethode an die Stelle der Homöopathie, und sie wird aussterben und verschwinden. Bis heute hat man dies noch nicht vermocht; ja man wird eher die so sehr bekämpfte Homöopathie zum zweiten Male erfinden, befreit von manchem ihr anhängenden Beiwerk, und sie der Collegenschaft als etwas Nagelneues empfehlen. Nachdrücklichst protestiren wir aber dagegen, daß die Homöopathie in den Augen des Publikums in dieser Weise herabgewürdigt wird.

Samuel Hahnemann war ein Kind seiner Zeit. Obgleich er derselben weit vorausgeeilt war, was auch Dr. D. zugesteht, so konnte er sich doch nicht von Allem losreißen, was der damalige Zustand der Medicin bot. An diese Irrthümer, die mit seiner eigentlichen Geistesthat, die wir vertheidigen werden bis zu unserem letzten Athemzuge, nur wenig zu schaffen haben, klammerte sich von jeher der Troß seiner Gegner. Keiner von ihnen ahnt, daß sich der Kern einer künftigen ätiologischen Therapie in Hahnemann's Werken findet. Der heutige Arzt sucht in einer formalen Krankheitsdiagnose den Glanzpunct ärztlichen Wissens und Könnens; seine Arzneibehandlung aber ist kaum eine andere, wie zu Hahnemann's Zeiten, ja sie ist vielleicht gar noch eine gefährlichere geworden, weil man mit giftigen Alkaloiden experimentirt und weil man sich nicht fragt, wie wenig von einem Gifte zur Heilung eines Leidens nöthig sei, sondern wie viel davon ein Kranker als Einzel- und als Tagesgabe verträgt, ohne zu sterben. Beeinflußt von gewissen, gerade herrschenden Zweigen der Naturwissenschaft, wandelt die Medicin, wenn die Arzneibehandlung in Frage kommt, immer noch denselben Holzweg im dunkeln Hain, der sich an Abgründen verliert. Heute beeinflußt eine chemische Theorie ärztliches Thun und Handeln, morgen desinficirt man den kranken Körper mit giftigen Mitteln, um Bakterien zu tödten, und übermorgen — — da ist wieder etwas Neues, noch nicht Dagewesenes erfunden, was der geduldige Kranke über sich ergehen lassen muß. Wohl den Aerzten, die bei der herrschenden Confusion auf diesem Gebiete sich zugestehen, daß es zur Heilung von Krankheiten oft gar keiner Arzneien bedürfe; ein Zugeständniß, welches nur in der Thatsache wurzelt, daß man mit Arzneien nicht umzugehen gelernt hat und, wenn man dies lernen will, wohl oder übel über die Schwelle treten muß, die in den Tempel Hahnemann's führt. Außer der Erbrechen oder Durchfall erregenden, außer der die Herzthätigkeit beeinflussenden, außer der das Nervensystem beruhigenden Wirkung der Arzneien kennt der allopathische Arzt nur deren pathologisch-anatomisch nachweisbare Wirkungen aus den Leichen vergifteter Thiere, also nur die Spät- oder Nachwirkungen. Der primären oder Erstwirkungen der Arzneien, welche schon bei kleinen Arzneigaben deutlich hervortreten, und von denen die Homöopathen, gestützt auf die so paradox erscheinenden Arzneiprüfungsbilder Hahnemann's bislang allein Vortheil gezogen und dadurch ihre Heilmethode eingebürgert haben, hat sie sich bislang nur selten bedient. Erst neuerdings beginnt man im gegnerischen Lager, wenn auch noch sehr empirisch, so doch homöopathischen Spuren folgend, einzelne, von uns längst erprobte Mittel in dieser Weise zu verwerthen. Wir erinnern Herrn Dr. Dyrenfurth an die Behandlung der englischen Krankheit mit kleinen Phosphorgaben durch Dr. Kassowitz; an die Dr. v. Blödau'sche Empfehlung kleiner Veratringaben gegen Cholera nostras, welche Empfehlung durch Professor Dr. Schulz in Greifswald bestätigt und wissenschaftlich begründet wurde. Denn während die wissenschaftliche Medicin immer noch nach Mitteln sucht, um die Bazillen, welche auch die Entstehung der Cholera nostras offenbar verschulden, zu vernichten, wird, nach Professor Schulz, durch kleine Gaben Veratrin eine stärkere Blutüberfüllung der Darmwandung, ohne weitere Gewebsveränderung, hervorgerufen, welche den Darm widerstandsfähig macht gegen auf ihn einwirkende Schädlichkeiten, also gegen die Cholera-Bazillen. Große Gaben Veratrin erzeugen nun aber Durchfall und Erbrechen, und da die Cholera nostras ein Brechdurchfall ist, so ist die Empfehlung eines Veratrum-Präparates, welches seit 50 Jahren bei uns gegen dieses Leiden üblich ist, eine ächt homöopathische, umsomehr weil Prof. Schulz den Gebrauch sehr kleiner Gaben dieses Mittels, „viel kleinerer, als der herkömmlichen Arzneigaben", befürwortet, weil hochgewählte Gaben das Leben in Gefahr bringen müßten. Ebenso hat derselbe Professor Dr. Schulz in der Universitätsklinik zu Greifswald das von homöopathischer Seite seit Jahren mit Erfolg gegen Diphtherie verwandte Cyanquecksilber mit demselben guten Erfolge in sehr kleinen Gaben verwandt. Leicht ließen sich solche Beispiele in die Dutzende vermehren. Uns genügt es, daraus zu constatiren, daß man, weil man nichts von Hahnemann wissen will, allmälig die Homöopathie zum zweiten Male voll und ganz erfinden wird; nämlich dann, wenn die Biologie und die ihr zu Grunde liegenden Hülfswissenschaften die nöthige Vollkommenheit erreicht haben werden. Die Arzneiprüfungsbilder Hahnemann's, die unseren Gegnern so lächerlich erscheinen, obgleich sie die unvermittelten Antworten der sorgfältig und redlich befragten Natur sind, werden dem Biologen der Zukunft entbehrlich sein. Heute aber bedürfen wir ihrer noch, denn durch sie allein, wenn sie auch dem scholastisch dressirten und sich wissenschaftlich dünkenden Arzte eine unverständliche Sprache reden, können wir die genauesten Beziehungen gewisser Arzneistoffe zu bestimmten Organen und Systemen des Körpers, in ihren Erst- und Nachwirkungen und mit allen Nebenerscheinungen, ermitteln und ein die Naturheilkraft — wie dies Professor Schulz an den Veratrin-Wirkungen gezeigt hat, — mächtig unterstützendes, das Uebel zur schnellsten Heilung bringendes Arzneimittel verabreichen. Der allopathische Arzt ist in dieser Hinsicht ein völlig Unwissender. An das Krankenbett gerufen stellt er z. B. die in diagnostischer Hinsicht mit Stethoskop u. s. w. gewiß ausgezeichnet begründete Diagnose eines Bronchialkatarrhs im Reizungsstadium. Aber was nun folgt, das ist die reine Empirie; denn ob der den Katarrh begleitende Husten sich in der warmen Stube oder im Freien verschlimmert, ob die Verschlimmerungszeit auf den Morgen oder den Abend fällt, welche Erscheinungen das Uebel sonst noch begleiten, welche constitutionellen Eigenthümlichkeiten bei dem Kranken bestehen, das ist dem Manne der Wissenschaft, der mit Hohnlächeln von der Homöopathie spricht, höchst gleichgültig. Er wird, je nachdem es ihm paßt, entweder Salmiak mit Lakritzen und einem Morphiumzusatz, oder einen Brechwurzelaufguß, oder eine Brechweinsteinlösung verordnen, oder aber auch sich auf rein diätetische Maßregeln beschränken. — Der mit dem Glockenschlage zu bestimmter Stunde wiederkehrende Schmerzanfall im Bereiche des Hüftnervengeflechtes ist dem Schul-Arzte so gut eine typische Neuralgie, wie der in derselben Weise im Bereiche des Quintus auftretende Zahn- und Gesichtsschmerz, welcher nach Herausziehen kranker Zähne nicht verschwinden will. Wie alles „typisch" Auftretende wird er zunächst mit schwefelsaurem Chinin behandelt, und wenn Chinin nicht hilft: mit Morphium oder Arsenik, oder es wird auch eine Allgemeinbehandlung einge-

Digitized by Google

leitet, oder das „therapeutische Mädchen für Alles", die Elektricität, kommt zur Verwendung. Diese maßlose Empirie aber nennt man Wissenschaft!! Und wenn man glauben sollte, daß die von Hahnemann so sehr bekämpfte Vielmischerei von Arzneien etwa heute nicht mehr an der Tagesordnung sei, daß man sich auf einfache und sichere Mittel beschränke, so nehme man irgend eine neue Arzneiverordnungslehre zur Hand und überzeuge sich aus den dort aufgeführten Musterrecepten vom Gegentheil. Mit Recht übt deshalb ein allopathisches Blatt, die „Wiener medicinische Wochenschrift" (1867, Nr. 54) folgende Selbstkritik: „Was der Eine preist, das verlacht der Andere; was der Eine in großen Gaben giebt, wagt der Andere nicht in kleinen zu geben; was der Eine heute als etwas Neues rühmt, das findet der Andere nicht werth, daß es der Vergessenheit entrissen werde. Der Eine schwört nicht höher, als auf Morphium; der Zweite kurirt Dreiviertel seiner Patienten mit Chinin; der Dritte erwartet alles Heil von den Abführmitteln, der Vierte von der Heilkraft der Natur, der Fünfte vom Wasser, der Eine segnet, der Andere verflucht den Merkur. Während ich nur denke, war die Quecksilberschmierkur in floribus, wurde verpönt und kam abermals zu Ehren; man glaubte sie schon begraben, man hielt ihr schon sehr ehrenrührige Nekrologe, und man grub sie wieder aus und singt nun neuerdings begeisterte Loblieder zu ihrem Heilruhme. Und dergleichen erlebt man binnen wenigen Jahrzehnten von ein und derselben Schule, von ein und denselben, mit dem Schwerte der siegreichen Wissenschaft umgürteten therapeutischen Despoten!" Keinem Arzte mit Erfahrungen — und wir nehmen die jüngeren Aerzte ausdrücklich davon aus, denn sie erproben ja erst praktisch, was sie auf der Universität erlernten! — können diese Thatsachen entgangen sein. Trotzdem aber setzt man den Kampf gegen die Homöopathie mit geradezu unwürdigen Mitteln fort. Seit fünfzig und sechzig Jahren prophezeit man ihren Untergang und lebt der thörichten Hoffnung, man könnte feststehende Thatsachen durch gehässige Machinationen umstoßen; man könnte ihre therapeutischen Erfolge negiren; man könnte den kostbaren Schatz von Erfahrungen homöopathischer Aerzte, weil er in einer scheinbar unwissenschaftlichen, sich aber doch streng an Naturbeobachtungen haltenden Form dargeboten wird, zurückweisen. Ein solches Beginnen ist hochmüthige Vermessenheit, denn die Homöopathie ist eine Macht, mit der man, ihrer vielen Millionen Anhänger im Volke halber, rechnen muß. Es nützt da nichts, wenn man, wie Herr Dr. Dyrenfurth, die Schale seines Zornes über die in den Händen von Landbewohnern befindlichen homöopathischen Hausapotheken ausgießt, mit denen so lange an Kranken herumgepfuscht würde, bis die Krankheit ausgeartet und das Latein zu Ende sei. Mancher Laie, welcher die Homöopathie mit einigem Verständniß, mit Lust und mit Liebe erfaßt, kurirt nach nicht langer Zeit mit Arzneimitteln besser und billiger als der gelehrteste Allopath. Vor Einführung der Homöopathie wurde auf dem Lande mit nachtheiligen Hausmitteln mehr gequacksalbert als jetzt. Und wer es weiß, daß für Leute, die auf dem Lande, entfernt von ärztlicher Hülfe wohnen, das Warten auf den Arzt unendlich mehr Nachtheil stiftet, als ein sofortiges Behandeln mit homöopathischen Mitteln, eine vernünftige Regelung der Diät und sonstiger Bedürfnisse der Krankenpflege, zu welchen Dingen in homöopathischen Werken hinreichende Anleitung gegeben ist; wer es weiß, was ärztliche Hülfe auf dem Lande kostet und daß nur bemittelte Leute in der Lage sind, sich dieselbe regelmäßig zu beschaffen, während der Unbemitteltere oft genug der Krankheit und den Einwirkungen anderweiter sozialer Uebelstände erliegt, — der wird niemals ein solches Urtheil über die Homöopathie und die homöopathischen Hausapotheken fällen, vielmehr die Vortheile, welche dadurch gestiftet werden, den wenigen und geringen Nachtheilen gegenüber, welche in sehr seltenen Fällen dadurch entstehen können, voll und ganz gelten lassen. Kürzlich wiesen wir, nach dem Berichte eines Württembergischen Geistlichen, erst in diesen Blättern ziffernmäßig den erheblichen Herabgang der Kindersterblichkeit in dessen großer Gemeinde nach, seit ein von den Aerzten verfolgter sogenannter homöopathischer Curpfuscher in derselben wirkt. Ist die Erkenntniß für die Wahrheiten der Homöopathie erst in ärztliche Kreise gedrungen, so wird ein nicht kleiner, zur „Wahrheit in der Medicin" gelangter Theil des Publikums auch den Aerzten mit vollem Vertrauen wieder gegenüber treten und diese nicht mehr wegen ihrer ziel- und planlosen Experimente mit den giftigsten Mitteln in starken Gaben fürchten. Die homöopathische Hausapotheke, welche nur ein Nothbehelf sein kann, wird dann mehr oder minder überflüssig werden.

Als einen Scherz kann man endlich wohl noch folgende Behauptung des Herrn Dr. Dyrenfurth erachten: „Daß nicht wenige homöopathische Aerzte, je nach Wunsch ihrer Klienten, dieselben auch allopathisch behandeln oder unter Hahnemann's Deckmantel zu sehr kräftigen und strammen Dosen greifen, ist männiglich bekannt." Sollte Herr Dr. D. damit sagen wollen, daß ein Arzt, weil er Homöopath ist, — weil er also eine andere Methode der Krankenbehandlung mit Arzneien ausübt, welche von sehr vielen seiner ärztlichen Collegen gar nicht gekannt ist und verkannt wird, — daß dieser Homöopath darauf verzichten müsse, event. auch einmal ein anderes Heilverfahren oder ein Palliativmittel zur Linderung von Schmerzen bei unheilbaren Krankheiten anzuwenden, so beweist er durch solche Behauptungen sein sehr geringes Verständniß für das Wesen jedweder Therapie überhaupt, ganz besonders aber gar kein Verständniß für den Platz, welchen die biologisch-medicinische Heilmethode Hahnemann's in der Medicin, im Gegensatz zu der als „wissenschaftlich" ausgerufenen symptomatisch-palliativen Curirerei der Schulmedicin mit Arzneimitteln, einnimmt. Die Homöopathie verwendet mitunter größere, mitunter kleinere Arzneigaben, und es ist ein arges Mißverständniß, das Wesen derselben in der Kleinheit der Arzneigaben ausschließlich zu suchen. Für jeden Homöopathen ist das Aehnlichkeitsgesetz bestimmend für die Arzneimittelwahl; die Gabengröße hängt von der Art der Erkrankung und von der Individualität des Kranken ab, vor Allem aber von der Qualität des Heilmittels. Denn gewisse Mittel werden z. B. gar nicht verdünnt (potenzirt) verwandt; andere sind nach den gemachten Erfahrungen in niedrigeren, andere noch in höheren oder nur in höheren Potenzen wirksamer. Ein paar Versuche mit Arzneimitteln, welche nach dem Aehnlichkeitsgesetze exact gewählt sind, wie z. B. mit Mercurius sublimatus corrosivus gegen Ruhr, dürften zudem Herrn Dr. D. sehr bald überzeugen, daß er, wenn er nicht zum Verbrecher an seinem Patienten werden will, keine „kräftigen und strammen Dosen" verabreichen darf, selbst wenn der Patient den Wunsch geäußert haben sollte, „allopathische Gaben" einnehmen zu wollen. Dieser ganz unbegründete Vorwurf, den übrigens auch Bock u. A. den Homöopathen gemacht haben, ist also ebenso hinfällig, wie die Absicht des Herrn Dr. D., das mit der Homöopathie vertraute Publikum vor den homöopathischen Heilmitteln gruselig machen und ihm vorreden zu wollen, daß die zweite Instanz, welche nach der Homöopathie

Digitized by Google

kommen soll, die Allopathie, neuerdings ein für den Tod gewachsenes Kraut entdeckt hätte. Viel häufiger, namentlich in größeren Städten, ist die Homöopathie diese zweite Instanz, die der Kranke anruft, wenn ihn die Kunst der Allopathie im Stiche ließ. P.

Stoff und Kraft.

Von Dr. G. Jäger.

Eine der landläufigen Anschauungen über Stoffwirkung, die durch die Einseitigkeit der Entwicklung unserer Naturwissenschaften in Kurs gesetzt worden sind, ist wohl die: daß die Wirkung eines Stoffes mit dessen Verdünnung nicht wachsen könne. Die Hauptschuld an diesem Irrthum trägt die Chemie. Die Chemiker kennen nur eine Sorte der stofflichen Wirkungen, nämlich die Thätigkeit der Stoffe bei der Zersetzung und Verbindung. Diese sind allerdings Massenwirkung, d. h. die Wirkung steht in geradem Verhältniß zur Masse. Je mehr brennbarer Stoff verbrannt werden soll, um so mehr Sauerstoff braucht man dazu. Je mehr Kupfervitriol aus Kupfer gebildet werden soll, um so mehr Schwefelsäure ist hierzu erforderlich. Auf diesen unbestreitbaren Thatsachen basirt die ganze chemische Technik und Industrie, und unter dem Druck derselben hat sich nun in die Lehre vom Leben, in die Physiologie, die falsche Anschauung eingeschlichen, der Leib eines lebendigen Geschöpfes, eines Thieres oder einer Pflanze, sei nichts anderes als eine chemische Retorte, in der sich nur solche chemische Massenwirkungen wie die obigen abwickeln. Das Einschleichen der falschen Anschauung war allerdings deshalb möglich, weil der Lebensprozeß stets mit solchen chemischen Massenwirkungen verknüpft und ohne dieselben nicht denkbar ist, allein diese für die einzigen zu halten, ist eine sehr grobe Betrachtungsweise und beklagenswerthe Kurzsichtigkeit, wie sich aus Folgendem ergiebt.

Neben der Wirkung der Stoffe durch ihre Masse steht die gerade für das Leben wichtigste Wirkung der Stoffe, die durch ihre Bewegung. Leben ist Bewegung. Ruhe ist der Tod. Wenn man das Leben verstehen will, so muß man die Bewegungen der Stoffe kennen, ohne welche die Masse eine todte Moles ist.

Es ist eine zwar theoretische, aber mit den Thatsachen sehr gut in Einklang zu bringende allgemein angenommene wissenschaftliche Anschauung, daß alle Stoffe zunächst aus kleinsten gleichartigen Theilen, sogenannten Molekülen, zusammengesetzt sind, von denen jedes für sich beweglich ist und deren Bewegungen man die Molekularbewegungen nennt. Diese sind nun ziemlich mannigfaltig und finden in allen, auch festen und anscheinend bewegungslosen Körpern statt, wofür uns das „Schaffen" von Holz und Eisen bei Temperaturveränderungen den besten Beweis liefert.

Für unsern Fall brauchen wir nun von diesen Molekularbewegungen bloß Folgendes festzustellen: In einem Stoff können die Moleküle sich lebhaft oder schwach bewegen und die Größe dieser Bewegung repräsentirt die lebendige Kraft, die er enthält, während das Molekül selbst die todte Kraft, d. h. die Masse und ein Stoff ohne Molekularbewegung eine todte Moles ist. Für die Lehre vom Leben kommt in erster Linie die lebendige Kraft in Frage; denn mit ihr steigen und fallen die Lebenserscheinungen. Leben ist Molekularbewegung.

Nun giebt es nichts Klareres, als daß es ohne Raum keine Bewegung giebt. Das geht zunächst aus der bekanntesten aller Thatsachen hervor, daß ein Stoff, dessen Molekularbewegung man durch Erwärmung (Wärme ist Molekularbewegung) steigert, mit elementarer Gewalt einen größeren Raum beansprucht, und daß ein warmer Stoff eine größere Kraft besitzt als der gleiche Stoff im kalten Zustande.

Nehmen wir als Beispiel das Wasser. Wenn wir dasselbe erwärmen, so sehen wir seine innere Bewegung sich vermehren. Das beobachtet jede Köchin in ihrem Kochtopf, und jeder Geschulte weiß, daß sich dabei das Wasser auch ausdehnt. Niemand wird bestreiten, daß im heißen Zustand die specifischen Wirkungen des Wassers, seine Lösungskraft, Quellungskraft ꝛc. mächtiger sind als im kalten Zustand. Bei weiterer Erhitzung verwandelt sich bekanntlich das Wasser in Wasserdampf und beansprucht jetzt eine ganz kolossale Raumvergrößerung, ohne daß Masse oder Gewicht vermehrt wären; und die specifischen Wirkungen des Wassers sind im Wasserdampf noch einmal stärker als in gleich heißem Wasser.

Aus dem Obigen erhellt unwiderleglich, daß Kraft etwas ist, was ebensogut Raum beansprucht wie der Stoff; daß, wenn wir einem Stoff eine größere Kraft zuführen, wie dies mit der Erhitzung gegeben ist, der Stoff Platz machen, sich ausdehnen muß.

Nun kommen wir zur Verdünnungsfrage. Was ist Ausdehnung eines Stoffes? Doch nichts anderes als Verdünnung. Wasserdampf ist verdünntes Wasser, das durch diese Verdünnung nicht bloß nichts an Kraft verloren, sondern kolossal gewonnen hat. Schon daraus erhellt, daß Verdünnung nicht gleichbedeutend ist mit Wirkungsabnahme, sondern im Gegentheil: wenn die Kraft eines Stoffes gesteigert werden soll, so ist das ohne Verdünnung, d. h. Auseinanderrücken der Moleküle, gar nicht zu bewerkstelligen.

Wir kommen nun zu dem entgegengesetzten Fall, nämlich daß wir einen Stoff verdünnen, ohne daß wir ihm Kraft zuführen. Hier ist die Frage, ob die Verdünnung, d. h. die Auseinanderrückung seiner Moleküle, eine Kraftzunahme zur Folge hat oder nicht. Darauf giebt jedes Handbuch der Physik eine bejahende Antwort und zwar in folgender Weise: Wärme ist Bewegung oder Kraft. Sobald man nun einen Körper ausdehnt, so daß seine Stoffmoleküle auseinanderrücken, so ziehen diese mit elementarer Gewalt aus der Umgebung Wärme, d. h. Bewegung, an. Diese Kraft oder Bewegung entziehen die auseinandergerückten Moleküle in Form von Wärme allen angrenzenden Objekten. Der Physiker drückt sich so aus: Bei jeder Verdünnung wird Wärme latent. Dieses Gesetz gilt für beide Verdünnungsmethoden: Es wird Wärme latent, bezw. es entsteht Kälte, wenn man ein Gas unter der Luftpumpe verdünnt (praktisch wird von diesem Gesetz bei der Eisfabrikation Gebrauch gemacht); ebenso entsteht Kälte, wenn man irgend einen festen Stoff, z. B. Salz, in einer Flüssigkeit auflöst (auch diese Methode wird bekanntlich zur Eisfabrikation verwendet, und eine heiße Suppe wird sofort kälter, wenn man etwas Salz hineinwirft). Daß die bei der Verdünnung verschwundene (latent gewordene) Wärme nicht wirklich vernichtet worden ist, geht schon aus dem Gegenexperiment hervor, nämlich daraus, daß sie wieder zum Vorschein kommt (evident wird), sobald man die Verdünnung wieder rückgängig macht. Das bekannteste Beispiel ist, daß es wärmer wird, sobald es schneit, d. h. sobald Wasser aus der verdünnten Dampfform in die feste Krystallform übergeht. Die gleiche Erwärmung tritt in einer Flüssigkeit ein, wenn ein Salz aus derselben herauskrystallisirt, und in einem Gas, wenn man dasselbe comprimirt (praktisch verwendet im

Digitized by Google

Luftfeuerzeug). Die Frage ist jetzt nur, ob diese latente Wärme eine Kraftzunahme des Stoffes bedeutet, und dies ist wiederum mit „Ja" zu beantworten; denn sie ist eine Bewegung des Moleküls, welche zwar auf unsere Thermometer nicht wirkt, aber gerade in lebenden Körpern zu ganz besonderer Geltung gelangt. Diese latente Wärme besteht nämlich in zweierlei:

Erstens in einer pendelartigen Bahnbewegung, mittelst der die Moleküle die durch die Verdünnung entstandenen Zwischenräume ausfüllen. Daß diese Bewegung mit dem Thermometer nicht gemessen werden kann, wird durch folgenden Vergleich klar. Denken wir uns an einer Wand eine Anzahl gleichgehender Pendel in solchen Abständen aufgehängt, daß sie bei der Gegeneinanderpendelung eben nur bis zur Berührung, aber nicht zum Stoß gegen einander kommen, und daß der äußerste Pendel mit seinem Ausschlag unmittelbar an eine zweite, zur ersten rechtwinklig stehende Wand reicht. Diese letztere wird von der ganzen Bewegung der Pendel nicht tangirt, weil die Pendel weiter nichts thun, als daß sie die Zwischenräume mit ihrer Bewegung ausfüllen, somit kein ableitbarer Bewegungsüberschuß vorhanden ist. In der gleichen Lage wie die Wand gegenüber den Pendeln befindet sich der Thermometer gegenüber den pendelnden Molekülen. Diese innere Bewegung wird aber sofort evident, sobald man plötzlich die Pendel aneinanderrückt, z. B. auf ein Viertel der ursprünglichen Distanz. In diesem Fall haben die Pendel das Bestreben, einen Weg zurückzulegen, der viermal so groß ist, als derjenige, welcher ihnen jetzt zu Gebot steht. Es sind somit drei Viertel der ursprünglichen Bewegung als Bewegungsüberschuß entstanden, und dieser wird bei dem Pendelexperiment einen Eindruck auf die Wand und bei der Molekularbewegung einen Eindruck auf den Thermometer machen. Die andere Frage ist, ob diese auf den Thermometer nicht wirkende Gegeneinanderpendelung der Moleküle auch sonst unwirksam ist. Darauf giebt es nur ein entschiedenes Nein. Bleiben wir bei dem Pendelexperiment. Hier ist klar, daß jeder Körper, z. B. jeder neue Pendel, den wir zwischen die schwingenden Pendel hineinbringen würden, der vollen Kraft der Pendelbewegung ausgesetzt wäre. Gehen wir zu den Molekülen, so tritt dieser Fall jedesmal ein, wenn wir z. B. zwei Lösungen eines Stoffs miteinander mischen, ganz besonders, wenn dies Lösungen des gleichen Stoffs, aber von verschiedener Concentration sind. Die Moleküle der schwächeren Lösung haben eine ausgiebigere Bewegung als die der concentrirten, und das muß zu einer Wirkung der verdünnten Lösung auf die Moleküle der concentrirten führen. Auch für den Fall, daß die Stoffe in den zwei Lösungen verschiedenartig sind, muß eine Wirkung eintreten, und zwar im Allgemeinen so, daß durch die verdünnte Lösung „Leben in die Bude kommt".

Zweitens: Ein anderer Theil der sogenannten latenten Wärme des Physikers ist die Axendrehung des Moleküls, deren Intensität und Rhythmus von der specifischen Natur des Moleküls, d. h. seiner chemischen Zusammensetzung abhängt. Das ist diejenige Molekularbewegung, welche den specifischen Geschmack und Geruch der Objecte bedingt. Auch diese specifische Bewegung, die der Physiker specifische Wärme nennt, wird bei der Verdünnung, d. h. dem Auseinanderrücken der Moleküle, gesteigert, und auf die Zunahme dieser Bewegung ist ein Theil der latent gewordenen Wärme verwendet worden. Die Latenz, d. h. die Unmeßbarkeit mit dem Thermometer, ist sehr einfach: auf den Thermometer können die Moleküle nur mit ihrer Bahnbewegung wirken für den Fall, daß diese einen Bewegungsüberschuß über die Molekül-distanz besitzt; denn dann „stoßen" die Moleküle auf die des Thermometers. Von der Axendrehung des Moleküls geht aber keine Stoßwirkung aus, welche die in festem Aggregatzustand befindliche Wärme des Thermometers in Bewegung setzen könnte. Auf der andern Seite ist aber ebenso klar, daß die Unwirksamkeit der Axendrehung auf den Thermometer nicht gleichbedeutend ist mit Unwirksamkeit überhaupt; und der beste Beweis hierfür ist die Wirkung dieser Bewegung auf unsere chemischen Sinne, d. h. Geschmack und Geruch; und darüber sind alle Physiologen einig, daß unter allen Sinnesempfindungen, deren wir fähig sind, die Geruchs- und Geschmacksempfindungen die aufdringlichsten, einschneidendsten und damit lebenswichtigsten sind. Wir können das somit so ausdrücken: Mit der Verdünnung eines Stoffs vermehrt sich dessen Molekularkraft und ganz besonders dessen specifische Belebungskraft.

Ziehen wir nun das Fazit. Wir haben bei der Frage von den Beziehungen zwischen Stoff, Kraft und Raum zwei Fälle unterschieden. Stellen wir nun die beiden Fälle zusammen, so ergiebt sich Folgendes: Wie ein Stoff, dem wir Kraft, d. h. Molekularbewegung, zuführen (durch Erwärmen), sich den Raum zur Ausführung dieser Bewegung mit Gewalt verschafft, so setzt sich ein Stoff, dessen Moleküle wir durch Ausdehnung distanzirt haben, in den Besitz der zur Ausfüllung dieser Distanz nöthigen Molekularbewegung, d. h. er vermehrt seine Kraft.

Kraft und Stoff verhalten sich somit in Bezug auf den Raum wie zwei Konkurrenten. Je mehr Stoff, desto weniger Kraft, d. h. Bewegung, ist im gleichen Raum möglich; und je mehr Bewegung wir in einem Raum haben wollen, desto weniger Stoff darf ihr den Platz versperren.

(Schluß folgt.)

Goethe und das homöopathische Aehnlichkeitsgesetz.

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

Von der Wahrheit des Aehnlichkeitsgesetzes sind schon vor und neben Hahemann manche große Geister durchdrungen gewesen. Daß aber auch der größten Naturforscher einer, nämlich Goethe, dem Similia similibus huldigte, darf uns zu großer Freude und Genugthuung gereichen.

Der interessante Beleg für die eben aufgestellte Behauptung findet sich in J. P. „Eckermann's Gesprächen mit Goethe", wo S. 367 des I. Bandes der 2. Ausgabe zu lesen ist:

„Wir hatten nicht lange geredet, als der Kanzler (v. Müller) hereintrat und sich zu uns setzte. Er erzählte uns Nachrichten aus öffentlichen Blättern, unter andern von einem Wärter einer Menagerie, der aus Gelüste nach Löwenfleisch einen Löwen getödtet und sich ein gutes Stück davon zubereitet habe. Mich wundert, sagte Goethe, daß er nicht einen Affen genommen hat, welcher ein gar zarter, schmackhafter Bissen sein soll."

„Wir sprachen —" fährt nun Eckermann fort — „über die Häßlichkeit dieser Bestien und daß sie desto unangenehmer, je ähnlicher die Race dem Menschen sei. Ich begreife nicht, sagte der Kanzler, wie fürstliche Personen solche Thiere in ihrer Nähe dulden, ja vielleicht gar Gefallen daran finden können.

Fürstliche Personen, sagte Goethe, werden soviel mit widerwärtigen Menschen geplagt, daß sie die widerwärtigeren Thiere als ein Heilmittel gegen dergleichen unangenehme Eindrücke betrachten. —— Die Fürsten haben Recht, etwas Widerwärtiges mit etwas noch Widerwärtigerem zu vertreiben.

Digitized by Google

Aber auch eine poetische Lanze hat der große Dichter für unser Aehnlichkeitsgesetz eingelegt. Bei derselben Gelegenheit nämlich erinnert Eckermann in treffender Weise Goethe an einen von letzterem verfaßten Vers des Inhaltes:

„Wollen die Menschen Bestien sein,
So bringt nur Thiere zur Stube herein,
Das Widerwärtige wird sich mindern;
Wir sind eben alle von Adams Kindern."

Goethe lachte über dieses hier gut angebrachte Citat. „Ja, sagte er, es ist so. Eine Rohheit kann nur durch eine andere ausgetrieben werden, die noch gewaltiger ist. Ich erinnere mich eines Falles aus meiner früheren Zeit, wo es unter den Adeligen hin und wieder noch recht bestialische Herren gab, daß bei Tafel in einer vorzüglichen Gesellschaft und in Anwesenheit von Frauen ein reicher Edelmann sehr massive Reden führte zur Unbequemlichkeit und zum Aergerniß Aller, die ihn hören mußten. Mit Worten war gegen ihn nichts auszurichten. Ein entschlossener ansehnlicher Herr, der ihm gegenüber saß, wählte daher ein anderes Mittel, indem er sehr laut eine grobe Unanständigkeit beging, worüber alle erschraken, und jener Grobian mit, so daß er sich gedämpft fühlte und nicht wieder den Mund aufthat. Das Gespräch nahm von diesem Augenblick an eine anmuthige heitere Wendung zur Freude aller Anwesenden, und man wußte jenem entschlossenen Herrn für seine unerhörte Kühnheit vielen Dank in Erwägung der trefflichen Wirkung, die sie gethan hatte".

Hier noch ein kleines Postskriptum! Einen Blutsturz durch Aderlaß behandeln ist unter Umständen auch eine Bestätigung unseres Heilgesetzes, ja meines Erachtens die Leistungsfähigkeit des Gesetzes auf die Spitze getrieben.

Nun hören wir, wie s. Zeit der Leibarzt Goethe's, der als Staatsrath verstorbene Dr. Vogel, dies fertig brachte. Nachdem schon am 25. Nov. 1830 Eckermann von Goethe schrieb: „Uebrigens erschien Goethe mir heute besonders stille und oft in sich verloren, welches mir kein gutes Zeichen war", ging die klug vorausgeahnte Katastrophe schwerer Erkrankung in Erfüllung, führte aber eben nicht zum tödtlichen Ausgang.

„Goethe setzte uns" — heißt es unter dem 30. Nov. desselben Jahres bei Eckermann weiter — „in nicht geringe Sorge, indem er in der Nacht von einem heftigen Blutsturz überfallen wurde und den ganzen Tag nicht weit vom Tode war. Er verlor, einen Aderlaß mit eingerechnet, sechs Pfund Blut,*) was bei seinem achtzigjährigen Alter viel sagen will. Die große Geschicklichkeit seines Arztes, des Hofraths Vogel, verbunden mit seiner unvergleichlichen Natur, haben jedoch auch diesmal gesiegt, so daß er mit raschen Schritten seiner Genesung entgegen geht, schon wieder den besten Appetit zeigt und auch die ganze Nacht wieder schläft."

Wer giebt nun Antwort auf die Frage? Erholte sich Goethe post venaesectionem oder propter venaesectionem, trotz des Aderlasses oder wegen des Aderlasses? Und gehört der Fall in die Casuistik der homöopathischen Kuren oder nicht? Bekanntlich fängt man an, auch Bleichsucht mit Aderlaß zu kurriren, d. h. man setzt an die Stelle eines Schwächezustandes einen ähnlichen Schwächezustand. Wer könnte leugnen, daß die Idee unmöglich gewachsen ist auf dem Boden des Contraria contrariis curantur?

Doch interessirt uns hier zunächst nur, daß Goethe persönlich in unzweideutiger Weise Partei genommen hat für unser leider immer noch vielfach verkanntes und unterschätztes Heilprincip: Similia similibus curantur. In poetisch vollendeterer Weise freilich, als Goethe's oben citirte Worte, lautet zu Gunsten des Aehnlichkeitsgesetzes der hochwichtige Ausspruch Shakespeare's, des Dichterheros, auf dessen Schultern Goethe stand:

„Ein Feuer brennt des andern Brennen weg,
Ein Schmerz vermindert eines andern Pein,
Dreh' schwindelnd dich, es hilft dir Rückwärtsdrehen,
Den tiefsten Gram heilt neuer Sehnsucht Schmachten;
Laß neue Ansteckung durch deine Augen ein,
Der ältern wuchernd Gift wird schnell erstorben sein."

*) Man nimmt heut zu Tage nicht 25 Pfund (wie zu Burdach's Zeiten), sondern nur 15 Pfund als Normalmenge des gesammten Blutes im Körper eines Erwachsenen an.

Machts nach, aber machts genau nach!

In dem reizenden Bismarckbüchlein von Oskar Pank*) findet sich S. 99 folgende homöopathische Cur:

„Im Jahre 1859 langte Herr von Bismarck, nachdem er in Petersburg schwer erkrankt war, nach einer qualvollen Reise in trostlosem Zustande in Berlin an. Er lag dort im Hotel d'Angleterre hoffnungslos, die Aerzte behandelten ihn mit Jod, jedoch ohne jeden Erfolg; so traf ihn seine Gemahlin, die er aus Pommern herbeirief. Selbst ein halber Doktor, ließ sie zunächst alle Jodflaschen zum Fenster hinauswerfen, nahm den kranken Gatten in Kur und wich nicht von seinem Schmerzenslager. Von dem Tage an besserte sich das Befinden Bismarcks sichtlich." —

Und wenn nun Frau v. Bismarck nicht klüger gewesen wäre, als „die Aerzte", und das Jod, ein Gift das an Schädlichkeit dem Merkur durchaus nicht nachsteht, wäre fort und fort gegeben worden — nun dann wäre vielleicht Schleswig-Holstein dänisch, und Elsaß-Lothringen noch französisch und die Herrlichkeit des deutschen Reiches concentrirte sich weiter in der berüchtigten Eschenheimer Gasse der freien Stadt Frankfurt a. M.!

Und diese Jod-Aerzte wundern sich, wenn andere, die gelernt haben den Hund vom Ofen zu locken und die noch nicht unter der Kameellast der Vielwisserei farbenblind geworden sind, ihnen den Rang ablaufen und sich wie Professor Schweninger den Professor-Titel wirklich verdienen.

Die Konsequenzen des vorliegenden Factums sind wahrhaft schauerlich: deshalb wird aber trotzdem fleißig fortgepinselt und innerlich und äußerlich der Jodismus gefördert. Und das muß allemal gerade in Berlin passiren zum Hohn eines Virchow, Liebreich und Frerichs, Gott hab' ihn selig! G.

*) Bielefeld und Leipzig, Verlag v. Velhagen & Klasing, Preis: 50 Pf.

Heiß essen und heiß trinken.

Dies ist jetzt die Regel, wonach sich Jedermann richtet, ja in manchen Häusern werden Mittags die Teller gewärmt und bei einem Diner kann man sehen, wie mancher Gast Grimassen schneidet, wenn er sich bei der glühend heißen Suppe die Lippen verbrennt. So ist es bei den Vornehmen genau wie bei dem geringen Manne. Was nicht heiß ist, das schmeckt nicht. Daß man seinen Körper aber dadurch aufs empfindlichste schädigt, und zwar mehrmals am Tage, daran denkt Niemand, denn man ist es von Kind auf an einmal so gewohnt. Dadurch entsteht denn 1. das zahllose Heer der Zahnschmerzen; 2. die Gefühlsnerven der Zunge werden überreizt und abgestumpft; 3. der Hals wird nicht allein für Erkältungen, Husten und Heiserkeit, sondern auch für Diphtheritis empfänglich gemacht; 4. im Magen richtet das heiße Essen und Trinken die schreck-

Digitized by Google

lichsten Verwüstungen an; Magenkatarrh, Magengeschwüre und Magenkrampf haben oft ihren Grund im Genuß zu heißer Speisen und Getränke. Der Magen „kocht" die ihm zugeführten Speisen ohne unser Zuthun und verdaut sie.

Wer Vieh hält, sorgt bekanntlich dafür und hält strenge darauf, daß das Futter nicht warm oder gar heiß sei. Eine Hausfrau bekommt einen Schrecken, wenn sie sieht, daß die Magd den Hühnern vom Mittagstische etwas Warmes geben will. Ein Bauer ist im Stande, seiner Magd ein paar Ohrfeigen anzubieten, wenn er sieht, daß sie den Kühen heißes Futter in die Krippe gießen will; aber derselbe Bauer und dieselbe Hausfrau schlingen ihr Essen und Trinken heiß hinunter. Welche Gedankenlosigkeit! In früheren Zeiten war in den Bauernhäusern eine Klappe in der Wand, wohinein man das Essen zum Abkühlen stellte. Ich erinnere mich, daß ich einmal bei einem Schuhmacher 1/4 Stunde auf sein Zuhausekommen warten mußte, die Schüssel mit dem Mittagessen stand schon auf dem Tische, aber es wurde nicht eher gegessen, als bis der Meister kam und alles gehörig abgekühlt war. Wieviel Magenkrankheiten würde es weniger geben, wenn man diese Hauptregel befolgte. Ich bin ein entschiedener Gegner des Vegetarismus, aber darin muß ich dies System loben, daß es an seine Spitze die Regel gestellt hat, nicht heiß essen, nicht heiß trinken! Kalt brauchen die Speisen und Getränke ja nicht zu sein, nur lauwarm, wie die Milch, wenn sie von der Kuh kommt. Was den thierischen Organismus schädigt, wird dem menschlichen Organismus noch mehr schaden. Pastor B.

Vermischtes.

Verunglimpfung Hahnemann's. In einem Berichte über die diesjährige Geburtstagfeier Hahnemann's in Meißen, welcher sich in der „Pharmac. Ztg." befand, waren verschiedene böse Bemerkungen über den Stifter der Homöopathie zu lesen. Die Redaktion der gedachten Zeitschrift war auf eine, vom Herausgeber dieser Zeitung erhobene Reklamation so billigdenkend, folgende Richtigstellung zum Abdruck zu bringen:

„Mit nicht geringer Verwunderung ersehe ich aus Nr. 31 der „Pharmac. Ztg.", daß Sie, obgleich Sie das ganz vortreffliche, vorurtheilsfrei und mit historischer Treue geschriebene Buch von Dr. Ameke „Die Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie" besitzen, — denn Sie haben dasselbe ja seiner Zeit besprochen! — sich bei Ihren Citaten doch auf so unzuverlässige Geschichtenschreiber, wie es Herr Dr. Rigler ist, stützen. Denn Sie würden aus dem erstgenannten Werke ohne Mühe ersehen haben, daß Hahnemann allerdings später Leibarzt des Herzogs von Cöthen war, daß er aber im Jahre 1820 in Leipzig den Fürsten Schwarzenberg einige Zeit hindurch behandelt hat. Derselbe starb jedoch nicht in seiner Behandlung. (Ameke, pag. 192.)

Ebenso konnten Sie sich aus einem Artikel desselben Autors in Nr. 8 (1884) meiner Zeitschrift überzeugen, daß Hahnemann den Dichter Klockenbring völlig geheilt hat, denn der Letztere hätte doch sonst wohl nicht nach seiner Heilung einige Jahre lang Direktor der Hannover'schen Landeslotterie sein können. Ob aber ein Honorar von 1000 Thlrn. für 3/4jährige Behandlung und Verpflegung eines schwer zu bändigenden Geisteskranken, welches zudem vorausbedungen war, zu hoch ist, das zu beurtheilen überlasse ich Ihrem Billigkeitsgefühle.

Leipzig. Dr. Willmar Schwabe.

Ein gutes Zeugniß stellt der fünfzehnte Jahresbericht des sächsischen Landesmedicinal-Collegiums den homöopathischen Apotheken aus. Von den 247 Apotheken im Königreich Sachsen wurden im Berichtsjahre (1883) 68 Apotheken behördlicher Seits eingehend revidirt, darunter zwei homöopathische. Das Gesammturtheil der Revisoren über die beiden homöopathischen Apotheken war in Bezug auf Einrichtung, inneren Gehalt und Geschäftsführung der homöopathischen Central-Apotheke von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig: „vorzüglich", in Bezug auf die homöopathische Central-Apotheke von Täschner & Comp. daselbst: „sehr gut".

Dem Entdecker der Cholerabazillen, Dr. Koch, wurde die Genugthuung zu Theil, daß der Führer der englischen Cholera-Commission in Indien, Dr. Klein, in einer öffentlichen Sitzung der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft zu London alle seinerseits gegen die Koch'sche Entdeckung vorgebrachten Einwände zurücknahm. Dr. Koch ist übrigens zum ordentlichen Professor der Hygiene an der Berliner Universität ernannt worden.

Vergiftung mit chlorsaurem Kali. In einer Berliner Droguenhandlung forderte und erhielt vor Kurzem eine junge Dame chlorsaures Kali zum Gurgeln, und sie empfing auf Befragen den Rath, auch öfter einen Löffelvoll einzunehmen. Jedenfalls meinte damit der Rathgeber einen Löffel des Gurgelwassers; statt dessen nahm die Dame das Salz, ungelöst, zu sich und sie ist nach fünftägigem Krankenlager an Erbrechen und Abnahme der Herzthätigkeit gestorben. (Wie viel Kranke durch den Mißbrauch dieses Mittels Seitens der allopathischen Aerzte schon ihr Leben verloren haben, darüber wollen wir lieber schweigen.)

Schädliche Folgen des Rauchens bei Knaben. Das Resultat seiner Wahrnehmungen über die schädlichen Folgen des Rauchens bei Knaben hat ein Dr. G. Decaisne an die britische Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege mitgetheilt. Dieselben beziehen sich auf 37 Knaben im Alter von 9—14 Jahren, welche, sämmtlich mehr oder minder dem Rauchen ergeben, ihm in Behandlung gegeben waren. Bei 27 von ihnen waren die Folgen sehr ernsthafter Natur: gestörter Blutumlauf und gestörte Verdauung, Herzklopfen, Abstumpfung des Geistes und bei den meisten ein starker Hang zu alkoholischen Getränken. Eine Zerlegung des Blutes zeigte in acht Fällen Verminderung der rothen Blutkörperchen, zwölf Knaben litten anhaltend an Nasenbluten; zehn klagten über gestörten Schlaf und Alpdrücken; vier bekamen entzündete Wunden und einer die Schwindsucht. Je jünger die Kinder, desto stärker offenbarten sich diese nachtheiligen Folgen; die wohlgenährtesten litten am wenigsten unter denselben. — Diese Mittheilung dürfte Eltern zu scharfer Ueberwachung ihrer heranwachsenden Söhne nach dieser Richtung hin neuerdings veranlassen.

Oeffentliche Correspondenz.

Dem praktischen Arzte Herrn Joseph Trappel, früher in Graz, haben wir eine wichtige Mittheilung zu machen und bitten ihn deshalb um seine jetzige Adresse.

Zur Notiz. Die Fortsetzung des Artikels von Herrn Dr. Hirsch in Prag folgt in nächster Nummer.

Abonnentin in Rußland. Es ist nicht nöthig, drei bis vier Gläser von jenen Mineralwässern zu trinken, sondern es

Digitized by Google

genügt ein einziges Glas, welches Sie aber nicht auf einmal, sondern allmälig in einer Stunde schluckweise austrinken wollen. Früher trank man in Carlsbad auch 10—20 Becher Sprudel; jetzt genügen 1—2. — Apfelwein wird ebenso, wie Traubenwein, durch Gährung des aus zerquetschten Aepfeln hergestellten Mostes, bereitet.

Herrn H. Die Leitung von „Dr. Oidtmanns's kaufmännischem Bureau" liegt nicht in den Händen des Herrn Dr. Oidtmann, sondern in denen des Herrn Dr. v. d. Eye, welcher der Homöopathie bereits früher einige wesentliche Dienste erwiesen hat. Auch die Redaktion des „Pionier" wird von diesem Herrn geführt werden. Derselbe war früher Director des germanischen Museums in Nürnberg und hat sich durch seine wissenschaftlichen Arbeiten einen Namen weit über Deutschland hinaus gemacht. Ihre Befürchtungen, daß die Ihnen der Form nach so sehr anstößig gewesene Art und Weise der Agitation Dr. Oidtmann's in der Impffrage auf die Homöopathie übertragen werden und dieser schaden könnte, ist, wie wir Ihnen aus bester Quelle versichern können, unbegründet.

Anzeigen.

Stettiner Stahlquelle,

natürlicher wohlschmeckender Mineralbrunnen,

entdeckt im Herbst 1883.

Kohlensaures Eisenoxydul 9,92.—, organische Substanzen nur 0,72.—, gebundene Kohlensäure 12,54.—, freie Kohlensäure 8,80.— auf 100 000 Theile Wasser.

1. Analyse des Geheimen Hofrath Dr. R. Fresenius, Wiesbaden 1884.
2. Beobachtungen des Geheimen Medicinalrath Kreisphysikus Dr. Göden, Stettin 1884, über die Wirkung der Quelle.

Beide Broschüren versendet die Verwaltung auf Wunsch gratis und franco. Die günstigsten Wirkungen sind unter circa 4000 Kurgästen beobachtet: zunächst der ungemein leichten Verdaulichkeit wegen bei Magen- und Darmleiden, Leberleiden, Verdauungsstörungen. Ferner gegen Blutarmuth, Bleichsucht, Nervenschwäche, Hysterie, Hypochondrie, Neuralgie, Migräne, Krampf, Epilepsie, Lähmungen, Menstruationsstörungen, Schleimfluß, Abortus, Sterilität, Impotenz, Blasenleiden, chronische Catarrhe, Hämorrhoiden, Drüsenanschwellungen, Skropheln, Rhachitis, Muskel- und Gelenkrheumatismus, Gicht, chronische Hautleiden, Syphilis, Diabetes mellitus, Albuminurie, Nieren- und Blasensteine, allgemeine Schwächezustände.

Füllungen für den Versandt stets frisch, vollkommen klar und haltbar, das kohlensaure Eisenoxydul als solches unverändert enthaltend, bei 30 Flaschen und mehr frachtfrei aller Bahnstationen incl. Glas und Verpackung 50 ₰ per Flasche, weniger per Flasche 50 ₰ ab Stettin.

Verwaltung der Stettiner Stahlquelle.

Hermann Lange.

Dr. med. Theodor Kafka,

homöopathischer und Brunnenarzt in Karlsbad,

wohnt wie seit Jahren am Marktplatz, im Hause „zum Marktbrunn".

J. Stein,

homöopathischer Arzt und Badearzt.

Teplitz-Böhmen,

Königstraße, Stadt Orleans.

Dr. Gustav Schwabe,

Spezial-Arzt für Augenkranke

in Leipzig,

Schützenstraße No. 15/16.

Sprechstunden: Vorm. 9—11, Nachm. nach 3 Uhr.

Der homöopathische Verein zu **Behrte** bei **Osnabrück** sucht einen mit der Buchführung und mit der Homöopathie einigermaßen vertrauten, jüngeren, gebildeten Mann, christlicher Confession, als zweiten Verwalter, unter Gewährung von Salair, sowie von Wohnung und freier Station im Hause des ersten Verwalters. Offerten, denen aber der Lebenslauf beigefügt sein muß, erbittet sich **der Vorstand.**

Arztgesuch.

Für **Guben** mit 28000 Einw., von denen z. B. circa 500 Familien Homöopathen, wird ein homöopath. Arzt gesucht und ertheilt nähere Auskunft

der homöopath. Verein „Samuel Hahnemann",

Mitglied des Vereins „Berliner Krankenhaus".

Seebad Laboe bei Kiel.

Approbirter homöop. Arz am Platze.

Alle wünschenswerthe Auskunft ertheilt

Th. Krützfeldt, Casino, Laboe.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke

in Leipzig, Querstraße Nr. 3,

empfiehlt den Anhängern der Homöopathie ihr reichhaltiges Lager von **Haus-, Reise-, Taschen-** und **Hausthier-Apotheken,** nach den bewährtesten Autoren zusammengestellt, sowie auch Medicamente in einzelnen Flaschen.

Homöopathische Cholera-Apotheken mit 14 Mitteln, nebst Gebrauchsanweisung, à 4 ℳ 50 ₰.

Lac sulphuris, die Schachtel 50 ₰.

Camphora Rubini, ein Flacon, in einer Blechbüchse, 50 ₰.

Preislisten und Bücherverzeichnisse gratis und franco.

Empfehlenswerthe Bücher.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie. 2 Bde. 18 ℳ.
Heinigke, Handb. der Arzneiwirkungslehre. 12 ℳ.
Gerhardt, Handbuch der Homöopathie. 6 ℳ.
Bruckner, Homöopathischer Hausarzt. 3 ℳ.
Vogel, Homöopathischer Hausarzt. 4 ℳ 50 ₰.
Schwabe, Illustrirter Hausthierarzt. 3 ℳ 75 ₰.
Fellenberg-Ziegler, Kl. homöopath. Arzneimittellehre. 2 ℳ 40 ₰.
Bakody, Hahnemann redivivus. 3 ℳ.
Ameke, Entstehung u. Bekämpfung d. Homöopathie. 6 ℳ.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 10: Ein Biograph Hahnemann's. — Stoff und Kraft. Von Dr. Jäger. — Göthe und das homöopathische Aehnlichkeitsgesetz. Von Dr. Goullon. — Machts nach, aber machts genau nach. — Heiß essen und heiß trinken. — Vermischtes: Verunglimpfung Hahnemann's. Ein gutes Zeugniß. Der Entdecker der Cholerabazillen. Vergiftung mit chlorsaurem Kali. Schädliche Folgen des Rauchens bei Knaben. Oeffentliche Correspondenz und Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg ꝛc.

Sechzehnter Jahrgang.

№ 11.

Leipzig, 1. Juni

1885.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Noch einmal das „Daheim".

(Eingesandt.)

Geehrter Herr Redacteur! Sie haben schon in voriger Nummer Ihrer Zeitschrift dem Biographen Hahnemann's, Dr. Dyrenfurth, den Text gelesen, aber — viel zu milde! Solche Leute verdienen meines Erachtens nicht die geringsten Rücksichten. Es ist eine Tactlosigkeit, einem so angesehenen und geachteten Blatte, wie es das „Daheim" ist, einen derartigen Artikel zu liefern, gleichviel, ob derselbe im Auftrage verfaßt oder dem eigenen Entschlusse seines Verfassers entsprossen ist. Wäre dieses Machwerk in einem alltäglich erscheinenden Blatte gedruckt worden, so möchte man allenfalls noch den Mantel der christlichen Liebe darüber ausbreiten. In unseren Tagesblättern steht ja mancherlei, worüber der Fachmann auf einem bestimmten Gebiete laut auflachen muß oder — wie mein Freund Buchholz sich auszudrücken pflegt: — „was Einem die Stiebeln auszieht". Die unsinnigsten Ansichten über Dinge auf naturwissenschaftlichem Gebiete werden da zu Tage gefördert und von unzähligen Blättern auf Treu und Glauben wieder abgedruckt; ganz besonders aber Artikelchen, welche die Heilkunde betreffen, für die das Publikum von jeher das größte Interesse bekundet hat. Dem Redacteur eines täglich erscheinenden Blattes zuzumuthen, daß er in allen Sätteln gerecht, auf allen Wissensgebieten urtheilsfähig sein müsse, wäre unbillig. Ein solches Blatt muß ja schnell fertig gestellt werden und, um es zu füllen, geräth da mancherlei hinein, was besser weggeblieben wäre. Etwas Anderes ist es bei einer Wochenschrift. Bei dieser darf keine solche Hetzjagd stattfinden, und wenn auch dasselbe, was für den Redacteur eines politischen Blattes gilt, daß er in Fachangelegenheiten sich auf die Mitarbeiter verlassen muß, zutreffend ist, so gestattet doch das periodische Erscheinen eines solchen Blattes eine sorgfältigere Auswahl des Stoffes und namentlich eine sorgfältigere Beurtheilung der Leistungsfähigkeit der Mitarbeiter. Wenn ich trotzdem der Redaction des „Daheim" selbst wegen der Aufnahme jenes Artikels über Hahnemann und die Homöopathie keinen Vorwurf mache, so geschieht dies nur deshalb, weil ich annehmen muß, daß sich dieselbe durch den medicinischen Doctorhut und die, wie ich gern bekenne, nicht gerade unrühmliche Thätigkeit ihres Mitarbeiters auf dem Gebiete der populären Medicin hat blenden lassen. Keines von beiden begründet aber die Urtheilsfähigkeit dieses Herrn über einen Zweig der Heilkunde, den er, wie er gezeigt hat, weder theoretisch noch praktisch kennt, über die Homöopathie. Daß derselbe sich so mir nichts dir nichts an die Behandlung eines von ihm ungekannten Stoffes wagte, ist wohl nur dadurch zu erklären, daß er, wie leider so mancher meiner geschätzten Collegen, durch das fortgesetzte Orakeln auf dem Dreifuße der Pythia einem gläubigen Krankenkreise gegenüber zu einem gewissen Unfehlbarkeitsglauben an sein liebes Ich auf allen Wissensgebieten gelangt sein mag. Die Professoren der Neuzeit impfen diesen Glauben schon ihren Schülern ein, und man erlebt in Folge dessen, ganz besonders von Seiten der Mediciner, im privaten, wie im öffentlichen Leben so absonderliche Dinge, daß Einem die Haare zu Berge stehen. Die ernsteste Zurückweisung erheischt aber der geradezu unqualificirbare Vorwurf: die Homöopathen practizirten unter dem Deckmantel Hahnemann's mit den kräftigsten und strammsten Arzneigaben. Der Herr möge doch zunächst einmal probiren, ob das angeht.

Gewiß werden Sie der Redaction des gedachten Blattes einen Dienst erweisen, wenn Sie dieselbe darauf aufmerksam machen, daß Sie, — oder auch irgend ein anderer homöopathischer Arzt, der zu Ihnen in Beziehungen steht, — sich bereit erklären, in allen die Homöopathie betreffenden Angelegenheiten wahrheitsgemäße Auskunft ertheilen wollen. Es müßte doch sonderbar zugehen, wenn der Redacteur einer Zeitschrift, dem an dem Ansehen seines Blattes, an dem vorwurfsfreien Inhalt desselben gelegen ist, nicht von diesem Angebot Gebrauch

Digitized by Google

machen und es dagegen vorziehen sollte, sich bei Beurtheilung von reinen Fachsachen auf Mitarbeiter zu verlassen, die ihre Incompetenz hierzu hinlänglich dargethan haben.*)

Achtungsvoll Dr. Lange.

Pionier.

Verschiedene Anfragen aus homöopathischen Kreisen veranlassen uns, die wesentlichsten Punkte über das geplante Agitations-Institut „Pionier" in übersichtlicher Kürze nachfolgend zusammenzustellen.

Werkzeuge: Der Pionier soll:

1) Wanderredner aussenden und außerdem für die örtliche Agitation Redner und Acquisiteure gewinnen.
2) Eine „Pionier-Correspondenz für Zeitungsredactionen" verschicken.
3) Eine Zeitschrift herausgeben unter dem Titel: „Pionier, Wochenschrift für Volkswirthschaft, Schulwesen, Hygiene und Medizinalreform". Preis 6 ℳ pr. Jahr. Diese Wochenschrift wird gleichzeitig Annoncenblatt sein.
4) Einen Bücherverlag mit organisirter Kolportage einrichten.
5) Der Pionier soll vorzugsweise auf Thaten und practische Verwirklichungen durch Akte der Gesetzgebung und der bürgerlichen Selbsthülfe hinarbeiten.

Finanzverfassung: Die finanzielle Erstlingsgrundlage soll aus 100,000 ℳ bestehen, entweder ganz in Aktien à 200 ℳ oder auch theilweise in Form von stillen Betheiligungen. Wohlhabende Freunde der geplanten Pionierarbeit werden um gütige Aktienzeichnung gebeten. Weniger wohlhabende Personen können eine Aktie von 200 ℳ durch kleine monatliche Einlagen von 1 ℳ in Form der „stillen Theilhaberschaft" allmählig ansammeln. Außerdem wird für solche Personen, die noch kein festes Vertrauen haben, ein Abonnements-Noviat mit 50 ₰ Monatsbeitrag eingerichtet.

Für seine Behauptung, daß es sich bei der erbetenen Aktienzeichnung nicht um eine Geldhergabe à fonds perdu, sondern um eine geschäftliche und verzinsliche Geldanlage handeln soll, bittet Herr Dr. Oidtmann in seinen Circularen um geneigtes Vertrauen, und zwar mit Rücksicht darauf, daß er als Begründer eines seit 25 Jahren blühenden industriellen Etablissements, sowie als Begründer und Vorsitzender der seit 15 Jahren segensreich wirkenden Cörrenziger Volksbank auch geschäftlich wohl erfahren sei, und die Rentabilitätswahrscheinlichkeit der geplanten Aktiengesellschaft also auch als Geschäftsmann prüfen konnte.

An der Aktienzeichnung betheiligten sich bis zum 10. Mai folgende Herren: Dr. Oidtmann und Reichstagsabgeordneter Graf Hompesch mit je 4000 ℳ; dann mit geringeren Beträgen von je 1000 bis 200 ℳ: die Commerzienräthe v. Zimmermann, Wittig und Stahlberg; die Fabrikanten Metz, Grohmann, J. E. Schmidt, Schönstatt, Baron F. v. Penz, Hermann Oppenheim, Vikar Gassen; die Baumeister Metzenthin, Halbritter, Hartmann, Bergwerksbesitzer Klewer, Oberstlieut. z. D. Spohr, Gutsbesitzer Fellinger, Rentner Violet, Maler Schick, dann die prakt. Aerzte Dr. Fischer, Dr. Windelband, Geh. Sanitätsrath Maylender, Dr. Borgmann, Dr. Sulzer-Berlin, Nationalrath Dr. Grubenmann-St. Gallen, Dr. Weber-Cöln, Dr. Ide-Stettin, Dr. Heinigke-Leipzig, Dr. Richtmayr-Bodmann, Dr. Traeger-Potsdam, Dr. Weihe-Herford, Dr. Motz-Bonn, Dr. Schlegel-Tübingen, Dr. Metz-Hannover, Dr. Ameke-Berlin, Dr. Stens-Düsseldorf, ferner Dr. W. Schwabe-Leipzig, dann der Berliner Verein hom. Aerzte, sowie noch 3 andere Medizinal-Vereine.

Homöopathisches Spezial-Programm: In seinem neusten Aufruf formulirt Herr Dr. Oidtmann die Dienste, welche der Pionier der Homöopathie leisten soll, wie folgt:

1) Beseitigung der im Publikum noch vorhandenen Unkenntniß über die Homöopathie.
2) Hinarbeitung auf die Einsetzung einer unparteiischen Commission behufs amtlicher Prüfung der homöop. Heilstatistik.*)
3) In Verbindung damit Hinarbeitung auf Errichtung eines Berliner Krankenhauses als Beobachtungsfeld für Behörden und wissenschaftliche Kapacitäten.
4) Hinarbeitung auf Errichtung homöopathischer Lehrstühle.

Das Geheimniß der Macht: Dr. Oidtmann ließ kürzlich für die unterdrückten Minoritäten den Schlachtruf: „Macht gegen Macht" ertönen. Dabei dachte er zunächst an einen großen Agitationsfonds. Denn wo das erforderliche Geld ist, da stellen sich bei dem gegenwärtigen Ueberschuß an Intelligenzen auch die Kräfte ein. Herr Dr. von Eye, welcher als Vorsteher des Pionier-Instituts in Aussicht genommen ist, sagte vorlängst in einer Veröffentlichung über Colonialpolitik und in Anknüpfung an die großartigen Geldspenden, welche zwei Zeitungsbesitzer und später der König von Belgien für Ermöglichung der Stanley'schen Thaten darbrachten: Wofür Werke der Cultur nur Geldfonds geschaffen werden, da wachsen die Stanley's von selbst aus der Erde. Den großen Geldfonds strebt der „Pionier" aus den „stillen Theilhaberschaften" an. Wirbt z. B. jeder der 250 homöop. Aerzte nur 10 stille Theilhaber mit monatlich 1 ℳ an, so entsteht aus der Gesammtzahl von 2500 eine Finanzgarantie von einer halben Million Mark, welche mit Zuhülfenahme von Hypotheken und Antheilscheinen ausreichen würde, die Frage des Berliner Krankenhauses endlich zu erledigen. Da jeder stille Theilhaber gleichzeitig Abonnent der Wochenschrift ist, die stillen Theilhaber aber aus jeder Pionier-Gruppe (also auch aus der Gruppe der Schulmänner, der Kaufleute, der Fabrikanten, der Gutsbesitzer ꝛc.) nach Tausenden zu erwarten stehen, so liegt darin gleichzeitig die erforderliche Rentabilität des angespannten Aktienkapitals. Fünftausend Abonnenten liefern ohne die Inserate eine Brutto-Abonnements-Einnahme von 30,000 ℳ. Die Inserate aber sollen die ganzen Verwaltungskosten decken, wie eine bewährte Annoncen-Agentur in bestimmte Aussicht stellt. Oberster Verwaltungsgrundsatz ist: kein praktisches Unternehmen ohne die Sicherheit zu beginnen, daß bei demselben außer der Gemeinnützigkeit auch die geschäftliche Rentabilität wenigstens bis zur Bezahlung einer mäßigen Dividende gewahrt erscheint, worüber der Aufsichtsrath zu wachen hat.

Damit die Constituirung der Gesellschaft bis zum 1. Juli erfolgt sein kann, bittet um gütigst baldige Anmeldung fernerer Betheiligungen

Dr. Oidtmann's kaufmännisches Büreau
zu Berlin, Dessauerstraße 11,

welches mit der vorläufigen Geschäftsführung beauftragt ist.

*) Zwei hier erscheinende größere, illustrirte Zeitschriften haben von einer Offerte im Sinne des Herrn Einsenders bereits wiederholt Gebrauch gemacht. Die Redaction.

*) Nach derselben sterben z. B. bei homöopathischer Behandlung der Cholera ungefähr 6—9 Prozent, bei allopathischer Behandlung ungefähr 49—70 Prozent.

Digitized by Google

Stoff und Kraft.

Von Dr. G. Jäger.

(Schluß.)

Wir haben übrigens noch andere Thatsachen, welche uns über das Verhalten der Moleküle eines gelösten Stoffes Aufschluß geben, wobei wir die Frage so anfassen wollen. Wenn wir z. B. in 900 Gramm Wasser 100 Gramm Kochsalz auflösen, so sind die Kochsalzmoleküle über einen ungefähr 10 mal so großen Raum ausgedehnt als zuvor. Da ihre Zahl nicht vermehrt ist, so bedeutet das einen 10 mal so großen Spielraum, und die Frage ist bloß, ob die Moleküle ihn zu Ausführung von Bewegungen benutzen oder nicht. Daß Ersteres der Fall ist, beweisen uns die sogenannten Diffusionserscheinungen. Setzt man z. B. mit einem Gefäß, das eine 10procentige Kochsalzlösung enthält, durch ein Rohr ein anderes Gefäß in Verbindung, das nur Wasser enthält, so beginnen die Kochsalzmoleküle sofort in letzteres einzuwandern und nicht eher zu ruhen, bis in beiden Gefäßen eine gleich concentrirte Kochsalzlösung sich befindet. Wären die Moleküle in Ruhe, so könnte dieser Erfolg nicht eintreten. Man drückt die Sache so aus: Ein in einem Lösungsmittel gelöster Stoff hat für dieses Lösungsmittel ein unendliches Ausdehnungsbestreben, verhält sich also wie ein gasförmiger Körper. Daß die Salzmoleküle in einer Lösung in Bewegung sind, welche sogar über das Lösungsmittel hinausgeht, erkennt man daran, daß man den gelösten Stoff in der über dem Lösungsmittel stehenden Luft riechen kann. Ein weiterer unbestrittener Satz ist, daß in einer Lösung der gelöste Stoff gleichmäßig vertheilt und überall gegenwärtig ist. Das wäre wieder nicht der Fall, wenn die Moleküle in dem durch die Verdünnung gegebenen Abstand von einander unbeweglich verharren würden. Dieses Ueberallsein ist nur dadurch möglich, daß die Moleküle die Zwischenräume zwischen ihren Nachbaren durch die obengenannte Pendelbewegung ausfüllen. Die Frage ist jetzt nur, ob diese Bewegungen entsprechend lebhafter werden, wenn man durch weitergehende Verdünnung den Abstand der Moleküle vergrößert. Diese Frage ist mit „Ja" zu beantworten und zwar auf Grund von Experimenten und alltäglichen praktischen Erfahrungen.

Schon das Experiment der Gasverdünnung unter der Luftpumpe zeigt, daß jede Steigerung der Verdünnung neue Wärmemengen verschwinden macht, und dasselbe ist der Fall, wenn wir eine Salzlösung weiter verdünnen. Ein anderes physikalisches Experiment ist folgendes: Wenn man eine verdünnte Lösung und eine concentrirte des gleichen Stoffes in der Weise verbindet, daß ein elektrischer Strom zwischen beiden entsteht, so geht dieser stets von der verdünnten zur concentrirten, zum Beweis, daß die erstere der Sitz einer höheren Kraft ist als die letztere. Es ist auch festgestellt, daß mit gesteigerter Verdünnung die Stärke des Stromes zunimmt.

Das zweite beweisende Experiment ist das von mir mittelst meiner Nervenmessungsmethode gemachte. Ich sagte oben: Leben ist Molekularbewegung. Ich habe nun im Verein mit meinen Schülern constatirt, daß ein und derselbe Stoff bei seiner Einathmung in den Körper um so belebender wirkt, je verdünnter er ist. Die lebhafte Molekularbewegung verdünnter Substanzen addirt sich zu unserer inneren Lebensbewegung hinzu und beschleunigt sie, während bei concentrirten Substanzen das Gegentheil, eine Verlangsamung der Lebensbewegung, eine Lähmung, stattfindet.

Damit harmoniren auch alle unsere praktischen Erfahrungen mit Speise, Getränken, Genußmitteln, Luft, Wasser ꝛc., die dahin gehen, daß alles Reine, Feine, Verdünnte belebend wirkt, alles Grobe, Ordinäre, Dicke, Concentrirte und alles Zuviel lähmend, niederdrückend, vergiftend. Was ist der Reifungsproceß des Weines im Faß anders, als eine fortgesetzte Verdünnung seiner flüchtigeren Bestandtheile, namentlich des Aethers, und Niemand wird bestreiten, daß ein alter, reifer Wein belebend wirkt im Gegensatz zu der bekannten schweren Berauschungs-, d. h. Lähmungswirkung des neuen, unreifen Weines. Wir können so sagen: Die Lähmung ist die Wirkung des Stoffes, d. h. der Masse, die Belebung ist die Wirkung der Kraft, d. h. der Bewegung.

Fassen wir die Sache zusammen, wobei wir uns wieder an die Kochsalzlösung wenden. Wenn wir vom Kochsalz chemische, d. h. Massenwirkungen haben wollen, so wirkt viel auch viel. Sobald wir aber Kochsalzbewegung benöthigen, z. B. wenn in einem Körper zu viel Kochsalz ist, dessen Bewegung mithin träge ist, und wir demselben vermehrte Bewegung zuführen wollen, wodurch dessen Ausscheidungsbestreben gesteigert wird, so werden wir zu einer verdünnten Kochsalzlösung greifen müssen, und je verdünnter, desto besser; wir wollen ja nicht die Masse des Kochsalzes vermehren, sondern nur dessen Bewegung, und das geschieht durch Zumischung einer möglichst verdünnten Kochsalzlösung, was eine einfache Rechnung zeigt. In einer zehnprocentigen Kochsalzlösung ist ein Zehntel des Raums Kochsalzmasse, neun Zehntel desselben werden erfüllt von Kochsalzbewegung. Masse und Bewegung verhalten sich also wie eins zu neun. In einer einprocentigen Lösung ist ein Hundertstel des Raumes Kochsalzmasse und neunundneunzig Hundertstel sind Kochsalzbewegung. Mithin ist in der einprocentigen, d. h. verdünnten Lösung 11 Mal soviel Kochsalzbewegung als in der zehnprocentigen, d. h. concentrirten. —

Wenn die officiellen Vertreter der Wissenschaft diese einfachen unwiderleglichen Thatsachen beachten und studiren würden, so wäre der ein Schandfleck für unser Wissen bildende Streit zwischen Allopathie und Homöopathie längst aus der Welt geschafft.

Zum Schluß noch einmal: Leben ist Bewegung und zwar Molekularbewegung. Der Schwerpunkt der Lehre vom Leben liegt also auf dem Gebiet der Bewegungslehre, d. h. der Physik speciell der Molekularphysik. Die Chemie als die Lehre vom Stoff ist für sich allein auf dem Gebiet der Lebenslehre machtlos. Das ist nicht bloß eine theoretische Behauptung, sondern ist in der ausgiebigsten Weise praktisch erprobt. Bekanntlich ist es Liebig gelungen, auf dem Gebiet der Pflanzenphysiologie die Chemie nicht bloß theoretisch einseitig zur Geltung zu bringen, sondern auch praktisch: die praktischen Landwirthe haben Millionen über Millionen der Experimenten nach Liebigs agriculturchemischen Recepten geopfert, und was ist das Resultat?

In einer Arbeit des Herrn Dr. R. Braungart, ebenfalls Professor der Landwirthschaft und zwar in Weihenstephan: „Die Landbaustatik, namentlich der Werth von Brache und Fruchtwechsel", abgedruckt in den „Landwirthschaftlichen Jahrbüchern" von Dr. H. Thiel 1883, findet sich auf Seite 864 folgender Passus:

„Wenn wir zur Darstellung dieser wichtigen Beziehungen freilich bloß auf die Agrikulturchemie angewiesen wären, so hätte es wohl noch lange dauern können, bis wir auch nur von diesem Irrthum frei geworden wären. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß wir in der Technik des Ackerbaues und

Digitized by Google

der Düngerwirthschaft nichts von der Agrikulturchemie erhalten haben und auch nichts erhalten können."

Dieses Urtheil unterschreibe ich auch für das Gebiet des Thier- und Menschenlebens: die Zoochemie hat der Technik der Ernährung und Heilung von Mensch und Vieh nichts geboten und wird ihr auch nichts bieten können.

Aus meiner fünfzigjährigen Praxis.

Von Dr. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus No. 8.)

Ein wesentlicher Übelstand im Verlaufe der Zuckerruhr ist namentlich der, daß sie selbst ohne nachweisbare Ursache öftere, wenngleich nicht bedeutende Recidive erleidet, wodurch die bereits wesentlich vorgeschrittene Besserung, wenn auch nur für kurze Zeit, ins Stocken geräth; aber diese Rückfälle dürfen weder den homöopathischen Arzt, noch seinen Patienten beunruhigen; denn sie werden in der Regel bald beseitigt und dann schreitet die Besserung wieder um so rascher fort. Während meiner vieljährigen Praxis hatte ich im Ganzen 6 Fälle der Zuckerruhr zu behandeln; sie sind sämmtlich noch am Leben und haben sämmtlich Ursache, mit dem Erfolge ganz zufrieden zu sein. Ihr Aussehen ist gut und am Körpergewicht haben mehrere derselben sogar wesentlich zugenommen; aber selbst bei denen, die sich schon vollkommen hergestellt glaubten, zeigen sich doch immer noch, namentlich nach diätetischen Excessen oder nach Erkältungen oder heftigen Gemüthsbewegungen, deutliche Spuren von Zuckergehalt im Urin, die jedoch theils durch Rückkehr zur strengeren Diät und einige arzneiliche Nachhülfe bald wieder verschwunden sind. Einer der erwähnten Patienten hat sogar bereits das 72. Jahr zurückgelegt, ist noch ganz rüstig, nicht abgemagert und hat relativ ein ganz befriedigendes Aussehen. Ein anderer dieser Patienten befindet sich seit 6 Jahren in meiner Behandlung, aber der Zustand, in welchem ich den Patienten aus allopathischen Händen übernommen habe, verglichen mit seinem gegenwärtgien, kann in der That als ein ganz zufriedenstellender bezeichnet werden. Unauslöschlicher Durst, Heißhunger, öfteres und sehr kopiöses Uriniren, mitunter höchst intensive Kolikanfälle, eine auffallende Lockerheit sämmtlicher Zähne, zeitweiliges Erscheinen von umfangreichen Furunkeln, auffallende Abnahme des Sexualvermögens und des Körpergewichtes, uud ein höchst peinliches Mattigkeitsgefühl, namentlich in den Beinen, dies waren die Symptome, gegen die ich während der ersten zwei Jahre der Behandlung des 40jährigen Patienten zu kämpfen hatte, und gegenwärtig erscheint das kolossale Symptomenregister auf ein höchst bescheidenes Maß reducirt. Das Verlangen nach Getränk und Speise ist seit mehreren Jahren schon ein ganz normales geworden, die Quantität des tagsüber gelassenen Harns überschreitet nur hin und wieder noch die Norm, während der in früheren Jahren 6—7 %ige Zuckergehalt des Urins gegenwärtig 2—3 % gemindert erscheint. Die öfteren so schmerzhaften Kolikanfälle sind gänzlich beseitigt, ebenso die gewöhnlich nachfolgenden Diarrhöen, und nur der öfters gespannte Unterleib und der etwas trägere Stuhlgang belästigen noch hin und wieder den Patienten. Die früher so bedeutende Lockerheit der Zahnreihen hat ganz wesentlich abgenommen und nur der süßschmeckende Speichel wird dem Patienten zuweilen noch lästig. Die Neigung zu Furunkelbildung ist seit mehreren Jahren gänzlich verschwunden, das Sexualvermögen ein lebhafteres, die Zunahme des Körpergewichtes zeigte sich nachweisbar, so daß z. B. während der letzten Wintersaison dieselbe $1^1/_2$ Kilo beträgt. Die vollen Wangen des Patienten und die lebhafte Röthe derselben sprechen wohl deutlich genug für das gesunde Aussehen desselben, so wie die öftere Vornahme längerer Spaziergänge für das abnehmende Müdigkeitsgefühl der Beine. Bei den andern, minder schweren Fällen waren die günstigen Erfolge wohl rascher zu Stande gebracht, so daß man mit den Resultaten vollkommen zufrieden sein konnte, und dennoch kann ich nicht umhin, ganz frei und offen zu gestehen, daß ich trotz des ungemein vortheilhaften Aussehens der Patienten, trotz ihres allgemeinen Wohlbefindens, es nicht verantworten könnte, wenn ich dieselben als vollkommen und radikal geheilt erklären wollte; denn meine derartigen Kranken auch von der Disposition zu Rückfällen gänzlich zu befreien, wollte mir noch nicht gelingen. Um so staunenswerther ist es, wenn Cantani, der bereits über 200 Zuckerruhrkranke behandelt haben will, von so manchen Fällen zu erzählen weiß, die binnen 8—30 Tagen schon vom Zucker ganz befreit waren. Und was wandte Cantani an? Nichts als strenge Fleischnahrung bei überaus sorgfältiger Vermeidung der geringsten Atome von Amylaceen und zuckerhaltigen Nahrungsmitteln. Wie ärmlich und erbärmlich nehmen sich im Vergleiche zu Cantani's Erfolgen die meinigen aus, und dennoch waren meine Patienten von den günstigen Ergebnissen der Behandlung so zufrieden gestellt, daß keiner derselben zu bewegen war, das ihnen vorgeschriebene diätetische Verhalten mit dem Cantani's zu vertauschen, wenngleich ich das Versprechen gab, auf solche Weise viel rascher die Heilung herbeizuführen. Es ist aber Cantani's Diät in der Privatpraxis sehr schwer oder gar nicht durchzuführen, und namentlich bei Individuen, deren Beruf es mit sich bringt, viel auf Reisen zu sein. Wollen wir einen flüchtigen Blick auf die Entbehrungen werfen, die Cantani seinen Patienten auferlegt, da finden wir unter den verbotenen Genüssen Milch, sämmtliche Mehlspeisen, Butter, Käse (wegen des vorhandenen Milchzuckers), Wein, Citronen, Apfelsinen, alles Obst, Pfirsiche, auch Erdbeeren und Nüsse, ferner Essig, Rum, Cognac, dann alle grüne und trockene Gemüse und Wurzeln. Nebstbei hat man sich zu hüten vor allen Süßigkeiten, Gelées, Limonaden, Chocolade, Kaffee, Thee und vor allen vegetabilischen Medikamenten, welche Zucker enthalten oder sich im Organismus in Zucker umwandeln können. Hierher gehören auch alle den Geschmack der Arzneien verbessernden Syrupe. Der Genuß aller Arten Weine ist untersagt und müssen sich die Patienten mit reinem Quell-, Soda- oder Selterswasser begnügen, und diejenigen, die zu sehr an Weine gewöhnt sind, haben nur 10—30 Gramm reinen pharmazeutischen rectificirten Alkohol für den Zeitraum von 24 Stunden dem Getränk beizumischen. In schwereren Fällen sind auch Eier nicht gestattet, da Cantani, auf Moleschott sich berufend, die in denselben vorgefundene, nicht unbeträchtliche Milchzuckermenge verabscheut. Wollen wir nun der Diät, wie sie Cantani bei der weiter vorgeschrittenen Zuckerruhr streng beobachtet wissen will, unsere Aufmerksamkeit zuwenden, so ergiebt sich, daß wir stets nur Fleisch und Fett, und Fett und Fleisch, bei jeder Mahlzeit vorfinden. Für einen oder allenfalls mehrere Tage in eine solche Diät sich fügen, ist wohl für jeden Kranken schon eine höchst lästige Aufgabe; aber 3 Monate hindurch einen Patienten, namentlich in der Privatpraxis so zu halten, ist meines Erachtens eine nicht zu lösende Aufgabe. Bekanntermaßen gipfeln die Anforderungen, die man an ein Heilverfahren stellt, in den drei Worten: Tuto, cito et jucunde, oder mit anderen Worten: ein Heilverfahren muß sicher aber auch gründlich sein, es soll aber auch nicht einen gar zu langen Zeitraum in Anspruch

Digitized by Google

nehmen, und endlich soll es, wenn auch nicht eben Annehmlichkeiten, so doch wenigstens nichts Belästigendes mit sich führen. Betrachten wir nun Cantani's Heilverfahren, unterziehen wir es einer Prüfung, ob es den erwähnten Anforderungen an ein als vollkommen befriedigendes Heilverfahren entspricht. Bei der unendlichen Mühe und Sorgfalt, die Cantani auf die Beobachtung und Behandlung seiner Patienten verwendete, ist es leider nur sehr zu bedauern, daß letztere doch nicht die erwünschte volle Sicherheit bietet. Cantani nimmt zwei Grade der Zuckerruhr an. Bei dem ersten Grade verschwindet der Zucker gänzlich bei dem Gebrauche excluſiver Fleiſchdiät, während bei dem zweiten Grade selbst die streng beachtete Fleiſchdiät den Zucker zu tilgen nicht vermag. Sonach bilden die Krankheitsfälle des ersten Grades oder Stadiums, wie er es nennt, die leichter bezwingbaren Krankheitsfälle, während das zweite Stadium selbst bei der strengsten Fleiſchdiät nur Besserungen aber keine Heilungen zuläßt. Dem zufolge theilt Cantani seine zahlreichen Krankengeschichten in zwei Abtheilungen und zwar in die der geheilten Fälle und in jene der blos gebesserten aber nicht geheilten. Bei dem von Cantani angegebenen Contingente von mehr als 200 Krankheitsfällen, von denen nur 52 als geheilt angeführt werden, stellt es sich somit heraus, daß nur etwa 25% seiner Zuckerruhrkranken geheilt wurden, und unter diesen geheilten Fällen finden wir selbst einige, die nur mit bedeutender Reserve als gründlich geheilt beurtheilt werden dürften. Der neunte seiner geheilten Krankheitsfälle lautet folgendermaßen: „M. Leopoldo Lam....., 60 Jahre alt, von fetter Constitution, Hauseigenthümer zu Neapel, hatte stets Mehlspeisen im Uebermaß genossen, und fühlte sich schon seit mehr als zwei Jahren leidend. Seit vier Wochen hatte sich bei ihm Katarrh eingestellt. Bei der von Professor Primavera am 9. Oktober 1870 angestellten Analyse der entleerten 6 Liter Urin waren 760 g Zucker mit einem spez. Gew. von 1037. Außerdem zeigten sich Spuren von Eiweiß. Unsere streng innegehaltene Heilmethode — Fleiſchdiät und Milchsäure — brachte von den ersten 24 Stunden an eine eclatante Besserung hervor; nach 3 Tagen waren Polyurie und Zucker im Urin verschwunden. Als am 4. Januar Patient sich bedeutend besser fühlte, begann er wieder Brod und selbst zuckerreiche Nahrung zu sich zu nehmen, ohne daß ein Rückfall eintrat. Am 18. Januar 1871 war das spez. Gew. des Urins 1011, der Kranke blieb während einiger Monate ganz gesund, starb dann aber an einer intercurrenten, acuten, lobären Pneumonie." Dergleichen geheilte Krankheitsfälle mit nachherigem, tödtlich verlaufenden Ende finden sich mehrere vor, doch stellt Cantani jeden Zusammenhang der früheren Zuckerruhr mit dem später eingetretenen letal verlaufenden Brustleiden durchaus nicht in Zusammenhang, während doch jeder Arzt weiß, daß Zuckerruhrkranke, bei ungünstigem Verlaufe, entweder dem Marasmus unterliegen, oder von einer tödtlich verlaufenden Lungenkrankheit, zumeist Tuberkulose hingerafft werden. Daß vor dem Erkranken an dem Brustübel einige Zeit bereits kein Zucker mehr im Urin nachzuweisen war, obgleich schon gemischte Kost genommen wurde, leistet durchaus noch keine Bürgschaft, daß die Erkrankung schon gänzlich gehoben und die Gesundheit wieder vollkommen hergestellt sei. Beobachtet man doch bei dem Zuckerruhrkranken nach Darreichung größerer Gaben von Opium bekanntermaßen eine auffallende Abnahme des Zuckergehaltes im Urin, und nun frage ich, ist der Kranke deshalb gesünder geworden? Auf diese Frage wissen gar viele Aerzte zu antworten: Im Gegentheil; denn wenige Wochen nachher waren sie ein Opfer dieser überraschenden Besserung. Wenn Cantani manchem seiner Kranken hin und wieder einen strengen Fasttag zu ordiniren für gut fand, war an diesem Tage mit vollster Sicherheit der Urin vom Zucker frei. War durch dieses Verfahren der Kranke seiner Heilung näher gerückt? Ueberdies wird von Cantani selbst berichtet, daß öfters einige Zeit vor Eintritt der tödtlichen Katastrophe der Zuckergehalt des Urins gänzlich geschwunden war.

(Fortsetzung folgt.)

Heilwirkungen.

Mitgetheilt von Dr. H. Goullon in Weimar.

1) Lycopodium.

Am 6. April gab ich einem Manne von etwa 40 Jahren Lycopodium wegen folgender Symptome. Er hat brennenden Schmerz beim Uriniren, Drängen beim Wasserlassen, gleichzeitig das Gefühl, als müßte er zu Stuhl gehen; es ist aber nur leeres Zwängen. Der Stuhl ist vielmehr hart und bleibt Tage lang aus.

Beim Urinlassen zeigt sich vorn weißer Schleim. Am Tag ist das Drängen leichter, d. h. es muß sich schon viel angesammelt haben, während Nachts angeblich ein Fingerhut voll genügt, es hervorzurufen, doch sind die Schmerzen intensiver am Tag, wo sogar das Brennen als furchtbar beschrieben wird.

Schon sechs Tage nach dem Gebrauch von Lycopodium 12 C. (früh und Abends 1 Tropfen) hat sich der Brennschmerz verloren und ist das Befinden ein entsprechend gutes, jedenfalls die positive Wirkung des von den Allopathen bekanntlich für völlig indifferent gehaltenen Mittels eine frappante, schlagende. Für geheilt halte ich indessen den Kranken nicht, dagegen spricht die Dauer und Entstehungsart des Leidens, über dessen Natur ich mir noch einige Bemerkungen gestatten möchte.

Im Jahre 1870 war Patient Krankenpfleger im Reserve-Lazareth bei Typhuskranken, bekam selbst den Typhus und in unmittelbarem Anschluß an diesen trat die Blasenschwäche auf. Der Urin ging zwar noch im Strahl, aber nicht kräftig oder flott wie erst. Seitdem magerte auch Patient ab, so daß er in kurzer Zeit 14 Pfund leichter wurde. Die wesentliche Verschlimmerung datirt seit einem Jahre.

Zur gründlichen Ausheilung stehen, falls Lycopodium allein nicht entspricht, nun noch Schüßler's Kali phosph. und Magnesia phosph. zu Gebote; Natr. mur., das wegen der Hartleibigkeit zu passen schien, half nichts. Endlich deutet das sehr stark ausgesprochene Symptom des Durstes auf Arsen. Ich behalte mir vor, Weiteres über den Fall zu berichten.

---

2) Nux vomica.

Sobald Patienten zu mir kommen, welche außer den bekannten Symptomen von Magenkatarrh über Zusammenlaufen von Wasser im Munde (Würmerbeseichen ist der zwar triviale, aber für die Entstehungsursache vielleicht bezeichnende Ausdruck dafür) klagen, so gebe ich in der Regel Bismuthum nitricum 1 C. und habe es selten zu bereuen. Zuweilen ist aber auch Nux vomica indicirt und dazu diene die folgende Beobachtung.

Der Bauersmann L. aus Z., 57 Jahre alt, klagt, außer über das genannte Symptom des Wasseraufstoßens, über Magendrücken. Es tritt ein und verschlimmert sich nicht sowohl vom Essen, als von Bewegung und Dehnen, wie es beim Arbeiten zu geschehen pflegt. Dann erfolgt in der Tiefe des Magens „ein Gurgeln, wie wenn Wasser darin wäre". Dies ist mit Wehthun oder Schmerz verbunden, bis durch Aufstoßen wirklich Wasser im Munde zusammenläuft, „dann ist der

Digitized by Google

große Schmerz weg". Dazu gesellt sich etwas Schwindel (es ist ihm „drehnig"), auch ist ihm ein säuerlicher Geschmack aufgefallen, zumal wenn Kartoffeln oder „harte", soll heißen schwer verdauliche Speisen genossen worden sind.

Endlich ist noch auffallend und für die Wahl der Nux vom. nicht gleichgiltig: Früh-Verschlimmerung, d. h. bis 9 Uhr hat er Ruhe, aber dann treten die genannten Symptome in die Erscheinung und kann er sich vor denselben nur retten durch völlig ruhiges Verhalten. Wenn er nichts arbeitet „da bleibt's weg".

Man könnte geneigt sein an die Gegenwart von Würmern zu glauben, speciell des Bandwurms, zumal auch die Tochter daran gelitten hat, um so wunderbarer ist aber dann die prompte Hilfe durch einige wenige Tropfen unseres herrlichen Polychrestes Nux vomica. Und diese Hilfe hatte sich schon ein Jahr vorher glänzend bewährt, sodaß an eine zufällige Besserung nicht gedacht werden kann.

Ich gebe 3 bis 4 Tropfen Nux vom. 6. C. in ½ Tasse Wasser; davon früh und Abends einen reichlichen Theelöffel (auf 4 Tage).

---

3) Platina muriatica.

Gegen Ausschreitungen der Periode habe ich vielfach Kali carbonicum bewährt gefunden; allein zuweilen versagt das Mittel und ist dann Platina von großem Nutzen. Die Ursache zu solchen Regel-Widrigkeiten, bezüglich zu starker, zu häufiger und zu sehr in die Länge gezogener Regel ist ja auch nicht immer dieselbe, und da kann natürlich ein und dasselbe Mittel nicht allen genetischen Unterschieden entsprechen. Ebenso verhält es sich mit den krankhaft vermehrten Schmerzen (Menstruationskolik oder Molimina menstruationis genannt). Auch hier hat mit oft Kali carb. — 6 Tage vor dem Eintritt der zu erwartenden Regel, täglich eine bis zwei Gaben, — gute Dienste gethan, zumal bei Frauen und Mädchen, die, wie oben angedeutet, das Unwohlsein zu stark haben (im Gegensatz zu den für Sepia Geeigneten), die sehr reizbar, sanguinisch sind, oder die sich leicht verheben. Platina nun ersetzte das Kali carb. in folgendem charakteristischen Falle. Es betraf eine junge Frau von wachsfarbenem Teint, deren 5 Schwestern alle mehr oder weniger starken, pathologischen Blutungen ausgesetzt sind. Die Regel war bis dahin oft blutsturzartig eingetreten, zu früh, und ließ keine Zeit zur Erholung. Allopathie richtete gar nichts mehr aus, verschlimmerte sogar regelmäßig so, daß man davon nichts mehr wissen wollte. Von allen homöopathischen Mitteln bewährte sich nur Platina mur., aber ganz auffallend. Auch Herr G. Eichler beschreibt zwei instruktive Heilungen der Art. Die Wirkung des Platina dort übertraf alle Erwartungen. In dem einen Falle trat das sonst alle 14 Tage wiederkehrende Unwohlsein nach Platina 3., täglich Morgens erbsengroß trocken (ich gebe 3mal täglich 1 Tropfen 6. Decimale) erst am 23. Tage ein; im andern Falle hörten davon die von der Gebärmutter ausstrahlenden Schmerzen auf, welche seit Monaten 14 Tage nach dem Unwohlsein erfolgt waren und Patientin 1—2 Tage ans Bett gefesselt hatten.

Merkwürdige Geschichten.

Daß es häufig nur auf einen Versuch mit homöopathischen Mitteln ankommt, um einen vorherigen Gegner der Homöopathie für dieselbe zu gewinnen, ist eine bekannte Thatsache. Hier zwei Belege:

Vor einem Jahre behandelte ich einen Musiker, welcher einen europäischen Ruf besitzt, am Klavierspieler-Krampf, also an einer dem Schreibe-Krampf ähnlichen Erscheinung; nach längerem Spielen ermüdeten die Hände und es stellten sich tonische Krämpfe in den Fingern ein, welche das Weiterspielen unmöglich machten. Das dagegen verordnete Mittel, (Causticum 6), zweimal täglich fünf Tropfen, wirkte prompt, und mein Patient ist bis heute von seinem Uebel befreit, was er mir kürzlich bei einer Zusammenkunft in geselligem Kreise dankend bestätigte. Bald waren wir in ein Gespräch über die Homöopathie verflochten; ich setzte ihm auseinander, wie ich mir das Zustandekommen von Heilwirkungen kleiner Arzneigaben dächte, — zuguterletzt kamen wir auf das Mittel, welches ihm selbst geholfen hatte, zu sprechen, auf Causticum. Zu meinem nicht geringen Staunen entpuppte sich mein früherer Patient bei dieser Gelegenheit als Fachmann; er war vordem Apotheker gewesen und kannte sogar die Literatur über Causticum, denn über dieses, von Hahnemann erfundene Präparat ist s. Z. von den Chemikern genug gewitzelt worden. „Nachdem ich an mir und meinen Angehörigen," so sagte mir der Herr wörtlich im Verlaufe unserer Unterhaltung, „so außerordentliche Heilwirkungen homöopathischer Mittel erfahren habe, muß ich Ihnen bekennen, daß ich mir manchmal schon Vorwürfe gemacht habe wegen meiner pharmaceutischen Thätigkeit. Ich habe in meinen Lehrjahren gegen Leute, welche homöopathische Mittel in unserer allopathischen Apotheke kaufen wollten, oft genug gewissenlos gehandelt und reinen Spiritus an Stelle der verlangten Arzneipotenz verabreicht. Die Hauptsache scheint mir die richtige Zubereitung der Medikamente, und wenn diese auch in allopathischen Apotheken exact erfolgte und die Apotheker wären nicht der Meinung, daß an der Homöopathie nichts wäre, so würde es noch ganz anders um die Homöopathie aussehen."

Ein mir befreundeter Arzt, welcher sich mit der Homöopathie bekannt machen will, verwandte zum ersten Mal in seinem Leben Aconitum dil. 3, zweistündlich fünf Tropfen, gegen eine fieberhafte Erkrankung bei einem fünfjährigen Kinde. Die sorgfältig gemessene Temperatur des Kranken beträgt früh 9 Uhr 39,5, die Rachenhöhle ist geröthet, aber ohne Belag; es besteht trockenes Hüsteln, und die Auscultation ergiebt bronchiale Rasselgeräusche. Die besorgte Mutter fragt: ob es gefährlich wäre? und erhält die Antwort, daß möglicherweise eine Lungenentzündung im Anzuge sei und daß man sich auf ein 8—10tägiges Krankenlager gefaßt machen müsse. Am Abend desselbigen Tages beträgt die Temperatur, nachdem zweistündlich Aconit. 3 verabreicht worden ist, 38,0. Am nächsten Morgen ist das Kind vollkommen fieberfrei und bei gutem Appetit. „So etwas ist mir doch noch nie vorgekommen," waren die Schlußworte seines Berichtes. Ich konnte darauf nur erwiedern: „Begreifen Sie es nun, warum die Homöopathie im Volke so feste Wurzel gefaßt hat? In 99 von 100 Fällen erreichen Sie bei ähnlich auftretenden Erscheinungen mit Aconitum dasselbe Resultat und verhüten schwerere Erkrankungen."

P.

Vermischtes.

Cholera-Conferenz. In Berlin fand Anfangs Mai eine Cholera-Conferenz statt, zu welcher die namhaftesten Capacitäten der Medicin: Koch, Virchow, Pettenkofer u. s. w. sich eingefunden hatten. Den Kernpunkt der Besprechungen bildeten die Cholera-Bazillen Koch's, welche Prof. Pettenkofer mit seinen Freunden durchaus nicht als einzige Entstehungs-

Digitized by Google

ursache der Cholera gelten lassen wollte. Trotz vieler Für- und Gegenreden verlief die Conferenz resultatlos; es gelang nicht eine Einigung herbeizuführen; wenigstens gab Prof. Pettenkofer seine Theorie, daß die Cholera nicht bloß von den Bazillen, deren Existenz er nicht bestritt, sondern auch von vielen anderen Umständen, namentlich aber vom Grundwasserstande abhängig sei, nicht auf. Von einer Behandlung der Cholera war, wie immer, keine Rede. Man verfolgt eben nur naturwissenschaftliche, keine heilwissenschaftlichen Zwecke! Wenn Letzteres einmal geschieht, so kommt oft ganz Absonderliches zu Tage. So glaubt ein spanischer Arzt, Dr. Ferran in Barcelona, dem von der Regierung der Auftrag ertheilt worden war, die Koch'sche Entdeckung sowohl, wie auch die Cholera-Epidemie in Frankreich zu studiren, daß Dr. Koch nur eine Entwickelungsstufe des Kommabacillus entdeckt hätte; die wirklichen Cholerakeime („die Eier", so steht's in der Kölnischen Zeitung vom 9. Mai wörtlich zu lesen!) hätte Koch gar nicht gesehen. Dr. Ferran hat entdeckt, wie dieselben aufzufinden sind, nämlich durch Behandlung der Pilzkulturen mit Magensaft und Galle!!! Mit den Cholerapilz-„Eiern" impfte Dr. Ferran Thiere und erzeugte eine Art gelinder Cholera, nach deren Ueberstehen das Thier gegen weitere Impfungen unempfänglich war. Um die Menschen gegen Cholera zu schützen, sollen nun Cholera-Impfungen, ähnlich den Kuhpockenimpfungen, vorgenommen werden. Gott wolle es verhüten, daß die deutschen Aerzte von der Ferran'schen Entdeckung angesteckt werden; sie greifen so wie so gern nach etwas Neuem, möge es nun der Wilden-Manns-Medicin der nordamerikanischen Rothhäute oder der problematischen Berechnung eines Chemikers entstammen, der den menschlichen Organismus thörichter Weise für eine chemische Retorte hält. Dr. Lange.

Tod durch eine Morphium-Injektion. Ein Fräulein Hirschenhausen zu Iglau erhielt von dem Hausarzte Dr. K. zur Linderung von Zahnschmerzen eine Morphium-Injektion. Sie wurde danach wiederholt ohnmächtig und starb. Selbstverständlich mußte die unter so auffälligen Umständen Verstorbene obducirt werden, und da fand man denn, daß weder die Zahnschmerzen, noch die Morphium-Injektion den Tod verursacht hatten, sondern daß ein organischer Herzfehler die Ursache gewesen war! Ein in der That seltsames und für den behandelnden Arzt sehr glückliches Zusammentreffen!

Eine schlimme Erscheinung ist das überaus häufige Auftreten venerischer Erkrankungen in der preußischen Armee; denn es erkrankten, nach dem Jahresbericht für 1881/82, von je 1000 Mann der Heeres-Ist-Stärke 41 lediglich an derartigen Uebeln. Von Seiten der Medicinal-Abtheilung des Kriegsministeriums sind deshalb ganz besondere Maßnahmen angeordnet worden, um diese Erkrankungen, welche das Volkswohl und den Gesundheitszustand der Armee sehr zu beeinträchtigen geeignet sind, einzuschränken.

Niesekrampf. Daß die Hysterie von den seltsamsten Krankheitserscheinungen begleitet ist, dürfte hinlänglich bekannt sein. Sehr selten aber dürfte der folgende, vom Dr. Charcot bei einem sechzehnjährigen, hysterischen Mädchen beobachtete Zustand sein: sehr schnell hintereinander, oft 30—40 Mal in der Minute auftretende Anfälle von Starrkrampf mit Rückwärtsbeugung, Lachkrampf und zuletzt heftigem Niesen. Vom 21. October bis 12. November 1884 wurden bei dieser Kranken 16,195 krampfhafte Nieseanfälle gezählt.

Literarische Anzeigen.

American medicinal plants. An illustrated et descriptive guide by Dr. Millspaugh. II. Fascicle. Containing No. 6—10. (New York, Böricke & Tafel.)

Das neue Heft dieses kostspieligen Verlags-Unternehmens der gedachten Firma enthält 30 vorzüglich ausgeführte Abbildungen von Arzneipflanzen mit den dazu gehörigen Beschreibungen, schließt sich also in würdiger Weise den früheren Heften an. Wir weisen Diejenigen, welche der englischen Sprache mächtig sind und ein Werk, welches in der deutschen Literatur fehlt, zu besitzen wünschen, deshalb wiederholt darauf hin.

Die Freigebung der Heilkunde. Von H. Kesselring. Preis 40 ₰. (A. Brennwald in Thalwiel.)

Ein sehr ansprechender Vortrag, auf den wir namentlich homöopathische Vereine aufmerksam machen.

Der Nothhelfer oder: Wie man bei plötzlichen Unglücksfällen Hülfe bringt. Volksverständlich dargestellt von A. Fauth. Cart. 50 ₰. (Hugo Klein in Barmen).

Der Inhalt solcher Bücher, wie des vorgenannten, sollte dem Volke längst in Fleisch und Blut übergegangen sein, denn es würden dadurch mancherlei Uebel verhütet werden. Dasselbe besitzt den anerkennenswerthen Vorzug, in Bezug auf die ersten Hülfsleistungen die neuesten Hülfsquellen der medicinischen Wissenschaft benützt zu haben, außerdem aber auch da, wo es zweckmäßig ist, auf die Homöopathie hinzuweisen.

Die wahre Ursache der Tuberkulose. Von Fr. Woitke. Preis 1 ℳ 50 ₰. (G. Fock in Leipzig.)

Verfasser giebt sich viele Mühe zu beweisen, daß die jetzt fast allgemein angenommene Lehre Dr. Kochs, daß die Ursache der Tuberkulose ein specifischer Pilz sei, unrichtig ist. Die Tuberkulose entstände vielmehr „aus ungehörigen Stoffen im Blute, welche durch eine übermäßige Zufuhr von Mitteln, die der Ernährung dienen sollen, und durch ungenügenden Verbrauch des Zugeführten, erzeugt würden." Das Vorkommen einer specifischen Pilzgattung bestreitet er nicht; nur müsse derselbe einen Nährboden haben, der ihm sein Dasein möglich mache; fehle der Nährboden, also die eigenartige Abänderung der Blut- und Gewebsbeschaffenheit, so könnte der Tuberkelpilz nicht existiren, folglich sei letzterer auch nicht die Ursache der Tuberkulose. Die wirklichen Ursachen glaubt Vers. entdeckt zu haben, hält aber damit hinter dem Berge, sodaß seine Arbeit keinen weiteren Werth hat als den, bewiesen zu haben, daß man mit einer Therapie, welche nur darauf ausgeht, den Pilz zu vernichten und dadurch die Tuberkulose zu heilen, auf dem Holzwege ist, sondern daß man vielleicht eher zum Ziele kommen könnte, wenn es gelänge, den Nährboden auf irgend eine Weise abzuändern, um dem Pilze seine Existenz und Vermehrung unmöglich zu machen. Dies ist aber eine von den Homöopathen längst aufgestellte Grundlage für eine wissenschaftliche, ätiologische Therapie. Die homöopathischen Heilungen von Infectionskrankheiten sind auf keine andere Weise zu erklären, als daß die homöopathischen Medikamente den Nährboden alteriren. Im Uebrigen ist es ziemlich gleichgültig, ob man die Tuberkelbazillen oder die Beschaffenheit des Nährbodens in den Vordergrund stellt. Jeder Streit darüber ist Wortklauberei. Dr. Kochs Arbeit weist ja manche Lücken auf, welche nicht vorhanden sein würden, wenn wir eine exact-wissenschaftliche Biologie und Pathologie besäßen, wie sie Verf. für seine Person bereits zu besitzen vermeint. Sein an Herrn Dr. Koch gerichtetes Ersuchen, daß er schleunigst „seine Irrthümer eingestehen möge", dürfte deshalb keiner allzu wohlwollenden Aufnahme begegnen. P.

Anzeigen.

Im Verlage von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig erschien soeben:

Homöopathischer Hausarzt.

Anleitung

zur Selbstbehandlung nach den Grundsätzen der Lehre Hahnemann's, mit besonderer Berücksichtigung der neuesten homöopathischen Literatur Nordamerikas.

Von

Dr. med. Theodor Bruckner,

homöpathischer Arzt in Basel.

Sechste, vermehrte und wesentlich verbesserte Auflage.

Preis elegant geb. 3 ℳ.

Digitized by Google

Quittung.

Im Verlaufe der letzten Monate sind bei mir für das „Berliner homöopathische Krankenhaus" folgende Beiträge eingegangen:

7 ℳ v. Hrn Pfarrer Boley in D.; 3 ℳ v. Hrn. R—e in Berlin; 2 ℳ v. Hrn. Benker in R.; 3 ℳ 45 ₰ v. Hrn. Köhler in W.; 10 ℳ v. Hrn. Dr. Greußing in W.; 2 ℳ v. Hrn. Stache in L.; 36 ℳ 15 ₰ v. Hrn. Pastor Haak in C.; 10 ℳ v. Hrn. Güsken in Eupen (Honorar für dessen in dieser Zeitschrift abgedrucktes Gedicht); 8 ℳ 5 ₰ v. Hrn. Faust in D.; 2 ℳ 75 ₰ v. Hrn. Pastor Meyer in R.; 2 ℳ v. Hrn. A. Busse in H.; 1 ℳ 45 ₰ v. Frau Menzinger in Ü.; 16 ℳ v. Hrn. C. Senn in Moston in Nordamerika; 1 ℳ v. Hrn. Rost in R.

Zusammen 104 ℳ 85 ₰

Ferner:

Sammelbogen No. 27.	(Hr. Cand.theol. Jaffke)	6 ℳ 25 ₰
„ „ 71.	(Hr. Lehrer Rahn)	23 ℳ 70 ₰
„ „ 20.	(Hr. Beutler in J.)	12 ℳ — ₰
„ „ 67.	(Hr. Lehrer Schäfer in E.)	17 ℳ — ₰
„ „ 70.	(Hr. A. Speer in St.)	7 ℳ 20 ₰
	Zusammen:	171 ℳ — ₰

Ich quittire hiermit dankend über diese Beiträge, werde dieselben an die Centralstelle abführen und bin zur Annahme weiterer Gaben gern bereit.

Leipzig, 7. Mai 1885. **Dr. Willmar Schwabe.**

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig**, von den namhaftesten homöopathischen Aerzten als ein kräftiges, wohlschmeckendes und der Gesundheit zuträgliches Nahrungsmittel, welches aus den besten Fruchtsorten zubereitet wird, empfohlen, und welches wegen seines billigen Preises in jeder Familie als Surrogat des theuren Bohnenkaffees verwandt werden sollte, denn es genügen 15 Gramm zu einer Portion von 5—6 Tassen, ist in kleineren Quantitäten stets von den **homöopathischen Central-Apotheken in Leipzig**, in größeren von unseren Fabriken in **Cöthen** und **Falkenau a/Eger bei Carlsbad** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig		(500 Gramm)	30 ₰
„ „ 1/2 „ „ „ „ „		(250 „)	15 „
„ „ 1/3 „ „ „ „ „		(166 „)	10 „

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Cöthen in Anhalt und
Falkenau a/Eger bei Carlsbad in Böhmen.

Louis Wittig & Co.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig, Querstraße Nr. 3,

empfiehlt den Anhängern der Homöopathie ihr reichhaltiges Lager von **Haus-, Reise-, Taschen-** und **Hausthier-Apotheken**, nach den bewährtesten Autoren zusammengestellt, sowie auch Medicamente in einzelnen Flaschen.

Homöopathische Cholera-Apotheken mit 14 Mitteln, nebst Gebrauchsanweisung, à 4 ℳ 50 ₰.

Lac sulphuris, die Schachtel 50 ₰.

Camphora Rubini, ein Flacon, in einer Blechbüchse, 50 ₰.

Preislisten und Bücherverzeichnisse **gratis** und franco.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Die nächsten Mitgliederversammlungen finden am 2. und 4. Freitag dss. Mts., d. i. 12. und 26. Juni im Vereinslokale, Leipzigerstraße 33 bei Waßmann statt.

Der Vorstand.

Postfrei wird versandt gegen Einsendung von 50 ₰ Briefmarken zum Besten der homöopathischen Poliklinik zu Wiesbaden die Schrift:

„Wiesbaden und seine Thermen"

von dem Verf. **Dr. Kranz, prakt. Arzt. Adresse: Wiesbaden, Rheinstr. 25.**

Dr. med. Theodor Kafka,

homöopathischer und Brunnenarzt in Karlsbad,
wohnt wie seit Jahren am Marktplatz, im Hause „zum Marktbrunn."

J. Stein,

homöopathischer Arzt und Badearzt.
Teplitz-Böhmen,
Königstraße, Stadt Orleans.

Dr. Gustav Schwabe,

Spezial-Arzt für Augenkranke
in Leipzig,
Schützenstraße No. 15/16.
Sprechstunden: Vorm. 9—11, Nachm. nach 3 Uhr.

Seebad Laboe bei Kiel.

Approbirter homöop. Arzt am Platze.
Alle wünschenswerthe Auskunft ertheilt
Th. Krützfeldt, Casino, Laboe.

Eindringliche Bitte für den Pionier.

Das geplante Agitations-Institut Pionier hat in dem veröffentlichten neuen Informationsblatte die großen Dienste, welche es der Homöopathie leisten kann, so handgreiflich und populär gestaltet, daß jetzt keine Bedenken mehr übrig bleiben.

In Folge dessen bitte ich alle homöopathischen Aerzte und Laien, durch ausnahmslose Theilnahme in irgend einer der drei Formen (Aktienzeichnung à 200 ℳ mit 20 ℳ Anzahlung, stille Theilhaberschaft mit monatlichen Ratenzahlungen von 1 ℳ ab oder Abonnement für 50 ₰ monatlich) gütigst dafür sorgen zu wollen, daß die Homöopathie innerhalb der Pionier-Unternehmungen mit einer materiellen Gesammtkraft in die Wagschale fällt, wie sie dem homöopathischen Nothstande und der eminenten Gemeinnützigkeit der Homöopathie entspricht.

Ein besonderes Interesse für uns liegt noch darin, daß dieser Zustand von Anfang an hergestellt wird, weßhalb ich auch noch um Beeilung bitte.

Wo noch Zweifel bestehen, ersuche ich solche nicht unterdrücken, sondern dem mit der vorläufigen Geschäftsführung betrauten „Dr. Oidtmann's kaufm. Bureau in Berlin, Dessauerstr. 11." gütigst behufs näherer Aufschlüsse äußern zu wollen. Berlin 23. Mai 1885.

Dr. H. Fischer, hom. Arzt, Direktorialmitglied des hom. Centralvereins u. Vorsitzender d. Berliner Vereins hom. Aerzte.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 11: Noch einmal das „Daheim". Von Dr. Lange. — Pionier. — Stoff und Kraft. Von Dr. Jäger. (Schluß.) — Aus meiner fünfzigjährigen Praxis. Von Dr. Hirsch. (Forts.) — Heilwirkungen. Von Dr. Goullon. — Merkwürdige Geschichten. — Vermischtes: Cholera-Conferenz. Tod durch eine Morphium-Injection. Eine schlimme Erscheinung. Nieskrampf. Litterarische u. a. Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg ꝛc.

Sechzehnter Jahrgang.

№ 12.

Leipzig, 15. Juni

1885.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Mission und Homöopathie.

In dem im Monat März dieses Jahres erschienenen Hefte des „evangelischen Heidenboten" ist auf S. 19 eine Adresse von Bewohnern der Stadt Mangalur in Ostindien zum Abdruck gekommen, in welcher 108, den höheren und wohlhabenden Ständen angehörende Männer unter anderem den Missionaren dafür danken, daß durch ihre Vermittelung in Mangalur ein besonderer Zweig der Heilkunst, nämlich die Homöopathie eingeführt worden sei. Neben schlichter Bezeichnung der Einzelvorzüge dieser Heilart nennen diese Bewohner Mangalurs dieselbe: „wahrhaftig ein großes Geschenk, eine wirklich unerschöpfte Segensquelle für die leidende Menschheit".

Bei uns in Europa wird gegen die Anhänger dieser Heilart vielfach der Vorwurf erhoben, sie schätzten dieselbe hoch, weil sie deren Hang zum „Mysticismus" am meisten entspräche. Als Mystiker können nun diese Bewohner Mangalurs laut ihrer Adresse in keiner Weise bezeichnet werden. Als Erfolge der Thätigkeit der Basler Missionare rühmen sie die Verbreitung nützlicher Kenntnisse in deren Schulen, die Verbreitung einer gesunden Moral und der allgemein gültigen Wahrheiten der Religion. Sie nennen als weitere Wirkungen der Mission die Errichtung von Buchdruckereien, Buchläden, Webereien, Ziegeleien und anderen gewerblichen Anlagen. Eben weil sie die über die Sinnenerfahrung und den handgreiflichen Nutzen hinausgehenden Wahrheiten und Anforderungen des Christenthums, weil sie dessen „mystische" Seite nicht annehmen wollten, deswegen gerade sind diese Einwohner Mangalurs Heiden geblieben. Wenn ebendieselben nun die „wohlfeilen Arzeneien, die dazu hin auf der Stelle gegen Schmerz und Leiden helfen," rühmen, so thun sie es also wahrhaftig nicht aus Vorliebe für Mysticismus, sondern rein nur deshalb, weil sie die Wirkungen der homöopathischen Heilmittel wie die Leistungen der Missionsdruckereien und Ziegeleien vor Augen haben. Daß die homöopathischen Mittel nicht selten in Verdünnungen gereicht werden, als ob man in Benares eine Tasse Thee in den Ganges gösse und dann in Kalkutta aus dem Strome Thee trinke — die homöopathischen Mittel bewähren sich bei solchen Verdünnungen, vorausgesetzt, daß auf die genannte Weise eine gleichartige Mischung und Durchschüttelung möglich wäre, in der That noch wirksam, — das dient einem indischen Kopfe ebensowenig zur Empfehlung der Homöopathie als einem deutschen ein etwa ähnliches Verfahren zwischen Basel und Rotterdam. Und glaubt man doch an die Wirksamkeit dieser Mittel, ist man sogar davon überzeugt, daß mittelst derselben mehr auszurichten ist als mit Arzneien in massiven Gaben und nach den gewöhnlichen Regeln gereicht, dann ist das bei solch ruhig abwägenden, praktischen Naturen wie eben jene Bewohner Mangalurs nur dadurch zu erklären, daß sie sich hundertfältig von der thatsächlichen Wirksamkeit dieser Mittel trotz ihrer Verdünnungen überzeugt haben, daß sie oft bewundert haben „die Schnelligkeit, mit der die hartnäckigsten Krankheiten denselben weichen".

Die Bewohner Mangalurs haben aber die Homöopathie von den Missionaren kennen gelernt. Und in der That ist der Missionar — wie in hundert Fällen so auch bei Erkrankungen hinausgestellt und hingewiesen auf sich selbst, auf die ihm von Gott verliehenen Gaben und Kräfte — vor allem in der Lage, den Werth der verschiedenen Heilarten abzuwägen und zu bestimmen. Ihm fehlen in tausend Fällen die Hilfsmittel unsrer neueren Gesundheitspflege, welche so oft die Anwendung eigentlicher Arzneien als entbehrlich erscheinen lassen, er hat hundert male nicht Zeit und Vermögen, um durch Ruhe, durch Ausspannung, durch Erheiterung drohenden Krankheitsausbrüchen zuvorzukommen, für ihn sind aber auch die Schwierigkeiten nicht vorhanden, welche die tiefeingefahrenen Geleise unserer europäischen Lebensverhältnisse dem Emporkommen einer nach vielen Seiten mit tiefgreifenden Umänderungen drohenden neuen Anschauung bereiten. In der kleinen homöopathischen Hausapotheke besitzt der Missionar einen Heilschatz, welcher es ihm er-

Digitized by Google

möglicht, jeder Zeit und in der einfachsten Weise den ersten Anfängen des Erkrankens ebenso wirksam zu begegnen, als er dadurch in den Stand gesetzt ist, auch die Heilung schon lange bestehender Leiden, wofern sie nur nicht schon mit zahlreichen anderen Mitteln behandelt worden sind, mit Erfolg zu übernehmen. Solche hartnäckige Krankheiten scheinen nun gerade in Mangalur von den Missionaren mit Glück behandelt worden zu sein, wie das eben jene Adresse in so deutlicher Weise besagt.

Die Chinarinde, welche kraft des in derselben enthaltenen Chinins und der mit dem letztern ermöglichten Temperaturherabsetzung in allen fieberhaften Krankheiten der neuesten Heilkunde vorzugsweise den Stempel aufgedrückt hat, ist wesentlich durch die Väter der Gesellschaft Jesu in Europa bekannt geworden und hat auf diese Empfehlung hin Boden gewonnen. Im 17. Jahrhundert finden wir daher die Chinarinde gewöhnlich als Pulvis patrum, pulvis jesuiticus bezeichnet. Im Gegensatze hierzu ist die Homöopathie in den außereuropäischen Ländern hauptsächlich durch die evangelische Mission vertreten und wird von deren Anstalten aus verbreitet. Es ist dies gewiß eine zu überraschenden Ausblicken Anlaß gebende Thatsache. Und gerade die Krankheiten im heißen Erdgürtel, zumal die in den Niederungen desselben herrschenden Fieber sind vor allem geeignet, den wahren Werth einer Fieberbehandlung ans Licht zu stellen. Da ist nun eine von vielen Missionaren bestätigte Erfahrung, daß, so rasch und glücklich das Chinin in großen Gaben anfangs dem Fieber zu begegnen schien, es doch die Wiederkehr desselben in keiner Weise verhindern kann, vielmehr selbst gegen die Anfälle sich allmählich immer unwirksamer zeigt. Manche Missionare sind darum von der Arzneibehandlung des Fiebers völlig abgekommen und haben in nicht arzneilichen, den ganzen Stoffwechsel des Leibes beeinflussenden Einwirkungen, wie solche z. B. durch regelrechte Kaltwasserbehandlung möglich ist, Heilung ihrer Leiden gesucht und in der That auch gefunden. Wenn aber die Krankheit auch nicht zu solchen schweren und bedrohlichen Zuständen führte und sich mit Chinin annähernd im Zaume halten ließ, so beweist doch die um's Drei- bis Sechsfache angeschwollene Milz und Leber der vielleicht nach sechsjährigem Aufenthalte in Fiebergegenden nach Deutschland Zurückgekehrten, wie wenig es sich hierbei doch um eigentliche Heilungen handelt. Genaue Kenner der Gesundheitsverhältnisse im heißen Gürtel weisen aber auch noch darauf hin, daß in den meisten Fällen nicht sowohl das Fieber selbst gefährlich wird, als vielmehr der Umstand, daß dasselbe sammt den übrigen ungewohnten Einflüssen Störungen der allgemeinen Leibesbeschaffenheit, der Constitution, welche die Einwanderer aus der Heimat schon mitgebracht haben, zu rascher Entwickelung wachruft und zu schlimmen Ausgängen führt. Wenn also, um nur ein Beispiel zu wählen, ein Europäer nach wiederholten Fieberanfällen an Lebervereiterung (Leberabscessen) erkrankt und diesem Leiden, das nun seinerseits wieder zum Eiterungsfieber führt, unterliegt, so ist darum nicht allein und nicht einmal wesentlich das ursprüngliche klimatische Fieber anzuklagen. Viele machen dasselbe durch ohne solch schlimmen Ausgang, und andererseits erkranken andere ohne Fieber oder mit nur geringem Fieber an derartigen Organleiden. Den Entscheid hierüber giebt eben, wie schon oben gesagt, die ursprüngliche Leibesbeschaffenheit, die „guten oder schlechten Säfte", wie man sich ausdrückt. Diese Leibesbeschaffenheit, mehr oder weniger anererbt, begleitet aber den Menschen, wofern sie nicht durch richtige arzneiliche Einwirkung getilgt oder wenigstens gebessert wird, von der Wiege bis zum Grabe. In Tilgung dieser Constitutionsmängel ist nun die Homöopathie allen anderen Heilarten weitaus überlegen und hierin liegt der Grund, warum sie, von der Mehrzahl der Aerzte und zumal von den tonangebenden verworfen, sich immer wieder aufrafft und ausbreitet, plötzlich ganz ungeahnte Schößlinge treibt, wie jetzt z. B. in Mangalur. Ein Wechselfieber kann mit homöopathischen Mitteln in vielen Fällen unzweifelhaft lange nicht mit der Sicherheit und Raschheit unterdrückt werden, wie mit großen Gaben Chinin. Das für das jeweilige Fieber richtige homöopathische Mittel zu finden ist eine unvergleichlich schwierigere Sache als einen Gramm Chinin abzuwägen. Ist aber dasselbe gefunden, dann ist nicht blos der Fieberanfall weg, sondern auch seine Folgen sind aufgehoben, und war das Mittel überhaupt ein tiefer auf die Constitution wirkendes, so ist auch diese gebessert, der Mensch im ganzen gesünder und darum widerstandsfähiger geworden, als er früher war. Solche Heilungen erfordern freilich ungleich mehr Nachdenken und Geistesstärke, sie setzen in vielen Fällen den Verzicht auf rasche, sinnenfällige Besserungen und Aenderungen des Zustandes voraus, sie erfordern Geduld und zielbewußtes Ausharren. Das sind aber Eigenschaften, die nicht so leicht zu finden sind. Ob daher die Homöopathie die Mehrheit je für sich gewinnen wird, steht sehr dahin, obgleich glücklicherweise eine Menge Krankheiten durch dieselbe ungleich leichter zu heilen sind, als jene schweren klimatischen Fieber. Die Missionare in Mangalur haben aber unzweifelhaft jene Eigenschaften inne gehabt, sind es ja doch Eigenschaften, ohne welche sie ihrem eigentlichen Beruf nimmermehr in richtiger Weise gerecht werden könnten. Und diese Eigenschaften haben sie nun auch befähigt, die Homöopathie an sich und ihren Gemeindegliedern mit Erfolg anzuwenden, ja derselben auch in ferneren Kreisen eine Achtung gebietende Stellung zu geben zum thatsächlichen Heile vieler Kranken. Hierfür sei ihnen nun auch an dieser Stelle ein aufrichtiges Wort des Dankes gesagt.

Wie aber die Homöopathie erlernen, deren richtige Ausübung nach obigen Ausführungen so viel erfordert! Die Frage ist, wie so manche andere, rasch gestellt, aber schwer zu beantworten. Zwar der homöopathischen „Hausärzte" u. dergl. ist Legion, und handelte es sich nur darum, das etwa beste Buch unter denselben herauszufinden, dann wäre die Antwort allerdings nicht soviel schwerer als die Frage. Aber in unzähligen Fällen läßt auch der beste „Hausarzt" im Stich. Der einzig sichere Weg, über die homöopathische Alltäglichkeit hinaus zu kommen, ist der, an der Hand einer Heilmittellehre*) ein Geistesbild von der Wirkung eines jeden bedeutenderen Mittels zu gewinnen und mit diesem dann das Bild des einzelnen Krankheitsfalles zusammenzustellen. Je mehr sich die beiden Bilder entsprechen, desto sicherer und durchgreifender wirkt die so gewählte Arznei. Fortwährende Uebung und Vergleichung der Ergebnisse aus der eigenen Erfahrung muß dann wesentlich dazu kommen. Für den ärztlich in hervorragender Weise natürlich Begabten sind diese Dinge leicht, der minder Begabte wird sich stets schwer zurecht finden, leicht in der Irre gehen. Weiter aber ist zu erfolgreicher Ausübung der Homöopathie auch eine gewisse allgemeine ärztliche Bildung nöthig, wie sie einestheils in einiger Kenntniß des Baues und der Verrichtungen des menschlichen Leibes wurzelt, anderntheils die Wirkung der allgemeinen, den Menschen beeinflussenden Lebensverhältnisse ab-

*) Das Buch von Heinigke, Handbuch der homöop. Arzneiwirkungslehre, Leipzig 1880, Dr. W. Schwabe, giebt die hauptsächlichsten Ergebnisse der Arzneiprüfungen an Gesunden mit Hinweglassung vieler zweifelhafter und entbehrlicher Einzelheiten und mit Hinweisungen auf die Anwendung der Mittel beim Kranken.

Digitized by Google

zuschätzen weiß. Hier kommen Wohnung, Kleidung, Nahrung, die Einflüsse von Wärme, Wasser, Licht auf den Gesunden und Kranken in Betracht. In Bezug auf diese, von der neuern Wissenschaft in ihrer Bedeutung immer mehr erkannten Dinge kann mit gutem Grunde auch für die Ferne die neuerdings erschienene Krankenpflege und Gesundheitslehre von P. Sick*) empfohlen werden. Bespricht dieses Buch seiner Bestimmung gemäß auch keine ärztlichen Einzelfragen, so offenbart es doch seine, die Homöopathie unterstützende Stellung darin, daß es in allen Stücken auf das Einfache und Natürliche hinführt. In den Fragen über die richtige Ernährung des Kranken (wie auch des Gesunden) hinsichtlich der Anwendung verschiedener Erleichterungsmittel und äußerlicher Heileinwirkungen sind eine Menge Klippen für die richtige Durchführung ebenso einer gesundheitsgemäßen Lebensweise wie einer erfolgreichen homöopathischen Kur vorhanden. In dem genannten Buche werden nun gerade diese Dinge in einer auf wissenschaftlicher Grundlage beruhenden allgemein verständlichen Ausführlichkeit behandelt, wie dies sonst nicht leicht gefunden werden mag, und dann werden diese Maßnahmen gelehrt in einer Weise, daß sich hierauf eine homöopathische Behandlung ohne weiteres gründen läßt. Wie schwierig und zweifelhaft ist aber ein solches Unternehmen bei der jetzt in weiten Schichten des Volkes um sich greifenden Meinung, daß nur unter Beihülfe auserlesener starker Weine, bei künstlicher Bereitung allerlei feiner Speisen, bei Mineralwassern und Theeaufgüssen, Gichtpapier und Wattwolle die Kur einer schweren Krankheit mit Aussicht auf Erfolg durchzuführen sei. Dem gegenüber wird das ganze Buch von dem Bestreben durchzogen, hinsichtlich der für die diätetische Behandlung des Kranken nöthigen Dinge nur das Einfache, Natürliche, durch die Erfahrung der Jahrhunderte Bestätigte festzuhalten und zu empfehlen.

Bei der Begriffsbestimmung der Krankenpflege wird in dem genannten Buche von dem Erfahrungssatze ausgegangen, daß um ein Krankenbett — in Europa wenigstens — meist drei Personen, je eine besondere Thätigkeit ausübend, sich bewegen, nämlich der Geistliche, der Arzt, die Pflegerin. Sofort wird aber darauf hingewiesen, daß keineswegs diese dreierlei Thätigkeiten nothwendig von verschiedenen Personen ausgeübt werden müßten und als Beispiel für eine solche Vereinigung auf einen weitab von den Verkehrsstraßen wohnenden Hausvater hingewiesen: „Seiner Sorge ist das kranke Kind zunächst anvertraut; er wird aus dem kleinen Vorrathe der ihm bekannten Arzneimittel das ihm passendst dünkende reichen, wird das junge Gemüth vom irdischen Vaterhause, welches das Kind in dieser oder jener Weise doch bald verlassen muß, nach der himmlischen ewigen, herrlichen Heimat lenken und wird endlich, wenn die Kräfte der treuen Mutter Schonung fordern, diese auch in der Wartung der Kleinen unterstützen.“ So wie die Verhältnisse jetzt liegen, wird der Missionar wohl am öftesten in die Lage kommen, in solcher Weise das volle Amt des Hausvaters zu übernehmen. Möge er es stets mit redlichem Wissen und damit auch mit gutem Gewissen üben, die Mitwirkung dieser seiner Thätigkeit im Hause auf seinen eigentlichen Beruf wird sich gewiß in segensreicher Weise geltend machen.

*) Die Krankenpflege in ihrer Begründung auf Gesundheitslehre von Paul Sick, Stuttg. 1884. J. F. Steinkopf.

Aus meiner fünfzigjährigen Praxis.

Von Dr. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus No. 11.)

Ganz auffallend ist die Thatsache, daß unter seinen zahlreichen ungeheilten Krankheitsfällen nicht einer sich vorfindet, bei dem die Krankheit bereits bis zu vollständiger Lockerheit der Zähne vorgeschritten war, so daß jeder Zahn ganz schmerzlos, wie aus dem Nähkissen die Nadel, herausgezogen werden konnte. Nicht minder auffallend ist es, daß unter Cantani's schweren Fällen auch keiner angeführt wird, bei dem es schon zur Bildung von bösartigen Furunkeln gekommen war, und doch hatte ich bei meiner nur spärlichen Zahl von Zuckerruhrkranken zwei Fälle, deren Erkranken bereits ein so hochgradiges war, und dennoch habe ich es, bei nur vorwiegender Fleischnahrung und einiger arzneilicher Nachhilfe es so weit gebracht, daß die Kranken, wenn auch noch immer nicht ganz frei von Zucker, ihrem Aussehen nach gegenwärtig das Bild eines ganz gesunden Menschen zeigen, an ihrem Körpergewichte zugenommen haben und deren allgemeines Befinden zu den besten Hoffnungen für eine nicht mehr ferne Zeit berechtigt, und in einer solchen, nur langsam aber sicher vorschreitenden Besserung glaube ich den rechten Weg zur gründlichen Heilung derartiger Patienten gefunden zu haben, und somit wäre auch die Beurtheilung des Werthes eines überraschend schnellen Erfolges bei der Behandlung der Zuckerruhr erledigt. — Was nun endlich den Anspruch auf die Annehmlichkeit einer Behandlung anbelangt, da ist es allerdings schwer, bei den kolossalen Entbehrungen, die dem Kranken auferlegt werden, etwas Angenehmes herauszufinden. Und nun wollen wir mit vollster Unbefangenheit zur Erörterung der homöopathischen Behandlung der Zuckerruhr schreiten, wobei der Arzt stets den Wahlspruch vor Augen haben muß: wer langsam geht, geht sicher. Vor allem dürfte es von großer Wichtigkeit sein, noch Einiges in Betreff der ätiologischen oder ursächlichen Momente der Zuckerruhr zu erwähnen. Bei der so großen Anzahl von Krankengeschichten, die Cantani bringt, finden wir bei jeder derselben einen ziemlich gleichlautenden Anfang, in welchem als Ursache der Erkrankung mit größter Beharrlichkeit das Uebermaß von mehligen Nahrungsmitteln und Süßigkeiten angegeben wird. Wenn dem so wäre, so müssen bei den so zahlreichen dürftigen Familien der Landbewohner, die fast ausschließlich von Kartoffeln, Klößen und Brod leben und zur Sommerszeit auch recht viel süßes Obst genießen, bei denen übrigens Wochen und Monate vergehen, ohne daß sie sich einige Bissen Fleisch zu gönnen im Stande wären, bei denen müßte die Zuckerruhr ungemein häufig vorkommen, und dies ist eben durchaus nicht der Fall. Im Gegentheil, jener Theil der Bevölkerung der Stadt sowohl, als des Landes, der recht viel Fleischnahrung, aber auch recht viel Mehlspeisen und Süßigkeiten zu sich nimmt, der ist es, bei dem das Vorkommen der Zuckerruhr nichts weniger als eine seltene Erscheinung ist, aber — es gibt auch andere ursächliche Momente, die meines Dafürhaltens noch gewichtiger in die Wagschale fallen. Meiner Ueberzeugung nach ist es für den Arzt bei Uebernahme eines Zuckerruhrkranken unerläßlich auch die Frage zu ventiliren, ob nicht etwa eine Neigung zu sexuellen Exzessen vorhanden war oder noch ist, und ob nicht in früheren Jahren öfters naturwidrige Befriedigung des Sexualtriebes stattgehabt. Bei meiner, nur geringen Anzahl von Zuckerruhrkranken hat das sorgfältige Examen deutlich erkennen lassen, daß mehrmals in den eben erwähnten Ursachen lediglich der Grund des Leidens zu finden war. Erwägt

Digitized by Google

man, daß die eben genannten Causalmomente ihren alterirenden und schwächenden Einfluß vorzugsweise auf das vegetative Nervensystem, sowie auf das Rückenmark üben, erwägt man ferner, daß das Wesen der Zuckerruhr in einem normwidrigen Stoffwechsel, in einer wesentlichen Störung der normalen chemischen Vorgänge im Organismus zu suchen ist, erwägt man endlich, daß jene Nervenstränge es sind, unter deren Herrschaft sämmtliche Vorgänge des Stoffwechsels stehen, dann kann es allerdings nicht befremden, wenn wir behaupten, daß die bei der Zuckerruhr sich manifestirenden Symptome mit der mehr oder weniger gesunkenen Lebenskraft jener Nerven im engsten Zusammenhange stehen. Aus Opportunitätsgründen erlaube ich mir für einen Moment scheinbar mein Thema zu verlassen, um auf eine andere, namentlich in Bezug auf das Causalmoment gewissermaßen verwandte Krankheit die Aufmerksamkeit des geehrten Lesers zu richten. Wenn während meiner Sprechstunde ein Patient eintritt, der sofort mit entschuldigenden Worten beginnt, daß er meine Zeit etwas mehr in Anspruch nehmen müsse, wenn dieser Patient mit einem unendlichen Wortschwall fast seine sämmtlichen Organe auf die Anklagebank bringt, und endlich bei der Vornahme der Untersuchung des Unterleibes sofort ohne Aufforderung das Hemd lüftet, damit der Arzt möglichst genau untersuchen könne, dann weiß ich wohl mit Bestimmtheit, daß ich einen Hypochonder vor mir habe, und weiß aber auch gleichzeitig, daß der Grund seines Leidens in manueller Selbstbefriedigung des Geschlechtstriebes gelegen sei, wenngleich seitdem eine längere Reihe von Jahren verstrichen. (Fortsetzung folgt.)

Segnungen der Schulmedicin.

Daß das Opium und noch vielmehr das etwa viermal stärker wirkende Morphium eine schwächende, die organischen Funktionen lähmende Eigenschaft besitzt, — zumal in Gaben, welche schmerzstillend wirken *sollen*, — weiß jeder Laie. Wird man daher wohl einem Greis, dessen Kräftezustand bereits in bedenklicher Weise verfallen, Morphium verabreichen, sei es innerlich oder in Form der beliebten subcutanen Einspritzungen? Der Menschenverstand antwortet: Nein! die Schulmedicin: Ja! — *Beispiel*: In dem über Victor Hugo am Freitag den 15. Mai ausgegebenen Bulletin heißt es: „Es zeigte sich tagsüber keine auffällige Erscheinung, doch war Victor Hugo *sehr erschöpft* und mußte das Bett hüten. Freitag Abend verschlimmerte sich sein Zustand, und deshalb wurde Professor Germain See zugezogen. Sonnabend Morgen erkannte Professor See *alle Symptome einer Lungentzündung*. Täglich fanden nun drei Konsultationen statt. Obwohl *physisch sehr schwach*, hat der Patient sein volles Bewußtsein behalten und verhehlt sich nicht das Gefahrvolle seines Zustandes. Seine Stimme klingt schwach, aber immer noch verständlich. Seine Geduld im Ertragen von Schmerzen erregt Bewunderung. Wie es scheint, sucht er durch sein Verhalten seiner Umgebung Hoffnung einzuflößen. Victor Hugo erhielt am Mittwoch *zweimal Einspritzungen von Morphium* **und verfiel hierauf in eine mehrstündige volle Apathie.** Der Rest ist — *Schweigen*! d. h. von seiten des Patienten. Denn ein Telegramm vom 22. Mai meldet: „Victor Hugo ist Nachmittags $1^1/_2$ Uhr gestorben."

Weit entfernt, die Möglichkeit eines übelen Ausganges der Erkrankung bei so hohem Alter, und selbst rationellste Behandlung vorausgesetzt, in Abrede zu stellen, halten wir doch von unserem Standpunkt aus daran fest, daß hier Arnica (auch die Homöopathie giebt bei drohender Lungenlähmung *die Tinktur* tropfenweise und zwar mit eclatantem Erfolg) das Leben retten konnte, während Morphium absolut keine Berechtigung hatte, wegen seiner paralysirenden Eigenschaft sogar *die größte Gefahr* involvirte.

So reiht sich wahrscheinlich Victor Hugo dem Grafen Chambord und dem Präsidenten Garfield an, was die anfechtbare Behandlung seiner letzten Krankheit betrifft. Man lese die ausführliche Kritik über Chambord's Tod in Nummer 20 d. Z. vom Jahre 1883 nach und das vernichtende und gewiß competente Urtheil Esmarch's über Garfield's Ende. An anklagenden Stimmen gegen die Behandlung des französischen Dichter-Heros wird es ebenfalls nicht fehlen. *Goullon.*

Aus der Praxis.

Mitgetheilt von Dr. H. *Goullon.*

Calcarea sulphurica gegen Bartflechte.

Es ist dies ein ebenso häßliches als hartnäckiges Uebel. Zuweilen sah ich guten Erfolg von Silicea, Arsen. oder Causticum. Genannte Mittel leisteten aber in dem letzten, einen Landmann mit röthlichem Haar und strophulösem Habitus betreffenden Falle nicht genug. Man sah immer noch die eiterigen, gelben, grindigen Pusteln eingesprengt zwischen den Barthaaren, bald einzeln, bald mehr zusammenfließend. Die Hautaffektion erstreckte sich um das ganze Kinn und bestand schon viele Monate.

Dr. Schüßler nun betont bei verschiedenen Gelegenheiten Calcarea sulphurica, sobald es sich um eiterige (gelbe, gelblichweiße) Krankheitsprodukte handelt.

Darauf hin gab ich 2 Pulver mit Calc sulph. 6. C. und hatte mindestens, um mich eines modernen Ausdrucks zu bedienen, „einen freundlichen Erfolg", d. h. eine *augenfällige Besserung*.

Schreitet diese nicht weiter fort oder bleibt noch was zurück, so ist Sulphur indicirt, welches ich als Salbe (3 Gramm Lac sulphuris auf 15 Gramm Fett in einem ähnlichem Falle vorzüglich wirksam fand. Auch sah ich andere Male Hilfe von Ferrum jodat. sacchar., von Aethiops antimon. und von Cinnabaris. Im „Buch für Alle" stoße ich diese Tage zufällig auf folgenden Ausspruch des ärztlichen Mitarbeiters: „Das öftere Rasiren nützt bei der Bartfinne nichts. Die rationelle Behandlung besteht im Ausziehen der ergriffenen Haare und in der Anwendung **bestimmter Schwefelpräparate.**" Es scheint aber, wie gesagt, zuweilen die äußere Application der specifischen Arznei nothwendig, hier des Schwefels, dessen antiparasitäre Eigenschaft hinlänglich bekannt ist. Wir wissen nämlich, so aus der vortrefflichen Haupt'schen Schrift: „Die Pilze als Krankheitserreger", daß auch der Bartgrind seine Entstehung einer besonderen Pilzart verdanken kann. Tödtet man den Pilz, so ist die Hauptbedingung zur Heilung gegeben. Nach meiner Auffassung muß aber auch die (kranke) Haut oder das (kranke) Blut für sich behandelt werden, so gut, wie der (kranke) Darm bei Vorhandensein von Würmern (Darm-Parasiten).

Auf die Frage meines Patienten, woher wohl das Uebel komme, da er selbst gar keinen Grund wüßte, erinnerte ich an die Möglichkeit einer Uebertragung durch ein fremdes Rasirmesser, und siehe da, es stellte sich auch hier diese Art der Entstehung als höchst wahrscheinlich heraus. Nach Haupt findet

Digitized by Google

sogar bei der parasitären Bartsinne (Sycosis parasit. oder knotige Trichomycosis genannt) die Ansteckung in 100 Fällen neunzigmal durch unreine Rasiermesser statt.

Thaja gegen Warzen.

Dr. Frank in Osterode vollbrachte an sich selbst eine interessante Heilung und macht bei dieser Gelegenheit folgende Bemerkung: „Ich habe die Thaja immer nur da hilfreich gegen Warzen gefunden, wo diese mehr kegelförmig gestaltet auftraten und oben mehrfach gespalten oder von einer hornartigen Masse waren, die aber nach Anwendung des Mittels bald sich in mehrere dünne fadenförmige Theile bis auf die fleischige Basis herab spalteten. Ich betupfe diese Warzen immer nur alle 3—4 Tage einmal mit Tinct. thujae und sah sie dann binnen 4—6 Wochen verschwinden. Die Basis verging durch einen Entzündungs- und Eiterungsprozeß.

Gegen häufige Wiederkehr der Gerstenkörner.

Ein junges Mädchen, sehr dickleibig, blutarm und skrophulös, und Anwandelungen von Ohnmacht ausgesetzt, bekam öfters Gerstenkörner und schmerzhaft geschwollene, hochroth entzündete Lider. Sie gebrauchte nun, ich weiß nicht auf wessen Rath, Sulphur mit bemerkenswerthem Erfolg, d. h. die Gerstenkörner blieben aus. Allein die Art der Anwendung war eine von unserer gewöhnlichen abweichende. Sie trug nämlich vorn auf der Brust ein Säckchen mit Schwefel, der von Zeit zu Zeit erneuert wurde. Neu ist diese Anwendung nicht, man hört öfters empfehlen, bei Rheumatismus soll ein Stück Schwefel in der Hosentasche getragen werden; Schwefelfaden werden bei Ohrenzwang um das Ohr gelegt, bei Wadenkrampf um die Wade, bei chronischen Kopfschmerzen soll man rohe Schwefelfaden (au naturel) umlegen u. s. w. — Daß etwas Wahres an der Sache, beweist unser Fall. Auch erinnert diese Procedur an das von Dr. Hering als Vorbeugungsmittel gegen Cholera empfohlene Einstreuen von Schwefelmilch in die Strümpfe; an das Tragen von Zinkplatten gegen Rheuma, von deren Heilwirkung ich mich selbst überzeugen konnte — es betraf den einen Oberarm. — In wie weit diese Metallotherapie sich vergleichen läßt dem obigen Schwefelexperiment, soll hier unerörtert bleiben.

Gegen Gallensteine

enthält die Fundgrube folgende Vorschrift eines amerikanischen medizinischen Fachblattes: „Man nehme bei ganz leerem Magen 200—250,0 Olivenöl. Nach 20—30 Minuten, welche Zeit erforderlich ist, um das Oel in den Zwölffingerdarm gelangen zu lassen, lege man sich auf die rechte Seite, mit der Hüfte höher als die Schulter, die Gallensteine gehen dann schmerzlos aus der Gallenblase in den Darm über. Ein Arzt, bei dem während 2 Monaten fast täglich Gallensteine unter den größten Schmerzen abgingen, ohne daß irgend ein anderes Mittel Erleichterung gewährte, gebrauchte das Oel in der angegebenen Weise, worauf mit dem nächsten Stuhl 200 erbsengroße Gallensteine ohne Schmerzen abgingen. Dasselbe Mittel wurde auch mit demselben Erfolge bei vielen anderen Kranken angewendet.

Das beste Bandwurm-Mittel.

Früher wurde Granatwurzel und Farrnkrautwurzel — Radix Filicis maris — für das wirksamste, den Bandwurm tödtende Mittel gehalten, dann folgten Kousso und Kamala, und diesen hat unstreitig Aspidium Panna den Rang abgelaufen. Die Kur ist verhältnißmäßig mild und bedarf es sogar nicht abführender Mittel, wie der folgende Fall beweist.

Die 31 Jahre alte, ledige L. bekam auf Alles Durchfall, sie mochte essen, was sie wollte, verlor den Appetit und wurde matt und elend. Alle Beschwerden konnten auf die Gegenwart von Bandwurm zurückgeführt werden. Der Sache mußte ein Ende gemacht werden, da sie sich nichts mehr zu essen getraute und auch Schwindel sich zu den übrigen Symptomen gesellte. Sie bekommt also drei Pulver Aspidium Panna, jedes 1 Gramm enthaltend; sie nimmt alle halbe Stunden eines. Das erste geht alsbald wieder mit dem Stuhl fort (ohne daß sie Oel genommen hätte). Die anderen behielt sie bei sich. Erst die Nacht erfolgte der Abgang des ganzen Wurmes. Die vorher schwächliche, tief leidende Person genas damit und freute sich nun wieder ihres Lebens in völliger Gesundheit. Goullon.

Interessante Heilwirkung von Sulphur.

In seiner vortrefflichen Abhandlung über Gold*) berichtet Dr. Burnett S. 119 folgende kleine Episode.

Eine junge verheirathete Frau war öfters genöthigt, sich auf der Straße niederzulassen wegen unbeschreiblicher Angst, großer Brustbeklemmung und heftigen Herzklopfens. Ich will nicht behaupten, daß dies ein Fall wirklicher Brustbräune war mit organischer Veränderung. Ich versuchte verschiedene Mittel, deren Name mir wieder entfallen ist, besonderes ausrichten that ich damit nichts. Dann ging ich ans Werk „à la Hahnemann" (natürlich hätte ich das gleich thun sollen, wie man sagen wird) und stellte Folgendes fest.

Patientin hat als junges Mädchen einen Ausschlag gehabt in der Beugeseite ihres linken Armes mit Rissen (Rhagades). Ein renommirter Arzt für Hautkrankheiten wurde consultirt, weil das junge Mädchen im Begriff stand, ihr gesellschaftliches Debut zu begehen und da natürlich mit bloßen Armen erscheinen mußte. Aber da war nun der schreckliche Ausschlag in der Beugeseite des Armes und das Debut hätte hinausgeschoben werden müssen. Eine Salbe wurde applicirt; der Ausschlag war — gut, zum Kuckuk geschickt — sent to the right about. Sie machte ein glänzendes Debut, verheirathete sich bald und bekam Familie (einmal einen todten Fötus). Sie war nie wohl — und ihre Kinder? skrophulös. Ich gab ihr Sulphur 30. Bevor das 24. Pulver (je 1 Tropfen enthaltend) verbraucht war, erschien genau der alte Ausschlage in der Armbeuge.

„Gerade wie er war, als ich zu Dr. X. ging" — und mit einem mal war Patientin frei von allen Krankheits-Symptomen. Sie war so überzeugt von dem ursächlichen Zusammenhang zwischen dem Arm-Ekzem und ihrer Krankheit (her distressing trouble), daß sie jede weitere Behandlung absolut ablehnte, aus Furcht, sie könnte wieder „geheilt" werden. „Der Arm geht mich jetzt nichts an; ich kann lange Aermel tragen," so sagte sie.

Wie gefährlich der plötzliche Rücktritt solcher Hautaffectionen ist, dafür noch ein verbürgtes Beispiel. Fürst Y. theilte mir gelegentlich mit, daß er in zartestem Alter seinen einzigen Sohn verloren habe (beiläufig bemerkt, den Erben von Millionen). Das Kind hatte den Kaiser Nikolaus zum Pathen. Es war an einem strengen Wintertage zur Zeit des Krimkrieges, als der Kaiser dem Fürsten begegnet und ihn anredet: „Nun, wann ist die Taufe?" „Morgen, wenn es Majestät recht ist." Ungern gab der Fürst diese Antwort, weil der kleine Prinz

*) Gold as a remedy in discase. London 1879.

Digitized by Google

nicht wohl war. Aber der Kaiser schien eilig und er hatte die Taufe gern hinter sich, da ihm die Kriegsaffairen durch den Kopf gingen. Der kleine Täufling aber hatte auf der Stirn einen Ausschlag mit rothlaufartiger Entzündung. Die Taufe ging nichtsdestoweniger programmmäßig vor sich, das Ekzem verschwindet und unmittelbar an die unvermeidliche Erkältung bei Gelegenheit der Tauffeierlichkeit schließt sich eine tödtliche innere Erkrankung.

Ob Sulphur hier zur rechten Zeit gegeben die Katastrophe abgewendet hätte? Der Burnett'sche Fall läßt es wenigstens vermuthen. Goullon.

Arterien-Thrombosen und deren Folgen bei Pferden.

Vom Thierarzt H. Fischer in Saarbrücken.

Nicht allen Lesern d. Z. dürfte es bekannt sein, daß bei Pferden eine bestimmte Form von Kolik vorkommt, welche ihren Grund nicht in einer directen Darmstörung hat, sondern eine Folge von Thrombenbildung in der Arteria ileo-coeco-colica (Krumm-Grimmdarm-Arterie) ist. Unter Thrombose (lat. Thrombus, der Blutklumpen) versteht man die Absperrung eines Blutgefäßbezirkes durch einen aus Blut, Faserstoff und dergl. Niederschlägen bestehenden, durch eine Erkrankung der inneren Arterienhaut entstandenen Pfropfen. In geringeren Erkrankungsgraden tritt nur eine Verengerung des betreffenden Arterienstückes ein und durch die Blutstauung vor der verengerten Stelle kommt es in Folge Nachgiebigkeit der Arterienrohres zu einem Aneurysma (Pulsadererweiterung). Vollständiger Verschluß eines Hauptstammes, wenn kein Ausgleich durch kollateralen Kreislauf möglich ist, durch welchen benachbarte Arterienverzweigungen die Blutzufuhr für die durch den Pfropfen abgesperrten Theile übernehmen, führt stets zum Tode. Während nun die Allopathie diesem Leiden stets machtlos gegenübersteht, ist es mir durch homöopathische Behandlung gelungen, wiederholt wesentliche Besserungen und selbst vollständige Heilungen herbeizuführen. Ebenso gelang mir dies bei einer ähnlichen Erkrankung der Schenkelarterie.

Die gedachte Kolik ähnelt in ihren Erscheinungen vollständig einer gewöhnlichen Verstopfungskolik, nur ist sie mit erheblichem Fieber verbunden. Verendet ein Pferd in einem solchen Anfalle, so findet man gewöhnlich bei der Obduktion die wirkliche Todesursache: Aneurysma der Arteria ileo-coeco-colica und Thrombenbildung. So war dies z. B. der Fall bei einem 18jährigen gut genährten Pferde, welches ich vier Jahre lang unter Aufsicht, also hinlänglich zu beobachten Gelegenheit hatte. Wiederholt gelang es mir, den schweren Krankheitssturm zu beschwichtigen, bis das Thier schließlich doch einem solchen erlag. In einem anderen Falle war ich glücklicher. Ein Pferd des Maurermeisters Sch. in C. litt seit drei Jahren häufig an mit Fieber verbundenen Kolikanfällen, die schließlich immer länger andauerten und heftiger wurden. Da die gewöhnlichen, gegen Verstopfungskolik empfohlenen Mittel ganz wirkungslos waren, so ließ ich, um das Fieber zu beschwichtigen, zunächst Aconitum in schnell aufeinander folgenden Gaben verabreichen, dann aber Arsenicum folgen, bis die Heftigkeit der Symptome nachließ; dann aber gab ich in Pausen Silicea, auch wenn kein Anfall vorhanden war. Das Thier wurde und blieb bis jetzt gesund und zur Arbeit brauchbar. Silicea scheint mir in allen solchen Fällen ein Mittel zu sein, welches des Versuches werth ist. (Vielleicht auch Phosphorus! Red.)

Ich lasse nun noch einen Fall von Verschließung der Schenkelarterie bei einem Pferde folgen. Dasselbe betraf das Pferd des Obersten von G. in C., welches krampfartig lahmte, bald auf den einen, bald auf den anderen Hinterfuß auftrat, und zwar so eng, daß die Fessel nach vorn überknickte und das Thier dann verhindert war, sich für einige Zeit aus dieser Stellung zu erheben. Ich ließ dem Pferde Ruhe geben und untersuchte, weil ich eine Verschließung der Schenkelarterie fürchtete, durch den Mastdarm. Und in der That pulsirte diese Arterie nur sehr schwach. Ich verabreichte Arnica und erzielte dadurch allmählige Besserung und Heilung, so daß das Pferd wieder zum Dienst benutzt werden konnte. Mein Rath, das Thier zu schonen, konnte leider von dessen Besitzer mit Rücksicht auf die dienstlichen Verhältnisse nicht befolgt werden, und so kam denn eins schönen Tages das Ende vom Liede: der Tod. Zu dem aufs Neue erkrankten Patienten gerufen, fand ich denselben vollständig gelähmt im Hintertheil mit Krämpfen, die auch die Stamm-Muskeln betrafen; drei Stunden nach meiner Ankunft verendete das kräftige und gut gebaute Thier. Die Obduktion ergab: Bauchhöhle und deren Organe normal, alle Gefäße mit Blut gefüllt, Lungen und Herz ebenfalls. Thrombenbildung an der Theilungsstelle der Schenkelarterien, letztere verschließend in der Tiefe von zwei Zoll, während sie in die Aorta flach hineinreichte. Die Schenkelarterien konnten also von der Aorta aus nicht mehr mit Blut versorgt werden, dadurch die Lähmung und der Tod.

Seit diesem zweiten Falle habe ich noch zwei andere Fälle zu behandeln Gelegenheit gehabt, und zwar mit dauerndem Erfolge, weil ich nach der Genesung Silicea weiter nehmen ließ.

Für durchaus wichtig halte ich es, umgestandene Thiere stets zu obduciren. Man lernt dadurch, und auch der dabei zuschauende Landwirth lernt, wenn ihn der Thierarzt auf den Leichenbefund aufmerksam macht. Jede Erweiterung der Kenntnisse in pathologisch-anatomischer Hinsicht hat Einfluß auf die Behandlung künftiger, ähnlicher Erkrankungen.

Seife und Hautpflege.

Der Specialarzt für Hautkranke, Dr. Unna, stellt in einer Abhandlung über medicinische Seifen den Grundsatz auf, daß die Aerzte sich um das „Wie" der Seifenfabrikation ebenso gut kümmern müßten, wie um die Herkunft der Milch und die Güte des Schlachtviehes, denn die Seife könne auf die Haut des Culturmenschen im guten wie im schlimmen Sinne einwirken. Namentlich warnt er vor dem Gebrauche der in den Zeitungen angepriesenen medicinischen Seifen gegen Hautkrankheiten, der Theer- und Schwefelseifen, der Carbolseifen ꝛc. In Bezug auf die so vielfach gebrauchte Carbolseife sagt er: daß er noch keine gefunden hätte, die den dürftigsten Ansprüchen genügt. Entweder hätten sie die Carbolsäure, weil sie neutral gearbeitet waren, sehr bald verloren oder in Folge ihrer Alkalescenz so fest gebunden, daß eine Carbolwirkung unmöglich war.

Eine gut zubereitete Seife dürfe, weil sie sehr leicht, viel leichter als vieles Andere, in die Tiefe der Haut eindränge, die gesunde Haut nicht reizen. Dies sei häufig genug bei den besten Toilettenseifen, die in elegantester Verpackung dem Publikum angeboten werden, der Fall, denn nicht selten würden zu ihrer Herstellung Fett und Oele zweifelhaften und unsauberen Herkommens verwandt. Nur ein Fett sei aber zweckmäßig: bester Rindstalg, besonders deshalb, weil das zur Seifenfabrikation viel benutzte Cocosnußöl die Haut bei

Digitized by Google

längerem Gebrauche spröde mache. Ferner soll man keine reine Natronseife anwenden, sondern Natron-Kaliseife. Im Winter wird eine Natron-Kalilauge, welche aus zwei Theilen Natron und einem Theile Kali (bei absolut neutraler Reaction) zur Verseifung verwandt, im Hochsommer drei Theile Natron und ein Theil Kali. Da diese neutrale Seife die Haut durch Fettentziehung spröde und trocken macht, so muß sie, wenn bereits Hautsprödigkeit besteht, überfettet werden, sie muß außer dem zur Verseifung nöthigen Fett noch einen Zusatz von 3—4 % freiem Fett erhalten, und zwar nicht durch Rindstalg, sondern durch Olivenöl; während im anderen Falle ein geringer Ueberschuß freien Alkalis der gesunden Haut nicht schadet und die Reinigung erleichtert, denn jene Seife schäumt wenig, während letztere viel Schaum entwickelt. Ferner muß die nach der Verseifung durch kleine Mengen Kochsalz zur Abscheidung gebrachte Unterlauge vollständig entfernt und diese selbst gut ausgetrocknet sein. Glycerin- und Vaselin-Zusätze sind nach Dr. Unna's Ansicht unnöthig, selbst nachtheilig, ebenso Parfümzusätze.

Zum Waschen mit richtig zubereiteter Seife ist stets warmes Wasser zu verwenden. Am kräftigsten wirkt die Seife, wenn man den Seifenschaum dick aufträgt, nach einigen Minuten mit einem trockenen Tuche abreibt und dann mit Wasser nachspült.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. von Koch in Triest ist vom Präsidenten der vereinigten Staaten von Venuzuela zum Commandeur des Bolivarordens ernannt worden.

Artheilsverschiebung. Der Apothekenbesitzer R. in M. war, wie wir in Nr. 9 dieses Blattes mittheilten, vom Schöffengericht in M. wegen unbefugter Verabreichung von Medicamenten in niedrigen (3.) Centesimalverdünnungen, welche er auf Grund der Recepte einer in Amerika approbirten Aerztin abgegeben hatte, frei gesprochen worden und die Staatsanwaltschaft hatte dagegen Berufung eingelegt, weil nach der Verordnung vom 3. Juni 1878 Aconitum, Arsenicum u. s. w. nicht im Handverkaufe abgegeben werden dürfen. In der Berufungs-Instanz beschloß das Landgericht zu Altona ein Gutachten der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen in Berlin darüber einzuholen, ob die gedachten Medicamente in 3. Verdünnung als Tincturen im Sinne der erwähnten Verordnung zu erachten und ob dieselben für den menschlichen und thierischen Organismus, auch in beliebiger Cumulation, indifferent seien. In der Hauptverhandlung, welche am 2. Juni d. J. stattfand, gelangte ein sehr umfangreiches Gutachten der wissenschaftlichen Deputation über diese Angelegenheit zur Verlesung, welches ungünstig für den Angeklagten lautete und ihn als straffällig bezeichnete. Der Gerichtshof sprach jedoch keine Verurtheilung aus, sondern beschloß, noch ein weiteres Gutachten der technischen Commission für pharmaceutische Angelegenheiten in Berlin einzuholen. Da diese Comission früher in ähnlichen Fällen günstige Gutachten für die angeklagten Apotheker abgegeben hat, so steht wohl auch in diesem Falle dasselbe, also Freisprechung, zu erwarten. G.

Theure Cur. In Bad Homburg beschäftigt sich ein junger Arzt, Dr. Hühnerfauth, mit Massage-Curen, und eine solche, nebst der Elektricität, wandte er bei der Tochter einer reichen Familie aus Paris an, welche seine Hülfe suchte. Die Cur war nutzlos, der Arzt liquidirte aber 1345 ℳ, und zwar 20 ℳ für jeden Besuch und einen hohen Betrag für jedesmaliges Elektrisiren. Die Familie weigerte sich, diese Summe zu zahlen, gab aber schließlich gutwillig 1000 ℳ, und wurde von Dr. H. wegen des Restes verklagt. Das Gericht wies ihn jedoch ab, indem die gezahlten 1000 ℳ als vollständig angemessen zu erachten seien. (Frankf. Ztg.)

Eine Bestrafung wegen Betruges wurde einem Praktiker (früherem Apotheker) in Hamburg deshalb zu Theil, weil er in seinen Anzeigen „sichere Heilung" einer ganzen Reihe von ihm namhaft gemachter Krankheiten versprochen hatte. Heilung mit voller Sicherheit kann aber ein Arzt keinem Kranken versprechen.

Schlaflosigkeit. Seit es in allen gebildeten Häusern Mode geworden ist, Abends Thee zu trinken nehmen auch die Klagen über Schlaflosigkeit auffallend zu. Daß dazu auch die Gewohnheit, Abends reichliche Mahlzeiten zu sich zu nehmen, das Ihrige beiträgt, liegt auf der Hand. Jede Abweichung von der naturgemäßen Lebensweise rächt sich. Die Schlaflosigkeit ist aber ein entsetzliches Leiden. Nach meiner Erfahrung nützt das Seebad dagegen noch am meisten. Doch möchte ich ein noch leichteres Mittel Allen, die an Schlaflosigkeit leiden, wenigstens zum Probiren empfehlen. Ich leide für gewöhnlich nicht an Schlaflosigkeit. Wenn es mir aber zu langweilig wird, länger als eine Stunde wach im Bett zu liegen, so esse ich etwa den vierten Theil eines Zuckerzwiebacks und trinke einen Schluck Wasser dazu. Hilft auch dies nicht, so stehe ich auf und nehme eine kalte Abwaschung, worauf dann nach derselben der Schlaf bald erfolgt. Man sollte gerade das Umgekehrte erwarten, daß man dadurch im Gegentheil erst recht wach wird, aber eine wunderbare Beruhigung des Nervensystems und ein höchst wohlthätiger Schlaf stellt sich bei mir nach einer Nachts vorgenommenen kalten Waschung gleich ein. Seit einer Reihe von 30 Jahren hat mich dies Mittel nie im Stich gelassen. K.

Crocus gegen Cholera. Spanische Aerzte, namentlich Dr. Clamida, glauben im Crocus, also dem Safran, ein Vorbeugungsmittel gegen Cholera gefunden zu haben; auch als Heilmittel wird derselbe empfohlen. Leider liegt dieser Empfehlung lediglich die graue Theorie von dem Absterben der Cholerabazillen zu Grunde, wenn der Flüssigkeit, in der dieselben sich befinden, eine Safranabkochung zugefügt wird. An Gesunden und Kranken wurde die Sache wohl kaum probirt.

In Padua prügelten sich zwei Professoren der Medicin, Brunetti und Tomassier, wiederholt auf offener Straße, resp. der Eine wurde von dem Anderen geprügelt. Der Hauptschuldige, Dr. Brunetti, wurde deshalb zu einem Monat Kerker verurtheilt.

Oeffentliche Correspondenz.

K. F. Gegen Schluchzen können Sie auch folgendes Verfahren anwenden: Während beide Ohren des Schluchzen-

Digitized by Google

den von einem Anderen durch Einführung des Zeige- oder Mittelfingers ziemlich fest geschlossen werden, trinkt derselbe einige Schlucke eines beliebigen Getränkes. Werden hierauf die Ohren schnell geöffnet, indem man die Finger zurückzieht, so hört das Schluchzen auf. — Niesen kann man unterdrücken, wenn man mit der inneren Fläche des Daumens einen festen Druck gegen den harten Gaumen ausübt.

Berichtigung. (Eingesandt.)

Der homöopathische Verein zu Stralsund brachte in Nr. 9 dieser Zeitschrift seinen Kassenbericht und an diesen anschließend die Beschuldigung: „Und der Arzt hat demselben (dem homöopathischen Verein) zum Lohne längst den Rücken gekehrt, denn der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen."

Hierauf ist zur Aufklärung zu erwidern, daß der hiesige homöopathische Arzt Dr. P. auf Veranlassung des gedachten Vereins nach Stralsund übersiedelte und die Stellung als Vereinsarzt annahm, weil man ihm die Umzugskosten mit 450 M. vergütete und außerdem zusicherte, daß Laienpraxis nicht mehr stattfinden werde. Letztere Bedingung wurde jedoch von mehreren Vereinsmitgliedern vollständig ignorirt, im Gegentheil wurde von den Betreffenden die Laienpraxis trotz wiederholten Einspruches des Vereinsarztes nach wie vor in umfangreicher Weise weiter betrieben, so daß der Letztere die Verbindung mit dem Verein abbrechen mußte.

Ein Unparteiischer C. S.

Anzeigen.

Eindringliche Bitte für den Pionier.

Das geplante Agitations-Institut Pionier hat in dem veröffentlichten neuen Informationsblatte die großen Dienste, welche es der Homöopathie leisten kann, so handgreiflich und populär gestaltet, daß jetzt keine Bedenken mehr übrig bleiben.

In Folge dessen bitte ich alle homöopathischen Aerzte und Laien, durch ausnahmslose Theilnahme in irgend einer der drei Formen (Aktienzeichnung à 200 M mit 20 M Anzahlung, stille Theilhaberschaft mit monatlichen Ratenzahlungen von 1 M ab oder Abonnement für 50 Pf monatlich) gütigst dafür sorgen zu wollen, daß die Homöopathie innerhalb der Pionier-Unternehmungen mit einer materiellen Gesammtkraft in die Wagschale fällt, wie sie dem homöopathischen Nothstande und der eminenten Gemeinnützigkeit der Homöopathie entspricht.

Ein besonderes Interesse für uns liegt noch darin, daß dieser Zustand von Anfang an hergestellt wird, weßhalb ich auch noch um Beeilung bitte.

Wo noch Zweifel bestehen, ersuche ich solche nicht unterdrücken, sondern dem mit der vorläufigen Geschäftsführung betrauten „Dr. Oidtmann's kaufm. Bureau in Berlin, Dessauerstr. 11." gütigst behufs näherer Aufschlüsse äußern zu wollen. Berlin 23. Mai 1885.

Dr. H. Fischer, hom. Arzt, Direktorialmitglied des hom. Centralvereins u. Vorsitzender d. Berliner Vereins hom. Aerzte.

Dr. Willmar Schwabe's

Gesundheits-Kaffee,

ein sehr wohlschmeckendes, vielfach prämiirtes und von vielen Aerzten empfohlenes Kaffee-Surrogat, wird einzig und allein echt fabricirt von

Louis Wittig & Comp.
in Cöthen, Anhalt.
(Oestr. Filialfabrik in Falkenau a/E.)

Dr. med. Theodor Kafka,

homöopathischer und Brunnenarzt in Karlsbad,
wohnt wie seit Jahren am Marktplatz, im Hause „zum Marktbrunn."

Postfrei wird versandt gegen Einsendung von 50 Pf Briefmarken zum Besten der homöopathischen Poliklinik zu Wiesbaden die Schrift:

„Wiesbaden und seine Thermen"

von dem Verf. **Dr. Krauz, prakt. Arzt. Adresse: Wiesbaden, Rheinstr. 25.**

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke
in Leipzig, Querstraße Nr. 3,

empfiehlt den Anhängern der Homöopathie ihr reichhaltiges Lager von **Haus-, Reise-, Taschen-** und **Hausthier-Apotheken,** nach den bewährtesten Autoren zusammengestellt, sowie auch Medicamente in einzelnen Flaschen.

Homöopathische Cholera-Apotheken mit 14 Mitteln, nebst Gebrauchsanweisung, à 4 M 50 Pf.

Lac sulphuris, die Schachtel 50 Pf.

Camphora Rubini, ein Flacon, in einer Blechbüchse, 50 Pf.

Preislisten und Bücherverzeichnisse gratis und franco.

Empfehlenswerthe Bücher.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie. 2 Bde. 18 M.
Heinigke, Handb. der Arzneiwirkungslehre. 12 M.
Gerhardt, Handbuch der Homöopathie. 6 M.
Bruckner, Homöopathischer Hausarzt. 3 M.
Vogel, Homöopathischer Hausarzt. 4 M 50 Pf.
Schwabe, Illustrirter Hausthierarzt. 3 M 75 Pf.
Jellenberg-Ziegler, Kl. homöopath. Arzneimittellehre. 2 M 40 Pf.
Bakody, Hahnemann redivivus. 3 M.
Ameke, Entstehung u. Bekämpfung d. Homöopathie. 6 M.

Nicht zu übersehen.

Jeder Gemittelte, welcher in seinem Testamente ein Legat für die Zwecke der Homöopathie aussetzen will, bezeichne in demselben den „Homöopathischen Centralverein Deutschlands, Eingetragene Genossenschaft, in Leipzig" als Erben; denn dieser Verein besitzt die Rechte einer juristischen Person; sein Directorium kann über den Empfang des Legats rechtsgültig quittiren und die legirte Summe wird, wenn der Testator selbige für einen besonderen Zweck (Krankenhaus in Berlin oder Leipzig, Wittwenkasse u. s. w.) bestimmt hat, auch nur für letzteren verwandt. Man vermeide es, einzelne Aerzte oder Privatpersonen zu Legataren zu ernennen, denn die Summe, um welche die Homöopathie durch derartige unklare Testamentsbestimmungen gekommen ist, beträgt jetzt schon viele hunderttausend Mark.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 12: Mission und Homöopathie. — Aus meiner fünfzigjährigen Praxis. Von Dr. Hirsch. (Forts.) — Segnungen der Schulmedicin. — Aus der Praxis. Von Dr. Goullon. — Arterien-Thrombosen und deren Folgen bei Pferden. Vom Thierarzt Fischer. — Seife und Hautpflege. — Vermischtes: Personalien. Urtheilsverschiebung. Theure Cur. Eine Bestrafung wegen Betruges. Schlaflosigkeit. Crocus gegen Cholera. Aus Padua. Oeffentliche Correspondenz. Berichtigung. Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg ꝛc.

Sechzehnter Jahrgang.

№ 13.

Leipzig, 1. Juli

1885.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Vortrag,

gehalten am 10. März 1885 im homöopathischen Vereine zu Magdeburg, von Dr. B. Nissen, prakt. hom. Arzte.

Hochgeehrte Versammlung!

Es ist an mich die sehr ehrenvolle Aufforderung ergangen, an dieser Stelle, in dem neu errichteten homöopathischen Vereine, einen Vortrag zu halten, und komme ich diesem Wunsche gern nach, wenngleich ich um gütige Nachsicht bitten muß, weil ich erstens kein geübter Redner bin, zweitens auch die Zeit für die Ausarbeitung dieses Vortrages etwas kurz bemessen war. Um der guten Sache willen wage ich es jedoch, heute mit einer kurzen Skizze über Hahnemann, den Gründer der Homöopathie, und über die letztere selbst vor Sie zu treten, in der Meinung, daß dieses für die erste ordentliche Versammlung, gleichsam die Tauffeierlichkeit des jungen Vereins, das angemessenste Thema sei.

Samuel Christian Friedrich Hahnemann wurde geboren am 10. April 1755 zu Meißen. Ueber sein Jugendleben ist nicht viel bekannt. Er entschied sich für das Studium der Medicin und absolvirte dasselbe in Leipzig, Wien und Erlangen, worauf er zunächst als Arzt in Hettstädt und Dessau, dann als Kreis-Physikus in dem uns benachbarten Gommern praktizirte. Nebenbei beschäftigte er sich fleißig mit dem Studium der Chemie, Mineralogie und Metallurgie, auch lieferte er viele Aufsätze für Fach-Zeitschriften, verfaßte ein zweibändiges Apotheker-Lexikon, eine Schrift über „Arsenik-Vergiftungen", eine andere über „venerische Krankheiten", wobei er ein neues auflösliches Quecksilber-Präparat, den Mercurius solubilis Hahnemanni, empfahl, welches, wie auch die von ihm erfundene Hahnemann'sche Weinprobe, eine Lösung zur Prüfung von Weinen auf Blei, allgemeine Aufnahme fand. Im Jahre 1784 ging er nach Dresden und 1789 nach Leipzig. Hier war es, wo er bei der Uebersetzung von Cullen's »materia medica« in einer Anmerkung mit der Behauptung auftrat, daß eine große Gabe China im Stande sei, deshalb Wechselfieber zu heilen, weil sie an Gesunden (unter bestimmten Umständen) fieberähnliche Erscheinungen hervorriefe. Es ist dies die erste Andeutung seines, später zu einer vollständigen Methode erhobenen Heilgrundsatzes. Bei der praktischen Verwerthung desselben war er genöthigt, seine Arzneien selbst zu dispensiren, und er wurde deshalb von den Apothekern angefeindet und verfolgt, und wechselte, häufig genug selbst von Nahrungssorgen gequält, oft seinen Wohnsitz, kehrte aber 1811 nach Leipzig zurück, um dort, durch akademische Vorlesungen, seiner neuen Lehre, die er in dem Werke: „Organon der rationellen Heilkunde" zuerst als Ganzes der Oeffentlichkeit übergab, Eingang zu verschaffen. Da ihm aber nicht gestattet wurde, Medicamente selbst zu bereiten und auszugeben, wandte er sich im Jahre 1820 nach Cöthen, wurde vom Herzog Ferdinand zum Leibarzte und Hofrath ernannt und lebte daselbst 15 Jahre lang in rastloser Thätigkeit der Ausübung seiner Kunst. 1835 siedelte er nach Paris über und starb hier am 2. Juli 1843 im hohen Alter von 88 Jahren. Außer oben genanntem „Organon der rationellen Heilkunde" sind von seinen größeren Werken noch zu nennen: Die „reine Arzneimittellehre" und „die chronischen Krankheiten". Dem Verstorbenen wurde im Jahre 1851 in Leipzig von homöopathischen Aerzten und Anhängern dieser Heilmethode ein Denkmal gesetzt.

Hahnemann nannte die von ihm aufgestellte und angewandte Heilmethode: Homöopathie, abgeleitet von dem Griechischen: homoios, ähnlich, und pathein, leiden, und basirte dieselbe auf dem Grundsatze: Similia similibus, d. h. Aehnliches mit Aehnlichem, hinzuzusetzen: heilen. Nach seiner Behauptung sei es nicht möglich, daß in einem und demselben Körper zwei ähnliche Krankheiten gleichzeitig beständen, da müsse immer eine die andere aufheben und verschwinden machen. Deshalb müsse man durch Arzneimittel eine künstliche, der bestehenden Krankheit ähnliche Krankheit hervorzurufen suchen und auf diese Weise heilen. H. dachte sich

Digitized by Google

das Krankſein und die Heilung durch das Simile ungefähr ſo: Jede Krankheit beruht auf einer Veränderung im Innern des menſchlichen Organismus, iſt aber an ſich auf keine Weiſe erkennbar, da das Leben überhaupt nicht rein phyſikaliſchen Geſetzen folgt, ſondern vielmehr einer unnennbaren Grundkraft und Vitalität gehorcht, welche die für alle andern Kräfte beſtehenden Geſetze aufhebt, indem ſie die Maſſen in dem zur Erhaltung des Lebens nothwendigen Zuſtande der Empfindung und Thätigkeit erhält. Darum iſt es ſchädlich, dieſen inneren unerkennbaren Grund der Krankheiten zur Baſis einer Heilmethode zu machen; die erkennbaren Zeichen der Krankheit allein, die Symptome, können zur Auffindung, zur Diagnoſe der Krankheit benutzt werden. Die Geſammtheit aller Symptome ſtellt den ganzen Umfang der Krankheit dar, die Symptome alle hinweggedacht, bleibt von derſelben nichts übrig. Nur die Symptome als das einzig Erkennbare ſind zugleich auch das einzig Brauchbare zur Auffindung einer Krankheit, darum muß in jedem Krankheitsfalle die Aufſtellung der Symptome mit der größtmöglichen Sorgfalt vorgenommen werden. Dieſe ergiebt nun eine ſo große Mannigfaltigkeit derſelben, daß jeder einzelne Krankheitsfall ſo, wie er gerade iſt, nur ein einziges Mal in der Welt vorkommen kann. Es kann ſomit die richtige Erkenntniß der gerade vorliegenden Krankheit nur durch Individualiſiren erreicht werden, wozu nichts weiter als geſunde Sinne, Unbefangenheit und Treue im Copiren des Krankheitsbildes gehören. — Eine Heilung der Krankheit durch die Lebenskraft findet nicht ſtatt. Dieſelbe reicht für dieſen Zweck nicht aus; ſie erfolgt in ſeltenen Fällen durch ſpontane Entſtehung einer zweiten ähnlichen Krankheit, und dieſen Zuſtand, alſo einen der urſprünglich beſtehenden Krankheit ähnlichen Zuſtand künſtlich hervorzurufen, das muß die eigentliche Aufgabe einer rationellen Heilkunſt ſein! Zur abſichtlichen Beſeitigung einer Krankheit ſind hiernach ſtets ſolche Arzneien zu wählen, welche beim Geſunden möglichſt ähnliche Symptome erzeugen; und war es das eifrigſte Beſtreben Hahnemann's, an ſich ſelbſt und ſeinen Schülern und Freunden möglichſt viele Arzneien auf ihre Symptome zu prüfen und ſo zu homöopathiſchen Heilmitteln zu machen. Das Verhältniß, in welchem eine von der Arznei erregte zu der der Heilung bedürftigen Krankheit möglicherweiſe ſtehen kann, iſt ein dreifaches: iſt die Arzneikrankheit überhaupt nur andersartig, als die zu heilende, ſo findet ein „allopathiſches", iſt ſie derſelben entgegengeſetzt, ein „antipathiſches", iſt ſie ihr ähnlich oder gleich, ein „homöopathiſches" Verhältniß ſtatt. — Die homöopathiſchen Heilmittel werden nun am wirkſamſten ſein, wenn ſie alle, oder möglichſt viele der vorhandenen Krankheits-Symptome durch die von ihnen ſelbſt hervorgerufenen decken, etwaige Mehrſymptome der Arznei-Krankheit kommen nicht in Betracht, weil ſie gleichſam kein Feld der Entwickelung ihrer Kraft, keinen Gegner finden, — etwaige übriggebliebene Krankheits-Symptome der zu heilenden Krankheit ſind durch ein neu zu wählendes Mittel zu beſeitigen. Der Ort der Anwendung des Arzneimittels iſt immer richtig gewählt, wenn derſelbe mit Taſtſinn verſehen iſt, am beſten aber eignen ſich die mit Schleimhäuten verſehenen Körperſtellen, alſo Mund, Lippen, Naſe, Geſchlechtstheile, ſowie Magen und Darm, dann aber auch offene Wunden und Geſchwüre zur Aufnahme von Medicamenten. — Die Arzneikrankheit, alſo: die durch die verabreichte Arznei hervorgerufenen Krankheitsſymptome, ſind immer ſtärker, als die Krankheit ſelbſt, letztere wird derſelben alſo, wenn ſie richtig gewählt war, immer weichen. Aus dieſer überwiegenden Kraft der Arzneien gegenüber anderen Krankheits-Urſachen folgt nun von ſelbſt, daß man mit ihrem Gebrauch behutſam ſein muß und nicht mehr anwenden darf, als gerade zur Beſeitigung der Krankheit nothwendig iſt. Gebraucht man die Arznei in einer größeren Gabe, als dieſer Zweck erfordert, ſo erregt man durch deren Erſtwirkung anfangs eine unnöthige Verſchlimmerung der Krankheit, welche um ſo heftiger ſein wird, je größer die Gabe war; bei zu großer Doſis hört dann die Arzneiwirkung nicht gleichzeitig mit der Krankheit auf, ſondern dauert über dieſelbe hinaus und bewirkt dann eine Arzneikrankheit, wenn ſich nicht inzwiſchen der jetzt wieder gekräftigte Körper derſelben durch Ausleerungen entledigt hat. Man mag aber die Arzneigabe ſo klein wählen, als man will, ſo wird doch, da die Einwirkung der Arznei eine durchaus nothwendige iſt, anfangs eine kleine Verſchlimmerung eintreten müſſen, woraus das Uebergewicht ſelbſt der kleinſten Arzneigabe über die entſprechenden Krankheits-Symptome klar erwieſen iſt. — Wer aber doch an der Wirkung der kleinſten Gabe zweifeln ſollte, der möge in Rückſicht ziehen, daß der kranke Körper gegen homöopathiſche Arzneien ganz außerordentlich empfindlich iſt und daß ſich die Wirkſamkeit der Arzneien durch Verdünnung erhöht, wodurch ja erſtens eine viel größere Auffangungsfläche gewonnen und die Arznei durch Vertheilung in kleinſte Partikelchen den aufnehmenden kleinſten Zellen des menſchlichen Körpers viel zugänglicher gemacht wird. Wo haben wir denn die Träger des Lebens, die Erhalter von Geſundheit und Kräften, die Vermittler von Zuträglichem und Schädlichem aller Art im Körper zu ſuchen? Im Blute und der Lymphe — und in dieſen ſind's wieder der flüſſige Saft oder das Serum einerſeits und andererſeits die rothen und weißen Blut- oder Lymphkörperchen. Der Durchmeſſer eines rothen Blutkörperchens z. B. beträgt $^1/_{700}$ eines Millimeters und „wer wollte wohl in ein ſo winzig kleines Zellchen gleich mit der Fauſt hineinſchlagen"? pflegte in ſeiner draſtiſchen Weiſe der verſtorbene College Rentſch in Wismar zu ſagen. Kleine Urſachen, große Wirkungen! Wer hat jemals ermeſſen können, wie viel Maſern-, Scharlach-, Cholera-, Diphtheritis-, Wechſelfieber-Gift dazu gehört, um in kürzeſter Zeit Epidemieen hervorzurufen und ganze Völkerſchaften zu decimiren, wer kann die Größe des an Kleidungsſtücken, Geldmünzen, Briefen haftenden, im Trink- und Badewaſſer ſuspendirten, in der Luft herumfliegenden inficirenden Krankheitsgiftes beſtimmen, wodurch verheerende Krankheiten ſelbſt an Königs- und Fürſtenhöfe getragen werden und dort ihre Opfer fordern, wie dies die traurigen Diphtheritisfälle bewieſen, durch welche im November 1878 die Großherzogin von Heſſen-Darmſtadt und deren Tochter Marie, ſowie im März 1879 Prinz Waldemar, der Sohn unſeres Kronprinzen, dahingerafft wurden? Kleine Urſachen, große Wirkungen! — „Die Anführung ſolcher Thatſachen zieht nicht mehr," würden die Anhänger der ſogenannten wiſſenſchaftlichen Schule entgegnen, — „wir wiſſen jetzt, daß die Träger aller oben angeführten Krankheiten Mikroben ſind, d. h. kleinſte lebendige Weſen, welche, auf günſtigen Nährboden gebracht, wachſen, ſich vermehren und ſo zu Krankheitserregern werden, wie die Tuberkelbacillen bei Lungenſchwindſucht, die Kommabacillen bei Cholera u. ſ. w." Zugegeben dieſes! Wodurch aber werden dieſe kleinſten Krankheitserreger ſo verderblich? Gerade durch ihre Kleinheit, wodurch die kleinen Zellen des menſchlichen Körpers in die Möglichkeit verſetzt werden, ſie in ſich aufzunehmen und fortzuführen. Wären dieſelben größer und ſichtbar, ſo würden ſie nicht reſorbirt werden können oder man könnte ihnen aus dem Wege gehen. Nun frage ich aber, warum ſetzen wir dieſen kleinſten Krankheits-

Digitized by Google

erregern nicht auch unsere Arzneien in feinster Vertheilung entgegen und machen dieselben so fähiger, direct ins Blut und die Lymphe, die kleinsten Lebensträger, zu gelangen? und das thut die Homöopathie! — Die Bearbeitung der homöopathischen Arzneien erfordert eine große Sorgsamkeit, viel Zeit und Mühe, und nur, wenn diese nicht gescheut werden, können brauchbare Arzneimittel erzielt werden. Die verschiedenen Verdünnungsgrade der Arzneien werden Potenzen genannt und sprechen wir von Decimal-Potenz, wenn 1 Theil Arznei mit 9 Theilen Verdünnungsstoff bearbeitet wurde; findet das Verhältniß 1 : 99 statt, so haben wir die Centesimal-Potenz. Zu Verdünnungen werden benutzt: bester Spiritus oder nach Umständen reinster Milchzucker und destillirtes Wasser. Verabreicht werden die Arzneien in Pulver- oder Tropfenform, oder als Streukügelchen, welche mit einer flüssigen, spirituösen Potenz angefeuchtet wurden. Durch exacteste Verarbeitung und Verdünnung werden die Arzneien nun in ihre Atome zertheilt und so recht wirksam gemacht, einmal, weil die ganze Summe der Atome kräftiger wirken muß, als die compacte Arzneimasse; ferner werden auch die kleinen Zellen des Körpers diese feinsten Arzneipartikelchen viel leichter in sich aufnehmen und verbreiten können. Einige Arzneien, welche in Masse ganz unwirksam sind, wie z. B. die meisten Metalle, Kohle, Lycopodium, werden durch die Verdünnung erst wirksam gemacht, gleichsam aufgeschlossen. — Wie ist nun der Stand der Homöopathie heutzutage? Nach statistischen Ermittelungen beschäftigen sich auf der Erde über 10,000 Aerzte mit der ausschließlichen Ausübung der homöopathischen Heilmethode und diese repräsentiren ein durch Zahlenwerth kaum zu bestimmendes großes Publikum, welches als Clientschaft die Vorzüge dieser Methode anerkennt. Es giebt keinen civilisirten Staat in der alten oder neuen Welt, in welchem die Homöopathie nicht mehr oder weniger zahlreiche Anhänger gefunden hätte, und diese außerordentliche Verbreitung verdankt dieselbe namentlich ihren Erfolgen, durch welche Ungläubige in Gläubige verwandelt wurden. Die größte Ausbreitung fand natürlich unsere Lehre in solchen Ländern, wo staatliche Institutionen und Medicinal-Collegien derselben nicht hindernd in den Weg traten, und so ist's wohl nicht zu verwundern, daß in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika die homöopathische Praxis im Laufe der letzten 40 Jahre einen höheren Aufschwung nehmen mußte, als dies in Europa geschehen konnte, und unterstützt wurde die Ausbreitung derselben noch durch den unparteiischen, zu Anerkennung praktisch verwerthbarer Principien geneigten Sinn der Amerikaner. Aber selbst in dem conservativen England hat das Directorium der „Allgemeinen Lebensversicherungs-Gesellschaft in London" unter dem Vorsitze des Lord Henry Gordon am 16. Decbr. 1884 nicht umhin gekonnt, der einberufenen General-Versammlung folgende Resultate angestellter Sanitäts- und Sterblichkeits-Erörterungen mitzutheilen (Heinigke, Principien):

1) Leute, welche sich homöopathisch behandeln lassen, erfreuen sich einer besseren Gesundheit, werden seltener krank und genesen schneller, als die nach einem anderen System Behandelten;

2) die Sterblichkeit, selbst bei den schwersten Krankheiten, ist unter homöopathischer Behandlung geringer, als unter allopathischer;

3) giebt es für letztere ganz unheilbare Krankheiten, welche durch die Homöopathie noch heilbar sind;

4) greift die homöopathische Medication die Constitution der Behandelten nicht an, während die allopathische häufig die traurigsten Folgen herbeiführt.

Auf Grund dieser Erörterungs-Ergebnisse wurde ohne Widerspruch die Bestimmung zum Beschluß erhoben, daß Personen, welche sich in Erkrankungsfällen homöopathisch behandeln lassen, zu einer niedrigeren Prämien-Taxe aufgenommen werden sollen. Da aber eine Actien-Gesellschaft nur ihren eigenen Vortheil im Auge hat und nicht für ein wissenschaftliches Princip aus unbetheiligtem Interesse eintreten wird, so muß wohl angenommen werden, daß die Nachforschungen, welche zu obigen Ergebnissen geführt hatten, umfassende und gründliche gewesen sein müssen. Aber nicht allein die Erfolge sprechen der homöopathischen Heilmethode das Wort, sondern auch die viel größere Billigkeit derselben, ihres Heil-Apparates und die kürzere Zeit, welche aufgewendet wird, sind nicht zu unterschätzende Vortheile und geben derselben sogar eine sociale Bedeutung.

Die Wirkungen der homöopathischen Behandlungsweise sind auch oft genug von hohen und höchsten Herrschaften rühmend anerkannt worden, Könige und Fürsten hielten und halten sich homöopathische Leibärzte, Fürst Bismarck, unser glorreicher Kanzler, ließ sich ein Jahrzehnt hindurch homöopathisch behandeln, und ich möchte sehr bezweifeln, ob es dem neu creirten Professor Schweninger gelungen sein wird, die Neigung des Fürsten zur Homöopathie ganz zu beseitigen; gewiß weiß ich aber, daß die regierende Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, Anastasia, eine russische Prinzessin, ihren Kindern homöopathische Behandlung in Krankheitsfällen angedeihen läßt, zu nicht geringem Aerger des in der Wolle allopathisch gefärbten großherzoglichen Leibarztes. — Auch die preußische Regierung hat insofern ein Interesse an der Homöopathie und dieselbe als Heilmethode anerkannt, als sie nicht allein die Ausübung derselben gestattet, sondern auch den homöopathischen Aerzten erlaubt, nach Ablegung eines zu dem Ende eingerichteten Examens ihre Arzneien selbst zu dispensiren und auszugeben; — mit der Zeit hoffen wir freilich noch mehr und größere Concessionen für unsere Lehre zu erringen! — Von den Allopathen wird die Homöopathie nach wie vor kräftig gehaßt und verdächtigt, doch haben dieselben, ohne daß sie es merken, oder merken wollen, nach und nach aus der homöopathischen Behandlungsweise Manches entnommen und verwenden es mit großem Nutzen. Die wesentlich einfachere Recept-Schreiberei von heute ist ein nicht zu unterschätzendes Verdienst der Einwirkung der Homöopathie, die Behandlung der Lungen-Entzündung ist fast ganz von der homöopathischen entlehnt, die früher gebräuchlichen Blutentziehungen und sonstige Maltraitagen der von dieser Krankheit Befallenen haben ganz aufgehört, und Patienten wie Aerzte stehen sich gut dabei. Vor 13 Jahren, als ich wohl eben an das Studiren der Medicin, aber noch nicht an Homöopathie dachte, äußerte ein berühmter Hamburger Arzt, welcher bei einer schweren Erkrankung meines Vaters gerade an Lungen-Entzündung von meiner Familie consultirt war: „Die heute gebräuchliche Behandlung der Lungen-Entzündung ist eine derbe Ohrfeige, welche uns von der Homöopathie verabreicht worden ist, aber wir hatten dieselbe verdient und müssen dankbar dafür sein." — In der Behandlung der Diphtherie hat auch die einfache homöopathische Methode schon Anklang gefunden, insofern auf der letzten Naturforscher- und Aerzte-Versammlung hier in Magdeburg von einem hiesigen gesuchten Arzte und Dirigenten einer großen Heilanstalt alle früher gebrauchten Hülfsmittel, als: Pinseln mit was auch immer, Aetzen, Einblasen von pulverigen Arzneistoffen verworfen, ja als geradezu verderblich und geeignet zur schnelleren Verbreitung des Krankheitsgiftes im Körper dar-

Digitized by Google

gestellt wurde. Jetzt fehlt nur noch, daß die in der Universitäts-Klinik zu Greifswald mit Mercurius cyanatus, unserem souveränen Diphtheritis-Mittel, gemachten Versuche Anerkennung finden, und wird es dann wohl möglich sein, daß der Kaiserin Augusta-Preis für das beste Diphtheritis-Mittel zu Ertheilung gelangt. — Die Behandlung von Wund- und Geschwürs-Krankheiten mittelst Arsenic., Knochenkrankheiten durch Phosphor, Cholerine und Cholera nostras, sowie Cholera asiatica im Beginne mit Veratrum album, bei uns alte bewährte Erfahrungen, wurden neuerdings in medicinischen Zeitschriften warm empfohlen.

In welchem Verhältniß steht nun, um zum Schluß noch einen kurzen Vergleich anzustellen, die heutige Homöopathie zu derjenigen Hahnemann's, seiner Schüler und Anhänger? Unverändert geblieben ist nach wie vor der Grundsatz: Similia similibus, unverändert die meisterhaft ausgesonnene und vorgeschriebene Arznei-Bereitungsweise. Nur eins hat sich bedeutend geändert und mußte sich ändern: die Erkennung der Krankheiten, die Stellung der Diagnose! Jeder Arzt, welcher mit den riesigen Fortschritten und Ergebnissen der modernen Krankheitslehre nur einigermaßen vertraut ist, muß einsehen, daß man heutzutage ohne die physikalische Untersuchung und ohne die vielerlei Hülfsmittel und Instrumente, welche zu derselben nothwendig sind, nicht auskommt. Man würde oft grobe und verderbliche Irrthümer begehen, wollte man nur nach Symptomen auf die Krankheit schließen, wollte man z. B. aus Schmerzgefühl auf der Brust mit Athemnoth eine Lungenentzündung, aus anhaltendem Seitenstechen eine Brustfellentzündung, bei Athemnoth und Herzklopfen einen Herzfehler u. s. f. ohne Weiteres diagnosticiren. Jeder Anfänger im klinischen Studium wird heutzutage durch mancherlei Beispiele belehrt, daß derartige Erscheinungen auch anderen Krankheitsprocessen zukommen und daß zur gründlichen Erkenntniß einer Krankheit und Aufstellung einer richtigen Diagnose die physikalische Untersuchung unerläßlich und oft genug angestrengtestes Nachdenken und scharfsinnige Construction der Art des Leidens auf der Basis des gemachten Befundes nothwendig sind. Die Zeiten sind vorüber, wo man mit Hahnemann die Hauptererkrankungen der Psora (Krätzkrankheit), der Sycosis (Feigwarzenkrankheit) und der Syphilis zuschrieb. Die in den letzten Jahren so unendlich fortgeschrittene Physiologie, die Lehre von den Funktionen im lebenden Körper, hat uns eines anderen belehrt; wir waren veranlaßt, unsere homöopathischen Arzneien auch auf ihren physiologischen Werth zu prüfen, kennen die Beziehungen des Aconit. zu den Blutgefäßen, der Belladonna zum Nervensystem, der Nux vomica zum Rückenmark u. s. w. und so hat sich die heutige Homöopathie an der Hand der Physiologie nothwendig von der ursprünglichen Lehre Hahnemann's entfernen müssen, wodurch derselben auch der Ruf der Unwissenschaftlichkeit genommen wurde. Kein Arzt kann heute auftreten, ohne den Anforderungen, welche nach obligatorisch 5jährigem Studium das Staats-Examen an ihn stellt, genügt zu haben. Hat er dieses bestanden, hat er dadurch bewiesen, daß er mit dem Aufbau des menschlichen Körpers, mit den Lebensfunctionen in demselben und den möglichen krankhaften Veränderungen vertraut ist, daß er mit anderen Worten seine Anatomie, Physiologie und pathologische Anatomie beherrscht, dann mag er seinem Gewissen die Frage vorlegen: wie heilst du nun am besten? Hat er dann den Muth, sich zur homöopathischen Heilmethode zu entschließen, so studire er fleißig und immer wieder die vortrefflichen Werke Hahnemann's, eigne sich die Kenntniß der vielerlei Arzneiwirkungen an und wird dann auf Grund exact angestellter physikalischer Untersuchung, an der Hand der Similia similibus, tuto, cito et jucunde heilen können; und wer einmal tiefer in die Homöopathie eingedrungen, sich von den großen Erfolgen dieser Heilmethode überzeugt hat, wird dieselbe nie wieder verlassen wollen.

Wir aber, die wir im Namen des Stifters der Homöopathie, des Similia similibus, hier heute Abend versammelt sind, wollen das Andenken unseres verstorbenen Meisters ehren, indem wir uns Alle von unseren Plätzen erheben und der Homöopathie und mit ihr unserem jungen Verein ein kräftiges, fröhliches Blühen, Wachsen und Gedeihen wünschen.

Aus meiner fünfzigjährigen Praxis.

Von Dr. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus No. 12.)

Noch wäre erwähnenswerth, daß auch bei der Zuckerruhr das verwünschte Geschwisterpaar, Kummer und Sorge, nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf die, bereits im Vorschreiten begriffene Besserung bleibt. — Auch sei mir noch ein kleiner Rückblick auf Cantani's Heilverfahren gestattet, wobei, außer seiner überaus strengen Diät, auch die Milchsäure eine nichts weniger als untergeordnete Rolle spielt; denn wir finden, außer seiner überaus strengen Diät, noch sein „Nie ohne dies", die Milchsäure bei allen seinen, so zahlreichen Krankengeschichten verordnet, und soll selbe, nach Cantani's Behauptung, die Verdauung der Fleischkost ganz wesentlich fördern und den günstigen Erfolg der Behandlung sichern. Dem scheint jedoch nicht so zu sein; denn bereits haben englische Aerzte sich über die Wirkungslosigkeit der Milchsäure beklagt, worauf Cantani den Bescheid gab, daß er das Hauptgewicht bei seiner Behandlung nur auf die sorgfältig und streng gehandhabte Fleischdiät lege, daß es ihm aber nicht in den Sinn komme, das Gelingen der Kur von dem Gebrauche der Milchsäure abhängig machen zu wollen. Ich meinestheils habe bei mehreren meiner Kranken mit der dem Getränke beigemischten Milchsäure, selbst bei strengster Fleischdiät, Versuche gemacht, und war es nur bei einem Patienten und zwar nur am ersten Tage der Fall, daß er hinsichtlich seiner gewöhnlichen Blähungsbeschwerden eine nennenswerthe Erleichterung fühlte; da diese jedoch die späteren Tage sich nicht mehr einfand, so willfahrte ich dem Wunsche des Kranken und ließ ich alsbald die Milchsäure wieder beiseite. Bevor ich nun meine eigenen, bei Behandlung dieser Krankheit gesammelten Erfahrungen mittheile, finde ich es für gut, eine nicht unwichtige Bemerkung vorauszuschicken. Die Zuckerruhr hat die Eigenthümlichkeit, daß ein häufiger Symptomenwechsel zum Vorschein kommt, so daß wir nur selten im Stande sind, einen festen Kurplan mit beharrlicher Beibehaltung einer und derselben, für den Symptomencomplex genau passenden Arznei zu entwerfen. Heute z. B. klagt der Kranke nur über süßen Mundgeschmack, Blähungsbeschwerden nach dem Essen bei mäßigem Harnabgange, der nur 2 oder 3 Prozent Zucker enthält, und den nächsten Tag wird der Arzt dringend geholt, weil ein äußerst heftiger, die Brust zeitweilig zu zersprengen drohender, trockener Husten sich eingestellt hat, oder hat den Patienten plötzlich eine heftige Kolik befallen, wobei der Unterleib stark aufgetrieben erscheint, und gar häufig ist auch keine veranlassende Ursache, Erkältung, Diätfehler u. s. w. vorhanden. Unter solchen Umständen ist der Arzt gezwungen, seinen früheren Kurplan aufzugeben und für die möglichst rasche Beseitigung des mit so hochgradiger Heftigkeit auftretenden Brust- oder Unter-

Digitized by Google

leibsymptomes mittelst einer anderen passenden Arznei Sorge zu tragen, wenngleich man fest überzeugt ist, daß die erwähnten Krankheitserscheinungen dem Symptomencomplexe der Zuckerruhr angehören. Wenn ich nun zur Mittheilung jener sechs Fälle von Zuckerruhr schreite, die mir während meiner Praxis zur Behandlung kamen, muß ich im Vorhinein bemerken, daß ich selbe nicht in chronologischer Ordnung vorzuführen gedenke, sondern erst die leichteren Fälle mitzutheilen beabsichtige, während die schweren Fälle erst nach diesen an die Reihe kommen. Es war im Jahre 1862, als Herr Anton K., ein kräftiger 35jähriger Herr, während meiner Sprechstunde sich einfand und über ungewöhnlich heftigen Durst klagte. Der Patient, an Mäßigkeit gewöhnt, hatte vor wenigen Wochen noch Mittags einen halben Liter und Abends zumeist nur einen Liter Bier getrunken. Wollte ich nun, sagte er, gegenwärtig mit Bier meinen Durst befriedigen, so müßte ich den ganzen Tag berauscht sein. Der Patient vermochte zwar nicht die Quantität des täglich getrunkenen Wassers genau anzugeben, jedoch glaubte er, selbe müsse wenigstens sechs bis acht Liter (nach seiner Angabe Maaß) betragen. Daß er in Folge dessen sehr viel harnen müsse, schien ihn nicht zu beunruhigen, doch war ihm die eben dadurch gestörte Nachtruhe höchst lästig. Meinem Wunsche, den Urin in einer Apotheke chemisch untersuchen zu lassen, kam der Patient nach und brachte er mir des anderen Tags den Bescheid, daß ein nicht unbedeutender Zuckergehalt im Urin sich vorfinde. Andere Krankheitserscheinungen wußte der Patient nicht anzugeben, und da entschloß ich mich, dem Patienten Arsenicum zu reichen, und zwar Morgens und Abends 5—6 mittelgroße Kügelchen mit der sechsten Verdünnung befeuchtet. Nebstbei ordnete ich eine ziemlich strenge Fleischdiät an, gestattete nur etwas Rinde vom Weißbrod, und was das Getränk anbelangte, mußte sich der Patient blos mit dem Genusse guten Quellwassers zufriedenstellen. Einige Tage später besuchte mich der Patient, wußte aber durchaus noch nichts von einer Besserung zu berichten. Ich ließ die Arznei nun dreimal des Tages nehmen, und acht Tage darauf waren die Klagen noch ganz dieselben. Der Patient erhielt nun ein Fläschchen mit der ersten wässerigen Dezimalverdünnung der Phosphorsäure, wovon er dreimal des Tags 4—5 Tropfen in einem Eßlöffel Wasser zu nehmen hatte. Auffallend war die Wirkung dieser neuen Arznei; denn zu meiner großen Verwunderung berichtete der Patient am sechsten Tage, daß der Durst wieder ein ganz normaler sei. Auf mein Ersuchen, den Urin wieder untersuchen zu lassen, berichtete der Patient nach zwei Tagen, daß der Apotheker ihm versichert habe, einen viel geringeren Zuckergehalt vorgefunden zu haben. Da der Patient übrigens über gar nichts zu klagen hatte, so dankte er für die ihm gebrachte Hilfe und wollte er die Kur als bereits beendet betrachten, was ich aber durchaus nicht bestätigen konnte, und machte ich ihn dringend darauf aufmerksam, daß er mindestens noch mehrere Wochen lang dieselbe Diät beizubehalten habe. Ueberdies übergab ich ihm noch ein Fläschchen verdünnter Phosphorsäure mit der Weisung, davon noch durch einige Zeit Gebrauch zu machen. Erst nach einigen Monaten begegnete er mir auf der Straße, lobte sein Befinden und nachdem ich ihn ersucht hatte, seinen Urin chemisch untersuchen zu lassen und mich von dem Resultate zu benachrichtigen, kam der Patient nach einigen Tagen und berichtete, daß der Apotheker sich geäußert habe, daß der Urin nur wenige Spuren von Zucker noch enthalte. Präcisere Angaben erhielt ich von diesem Chemiker nicht, doch war aus alledem ersichtlich, daß das Leiden beinahe gänzlich gehoben sei, und dennoch fand ich es für zweckmäßig, den Patienten ernst zu ermahnen, sich stets mehr an die Fleischdiät zu halten und von jeder auffallenden Befindensveränderung mich sofort in Kenntniß zu setzen. Seit dieser Zeit sah ich den Patienten nicht mehr; doch erfuhr ich nach der Hand, daß er nach Mähren übersiedelt sei, sich aber recht wohl befinde. Ein zweiter, ganz ähnlicher Fall betraf einen 40jährigen, ziemlich mißgestalteten Selchergehilfen, der im Jahre 1872 als Patient sich meldete. Auch dieser klagte, bereits seit einigen Wochen einen unauslöschlichen Durst zu haben, und ungemein häufig und viel harnen zu müssen. Von anderen krankhaften Erscheinungen finde ich nur noch die in meinem Journal verzeichnet, daß der Patient häufig über einen faden, süßlichen Mundgeschmack zu klagen habe, und mitunter plötzlich von einem auffallenden Hungergefühle zu ungewohnter Zeit befallen werde, wodurch er genöthigt sei, mächtige Stücke Brod oder 4—6 Weißbrode zu verzehren. Vor Allem gab ich dem Patienten zu wissen, daß er sich ganz besonders nur an Fleischnahrung zu halten habe und auch selbst bei den Anfällen von Heißhunger könnte ich ihm nur den Genuß von Eiern oder Würsten gestatten. Diesmal verabreichte ich sofort ein Fläschchen mit der ersten Dezimalverdünnung der Phosphorsäure mit der Weisung, dreimal des Tages 4—5 Tropfen in einem Eßlöffel Wasser zu nehmen. Gleichzeitig wies ich ihn an das medicinisch-chemische Laboratorium, um seinen Urin untersuchen zu lassen und mir das Ergebniß der Untersuchung zu melden. Nach sechs Tagen besuchte mich der Patient wieder und brachte er die ihm und mir so erfreuliche Nachricht, daß sein Befinden sich augenfällig zum Vortheile geändert habe. Ferner wußte er zu berichten, daß sein Urin vor 5 Tagen 4 Prozent Zuckergehalt bei der Harnuntersuchung gezeigt habe. Da in der That das vorgenommene Krankenexamen eine namhafte Besserung sämmtlicher Krankheitserscheinungen ergeben hatte, so blieb sowohl die diätetische als die arzneiliche Anordnung dieselbe, und erhielt der Patient nebstbei den Auftrag, für genaue chemische Untersuchung des Harns wieder Sorge zu tragen. Erst nach acht Tagen erschien der Kranke wieder während meiner Sprechstunde, war heiter und voll des Lobes in Betreff seines Gesammtbefindens, und überbrachte einen Zettel aus dem chemischen Laboratorium mit der Angabe, daß der Urin drei Tage zuvor $2^1/_4$ Prozent Zuckergehalt nachweisen ließ. Vier Tage nachher kam der Patient wieder zu mir und äußerte sich, daß er mit seinem übrigen Befinden höchst zufrieden sei, und nur habe sich wahrscheinlich in Folge einer Erkältung ein äußerst heftiger, die Brust förmlich zu zersprengen drohender Husten eingestellt, der theils durch ein Rauheitsgefühl mit Kratzen im Kehlkopfe, theils durch eine gewisse Belegtheit der Brust hervorgerufen wird. Hat man bei jedem Zuckerkranken auf das Hinzutreten von Husten und Brustbeschwerden im Allgemeinen besonders Gewicht zu legen, so ist dies bei einem mißbildeten Brustkasten, wobei die vordere Brustwand beinahe etwas concav, die rückwärtige bedeutend convex erschien, um so gewichtiger und gleichzeitig beunruhigender, da der größere Theil der Zuckerruhrkranken in der Regel schließlich einem Brustleiden zum Opfer fällt. Nach einigen fruchtlosen Versuchen mit Chamomilla und Ipecacuanha fiel endlich meine Wahl auf Veratrum und erhielt der Patient täglich drei Milchzuckerpulver, deren jedes mit einem Tropfen der dritten Verdünnung dieser Arznei befeuchtet war. Als nach Verbrauch der dem Patienten verabreichten neun Pulver dieser wieder bei mir eintrat, war ich höchst angenehm überrascht, von ihm zu vernehmen, daß diese Arznei eine auffallend wohlthätige Wirkung zur Folge hatte, indem der Husten weit seltener und

Digitized by Google

bedeutend weniger anstrengend sei. Der Kranke wurde wieder mit einem neuen Vorrathe von Veratrum-Pulvern versehen, von denen er aber bei so gebessertem Zustande nur Morgens und Abends ein Pulver zu nehmen hatte. Bei seinem nächsten Besuche erklärte er sich von Husten und Luftbeschwerden vollkommen befreit. Zwei Tage ließ ich nun ohne allen Arzneigebrauch verstreichen, beauftragte aber den Patienten, seinen Urin wieder chemisch prüfen zu lassen und mir nächstens das Resultat mitzutheilen. Der Bericht des Chemikers zeigte wieder eine Steigerung des Zuckergehaltes auf $3^1/_2$ Prozent an, und dies eben bestimmte mich, meine Zuflucht wieder zur Phosphorsäure zu nehmen. Nach Ablauf von 14 Tagen war bei dem Gebrauche dieser Arznei keine erhebliche Besserung eingetreten, obgleich der Patient versicherte, in Bezug auf die Diät sich ganz nach Vorschrift gehalten zu haben. Bei übrigens gutem Befinden und nur etwas süßlichem Mundgeschmacke war mir aus dem Laboratorium nur die Verminderung des Zuckergehaltes um $^1/_2$ Prozent angezeigt. Sonach fand ich mich veranlaßt, einen Wechsel mit der Arznei vorzunehmen, und zwar machte ich meinen ersten Versuch mit der Anwendung von Kreosot., und zwar mit der ersten Centesimalverdünnung im Wasser. Von dieser Flüssigkeit nahm der Kranke den ersten Morgen einen Tropfen in einem Eßlöffel Wasser und jeden Tag wurde ein Tropfen mehr gereicht, so daß er am 7. Tage sieben Tropfen des Kreosotwassers zu nehmen hatte und von da an in der Dosis wieder regressiv verfahrend, kam es nach 6 Tagen dazu, daß der Patient nur einen Tropfen in einem Eßlöffel Wasser nahm. Nach dieser bereits beendeten Prozedur mit dem Gebrauche des Kreosot. kam der Patient wieder zu mir und brachte er verabredetermaßen gleichzeitig den schriftlichen Bericht des Chemikers, daß der Urin durchaus keinen Zuckergehalt mehr nachweisen lasse, und dasselbe Resultat wurde auch nach vier Wochen noch aus dem Laboratorium berichtet. Mittlerweile hatte der Patient den strengen Auftrag, die ihm früher bezeichnete Diät genau zu beobachten; aber trotzdem stellte sich allmählich wieder süßlicher Mundgeschmack mit etwas vermehrtem Durste und öfters gieriges Verlangen nach Speise zur ungewohnten Zeit ein; auch begann das Quantum des binnen 24 Stunden gelassenen Harnes wieder eine unverkennbare Zunahme bemerken zu lassen. Der von Neuem untersuchte Harn ließ wieder einen zweiprozentigen Zuckergehalt erkennen. Und wieder schritt ich von Neuem zur Anwendung des Kreosot., aber diesesmal blieb der so glänzende Erfolg aus, so daß ich mich bemüßigt fand, die doppelte Dosis dieser Arznei zur Anwendung zu bringen, und da gelang es denn doch, auf diese Weise den Zuckergehalt des Urins bis auf $^1/_2$ Prozent zu vermindern und die früher erwähnten Krankheitserscheinungen fast gänzlich zum Verschwinden zu bringen; aber ein neues Symptom belästigte den Patienten in hohem Grade; es war die verlangsamte Verdauung mit quälender Blähungserscheinung und auffallender Neigung zur Stuhlverhaltung, bei sehr gespanntem und aufgetriebenem Unterleibe. Bryonia war die Arznei, die ich diesem Krankheitszustande entgegensetzte, zu welchem Behufe der Kranke ein kleines Fläschchen mit einigen Tropfen der dritten Verdünnung dieser Arznei erhielt, mit der Weisung, 3—4 Tropfen täglich mit einem halben Trinkglase Wasser zu mischen und davon nach Maßgabe des Befindens ein- bis zweistündlich einen Eßlöffel voll zu nehmen. Nach zwei Tagen meldete mir der Patient, daß das neue Mittel sehr wohlthätig gewirkt habe, und namentlich war darauf viel Aufstoßen und Blähungsabgang erfolgt, so daß er nun versicherte, mit seinem Befinden ganz zufrieden zu sein. Mein ärztlicher Rath bestand nun darin, daß der Patient an der ihm vorgeschriebenen Fleischdiät durchaus nichts ändere, sich recht viel Bewegung im Freien mache und ohne allen Arzneigebrauch vierzehn Tage abwarte und dann nach neuerdings vorgenommener Prüfung des Urins mit dem schriftlichen Berichte des Chemikers sich wieder bei mir einfinden möge. Der Patient kam zur bestimmten Zeit wieder zu mir; er konnte sein Befinden nicht genug loben, wofür auch sein vortreffliches Aussehen und sein guter Humor sprachen, aber das Resultat der Untersuchung ergab doch noch $^1/_2$ Prozent Zucker. Dem Wunsche des Patienten, eine kleine Reise zu seiner Tochter unternehmen zu dürfen, um zufolge deren dringenden Bittens einige Wochen daselbst zu verbleiben, willfahrte ich nur unter der Bedingung, daß während der ganzen Zeit meine diätetischen Vorschriften streng beachtet würden. Volle zwei Monate waren verstrichen, bevor der Patient von seinem Landaufenthalte zurückgekehrt war. Die Luftveränderung und die ganz nach Vorschrift geregelte Diät und Lebensweise hatten ganz vorzüglich auf ihn gewirkt, so zwar, daß sein Körpergewicht um mehr als 2 Kilo zugenommen hatte; er hatte auch, wie er berichtete, stundenlange Spaziergänge gemacht, ohne auffallend ermüdet zu werden. Er übergab mir auch ein schriftliches Untersuchungsresultat aus dem chemischen Laboratorium, welches jedoch noch einen Zuckergehalt von $^1/_4$ Prozent ergab. Der Patient schien gar nicht gewillt, sich einer weiteren arzneilichen Behandlung zu unterziehen; doch versprach er, sich noch ferner an die vorgeschriebene Diät zu halten und wenn irgend eine besondere Befindensveränderung sich bemerkbar machen sollte, so wolle er mich sogleich davon in Kenntniß setzen. Nach Ablauf eines vollen Jahres bekam ich den Patienten wieder zu Gesicht. Sein Aussehen ließ nichts zu wünschen übrig, auch in Betreff seines Befindens hatte er nicht die geringste Ursache zu klagen, und eine vor 2 Wochen unternommene, chemische Untersuchung des Urins ergab noch immer etwas über $^1/_2$ Prozent Zuckergehalt. Nun stellte der Patient die Frage, ob er allmählich versuchen dürfte, zu etwas gemischter Kost überzugehen. Diese Frage wurde von mir bejaht, doch betonte ich es mit vollstem Nachdruck, daß jedenfalls die Fleischnahrung vorwiegend sein müsse. Erst vor zwei Jahren begegnete mir der ehemalige Patient zufällig auf einer Eisenbahnstation, wo er mir ganz heiter und wohlgemuth mittheilte, daß er sich ganz gesund und wohl fühle, daß er aber auch mindestens zweimal des Jahres den Urin einer chemischen Prüfung unterziehen lasse, aber ganz frei von Zucker habe man ihn noch nie gefunden, doch der größte Zuckergehalt überstiege niemals ein Prozent. Mit der Angabe des Patienten, daß er stets seine Diät streng nach dem Resultate der chemischen Untersuchung regulire, zeigte ich mich vollkommen einverstanden, und da ich ihn seit dieser Zeit nicht wieder bei mir gesehen habe, so glaube ich nicht zu irren, wenn ich mich zur Annahme berechtigt finde, daß sein Befinden andauernd ein gutes sei.

Im Jahre 1876 trat ein Herr während meiner Ordinationszeit bei mir ein mit der Bitte, mir einen Brief seines Vaters, der auf dem Lande lebte, vorlesen zu dürfen. Dieser Brief enthielt eine Krankengeschichte, die sich bereits vom Jahre 1860 her datirte. Während dieser ganzen Reihe von Jahren war er mehrmals in der Lage, einen Arzt consultiren zu müssen, und zwar bestand gewöhnlich seine Hauptbeschwerde darin, daß er bei abnorm gesteigertem Durste häufig und stets viel harnen mußte uud dabei eine ganz besondere Müdigkeit in den Beinen fühlte. Der auf Wunsch der Aerzte stets chemisch untersuchte Urin zeigte bei einem derartigen Befinden stets eine Schwankung zwischen ein und zwei Prozent Zucker. Der Patient wurde an-

Digitized by Google

gewiesen, Morgens und Abends einen Becher gewärmten Karlsbader Wassers zu trinken, recht viel in freier Luft sich zu bewegen und an Fleischnahrung sich fast ausschließlich zu halten. Sobald nach längerer Befolgung der ärztlichen Anordnung der Durst und das Harnen sich gemindert zeigten, die Müdigkeit der Beine wieder nachgelassen hatte, so stand der Patient gewöhnlich von jedem Arzneigebrauche ab, und kümmerte sich auch nicht um den größeren oder geringeren Zuckergehalt des Urins. Schließlich berichtet der Patient, daß er während seines letzten, derartigen Unwohlseins eben in Wien Geschäfte halber sich befand, und da die bereits erwähnten Symptome mit etwas mehr als gewöhnlicher Heftigkeit aufgetreten waren, ließ er sich von einem Freunde als einen ganz tüchtigen Arzt den Homöopathen Dr. Schmid empfehlen, der ihm, nachdem er auch von dem gewöhnlichen Zuckergehalte des Urins gehört hatte, ein Fläschchen Arznei übergab, welches eine helle, wasserklare Flüssigkeit enthielt, die auffallend nach Rauch roch. Von dieser Arznei hatte der Patient Morgens und Abends zwei Tropfen zu nehmen und stets nach 2 Tagen die Tropfenanzahl um 2 zu vermehren, und wenn die Zahl der Tropfen auf 10 gestiegen war, so mußte der Patient allmählich wieder in regressiver Ordnung bis auf 2 Tropfen zurückgehen. Diese Tropfen, lautete es im Briefe des Patienten, haben wohl recht übel gerochen aber recht gut gethan, so daß ich zur Zeit, wo ich schon 10 Tropfen Morgens und Abends zu nehmen hatte, mich wieder ganz wohl fühlte. Bei dieser eingetretenen, namhaften Besserung unternahm ich meine Rückreise mit dem Vorsatze, das mir bezeichnete Kurverfahren zu Hause beenden zu wollen. Schmid's diätetische Vorschrift soll blos in den Worten bestanden haben: Essen sie recht viel Fleisch, sehr selten und sehr wenig Mehlspeise, gar keine Hülsenfrüchte und nichts Süßes.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Personalien. Der praktische Arzt Dr. Löhrl in Schwäb.-Hall (seit 1864 approbirt) ist offen zur Homöopathie übergetreten.

Aus Oesterreich. Die österreichischen Statthaltereien haben die Bezirkshauptmannschaften unter dem 8. Juni d. J. veranlaßt, in allen Gemeinden Erhebungen darüber anzustellen, ob sich Aerzte daselbst aufhalten, welche allgemein als Homöopathen gelten; ob Mißbräuche bei Ausübung der Homöopathie durch diese Aerzte bekannt geworden sind, und ob letztere für homöopathische Arzneimittel separate Bezahlung fordern.

Einen originellen Erklärungsversuch über die oft so schnelle Wirkung homöopathischer Mittel fördert der Sanitätsrath Dr. Marcus in Nr. 128 der Ottensen'er Nachrichten zu Tage. Dr. Marcus meint, daß die unsinnige Art und Weise, in der seine Collegen gegen acute Krankheiten zu Felde ziehen, stets eine langsame Genesung verschulde. Das Einschlagen in nasse Laken, das Verabreichen von Chinin, Calomel u. dergl. störe den Krankheitsverlauf, namentlich aber die durch das Fieber sich bekundenden Heilbestrebungen der Natur. Wenn ein homöopathisirender Pastor in derselben Gemeinde Kranke behandele, wo ein solcher, auf die Kranken dreinstürmender Arzt curire, so erziele ersterer allemal bessere Erfolge, aber nicht etwa durch sein „Sperlingszuckerkörnchen" Arznei, sondern deshalb, weil der Kranke dann ruhig in Bette, unter dicken Federdecken liegen bliebe und dadurch sich ein, die Erkältung vollständig ausgleichender Schweiß einstelle. Fieber sei nichts anderes, als die Selbsthülfe der Natur, das hätte er schon seit Jahrzehnten behauptet, er sei aber nicht damit durchgedrungen. — Nun wissen wir's doch! Hahnemann hat selbstverständlich vor 80 Jahren ganz dasselbe gesagt, er ist aber bis heute noch nicht überall damit durchgedrungen, denn fortgesetzt finden sich sonderbare Leute, die über seine Heilmethode reden und schreiben, ohne sie zu kennen. Zu diesen Leuten gehört auch Dr. Marcus.

Choleraimpfung. Wir hegten in Nr. 11 unseres Blattes die Befürchtung, daß die deutschen Aerzte sich die Impfung mit Cholerabazillen sehr bald zu eigen machen würden, welche von dem spanischen Arzte Dr. Ferran angeblich mit großem Erfolge ausgeübt wird. Neueren Berichten zufolge scheint man jedoch diese „Erfolge" mit etwas mißtrauischen Augen zu betrachten, denn die Geimpften erkranken durchschnittlich an erheblichen Geschwürsprocessen an den Impfstellen, wahrscheinlich weil Dr. Ferran Fäulnißbacterien einimpft, die er für Cholerabazillen gehalten hat. Einzelne Kranke sind nach der Impfung sogar schon an Septicämie (Blutvergiftung) gestorben. Inzwischen nimmt die Cholera in Spanien ruhig ihren weiteren Gang. (Kurz vor Schluß dieses Blattes melden übrigens die Zeitungen, daß auch die spanische Regierung sich veranlaßt gesehen hat, die angeblichen Cholera-Impfungen des Dr. Ferran zu verbieten. Dr. Ferran war so für sein Verfahren eingenommen, daß er die amtlich angeordneten Maßregeln zur Verhütung der Cholera öffentlich lächerlich machte.)

Der Wahrheit die Ehre!

In Bezug auf die Berichtigung in Nr. 12 d. Z., betreffend den homöopathischen Verein in Stralsund, erwiedere ich, daß der Herr „Unparteiische" jedenfalls dem Vereine fern steht; denn sonst wäre er betheiligt. Daher nun kann derselbe auch unmöglich den wahren Sachverhalt wissen. Die Sache liegt so, daß dem hiesigen Arzte vor seiner Uebersiedelung geschrieben wurde: „Wenn er der rechte Mann sei, dann würde die Laienpraxis von selber aufhören." Sie hat auch wirklich aufgehört, bis aus Gründen, die ich hier nicht nennen will, einige Mitglieder aktiv eingreifen mußten, wenn nicht eine große Anzahl unbemittelter Mitglieder dem Verein abtrünnig werden sollte, was doch der Homöopathie nichts genützt, sondern geschadet hätte. Die Homöopathie ist auch für die Armen da, und diese suchen, wenn sie den Arzt nicht bezahlen können, da Hülfe, wo sie nichts kostet. Auf welcher Seite hiernach die Schuld liegt, dies zu beurtheilen, überlasse ich dem geehrten Leser.

Dagemann,
Vorsitzender d. homöop. Vereins in Stralsund.

Oeffentliche Correspondenz.

Herrn G. in M. Zur Erläuterung bemerken wir, daß die Empfehlung von Thaja (in voriger Nummer), wie sich dies von selbst versteht, auf einem Druckfehler beruht; es soll Thuja heißen. — Heinigke's Handbuch der Arzneiwirkungslehre kostet 12 ℳ. — „Gr." ist eine Abkürzung für Gramm; bitte also 200 Gramm Olivenöl zu lesen. — Der „harte Gaumen"? Derselbe bildet den Boden der Nasen- und die Decke der Mundhöhle, also über dem vorderen Theile der Zunge. — Kalte Abwaschung gegen Schlaflosigkeit, — was

Digitized by Google

wird abgewaschen? Doch wohl der Rumpf! — Zinkplatten gegen Rheumatismus? Dieselben werden, nach den Vorschlägen der Metallotherapeuten, aus reinem, gewalztem Zinkblech geschnitten, in einer der Form oder Größe des betreffenden Gliedes oder Gelenkes entsprechenden Weise gebogen und mit einer dünnen Binde befestigt. (Unsere Mitarbeiter ersehen aus der Beantwortung dieser an uns gerichteten Fragen, welche Skrupel manchem unserer Leser auftauchen und wie nöthig oftmals präcisere Angaben sind.)

Anzeigen.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke
in Leipzig, Querstraße Nr. 5,

empfiehlt den Anhängern der Homöopathie ihr reichhaltiges Lager von **Haus-, Reise-, Taschen-** und **Hausthier-Apotheken,** nach den bewährtesten Autoren zusammengestellt, sowie auch Medicamente in einzelnen Flaschen.

Homöopathische Cholera-Apotheken mit 14 Mitteln, nebst Gebrauchsanweisung, à 4 ℳ 50 ₰.

Lac sulphuris, die Schachtel 50 ₰.

Camphora Rubini, ein Flacon, in einer Blechbüchse, 50 ₰.

Preislisten und Bücherverzeichnisse gratis und franco.

Mit Fußschweißen Behaftete und zum Wundwerden Geneigte

werden auf den Gebrauch folgender Mittel aufmerksam gemacht:

Fußschweißpulver (Talcum saponato-salicylic.)
pro Schachtel 50 ₰.

Dieses Mittel genügt in leichteren Fällen, neben dem häufigeren Reinigen der Füße oder anderer zu übermäßigen Schweißen geneigter Körpertheile, vollkommen, um die lästigen Folgen des Schweißes und diesen selbst ohne Nachtheil zu beseitigen. Nach der Reinigung werden die betreffenden Theile mit diesem Pulver eingepudert; ebenso wird dasselbe in die täglich zu wechselnden Strümpfe gestreut. Sind bereits wunde Stellen vorhanden oder befürchtet man durch einen längeren Marsch sich wund zu laufen, so ist zunächst der

Salicyltalg, pro Büchse 50 ₰

zu verwenden. Derselbe wird auf die wunden Stellen, sowie zwischen die Zehen ꝛc. eingerieben. Ebenso beseitigt der Salicyltalg die durch Einwirkung der Sonnenstrahlen im Hochsommer oftmals eintretenden oberflächlichen Hautverbrennungen.

Leipzig.
Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke,
Querstraße Nr. 5 (alte Nr. 3).

Arztgesuch.

Für Guben mit 28000 Einw., von denen z. Z. circa 500 Familien Homöopathen, wird ein homöopath. Arzt gesucht und ertheilt nähere Auskunft

der homöopath. Verein „Samuel Hahnemann",
(6059.) Mitglied des Vereins „Berliner Krankenhaus".

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Die nächsten regelmäßigen Mitgliederversammlungen finden am 2. und 4. Freitag: d. i. 10. und 24. Juli Abends 8 Uhr bei Waßmann, Leipzigerstraße 33, und zwar in der offenen Gartenhalle des Vereinslokales statt.

Während der Monate Juli und August wird wie in früheren Jahren von Vorträgen Abstand genommen, dagegen den Mitgliedern Gelegenheit geboten werden, Bücher zu wechseln, Arzneibestellungen aufzugeben und die fälligen Beiträge zu entrichten.

Der Vorstand.

Dr. med. Theodor Kafka,
homöopathischer und Brunnenarzt in Karlsbad,
wohnt wie seit Jahren am Marktplatz, im Hause „zum Marktbrunn."

Postfrei wird versandt gegen Einsendung von 50 ₰ Briefmarken zum Besten der homöopathischen Poliklinik zu Wiesbaden die Schrift:

„Wiesbaden und seine Thermen"

von dem Verf. **Dr. Krauz, prakt. Arzt. Adresse: Wiesbaden, Rheinstr. 25.**

Stettiner Stahlquelle,
natürlicher wohlschmeckender Mineralbrunnen,
entdeckt im Herbst 1883.

Kohlensaures Eisenoxydul 9,92.—, organische Substanzen nur 0,72.—, gebundene Kohlensäure 12,54.—, freie Kohlensäure 8,80.— auf 100000 Theile Wasser.

1. Analyse des Geheimen Hofrath Dr. R. Fresenius, Wiesbaden 1884.
2. Beobachtungen des Geheimen Medicinalrath Kreisphysikus Dr. Göden, Stettin 1884, über die Wirkung der Quelle.

Beide Broschüren versendet die Verwaltung auf Wunsch gratis und franco. Die günstigsten Wirkungen sind unter circa 4000 Kurgästen beobachtet: zunächst der ungemein leichten Verdaulichkeit wegen bei Magen- und Darmleiden, Leberleiden, Verdauungsstörungen. Ferner gegen Blutarmuth, Bleichsucht, Nervenschwäche, Hysterie, Hypochondrie, Neuralgie, Migräne, Krampf, Epilepsie, Lähmungen, Menstruationsstörungen, Schleimfluß, Abortus, Sterilität, Impotenz, Blasenleiden, chronische Catarrhe, Hämorrhoiden, Drüsenanschwellungen, Skropheln, Rhachitis, Muskel- und Gelenkrheumatismus, Gicht, chronische Hautleiden, Syphilis, Diabetes mellitus, Albuminurie, Nieren- und Blasensteine, allgemeine Schwäche.

Füllungen für den Versandt stets frisch, vollkommen klar und haltbar, das kohlensaure Eisenoxydul als solches unverändert enthaltend, bei 30 Flaschen und mehr frachtfrei aller Bahnstationen incl. Glas und Verpackung 50 ₰ per Flasche, weniger per Flasche 50 ₰ ab Stettin.

Verwaltung der Stettiner Stahlquelle.
Hermann Lange.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 13: Vortrag, gehalten im homöopathischen Verein zu Magdeburg, von Dr. Nissen. — Aus meiner fünfzigjährigen Praxis. Von Dr. Hirsch. (Forts.) — Vermischtes: Personalien. Aus Oesterreich. Ein origineller Erklärungsversuch. Cholera-Impfung. — Der Wahrheit die Ehre. — Oeffentliche Correspondenz. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg ꝛc.

Sechzehnter Jahrgang.

№ 14.

Leipzig, 15. Juli

1885.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Ueber thierische Gifte.

Ueber die Verwendung von gewissen Thiergiften zu Heilzwecken, wie dieselbe in der Homöopathie üblich ist und früher in der Heilkunde allgemein üblich war, wurde mitunter gespöttelt, und namentlich wurde einigen, von homöopathischen Arzneiprüfern als giftig bezeichneten und deshalb für die Praxis verwerthbaren Präparaten jede Giftigkeit, also auch jeder Werth abgesprochen und die entgegengesetzte Meinung der Homöopathen als Aberglaube bezeichnet. Wie sehr man damit im Unrechte ist, und wie in der Neuzeit dieses im Allgemeinen früher weniger bekannte Gebiet von Naturforschern zum Gegenstande eingehender Untersuchungen gemacht worden ist, bewies uns ein Vortrag, welchen kürzlich Professor Dr. Marshall in Leipzig über „die Schutz- und Trutzwaffen der Thiere" hielt.

Die giftigsten Insekten gehören zur Familie der Cantariden, welche über 800 Arten zählt. Dieselben kennzeichnen sich fast alle durch grelle, bunte oder metallisch leuchtende Farben und durch ein langsames Wesen; sie kennen keine Furcht, denn ihrer Mitgeschöpfe wissen sie sich auf sehr wirksame Weise zu erwehren. Der Giftstoff, den sie bei der geringsten Berührung absondern, ist bei diesen Thieren in kleinen Drüschen, in der ganzen Haut, vielleicht auch im ganzen Körper vertheilt. Der bekannteste Käfer dieser Familie ist die sog. spanische Fliege (Cantharis vesicatoria). Das aus ihm gewonnene Gift, Cantharidin, ist zu mancherlei Verbrechen benutzt worden und bildete, wahrscheinlich zusammen mit Opium, den Hauptbestandtheil der berüchtigten Aqua tofana, mit welcher ihre Verfertigerin, das Teufelsweib Tofana, einen einträglichen Handel trieb, wobei sie unter den jungen Frauen alter, reicher Männer ihre beste Kundschaft hatte. Sie verschickte das Gift in kleinen, flachen Flaschen mit der Aufschrift: „Manna des Sanct Nicolaus von Bari", und unter dieser frommen Flagge ließen die Behörden dieses Gift geraume Zeit lang unbehindert passiren, bis man der Giftmischerin endlich den Prozeß machte. Welchen Segen aber die richtige Verwendung von Cantharis in der Hand eines homöopathischen Arztes stiften kann, ist bekannt. Noch giftiger, als die spanische Fliege, ja vielleicht das allergiftigste Thier auf der Welt, ist ein ihr ähnelnder kleiner Käfer in Venezuela, Epicauta caustica; denn wenn er über die Haut eines Menschen kriecht, so entstehen brennende Blasen.

Nicht minder findet man bei einzelnen Schmetterlingsarten Drüsen, welche ihren starkduftenden Inhalt entleeren, wenn das Thier gereizt wird; ebenso bei Raupen und bei den meisten Weichkäfern. So tritt bei den Maiwürmern (Meloë proscarabaeus) und den Marienkäferchen (Coccionella) an den Beingelenken eine scharfe, gelbe Feuchtigkeit aus, welche bei den letzteren stark nach Opium riecht und wahrscheinlich auch mit diesem verwandt ist, denn in Thüringen verwendet man örtlich ein zerquetschtes Marienkäferchen gegen Zahnschmerz. Von den Schmetterlingen ist Bombyx Mori (durch Deventer) in die Homöopathie eingeführt worden; auch Meloë und Coccionella werden hie und da verwendet.

Bei den Wanzen, von denen uns die Bettwanze (Cimex lectularius) am unangenehmsten ist, befindet sich der Giftbehälter, an welchem Landois eine Drüse, eine Stinkblase und einen Ausführungsgang unterscheidet, unten am Halsschilde. Der Grundstoff der von dieser Drüse producirten Feuchtigkeit ist Cimicinsäure, mit der sich verschiedene, nicht näher gekannte Riechstoffe verbinden. „Genaue chemische Untersuchungen dieser Secrete würden gewiß lohnen und Ueberraschungen genug bieten", sagte Professor Marshall.

Auch bei Parasiten, welche direct auf dem Menschen leben, oder ihn zeitweise als Nahrungsobject betrachten, sind solche Giftstoffe vorhanden. Es ist dies eine Thatsache, welche Dr. Marshall in seinem Vortrage nicht berührt hat. Die Ausschläge, welche bei reichlicher Anwesenheit von Kopfläusen entstehen und der eigenthümliche Geruch der damit Behafteten deuten darauf hin; nicht minder findet man, daß die Bißstelle von Kleiderläusen eine zunächst braune, nach längerer Zeit

Digitized by Google

heller und weiß werdende Farbe hat, während in der Umgebung derselben hie und da dunklere Stellen für immer zurückbleiben. Daß diese Flecke von den Läusen herrühren und daß das ekelhafte, anhaltende Jucken offenbar durch einen Giftstoff, nicht bloß durch den Biß des Parasiten verursacht wird, geht z. B. daraus hervor, daß ein Stich mit einer Stecknadel, welcher doch als eine viel schwerere Verwundung zu erachten sein dürfte, niemals von solchen Erscheinungen begleitet ist; außerdem aber ist bei der Filzlaus das Vorhandensein eines solchen Stoffes nachgewiesen. Man findet bei Menschen, die mit letzteren behaftet sind, sehr oft röthlichblaue oder mattblaue Flecke in der Haut, von der Größe einer Linse bis zu der eines Zwanzigpfennigstückes, welche sich nicht über das Niveau der Haut erheben und nicht durch Fingerdruck verschwinden. Am häufigsten trifft man derartige Flecke an den vorderen und seitlichen Theilen des Bauches und der Brust, den Oberschenkeln und Hinterbacken. Diese Flecke sind die Spuren auf den Wegen, welche die Läuse von einem Lieblingsplatz zum andern zurücklegten. Duguet bewies es, daß dieselben nur von den Läusen herrühren, indem er einige der letzteren mit einem Tropfen destillirten Wasser verrieb und mit einer in diesen Brei getauchten Lanzette flache Impfstiche machte. Die blauen Flecke entwickelten sich an den Impfstellen 6—8 Stunden nach der Impfung. Eine eigenthümliche Erscheinung zeigte sich ferner bei diesen Versuchen, daß die Impfung der blauen Flecke nur bei solchen Personen glückte, die schon vorher dergleichen in Folge des Behaftetseins mit Läusen zeigten. Bei solchen, die keine Filzläuse und natürlich auch keine Flecke hatten, glückte die Impfung nur in einzelnen Fällen, unter den letzteren besonders oft bei blonden Personen mit zarter Haut. Man muß hiernach annehmen, daß nicht alle Menschen für thierische Gifte gleichartig empfänglich sind, resp. daß gewisse Menschen hierfür und somit auch für die Aufnahme von Ungeziefer prädisponirter sind als andere. Im Uebrigen spielten auch diese Parasiten in der Volksmedicin von jeher eine gewisse Rolle. Die heutige junge Generation ahnt nicht, zu welchen Heilmethoden und Heilmitteln sogar die sog. gebildeteren Stände vor vierzig Jahren noch ihre Zuflucht nahmen und wie beispielsweise dem Verf. dieses Artikels alljährlich der „wunderschöne Monat Mai" vergällt, resp. versalzen wurde. Denn um diese Zeit zwang der gute Vater seine sämmtlichen Familienmitglieder zum Gebrauch von Abführmitteln, um die im Winter angesammelten Schlacken aus dem Körper hinauszubefördern. Ich sehe sie noch vor mir die würdige Großmutter, die trotz zweimaligen jährlichen Aderlassens und häufigen Schröpfens ein Alter von fünfundsiebenzig Jahren erreichte, wie sie ihren Enkel durch gute Worte und Versprechungen ermuthigte, eine möglichst concentrirte Glaubersalzlösung mit einem Male hinunterzuschlucken; wie sie neben das Glas mit dieser Lösung zwei Bonbons legte, die als Belohnung für die heldenhafte That, welcher schon nach zehn Minuten die unheilvollsten Wirkungen folgten, dienen sollten. So geschah es denn, daß der Hunger, der bei Jungen in einem gewissen Alter oft sehr bedeutend ist, auch als eine Krankheitserscheinung betrachtet wurde und daß man sich an einen im Curiren berühmten Bauer wandte, der in dem, dicht an der ehemaligen Universitätsstadt W. gelegenen Dorfe Knüppelsdorf wirkte. „Knüppelsdorf" war von den Studenten wegen der dort oftmals stattgefundenen Holzereien mit diesem Spitznamen belegt worden, denn die dort ansässigen Oekonomen behaupteten, sie wohnten in der Vorstadt von W. Der kluge Bauer wußte Rath, denn er händigte dem Vater des hungrigen Jungen drei in Papier gewickelte und von ihren Kernen befreite, getrocknete Pflaumen ein, welche bei abnehmendem Monde, ohne geöffnet zu werden, an drei hintereinander folgenden Abenden gegessen werden sollten. Die Neugier veranlaßte doch die Oeffnung der Pflaumen. In jeder derselben befanden sich — drei todte Läuse! Sie wurden natürlich trotz aller guten Worte, die man dem hungersüchtigen Knaben gab, nicht gegessen; — die „Krankheit" bestand fort.

Beim Tausendfuß, sagte Dr. Marshall, befindet sich das Gift in einer, in dem letzten und vorletzten Gliede des ersten Beinpaares befindlichen sackförmigen Drüse. Beim Skorpion befindet sich die das Gift enthaltende Doppeldrüse am Körperende; sie endet mit zwei Ausführungsgängen unterhalb des gekrümmten Stachels. Schon der Stich der südeuropäischen Skorpione ist sehr schmerzhaft; dem Stiche von den giftigen Skorpionen in den Tropen erliegen aber in den heißen drei Monaten nicht selten Menschen, ebenso dem der großen Tausendfüße in der heißen Zone. Joyeux-Laffuin stellte im Jahre 1882 Versuche mit diesen Giften an und fand, daß dieselben einen direct die Nerventhätigkeit beeinflussenden, zunächst erregenden, dann aber lähmenden Zustand herbeiführen. Auch die Mehrzahl der Spinnen gehört, wie Professor Marshall behauptet, zu den Giftgeschöpfen; nur sei bei unseren einheimischen Spinnen glücklicher Weise der Giftvorrath zu gering, das Gift selbst zu schwach, um dem Menschen gefährlich zu werden; dagegen tödte das Spinnengift kleinere Thiere. Die Giftdrüse sitzt bei den Spinnen im Endgliede der Kieferfühler und endet mit einer Oeffnung unmittelbar unter der Spitze des Chitindolches der letzteren, während sie als langer Schlauch oft weit nach hinten bis in den Brustraum hineinreicht. Je südlicher die Spinnen leben, desto giftiger sind sie. So finden sich in Italien die Tarantel, nach deren Biß eine juckende Geschwulst an der Bißstelle entsteht, und die Malmignate (Latrodectus malmignathus), welche in mehreren sehr bunten Varietäten auch in Aegypten, Nordafrika u. s. w. vorkommt, und deren Biß mitunter Menschen erliegen sollen.

Das Bienen- und Ameisengift bezeichnet Huber als eine Verbindung von Eiweiß und Ameisensäure. Die Biene bedarf, um ihr Gift an den Mann zu bringen, eines Stachels; während die Ameise keinen solchen Stachel besitzt, wohl aber einen Giftbeutel, mit welchem sie das Gift weit wegspritzen kann, ebenso wie mancher Laufkäfer, dessen Gift nach ranziger Butter riecht und in der That auch Buttersäure enthält. Nach neueren Untersuchungen soll das Gift der Ameisen, der Bienen, Hornissen, Wespen u. s. w. ziemlich gleichwerthig sein; die Hauptwirkungen sollen der Ameisensäure zukommen und man soll mit dieser dasselbe erzielen. Wahrscheinlich sind jedoch noch genauere Untersuchungen darüber nöthig, ehe wir z. B. in der Homöopathie unser Apisinum (dieses Polychrest kat'exochen) bei Seite stellen und uns der Ameisensäure (Formylsäure) bedienen dürfen. Denn wenn diese Ansicht richtig wäre, so würden alle solche Medicamente, in denen sich Ameisensäure befindet, dem Apisinum ähnlich gestellt und an dessen Stelle verwandt werden können oder man könnte sich auch mit demselben Erfolge für innere Behandlung gewisser Ameisensäuresalze (Formiate) bedienen. Weniger bekannt dürfte es sein, daß im grauen Alterthum und selbst noch im Mittelalter die Bienen von den Menschen zeitweise zu Kriegszwecken verwandt wurden. Im Bauernkriege versuchte ein Haufen aufrührerischer, weil vom Adel aufs Härteste bedrückter Bauern das Schloß Hohenstein am Harzrande auszurauben und einzuäschern. Der Besitzer desselben hielt natürlich die Thore geschlossen, und als Zureden und sonstige Vertheidigungsmittel die Leute nicht zum Abzuge

Digitized by Google

bewegten, da ließ er den Belagerern die Bienenstöcke auf die Köpfe werfen, wodurch er in der That den gewünschten Erfolg erzielte. Auch in der Bibel (V. Mose, 7,20) finden wir solche menschenfreundlichen Prophezeihungen: „Dazu wird der Herr, dein Gott, Hornisse unter sie senden, bis umgebracht werde, was übrig ist."

Bei den Schlangen unterscheiden wir giftige, weniger giftige und harmlose. Bei letzteren findet sich aber derselbe Drüsenapparat wie bei den Giftschlangen zwischen den Beißmuskeln; nur ist er ein harmloses, rudimentäres und kein Gift mehr producirendes, schwachgelbliches Drüsenpacketchen. Dasselbe, es entspricht der Ohrspeicheldrüse des Menschen, zeigt sich bei den verdächtigen Schlangen schon größer, und bei den wirklichen Giftschlangen hat es sich zu einer voluminösen Form entwickelt. An jeder Kopfseite befindet sich eine solche Drüse, welche mittelst eines Ausführungsganges in den hohlen und spitzen Giftzahn mündet. Bricht derselbe ab, so tritt von den dahinter liegenden Reservezähnen, welche nachwachsen und größer werden, ein anderer an seine Stelle. Die größten Giftdrüsen besitzt die malayische Schmuckotter; sie hat dieselben nicht an den Kopfseiten, sondern im vorderen Abschnitt der Leibeshöhle; jede Drüse erreicht eine Länge von $^1/_4$—$^1/_2$ der ganzen Schlange. Woraus dieses furchtbare Gift besteht, weiß man noch nicht genau. Nach Mitchell soll es eine gelblich-ölige Substanz sein, welche z. B. bei der Klapperschlange einen durch Alkohol fällbaren Stoff, Crotalin, enthält. Lacerda trat neuerdings jedoch mit der Behauptung auf, die Giftwirkungen seien einem in dieser Substanz befindlichen Micrococcus zuzuschreiben, welcher, in das Blut gebracht, nach Art aller Zersetzungspilze wirke, die Blutkörperchen zerstöre ꝛc. Sceva stimmt ihm darin bei, denn filtrirtes Schlangengift verliert seine Wirksamkeit, und mit dem Blute durch Schlangengift getödteter Thiere lassen sich, unter denselben Vergiftungserscheinungen, andere Thiere tödten. Das letztgedachte Experiment beweist jedoch nichts; nur Experimente mit Reinculturen der schuldig sein sollenden Mikrokokken dürfen als mustergültig angesprochen werden. Vor Koch ist auf diesem Gebiet viel experimentirt, aber nichts bewiesen worden. Gegen das Schlangengift ist kein Thier gefeit, wie man dies früher vom Schweine und Igel, sowie vom Ichneumon glaubte. Wird diesen Thieren die genügende Portion Schlangengift beigebracht, so crepiren sie auch.

Einzelne Raupenarten besitzen die Fähigkeit, aus einer Giftdrüse einen Wehrsaft ihrem Gegner entgegenzuspritzen, bei anderen bilden die Haare ebensoviele einzelne, mit dem Giftdrüsenorgane der Haut in Verbindung stehende Stacheln, welche leicht abbrechen und dadurch hervorgerufene Hautwunden schmerzhaft und gefährlich machen. Berüchtigt in letzterer Hinsicht ist die Prozessionsraupe, die in großen Gesellschaften lebt und von denen jede einzelne mehr als 5000 Giftdrüsen mit Brennhaaren besitzt. Man hat alle Ursache von einem Districte fern zu bleiben, in welchem die Processionsraupe sich massenhaft aufhält, denn da sie fortgesetzt Haare verliert, so ist die Luft um sie herum wie mit einem giftigen Haarstaube erfüllt, welcher nicht bloß Entzündungen der Haut, sondern auch der Athmungsorgane verursacht. Nur zwei Thiere scheuen diese Raupe nicht, weil sie ihnen auffälliger Weise keinen Schaden bringt: der Kukuk und der braune Grasfrosch. Im Alterthum wurden diese Haare als Arznei verwandt unter dem Namen Pituocampae. Plinius empfahl sie gegen Aussatz und Flechten, Hippokrates gegen Wassersucht. Auch scheinen sie zu Verbrechen benutzt worden zu sein, denn die Lex Cornelia de sicariis bedrohte die Apotheker wegen leichtsinnigen Verkaufes von „Pituocampae und anderen Giften" mit Strafen.

Endlich besitzen noch gewisse Frösche, Kröten und Salamander Hautgiftdrüsen. Man hat die Giftigkeit dieses Drüsensekretes früher wiederholt in Abrede stellen wollen. Indessen hat Zalesky zweifellos erwiesen, daß es schädlich wirken kann. Derselbe sammelte den Hautsaft von 1000 Feuermolchen und stellte aus demselben einen Stoff dar, den er Samandrin nannte. Derselbe erzeugt, innerlich gegeben oder äußerlich eingespritzt, Krämpfe, Lähmung und Tod, er wirkt also auf die Nervencentra. Es scheint in dieser Hinsicht, in Bezug auf die Giftigkeit des Hautdrüsensekretes der Frösche und Kröten, so ziemlich dasselbe Verhältniß zu bestehen, wie bei den Schlangen. In den heißen Klimaten werden einzelne Arten zu sehr gefährlichen Thieren. So fassen die Choko-Indianer in Neugranada einen bunten Laubfrosch (Phyllobates), dessen Gift sie für ihre Blasrohrbolzen verwenden, nur mit Blättern an. Ein mit einem solchen Bolzen verwundeter Jaguar verendet nach 4—8 Minuten.

Auch die Schnecken besitzen in dem Secret ihrer unverhältnißmäßig großen Speicheldrüse einen „Wehrsaft." Derselbe scheint nicht bei allen Arten giftig zu sein; doch aber enthält er bei der Tonnenschnecke (Dolium galea), welche im Mittelmeere lebt, $3^1/_2$% freie Schwefelsäure. Aus einer anderen Meerschnecke, dem sog. Seehasen, wurde früher ein Gift bereitet, mit welchem Kaiser Titus ums Leben gebracht worden sein soll.

Bei den Tintenfischen soll der Wehrsaft harmlos sein und nur dazu dienen, um im Augenblick der Gefahr das Wasser zu trüben und den Flüchtling dem Auge seines Widersachers zu entziehen, damit ersterer inzwischen einen sicheren Schlupfwinkel finden kann. Dieser Wehrsaft, unter dem Namen Sepia bekannt, dient als Malerfarbe und in der Homöopathie zu Heilzwecken. Wenn wir seiner Heilwirkungen gedenken, so kann er nicht indifferent sein. — Auch die Quallen und Polypen haben zum großen Theil Giftsäfte, welche nesselartige Hautausschläge hervorrufen. Man benutzt die letztgedachte Eigenschaft in dem russischen Seebade Hapsal zur Behandlung gewisser Lähmungen, indem man die Quallen direct oder mit Schlamm verrieben auflegt.

Den Brennhaaren einzelner Raupenarten ähneln die Giftapparate gewisser Fische. Dieselben sind sogar bei den Fischen verbreiteter, als man früher glaubte, und manche Fische, wie z. B. Tetrodon, ein Verwandter der durch Hautpanzer geschützten Stachelfische, sind so giftig, daß geringe Quantitäten ihres Fleisches, namentlich aber der Leber, tödtliche Folgen haben können. Der ostindische Laff-Fisch (Synanceia) hat birnenförmige Giftdrüsen, welche mit den Rückenstacheln in Verbindung stehen und einen milchartigen Saft enthalten, der, in die Haut gebraucht, die schwersten Krankheitserscheinungen herbeiführt. Dem in der Nord- und Ostsee vorkommenden Petermännchen (Trachinus) stritt man früher die giftigen Eigenschaften ab und verwies die gegentheilige Behauptung der Fischer in das Reich der Fabel. Schon 1874 hat es aber F. J. Schmidt dargethan und Gressin und Bottard haben es neuerdings bestätigt, daß die Fischer doch nicht im Irrthum waren, denn der Trachinus hat beiderseits am Grunde der Stacheln, am Kiemendeckel und an der Rückenflosse Giftdrüsen, welche Kanäle in die Seitenfurche des Stachels entsenden. Doch kann das Gift nicht freiwillig entleert werden, sondern nur in Folge eines Druckes auf den Stachel, der dann seinerseits wieder auf die giftgefüllten Drüsen an der Basis drückt.

Von den verschiedenen Thiergiften ist nun in der That eine

Digitized by Google

ganz erhebliche Anzahl in die Homöopathie eingeführt worden; aber es werden nur wenige davon gebraucht. Meist ist ein solches Mittel empfohlen und, wie dies auch in der Allopathie üblich ist, versucht, dann aber wieder bei Seite geschoben worden, vielleicht nicht gerade deshalb, weil es nichts leistete, sondern weil die homöopathischen Apotheken viele von diesen Mitteln nicht sofort beschaffen konnten, oder auch weil die mit der praktischen Ausübung der Homöopathie sich Beschäftigenden in dieser Beziehung „unbewußte Vegetarier" sind. Die Pflanzenmittel und Mineralien kommen offenbar den meisten „reinlicher" vor, als die thierischen Mittel. Gut eingerichtete homöopathische Apotheken führen jetzt selbstredend alle Mittel, welche irgendwie einmal in der Homöopathie empfohlen worden sind, auch wenn sie nicht mehr oder nur sehr selten gebraucht werden. Zu letzteren gehören z. B. die „Tausendfüßler" Armadillo officinarum und Oniscus asellus; von den Spinnen: Aranea Diadema, Aranea avicularis, Tarantula ꝛc.; von den Insekten: eine auf dem Chenopodium glaucum lebende Aphis, Bombyx chrysorrhoea, Bombyx Mori, Bombyx processionea, Cantharis, Cetonia aurata, Cimex lectularius, Coccionella septempunctata, Coccus cacti, Meloë proscarabaeus, Melolontha vulgaris, Thrombidium holosericeum, Vespa crabro und Apis mellifica; von den Schlangen: Bothrops lanceolatus, Crotalus horridus, Crotalus durissus, Lachesis trigonocephalus, Vipera Berus und Vipera Redii; von den Schnecken: Murex purpureus, Limax ater, Limulus cyclops; von Kröten ꝛc.: Bufo cinereus, Bufo sahytiensis u. s. w. Von allen diesen Mitteln dürften sich aber nur folgende eines allgemeineren Gebrauches in der Homöopathie erfreuen: Apis, Cantharis, Lachesis und Sepia; vielleicht auch noch hie und da Coccus cacti und Moschus. Aber auch bei den Nichthomöopathen finden wir noch derartige thierische Mittel: Castoreum (Bibergeil), Moschus, Cantharidin, Coccus cacti (unter dem Namen Coccinella) u. a. m. Und wer sich des Eifers erinnert, mit welchem unsere gelehrten Gegner noch vor zwei Jahren die Blatta orientalis gegen Wassersucht verwandten, ein Insekt, welches zu den Orthopteren gehört und mit unserer ekelhaften Bäckerschabe verwandt ist, der wird nicht mitleidig über die Homöopathen zu lächeln brauchen, bei denen solche und ähnliche Mittel auch hie und da auftauchten. Wer weiß denn, ob der so vielfach lächerlich gemachten Isopathie, welche die Verwendung von thierischen Krankheitsproducten gegen bestimmte Krankheitsformen empfiehlt, nicht auch ein Funken Wahrheit innewohnt, und ob der Gebrauch gewisser arzneilicher Präparate, die aus Stoffen hergestellt werden, die vom Menschen selbst entnommen wurden, wirklich so maßlos lächerlich ist, wie man dies von den dahin gehörigen Experimenten eines süddeutschen, in der Homöopathie öfters genannten Gelehrten behauptet. Wir beschränken uns nur auf Andeutungen über diesen Gegenstand, denn diese Zeitschrift hat ja den fast ausschließlichen Zweck, die Homöopathie Hahnemanns zu vertreten, und nur weil einzelne thierische Präparate von Hahnemann selbst geprüft und eingeführt sind, wie z. B. Moschus und Ambra, lag für uns eine Veranlassung vor, dieser Sache näher zu treten. Immerhin ist es aber von Interesse, die Bestrebungen im Auge zu behalten, welche in der Heilkunde gemacht wurden und gemacht werden, um wirksame Heilmittel aufzufinden und das Wie und Warum der Wirkungen zu ergründen. Jahrhunderte und Jahrtausende Altes wird da über den Haufen geworfen und allmälig vergessen, mitunter aber wieder aus dem Trümmerhaufen herausgezogen und als werthvoller Fund gepriesen. Im Uebrigen kann man es aber wohl für gewiß erachten, daß die meisten lebenden Geschöpfe dereinst die Fähigkeit besaßen, Gift zu produciren und dasselbe theils als „Wehrsaft", theils als tödtliche Waffe zu verwenden. Der Nichtgebrauch gewisser Theile des Körpers hat bei allen Lebewesen deren Verkümmerung zur Folge, der übermäßige Gebrauch deren stärkere Entwickelung oder einen den veränderten Lebensverhältnissen entsprechend veränderten Bau. Diese Veränderungen aber pflanzen sich fort, wie uns Darwin bewiesen hat. So dürfte es denn auch nicht unmöglich sein, daß der unkultivirte, mit den Thieren des Waldes um seine Existenz kämpfende Mensch nicht bloß wehrhaftere Zähne als heute, sondern auch einen Wehrsaft besaß, denn der Ausführungsgang der Ohrspeicheldrüse (bei Giftschlangen ist dies die Giftdrüse) befindet sich gegenüber dem 1. oder 2. Backenzahn. Daß aber der Speichel des Menschen giftige Eigenschaften, wenn auch in schwächerem Grade, heute noch besitzt, ist ja erwiesen. Die großen Nachtheile, welche der Biß der tollen Hunde hervorruft, entstehen ebenfalls nur durch eine, aus bis jetzt unbekannten Umständen bewirkte vermehrte Absonderung des in seiner Beschaffenheit abgeänderten und giftiger gewordenen Ohrendrüsenspeichels. Der Culturmensch, welcher durch Nichtgebrauch seiner natürlichen Wehrmittel dieselben allmälig verkümmern ließ, hat zu künstlichen Wehrmitteln gegriffen, und im Uebrigen schützen ihn auch die gesetzlichen, das Zusammenleben ermöglichenden Einrichtungen in jedem Culturstaate. Nur die Erinnerung an diese dereinstigen natürlichen Wehrmittel ist geblieben, wenn wir uns bildlicher Vergleiche bedienen und z. B. einem bei einer Unterhaltung in die Hitze Gerathenen zurufen: „Du wirst giftig!" oder wenn wir einem böswilligen Recensenten nachreden: „Der Kerl spuckt Gift wie eine geschwollene Kröte." Phlm.

Ueber chronische Diarrhöe kleiner Kinder.

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

In Nr. 23 der „Allgem. hom. Ztg." vom 9. Juni d. J. findet sich eine von Dr. Hochecker zu Hildesheim veröffentlichte Heilung eines seit 10 Wochen bestandenen Darmkatarrhs durch Calcarea carb. 6. und 30. Und zwar heilte die Krankheit in wenigen Tagen. Vergebens waren allopathischerseits Klystiere mit den gefährlichen, oft den Tod durch Krämpfe herbeiführenden Opiumtropfen gegeben worden, ebenso nutzlos Argentum nitricum (Höllenstein) innerlich. „So hatte der Zustand volle 10 Wochen gedauert; das Kind war von Tag zu Tag verfallen und die beiden (allopathischen) Aerzte hatten den betrübten Eltern erklärt, daß ihre Kunst zu Ende und das Kind verloren sei." Wenn nun hier der positive Nutzen der Calcarea carbonica in die Erscheinung tritt, so giebt es auch Fälle von eben solcher hartnäckiger Diarrhöe, welche schon dadurch geheilt werden, daß man ein scharfes Augenmerk auf die bisherige Diät richtet und hier den Grund der andauernden krankhaften Ausleerungen zu finden weiß.

Ein mir befreundeter Herr, dessen Hausarzt Medicinalrath Dr. B. ist, drückte mir gelegentlich seine große Besorgniß aus über den Zustand eines seiner Kinder. Der Knabe von etwa 4 Jahren litt seit Monaten an Durchfällen, d. h. es konnten wohl Tage vergehen ohne solche, dann aber stellten sich schleimig blutige, auch breiige Ausleerungen reichlich ein. Dabei sah das Kind, wie ich mich persönlich überzeugte, sehr elend und blaß aus, die Zunge war belegt, und man fragte sich, was

Digitized by Google

soll das schließlich werden? War doch angeblich nichts verabsäumt worden, um zu helfen.

Da erfuhr ich bei Anstellung eines Examen rigorosum, daß dem Kleinen neben Rothwein und anderer kräftigender Diät auch Eier dringend aufgenöthigt wurden, d. i. auf ärztliches Geheiß verordnet worden waren. Denn — lehrt die Theorie der unfehlbaren Schulmedicin — Eier enthalten in Menge Eiweißstoff, und dieser muß doch schlechterdings dem armen Wurm auf die Strümpfe helfen. Der kleine Patient hatte aber einen solchen Widerwillen vor den Eiern, daß es schwer hielt, sie ihm beizubringen. Schon dieser Umstand sollte doch vor dem schablonenmäßigen Aufoctroyiren der keineswegs unschuldigen Eier warnen. Genug, ich verordnete zwar Mercur. corros. 3. C., legte aber auch Werth darauf, daß die Eier in Wegfall kamen. Und was geschah weiter? Seit dem Wegfall der theoretisch so herrlich indicirten, nahrhaften, eiweißreichen Eikost gesundete der Knabe, ohne auch nur ein Atom von den ihm zugedachten Sublimatpulvern bekommen zu haben. Den 12. Juni kam mir derselbe wieder zu Gesicht. Er war stärker geworden, sah recht wohl aus, die Zunge rein und alles in bester Ordnung. Und die Moral von der Geschicht: Curirt Eure Kranken über einen Leisten nicht! Schon Prof. Jäger macht auf die Thatsache aufmerksam, daß in ein und derselben Familie Milchtrinker sein können und Nichtmilchtrinker, welch letzteren die Milch geradezu zuwider ist. Mit den Eiern verhält es sich ähnlich, abgesehen davon, daß Kinder im frühesten Lebensalter und an Diarrhöe Leidende überhaupt absolut nichts von Ei bekommen sollten.

Einem gesundheitstrotzenden, kräftigen, bis dahin an der Mutterbrust genährten Kinde von 6 Monaten wurde etwas Rührei gegeben auf Zureden der Hebamme. Das Kind nahm es höchst ungern und widerstrebend. Von dieser, man möchte sagen Henkersmahlzeit an, trat Diarrhöe ein, die bei passender Diät (Graupenschleim) nicht stand, vielmehr nach 14 Tagen in Brechdurchfall (Cholera infantum) ausartete; Schlaflosigkeit und Entkräftung schloß sich an, und unter den bekannten Erscheinungen des als Hydrocephaloid beschriebenen Krankheitsprocesses starb das Kind einen unaufhaltsamen qualvollen Tod.

Also nochmals weg mit dem ominösen Vorurtheil, als ob die Eier, weil sie thatsächlich nahrhaft sind, auch jedem Organismus, auch dem kindlichen, auch dem mit krankhaft funktionirender Darmschleimhaut behafteten, zuträglich seien und ohne weiteres assimilirt werden könnten. Sie haben vielmehr unter genannten Umständen den Charakter eines specifischen Giftes und rufen (vielleicht wegen ihren Beziehungen zum Gallensystem) rein toxische, also Vergiftungssymptome hervor.

Condurango gegen Magenleiden.

Am 13. Juni d. J. kam der Kaufmann C., 36 Jahr alt, chronisch magen- und leberleidend, mit ganz verzweifelter Miene zu mir. Vor ca. 2 Jahren war er als sogenannter Todeskandidat aus allopathischer Behandlung in meine Behandlung gekommen und bis auf eine leichte Empfänglichkeit des damals schwer erkrankten Verdauungsapparates vollständig wieder hergestellt zum Staunen seiner Freunde. Patient hatte nach Aussage des Professors W. weiter nichts als einen chronischen Magenkatarrh; dieser verschrieb auch ein Recept, aber ohne Erfolg, Patient magerte immer mehr ab und schlich sichtlich dem Grabe zu. Mit Arsen. gegen das Magenleiden, und zeitweise Graphites gegen große Hartleibigkeit, wurde Patient damals allmälig wieder hergestellt und pries die Homöopathie als seine Lebensretterin. Die seitdem nach Diätfehlern mitunter auftretenden Störungen im Verdauungsapparat wurden stets prompt durch homöopathische Mittel beseitigt; so bewährte sich z. B. Carduus marianus Θ, 5 Tropfen dreimal täglich in einem Theelöffel Wasser, bei beängstigendem Druck im rechten Hypochondrium, wo Nux und Mercur sol. nichts ausgerichtet hatten. Nach allen diesen guten Erfahrungen war mir seine gänzliche Muthlosigkeit bei einem neuerlich aufgetretenen Rückfall eigentlich schwer verständlich; doch wurde ich bald darüber aufgeklärt durch die wenigen Worte: ich glaube, ich habe den Magenkrebs! Ich kann seit 2—3 Tagen keine Speise mehr vertragen, erbreche ½ bis 1 Stunde nach jeder Mahlzeit regelmäßig einen grünlichen, bitteren Schleim, habe beim Liegen nachts solchen Druck, daß ich keinen Schlaf finde, habe permanent saures Aufstoßen, das in Attacken von 10—15 Minuten Dauer auftritt, bin ganz appetitlos und hundeelend. Auf weitere Fragen erfuhr ich noch, daß Stuhlgang seit drei Tagen nicht erfolgt sei, der Urin braune Farbe zeige und sonst normal ausgeschieden werde, daß viel Durst und Kollern in der Gegend der Herzgrube, wie wenn Wasser sich dort bewege, vorhanden sei. Die ängstliche Gattin hatte zum allopathischen Arzt geschickt, denn hier mußte Großes vorliegen. Die genaue und mit ernster Miene vorgenommene Perkussion ergab „Magenerweiterung". Verordnung: nur schleimige Speisen, besonders aber Milch. Nach einigen Tagen wollte der Arzt mit der Magenpumpe den Mageninhalt ans Tageslicht befördern. Nach Milch erbrach sich Patient besonders heftig. Hatte schon die gänzliche Muthlosigkeit des Patienten, sein auf die Brust hängendes Haupt, sein gleichzeitiges Gestikuliren mit beiden Armen und zeitweises Schulterzucken als Zeichen, daß er sein Ende nahen fühle, meinen Humor etwas stark angeregt, so konnte ich bei Nennung der Magenpumpe das helle Auflachen nur schwer bekämpfen. Ich schwieg aber in Betrachtung der Unglücksgestalt versunken ein Weilchen. Patient, befremdet über mein Schweigen, richtete seinen Blick, der seither unverwandt auf dem Boden gehaftet hatte, in die Höhe und fragte angstvoll: „Meinen Sie, daß ich vielleicht eine Autorität befrage?" „Um des Himmelswillen nein," war meine in heiterstem Tone gegebene Antwort; „haben Sie nicht schon an der in Aussicht stehenden Magenpumpe genug?" Gerathen Sie der rechten Autorität unter die Hände, so schneidet diese Ihnen vielleicht den Bauch auf und spült den Mageninhalt noch gründlicher heraus als mit der Magenpumpe. Die Homöopathie hat glücklicherweise etwas für Ihren Zustand, was ziemlich schnell Hilfe schafft. Ich verordnete Condurango D 2. — 5 Tropfen in 5 Eßlöffel Wasser, 2 stündlich 2 Theelöffel, — und verließ den Patienten mit guter Zuversicht. Am 16. kam Patient, um mir zu sagen, so etwas wäre unerhört, nach dem zweiten Einnehmen sei das saure Aufstoßen nicht mehr wieder gekommen und seit gestern sei er vollständig gesund, er käme nur, um seinen Dank auszusprechen und zu fragen, ob er noch weiter einnehmen solle? Nun konnten wir Beide über die „Magenerweiterung" und über die in Aussicht gestellten Magenpumpversuche lachen!

W. Eichler.

Sepia gegen Herzklopfen.

Es giebt ein Herzklopfen, welches Kali carbonicum heilt, und ein für Sepia zugängliches. Als einst ein Mann Hilfe für seine Frau verlangte, deren Herz angeblich so heftig schlüge, daß die Bettdecke davon gehoben wurde, gab ich Kali mit bestem Erfolg. Für letzteres Mittel ist noch ein aussetzender Puls maßgebend. Uebrigens sind alle Kali-

Digitized by Google

salze mehr oder weniger Herzmittel und Kali carb. wirkt aus diesem Grunde schlafvorbereitend, schlafmachend. Es ist und bleibt auch in homöopathischer Verdünnung ein wahres Sedativum und Somniferum (Beruhigungs- und Schlafmittel) im Sinne der alten Medicin. Nun trifft es sich aber eben auch, daß Kali carb. ersetzt werden muß durch die sehr verwandte Sepia. Schon der Umstand, daß Kali carb. einen blutreichen Organismus (übermäßige, zu häufige Menses) mit starker Pulsation der Arterien, während das für Sepia sich eignende Naturell gegentheilig anämische Zustände, schlaffe Muskulatur, spärliche oder gänzlich fehlende monatliche Reinigung aufweist, läßt vermuthen, daß gewisse Herzklopfenarten, zumal chronischer Art, der Sepia zugänglicher sind. Sepia lehnt sich also, um einen praktischen Anhalt zu geben, etwa an Pulsatilla an, wie Kali carb. mit Nux vomica verglichen werden kann.

So sah ich denn eine ausgezeichnete Wirkung von Sepia bei einer Patientin, die etwa 30 Jahre alt ist, früher an Zuckerharnruhr litt, sehr sanften und nachgiebigen Charakters ist und deren Hauptklage in letzter Zeit das Herzklopfen bildete. Sie ist mager, hat öfters Verdauungsstörungen und belegte Zunge, wogegen ihr Ignatia gut that. Im Juni 1884, wo reichlicheres Urinlassen, vermehrter Durst, Frost, Rückenschmerzen, Hartleibigkeit und allerdings auch starke Blutverluste (8 Tage währende Periode) bestanden und von einem Verlöschen der Zuckerkrankheit noch nicht die Rede sein konnte, bekam sie Uranium muriat. 2 D., 4 Tropfen in 1 Weinglas Wasser, davon 3mal täglich 2 Theelöffel voll. Diese Methode schlug an und soll hier nebenbei empfohlen werden.

Aus dem Ganzen aber kann wohl nun schon gefolgert werden, wo gegebenen Falles auf ähnliche prompte Hilfe von Sepia gegen chronisches Herzklopfen zu hoffen ist. Gll.

Vermischtes.

Personalien. Dr. Wislicenus ist von Elberfeld nach seinem früheren Wirkungskreise Eisenach zurückübersiedelt. — Der homöopathische Arzt Dr. Petrasch verlegte seinen Wohnsitz von Werl nach Münster i/W.

Freisprechung. Das Landgericht zu Dortmund verwarf am 4. Mai d. J., in einer, gegen den Droguenwaarenhändler Friedr. P. aus O. anhängigen Strafsache, die von der Staatsanwaltschaft gegen ein freisprechendes Urtheil des Amtsgerichts zu Soest eingelegte Berufung und legte die Kosten der Staatskasse zur Last. P. sollte den Artikel 367_3 des Str.-G., welcher unbefugtes Arzneiabgeben mit Strafe bedroht, übertreten haben, indem er Arzneizubereitungen abgegeben hätte, deren ausschließlicher Vertrieb den Apothekern vorbehalten ist. Der Angeklagte hatte in der Voruntersuchung wie in der Hauptverhandlung die ihm zur Last gelegten Uebertretungen einfach bestritten, sonst aber jede Auskunft verweigert, wozu der Angeschuldigte berechtigt ist. Niemand kann ihn nämlich zu einer Aussage zwingen. So konnte denn nicht festgestellt werden, welche Arznei ein für 50 ℔ von ihm verkauftes Gläschen enthalten hatte, denn die Kranken hatten dieselbe längst verbraucht; in einem anderen Falle sollte ein verabreichtes Gläschen Hoffmann's Tropfen enthalten haben, deren Verkauf jedoch nicht ausschließliches Privileg der Apotheker ist. Eine Haussuchung bei ihm hatte nun allerdings eine Menge Arzneien und Arzneizubereitungen zu Tage gefördert, welche der Droguist nicht abgeben darf, aber es konnte nicht festgestellt werden, ob P. dieselben feilgehalten, verkauft oder an Andere überlassen hätte. In Bezug auf ein größeres Quantum beschlagnahmter Arnica-Tinctur mußten aber die Sachverständigen zugeben, daß deren Verkauf durch Nichtapotheker nicht verboten sei.

Mission und Homöopathie. (Eingesandt). Sie berichteten in einer Ihrer letzten Nummern über eine Adresse, welche vornehme Indier in Mangalur an die Missionare gerichtet hatten, in der sie ihren Dank für die Segnungen, welche die Homöopathie in den Händen der Missionare gestiftet habe, ausdrückten. Auch ich habe vor mehreren Jahren einen Baseler Missionar auf seiner Station in Süd-Mahratta (Präsidentschaft Bombay) besucht. Dieser sagte mir, daß er während einer Cholera-Epidemie 103 Fälle homöopathisch behandelt und nur einen Patienten, welcher an einer durch Nachlässigkeit verschuldeten Nachkrankheit starb, verloren habe. Der Mittel, welche er gegeben, erinnere ich mich nicht mehr genau, nur weiß ich noch, daß Veratrum dabei war. Später habe er bei einer epidemisch und mörderisch auftretenden Malaria-Erkrankung sehr schöne Erfolge durch homöopathische Mittel erzielt, doch hätte er jeden einzelnen Fall genau studiren und fast symptomatisch behandeln müssen, weil nicht immer dasselbe Mittel gepaßt habe.

St. Gallen. C. St.

Hepar sulphuris calcareum ist mit einem Male auch wieder bei den Allopathen zu Ansehen gekommen, nachdem es Jahre lang nur äußerlich verwandt worden war. Dr. Unna sagt darüber in Nr. 158 des „Aerztlichen Vereinsblattes": es sei ein reducirendes Mittel von großer Wirksamkeit bei interstitiellen Eiterungen, besonders in deren Beginn, — zu deutsch: bei Geschwürsprocessen; — doch dürfte es nur in sehr kleinen Dosen (0,005—0,01, 3—4 Mal täglich) gegeben werden. Aber auch später, um die Eiterung zum Abschluß zu bringen, sei dieses Mittel angezeigt. — Um den üblen Geruch und Geschmack, sowie das nach Schwefelwasserstoff riechende Aufstoßen beim Gebrauch dieses Mittels zu beseitigen, resp. zu verhindern, empfiehlt Dr. U. dessen Verwendung in Form von „**Dünndarmpillen**"; d. h. die Kalkschwefelleber, in obigem Gabenverhältniß, wird mit einer Mischung von Keratin, Talg und Wachs umhüllt, welche Umhüllung vom sauren Magensaft nicht aufgelöst wird, sodaß die Pille unverändert in den Dünndarm übergeht, woselbst ihr Ueberzug durch den alkalischen Darminhalt gelöst wird. Da diese mit Talg bedeckten Pillen sehr unappetitlich aussehen, so werden sie mit feinstgepulvertem Graphit geschwärzt und sehen dadurch spiegelblank aus. — Um wie viel einfacher die Verwendung von Hepar sulphuris calc. in der Homöopathie ist, brauchen wir wohl nur anzudeuten. Bei einzelnen Kranken verursacht die 3. Decimalverreibung, welche in einem Gramm 1 Milligramm Hepar enthält, allerdings dieses unangenehme, nach Schwefelwasserstoff riechende Aufstoßen. Die vierte und fünfte Decimalverreibung, welche diese üblen Eigenschaften nicht besitzt, leistet aber in der Praxis ganz dasselbe; ja sie wirkt fast noch kräftiger. Daß beim Gebrauch dieses Mittels nur rein chemische Wirkungen in Frage kommen könnten, daß es also nur durch seine Masse wirke, ist nicht anzunehmen und außerdem durch Dr. Unna selbst indirect widerlegt, denn sonst hätte er doch wohl kaum zu kleinen Arzneigaben gerathen!

Digitized by Google

Kostspielige Krankenbehandlung. Die vereinigten Ortskrankenkassen in Berlin, mit 175,256 versicherten Arbeitern und Arbeiterinnen, hatten im ersten Quartal d. J. rund einmalhunderttausend Mark für Arzneien, welche ihren Kranken von den Kassenärzten verordnet worden waren, zu bezahlen, und man hat deshalb an maßgebender Stelle die Frage aufgeworfen, ob nicht, wie bei anderen öffentlichen Anstalten, Vorkehrungen getroffen werden können, jede unnöthige Ausgabe für Arznei zu vermeiden. — Warum auch nicht? Das entschieden Zweckmäßigste und Wohlfeilste wäre es unbedingt, die Kassenärzte zu zwingen, daß sie sich mit der biologisch-medicinischen Heilmethode bekannt machten, bei welcher die Arzneikosten auf das mindeste Maß reducirt werden, zu deutsch: daß sie Homöopathen würden.

Zukunftsbild aus dem 20. Jahrhundert.

Frau Müller: Ist denn Ihr Junge mit den Impfungen durch?

Frau Maier: Leider Gottes noch nicht! Es sind bis jetzt erst die Pocken und Masern, das Scharlach und die Hundswuth, die Ruhr und die Diphtheritis, die Cholera und der Typhus bei ihm geimpft worden und er hat es so leidlich überstanden. Es sind aber noch weitere elf Krankheiten zu impfen.

Frau Müller: Da bin ich besser daran. Mein Junge ist mit Allem fertig. Ich will nun die Impfscheine einbinden lassen.

Frau Maier: Da können Sie wohl lachen.

(Kladderadatsch.)

Literarische Anzeige.

Zeitschrift des Berliner Vereines homöopathischer Aerzte. Herausgeg. von den DDr. Windelband und Sulzer. V. Bd. Heft 1. Preis dieses Heftes 1 ℳ. (O. Janke, Berlin.)

Dieses Heft enthält u. A. einen sehr interessanten Bericht über ein, gegen einen Laienhomöopathen wegen fahrlässiger Tödtung im Württembergischen anhängig gewesenes Gerichtsverfahren, welches mit Freisprechnng endete. Referent über diesen Fall ist der Obermedicinalrath Dr. Stick in Stuttgart. Beigegeben sind demselben die sehr interessanten Gutachten der Gerichts-Aerzte und des Medicinal-Collegiums. Ganz besonders verdient die Lectüre dieses Berichtes Jenen empfohlen zu werden, welche gewerbsmäßig Kranke behandeln, denn es wird in demselben dargethan, in welche Gefahren Mangel an Sachkenntniß und Unaufmerksamkeit führen können, wenn Aerzte, welche einen sog. Curpfuscher „auf dem Striche haben," später über einen von demselben behandelten Fall kommen. Ueber die ärztlicher Seits an diesen Fall geknüpften Schlußfolgerungen: wahrscheinliche Verhütung des Brandes der Genitalien, wenn rechtzeitig katheterisirt, resp. der Harnröhrenschnitt gemacht worden wäre, kann man entgegengesetzter Meinung sein, wenn man der Verletzungen gedenkt, welche speciell derartige Kranke oft genug durch Katheterisation erleiden. In fast jeder chirurgischen Klinik findet man fortgesetzt Belege für die Thatsache, daß durch den Katheter bewirkte Durchbohrungen von oberflächlichen Geschwürsherden in der Harnröhre mit nachfolgender Harn-Infiltration der cavernösen Körper und weiteren schweren Folge-Erscheinungen gar nicht so selten sind.

Zur Agitation.

In Nachstehendem geben wir einen kurzen Bericht über den Stand der Agitation für die Zeit vom 15. Januar bis 1. Juli d. J.

Als wir zu Anfang d. J. die Angelegenheit planten, glaubten wir nicht, daß dieselbe so umfangreich werden d. h. so viel Arbeit verursachen würde, wie sie uns gebracht hat. Wir würden diese Arbeit, ohne ein Wort darüber zu verlieren, auf uns genommen haben, wenn nur die wirkliche Unterstützung seitens unserer zahlreichen Gesinnungsgenossen überall gleichen Schritt gehalten hätte mit den Versprechungen und Verheißungen, die uns sehr freigebig gemacht wurden.

Wir veröffentlichen nun die Namen und Beiträge der geehrten Geber, denen wir hiermit wiederholt verbindlichst danken, da sie die Ausführung des Unternehmens, dessen gute Folgen sich schon an mehreren Stellen gezeigt, ermöglicht haben. Ganz besonders müssen wir die Unterstützungen hervorheben, welche uns durch den homöopathischen Central-Verein Deutschlands und den Berliner Verein homöopathischer Aerzte geworden sind. Eingegangen sind:

300 ℳ vom homöop. Centralverein Deutschlands; **129 ℳ** vom homöop. Verein in Stettin (und zwar 30 ℳ von Hrn. E. Böttcher, je 20 ℳ von Hrn. Comm.-Rath Stahlberg und Hrn. F. Müller, 10 ℳ von Hrn. A. Baltzer, 5 ℳ von Hrn. Cap. Knurt; je 3 ℳ von den Herren Bornemann, Diederich, Voß, Mann, Lorenz, Jacob, Kuball und Henschel, sowie von den Damen Luther und Rohleder; je 2 ℳ von den Herren Gerber, Stüwe, Schmidt, Andrä, Sonntag, Kühben und Magnus); **70 ℳ**, Sammlung des Hrn. Dr. Sulzer unter den homöopathischen Aerzten Berlins; **50 ℳ** vom Verein homöop. Aerzte Berlins; je **35 ℳ** von den homöop. Vereinen Samuel Hahnemann in Elberfeld, in Eckernförde und Mittel-Barmen; je **30 ℳ** von den Herren Commerzienrath Wittig in C., D. Schneider in S., Dr. W. Schwabe in L., Frau Emmy Rudolph in B. und Hrn. W. Weymar in M.; **25 ℳ** vom homöop. Verein in Großröhrsdorf; je **20 ℳ** von den Herren Dr. Kunkel in K., Graf Kanitz in Sch., Dr. Lorbacher in L., vom homöop. Verein in Bremen, Hrn. H. Frenkel in B., Frau San.-R. Lutze in C.; **12 ℳ 50 ₰** vom Verein für Homöopathie und Gesundheitspflege in Chemnitz; je **10 ℳ** von den Herren Dr. med. Ide in St., Täschner u. Comp. in L., E. Nötzel in Ch., Zimmermann in G., J. Thomsen in E., Dr. Träger in P., Dr. Göze in H., F. W. Weiß in R. und vom homöop. Verein zu Wernigerode; je **6 ℳ** von den Herren S.-R. Dr. Schweickert, Dr. Großmann, Dr. Veith, Dr. Sauer und Dr. Patzack in B.; **1 ℳ 50 ₰** von J. W. in F.; je **1 ℳ** von C. B. in D. und Förster Schultz in S.; **50 ₰** von E. Günther in D. **Zusammen 1086 ℳ 50 ₰.**

Die Ausgaben beliefen sich bis zum 1. Juli auf 634 ℳ 70 ₰.

Wir schließen, indem wir die Hoffnung aussprechen, daß die vorstehenden Mittheilungen noch recht viele Gesinnungsgenossen veranlassen mögen, an ihrem Theile zur Förderung unseres gemeinnützigen Unternehmens nachträglich beizutragen.

Stettin, den 1. Juli 1885.

Der Vorstand des homöopathischen Vereins.
Milbrot.

Bekanntmachung.

Die 54. Generalversammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands wird zufolge des Beschlusses der vorjährigen Versammlung

am 9. und 10. August 1885 in Hamburg

und zwar am 9. August im Wintergarten,
am 10. August a. c. im großen Saale des Victoriahôtel (am Jungfernstieg)

abgehalten und werden die Herren Collegen und Vereinsmitglieder zu zahlreichem Erscheinen freundlichst eingeladen.

Digitized by Google

Tagesordnung: Am 9. August Abends 7 Uhr: 1) Abstimmung über die zur Aufnahme Angemeldeten. 2) Geschäftsbericht. 3) Rechnungsablegung des Kassenverwalters und Ertheilung der Decharge auf Grund der von dem vereideten Revisor vorgenommenen Revision der Kasse und der Rechnungsablage. 4) Wahl resp. Bestätigung des Kassenverwalters. 5) Neuwahl resp. Bestätigung der Institutsärzte. 6) Bericht über die Vereinsbibliothek. 7) Bestimmung des nächstjährigen Versammlungsortes. 8) Anmeldung beabsichtigter Vorträge, sowie Festsetzung zu verhandelnder Themata in der Morgensitzung des 10. August.

Anträge: 1) Antrag des Directoriums auf Vereinigung des Hahnemann-Denkmalsfonds mit dem Vermögen des Centralvereins. 2) Antrag des Dr. Weber-Cöln a/Rh. auf Betheiligung des Centralvereins an der in Bildung begriffenen Actiengesellschaft „Pionier". 3) Antrag des Dr. Lorbacher-Leipzig als Vorstandes der homöopathischen Berathungsanstalt in Leipzig auf Gleichstellung seines Gehaltes mit dem des zweiten ordinirenden Arztes.

Tagesordnung: Am 10. August Morgens 9 Uhr: 1) Bericht über die Leipziger Poliklinik. 2) Bericht des Dr. Weber und sonst noch angemeldete Vorträge. a. Bericht des Dr. Weber über das in der Gründung begriffene Actienunternehmen „Pionier", Verband einer Reihe von der Großmachtspresse bei Seite geschobener, entwickelungsberechtigter Minoritäten auf dem Gebiete der Volkswirthschaft, des Schulwesens, der Hygieine und der Medicinalreform zur gemeinsam verbündeten Förderung ihrer Ideen und Interessen. Aufforderung zum Beitritt zur Ermöglichung einer geschäftlich gesicherten, wirksamen und fürderhin gewinnbringenden Vertretung auch der Homöopathie in der Wochenschrift „Pionier", in der Tagespresse, im buchhändlerischen Verlage, und in den gesellschaftlich und behördlich bestimmenden und maßgebenden Kreisen. — b. Vortrag allgemeinen Inhalts von Schlegel-Tübingen. 3) Discussion über Themata, welche in der Versammlung am 9. August festgesetzt worden sind.

Festessen im Victoriahôtel 1 Uhr Mittags.

Das Directorium des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands.

Dr. med. Hermann Fischer, Berlin. Dr. med. Weber, Cöln a/Rh., Vorsitzender. Dr. med. Lorbacher, Leipzig.

Zur Notiz. Als Vereinigungspunkt für die ankommenden Theilnehmer von 2 Uhr Nachmittags des 9. Aug. c. wird die Alsterhalle am Jungfernstieg empfohlen und als Absteigequartier das Victoriahôtel und das Waterloohôtel.

Nach dem Diner um $3\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags wird eine von den Freunden der Homöopathie veranstaltete Rundfahrt beabsichtigt und zwar um die Alster und Uhlenhorst nach dem Baumwall am Hafen. Vom Baumwall per Dampfboot nach Blankenese. Erfrischung in der Albrechts-Schloß-Brauerei. Nach der Rückkunft gemüthliches Beisammensein in der Alsterhalle am Jungfernstieg.

Anmeldungen resp. Vorherbestellungen von Logis bis zum 1. August erbittet sich das Localcomitee.

Dr. Goeze, Dr. Hesse, M. Meyersberg, Apotheker Otto.

Anzeigen.

Postfrei wird versandt gegen Einsendung von 50 ₰ Briefmarken zum Besten der homöopathischen Poliklinik zu Wiesbaden die Schrift:

„Wiesbaden und seine Thermen"

von dem Verf. **Dr. Kranz, prakt. Arzt. Adresse: Wiesbaden, Rheinstr. 25.**

Dr. med. Theodor Kafka,

homöopathischer und Brunnenarzt in Karlsbad,

wohnt wie seit Jahren am Marktplatz, im Hause „zum Marktbrunn."

Dr. Gustav Schwabe,

Spezial-Arzt für Augenkranke

in Leipzig,

Schützenstraße No. 15/16.

Sprechstunden: Vorm. 9—11, Nachm. nach 3 Uhr.

Dr. Willmar Schwabe's

Gesundheits-Kaffee,

ein sehr wohlschmeckendes, vielfach prämiirtes und von vielen Aerzten empfohlenes Kaffee-Surrogat, wird einzig und allein echt fabricirt von

Louis Wittig & Comp.

in Cöthen, Anhalt.

(Oestr. Filialfabrik in Falkenau a/E.)

Mit Fußschweißen Behaftete und zum Wundwerden Geneigte

werden auf den Gebrauch folgender Mittel aufmerksam gemacht:

Fußschweißpulver (Talcum saponato-salicylic.)

pro Schachtel 50 ₰.

Dieses Mittel genügt in leichteren Fällen, neben dem häufigeren Reinigen der Füße oder anderer zu übermäßigen Schweißen geneigter Körpertheile, vollkommen, um die lästigen Folgen des Schweißes und diesen selbst ohne Nachtheil zu beseitigen. Nach der Reinigung werden die betreffenden Theile mit diesem Pulver eingepudert; ebenso wird dasselbe in die täglich zu wechselnden Strümpfe gestreut. Sind bereits wunde Stellen vorhanden oder befürchtet man durch einen längeren Marsch sich wund zu laufen, so ist zunächst der

Salicyltalg, pro Büchse 50 ₰

zu verwenden. Derselbe wird auf die wunden Stellen, sowie zwischen die Zehen ꝛc. eingerieben. Ebenso beseitigt der Salicyltalg die durch Einwirkung der Sonnenstrahlen im Hochsommer oftmals eintretenden oberflächlichen Hautverbrennungen.

Leipzig.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke,

Querstraße Nr. 5 (alte Nr. 3).

Inhaltsverzeichniß von Nr. 14: Ueber thierische Gifte. — Ueber chronische Diarrhöe kleiner Kinder. Von Dr. H. Goullon. — Condurango gegen Magenleiden. — Sepia gegen Herzklopfen. — Vermischtes: Personalien. Freisprechung. Mission und Homöopathie. Hepar sulphuris calcareum. Kostspielige Krankenbehandlung. Zukunftsbild aus dem 20. Jahrhundert. — Literarische Anzeige. — Zur Agitation. — Bekanntmachung. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg ꝛc.

Sechzehnter Jahrgang.

№ 15.

Leipzig, 1. August

1885.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Mahnruf eines Verstorbenen.

Um das Leben der Homöopathie frisch und gesund zu erhalten und kräftig zu entwickeln, genügen Lehrstuhl und Klinik nicht; es müssen auch alle anderen Verordnungen, Gesetze und Verrichtungen ihrem innersten Wesen und ihrer Würde entsprechen, und daher von Medicinalpersonen ausgehen, die selbst Homöopathen sind, die durch ihre gesetzliche Qualification als competent anerkannt werden können. . . . . .

Wegen des stets wachsenden Zutrauens müssen auch die Homöopathen unausgesetzt dahin arbeiten, daß ihnen neben der wissenschaftlichen Ebenbürtigkeit auch die vollständige politische Berechtigung werde, damit ihre Methode auch nach außen rein und unantastbar dastehe.

Daher verlangen sie, daß die Homöopathie bei allen Medicinalbehörden durch einen oder mehrere praktische homöopathische Aerzte vertreten werde, denen bei etwa vorkommenden Vergehen der homöopathischen Aerzte als solcher die Begutachtung dieser fraglichen Fälle zu überweisen ist.

. . . . . .

Es müssen auch fortan bei den Medicinal-Behörden homöopathische Aerzte sein, die die Entwickelung und Fortdauer der Homöopathie wahren und fördern! Das ist der Grund einer solchen Forderung von Seiten der Wissenschaft, einen anderen giebt es von Seiten der Rechtspflege. Diese erkennt überall nur competente Behörden an; es darf daher den Homöopathen dies Recht nicht länger vorenthalten bleiben. Sie dürfen wegen ihres Handelns als homöopathische Aerzte, sei es als Kläger, sei es als Beklagte, nicht länger vor eine Behörde gewiesen und von dieser mit Strafen belastet werden, die nicht als sachkundig sich ausgewiesen hat, ja, was noch schlimmer ist, sich meist als Gegnerin dieser Heilmethode ausgiebt. Sie wollen und dürfen in allen Fällen, wo Vergehen in der homöopathischen Behandlung vorkommen, nur von Sachkundigen, also von homöopathischen Medicinalbehörden abgeurtheilt werden. Diese Forderung entspringt so sehr dem allgemeinen Rechtsgefühle, daß ich es für überflüssig halte, auch ein Wort noch hinzuzufügen.

Bis daß diese wissenschaftliche und politische Ebenbürtigkeit erfolgt, ist es der Homöopathen Pflicht, fest und stets zusammenzuhalten gegen den Druck, der von allen Seiten sie bedrohen will, die Kraft der Wahrheit geltend zu machen, ohne Furcht, mit wissenschaftlichem Ernst und mit Würde. Sie müssen fort und fort zeigen, daß sie statt der alten Vermuthungskunst eine feste und zuverlässige Erfahrungswissenschaft lehren und ausüben, und daß sie daher nicht zugeben dürfen, daß das freie organische Naturgesetz dem erdichteten Willkürgesetz untergeordnet werde, weil das Verrath an der Wahrheit, an der Natur begehen hieße. Die Unwissenden müssen sie mit Liebe und Klarheit belehren. Wenn aber die feinsten Sophistereien mit süßer Stimme vorgetragen werden unter der Maske erhabener Ehrbarkeit und Wissenschaftlichkeit, und wenn solche Worte unter gebildeten und belesenen Leuten wie Gift um sich fressen und von denen herab wie Mehlthau ins Volk fallen, — **dann muß die Milde aufhören,** dann muß die Wahrheit mit feurigen Zungen geredet werden und die thatsächliche Durchführung derselben Schlag auf Schlag erfolgen, und die Mauern des alten Hypothesentempels und dogmatischen Gebäudes der Medicin, welches auch die physiologische Schule fort und fort untergräbt, müssen gerüttelt werden, daß kein Stein auf dem anderen bleibt! . . . . . .

Darum müssen die Homöopathen wachsam und kampf-

Digitized by Google

gerüstet sein und wohlgeübt in **Wort und That**, und indem sie mit der einen Hand den Tempel der Homöopathie immer höher bauen, müssen sie mit der anderen das Schwert des Wortes zur defensiven und offensiven Vertheidigung halten, wie es treuen Vertretern der Wahrheit geziemt! Sie müssen kämpfen den Kampf, nicht um Blut zu vergießen, sondern es zu erhalten, nicht um das Leben zu vernichten, sondern es zu schützen! Sie müssen die Menschheit über eins ihrer höchsten Güter, die Gesundheit, belehren, damit diejenigen, welche ihre giftigen Warnungen hinausschicken, die wie Altweibersommerfäden über Land und Leute fliegen und allenthalben hängen bleiben, von der Wucht der Wahrheit dergestalt getroffen werden, daß ihnen die Augen über- und anderen Leuten aufgehen. Sie müssen fort und fort zeigen, daß alle Beweise, die Homöopathie sei unwahr oder nichts, nur aus dem Wunsche und dem daraus fließenden Bewußtsein der Gegner, daß sie es sei, nicht aber das Bewußtsein aus den Beweisen hervorgegangen ist.

Und daran kann kein Zweifel sein, wenn ihr wahrer Inhalt klar und bestimmt bezeichnet wird, der ganz allein auf dem Experimente und der objectiven Beobachtung beruht, dorther seine Gesetze nimmt, bei ihrer Befolgung die allseitige, organische Auffassung zur unerläßlichen Pflicht macht, zur Erschließung des inneren Lebenszustandes nur Thatsachen gestattet und daher ein echtes und naturwissenschaftliches System der Medicin im wahren Sinne des Wortes umfaßt.

* * *

Die vorstehende Mahnung, obgleich schon vor länger als 30 Jahren geschrieben und veröffentlicht, paßt wunderbar für die heutigen Verhältnisse. Der leider zu früh verstorbene Dr. Stens in Bonn setzte sie an den Schluß seines 1854 erschienenen Buches „Die Therapie unserer Zeit", das er dem Erzherzog Johann, dem hohen und huldreichen Gönner und Förderer der Homöopathie, widmete.

Er hielt diese Mahnung an die homöopathischen Aerzte für so wichtig, daß er neun Jahr später ihre Wiederholung am Schlusse eines zweiten von ihm geschriebenen Buches „Die Homöopathie in ihrem Wesen, ihrem Verhältniß zur Allopathie, zum Staat und den Angriffen ihrer Gegner gegenüber" für angemessen fand. Dies 2. Werk war zwei Fürsten, ebenfalls huldreichen Gönnern und Beförderen der Homöopathie, gewidmet, dem Herzog Alexander Karl zu Anhalt-Bernburg und der Herzogin und Mitregentin zu Anhalt-Bernburg.

Noch sind die Ziele, welche nach Stens zu erstreben sind, nicht erreicht. Aber unsere Zeit drängt und fordert ihre Rechte. Den homöopathischen Aerzten haben sich die Laien an die Seite gestellt zur Theilnahme an dem Kampfe für Geltendmachung der Homöopathie. In wenigen Tagen wird die älteste, mächtigste und einflußreichste Corporation, der Homöopathische Central-Verein Deutschlands, in der ersten deutschen See- und Handelsstadt, in dem reichen und schönen Hamburg, ihre Tagessitzung halten. Der Verein besteht fast nur aus Aerzten. Mögen ihre Berathungen in Hamburg im Sinne der gegenwärtigen günstigen Zeitströmung, im Sinne und Geiste der Mahnung ihres Collegen Stens nicht blos Worte sein, die verhallen, sondern Thaten werden zur Verwirklichung der Forderung, welche Dr. Stens im Namen Hahnemann's hinterlassen hat. —t.

Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig.

Bisher war man es in Deutschland gewöhnt, daß die Verwaltungsbehörden sich bei Auslegung von Gesetzesbestimmungen nicht streng an den Buchstaben hielten, sondern häufig genug freieren Anschauungen huldigten, falls nicht das Gemeinwohl darunter litt. Seltener trat der umgekehrte Fall ein und die an den Gesetzesbuchstaben sich haltenden Juristen corrigirten dann die Maßnahmen der Verwaltungsbeamten. Diese selteneren Fälle häufen sich neuerdings, wie es scheint, unter dem Drucke der Reaction, welche naturgemäß auf jene Zeit folgte, in der man uns mit freisinnigen Gesetzen beschenkte. Ja man geht sogar noch weiter, indem man durch eine allzustrenge Auslegung des Gesetzesbuchstabens auf dem Verwaltungswege die richterlichen Entscheidungen beeinflußt, um eine bis dahin ungleichartige Rechtsprechung bei den verschiedenen Gerichten zu einer einheitlichen zu gestalten. So wurde z. B. ein Apothekenbesitzer in Görlitz wegen der weiter unten bezeichneten Uebertretung vom dortigen Landgerichte freigesprochen und das Breslauer Oberlandgericht bestätigte das freisprechende Urtheil, während in einem ganz ähnlichen Falle Seitens des Landgerichtes zu Hannover eine Verurtheilung erfolgte und diese vom Oberlandgericht zu Celle bestätigt wurde. In dem einen Falle führte ein Gutachten der pharmaceutisch-technischen Commission die Freisprechung, in dem anderen ein solches der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen, welchem sich das Ministerium für Medicinalangelegenheiten angeschlossen hatte, die Verurtheilung herbei. In beiden Fällen bildete ein Schöffengericht, da es sich um eine Uebertretung handelte, die erste Instanz, das Landgericht die zweite, das Oberlandgericht die Revisions-Instanz. Das Reichsgericht kommt also, als oberster Gerichtshof für Deutschland, gar nicht dazu, ein Urtheil zu fällen und so eine einheitliche Rechtsprechung für Deutschland herbeizuführen, so daß auch für die Zukunft durchaus nicht gleiches Recht in den verschiedenen deutschen Staaten, wenigstens nicht in diesem speziellen Falle, bestehen wird. Wir halten dies für kein Unglück, denn die in dem zweiten Falle beliebte Auslegung der Gesetzesbestimmungen durch die wissenschaftliche Deputation für das Medicinalwesen in Preußen ist keineswegs dazu angethan, anderen Ländern als ein Musterbild zu dienen. Es handelt sich nämlich um die Homöopathie, der man dadurch einen Schlag zu versetzen vermeint.

Der Handverkauf in den Apotheken, d. i. der Verkauf von Zubereitungen zu Heilzwecken, welche das Publikum daselbst theils ohne ärztlichen Rath entnimmt, theils auf mündlichen Rath des Arztes, der in diesem Falle seinem Clienten den für die Anfertigung einer geschriebenen ärztlichen Verordnung Seitens des Apothekers berechneten Zuschlag, welchen das Publikum bekanntlich auf 99 Procent berechnet, ersparen will, unterliegt bestimmten, auf dem Verwaltungswege erlassenen Verordnungen: der Kaiserlichen Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren vom 4. Jan. 1875 und einer weiteren Verordnung vom 3. Juni 1878. In beiden Verordnungen sind eine Anzahl von Zubereitungen zu Heilzwecken, mögen dieselben nun aus giftigen oder unschuldigen und unschädlichen Mitteln bestehen, aufgeführt, deren Verkauf nur in den Apotheken gestattet ist; weiterhin aber ist eine Anzahl giftiger Mittel namentlich genannt, welche nicht ohne schriftliche ärztliche Verordnung abgegeben werden dürfen. Diese Verordnungen bezwecken also den Schutz des Publikums gegen etwaige Nach-

Digitized by Google

theile, die demselben aus der vollständigen Freigebung des Arzneihandels erwachsen würden, indem sie die Zubereitung von Arzneistoffen zu Heilzwecken der sachkundigen Hand des Apothekers vorbehalten und diesem verbieten, wirkliche Gifte ohne eine ausdrückliche schriftliche Anweisung des Arztes abzugeben. Der Sinn dieser Verordnungen ist offenbar kein anderer, als die Verhütung von Vergiftungen; und wenn in denselben folgende Mittel genannt sind: Belladonna, Atropin, Mercurius und dessen Präparate ꝛc., so können Demjenigen, der diese Verordnungen geschaffen hat, doch nur Gabengrößen dieser Mittel vor Augen geschwebt haben, wie sie der sogenannte rationelle Arzt anwendet, durch welche dem Patienten also unter Umständen auch geschadet werden kann, Arzneigaben, welchen ein toxischer Effect innewohnt und die mit chemischen und sonstigen Hülfsmitteln zu jeder Zeit in der Zubereitung zu Heilzwecken, welche dieselbe enthalten, von einem Sachverständigen nachgewiesen werden können, und von denen man weiterhin erfahrungsgemäß weiß, daß ein bestimmtes Mehr der Gabengröße erhebliche Nachtheile herbeiführen kann, während ein erhebliches Minus dieser Gabe, nach Ansicht derselben rationellen Aezte, mindestens nichts schadet oder ganz wirkungslos ist. Von letzterem Gesichtspunkte aus sind von jeher die homöopathischen Arzneiverdünnungen betrachtet worden und man hat sie deshalb, weil sie keinen Schaden anrichten können, von einer bestimmten Verdünnungsstufe ab im Handel freigegeben und auf dieselbe Stufe mit indifferenten Mitteln gestellt, zu deren Abgabe keine schriftliche ärztliche Verordnung nothwendig ist. Denn mit Recht sagte man sich in den maßgebenden Kreisen, daß das Publikum nur vor Schaden bewahrt werden müsse, daß außerdem aber ein unschädliches Mittel, von dem sich Derjenige, der es einem Kranken mündlich verordnet, dennoch Erfolg verspricht, nicht unnöthiger Weise durch die Receptur vertheuert werden dürfe. Diese gesunde Anschauung ist in Preußen mit einem Male einer anderen gewichen, denn die wissenschaftliche Deputation für das Medicinalwesen hat durch ihr Gutachten die Verurtheilung eines Apothekers herbeigeführt, welcher 15 Gramm Aconitum in 10. Verdünnung ohne eine schriftliche ärztliche Verordnung abgegeben hat, trotzdem der Gerichtshof in dem Erkenntnisse erklärte: daß der Aconitgehalt in der abgegebenen Tinktur (richtiger „Potenz") nicht mehr nachweisbar sei und daß sie für durchaus unschädlich erachtet werden müßte. Die Deputation hatte gutachtlich bekundet, daß nach der Entstehungsgeschichte der Verordnung vom 3. Juni 1878 und nach den Motiven, welche bei ihrer Abfassung maßgebend gewesen seien, eine Unterscheidung giftiger Arzneistoffe nach der Art und Weise ihrer Zubereitung ausschließe und daß die Bestimmungen dieser Verordnung deshalb auch für homöopathische Arzneien maßgebend seien; die Beurtheilung der Schädlichkeit oder Unschädlichkeit einer Arzneizubereitung eines im Anhang jener Verordnung aufgeführten Medicamentes, wie Aconitum-Tinctur, sei nicht dem Ermessen eines Apothekers oder Nichtarztes, sondern ausnahmslos dem Arzte zu überlassen. Diesem Gutachten ist das Ministerium der Medicinalangelegenheiten in Preußen beigetreten. Dem Handel mit homöopathischen Arzneien in Preußen ist dadurch ein schwerer Stoß versetzt worden, denn die dortigen Apotheker machen sich strafbar, wenn sie Aconit., Bellad., Nux vom., Mercur. u. s. w., und sei es auch in der 1000. Potenz, verkaufen. Daß der Homöopathie dadurch der Garaus gemacht worden sei, wie dies in der „Pharm. Zeitung" (Nr. 54) behauptet wird, unterschreiben wir nicht. Solche Ansichten, wie sie die wissenschaftliche Deputation ausgesprochen hat, können sich nur zeitweise behaupten, weil sie dem Interesse des Volkes zuwiderlaufen. Das Publikum verlangt billige Medicamente, und je schneller und mit je weniger Kosten im Erkrankungsfalle die Gesundheit wiedergewonnen werden kann, desto größeren Vertrauens erfreut sich ein, diesen Ansprüchen in jeder Hinsicht genügendes Heilverfahren, wie es die Homöopathie — und auch die Hydrotherapie — ist. Die Jahrzehnte hindurch von medicinischen Volksaufklärern, die zudem nicht einmal Homöopathen waren, gepredigten Ansichten sind am Volke nicht spurlos vorübergegangen; man weiß es, was die nichthomöopathischen Aerzte im Stillen von ihrem Arzneiheilverfahren halten und — wie kostspielig dasselbe ist. Solche Ansichten der Verwaltungs- und Justizbehörden, welche darauf hinauslaufen, daß das Publikum der Aerzte und Apotheker wegen auf der Welt sei, und die dem Volke das einfache Hausmittel unnöthiger Weise vertheuern, weil sie den Apotheker zwingen, dasselbe nicht ohne schriftliche ärztliche Verordnung abzugeben, können nicht für alle Zukunft rechtsgültig sein.

Was nun aber den Schlag, welchen man der Homöopathie dadurch zu ertheilen vermeint hat, anbelangt, so würde derselbe wirksam sein, wenn die Homöopathie nach denselben Principien ausgeübt würde wie die Allopathie. Der Allopath, welchem man z. B. den Gebrauch des Morphiums, der Digitalis, des Chinins u. s. w. verbieten wollte, würde bankerott sein, wenn an ihn das Verlangen gestellt würde, „wirksame" Arzneimittel zu verordnen. Der letztgedachte Endzweck scheint der wissenschaftlichen Deputation in Bezug auf die praktische Ausübung der Homöopathie vorgeschwebt zu haben. Aconitum, Belladonna ꝛc. sind nun zwar sehr häufig von uns gebrauchte Mittel; aber „specifisch" in dem Sinne wie z. B. Digitalis bei den Allopathen sind sie nicht, weil die Specifität bei den Homöopathen etwas ganz anderes ist, als bei ihren Gegnern. In Folge dessen läßt sich ein solches vielgebrauchtes Mittel meist durch ein anderes aus dem reichen homöopathischen Arzneimittelschatze ersetzen, welches dem in Preußen verbotenen Mittel seinen homöopathischen Wirkungen nach ähnlich ist. Wir werden gelegentlich auf den letzteren Umstand zurückkommen, und wolle man Angesichts solcher Gesetzesdeuteleien deshalb nicht gleich die Flinte in's Korn werfen, sondern zuwarten, ob sich mit der Zeit nicht wieder gesundere Ansichten bei den maßgebenden Behörden Bahn brechen.

Aus meiner fünfzigjährigen Praxis.

Von Dr. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus No. 13.)

„Mehrere Monate sind seitdem verflossen, ohne daß die Gesundheit des Patienten wieder getrübt gewesen wäre, und sind es erst drei Wochen, wo sich wieder dieselben Krankheitserscheinungen von Woche zu Woche stärker bemerkbar machen, und da ich weiß, daß du einen homöopathischen Hausarzt hast, so ersuche ihn, er möge mir ein zweckmäßiges Mittel verordnen; doch hätte ich das meiste Vertrauen zu jener nach Rauch riechenden Arznei." So lautet es in einem Briefe, und nun werde ich darum angegangen, dem Patienten nach Dafürhalten diese oder jene Arznei zu übersenden. Da es ohne Zweifel Kreosot war, was Schmid dem Patienten in wässeriger Mischung übergeben hatte, so nahm ich keinen Anstand, dieselbe Arznei zu verabfolgen. Da mir aber bekannt war, daß Schmid in der Regel eine Vorliebe für stärkere Arzneidosen hatte und überdies der Patient

Digitized by Google

von einem deutlichen Rauchgeruche der Arznei sprach, so hielt ich es für zweckmäßig, die Arznei etwas stärker zuzubereiten und enthielt das ihm zugedachte Fläschchen auf je 100 Tropfen Wasser zwei Tropfen Kreosot. Überdies wurde dem Patienten bedeutet, daß er noch vor dem Gebrauche dieser Arznei etwas von seinem Nachts gelassenen Urin zusende, um ihn chemisch untersuchen zu lassen, und wenn er mit der von Schmid angegebenen Procedur betreff des Gebrauches der Arznei zu Ende sein werde, so möge er mir wieder eine kleine Quantität seines Nachturines übersenden. Meinem Wunsche entsprechend, erhielt ich zwei Tage später den noch vor Beginn der Kreosotkur gelassenen Harn, der drei Prozent Zucker zeigte, und erst vier Wochen nachher brachte mir der Sohn des Patienten die erfreuliche Nachricht, daß das Befinden seines Vaters wieder ein ganz vortreffliches sei, obgleich er in den letzten Tagen seine, ihm vorgezeichnete Diät nicht mehr gar so streng beobachtet habe. Ein mir gleichzeitig von dem Patienten zugekommenes Fläschchen Urin wurde alsbald einem Chemiker übergeben, der mir Tags darauf die Analyse zukommen ließ, derzufolge nur $^1/_2$ Prozent Zuckergehalt vorhanden war. Wenn ich im Laufe der späteren Zeit Gelegenheit hatte, einen Anverwandten des Patienten zu sprechen, so erfuhr ich immer, daß von selbem recht gute Nachrichten in Betreff seines Befindens stets einlaufen. Erst im Jahre 1878 kam mir wieder ein Brief des Patienten zu, in welchem er mir anzeigte, daß wieder ein kleiner Rückfall einzutreten drohe, und bat er dringend, ihm wieder ein ganz ähnliches Fläschchen Arznei zusenden zu wollen. Und so geschah es. Einen Monat später ließ mir der Patient die Nachricht zukommen, daß bei dem Gebrauche der übersandten Arznei sein Befinden wieder ein vollkommen gutes gewesen sei. Auch meldete er, daß trotz seines hohen Alters (72 Jahre) er sich gar nicht schwach fühle und daß seine sämmtlichen Freunde und Verwandten sein Aussehen stets loben. Der aus letzter Zeit stammende Urin zeigte aber doch noch $^1/_2$ Prozent Zuckergehalt. Mehr weiß ich wohl nicht von diesem Patienten zu berichten; doch glaube ich, daß man mich von einem neuen Rückfalle in Kenntniß gesetzt hätte. — Ich gehe zu den ernster und gefahrdrohender sich gestaltenden Fällen von Zuckerruhr über. Vor Allem wäre hier zu erwähnen folgender Fall:

Ein Großindustrieller von ziemlich starker, kräftiger Konstitution im Alter von 42 Jahren sprach bei meinem ersten Besuche mit besonderem Nachdrucke den Wunsch aus, daß er nur von seinem, ihn seit 4 Monaten in hohem Grade quälenden Husten befreit sein möchte. Er war bereits die ganze Zeit über von einem klinischen Professor behandelt, der ihm aber Hilfe zu bringen nicht vermochte und überdies in letzter Zeit durch die Äußerung ihn beunruhigte, daß seine Lunge angegriffen sei. Bei Vornahme meiner physikalischen Untersuchung mittelst Stethoskop und Plessimeter ergab sich nichts, was mich beunruhigen konnte, und war es eigentlich schon die Breite und bedeutende Wölbung des Brustkastens, die mir schon vor der vorgenommenen Untersuchung ziemliche Beruhigung brachten. Gemäß der Angabe des Patienten wurde der ihn so quälende Husten vorzugsweise durch ein Gefühl von Belegtheit der Brust, Beengung derselben, durch ein sehr häufiges Gefühl von Kratzen und Rauhigkeit im Kehlkopfe hervorgebracht. Zur eigentlichen Lösung des Hustens war es nie gekommen, und nur hin und wieder wurden mittelst des ungemein anstrengenden Hustens nur ganz kleine Quantitäten nicht sehr dicken Schleimes herausbefördert. Eben während meines Besuches kam es zu wiederholten Malen zu Hustenanfällen, und war auch für mich das Anhören dieser ungemein heftigen Hustenstöße, die während meiner Anwesenheit weder eine Spur von einem Auswurfe zur Folge hatten, höchst peinlich und beängstigend. Ein äußerst heftiger Fließschnupfen, der nach zwei Tagen, wie der Patient meint, in Folge einer Erkältung in Stockschnupfen mit Kopfschmerz übergegangen war, soll noch vor Beginn des Hustens aufgetreten sein und aus dem Stockschnupfen erst der immer heftiger werdende Husten sich allmählich herausgebildet haben. Als ich nun noch zur Complettirung des Krankheitsbildes überdies einige Fragen an den Kranken gestellt hatte, war meine Ausbeute eine äußerst geringe; denn wenn der Patient auch angab, daß er sehr viel trinken müsse, so geschah dies, wie er meinte, hauptsächlich aus dem Grunde, weil er beobachtet hatte, daß nach vielem Wassertrinken der Hustenreiz etwas nachlasse. Sonach war es lediglich meine Aufgabe, nur den Husten zu beseitigen, und da kam mir die Idee, den dem Husten vorausgegangenen Stockschnupfen mit Kopfweh berücksichtigen zu sollen, und entschloß ich mich, für den Patienten Causticum in sechster Verdünnung als Arznei zu wählen. Der Patient erhielt 4 Pulver, deren jedes mit einem Tropfen dieser Arznei befeuchtet war, mit der Weisung, jeden Abend beim zu Bette Gehen eines dieser Pulver zu nehmen; doch fügte ich die Bemerkung bei, falls früher eine auffällige Besserung eintreten sollte, ein oder zwei Tage gar keine Arznei zu nehmen. Vier Tage später stattete ich meinen zweiten Besuch ab, und man kann sich meine Überraschung denken, als mir der Patient von den ihm übergebenen 4 Pulvern noch 2 zeigte, die gar nicht benutzt worden waren, indem schon nach dem Einnehmen des ersten Pulvers die Nacht viel ruhiger und weniger durch Husten gestört war, und da auch den Tag über eine namhafte Verminderung der Hustenanfälle sich bemerkbar machte, so hatte er es für gut befunden, meinem Wunsche gemäß erst am nächsten Tage von der Arznei wieder Gebrauch zu machen, und sonach hätte erst den Abend nach meinem zweiten Besuche das dritte Pulver zur Anwendung kommen sollen. Als ich 4 Tage später den Patienten wieder besuchte, sprach er freundlichst seinen Dank aus, indem der Husten beinahe gänzlich beseitigt sei, und waren es nur hin und wieder leichte Hustenstöße, die sich nach vielem Sprechen noch bemerkbar zu machen pflegten; aber zu einer Lösung des Hustens durch Auswurf war es nicht gekommen, eine Erscheinung, die mir bei nervösem und gastrischem Husten durchaus nicht fremd ist. Schon dachte ich, den Patienten als geheilt erklären zu können, als er mir noch mittheilte, daß er sich während der Zeit seines heftigen Hustens so sehr an das öftere Anfeuchten des Mundes durch Trinken gewöhnt habe, daß er jetzt, wo er von dem Husten wie von einem überwundenen Standpunkte bereits sprechen könne, ein beinahe noch größeres Verlangen habe, recht oft zu trinken, und müsse er in Folge dessen auch sehr häufig und viel Urin lassen. Wenngleich der Patient durchaus keine anderen Symptome anzugeben wußte, so genügte mir schon das eine, zu ersuchen, mir des anderen Morgens ein Fläschchen Urin zukommen zu lassen, um daß er chemisch untersucht werde. Mein Verdacht war nicht unbegründet; denn die Tags darauf vorgenommene Analyse ergab, daß der Urin 2 Prozent Zucker enthalte. Als ich noch an demselben Tage das Ergebniß der chemischen Harnuntersuchung mittheilte, machte er mich auch auf eine, ganz neu hinzugekommene Erscheinung aufmerksam, die darin bestand, daß er zeitweilig zur ganz ungewohnten Zeit plötzlich von einem so auffallenden Hungergefühle befallen werde, daß er genöthigt sei, rasch etwas Nahrung, und wenn es auch nur Brod wäre, zu nehmen, um einem, förmlich zu befürchtenden Ohnmachts-

Digitized by Google

anfalle vorzubeugen. Selbstverständlich fand ich mich sofort bemüßigt, die Diät des Patienten dem Krankheitszustande gemäß zu regeln. Des Morgens bekam der Patient eine Tasse Thee mit etwas Milch ohne Zucker und dazu etwas braune Rinde vom Weißbrod und zwei halbhart gesottene Eier. Zum Gabelfrühstück war eine kalte oder warme Fleischspeise empfohlen, Mittags eine kräftige Fleischbrühe mit kleinen Klößchen aus feingehacktem Fleische und Eiern bestehend, oder mit kleinen Theilchen von irgend einem Geflügel, und nur hin und wieder eine Fleischbrühe mit wenigen Schnittchen recht braun gebähnten Brodes oder eine ganz geringe Quantität von blaßgelb geröstetem Reis. Nachmittags waren 2, höchstens 3 halbhart gesottene Eier gestattet und das Nachtmahl durfte nur aus einer kalten oder warmen Fleischspeise bestehen. Als Arznei wurde Kreosot in erster Centesimalverdünnung in der früher erwähnten steigenden Gabe verabreicht. Eine Woche war bereits vergangen, als ich den Patienten wieder besuchte. Der Husten war vollends gewichen; aber wieder waren andere neue Symptome hinzugetreten, und zwar ein stets süßlicher Geschmack im Munde, Müdigkeitsgefühl in den oberen und unteren Extremitäten, während der Kranke von einer nennenswerthen Besserung in Bezug auf Durst und außergewöhnlichem Hunger nichts zu sagen wußte. Dieser Bericht schreckte mich nicht ab, den Gebrauch des Kreosots mit abnehmender Tropfenzahl fortsetzen zu lassen, auch ersuchte ich den Patienten, den nächsten Morgenurin chemisch untersuchen und mich von dem Resultate der Untersuchung in Kenntniß setzen zu lassen. Überdies theilte mir der Patient mit, daß er bereits vor seinem Erkranken an dem so hartnäckigen Husten öfters schon über ein auffallendes Müdigkeitsgefühl in den Beinen zu klagen hatte, auch erinnert er sich, häufig den ganzen Tag über einen auffallend faden, süßlichen Geschmack im Munde verspürt zu haben. Die mir vom Patienten übersandte Analyse seines Urins zeigte den Zuckergehalt desselben nicht gemindert, und doch war ich meiner zwei Jahre zuvor gemachten Erfahrung zufolge für Kreosot so eingenommen, daß ich den Mangel an gutem Erfolge der etwa zu schwachen Gabe zuschrieb, und sonach wurden 2 Tropfen Kreosot mit 100 Tropfen Wasser gemischt, und hatte der Patient die Weisung, ganz auf ähnliche Weise in Anfangs steigender und dann allmählig wieder verminderter Tropfenzahl diese Arznei zu gebrauchen. Eine Woche später besuchte ich wieder den Patienten; doch erfuhr ich von demselben nichts weniger als Erfreuliches. Die früher erwähnten Symptome waren durchaus nicht gemindert und war es namentlich der Hinzutritt neuer Krankheitserscheinungen und zwar höchst lästige Stuhlverhaltung abwechselnd mit Diarrhöen und Kolikanfällen, die mir den Muth benahmen, mit dem Gebrauche des Kreosot fortzufahren, umsomehr, als der Patient mir versicherte, daß er gewissermaßen schon einen Abscheu gegen diese Arznei habe, die ihm durchaus nicht zuzusagen scheine. Selbstverständlich war es um so angezeigter, zu einem anderen Mittel meine Zuflucht zu nehmen und da fiel meine Wahl auf das in der abgekürzten Therapie von Schüßler angedeutete Kali phosphoricum, und ließ ich mir selbes in sechster Verreibung aus Dr. Schwabe's Centralapotheke kommen.

(Fortsetzung folgt.)

Gegen Wundsein — Intertrigo

wenden selbst Aerzte ungescheut austrocknende giftige Metallsalben an und freuen sich, wenn das Uebel recht rasch verschwindet. Dasselbe thut auch der Vogel Strauß, wenn er seinen Kopf in den Sand steckt und so seinen Feind nicht mehr sieht. Krämpfe, böse Augen, Ohrenfluß u. dgl. sind nicht selten die Folge solcher brüsken Vertreibung von Exanthemen, zumal wenn letztere größere Ausdehnung gewonnen haben, es gilt dies auch von dem Wundsein hinter dem Ohr. Nach Calcarea carb. erfolgt nicht selten ein Wiederaufblühen des Ausschlages und Abwendung der Gefahr eines Rückschlages auf innere edlere Theile, als die äußere Haut ist.

Soll nun aber gegen das oft recht lästige, die Kinder am Schlafen verhindernde, heftige Schmerzen verursachende Wundsein gar nichts geschehen?

Ein sehr rationelles Verfahren scheint mir die Behandlung der genannten Affection durch Auflegen feinster Baumwollenwatte. Man hat es gewissermaßen mit einer Verbrennung zweiten Grades (bis zur Lederhaut oder dem Corium gehend) zu thun, und da ist ja schon längst die trockene Wärme, eben die die Luft abhaltende Watte in Aufnahme gekommen und wird kaltes Wasser durchaus nicht als Wohlthat empfunden.

Aus demselben Grunde würde sich auch eine äußere Application von verdünntem (erwärmten) Spiritus empfehlen — Hahnemann's gegen Verbrennungen erprobtes Mittel — und habe ich von demselben Gesichtspunkt aus schon vor Jahren Causticum mit sehr großem Nutzen äußerlich appliciren lassen in einem Falle, wo die ganze Innenfläche beider Oberschenkel flammend roth erschien und der Kleine Tag und Nacht keine Ruhe hatte. Man bereitet sich eine Causticum-Lösung, also etwa 10 Tropfen der Tinktur auf 5 Eßlöffel am besten warmes Wasser, taucht hierein Compressen, darf diese aber nicht, wenn sie anbacken, losreißen, sondern muß sie wieder anfeuchten, daß sie sich leicht abnehmen lassen. Auch würde Mandelöl mit Causticum gute Dienste thun, nicht aber ein ranzig werdendes Fett.

Goullon.

Hydrops saccatus.

Die achtzehnjährige Tochter des Stellmachers B. in J. bei E. stellte sich am 4. November 1884 in der unterzeichneten Poliklinik vor. Patientin, eine übermittelgroße, nicht allzu zart gebaute Blondine von gesundem Aussehen, klagte, daß ihr seit sechs Monaten, nach einer Erkältung, die Regel fehle und der Unterleib bedeutend aufgetrieben sei, und daß seit vier Monaten allerlei vergeblich dagegen gebraucht worden sei. Die Untersuchung des Unterleibes ergab nicht das geringste Anzeichen für Gravidität, wohl aber in der linken Seite desselben eine erhebliche, nach oben hin deutlich umschriebene weiche Anschwellung, über welcher der Percussionston überall leer war und die bei der Untersuchung deutlich fluctuirte. Der Gedanke lag ziemlich nahe, daß es sich um nichts anderes, als um eine Eierstocksgeschwulst handele; doch ehe diese Ansicht dem bei der Untersuchung gegenwärtigen Vater der Kranken gegenüber ausgesprochen werden konnte, hatte dieser bereits ein ganzes Packet ärztlicher Verordnungen und einen Brief eines Arztes der Königlichen Universitätsklinik zu Göttingen aus seiner Tasche gezogen, welchen derselbe an den vorbehandelnden Arzt in der Heimath der Doris B. gerichtet hatte und durch den der Letztere Aufschluß darüber erhielt, um welches Leiden es sich eigentlich handele. Diesem Briefe zufolge war man auch in Göttingen, wo sich die Patientin ihrer Krankheit halber drei Monate lang aufhielt, zunächst der Meinung gewesen, daß Eierstockswassersucht vorläge; fortgesetzte Beobachtungen hätten aber das Irrige dieser Ansicht dargethan; es bestände nämlich abgekapselte Bauchwassersucht (Hydrops saccatus),

Digitized by Google

anscheinend in Folge einer chronischen Bauchfellentzündung (Peritonitis), und in Bezug auf letztere wurde die Vermuthung ausgesprochen, daß dieselbe tuberkulöser Art sei. Der Brief enthielt weiterhin die Aufzählung der Arzneimittel, welche man in Göttingen vergeblich angewandt hatte. Man hatte die verschiedensten diuretischen (harntreibenden) und diaphoretischen (schweißtreibenden) Mittel angewandt; man hatte längere Zeit methodisch Arsenik verabreicht, — Alles ohne Erfolg; und am Schluße befand sich eine Bemerkung, welche das Leiden der Kranken für so ziemlich hoffnungslos erklärte. Die Diagnose mochte richtig sein; dagegen lagen Bedenken gegen die „tuberkulöse Art" der Krankheit vor. Denn wenn man erwog, was Patientin in den letzten Monaten in Bezug auf Arzneigebrauch über sich hatte ergehen lassen müssen und daß die Tuberkulose doch mehr oder minder eine Consumtions- (zehrende) Krankheit ist, so stand das ziemlich gesunde, nicht bleichsüchtige Aussehen der muskelkräftigen und durchaus nicht abgemagerten Kranken hierzu in grellem Widerspruch. Die vorhandenen Verdauungsstörungen waren fast sämmtlich auf den mechanischen Druck der Geschwulst zurückzuführen. Es lag vielmehr die größere Wahrscheinlichkeit dafür vor, daß eine seröse Bauchfellentzündung die Ursache des Uebels gewesen sei und daß mit anderen, bislang noch nicht gebrauchten diuretischen Mitteln, neben der Anwendung entsprechender Functionsmittel, vielleicht etwas zu erzielen wäre. Patientin erhielt Calcarea phosphorica 6., Morgens eine Messerspitze voll zu nehmen, und Asclepias syriaca 1., Nachmittags und Abends fünf Tropfen. Am 20. November trat, nach siebenmonatlichem Ausbleiben, die Regel wieder ein, wenn auch spärlich. Die Anschwellung im Bauche zeigte am 1. December v. J. keine Veränderung, und da erhebliche gastrische Beschwerden mit Verstopfung bestanden, so wurde, an Stelle von Calcarea phosph., Natrum muriaticum 6. verabreicht und der Asclepias die als harntreibend bekannte Squilla maritima 1., Nachmittags und Abends fünf Tropfen, substituirt. Patientin menstruirte regelmäßig am 18. December, die Verdauungsstörungen waren durch Natrum muriaticum gehoben, aber die Geschwulst war am 10. Januar 1885 unverändert. Das nun ordinirte Apisinum 5. hatte, neben dem Fortgebrauch von Squilla 1., ebenfalls nicht den geringsten Einfluß, und da am 22. März die Regel wieder sieben Wochen lang ausgeblieben war, so wurde Aurum muriaticum 3., des Morgens zu einer Messerspitze voll, und 14 Tage darauf als harntreibendes Mittel, Prunus spinosa 1., Nachmittags und Abends fünf Tropfen, verabreicht. Der hierdurch erzielte Erfolg war ein außerordentlicher, denn am 18. Juli berichtete der Vater der Kranken (unter Nr. 6758): „Ueber das Befinden meiner Tochter kann ich nun, Gott sei Dank, berichten, daß sie nun gesund ist. Sie ist so schlank wie früher und fühlt auch nichts mehr von Wasser im Leibe. Die Regel tritt auch rechtzeitig ein. Wir sprechen Ihnen hiermit unseren herzlichen Dank aus für Ihre umsichtige und freundliche Behandlung".

Leipzig. Homöopathische Poliklinik
der Dr. Schwabe'schen Central-Apothele.

Phytolacca decandra.

Ein Leser unseres Blattes, welcher nach einer früher überstandenen Infectionskrankheit sehr oft an jenen eigenthümlichen Entzündungen in der Mundhöhle zu leiden hatte, welche man Plaques opalines nennt, macht uns auf die vortreffliche Wirkung von Phytolacca decandra 3. gegen dieses Uebel aufmerksam. Er hatte Kali hydrojod., Merc. nitrosus, Mercurius sublim. und dergl. Mittel vordem vergeblich dagegen gebraucht. Die Schmerzen verschwanden durch Phytol. dec. 3. sofort, die Plaques wurden kleiner und heilten schließlich. Nebenbei erprobte Einsender auch die Phytolacca-Wirkungen. So lange er dieses Mittel zu drei Tropfen früh und Abends nahm, schritt die Besserung fort; wenn er aber das Mittel aussetzte, so trat wieder Verschlechterung ein.

Die Prüfungen von Phytolacca ergaben sehr stark ausgeprägte Entzündungen der Mund- und Rachenhöhle mit Bläschen- und Geschwürsbildung. Dieses Mittel wird deshalb von den amerikanischen Homöopathen gegen bösartige Halsentzündungen beim Scharlach und gegen Mandelbräune verwandt. — Der deutsche Name dieses, übrigens giftigen Mittels ist „rothe Kermesbeere". Die Pflanze ist in Nordamerika heimisch, sie kommt jedoch auch in Südeuropa vor, wo man sie angebaut hat, um den Saft zur Verstärkung der Farbe des Rothweines zu verwenden. Der Saft färbt so intensiv roth, daß nur sehr wenig davon zugesetzt werden darf, wenn nicht die purgirende Wirkung desselben in dem Weine hervortreten soll. P.

Vermischtes.

Personalien. Der im 78. Lebensjahre stehende homöopathische Arzt Dr. J. A. Schneider in Kempten ist am 14. Juli verstorben.

Vereinsnachrichten. In Amsterdam wurde ein homöopathischer Verein gegründet.

Aus Stralsund erhalten wir, unter Bezugnahme auf die in No. 13 befindliche Erklärung des Herrn Dagemann, folgende Erwiderung: „Dem homöopathischen Verein zu Stralsund fernstehend bin ich doch soweit betheiligt, als ich mit vielen Andern wünsche, der Arzt möge unserem Orte erhalten bleiben, nicht aber kleinlich hinweg geärgert werden. Außerdem werde ich klarstellen, wie Herr Dagemann „der Wahrheit die Ehre" giebt.

Um einen homöopathischen Arzt für den hiesigen Ort zu gewinnen, hatten beide Vereine, (der „homöopathische Verein" und der Verein „Hahnemannia") beschlossen, die geforderten 450 ℳ Umzugskosten gemeinschaftlich, nach Zahl ihrer Mitglieder vertheilt, zu beschaffen, ohne bei Freunden der Homöopathie außerhalb der Vereine zu sammeln, denn Herr D. erklärte, daß er ein Gegner solchen Bettelns sei. Nachdem nun der Verein Hahnemannia seinen Antheil von seinen Mitgliedern beschafft, wurde bekannt, daß Herr D. doch gesammelt habe. Infolge dessen zog der Verein Hahnemannia sein Wort zurück und überließ dem homöopathischen Verein die Ehre, allein einen Arzt herangezogen zu haben.

In No. 9 dieser Zeitschrift von 1883 heißt es denn auch im Bericht des homöopathischen Vereins: Seit dem 1. October wirkt Herr Dr. Pelzer, früher in Wiesbaden, am hiesigen Ort mit gutem Erfolg, nicht nur als Arzt, sondern auch als eifriges Mitglied des Vereins." Und hiermit ist offen anerkannt, daß der Verein in Herrn Dr. Pelzer den „rechten Mann" gefunden hatte. In dem von Herrn Dagemann geschriebenen und angeführten Briefe heißt es nicht: Wenn er der rechte Mann sei, würde die Laienpraxis von selber aufhören", sondern (unterm 15. Juli 1882): „Was Laienpraxis anbetrifft, so kommt dieselbe gar nicht in Betracht. Diejenigen Laien, die jetzt allerdings eingreifen müssen, sind froh, wenn

Digitized by Google

sie es nicht brauchen, sondern dem Arzte alles überlassen können. Uebrigens bin ich der Ansicht, daß Laienpraxis sich nur da halten kann, wo der Arzt nichts taugt. Am allerwenigsten haben Sie eine Concurrenz von Seiten der Laien zu befürchten."

Dies ist der Kern und Herrn D. bekannt, daß Mitglieder des homöopathischen Vereins außerhalb des Vereins stehende Fremde gegen gute Bezahlung des Erwerbes wegen homöopathisch behandeln. Nur dies wird bekämpft, nicht aber wenn sich Mitglieder unter einander ohne Bezahlung durch Rath und That helfen, und so der Armuth beistehen; dies ist nothwendig und selbstverständlich. Der frühere Arzt Herr Dr. Billig wird bestätigen, daß die oben genannte Laienpraxis ihn erheblich geschädigt hat, trotzdem er Arme und Unbemittelte sehr human behandelt hat. Weitere Erwiderungen werden von mir an dieser Stelle nicht mehr beantwortet. C. Schauer.

Obige Klarstellung entspricht der Wahrheit, was hierdurch bekundet wird:

vom Vorstand des Vereins Hahnemannia;
von Dr. med. A. Peltzer;
von C. Nehls, früherem Stellvertreter des Vorsitzenden im homöopathischen Verein;
von F. Hinkeldey und H. Stern.

Quittung. In Nr. 22 des Jahrgangs 1882 d. Z. brachten wir einen uns zugegangenen Artikel: „Wo sollen wir unsere Verbündeten suchen?" In demselben war dargethan, daß die Anhänger der Homöopathie, der Wasserheilkunde, der Naturheilkunde, des Vegetarismus u. s. w. Hand in Hand gehen müßten, wenn sie etwas erreichen wollten. Obgleich wir uns im Allgemeinen von diesem Appell an die Vertreter der Naturheilkunde wenig Erfolg versprachen, denn es giebt darunter leider so manchen Fanatiker, so glaubten wir doch, diesen Artikel nicht unterdrücken zu dürfen. Heute wird uns die Quittung für unsere ehrlich dargebotene Hand, und zwar in der von Herrn Gustav Wolbold herausgegebenen Zeitschrift „Der Naturarzt". In Nr. 7 der fraglichen Zeitschrift schreibt ein Herr Dr. med. Lahmann in Stuttgart:

„Welche erbärmliche Weltanschauung liegt dem ganzen „Arzneiheilverfahren zu Grunde: auf der einen Seite schafft „ein liebender Gott oder eine allgütige Mutter Natur zur Prü„fung der Menschen Krankheiten und Gebrechen, und auf der „anderen läßt er oder sie ein obscures Kraut oder Mineral „wachsen, welches sie heile! Dem gegenüber erkennt eine natur„gemäße Gesundheitslehre die Ursachen aller Krankheiten in „fehlerhaften Einrichtungen und Gewohnheiten der Menschen, „sagt also, daß alle Krankheiten zu vermeiden sind."

„Wahrlich, wenn auch die Allopathie mit schlimmen Gif„ten physisch mehr Unheil anstiftet, als die Homöopathie, so „dürfte der moralische Schaden der letzteren ein größerer sein; „denn die Allopathie hat nur noch ein Dutzend anerkannter „Mittel und aus ihr rekrutiren sich immer mehr Skeptiker und „Leute, die, wenn sie auch nur einseitig als Kaltwasserdoctoren „und Massirer einzelne Gebiete des Naturheilverfahrens cul„tiviren, doch wenigstens der dem Naturheilverfahren höheren „Weltanschauung (! Red.) zugänglich sind, während die Ho„möopathen eine wahre Jagd nach Heilmitteln veranstalten und „gegen jede Sünde (? Red.) ein Ablaßpülverchen oder Kügel„chen haben."

Es fällt uns nicht ein, mit Herrn Dr. Lahmann über seine Ansichten zu rechten, und wir bemerken ihm nur, daß er die Homöopathie nicht kennt und auf seinen arzneilosen Standpunkt offenbar nur deßhalb gekommen ist, weil er Arzneimittel, ebenso wie die Allopathen, weder in rechter Form, noch in rechter Gabe, noch am rechten Orte zu verwenden gelernt hat. Daß viele Krankheiten (nicht alle!) zu vermeiden sind, wissen wir recht gut. Was aber hat denn die Lehre von der Verhütung der Krankheiten mit der Lehre von deren Heilung zu thun? Die Krankheit ist etwas Gegebenes, etwas Vorhandenes; und so lange man nicht alle Krankheiten verhüten gelernt hat, so lange werden auch noch Heilmethoden und Heilmittel existiren, über deren Verwendbarkeit nur Derjenige ein Urtheil haben kann, der sie kennt und probirt hat. Die Lehre von der Prophylaxis und die Heilmittellehre in einen Topf zu werfen und darauf hin die Homöopathen für sündhafter hinzustellen, als die Allopathen, wie dies Herr Dr. med. Lahmann thut, dies kommt uns etwas kuhköpfig vor. Dergleichen Ansichten konnten auch wohl nur im „Naturarzt" das Tageslicht erblicken, in dessen Brust früher zwei Seelen wohnten; denn als der selige Hahn noch existirte und Mitherausgeber des „Naturarzt" war, da hatte man auf der „oberen Waid" eine schöne homöopathische Hausapotheke; und wenn's das Wasser nicht that, wenn die vegetarische Kost nicht verfing, so mußte Hahnemann helfen.

Die Cholera-Impfungen durch Dr. Ferran in Valencia erregen fortgesetzt das Interesse und — wie bemerkt sein möge — auch das Kopfschütteln der Mediciner. Der Professor Dr. v. Ermengem, welcher den Dr. F. aufsuchte, um das Verfahren kennen zu lernen und zu controliren, erklärt offen, daß die Statistik über die Erfolge der Impfung eine „gemachte" sei und nichts beweise. Im Uebrigen ließ Dr. F. den deutschen Professor durchaus nicht in die Karten gucken; meinte, daß er sein „Geheimniß" für sich bewahren müsse und daß er von den Regierungen für dessen Preisgabe anständig belohnt sein wolle. Inzwischen verdient Dr. F. mit seinen Impfungen ein Riesengeld, und das scheint uns — die Hauptsache!

Zur Schutzpockenimpfung veröffentlicht der bekannte Impfstatistiker Löhnert in Chemnitz wieder ein Flugblatt, aus welchem hervorgeht, daß die Pocken früher ausschließlich eine nur für Kinder tödtliche Krankheit waren, an welcher Erwachsene bei richtiger Behandlung nicht starben. „Die Pocken sind erst durch die Vaccination eine auch für Erwachsene tödtliche Krankheit geworden, — die fürstlichen Personen reiferen Alters, welche vor Einführung der Vaccination als an den Pocken gestorben genannt werden, litten entweder an anderen Krankheiten oder wurden das Opfer verkehrter ärztlicher Behandlung."

Oeffentliche Correspondenz.

Mehrere Leser. Der „Pionier" erscheint erst dann, wenn sich 3000 feste Abonnenten gefunden haben. Wir sind also nicht in der Lage, Ihnen „die bereits erschienenen Nummern" zu senden. Zunächst muß das Kapital, welches die Lebensfähigkeit dieses Unternehmens sichern soll, vollständig beisammen sein, und es ist deshalb nöthig, daß noch so Mancher, der seine Taschen bis jetzt zugeknöpft hält und seine Ohren gegen die Agitations-Aufrufe mit Wachs und Wolle verstopft hat, sich bessert, d. h. wenn er's dazu hat, denn mit Pfennigen und Groschen kann dem „Pionier" nicht auf die Beine geholfen werden.

Herrn Carl R. in W. Nach Bad Gastein können Sie auch noch Mitte und Ende August reisen, denn um diese Zeit

Digitized by Google

ist dieses Bad nicht mehr so überfüllt und sie haben sogar sichere Aussichten auf gutes Wetter, als im Juli und Anfangs August, wo anhaltendes Regenwetter nicht eben zu selten ist. Auch eignet sich Bad Gastein nicht bloß für Rückenmarkskranke, sondern auch sehr viele andere Leidende finden dort Linderung und Heilung, worüber Sie Näheres aus der bei Braumüller und Sohn erschienenen Broschüre des in Gastein praktizirenden homöopathischen Arztes Dr. Gustav Pröll ersehen.

Literarische Anzeige.

Homöopathische Heilungen, ausgeführt und berichtet von J. P. Moser in Saarbrücken. (Selbstverlag d. Herausg.)

„Ein Laie, wie ich, kann und darf ja nicht heilen können, nicht belehren können*), nur der Doctorhut birgt Verstand und Weihe! —" so ruft S. 59 der Verfasser dieser Schrift mit dem verlockenden Titel aus. Ich bin der letzte, welcher da meint, nur der promovirte und approbirte Arzt könne die Homöopathie mit Nutzen ausüben. Mir sind zu viele tüchtige Laien-Praktiker bekannt, als daß ich an jenem Vorurtheil festzuhalten vermöchte. Allein wenn man die Sache so unschlau anfängt, wie unser Freund Moser, so begreife ich die Abneigung unserer Gegner. Auch hätte das Büchlein wohl nie eine zweite, geschweige dritte Auflage erlebt, wenn, wie es sich gehörte, Verfasser schon auf dem Titel offen und ehrlich bemerkte, daß die helfenden homöopathischen Mittel grundsätzlich von ihm verschwiegen worden sind. Eine erbärmliche Reclame! Für das eigene Haus (pro domo) wird diese Zusammenstellung von Heilungen von Allen genannt werden, die nicht, wie ich persönlich gern thue, an die Lauterkeit und bessere Absicht des Autors zu glauben vermögen. Immerhin muß man einmal den Verfasser warnen, auf diesem Wege der Homöopathie Vorschub leisten zu wollen, sonst heißt es bald: Gott bewahre uns vor den Freunden! vor den Feinden wollen wir uns selbst schützen! Anderntheils aber muß man das Publikum warnen, welches sich belehren lassen will, welches hofft, praktische Winke und nachahmungswerthe Musterheilungen zu finden, und schwer enttäuscht das Buch nach fünf Minuten wieder zuklappt. Nur S. 41 (33. Heilung) ist ausnahmsweise gesagt, daß Ars. 30. gegen die üblen Folgen von Magenverderbniß half. Im Uebrigen pflegt Verf. kurz und bündig zu schreiben: Ich gab ein Mittel in 2. Potenz, ich gab das homöopathisch angezeigte Mittel, ich gab ein homöopathisches Mittel u. s. w. u. s. w. Noch von Arnica ist einige Male die Rede, sonst aber schweigt sich der Autor mit einem Eifer aus, der einer besseren Sache würdig wäre. Was helfen dem Leser die schönen Danksagungen und die prächtigen klinischen Fälle, um die mancher Professor neidisch werden könnte! — Also weg mit der Geheimnißthuerei! Will Verf. zu Nutz und Frommen der leidenden Mitwelt schreiben, nicht nur für seine Privatinteressen, wie es leider nur den Anschein hat, so hole er das Versäumte nach und nenne die Arzneien, welche solche vermeintliche Wunder verrichtet haben. Dann bleibt es sich ganz gleich, ob er Doctor ist, oder Lehrer oder sonst weß Standes. Ich kenne einen Laien, der Hofgärtner ist, einen Laien, der Büchsenschaftmacher ist und einen, der Barbier (aber auch tüchtiger Chirurg) ist, und einen sehr gelehrten, dem Kaufmannsstande angehörigen homöopathischen Laien. Vor Allen nehme ich den Hut ab. Und so thäte ich es auch sehr gern vor dem Verfasser der „Homöopathischen Heilungen".

W., 18. Juli 1885. Dr. Goullon.

*) Das „können" ist wohl beidemal überflüssig. G.

Anzeigen.

Wundverband-Apotheken,

enthaltend die wichtigsten, bei Verwundungen in Gebrauch zu ziehenden inneren und äußeren Mittel, Binden und Verbandmaterialien, sowie Instrumente, empfiehlt zum Preise von 12 ℳ und 24 ℳ.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Centralapotheke in Leipzig.

Mit Fußschweißen Behaftete und zum Wundwerden Geneigte

werden auf den Gebrauch folgender Mittel aufmerksam gemacht:

Fußschweißpulver (Talcum saponato-salicylic.) pro Schachtel 50 ₰.

Dieses Mittel genügt in leichteren Fällen, neben dem häufigeren Reinigen der Füße oder anderer zu übermäßigen Schweißen geneigter Körpertheile, vollkommen, um die lästigen Folgen des Schweißes und diesen selbst ohne Nachtheil zu beseitigen. Nach der Reinigung werden die betreffenden Theile mit diesem Pulver eingepudert; ebenso wird dasselbe in die täglich zu wechselnden Strümpfe gestreut. Sind bereits wundb Stellen vorhanden oder befürchtet man durch einen längeren Marsch sich wund zu laufen, so ist zunächst der

Salicylktalg, pro Büchse 50 ₰

zu verwenden. Derselbe wird auf die wunden Stellen, sowie zwischen die Zehen ꝛc. eingerieben. Ebenso beseitigt der Salicyltalg die durch Einwirkung der Sonnenstrahlen im Hochsommer oftmals eintretenden oberflächlichen Hautverbrennungen.

Leipzig.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke, Querstraße Nr. 5 (alte Nr. 3).

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig, Querstraße Nr. 5,

empfiehlt den Anhängern der Homöopathie ihr reichhaltiges Lager von **Haus-, Reise-, Taschen-** und **Hausthier-Apotheken,** nach den bewährtesten Autoren zusammengestellt, sowie auch Medicamente in einzelnen Flaschen.

Homöopathische Cholera-Apotheken mit 14 Mitteln, nebst Gebrauchsanweisung (in deutscher, französischer oder spanischer Sprache), à 4 ℳ 50 ₰.

Lac sulphuris, die Schachtel 50 ₰.

Camphora Rubini, ein Flacon, in einer Blechbüchse, 50 ₰.

Preislisten und Bücherverzeichnisse gratis und franco.

Empfehlenswerthe Bücher.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie. 2 Bde. 18 ℳ.
Heinigke, Handb. der Arzneiwirkungslehre. 12 ℳ.
Gerhardt, Handbuch der Homöopathie. 6 ℳ.
Bruckner, Homöopathischer Hausarzt. 3 ℳ.
Vogel, Homöopathischer Hausarzt. 4 ℳ 50 ₰.
Schwabe, Illustrirter Hausthierarzt. 3 ℳ 75 ₰.
Fellenberg-Ziegler, Kl. homöopath. Arzneimittellehre. 2 ℳ 40 ₰.
Bakody, Hahnemann redivivus. 3 ℳ.
Ameke, Entstehung u. Bekämpfung d. Homöopathie. 6 ℳ.

Dr. Gustav Schwabe,

Spezial-Arzt für Augenkranke

in Leipzig,

wohnt nicht mehr Schützenstraße Nr. 15/16, sondern Querstraße Nr. 12II.

Sprechstunden: Vorm. 9—11, Nachm. nach 3 Uhr.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 15: Mahnruf eines Verstorbenen. — Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig. — Aus meiner fünfzigjährigen Praxis. Von Dr. Hirsch. (Forts.) — Gegen Wundsein. — Hydrops saccatus. — Phytolacca decandra. — Vermischtes: Personalien. Vereinsnachrichten. Quittung. Die Cholera-Impfungen. Schutzpockenimpfung. — Oeffentliche Correspondenz. — Literarische und andere Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg ꝛc.

Sechzehnter Jahrgang.

№ 16.

Leipzig, 15. August

1885.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Ein Beitrag zur Wirksamkeit homöopathischer Arzneipotenzen.

In Nr. 184 der „Kölnischen Zeitung" vom 5. Juli d. J. ist unter der Rubrik: „Naturwissenschaftliche Plaudereien" ein sehr beachtungswerther Aufsatz über die Größe der Moleküle enthalten, welcher gerade jetzt, wo in verschiedenen Wissenszweigen die Aufmerksamkeit immer mehr und mehr auf die große Macht des unendlich Kleinen in der Natur gelenkt wird, ein besonderes Interesse zu erregen geeignet ist.

Es kann hier aus nahe liegenden Gründen nicht die Absicht sein, den ziemlich umfangreichen, ohnehin zu wenig populär gehaltenen Aufsatz, wenn auch nur auszugsweise, wiederzugeben, vielmehr sollen nur die höchst interessanten Endresultate des erwähnten Themas hier angegeben werden. Doch sei erläuternd vorausgeschickt, daß man in der Naturwissenschaft unter „Molekülen" Gruppen von kleinsten Stofftheilchen oder Atomen d. h. von an sich theilbaren Stoffen versteht, die aber schon so weit getheilt erscheinen, daß sie einer weiteren Theilung nicht mehr fähig sind. Nun ist in dem fraglichen Aufsatz der Kölnischen Zeitung wissenschaftlich ausgeführt und nachgewiesen, daß das Milligramm, d. h. der tausendste Theil eines Gramms Wasser*) eine Anzahl von Molekülen enthält, welche in der Nähe von 16 Trillionen (16 mit 18 Nullen) liegt und daß der Durchmesser des einzelnen Moleküls bezw. des Raumes, den das einzelne Molekül in Anspruch nimmt, nur $^4/_{10,000,000}$ sage 4 zehnmillionstel Millimeter beträgt. Das sind doch nur mathematischen Punkten ähnlich kleine Größen!

Der Nachweis dieser erstaunenswerthen Resultate wird in dem Aufsatze aus den verschiedensten naturwissenschaftlichen Gebieten, namentlich aus der Lehre vom Licht, von der Elektricität und von der inneren Bewegung der Flüssigkeiten und Gase geliefert und zeigt eine für so unendlich kleine Größen merkwürdige Uebereinstimmung, die selbstverständlich die Richtigkeit der Ergebnisse nur noch bekräftigt.

Diese interessanten Resultate liefern den klarsten Beweis für die zwar nicht grenzenlose, wie auch schon Liebig behauptet hat, aber doch bis zu sehr weiten Grenzen gehende Theilbarkeit der Stoffe, denen allen doch specifische Eigenschaften innewohnen.

Welche intensive Kraft aber die Moleküle bezw. Atome eines Stoffs zu entwickeln vermögen, die bekanntlich um so mehr wächst, je mehr die Moleküle auseinander gerückt werden, das sehen wir beispielsweise täglich an der Wirkung des in Dampf verwandelten oder, wie man sich naturwissenschaftlich auszudrücken pflegt, aus dem Aggregatzustand in seine Atome aufgelösten Wassers. Bringt doch der Dampf von höchstens 5 Kubikmeter Wasser einen Personen-Schnellzug mit einer Belastung von bis zu 6000 Centner bei durchaus nicht voller Spannkraft in zwei Stunden von Frankfurt nach Heidelberg, eine Strecke von 88 Kilometer, also nahezu 18 Stunden. Die hiernach durch Wasseratome betriebenen Eisenbahnen, und ebenso auch die Dampfschiffe, sind also nichts anderes als atomistische Transportmittel. Ganz ebenso sind die durch Atome elektrischer bezw. elektrisch-magnetischer Stoffe betriebenen Telegraphen atomistische Verkehrsmittel und kann man sich auch von der Wirkung der elektrischen Atome einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß diese Atome zur Fortbewegung durch einen dreimal um die Erde gespannt gedachten Draht, einer Länge von 16,200 Meilen, trotz der Hindernisse, die der Draht an sich doch darbietet, nur eine Zeit von ungefähr Einer Minute brauchen.

Angesichts dieser uns umgebenden, die große Macht des unendlich Kleinen in Gottes wunderbarer Schöpfung bezeugenden Erscheinungen wird man doch endlich auch zur Einsicht kommen, daß auch die zwar immer noch vom Vorurtheil, dem Unverstand und der Unwissenheit verspotteten Infinitesimal-

*) Ein Gramm ist das Gewicht eines Kubikcentimeters reinen Wassers.

Digitized by Google

gaben der Homöopathie oder Atomentherapie ebenwohl als Moleküle oder Atome der durch Verdünnungen resp. Verschüttelungen aus ihrem Aggregatzustande gelösten arzneilichen Stoffe die oft so wunderbaren Heilwirkungen hervorzubringen im Stande sein können und daß, wie die in Atomen wirkenden Dampf- und elektrischen Kräfte jetzt die Welt regieren, gleichwohl der Atomentherapie die Zukunft der Heilkunde angehören wird.

Darmstadt, 12. Juli 1885. Dr. Hügel.

Ueber die Temperatur und Hautfunktion des Körpers.

Es wird gewiß manchen Leser dieser Zeitschrift interessiren, etwas über die physiologischen Forschungsresultate bezüglich der Wärmeverhältnisse unseres Körpers zu hören, zumal wenn er gewohnt ist, bei seiner Hilfeleistung am Krankenbett den Schwankungen der Temperatur die gebührende Aufmerksamkeit zuzuwenden. Und um so wichtiger muß die Kenntniß der normalen Funktionen erscheinen, je weniger wir bis auf den heutigen Tag noch über das wahre Wesen des Fiebers mit seinen eigenthümlichen Begleiterscheinungen, wie Frost, Hitze, vermehrte Schweißabsonderung u. s. w. befriedigende Aufschlüsse zu geben in der Lage sind.

Wir wissen, daß der Athmungsproceß den Zweck hat, dem durch die Lungen kreisenden Blut (den Blutkörperchen) Gelegenheit zu geben, aus der eingeathmeten atmosphärischen Luft deren wichtigsten Bestandtheil, den Sauerstoff zu holen und diesen dann in die inneren Gewebe zu tragen, wo er oxydirt wird. Dieser Oxydationsvorgang ist ein wahrer Verbrennungsvorgang, der sich im Grunde in nichts von der Verbrennung einer Kohle, einer Kerze u. s. w. unterscheidet. Schon Lavoisier und die ihm folgenden Athmungschemiker hatten im vorigen Jahrhundert die richtige Vorstellung, daß die thierische Wärme nur von den im Körper stattfindenden Verbrennungen herrühre. Von wo sie ihren Ausgang nimmt, ist freilich noch unklar, und wir müssen uns damit begnügen, im Inneren des Körpers eine Wärmequelle anzunehmen. Die durch sie gebildete Wärme wird durch Leitung, Strahlung und Verdunstung abgegeben. Ihre Ursache sind eben die während des Lebens unaufhörlich vor sich gehenden Oxydationen, weshalb der Physiologe Reile die letzteren nicht unzutreffend „die wahre Definition des Lebens" nannte. Hiernach muß, wenn wir sagten, daß der Körper durch Leitung, Strahlung und Verdunstung Wärme verliert, seine Temperatur zunehmen, je weiter man in sein Inneres vordringt. Wir illustriren uns diese Vorstellung, indem wir an eine Kugel denken, in deren Centrum sich eine glühende Masse befindet: die Wärme verbreitet sich radial und nimmt nach der Peripherie hin ab. Wo immer sich nun die Wärmequelle befindet, das Blut führt ihr Produkt in alle Gegenden des Körpers. Hiernach ist unter normalen Verhältnissen die Temperatur in den Organen überall annähernd gleich bis auf die Begrenzung, die Haut, durch welche die Wärmeabgabe statthat.

Die Eigenwärme des Menschen beträgt im Mittel 29,66 Grad Réaumur = 37,75 Grad Celsius. Sie unterliegt aber auch beim Gesunden gewissen Schwankungen, ebenso wie die Zahl der Pulsschläge und Athemzüge. Wenn man um 1 Uhr zu Mittag gespeist hat, so ist die Temperatur um 5 Uhr Nachmittags am höchsten, ein Zeichen, daß sie in Wechselbeziehungen zum Verdauungsgeschäft steht. Später sinkt sie wieder und ist am geringsten in der Nacht (zwischen 36,75 und 37,12° C.). Neugeborene Kinder besitzen eine höhere Körperwärme (37,8—38,2° C.), welche von der Mutter herrührt, bei welcher in Folge der stärkeren Muskelarbeit während der Geburt die Temperatur stieg. Denn Muskelthätigkeit erhöht die Wärmebildung nicht nur durch die im Muskel stattfindenden Oxydationen, sondern auch physikalisch durch die Reibung des Muskels und der durch ihn bewegten Theile. Allmählich sinkt die Temperatur der Kinder dann auf die Norm zurück, doch zeigen sie eine geringere Gleichmäßigkeit der Wärme, als Erwachsene, weshalb sie einer wärmeren Kleidung bedürfen. Aus einem ähnlichen Grunde (Muskelthätigkeit) ist auch bei veitstanzkranken Kindern, bei denen ganze Muskelgruppen fortgesetzt von klonischen Krämpfen ergriffen sind, die Temperatur um $^1/_2$—1 Grad C. erhöht.

Hunger drückt die Temperatur herunter; deshalb ist sie gering im Typhus, wenn lange keine Nahrung aufgenommen wird. Experimente an Thieren bestätigen dies: bei hungernden Tauben sah man die Temperatur von 42° auf 26° fallen. Daß im Uebrigen die Körperwärme der Vögel, welche etwas höher als die des Menschen und der Säugethiere ist, gegen äußere, z. B. Witterungseinflüsse Stand hält, beweist die Wahrnehmung, daß Eidergänse, aus 20° kaltem Wasser gehoben, eine Körpertemperatur von +40° zeigten.

Pathologische Einflüsse wirken bekanntlich in sehr verschiedener Heftigkeit auf die Temperatur ein. Im Fieber, auch im Fieberfrost, ist sie erhöht und unterliegt Schwankungen bis zu 7 Grad; denn im Scharlachfieber beobachten wir nicht selten Erhöhungen auf 44 Grad. Dies ist ein Beleg für die Unhaltbarkeit der allgemeinen Aufstellung, daß das Blut bei einer Temperatur von 42,6° C. in den Gefäßen gerinnen müsse. Eine verminderte (d. h. unter 37,5° sinkende) Temperatur findet sich in einigen chronischen Krankheiten, z. B. in der Blausucht, akut ferner bei der Cholera in Folge des gehemmten Blutumlaufes; das Blut wird nämlich bei der Cholera durch den rapiden Wasserverlust theerartig.

Die Messung der Temperatur, insbesondere bei Krankheiten mit typischem Verlauf (wie Typhus) ist ein weitaus sichereres Mittel für die Kenntniß des jeweiligen Fieberstandes, als die Beobachtung der Pulsfrequenz, weil erfahrungsmäßig letztere durchaus nicht immer in geradem Verhältniß zur Temperaturerhöhung steht. Die kleinen Maximalthermometer, welche die Zehntelgrade angeben und den Vorzug haben, daß die Quecksilbersäule auf der erreichten Maximalhöhe stehen bleibt, sollten in den Händen jedes Praktikers sein. Denn auch der erfahrenste Arzt (so emsig alte Aerzte dies mitunter auch abstreiten werden) ist durchaus nicht in der Lage, die Temperaturschwankungen bei einem Typhuskranken durch seine Sinne mit befriedigender Genauigkeit zu erkennen. Am besten ist es, die Messung in der vorher von etwaigem Schweiß getrockneten Achselhöhle vorzunehmen, da die sonst unzweifelhaft sicherere Messung im Mastdarm nicht immer zu ermöglichen sein dürfte und bei kleinen unruhigen Kindern die Gefahr mit sich trägt, daß das Thermometer abbrechen und Verletzungen des Darms bewirken könne. Freilich ist das Thermometer in der Hand des Nichtarztes auch ein „zweischneidiges Schwert", denn gar zu leicht werden namentlich Familienmütter, welche im Gebrauche dieses Fiebermessers vom Hausarzte unterrichtet wurden, durch hohe Körpertemperaturen ihrer fieberhaft erkrankten Kinder in nicht geringen Schrecken versetzt. Man beobachtet bei Kindern nach Erkältungen nicht selten ein Hinaufsteigen der Temperatur bis zu 41°. Ein passendes homöopathisches Arzneimittel oder auch hydrotherapeutische Behandlung, beseitigt häufig diese

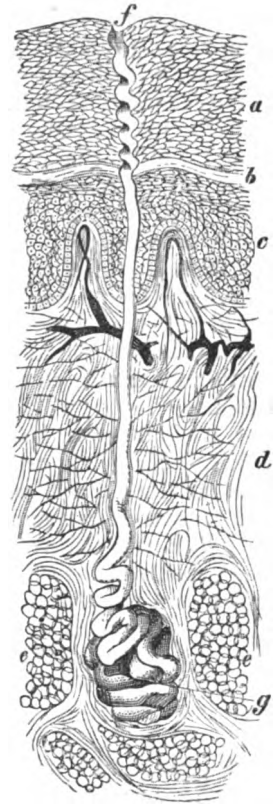
Digitized by Google

beängstigende Erscheinung sehr schnell. Ebenso kommen bei entzündlichen Magen- und Darmleiden, z. B. bei der Blinddarmentzündung der Kinder, nicht selten sehr hohe Temperaturen vor, welche nur geringe Remissionen um 1 bis $1^1/_2$ Grad aufweisen. Die Angehörigen der Kranken werden dadurch gewöhnlich in hohem Grade besorgt, ohne daß eine begründete Veranlassung vorliegt. Denn die Temperaturerhöhung ist ja nur eine Theilerscheinung einer Krankheitsform. Der Arzt, wenn er seine Behandlungsweise zum Theil auch gegen die Höhe des Fiebers mit einrichtet, berücksichtigt dabei doch stets die Gesammtheit der vorhandenen Erscheinungen, den Kräftezustand, sowie das gesammte Verhalten des Kranken in Bezug auf das Vonstattengehen der Körperfunktionen u. s. w. Außerdem kommt ihm die Kenntniß der Temperaturlehre dabei zu statten; er allein weiß es, was von den hohen Temperaturen und den im Verlaufe der Krankheit auftretenden Temperaturschwankungen zu halten ist. Das Thermometer soll und darf deshalb in den Händen einer Familienmutter nur dazu dienen, daß sie sich vergewissert, ob eine fieberhafte Erkrankung vorhanden ist, bei welcher sie den Arzt zuziehen muß, nicht aber darf es zum „Angst-Instrumente" während des Krankheitsverlaufes degradirt werden, mit welchem eine Mutter sich und die übrigen Familienglieder nervös macht. Nicht selten haben wir Mütter Tag für Tag bei einem einfachen Darmkatarrhe eines Kindes, wo die Temperatur im Maximum die ganz unbedenkliche Temperatur von 39,5° erreichte und früh allemal auf 38° zurückging, die Hände ringen sehen.

Endlich aber sind die gebräuchlichen Krankenthermometer, mit ihrer Eintheilung in Zehntelgrade nach Celsius, auch sehr unsichere Instrumente, und es ist zu bewundern, wie es sogar Aerzte giebt, welche diesen „Dingerchen" absolutes Vertrauen schenken und nicht bedenken, daß der Null- oder Gefrierpunkt des Glasthermometers sich verändert, namentlich wenn der letztere längere Zeit in Gebrauch ist oder, wie dies häufig der Fall, durch unzweckmäßige Behandlung (Erhitzung über einer Flamme) verdorben wird. Differenzen von 2—3 Zehntelgrad sind nach Ansicht der Physiker noch statthaft. Sehr oft betragen dieselben viel mehr, bis zu 5—8 Zehntelgrad, namentlich bei billigeren Instrumenten. Unter 6 Mark läßt sich kein leidlich gutes Krankenthermometer in der Fabrik herstellen; und Normalthermometer dürften das Doppelte und Dreifache kosten. Die Beschaffung so theurer Instrumente ist aber auch unnöthig, wenn man nicht auf die Zehntelgrade schwören will.

Um die Gleichmäßigkeit der Körpertemperatur zu erzielen, sind Correctionen gegen zu hohe und zu niedrige Temperatur vom Schöpfer geschaffen. Im ersteren Fall durch die Verdunstung; wenn Wasser verdunstet, wird Wärme gebunden. Bei warmer Witterung schwillt die Haut auf, ihre Gefäße erweitern sich, es tritt also mehr Blut an die Haut heran. Das Gesicht erscheint voller, gedunsener, die Lippen mehr geröthet, der Puls ist häufiger, voller, ein vermindertes Nahrungsbedürfniß findet statt. Endlich bricht Schweiß aus.

Es wird nicht unangebracht sein, hier einige Bemerkungen über die Schweißabsonderung einzuschalten. Dieselbe entstammt kleinen Organen, den Schweißdrüsen, welche zu mehr als zwei Millionen an der Hautoberfläche münden. Sie stellen complicirte, korkzieherartig gewundene Schläuche in der Haut vor und finden sich mit Ausnahme der concaven Seite der Ohrmuschel und des äußeren Gehörganges an allen Theilen der Haut, jedoch in ungleichmäßig vertheilter Menge. Am zahlreichsten sind sie an der Handfläche und Fußsohle. In der Hohlhand kommen 2800 auf einen Quadratzoll Haut, während z. B. am Gesäß die gleiche Fläche ihrer nur 400 führt. Der Nachweis, daß die Harnabsonderung vermindert wird, wenn die Schweißdrüsen lebhaft functioniren, hat dazu geführt, daß man letztere passend „mikroskopische Nieren" genannt hat, nicht nur in Folge der unbestreitbaren Wechselbeziehung zwischen der Absonderungsthätigkeit beider Arten von Drüsen, sondern auch weil man in der Schweißflüssigkeit direkt das Auftreten von Harnstoff nachgewiesen hat. Das Volumen aller Schweißdrüsen verhält sich zu demjenigen der Nieren ungefähr wie 4 : 15. Die Menge des in 24 Stunden von einem Erwachsenen abgesonderten Schweißes beträgt normal etwa 1000 Gramm.



Querschnitt der menschlichen Haut, mit einer Schweißdrüse, 500fach vergrößert.

a Oberhaut. b Malpighisches Netz. c Papillarschicht. d Lederhautgewebe. e Fettgewebe. f Ausführungsgang einer Schweißdrüse. g Schweißdrüsenknäuel.

Aus diesen kurzen Angaben schon wird der Praktiker ermessen, wie wichtig es ist, in Krankheiten, welche mit starker Schweißabsonderung einhergehen, das Verhältniß zwischen Schweiß- und Harnsekretion sorgfältig zu beobachten. Der Leser wird weiterhin selbst zu dem Schluß gelangen, daß zur Ermöglichung einer normalen Sekretion der Schweißdrüsen eine rationelle Hautpflege Bedingung ist. Bei unreinlichen Menschen wird ein einziges reinigendes Bad oft schnelle Heilung von Zuständen herbeiführen können, gegen welche rein medikamentöse Behandlung vergeblich ankämpfte. Und um so höher ist die sorgfältige Reinigung der Haut anzuschlagen, wenn man bedenkt, daß dieses große Organ auch bei der Athmung eine wichtige Rolle spielt, insofern es die Aufgabe hat, eine nicht geringe Portion des für den Körper giftigen Oxydationsproduktes Kohlensäure aus dem Organismus herauszuschaffen (sogen. Perspiration).

Wenn von einem Menschen $^1/_3$ der Körperoberfläche verbrannt ist, so stirbt derselbe unter asthmatischen Leiden, weil die Ausathmung eines lebensgefährlichen Stoffes durch die Haut behindert ist.

Um bei großer Hitze der erleichternden Verdunstung Vorschub zu leisten wird man — physikalisch ausgedrückt — seinen Abkühlungscoefficienten willkürlich zu vergrößern suchen, d. h. man wird sich im Sommer leichter kleiden, als im Winter.

Die Korrektion gegen zu niedrige Temperatur ist in dem Verhalten der glatten Muskelfasern der Haut gegeben. Dieselben ziehen sich bei der Kälte zusammen (es entsteht, weil nun die Haarbälge hervortreten, die sogen. Gänsehaut) und in Folge dessen verengern sich auch die Blutgefäße der Haut. Jetzt fließt das Blut in geringerer Menge und langsamer an die Peripherie und giebt deshalb auch an die widerstandsfähigere Haut weniger von seiner Wärme ab, die darnach dem Körper erhalten bleibt. Die Haut stellt also dann einen äußerst schlechten Wärme-

Digitized by Google

leiter dar. Dabei secerniren die Schweißdrüsen nicht, während sich — eine Bestätigung des oben erwähnten Wechselverhältnisses — die Harnabsonderung vermehrt, der Drang zum Harnlassen häufiger wiederkehrt.

Die glatten Muskelfasern der Haut sind uns also direkt zum Schutz gegen die Temperaturveränderungen gegeben. Ihre gesunde Thätigkeit ist das Präservativ gegen Erkältungen. Denn da sie elastische Elemente sind, so ist Gymnastik, d. h. der vernünftig abwechselnde Aufenthalt in kalter und warmer Temperatur für ihre normale Funktion Bedingung. Deshalb sind Förster, Landleute mehr gegen Erkältung geschützt, mehr abgehärtet, als Stubenhocker, bei welchen sich die glatten Muskelfasern nicht energisch genug zusammenziehen und welche sich in nothwendiger Folge dessen erkälten, sobald sie das warme Zimmer einmal verlassen und sich der Winterkälte aussetzen. Die elastischen Elemente der Haut lebens- und thatkräftig zu erhalten ist der Zweck und Nutzen regelmäßiger kühler Bäder oder Abreibungen, die, wie jede vernünftige Mutter weiß, schon vom zartesten Kindesalter an die Hauptstütze aller Gesundheitspflege bilden.

Es fehlt uns der Raum, uns hier über pathologische Temperaturverhältnisse zu verbreiten. Nur eines interessanten Faktums möchten wir noch ganz kurz Erwähnung thun. Es betrifft eine ganz neuerdings auftauchende Fiebertheorie.

Nicht nur in unserem Lager, sondern auch drüben (cf. Virchow's Mahnruf!) beobachtet man wieder einmal, daß unsere urfortschrittlichen allopathischen Gegner, wie aus jeder neuen Entdeckung, so auch aus den Koch'schen Forschungsresultaten, sofort die ungeheuerlichsten Schlüsse für die patentirt rationelle Therapie ziehen. Nachdem der Tuberkelbacillus gefunden, nachdem man einen — freilich noch keineswegs allseitig acceptirten — Missethäter für Entstehung der Lungenentzündung ausfindig gemacht, nachdem gar der Cholerabacillus entdeckt wurde, wird die ganze Theorie des Fiebers, gegen welches bis gestern mit den fabelhaftesten Massen von Chinin, Salicyl u. s. w. losgezogen wurde, heute von einigen Radikalen bereits über den Haufen geworfen. Denn — so calculirte man — die Krankheitserreger können erfahrungsgemäß nur in gewissen Temperaturen vegetiren, in hohen Fiebertemperaturen nicht mehr; folglich sind hohe Fiebergrade nichts weiter, als energische Reaktionsbestrebungen des Organismus gegen die böse Wirkung der Krankheitsträger und als solche willkommene Unterstützer unserer Therapie, die von uns nicht mehr als Feinde aus der Welt geschafft werden dürfen.

Kaum war diese neue Ansicht von den „rationellen" Medizinern ausgesprochen und darauf der Aufbau einer neuen, von der bisherigen Behandlungsweise wesentlich abweichenden Therapie im Stillen beschlossen worden, so wurde ihr schon wieder durch einen sehr tüchtigen Physiologen, Dr. Mechnikoff, eine andere Deutung, aber auch eine weitere Stütze verliehen und zwar durch Entdeckung der Thätigkeit der sogen. Wanderzellen, von denen wir die, auch jedem Leser d. Z. bekannten weißen Blutkörperchen nennen, welche von der älteren Physiologie als die Vorstufe der rothen Blutkörperchen betrachtet wurden, aus denen sich also letztere bilden sollten. Es giebt, nach diesen neueren Forschungen, mehrere Arten solcher Wanderzellen, feinkörnige und grobkörnige, welche einen steten Formwechsel zeigen, also ihre Gestalt zu ändern vermögen und auch active Bewegungen haben. Der Formwechsel dieser unendlich kleinen, aus einem Kern mit einem Kernkörperchen bestehenden Zellen kommt dadurch zu Stande, daß dieselben das Vermögen besitzen, verschiedenartige, im Blute befindliche, resp. in dasselbe eindringende Körper in sich aufzunehmen und zu verdauen. Man nennt sie aus diesem Grunde auch Phagocyten. Sie fressen sowohl die zu Grunde gegangenen oder in ihrer Lebensfähigkeit abgeschwächten Zellen im Körper selbst auf, wie auch die in denselben gedrungenen Krankheits-Bakterien. Wo die Kraft eines solchen Phagocyten nicht ausreicht, um den Eindringling zu vernichten, da gruppiren sich sofort mehrere zu einem Zellenkomplex, um die Arbeit mit vereinten Kräften zu verrichten. Weiterhin aber tritt auch, wenn stärker einwirkende Reizungsstände bestehen, eine Entzündungsreaktion seitens des Gefäßsystems auf, welche massenhaften Austritt weißer Blutkörperchen im Gefolge hat und so die Schaar der Kämpfer-Zellen gegen die Eindringlinge wesentlich vermehrt. Durch frühere Experimente ist es nun erwiesen, daß weiße Blutkörperchen durch Erwärmung in eine regere Thätigkeit versetzt werden, und bei erhöhter Körperwärme, wie sie beim Fieber auftritt, werden also auch die Phagocyten, die Geschwister jener, eine regere Thätigkeit entfalten und sich der Krankheitsbakterien kräftiger und schneller erwehren. Künstliche Herabsetzung der Körpertemperatur schwächt ihre Energie ab. Sind die Schlüsse, welche man aus diesen Experimenten ziehen kann, richtig, so ist die bisherige symptomatische Behandlung des Fiebers mit Chinin, Antipyrin u. s. w. falsch, und die so viel gerühmte Rationalität der allopathischen Fieber-Therapie ist eine Irrationalität erster Qualität.

Wir wollen jedoch diesen neuesten Fortschritt der Gegner heute noch nicht näher beleuchten, sondern erst weiter beobachten und abwarten, ob man denn nicht endlich selbst zu einer Therapie gelangen wird, welche die wichtigen Beziehungen zum Leben im Auge behält, welche sich den Gesetzen des organischen Lebens unterordnet; mit anderen Worten: ob man die Homöopathie Hahnemann's zum zweiten Male erfinden wird?

Phlmn.

Aus meiner fünfzigjährigen Praxis.

Von Dr. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung.)

Der Patient hatte Morgens und Abends meiner Weisung gemäß eine erbsengroße Gabe dieser Arznei zu nehmen, nachdem ich ihn zuvor zwei volle Tage ohne Arznei gelassen. Um mich nun zu überzeugen, wie die neue Arznei auf den Zuckergehalt des Urins wirken werde, ließ ich noch vor Anfang des Gebrauches derselben den Urin des Patienten der chemischen Analyse unterziehen und war nicht wenig überrascht, als mir der Chemiker eine Karte zusandte, auf welcher mir bekannt gegeben wurde, daß ein 5prozentiger Zuckergehalt sich vorgefunden habe, und sonach hatte bei diesem Patienten die verstärkte Gabe des Kreosot auch in dieser Beziehung entschieden nachtheilig gewirkt. Besser, ja sogar wesentlich besser erging es dem Patienten bei dem Gebrauche des Kali phosphoricum. Binnen eines Zeitraumes von 3 Wochen waren bei dem fortgesetzten Gebrauche dieser Arznei sämmtliche Symptome in auffälliger Abnahme begriffen, und die Analyse ergab, daß der Urin nur 2 Prozent Zucker enthalte. Meine früher bereits angegebene Diät mußte von dem Patienten gleichmäßig beibehalten werden und ließ ich ihn nun eine mehrtägige Pause mit dem Gebrauche des Kali phosphoricum machen, um daß der Organismus durch den ununterbrochenen Gebrauch desselben für diesen Arzneireiz nicht abgestumpft werde. Ein nun wiederholter dreiwöchentlicher Cyclus mit der Anwendung derselben

Digitized by Google

Arznei war wohl gleichfalls von günstigem Erfolge begleitet; doch nicht mehr so ganz in dem Grade, wie dies früher der Fall war; denn der übermäßige Durst und der Heißhunger waren wohl gänzlich gewichen, aber die Müdigkeit und das Abgeschlagenheitsgefühl in den Gliedmaßen, diese Symptome hatten sich durchaus nicht gemindert, auch waren die Funktionen des Unterleibes stets noch ungeregelt, bald Neigung zur Obstruction, bald wieder etwas Diarrhöe; der Harnabgang fand wohl nicht mehr so häufig statt, jedoch das Quantum des täglich gelassenen Urins überstieg doch noch die Norm. Die nachträglich vorgenommene Harnuntersuchung ergab wieder dasselbe Resultat, sonach weder eine Zu- noch Abnahme des Zuckergehaltes. Ueberdies war ein neues Symptom hinzugetreten, indem der Patient in Folge eines schmerzhaften Lockerheitsgefühls in beiden Zahnreihen über lästige Beschwerden beim Kauen zu klagen hatte. Es war namentlich das vorstechende Müdigkeits- und Schwächegefühl in den Extremitäten, sowie das Hinzutreten des Lockerheitsgefühls in den Zähnen, was mich bei der beabsichtigten Neuwahl einer Arznei zur Anwendung des Arseniks bestimmte. Jeden Morgen und Abend hatte der Patient einen Tropfen der zweiten Centesimalverdünnung der Fowler'schen Arseniklösung zu nehmen. Eine Woche später stattete ich dem Patienten von Neuem einen Besuch ab; er bezeichnete bereits sämmtliche Symptome als in der Abnahme begriffen und nur betonte er vorzugsweise die Beschwerden, die ihm das Kauen der Speisen verursache, da die Schmerzhaftigkeit der locker gewordenen Zähne noch nicht nachlassen wolle. Meiner Verordnung, mehrmals des Tags während weniger Minuten etwas Essig im Munde zu halten, kam er pünktlich nach und konnte er sich in Betreff der Wirkung dieses einfachen Mittels nicht genug lobend aussprechen. Vierzehn Tage waren bei dem regelmäßigen Gebrauche des Arseniks wieder verstrichen, als mir vom Patienten mit Freude mitgetheilt wurde, daß sein Befinden sich wieder bedeutend gebessert habe. Selbst die Müdigkeit der Gliedmaßen war sehr verringert und nur etwas süßlicher Mundgeschmack und Unregelmäßigkeit in den Stuhlentleerungen waren die Symptome, die der Patient mir vorzubringen wußte. In Betreff der Zähne meinte der Patient, daß die Schmerzhaftigkeit beim Kauen sich wohl beinahe gänzlich verloren habe, aber daß noch ziemliche Lockerheit aller Zähne vorhanden sei, unterliege keinem Zweifel. Diesmal untersuchte ich auch in Gegenwart des Patienten das spezifische Gewicht des Urins, wobei es sich ergab, daß selbes 1020 betrug. Aus dem Ergebniß des nicht hohen spezifischen Gewichtes schloß ich auch erfahrungsgemäß, daß der Zuckergehalt ein viel geringerer sein werde. Und dies war auch der Fall. Die Analyse des Chemikers ergab, daß kaum 2 Prozent Zucker im Urin vorhanden waren. Das auffallende Lockerheitsgefühl der Zähne, das eher zu- als abgenommen hatte, veranlaßte mich, trotz der übrigens vortrefflichen Wirkung des Arseniks, mit dem Gebrauche dieser Arznei einige Zeit zu pausiren und dem dringenden Wunsche des Patienten willfahrend, ihm ein kräftigeres Mundwasser zu verabreichen, beschied ich für nächsten Tag seinen Diener zu mir, woselbst er ein, seinem Zahnleiden hoffentlich entsprechendes Mundwasser vorräthig finden werde. Eine Weinflasche wurde zur Hälfte mit Wasser gefüllt, während die andere Hälfte aus starkem Weinessig und Weingeist zu gleichen Theilen bestand. Dieser gehörig gerüttelten Flüssigkeit wurden 5 Tropfen reiner, nicht rauchender Salpetersäure beigemischt. Diese durch öfteres, abermaliges Rütteln gehörig gemischte Flüssigkeit wurde des andern Tages mit der Weisung dem Patienten übersandt, daß er dreimal täglich eine mäßige Quantität dieses Wassers durch wenige Minuten im Munde behalten soll. Ich habe zu wiederholten Malen in Fällen, wo von übrigens gesunden und kräftigen Individuen über Lockerwerden eines oder mehrerer Zähne geklagt wurde und überdies das Zahnfleisch, ein blasses und schwammiges Aussehen hatte, von diesem Mundwasser ganz vortreffliche Wirkungen erfahren und sonach glaubte ich auch in diesem Falle eine günstige Wirkung davon erhoffen zu dürfen. Ich hatte mich nicht getäuscht, denn als ich eine Woche später den Patienten besuchte, war er voll des Lobes in Betreff der Wirkung dieses Mittels und auch rücksichtlich seiner übrigen Krankheitserscheinungen war, trotz des zeitweilig unterbrochenen Arsenikgebrauches, nicht die geringste Verschlimmerung zu bemerken. Bei gleichförmig fortgesetztem Gebrauche des Mundwassers wußte mir der Patient nach abermaligen 8 Tagen nicht genug Rühmliches betreffs der Wirkung dieses Zahnwassers mitzutheilen und hatte ich mich selbst überzeugt, daß das Aussehen des Zahnfleisches ein viel normaleres war und namentlich an den oberen Vorderzähnen hatte sich die Lockerheit gänzlich verloren. Obgleich der Patient in Bezug auf sein übriges Befinden keine besondere Klage zu führen hatte, wollte ich denn doch den Arsenik nicht zu lange bei Seite lassen und obgleich es nie meine Gewohnheit war, zweierlei Arzneimittel gleichzeitig zur Anwendung zu bringen, entschloß ich mich denn doch auch, den Arsen nebst dem Mundwasser zweimal des Tags nehmen zu lassen. Erst 14 Tage später besuchte ich wieder den Patienten, ich fand ihn ganz vortrefflich aussehend und beschränkten sich seine Klagen nur auf Unregelmäßigkeit in den Stuhlentleerungen, bedeutend gemindertes, aber doch öfters noch sich bemerkbar machendes Abgeschlagenheitsgefühl in den Beinen, auch der süßliche Geschmack im Munde trat manchen Tag noch ziemlich lebhaft auf. Der Harnabgang war sehr mäßig und war auch das spezifische Gewicht auf 1016 herabgegangen, was mich auch erhoffen ließ, daß der Zuckergehalt auch etwas abgenommen habe. Die Tags darauf vorgenommene chemische Analyse ergab auch nur $1^1/_2$ Prozent Zucker. Bei eintretender milder Witterung verordnete ich dem Patienten einen mehrwöchentlichen Aufenthalt in der Schweiz, ersuchte ihn aber, während der Zeit seiner Abwesenheit sich möglichst streng an die ihm vorgeschriebene Diät zu halten und nur bei etwaigem Eintreten einer auffälligen Verschlimmerung von den Arsenpulvern Gebrauch zu machen; jedoch das Mundwasser, zu dem er ein unerschütterliches Vertrauen hatte, bat der Patient ununterbrochen benutzen zu dürfen und mußte ich ihn zu diesem Behufe mit mehreren Flaschen dieses Zahnwassers für die Zeit seiner Abwesenheit versehen. Erst nach sechs Wochen war der Patient aus der Schweiz zurückgekehrt. Sein Aussehen war überraschend gut, an Körpergewicht hatte er 2 Kilo zugenommen, sämmtliche Funktionen waren in Ordnung, das Kauen verursachte ihm gar keine Beschwerden mehr, aber an einigen Zähnen vermißte ich doch noch die vollkommene Festigkeit, während der chemisch untersuchte Harn noch 1 Prozent Zuckergehalt nachwies. Nur unter der Bedingung, daß der Patient die ihm angerathene Diät stets beibehalten wolle, entsprach ich seinem Wunsche, ihn auch ferner von dem Gebrauche der mit obiger Arsenlösung befeuchteten Pulver zu dispensiren, und so blieb das fernere Heilverfahren lediglich auf die dreimal täglich zu benützende Anwendung des Mundwassers beschränkt. So verstrichen mehrere Monate und wenn mir der Patient auf der Straße begegnete, sprach er stets nur von seinem auffallend guten Befinden und nur von Zeit zu Zeit ließ er mich um die Erneuerung des Mundwassers ersuchen. Da ich dem Patienten im Laufe der Behandlung mehrmals die Versicherung gegeben

Digitized by Google

hatte, daß er ein ganz günstiges Resultat zu erhoffen habe, daß ich jedoch nicht verbürgen wolle, daß selbst bei seinem besten Befinden sich noch immer etwas weniger Zuckergehalt im Urin vorfinden werde, so sprach sich der Patient einige Wochen später dahin aus, daß sein Befinden ein vollkommen befriedigendes sei und ihm den Muth gäbe, mich zu ersuchen, durch einige Zeit von einer ferneren Behandlung absehen zu dürfen, doch auf den zeitweiligen Gebrauch des Mundwassers, das ihm so vortreffliche Dienste geleistet hat, möchte er doch nicht verzichten. Ich nahm keinen Anstand, seinem Wunsche Folge zu leisten; nahm ihm aber das Versprechen ab, von der ihm vorgezeichneten Diät nicht abgehen zu wollen. Mehrere Monate sind seit dieser Zeit verstrichen, ich hatte hin und wieder Gelegenheit, den Patienten zu sprechen und fand ich seine Lobeserhebungen in Betreff des Befindens mit dem vortrefflichen Aussehen in vollstem Einklange; aber ungefähr 1 Jahr später wurde ich zu diesem Herrn gerufen der, seiner eigenen Mittheilung zufolge, schon einige Wochen hindurch sich unwohl fühlte, jedoch in der Meinung, daß einige begangene Diätfehler Veranlassung gegeben, so glaubte er durch abermaliges strenges Einhalten der ihm angeordneten Diät seine frühere Gesundheit wieder erlangen zu können. Unangenehm überraschte mich die von einem Chemiker notirte Analyse des Urins, die einen 3prozentigen Zuckergehalt wieder nachwies. Eine andere höchst unliebsame Ueberraschung bot mir die Enthüllung des mit einem dicken naßkaltem Tuche umbundenen Halses, da sich am Nacken unter vielen Schmerzen ein Karbunkel von der Größe eines halben Eies binnen einigen Tagen herausgebildet hatte. Der Kranke betrachtete dieses höchst peinliche Leiden als ein mit der Zuckerruhr durchaus nicht in Verbindung stehendes und wandte sich deshalb an einen Chirurgen, der ihm die stete Anwendung von Cataplasmen empfahl! Da aber dieselben nach Ablauf von 2 Tagen eine wesentliche Vergrößerung der Geschwulst mit zunehmender Härte derselben zu Stande gebracht hatten, so machte der Patient seinem Rathgeber den Vorschlag, diese Cataplasmen mit erregenden kalten Umschlägen vertauschen zu dürfen, ein Vorschlag, der von dem Chirurgen auch ganz beifällig aufgenommen wurde. So angenehm dem Patienten diese Umschläge waren, zumal sie ihm in Betreff der Schmerzen auffallende Erleichterung gebracht hatten, schien es ihm doch, als würde an der Geschwulst weder eine Zu- noch Abnahme, noch ein Weicherwerden derselben zu bemerken sein, und fand er sich dadurch veranlaßt, meinen Rath einzuholen. Mehrere, der Schmerzen halber zumeist außer dem Bette und fast ganz schlaflos zugebrachte Nächte hatten wohl einen ziemlichen Einfluß auf das früher so vortreffliche Aussehen des Patienten geübt, auch soll in der letzten Zeit das Körpergewicht desselben, wenn auch nur um $^1/_2$ Kilo abgenommen haben. Der gesammte Symptomencomplex bestimmte mich, sofort dem Patienten den erneuten Gebrauch des Arseniks dringend anzuempfehlen und nebst der streng einzuhaltenden Diät die naßkalten Wasserumschläge mit ganz ähnlichen, jedoch mit Seifenwasser getränkten zu vertauschen. Binnen eines Zeitraumes von 8 Tagen waren an dem Karbunkel 3 kleine, ziemlich stark und gutartig eiternde Oeffnungen sichtbar, wobei augenfällig die Geschwulst abnahm und nach Ablauf von 14 Tagen hatte das Karbunkelleiden sein volles Ende erreicht. Beim Fortgebrauche des Arseniks und einer ziemlich strengen Diät war nach kaum 2 Monaten der Patient wieder in den Besitz seiner früheren Gesundheit und seines blühenden Aussehens gelangt, doch — zuckerfrei war der Urin nicht geworden, denn derselbe ergab mittelst der Analyse einen 1prozentigen Zuckergehalt.

Noch hätte ich meinen sechsten Fall mitzutheilen, den ich bereits vor einer längeren Reihe von Jahren in der „Allgemeinen homöopathischen Zeitung" veröffentlicht habe, doch konnte ich zu meinem innigen Bedauern trotz wiederholten Suchens, welches überdies durch mein höchst invalides Sehvermögen sehr erschwert wird, in meinen sämmtlichen Krankenjournalen die betreffende Krankengeschichte durchaus nicht finden, und so muß ich mich denn darauf beschränken, nur Einiges, was mir in meiner Erinnerung geblieben, zu reproduciren. — Der betreffende Patient war ein starker, stämmiger Mann im Alter von etwa 40—50 Jahren, der als Förster viel im Freien sich zu bewegen hatte und nachdem er längere Zeit hindurch mit den gewöhnlichen Krankheitserscheinungen der Zuckerruhr bedeutende Kämpfe zu bestehen hatte, endlich nach Prag sich wandte, um bei einem homöopathischen Arzte Hilfe zu suchen. Außer den gewöhnlichen Symptomen des Diabetes war es namentlich das häufige Auftreten von kleineren und größeren Furunkeln, was den Patienten ganz besonders belästigte. Nebstbei sei erwähnt, daß sein Körpergewicht nicht unbedeutend abgenommen hatte und nebst dem sehr häufigen und copiosen Harnabgange öftere Störungen in den Funktionen des Unterleibes dem Patienten viele Qualen bereiteten. Was die Therapie anbelangt, weiß ich nur ganz dunkel mich zu erinnern, daß die Phosphorsäure, der Arsenik und, wenn ich nicht irre, auch die Salpetersäure zur Anwendung kamen, welchen ich auch das glückliche Endresultat hauptsächlich zu verdanken hatte. Schließlich ist noch der Umstand in meiner Erinnerung geblieben, daß ich zu Ende der Kur durch längere Zeit mit bestem Erfolge ein eisenhaltiges Mineralwasser in Gebrauch nehmen ließ.

Ein Pröbchen aus der modernen „Schulmedicin".

Schreibt mir ein Kranker unter dem 16. Mai d. J.: „Von der Verrichtung meiner Dienstgeschäfte dispensirt, leide ich seit $1^1/_4$ Jahren an einem chronischen Katarrh des Kehlkopfs und des Nasenrachenraumes. Alle bis jetzt angewandten Mittel sind so ziemlich erfolglos geblieben. Beispielsweise sei erwähnt, daß ich mich zu Michaelis vorigen Jahres an Herrn Professor X. wandte, von welchem ich mit Höllenstein eingepinselt wurde.

Wohl erreichte derselbe dadurch, daß schon nach 6—8 Tagen die Stimmbänder wieder völlig weiß wurden, doch hatte die Sache keinen Bestand; ich merkte auch, nachdem mich Herr Prof. X. 6—7 Wochen in Behandlung gehabt hatte, keine Besserung an meiner Stimme, weshalb ich mich später an Herrn Prof. Y. wandte. (Dieser zweite Professor traktirt die Arzneimittellehre, muß oder müßte also doch das Geschäft gründlich verstehen.)

„Derselbe erklärte mir, nachdem er mich mehrere Wochen behandelt hatte, daß es das Beste sein werde, wenn ich im Frühjahr, so bald es die Witterung erlaube, eine 5—6wöchentliche Kur in Salzungen durchmache, während der andere Herr Professor mir versichert hat, daß ein Bad nichts nützen würde." (Also der Eine so und der Andere so, die Gelehrten waren sich nicht einig.)

„In den letzten 4 Wochen habe ich noch einen Versuch im Krankenhaus zu — gemacht, leider wieder ohne Erfolg. Ich wurde zunächst wieder mit Höllenstein eingepinselt" (§ 11!) — „wonach die Stimmbänder ein Aussehen, wie beim gesündesten Menschen bekamen". (Der Patient selbst bekam sie aber doch wohl nicht zu sehen! Und wenn trotz des gesunden Aussehens die Sache beim Alten blieb, lag da die Consequenz nicht nahe,

Digitized by Google

daß die locale Behandlung eine ungenügende und ungehörige war; daß man den kranken Kehlkopf, um ihn gesund zu machen, nicht putzen und beizen kann, wie ein abgenutztes Möbel!). „Sodann wurde mir, da die Nasenmuscheln geschwollen waren, die Nase ausgebrannt. (Quod medicamenta non sanant, — ignis sanat!?) Beide Versuche haben jedoch, wie ich schon bemerkte, keine Besserung meines Befindens bewirkt. Meine Stimme ist noch wie früher schwach und matt. Ferner empfinde ich beim Sprechen einen leichten Schmerz im Kehlkopf (leichtes Drücken oder Brennen, öfters auch Zusammenziehen). Die Stimmbänder sollen sich ganz gut bewegen, auch soll keine Verschleimung der Stimmbänder die Ursache meines Leidens sein. Singen kann ich natürlich nicht. Im Uebrigen soll ich völlig gesund sein. — Noch sei erwähnt, daß ich, zumal früh, große Trockenheit im Halse verspüre, weswegen ich den Tag über den Dampf-Inhalations-Apparat fleißig benutze und einathme."

Ob der zweite „Professor der Arzneimittellehre", welcher ebenfalls Fiasko machte, geätzt hat, weiß ich bis jetzt nicht, aber sehr wahrscheinlich erscheint es. Zweimal sind die heillosen Höllenstein-Aetzungen als förmliche Kur wochenlang vorgenommen worden.

Schon der berühmte geniale Stromeyer in Hannover nannte die Anwendung des Höllensteins eine „rohe Behandlung". Dies galt speciell von den Mißhandlungen der Augenlidschleimhaut mit Höllenstein in Fällen der sogen. ägyptischen oder granulösen Augenentzündung, weil dadurch zur Blindheit führende Zerstörungen, aber keine Heilung erzielt wurde. Was aber von der Schleimhaut des einen Organes gilt, gilt hier auch von der an anderen Körpertheilen. Lassen wir wieder einen aufgeklärten Nicht-Homöopathen reden.*) Wir haben nur nöthig, auf dem Wege der Analogie das vom Auge Gesagte auf den Kehlkopf anzuwenden.

„Bei einzelnen Kranken war die durch diese Aetzmittel erzeugte Augenentzündung so groß, daß die Aetzung wochenlang ausgesetzt werden mußte, und in solchen Fällen blieben nach 6—12 monatlicher Behandlung gewöhnlich Hornhautflecke zurück.

Da ich nach dreimonatlicher Beobachtung der von meinem Assistenten behandelten Augenkranken gar keine Besserung der Augen wahrnahm (also ganz wie im Falle des obigen Kranken) und einige früher als geheilt entlassene Soldaten von einem mehrmonatlichen Urlaub theils mit Hornhautflecken, theils mit Reizung der Augen und Lichtscheu zurückkehrten, obwohl die Granulationen der Augenlidschleimhaut verschwunden waren, da kam ich zu der Ueberzeugung, daß diese Folgeübel nicht der granulösen Augenlidkrankheit, sondern den gebrauchten Aetzmitteln zuzuschreiben seien, welche nicht nur eine Steigerung der Augenlidentzündung verursachten, und mit den Granulationen zugleich die Schleimhaut zerstören, sondern auch die Häute des Augapfels in einen entzündlichen Zustand versetzen, welcher Trübung und Zerstörung der Hornhaut, also Augentrübung und Blindheit verursachen kann".

Ebenso beachtenswerth sind die folgenden Worte: „die nach Tilgung der Granulationen" — der chronische Laryngo-pharyngeal-Katarrh ist auch mit solchen Granulationen bedacht — „meistens zurückbleibende Gereiztheit der Augen ist offenbar die Folge der gleichzeitigen Zerstörung oder Degeneration der Schleimhaut; denn während die gesunde Schleimhaut der Augenlider sammetartig weich und zart ist und ein blaßrothes Adernetz durchschimmern läßt, so hat nach Tilgung der Granulationen durch den Höllenstein (und Blaustein) die Innenseite der unteren Augenlider ein prozellanartiges Aussehen. und das normale Adernetz ist nicht mehr vorhanden."

So war denn auch unser Kranker Dank „der rohen Behandlung mit Höllenstein" nicht besser geworden und die Bedingungen einer Heilung haben sich entschieden verschlechtert. Auch die unangenehme Trockenheit im Mund konnte und mußte sich aus den eben angegebenen Gründen nur steigern. — Und soll man nun noch vor solcher „Wissenschaftlichkeit" und „akademischen Bildung" Respekt haben? Muß man nicht vielmehr immer und immer wieder den bei dem Irrthum Verharrenden zurufen: „Was Ihr nicht wißt, das eben brauchet Ihr, und was Ihr wißt, könnt Ihr nicht brauchen."

Dr. Goullon.

*) S. S. 20 der sehr lesenswerthen Schrift: Verhütung von Augentrübung und Blindheit. Von Dr. Aug. Dyes. Neuwied 1885.

Gegen Nachtblindheit.

Es giebt einen krankhaften Zustand der Augen, welcher sich dadurch charakterisirt, daß die Patienten nach Untergang der Sonne nicht mehr sehen können. Selbstverständlich hört ja auch bei gesundem Sehvermögen, je dunkler es wird, desto mehr das Sehen auf. Von dieser Art Unfähigkeit des Sehens ist also hier nicht die Rede. Vielmehr bildet das genannte Leiden eine selbstständige Augenkrankheit, eine Herabsetzung der centralen Sehschärfe, die man als Anästhesie (Unempfindlichkeit) der Netzhaut aufzufassen hat.

Die an Hemeralopie (der lateinische Ausdruck für Nachtblindheit) Leidenden müssen sich Abends führen lassen bei höheren Graden des Uebels. Es war mir nun von großem Interesse, kürzlich von dem mir befreundeten Oberstabsarzt Dr. H. ein Mittel kennen zu lernen, welches nach den Erfahrungen des genannten Herrn sich als specifisch erwiesen hat. Es ist dies der Leberthran. Täglich wurden mehrere Theelöffel voll gegeben und sehr bald stellte sich der normale Zustand der Augen wieder ein.

Herr Dr. H. war nämlich 7 Jahre im Zuchthaus, wie er mit wohlgefälliger Miene zu erzählen pflegt, aber nicht als Züchtling, sondern als Anstaltsarzt und so bestätigt sich eine wiederholt aufgestellte Ansicht, daß nämlich jene immerhin noch räthselhafte Erkrankung der Nachtblindheit am häufigsten vorkommt in Gefängnissen und dumpfen, des Lichts entbehrenden Räumlichkeiten, wo viele Menschen angehäuft sind, überhaupt wo den hygienischen Ansprüchen einfachster Art nicht Rechnung getragen wird. Es ist jedenfalls (so lange man den Nachtblindheitsbacillus noch nicht gefunden hat!!) die Nachtblindheit das Resultat einer Ernährungsstörung. Die Gefängnißkost zusammen mit dem Hocken in engen, oft niedrigen Stuben und Sälen ohne genügende Ventilation führt zu jenem Uebel.

Vielleicht wirkt also der Leberthran einfach als Nahrungs-Plus, wahrscheinlicher aber als specifische (Jod, sagen wir **Phosphor**jodur) Arznei, Thatsache ist, daß sich bei der Gelegenheit auch die nicht Augenkranken um den Leberthran rissen und einen wahren Heißhunger darnach verspürten, wie es der College während seines Zuchthaus-Septennates beobachten konnte. Derselbe erinnerte schließlich an die notorische Benutzung der Rindsleber gegen Nachtblindheit von Seiten der Russen. In Rußland kommt nämlich aus leicht erklärlichen Gründen das Uebel noch viel häufiger vor, welches in seiner höchsten Kraft und Heftigkeit zu wirklicher Erblindung führen

Digitized by Google

kann; Grund genug, sich mit allen Heilagentien zu beschäftigen, welche erfahrungsmäßig auch in minder heftigen Intensitätsgraden von Hemeralogie sich bewährt haben. Goullon.

Vermischtes.

Giftige Wirkung des Tabaks. Nach einem Klystier von Tabak-Infus traten ein: Koliken. — Ohrenklingen. — Nausea (Uebelkeit). — Ohnmacht, 7 Stunden dauernd, und während dieser schwere Respiration, sehr langsamer Puls, weite Pupillen, kalte, nasse Haut, unterdrückte Harnabsonderung, eingezogener Unterleib mik Kollern in demselben.

Beobachtung von Richard im Journ. de chir.-méd.

Schweiz. Aus mitfolgendem Circular ersehen Sie, daß am 19. Juni ein „Schweizerischer Verein für Gesundheitspflege und Sozialreform" gegründet worden ist. Ich war auch dort. Dr. Adolf Vogt, Professor der Gesundheitspflege, Dr. Williet (Statistiker) und Mann (Journalist), Redacteur der „Freiheit", erhielten als Ausschuß den Auftrag, einen weiteren geeigneten Vorstand zu ernennen. Der Verein zeigt, daß man sich die Zwängerei der Staatsmedicin in Zukunft ernstlich verbitten will, und ist es besonders erfreulich, daß demselben eine erhebliche Anzahl hervorragender Staatsmänner (Nationalräthe), höhere Beamte, Oberrichter, Richter, Ingenieure, Kaufleute, Landwirthe und sogar auch vernünftige Aerzte beigetreten sind. Es will Tag werden! Daß sich auch der „Schweiz. Verein für Homöopathie" anschließt, versteht sich wohl von selbst! R.

Anzeigen.

Wundverband-Apotheken,

enthaltend die wichtigsten, bei Verwundungen in Gebrauch zu ziehenden inneren und äußeren Mittel, Binden und Verbandmaterialien, sowie Instrumente, empfiehlt zum Preise von 12 *M* und 24 *M*.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Centralapotheke in Leipzig.

Bekanntmachung.

Der Landesverein, sowie der Niedererzgebirgische Bezirksverband beabsichtigen am 20. September a. c., Vormittags 1/2 11 Uhr im Gasthofe zur Linde in Chemnitz eine combinirte Sitzung abzuhalten, worauf alle Betheiligten und Freunde der Homöopathie hiermit aufmerksam gemacht werden.

Programm und Tagesordnung werden in nächster Nummer bekannt gegeben.

Döbeln, den 6. August 1885. Im Auftrage
A. Schmidt.

Einladung.

Gleichzeitig mit der Hauptversammlung des niedererzgebirgischen Bezirksverbandes homöopathischer Vereine findet am 20. September d. J. eine

Generalversammlung des Landesvereines für Homöopathie im Königreiche Sachsen

statt, zu welcher die Vereinsvorsteher und Delegirten hiermit eingeladen werden. **Der Vorstand.**

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig, Querstraße Nr. 5,

empfiehlt den Anhängern der Homöopathie ihr reichhaltiges Lager von **Haus-, Reise-, Taschen-** und **Hausthier-Apotheken,** nach den bewährtesten Autoren zusammengestellt, sowie auch Medicamente in einzelnen Flaschen.

Homöopathische Cholera-Apotheken mit 14 Mitteln, nebst Gebrauchsanweisung (in deutscher, französischer oder spanischer Sprache), à 4 *M* 50 *Pf*.

Lac sulphuris, die Schachtel 50 *Pf*.

Camphora Rubini, ein Flacon, in einer Blechbüchse, 50 *Pf*.

Preislisten und Bücherverzeichnisse gratis und franco.

Empfehlenswerthe Bücher.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie. 2 Bde. 18 *M*.
Heinigke, Handb. der Arzneiwirkungslehre. 12 *M*.
Gerhardt, Handbuch der Homöopathie. 6 *M*.
Bruckner, Homöopathischer Hausarzt. 3 *M*.
Vogel, Homöopathischer Hausarzt. 4 *M* 50 *Pf*.
Schwabe, Illustrirter Hausthierarzt. 3 *M* 75 *Pf*.
Fellenberg-Ziegler, Kl. homöopath. Arzneimittellehre. 2 *M* 40 *Pf*.
Bakody, Hahnemann redivivus. 3 *M*.
Ameke, Entstehung u. Bekämpfung d. Homöopathie. 6 *M*.

Nicht zu übersehen.

Jeder Gemittelte, welcher in seinem Testamente ein Legat für die Zwecke der Homöopathie aussetzen will, bezeichne in demselben den „Homöopathischen Centralverein Deutschlands, Eingetragene Genossenschaft, in Leipzig" als Erben; denn dieser Verein besitzt die Rechte einer juristischen Person; sein Directorium kann über den Empfang des Legats rechtsgültig quittiren und die legirte Summe wird, wenn der Testator selbige für einen besonderen Zweck (Krankenhaus in Berlin oder Leipzig, Wittwenkasse u. s. w.) bestimmt hat, auch nur für letzteren verwandt. Man vermeide es, einzelne Aerzte oder Privatpersonen zu Legataren zu ernennen, denn die Summe, um welche die Homöopathie durch derartige unklare Testamentsbestimmungen gekommen ist, beträgt jetzt schon viele hunderttausend Mark.

Dr. Willmar Schwabe's
Gesundheits-Kaffee,
ein sehr wohlschmeckendes, vielfach prämiirtes und von vielen Aerzten empfohlenes Kaffee-Surrogat, wird einzig und allein echt fabricirt von
Louis Wittig & Comp. in Cöthen, Anhalt.
(Oestr. Filialfabrik in Falkenau a/E.)

Dr. Gustav Schwabe,

Spezial-Arzt für Augenkranke
in Leipzig,
wohnt nicht mehr Schützenstraße Nr. 15/16, sondern Querstraße Nr. 12II.
Sprechstunden: Vorm. 9—11, Nachm. nach 3 Uhr.

Herrn Fr. Jüngling, im Mai 1884 in Bad Ueberlingen bei Geislingen, Württbg., haben wir eine wichtige Mittheilung zu machen und bitten deshalb um Mittheilung seiner jetzigen Adresse. Die Red.

Satzfehlerberichtigung: Auf Seite 124 der vorigen Nummer 1. Spalte, Zeile 23 lies: Eine erbärmliche Reclame für das eigene Haus statt: Eine erbärmliche Reclame! Für das eigene u. s. w.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 16: Ein Beitrag zur Wirksamkeit homöopathischer Arzneipotenzen. Von Dr. Hügel. — Ueber die Temperatur und Hautfunktion des menschlichen Körpers. — Aus meiner fünfzigjährigen Praxis. Von Dr. Hirsch. (Forts.) — Ein Pröbchen der modernen Schulmedicin. Von Dr. Goullon. — Gegen Nachtblindheit. Von Dr. Goullon. — Vermischtes: Giftige Wirkung des Tabaks. Schweiz. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg ꝛc.

Sechzehnter Jahrgang.

№ 17.

Leipzig, 1. September

1885.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Ist der Brustkrebs durch Operation heilbar?

Fast könnte es überflüssig erscheinen, diese Frage hier eingehend zu erörtern. Denn die große Mehrzahl der homöopathischen Schriftsteller widerräth die Operation des Brustkrebses dringend, und zwar aus doppeltem Grunde: 1) weil von einer Heilung des Krebses durch operative Entfernung des davon ergriffenen Gewebes keine Rede sein kann; 2) weil uns unsere Erfahrungen bei Behandlung des Krebses gelehrt haben, daß wir mit homöopathischen Mitteln denselben zwar auch nicht heilen, wohl aber das Leiden erträglich zu gestalten und die daran Erkrankten viel länger am Leben zu erhalten vermögen, als dies in operirten Fällen möglich ist. Wenn trotzdem einige homöopathische Schriftsteller die Operation des Brustkrebses anrathen, so lange die Achselhöhlendrüsen noch nicht ergriffen sind; wenn manche homöopathische Aerzte die Krebskranken in diesen Fällen nach der chirurgischen Klinik schicken, so folgen sie mehr einem Zuge der Zeit, als ihrer wissenschaftlichen Ueberzeugung. Denn es existirt noch keine zuverlässige Statistik über die Erfolge von Brustkrebsoperationen, weder in diagnostischer Hinsicht, noch durch mehrjährige Beobachtung operirter Kranken. Erfahrene Chirurgen, wie z. B. Professor Dr. Billroth, welcher übrigens zur Operation räth, gestehen deshalb auch (s. dessen chirurgische Pathologie und Therapie, S. 829) offen zu, „daß man die Krankheitsdiathese durch die Operation nicht tilgen und nicht verhindern könne, daß nach vollkommener Entfernung eines Theiles der kranken Brustdrüse in dem zurückbleibenden, bis dahin gesunden Theile oder in der anderen, bis dahin gesunden Brust bald nach Heilung der Operationswunde neue Krebsknoten sich entwickeln", — — und „daß vollkommene Heilungen des Krebses durch Operation im Verhältniß zu der Häufigkeit des Leidens überhaupt und zu der Zahl der ausgeführten Operationen sehr spärlich seien". In Folge dessen sagt denn auch Professor Billroth (S. 828), daß es Chirurgen giebt, welche niemals Krebse operiren, und noch dazu „Chirurgen, denen eine große Erfahrung nicht abzusprechen sei"; — erfahrene Aerzte, welche behaupteten, „daß die chirurgische Behandlung in Folge schnelleren Auftretens metastatischer Krebse und secundärer Lymphdrüsengeschwülste nur den tödtlichen Ausgang beschleunige".

Angesichts dieser Meinungsverschiedenheiten unter den Vertretern der medicinischen Wissenschaft sollte man glauben, daß es doch mindestens bedenklich sei, zu behaupten, daß der Krebs durch Operation heilbar sei, und vor Gericht als Sachverständiger in einem Falle aufzutreten und ein Gutachten abzugeben, welches Jemanden, welcher eine Brustkrebskranke innerlich behandelt und sie angeblich abgehalten hatte, sich operiren zu lassen, derart zu belasten, daß die Richter zu der Ueberzeugung kamen, der Angeklagte habe sich einer fahrlässigen Tödtung schuldig gemacht, und daß man denselben deshalbzu sechs Monaten Gefängniß verurtheilte. Zwar betrifft dieser Fall nur einen Laien, welcher sich mit der praktischen Ausübung der Homöopathie beschäftigte. Dieselbe Anklage, dieselbe Strafe kann aber, wenn derartige Rechtsanschauungen unter den deutschen Richtern Platz greifen sollten, auch jeden Arzt, möge er irgend ein beliebiges Heilverfahren gegen Brustkrebs anwenden und die Kranke von der Operation abhalten, treffen, wenn sich die geeigneten Sachverständigen finden, welche beschwören: es giebt gegen Krebs kein inneres Heilmittel; nur die Operation ist ein Heilmittel! und welche hierdurch jeden Versuch zu einer Heilung des Uebels mit bis jetzt bekannten oder noch zu entdeckenden innerlichen Heilmitteln für immer abschneiden. Da der fragliche Fall in vieler Hinsicht lehrreich ist, weil jeder die Heilkunde Ausübende aus demselben ersehen kann, was man in solchen künstlich aufgebauten Fällen vor Gericht zu thun und zu lassen hat, so gehen wir, auf Grundlage der uns zur Verfügung gestellten Acten, näher darauf ein.

Der Bäckermeister Hermann Schirmer in Neusalz a./O. hat seit Jahren die homöopathische Heilkunde zunächst im Kreise

Digitized by Google

seiner Familie und später auch unter seinen nächsten Bekannten ausgeübt. Er erzielte gute Erfolge und gelangte deshalb in seiner Heimath zu einem nicht unbedeutenden Rufe, der sich noch steigerte, als bei großen Epidemien in dieser Gegend die drei Aerzte des Ortes Neusalz selbst erkrankt waren und Schirmer der einzige, wenn auch nicht in wissenschaftlichem Sinne, sachverständige Mann war, welcher Kranke besuchen konnte. Durch seine umfangreiche heilkünstlerische Thätigkeit zog er selbstverständlich die Aufmerksamkeit der Behörden und Aerzte auf sich und er wurde wegen des nachstehend beschriebenen Falles — welchen wir wörtlich den, dem Erkenntnisse des Königlichen Landgerichts zu Glogau vom 24. April beigegebenen Gründen entnehmen — wegen fahrlässiger Tödtung zu sechs Monaten Gefängniß und zur Tragung der Kosten verurtheilt. Diese „Gründe" lauten:

Auf Grund der heutigen Verhandlung, bei welcher der Angeklagte, und als Zeugen die verehelichte Kutscher Großmann, der Lehrer Junge, der praktische Arzt Dr. Wertheim und der Sanitätsrath Kreisphysikus Dr. Kollm, letztere beide auch als Sachverständige vernommen wurden, ist der nachstehende Sachverhalt für erwiesen zu erachten.

Im Sommer 1883 fiel der Tischlerwittwe Lehmann zu Haydau ein Stück Holz auf die eine Brust und sie erkrankte in Folge dessen am Brustkrebs; dieses Leiden gewann kurz vor Weihnachten 1883 eine solche Ausdehnung, daß Dr. Kollm, welchem sich die Lehmann damals im Krankenhause zu Freistadt vorstellte, die Operation und, da Dr. Kollm diese in Freistadt wegen mangelnder Assistenz selbst nicht vornehmen konnte, der Lehmann zugleich anrieth, sich zum Zwecke der Operation in Breslau in eine Klinik aufnehmen zu lassen. Frau Lehmann entschloß sich hiezu und trat Anfang Januar cr. die Reise nach Breslau an, sie kam aber von ihrem Heimathsorte Haydau nur bis Neusalz, wo sie zu einer gelegentlichen Besorgung bei der Korbmacherfrau Lange eintrat, deren Kinder an der Diphteritis krank lagen und von dem Angeklagten an dieser Krankheit behandelt wurden. Angeklagter ist Bäcker, beschäftigt sich außerdem aber mit Ausübung der Heilkunde, die er gegen Bezahlung bis in die jüngste Zeit gemeinhin betrieb; so war er beispielsweise während der im Winter 1883/84 zu Neusalz herrschenden Diphtheritis-Epidemie einer der gesuchtesten Aerzte; er kurirte damals in etwa 100 Fällen, ohne zur Ausübung dieses Gewerbes jemals weder vorher noch nachher die staatliche Approbation erlangt zu haben; er arbeitete mit den Mitteln einer sogenannten homöopathischen Apotheke, die er sich angeschafft hatte, suchte Belehrung in medicinischen Schriften und hielt mit einem Arzt in Leipzig Verbindung.

Die Lehmann erzählte der Lange sehr bald von ihrer kranken Brust, und Letztere erwähnte dabei des Schirmer, welcher ihre Kinder behandele, als eines tüchtigen Heilverständigen. Ueber dieses Gespräch kam Schirmer selbst, seine Diphtheritis-Patienten zu besuchen, und die Lehmann wies ihm bei dieser Gelegenheit ihre Brust. Letztere war erheblich geschwollen, die Geschwulst erstreckte sich bis unter die Achselhöhle und hatte hier die Achseldrüse ergriffen, — und zeigte neben inneren Verhärtungen einen blumenkohlartigen Auswuchs. Angeklagter untersuchte die Brust, er überzeugte sich namentlich von dem Vorhandensein innerer Knoten und von jener Ausdehnung der Geschwulst und erklärte der Lehmann sodann, „daß wenn sie Alles so thäte, wie er anordne, die richtige Diät halte, nichts Saueres und Salziges esse, er ihr vielleicht noch einmal helfen könne", wobei er bemerkte, daß er schon einmal einer Frau, die an beiden Brüsten gelitten, geholfen habe. Frau Lehmann, über diese Eröffnung sehr getröstet, bat sie in Kur zu nehmen, und als Angeklagter seine Bereitwilligkeit hierzu zu erkennen gegeben, gab sie ihre Operationsreise auf und empfing von ihm Arnica in erhöhter Potenz innerlich einzunehmen, welches Heilmittel Angeklagter für ein specifisches Mittel gegen Krebsleiden erachtete.

Angeklagter hatte sich bei der Lehmann Stillschweigen über die Kur ausbedungen; als sich dennoch aber bald ein Gerücht verbreitete, er habe der Lehmann eine Brust ausgeschnitten, und Angeklagter in Folge dieses Gerüchts Kunden seines Bäckergewerbes glaubte eingebüßt zu haben, erklärte er derselben, sie nicht weiter kuriren zu wollen, fand sich doch aber hiezu wieder bereit, als Lehrer Junge ihn im Auftrage der Lehmann darum bat. Angeklagter nahm die Kur hiernächst Ende Januar wieder auf, in der er die Kranke alle 8 bis 14 Tage von Neuem untersuchte und die frühere Behandlung ausschließlich mit Arnica fortsetzte. Anfänglich schien es mit der Patientin besser gehen zu wollen, die Schmerzen ließen erheblich nach, sie bekam ruhige Nächte und und das Allgemeinbefinden gestaltete sich zu Ostern so günstig, daß die Lehmann wieder waschen konnte. Doch diese Besserung war nur eine scheinbare, denn jenes an sich günstige Symptom der verminderten Schmerzhaftigkeit der Brust, welches stärkenden Schlaf und das hierdurch bedingt gewesene vortheilhaftere Allgemeinbefinden zur Folge hatte, war im Gegentheil auf einen Fortschritt der Krankheit zurückzuführen, in welchem einzelne spannende Verhärtungen in eitrige Erweichungen übergingen, beziehentlich Lähmungen von Nervensträngen vortraten, wodurch eben jene trügerische Linderung und entsprechende Fühllosigkeit, im Gefolge damit aber die verminderte Schmerzhaftigkeit sich einstellte*). Die scheinbare Besserung machte thatsächlich auch bald der schlimmsten Wendung Platz**); im Mai und Anfang Juni nahm die Krankheit derart überhand, daß Angeklagter in seiner Angst sich an den Arzt nach Leipzig wandte; dieser schrieb zurück, die Kranke solle sich sofort operiren lassen***) und Angeklagter rieth hierauf zur Operation, doch es war zu spät, die Kranke, schon im Zustande der Kachexie, war nicht mehr transportfähig und Frau Lehmann verstarb Ende Juli in Folge des Brustkrebses.

Angeklagter hat bald zu Beginn der Kur von Frau Lehmann für seine ärztlichen Bewühungen einmal 6 und einmal 7 Mark erhalten, wobei er aber versprochen, das Geld wieder zurückzugeben, wenn seine Kur nicht anschlage†); diese Rück-

*) Auf diese Weise erklärte offenbar der Sachverständige die Wirkungen der Arnica, die nach seiner Meinung kein geeignetes Heil- oder Linderungsmittel war. Ein Blick in das „Lehrbuch der Homöopathie" des Königl. Bayr. Oberstabsarztes Dr. v. Grauvogl (Band I S. 273 und Band II S. 96 und 97) würde ihn vor der Abgabe eines für den Angeklagten so verhängnißvoll gewordenen, in homöopathischer Hinsicht durchaus nicht als sachverständig zu bezeichnenden Gutachtens bewahrt haben, denn Arnica verzögert — nach v. Grauvogl — die Eiterbildung, sie verhindert den Uebergang in Brand und wirkt schmerzstillend.

**) Nachdem, wie in der Hauptverhandlung festgestellt, die Verstorbene wieder längere Zeit ihren Beruf als Wäscherin ausgeübt und dadurch wahrscheinlich eine Verschlimmerung herbeigeführt hatte.

***) Angeklagter wandte sich an den Herausgeber dieser Zeitung und dieser legte den Brief hiesigen homöopathischen Aerzten vor, welche nicht deshalb zur Operation riethen, weil sie davon Heilung erwarteten, sondern weil Schirmer den offenbar bei der Uebernahme schon unheilbar gewesenen Fall in seinem Interesse nicht weiter behandeln sollte.

†) Das ist ein Umstand, wegen dessen man Schirmer bittere Vorwürfe zu machen hat. Die Krankenbehandlung durch Nichtärzte kann nur ein Werk der Liebe sein, und wenn eine Entschädigung dafür gewährt wird, so muß diese eine mehr freiwillige sein. Ganz ungehörig

Digitized by Google

zahlung ist erfolgt. Den Tod der Lehmann hat Angeklagter durch Fahrlässigkeit verursacht. Als Angeklagter die Lehmann in seine Kur nahm und Ende Januar wieder übernahm, war deren Heilung noch möglich und wie angenommen worden ist — mindestens eine Erhaltung des Lebens auf Jahre hinaus in gewisser Aussicht, Falls sich die Lehmann der ihr von Dr. Kollm angerathenen Operation unterzog; andere Mittel waren hiezu nicht tauglich und namentlich war es die vom Angeklagten eingeschlagene Arnica-Kur nicht, die auf die Heilung des Krebsleidens ohne jeden fördernden Einfluß gewesen. Unbedenklich hatte Angeklagter die Schwere des Leidens der Lehmann erkannt und wenn er vielleicht auch nicht ein bereits zur vollen Ausbildung gelangtes Krebsleiden vor sich zu haben meinte, so sah er doch klar, daß er es mit Erscheinungen zu thun habe, welche den Eintritt des Krebsleidens befürchten ließen, denn er schritt sofort zur Anwendung desjenigen Mittels, welches ihm als ein Specifikum gegen solches Leiden (Arnica in erhöhter Potenz) angezeigt erschien. Der Krebs ist eine der gefährlichsten Krankheiten, welcher in seiner Tendenz den Körper in immer weiterem, stetig wachsendem Umfange zu ergreifen und den Organismus desselben schließlich gänzlich zu zerstören, den sicheren Tod des Menschen zur Folge hat, wenn seinem Umsichgreifen eben nicht energisch Einhalt gethan wird; solches aber ist erfahrungsmäßig lediglich durch Operation zu erreichen, welche allein geeignet erscheint, sämmtliche krankhafte Stellen aus dem Organismus zu entfernen (? Red.) und so die Gesundheit wieder herzustellen, die aber auch nur so lange zulässig ist, als nicht vitale Gefäße (? Red.) bereits ergriffen sind *). Vorliegend war dies im Monat Februar noch nicht der Fall, es konnten damals noch sämmtliche afficirte Theile mit dem Messer ohne Gefahr für das Leben (? Red.) entfernt werden und die Lehmann würde, wenn auch vielleicht nicht radikal geheilt, so mindestens noch auf Jahre hinaus am Leben erhalten worden sein, wenn sie sich zu jener Zeit einer Operation unterworfen hätte, die aber eben nur ein sachkundiger Arzt auszuführen im Stande gewesen wäre. Die Kenntniß von dem zerstörenden tödtlichen Charakter des Krebses ist allgemein ins Volk eingedrungen und wohnte dem Angeklagten um so mehr bei, als er die Beschäftigung mit den körperlichen Leiden der Menschen namentlich und ganz besonders betrieb; Angeklagter war auch vollkommen überzeugt, daß diese todbringende Krankheit mindestens eben unmittelbar drohte und er erachtete die Krankheit der Lehmann, mag sie einen Namen gehabt haben, wie sie wolle, so wie sie sich zeigte, jedenfalls von einer solchen Natur und in einem Stadium, daß sie ihm sichtlich die schwersten Bedenken einflößte, ob es seiner Behandlung gelingen werde, die Krankheit zu bannen und der Lehmann das Leben zu erhalten; es spricht dafür seine Aeußerung bei Uebernahme der Kur, „wenn sie Alles so thäte, wie er anordne, dann könnte er ihr vielleicht noch einmal helfen"; Angeklagter konnte hier noch nicht blos die Möglichkeit des Todes der Lehmann voraussehen, sondern er war sich der Möglichkeit des Eintritts dieses Todes offenbar sogar bewußt, — und er hat denselben thatsächlich dadurch herbeigeführt, daß er als bloßer Pfuscher, gänzlich unfähig das fragliche Leiden gründlich zu erkennen und zu heben, die Lehmann durch sein ganzes Verhalten bei der ersten Untersuchung, diese selbst und die angeschlossenen Aeußerungen, und durch die darauf gefolgte Uebernahme der Kur, während sie hier dem sicheren Tode entgegenging, in den Glauben versetzte, beziehentlich die Zuversicht unterhielt, als habe sie es mit dem rechten Manne zu thun, der ihr die Gesundheit wieder geben würde, dadurch aber abhielt, ihre Heilung bei ordentlichen Aerzten und eben dort zu suchen, wo sie allein dieselbe finden konnte oder wo ihr mit Sicherheit wenigstens doch das Leben auf Jahre hinaus erhalten worden sein würde; daß Letzteres nun auch in Wirklichkeit der Fall gewesen, erschien nicht zweifelhaft, da die Lehmann, wenn Angeklagter die Kur nicht übernommen, beziehentlich Ende Januar nicht wieder übernommen hätte, ihren Entschluß, nach Breslau zu gehen und sich operiren zu lassen, ausgeführt, resp. wieder aufgenommen und ausgeführt haben würde, welcher thatsächlichen Ueberzeugung die Erwägung zur Seite steht, daß Frau Lehmann die Hilfe eines ordentlichen Arztes bereits angerufen hatte, dessen Rath, sich einer Operation zu unterziehen, sichtlich bereits im Begriffe stand zu folgen, und in der Durchführung dieser Folgeleistung nach Lage der Sache nur durch das Verhalten des Angeklagten zurückgehalten worden ist.

Ohne die Intervention des Angeklagten wäre also die Kranke entweder vollständig oder doch insoweit geheilt worden, daß ihr das Leben mindestens auf Jahre hinaus erhalten worden sein würde.

Angeklagter hatte die Schwere des Leidens erkannt und mußte bei einiger Ueberlegung von vorn herein Klarheit darüber haben, daß er einem sichtlich so tief wurzelnden und gefährlichen Uebel in keiner Weise gewachsen ist und daß hier vielmehr nur ein ordentlicher Arzt helfend eintreten könne, der ausgestattet mit den Mitteln und Hilfsmitteln der Wissenschaft, die dem Angeklagten doch bewußter Weise fehlten, allein befähigt ist, eine richtige und erschöpfende Diagnose*) zu stellen und demnächst den richtigen Weg zur Heilung zu beschreiten; bei nur geringer Ueberlegung durfte es dem Angeklagten auch nicht entgehen, daß sein Verhalten bei jener ersten Untersuchung, seine Uebernahme und Ende Januar Wiederübernahme der Kur, die Lehmann davon zurückhalten konnte, sich eines ordentlichen Arztes, als der einzig angezeigten Hülfe, zu bedienen und es hat nach alledem keinem Bedenken unterlegen, fernerhin anzunehmen, daß Angeklagter den Tod der Lehmann auch als mögliche Folge seines Handelns (Abrathen der Operation) durch Anwendung einer nur gewöhnlichen Vorsicht und Sorgfalt hätte vorhersehen können.

Hiernach aber steht thatsächlich fest:

daß der Angeklagte Schirmer im Jahre 1884 zu Neusalz durch Fahrlässigkeit den Tod der verwittweten Tischler Lehmann zu Heydau verursacht hat.

---

aber war die Forderung von Bezahlung in einem unheilbaren Falle, noch dazu von einer armen Frau.

*) Aus diesen Deductionen ersieht man so recht, wie mitunter in der Medizin der Begriff „Wissenschaft" auf den Kopf gestellt wird. Die Amputation eines erkrankten Körpertheiles, hier also der krebsig entarteten Brustdrüse, beweist eben, daß von „Wissenschaft" keine Rede sein kann, denn wenn die Herren wüßten, wie und auf welche Weise der Krebs zu heilen ist, so würden sie nicht operiren. Die Operation ist eine Folge des Nichtwissens. Auch die früheren Aerzte hielten ihr Verfahren, z. B. Lungenentzündungskranken pfundweise Blut zu lassen oder ein im Kriege schwer verwundetes Glied ohne weiteres abzuschneiden, für sehr wissenschaftlich, und man bestrafte mitunter Aerzte, die dieses unterließen. Heute würde ein deutscher Arzt eine Anklage riskiren, wenn er einen an Lungenentzündung Leidenden auf die frühere barbarische Weise mit Aderlässen tractiren wollte oder wenn er ohne Noth ein Bein oder einen Arm amputirte, wo die Erhaltung durch Resection möglich ist. Ganz außer Acht aber ist die Thatsache gelassen, daß selbst für den Fall, daß man die Amputation der Brustdrüse für ein „Heilmittel" erachten will, nicht wenige Kranke während oder bald nach dieser lebensgefährlichen Operation gestorben sind.

*) Schirmer hat ja, wie oben zugestanden, die richtige Diagnose gestellt.

Digitized by Google

Vergehen strafbar nach § 222 des Deutschen-Straf-Gesetz-Buchs. Bei Abmessung der Strafe war die Erwägung leitend, daß so gefährlichen Curpfuschern wie der Angeklagte vorstehend sich kennzeichnet, im Interesse des Publikums durch nachdrückliche Strafe das Handwerk gelegt werden muß; es war daher trotz der bisherigen Unbestraftheit des Angeklagten wie geschehen auf eine sechsmonatliche Gefängnißstrafe zu erkennen; der Kostenpunkt erledigt sich in § 497 der Deutschen Straf-Prozeß-Ordnung."

Schirmer legte gegen dieses Urtheil die Revision ein:

1) wegen eines (allerdings unbedeutenden und gerichtsseitig im Hauptverfahren sanirten) Verstoßes gegen die Strafprozeßordnung;

2) weil gar nicht festgestellt sei, ob die p. Lehmann auch wirklich am Krebs gestorben sei, denn sie sei schließlich gar nicht mehr von einem Arzt behandelt und die eigentliche Todesursache sei nicht durch Obduction der Leiche constatirt worden. Wenn aber nicht festgestellt wäre, woran die Lehmann gestorben sei, so könnte man ihn doch nicht wegen fahrlässiger Tödtung bestrafen.

3) weil ein Zwang für Kranke, sich ärztlichen Anordnungen zu fügen, also sich operiren zu lassen, nicht existire; jeder Kranke sei Herr seines Leibes, besonders aber wenn, wie in diesem Falle, eine Operation auf Leben oder Tod bevorstehe;

4) weil er nichts Anderes gethan habe, als was unter Umständen auch ein Arzt thun würde, welcher nicht mit der Operation des Brustkrebses einverstanden sei;

5) weil der von ihm in der Voruntersuchung vorgeschlagene homöopathische Arzt nicht als Sachverständiger vernommen worden sei;

6) weil aus dem Erkenntnisse hervorginge, daß die Richter befangen gewesen seien, indem sie glaubten, unter jeder Bedingung den „Curpfuscher Schirmer" bestrafen zu müssen. Das Strafgesetz kenne aber den Begriff der Curpfuscherei nicht mehr; folglich dürfe es auch nicht für den Richter existiren; der Richter habe sich nur an die zur Anklage gebrachte Strafthat zu halten. Schirmer habe nur von einem, ihm auf Grund der Gewerbe-Ordnung zweifellos zustehenden Rechte: Kranke zu behandeln, Gebrauch gemacht und zwar mit gutem Erfolge durch Ausübung eines von jedem intelligenten Menschen bis zu einer gewissen Grenze erlernbaren und verwendbaren, unschädlichen Heilverfahrens, welches sich nur an die sinnlich wahrnehmbaren Krankheitserscheinungen hielte und die formale Diagnose der Schulärzte entbehrlich mache.

Das Reichsgericht verwarf am 3. Juli die Revision und zwar deshalb, weil Schirmer, bezw. dessen Vertheidiger, in der Hauptverhandlung vor dem Landgerichte zu Glogau gewisse, schon in der Voruntersuchung geltend gemachte Anträge nicht wiederholt hat. Wäre Letzteres geschehen, so hätte das Landgericht in der Hauptverhandlung eine Entscheidung darüber treffen müssen und diese Entscheidung wäre der Beurtheilung des Reichsgerichts unterlegen. Schirmer's Anwalt hat, wahrscheinlich in der zuversichtlichen Erwartung, daß man seinen Clienten nun und nimmer verurtheilen würde, z. B. unterlassen, die Anträge auf gerichtsärztliche Obduction der Leiche und Feststellung der wahren Todesursache, auf Vernehmung homöopathisch-ärztlicher Sachverständigen ꝛc. nochmals zu stellen. Schirmer ist also ein Opfer der Strafprozeßordnung, welche eine nachträgliche Correctur im Revisionswege nicht mehr gestattet. Das Erkenntniß des Reichsgerichtes sagt ausdrücklich: „Namentlich ist der Nachprüfung des Revisionsrichters die Frage entzogen, ob die Feststellungen des angefochtenen Urtheils, soweit sie sich auf die Ursache des Todes der Wittwe Lehmann und auf die richtige Art der Behandlung des Brustkrebses beziehen, mit dem Ergebnisse der Beweisaufnahme und den Grundsätzen der Arzneiwissenschaft im Einklange stehen oder nicht." Dagegen findet das Reichsgericht „einen ursächlichen Zusammenhang zwischen Fahrlässigkeit und Erfolg in diesem Falle nicht ausgeschlossen, weil das Landgericht ausdrücklich festgestellt habe, daß die Lehmann sich der Operation unterzogen haben würde, wenn sie nicht der Angeklagte durch die Uebernahme und Ende Januar durch die Wiederübernahme der Behandlung davon abgehalten hätte;" — selbstverständlich, weil es das Reichsgericht auf Grund der Aussagen des Professor Esmarch und des Dr. Kollm ebenfalls für thatsächlich festgestellt hält, daß der Krebs operativ heilbar sei.

Durch Verwerfung der Revision hat das Urtheil Rechtskraft erlangt und der Angeklagte befindet sich seit dem 3. August zur Verbüßung seiner Strafe im Gefängniß zu Glogau. Daß er die Gnade Sr. Majestät des Kaisers angerufen und um Strafaufschub gebeten hatte, um seine häuslichen Angelegenheiten zu ordnen, nützte ihm nichts. Die Königliche Staatsanwaltschaft zu Glogau erklärte, daß sie sich nach Lage der Sache nicht für das Gnadengesuch verwenden könnte; ferner wies sie den Antrag auf Strafaufschub zurück und ließ ihn sofort verhaften und abführen; ebenso blieb die dringliche Bitte der Ehefrau Schirmer's, die Haft nur auf einige Tage zu unterbrechen, unerfüllt. Die Folge davon ist, daß Schirmer, der eine kleine Bäckerei nur mit Lehrlingen betrieb, finanziell ruinirt und daß seine Familie in die bitterste Noth versetzt wird, denn die Gerichts- und Strafvollzugskosten dürften ebenfalls eine erkleckliche Höhe erreichen. An uns, die wir, weil der Mann homöopathisch behandelt und zum Theil außerordentliche Erfolge erzielt, sich offenbar aber dadurch den Haß der Gegner der Homöopathie und diese Anklage zugezogen hat, direct interessirt sind, tritt aber die Frage heran: Ist ihm Recht oder Unrecht geschehen? Vom rein juristischen Standpunkt aus läßt sich darauf nur antworten, daß ein Verstoß gegen das Recht nicht vorliegt, denn sonst würde ja das Reichsgericht das Urtheil aufgehoben haben. Schirmer hat eben, wie die große Mehrzahl der Angeschuldigten, weder in der Voruntersuchung, noch in der Hauptverhandlung das gethan, was geschehen mußte, um die Anklage hinfällig zu machen und ein freisprechendes Urtheil herbeizuführen. Der wichtigste Punkt ist in allen solchen Fällen die erste Vernehmung des Angeschuldigten vor dem Untersuchungsrichter. Nach § 136 der Strafprozeßordnung ist dem Ersteren bei dieser Gelegenheit zu eröffnen, welche strafbare Handlung ihm zur Last gelegt wird und er ist zu befragen, ob er etwas auf die Beschuldigung erwidern wolle. In dem Wörtchen „wolle" liegt der Kernpunkt, denn es heißt an genannter Stelle: „Der Beschuldigte ist nicht verpflichtet, eine Erklärung abzugeben; der Richter braucht ihn aber auf diese ihm zustehende Berechtigung nicht aufmerksam zu machen." (Nur über seine persönlichen Verhältnisse, Stand, Alter u. s. w. ist er Auskunft zu geben verpflichtet). Nun dürfte es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die Staatsanwaltschaft häufig genug durch die Beantwortung der von dem Untersuchungsrichter gestellten Fragen erst das nöthige Material für Begründung einer Anklage erhält und daß das Wohl und Wehe des Beschuldigten davon abhängt. Es ist also wohl in jedem Falle, wo man sich unschuldig fühlt und wo man den eigentlichen Beweggrund einer Denunciation kennt, besser zu sagen: Ich will vorläufig nichts erwidern. Damit ist dann die Sache zu Ende oder der Staats-

Digitized by Google

anwalt erhebt Anklage auf Grund des ihm vom Denuncianten zugestellten Materials oder sonstiger durch den Untersuchungsrichter herbeigeschaffter Beweisstücke. Die Anklageschrift der Staatsanwaltschaft wird dem Beschuldigten sodann zugestellt und ihm eine Frist gegeben zu einer Erklärung, ob er eine Voruntersuchung oder die Vornahme einzelner Beweiserhebungen vor der Hauptverhandlung beantragen oder Einwendungen gegen die Eröffnung des Hauptverfahrens vorbringen wolle. Nun hat der Beschuldigte Zeit, mit einem Juristen die Sache sich zu überlegen und entsprechende, die Anklage hinfällig machende Einwendungen zu machen und Anträge zu stellen. Ueber Letztere beschließt das Gericht, und es wird nun entweder das Verfahren, wenn der Beschuldigte seine Unschuld erweisen konnte, eingestellt oder das Hauptverfahren wird eröffnet. Im Laufe desselben kann sich der Angeklagte jederzeit eines Rechtsbeistandes bedienen. Hat das Gericht von ihm gemachte Einwendungen für nebensächlich erachtet und unberücksichtigt gelassen, oder von ihm vorgeschlagene Zeugen zu vernehmen abgelehnt, so ist es von größter Wichtigkeit, daß derartige Anträge in der Hauptverhandlung wiederholt werden, denn der Gerichtshof muß vorentscheidend sich darüber aussprechen, warum er dies nicht gethan hat, und diese Vorentscheidungen unterliegen der Beurtheilung des Reichsgerichtes und bilden, wenn das Reichsgericht erklärt, daß der Angeklagte dadurch in seiner Vertheidigung beschränkt worden sei, einen Grund zur Vernichtung des Urtheiles. Wären in dem Schirmer'schen Falle die in der Voruntersuchung gestellten Anträge in der Hauptverhandlung wiederholt worden, so unterliegt der muthmaßliche Ausgang, den die Sache genommen hätte, wohl keinem Zweifel. Denn wenn unsere Gegner schon über die Heilbarkeit des Krebses durch Operation unter sich nicht einig sind, und außerdem bewiesen wurde, daß viele Krebskranke gleich nach der Operation zu Grunde gehen, so würde die von Schirmer beantragte, vom Landgericht aber nicht ausgeführte Vernehmung eines homöopathischen Arztes der Anklage das ganze Fundament genommen und im Uebrigen dargethan haben, daß nur homöopathisch-ärztliche Sachverständige, welche die Homöopathie kennen und praktisch ausüben, ein Gutachten abgeben konnten, denn das, was in dem oben mitgetheilten Erkenntnisse, offenbar auf Grund der Angaben eines als Sachverständigen vernommenen Arztes, über die durch Schirmer's Behandlung einer Krebskranken erzielte auffällige Besserung gesagt ist, kann jedem mit der Homöopathie Vertrauten nur ein Lächeln abnöthigen. Daß eine derartige Erklärung der Wirkungen homöopathischer Heilpotenzen von dem betreffenden Sachverständigen aus Ueberzeugung und aus Unkenntniß der Homöopathie erfolgt ist, wollen wir wenigstens zu seiner Ehre annehmen. Würden die Gegner unserer Sache homöopathische Heilmittel je praktisch versucht haben, so würden sie längst begriffen haben, warum die Homöopathie so feste Wurzel im Volke gefaßt hat; sie würden es ihrer Ehre zuwiderhalten, homöopathische Praktikanten wegen dieses oder jenes Vergehens zu denunciren und deren Bestrafung herbeizuführen; sie würden vielmehr bestrebt sein, es noch besser machen, noch besser heilen zu lernen, als jene; sie würden auch nicht mehr von „homöopathischen Curpfuschern" sprechen. Denn Hahnemann's Heilmethode gestattet es, Kranke unbeirrt um die herrschenden Schulmeinungen, unbekümmert um die einem steten Wechsel unterworfene, weil von den Fortschritten der Wissenschaft beeinflußte Krankheitsdiagnose zu behandeln. Sie ist ein vereinfachtes Wissen, in welchem sich auch ein einfacher Mensch mit natürlichem und gesundem Auffassungsvermögen bis zu einer gewissen Grenze zurechtfinden kann, weil er sich bei der Wahl eines Heilmittels nur an die sinnlich wahrnehmbaren Krankheitserscheinungen zu halten hat. Je eifriger er sich der Sache widmet und die homöopathischen Werke studirt, desto sicherer und durchgreifender lernt er heilen. Freilich fehlt ihm die Grundlage, welche der studirte Arzt besitzt; es fehlt ihm der Schlüssel für manche Erscheinungen, welchen nur das Studium der Anatomie, Physiologie und Pathologie geben kann, und insofern vermag der homöopathische Arzt, welcher seine Arzneimittelwahl nebenher mit einer Krankheitsdiagnose zu vereinigen vermag, bedeutend sicherer als der homöopathisirende Laie zu heilen. Unter allen Umständen wird der homöopathische Praktiker aber durch Ausübung seiner den Lebensgesetzen sich unterordnenden Behandlungsweise keinem Kranken schaden. Als „Pfuscher" kann man aber wohl nur Jemanden bezeichnen, der das, was ein Künstler (Artist, Arzt) gut gemacht haben würde, schlecht macht, also schadet. Diese Bezeichnung paßt also auf den homöopathischen Praktikanten, der sich in Hahnemann's Methode hineingearbeitet hat und eine Therapie ausübt, die mit der Allopathie durchaus nichts zu thun hat, die von den nichthomöopathischen Aerzten gar nicht gekannt und deshalb schief beurtheilt wird, durchaus nicht. Das Grauen, welches jeden Gebildeten überkommt, wenn er, an die Entwickelungstheorie Darwin's denkend, vor dem Käfig eines Affen höherer Ordnung steht und das menschenähnliche Thun und Treiben seines Zerrbildes beobachtet, mag bei nichthomöopathischen Aerzten gerechtfertigt sein, wenn ihnen ein allopathischer Quacksalber in den Weg tritt; Ahnungen und ein geheimer Schauder können da unmöglich ausbleiben. Der nichthomöopathische Arzt wird aber, wenn er nicht ungerecht sein will, in der Thätigkeit eines Homöopathen auf einem, ihm zwar naheliegenden Gebiete, die seiner eigenen, die Natur meistern wollenden und deshalb oft genug schädlichen Thätigkeit nicht im Mindesten ähnelt, ja sogar himmelweit von dieser verschieden ist, ein Zerrbild seines Ichs, ein Hineinpfuschen oder pfuscherhaftes Nachahmen seines „wissenschaftlichen Thuns" niemals erblicken können. Das Volk weiß dies auch recht gut; es weiß, daß die Homöopathie ein Heilverfahren ist, welches nicht schadet, sondern nur nützt, ja sogar schneller hilft, als jedes andere, und welches zudem den Vortheil großer Billigkeit vor jedem anderen voraus hat. Darum wendet es sich vielfach von den Aerzten ab; und es würde dies in noch größerem Umfange der Fall sein, wenn man derselben nicht hie und da in chirurgischen und geburtshülflichen Fällen bedürfte. Die Laienhomöopathie aber würde aufhören, wenn der ärztliche Stand die Sache vorurtheilsfrei prüfen und sich der Homöopathie da bedienen würde, wo nicht ausschließlich palliative Hülfe nöthig ist. Die Verfolgungen homöopathischer Praktikanten, wie sie nach den, in medizinischen Zeitschriften enthaltenen Mittheilungen von oben herab befohlen sind, um die „Curpfuscherei"*) auszurotten, erinnern lebhaft an die mittelalterlichen Hexenprocesse; sie sind auf Unkenntniß der Homöopathie zurückzuführen, auf Unkennt-

*) Das Strafgesetzbuch kennt den Begriff „Curpfuscherei" nicht. In Folge dessen ist es eigentlich auch ein Unding, „Curpfuscher" zu bestrafen. Denn nach einer früheren Obertribunals-Entscheidung ist es seit Bestehen der Reichsgewerbeordnung Jedermann gestattet, Kranke zu behandeln, wenn er sich nicht „Arzt u. s. w." nennt. Diese Freigabe der Praxis hat aber der ärztliche Stand selbst herbeigeführt und dafür das Recht eingetauscht, die ärztliche Hülfe zu verweigern, nach Belieben für dieselbe zu liquidiren u. s. w. Wenn daher Jemand Kranken Rathschläge ertheilt, so macht er nur von einem, ihm zustehenden, nur in gewissen Richtungen durch die bestehenden Gesetze eingeschränkten Rechte Gebrauch.

Digitized by Google

niß der wahren Bedürfnisse des Volkes, welches in seiner Armuth den Arzt oft gar nicht zu bezahlen im Stande ist. Hoffen wir, daß bessere Einsicht mit der Zeit Platz greifen und auch der deutsche Richterstand, dessen Ehrenhaftigkeit durch diese Auseinandersetzungen nicht im Mindesten in Frage gestellt werden soll, sich in seinen Urtheilen über die „homöopathische Curpfuscherei" weniger von den Gegnern der Homöopathie beeinflussen lassen möge.

Apis-Wirkung.

Frau W., etwa 45 Jahre alt, litt an den Augen; sie sah auf dem rechten Auge seit einigen Monaten Alles so verschwommen, ein schwarzes Gewirr, wie zerrissene Kreise, hatte Eingenommenheit des Kopfes, Schwindel früh, kalte Füße u. s. w. Sie nahm nun auf eigene Faust auf Grund eines Lehrbuches die gegen schwarze Flecke vor den Augen dort angeführten Mittel: Sulphur, Belladonna, Calcarea carb. und Apis.

„Nach diesem letzten Mittel" — schreibt Patientin am 18. Mai —, welches ich vielleicht etwas zu stark genommen habe, bekam ich auf einmal Nesselsucht. In meinem Lehrbuch aber steht Apis als ein Beseitigungsmittel der Nesselsucht. Deshalb nahm ich es wieder und in 8 Tagen war die Nesselsucht beseitigt. Ich erinnere mich, daß ich die Krankheit vor vielleicht 14 Jahren in weniger starkem Maße aber längere Zeit hatte."

Rührte die Urticaria wirklich von Apis her? Ich bin durchaus der Ansicht, da, wie wir wissen, sogar auf nicht streng arzneiliche Reize, wie Erdbeeren, Krebse u. a. manche sensitive Naturen regelmäßig Ausschlag bekommen. Sehr charakteristisch für Apis (namentlich den Stich der Biene) sind ferner: „Herz-Symptome", eine außerordentliche Erregbarkeit dieses Organes. Nun schreibt aber die Augenkranke weiter: „Meine Blutcirculation ist keine ordentliche. Hauptsächlich ist das Herz so leicht erregt und ich bekomme beim geringsten Aufwärtssteigen Herzklopfen und Athemmangel und oft auch im Sitzen eine fliegende Hitze über den Rücken und im Kopf."

Also kann kaum ein Zweifel über das Apis-Naturell der Frau, so wie über die hier wirklich Nesselsucht erzeugende Kraft homöopathischer Dosen von Apis bestehen, obgleich dieses Phänomen nur vereinzelt vorkommen mag.

Dr. Goullon.

Vermischtes.

—r. **Annaberg,** Erzgeb. 10. Aug. Die Mitglieder unseres homöopathischen Vereins wurden am Vereinsabend, am 7. ds., auf das Angenehmste durch die Anwesenheit des Herrn Dr. Puhlmann aus Leipzig in ihrer Mitte überrascht. Nach herzlicher Begrüßung durch unseren Vorsteher, Herrn Ed. Illing, ergriff der geschätzte Gast das Wort zu einem gehaltreichen Vortrage über das Wesen und die Bedeutung der Homöopathie und deren Einwirken auf den Organismus, unter besonderer Berücksichtigung der Thätigkeit und des regen Eifers der homöopath. Vereine im Erzgebirge. Nach freundlicher Beantwortung seitens einiger an Herrn Dr. Puhlmann gestellter Fragen in Bezug auf anzuwendende homöopath. Mittel bei einzelnen Krankheiten wurde demselben für seinen allgemein verständlichen, in klaren Worten gehaltenen Vortrag der Dank der Anwesenden durch Erheben von den Sitzen zu Theil. In liebenswürdiger Weise hat Herr Puhlmann zugesagt, am 21. September am hiesigen Orte einen öffentlichen Vortrag über ein homöopathisches Thema zu halten. Mögen dem verehrten Gaste die in unserer Mitte verlebten Stunden in freundlicher Erinnerung bleiben! Wir rufen ihm aus dem Erzgebirge ein aus treuem Herzen kommendes „Glück auf!" zu.

Am 6. August d. J. verschied zu Herrnhut i./S. der Senior der deutschen homöopathischen Aerzte

Dr. Theodor Johannes Rückert,

im hohen Alter von 85 Jahren. Bis wenige Tage vor seinem Tode war er geistig und körperlich vollkommen rüstig, ja er veröffentlichte sogar vor Kurzem noch eine Abhandlnng über Epilepsie in der „Allg. hom. Zeitg." Mit Rückert ist der letzte der unmittelbaren Schüler Hahnemann's, welcher noch selbstthätigen Antheil an den Arzneiprüfungen des Meisters genommen, zur ewigen Ruhe heimgegangen, zugleich aber auch einer der treuesten und eifrigsten Vertreter der Homöopathie, welcher unentwegt an derselben festhielt und der durch sein vierbändiges, in den Verlag des Herausgebers dieser Zeitung übergegangenes Werk: „Klinische Erfahrungen in der Homöopathie", bewiesen hat, daß ihm vor Allem daran gelegen war, die Heilmethode Hahnemannn's zur Anerkennung bei der Wissenschaft zu bringen. In pace requiescat!

Der homöopathische Centralverein hielt seine Generalversammlung, welche leider nicht stark besucht war, am 9. und 10. August in Hamburg ab. Erwähnenswerth aus der Vorversammlung ist es, daß der Verein sich mit fünf Actien an dem Pionier-Unternehmen betheiligte und daß für das Agitations-Institut des Herrn Milbrot eine Subvention von 300 ℳ bewilligt wurde. Der Verein zählt gegenwärtig 168 active Mitglieder und besitzt ein Vermögen von 32000 ℳ. Aus den Einnahmen wird die homöopathische Poliklinik in Leipzig unterhalten, bezw. in ihrem Bestehen unterstützt. — Die Hauptversammlung wurde durch wissenschaftliche Vorträge der Herren DrDr. Schlegel aus Tübingen, Kunkel aus Kiel und Leeser aus Lübbecke vollständig ausgefüllt, sodaß es gar nicht zu einer Debatte über dieselben kam. Der Erstere sprach über die theoretische Begründung der Homöopathie und über die Wege, welche man einzuschlagen haben wird, um sie zur Anerkennung zu bringen; der Zweite: über die Therapie der Syphilis; der Dritte: über die Grenzen der homöopathischen Therapie. — Nach Schluß der Versammlung fand ein sehr animirtes Festessen im Victoriahôtel statt, an welches sich eine Rundfahrt zu Wagen um die Alster nach Uhlenhorst und nach dem Baumwall und eine Dampfbootfahrt nach Blankenese schlossen. — Die nächste Generalversammlung wird in München stattfinden.

Verurtheilung wegen Beleidigung. Der homöopathische Arzt Dr. Nissen in Magdeburg behandelte im September v. J. zwei Kinder des Ingenieurs Born daselbst an Diphtheritis, und wurde das eine Kind von dem Arzte schon bei der Uebernahme für hoffnungslos erkrankt erklärt. Dasselbe starb auch nach zwei Tagen, während das andere Kind langsam genas. Die Eltern desselben versicherten dem Arzte

Digitized by Google

bei seinen täglich wiederholten Besuchen, daß sie seine Anordnungen pünktlich befolgten und namentlich Mercurius cyanatus (v. Villers) regelmäßig verabreichten. Nach ziemlich erfolgter Heilung erhielt Dr. Nissen von Herrn Born plötzlich einen Brief, in welchem dieser für fernere ärztliche Bemühungen dankte und ihm mittheilte, daß er das v. Villers'sche Mittel für werthlos hielte, denn er habe außerdem noch Ricinusöl und, nach Dr. Dyes' Vorschrift, Chlorwasser verabreicht und offenbar dadurch sein Kind gerettet. Da Dr. Nissen erfuhr, daß hinter seinem Rücken noch ein allopathischer Arzt, und außerdem ein Sudenburger Wasserdoctor, in Anspruch genommen worden war, so schickte er Herrn Born die Liquidation mit dem Bemerken, daß er für ihn nicht wieder zu sprechen sei, denn es sei ihm in den Tod zuwider, wenn einer seine Angehörigen oder gar Kinder zum Object quacksalberischer Versuche mache. Als Antwort hierauf erhielt er ein höchst beleidigendes Schreiben von Herrn Born, in welchem dieser drohte, die ganze Angelegenheit in einer Broschüre zu veröffentlichen. Dies geschah auch, und außerdem erschienen in einem dortigen Blatte beleidigende Inserate gegen Dr. Nissen, welche das Chlorwasser priesen und den Mercurius cyanatus herunterrissen. Wegen letzterer Dinge schwebt noch das Verfahren bei der Staatsanwaltschaft. Wegen jenes Briefes aber hatte sich der Ingenieur Born, auf erhobene Privatklage, am 9. Februar vor dem Schöffengerichte zu verantworten. Letzteres sprach ihn frei, weil ihm der § 193 des Strafgesetzes zur Seite stehe, nach welchem Urtheile über künstlerische und sonstige Leistungen, wenn ihnen nicht die Absicht der Beleidigung zu Grunde liegt, nicht strafbar sind. Auf eingelegte Berufung hob jedoch Mitte Juli d. J. das Magdeburger Landgericht das Urtheil auf und verurtheilte den Ingenieur Born zu 500 Mark Geldstrafe und zur Tragung sämmtlicher Kosten.

Die Cholera-Epidemie in Spanien führt zu ähnlichen Scenen, wie sie sich im vorigen Jahre in Neapel ereigneten, wo man die Ärzte bedrohte und körperlich verletzte. Die französische ärztliche Zeitschrift »Medicale« theilt einen Fall mit, daß ein Arzt (Allopath) in Barcelona von den wuthentbrannten Angehörigen eines an der Cholera Verstorbenen gezwungen wurde, die Reste der demselben verordneten Arzneien selbst auszutrinken. Zwanzig Minuten darauf war der Arzt eine Leiche! Offenbar war also auch der Cholerakranke von ihm vergiftet worden.

Über das Verkalben der Kühe liest man in der „Wiener neuen freien Presse" vom 18. August eine merkwürdige Mittheilung. Trotz sorgfältigster Reinhaltung der Ställe und guter Pflege und Fütterung der Thiere tritt dieses Übel sehr oft endemisch auf; keine Kuh trägt aus und der Landwirth erleidet wesentlichen Schaden. Der Gutsbesitzer Boutellau in Barbezieux theilte nun seiner Zeit dem »Journal d'Agriculture« mit, daß das Einstellen eines Ziegenbockes in den Stall ein sicheres Heilmittel sei, und dieses einfache Verfahren ist mehrseitig in Oesterreich mit gutem Erfolge nacherprobt worden. Im Laufe von 4 Jahren waren z. B. bei 30 Kühen 38 Verkalbungen im sechsten bis achten Monate vorgekommen und die Kühe blieben nach dem Verkalben gelt und konnten nur schwer gemästet werden. Nach Einstellen eines Ziegenbockes kam kein Fall mehr vor. Ein österreichischer Gutsbesitzer, welcher nicht an diesen Zauber glauben wollte, schaffte den Ziegenbock wieder ab; die Kühe fingen wieder an zu verkalben. Hierauf stellte er einen solchen nur in den einen Stall ein und das Übel hörte auf, während in anderen Ställen die Kühe auch weiter verkalbten. Man kann hiernach wohl annehmen, daß der den Ziegenböcken eigene starke Geruch einen bestimmten Einfluß in dieser Beziehung hat. In Professor Jäger's „Entdeckung der Seele" findet man bekanntlich ganz interessante Belege über den Einfluß gewisser Gerüche auf Menschen und Thiere.

P.

Vom Anthropologencongreß. Auf dem diesjährigen Anthropologen-Congresse zu Carlsruhe in Baden hielt ein Naturforscher, Namens P. Albrecht aus Brüssel, einen Vortrag, welcher so recht bewies, zu welchen ungeheuerlichen Ansichten der einseitige Ausbau Darwin'scher Ideen führt. Letzterer hat es bekanntlich nie ausgesprochen, daß der Mensch vom Affen abstammt, sondern er hat nur auf gewisse verwandtschaftliche Beziehungen hingewiesen. Albrecht erweiterte diese Ansicht und sagte: „Wir stammen nicht nur von niederen Affen ab, sondern wir, d. h. das Menschengeschlecht, sind in anatomischer Hinsicht geradezu niedere Affen, ein Mittelding zwischen Insectenfressern und Halbaffen." Als Grund für diese Ansicht führte Albrecht an, daß menschliche Eck- und Schneidezähne mit doppelten Wurzeln (wie bei gewissen Insectenfressern) nicht selten vorkämen und das er auch schon bei Menschen sechs Schneidezähne im Unterkiefer gefunden habe, was bei Affen und Halbaffen nicht vorkäme. — Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß man mit den Ansichten Albrechts nicht allgemein einverstanden war.

Antipyrin-Wirkung. Ein Arzt in Nowawes bei Potsdam behandelte die beiden Kinder des dortigen Gastwirths Schmidt. Das eine Kind war sechs Tage krank und litt an Diphtheritis und Scharlach in sehr schwerer Form, denn der Scharlachausschlag zeigte an einigen Stellen Petechien. Das andere Kind war fünfzehn Tage krank, der Scharlachausschlag war beseitigt, aber es war Rachendiphtherie und Schwellung der Halslymphdrüsen rechterseits vorhanden. Da Fieber vorhanden war, so kam der Arzt auf den Gedanken, Antipyrin zu verwenden, ein an Stelle von Chinin seit etwa einem Jahre häufig gebrauchtes Medicament. Er verschrieb dieses Mittel jedoch nicht aus der Apotheke, sondern dispensirte es selbst, weil er noch einige Pulver von diesem Mittel, welches er sechs Wochen zuvor einem an Delirium tremens und Lungenentzündung leidenden Kranken — der ebenfalls verstarb! — verordnet hatte. Jedes Kind erhielt ein Pulver; einige Stunden darauf wurden beide Kinder unruhig, matt und schlummersüchtig, und als der Arzt hinzugerufen wurde, fand er sie besinnungslos, mit erhöhter Körpertemperatur, raschem Herzschlag und flacher Athmung, — im Sterben liegend. Er rief aus: die Kinder sehen ja aus, als hätten sie das stärkste Gift bekommen, und erkundigte sich, ob man nicht hinter seinem Rücken ein Medicament (— vielleicht ein homöopathisches Streukügelchen? Redact. —) verabreicht hätte; und als das verneint wurde und beide Kinder gestorben waren, da — waren sie an „schwerer Diphtherie und schwerem Scharlach" zu Grunde gegangen, wie dies jeder ärztliche Sachverständige bekunden wird.

Oeffentliche Correspondenz.

Herrn F. M. in Lausanne. Wir würden Ihren, an die Redacteure und Mitarbeiter der Zeitschrift „Daheim", an

Digitized by Google

die Herren DDr. König, Dyrenfurth und Pantenius gerichteten Sonettenkranz zum Abdruck bringen, wenn wir nicht überzeugt wären, daß diese Zeitschrift den Artikel über Samuel Hahnemann nicht veröffentlicht haben würde, wenn sie das, was wir darauf erwidern mußten und in unserer Zeitschrift erwidert haben, vorher gekannt hätte. Im Uebrigen wird gegen Ende d. J. im Verlage des Herausgebers d. Z. ein „Homöopathisches Vademecum" erscheinen, welches alle gegen die Homöopathie vorgebrachten Einwände widerlegt und darthut, welchen Standpunkt dieselbe unter den Heilmethoden überhaupt einnimmt. Dieses Vademecum wird in einer sehr großen Auflage gedruckt werden, damit alle Anhänger unserer Sache beliebig viel Exemplare unseren Gegnern zustellen und sie zum Verstummen bringen können.

Literarische Anzeigen.

Kaffee, ein langsames Gift, und ein Ersatzkaffee. Von Gust. Baßler. 16 S. 8°. Preis 20 Pf. (Selbstverlag des Verf. Auch zu beziehen durch die Expedition dieser Zeitschrift.)

Eine kleine, sehr concinn gehaltene und die Nachtheile des Kaffeegenusses in physiologischer und socialer Hinsicht ganz vorzüglich auseinandersetzende Broschüre.

Der Dorfdoctor. Volkskalender für das Jahr 1886. Von J. Harbeck in Flensburg. Preis 40 Pf. (Auch zu beziehen von der Expedition dieser Zeitschrift.)

Der „Dorfdoctor" ist in diesem Jahre etwas theurer als früher, dafür aber auch umfangreicher geworden. Da er in mehreren Artikeln wiederum der Homöopathie dient, so verdient er empfohlen zu werden.

Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte. V. Band, Heft 2. Preis 1 M. (O. Janke in Berlin.)

Enthält interessante Abhandlungen von den DDr. Mossa, Goullon, Mayntzer und Fincke; sowie einen facsimilirten Brief Samuel Hahnemann's.

Anzeigen.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig, Querstraße Nr. 5,

empfiehlt den Anhängern der Homöopathie ihr reichhaltiges Lager von **Haus-, Reise-, Taschen-** und **Hausthier-Apotheken,** nach den bewährtesten Autoren zusammengestellt, sowie auch Medicamente in einzelnen Flaschen.

Homöopathische Cholera-Apotheken mit 14 Mitteln, nebst Gebrauchsanweisung (in deutscher, französischer oder spanischer Sprache), à 4 M 50 Pf.

Lac sulphuris, die Schachtel 50 Pf.

Camphora Rubini, ein Flacon, in einer Blechbüchse, 50 Pf.

Preislisten und Bücherverzeichnisse gratis und franco.

Berliner homöopathisches Krankenhaus.

Außerordentliche Generalversammlung am Mittwoch, den 16. September c. Abends 7 Uhr in der Poliklinik des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte, Charlottenstraße 77. Tagesordnung. Antrag des Curatoriums auf einige Aenderungen des Statuts, namentlich auf Herabsetzung des Jahresbeitrages zur Erlangung der Mitgliedschaft (§ 31).

Indem wir unsere Mitglieder um recht zahlreiches Erscheinen ersuchen, bitten wir die Mitgliedskarten als Legitimation am Eingang vorzuzeigen. **Das Curatorium.**

Stettiner Stahlquelle,

über 3600 **einheimische und auswärtige Kurgäste** mit günstigen Erfolgen seit Eröffnung 1884.

Analysirt durch den **Geh. Hofrath Professor Dr. R. Fresenius, Wiesbaden 1884. Stahlquelle ersten Ranges.**

Doppeltkohlensaures Eisenoxydul 9,92 auf 100,000, durch vorzügliche Composition leicht verdaulich selbst für den schwächsten Magen.

Versandt stets frischer Füllung, vollkommen klar und haltbar, ohne künstliche Beimischungen, bei mindestens 30 Flaschen frachtfrei aller Bahnstationen Deutschlands incl. Glas, Kiste und Verpackung pr. Flasche 50 Pf Nachnahme.

Verwaltung der Stettiner Stahlquelle.
Hermann Lange, Stettin.

Arztgesuch.

Für **Eckernförde** ist die Niederlassung eines homöopathischen Arztes dringend erwünscht. Nähere Auskunft ertheilt der homöopathische Verein. (7902.)

Einladung.

Die Generalversammlung des Sächsischen Landesvereins und des Niedererzgebirgischen Bezirksverbandes homöopathischer Vereine findet

Sonntag, den 20. September Vormittags punkt 1/2 11 Uhr im Gasthofe zur Linde in Chemnitz

statt. Die Tagesordnung wird wie folgt festgesetzt: 1) Bericht über den Landesverein und Rechnungsabschluß. 2) Antrag des Vereins Annaberg in Bezug auf die Jahresbeiträge. 3) Antrag desselben Vereins in Bezug auf künftige Jahresversammlungen. 4) Vorstandswahl.

1/2 12 Uhr: 5) Vortrag des Dr. Puhlmann: Welche Aufgaben fallen den homöopathischen Vereinen zu?

12 Uhr: 6) Verlesung des Protokolls der vorjährigen Bezirksverbandssitzung. 7) Geschäftliche Anträge aus dem Bezirksverbande. 8) Vorstandswahl und Wahl des nächstjährigen Versammlungsortes. 9) Vortrag des Herrn Lehrer Arnold aus Leukersdorf: Ueber das menschliche Ohr. 10) Freie Besprechungen.

Die zur Hauptversammlung des Landesvereines Delegirten erhalten, laut des Mittelbacher Beschlusses, Reiseentschädigung aus der Kasse.

Der Vorstand des Landesvereines. **Der Vorstand des Niedererzgebirgischen Verbandes.**

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Die regelmäßigen Mitgliederversammlungen finden am 2. und 4. Freitag, d. i. am 11. und 25. September Abends 8 Uhr im Vereinslokale — Leipzigerstr. 33 — statt.

An die Berichtigung der rückständigen Beiträge wird dringend erinnert. Der Vorstand.

Zur Notiz.

In Folge mehrfach an uns gerichteter Aufforderungen aus Schleswig-Holstein und zur Wahrung des Interesses der Homöopathie ertheilen wir denjenigen Vereinen, welche zu dem praktischen Arzte Herrn B. Burchardy auf dessen Veranlassung in Beziehungen treten wollen, nähere Auskunft über diesen Herrn. **Die Redaction.**

Inhaltsverzeichniß von Nr. 17: Ist der Brustkrebs durch Operation heilbar? — Apis-Wirkung. — Vermischtes: Annaberg. Dr. Rückert †. Der homöopathische Centralverein. Verurtheilung wegen Beleidigung. Cholera-Epidemie. Das Verkalben der Kühe. Vom Anthropologen-Congreß. Antipyrin-Wirkung. — Oeffentliche Correspondenz. — Literarische und andere Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg ꝛc.

Sechzehnter Jahrgang.

№ 18.

Leipzig, 15. September

1885.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Pionier.

Von der, unter der Redaktion des Herrn Dr. A. v. Eye in Berlin erscheinenden, von einer Aktiengesellschaft, an welcher sich auch verschiedene Anhänger unserer Sache betheiligt haben, herausgegebenen Zeitschrift „Pionier" ist jetzt die Programm-Nummer erschienen, und dieses Unternehmen hat somit eine konkrete Form und Gestalt angenommen. Wir legen diese, uns vielfach ansprechende Programm-Nummer den unter Kreuzband und Buchhandel versandten Exemplaren unserer Zeitschrift bei, sofern dies ohne Portozuschuß möglich war. Diejenigen, welche sie nicht auf diesem Wege von uns erhielten, wollen entweder bei Ausführung ihrer, an die Dr. Schwabe'sche Central-Apotheke gelangenden Aufträge an deren Beilegung erinnern oder direkte Zusendung, unter Beifügung einer Kreuzbandmarke, von uns verlangen. Ebenso fordern wir unsere Leser wiederholt zum Abonnement auf den „Pionier" auf; derselbe erscheint wöchentlich ein Mal und kostet jährlich 6 Mark.

Ueber die Zwecke und Ziele des „Pionier" haben wir uns bereits wiederholt ausgesprochen, und außerdem geschieht dies eingehend in der Programm-Nummer desselben. Inmitten der gewaltigen Umwälzungen auf sozialem Gebiete, in denen wir uns befinden, will der „Pionier" eine Führerstelle übernehmen und zum Ausgleich der auf verschiedenen Gebieten immer greller hervortretenden Gegensätze beitragen, welche, wenn kein allmählicher Ausgleich erfolgt, den Zusammensturz der europäischen Gesellschaftsverhältnisse über kurz oder lang fast unvermeidlich erscheinen lassen. Den Unterdrückten soll zu ihrem Rechte verholfen, die wirthschaftlich Schwachen sollen theils durch Staatshülfe, theils durch wohlorganisirte Selbsthülfe gekräftigt werden. Das sind in der That ideale Ziele in einer Zeit, in welcher man erst begonnen hat, an der Lösung der wichtigsten Fragen, welche die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit und somit auch das Gedeihen des Staates betreffen, auf andere Weise, als dies früher geschah, zu arbeiten, an Fragen, die selbst vielen Gebildeten noch unverständlich sind, nicht bloß den minder Gebildeten und Armen, welche oft genug in einer Atmosphäre leben, in welcher die Moral erstarrt. Der Idealist wird vielfach auf Widerstand stoßen in einer Zeitepoche, in welcher sich der Materialismus allmählich einen geradezu unbeschränkten Einfluß allerorten zu verschaffen gewußt hat und alle Transaktionen im bürgerlichen, wie im wissenschaftlichen Leben einen merkantilen Charakter angenommen haben, und wo die Strömung einen Autoritätsglauben zu Stande gebracht hat, gegen den sich noch vor wenigen Jahrzehnten die ganze gebildete Welt empört haben würde. Inmitten einer Gesellschaft, „die", wie Johannes Scherr schreibt, „nur durch die deutsche Armee in ihrem seitherigen Bestande geschützt ist und die nur so lange bestehen kann, als Gehorsam und Manneszucht in dieser Armee standhalten", und wo sich die Autoritäten vielfach der Gewalt verdungen haben und die Dissidenten unter den Aerzten, die Homöopathen, trotz ihrer humanen Thätigkeit, die ärgsten Brutalitäten von Seiten ihrer Gegner erdulden mußten und noch erdulden, will sich der „Pionier" auch der unterdrückten Homöopathie annehmen; er will das Evangelium, welches einer der edelsten und trotzdem verkanntesten Aerzte seinen Zeitgenossen gepredigt und welches seine Heimstätte nicht bloß bei einem Bruchtheile vorurtheilsfrei denkender, die Scheu vor der Beschäftigung mit einem scheinbar unwissenschaftlichen Heilverfahren überwindender Aerzte, sondern auch im Volke gefunden hat, — eine Heimstätte, welche Fanatismus und Unverstand, die Regierungen beeinflussend, zu vernichten drohen, — zu Ehren und zur Anerkennung bringen helfen. Er will dies thun in einem Lande, wo der Autor einer von Brutalitäten strotzenden Broschüre über den Stifter der Homöopathie kurze Zeit nach deren Erscheinen mit dem Rathstitel bedacht und in ein öffentliches Amt befördert wurde, er, der sonst absolut nichts geleistet hatte. Er will dies thun gegenüber einem nahezu festgeschlossenen, unter sich in Bezug auf die Verurtheilung der Homöopathie so ziemlich einigen

Digitized by Google

Heere von Aerzten, deren jüngere Generation zu einem nicht kleinen Theile humanen Denkens und Empfindens entbehrt, welchem der Kranke kaum höher steht, als das Versuchsthier im pathologischen und physiologischen Institute, und dem die gemüthlichen und freundschaftlichen Beziehungen der alten Hausärzte zu den Familien längst abhanden gekommen sind. Er will in den Kampf eintreten gegen die einflußreiche Heeresmacht unserer Gegner, welche nur der Gesunde unterschätzt, weil er ihrer wie ein Molière spotten kann; gegen eine Macht, welche noch dazu prätendirt, gegen Andersdenkende brutal sein zu dürfen, und die leider vielfach Unterstützung bei den maßgebenden Gewalten findet. Ein solcher Gedanke, ein solcher Entschluß muß tiefinnerster Ueberzeugung entsprossen sein. Und deshalb heißen wir den „Pionier" als Bundesgenossen willkommen und wünschen ihm in homöopathischen Kreisen die weiteste Verbreitung. Die Wahrheit ist eine Macht. Wenn sie aber zur Geltung kommen soll, so darf sie nicht bloß von Wenigen gepredigt werden, sondern sie bedarf vieler Stimmen. Phlm.

Chinin-Vergiftungen.

Von unseren Gegnern wird bekanntlich das Chinin für so wenig giftig gehalten, daß sie nicht davor zurückschrecken, Gaben von einem Gramm und noch mehr auf ein Mal zu verabreichen; ja die Herren gehen sogar so weit, zu behaupten, daß kleinere Gaben, wie sie früher bei den Allopathen üblich waren, nichts nützten und daß Chinin nur in solchen großen Gaben ein lebensrettendes Heilmittel sei. Diese Annahme von der Nichtgiftigkeit des Chinins ist selbstverständlich auch unter das Publikum gedrungen. Es giebt nicht wenige Leute, die dieses Mittel sich selbst verordnen und dasselbe auch ohne ärztliche Verordnung in der Apotheke erhalten, und von Seiten der Drogenhandlungen ist daraufhin jetzt auch der Versuch gemacht worden, die Freigabe dieses Medikaments im Handel überhaupt zu erwirken, sodaß man es künftig auch im Drogenladen soll kaufen können. Dieser Versuch der Drogisten hat natürlich die Apothekerkreise unangenehm berührt, denn bis jetzt ist der Chininhandel Monopol der Apotheken, und was man früher nicht zugestehen wollte: die Giftigkeit des Chinins! das wird mit einem Male bereitwilligst zugestanden. In Nr. 69 der „Pharmac. Zeitung" vom 29. August finden wir einen interessanten Artikel vom Professor Husemann in Göttingen, der auf die großen Gefahren aufmerksam macht, die durch Chinin-Mißbrauch entstehen, namentlich aber, wenn, wie dies oft genug der Fall sein mag, das Chinin nicht ganz rein ist. Es wurden Todesfälle beobachtet: bei einem Kinde von sechs Jahren nach einem halben Gramm Chinin; bei Erwachsenen nach 6,5 Gramm in vierzehn Stunden genommen. 1,5 Gramm können bei Erwachsenen schwere Erkrankungen hervorrufen; Trousseau sah nach 1,21 Gramm bei einer Dame eine 24 Stunden anhaltende Raserei. Ohrsausen ist danach eine ganz gewöhnliche Erscheinung, nicht selten aber auch andauernde Schwerhörigkeit in Folge von chronischer Hyperämie des Labyrinthes und der Paukenhöhle. Derartige Ohrenübel durch Chinin sind mitunter unheilbar! Der amerikanische Ohrenarzt Dr. Rooser führt diese in den Vereinigten Staaten sehr oft vorkommende Gehörerkrankung auf die Unsitte zurück, das Chinin als Hausmittel gegen Katarrh anzuwenden; ebenso sind, nach der Aussage des berühmten New-Yorker Augenarztes Dr. Knapp, sehr schwere Störungen des Sehorgans in Folge dieser Unsitte dort nicht selten. Ist das Chinin unrein und enthält es noch Nebenalkaloide, wie Cinchonidin, Cinchonin, Chinidin u. s. w., so sind die Folgen noch schlimmer, denn es entstehen danach epileptische Zufälle, und Laborde hat es sogar ausgesprochen, daß die vielen plötzlichen Todesfälle an Typhus in den Pariser Spitälern keine andere Ursache gehabt hätten, als große Dosen unreinen Chinins.

Das sind recht werthvolle Zugeständnisse aus dem gegnerischen Lager! Wie viele Fälle von Chininvergiftungen mögen aber nicht in die Oeffentlichkeit gedrungen sein?! Unsere Leser werden aber wissen, was sie zu thun haben, wenn ihnen ein Arzt — falls sie nämlich keinen Homöopathen haben können! — mit einer Chininverordnung auf den Hals kommt, namentlich mit einer solchen, die in Folge ihrer massiven Dosis, um den üblen Geschmack zu verdecken, in einer Oblate genommen werden soll. —nn.

Shakespeare als Homöopath.

(Aus dem Französischen frei übersetzt und mit Nachschrift von A. v. Fellenberg-Ziegler in Bern.)

In der Bibliothèque universelle et Revue Suisse*) beschreibt Herr Paul Stapfer Shakespeare's Lustspiel: „Die gezähmte Keiferin" und weist nach, daß die Zähmung nach dem Grundsatz der Homöopathie, similia similibus, auf die Moral angewendet, geschehen sei.

Am Schluß seiner Analyse dieses Lustspiels sagt Herr Stapfer:

„Das System, welches Petruchio befolgte, indem er den rasenden Narren und grimmigen Teufel spielte, um Catharinen von ihrer teuflischen Bosheit zu heilen, ist dasselbe, welches später der berühmte Arzt Dr. Hahnemann wissenschaftlich auf die Heilung körperlicher Leiden anwandte. Welchen Werth die Homöopathie in der Medicin auch haben mag, so steht doch so viel fest, daß sie zur Heilung moralischer Fehler und psychischer Schäden eine unbestreitbare Wirkung besitzt, welche von Alters her von intelligenten Personen instinctmäßig benutzt wurde, indem ja schon Lykurg den Rausch zur Heilung der Trunksucht zu verwerthen wußte."

„In der Fabel Lafontaine's: „Der ungetreue Verwahrer" (dépositaire) findet sich folgendes Beispiel der homöopathischen Behandlung der Uebertreibungssucht:

„„Ich habe"", sagt Paul, „„einen Kohlkopf gesehen, der größer war als ein Haus.""

„„Und ich"", sagt Peter, „„einen Topf, der so groß war, wie eine Kirche.""

„„Als Paul darüber spottete, erwiederte ihm Peter: Nur ruhig, der Topf sollte dazu dienen, Deinen Kohlkopf darin zu kochen.""

„Wozu Lafontaine folgende Nutzanwendung macht:

„Wenn das Absurde übertrieben wird, so erweist man

*) Diese in deutschen Kreisen wenig bekannte Monatsschrift erscheint monatlich 224 Seiten 8° stark in Lausanne und steht bereits in ihrem 90. Jahrgang. An Gehalt in wissenschaftlicher, belletristischer und künstlerischer Beziehung übertrifft sie die Revue des deux mondes, namentlich auch an moralischer und sittlicher Gesinnung. Besonders ihre monatliche Chronik aus den hauptsächlichsten europäischen Staaten, Deutschland, England, Frankreich, Italien, Rußland, ist stets äußerst interessant und geistreich geschrieben. Ebenso ihre monatlichen Berichte aus allen Wissenschaften. Sie kostet jährlich (4 Bände) im Postverein bloß 25 Fr.

Digitized by Google

ihm zu viel Ehre an, es durch Vernunftgründe bekämpfen zu wollen. Noch mehr übertreiben ist kürzer, und dabei rührt man sich die Galle nicht auf."

„Es giebt Menschen, deren Seele so gemein, deren Denken so geistlos, deren Unterhaltung so platt und langweilig ist, daß es hieße die Perlen vor die Säue werfen, wenn man sich die Mühe geben wollte, ernsthaft und vernünftig mit ihnen zu reden. Man gebe sich doch diese Mühe nicht. Ist man leider genöthigt, in der Gesellschaft solcher Leute zu verweilen, so stelle man sich die erheiternde Aufgabe, auf das Niveau dieser Leute herabzusteigen, ja, wo möglich noch tiefer als diese, indem man noch ärgere Sottisen, noch plattere Gemeinheiten debitirt, als die, an denen man sich ärgert. Es ist das das beste Mittel, um bei nützlicher und heilsamer Uebung sich selber zu belustigen und das Unbehagen solcher Gesellschaft zu überwinden, sowie derselben eine heilsame Lection zu ertheilen, wenn sie noch einen Rest von Schamgefühl besitzt."

„Man erzählt, daß ein geistreicher Mann, geärgert und angeekelt durch, in einem Salon, gehörte Zoten und indecente Aeußerungen, dieselben zum Schweigen brachte, als er eine solche starke Zote losließ, daß alle die, welche die Zotologie gepflegt hatten, darob total verblüfft waren und nun den Mund hielten. Er hatte mit einem Schlag ihr erotisches Feuer gelöscht."

„Sowohl der Geiz, als die Verschwendung gewisser Frauen (oder Männer) kann hie und da geheilt werden, wenn der andere Gemahl absichtlich selber sich noch geiziger oder verschwenderischer geberdet. Auch in anderen häuslichen Verhältnissen wird die Homöopathie mit Erfolg angewendet, zwar nicht bei der Kindererziehung, aber bei den Erwachsenen, denn sie ist eine medicinische Methode, die nur für gereifte, zum Verstand gelangte Personen paßt."

„Sie haben z. B. mit Ihrer Frau eine Vergnügungsreise im Plane, auf welche sie sich ungemein freut. Durch ein unvorhergesehenes Hinderniß höherer Gewalt ist die Ausführung unmöglich geworden und Sie müssen das nun Ihrer Frau anzeigen. Ihre Frau ist sehr nervös und reizbar — welche Frauen sind es heutzutage nicht, — d. h. bei ihr überwiegt die Sensibilität die Vernunft; Sie wissen, daß sie diese Nachricht wie ein verzogenes Kind aufnehmen und sich in unendliches Jammern und Klagen ergehen und daß ihre desperate Laune sie unerträglich machen wird und auch Ihre Laune verderben wird, was hinwiederum auch ihre schlecht machen wird. Sie sehen mit Schaudern einen verdorbten, verlorenen Tag vor sich, verderbt durch ihre unaufhörlichen Klagen, durch Ihr nutzloses Predigen, Trösten, Schelten, auf den eine schlaflose Nacht und Tags darauf zwei arge Migränen folgen. Werden Sie nun der Madame zum hundertsten Male noch eine Moralpredigt halten? Nein, denn Sie wissen, daß es ganz nutzlos ist."

„Versuchen Sie die Homöopathie und gehen Sie voran. Thun Sie so, als ob Sie in reiner Verzweiflung wären, verwünschen Sie in den stärksten Ausdrücken und mit kindischer Aufgebrachtheit diese Fatalität, verblüffen Sie Ihre Frau durch Ihre übertriebenen Ausdrücke und bringen Sie es dadurch dahin, daß das, was in ihr von Vernunft und Ueberlegung ist, sich gegen Ihr sinnloses Gebahren auflehnt. Dann wird sie aus — ihr wie allen Frauen angeborenem — Widerspruchsgeist sich darin gefallen, Sie zu schelten und Ihnen Moral, Tugend und Mäßigung zu predigen, während Sie als Arzt und Comödiant in Ihre Faust lachen werden."

„Liebt Madame etwa die Welt mit ihren Vergnügungen zu sehr für ihre Ruhe, so wie für die Ihrige? So lieben Sie sie einige Zeit noch mehr als sie und führen Sie sie consequent alle Abende auf den Ball oder ins Theater. Ehe vierzehn Tage um sind, wird sie Sie um Gnade und Nachsicht anflehen und um Aufgabe dieses Lebens ersuchen. Und diese Aufopferung wird Ihnen, ohne Hülfe eines gefälligen Katarrh's, einen ruhigen Winter verschaffen".

„Eure Frauen sind sehr reizbar, werden leicht ärgerlich und zornig und fahren auf gegen die Dienstboten. Sie dagegen sind sanftmüthig und geduldig, und Sie bilden sich vielleicht ein, daß dieses Beispiel Ihre werthen Frauen besänftigen und erbauen wird? Weit gefehlt und wie naiv und leichtgläubig, denn das Gegentheil findet statt, und das ist ja veraltete allopathische Medicin, die zu nichts anderem gut ist, als die üble Laune Eurer Frauen zu steigern, da man ihnen ja widerspricht. Alle Homöopathen können Ihnen das nachweisen."

„Bei den Frauen dauern die Gewitter meist nicht lange, sie löschen aus wie ein Licht, das man ausbläst, sobald der Orkan des Mannes ausbricht. Sollte nun die Suppe angebrannt oder die Omelette versalzen sein, so platzen Sie los wie eine abgeschossene Kanone und kommen Sie auf diese Weise dem Ausbruche der Unzufriedenheit Ihrer Frau zuvor, welche durch Ihre Donnerwetter zum Verstummen gebracht werden wird. Der Widerspruchsgeist, der in allen Frauen steckt, wird sie die Suppe nicht angebrannt und die Omelette nicht versalzen finden lassen. Sollten diese aber Chorus mit Ihnen machen, so lasset es nicht daran fehlen, stets lauter als sie zu wettern. Reden sie laut, so schreien Sie, schreien die Frauen, so schlagen Sie mit den Fäusten auf den Tisch, und wenn sie mit den Füßen strampeln, so werfen Sie der Köchin die Platte an den Kopf. Meinen Kopf zum Pfand, sie lassen es nicht dahin kommen, sondern fangen, indem sie sich nicht wenig darauf zu gut halten, vorher an, Sie zu beruhigen und zu beschwichtigen, und erklären dieses Vorkommniß als geringfügig und entschuldbar."

„Das ist in Summa die ebenso originelle wie praktische Lehre, wie sie aus Shakespeare's Lustspiel hervorgeht."

„In unserer Zeit, wo die Pädagogie so eifrig gepflegt wird und wo die Fragen über Unterricht und Erziehung an der Tagesordnnng sind, schien es mir allgemeines Interesse erwecken zu sollen, nachzuweisen, mit welchem Erfolg die homöopathische Heilmethode sich zur Heilung moralischer Schäden der Erwachsenen verwenden läßt, besonders in den so schwierigen und delikaten Verhältnissen des ehelichen Zusammenlebens."

So weit Herr Paul Stapfer in der Revue Suisse.

Und wir fragen nun: Ist es nicht merkwürdig, daß diese Kenntniß der Homöopathie durch Shakespeare bis jetzt so viel wie unbeachtet geblieben ist? Und doch sagt er in Romeo und Julie (1. Akt, 2. Scene):

„Ein Feuer brennt das andere nieder*),"
„Ein Schmerz kann eines Andern Qualen mindern,"
„Dreh' dich in Schwindel, hilf durch Dreh'n dir wieder."
„Fühl' fremdes Leid, das wird das deine lindern."

Und ist es nicht ebenso merkwürdig, daß die Anwendung der Homöopathie auf das psychische Gebiet — die Seelenhomöopathie — unter den Gebildeten noch so wenig bekannt ist? Und man immer noch im allopathischen Wahn und Bann

*) Wenn in Amerika Prairiebrände ausbrechen, die gefahrdrohend sind, so zündet man gegenüber einem solchen Brand die Prairie ebenfalls an, die dann dem zu fürchtenden Brand entgegenbrennt und diesen entweder zum Verlöschen bringt, oder ihm die Nahrung entzieht, so daß die Gefahr beseitigt ist.

Digitized by Google

befangen ist, wenn man Seelenleiden durch Entgegengesetztes bekämpfen und heilen will und, trotz stetigem Mißerfolg, bei dieser verkehrten Behandlung beharrt? Daß unsern Gegnern die Seelenhomöopathie eine terra incognita ist, ist leicht begreiflich, denn alles, was über ihren eng begrenzten Horizont hinausgeht, existirt für sie nicht. Aber daß noch so wenige aus unsern Reihen dieselbe kennen und noch weniger sie vorkommenden Falles anwenden, ist unbegreiflich.

Man probire es doch mit der Seelenhomöopathie! Nichts ist lindernder und heilender, nichts wirkt wohlthätiger, wenn man durch Unglück und Mißgeschick niedergedrückt, traurig und entmuthigt ist, als das Aufsuchen anderer Menschen, die ebenfalls von Unglück und Mißgeschick heimgesucht sind, als der Umgang mit solchen, als die Theilnahme und das Mitgefühl an ihrer Traurigkeit. Man fühlt dabei sein eigenes Mißgeschick weniger, denn wie Shakespeare ja sagt: „Fühl' fremdes Leid, das wird das deine lindern." Indem man andere Unglückliche zu trösten sucht, tröstet man sich selbst.

Ebenso fühlt der Arme seine eigene Armuth weniger, wenn er einen ebenso Armen, als er selbst ist, antrifft, wenn er mit ebenfalls Armen, vom Glück nicht Begünstigten, umgeht und in ihrer Gesellschaft verweilt. Und Nichts vermehrt das Gefühl und den niederdrückenden Schmerz des Unglücks und der Armuth mehr, als der Umgang mit Glücklichen, als das Verweilen in der Gesellschaft der vom Schicksal Begünstigten und Reichen.

Und ebenso verhält es sich mit Siechthum und Krankheit. Der Kranke, Leidende, von Schmerzen Heimgesuchte fühlt seine Krankheit, seine Schmerzen weniger im Umgang, in der Gesellschaft ebenso Kranker oder noch Kränkerer. Shakespeare sagt ja auch: „Ein Schmerz kann eines Andern Qualen mindern." Darum auch leidet man unter anderen Kranken im Spital weniger, als anderswo unter Gesunden. Und sagt nicht auch das Sprichwort: „Unter den Blinden ist der Einäugige König!" Unter ganz Sehenden würde der Einäugige sich unglücklich fühlen, sowie ein Kranker unter Gesunden sich viel kränker vorkommt und mehr leidet, als unter Kranken.

Zerstreuung und Betäubung durch Freudengenuß, Theater, Reisen u. dergl. mehr, diese von den orthodoxen Aerzten den Betrübten und Traurigen verordneten obligaten allopathischen Heilmittel gegen Seelenleiden und Schmerzen, wirken bloß momentan unterdrückend und betäubend, ähnlich wie Morphium und andere narkotische Mittel gegen körperliche Schmerzen; sie heilen nicht, denn nachher kehrt die Traurigkeit, das Bewußtsein des Unglücks, die Verzweiflung, mit einem Wort, der Seelenschmerz, doch, und oft mit verdoppelter Gewalt, wieder zurück. Man probire doch nur diese beiden entgegengesetzten Heilmethoden, die Seelenhomöopathie mit ihrem similia similibus und die Allopathie mit ihrem contraria contrariis gegen diese und auch andere hier nicht erwähnte Seelen- und psychische Leiden, gegen moralische Fehler, und man wird sehen, wie heilsam erstere und wie durchaus unwirksam letztere ist.

Auf ähnliche Weise — ob es gerade homöopathisch genannt werden kann, wollen wir nicht behaupten — kann man auch einen, der uns anschimpft und in allen Sprachen flucht und schwört, durch Nichts so schnell zum Schweigen bringen, als wenn man ihn ruhig fragt, ob er nicht noch ärger und lauter schimpfen und fluchen könne? Er solle doch zeigen, was er in diesem Punkte könne. Meist bleibt ein auf solche Weise Apostrophirter mit offenem Munde stumm vor einem stehen, oder trollt sich, zwischen den Zähnen fluchend, auf und davon, es ist, als ob er auf den Mund oder vor den Kopf geschlagen wäre. Es ist gerade, als ob die Aufforderung zum Uebertreiben die ganze Schimpflust auslöschen würde. Darf man dieses Verfahren homöopathisch nennen, so ist es ein solches, das man dem Schimpfenden zumuthet, an sich selber anzuwenden. Er wird es nicht anwenden; bloß die Zumuthung genügt, um seine Schimpflust auszulöschen und damit ist der Zweck erreicht.

Nun, dem kann nun sein, wie ihm will, so steht doch so viel fest, daß die auf Heilung moralischer Schäden und psychischer Leiden angewendete Seelenhomöopathie aller Beachtung werth ist und mit Nutzen, mehr als bisher, in Anwendung gebracht werden sollte. Wir machen daher alle Freunde und Anhänger der Homöopathie auf dieselbe aufmerksam.

Für Kahlköpfe und solche, die es nicht werden wollen.

Seit 4 Jahren besaß ich einen Canarienvogel, welcher wahrscheinlich infolge der diesen Thieren zuweilen eigenen Milben oder Ungeziefer die Federn verlor, und zwar entfederte sich Kopf und Hals dergestalt, daß er fast völlig nackt erschien; streckte er den mageren Hals, so sah er aus wie ein Lämmergeier, und wer das kleine Scheusal zum ersten Mal erblickte, konnte sich wahrhaft entsetzen. „Warum tödtet Ihr das arme Thier nicht?" hörte man dann wohl fragen. Indessen an was gewöhnte sich der Mensch nicht? Und so übersah man auch diese häßliche Vogel-Carricatur. Ein fortwährendes Reiben und Jucken, so weit es das zarte Ding vermochte, bewies, daß wohl ein dem Pruritus oder Jucken beim Menschen ähnliches Hautleiden vorlag, dem der Vogel zuweilen durch ein rasches Untertauchen in den Wasserbehälter ein Ende zu machen suchte.

Da geschah es eines Tages, daß man dem schon längst für gänzlich unheilbar gehaltenen Patron etwas frische Brunnenkresse in den Bauer gab. Mit einer wahren Vehemenz stürzte sich der kahl gerupfte Pieper darauf und konnte sich nicht satt fressen. Man trug diesem, wie sich nunmehr und mehr auswies, als Heilinstinkt aufzufassenden Gelüste volle Rechnung, und siehe da, seit der Brunnenkressen-Cur bekam der Vogel in Zeit von etwa 14 Tagen bis 3 Wochen einen vollständig befiederten Kopf und Hals und hüpfte so stattlich und schmuck in seinem Bauer, daß es eine wahre Freude war.

Niemand erkannte ihn wieder, so hatte ihn die federlose, die schreckliche Zeit verunstaltet gehabt.

Sollte man aus diesem einfachen Vorkommniß nicht so manchen interessanten Schluß ziehen dürfen?

1) Die Brunnenkresse — Nasturtium officinale — ist ein Specificum gegenüber den mit Verlust der Federn (und also auch Haare) verbundenen juckenden Haut-Affectionen.

2) Es genügt die innere Darreichung des frischen Krautes, d. i. der salzig bitter schmeckenden Blätter.

3) Wir schließen aus obiger Thatsache ferner, daß auch andere Hautkrankheiten ohne Salben und äußere Manipulationen durch ihre Specifica heilbar sind und welcher Segen für die oft grundlos mit den giftigsten Mitteln äußerlich bedachten und geplagten Kranken! Man denke an die unverantwortlichen Queckſilber-Schmierkuren.

4) Da Kahlköpfigkeit an sich keine Krankheit ist, würde man ausnahmsweise aus der nicht giftigen (aber entschieden antiſtrophulösen) Brunnenkresse eine der Alopecie oder Kahlköpfigkeit wirksam entgegentretende Tinktur zu Waschungen, eine Pomade, Salbe oder dergl. bereiten dürfen. Die Technik

Digitized by Google

dieser Verwendungsweise überlasse ich hiermit den Herren Pharmazeuten vom Fach. G.

Kali bichromicum gegen Rachenkatarrh.

Probatum est! rief mir Herr B. entgegen, als ich ihn besuchte, nachdem derselbe wenige Tage vorher mich consultirt hatte wegen eines starken Rachenkatarrhs. Herr B. ist eine gedrungene, sehr beleibte Figur, also von apoplektischem Habitus. Die Fettleibigkeit macht ihn zu Katarrhen und Kurzathmigkeit geneigt, namentlich aber treten oft solche Affectionen „im Halse" auf. Er kann dann nicht gut schlucken, räuspert sich viel, ist mehr oder weniger heiser und hat das Bedürfniß nach lockerem Auswurf. Es sitzt alles so fest, geht nicht los und die Trockenheit im Halse verursacht ihm natürlich Tag und Nacht große Unannehmlichkeit. Hier nun gebe man Kali chrom. oder bichrom. in 3. Centesimalverreibung, zwei-, drei- auch viermal täglich, je nach Heftigkeit, eine Messerspitze voll. Hält man sich mit Bellad., Merc. sol., Aconit., Spongia u. dgl. auf, so heilt ja schließlich der Katarrh auch, aber raschen, positiven Nutzen schafft man unter den genannten Umständen mit dem doppeltchromsauren Kali. Zur weiteren Charakterisirung des Falles dient vielleicht noch ein gewisser Grad von Schwerhörigkeit, andere Male von Geruchlosigkeit. Die Schwerhörigkeit aber hat ihren Grund in Fortleitung des Rachenkatarrhs auf die Eustachischen Röhren.

Schließlich will ich nicht in Abrede stellen, daß bei Röthung des Zäpfchens und seiner Umgebung, chronisch oder acut, Mercur allerdings auch in Frage kommt und zwar als Sublimat (Mercur. sublim. corros.). Diese wichtige Indication verdanken wir dem verstorbenen Dr. Bolle in Aachen. Derselbe ließ auch eine Messerspitze von der 3. Verreibung in Wasser thun und damit gurgeln, und der Erfolg war dann oft ein zauberhafter. Dr. Goullon.

Doppelwirkung von Sulphur.

In ein und derselben Familie sollte ich die folgende physiologische und therapeutische Wirkung des Schwefels beobachten.

Herr T., ein kräftiger Mann in besten Jahren, aber entschieden gallichten Temperamentes und hämorrhoidaler Körperkonstitution, trug wegen einer Augenschwäche, die er auf Blutstauungen im Unterleibe bezog, ein Säckchen mit Schwefelblumen auf der bloßen Brust. Nach einiger Zeit schrieb die Frau des Patienten: Mein Mann trägt seit 8 Tagen sein Sulphursäckchen — da er aber eine sehr empfindliche Haut hat, so fühlte er an der Stelle ein starkes Jucken und einen Hautreiz. Also Schwefel ruft Jucken der Haut hervor.

Nun höre man weiter.

„Meiner Kleinen" — schreibt dieselbe Frau in demselben Briefe — „habe ich nun doch (wie verabredet) Spiritus Sulphuris geben müssen, da sie von einem sehr starken Jucken der Haut, besonders Abends beim Ausziehen, befallen war, das sie ganz zur Verzweiflung brachte. Seitdem sie Sulphur bekommt, hat das Jucken aber fast ganz aufgehört."

„Ist das nicht," folgert die Frau sehr richtig und beschämt mit ihrer Logik manchen allopathischen Starrkopf, „ganz dasselbe im homöopathischen Sinne, wie das bei meinem Manne durch Sulphur hervorgerufene Jucken?" G.

Hamamelis virginica gegen Blutungen.

Die ausgezeichnete Wirkung der Hamamelis-Präparate, sowohl der zweiten Decimalverdünnung, wie auch des Extractes, gegen Blutungen, hatten wir schon oft zu constatiren Gelegenheit. Kürzlich ward uns wieder die Bestätigung dafür in einem ganz besonderen Falle. Herr A. Henning in B. bei Z. theilte uns am 31. August d. J. (unter Nr. 14,567) wörtlich Folgendes mit: „Bei meiner letzten Correspondenz hatte ich mir Hamamelis-Extract ausgebeten zur Anwendung bei übermäßiger und zu häufig eintretender Menstruation. Heute kann ich Ihnen die erfreuliche Mittheilung machen, daß das Mittel einen glänzenden Erfolg gehabt hat, und zwar bei einer unverheiratheten Dame von 45 Jahren, welche durch bedeutende Blutverluste außerordentlich geschwächt wurde. Durch die ihr von ihrem Hausarzte verordneten Mittel hörte zwar stets die Blutung auf, aber es blieben heftige Schmerzen im Unterleibe zurück, und nach acht Tagen kehrte die Blutung stets wieder. Hamamelis regulirte die ganze Geschichte, denn die Menstruation beschränkt sich jetzt auf fünf Tage mit normalem Verlauf und ohne Beschwerden. Übrigens habe ich dieser Dame schon vor Jahren einmal durch Ipecacuanha 4. in Kügelchen von einem langwierigen Husten mit Neigung zu Blutauswurf und Durchfällen geholfen, wegen welcher Leiden sie sogar in Lippspringe und in Meran vergeblich gewesen war."

Dr. W. Schwabe's Central-Apotheke.

Neuere Aussprüche aus dem Lager unserer Gegner.

Den modernen Aerzten gilt der Professor Dr. Hebra in Wien als die bedeutendste Autorität auf dem Gebiete der Hautkrankheiten. Wer nicht auf Hebra schwört, der gilt nicht für wissenschaftlich. Da ist es denn doch bezeichnend, für die gesammte wissenschaftliche Richtung, wenn wir aus der Feder eines Specialarztes für Hautkranke, des Dr. Unna, in der Juni-Nummer des „Aerztlichen Vereinsblattes" (Seite 208) lesen: „Aus der von Koch gesäeten Saat werden hoffentlich Arbeiten über die Aetiologie der Hautkrankheiten hervorsprießen, welche berufen sind, die gerade neuerdings durch Auspitz in Fluß gekommene Frage nach dem Wesen der Hautkrankheiten rasch zu erklären und uns von dem nachgerade zur Zwangsjacke gewordenen Hebra'schen System endgültig zu erlösen."

Der Gebrauch gewisser äußerlicher Mittel gegen Hautkrankheiten, namentlich aber gegen Krätze, hat mitunter anderweite Erkrankungen im Gefolge, namentlich entstehen nach Gebrauch von Styraxbalsam und Naphtholpräparaten mitunter acute Nierenentzündungen. Die Untersuchung des Urins ist daher empfehlenswerth, — und bei Krätzkranken, welche ein Nierenleiden haben, wird man von der Anwendung dieser Mittel am besten ganz absehen. (Dr. Lesser, Hautkrankheiten).

Daß reichlicher Genuß guter Milch empfehlenswerth ist, um einen Kranken zu ernähren, versteht sich von selbst. Die eigentlichen Milchkuren, bei denen die Nahrung ausschließlich aus Milch bestehen soll, sind aber nicht zweckmäßig. Den Kranken wird es gewöhnlich bald unmöglich, die nöthigen Mengen Milch zu genießen, sodaß manche Milchkur schließlich zur Hungerkur wird und mehr schadet, als nützt.

(Dr. A. Strümpell, Pathologie und Therapie.)

Digitized by Google

Vermischtes.

Personalien. Dr. Haupt in Chemnitz wurde vom Amerikanischen homöopathischen Institute in New-York zum Mitgliede des Bureaus für Mikroskopie und Histologie ernannt. Seine Arbeit über Reinculturen von Bakterien war in der Juli-Versammlung der gedachten Gesellschaft mit vielem Beifall aufgenommen worden.

Aerztevereinsbund. Gegen die derzeitigen Leiter des Aerztevereinsbundes, namentlich aber gegen dessen langjährigen Vorsitzenden Dr. Graf, ist eine heftige Opposition entstanden, und es werden von nicht wenigen Aerztevereinen Anträge vorbereitet, welche die Vereinsleitung, die Redaction der Vereinszeitschrift mit inbegriffen, die in den Händen des Dr. Heinze liegt, den seitherigen Inhabern entziehen sollen.

Mission und Homöopathie. Missionar Handmann schreibt im Leipziger Missionsblatte (Jahrg. 1885, Nr. 6) bei Erwähnung der im Sommer 1884 in Madras herrschenden Cholera: „Da ich schon in drei Choleraepidemien die außerordentliche Heilkraft der homöopathischen Medizinen gerade gegenüber dieser Seuche erprobt hatte, so ließ ich denn auch jedem, der davon Gebrauch machen wollte, dieselben reichen. Ich wurde zu einer kranken Wittwe gerufen, die an heftiger Cholerine hilflos darniederlag. Ein paar Gaben Ipecacuanha brachten sie zum Erstaunen der Hausbewohner alsbald wieder auf die Beine. Eines Tages wurde ich zu einem cholerakranken Christen gerufen, der in einem Handelsgeschäfte angestellt war. Ich fand ihn halb besinnungslos mit kalten Händen und Füßen auf der beschmutzten Matte liegen. Unthätig saßen Mutter und Frau neben ihm. Ich fragte sie, ob sie meine Medizin anwenden wollten, und als sie das bejahten, gab ich die gewöhnlichen homöopathischen Mittel in oftmals zu wiederholenden Dosen und bedeutete die Leute, daß sie durch Wärme und Reiben wieder Leben in den erstorbenen Körper zu bringen suchen sollten. Lange schien alles vergeblich, und ich hatte wenig Hoffnung. Das Erbrechen und Purgiren hörte zwar auf, aber keine Spur von Puls. So lag der Kranke drei Tage da. Es war wie ein Wunder, als am dritten Tage der Puls und das Leben zurückkamen, und der Kranke sich aufrichtete. Nach acht Tagen war er genesen. Bald nachher erkrankten noch mehrere Kinder in der Gemeinde, aber auch hier brachte unsere Medizin durch Gottes Gnade schnell Hilfe. Unsere 40 Kostschüler ermahnten wir zur größten Vorsicht im Essen. Weil wir aber sahen, daß diese Ermahnungen sie nur ängstlicher machten, versuchten wir sie durch Schwingen und Spiele von den ängstlichen Gedanken abzubringen. Jeder Durchfall und jedes Erbrechen wurde sogleich mit den homöopathischen Mitteln bekämpft nnd so blieb mitten in dem allgemeinen Sterben unsere Kostschule verschont.

Die Cholera scheint einzelne Aerzte geradezu unvernünftig zu machen. So empfiehlt ein Dr. Drouet, z. B. in Marseille, in der Semaine médicale No. 35 (1885), den Bauch der Cholerakranken mit Collodium zu bepinseln und dies in stündlichen Zwischenräumen zu wiederholen, bis der Kranke schwitzt. Vorher werden die betreffenden Hautabschnitte, welche eingepinselt werden sollen, von ihren Haaren befreit, denn sonst gelingt die Entfernung der Collodiumschicht nur unter Schmerzen. — Ueber die Verheerungen, welche die Cholera innerhalb zwei Monaten in Spanien seit der amtlichen Anzeige vom Bestehen derselben angerichtet hat, verlautet officiell, daß von 145,000 Erkrankten 56,699 gestorben sind. In Madrid allein verliefen von 1022 Erkrankungen 657 tödtlich. Am schlimmsten hauste diese entsetzliche Seuche in Granada, wo die meisten Kranken ohne ärztliche Behandlung starben, weil nicht genug Aerzte vorhanden sind. — Zur amtlichen Anzeige gelangten an einem Tage in Spanien, am 11. August, 4460 Cholerafälle, davon 1560 Todesfälle.

Cholera-Impfung. Professor Rnmmo in Neapel hatte sich einige Wochen in Spanien aufgehalten, um dort das Ferran'sche Impfverfahren gegen Cholera kennen zu lernen, und brachte vier Fläschchen, mit dem Cholera-Impfstoff, mit nach Hause, um in seiner Heimath damit zu experimentiren. Kaum hatte die Behörde davon Kenntniß erhalten, so kam dem guten Professor die Polizei auf den Hals. Man nahm ihm die Fläschchen ab, verpackte und versiegelte sie und schaffte sie in ein gut gesperrtes Souterrain-Local des Rathhauses. Die Neapolitaner scheinen an der vorjährigen Epidemie gerade genug zu haben und sie nicht künstlich wieder heraufbeschwören lassen zu wollen.

Buttermilch als Heilmittel. Wenn alte Leute kurzathmig werden, d. h. der Athem geht schwer hinein und leicht heraus, da sollen sie nicht sagen: das Alter kommt, und das Alter ist eine Krankheit, gegen die kann der Doctor nicht helfen! Das ist nicht wahr, der Alte soll auch gesund sein, und er kann's auch werden, wenn er Vernunft annimmt und sein Doctor welche hat. Wenn alten Leuten der Athem anfängt schwer zu werden, so kann man oft sehen, daß die Rippen steif werden und sich nicht mehr so leicht bewegen. Das kommt daher, weil die weichen Knorpel hart werden. Dann laß den Alten drei Mal die Woche Buttermilch trinken, das hilft, weil es das Harte auflöst. So steckt oft im schlechten Ding ein groß Geheimniß. Constantin Hering.

Inficirte Instrumente. Daß durch mangelhaft gereinigte Instrumente nicht selten Krankheiten übertragen werden, ist bekannt. Dr. Burow in Königsberg theilt neuerdings in der Monatsschrift für Ohrenheilkunde (No. 5, 1885) allein fünf Fälle von Uebertragung der Syphilis durch Katheterisation der Tuba mit. Sämmtliche Kranke waren durch einen und denselben Arzt wegen Schwerhörigkeit katheterisirt worden. Dr. Burow hält es für nöthig, daß die für diesen Zweck gebrauchten metallenen Katheter nach jedem Gebrauche ausgekocht und mit fünfprocentiger Carbollösung desinficirt werden.

Auch ein Scheidungsgrund. In San Francisko war ein amerikanischer Marinearzt mit einer jungen hübschen Frau vermählt, welche die monatelange Abwesenheit ihres Gatten dazu benutzte, medicinische Werke zu lesen. Allmälig fand sie Gefallen an der Medicin und sie ließ sich schließlich von der homöopathischen Akademie in San Francisco als Studirende aufnehmen, war sehr fleißig und erwarb im vorigen Jahre den Doktorgrad und das Recht zur ärztlichen Praxis. Letzteres war ihrem Gatten nun zwar nicht unangenehm, wohl aber die homöopathische Richtung. Vergeblich versuchte er seine Frau von derselben abzubringen. Sie bewies ihm, daß der Vorwurf, ein Quacksalber zu sein, nicht den Homöopathen träfe, sondern den Allopathen; er möge sich also bekehren, nicht sie, — und zuguterletzt entfremdeten sich die Eheleute durch das fortgesetzte

Digitized by Google

Streiten über Heilmethoden so von einander, daß sie nicht mehr zusammen leben konnten. Der Gatte stellte die Scheidungsklage und gab als Grund an: unausgleichbare Meinungsdifferenzen auf medicinischem Gebiete. (F. Z.)

Feindliche Ärzte. In dem kleinen Städtchen Pertins, Dep. Vaucluse in Frankreich, practizirte seit 1879 der Arzt Estachy. Einige Jahre darauf ließ sich noch ein zweiter Arzt daselbst nieder, Namens Tournatoire. Selbstverständlich dauerte es nicht lange, so lagen die beiden Ärzte um des lieben Brotes willen im offenen Kampfe. Namentlich aber setzte Estachy alle Hebel in Bewegung, um seinem Collegen das Leben zu verleiden und in der Praxis zu schaden. Im Januar d. J. erhielt Tournatoire vier Krammetsvögel zugesandt, angeblich von einem seiner Kranken, wahrscheinlich aber von seinem Collegen, denn wer von den Vögeln gegessen hatte, erkrankte an den Erscheinungen einer Atropinvergiftung. Die Untersuchung der Krammetsvögelreste ergab denn in der That auch reichliche Mengen Atropin. Da Estachy sich Tags zuvor eine Mischung von Atropin mit Vaselin als „Rheumatismus-Salbe" hatte anfertigen lassen, so wurde er verhaftet und vor die Geschworenen gestellt. Dort aber nahm er sein in der Voruntersuchung abgegebenes Geständniß, die Atropinsalbe den Krammetsvögeln inficirt zu haben, um sich mit Tournatoire einen „derben Spaß" zu machen, zurück, und die Verhandlung mußte, wegen Vorladung weiterer Zeugen, ausgesetzt werden.

Eine junge Großmutter. Dr. S. Stanley berichtet in den »Louisville Medical News« von einer jungen Frau von 31 Jahren, welche bereits Großmutter geworden ist. Dieselbe ist 1854 geboren, heirathete 1867 und hatte 10 Monate später eine Tochter, welche sich 1882 verheirathete und im März 1883 einem gesunden Knaben das Leben schenkte. — Dergleichen kann allerdings nur in Amerika vorkommen.

Pflanzennahrung. (Eingesandt.) Die besonders in letzter Zeit immer wiederkehrenden Klagen über die Nachtheile des Fleischgenusses, und die Behauptung, daß der Mensch von Natur aus nur auf Pflanzenkost angewiesen sei, veranlaßten mich, einen Versuch damit anzustellen. Ich war nämlich früher von schwächlicher Gesundheit, litt an nervöser Schwäche, Herzklopfen und Verdauungsbeschwerden, und alles dies trotz der s. g. stärkenden Fleischkost, die mir die Aerzte empfahlen. Seit beinahe einem Jahre esse ich nun gar kein Fleisch mehr und habe ich zugleich damit auch alle übrigen Reizmittel, als Kaffee, Thee u. s. w., verbannt. Und was ist die Folge? Ich werde auf solche Weise fortleben. Es kann mich nicht mehr nach dem Fleisch gelüsten. Die obengenannten Uebel sind in Folge dieser Diät gänzlich geschwunden und verspüre ich eine bedeutende Zunahme meiner körperlichen und geistigen Kräfte.

Versuche es ein Jeder nur einen Monat lang, und das sich darauf einstellende Gefühl der Gesundheit wird ihn veranlassen, dem Fleischgenuß für immer zu entsagen. *)

Ein treuer Anhänger des Vegetarismus.

*) Wir haben schon oft betont, daß wir nicht principielle Gegner der vegetarischen Lebensweise sind; nur meinen wir, daß sich nicht Eines für Alle schickt und daß es Menschen giebt, welche jene Lebensweise nicht vertragen und welche dann in ihrem Aerger über die Fruchtesserei mit Göthe ausrufen: Prophete rechts, Prophete links!

Die Redaktion.

Literarische Anzeigen.

Dr. Patzack's homöopathischer Hausarzt. Neu bearbeitet von Dr. P. Veith. 5. Aufl. 131 Seiten kl. 8°. Preis im engl. Einb. 2 ℳ. (M. G. Korn in B.)

Ein kleines, recht praktisch angelegtes Werkchen, welches selbstverständlich, schon seines geringen Umfanges halber, nicht prätendirt, die ausführlicheren Bücher von Vogel, Hirschel u. A. ersetzen zu wollen. Der Anfänger in der Homöopathie wird es aber mit Nutzen gebrauchen können; nur will uns die Liebhaberei des Bearbeiters für Carbolpräparate nicht gefallen. Entweder sind Koch's Untersuchungen über Desinfectionsmittel, welche der Carbolsäure nur einen sehr beschränkten Werth zuerkennen, unrichtig, oder die medizinische Behandlung mit diesem Mittel ist falsch.

Dictionary of domestic homoeopathy. The new and the old remedies by Dr. J. Foster. 184 Pag. 12°. (F. Fernando, London, 1884.)

Kleiner homöopathischer Hausthierarzt. A. Pferdekrankheiten. Ein Rathgeber für Pferdebesitzer von H. Fischer, approb. Thierarzt. Preis 1 ℳ. (Selbstverlag d. Verf. Zu beziehen durch Dr. Schwabe's Apotheke in Leipzig.)

Die homöopathisch-thierärztliche Literatur ist seit einigen Jahren etwas ins Stocken gerathen, und es muß daher jeden Anhänger unserer Sache mit Befriedigung erfüllen, wenn sich wieder Fachmänner finden, die sich unserer Sache annehmen und ihre homöopathischen Erfahrungen den Landwirthen zugänglich machen. Die vorstehende kleine Broschüre beansprucht nun allerdings nicht, die größeren thierärztlichen Bücher entbehrlich zu machen, denn sie beschäftigt sich nur mit den am häufigsten vorkommenden Krankheiten der Pferde, denen Verfasser einen zweiten Theil mit den ähnlich bearbeiteten Krankheitsformen der übrigen Hausthiere folgen lassen will, wenn sein Unternehmen Anklang findet. Sie enthält aber mancherlei neuere Erfahrungen, namentlich mit den physiologischen Functionsmitteln, über welche in der Thierheilkunde bis jetzt weniger berichtet wurde.

Anzeigen.

Einladung.

Die Generalversammlung des Sächsischen Landesvereins und des Niedererzgebirgischen Bezirksverbandes homöopathischer Vereine findet

Sonntag, den 20. September Vormittags punkt ½11 Uhr im Gasthofe zur Linde in Chemnitz

statt. Die Tagesordnung wird wie folgt festgesetzt: 1) Bericht über den Landesverein und Rechnungsabschluß. 2) Antrag des Vereins Annaberg in Bezug auf die Jahresbeiträge. 3) Antrag desselben Vereins in Bezug auf künftige Jahresversammlungen. 4) Vorstandswahl.

½12 Uhr: 5) Vortrag des Dr. Puhlmann: Welche Aufgaben fallen den homöopathischen Vereinen zu?

12 Uhr: 6) Verlesung des Protokolls der vorjährigen Bezirksverbandssitzung. 7) Geschäftliche Anträge aus dem Bezirksverbande. 8) Vorstandswahl und Wahl des nächstjährigen Versammlungsortes. 9) Vortrag des Herrn Lehrer Arnold aus Leukersdorf: Ueber das menschliche Ohr. 10) Freie Besprechungen.

Die zur Hauptversammlung des Landesvereines Delegirten erhalten, laut des Mittelbacher Beschlusses, Reiseentschädigung aus der Kasse.

Der Vorstand des Landesvereines. **Der Vorstand des Niedererzgebirgischen Verbandes.**

Digitized by Google

Letztes Wort.

Auf den Artikel in Nr. 15 dieser Zeitschrift etwas eingehend zu erwiedern, halte ich nicht der Mühe werth; denn erstens hat er theils nichts mit der Sache zu thun, und zweitens sind verschiedene Thatsachen entstellt. Ich halte meine in Nr. 13 abgegebene Erklärung voll und ganz aufrecht.

Stralsund, 15. August 1885. Dagemann.

Eingesandt.

Geehrte Redaction! Die in der letzten Nummer Ihrer Zeitschrift mitgetheilte Verurtheilung des Bäckermeisters Schirmer in Neusalz a/O. und die dadurch in dessen Familie entstandene große Noth und Sorge veranlaßt mich, an Sie die ganz ergebene Bitte zu richten, für dessen Familie eine Sammlung zu veranstalten, wozu ich 1 ℳ sofort beifüge. Wenn jeder Abonnent nur 50 ₰ spendet, so kommen immerhin einige tausend Mark zusammen.

Zwickau, 4. Sept. 1885. Preckwinckel.

Deutscher Verein
für Errichtung homöopathischer Krankenhäuser.

Generalversammlung
Sonntag, den 18. Oktober
Nachm. 1 Uhr
in Dietze's Gasthof am Bahnhofe zu Heide i/H.

Tagesordnung: 1) Bericht über die Thätigkeit des Directoriums für 1884—85. 2) Rechnungsabschluß und Wahl zweier Revisoren. 3) Beschlußfassung über Betheiligung an dem Pionier-Unternehmen. 4) Beschlußfassung über die Verwendung der eingegangenen Bücher. 5) Wahl des nächstjährigen Versammlungsortes.

Anträge müssen bis spätestens den 1. Oktober beim Directorium eingereicht werden.

Um recht zahlreiches Erscheinen bittend, ersuchen wir unsere Mitglieder, ihre Karten als Legitimation beim Eintritt vorzuzeigen.

Wesselburen u. Wilster, den 10. Sept. 1885.

(8190.) **Das Directorium.**

Empfehlenswerthe Bücher.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie. 2 Bde. 18 ℳ.
Heinigke, Handb. der Arzneiwirkungslehre. 12 ℳ.
Gerhardt, Handbuch der Homöopathie. 6 ℳ.
Bruckner, Homöopathischer Hausarzt. 3 ℳ.
Vogel, Homöopathischer Hausarzt. 4 ℳ 50 ₰.
Schwabe, Illustrirter Hausthierarzt. 3 ℳ 75 ₰.
Jellenberg-Ziegler, Kl. homöopath. Arzneimittellehre. 2 ℳ 40 ₰.
Bakody, Hahnemann redivivus. 3 ℳ.
Ameke, Entstehung u. Bekämpfung d. Homöopathie. 6 ℳ.
zu beziehen durch **Dr. Willmar Schwabe**
in Leipzig.

Dr. Gustav Schwabe,

Spezial-Arzt für Augenkranke
in Leipzig,
wohnt nicht mehr Schützenstraße Nr. 15/16, sondern
Querstraße Nr. 12 II.
Sprechstunden: Vorm. 9—11, Nachm. nach 3 Uhr.

Stettiner Stahlquelle,

über **3600 einheimische und auswärtige Kurgäste** mit günstigen Erfolgen seit Eröffnung 1884.

Analysirt durch den **Geh. Hofrath Professor Dr. R. Fresenius, Wiesbaden 1884. Stahlquelle ersten Ranges.**

Doppeltkohlensaures Eisenoxydul 9,92 auf 100,000, durch vorzügliche Composition leicht verdaulich selbst für den schwächsten Magen.

Versandt stets frischer Füllung, vollkommen klar und haltbar, ohne künstliche Beimischungen, bei mindestens 30 Flaschen frachtfrei aller Bahnstationen Deutschlands incl. Glas, Kiste und Verpackung pr. Flasche 50 ₰ Nachnahme.

Verwaltung der Stettiner Stahlquelle.
Hermann Lange, Stettin.

Arztgesuch.

Für **Eckernförde** ist die Niederlassung eines homöopathischen Arztes dringend erwünscht. Nähere Auskunft ertheilt der homöopathische Verein. (7902.)

So eben erschien im Verlage von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig:

Handbuch der Homöopathie.

Mit Berücksichtigung fremder und eigener Erfahrungen

nach dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft bearbeitet

von

Dr. A. von Gerhardt.

Vierte, vollständig umgearbeitete Auflage.

Preis broschirt 5 Mark, eleg. geb. 6 Mark.

Einer besonderen Empfehlung dieses bekannten, unter den Anhängern der Homöopathie seit Jahren beliebten Handbuches, welches in einer neuen, vermehrten und vollständig umgearbeiteten Auflage erschienen ist, bedarf es wohl kaum.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 18: Pionier. — Chininvergiftungen. — Shakespeare als Homöopath. — Für Kahlköpfe und solche, die es nicht werden wollen. — Kali bichromicum gegen Rachenkatarrh. — Doppelwirkung von Sulphur. — Hamamelis virginica gegen Blutungen. — Neuere Aussprüche aus dem Lager unserer Gegner. — Vermischtes: Personalien. Aerztevereinsbund. Mission und Homöopathie. Cholera und Cholera-Impfung. Buttermilch als Heilmittel. Inficirte Instrumente. Auch ein Scheidungsgrund. Feindliche Aerzte. Eine junge Großmutter. Pflanzennahrung. — Literarische und andere Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg ꝛc.

Sechzehnter Jahrgang.

№ 19.

Leipzig, 1. October

1885.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Ueber die Verwendbarkeit der Homöopathie in chirurgischen Fällen.

Von Dr. Köck in München.

Als ich im Jahre 1871 in den homöopathischen Spitälern Wiens praktizirte, sagte einmal der Primararzt des homöopathischen Spitales der barmherzigen Schwestern in Gumpendorf, Herr Dr. Rothhansl: „Sehr bedauerlich ist es, daß die medizinischen Koryphäen der Jetztzeit in der Unkenntniß der Homöopathie noch so weit befangen sind, daß sie als ihr Wesen nur die kleinen Dosen, die Tropfen und Kügelchen ansehen und daß sie von einem homöopathischen Princip nichts wissen." „Kein Wunder", sagte er weiter, „wenn die gewöhnlichen Aerzte, die all' ihr Wissen nur von den Professoren schöpfen, dieselben irrthümlichen Ansichten haben, und das Volk in gleicher Weise oft in ganz absurder Art über die Homöopathie informirt wird." —

Bis zur Stunde hat sich die Sache um nicht viel noch geändert; denn ich erfuhr vor kurzem aus dem Munde eines jungen Mediziners, daß eine gewisse medizinische Celebrität dahier über Hahnemann's Heilmethode sich in der Weise äußerte, „daß die Homöopathie in einzelnen innerlichen Krankheiten durch ihre minimalen Dosen wirke, und zwar besser als die starken Arzneigaben". Immerhin ist aber so ein Ausspruch eines Professors doch erfreulicher Natur, weil er eine gewisse Concession enthält; erfreulicher jedenfalls, wie die Urtheile jener Herren, welche die Homöopathie kurzweg als „Schwindel" bezeichnen; erfreulicher, als jener Ausspruch des bayrischen Medizinalausschusses lautete, der das Wirken eines homöopathischen Arztes in einem Erziehungsinstitute für Studirende, unter denen der Scharlach wüthete, wobei kein einziger Sterbefall (unter 350 Erkrankten) verzeichnet war, als „kluges Nichtsthun" erklärte; erfreulicher, sage ich, als jenes Urtheil des Professors Dr. Lindwurm hier, der in der Homöopathie lediglich ein „diätetisches Regimen" erkannte, wobei er den homöopathischen Aerzten die Fähigkeit zugestand, daß sie es vortrefflich „los haben," durch eine dem Kranken richtig anzupassende Diät und individuelle Verhaltungs-Maßregeln so gute Erfolge zu erzielen." Nun erfahren wir anno 1885, daß die medizinischen Koryphäen in einzelnen innerlichen Krankheiten die minimalen Dosen der Homöopathie anerkennen; daß dabei mehr erreicht werde, als mit massiven Gaben. Indem die verehrten Leser und Freunde sicher hierüber erfreut sind, werden sie gewiß im Stillen fragen: was dieß wohl für einzelne innerliche Krankheiten sind, welche der Homöopathie einige Anerkennung verschafft haben? Mir thut es leid, hierüber nicht Auskunft ertheilen zu können; aber ich denke, es werden eben Krankheitsfälle sein oder gewesen sein, welche vom Forum der medizinischen Wissenschaft als unheilbar erklärt waren, die aber durch die Homöopathie untrüglich zur Heilung gelangten. Was nun aber das Princip der Homöopathie anlangt, das die Koryphäen der Wissenschaft nicht kennen, so dürfte hier ein Ausspruch eines Professors am Platze sein, freilich nicht eines Universitäts-Professors, sondern eines Gymnasial-Professors, der, in unserer Homöopathie gar wohl erfahren, seine Lehr-Amts-Brüder auf der Universität arg mituahm, indem er einmal zu mir sagte: „Ihre Herren Professoren, scheint es, haben das Uebersetzen ganz verlernt; heißt denn ὁμοῖον πάθος kleine Dosis oder kleine Arzneigabe? und wenn es ein ähnliches Leiden heißt, warum so fehlerhaft übersetzen"?

Eine solche Rede ist einem Schulmann, einem Manne von Fach erlaubt, zu sagen; Recht hat er, weil die Sache volle und reine Wahrheit ist. Denn würden die Herren Professoren an die Worte ομοῖον πάθος denken, so oft sie von Homöopathie hören; würden sie diese beiden Worte übersetzen und den Sinn derselben erfassen, so müßten sie auf unser Princip kommen, auf das Vergleichen (weil von etwas Aehnlichem die Rede ist) zwischen künstlicher und natürlicher Krankheit, was uns in der Praxis auf das einzig sichere Heilmittel eben führt,

Digitized by Google

was Homöopathie ist. Wer diesen Satz als Princip in der Praxis aufrecht hält, dem ist die Dosenfrage Nebensache; ich will sagen: er wird von selbst in der Praxis auf die richtige Dosis kommen und geführt, denn bald wird er erfahren müssen, daß er, um nicht positiven Schaden seinen Kranken zu verursachen, die Arzneigabe möglichst klein machen muß, und seine aus der Schule her überlieferten massiven Dosen durchaus nicht brauchen kann, aber nochmals sage ich es: wenn er nach diesem Principe handelt.

Der Vergleich nun zwischen natürlichen und künstlichen Krankheiten ist uns nur möglich, wenn wir einerseits die natürlichen Krankheiten kennen; dies lernen wir in der Pathologie, oder in der Krankheitslehre, anderseits die künstlichen Krankheiten, was wir durch das Studium der Arzneimittellehre inne werden. Letztere umfaßt die Forschungen und Erfahrungen über die Wirkungen aller Stoffe aus allen drei Reichen der Natur, die wir zum Behufe des Heilens anwenden wollen. Unumstößlich bleibt die Wahrheit, daß jeder Stoff, jede Pflanze, jedes Mineral, jedes Thier (oder Theil desselben) eine bestimmte Eigenschaft an sich hat, die zum Heilzweck verwendet, gewisse Veränderungen des Organismus hervorzurufen im Stande ist; um aber diese, jedem Stoffe eigenthümliche Wirkung zu erforschen, um seine Natur kennen zu lernen, müssen wir ihn prüfen, mit ihm Experimente anstellen. Darunter verstehe ich aber nicht die chemischen Experimente mit Glaskolben, Retorten und Reagenz-Gläsern, dieser Weg, den allerdings die Allopathie, seit Liebig ihn empfahl, zur Basis ihres arzneilichen Handelns feststellte, ihn aber bereits zu verlassen anfängt, genügt durchaus nicht, um die reinen Wirkungen eines Stoffes auf den Organismus zu erfahren; einzig und allein ist es jenes Experiment, jener Modus, der schon von Hahnemann angegeben ward, nämlich: die Prüfung am gesunden Organismus, nur dadurch werden wir inne, welche Beziehungen ein Stoff zum Organismus und seinen Theilen, den einzelnen Organen, hat, auf welche er wirkt, welche er unberührt läßt, welche er auch in Folge dessen heilen kann und welche nicht. So kennen wir in unserer Arzneimittellehre Stoffe, die auf Hirn und Nerven, Augen und Ohren, Hals, Brustorgane (Herz und Lungen), Unterleibsorgane wirken; einem jeden homöopathischen Praktiker sind die Arzneistoffe bekannt, die auf die Schleimhäute, auf Muskeln und Gefäße wirken; ist es daher nicht geradezu lächerlich, wenn die Professoren der Medizin sagen: „Die Homöopathie ist nur in einzelnen und in innerlichen Krankheiten gut!" Zeigt dies nicht, daß diese Herren gar keinen Begriff von der Homöopathie haben, weil sie gar nicht wissen, um was es sich hier handelt; die Mittel, die wir haben, wirken ja doch auf alle Organe und Systeme des Körpers; ich möchte fast sagen, es gibt kein Winkelchen im Körper, das bei den Prüfungen der Stoffe unangetastet von ihrer Einwirkung geblieben wäre; oder glauben vielleicht die Herren, daß es in der Willkür des Prüfers gelegen habe, einen Stoff auf dieses oder jenes Organ wirken zu lassen? Erkennen sie nicht in diesen experimentellen Versuchen das Walten der Natur, aus dem der Mensch ein bischen Einblick erhält in ihre geheimen Kräfte? Ebenso sonderbar klingt es, daß die Homöopathie bloß in innerlichen Krankheiten am Platze ist! Dieß heißt nichts anderes, als die Arzneistoffe wirken nur auf innerliche Organe. Muß man da nicht bedenklich den Kopf schütteln? Wir kennen doch unzählige Stoffe, die auf die äußere sichtbare Haut und Schleimhaut, auf die äußeren Organe, Hände, Füße u. dgl. wirken; Knochen und Knochenhaut, Knorpel und Sehnen werden von gewissen Arzneien ganz spezifisch ergriffen, — und die Herren Professoren meinen, in äußeren Krankheiten vermöge die Homöopathie nichts! —

Unter äußeren Krankheiten versteht man gewöhnlich und oberflächlich diejenigen, welche mehr in's Bereich der Chirurgie fallen, und darum auch in unserer Zeit von dem zuständigen Spezialisten behandelt werden. Diese Ansicht hat dazu geführt, daß im Volke allgemein der Glaube verbreitet ist, daß die Homöopathie mit dieser Art von Krankheiten nichts zu thun haben könnte. Da dies offenbar eine falsche Auffassung des Begriffes „Homöopathie" ist, welche dieselbe von der Chirurgie resp. von der Behandlung „äußerer Krankheiten" ausschließt, so habe ich mir vorgenommen, an dieser Stelle zu beweisen, daß auch in der Chirurgie die Homöopathie ihre Geltung findet, oder richtiger gesagt, daß es Heilstoffe giebt, die, nach homöopathischem Princip angewendet, in allen der Chirurgie scheinbar allein anheimfallenden Krankheiten Vollkommenes leisten und diese entbehrlich machen. Zu diesem Zwecke nehme ich mir zur Richtschnur die Vorlesungen unseres altberühmten Münchener Professors für Chirurgie, des Herrn Geheimraths Ritter von Nußbaum, welcher sein Spezialthema eintheilte, in die Behandlung: 1. der Entzündungen, 2. der Geschwüre, 3. der Brandformen und 4. der Verwundungen.

In weiteren Vorlesungen behandelte er das Thema der eigentlichen Chirurgie, nämlich die Operationen.

I. Entzündungen.

Bei den Entzündungen giebt Prof. v. Nußbaum anfänglich die allgemeinen Symptome derselben an, wie Röthe und Hitze, Geschwulst, Funktionsstörung, Schmerz und Fieber, erklärt diese Hauptcharakteristika, indem die Röthe herkommt von der großen Ueberfüllung der Capillargefäße, wobei dieselbe immer dunkler wird, je langsamer das Blut läuft; die Hitze wird erzeugt durch Beschleunigung des Stoffwechsels; die Geschwulst entsteht dadurch, daß mehr Blut zur entzündeten Stelle hingeht, daß daraus mehr Serum oder Blutwasser aussickert, dadurch, daß die Ernährung eine üppigere ist, daß Blutgefäße zerreißen ꝛc.; die Funktionsstörung kommt von dem gestörten normalen Gleichgewicht des Körpers her; der Schmerz ist der Reflex vom Rückenmark aus. Sei der Krankheitsheerd ein kleiner, so würden wenig Nervenfasern den Reiz zum Rückenmark befördern, und letzteres könne wenig reagiren, umgekehrt mehr; die allgemeine Reaktion sei das Fieber; dieses bestehe 1) in Erhöhung der Bluttemperatur und 2) in Vermehrung der Herzaktion und des Pulses; der Fieberkranke hat eine leicht belegte Zunge, einen eingenommenen Kopf, keinen Appetit, ist abgeschlagen in den Gliedern und schlecht aufgelegt, alle Se- und Excretionen sind verändert ꝛc.

Nach dieser Symptomatologie der Entzündung geht er über zur Frage: was kann aus einer Entzündung werden?

Antwort: 1) entweder Zertheilung, oder 2) Exsudatbildung, oder 3) Eiterung, oder 4) Brand, d. i. localer Tod. Die Zertheilung muß ärztlicher Seits immer erstrebt werden. Hierzu dienen die Hauptmittel gegen Entzündung:

1) Entfernung der Ursachen (z. B. einen Splitter u. dgl. entfernen), 2) Ruhe des entzündeten Theiles, 3) hohe Lage, ferner die allgemeine Entzündungstherapie.

Bis hierher können wir Homöopathen dem Herrn Professor v. Nußbaum ganz willig folgen; bei der nun folgenden allgemeinen Entzündungs-Therapie aber werden wir schon andere

Digitized by Google

Bahnen einschlagen, indem wir seine entzündungswidrige Behandlung mit einigem Vorbehalt uns ansehen, wie z. B. die Kälte, die Eisumschläge, das Wasserbad, die Blutentziehung in Form von Blutegeln, Schröpfen und Aderlaß, Scarification u. dgl.; die schmerzstillenden Mittel, wie Morphin in den verschiedensten Formen als Pulver, in wässeriger Lösung, subkutaner Injektion, endlich die Ableitungen und Gegenreize, Abführmittel ꝛc.... In der Homöopathie haben und kennen wir keine allgemeine Therapie, ein jeder Krankheitsfall ist individuell, d. h. das Mittel wechselt je nach dem ergriffenen kranken Organ und Individuum, und weil unsere Heilmittel nur auf den in ihrer spezifischen Beziehung gelegenen Platz hinwirken, also direkt diesen Theil ergreifen, so haben wir nicht nöthig, solche Mittel anzuwenden, welche den Organismus einerseits in toto um- und herabstimmen, anderseits eine Ableitung hervorbringen; auch bedürfen wir keiner narkotischen Mittel, weil das richtig gewählte homöopathische Mittel sofort seine wohlthuende Wirkung am Kranken äußert, indem es alle Heilanzeigen, wie sie Dr. v. Nußbaum aufstellt, erfüllt: die Röthe und Hitze läßt nach, die Geschwulst verschwindet bald, die Funktionsstörungen gleichen sich aus, der Schmerz wird bekanntlich oft schon nach der ersten Gabe geringer, und das Fieber geht mit allen diesen Erscheinungen Hand in Hand, erreicht überhaupt nie einen hohen Grad.

Bei gut gewählten homöopathischen Mitteln und richtiger Anwendungsweise kommt meistens der Ausgang in Zertheilung rasch zu Stande; die Exsudat- und Eiterbildung sehen wir selbst in vorgeschrittenen Fällen oder in schweren Leiden, nämlich schwer ihrer eigenen Natur nach, und auch da stehen uns bekanntlich ausgezeichnete Mittel zu Gebote, welche auf das Exsudat oder die Eiterung in ihrer Bildung und zu ihrer Aufsaugung, ihrem Aufbruch vortrefflich wirken, besser dieselbe zum glücklichen Ausgang bringen, als Cataplasmen, das schädliche Jodoform und die operativen Eingriffe mit Lanzette und Messer. — Kälte, in der Form von Eisumschlägen, gebrauchen wir niemals; ob dieselbe gerade immer die Entzündung zertheilt, ist sehr fraglich; unzähligemale aber habe ich schon gesehen, wie die Entzündung noch ärger wurde, förmliche Rothlauferscheinungen mit argen Schmerzen auftraten und die Kranken von selbst zu feucht-warmen Umschlägen, ich möchte sagen: instinktmäßig, getrieben wurden. Manche Organe giebt es, die absolut keine Kälte vertragen, z. B. die Ohren. Dagegen gebrauchen wir in der Homöopathie als wohlthätige, den Verlauf der Krankheit unterstützende äußere Mittel die Prießnitz'schen oder feucht-warmen Umschläge in Wasser- oder öliger Form, mit oder Beimischung der innerlich gereichten Arznei in concentrirter Dosis. —

Als spezielle Entzündungsformen, die in's Bereich der Chirurgie fallen, behandelte Professor v. Nußbaum folgende:

die Entzündung der Arterien, Arteriitis,
„ „ „ Venen, Phlebitis,
„ „ „ Lymphgefäße, Lymphangitis,
„ „ „ Lymphdrüsen, Adenitis,
„ „ „ Ohrspeicheldrüse, Parotitis,
„ „ „ Mandeln, des Zäpfchens und des Halses, Angina tonsillaris, Uvulitis,
„ „ „ Brustdrüse, Mastitis,
„ „ „ äußeren Haut, Erysipelas,
„ „ des Ohres, Otitis,
„ „ „ Hodens, Orchitis,
„ „ der Vorsteherdrüse, Prostatitis,
„ „ des Zellgewebes, Phlegmone,
die Entzündung der Knochenhaut, Periostitis,
„ „ des Muskels, Myositis,
„ „ der Zunge, Glossitis,
„ „ des Psoasmuskels, Psoitis,
„ „ „ Knochens, Ostitis,
„ „ der Wirbel, Spondylitis,
„ „ des Hüftgelenkes, Coxitis,
„ „ „ Kniegelenkes, Gonitis,
„ „ „ Fingers, Panaritium,
„ „ „ Zahnfleisches, Gingivitis, Parulis,
„ „ der Sehnenscheiden, Inflammatio tendinum,
„ „ „ Nerven, Neuritis.

Die Entzündung der Arterien, ziemlich selten, hat als Ursache Verletzung, Fortpflanzung der Entzündung aus der Nachbarschaft u. dgl. und als Hauptsymptom einen bohrenden, klopfenden Schmerz im Verlauf der Arterie, welche sich steinhart anfühlt, und Geschwulst und Fieber. Tritt in der entzündeten Arterie Stockung des Blutes ein, so kann Brand des betreffenden Theiles kommen, welcher von der Arterie das Blut empfangen hat. Das Wichtigste ist: die Entzündung, so gut es geht, aufzuhalten. Wir erreichen dies ohne Kälte, ohne Blutegel, ohne Abführmittel, wenn Verwundung die Ursache ist, mit Arnica innerlich und äußerlich; bei heftigem Fieber mit Aconit, bei Fortpflanzung der Entzündung aus der Nachbarschaft mit äußerlich rothlaufartiger Geschwulst durch Belladonna; die Neigung zur Eiterung hebt der Mercurius vivus oder solubilis insbesondere bei Schweißbildung; Secale cornutum wirkt bekanntlich spezifisch auf die Arterien, stillt nicht allein Blutungen, sondern hebt auch die entzündlichen Reizungen der Arterien, die Neigung zur Erweiterung derselben, Aneurysmenbildung, was z. B. in der großen Herzschlagader, Aorta, nach schwerem Heben und Tragen nicht so selten vorkommt; Arsenicum und Lachesis sind als Mittel gegen Brand ebenso bekannt wie Kreosot, das auch nichts anderes als Carbol ist, längst in der Homöopathie vor der Carbolsäure in praktischem Gebrauch. Die Entzündung der Venen kommt 100 mal häufiger vor, acut und chronisch; acut gewöhnlich durch Entzündung der Wunde, wenn diese der schlechten Luft ausgesetzt ist, oder stark gereizt wurde (Hospitalbrand); chronisch bei Herzkranken und Gefäßkranken überhaupt, wie es bei den Bewohnern des bayrischen Oberlandes im Gebirge der Fall ist, deren Krankheit ich in No. 11 und 12 des V. Jahrgangs von Goullon's homöopathischer Rundschau beschrieben habe; in jener Gegend feiert die Homöopathie bekanntlich die größten Triumphe, da die Venenentzündungen alltäglich sind; an Mitteln giebt es: Apis, Arnica, Arsenicum, Calcarea arsenicosa, sowie sämmtliche Calcarea-Präparate. (Fortsetzung folgt.)

Heilwirkungen.

Mitgetheilt von Dr. H. Goullon.

1.

Naphthalin.

Die Bekanntschaft mit diesem Mittel verdanke ich dem verstorbenen Dr. v. Grauvogl, welcher dasselbe (in frisch bereiteter 2. Decimal-Verreibung, 3mal täglich eine Messerspitze) gegen Emphysem empfahl.

Zwei auffallend günstige Erfolge erzielte ich letzthin in Fällen, wo es sich um mehr als Emphysem (d. i. bleibende Erweiterung der elastischen Lungenzellen) handelte. Beide Patienten gehören den vorgerückteren Jahren an. Der ältere ist ein jetzt im wohlverdienten Ruhestand lebender Geistlicher,

Digitized by Google

sehr groß, eher hager, und wenn es nur irgend angeht, immer bei gutem Humor. Trotzdem er nun zur Zeit der Erkrankung sich in einem klimatischen Kurort aufhielt, vermochte die ozonreiche Tannenwaldluft das Leiden nicht zu kürzen oder die zunehmende Verschlimmerung aufzuhalten. Er kam schon mit Katarrh an, der ihm viel zu schaffen machte.

„Die Athemnoth mit sägendem, rasselndem Geräusch auf der Brust ist oft beängstigend, auch kann der Husten stundenlang am Tag, wie oft in der Nacht anhalten."

Diese Stelle eines Briefes der Tochter an mich enthält in wenigen Worten die charakteristische Indikation für das Naphthalin. — Dazu kommt aber noch das Unvermögen zu steigen. „Bergan kann Papa gar nicht gehen. — Es wechselt sehr, am meisten scheint es nach dem Essen zu kommen."

Mündlich theilt mir dann Patient noch mit, daß gewöhnlich früh um 10 und Nachmittags 3 oder 4 Uhr eine Verschlimmerung eintritt.

Er bekommt nun Naphthalin (wie oben) und spricht seine höchste Genugthuung aus über den Erfolg nach der verhältnißmäßig kurzen Zeit von 8 bis 14 Tagen. Das Uebel bestand schon sehr lange, und erwähnt der Kranke noch, daß das Rasseln und Schnurren in der Kehle und auf der Brust ihn oft geweckt habe und am Schlafen hinderte. Der augenscheinlichste Effekt aber bestand darin, daß er jetzt weite Strecken mit und ohne Steigung zurückzulegen vermag. So ist er nach dem $^3/_4$ Stunden von hier sehr hoch gelegenen Dorfe Gelmroda unbeanstandet hin- und zurückgegangen. Die Wirkung des Mittels nennt er selbst eine ganz wunderbare.

Der andere Patient hatte das sägende Rasselgeräusch in noch auffälligerer Weise, er kam zu mir sehr abgezehrt, krank und leidend aussehend, kaum konnte er ein paar Worte sprechen, so unterbrach ihn ein schallender, krächzender, anhaltender und angreifender Husten, der unwillkürlich die Umgebung zum Mithusten reizte. Man mochte immer nachhelfen. Belegte Zunge, Appetitlosigkeit. In Kösen hatte Patient inhalirt ohne Erfolg, ich schickte ihn nach Berka, von wo aber die erste Zeit die Berichte auch nicht tröstlich lauteten, bis durch den Gebrauch des Naphthalins eine entschieden günstige Wirkung eintrat, so daß mich der Reconvalescent am 4. August allein aufsuchen konnte und die Reise von Berka nach Weimar und zurück verhältnißmäßig leicht zurücklegte.

Die Kräfte haben zugenommen, Appetit hat sich eingestellt und das Bergaufsteigen geschieht leichter. Ueber alle Berge ist er freilich damit noch nicht, aber die Mittelwirkung, worauf es hier ankam, ist und bleibt ebenfalls eine eclatante.

2.

Natrum muriaticum.

Am 24. Juli suchte ein sonst gesundes Dienstmädchen Hilfe wegen einer Kniegeschwulst. Auf der Gegend der Kniescheibe saß ein gänseeigroßer, elastisch sich anfühlender Klumpen oder Vorsprung, der sich, ohne Schmerzen zu verursachen, drücken und etwas verschieben ließ. Es handelte sich um eine Wasseransammlung nach vorausgegangener Entzündung. Ueber diese (rheumatische) Kniegelenksentzündung schreibt das Lehrbuch der homöopath. Therapie (S. 1205. 3. Aufl.): „Sie tritt unter ähnlichen Symptomen, wie die traumatische (nach Verletzungen) plötzlich auf. Nur sind keine Sugillationen (d. i. Blutaustritt unter die Haut) sichtbar, auch fiebert der Kranke nicht und kann das Knie, wenn auch mit Schmerzen, beugen und strecken. Unter der Kniescheibe ist deutliche Fluctuation bemerkbar. Sie geht gewöhnlich bald vorüber und nur in manchen Fällen gestaltet sie sich, wenn eine Wasseransammlung in der Kapsel zurückbleibt, zu einem chronischen Leiden."

Nur diese Wasseransammlung hatte hier stattgefunden, sonst konnte der Tumor unmöglich solchen Umfang erreichen. Daß die Masse sich zertheilen, spontan zurückgehen würde, war nicht wohl anzunehmen.

Angeblich bestand die Affection erst seit acht Tagen und konnte sich das etwa 20 Jahre alte Mädchen merkwürdiger Weise auf keine Entstehungsursache besinnen. Keinesfalls war das Uebel, wie es bei Dienstboten nicht selten vorkommt, auf Knieen beim Scheuern oder sonstiger Gelegenheit zurückzuführen.

Schmerzen bestanden gegenwärtig keine. Mit dem andern Knie verglichen, bot sich eine auffallend entstellende Asymmetrie. Was sollte nun geschehen? Auf den ersten Blick konnte man denken, der Fall gehört der Chirurgie an. Ich hielt mich lediglich an das bestehende wässerige Exsudat, für welches Schüßler's biochemische Therapie Natrum muriaticum anrathet.

Etwas skeptisch ging ich offen gestanden ans Werk, traute aber meinen Augen nicht, als nach wenigen Tagen schon, nämlich am 28. Juli, das Mädchen wieder kam und die Geschwulst wirklich mindestens ein Drittel ihres früheren Umfanges verloren hatte. Nun konnte ich die günstigste Prognose stellen, bereitete wieder ein Milchzucker-Pulver mit 4 Tropfen Natr. mur. 6. C., ließ es in $^1/_2$ Tasse Wasser lösen, davon 3mal täglich 1 Theelöffel nehmen.

Am 4. August fühlte man nur noch etwas mehr schwartige Verdickungen, aber so unbedeutend, daß beide Knie neben einander gestellt nahezu dieselbe Façon hatten, von der gummiballartigen Geschwulst war nichts mehr zu sehen, überall traten die normalen Conturen des Gelenkes wieder zu Tage. Ich gab jetzt, obgleich man die Sache sich nun hätte ruhig überlassen können, für das nicht mehr indicirte Natrum mur. Kalium chloratum, welches Schüßler öfters als Ersatz für Kochsalz in Bereitschaft hält und welches jetzt wegen der faserstoffigen Exsudat-Residuen ganz am Platze war. Schüßler nennt Kalium chloratum „Muskelsalz". — Es sollte mich freuen, wenn der Wirkungskreis für Natrum muriat. durch obige Beobachtung erweitert worden wäre und auch von anderer Seite die neue Indication bewährt gefunden würde.

3.

Graphites.*)

E. L., ein schwächliches Kind, sehr nervös und reizbar, ist von mir schon vor Jahren an Dysenterie behandelt worden und hat kürzlich einen Anfall von Diphtheritis überstanden, woran sie wiederholt gelitten; vermuthlich erkältet sie sich öfters in den kalten Räumen des alten weitläufigen Gebäudes, das ihre Eltern bewohnen. Trotzdem die kleine E. auf dem Lande wohnt und alle Bedingungen einer gedeihlichen Entwickelung vorhanden wären, ist und bleibt es ein rechtes Sorgenkind. Die Gesichtsfarbe erscheint als eine blasse, anämische. Jetzt nun handelt es sich um die Klage hartnäckiger Verstopfung, der bis dahin gar nicht beizukommen war; dabei belegte Zunge und Appetitlosigkeit. Sie erhält ein Pulver Cal-

*) In meiner Broschüre über Graphit (gekrönte Preisschrift) habe ich Graphit den Sulphur des weiblichen Geschlechts genannt, was auch gegenüber den vielgestaltigen Hämorrhoidalbeschwerden von praktischem Werth ist.

Digitized by Google

carea carb., welches aber angeblich keine Wirkung hatte. Dagegen hatte das zweite Mittel einen merkwürdig günstigen Erfolg auf das Grundleiden, die habituelle Obstruction. Sie bekam nämlich täglich 0,25 Graphites, 3 C. in Verreibung, im Ganzen 8 bis 10 Gaben, darnach passirte, was sonst nie vorgekommen, daß sogar zwei Ausleerungen innerhalb von 24 Stunden erfolgten, in der Regel aber eine einmalige.

Nach 3 Wochen sah ich das Kind wieder, es war nicht wieder zu erkennen, blühend, heiter, zugänglich, rothbackig, und der weinerlichen, reizbaren Gemüthsstimmung war eine ganz entgegengesetzte gefolgt, ein Beweis, daß die Obstruction lediglich Symptom eines tieferen Allgemeinleidens, mindestens eines in der Familie liegenden Hämorrhoidalzustandes (Leber-Anschoppung) gewesen ist. Damit hatte sich die Zunge gereinigt und war voller Appetit vorhanden.

Einigen Einfluß auf die Metamorphose mochte auch, wie die Mutter wohl richtig beobachtet hatte, der Umstand haben, daß die sehr sensible Patientin vorläufig Ferien hatte.

Die Schule ist bei solchen Wesen nicht selten ein gewichtiger mitsprechender Factor. Und der Appetit wird öfters durch die Anforderungen des Unterrichtes, des frühen Aufstehens und den Zwang der Schule überhaupt beeinträchtigt.*)

4.

Causticum.

Ein brennender Schmerz ist sozusagen das Stichwort für Causticum. Von diesem Gesichtspunkt aus kann es — wie jüngsthin College Hirsch in seinen vortrefflichen praktischen Reminiscenzen mittheilte — ebensogut Hustenmittel sein, wie andere Male Verwendung gegen Rheumatismusschmerzen finden. Am ausgeprägtesten ist natürlich jener Brennschmerz nach wirklichen Verbrennungen, weshalb Causticum denn auch hier geradezu als souverän zu betrachten ist und als das beste und wirksamste äußere Mittel gilt. Man darf aber auch die gemeine Seife (Hausseife) mit ihrem caustischen Princip hierher zählen, und Seifenbäder thun die herrlichsten Dienste bei Bekämpfung der Spannung und brennnden Schmerzen, wie sie im Verlaufe von Panaritien (Umlauf) jeden Grades und bei phlegmonösen Entzündungen oft in intensiver und schlafraubender Weise auftreten. In solchen Fällen also betrachte ich das Seifenbad als eine Art Causticum-Cur.

Und eine Art Bestätigung möchte in der freilich etwas post festum kommenden Empfehlung desselben Mittels gegen Insektenstiche zu erblicken sein. Wir lassen den Wortlaut jener einem Lokalblat entnommenen Empfehlung hier folgen:

Vielen der Leserinnen und Leser dürfte es nicht unlieb sein, ein Mittel gegen den nichts weniger als angenehmen Stich der Mücken, Fliegen und sonstiger Insekten zu erfahren. Namentlich solchen würde damit sehr gedient sein, denen es so geht, daß nach kaum einer Minute die dem Stich folgende Anschwellung die Größe eines Ein- und sogar Zweimarkstückes erreicht, während der Stich selbst sich in eine kleine Wasserblase verwandelt. Alle angewandten Mittel, als: Salmiakgeist, Chloroform, Kamphor, Liniment, Nelkenöl ꝛc. blieben ganz ohne Wirkung. Es ist nun aufgefallen, daß sich nach jedesmalichem Waschen die Schmerzen auf kurze Zeit verloren. Diese Erscheinung beobachtend, fand man dann auch, daß es keine Täuschung sei, sondern daß die Seife diese wohlthuende Wirkung ausübe, sobald man gleich nach dem Stiche die betreffende Stelle damit einreibt. Die Seife wird ein wenig angefeuchtet und dann so lange gerieben, bis sowohl die entzündete Stelle, als auch die nächste gesunde Umgebung tüchtig mit Seifenschaum bedeckt ist, welchen man dann antrocknen lasse. Nach kurzer Zeit läßt das entstandene Brennen nach und damit sind dann auch alle Schmerzen entschwunden.

*) Der bei solchen, den Erfordernissen der Schule nicht gewachsenen und leicht angegriffenen Kindern beobachtete Kopfschmerz wird nach Dr. Schüßler durch Ferrum phosph. geheilt.

Graphites gegen Ekzema manus.

Ein Dienstmädchen schwächlicher Constitution, aus ärmlichen Gebirgsverhältnissen in gute Kost versetzt, bekommt Verschlimmerung eines Hautausschlages über der Wurzel des rechten Daumens, den sie von Hause aus mitgebracht hatte. Die Stelle vergrößert sich, schwillt auf, es stellen sich Risse über den ganzen Finger ein, die Schmerzen werden unerträglich, der ganze Arm wird in Mitleidenschaft gezogen, das Arbeiten ist unmöglich, abgesehen von der Ekelhaftigkeit eines solchen Leidens bei den Geschäften der Küche. In die Stadtklinik geschickt, wird sie von dem Herrn Assistenten des dirigirenden Arztes mit Verband versehen, ihr eine für Dienstmädchenverhältnisse ganz unmögliche Diät vorgeschrieben (nur Milch trinken, die meisten Dinge nicht, wohl aber tüchtig Beefsteak essen), außerdem Herzschwäche und geschwollene Füße konstatirt, die durch Pillen und Wickelungen bekämpft werden sollten. Da die Magd die gegebenen Vorschriften nicht befolgt — sie kommt das nächste Mal mit dem Verband in der Tasche an — soll sie ganz in die Klinik aufgenommen werden. Dies will sie nicht, und da der Arm immer schlimmer wird, steht ihre Entlassung bevor. Um sie nicht so hülflos zu lassen, entschließe ich mich noch zu einem Versuch mit den eigenen homöopathischen Mitteln. Sie erhält Graphit., und siehe da, fast von Stund an tritt Linderung ein. Die Schmerzen schwinden, der Finger schwillt ab, nach einigen Tagen ist die ganze Geschichte beseitigt; auch das Allgemeinbefinden scheint sich bedeutend gehoben zu haben.

H—au. F. H.

Causticum gegen Kehlkopfskatarrh.

Eine Dame hatte sich eine totale Heiserkeit durch Erkältung bei einem Gastmahl, an dem Zugluft war, zugezogen. Da der Hausarzt gerade verreist war, und das Allgemeinbefinden nicht besonders alterirt wurde, so blieb der Zustand etwa 8 Tage lang der gleiche, ohne daß besondere Heilmittel, außer Emser Wasser und Warmhalten, angewendet wurden. Endlich erschien aber doch eine Abhülfe dringend wünschenswerth, weil die vollständige Tonlosigkeit andauerte und nur im Flüsterton gesprochen werden konnte. Man gab mir den Wunsch kund, ein homöopathisches Heilmittel zu haben, und ich sandte Causticum mit Instruction. Da jedoch der Bestellung des Boten nicht recht getraut wurde, — man dachte an äußerliche Einreibung, so unterblieb die Anwendung und ich fand die Dame zu meiner Verwunderung nach 2 Tagen noch in derselben Verfassung. Nun gebe ich ihr selbst sofort eine Dosis Causticum 3. (12 Tropfen) und siehe nach Verlauf von etwa $1^1/_2$ Stunden kam die Stimme plötzlich wieder zum Vorschein. Man fand die Wirkung fast lächerlich prompt und dankte — dem Wunderdoctor.

H—au. H.

Digitized by Google

Heilung einer Spina ventosa (Winddorn) bei einer Kuh durch homöopathische Mittel.

Ende Mai d. J. ersuchte mich der Zimmermann A. in Hermsdorf in Sachsen, eine ihm gehörige Kuh in Behandlung zu nehmen, die, der Beschreibung nach, an Spina ventosa (Winddorn) litt, welche Diagnose auch der hinzugerufene allopathische Thierarzt gestellt hatte. Auf Befragen erklärte der Allopath, daß nur eine Operation, die meist sehr ungünstig ausfalle, helfe, daß er aber dem Weiterschreiten des Leidens durch eine Einreibung mit grauer Queckſilberſalbe Einhalt gebieten könne.

A. hatte, da er der Homöopathie sich zuneigt, die Einreibung nicht angewendet, sondern sich an mich gewandt. — Der Beschreibung nach war die Geschwulst von bedeutender Größe, hart, und schien der Unterkiefer sehr aufgetrieben. Ich verordnete Silicea 6., Morgens und Abends 1/2 Pulver trocken auf die Zunge zu geben, nachdem das Maul gut mit kaltem Wasser gereinigt, erkundigte mich auch durch genau gestellte Fragen weiter nach dem Zustande, weil ich Grund hatte zu vermuthen, daß die Ursache des Leidens in einem cariösen Backenzahn zu suchen sei, besonders ob Maulgestank vorhanden.

Nach ca. 8 Tagen erhielt ich die Nachricht, die Geschwulst sei größer geworden, fühle sich weicher an, zeige an der einen Stelle sich fluctuirend und es sei bedeutender Maulgestank, sowie Geifern aus dem Maule vorhanden. Ich verordnete jetzt Mercur. solub. 3. täglich 2 mal zu geben. — Nach wieder 8 Tagen erhielt ich die Nachricht, daß die Geschwulst viel weicher geworden uud daß der Maulgestank verschwunden sei. Ich ließ hierauf Mercur. 3. weiter geben, aber nur einmal des Tages. Nach ca. 4 Tagen erhielt ich Brief durch Eilboten, worin mir mitgetheilt wurde, daß die Kuh sich wahrscheinlich gerieben, denn die Geschwulst sei abgefallen und habe eine große Menge Eiter und Blut entleert; es wäre aber jetzt eine große Wundfläche vorhanden, die verschiedene Erhabenheiten zeige. Sofort ließ ich Arnica 3. täglich 2 mal geben, ließ Waschungen von Arnica-Wasser machen und Arnica-Watte auflegen.

Vor ca. 14 Tagen erhielt ich nun die Nachricht, daß die Wunde beinahe geheilt, das Allgemeinbefinden des Thieres sehr gut sei, alle natürlichen Verrichtungen normal von Statten gingen und Freßlust, sowie Wiederkäuen sich wieder eingestellt habe.

Wir sehen aus Vorstehendem, wie leichtsinnig die Allopathen mit dem Besitzthum des armen Mannes umgehen, denn was sollte, selbst nach allopathischen Grundsätzen, wohl die graue Salbe nützen!

Saarbrücken. H. Fischer, approb. Thierarzt.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Thierarzt H. Fischer in Saarbrücken übersiedelt im Laufe d. M. nach Berlin, Wassergasse Nr. 15.

Der homöopathische Arzt Dr. Leeser sen. in Rheydt ist verstorben. Sein Sohn, Dr. J. Leeser jun., welcher seither in Lübbecke praktizirte, wird demnächst nach Rheydt übersiedeln.

Die Hauptversammlungen des Sächsischen Landesvereins und des Niedererzgebirgischen Verbandes verliefen, von circa 200 Freunden der Homöopathie und von 25 Vereinsdelegirten besucht, am 20 d. Mts. programmgemäß in Chemnitz. Der Bericht über beide Versammlungen erfolgt in nächster Nummer.

Das Dispensirrecht der homöopathischen Aerzte ist Gegenstand einer von Seiten des deutschen Apothekervereins an den Reichskanzler gerichteten Petition. Man wünscht eine Regelung dieser Materie auf reichsgesetzlichem Wege, um die in mehreren deutschen Staaten in dieser Beziehung bestehenden Ungleichheiten zu beseitigen.

Der Schirmer'sche Fall — jene Verurtheilung wegen angeblicher fahrlässiger Tödtung zu sechs Monaten Gefängniß (siehe No. 16 d. Z.) — erregt vielfach Aufsehen, und namentlich haben sich in homöopathischen Kreisen mitleidige Herzen gefunden, welche der in große Noth gerathenen Ehefrau Schirmer's mit Geldmitteln beistehen wollen. Es sind für diesen Zweck bis jetzt bei uns 31 ℳ eingegangen — darunter 15 ℳ 50 ₰ vom homöopathischen Verein in Annaberg. Wir werden diese Beträge, welche hoffentlich eine erheblichere Höhe erreichen werden, wenn sich die Freunde unserer Sache daran erinnern, daß es in diesem Falle der Welt zu zeigen gilt, daß die Anhänger der Homöopathie geschlossen für einander einstehen und sich homöopathische Hülfe wenn nicht durch einen Arzt, so doch wenigstens durch einen intelligenten Laienpraktiker sichern wollen, s. Z. an Frau Schirmer absenden.

Gerechtigkeitsliebe. In Nr. 17 des vorigen Jahrgangs d. Z. nahmen wir Veranlassung, einem Dr. Heinrich Schmidt deshalb den Text zu lesen, weil er in einem Broschürchen: „Streiflichter über die Stellung des Arztes in der Gegenwart ꝛc." sich in geradezu unqualifizirbarer Weise über die Homöopathie geäußert hatte. Jetzt wird uns die Genugthuung zu Theil, daß dasselbe sogar von Seiten unserer Gegner geschieht, denn im ersten Hefte der vom Geh. Medicinalrath Dr. v. Eulenberg herausgegebenen „Vierteljahrsschrift für gerichtliche Medicin und öffentliches Sanitätswesen" finden wir folgenden Passus: „Ehe Dr. Schmidt die Homöopathie so kritisirt und attaquirt, lese er doch ihre Werke, er wird dann einsehen, daß der Homöopathie keineswegs die wissenschaftliche Basis fehlt, wie er es darzustellen beliebt. Das wissenschaftliche Streben der Homöopathie kann man wohl als ein verfehltes bezeichnen, es ist darum aber nicht weniger ernst. Es giebt wunderbarer Weise heute eine große Anzahl von Aerzten, die fanatisch auf die Homöopathie schimpfen, die dabei aber naiv genug sind, auf die Frage: Was haben Sie denn von den homöopathischen Werken gelesen? ganz entrüstet ausrufen: Was? Das Zeug soll ich auch noch lesen! Das ist nicht zu verlangen! Sie denken, das Schimpfen und Verhöhnen ist ja genug." Bravo!

Die vorstehenden Worte aus Dr. v. Eulenberg's Zeitschrift möge sich auch der Herr Dr. Blasius in Berlin zu Herzen nehmen, welcher am 15. September einen Vortrag im conservativen Bezirksverein der oberen Friedrichsstadt in Berlin hielt und in Beschimpfungen der Homöopathie und ihres Stifters das Menschenmögliche leistete. Solche Werke, die, wie z. B. das Dr. Ameke'sche („Die Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie"), zur Vertheidigung unserer Sache geschrieben

Digitized by Google

sind, werden natürlich von Leuten dieser Art nicht gelesen, sondern sie tragen sich für ihre Vorträge das nöthige Material aus den gegen die Homöopathie erschienenen Schriften zusammen. So soll nach seiner Angabe die Sterblichkeit am Nervenfieber in den homöopathischen Spitälern in Budapest 25% betragen haben, während sie bei allopathischer Behandlung nur 10% betrüge. Würde Herr Dr. Blasius sich um die homöopathische Literatur gekümmert haben, so müßte er aus Dr. v. Bakody's „Statistik der klinischen Lehranstalten ꝛc."*) die Gründe kennen, welche diese abnorme Sterblichkeit gerade am Abdominaltyphus im St. Rochusspitale in Budapest verschuldeten und die überdies nicht die Höhe von 25% erreichte. Die sanitären Verhältnisse für Typhuskranke in Bezug auf Luft, Temperatur und Licht waren früher dort die denkbar ungünstigsten, und hydrotherapeutische Behandlung war gar nicht ausführbar; sie sind erst bessere geworden!, seitdem man im Jahre 1881 anfing, Typhuskranke in besonderen Baracken unterzubringen. Dr. Blasius aber entnahm diese Angabe dem Angriff des Professors Jürgensen auf die Homöopathie, welcher letztere an den im Jahre 1873 erschienenen Rechenschaftsbericht Prof. Dr. v. Bakody's anknüpfte. Im Uebrigen ist es unwahr, daß durch „allopathische" Behandlung die Sterblichkeit auf 10% herabgedrückt worden sei. Das letztere günstige Resultat verdankt man nicht der Allopathie, sondern der Hydrotherapie, und zwar — namentlich aber in den Berliner Spitälern — erst seit jener Zeit, wo man anfing, Typhuskranke nicht mehr in eiskaltes Wasser, sondern stundenlang in ein warmes Bad von 28° R. zu stecken. Daß die Wasserbehandlung aber keine Allopathie ist, namentlich aber, wenn sie, wie in diesem Falle, die hohe Fiebertemperatur durch warme Bäder herabsetzt, also Wärme durch Wärme vertreibt (i. e. Homöopathie), daß sie ferner nicht von den Allopathen erfunden, sondern aus der Volksmedicin in die ärztliche Praxis hinübergenommen wurde, daran brauchen wir wohl kaum zu erinnern. Solche hinlänglich bekannten Thatsachen kommen in der Medicin allerdings mitunter in Vergessenheit; und so dürfte es Dr. Rigler, der Verfasser einer Skandalbroschüre über die Homöopathie, welche Herr Dr. Blasius als Unterlage für seinen Vortrag benutzt zu haben scheint, gewaltig übel nehmen, wenn man ihn daran erinnern wollte, daß seine Stellung als Direktor eines Königlichen Schlammbades wohl nie creirt worden wäre, wenn die wissenschaftliche Medicin die Wohlthat dieser Curmethode nicht von jenem verachteten Borstenthiere kennen gelernt hätte, welches dieselbe seit Jahrtausenden als alleiniges Heilmittel gegen Leibesgebresten instinctiv verwendet und seine Nerven dadurch so zu stählen weiß, daß es muthigen und heiteren Sinnes dem ihm durch Menschenhand bereiteten Tode entgegengeht.

Der Titel „Arzt" ist nach Ansicht des Frankfurter Oberlandesgerichtes den in Amerika approbirten Aerzten in Deutschland nicht zu führen gestattet, selbst wenn sie auf ihren Firmenschildern z. B. sagen: „in Amerika approbirter Zahnarzt". — Hingegen ist es nach Ansicht eines Berliner Gerichtshofes einer Frau, welche die Heilkunde ausübt, nicht verwehrt, sich „Aerztin" zu nennen, denn in Deutschland würden Frauen nicht zur ärztlichen Staatsprüfung zugelassen, und man könnte deshalb eine Aerztin unmöglich als eine in Deutschland geprüfte Medicinalperson ansehen. Es scheint fraglich, ob die höhere Instanz, welche Seitens der Staatsanwaltschaft doch wohl in diesem Falle — er betrifft die schon mehrmals wegen Führung des Doktortitels zur Verantwortung gezogene Frau Dr. Schöne in Berlin — angerufen werden dürfte, diese Rechtsauffassung theilen wird. In Berlin geht man übrigens neuerdings ziemlich scharf gegen alle diejenigen, welche ausländische Titel führen, vor. Da sich gegen die Führung eines im Auslande z. B. rechtlich erworbenen Doktortitels nach Ansicht der Gerichte nichts thun läßt, so hat sich das Berliner Polizeipräsidium veranlaßt gesehen, diejenigen, welche einen solchen, nicht in Deutschland erworbenen Titel führen, aufzufordern, auf ihren Firmenschildern den Ort der Promotion anzugeben.

*) Leipzig, bei Dr. W. Schwabe. 1882.

Vergiftung. In New-York wurden durch Versehen eines Apothekers am Ende die Geschwister Margarethe und Ella Holtz in Hoboken vergiftet. Beide Schwestern, von denen die ältere mit dem Arzte Dr. August Löwenthal verlobt war, waren etwas unwohl aus dem Seebade zurückgekommen, und Dr. Löwenthal verschrieb jeder derselben drei Gramm Chinin, welche in vier Einzelgaben genommen werden sollten. Statt der erhofften Besserung traten Somnolenz und erhebliche Athemnoth ein; Dr. Löwenthal zog die Collegen DDr. Conrad und Kudlich (Vater und Sohn) hinzu, und diese constatirten eine Morphiumvergiftung, welcher beide Mädchen, trotz aller Gegenmittel, erlagen. Apotheker am Ende mußte auf Vorhalt zugestehen, daß er Morphium an Stelle von Chinin gegeben habe. Die Polizei beschloß deshalb die Verhaftung des Apothekers. Als Letztere ausgeführt werden sollte, stellte sich heraus, daß er eine große Dosis Atropin verschluckt hatte, um seinem Leben ein Ende zu machen; doch gelang es ärztlichen Bemühungen, ihn am Leben zu erhalten. — Man mag für oder gegen das Selbstdispensirrecht der Homöopathen eingenommen sein, in jedem Falle wird man zugestehen müssen, daß dergleichen Giftmorde bei den Homöopathen unmöglich sind. Schon eine Dosis von drei Gramm Chinin, die hier ein junger Arzt unbedenklich seiner Braut verschrieb, konnte dieselbe auch geraume Zeit siech und elend machen, vielleicht gar tödten. Und daß Verwechselungen von Morphium und Chinin auch in Deutschland wiederholt vorkamen, ist hinlänglich bekannt. — l —

Gegen Katarrhe. Bei der jetzigen Uebergangszeit mit ihren unvermeidlichen Erkältungen und Katarrhen muß immer wieder auf eine ganz einfache Manipulation hingewiesen werden, welche einen Schnupfen kaum aufkommen läßt und auch Halskatarrh, zur rechten Zeit angewendet, noch zurückzuschlagen vermag. Man gewöhne sich daran, seine Toilette nicht für beendigt zu halten, ohne daß man aus einem Glase einige Züge Wasser durch die Nase aufzieht und nachher wiederum durch Gurgeln den im Munde gesammelten Schleim entfernt. Bei eigentlichen Erkältungszuständen ist dies Verfahren mit lauwarmem Wasser öfter am Tage zu wiederholen. Die merkliche Erleichterung wird nicht ausbleiben.

Wie manche sich vorbereitende Ansteckung mit einer Krankheit kann durch diese kleine Mühewaltung auch beseitigt werden!

Nach einiger Gewöhnung wird es einem zum Bedürfniß, daß man es nicht wieder aufgeben wird. H.

Oeffentliche Correspondenz.

Mehrere Leser. Die Fortsetzung des Artikels des Herrn Dr. Hirsch muß eine Unterbrechung erfahren, weil uns kein Manuscript mehr vorliegt und die Zusendung desselben uns erst nach der Rückkehr des Herrn Verfassers aus seinem Sommeraufenthalte in Eichwald nach Prag zugesichert ist.

Digitized by Google

Anzeigen.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Die Herren Mitglieder werden ersucht, etwaige Wohnungswechsel zum 1. October cr. dem Herrn Schatzmeister Janus — Kurfürstenstr. 162 II — ungesäumt mitzutheilen, und die Vereinsversammlungen recht zahlreich zu besuchen.

Es ist von vielen Seiten über das gegenwärtige Vereinslokal geklagt und der Wunsch nach einem anderen, geeigneteren ausgesprochen worden. Beides ist als berechtigt anzuerkennen; die Bemühungen des Vorstandes um Ermittelung eines besseren Lokals sind bisher vergeblich gewesen. Es ergeht daher die Bitte an die Herren Mitglieder, bezügliche Vorschläge zu machen.

Bis zur Erledigung dieser Angelegenheit müssen die Versammlungen in dem bisherigen Vereinslokal — Leipzigerstr. 33 — und zwar zunächst am 9. und 23. October d. J. stattfinden.

Der Vorstand.

Deutscher Verein
für Errichtung homöopathischer Krankenhäuser.

Generalversammlung
Sonntag, den 18. Oktober
Nachm. 1 Uhr
in Dietze's Gasthof am Bahnhofe zu Heide i/H.

Tagesordnung: 1) Bericht über die Thätigkeit des Directoriums für 1884—85. 2) Rechnungsabschluß und Wahl zweier Revisoren. 3) Beschlußfassung über Betheiligung an dem Pionier-Unternehmen. 4) Beschlußfassung über die Verwendung der eingegangenen Bücher. 5) Wahl des nächstjährigen Versammlungsortes.

Anträge müssen bis spätestens den 1. Oktober beim Directorium eingereicht werden.

Um recht zahlreiches Erscheinen bittend, ersuchen wir unsere Mitglieder, ihre Karten als Legitimation beim Eintritt vorzuzeigen.

Wesselburen u. Wilster, den 10. Sept. 1885.

(8190.) **Das Directorium.**

Arztgesuch.

Für **Eckernförde** ist die Niederlassung eines homöopathischen Arztes dringend erwünscht. Nähere Auskunft ertheilt der homöopathische Verein. (7902.)

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke
in Leipzig, Querstraße Nr. 5,

empfiehlt den Anhängern der Homöopathie ihr reichhaltiges Lager von **Haus-, Reise-, Taschen-** und **Hausthier-Apotheken,** nach den bewährtesten Autoren zusammengestellt, sowie auch Medicamente in einzelnen Flaschen.

Homöopathische Cholera-Apotheken mit 14 Mitteln, nebst Gebrauchsanweisung (in deutscher, französischer oder spanischer Sprache), à 4 ℳ 50 ₰.

Lac sulphuris, die Schachtel 50 ₰.

Camphora Rubini, ein Flacon, in einer Blechbüchse, 50 ₰.

Preislisten und Bücherverzeichnisse gratis und franco.

Dr. Willmar Schwabe's

Gesundheits-Kaffee,

ein sehr wohlschmeckendes, vielfach prämiirtes und von vielen Aerzten empfohlenes Kaffee-Surrogat, wird einzig und allein echt fabricirt von

Louis Wittig & Comp.
in Cöthen, Anhalt.
(Oestr. Filialfabrik in Falkenau a./E.)

Stettiner Stahlquelle,

über **3600 einheimische und auswärtige Kurgäste** mit günstigen Erfolgen seit Eröffnung 1884.

Analysirt durch den **Geh. Hofrath Professor Dr. R. Fresenius, Wiesbaden 1884. Stahlquelle ersten Ranges.**

Doppeltkohlensaures Eisenoxydul 9,92 auf 100,000, durch vorzügliche Composition leicht verdaulich selbst für den schwächsten Magen.

Versandt stets frischer Füllung, vollkommen klar und haltbar, ohne künstliche Beimischungen, bei mindestens 30 Flaschen frachtfrei aller Bahnstationen Deutschlands incl. Glas, Kiste und Verpackung pr. Flasche 50 ₰ Nachnahme.

Verwaltung der Stettiner Stahlquelle.
Hermann Lange, Stettin.

So eben erschien im Verlage von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig:

Handbuch der Homöopathie.

Mit Berücksichtigung fremder und eigener Erfahrungen

nach dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft bearbeitet
von
Dr. A. von Gerhardt.

Vierte, vollständig umgearbeitete Auflage.

Preis broschirt 5 Mark, eleg. geb. 6 Mark.

Einer besonderen Empfehlung dieses bekannten, unter den Anhängern der Homöopathie seit Jahren beliebten Handbuches, welches in einer neuen, vermehrten und vollständig umgearbeiteten Auflage erschienen ist, bedarf es wohl kaum.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 19: Ueber die Verwendbarkeit der Homöopathie in chirurgischen Fällen. Von Dr. Köck. — Heilwirkungen (1. Naphthalinum, 2. Natrum muriaticum, 3. Graphites, 4. Causticum) von Dr. Goullon. — Graphites gegen Ekzema manus. — Causticum gegen Kehlkopfskatarrh. — Heilung einer Spina ventosa.. Vom Thierarzt Fischer. — Vermischtes: Personalien. Das Dispensirrecht homöopathischer Aerzte. Versammlungen. Gerechtigkeitsliebe. Der Schirmer'sche Fall. Der Titel Arzt. Vergiftung. Katarrh. Correspondenz. Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg ꝛc.

Sechzehnter Jahrgang.

№ 20.

Leipzig, 15. October

1885.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Die große Impfschädigung auf der Halbinsel Wittow.

Vor Kurzem befanden sich in den Zeitungen Andeutungen darüber, daß auf der Halbinsel Wittow verschiedene Personen mehr oder minder schwer nach der Schutzpockenimpfung erkrankt seien. Diesen Angaben wurde, wie es schien von unterrichteter Seite, widersprochen. Man erklärte, daß es sich nur um einen unbedeutenden, längst wieder abgeheilten Ausschlag gehandelt habe. Damit wurde diese, wie wir auf Grund uns gewordener Mittheilungen beweisen werden, für uns unendlich wichtigere Angelegenheit, als der Streit um die Carolinen-Inseln oder der „Alexander-Zug" nach Rumelien, von der Tagespresse begraben und von der medizinischen Fachpresse — cachirt. Wir finden kein anderes Wort als das letztere für die Gepflogenheit der literarisch-ärztlichen Welt, alle Angelegenheiten, welche das Reichsimpfgesetz vom 8. April 1874 betreffen und die dessen Aufhebung herbeiführen könnten, entweder zu ignoriren oder nicht wegzuleugnende Thatsachen abzuschwächen und zu entstellen. Welcher kräftigen Anregungen seitens der Impfgegner hat es nicht bedurft, um nach nahezu zehnjährigem Bestehen dieses Gesetzes endlich Central-Institute zur Regeneration der Kuhlymphe an Kälbern von Staatswegen einzurichten, weil man die Impfschädigungen mit humanisirter Lymphe glücklicherweise nicht mehr leugnen konnte. Und nun dringt mit einem Male die Nachricht über eine umfangreiche Impfschädigung mit der aus einem königlichen Central-Institute bezogenen regenerirten Lymphe in die Oeffentlichkeit, nachdem man alle Gefahren für Aufhebung des Impfgesetzes durch diese Institute beseitigt zu haben glaubte! Anstatt einer energischen, von Reichswegen mit allen Hülfsmitteln der Wissenschaft vorzunehmenden Untersuchung über die Art der Impfschädigung und deren eigentliche Ursachen begegnen wir aber wieder demselben Versuche von Seiten der Medizinalbeamten: thatsächlich vorgekommene, umfangreiche Impfschädigungen als ebenso unbedeutend hinzustellen, wie in den berüchtigten Lebus'er Fällen im Jahre 1876, wo es einzig und allein der energischen Intervention des praktischen Arztes, Staatsraths Dr. med. Walz aus Frankfurt a/O. gelang, die widerwilligen Medizinalbehörden zur Anerkennung der Syphilisüberimpfung zu zwingen. Es gebührt diesem Herrn, welchem sich der königl. Stabsarzt Dr. Spiethoff aus Berlin angeschlossen hatte, auch in diesem Falle das große Verdienst, die Wahrheit an's Tageslicht gebracht zu haben. Beide Herren reisten zu diesem Zweck am 2. September nach der Insel Rügen und besuchten die Halbinsel Wittow, speciell aber die Kirchspielorte Wiek, Camin, Breege und Altenkirchen, nachdem sie zuvor von dem königl. Kreisphysikus in Bergen amtliche Auskunft darüber erhalten hatten, daß das Factum wahr sei; nur träfe den Impfarzt keine Schuld; die Lymphe sei aus dem königl. Centralimpf-Institute in Stettin bezogen, und am 22. August, wo er den Vorfall an Ort und Stelle in Wiek untersucht habe, seien ihm circa 180 Kranke gemeldet worden, welche an einem durchaus gutartigen Ausschlage gelitten hätten, der bei den Meisten bereits wieder abgeheilt sei und nur bei Wenigen den Drüsen-Apparat in Mitleidenschaft gezogen hätte.

Wesentlich anders war das Resultat der von obengenannten beiden Aerzten in den darauf folgenden Tagen persönlich vorgenommenen Untersuchungen, wobei ihnen von Seiten achtbarer Männer in Wiek die nöthige Unterstützung zu Theil wurde. Sie untersuchten in Wiek 240 Kranke und unterwarfen dieselben, wo nöthig unter Entkleidung, einer genauen Besichtigung und verzeichneten an Ort und Stelle den Befund. Das Gleiche geschah mit 11 Kranken in Camin und mit 31 Kranken in Breege. Außerdem befanden sich an diesen Orten, nach anderweiten Notizen, noch weitere Kranke, z. B. in Breege 31, welche aus mehrfachen Gründen nicht besucht und untersucht werden konnten. Ebenso wurde auch der Besuch der in Altenkirchen wohnhaften Kranken, von denen,

Digitized by Google

nach glaubwürdigen Mittheilungen, noch sehr viele mit Ausschlägen behaftet waren, unterlassen, weil der Impfarzt dort seinen Wohnsitz hat. Insgesammt waren also nicht blos 180 Personen erkrankt, sondern wohl beinahe die doppelte Zahl, denn 282 wurden allein von den DDr. Walz und Spiethoff untersucht.

Der Verlauf der Krankheit war folgender: Am 17. und 24. Juni d. J. wurde in Altenkirchen und Breege, am 20. und 21. Juni in Wiek und Camin mit der Stettiner Lymphe geimpft. Von 41 Erstimpflingen erkrankten 17 innerhalb der ersten Woche bis zum Tage der Revision, die übrigen 24 in der darauf folgenden Woche. Bei den wenigsten Geimpften entwickelten sich normale Kuhpocken, sondern an ihrer Stelle Pemphigusblasen, welche bei den meisten Kranken confluirten und bei Einigen sich über alle Körpertheile, behaarte und unbehaarte, das Gesicht oft bis zur Unkenntlichkeit entstellend, verbreiteten. Nach 24—48 Stunden platzten diese Blasen und entleerten ihren mehr oder minder flüssigen, gelblichen Inhalt, welcher sehr schnell Borken bildete. Die geringste Berührung mit dieser Flüssigkeit genügte, um bei Anderen ähnliche Erscheinungen hervorzurufen, und so wurden denn auch drei- unddreißig Fälle der Uebertragung dieses Ausschlages auf nichtgeimpfte Erwachsene constatirt. Von 15 Revacciniten, welche untersucht wurden, waren 13 von demselben Uebel befallen worden, und nur drei derselben hatten am 3. September normale Impfnarben. Unter den Borken sickerte die ätzende Flüssigkeit bei Vielen oft Wochenlang hervor. Nach der unter heftigem Jucken, ebenso wie der Ausbruch der Blasen, erfolgenden Abheilung sind kupferrothe Flecke und Narben zurückgeblieben. Normale Impfnarben konnten bei den wenigsten Impflingen constatirt werden; in acht Fällen waren gar keine vorhanden. In sehr vielen Fällen waren die Unterkiefer- und Halsdrüsen geschwellt, in einzelnen auch die Achselhöhlendrüsen. In nicht wenigen Fällen fanden die untersuchenden Aerzte eine erhebliche Schwächung der Körperconstitution, in noch häufigerem, bei Kindern und Erwachsenen, eine bedeutende Neigung zu Recidiven. Mit Ausnahme der schwersten Fälle, welche Dr. Kreidmann in Wiek behandelte, ist den Kranken ärztlicher Beistand nicht zu Theil geworden, und erst am 22. August, also nahezu zwei Monate nach dem ersten Auftreten der Krankheit, fand auf Verfügung des Landrathsamtes zu Bergen die amtliche Untersuchung durch den Kreisphysikus statt, — offenbar also viel zu spät!! Dieselbe war außerdem jedenfalls keine umfangreiche, denn nach den Erzählungen der dortigen Einwohner soll sie in wenigen Stunden beendet worden sein und sich auf etwa vierzehn Kranke beschränkt haben. Nachdem Seitens des Kreisphysikates darüber an die Regierung berichtet worden ist, ist nunmehr diese Angelegenheit zum Gegenstand eingehender Erörterungen bei den Behörden geworden.

Der ganze Vorfall ist gewiß dazu angethan, die Aufmerksamkeit und Theilnahme aller Gebildeten zu erwecken, dieselben zum Studium der Impffrage zu veranlassen und vor allen Dingen danach zu trachten, daß ein ähnliches Unheil nicht wieder angerichtet und, wenn ein solches vorgekommen ist, durch sorgfältigste Untersuchung und Richtigstellung der Ursachen desselben für die Folge verhütet werden kann. Das Reichsimpfgesetz selbst wird, wie wir vermuthen, trotz derartiger Unfälle, auch wenn sie sich etliche Dutzend Male im Jahre wiederholen sollten, nicht aus der Welt geschafft werden; so fest ist der Glaube der meisten Aerzte an die Schutzkraft der Impfung, so sicher fundirt sind die aus der Ausübung derselben sich ergebenden Einnahmen. Müssen wir aber die Folgen dieser medizinischen Anschauungen über uns ergehen lassen, so dürfen wir wohl auch verlangen, daß jenes unselige Vertuschungs-System in Bezug auf das Vorkommen von Impfschädigungen, wie auch von Pockenerkrankungen selbst, aufhören und daß man künftig der Wahrheit die Ehre geben möge. In dem obigen Falle erfolgten die amtlichen Erörterungen erst acht Wochen nach dem Ausbruch der Krankheit, nachdem dieselbe fast erloschen war, und 3 Monate darauf (am 23. September) schloß der Regierungsmedicinalrath Köhler erst eine Anzahl ausschlagskranker Kinder bis auf Weiteres vom Schulbesuche aus, und das Alles erfolgte so spät, weil der Impfarzt, trotz des von der normalen Kuhpockenerkrankung abweichenden Verlaufes und des Eintritts der Pemphiguserkrankung, der letzteren keine Bedeutung beilegte, oder weil er glaubte, daß diese Thatsache nicht an die große Glocke gehängt werden würde. Eine sofortige Anzeige an die Behörde, eine Untersuchung der Erkrankten, wie auch der Lymphe Seitens der Beamten des Reichsgesundheitsamtes, würde für letztere eine jedenfalls dankbarere, unendlich wichtigere Aufgabe gewesen sein, als die Verfolgung des Cholerabazillus bis nach Aegypten und Indien.

Vor Schluß dieser Nummer ersehen wir noch aus den Zeitungen, daß auf Anordnung des Königl. Preuß. Cultusministeriums eine Commission zur Feststellung der Impfschädigungen nach Wittow abgesandt worden ist, welche am 2. October ihre Thätigkeit begann. An der Spitze derselben steht der Geh. Medicinalrath Dr. Skrzeczka aus Berlin; auch sind zwei Greifswalder Professoren, Dr. Mosler und Dr. Eichstedt, in dieselbe berufen. Obgleich diese Commission am 4. October ihre Thätigkeit noch nicht beendet haben konnte und der amtliche Bericht über das Ergebniß derselben abgewartet werden müßte, so meldete doch schon an diesem Tage die „Ostsee-Zeitung", daß die Ausschlagserkrankung eine unerhebliche und bereits ziemlich erloschene sei. Man ersieht daraus, mit welchem Eifer die Impffreunde diese Angelegenheit cachiren möchten. Denn selbst für den Fall, daß regierungsseitig diese unzweifelhafte Infectionskrankheit jetzt, also nach drei Monaten, als ziemlich erloschen bezeichnet werden sollte, steht dieser Angabe das ebenso glaubwürdige Gutachten und Zeugniß der approbirten Aerzte Dr. Walz und Dr. Spiethoff gegenüber, welche die zahlreichen Kranken vier Wochen früher untersuchten. Nicht minder aber können beobachtungsfähige Einwohner von Wittow, wie z. B. der Lehrer Friedrich Andres zu Wiek, bekunden, welches ekelhafte und gefährliche Leiden nicht nur überimpft, sondern auch ohne Impfung auf Erwachsene von den Impflingen übertragen worden ist. Nur in wenigen Familien, wo ein Impfling vorhanden war, blieben die übrigen Personen davon verschont, und bei Vielen bricht nach der Heilung der Ausschlag an derselben oder einer anderen Hautstelle von Neuem aus. Einige Impflinge verloren durch die Krankheit sämmtliche Fingernägel. Das Alles ist für gewisse Leute allerdings unerheblich, unbedeutend und gefahrlos.

Die Graf Matteischen Geheimmittel,

welche unter der schwindelhaften Anpreisung: „elektro-homöopathische Mittel" in Deutschland immer noch ein gläubiges

Digitized by Google

Publikum zu finden scheinen, obgleich sie mit unserer Heilmethode so wenig zu schaffen haben, wie mit der Elektricität, rühren in Bayern wieder einmal viel Staub auf, und zwar deshalb, weil einer der früheren Depositäre dieser Mittel dem schon oft dagewesenen Beispiele seiner Vorgänger folgte und dieselben nicht mehr vom gräflichen Geheimmittelfabrikanten bezog, sondern sie selbst anfertigte und zu vertreiben suchte. Dies ist in Deutschland nun wenigstens zum zehnten Male der Fall. Das gute Publikum aber geht immer wieder auf den Leim, obgleich es doch längst hätte merken sollen, daß die Nachahmungen nicht besser und nicht schlechter sind, als jene Originalfabrikate. Wenn der Graf Mattei hinter den Schwindel kam, den seine Depositäre trieben, so war derselbe gewöhnlich schon so lange betrieben und das Publikum war geraume Zeit mit Nachahmungen versorgt worden, daß jene Schwindelmaier ohne Bedenken für die Gleichwerthigkeit ihrer nachgeahmten Präparate eintreten konnten. Und in der That, nichts ist doch gewiß unsinniger, als der Glaube, daß ein nicht medizinisch gebildeter Laie, wie es der Graf Mattei ist, den Stein der Weisen auf medizinischem Gebiete entdeckt haben und zur Herstellung seiner Mittel Bestandtheile verwenden sollte, die Anderen unbekannt sein könnten. In letzterer Hinsicht hat Mattei vor 16 Jahren sich von Aerzten und Apothekern so sehr in die Karten sehen lassen, daß die Sache schon damals zum Theil aufgeklärt war. Daher die fortgesetzten Aenderungen seines ursprünglich ziemlich einfachen Verfahrens mit sieben innerlichen Mitteln und zwei sogen. äußerlichen Elektricitäten; denn jetzt fabricirt er z. B. allein 10 Krebsmittel und 5 Elektricitäten. Derjenige nun, welcher neuerdings von Mattei des Schwindels und der Nachahmung bezichtigt wird, ist ein in Bayern aufhältlicher italienischer Priester Dr. Natili, und seltsamer Weise hat Mattei in seinem Kampfe einen Sekundanten gefunden, welcher bekannt dafür ist, daß er eine famose Klinge schlägt, den Redakteur der Zeitschrift „Das Bayrische Vaterland", Herrn Dr. jur. Sigl in München. Zwei Leitartikel muß der arme Doktor Natili wegen seiner, die Menschheit beglückensollenden Versuche im „Vaterland" über sich ergehen lassen. Der frühere „Sekretär der apostolischen Nuntiatur", Herr Natili, welcher einen „Doktor" vor seinen und die Bezeichnung „Hochwürden" hinter seinen Namen zu setzen berechtigt ist, wird im „Vaterland" zum „Schreiber" und „Abschreiber" in der Nuntiatur degradirt; es wird ihm nachgesagt, daß er den Grafen Mattei mit einem Tafelgeschirr, welches ihm ein frommes Beichtkind verehrte, hätte bestechen wollen, und daß er, als Mattei ihm keine Mittel mehr geliefert habe, zum „Schriftstehler" an dem Buche des Herrn Mattei geworden sei und einen „Rathgeber nach Mattei'schem System" herausgegeben habe. In unseren Augen ist die letzte That, wenn sie wahr sein sollte, die allerärgste Missethat, welche Natili begehen konnte, denn die Verordnungen, welche Mattei in seinem Buche z. B. **gegen Blödsinn** giebt, lauten wie folgt:

„S. oft. El. r. mit El. gelb im Wechsel am Hinterhaupt, „großen Sympathikus, Sonnengeflecht; Bäder von El. weiß, „von C^5 von S. Erb. am Kopfe von S. von C^5, von A^2. „Wenn der Blödsinn von Leberkrankheiten herrührt F II oft. „Erb. in der unteren Rippengegend von F^2, von C^5. Wenn „der Blödsinn durch einen Schreck entstand A II, A^2 II oft, „Um., Erb. am Kopf von A^2, Bäder hiervon oder von fl. „blau."

Unsere mit diesem Unsinn unbekannten Leser werden fragen: Was ist denn das? Wir können darauf nur sagen, daß alle diese Abkürzungen und Buchstaben in der Einleitung des Mattei'schen Buches erläutert sind und je ein bestimmtes, dem Mattei'schen Geheimmittelkram angehöriges Mittel oder Verfahren bedeuten und daß durch obige Behandlung blödsinnige und verrückte Menschen wieder geistig gesund gemacht werden sollen. Ins Deutsche übertragen lautet diese Gebrauchsanweisung:

„Häufiger innerlicher Gebrauch von Scrofuloso in Körn„chen. Abwechselnde äußerliche Anwendung der rothen und „gelben Elektricität am Hinterkopf, zu beiden Seiten des 7. „Halswirbels und in der Herzgrube. Bäder mit Zusatz von „weißer Elektricität oder von 100—200 Körnchen Canceroso[5] „oder Scrofoloso, Einreibungen am Kopf mit einer fettigen „Mischung von Scrofoloso oder Canceroso[5] oder Antiangi„oitico nuovo. Ist der Blödsinn durch ein Leberleiden bedingt, „so nehme man häufig ein Körnchen Febbrifugo, gebrauche „fettige Einreibungen von Febbrifugo[2] oder von Canceroso[5]. „Ist der Blödsinn durch Schreck entstanden: Antiangioitico[2] „oder Antiangioitico nuovo[2], sowie fettige, mit diesen Mit„teln bereitete Einreibungen oder Umschläge oder Bäder, wel„chen auch blaue Elektricität zugesetzt werden kann."

Die Pflanzen, aus denen diese Scrofolosi, Cancerosi u. s. w. angefertigt werden, sind alle bekannt, und wenn denselben auch nicht jeder Heilwerth bestritten werden soll, so leuchtet das Unsinnige — und wie nicht vergessen werden möge: Geldschneiderische — doch so klar und deutlich aus diesen Verordnungen gegen „Blödsinn" hervor, daß man Jedem, der sich dieser Geheimmittelmethode in die Arme werfen will, doch unbedingt zunächst anrathen muß, diese Mittel an sich zu versuchen. Vielleicht wird er dadurch curirt. Dabei sind die Vorschriften: gegen gewisse Leiden so vielerlei Mittel in großen Mengen innerlich und äußerlich zu gebrauchen, in Mattei's Buch nicht etwa vereinzelt. Das Ganze ist vielmehr auf massenhaften Arzneimittelgebrauch und deshalb auch reichlichen Absatz dieser ziemlich theuren Mittel, also auf Geldschneiderei berechnet*). Man lese z. B. die Vorschriften „gegen Fußschweiß", wo nicht nur eine Anzahl innerer Mittel, sondern auch äußerliche „Electricitäten" zur Application am Halse (?), in der Herzgrube (?) und an den Beinen empfohlen sind; man staune über ähnliche Vorschriften gegen „Fettsucht" u. s. w.

Daß diese unsinnigen Anordnungen von Kranken angewandt werden, geht uns nichts an. Wir rechten deshalb mit Niemandem, denn Jeder ist Herr seines Leibes. Dagegen wird es uns Keiner verdenken können, wenn wir von Zeit zu Zeit diesen Blödsinn deshalb öffentlich als solchen kennzeichnen, weil er zum Schaden der homöopathischen Sache von Unkundigen mit der wissenschaftlichen Homöopathie verwechselt oder gar für etwas Besseres gehalten wird, als diese. Letzteres ist aber offenbar hier der Fall. Wir können es uns wenigstens sonst nicht enträthseln, warum Herr Dr. Sigl, ein so federgewandter Journalist, für diesen Geheimmittel-Unfug so warm

*) Darin liegt das Geldschneiderische neben dem hohen Preise der Mittel. Man denke doch darüber nach, was es heißt: 100—200 Matteische Streukügelchen, von denen das Cylinderglöschen 70 Pfennige kostet, einem Bade zuzusetzen! Streukügelchen sind bei Mattei, wie in der Homöopathie, mit einem flüssigen Mittel befeuchtete und wieder getrocknete Zuckerkörnchen. Mattei hat dieses Verfahren der Streukügelchenbefeuchtung von dem verstorbenen Dr. Lutze — der Mattei's Mittel auch versuchte und wieder bei Seite stellte — kennen gelernt. Um einige hundert Zuckerkörnchen zu befeuchten, genügen nur einige Tropfen, und ein ehrlicher Arzt würde deshalb, wenn er das Publikum nicht prellen will und wirklich glauben sollte, daß ein Zusatz von ein paar Tropfen Arznei zum Bade nützen kann, diese zuzusetzen empfehlen. Dadurch würde die Geschichte selbstverständlich billiger werden und Herr Mattei würde weniger Streukügelchen verkaufen.

Digitized by Google

eintreten und sich dafür erhitzen kann. Das Mattei'sche Buch kann er nicht gelesen haben, denn sonst würde er den Vertretern jener wunderlichen Blödsinns-Heilmethode wohl kaum die Spalten des „Bayrischen Vaterland" geöffnet haben. Dr. Lange.

Ueber die Verwendbarkeit der Homöopathie in chirurgischen Fällen.

Von Dr. Köck in München.

(Fortsetzung.)

Eine sehr häufig vorkommende Erkrankung ist die Lymphgefäßentzündung. Sie gesellt sich meist zu ganz unbedeutend scheinenden, kleinen Wunden und Hautverletzungen, besonders wenn dieselben mechanisch gereizt werden durch unpassende Verbände oder unzweckmäßige äußere Arzneimittel oder durch Schmutz oder auch durch directe Vergiftung (namentlich Leichengift). Sie kennzeichnet sich durch einen sehr schnell entstehenden, feinen, röthlichen Strang (oder auch durch ein engmaschiges Netz), welches sich von der Wundstelle bis zum nächsten größeren Lymphdrüsenpacket erstreckt, z. B. von der Hand bis zur Achselhöhle, vom Fuß bis zur Schenkelbeuge. Diese rothen Stellen sind schmerzhaft und gegen Berührung empfindlich. Meist gesellt sich auch Lymphdrüsenentzündung hinzu, sowie auch leichtes Fieber. Wir wenden weder Bleiwasser- noch Eisumschläge dagegen an, auch keine Quecksilbersalbe und keine Blutegel, sondern geben innerlich Apis mellifica mit bestem Erfolge, und in schweren Fällen, bei bedeutendem Ergriffensein des gesammten Organismus, Arsenicum album. Gegen Lymphdrüsenanschwellungen mit Tendenz zur Eiterung, wie sie sich bei Lymphgefäßentzündungen mitunter finden, wenden wir namentlich Hepar sulphuris calcar. oder auch Silicea an. Letzteres Mittel ist oft unersetzlich, um einen Abscess zum schnelleren Aufbruch und zu schnellerer Heilung zu bringen, es macht die Lanzette entbehrlich. Zieht sich der Krankheitsproceß sehr in die Länge, so verdient von den Kalkpräparaten besonders Calcarea arsenicosa Beachtung.

Die homöopathische Behandlung der Halsentzündungen (Angina) ist so bekannt, daß wir sie füglich übergehen können. Dagegen fallen die hypertrophirten Tonsillen (die chronisch geschwellten Mandeln) häufig der Chirurgie anheim, ebenso das verlängerte Zäpfchen. Freilich nützt die operative Behandlung nicht immer, und so Manchen habe ich schon sagen hören: „Ach hätte ich doch meine herausgeschnittenen Mandeln noch im Munde, dann hätte ich keinen Brustkatarrh." Wir behandeln dieses Uebel häufig mit bestem Erfolge mit Calcarea jodata oder mit Baryta carbonica, sowie mit Gurgelwasser, dem auf $^1/_{16}$ Liter 10 Tropfen Thuja 2.—3. zugesetzt sind.

Brustdrüsenentzündungen, welche den Ausgang in Eiterung nehmen, kommen am häufigsten bei stillenden Müttern, seltener bei Kindern oder bei Mädchen in der Entwickelungsperiode vor. Professor v. Nußbaum empfiehlt in prophylaktischer Hinsicht: von Kindheit an die Brüste kalt zu halten, kalt zu waschen, namentlich in der Schwangerschaft, sie nicht mit Pelz und Watte zu bedecken, und die Brustwarzen durch Aufsetzen von Sauggläsern bei jungen Frauen herauszuziehen, um sie für das Säugegeschäft tauglich zu machen. Sowie sich die ersten Symptome der Entzündung einstellen, empfiehlt er den Eisbeutel. Den haben wir nun glücklicher Weise nicht nöthig, denn Bryonia innerlich ersetzt denselben — neben etwas magerer Lebensweise — völlig; außerdem warme Oel- oder Schmalzumschläge auf die harte, schmerzhafte Brust. Kommt das Leiden in vorgeschrittenem Stadium zur Behandlung: Belladonna; bei Neigung zur Abscessbildung: Silicea. Ueber die Wirksamkeit einer derartigen Behandlung befindet sich in unseren homöopathischen Zeitschriften seit über sechzig Jahren hinlängliches Material.

Das Erysipel (die Rose) fällt nur in seltenen Fällen der chirurgischen Behandlung anheim, vorzugsweise jedoch als Wundrose. Die homöopathische Behandlung der Rose, die nach meinen Erfahrungen fast ausnahmslos günstig ist, ist jedoch nicht so einfach, wie Viele vielleicht glauben. Der selige Professor Buchner dürfte sonst nicht ein zwölfstündiges Colleg darüber gelesen haben. Derselbe schlug folgende Mittel vor: Apis, Arnica, Arsen., Belladonna, Bryonia, Cantharis, Carbo, Lachesis, Hepar sulph., Mercur, Plumbum, Rhus, Secale. Jedes dieser Mittel hat zu den rosenartigen Hautentzündungen bestimmte Beziehungen, welche der homöopathische Arzt zu verwerthen wissen muß, wenn er den Chirurgen voran- und nicht nachstehen will.

Den Ohrenentzündungen stehen wir ebenso wenig machtlos gegenüber; gegen die Entzündung des äußeren Ohres und Trommelfelles, gegen den Ohrenzwang, kennen wir Pulsatilla als Hauptmittel. Entstand der Schmerz nach Zugluft, so paßt Chamomilla, und sind gleichzeitig heftige Zahnschmerzen damit verbunden: Plantago major. Hepar sulphuris calc. hingegen entspricht den Ohrenentzündungen skrophulöser Kinder, welche den Ausgang in Eiterung zu nehmen pflegen; Mercurius dulcis, wenn dergleichen Entzündungen, in Folge Verschlusses der Ohrtrompeten, mit erheblicher Schwerhörigkeit verbunden sind. Ich erwähne noch Phosphorus als wichtig für die Praxis bei Gehörkranken. Man heilt damit oft die nach Kopfrose zurückbleibende, anscheinend in Folge einer Art Lähmung des Hörnerven entstandene Schwerhörigkeit, ebenso wie die Heiserkeit nach Typhus (Stimmbandlähmung) durch Phosphor vergeht.

Hodenentzündungen, welche nach mechanischen Verletzungen, oder in Folge der Fortpflanzung einer Entzündung der Harnröhrenschleimhaut entstehen, werden von den Chirurgen ausschließlich mit jenen äußerst schmerzhaften Heftpflasterverbänden behandelt, die mitunter so ungeschickt angelegt werden, daß zu der Krankheitsqual noch die Schmerzen der Behandlung kommen. Als Hauptmittel nennen wir: nach Tripper, Pulsatilla, event. Mercur. solub. oder jodat., nach mechanischen Insulten Arnica und Belladonna; in verschleppten Fällen: Clematis erecta. Der Heftpflasterververbände bedürfen wir nicht. Bekommen wir einen Patienten in Behandlung, der hierdurch oder auch durch Unreinlichkeit, wie oft die Kaminfeger, an Hodenbrand leidet, so greifen wir zu Arsenicum album. Ruhe, Wärme und das Tragen eines Suspensoriums (Tragbeutels) befördern die Heilung.

Bei Vorsteherdrüsenentzündung nach Tripper geben wir Nitri acidum und dann Thuja oder, wenn die Schmerzen sehr heftig sind, auch Belladonna. Eine chronische Form dieser Krankheit, die mit dem Gefühl verbunden ist, als wenn ein fremder Körper im After steckt, und wo Schmerzen, besonders nach dem Uriniren, auftreten, die bis in die Hoden ziehen, kommt mitunter bei körperlich keuschen, aber geistig unkeuschen jungen Männern vor. Die Chirurgen greifen zum Katheter oder zu einer Bougie-Kur; wir, mit viel besserem Erfolge, zu Conium, event. auch zu Selen.

Die Zellgewebsentzündung, welche häufig einen

Digitized by Google

umfangreichen Eiterungs- und Verjauchungsproceß im Gefolge hat, ist homöopathisch am häufigsten durch Silicea geheilt worden. Ich verwende zu Anfang derselben meist Belladonna, später Hepar sulphuris. Mit Erfolg wandte ich äußerlich Einreibungen auf die teigige Geschwulst von Apis mellifica 1. (10 Tropfen mit 10 Gramm Oel verschüttelt) an.

Gegen Knochenhautentzündungen von mäßigem Umfange, mit bohrenden Schmerzen, verwenden wir Mezereum, gegen umfangreichere Silicea; gegen chronische, bei Druck schmerzhafte Calcarea fluorica. Gegen dergleichen nach Quetschung und Druck entstandene bewähren sich Umschläge von Symphytum-Tinctur. Auch Ruta bewährt sich mitunter. (Fortsetzung folgt.)

Die homöopathische Behandlung der Lungen-Entzündung

ist eine dankbare, und selbst Laien sind im Stande, recht befriedigende Resultate zu erzielen.

„Neulich," schreibt mir ein befreundeter Gutsbesitzer in Ostpreußen, der wegen der Entfernung vom Arzt oft selbst den Doctor machen muß und ihn mit vielem Geschick zu vertreten gelernt hat, „machte ich eine ganz gute Kur an einem meiner Leute, der die Lungenentzündung hatte, im höchsten Grade phantasirte, vor stechenden Schmerzen es nicht aushalten konnte und selbst meinte, daß es sein Letztes wäre. Nach öfterem Eingeben von Aconit und dann Bryonia beruhigte er sich und konnte nach 8 Tagen wieder in Arbeit gehen. Von dem Arzte, den ich ihm zur Verfügung stellte, wollte er nichts wissen, da die Frau sich erinnerte, daß ich einst bei einem anderen Manne in derselben Krankheit mit der homöopathischen Kur guten Erfolg gehabt hatte."

Dies erinnert mich an einen vor nun zwei Jahren beobachteten Fall von Lungenentzündung bei einem 12jährigen Mädchen, wo fast ausschließlich Bryonia in Zeit von wenigen Tagen die Intensität der Krankheit brach und jede Gefahr beseitigte.

An einem Mittwoch Nachmittag hatte das Kind, welches allerdings schon an Schnupfen litt, noch munter in Gesellschaft gespielt, war dann, nachdem sich durch ein Gewitter die Luft stark abgekühlt, dem Zug ausgesetzt gewesen und zeigte nun Donnerstag Vormittag die bestimmten Symptome acuter Erkrankung. Schon Freitag bestätigten gelblichblutige Sputa die Diagnose der Lungenentzündung, der Schnupfen war zurückgetreten und der Puls erreichte zeitweilig die Zahl von 140 Schlägen und mehr. Das Aussehen der dickbelegten, schmutzig gelben Zunge ließ auf hohen Grad von Gastricismus (gleichzeitigen Magenkatarrh) oder Complication mit gastrischem Fieber schließen. Dies alles und die bestehende Hartleibigkeit konnten nur in der Wahl der Bryonia bestärken, deren consequente tagelange Verabreichung, wie gesagt, außerordentlich günstig wirkte. Denn trotz einiger Schwankungen im Befinden, die wohl den und jenen zum Verlassen des Mittels oder zur gleichzeitigen Darreichung eines andern bestimmen mochten, geschah um die Zeit des fünften Tages ein überraschender deutlicher Nachlaß des Fiebers und war das Kind gerettet.

Patientin hatte vorher wiederholt böse Formen von Rothlauf überstanden. Dies machte sich auch hier geltend, indem eine flammende, fast braunrothe Röthe der Wangen eintrat mit nachfolgender Abschuppung der Haut, gewissermaßen ein kritisches Exanthem vertretend. Stuhl erfolgte erst am 7. oder 8. Tage ohne Beihilfe.

Die starke Abmagerung, anhaltende Blässe und langsame völlige Reconvalescenz des vorher blühend kräftigen Mädchens ließen ebenfalls auf die ernste Natur des glücklich überstandenen Leidens schließen. Die Einfachheit der Ordination aber verdient, denke ich, alle Nachahmung.

Weimar. Dr. Goullon.

Magnesia phosphorica.

Frau M., etwa 35 Jahre alt, hager, klagt über eine Legion von Krankheitssymptomen, sie entwickelt eine Beredtsamkeit, die kaum gestattet, eine Zwischenfrage zu thun. Mancher Ungeduldige würde sie einfach für hysterisch gehalten und darnach verfahren haben. Wer aber der Sache auf den Grund gegangen wäre, hätte mehr gefunden. Leider heißt es ja bei dem routinirten, beschäftigteren Arzt nur zu oft: Was ich nicht deklinirен (diagnosticiren) kann, das seh' ich für hysterisch an. Und den Hypochondern geht es nicht besser. — —

Unsere Frau nun war vor allem „verschwollen". Sie hatte das Gefühl nicht nur, daß Alles an und in ihr aufgetrieben war, sondern thatsächlich bestand neben dem Vollheitsgefühl Geschwulst, so daß z. B. die Strumpfbänder tiefe Einschnitte zurückließen, was mit dem Eintritt der Genesung wegfiel. Ein mit der Anschwellung zusammenhängendes zweites Symptom war das Gefühl der Schwere, sie glaubt Centner an den Füßen zu haben, kann nicht fort und möchte immer nur von dieser Last befreit werden. Dieses Symptom bestand übrigens noch, als es ihr sonst bereits viel besser ging. Die dritte Klage und anfänglich die hauptsächlichste ist eine grenzenlose innere Unruhe, die sie Nachts am Liegen und Schlafen hindert. Ein fortwährendes „Gezittere" des ganzen Körpers. Alles vibrirt an ihr. „Keine Ruh' bei Tag und Nacht!"

Das für Magnesia phosph. entscheidende Symptom aber war mir neben der Aufgetriebenheit (Blähsucht) ein vielleicht mit daher rührender Drang zum Urinlassen und Drang auf den Stuhl (Blasen- und Mastdarmtenesmus), ein rein nervöses Symptom in diesem Falle. Gerade über der Mitte des Schambeins (an der Vereinigungsstelle des horizontalen Astes) ist das Gefühl am ärgsten und lästigsten.

Die Zunge ist sehr belegt und bestand auch lebhafter, krankhaft vermehrter Durst.

Drollig erscheint es, wie solche Patienten oft selbst eine Erklärung für ihr complicirtes Leiden suchen und — finden, während der Arzt hinter seine Diagnose ein bescheidenes Fragezeichen macht. So meinte unsere Kranke sehr naiv; „Bei mir tritt wahrscheinlich das Blut nunterwartsg!"*) Jedenfalls verursachten zeitweilige pathologische Gasentwickelungen im Unterleib secundäre Krampfzustände, wie denn Krampf und Lähmung sehr oft bei einander liegen und in unserem Mittel Magnesia phosph., das Schüßler „Nervensalz" heißt, ihr Specificum finden, denn Krampf und Lähmung haben ihren ersten und letzten anatomischen Ausgangspunkt in den Nerven, seien es nun Ganglien oder wirkliche Kopf- und Rückenmarksnerven.

Ich bin überzeugt, daß in dem Schüßler'schen Mittel, das ein Berliner Homöopath, irre ich nicht der ausgezeichnete

) Ein Pendant zu obiger Patientin, aber männlichen Geschlechts drückte sich noch origineller aus: „Es werden wohl bei mir die Hämorrhoiden sein, die aufwartsg) rammeln!"

*) Aufwärts.

Digitized by Google

Praktiker Dr. Fischer, sein bedeutendstes nennt, ich meine Magn. phosph., ein Polychrest im Hahnemann'schen Sinne enthalten ist, das bald unsere Pulsatilla, bald Nux vomica, aber auch die sehr krampfwidrigen Arzneien Chamom. und Calcarea carbonica zu ersetzen und hier und da zu übertreffen vermag. — So bringt Kali carb. ebenfalls den Schlaf wieder, wenn innerliche Krampfzustände daran hinderten, und hat bekannte Heilbeziehungen zum gestörten kleinen Kreislauf, speciell zum Herzen. Unsere Patientin aber freute sich über nichts mehr, als daß nun „die Angst am Herz" weg wäre. Goullon.

Ein Fall von kroupöser Diphtheritis.

Am 8. Januar d. J. erkrankte im hiesigen Orte ein fünfjähriges Mädchen an kroupöser Diphteritis so, daß ich alle Hoffnung auf Rettung aufgab. Zu meinem größten Erstaunen aber wirkten Merc. cyan. und Brom-Inhalationen so herrlich, daß nach Verlauf einer Woche alle Gefahr vorüber zu sein schien. Leider war es nur Schein. Die Eltern des Kindes hatten sich nicht wieder bei mir sehen lassen. Das Kind hatte in der sehr feuchten Stube gespielt, ohne daß der Zustand desselben von den Angehörigen weiter beachtet worden war; auch hatten sie mit dem Eingeben von Arznei gänzlich aufgehört. Der Fehler rächte sich bald von selbst. Am 20. desselben Monats kam die Mutter in größter Angst und unter lautem Klagen wieder zu mir. Ich vernahm daraus nur die Worte: „Das Kind ist wieder sehr krank; es will ersticken." Ich wunderte mich nicht, denn es war die Folge des Leichtsinns der Eltern, die sich aufs deutlichste bemerkbar machte. Bei meinem Besuche fand ich, was folgt. „Der Kehlkopf war etwas angeschwollen, was mir bisher noch nicht vorgekommen ist; die Mandeln waren zwar stark geröthet wie auch die Rachenhöhle und das Zäpfchen, von einem weißen Belage war aber keine Rede, dabei Anschwellungen der Kieferdrüsen, übler Mundgeruch, bläuliches Gesicht, heftiges Fieber, größte Athemnoth, Pfeifen im Kehlkopfe, fast lautloser, heiserer bellender Husten. Außerdem zeigte mir die Mutter einen Napf. In demselben lag ein gelbliches, mit rothen Punkten versehenes, hautähnliches Stück mit zackigen Rändern und von der Größe eines Pfennigs, welches das Kind ausgehustet hatte. Das alles, was ich sehen konnte, aber auch genug, um die Krankheit zu erkennen. Unstreitig war es ein Rückfall, und führte ich als Ursache an das zu frühe Nachlassen mit Eingeben von Arznei und das zu zeitige Verlassen des Bettes. Ich verabfolgte Merc. cyan. alle 10 Minuten abwechselnd mit Brom. Die Wirkung war nur gering, denn am 21. d. M. waren die Krankheitserscheinungen noch unverändert. Ob am Platze oder nicht, ich nahm ein Euphorbium-Pflaster, erwärmte es und legte es auf den Kehlkopf. Nach einer halben Stunde kam der Husten und wurden 5—6 fetzenartige Stücke ausgeworfen. Für den Augenblick wurde der Athem freier; nach etwa $1^1/_2$ Stunde aber steigerte sich die Athemnoth bis zur Erstickungsgefahr. Am 22. gab ich, da das Kind äußerst schwach war, zwei Gaben China, dann wieder abwechselnd Merc. cyan. und Brom. Am Abend desselben Tages jedoch verschlimmerte sich die Krankheit so, daß die Eltern gewillt waren, zum Arzte nach K. zu schicken. Vertrauend der wirklich guten homöopathischen Arznei und oftmals überzeugt von ihrer herrlichen Wirkung auch da noch, wo die Allopathie vergebens gearbeitet hatte, hielt ich sie dennoch ab, setzte aber Phosphor an die Stelle von Brom, weil ich vermuthete, daß sich letztgenannte Arznei vielleicht zersetzt habe. Auf einmal änderte sich die traurige Lage der bedauernswerthen Patientin, sodaß am 24. das Athmen bedeutend besser von statten ging; der Husten war locker, auch wurden abermals etliche der genannten Fetzen ausgeworfen. Von nun an ließ ich alle Stunden, später alle 2 Stunden einnehmen. Verschlimmerung trat gottlob nicht wieder ein. Ein Symptom nur war es, welches bis zum 28. Januar bestehen blieb, nämlich ein Pfeifen im Kehlkopfe. Auf Grund der Charakteristik homöopathischer Arzneien von Possart wählte ich Hepar s. Dieses Medikament ließ ich zweistündlich verabreichen. Am 1. Februar war jede Spur der Krankheit verschwunden; doch wurde das Kind erst am 12. Februar wieder ins Freie gelassen. Seitdem ist es gesund und frisch, und der gesegnete Appetit, den es zeigt, wird es bald wieder zu Kräften kommen lassen.

Zweierlei aber mögen die Freunde der Homöopathie aus diesem Falle zur Lehre ziehen. 1. Man soll die Homöopathie nicht verurtheilen, ehe man sie selbst verhört oder Versuche mit ihr angestellt. 2. Diphtheritiskranke dürfen auch dann nicht außer Acht gelassen werden, wenn es scheint, als wäre gar nichts mehr zu befürchten.

B. W. Sch.

Vermischtes.

Personalien. Unser langjähriger Mitarbeiter Dr. J. Hirsch in Prag feierte Anfangs d. M. seinen 80. Geburtstag.

Sächsischer Landesverein. In der Hauptversammlung dieses Vereins, welche am 20. v. M. in Chemnitz stattfand, waren die Vereine Annaberg, Buchholz, Crottendorf, Wolkenstein, Königswalde, Döbeln, Scheibenberg und Chemnitz durch 26 Delegirte vertreten, welche einstimmig die Reconstruction des Vereins beschlossen mit der Bestimmung, daß alljährlich eine Hauptversammlung im Frühjahr, die nächste in Annaberg, stattfinden soll. In den Vorstand wurden gewählt: Dr. Puhlmann-Leipzig, als Vorsitzender, Dr. Haupt-Chemnitz, als Stellvertreter, Herm. Ebeling-Annaberg als Cassirer, E. Karcher-Leipzig als Schriftführer. Der Kassenbestand betrug 227 ℳ 5 ₰, und wurde, nachdem von den Rechnungs-Revisoren Hermann und Groß Decharge ertheilt war, der Jahresbeitrag auf 10 ₰ pro Person, welche von den jeweiligen Vereinsvorständen an den Kassirer vor Jahresschluß abzuführen sind, normirt, außerdem aber beschlossen, daß in außergewöhnlichen Fällen, wo der Landesverein im Interesse der Sache der Homöopathie etwas leisten müsse, dieser Beitrag erhöht werden könnte. Der Vorsitzende sprach zum Schluß der Versammlung über das Thema: Welche Aufgaben fallen den homöopathischen Vereinen zu? Dieser Vortrag wird in diesen Blättern erscheinen. — In der darauf folgenden Sitzung des Niedererzgebirgischen Verbandes, unter Vorsitz des Thierarztes Schmidt-Döbeln, wurden die seitherigen Vorstandsmitglieder wiedergewählt und als nächstjähriger Versammlungsort Leukersdorf bei Chemnitz bestimmt. Am Schlusse dieser Sitzung hielt Lehrer Arnold aus Leukersdorf einen Vortrag über das Thema: „Härte dich ab!", welcher sehr beifällig aufgenommen wurde.

Schleswig-Holsteiner Hahnemannia. Die Hahnemannia hielt am 26. September eine Versammlung in Heiligenstetten ab, zu der sich viele Mitglieder, namentlich aus Wilster, Heide, Itzehoe und Kurg eingefunden hatten. Den Vorsitz führte Herr Kunstgärtner Groth. Derselbe gedachte

Digitized by Google

mit Freuden der sich fortgesetzt mehrenden Ausbreitung der Homöopathie in den Herzogthümern und begrüßte den neuen, in den Verband aufgenommenen und 80 Mitglieder zählenden Verein Kellinghusen. Nach Verlesung des Protokolls über die letzte Versammlung sprach das Ehrenmitglied Dr. Werner über die Skrophulose und deren Verbreitung im westlichen Holstein. Redner erläuterte die Hauptursachen dieser Constitutionskrankheit und machte darauf aufmerksam, daß gerade in Holstein die Ehen unter Blutsverwandten dazu beitrügen, daß sie daselbst so verbreitet sei. Man fände ganze Dörfer, wo nur ein Geschlecht vertreten sei, Dörfer, in denen fast nur Namen wie Kranz, Reimers, Mathießen u. s. w. vorkämen. Wissenschaftlich aber sei es längst festgestellt, daß die Skrophulose, sowie auch andere Krankheitsformen, besonders Geisteskrankheiten durch Blutsverwandtenehen forterbten, und deshalb sei darauf Bedacht zu nehmen, daß das Blut in solchen Familien durch Verheirathung mit anderen Stämmen aufgefrischt werde. Weiterhin seien skrophulöse Kinder an den Genuß der frischen Luft zu gewöhnen, man müsse ihre Haut durch Abreibungen und Bäder ordentlich pflegen und sie vorzugsweise vegetarisch, mit Pflanzenkost, Milch und Eiern ernähren. Weiterhin gab Redner Rathschläge zur Pflege und Behandlung an skrophulösen Augen- und Ohrenentzündungen Erkrankter. Die Versammelten dankten dem Redner für seinen interessanten und lehrreichen Vortrag. Nach Erledigung einiger Vereinsangelegenheiten beschloß eine gemüthliche Festivität den gewiß allen Theilnehmern in angenehmster Erinnerung bleibenden Tag. E.

Vom Aerztetage verlautet, daß die Opposition gegen den seitherigen Vorstand eine vollständige Niederlage erlitt, denn mit 74 gegen 14 Stimmen sprachen die Aerztevereine ihrem langjährigen Vorsitzenden Dr. Graf ihr volles Vertrauen aus, und auch die seitherigen Vorstandsmitglieder wurden mit Majorität wiedergewählt.

Das Lehrbuch der homöopathischen Therapie (Verlag des Herausgebers d. Z.) ist soeben in einer, nach der dritten Auflage desselben von Herrn Dr. Paz Alvarez in Madrid bewirkten Uebersetzung in spanischer Sprache unter folgendem Titel erschienen: »Tratado de Terapeutica Homeopática escrito bajo el punto de vista actual de la Medicina y utilizando los ultimos adelantos de la Literatura homeopática«. Das Werk kostet 20 ℳ broschirt, 22 ℳ 50 ₰ gebunden. Die Königlich spanische Regierung hat, laut amtlicher Bekanntmachung in der Gaceta de Madrid, d. d. 22. September, die Erlaubniß zur Einführung dieses Werkes nach Spanien ertheilt.

Dr. Rubini in Neapel hat eine Statistik über die Behandlung der Cholera mit Campher (in italienischer Sprache) herausgegeben, aus welcher hervorgeht, daß die homöopathischen Aerzte in Neapel von 981 Cholerakranken, welche sie mit diesem Mittel in verschiedenen Epidemien während der Jahre 1854—1884 behandelten, neunzehn durch den Tod verloren haben. Das lesenswerthe Buch, welches nur 2 Frcs. kostet, enthält eine Anzahl wichtiger Documente, aus denen hervorgeht, daß unsere italienischen Freunde dieselbe Mühe wie wir haben, um maßgebenden Behörden und Persönlichkeiten die Augen zu öffnen, damit sie homöopathische Heilerfolge sehen und begreifen lernen.

Für Clavierspieler. Da der 3. und 4. Finger an beiden Händen etwas weniger gelenkig ist, als die übrigen, ein Uebelstand, welcher durch die eifrigsten Fingerübungen nicht immer ausgeglichen werden kann, sodaß sehr Viele nicht dazu kommen, Passagen leidlich spielen zu lernen, so waren einige Chirurgen darauf gekommen, diese Finger durch Anwendung der Tenotomie (Sehnendurchschneidung) gelenkiger und unabhängiger zu gestalten. Die Folge von dieser Operation war in allen bis jetzt bekannt gewordenen Fällen vermehrte Steifheit und Ungelenkigkeit der operirten Finger.

Morphiumvergiftung. Die Strafkammer in Düren verurtheilte einen Apothekerlehrling und einen Apothekergehülfen zu zwei, bezw. einem Monat Gefängniß, weil sie an Stelle von zehn Pulvern mit je fünfzehn Centigramm Calomel (versüßtes Quecksilber) und fünfzig Centigramm Zucker, je fünfzehn Centigramm salzsaures Morphium und fünfzig Centigramm Zucker verabfolgt hatten. Der Dr. med. Caspary in Düren hatte dieses Quecksilber einem 21 Monate alten Kinde verordnet, welches an einer (wie die Zeitungen auf Grund der öffentlichen Gerichtsverhandlungen melden) unbedeutenden Halsdrüsenanschwellung litt. Ein kleines Kind sollte also gegen ein unbedeutendes Halsleiden ein und ein halbes Gramm Quecksilber einnehmen! Das vordem ganz gesunde Kind nahm von den Morphiumpulvern nur eins und starb kurz darauf unter Krämpfen. Eine Verwechselung beider Präparate ist deshalb möglich, weil beide sich ähneln. — Wie glücklich sind in dieser Beziehung die Anhänger der Homöopathie, welchen es gar nicht passiren kann, unwissentlich von ihren Aerzten oder durch Nachlässigkeit der Apotheker vergiftet zu werden.

Nervosität. „Wenn Sie gar nicht wissen, was einem Kranken fehlt", pflegte unser alter Professor zu sagen, „dann nennen Sie die Sache „nervös". „Die Diagnose „nervös" ist ein Lückenbüßer, eine Erklärung des Nichtswissens oder Nichtsfindens und des Nichthelfenkönnens. Diese Bezeichnung wird immer seltener werden, je weiter die Medizin fortschreitet und je höher sich der Bildungsgrad des einzelnen Arztes stellen wird".

Ludwig Löwe.

Oeffentliche Correspondenz.

Leser in (Poststempel) **Carlsruhe.** Warum wir die nach Ihrer Meinung so wichtigen Bekanntmachungen des Ortsgesundheitsrathes zu Carlsruhe nicht durch regelmäßigen Abdruck zur Kenntniß unserer Leser bringen? — Aus zweierlei Gründen. Erstens, weil die Leser d. Z. Homöopathen sind und vor allopathischen Geheimmitteln nicht extra gewarnt zu werden brauchen, denn Jeder weiß, daß der Geheimmittelhandel nur der Allopathie seine Existenz verdankt. Der allopathische — oder sagen wir, der sich für wissenschaftlich haltende, die Homöopathie und alles Andere verachtende — Arzt hat zum Theil darauf verzichtet, auf die frühere Art und Weise heilen zu wollen, ohne daß er etwas Besseres an die Stelle des Alten zu setzen vermochte. Daher der Geheimmittelhandel Seitens Unberufener. Zweitens aber können wir uns deshalb nicht entschließen, jene Bekanntmachungen abzudrucken, wegen ihrer, sich öfters von der Sache entfernenden, hie und da gegen die Geheimmittelhändler persönlich und beleidigend werdenden Angriffe. Die Behörden sind in dieser Beziehung oft ganz eigener Ansicht, und was in Carlsruhe nach Meinung eines Amts- oder Landgerichts erlaubt ist, das kann anderwärts — wie wir dies an uns selbst in einem Processe erfahren haben — nicht bloß mit Geldstrafe, sondern auch noch mit einer Extrabuße an den in seinem Einkommen Geschädigten geahndet werden.

Digitized by Google

Anzeigen.

Im Verlage von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig erschien:

Was ist Elektro-Homöopathie?

Das Heilsystem des Grafen Cesare Mattei in Bologna auf Grund seiner eigenen Erfahrungen frei besprochen von

Dr. med. Carl Köck,
prakt. homöopath. Arzt in München.
Preis 50 ₰.

Bekanntmachung.

Am Montag den 19. Oct., Abends 8 Uhr findet auf der Wilhelmshöhe bei Herrn Steinmetz, Hoch-Str. 82, in **Elberfeld** eine

Verbandsversammlung der homöopathischen Vereine des Bergischen Landes

statt.

Tagesordnung: 1) Vortrag des Herrn Dr. Grebe über Laienpraxis;
2) Pionierangelegenheit;
3) Berichte aus den einzelnen Vereinen;
4) Freie Mittheilungen.

Mit der Bitte um recht zahlreiches Erscheinen ladet zu dieser Versammlung ein **Der Verbands-Vorstand.**
J. A.: Fr. W. Horn, Präses.

Stettiner Stahlquelle,

über 3600 einheimische und auswärtige Kurgäste mit günstigen Erfolgen seit Eröffnung 1884.

Analysirt durch den **Geh. Hofrath Professor Dr. R. Fresenius, Wiesbaden 1884. Stahlquelle ersten Ranges.**

Doppeltkohlensaures Eisenoxydul 9,92 auf 100,000, durch vorzügliche Composition leicht verdaulich selbst für den schwächsten Magen.

Versandt stets frischer Füllung, vollkommen klar und haltbar, ohne künstliche Beimischungen, bei mindestens 30 Flaschen frachtfrei aller Bahnstationen Deutschlands incl. Glas, Kiste und Verpackung pr. Flasche 50 ₰ Nachnahme.

Verwaltung der Stettiner Stahlquelle.
Hermann Lange, Stettin.

Arztgesuche.

Für eine Gegend, in welcher die Homöopathie bereits Boden gewonnen hat und in der bis vor sieben Jahren ein Arzt eine umfangreiche Praxis ausübte, wird ein homöopathischer Arzt gesucht. Nähere Auskunft ertheilt Cantor Hoffmann in Cunzendorf a/W. p. Hagendorf, Kreis Löwenberg in Schlesien.

In **Bredstedt** (Schleswig) würde ein tüchtiger homöopathischer Arzt, der das Dispensir-Examen gemacht hat, lohnende Praxis finden. Nähere Auskunft ertheilt Missionslehrer Martensen in Breklum.

Für **Eckernförde** ist die Niederlassung eines homöopathischen Arztes dringend erwünscht. Nähere Auskunft ertheilt der homöopathische Verein. (7902.)

Ausserordentliche General-Versammlung

des Vereins

Berliner homöopathisches Krankenhaus.

am 24. Oktober 1885, Abends 7 Uhr in der Poliklinik Berliner homöopathischer Aerzte, Charlottenstrasse 77.

Da die zum 16. September c. berufene ausserordentliche General-Versammlung nicht von dem statutenmässig nothwendigen Viertheil der Vereinsmitglieder (§ 28) besucht und daher beschlussunfähig war, so beruft das unterzeichnete Curatorium, nach § 28 der Statuten, diese neue Generalversammlung zur definitiven Beschlussfassung über die vorgeschlagenen Statutenänderungen.

Tagesordnung:

Anträge des Curatorii betreffend Aenderungen der §§ 1. 2. 9. 26. 28. 31 und 33 des Statuts.

Der Wortlaut der beantragten Aenderungen ist den Mitgliedern direkt zugesandt worden.

Wir bitten unsere Mitglieder, recht zahlreich zu erscheinen und zur ev. Legitimation die Mitgliedskarte vorzuzeigen. **Das Curatorium.**

An unsere Leser.

Von mehreren Freunden unseres Blattes ist gegen uns der Wunsch zu erkennen gegeben worden, dasselbe nicht mehr monatlich zwei Mal, sondern nur ein Mal erscheinen zu lassen, selbstverständlich aber dann eine Monatsnummer in derselben Stärke wie jetzt deren zwei. Als Grund für diese Aenderung wurde namentlich geltend gemacht, daß dann die meisten längeren, bisher getheilt erscheinenden Original-Abhandlungen nicht mehr getrennt zu werden brauchten, sondern in einer Nummer zum Abdruck gelangen könnten, sodaß dem Leser etwas Ganzes und Fertiges geboten würde. Weiterhin aber wurde angeregt, das jetzige Format der Zeitschrift aufzugeben und dafür Großoctav zu wählen. Nach eingehender Ueberlegung dieser Vorschläge und der für diese Aenderung geltend gemachten Gründe sind wir, weil uns dieselben praktisch erscheinen, und falls nicht von mehreren Seiten gewichtige Gegengründe vorgebracht werden, zu dem Entschlusse gelangt, unsere Zeitschrift monatlich nur ein Mal (als Doppelnummer) in der Stärke von 2—2½ Druckbogen gr. 8° vom 1. Januar k. J. ab herauszugeben, und für den Fall, daß eine überaus wichtige Mittheilung schnell zur Kenntniß unserer Leser gebracht werden müßte, ab und zu eine Extranummer einzuschalten und zu versenden. Den Lesern soll also nicht weniger als seither, sondern mehr für den gleichen Preis geboten werden, und nur die der Redaction, noch mehr aber der Expedition obliegenden Lasten werden durch die beabsichtigte Aenderung in etwas erleichtert. Das Großoctav-Format wird aber entschieden handlicher, als das jetzige Quart-Format sein, namentlich wenn ein ganzer Jahrgang gebunden vorliegt. Wir halten uns für verpflichtet, unsere Leser schon jetzt darauf aufmerksam zu machen und sie event. zu Meinungsäußerungen darüber aufzufordern.

Redaction und Verlagshandlung der populären Zeitschrift für Homöopathie.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 20: Die große Impfschädigung auf der Halbinsel Wittow. — Die Graf Matteischen Geheimmittel. Von Dr. Lange. — Ueber die Verwendbarkeit der Homöopathie in chirurgischen Fällen. Von Dr. Köck. (Forts.) — Die homöopathische Behandlung der Lungenentzündung. — Magnesia phosphorica. Ein Fall von kroupöser Diphteritis. — Vermischtes: Personalien. Sächsischer Landesverein. Dr. Rubini. Schleswig-Holsteiner Hahnemannia. Aerztetag. Lehrbuch der homöopathischen Therapie. Für Clavierspieler. Morphiumvergiftung. Nervosität. Correspondenz. Anzeigen. An unsere Leser.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg ꝛc.

Sechzehnter Jahrgang.

№ 21.

Leipzig, 1. November

1885.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Der Schirmer'sche Fall,

jene vom Landgericht zu Glogau erfolgte und vom deutschen Reichsgericht bestätigte Verurtheilung eines Laienpraktikanten wegen fahrlässiger Tödtung, weil er einer vom Arzte zur Operation verwiesenen Brustkrebskranken die Operation widerrathen und sie bis ziemlich zu ihrem Tode innerlich behandelt hatte, veranlaßte einen juristischen Leser unserer Zeitschrift, uns folgende Betrachtungen zu übersenden:

„Dieser Fall hat, abgesehen von den Ihrerseits gegen das gesammte Verfahren vom medicinischen Standpunkte vorgebrachten und meines Erachtens vollgültig begründeten Einwendungen, auch für den Juristen ein gewisses Interesse. Im Civilrecht gilt von jeher der Spruch: »Volenti non fit injuria«*). Im Kriminalrecht galt er früher, aus dem Römischen Rechte herübergenommen, ebenfalls, und wurde so ernst genommen, daß die Strafbarkeit einer Körperverletzung oder Tödtung schlechterdings ausgeschlossen war, wenn der Verletzte nachweisbar seine Einwilligung dazu gegeben hatte. Mit der Reform des Strafrechts, wie sie zu Ende vorigen Jahrhunderts begann, ist jener alte Rechtsgrundsatz in der Kriminalrechtspflege geradezu umgekehrt worden, und namentlich hat sich das Reichsgericht neuerdings in der Duellfrage auf den Standpunkt gestellt, daß Verletzungen im Duell unter dem Gesichtspunkt der gewöhnlichen Körperverletzung strafbar sind. Beim Duell gehen aber beide streitende Theile, mit gegenseitiger Einwilligung, darauf aus, sich zu verletzen oder zu tödten, ohne daß eine dritte Person irgendwie dadurch geschädigt wird. Die Gründe, welche das Reichsgericht für die Strafbarkeit derartiger Verletzungen aufgestellt hat, sind nach Ansicht mehrerer, nicht unbedeutender Rechtslehrer sehr unhaltbare, und Keßler bezeichnete dieselben sogar als rechtsirrige, als einen Eingriff in das persönliche Recht. Denn das öffentliche Interesse sei durch ein Duell nicht gefährdet. Das Reichsgericht aber begründet die Strafbarkeit in dem Mangel entsprechender Bestimmungen im allgemeinen Theil des deutschen Strafgesetzbuches und bezieht sich auf den Artikel 216 desselben, welcher Denjenigen mit Gefängniß nicht unter drei Jahren bedroht, der Jemand mit dessen ausdrücklicher und ernstlicher Einwilligung tödtet. Wollte man aber jede Körperverletzung, jede Tödtung unter diesem Gesichtspunkte betrachten, so würden z. B. die Processe gegen Chirurgen nicht aufhören dürfen. Denn jede Operation ist doch mehr oder minder eine Körperverletzung, und wenn sie, was auch nicht allzu selten der Fall ist, mißglückt, wenn sie gar den Tod des Kranken zur Folge hat, so müßte stets eine strafbare Handlung im Sinne der modernen Strafrechtspflege vorliegen. Daß der Arzt aber in solchen Fällen, wenn ihm nicht ein directer Kunstverstoß nachgewiesen werden kann, nicht zur Verantwortung gezogen werden darf, darüber ist alle Welt einig. Schirmer nun hat jene Brustkrebskranke mit deren ausdrücklicher Einwilligung und, nachdem er die Fortbehandlung abgelehnt, auf deren eindringliches wiederholtes Bitten mit solchen Mitteln behandelt, von denen ein Theil der Aerzte, die Homöopathen, annimmt, daß sie hülfreich sind und die Operation entbehrlich machen. Die Kranke hat ausdrücklich in diese Behandlung eingewilligt, weil sie sich nicht operiren lassen, also ihren Körper nicht verletzen lassen wollte. Die ihr in Aussicht gestellte Körperverletzung, welche den Verlust eines wichtigen weiblichen Organes zur Folge haben mußte, war, wenn die Operation gelang, wenn die Kranke nicht während oder bald nach derselben starb, eine so schwere, daß, wie dies auch nachgewiesen worden ist, nicht wenige Aerzte von dieser Operation absehen.

Dieser Fall eignete sich in Folge der Einwilligung der Kranken und in Folge des Fehlens der opinio communis doctorum also nicht im Mindesten zur strafrechtlichen Verfolgung. Die Kranke würde ja z. B. auch nicht strafbar gewesen sein, wenn sie aus Verzweiflung über die Unheilbarkeit ihres Leidens einen Selbstmord versucht hätte. Macht aber die

*) Dem in eine Handlung Einwilligenden und nur persönlich Geschädigten geschieht kein Unrecht.

Digitized by Google

Einwilligung eines Kranken zu einer Körperverletzung — mit event. tödtlichem Ausgange — durch den Arzt diesen nicht strafbar, so ist nicht einzusehen, warum der Nichtarzt, der hier nicht einmal eine Körperverletzung vornahm, sondern nur von dieser abrieth, strafbar sein soll. Denn die Krankenbehandlung ist unter gewissen Bedingungen freigegeben, und daß Schirmer ein „gefährlicher Kurpfuscher" gewesen sein soll, den man unschädlich machen müsse, weil er ähnliches Unheil schon angerichtet habe oder vielleicht für die Folge anrichten könne, ist in dem Erkenntniß des Glogauer Landgerichts wohl behauptet, aber nicht bewiesen. Im Gegentheil läßt sich aus dem Zulauf, den er Seitens der Kranken hatte, und der in den Gründen des Erkenntnisses ausdrücklich constatirt ist, eher vermuthen, daß das Gegentheil stattgefunden haben mag. Ist Letzteres aber der Fall, so fehlte entschieden das öffentliche Interesse an seiner Verfolgung und Bestrafung. Auch ich betrachte die Freigabe der Krankenbehandlung als keine besondere Wohlthat. Aber sie ist nun einmal durch das Gesetz sanctionirt und wurde von den Aerzten selbst gewünscht, weil diese sich der ihnen früher obliegenden und sie im Weigerungsfalle sogar mit Strafe bedrohenden Pflichten entziehen wollten und dies auch thatsächlich erreicht haben. Wir müssen es uns heute gefallen lassen, daß der sehnlichst verlangte Arzt trotz dringenden Bittens nicht kommt und die Behandlung aus oftmals recht unhaltbaren Gründen ablehnt. Wir haben kein Mittel, ihn zur Ausübung seiner humanen Berufspflichten zu zwingen. Aus diesem Grunde muß es aber auch Jedem überlassen bleiben, dort Hülfe zu suchen, wo er sie zu finden hofft, und nirgends anders paßt der Spruch: Volenti non fit injuria, dann besser als hier. Sie kennen meine persönliche Stellung zur Homöopathie; ich verdanke derselben meine Wiederherstellung von langjährigen schweren Leiden und ein relativ gesundes und rüstiges Alter, und zwar nicht durch einen Arzt, sondern durch einen mit der Homöopathie vertrauten Geistlichen, nachdem ich die berühmtesten Aerzte verschiedener Heilmethoden vergeblich gebraucht hatte. Keiner hat wohl mehr als ich Gelegenheit gehabt zu beobachten, wie unsicher die Therapie ist, und ich habe aus diesem Grunde in einer früheren dreißigjährigen richterlichen Praxis ärztlichen Gutachten stets nur dann einen Werth beigemessen, wenn dieselben auch für den Laien absolut zweifellos waren."

Der Herausgeber dieser Zeitung hat übrigens, wie wir den Lesern mittheilen, den Versuch gemacht, das Schicksal Schirmer's zu mildern, indem er sich an das Justizministerium in Berlin wandte. Dasselbe veranlaßte hierauf eine nochmalige Prüfung der Acten Seitens der Königlichen Oberstaatsanwaltschaft in Breslau. Letztere erklärte jedoch unterm 21. September d. J., daß kein Grund zur Wiederaufnahme des Verfahrens zu Gunsten des Verurtheilten vorliege.

Ueber die Verwendbarkeit der Homöopathie in chirurgischen Fällen.

Von Dr. Köck in München.

(Fortsetzung.)

Muskelentzündungen, welche der Chirurgie anheimfallen, kommen nicht zu oft vor. Sie entstehen meist nach erheblichen Körperanstrengungen und kennzeichnen sich besonders durch den heftigen Schmerz im ergriffenen Muskel, welcher sich früh, wenn der Kranke aus dem Bette aufsteht und sich in Bewegung setzt, verschlimmert. Das Symptom der Verschlimmerung des Muskelschmerzes durch Bewegung kommt keiner anderen Muskelerkrankung zu. Mangelhaft oder gar nicht behandelt tritt mitunter fibröse Entartung des entzündeten Muskels ein und nicht selten gesellen sich Sehnen- und Knorpelentzündungen hinzu. Gewöhnlich denkt man bei derartigen Erkrankungen zunächst an Arnica, und doch paßt diese nicht überall, sondern es sind ihr für bestimmte Districte des Körpers einige andere Mittel vorzuziehen. Wenn Entzündung der Rumpf-, besonders aber der Bauchmuskulatur besteht, und namentlich große, breite Muskel, wie z. B. der große Brustmuskel, die Lendenmuskel u. s. w. ergriffen sind, so wende ich mit Vorliebe Cimicifuga racemosa an, und zwar innerlich und äußerlich. Zu den äußerlichen Einreibungen nimmt man 6—8 Tropfen der Urtinctur und vermischt diese mit einem Eßlöffel voll Branntwein. Diesem Mittel steht, in Bezug auf die Zwischenrippenmuskulatur, Bryonia alba sehr nahe; es sind das jene ziehenden und stechenden, durch Bewegung und durch Verschiebung der Brustmuskeln sich verschlimmernden Schmerzen in den Brustwandungen. Weiterhin ist auch Veratrum album bei Schmerzen dieser Art und solchen, die das Zwerchfell und die Bauchmuskulatur betreffen, zu nennen. Ferner Gelsemium bei Lendenmuskelentzündungen, welche oft das Bild einer Nierenentzündung darbieten und dem Kranken keinen Schritt vorwärts zu gehen gestatten. Die Wirkungen der Blüthen unseres einheimischen Jasminstrauches, der mit dem amerikanischen Gelsemium sempervirens verwandt ist, sind übrigens in manchen Gegenden unter dem Volke bekannt, indem man dieselben in eine Flasche thut, mit Branntwein auszieht und diese Tinctur als Einreibung gegen die unter dem Namen „Hexenschuß" bekannte Lendenmuskelentzündung verwendet. Der traumatischen, nach Fall, Stoß oder übermäßiger, schwerer Körperanstrengung entstehenden und meist mit Zerreißung einzelner Muskelfasern verbundenen Muskelentzündung entspricht Arnica. Man erkennt dieselbe daran, daß sofort eine Functionsstörung des Muskels eintritt und daß anfänglich über der Stelle, wo die Zerreißung stattgefunden hat, eine kleine Vertiefung oder Einbuchtung vorhanden ist, welche später durch den stattgefundenen, äußerlich nicht sichtbaren Bluterguß maskirt wird. Man wendet die Arnica innerlich und — als Tinctur — äußerlich an, indem man die betreffende Stelle damit einreibt, den erkrankten Theil ruhig lagert und mit Arnica-Wasserumschlägen bedeckt. In schwereren Fällen paßt Calendula, und wenn Fieber vorhanden ist, so können auch ein paar Gaben Aconitum nichts schaden. Alle diese Mittel sind entschieden der in der Allopathie gebräuchlichen Composition von Chloroform und Bilsenkrautöl vorzuziehen, die „für Alles" helfen soll.

Eine wichtige Entzündungsform ist die des Psoasmuskels. Dieser entspringt an der Seitenfläche des letzten Brust- und der vier ersten Lendenwirbel und tritt unter dem Schenkelbogen zum Becken hinaus, wo er sich an den Trochanter minor des Oberschenkelbeins anheftet und mit dem Darmlendenmuskel verbindet. Vermittelst beider Muskel zieht man den Oberschenkel vor- und aufwärts gegen den Bauch und rollt ihn etwas nach außen, und diese Bewegungen sind deshalb bei Entzündungen dieses Muskels unmöglich. Außerdem besteht meist heftiger Schmerz, der von der Lendengegend aus nach unten, bis in den Oberschenkel, ausstrahlt. Sie kommt sowohl nach traumatischen Einwirkungen, körperlichen Ueberanstrengungen, durch Druck geburtshülflicher Instrumente bei Entbindungen, wie auch im Verlaufe von Erkrankungen der Lendenwirbel vor, im letzteren Falle meist mit erheblichem, durch Schüttelfröste eingeleiteten Fieber und einem darauf folgenden,

Digitized by Google

schweren Eiterungsprocesse, wobei der Eiter entweder nach der Bauchhöhle oder an der Vorderseite des Oberschenkels durchbricht. Letzteren Ausgang nehmen die Psoasentzündungen in den erstgenannten Fällen selten, wenn man sofort die, die Exsudat- und Eiterbildung beschränkende Belladonna anwendet und, wenn letztere bereits eingetreten, Hepar sulphuris calc. verabreicht. Ich selbst habe durch Hepar in 3. Centesimalverreibung, zweistündlich eine Messerspitze voll gegeben, einmal vollständige Resorption (Wiederaufsaugung des Eiters) und Heilung erzielt. Aehnliches dürfte mit Calcarea sulphurica zu erreichen sein. Und ebenso dürfte man, wenn Eiterdurchbruch nicht mehr zu verhindern ist, Silicea anzuwenden haben, um einen guten Ausgang herbeizuführen. Wichtig ist, nach Nußbaum, körperliche Ruhe, Sorge für regelmäßige Darmentleerung und alle Tage ein warmes Vollbad, um Eiterung zu verhindern.

Entzündungen des Zungenmuskels, wobei die Zunge oft um das Drei- und Vierfache sich vergrößert, werden von den Chirurgen mit großen und tiefen Längseinschnitten behandelt. Wir verwenden mit eklatantem Erfolge Apis, oder auch Arnica, wenn eine Verwundung die Ursache ist; oder auch Nitri acidum, wenn das Leiden nach Quecksilbercuren entstand. Silicea aber hilft, wenn Zungenentzündungen den Ausgang in Eiterung zu nehmen drohen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Laienpraxis.

Von A. Fauth, Pfarrer in G.

Als ich unlängst in diesem Blatte die Anzeige las, daß kürzlich in Leipzig eine Augenklinik eröffnet wurde, in welcher die Patienten event. auch homöopathisch behandelt würden, freute ich mich von Herzen über diesen Fortschritt; denn vermittelst der Homöopathie gelingt es oftmals, viel leichter und schneller zum Ziele zu kommen als bei rein örtlicher Behandlung, und den armen Kranken viele Schmerzen zu ersparen. Es ist dies nicht etwa eine leichtfertige Behauptung des Referenten, sondern dessen unumstößliche Ueberzeugung, die sich auf vielfache Erfahrungen stützt.

Katarrhalische Augenentzündungen heilen meist sehr rasch beim Gebrauch von Aconit und Belladonna, zweistündlich im Wechsel genommen, wenn die Augen dabei geschont werden. Auch Kali bichromicum 6. dil. habe ich öfter mit dem besten Erfolge angewandt. Zur Unterstützung der Kur bediente ich mich eines Augenwassers: Kali bichr. 3 Ctgr. und Aqua destill. 100 Gr. Darin wurde eine kleine Kompresse getaucht, ausgewunden und 3—4 mal täglich eine Viertelstunde lang auf die Augen gelegt. Diese leichte Form von Augenentzündungen wird auf beschriebenem Wege schneller und sanfter beseitigt, als durch Atropin-Einträufelungen.

Wie wenig zuverlässig dieses souveräne allopathische Mittel ist, davon ein Beispiel. Ein Arzt in Württemberg litt an einer rheumatischen Entzündung der Regenbogenhaut (Iritis rheumatica) und consultirte einen Augenarzt, der ihm dreimal täglich einen Tropfen einer Atropinlösung einzuträufeln verordnete. Nachdem er sich 14 Tage mit dieser Behandlungsweise ohne wesentlichen Erfolg herumgequält hatte, wurde er derselben „herzlich satt" und hörte damit auf, obgleich sein Kollege ihm rieth, nur ruhig fortzufahren. Auf den Rath einer Fabrikarbeitersfrau gebrauchte er nun Martin Reichels vegetabilischen Augenbalsam, der sein krankes Auge in 6 Tagen völlig herstellte. So erzählte er selber in den Homöopathischen Monatsblättern (Nr. 8 d. Jahrg.). Durch homöopathische Medicamente wäre er ebenso rasch und billiger die Augenentzündung losgeworden, denn genanntes Geheimmittel kostet per Dose 3 Mark.

Skrofulöse Augententzündungen erfordern zur Heilung längere Zeit, aber auch hier hat die homöopathische Behandlung vor der allopathischen einen großen Vorzug. Es ist mir in meiner Praxis mehrmals vorgekommen, daß Patienten, welche monatelang ohne Erfolg vom allopathischen Augenarzte behandelt wurden, durch den Gebrauch homöopathischer Mittel in 3—4 Wochen Heilung fanden. Ein Beispiel aus letzter Zeit sei hier mitgetheilt. Kurz vor Ostern d. J. kam ein Mädchen von 14 Jahren zu mir, welches länger als ein Jahr in Behandlung eines allopathischen Augenarztes gewesen war. Die Pupille des einen Auges war mit einem erbsengroßen Geschwüre bedeckt. Meine ihr vor das kranke Auge gehaltene Hand konnte sie kaum noch erkennen; das Sehvermögen war schier ganz geschwunden. Die Entzündung war eine hochgradige. Aus dem Auge lief eine scharfe, wässerige Absonderung. Das Augenlid war roth entzündet und dick verschwollen. Morgens war das Auge mit Eiterschleim verklebt. Die Nase, welche einen dünnen Ausfluß hatte, war aufgedunsen und die Oberlippe angeschwollen.

Die Mutter, durch die lange erfolglose allopathische Behandlung völlig entmuthigt, bat mich das Töchterlein homöopathisch zu behandeln. Wie ja die Homöopathie so oft der letzte Rettungsanker armer Patienten ist! Ich konnte ihr nach meinen Erfahrungen die besten Hoffnungen machen. Meine Verordnung war: Vegetarische Diät. Als Getränk: Apfelwein. Täglich kalte Waschungen des Oberkörpers, später Flußbäder. Schonung des Auges durch Vorbinden eines grünen oder blauen Pappdeckels.

Drei Mal wurden täglich $^1/_4$ Stunde lang Apfelweinkompressen auf das kranke Auge gelegt. Auch Apfelweinwaschungen wurden je und dann vorgenommen.

Innerlich kamen, je nach den hervortretenden Symptomen, zur Anwendung: Belladonna 3., Euphrasia 3., Graphites 6., Aethiops antim. 3., Sulfur 6., Hepar sulf. 6.

Von Woche zu Woche besserte sich das kranke Auge in erfreulichster Weise. Schon nach 14 Tagen konnte sie meine vorgehaltenen Finger zählen. Nach Pfingsten war auf der Pupille nur noch eine winzige Trübung zu bemerken und das Augenlicht wieder völlig hergestellt. Das früher so böse Auge, welches das Mädchen ganz entstellt hatte, konnte von dem gesunden kaum noch unterschieden werden. Nase und Lippe waren normal und das Mädchen ein Bild blühender Gesundheit.

Eine Badekur in Kreuznach hatte die letzten Spuren der Erkrankung ganz beseitigt. Aber es gelingt nicht immer, eine bösartige Augenentzündung in so kurzer Frist zur Heilung zu bringen. Vor mehreren Jahren war ein Söhnchen von mir von einer Mauer gefallen und hatte sich das eine Auge in erheblicher Weise verletzt. Die äußere Verletzung heilte bei Arnika-Behandlung rasch und leicht, aber die innere Entzündung wollte nicht weichen. Ihn in die Augenklinik eines mir befreundeten allopathischen Arztes zu schicken, hatte ich nicht den Muth, weil ich eine Operation befürchtete. Das Auge wurde schlimmer und schlimmer. Auch das gesunde wurde in bedenklicher Weise in Mitleidenschaft gezogen. Meine Geduld und mein Glaube an die Homöopathie wurden auf eine harte Probe gestellt. Es verging eine Woche um die andere und nur hie

Digitized by Google

und da einmal war eine Abnahme der starken Entzündung wahrzunehmen. Das Augenlicht war fast gänzlich erloschen.

Die besten Mittel, welche mich sonst nie im Stiche gelassen, versagten ihren Dienst. Ich war ganz unglücklich und machte mir Vorwürfe, nicht sofort den Augenarzt consultirt zu haben. Nur ganz geringe Hoffnung hatte ich noch, daß das Auge erhalten werden könnte. Bevor ich jedoch mich an den Spezialisten wandte, machte ich noch einen Versuch mit Thuja 3. Wie ich dazu kam, ist mir nicht mehr erinnerlich. Nach kurzem Gebrauch dieses Medikamentes trat eine ganz auffallende Besserung ein. Nach einigen Wochen war die Heilung perfect und fast keine Spur des schweren Augenleidens zurückgeblieben.

Ich versuchte später noch öfter dieses Mittel bei Augenentzündungen, aber ohne besondere Wirkung wahrzunehmen. Warum es in jenem Falle so glänzend geholfen, ist mir nicht erklärlich.

Wenn man nur immer gleich das rechte Heilmittel wüßte! Aber allwissend sind wir arme Menschenkinder nicht und auch nicht unfehlbar. Der Apostel hat wohl recht, wenn er sagt: „Unser Wissen ist Stückwerk"!

In Summa: Ein tüchtiger homöopathischer Augenarzt hat vor einem allopathischen bei weitem den Vorzug und es müßte in jeder Großstadt sich eine homöopathische Augenklinik befinden.

Wildbad Gastein.

Seitdem unser Kaiser Wilhelm sich in diesem berühmten Bade seit Jahren in jedem Sommer verjüngt und frische Kräfte sammelt, ist dasselbe wohl fast allen Lesern d. Z. bekannt, und so mancher Kranke, den ein schweres Nervenleiden an das Zimmer fesselt und der von den bedeutenden Heilkräften dieser Thermalquelle gehört hat, mag den Wunsch gehegt haben, dort Hülfe zu suchen. Leider vermögen Letzteres nur Bemitteltere und außerdem solche Kranke, welche noch leidlich zu Fuße sind, denn für einen „Rückenmärker" und Schwachen, welcher im norddeutschen Binnenlande schon auf ebenen Wegen strauchelt, eignet sich dieses Gebirgshochthal nicht zum Aufenthalte. Der homöopathische Arzt Dr. Pröll in Gastein, welcher seit einem Menschenalter in jedem Sommer dort praktizirt, während er sich im Winter in Nizza aufhält, war deshalb schon vor Jahren auf den Gedanken gekommen, diese berühmte Quelle auch für solche Kranke nutzbar zu machen, welche nicht hinreisen können, und das Gasteiner Wasser zu Bade- und Trink-Curen verwenden zu lassen. Nachdem Dr. Pröll bereits früher seine reichen Erfahrungen über Bad Gastein in einer besonderen Broschüre bei Braumüller & Sohn in Wien erscheinen ließ, die wir als ein Werk von ächt homöopathischer Gründlichkeit empfehlen können, hat er jetzt eine kleine Broschüre herausgegeben unter dem Titel: „Mittheilungen über Wildbadgastein und über den Gebrauch des versendeten Gasteiner Heilwassers". Man ersieht aus derselben, für welchen geringen Betrag man mit aller Bequemlichkeit eine Gasteiner Cur zu Hause machen kann. Je nach der Art der Krankheit und der zur Behandlung zu verwendenden Wassermenge kann eine solche Cur 10, 20—50—100 Mark kosten. Ja Dr. Pröll's Idee hat sogar einen solchen Anklang gefunden, daß sich einzelne reiche Leute, wie der Erzbischof von Lithauen, das Wasser für zwanzig Vollbäder in Fässern schicken ließen (welche loco Gastein circa 400 M. kosten), und daß sogar ein reicher Australier sich diese Wassermenge nach seiner Heimath senden ließ. Soviel Wasser ist nun allerdings in den meisten Fällen unnöthig; es genügen meist Fußbäder, Sitzbäder und Halbbäder; ja oft genug sogar Trink-Curen. Das Gasteiner Wasser ist nicht indifferent, wie dies sogar viele Aerzte glauben, denn es hat eine geringe Menge fester Bestandtheile; Silberoxydlösung trübt dasselbe, und endlich ist es so leitungsfähig für die Electricität, daß ihm kein anderes Wasser nahe- oder gleichkommt. Außerdem ist es sehr haltbar und verdirbt nicht. Nähere Anweisungen, wann, wie und wo das Gasteiner Wasser zu gebrauchen ist, findet man in Dr. Pröll's Broschüre. Das Wasser wird in jedem Quantum von Alois Windischbauer in Badgastein versandt. Dr. P.

Ein Wort über Dr. med. A. v. Gerhardt's Handbuch der Homöopathie.

Von Dr. H. Goullon.

Es fehlt uns nicht an homöopathischen Leitfaden, welche auch den Laien in den Stand setzen sollen, der Segnungen des Hahnemann'schen Heilverfahrens theilhaftig zu werden. Und es ist ein Glück, daß auf diese Weise die Emancipation von der immer unsicherer und gemeingefährlicher werdenden Schulmedizin oder Allopathie eine zunehmend vollständigere wird. Schon von diesem Standpunkt aus ist jedes literarische Erzeugniß zu begrüßen, das auf rationelle Weise eben jene homöopathische Selbsthülfe ermöglicht.

Dr. v. Gerhardt's Werk in der neuen (vierten) vollständig umgearbeiteten Auflage erfüllt nun den gedachten Zweck in durchaus anerkennender Weise. Es weiß die Schwierigkeiten zu überwinden, welche sich dem Wunsche entgegenzustellen pflegen: populär zu schreiben und doch auch den Anforderungen strenger Wissenschaftlichkeit gerecht zu werden. Vielemale sind solche Leitfaden zu sachlich und trocken, anderemal tritt das Subjekt und die subjektiven Ansichten und unerwiesenen Theorien in den Vordergrund. Hier aber ist der goldene Mittelweg eingehalten: eine wohlthuende Selbständigkeit des geist- und gedankenreichen, belesenen Autors neben voller Würdigung der praktischen fremden Erfahrungen. Auch in Bezug auf die Größe der Gabe zeigt sich Verf. nichts weniger als einseitig und huldigt der richtigen Maxime: die beste Dosis ist die, welche — heilt. Nur in Bezug auf die Impffrage ist er radikal und bestreitet auf Grund der Statistik die Zweckmäßigkeit der Vaccination. — Wer die früheren Auflagen des v. Gerhardtschen Handbuches mit der neuesten vergleicht, wird eine Art Läuterungsproceß nicht verkennen, den der Verf. durchgemacht hat zu Gunsten einer fruchtbareren Nutzanwendung des gesammten Inhaltes. Sein Standpunkt ist ein die extremen Anschauungen versöhnender geworden. Dies zeigt sich auch gegenüber der Lehre vom Od, auf deren Basis die Homöopathie, d. i. die Wirksamkeit kleinster Gaben beruhe. Verf. ist tief in die Wahrheiten der v. Reichenbach'schen Entdeckung eingegangen und ein treuer Anhänger derselben.

Die Vorzüge des Buches, so weit deren noch nicht Erwähnung geschah, fassen wir schließlich dahin zusammen:

1) Einzelne gemeinhin in solchen für Laien bestimmten Therapien vernachlässigten oder ganz ignorirten Kapitel, wie die Behandlung des Krebses, der Syphilis und Gonorrhoe, der Herz- und Leberleiden, sind mit großer Gründlichkeit und Sachkenntniß behandelt worden.

2) Aus diesem Grunde und weil der ganze Ton und die Art und Weise, wie Verf. die einzelnen Kapitel abhandelt, weit über das Niveau der sogenannten populären Schreibweise reicht, und weil den neuen und neuesten Lehren der Pathologie Rech-

Digitized by Google

nung getragen wird, eignet sich das Buch auch für den Arzt und gewährt ihm die Möglichkeit, sich rasch zu orientiren.

3) Die persönlichen praktischen Erfahrungen des Autors, welche derselbe in zwei Welttheilen zu sammeln Gelegenheit fand, sichern ihm eine große Reichhaltigkeit des klinischen Materials, so wie die Kenntniß seltener zur Verwendung kommender Mittel, wie denn der Inhalt des Ganzen handlich und übersichtlich zusammengestellt wurde.

4) Das 60 Druckseiten haltende, mit Fleiß und Ueberlegung zusammengestellte Repertorium ist, zumal für schwierige Fälle, eine nicht zu unterschätzende Beihilfe, wenn sich auch über den reellen Werth solcher speciellen Indikationen, daß z. B. bei faulem Geschmack Acon., Ars., Bell., Carbo v., Cham., Coccul. Con., Nux. vom., u. s. w. u. s. w. passen soll, streiten läßt.

5) Mit peinlicher Sorgfalt ist das alphabetische Sachregister angefertigt worden, und wer nur einmal in der Lage war, einer solchen Arbeit sich zu unterziehen, der muß seine volle Anerkennung aussprechen, die Brauchbarkeit des Buches gewinnt dabei selbstverständlich wesentlich.

6) Bei Besprechung des Brustkrebses findet sich eine höchst originelle Kur, bestehend in Applikation von gequetschten Preißelbeeren. Die Sache klingt sehr glaubhaft und wir erblicken in dem Hereinziehen solcher volksthümlichen Recepte einen weiteren Vorzug des Buches. Dergleichen fruchtbare Parenthesen machen es interessant und geben ihm ein Gepräge, welches es von den sonstigen Durchschnittsbüchern ähnlichen Inhaltes vortheilhaft auszeichnet.

7) Eine Zusammenstellung der charakteristischen Eigenthümlichkeiten unserer Arzneien bringen zwar die meisten kleinen und großen homöopathischen Hausärzte, allein auch hier darf sich Verf. sagen, daß er nur bewährte „klinische Winke" in möglichst gedrängter Vollständigkeit gegeben hat. Diese Indikationen bilden eigentlich den Nerv der Homöopathie selbst. An ihrer Hand kann auch der Anfänger und Laie Wunder thun. Von hier aus legt er mühelos den Grund zu immer größeren Erfolgen. Der vielgeschmähte Lutze war meines Wissens der Erste, der diese Musterkarte specifischer Heilanzeigen für das einzelne Mittel entwarf und seine trefflichen Skizzirungen sind nicht veraltet; v. Gerhardt hat ihm darin nachgearbeitet und ihn übertroffen, wenigstens trefflich ergänzt.

Und so können wir das schön ausgestattete Buch durchaus empfehlen. Es ist ja keines vorhanden, welches allen Ansprüchen genügte, zu diesem Behufe müßte ein Consortium homöopathischer Autoritäten zusammentreten; allein wer in der Lage ist, sich Belehrung zu verschaffen durch das Studium mehrerer der bedeutenderen Handbücher der Art, der darf das v. Gerhardt'sche nicht vergessen und wird im Besitz desselben manche werthvolle Bereicherung seines Wissens erfahren.

Bericht über den Pionier.

A. Unterm 5. Oktober d. J. richtete ich an die geehrten Vorstandsmitglieder der homöopathischen Vereine ein Rundschreiben, aus dem ich Nachfolgendes auch an dieser Stelle mittheilen möchte:

Nachdem Herr Dr. Weber in Köln den Vorschlag gemacht hat, die Expeditions- und Portokosten für die Zeitschrift „Pionier" dadurch zu ermäßigen, daß nicht, wie zuerst beabsichtigt, alle 8 Tage ein Bogen, sondern alle 14 Tage 2 Bogen erscheinen, und nachdem noch eine größere Anzahl anderer Aerzte wie auch verschiedene Vereine das dringende Verlangen gestellt haben, daß die Zeitschrift auch bei anfänglich nicht so großem Abonnement unter allen Umständen erscheine und dadurch selbst ein Werbemittel werde, und nachdem auf meine den Aerzten und Vereinen gemachte Anbietung von Versammlungsvorträgen fast überall geantwortet wurde, daß die Verhältnisse nicht hinlänglich vorbereitet seien, um schon jetzt Werbungsresultate in Aussicht zu stellen, welche den Reisekosten entsprechen, es vielmehr rathsam sei, zunächst zur weiteren geistigen Bodenbeackerung die Zeitschrift erscheinen zu lassen — nachdem in dieser Weise alles auf das Erscheinen des Blattes hindrängt, werde ich bei den Herren Aktionären beantragen, daß die Zeitschrift wie auch die Zeitungskorrespondenz vom 1. November d. J. ab herauskommen.

Indem ich die geehrten Vorstandsmitglieder der homöopathischen Vereine hiervon ganz ergebenst in Kenntniß setze, erlaube ich mir denselben nachfolgend noch einige Gesichtspunkte mit der Bitte zu unterbreiten, dieselben auch gütigst den Vereinsmitgliedern recht warm ans Herz legen zu wollen.

Einzelne Vorsitzende der in Deutschland bestehenden homöopathischen Vereine sprachen bei Beginn der Pionierorganisation die Hoffnung aus, daß sämmtliche Mitglieder der homöopathischen Vereine ohne Ausnahme wenigstens Abonnenten der Wochenschrift werden würden. In der Voraussetzung solcher Massenhülfe wurde der Abonnementspreis auf den geringen Preis von 6 ℳ pro Jahr gestellt, während er sonst das Doppelte betragen müßte. Leider ist jene Hoffnung bis jetzt nicht in Erfüllung gegangen, was dem Pionierunternehmen einen schweren Schaden zufügt. Ein Beschluß, daß jedes Vereinsmitglied das Blatt halte, ist nirgends erzielt worden, obwohl einzelne Vorstände dieses Ziel noch anstreben. Eine größere Abonnentenzahl (über 50) wurde nur im Elberfelder Verein erzielt. Indessen darf keine Entmuhigung eintreten, vielmehr muß immer von Neuem der Appell an die Mitglieder der homöopathischen Vereine erneuert werden. Nur ein großes Abonnement verleiht dem Pionier das erforderliche moralische Ansehen, wie auch nicht minder die erforderliche materielle Stärke. Die homöopathischen Vereine haben es in der Hand, durch das vorausgesetzte Massenabonnement der Homöopathie einen unermeßlichen Dienst zu leisten, ohne nennenswerthes Opfer für den Einzelnen. 50 ₰ pro Monat ist ein Opfer, welches selbst ein Armer für eine Sache bringen wird, welche gerade die Armuth beseitigen will. Bringen die Arbeiter für Arbeitseinstellungen und andere sozialpolitische Kämpfe doch viel größere Opfer und zwar bis jetzt fast ohne den Segen bereits eingetretener oder nahe bevorstehender Erfolge, während die Reformen, welche der Pionier vorschlägt, viel größere und viel schnellere Wirkungen gegen das soziale Elend versprechen. Das Lesen des „Pionier" wird das einleuchtend machen.

Erregt das erbetene 3jährige Abonnement bei einzelnen Personen Bedenken, so kann diesen ein 1jähriges Abonnement zugestanden werden. Innerhalb dieser Frist werden sie sich überzeugt haben, daß der Pionier eine nothwendige Ergänzung für die homöopathische Propaganda bildet, sowie daß die volkswirthschaftlichen Bestrebungen des Pionier allein schon für jeden Geschäftsmann und Beamten 50 ₰ pro Monat werth sind. In dieser Beziehung trifft ein Zustimmungsbrief des homöopathischen Arztes Dr. A. Weihe gewiß das richtige. Derselbe lautet:

„Was den Inhalt der Programmnummer des Pionier betrifft, so hat derselbe meine rückhaltsloseste Zustimmung. Es ist wohl natürlich und selbstverständlich, daß der Volkswirth-

Digitized by Google

schaft, an der wir doch alle in erster Reihe interessirt sind, in dem Blatte der breiteste Raum gegönnt wird, daß es mir überflüssig erscheint, darüber auch nur ein Wort zu verlieren. Ich bin schon vollauf zufrieden, wenn der Homöopathie erst in dritter oder vierter Reihe gedacht wird, und würde mich für den Pionier auch warm interessiren, wenn er nur volkswirthschaftliche Themata behandelte. Mit der Politik sind wir ja so ziemlich fertig; ob wir ein konservatives, liberales oder fortschrittliches Ministerium haben, darauf kommt es doch heutigen Tages herzlich wenig mehr an, und der Eifer, welcher nach dieser Richtung hin bei den Wahlen entwickelt wird, erscheint mir herzlich lächerlich. Die Hauptsache ist, wie ein Ministerium sich, ob liberal oder konservativ, zu den sozialen Fragen stellt. Diese stehen jetzt im Vordergrunde alles Interesses und verlangen von Jahr zu Jahr immer gebieterischer ihre Lösung."

(gez.) Dr. A. Weihe.

Diese Ueberzeugung eines ungewöhnlich erleuchteten homöopathischen Arztes wird immer mehr und mehr auch die Ueberzeugung eines jeden Mitgliedes der homöopathischen Vereine werden.

Alle neueren statistischen Ermittelungen ergeben, daß die wirthschaftliche Kluft zwischen Arm und Reich größer anstatt kleiner wird. Wer nicht ein Millionär ist, muß sich durch die gegenwärtige Entwickelung der Volkswirthschaft mehr oder weniger bedroht fühlen, ja viele Erwerbsklassen sind dem sicheren Untergange geweiht, wenn nicht baldige Rettung erfolgt. Der Pionier bezeichnet diese Rettungswege, denn zu seinen Mitarbeitern gehören gerade diejenigen Autoritäten auf dem Gebiete der Volkswirthschaft und Sozialreform, welche in neuester Zeit wegen ihrer positiven Vorschläge ꝛc. großes und wachsendes Aufsehen erregen.

Die ausgegebene Programmnummer macht für den Kundigen bereits die erforderlichen Andeutungen darüber. Jeden Tag gehen begeisterte Zustimmungen ein. Viele davon legen an den Pionier den höchsten Maßstab, ähnlich wie Herr Dr. Bichlmayr zu Bodmann am Bodensee, welcher u. A. schreibt: „Ich hoffe, daß das Unternehmen zu Stande kommt. Die Idee ist großartig und so zeitgemäß, daß man den Pionier noch eine Großmacht nennen wird, wie s. Z. den Rheinischen Merkur. Nur nicht nachlassen in der Agitation." Wenn es Ihnen gegeben ist, die Herzen einer Versammlung für ein großes Werk zu entflammen, so finden Sie dazu jetzt in homöopathischen Vereinen eine seltene Gelegenheit, denn selten ist in die Hände solcher Vereine eine solche Aufgabe gelegt worden, die durch eine günstige Fügung mit einem so kleinen Opfer gelöst werden kann, wenn dieses Opfer gleichzeitig Tausende darbringen. Der Einwurf, daß unter den Mitgliedern homöopathischer Vereine sehr viele dürftige Leute seien, ist kein Grund gegen, sondern ein verstärkter Grund für deren Heranziehung, denn gerade sie sind gegen ihr wirthschaftliches Siechthum des sozialreformatorischen Arztes ebenso dringend bedürftig, wie der körperlich Leidende des homöopathischen Arztes.

Gestützt auf alle vorstehenden Erwägungen wollen Sie gütigst auf eine Massenbetheiligung Ihres Vereins in irgend einer Form hinwirken. Kann ich durch einen Vortrag dabei helfen, so verfügen Sie über mich.

B. Am 10. October richtete ich an die Herren Aktionäre folgende Correspondenzkarte:

„Herr Dr. W. Schwabe schrieb uns kürzlich Folgendes: „Wichtiger als alles Andere erscheint jetzt das baldige regelmäßige Erscheinen des P., wenn nicht ein Theil der bereits dafür Gewonnenen das Vertrauen zur Existenzfähigkeit des Unternehmens verlieren soll." Aehnlich, nur noch dringender stellen andere Aktionäre das nämliche Verlangen. Nach Eingang der neuesten Sammellisten, nach Rücksprache mit unserem Inseratenagenten und nach den uns aus zwei großen einflußreichen Gruppen zugesagten Beihülfen für Gewinnung neuer Abonnenten ꝛc. stellt sich das Erscheinen der Zeitschrift und der Zeitungscorrespondenz zum 1. November nunmehr auch geschäftlich und finanziell **bedeutend vortheilhafter** dar, als die Fortsetzung der seitherigen Drucksachenagitation.

Aus diesem Grunde bitte ich die Herren Aktionäre um gütigst umgehende Einsendung der angebogenen Ermächtigung, wie auch, wo derselbe noch rückständig, um Einsendung des Jahres-Abonnementsbetrages von 6 M. Sobald ich im Besitz der Ermächtigung bin, werde ich alle erforderlichen Vorbereitungen treffen, damit vom 1. Nov. ab Zeitschrift und Zeitungs-Correspondenz regelmäßig erscheinen können."

Da diese erbetene Ermächtigung von den meisten Aktionären heute bereits eingegangen ist, so werden Zeitschrift und Zeitungscorrespondenz vom 1. November ab regelmäßig erscheinen.

C. Gleichzeitig soll wo möglich noch im Monat October die formelle Constituirung der Gesellschaft erfolgen, solches ist nämlich nöthig, weil der seit Monaten mit Erfolg vorbereitete Anschluß verschiedener Gruppen, namentlich volkswirthschaftlicher nicht in wünschenswerther Weise vollzogen werden kann, bevor der Pionier selbst eine feste Gestalt erlangte. Das Nähere hierüber kann ich nicht öffentlich darlegen. Ich habe aber die Herren Dr. Fischer, Dr. Sulzer und Dr. Windelband eingeladen, sich von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit der baldigen Constituirung durch Kenntnißnahme der mit anderen Gruppen gepflogenen Verhandlungen ꝛc. zu überzeugen, damit sie im Stande sind, auf Befragen die Richtigkeit meiner Angaben zu bestätigen.

D. Meine, sowie die Bitten vieler hom. Aerzte und Zeitschriften um ein wärmeres Eintreten für den Pionier finden erfreulicher Weise immer mehr Gehör. Eine große Anzahl Aerzte und Vereine haben sich Programm-Nummern zur Vertheilung kommen lassen. Manche haben von dem Anerbieten, von hier aus Abdrücke eines Begleit- und Empfehlungsschreibens für ihren Bekanntenkreis zu beziehen, Gebrauch gemacht. Ein Arzt aus Süddeutschland, Herr Dr. Mattes, bestellte sogar 1000 Expl. Herr Sanitätsrath Dr. Faulwasser ging sogar noch weiter. Er zeichnete eine zweite Aktie, abonnirte für seine Person auf 10 Exemplare der Zeitschrift und erklärte sich bereit, auf seine Kosten 3000 Exemplare der Programm-Nummer zu verbreiten. Wo ein solcher Geist hervortritt, da kann selbst mit einem verhältnißmäßig kleinen Aktienkapital das Größte geleistet werden, und es ist keine Million nöthig, wie nach einer Bemerkung unseres Notars eine solche Summe in England für die Einbürgerung eines angesehenen Journals verlangt wird.

E. Damit die Aktiengesellschaft Pionier schon gleich im Stande ist, ihre Dienste für die Homöopathie über das Maß der Zeitschrift und Zeitungscorrespon-

Digitized by Google

denz hinaus erheblich zu steigern und ferner auch zur Kräftigung des Pionier-Unternehmens solche Personen heranzuziehen, welchen — wie wir vielfach erfuhren — eine geschäftliche Betheiligung als Aktionär oder stiller Theilhaber nicht zusagt, ist es nöthig, daß sich innerhalb unserer Organisation ein Comité bildet, welches unter dem Namen:

„Homöopathische Propaganda für Deutschland, Oesterreich und Schweiz"

wirkt, und gleichzeitig für die homöop. Artikel unserer Zeitschrift und Zeitungs-Correspondenz einen Redaktionsbeistand darstellt.

An die Spitze der Propaganda wird ein Ehren-Präsidium aus der Zahl der fürstlichen oder gräflichen Anhänger der Homöopathie stehen.

Unter der Firma:

Homöopathische Propaganda für Deutschland, Oesterreich und Schweiz.

Das Ehren-Präsidium

Fürst v. N. N. Graf v. N. N.
Präsident. Vice-Präsident

lassen sich sehr wichtige Maßregeln für die Homöopathie betreiben, z. B. Petitionen an Ministerien und Parlamente, öffentliche Aufrufe, Berichtigungen gegnerischer Verläumdungen (wie sie kürzlich Dr. Blasius in einer Berliner Versammlung verübte) oder Empfehlungen bedeutender Bücher, wie z. B. des Ameke'schen Werks. Alle solche Kundgebungen sind viel wirksamer, wenn sie unter dem Namen einer solchen Propaganda hervortreten, als von einem ärztlichen Vereine, welcher als Interessen-Partei erscheint, oder von dem Pionier, der in seinen Veröffentlichungen behufs ihrer Abdruckfähigkeit durch die Zeitungen an die peinlichste Neutralität gebunden ist. Die Geschäftsführung der erwähnten Propaganda übernimmt der Pionier nach einer besondern Geschäftsordnung.

Ohne eine solche Propaganda wird es kaum möglich sein, die Zahl der homöopathischen Aerzte erheblich zu vermehren. Der größere Zugang bleibt aus, weil nicht nur der wissenschaftliche Bann, sondern häufig auch das geschäftliche Risiko abschreckt. Letzteres besteht darin, daß der Arzt nach seiner Niederlassung häufig zu lange auf hinreichende Kundschaft warten muß und deshalb oft genöthigt ist, von Ort zu Ort zu irren. Derartige Fälle liegen schon vor und sie müssen als abschreckende Beispiele naturgemäß sehr zahlreich werden, wenn die auf Vermehrung der hom. Aerzte hinzielenden Bemühungen nicht mit großen propagandistischen Anstrengungen Hand in Hand gehen. Zwar leisten in dieser Hinsicht die homöopath. Vereine schon Dienste, aber keine ausreichenden, weil sie nicht zahlreich genug sind, und vor allen Dingen, weil sie die höheren Volksklassen nicht umfassen. Aus allen diesen Gründen hat die Idee der angedeuteten Propaganda Anklang und auch bereits ein Comité gefunden.

Schließlich richte ich an sämmtliche Freunde des Pionier-Unternehmens noch das Ersuchen um gütige Beschleunigung aller im Bereich der Möglichkeit noch liegenden Beihülfe, mag diese nun in Anwerbung neuer Aktionäre, stiller Theilhaber und Abonnenten, oder in der Zuwendung von Annoncen oder in der Willigmachung von Lokalblättern zum Halten und Abdrucken unserer Zeitungscorrespondenz bestehen. Auf allen diesen Punkten lassen sich wirksame Hebel ansetzen, um die Oidtmann'sche Losung „Macht gegen Macht" zu verwirklichen.

Berlin, den 18. October. Dr. A. von Eye.

Zusatz des Herausgebers. Indem ich diesen, mir von Herrn Dr. v. Eye zugegangenen Artikel zur Kenntniß der Interessenten bringe und dringend auffordere, sich an dem gedachten, wichtigen Unternehmen, sei es durch Abonnement auf den „Pionier," sei es durch Actienzeichnung zu betheiligen, bemerke ich, daß ich mit der geplanten Aenderung des Programms in Bezug auf die Homöopathie nicht allenthalben einverstanden bin und daß ich diejenigen Actionäre, welche meine Meinung theilen, deshalb hiermit öffentlich auffordere, an der constituirenden Generalversammlung womöglich persönlich theil zu nehmen und dort dafür zu sorgen, daß auch der Homöopathie ihre Rechte gewahrt bleiben. Nachdem Professor Dr. v. Bakody in der Einleitung zum „Hahnemann redivivus," sowie in anderen Flugschriften der Homöopathie einen ganz bestimmten Platz unter den Heilmethoden angewiesen hat, den ihr jeder vorurtheilsfrei unsere Sache Prüfende auch zugestehen muß; nachdem Dr. Ameke das Lügengewebe zerrissen hat, welches die Gegner der Homöopathie über dieselbe und deren Stifter ausgebreitet haben, wäre es vollständig verkehrt, wenn man sich geniren wollte, den nun einmal gewonnenen Standpunkt mit voller Kraft und mit allen Mitteln zu vertheidigen. Die Gründe des mangelnden Zuwachses an homöopathischen Aerzten liegen zum großen Theile wo anders, als in den von Herrn Dr. v. E. angegebenen Umständen, und am allerwenigsten besteht ein geschäftliches Risiko für den zur Homöopathie übertretenden Arzt. Ich kenne augenblicklich nur Einen, der von Ort zu Ort „irrt," der aber in Wahrheit nie Homöopath war und sogar einmal öffentlich erklärte, daß er der Homöopathie den Rücken gekehrt habe. Dieser Eine prellt die homöopathischen Vereine in geradezu unerhörter Weise durch Entnahme von Vorschüssen und setzt stets nach wenigen Wochen seinen Wanderstab weiter, um dasselbe Spiel anderwärts zu wiederholen. Alle anderen homöopathischen Aerzte befinden sich, soweit ich die Sache kenne, durchaus wohl. Die „Propaganda" mit einem Laienpräsidium dürfte diesem Mangel nicht abhelfen, ein so lobenswerther Gedanke auch dieser Absicht zu Grunde liegen mag. **Dr. Willmar Schwabe.**

Vermischtes.

Personalien. Der praktische Arzt Dr. Schnütgen zu Xanten (Rheinprovinz) macht seinen Uebertritt zur Homöopathie in den Rheinischen Blättern bekannt. Dr. Schnütgen ist seit 1872 approbirt.

Selbstvergiftung. Zu Nimes in Frankreich verstarb kürzlich der Arzt Dr. Adrian Peladan (Sohn) unter ganz eigenthümlichen Umständen. Er verabreichte einer Patientin aus einer Flasche ein Arzneipulver, und als die Kranke sich über den sehr bitteren Geschmack desselben beschwerte, schüttete er sich selbst eine Portion davon auf die Hand und leckte sie auf, indem er diese Arznei „als eine durchaus unschädliche und heilsame" bezeichnete. Die Dame beruhigte und entfernte sich, erkrankte jedoch unterwegs. Ein schleunigst hinzugerufener Arzt erkannte, daß eine Vergiftung vorliegen müsse und wandte Brechmittel an, wodurch es ihm auch gelang, die Kranke zu retten. Diese erzählte ihm nunmehr den Vorgang, und er begab sich sofort zu Dr. Peladan, um demselben Vorwürfe wegen seines muthmaßlichen Versehens zu machen. Zu seinem Entsetzen fand er denselben todt an der Erde liegend. Dr. Peladan hatte sich augenscheinlich bei der Dispensation des Arzneimittels vergriffen, denn die Flasche, aus welcher er das Arzneipulver verabreicht hatte, trug die deutliche Aufschrift:

Digitized by Google

Strychninum D. 1., sie enthielt also in 10 Gramm Pulver einen Gramm Strychnin, und war mit einem großen Gift-etiquett versehen, und außerdem schwarz verbunden und schwarz versiegelt. Ein Blick auf die Flasche, den er offenbar zu thun unterlassen haben muß, denn sonst würde er als Fachmann eine so giftige Verreibung weder dispensirt, noch selbst eingenommen haben, hätte diese entsetzliche und beklagenswerthe Katastrophe verhütet. Dieser Fall zeigt, wie nothwendig es ist, daß auch dispensirende Aerzte die giftigen Substanzen getrennt von den nichtgiftigen aufbewahren müssen, wie dies für jede Apotheke Vorschrift ist.

Naturheilkundliches. Herr Dr. Lahmann in Stuttgart setzt seine Klopffechterei gegen die Homöopathie in Wolbold's „Naturarzt" fort und stellt dabei eine solche Menge sonderbarer Behauptungen und Forderungen auf, daß wir diesen Herrn füglich nicht mehr ernst nehmen und gegen ihn nicht mehr polemisiren können, um so weniger, weil der Vorsitzende des Stettiner Vereins, Herr Milbrot, ihn in Nr. 10/11 der „Vegetarischen Rundschau" bereits gebührend abgefertigt und ihm seine totale Unkenntniß der Homöopathie nachgewiesen hat. So fordert er uns auf, „ihm solche Krankheiten zu nennen, die sich nicht vermeiden lassen," und wenn wir dies gethan haben, so will er uns den Beweis für die Ueberflüssigkeit der Homöopathie erbringen; nicht aber für die Nichtverwendbarkeit der biochemischen Behandlungsmethode Dr. Schüßler's, die ihm sympathisch ist, „weil sie durch Zufuhr anorganischer Stoffe das Manco im kranken Organismus auszugleichen sucht." So wenig kennt dieser Herr also Schüßler's Methode, daß er von einer „Zufuhr anorganischer Stoffe" spricht, wenn kleine Mengen der sechsten Verreibung als Maximaldosen von Schüßler bezeichnet werden. Es läßt sich mit solchen Gegnern absolut nicht streiten, und wir können uns nur darüber freuen, daß sich Herr Dr. L. im „Naturarzt" in entsprechender Gesellschaft befindet, denn dort (in Nr. 10) lesen wir aus der Feder eines solchen Heilkünstlers, „daß man aus der Beschaffenheit des Gesichtes und Halses (ohne weitere Untersuchung) den Verlauf der Krankheit voraussagen könne, ob z. B. Schwerhörigkeit, Schiefwerden, Auszehrung u. s. w. zu befürchten sind;" wir finden eine „Unterleibsentzündung" beschrieben, „die sich von der linken Seite nach der Mitte des Leibes erstreckte und eine dicke, wurstartige Geschwulst in der Magengegend veranlaßt hatte, welche die Blutcirculation nach den unteren Extremitäten hinderte," u. s. w. Bravo! L.

Impfvergiftung auf Wittow. Der unter diesem Titel in voriger Nummer befindliche Artikel enthält einige Ungenauigkeiten, welche man berichtigen wolle. So ist Herr Dr. Spiethoff nicht Stabsarzt, sondern nur praktischer Arzt. Die vom Kreisphysikus in Bergen ertheilte Auskunft kann nicht als eine amtliche bezeichnet werden, sondern nur als eine private, und ebenso ist es wohl nicht dem Berichte des Kreisphysikus an die Regierung zuzuschreiben, daß eine amtliche Untersuchung nach drei Monaten eingeleitet wurde, sondern einzig und allein der Intervention des Staatsraths Dr. Walz aus Frankfurt a/O. Ob die aus dem Stettiner Central-Impfinstitute nach Wittow gesandte Lymphe „regenerirt" war, weiß man nicht genau. Die Zahl der durch die DDr. Walz und Spiethoff mit Namen constatirten Kranken, bei denen der acute Character der Impfvergiftung, nicht aber diese selbst erloschen war, beträgt dreihundert und elf, die Zahl sämmtlicher Kranken dürfte vierhundert betragen. Im Uebrigen verloren einige Kranke nicht sämmtliche, sondern nur einige Fingernägel.

Dem soeben von der „Nordd. Allg. Ztg." veröffentlichten amtlichen Berichte der Regierungs-Commission entnehmen wir, daß 320 erkrankt sind, resp. waren, und daß keine regenerirte, sondern humanisirte Lymphe verwandt wurde, welche der Arzt von Wittow'er, angeblich gesunden Kindern entnahm. Im Uebrigen bezeichnet der Bericht das überimpfte Uebel als ein möglichst unschuldiges, kein syphilitisches. Wie immer, so wird also auch hier die Thatsache einer umfangreichen Impfvergiftung abgeschwächt.

Anzeigen.

Bekanntmachung.

Gemäß Beschlusses in der diesjährigen Hauptversammlung werden die geehrten Vorstände der dem unterzeichneten Verbande angehörigen Vereine hierdurch ergebenst aufgefordert, das Verzeichniß der Vorstandsmitglieder für das Jahr 1885, nebst Angabe der Mitgliederzahl, bis zum 15. November d. J. an den Schriftführer des Vereins, Herrn E. Karcher in Leipzig, Querstraße Nr. 33 einzusenden. Ingleichen werden die unserem Verbande noch nicht angehörigen Sächsischen Vereine ersucht, demselben beizutreten und ihren Beitritt bei genannter Stelle anzumelden.

Der Vorstand des Sächsischen Landesvereins für Homöopathie.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Das Vereinslokal wird zu Anfang November d. J. von Leipzigerstr. 33 nach

Kommandantenstraße 20 (oberer Saal)

zurückverlegt.

Erster Vereinsabend am 13. Novbr. cr. Vortrag des Herrn Dr. von Eye über die Ziele der am 1. Novbr. erscheinenden Zeitschrift „Der Pionier".

Der zweite Vereinsabend in dem neuen Lokal findet am 27. Novbr. cr. statt.

Die Herren Vereinsmitglieder werden dringend ersucht, sich recht zahlreich an den Versammlungen zu betheiligen, möglichst präcis 8 Uhr zu erscheinen und für den Eintritt neuer Mitglieder zu sorgen. Sehr erwünscht ist es, daß sich auch wieder Damen betheiligen. Während der Vorträge wollen die Herren Mitglieder nicht rauchen. Der Vorstand.

In der Agitations-Angelegenheit

ist jüngst ein Collectiv-Schreiben der Herren Dr. med. Fischer-Berlin und Dr. med. Ide-Stettin in 400 Exemplaren versendet worden.

Möge es freundliche Aufnahme finden!

Der Vorstand des homöopathischen Verein's in Stettin.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 21: Der Schirmer'sche Fall. — Ueber die Verwendbarkeit der Homöopathie in chirurgischen Fällen. Von Dr. Köck. (Forts.) — Aus der Laienpraxis. — Bildbad Gastein. — Ein Wort über Dr. v. Gerhardt's Handbuch. — Bericht über den Pionier. — Vermischtes: Personalien. Selbstvergiftung. Naturheilkundliches. Impfvergiftung auf Wittow. Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg ꝛc.

Sechzehnter Jahrgang.

№ 22.

Leipzig, 15. November

1885.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Einiges über Massage.

Von Dr. Joh. J. Hirsch in Prag*).

Es sind volle 54 Jahre, sonach viel früher als das Wort Massage landläufig zu werden begann, als in mir in Folge eines eigenthümlichen Falles die Idee der heilbringenden Wirkung des Massirens geweckt wurde. Ich hatte eben dazumal eine Stelle als herrschaftlicher Arzt in dem, zu jener Zeit nur 4000 Seelen zählenden Städtchen Petschau in der Nähe von Karlsbad, und da der frühere Arzt hochbetagt und überdies stets leidend war, so bot sich mir sofort Gelegenheit, zu einer umfangreichen Landpraxis zu gelangen. Es war an einem Abende, als ich zu einem Bauer gerufen wurde, der seit 2 Tagen bereits das Bett hüten mußte, da er namentlich in der Kreuzgegend bei dem geringsten Versuche sich zu bewegen einen ungemein heftigen Schmerz verspürte. Wohl hatte dessen Frau schon einige Hausmittel in Anwendung gebracht; doch war deren Erfolg nichts weniger als zufriedenstellend und demnach fand man sich genöthigt, ärztlichen Rath einzuholen. Es war um diese Zeit eben, als ich meine ersten Versuche mit homöopathischen Arzneien zu machen begann und so hoffte ich in vorliegendem Falle mit der Wahl der Bryonia die passende Arznei gefunden zu haben. Bereits 2 Tage hatte ich mit dieser Arznei mich fruchtlos abgemüht und dürfte wohl die Ursache des so mangelhaften Erfolges in der Verabreichung einer zu hohen Verdünnung zu suchen gewesen sein. Als ich dem Patienten meinen dritten Besuch machte, wollte es mich schier bedünken, als hätte er das immerwährende Liegen und auch mich schon satt bekommen. Ich that nun mein Möglichstes, um es dem Patienten anschaulich zu machen, daß die Heilung demnächst erfolgen müsse, und überredete ich den Patienten, unter meiner und seiner Frau Mithilfe den Versuch zu machen, sachte und behutsam das Bett zu verlassen und in einem höchst primitiven Lehnstuhle für einige Stunden Platz zu nehmen. So mühevoll und nicht ohne Wehklagen diese Arbeit vor sich ging, sie kam doch schließlich zu Stande und flößte es dem Patienten auch wieder etwas mehr Vertrauen ein, da er doch wenigstens aus der horizontalen Lage herausgekommen war. Am nächsten Morgen war ich nicht wenig überrascht, als ich den Patienten auf zwei Stöcken gestützt in seiner Stube herumschleichen fand, aber eine noch größere Ueberraschung stand mir für den nächsten Tag bevor, denn als ich den Hof durchschreitend, meinen Patienten besuchen wollte, rief mir seine daselbst beschäftigte Frau schon von ferne zu, daß ihr Mann schon vollkommen gesund, von seiner Feldarbeit eben zurückgekehrt sei. Bereits war ich im Begriffe, diesen glänzenden Heilerfolg dem beharrlichen Fortgebrauche der Bryonia zuschreiben zu wollen; doch fand ich mich einigermaßen enttäuscht, als ich den Patienten genauer betrachtete. Wohl war die Beweglichkeit desselben wieder eine vollkommen normale geworden, aber am unteren Lide seines rechten Auges und dessen Umgebung war eine dunkelblaue Färbung in Folge eines Blutextravasates auffällig, worüber der Patient mir folgenden Aufschluß zu geben bereit war. Am Abend zuvor brachte ihn die Langeweile auf den Gedanken, seine Kneipe, wie er dies seit Jahren gewohnt war, wieder zu besuchen. Mit Hülfe eines Stockes und von seinem kräftigen Sohne geleitet ließ er sich höchst mühselig nach der Wirthsstube förmlich schleppen. Während eines lebhaften Gespräches mit mehreren dort gleichzeitig anwesenden Bekannten kam es zu einem Streite, wobei mein Patient einige die Gesellschaft höchst beleidigende Worte gesprochen haben soll, welche die energische, mit tüchtigen Rippen und Rückenstößen begleitete Hinausweisung des Patienten zur unmittelbaren Folge hatten. Schon war er raschen Schrittes auf dem Heimwege begriffen, als er gewahrte, daß er seinen Stock in der Wirthsstube gelassen habe, doch schien ihm die Sache zu gewagt, selbe wieder zu betreten. Erst als sich sein Zorn wieder gelegt hatte, wurde es ihm auffallend, daß er ohne Begleitung rasch, sicher und ohne

*) Fortsetzung des Artikels: Aus meiner fünfzigjährigen Praxis.

Digitized by Google

Beschwerde gehen könne, ohne selbst einen Stock zu benöthigen. Er schlief die Nacht darauf gut und erst Morgens erfuhr er von seiner Frau, daß die das Auge umgebende Haut mit Blut unterlaufen sei, aber sein übriges Befinden war so normal, daß er seine gewohnten Beschäftigungen wieder vornehmen konnte. Wir erblicken in diesem Falle unbedingt eine rasche Heilung herbeigeführt durch brutale Massage, und gestehe ich offen, daß ich eben daraus manchen Nutzen für meine Praxis geschöpft habe, indem ich bei manchem Besuche eines derartigen Patienten ihn die Bauchlage annehmen hieß und machte ich die Umgebung aufmerksam, mein manuelles Verfahren genau zu beachten, da ich wünsche, daß zweimal des Tages ganz genau auf dieselbe Weise zu Werke gegangen werde, und nun begann ich mit beiden geballten Fäusten, deren Richtung eine derartige war, daß die Daumen nach aufwärts, die kleinen Finger nach abwärts gestellt waren, durch kaum 10 Minuten rasch auf einander folgende leichte Stöße theils auf der schmerzhaften Stelle selbst, theils in deren Umgebung einwirken zu lassen, und kann ich versichern, daß stets nach 1 bis längstens 3 Tagen die Kur gänzlich vollendet war. Im Jahre 1851, wo ich mich gleichzeitig mit besonderer Vorliebe mit der Orthopädie befaßte, machte ich, namentlich bei schwächlichen Kindern, wenn sich eine Neigung zur Schiefhaltung oder zum Schiefwuchse zeigte, andauernd Versuche, den Rücken, oder vielmehr die betreffenden Muskeln, Tag für Tag ganz gehörig zu kneten, und eben auch in diesen Fällen konnte ich, ohne mich zu täuschen, bereits nach mehreren Wochen eine vortheilhafte Veränderung bemerken. Einige Zeit nachher erschien meine orthopädische Broschüre, in welcher ich auf die großen Vortheile eines ganz einfachen, zumeist gymnastischen Verfahrens mit Hinweglassung aller peinigenden Kunstkorsette aufmerksam machte, und als ich bei dieser Gelegenheit auch des Knetens erwähnen wollte, dieser Ausdruck jedoch mir nicht plausibel erschien, so wählte ich statt dessen das Wort Massiren, und erst mehrere Jahre darauf wurden die Worte Massiren und Massage landläufig, da in gar vielen und mannigfachen Fällen die vorzügliche Wirkung dieser Manipulation nicht in Abrede gestellt werden kann. Bei meinen orthopädischen Patienten habe ich überdies seit geraumer Zeit nebst der Massage eine zweimal des Tags vorzunehmende gymnastische Uebung eingeführt, die ich allen Eltern für ihre Kleinen bis zu dem Alter von 10—16 Jahren nicht dringend genug empfehlen kann. Obgleich ich etwa vor 2 Jahren diese, der zarteren Jugend unerläßliche gymnastische Uebung in diesen Blättern besprach, so dürfte es doch die Wichtigkeit des Gegenstandes erheischen, da von manchem der geehrten Leser der betreffende Aufsatz etwa übersehen wurde, noch einige Worte darüber zu verlieren.

Des Morgens, noch im äußersten Negligé, und ebenso des Abends vor dem Zubettegehen, läßt man das betreffende Individuum in möglichst gerader Richtung vor sich stellen, die beiden Handflächen der nach abwärts gerichteten Hände liegen aneinander, und nun hat das Kind die Aufgabe, ganz allmählich und zwar in Absätzen den Körper so zu beugen, bis die Fingerspitzen den Fußboden berühren, was wohl nach 8 bis 14tägiger Uebung zu erreichen ist. Hat man die Körperbeugung nach Möglichkeit vorgenommen, so verbleibt der Körper in dieser Richtung einige Sekunden und auf ein gegebenes Zeichen wird derselbe wieder mit möglichster Energie in die frühere ganz gerade Richtung mit möglichster Schnelligkeit emporgeschnellt. Diese Uebung wird jedesmal für den Anfang 4—5 mal repetirt, und kann späterhin selbe auch noch öfters vorgenommen werden. Mittelst dieses Verfahrens kann man selbst auch bei Hinweglassung der Rückenmassage mit vollster Sicherheit darauf rechnen, daß Haltungsfehler gänzlich beseitigt, und Wachsthum wesentlich befördert werden und geringere Neigungen zum Schiefwuchse sich vollkommen verlieren. Während einer längeren Reihe von Jahren hatte ich die Aufgabe, zwei bis dreimal des Jahres in einem größeren Erziehungskloster einen Besuch abzustatten und hatte ich demnach auch da vielfache Gelegenheit, mich von dem augenfälligen Nutzen dieses Präservativverfahrens zu überzeugen. —

Wollen wir nun wieder nach dieser Episode zu unserem früheren Thema der Massage zurückkommen, und beabsichtige ich nur noch jene Fälle zu präcisiren, in denen mir dieses Heilverfahren ganz augenfällige Dienste geleistet hat. Da sind unbedingt in erster Reihe die, nach vorausgegangenen Verstauchungen oder Sehnenzerrungen zurückgebliebenen, theils schmerzhaften, theils die freie Bewegung des betreffenden Körpertheiles störenden Folgen zu nennen. Nicht minder empfehlenswerth ist diese mechanische Nachhilfe bei der Ischias und namentlich bei länger bereits andauernden und vernachlässigten Fällen, da jene Fälle von Ischias, die man sehr bald nach ihrem Beginne zu behandeln hat, ganz ohne Beihülfe der Massage rasch durch homöopathische Mittel geheilt werden. In diesen oben erwähnten Fällen leistet die Massage unbedingt vorzügliche Dienste; doch hat mich die Erfahrung überdies auch gelehrt, daß es nicht unerläßlich ist, wegen der Massage nach Amsterdam zu reisen, wie aus einem eben zu erwähnenden Falle ersichtlich wird. Der Fall betraf den etwas über 40 Jahre alten Grafen Thun, der, in Folge einer bedeutenden Sehnenzerrung im Hüftgelenke, nicht ohne den heftigsten Schmerz mit dem betreffenden Fuße aufzutreten, viel weniger noch zu gehen vermochte. Sowohl der herrschaftliche Arzt, als auch einer der tüchtigsten Chirurgen in Wien hatten sich fruchtlos abgemüht, Monate waren verstrichen und der Zustand blieb stets derselbe. Auf dringendes Anrathen mehrerer Freunde unternahm der Patient die für ihn höchst beschwerliche Reise zu Dr. Metzger nach Amsterdam. Dieser versprach Hülfe, erbat sich aber etwas Geduld, und in der That war der Patient nach 80 Tagen vollkommen geheilt und in der Lage, seine Rückreise antreten zu können. Durch mehrere Wochen war der Graf überglücklich, da er sich von seinem so peinlichen Leiden gänzlich befreit fühlte, bis er eines Tages einen Unfall zu erleiden hatte, in Folge dessen das frühere Uebel wachgerufen wurde. Er hatte nämlich, in einem Phaëton sitzend, die Pferde selbst gelenkt und als selbe scheu wurden und durchgehen wollten, hielt er sie mit möglichster Kraftanstrengung zurück, während er sich dabei mit den Knieen an den Vordertheil des Wagens stemmte. Schon beim Verlassen des Wagens machte der Graf die traurige Bemerkung, daß seine Hüfte ihn wieder bedeutend schmerze und das Gehen fast unmöglich mache. Schon des anderen Tages wurde ich zu dem Grafen gerufen, der mir eben all das bereits Erwähnte ausführlich mittheilte. Erstaunt war der Patient, als ich mich dahin aussprach, daß ich es für räthlich finde, wieder zur Massage Zuflucht zu nehmen, da selbe sich schon einmal so vortrefflich bewährt hat, und erklärte ich mich sehr gern bereit, dieselbe selbst vorzunehmen, da ich schon seit vielen Jahren, wo es zweckdienlich erscheint, entweder selbst massire oder nach meiner Vorschrift massiren lasse. Mit vollster Uebereinstimmung des Patienten schritt ich sofort zur Vornahme der Massage, wobei der Graf die Bemerkung machte, daß Metzger's Massage viel schmerzhafter gewesen sei, so zwar, daß häufig blaue Flecke auf den massirten Theilen sichtbar wurden, und doch ließ ich mich durch diese Aeußerung nicht bestimmen, vehementer zu Werke zu

Digitized by Google

gehen und vertröstete den Patienten, er möge nur abwarten; denn wenn meine derartige Manipulation nicht recht bald eine Besserung zu Stande bringe, so würde ich nöthigenfalls auch viel kräftiger massiren. Nach Ablauf von wenigen Tagen behauptete der Graf, daß er schon eine wesentliche Besserung bemerke und daß die vorgenommenen Gehversuche von Tag zu Tag ihn mehr befriedigen und daß es ihm wahrscheinlich erscheint, daß die gar zu intensive Massage die Heilung mehr verlangsame als fördere. Zu Ende der vierten Woche war die Heilung, vollendet und dürfte wohl der Grund des schnelleren günstigen Erfolges in dem Umstande zu finden sein, daß sogleich bei dem Auftreten des erneuten Leidens die Massage in Anwendung kam. Es wird wohl Manchem meiner Leser noch erinnerlich sein, daß ich bereits vor 10 bis 12 Jahren einen Fall in diesen Blättern mittheilte, der ein, nach einer Erkältung plötzlich entstandenes Knieleiden betraf, welche das Auftreten mit dem Fuße und das Ausstrecken der Extremität gänzlich unmöglich machte, und wobei die von mir vorgenommene Massage in der kürzesten Zeit den Patienten von seinem Leiden gänzlich befreite, und habe ich in meinen, vor 2 Jahren veröffentlichten Aufsätzen auch dieses Falles ausführlich Erwähnung gemacht. Auch bei den Verstauchungen im Fußgelenke habe ich von der Massage höchst befriedigende Erfolge in kurzer Zeit zu Stande gebracht. Doch glaube ich darauf aufmerksam machen zu müssen, daß bei Fußgelenkverstauchungen namentlich das eigentliche Kneten zu beiden Seiten des Fußgelenkes die Heilung ganz besonders fördert, während bei dem Kniegelenke in den betreffenden Fällen von dem Klopfen mit der Faust und nachher das rasche, öfters wiederholte Ausstrecken des Fußes mit besonderem Nachdrucke empfohlen werden kann. (Forts. folgt.)

Ueber die Verwendbarkeit der Homöopathie in chirurgischen Fällen.

Von Dr. Köck in München.

(Fortsetzung.)

Ueber die mit Knocheneiterung verbundenen und nach außen aufgebrochenen Knochenentzündungen werde ich später sprechen und an dieser Stelle nur eine bestimmte Form derselben anführen, deren frühzeitige Diagnose, wie Prof. v. Nußbaum sagte, „fast unmöglich" ist, denn von außen ist anfänglich nichts sichtbar, und nur ein äußerst heftiger, durch jede Bewegung, Berührung und Erschütterung sich verschlimmernder Schmerz deutet auf die Schwere der Erkrankung. Es ist dies die Knochenmarkentzündung (Osteomyelitis). Sie betrifft meist das jugendliche Alter und skrophulöse Individuen. Immer aber ist wohl noch ein besonderer Anlaß zu ihrer Entstehung nöthig, namentlich Erkältungen und ganz besonders Erschütterungen. Der häufigste Sitz derartiger Entzündungen sind die langen Röhrenknochen. Die specifischen Mittel hiergegen sind: Phosphorus, Silicea und Fluorcalcium. Ich denke, ich werde mich nicht täuschen, wenn ich sage, daß die meisten homöopathischen Praktiker die ausgezeichnete Wirkung dieser Mittel schon oft erprobt haben werden, wenn auch in manchen Fällen noch Calcarea carbonica, Hepar sulphuris, Asa foetida, Aurum und Nitri acidum in Frage kommen. Zu jenen Entzündungen, welche in den weitaus häufigsten Fällen im Knochenmark beginnen, gehören auch die Wirbelentzündungen. Ist ein, oder sind mehrere Halswirbel betroffen, so kann der Kranke den Kopf nicht bewegen oder auch nicht schlucken; wenn Brustwirbel, so besteht neben den Schmerzen gewöhnlich auch Athemnoth, weil der Brustkorb nicht gehoben werden kann; wenn Lendenwirbel, so geht der Kranke, sofern er gehen kann, auf den Zehenspitzen. Ein sicherer Beweis, daß ein Wirbel erkrankt ist, ist das Vorspringen eines Wirbelfortsatzes, zu welchem sich bei bedeutenderer Entzündung Anschwellung der umgebenden Weichtheile gesellt. Daneben bestehen, weil das Rückenmark durch die Knochenschwellung gedrückt wird, auch die Erscheinungen der Rückenmarksreizung: Pelzigsein, Ameisenlaufen u. s. w. in den Gebieten der betreffenden Rückenmarksnerven, bis zu ausgesprochenen Lähmungserscheinungen (namentlich Querlähmungen). Kommt es zur Eiterung, so tritt meist Eitersenkung, und bei Lendenwirbelentzündungen findet sich oft der schon früher besprochene Psoas-Abscess ein. Durch Silicea, Phosphorus u. a. m. sind bei diesem Uebel oft glänzende Heilresultate erzielt worden; selbstverständlich neben entsprechender diätetischer, auf Erhaltung des Kräftezustandes hinzielender Pflege.

Auch die Hüftgelenksentzündung, das sogenannte „freiwillige Hinken der Kinder", ist eine vom Mark ausgehende Entzündung, die sich zunächst durch Lähmigkeit und Nachschleppen des Beines bemerkbar macht und erst schmerzhaft wird, wenn die Entzündung die Synovialhaut des Gelenkfortsatzes des Oberschenkelbeines mit ergriffen hat. Auffälliger Weise stellt sich dieser Schmerz zunächst im Knie ein (sogen. irradiirter Schmerz), und erst später wird auch das Hüftgelenk schmerzhaft und schwillt an. Man muß deshalb Kinder, welche lahmen und über Knieschmerz klagen, nicht bloß am Knie, sondern auch an der Hüfte untersuchen. Man legt zu diesem Zweck das Kind auf den Rücken, stützt mit der einen Hand die Kreuzgegend und versucht das kranke Bein zu rotiren. Ist das Knie krank, so stellt sich diesem Versuche kein Hinderniß entgegen, es treten keine Hüftgelenkschmerzen ein, während der Hüftgelenkskranke das Gelenk instinctiv zu fixiren versucht und die Rückenwirbelsäule krümmt. Die traurigen Ausgänge dieser Erkrankung sind zu bekannt, als daß ich sie hier eingehend erörtern sollte; Luxation des Schenkelkopfes, relative Verlängerung oder Verkürzung des Beines, chronische Eiterungsprocesse mit Senkungsabscessen bleiben trotz bester Pflege und Behandlung, trotz Gyps- und Extensionsverbandes, nicht aus. Letzteren kann auch der Homöopath nicht entbehren. Wohl aber wird er die Naturheilbestrebungen durch Silicea (das Hauptmittel), durch Phosphorus, Calcarea carbonica und phosphorica, Hepar sulphuris und Sulphur unterstützen. Im Uebrigen sind auch mehrere Fälle von relativ schneller Heilung durch Kali carbonicum in unserer Literatur verzeichnet.

Wir übergehen an dieser Stelle die Kniegelenksentzündung, welche am häufigsten entweder gichtischer oder traumatischer Art ist, und wenden uns zu den Fingerentzündungen. Herr Prof. v. Nußbaum unterscheidet bei der Entzündung am Finger, was die Leute „Wurm am Finger" nennen, vier Grade:

1) wenn die oberflächliche Haut (Epidermis) abgehoben, und nur eine eiterige Blase vorhanden ist.

2) wenn die ganze Haut entzündet ist; sie beginnt zuerst mit einem rothen Fleck, dieser juckt, dann brennt er, dann fängt er zu toben und bohren an, alsbald geht der Schmerz vom Finger bis in die Achselhöhle hinauf, die Leute laufen Tag und Nacht vor Schmerz herum; auf einmal zeigt sich ein gelbes Bläschen, es bricht auf, eitert, und von dem Augenblicke an ist der Schmerz wie weggewischt.

3) wenn die Sehnenscheiden mit leiden; der Finger

Digitized by Google

wird blau und hart, unbeweglich, man kann den Finger nicht beugen und nicht strecken; die ganze Sehne schwillt an, man sieht längs derselben einen dicken Strang, der äußerst schmerzhaft ist; da kann es schlecht gehen, die Sehne kann absterben und der Finger bleibt krüppelhaft.

4) Wenn die Beinhaut und der Knochen entzündet ist; sie beginnt mit bohrendem Schmerz im Innern des Fingers, also im Knochen (die Leute sagen: es sei dies der Wurm, welcher durch sein Nagen so wehe thut), nach und nach schwellen die Weichtheile an, werden steinhart und blau, Lymphgefäße und Lymphdrüsen bis zur Achselgrube werden mit entzündet, Eiter sammelt sich zwischen Beinhaut und Knochen, der Knochen wird angefressen; währenddessen kann der Abscess aufgebrochen sein, der Knochen ist herausgekommen, das ganze Glied kann verloren sein. Die Voraussage ist beim 3. und 4. Grade sehr schlecht.

Bei homöopathischer Behandlung kommen wir in dieser Affektion verhältnißmäßig besser heraus, als mit rein chirurgischen Mitteln. Vor allem rathe ich, sobald die Erscheinungen der Entzündung am Finger auftreten, mit ein paar Tropfen reiner Salpetersäure die schmerzhafte Stelle des Fingers anzustreichen, so daß die Haut gelb gefärbt wird; es hört darauf der Schmerz bald auf, und die Krankheit entwickelt sich nicht mehr weiter. Ist aber dieser Zeitpunkt des allerersten Auftretens und Bemerkens der Krankheit versäumt, oder kommt man in der Mitte der Krankheit dazu, so ist die Sache schon schwieriger. Beim ersten und zweiten Grad wird man mit Hepar oder Calcarea sulfurica ausreichen, beide Mittel befördern am besten die Eiterung. Beim 3. Grad, wo die Sehnenscheiden afficirt sind, wird Silicea vorzuziehen sein, ebenso auch beim 4. Grad, wobei auch Calcarea fluorica, Phosphor u. dgl. an die Reihe kommen kann; die homöopathischen Handbücher geben in dieser Krankheit meist sehr genaue Indikationen der Mittel an.

(Schluß folgt.)

„Wie sich der indische Soldat die Wirkung des nassen Umschlages dachte."

Naturheilkundliches *).

Die gestrige Versammlung des Naturheilvereins zu Wasserburg, welche ausnahmsweise im großen Saale des Gasthauses zum „goldenen Kohlrabi" stattfand, war sehr stark von Mitgliedern des Vereins, sowie von Nichtmitgliedern besucht. Der bedeutende Ruf des schwäbischen Naturarztes Dr. Weinmann, welcher einen Vortrag zugesichert und durch denselben einen frischen Zug in das ewige Einerlei der Vereinsabende mit ihren Prießnitz-Umschlägen, nassen Einwickelungen, Halbbädern und Grahambrödchen ohne Schinkenbelag zu bringen versprochen hatte, mochte nicht Wenige herbeigelockt haben. Noch freudiger überrascht wurden Alle dadurch,

*) In den der Naturheilkunde gewidmeten Zeitschriften wird seit einiger Zeit aus recht unhaltbaren Gründen ein sehr unangenehmer, polemischer Ton gegen die Anhänger der Homöopathie angeschlagen. Namentlich aber wird der Werth gewisser, der Naturheilweise angeblich allein angehöriger Behelfe am Krankenbette, z. B. der Wasserbehandlung, sowie der vegetarischen Diät so übertrieben und als das Product einer „höheren Weltanschauung" hingestellt, daß zur Abwechselung einmal auch der Humor sich bei einem unserer Mitarbeiter regte. Dieses Elaborat heiterer Laune unserem Leserkreise vorzuenthalten, brachten wir nicht über's Herz, sondern wir ließen es sogar noch mit Illustrationen versehen, in der zuversichtlichen Hoffnung, daß die Leser unseres Blattes sich darüber ebenso freuen werden, wie solche Anhänger der Naturheilkunde, denen jenes Treiben in ihrem Lager ebenso zuwider ist, als uns.

Die Redaction.

Digitized by Google

daß Dr. Weinmann nicht allein gekommen war, sondern auch noch einen zweiten Arzt in der Natur, den Herrn Dr. Wind, mitgebracht hatte. Der Vereinsvorsteher Neuntödter eröffnete Punkt acht Uhr die Versammlung und hieß die hochgeschätzten Gäste, welche den Arzneiaberglauben abgeschworen hatten, herzlich willkommen. Hierauf versicherte er sich durch direkte Fragestellung: ob nicht etwa noch ein Arzneigläubiger im Saale vorhanden sei? und als dies verneint wurde, ertheilte er dem Herrn Dr. Weinmann das Wort. Wir reproduciren den Vortrag nach stenographischen Notizen.

Dr. Weinmann: Gestatten Sie mir, darüber meiner Freude Ausdruck zu verleihen, daß wir unter uns sind. Nicht als ob ich die Anwesenheit der Arzneigläubigen verschiedener Heilmethoden, dieser „Pathen" des Siechthums und eines frühzeitigen Todes, fürchtete, sondern weil ich nur bei solchen Leuten, welche durch das eifrige Studium der Naturheilmethode sich zu einer höheren Weltanschauung emporgeschwungen haben, das nöthige Verständniß für meine neuen Theorien finden kann. Und solche Verständigen sind Sie offenbar, meine Freunde! In die Arena eines Naturheilvereins konnte ich, als Arzt, getrost hinabsteigen und den Kothurn verlassen, auf welchem sich das Gros meiner Collegen bewegt, jene Priesterssippe, die auf dem Dreifuß der Pythia sitzt und seit Jahrtausenden ein und dasselbe, nur stets in anderer Form, orakelt; jene Leute, denen es durchaus nicht zum Bewußtsein kommen will, daß es des Arztes edelste Aufgabe ist, sich überflüssig auf der Welt zu machen. Halten Sie mich deshalb aber nicht für überflüssig. Denn überflüssig ist nur die ärztliche Kunst, nicht derjenige, dem diese Kunst von jeher überflüssig erschien und der es für ein Verbrechen hält, Kran-

„Wie sich Herr Luftig die Wirkung des nassen Umschlages dachte."

ken Arzneigifte, und wenn sie auch decillionfach verdünnt sind, zu verabreichen. Doch Sie kennen ja meinen Standpunkt; er ist auch der Ihrige. Allbekanntes werde ich Ihnen heute aber nicht bringen, denn das Meiste, was ich Ihnen sagen würde, haben Sie ja bereits von mir gelesen; Sie wissen, daß ich die vielfach von Ihnen noch als lebensrettend betrachteten Halbbäder und feuchten Einpackungen verwerfe und dafür Einhüllungen mit warmem Mist verwende, und außerdem dürfte Ihnen mein eigenes Denken und Fühlen, da Sie von dem Pflanzennährsalz-Extract, dieser allerneuesten Errungenschaft der durch meine Bestrebungen auf einen höheren Standpunkt verschrobenen naturwissenschaftlichen Heilweise, gewiß schon Gebrauch gemacht haben, längst in Fleisch und Blut übergegangen sein. Heute will ich vielmehr ein anderes, in Naturheilvereinen noch nie berührtes Thema besprechen: Die Verwendbarkeit naturheilwissenschaftlicher Ideen auf einem, unserer Methode bisher fremden Gebiete. Ich werde Ihnen beweisen, daß nicht nur in der Heilkunde die Zukunft unser ist, und daß nicht nur die Allopathen und Homöopathen Naturärzte werden müssen, sofern man ihrer überhaupt noch bedürfen und nicht Jedermann sein eigener Naturarzt sein wird, sondern daß auf allen Gebieten die Parole: „Nur für Natur!" Geltung erlangen wird. Vor Kurzem erhielt ich folgenden Brief aus Rangoon in Indien: „Geehrtester Doctor! Sie kennen meine Grundsätze aus unserer Bekanntschaft im Naturheilverein zu X. und wissen, daß ich damals den sehnlichsten Wunsch äußerte, in einem Lande und unter einem Volke zu leben, welches in

Digitized by Google

Bezug auf seine Lebensweise längst auf dem Standpunkte steht, auf den Sie die im Arzneiaberglauben befangenen, mit Bier, Schnaps und Tabak auf ihre Gesundheit dreinstürmenden Deutschen erst zu bringen hoffen; mein Streben ging nach Indien. Mittellos wie ich war, konnte ich diesen Wunsch nicht anders ausführen, als daß ich mich von den Engländern als Soldat anwerben und nach Indien verschiffen ließ. So bin ich denn nun Soldat im englischen Heere, mitten unter den Indiern. Neulich stand ich auf Posten außerhalb unseres Forts. Plötzlich höre ich ein Geräusch; ich denke es ist die Ablösung, — ja es war auch eine Ablösung, aber eine für das Jenseits, denn mir gegenüber katzenbuckelte ein mächtiger Tiger. Fliehen konnte ich nicht, und auf ihn schießen wollte ich nicht, denn in meinem Gewehr befand sich Pulver, und gegen Alles, was Pulver heißt, habe ich, weil es an die Apotheke und den Arzneiaberglauben erinnert, und weil das Schießpulver aus Substanzen zusammengesetzt ist, die man als Arzneien gebraucht, einen solchen Abscheu, daß ich sogar einen Tiger damit nicht aus der Welt bringen mag. Zudem lähmte das Entsetzen meine Hände für wenige Augenblicke und mein Herz klopfte heftig. Da durchschoß plötzlich ein wunderbarer Gedanke mein Hirn: die Naturheilmethode kann dir helfen! Zum Schutze gegen den Sonnenbrand tragen wir um den Helm einen Schleier. Ich riß denselben, während der Tiger unverwandt seinen Blick auf mich heftete und gräulich knurrte, herunter, tauchte ihn in den von meiner Stirn rinnenden kalten Schweiß und machte kalte Umschläge auf meine Heldenbrust, während ich fortgesetzt um Hülfe schrie. Lieber hätte ich zwar Ihr verbessertes Naturheilverfahren verwandt und mich in einen Misthaufen verkrochen, aber es war keiner da. Der Umschlag half, denn meine Herzensangst nahm ab, und der Tiger concentrirte sich rückwärts und verduftete in die Büsche. Ohne das Naturheilverfahren wäre ich verloren gewesen. Die Wirkung denke ich mir so: das Wasser des Umschlages verdunstete auf meiner Brust und bewirkte dadurch, nach physikalischen Gesetzen, Kälte. Die Kälte aber brachte, nach denselben Gesetzen, eine Zusammenschrumpfung meines Körpers hervor. Durch die Schrumpfung kam der Tiger zu dem Glauben, daß ich kein fetter Bissen für ihn sei, und er verzichtete in Folge dessen auf eine Knochenmahlzeit. Ich denke mir wenigstens die Sache so und bitte, meinen Bericht den löblichen Naturheilvereinen zur gutachtlichen Aeußerung zu unterbreiten; denn wenn dieses neue Verfahren gegen die Angriffe wilder Thiere wissenschaftlich begründet und bewiesen wird, so eröffnet sich für die Naturheilmethode eine ungeheure Perspective, weil wir uns durch unsere einfachen und naturgemäßen Heilmittel dann nicht bloß gegen Krankheiten, sondern auch gegen den Tod durch Raubthiere schützen können."

Meine Herren! Sie haben diese Aufforderung unseres durchaus glaubwürdigen und ehrenwerthen Gesinnungsgenossen gehört und ich bitte Sie, ehe ich in meinem Vortrage fortfahre, sich darüber zu äußern.

Vereinsvorsteher Neuntödter: Ich stelle diese hochwichtige Frage zur Berathung, nicht ohne zuvor meine eigene Ansicht kundzugeben. Der gesunde Menschenverstand, den wir Naturheilkundigen in Erbpacht genommen haben, lehrt, daß unser indischer Freund das richtige Verfahren einschlug. Wasser und Pflanzenkost und Pflanzenkost und Wasser sind die einzigen Heilfactoren, wozu noch das Pflanzennährsalz-Extract kommt, welches sich verdünnt im Spülwasser der Gemüse befindet und einfältiger Weise weggeschüttet wird. Aber die Sache ist falsch erklärt, weil nicht richtig beobachtet. Würde unser Freund auf sich selbst geachtet haben, so konnte ihm ein saurer Geschmack, als der Tiger verduftete, unmöglich entgehen. Dieser Geschmack entstand durch Sauerstoff. Das Wasser besteht aus Wasserstoff und Sauerstoff, was der Chemiker durch die Formel HO ausdrückt. Das Wasser des Brustumschlages verdunstete durch die Körperhitze und löste sich in seine Bestandtheile, in Wasserstoff und Sauerstoff, auf. Der äußerst flüchtige Wasserstoff verband sich nun mit dem Tiger und brachte ihn zur Verduftung, während der Sauerstoff sich mit dem indischen Soldaten verband und den sauren Geschmack bewirkte.

Schneidermeister Luftig: Als ältestes Vereinsmitglied gestatte ich mir das Wort und protestire gegen so gelehrte Erklärungen einer so einfachen Sache. Ich bin ein einfacher Handwerker und darum denke ich auch einfach über solche Dinge, über die sich gelehrte Leute den Kopf zerbrechen. Der Herr Vorsitzende sucht Alles durch chemische Gesetze zu erklären, obgleich er von der Chemie nicht viel versteht. Das ist ja Unsinn zu behaupten, daß sich der Wasserstoff mit dem Tiger verbunden haben soll. Der Tiger ist ein fleischfressendes Thier. Fleisch ist aber stickstoffhaltig, also besteht ein Tiger hauptsächlich aus Stickstoff. Letzterer bildet mit Wasserstoff nicht sofort eine flüchtige Verbindung.

Vereinsvorsteher: Lieber Luftig! Werfen Sie mir doch nicht vor, daß ich Unsinn spräche. Die Tigerverduftung ist von einem Anhänger der Naturheilmethode beobachtet worden, — denn derselbe schreibt ja ausdrücklich, daß der Tiger verduftete, — und eine solche Beobachtung ist stets wissenschaftlicher als die eines Chemikers, und wenn derselbe noch so berühmt wäre.

Luftig: Das mag ja sein. Aber es giebt noch eine andere Erklärung. Sie wissen, daß man bei feuchter Luft alles vergrößert sieht. Wenn der Vollmond bei dunstigem Wetter aufgeht, so sieht man ihn so groß wie ein Wagenrad. Hier war Aehnliches der Fall. Der von dem nassen Brustumschlage aufsteigende Dunst bewirkte, daß der Tiger den Soldaten vergrößert, wie durch eine Vergrößerungsbrille sah, ihn für ein Ungethüm hielt und deshalb aus Furcht davonlief. Das ist die einfache Erklärung auf Grund einfachen und naturgemäßen Denkens. Das Einfache aber ist immer das Naturgemäße und die Naturheilmethode ist deshalb einfach. Habe ich nicht recht? (Lebhafter Beifall.)

Schuhmachermeister Stolle: Ich denke, daß auch Elektricität im Spiele gewesen sein kann. Der Tiger und der Soldat standen sich gegenüber und starrten sich an. Dadurch kam es zu einem elektromagnetischen Rapport zwischen den Tiger- und den Menschenaugen. Der Brustumschlag aber bewirkte Anhäufung der Elektricität in dem Soldaten, welche sich nach unten entlud und vom Erdstrom aufgenommen wurde, der dieselbe zu dem Tiger leitete. Der Tiger bekam dadurch gerade solche Krämpfe in den Beinen wie Einer, der sich am Inductions-Apparat elektrisiren läßt; das ward ihm unangenehm und darum drückte er sich. Die Elektricität ist auch zum Naturheilverfahren gehörig und darum halte ich meine elektrische Erklärung für naturgemäßer als die meines Herrn Vorredners. (Allgemeiner elektrischer Beifall.)

Bäcker Schöne: Ich möchte der Erklärung des Herrn Stolle doch nicht so ohne Weiteres zustimmen, und zwar deshalb, weil ein ganz wichtiger Punkt außer Acht gelassen wurde, nämlich der: daß der Soldat fortgesetzt um Hülfe schrie, während der Tiger knurrte. Dieses Schreien auf der einen, und das Knurren auf der anderen Seite kann nicht ohne

Digitized by Google

Einfluß auf den Endausgang dieses Dramas gewesen sein. Entschuldigen Sie meine Ketzerei; aber ich meine, daß der Satz: Aehnliches wird durch Aehnliches geheilt — — (Allgemeiner Aufstand und Rufe: Pfui, ein Homöopath!) — hier Anwendung finden müsse, denn dem Knurren des Tigers wurden die schreienden Stimmlaute des Menschen gegenübergestellt — — (Ruf: Hinaus! — Schöne kann nicht weiter sprechen und wird aus dem Saal entfernt.)

Dr. Wind: Meine Herren! So kommen Sie nicht auf die richtige Deutung! Sie wissen aus meinen Vorträgen und Büchern, daß ich Wasserkuren und Pflanzenkost schon längst nicht mehr für natürliche Heilfactoren halte, und daß es für mich die Hauptsache ist, die Ursachen der Krankheiten zu erforschen; dann erst, wenn dies geschehen ist, vermögen wir sie sicher zu heilen. Unter einer Erforschung derartiger Ursachen ist aber nun nicht etwa das Aufsuchen von Pilzen mit dem Mikroskop und dergleichen unsinniges Beginnen zu verstehen, was toller Weise gar noch für wissenschaftlich gehalten wird, sondern etwas ganz Anderes. Alle Krankheiten entstehen, wie ich dies mit derselben Sicherheit, wie der Mathematiker den Pythagoräischen Lehrsatz beweist, schon längst bewiesen habe, durch verkehrte Lebensweise, nnd werden durch richtige Lebensweise allein verhütet und geheilt. Der Soldat führte nun bereits die richtige Lebensweise und er deutete dies dem Tiger dadurch an, daß er sich nasse Brustumschläge machte. Folglich mußte er nicht bloß gegen alle Krankheiten, sondern auch gegen den Tod durch Raubthiere geschützt sein. Der Tiger riß einfach deswegen aus, weil er sah, daß der Soldat ein Anhänger der Naturheilmethode war. (Entzückter Beifall und sofortige Aufnahme von 50 neuen Naturheilvereinsmitgliedern.)

(Kann fortgesetzt werden.)

Kali sulphuricum gegen Magenleiden.

Der Bureaubeamte X. in O. welcher einer Krankenkasse mit gesetzlichem Beitrittszwange angehört, litt seit längerer Zeit an Leibschmerzen, verbunden mit Druck und Vollheitsgefühl, und an Verstopfung. Die Zunge war gelbschleimig belegt. Eine dreiwöchentliche Behandlung durch den allopathischen Kassenarzt hatte nicht den geringsten Erfolg. Stuhlgang hatte Patient sich in letzter Zeit alle 3—4 Tage durch ein selbstverordnetes und, wie er sich ausdrückte, tüchtiges Abführmittel (Rhabarber) verschafft, wodurch eine Heilung der dem Uebel zu Grunde liegenden Functionsstörung selbstredend nicht erfolgen konnte.

Ich gab nach Dr. Schüßlers Vorschrift ein entsprechendes Quantum Kali sulphuricum der 6. Decimal-Verreibung in 3 Pülverchen mit der Weisung: deren täglich eines in einem Glase Wasser aufzulösen und zweistündlich einen Eßlöffel voll zu nehmen. Die Wirkung war eine überraschend schnelle, denn schon am andern Morgen berichtete der Patient, daß der Stuhlgang wieder normal und im übrigen das Leiden fast ganz gehoben sei, so daß er sich im Vergleich zu seinem früheren Zustande recht wohl befinde. Mit dem 2. Pulver, also nach Verlauf von 2 Tagen war der letzte Rest der Krankheit verschwunden.

M.

Mercurius corrosivus.

Fräulein G. klagt seit einigen Tagen über einen Schmerz im Halse, der an eine bestimmte Stelle gebunden ist. Man kann aber die Stelle nicht sehen, weil sie zu tief ist. Der Schmerz ist erträglich, aber immerhin lästig und wird beschrieben, als ob dort ein Bläschen säße, also Wundheitsgefühl oder etwa wie von einem kleinen Geschwür. Deshalb war auch Belladonna und nachdem Acidum nitri von der Patientin (wenn man den Ausdruck bei der geringfügigen Affection brauchen soll) nicht übel gewählt. Indessen griff ich bei der Erfolglosigkeit obiger Mittel zu Mercur. bichl. Es genügten 2 Tropfen der 4. Verd. (D.) in Wasser, theelöffelweise, und am anderen Morgen war die Geschichte wie weggeblasen.

Dr. Goullon.

Vermischtes.

Personalien. Dr. Mossa ist vor Kurzem von Constanz nach Straßburg im Elsaß übersiedelt und wohnt Weißthurm-Ring 35. Es ist somit jetzt auch in den Reichslanden die Homöopathie durch einen praktischen Arzt vertreten. — Dr. Leuk übersiedelte von Duisburg nach Landsberg a/W.

Aus Indien. Unter der Bezeichnung »Calcutta homoeopathic charitable Dispensary« besteht seit dem 24. Juli 1884 in Calcutta eine homöopathische Poliklinik. Dieselbe wurde durch eine Reihe einflußreicher und vermögender Männer ins Leben gerufen, an deren Spitze Seine Hoheit der Maharadscha von Travancore steht. Die eigentliche Leitung liegt in den Händen des Herrn Dr. N. Banerjee, welchem die nöthige Beihülfe durch einen deutschen Arzt, Dr. Jolly geleistet wurde. Insgesammt wurden im ersten Jahre 983 Kranke behandelt (913 Indier, 67 Mohamedaner und 3 Christen), von denen 794 geheilt oder gebessert wurden, 6 noch in Behandlung blieben, während 183 theils nur ein Mal sich vorstellten, theils in andere Behandlung übergingen. Verausgabt wurden im ersten Vereinsjahre 47 Pfund St.

Herr Hofprediger Stöcker behauptete kürzlich auf der General-Synode, mit Bezug auf die Bemerkung des Professor Beischlag: „es könne dahin kommen, daß nur eine Strömung die theologischen Lehrstühle besetzen werde", folgendes: „Die Homöopathie ist innerhalb der medicinischen Wissenschaft seit bereits 50 Jahren eine Strömung. Trotzdem fällt es keinem Menschen ein, auf irgend einer Universität einen Lehrstuhl für Homöopathie zu verlangen." Dieser irrigen Ansicht — seit Jahren wird bekanntlich um derartige Lehrstühle petitionirt und es besteht sogar schon ein solcher in Budapest! — tritt der homöopathische Arzt Dr. Orth in Essen, in der „Rheinisch-Westphälischen Zeitung", unter Angabe von Gründen, entgegen: „Wenn man einen Gegner durch ein Beispiel ad absurdum führen will, so muß es doch mindestens wahr sein!"

Ein interessanter Honorar-Proceß ist kürzlich in Paris zwischen dem Homöopathen Dr. Anastasio Alvarez und der Herzogin von Medina-Celi entschieden worden. Der Arzt hatte für eine kurze Cur von der Herzogin ein Honorar von 600,000 Francs verlangt und seinen Anspruch mit dem bekannten unermeßlichen Reichthum der Patientin begründet. Die Herzogin hatte die Forderung etwas phantastisch gefunden und der Arzt war zur Klage geschritten. Der Gerichtshof erkannte dem Kläger ein Honorar von 84,000 Francs zu und legte ihm auch die Proceßkosten auf. Dieser Ausfall wird für Dr. Alvarez um so ärgerlicher sein, als die Herzogin von Medina-Celi, um dem Aufsehen erregenden Processe zu entgehen, ihm ein bedeutend höheres Honorar freiwillig angeboten hatte als ihm gerichtlich zugesprochen wurde.

Digitized by Google

Freisprechung. Der Auszügler Franz Seidel in Trebitz, welcher eine homöopathische Hausapotheke hat, empfing eines Tages Besuch. Ein Mann, welcher sich Neumann nannte und Lehrer in Stendal zu sein vorgab, klagte über seinen kranken Magen und wünschte von Seidel behandelt zu werden. Beim Krankenexamen kam dem Herrn Seidel die Sache verdächtig vor; er merkte, daß der angeblich Kranke nicht krank war. An Stelle von Arznei verabreichte er ihm deshalb nur mit Milchzucker und Streukügelchen gefüllte Pulver, ließ sich aber dafür mit 1 ℳ entlohnen. Die Vermuthung, einen Simulanten vor sich gehabt zu haben, bestätigte sich, denn einige Zeit darauf bekam Seidel eine Anklage wegen Arzneiverabreichens, und der Zeuge, jener angebliche Lehrer Neumann, war — der Lehrling aus der Apotheke zu Pretzsch. Seidel meinte nun aber vor Gericht, daß er gewußt hätte, einen Simulanten vor sich zu haben, und da der Sachverständige keine Arznei in den Zuckerpulvern auffinden konnte, so mußte man ihm das glauben und sprach ihn frei.

Literarische Anzeigen.

Güsken, M., Ist die Homöopathie Schwindel? 60 S. kl. 8. Preis 60 ₰. (In Comm. bei J. Schweitzer i. A., zu beziehen durch Dr. Schwabe's Buchh.).

Eine kleine, zu Gunsten der Homöopathie erschienene und sehr frisch geschriebene Broschüre, welche in knapper Form die gegen die Homöopathie vielfach vorgebrachten Einwände widerlegt und hauptsächlich auf das größere Publikum berechnet ist.

Pröll, Dr. H., Mittheilungen über Wildbadgastein und über den Gebrauch des versendeten Gasteiner Heilwassers. 7. Aufl. Preis 50 ₰. (Selbstverlag, zu beziehen durch Dr. Schwabe's Buchh.)

Wir widmeten dieser Broschüre des bekannten homöopathischen Badearztes Dr. Pröll in Gastein in voriger Nummer ine besondere Besprechung.

Pionier. Zeitschrift für volkswirthschaftlichen und sittlichen Fortschritt, für Schulwesen, Rechtsschutz, Hygiene und Medizinal-Reform. Herausgeg. v. Dr. v. Eye. Viertelj. 3 ℳ.

Von der vorgenannten Zeitschrift ist am 3. November eine Doppelnummer (Nr. 2/3) erschienen und wird dieselbe nun regelmäßig weiter erscheinen. Dieselbe enthält folgende interessante Artikel: Eine neue Lehre der Volkswirthschaft. Läßt sich die Armuth aus der Welt schaffen? Die Herabsetzung des Eisenbahnfahrgeldes. Großstädtische Anschwellung und Verödung der Kleingemeinden. Bedeutung der Goldwährung für die verschiedenen Gesellschaftsklassen. Die Verstaatlichung des Hypothekenwesens. Häufigkeit der Selbstmorde. Die heutigen Ansichten über die Ehe. Eine Massenerkrankung in Folge der Impfung. Socialdemokratie. Christlich-sociales protestantischer Richtung. Zeichen der Zeit. Miscellen ꝛc. Homöopathische Propaganda für Deutschland, Oesterreich und die Schweiz. — Wir machen unsere Leser auf dieses sehr reichhaltige Blatt aufmerksam und rathen, sich auf dasselbe, wenn auch zunächst nur versuchsweise, zu abonniren, denn sie werden aus demselben mancherlei lernen und so manche irrige Anschauung über vielerlei ganz naheliegende Dinge berichtigen können. Ueber die geplante homöopathische Propaganda, als deren Präsident Otto Fürst zu Salm-Horstmar genannt ist, behalten wir uns näheren Bericht vor, nachdem eine Generalversammlung stattgefunden haben wird, ebenso über die Beilage zum „Pionier", welche die verbesserte Hahnemann-Schüßler'sche biochemische Homöopathie betrifft.

Oeffentliche Correspondenz.

Herrn Pastor C. Die Amts- und Landgerichte sind in Bezug auf die Auslegung des Reichsimpfgesetzes an verschiedenen Orten auch verschiedener Meinung gewesen. Einige Male huldigte man der Ansicht: Ne bis in idem, — einmalige Bestrafung wegen Impfverweigerung schließt spätere Bestrafungen wegen derselben Uebertretung aus; andere Male folgte jeder neuen Impfverweigerung auch eine neue Bestrafung (§ 14 des Impfgesetzes). Ein anderer Zwang, als die Bestrafung der Eltern des impfpflichtigen Kindes, kann nicht ausgeübt, namentlich aber kann das Kind nicht ohne Bewilligung der Eltern, lediglich auf behördliche Anordnung hin, geimpft werden. Wer also das nöthige Geld dazu hat, kann sein Kind der Impfung entziehen. Thuja, täglich zwei Gaben, etwa 5 Tage lang gegeben, soll die üblen Folgen einer Impfung am ehesten paralysiren.

St. Petersburg. Ferrum carbonicum 2., auch Calcarea carbonica 6. Warum nannten Sie uns nicht Ihren Namen, damit wir Ihnen Ausführlicheres schreiben konnten?

Anzeigen.

In **Bredstedt** (Schleswig) würde ein tüchtiger homöopathischer Arzt, der das Dispensir-Examen gemacht hat, lohnende Praxis finden. Nähere Auskunft ertheilt Missionslehrer Martensen in Breklum.

Für **Eckernförde** ist die Niederlassung eines homöopathischen Arztes dringend erwünscht. Nähere Auskunft ertheilt der homöopathische Verein. (7902.)

Dr. Willmar Schwabe's
Gesundheits-Kaffee,
ein sehr wohlschmeckendes, vielfach prämiirtes und von vielen Aerzten empfohlenes Kaffee-Surrogat, wird einzig und allein echt fabricirt von
Louis Wittig & Comp.
in Cöthen, Anhalt.
(Oestr. Filialfabrik in Falkenau a/E.)

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke
in Leipzig, Querstraße Nr. 5,
empfiehlt den Anhängern der Homöopathie ihr reichhaltiges Lager von **Haus-, Reise-, Taschen-** und **Hausthier-Apotheken,** nach den bewährtesten Autoren zusammengestellt, sowie auch Medicamente in einzelnen Flaschen.
Homöopathische Cholera-Apotheken mit 14 Mitteln, nebst Gebrauchsanweisung (in deutscher, französischer oder spanischer Sprache), à 4 ℳ 50 ₰.
Lac sulphuris, die Schachtel 50 ₰.
Camphora Rubini, ein Flacon, in einer Blechbüchse, 50 ₰.
Preislisten und Bücherverzeichnisse gratis und franco.

Frost-Salbe.
Beim Herannahen des Winters machen wir auf unsere ganz vortreffliche Frostsalbe aufmerksam, die sowohl gegen Frostbeulen, wie gegen Frostgeschwüre sich außerordentlich bewährt. Preis pro Büchse 50 ₰.
Leipzig.
Dr. W. Schwabe's homöopathische Centralapotheke.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 22: Einiges über Massage. Von Dr. Hirsch. — Ueber die Verwendbarkeit der Homöopathie in chirurgischen Fällen. Von Dr. Köck. (Forts.) — Naturheilkundliches. (Mit zwei Illustrationen). — Kali sulphuricum gegen Magenleiden. — Mercurius sublimatus corrosivus. — Vermischtes: Personalien. Aus Indien. Hofprediger Stöcker. Interessanter Honorarproceß. Freisprechung. Litterarische Anzeigen. Oeffentliche Correspondenz. Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg ꝛc.

Sechzehnter Jahrgang.

№ 23.

Leipzig, 1. December

1885.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Aerzte und Rechtspflege.

In Nr. 9 des Jahrgangs 1882 d. Z. berichteten wir eingehend über die Verurtheilung des Häfners Peter Hissel in T. durch das Flensburger Landgericht wegen fahrlässiger Körperverletzung. Hissel, welcher sich mit Streich- und Zieh-Kuren, also mit Ausübung der Massage, beschäftigte, hatte einem Manne, welcher von dem Dr. med. Kreuz in Flensburg wegen einer acuten Handgelenksentzündung mehrere Tage lang mit Eisumschlägen erfolglos behandelt worden war, gerathen, warme Leinsamenumschläge zu verwenden, und, als es hierdurch nicht besser wurde, ihn nach Kiel in die Klinik geschickt. Dort amputirte man nach einiger Zeit, da die Gelenkentzündung eine tuberkulöse (also von Hause aus nicht heilbare!) war, den Arm. Gegen Hissel aber wurde Anklage erhoben, und er wurde auf Grund des Gutachtens dreier Aerzte, welche beschworen: daß Eisumschläge diesen üblen Ausgang verhütet haben würden, zu einem Jahre Gefängniß verurtheilt und hat auch diese Strafe zum Theil verbüßt. Die Hälfte wurde ihm im Gnadenwege erlassen.

Die Lehre von der Entzündung und deren Behandlung hat inzwischen, es sind ja drei Jahre darüber verflossen, weitere Fortschritte gemacht, und da dürfte es sowohl für unsere Leser, wie auch für den Staatsanwalt und die Richter, welche in obigem Falle anklagten und verurtheilten, von Interesse sein, zu erfahren, zu welchen Resultaten die modernen Pathologen jetzt gelangt sind. Wir entnehmen dieselben dem so eben bei Breitkopf und Härtel erschienenen Hefte Nr. 259 der „Sammlung klinischer Vorträge" des Professors Dr. von Volkmann, in welchem sich ein Vortrag befindet, welchen der Professor Dr. med. Landerer am 27. Januar 1885 in der medicinischen Gesellschaft zu Leipzig hielt. Dr. Landerer schildert in diesem Vortrage eingehend die theoretischen Untersuchungen und Erwägungen über die Lehre von der Entzündung und gelangt zu dem Resultate, daß Vieles, was gestern noch als bloße Theorie erschienen sei, praktischen Werth gewonnen habe; namentlich aber kommt er zu folgendem Schlusse: „Das Eine glaube ich als ziemlich gesichert hinstellen zu dürfen, daß es zwecklos ist, die Entzündung als solche zu bekämpfen. Ich will nicht ins Detail eingehen. Ich möchte Sie aber namentlich auf Eines hinweisen: es ist die wenig zielbewußte Anwendung der Kälte, namentlich des Eises. Sie werden nach dem Vorausgehenden mit mir übereinstimmen, wenn ich sage, daß bei acuten Entzündungen der Proceß damit meist nur in die Länge gezogen und der oft ganz zweckmäßige Ausgang in Eiterung hintangehalten wird. Sie werden mir vielleicht die anerkannt wohlthätigen Folgen der Eisblase bei traumatischen Entzündungen entgegenhalten. Ich bin weit entfernt davon, dieselben zu leugnen, muß aber gestehen, daß ich von der Eisblase in solchen Fällen nie andere günstige Wirkung gesehen, als die man von der lokalen Application der Kälte auch sonst sieht — lokale Anästhesie. Ich bin — gerade für traumatische Entzündungen — mehr eingenommen für Applikation feuchter Wärme in Gestalt von Prießnitz'schen Umschlägen. Sie erzielen damit eine erhöhte Blutzufuhr mit all' ihren günstigen Folgen für die Ernährung der Gewebe, sei es durch Erschlaffung der Gefäßmuskulatur, sei es durch directe Steigerung der Dehnbarkeit der Gewebe und hierdurch bewirkte Verminderung der Gewebswiderstände. Die günstigen Resultate der Praxis, die ja vielfach selbst durch Erfahrungen der Laien unterstützt werden, finden „so eine gewisse theoretische Begründung."

Jener Hissel'sche Fall ist längst abgethan und eine nochmalige Wiederaufnahme desselben, um den, seiner Zeit auf Grund irriger Gutachten der Sachverständigen Verurtheilten zu rehabilitiren, ist wohl kaum herbeizuführen. Unsere Leser aber werden wissen, was sie zu thun haben, wenn ihnen ein Arzt mit der Eisblase kommt und dieselbe, wie es vielfach der Fall, gar diphtheritiskranken Kindern um den Hals legen will. m.

Digitized by Google

Aus den letzten fünf Jahren meiner homöopathischen Praxis*).

Von Dr. Joh. J. Hirsch in Prag.

Da ich in Folge meines sehr hohen Alters, sowie auch meiner höchst invaliden Augen halber meine Praxis außer dem Hause schon seit mehreren Jahren fast gänzlich aufzugeben genöthigt war, so ist mein ärztliches Wirken hauptsächlich nur auf jene Patienten beschränkt, die in meiner Sprechstunde erscheinen.

Während der letzten Jahre hatte ich auch zwei Fälle von Ischias zu behandeln, von denen der eine Fall eine 56jährige Frau betraf, die erst seit drei Tagen mit diesem Leiden behaftet war und nur mühselig in meine, zwei Treppen hoch gelegene Wohnung zu gelangen vermochte.

Ihre Hauptklage bestand darin, daß sie sowohl beim Niedersetzen, als beim Aufstehen vom Sitze die unleidlichsten Schmerzen in der linken Hüfte habe, die aber auch während des Gehens sehr empfindlich sind und sich von der Hüfte bis herab gegen den äußeren Fußknöchel erstrecken. Die Nachtruhe war sehr gestört, da die Patientin keine Lage ausfindig machen konnte, in der sie länger als eine Viertelstunde auszuharren vermochte. Die Art der Schmerzen anzugeben, war der Patientin unmöglich und meinte sie nur, es scheine ihr, als wären die Bänder und Muskeln im Hüftgelenke wie zu kurz und müßten bei jeder Bewegung zerreißen. Ich verabreichte zwei Pulver Colocynthis 6., mit der Weisung, jeden Tag eines dieser Pulver in 10 Kaffeelöffel Wasser aufzulösen und nach Umständen in 3—4stündigen Zwischenräumen 2 Kaffeelöffel voll zu nehmen und nach verbrauchter Arznei mich wieder zu besuchen, und sie erschien auch pünktlich mit der höchst erfreulichen Meldung, daß sie beinahe schon gänzlich vom Schmerze befreit sei, bat aber, noch zwei ähnliche Pulver ihr zu geben, damit sie für den Nothfall mit der Arznei versehen sei. Eine Woche später erst sprach mich diese Frau auf der Straße an und theilte sie mir sichtbar erfreut mit, daß sie bereits vollkommen hergestellt sei und nur noch eines dieser Pulver zu benutzen für zweckdienlich fand. Dieser Erfolg war wohl ein höchst zufriedenstellender und hatte ich etwa 10 Jahre zuvor einen ganz ähnlichen Fall, der ebenfalls binnen wenigen Tagen durch Colocynthis vollkommen zur Heilung gelangt war; aber immer will dieses Leiden, namentlich wenn es schon längere Zeit bestanden, nicht so rasch weichen, und sind dies gewöhnlich die Fälle, die in der gleichzeitigen Anwendung der Massage eine nicht zu unterschätzende Mithilfe finden.

Mein zweiter Fall, der mir während der letzten Jahre zur Behandlung kam, machte mir wohl schon etwas mehr zu schaffen. Ein kräftiger Mann von 42 Jahren hatte bereits seit mehreren Wochen ein lähmendes, schmerzhaftes Gefühl in der linken Hüfte, welches sich von da nach abwärts gegen den Fußknöchel zog. Das Sitzen war ihm ungemein peinlich und mußte er dabei die betreffende Extremität stets ausstrecken, um nur wenigstens eine kurze Zeit sitzend ausharren zu können. Viel, ja sehr viel Beschwerde machte ihm das Auf- und Absteigen der Treppen, wobei er hauptsächlich über ein schmerzhaftes Gefühl um das Kniegelenk herum zu klagen hatte. Wenn ich in eben diesem Falle Veratrum als Arznei wählte, so geschah es vorzugsweise aus dem Grunde, weil der Patient mir auch mittheilte, daß er öfters stundenweise, viel weniger, ja selbst fast gar keinen Schmerz habe und daß plötzlich, ohne alle Veranlassung, wieder die Beschwerden mit erneuter Heftigkeit und mit stundenlanger Dauer eintraten. Mehrfacher Erfahrung zufolge lege ich auf dieses letztere Symptom ungemein viel Gewicht, indem ich es bis jetzt sowohl bei der Ischias als auch stets bei derartig auftretenden Zahnschmerzen mit auffallendem Erfolge anzuwenden pflege.

Der Patient erhielt ein kleines Fläschchen mit der zweiten Dec.-Verdünnung und wurde ihm verordnet, jeden Tag mit einem halben Trinkglase Wasser zwei bis drei Tropfen dieser Arznei zu mischen und jede zweite Stunde zwei Kaffeelöffel dieser Flüssigkeit zu nehmen. Einige Tage nachher stellte sich mir der Patient wieder vor und wußte wohl von etwas Besserung zu berichten, doch war selbe dem Patienten nur beim Treppensteigen bemerkbar und schien mir diese binnen kurzer Zeit zu Stande gebrachte Erleichterung bei einem derartig vernachlässigten Leiden der Fortgebrauch derselben Arznei zweckdienlich. Eine Woche später besuchte mich der Patient und meinte er, von Fortschritten der begonnenen Besserung nicht viel berichten zu können, allenfalls doch insofern, als die einen wesentlichen Nachlaß bringenden Zeitmomente etwas häufiger vorkommen.

Nun fand ich es denn doch gerathen, nebstbei zweimal des Tags die Massage vornehmen zu lassen, zeigte ihm auch deutlich, auf welche Weise zu verfahren sei. Als acht Tage später der Patient wieder bei mir erschien, berichtete er, daß es jetzt doch den Anschein habe, als würde die Besserung rascher von Statten gehen. Mit der bis jetzt gebrauchten Arznei ließ ich einstweilen pausiren, und beorderte den Patienten, erst nach 14 Tagen mir wieder Bericht zu erstatten, da bei chronischen Leiden die Besserung nur langsam vorschreiten könne. Der Patient kam pünktlich und theilte mir mit, daß er wieder seinem Berufe als Kutscher fast ganz ohne Beschwerden vorstehe, und wolle er nur bitten, ob er die noch vorräthigen Tropfen auch gleichzeitig benutzen könne, da deren wohlthätige Wirkung doch keineswegs zu verkennen war. Seinem Wunsche wurde willfahrt, und bei seinem nächsten Besuche erklärte er sich schon als vollkommen geheilt.

Während der letzten Jahre meiner Praxis, die, wie bereits erwähnt, größtentheils nur auf jene Patienten beschränkt war, die während meiner Sprechstunden erschienen, hatte ich doch auch Gelegenheit, zwei Fälle von Diphtheritis zu behandeln, und zwar beide Fälle im Jahre 1885.

Da ich gegenwärtig alljährlich während der Sommermonate einige Wochen lang in Eichwald bei Teplitz mich aufzuhalten pflege, und es bei dieser Gelegenheit nicht gerne unterlasse, auch meinem Sohne in Eger einen mehrtägigen Besuch abzustatten, so unternahm ich auch dieses Jahr diesen Ausflug, und da man von meiner bevorstehenden Ankunft schon unterrichtet war, so wurde ich bereits am Bahnhofe erwartet. Die gesammte Familie kam mir entgegen und vermißte ich nur sein sechsjähriges Töchterchen, dessen Abwesenheit man damit entschuldigte, daß die Kleine seit heute Morgen über etwas Halsweh klage, weshalb man es für gut befunden habe, selbe im Bette zu lassen. Mein Sohn, der ein unbegrenztes Vertrauen zur Homöpathie und leider keinen homöopathischen Arzt in Eger und dessen Umgebung hat, wurde schon vor Jahren von mir mit den erforderlichen Büchern und einer größeren homöopathischen Hausapotheke versehen, so daß er bis jetzt bei mannigfachen Erkrankungen sich stets selbst zu rathen und zu helfen wußte, und so hatte er es auch bei dem gegenwärtigen Erkranken für zweckmäßig befunden, dem Kinde Apis zu reichen, da er im Rachen

*) Fortsetzung des Artikels: Aus meiner fünfzigjährigen Praxis, von Dr. Joh. Hirsch.

Digitized by Google

und an den Mandeln mehrere gelbe Pünktchen von der Größe eines Hirsekorns beobachtet hatte. Meines sehr geschwächten Sehvermögens halber mußte ich mich gänzlich auf seine Aussage verlassen, und habe ich deshalb bei meiner Dahinkunft nichts in der Behandlung zu ändern für nöthig erachtet. Am nächsten Morgen wurde mir berichtet, daß die Kleine sehr unruhig geschlafen habe, mehr über Halsweh klage und sollen die erwähnten Pünktchen im Halse ihre Form geändert und an Größe zugenommen haben. Bei meinem Besuche in der Kinderstube fand ich außer einem aufgeregten Pulse (96) und erhöhter Hauttemperatur (39) bei der mit meiner schärfsten Brille vorgenommenen Untersuchung des Rachens drei schmutziggelbe, längliche Auflagerungen (Plaques), die sich wohl durch Vereinigung mehrerer der mir bezeichneten gelben Pünktchen gebildet haben mochten. Vielfältiger Erfahrung zufolge nahm ich sogleich zur Carbolsäure meine Zuflucht. Einem gewöhnlichen Trinkglase Wasser wurde ein Tropfen der unverdünnten Carbolsäure beigemischt und war die kleine Patientin dazu verhalten, jede Stunde und, wenn die Halsbeschwerden bedeutend sind, selbst jede halbe Stunde etwa einen Eßlöffel voll dieser Flüssigkeit in den Mund zu nehmen, ohne selbe zu schlucken und, bei etwas nach rückwärts gehaltenem Kopfe, kaum eine Minute lang die Flüssigkeit daselbst zu behalten und dann wieder auszuspucken. Ueberdies lasse ich zur Anfeuchtung des Halses mit auffallendem Nutzen den aus geriebenen Karotten gepreßten Saft kaffeelöffelweise öfters reichen, und übrigens bleibt die Diät auf sehr schwache, dünnschleimige Suppen beschränkt. Gewöhnlich fühlen bei diesem Verfahren schon nach mehreren Stunden die Patienten, mögen es Kinder oder Erwachsene sein, bereits eine Erleichterung in Betreff der Halsbeschwerden, und je bemerkbarer diese wird, um so sicherer kann man auch darauf rechnen, daß auch die Fieberhitze und die erhöhte Pulsfrequenz sich im gleichen Grade bessern werden, ohne daß man zu Aconit Zuflucht zu nehmen hätte. Und so war der Verlauf auch bei dieser Kleinen, so daß selbe am fünften Tage bereits einige Stunden außer dem Bette verbleiben konnte. Selbstverständlich wird mit dem Eintritte einer augenscheinlichen Besserung auch das Ausspülen des Mundes allmälig seltener vorgenommen. (Schluß folgt.)

Ueber die Verwendbarkeit der Homöopathie in chirurgischen Fällen.

Von Dr. Köck in München.

(Schluß.)

Zu jenen Erkrankungen, welche häufig der Chirurgie, bezw. dem Zahnarzte anheimfallen, gehört auch die Zahnfleischentzündung (Gingivitis). Sie entsteht am häufigsten durch Caries (Knochenfraß, Brüchig- und Zerfressensein) der Zahnwurzeln oder Zahnhälse. Mitunter ist dieselbe rheumatischen Charakters, d. h. es findet sich Schwellung des Zahnfleisches in einem ganzen oder halben Kiefer, wo sich cariöse Zähne befinden, und in diesem Falle kommt es gewöhnlich nicht zur Eiterung, namentlich wenn man Belladonna, oder bei mehr schleppendem Verlaufe Mercurius solubilis anwendet. Viel häufiger aber nimmt sie ihren Ausgang von der Wurzel eines hohlen Zahnes, welcher anfänglich wie verlängert zu sein scheint und beim Draufklopfen mit einem Schlüssel oder einer metallenen Sonde schmerzhafter wird. Das Zahnfleisch schwillt an und gar häufig nimmt die Wange an der Geschwulst Theil; die sogenannte „dicke Backe". Mit Aufbruch der Geschwulst und Entleerung des Eiters aus dem Zahnfleisch lassen auch die Schmerzen nach. Häufig bleibt ein kleines Knötchen zurück, sofern die Wurzel nicht vom Zahnarzt herausgenommen wurde, welches sich, gewöhnlich nach Erkältungen, von Neuem mit Eiter füllt und unter weniger heftigeren Schmerzen als bei der ersten Entzündung wieder aufbricht; die sogenannte Zahnfleischfistel. In noch selteneren Fällen bricht die Geschwulst an der äußeren Seite der Wange auf und es entsteht ein langwieriger Eiterungsproceß, den man als Zahn- oder Backenfistel bezeichnet. In letzteren beiden Fällen wolle man den Kranken nicht abhalten, die Zahnwurzel, die Ursache des chronischen Eiterungsprocesses, entfernen zu lassen, namentlich wenn man Calcarea fluorica oder Silicea vergeblich dagegen versucht hat, während Belladonna oder auch Stramonium, gegen die erstmalige acute Entzündung zu Anfang verabreicht, gewöhnlich die Schmerzen lindert und Hepar sulphuris calcareum den Eiterungsproceß beschleunigt und den Uebergang in Fistelbildung verhütet.

Sehnenscheidenentzündungen kommen am häufigsten nach Quetschungen vor, und zwar an den Händen und den Füßen, wo die Sehnenscheiden als geschlossene, seröse Säcke um einige Sehnen gelagert sind und sich in diese Säcke eine Quantität fibrinreichen Serums ergießt und sie zur Schwellung bringt. Die Schmerzen sind anfänglich nicht sehr bedeutend. Zuweilen tritt jedoch dabei ein Reibungsgeräusch knarrender Art in den Sehnenscheiden auf, welches bei Bewegungen der aufgelegten Hand fühlbar und auch für das Ohr vernehmbar ist, namentlich über dem Handgelenk. Dieses Geräusch gleich demjenigen, welches man vernimmt, wenn man einen zinnernen Löffel vor seinem Ohre biegt. In den meisten Fällen kommt es zur Resorption (Aufsaugung) der in den Sehnenscheidensack ergossenen Flüssigkeit, in anderen auch zur Eiterung, wobei die Sehne abstirbt. Steifigkeit und Schmerzen bleiben aber auch in ersterem Falle oft recht lange zurück. Der Chirurg stellt das erkrankte Glied durch Anlegung einer Schiene ruhig, bepinselt die Geschwulst mit Jodtinctur oder legt ein Blasenpflaster auf, oder er wendet in schmerzhafteren, mit Fieber verbundenen Fällen die Eisblase und Einreibungen von grauer Quecksilbersalbe an, oder wenn Eiterung droht: feuchtwarme Umschläge und lauwarme Lokalbäder. Der Homöopath wird Arnica innerlich und auch äußerlich mit demselben Erfolge verwenden und bei Eiterungsprocessen namentlich zu Hepar sulphuris calc. und Silicea greifen. Eine chronische Form dieser Krankheit, wobei sich ohne Schmerz Serum in einen Sehnenscheidensack ergießt, ist das Ganglion, welches man, wenn es auf dem Handrücken vorkommt, auch Ueberbein nennt. Dieses Leiden verdankt in den meisten Fällen wohl ebenfalls einer traumatischen Einwirkung, namentlich einer Ueberanstrengung, seine Entstehung. Der Inhalt eines solchen Ganglion besteht aus einer dickschleimigen, gallertartigen Flüssigkeit. Nicht selten kommt es jedoch vor, daß sich neben dieser Gallerte noch eine Menge reiskorn- oder melonenkernähnlicher Körperchen in der Geschwulst befinden, die aus reinem Faserstoff bestehen und dasselbe Reibungsgeräusch wie bei der oben erwähnten acuten Sehnenscheidenentzündung hervorrufen. Die frühere Chirurgie wagte sich auch an die operative Behandlung dieser Geschwülste oder versuchte ihre Zertheilung durch Quecksilbersalbe und Jodtinctur. Letztere Mittel aber nützen absolut nichts, und der operative Eingriff hat nicht selten eine eitrige Sehnenscheidenentzündung hervorgerufen, welche den Patienten längere Zeit aufs Krankenlager warf, sodaß man von dieser Behandlung immer mehr

Digitized by Google

zurückgekommen ist und sich darauf beschränkt, das Ganglion, ohne die Geschwulst zu öffnen, durch einen kräftigen Druck mit den Fingern oder durch einen Schlag mit einem breiten Hammer oder durch feste Druckverbände zu zersprengen, wo sich dann die Flüssigkeit in das Unterhautzellgewebe ergießt und von dort aus leicht aufgesogen wird. Einige spritzen auch Jodtinctur in die Geschwulst, nachdem sie dieselbe mit dem Troikart von ihrem flüssigen Inhalte befreit haben; sehr oft entstehen aber auch dennoch eitrige Entzündungen. Vorsichtige Chirurgen lassen deshalb solche Geschwülste, wenn sie den Kranken nicht wesentlich an seiner Thätigkeit behindern, lieber unangetastet. Die Homöopathie beseitigt dieselben sehr oft durch den Gebrauch von Silicea und durch Einreibungen mit einer zehnprocentigen Kochsalzlösung oder dergleichen Bäder.

Nerventzündungen sind ziemlich selten; wenn sie aber nach Verwundungen vorkommen oder ein fremder Körper in dem Nerv stecken geblieben ist, so entstehen nicht nur sehr heftige Schmerzen in der Bahn des betreffenden Nerven, welche auch äußerlich bei Druck schmerzhaft ist (zum Unterschied von der Neuralgie, wo der Druck auf den schmerzhaften Nerv wohl thut), sondern auch Krämpfe (Wundstarrkrampf). Nicht selten sieht man eine solche, in ihren ersten Anfängen ganz unbedeutend erscheinende Erkrankung einen tödtlichen Ausgang nehmen. Als das beste äußerliche Mittel habe ich in solchen Fällen Hypericum perforatum kennen gelernt, während ich innerlich Phosphorus verwandte. Wundstarrkrampfheilungen verzeichnet die homöopathische Literatur von Nux vomica, Angustura und von Calabar.

Ich schließe in dieser Nummer meinen Artikel und werde im nächsten Jahrgange dieser Zeitschrift die Behandlung der Geschwüre, des Brandes, der Verbrennungen, der Verwundungen und Knochenbrüche besprechen. Die Redaction dieser Zeitschrift wurde von mir bereits in Besitz des betreffenden Manuscriptes gesetzt. Dr. Köck.

Heilwirkungen.

Mitgetheilt von Dr. H. Goullon.

1.

Mercurius corrosivus.

„Nach den Tropfen hatte ich den Fluß verloren und war mir wieder ganz wohl.“ So berichtete eine Patientin, der ich vor 3—4 Wochen gegen chronischen Fluor albus Sublimat verordnet hatte. Ich gebe in solchen Fällen das Mittel in verhältnißmäßig starker Dosis, auf 5 Gramm Spiritus vini 0,03 Mercur bichlor. corros., hiervon 2mal täglich 4 Tropfen in Wasser. Laien mögen immerhin höhere Dosen versuchen, die wahrscheinlich vielemale ausreichen!, also etwa die 5. Dec. Verdünnung zu 3 bis 4 Tropfen früh und abends.

Jedenfalls hatte ich es in meinem Falle mit einer der bösartigen Affectionen der Art zu thun. Denn die Frau stammt aus sehr skrophulöser Familie, hat Kinder verloren und der eine gebliebene Knabe ist schwerhörig und leidet an Knochenfraß (Caries des Felsenbeines). Natürlich ist die ohnehin schwächliche Frau durch alle diese Vorgänge sehr deprimirt und mitgenommen worden, was auf die Entstehung und Art des Gebärmutter-Katarrhs — denn darum handelt es sich — großen Einfluß hat.

Die Allopathie kann sich nicht rühmen, solche Uebel durch innere Mittel zu heilen, da wird eingespritzt vom milden Alaun bis zum giftigen Höllenstein, schwefelsaurem Kupfer, Zink u. s. w.; es wird geätzt und gebeizt, inspicirt, touchirt und speculirt mit sehr mäßiger Aussicht auf radicale Hilfe.

Nun leuchtet aber doch wohl ein, daß gerade in solchen delikaten Uebeln, von denen die Frau nicht einmal gern zum Arzt spricht, die allein innerliche, allein specifische Hilfe den Vorzug verdient und als ein wahrer Segen dasteht gegenüber der sozusagen sehr indiscreten und dabei unzuverlässigen Schulmedicin. — Gutartige Ausflüsse heilen durch China, Calcarea carb. oder Kali carb., Sepia je nach Indication.

2.

Arsen.

Fräulein L. hat seit 14 Tagen mit kleinen Unterbrechungen Zahnschmerz, der ihr die Nachtruhe raubt. Ein solcher Anfall dauerte schon einmal 6 Wochen, wurde damals mit Morphium-Einspritzungen bekämpft, welche Patientin in unliebsamer Erinnerung sind. Deshalb zieht sie, wo sie es haben kann, homöopathische Hilfe vor. Der Umstand, daß die Schmerzen besonders in der Nacht eintraten, bestimmte mich für Arsen. Sie muß im Bett hoch liegen. Uebrigens ist die Natur des Schmerzes rheumatischer Art. Denn nachdem schon die Nachtruhe auf Ars. wiedergekehrt war, empfindet sie auch bald Ziehen in dem Schulterblatt, bald einen Stich durch die Brust, auch strahlt der von einem cariösen Zahn des Unterkiefers ausgehende Schmerz über das ganze Gesicht, verbreitet sich im sogen. Gänsefuß (pes anserinus), d. i. der Vertheilung des Facial- oder Gesichtsnerven resp. der Begleitäste des Trigeminus-Nerven. Eine gewisse Mattigkeit, die wohl auf Rechnung des langentbehrten Schlafes mitkam, ließ Arsen. um so mehr indicirt sein. Der Erfolg war denn auch, wie schon angedeutet, ein erfreulicher, augenscheinlicher, da schon die nächste Nacht gut verlief. Und, fragen wir immer wieder, wenn 14 Nächte vorher schlaflos verliefen, wo bleibt da der Zufall der Heilung? Und sie bewegt sich doch — nicht, nämlich die allopathische Denkmaschine!

Die Folgen des Nicotins an drei Beispielen erläutert.

„Ein leichter Jagdwagen holte die Gäste von der Station Zehlendorf ab und führte sie nach Dreilinden, wo man bis in die Nacht bei schweren Cigarren, leichtem Wein und vergnügtem Geplauder beisammen blieb.“

So zu lesen in Nr. 27, VI. Bd. von Schorer's Familienblatt in dem „Zur Erinnerung an den Heldenprinzen“ überschriebenen Artikel.

Prinz Friedrich Carl hatte also die Gewohnheit, sich in der oben beschriebenen Weise die Abende zu verkürzen. Alle Welt zerbrach sich den Kopf bei der Nachricht, daß der durch die Strapazen dreier Kriege gewissermaßen wetter- und feuchenfeste, vom Kopf bis zum Fuß abgehärtete und gestählte Soldat fast in seinen besten Jahren durch Schlagfluß dahingerafft wurde. Am leichten Wein ist er nicht gestorben, an der Unterhaltung der geistreichen Männer, welche seine Umgebung, seine Tafelrunde Abends bildeten, auch nicht. Bleiben: die starken Cigarren. Das ist meine Ansicht. Mögen Andere anders darüber denken.

Vorbereiteter war der Tod des früheren Präsidenten der Vereinigten Staaten Amerikas, Ulysses Grant, — auch ein alter Haudegen. Die Zeitungen berichteten hier unverhohlen, daß er gestorben sei am Zungenkrebs, den er sich zugezogen habe durch den Mißbrauch von Cigarren. Ob er der üblen Gewohn-

Digitized by Google

heit huldigte, Tabak zu kauen, vielleicht in früheren, vorpräsidentlichen Jahren, ist mir nicht bekannt. Aber ist denn nicht schon das anhaltende Cigarren-Rauchen eine Art Tabakkauen, wobei die nikotinreiche Tabaksauce mit der zarten Schleimhaut der Mundhöhle und Zunge in langer Berührung bleibt? — Individuelle Disposition gehört freilich noch dazu, bis sich die Nachtheile der Vergiftung so eclatant manifestiren, wie in den genannten Beispielen. Indessen, hätten beide Helden ohne die Bekanntschaft mit der Nicotina tabacum vermuthlich andere Schicksale gehabt. Und wohl gemerkt, es kann ein schleichendes Gift jahrelang vertragen werden, bis eine bestimmte neue Ursache hinzutritt und die gewähnte Toleranz ihr Ende erreicht hat.

Endlich gehört hierher der folgende Fall. Ein älterer Herr aus dem Kreise meiner Bekanntschaft, der sich durch große Nüchternheit und gesunde Urtheilskraft auszeichnet, früher Besitzer eines bedeutenden Materialwaarengeschäftes, war ein flotter starker Raucher. Er schien seine eigene Waare, wovon er sich gewiß nicht das Schlechteste aussuchte, ganz gut zu vertragen, als er von zunehmendem Schwindel ergriffen wurde. Er konnte sich die Sache nicht erklären, bis er auf den Gedanken kam, das Rauchen könnte wohl schuld sein. Und es war die höchste Zeit, denn er vermochte keine Treppe mehr zu steigen, ohne Gefahr zu laufen, vor Schwindel die Stufen herunter zu fallen. Die Enthaltsamkeit von jeder Cigarre war vom besten Erfolg begleitet und genügte, ihn vollständig von dem lästigen zu lebensgefährlicher Höhe gesteigerten Symptom zu befreien. Die Angst vor der Wiederkehr des ominösen Schwindels ist so groß bei ihm, daß er durch nichts zu bestimmen ist, auch nur eine Ausnahme zu machen, was bei einem alten Gewohnheitsraucher gewiß viel sagen will. — Aber hier heißt es: Tapfer ist der Weltbezwinger, tapferer, wer sich selbst bezwang.

Ich möchte übrigens mit diesen Zeilen durchaus Niemand sein Pfeifchen oder seine Cigarre nach gethaner Arbeit verbieten. Nur bei sich einstellendem Verdacht, daß das eine oder andere nicht mehr vertragen wird, bei Symptomen von Schwindel, Uebelkeit, Hinterhauptskopfweh, Kopfweh über dem Auge, Brennen auf der Zunge, Herzklopfen, Magenbeschwerden u. s. w. entsage man dem liebgewonnenen „Laster" für immer oder zeitweilig.

Ich kenne ein Beispiel von Toleranz für die schlechtesten Cigarren, das auch erwähnenswerth erscheint und die merkwürdige Verschiedenheit der menschlichen Natur gegenüber dem fraglichen „Gift" beweist. Es ist das ein Mann, welcher in 2 Jahren ein volles Jahrhundert vollendet. Derselbe geht täglich mit Schirm und Stock bewaffnet — Vorsicht ist die Mutter der Weisheit — nach einer ziemlich eine halbe Stunde entfernten Restauration, sitzt dort stundenlang in einer gräßlichen Tabaks-Atmosphäre und qualmt, selbst schon vom Haus aus, wie ein alter Stadtsoldat. — Seine Schwerhörigkeit ist wohl kaum die Folge der Cigarre, obschon der Einfluß des Nicotins gerade auf den Gehörnerv außer allem Zweifel steht. Es verursacht Brausen und sonstige krankhafte Geräusche im Ohr. — Also nochmals: Die Todten reden!

Goullon.

Thierärztliches.

Von H. Fischer, homöopath. Thierarzt in Berlin.

Wie sehr man sich auf die homöopathischen Mittel und deren Wirkung verlassen und wie man als geübter Praktiker sogar mit ziemlicher Bestimmtheit den Verlauf einer Krankheit unter der Einwirkung eines Heilmittels vorhersagen kann, ist wohl den Freunden unserer Heilmethode und deren Vertretern bekannt. Ich will hier einen solchen Fall zur allgemeinen Kenntniß bringen, der vielleicht für viele unserer Leser interessant sein wird. Von einer Generalstabs-Reise zurückgekehrt, theilte mir ein dabei betheiligt gewesener höherer Offizier mit, daß er eines seiner Pferde, einen sehr werthvollen Hengst, während dieser Reise verkauft habe, und er ersuchte mich, die in drei Tagen stattfindende Verladung des Pferdes zu leiten und alles dazu Nöthige zu veranlassen. Am nächsten Morgen ca. 7 Uhr fuhr der betreffende Herr in Eile bei mir vor; fast athemlos vor Schrecken theilte er mir mit, daß das Thier sich an den Vorderbeinen sehr schwer verletzt habe und daß nun wohl aus dem beabsichtigten Handel nichts werden könne, da der Käufer das Thier zu dem angesetzten Termine haben müsse. So viel ich es vermochte, beruhigte ich den Herrn, setzte mich mit ihm in den Wagen und fuhr nach seinem Stalle. Ich fand hier den Patienten in einem gräulichen Zustande vor. Die beiden Vorderfüße waren bis zur Schulter sehr bedeutend geschwollen und von der Vorderfußwurzel an bis an die Fesseln mit dicken Borken bedeckt, die durch ausgeschwitztes Serum erzeugt waren. Jede Berührung machte dem Thiere unendliche Schmerzen, und das Gehen war unmöglich, weil es die Füße nicht bewegen konnte. Die Ursache dieser Verletzungen war der Riemen, womit das Pferd an der Krippe befestigt gewesen, und die Ungezogenheit desselben. Der Pferdepfleger hatte nun, als er den Schaden bemerkte, sofort mit kaltem Wasser gewaschen und dadurch waren die rothlaufartigen Anschwellungen entstanden. Ich wußte, daß ich mich auf meine Behandlungsweise verlassen konnte, beruhigte den Herrn des Pferdes und versprach demselben, daß das Thier am genannten Tage mit der Eisenbahn verschickt werden könnte. Ich verabreichte dem Hengste Arnica innerlich stündlich eine Gabe, und wickelte die Füße vorsorglich in Arnika-Watte, die ich alle drei Stunden selbst erneute.

Die Heilung ging sehr schnell von Statten, denn am nächsten Vormittage konnte ich das Pferd schon auf den Hof führen und einige Zeit bewegen lassen. Am darauffolgendem Tage war die Geschwulst verschwunden und bis auf einige kleine Hautabschürfungen die Heilung erfolgt. Am nächsten Tage wurde das Pferd in den Wagen geladen und unter Aufsicht eines Pferdewärters seinem zukünftigen Bestimmungsorte zugeführt. Ich will bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, die Leser darauf aufmerksam zu machen, daß man bei allen Verletzungen die Anwendung der Arnika-Watte vorziehen sollte, besonders aber bei den Wunden am Fesselgelenk und anderen Stellen, welche durch Reiben mit Halfterketten oder Stricken entstanden sind.

Vermischtes.

Personalien. Dr. Kaluschke ist wieder nach Hamburg gezogen und wohnt Colonnaden Nr. 65.

Mexico. Seit dem 1. Juli erscheint in Mexico eine homöopathische Zeitschrift unter dem Titel »La Reforma medica«. Dieselbe ist das Organ der Mexicanischen homöopathischen Gesellschaft" und wird von einer Vereinigung von fünf Aerzten, an deren Spitze Dr. C. Colin steht, redigirt. Wir ersehen daraus, daß allein in der Hauptstadt 34 homöopathische Aerzte praktiziren.

Naturheilkundliches. In Nr. 11 der G. Wolbold'schen Zeitschrift „Der Naturarzt" befindet sich eine so gründliche und geistvolle Abfertigung des „Naturarztes" Dr. med. Lahmann in Stuttgart durch unsern Dr. med. v. Villers sen. in

Digitized by Google

Blasewitz, daß wir kein Bedenken tragen würden, dieselbe auch in unserer Zeitschrift abzudrucken, wenn wir nicht bereits über den Inhalt der beiden Schlußnummern des gegenwärtigen Jahrganges disponirt hätten. Einem Mediziner, in welchem sich „der Most noch so absurd gebehrdet", die Lust zu derartigen Streichen zu versalzen, mag ja im Allgemeinen nicht für schwer gehalten werden. Wenn es aber in so ausgezeichneter Weise geschieht, wie in dem vorliegenden Falle, sodaß sogar der Redacteur des „Naturarzt" der Abfertigung eine Entschuldigung deswegen anhängt, weil er den Dr. Lahmann als Mitarbeiter zugelassen hat, so verdient Dr. v. Villers gewiß den Dank aller Freunde unserer Sache, welchen wir ihm hiermit ebenfalls abstatten. P.

Hahnemann's Denkmal in Leipzig. Gewisser Denkmäler, welche in Leipzig verschiedenen bedeutenden Männern errichtet worden sind, hat sich seit Jahren der Volkswitz bemächtigt, denn an fast jedem derselben befindet sich irgend etwas Tadelnswerthes. Allen voran steht in dieser Hinsicht leider das Denkmal Hahnemann's, und zwar deshalb, weil der Bildhauer — welcher übrigens ein sehr tüchtiger Künstler war, denn u. A. rührt auch das berühmte Denkmal auf der Rousseau-Insel bei Genf von ihm her! — nicht wußte, daß man dasselbe auf einen freien Platz stellen würde, sondern weil er glaubte, daß es seine Stelle in einer Nische am Eingange eines zukünftigen homöopathischen Krankenhauses finden sollte. Nur wenn man dies weiß, so begreift man, daß der Künstler sich an ähnliche Denkmäler, die man in Griechenland und in Italien stets in Hallen und Tempeln aufgestellt findet, anlehnen und den Stifter der Homöopathie auf einem Sessel in gebückter Haltung sitzend, vertieft in das Studium eines Buches, darstellen konnte. Hätte der Bildhauer ahnen können, daß es den ihm jetzt angewiesenen Platz einnehmen sollte, so würde er wahrscheinlich den viereckigen Sessel, welcher bei Aufstellung des Denkmales in einer Nische gar nicht sichtbar gewesen wäre, irgendwie drapirt oder mit einer Lehne versehen haben, um schmutzige Vergleiche zu verhindern. Dieser Fehler aber ist nun einmal gemacht worden, und man muß es sich gefallen lassen, daß hie und da einmal ein Scherzwort darüber fällt, ebenso wie dies über andere Dinge, die Manchem noch heiliger sind, geschieht. Kaum aber dürfte wohl ein so abgeschmackter und übelduftender Scherz über dieses Denkmal, als derjenige, welchen vor einiger Zeit die „Leipziger — — zeitung" brachte, die Spalten einer Zeitung verunziert haben. Wir müssen unsere Leser wirklich um Entschuldigung bitten, daß wir denselben, um der alten Vorschrift: „Tiefer hängen!" zu genügen, abdrucken. Derselbe lautete:

Ode auf Dr. Samuel Hahnemann's Denkmal.

„Was jemals der Verstand des Menschen auch erfunden,
Was auch das Auge je entzückt hat und ergötzt,
Wie innig auch Geschmack und Kunst sich je verbunden,
Ein Monument wie dies — ward doch noch nie gesetzt!
Ein altersschwacher Greis auf einem Nachtstuhl sitzend,
Und seiner Stellung nach in „Obstructionen" schwitzend,
Das passende Papier schon in der linken Hand,
Was er zur Reinlichkeit für durchaus nöthig fand,
Den Schlafrock auf dem Leib, Pantoffeln an den Beinen,
Die ihn der Schwere nach etwas zu drücken scheinen.
Kurzum, das Reizendste, was man nur sehen kann,
Das ist Dein Monument, o Doctor Hahnemann!
So schön es aber ist, Eins fehlt doch noch dabei:
Ich meine, daß der Stuhl von hinten offen sei,
Damit man sehe, ob die selbstverschriebnen Pillen
Das dringende Begehr des armen Kranken stillen."

Eine Zeitung die sich nicht scheut, eine solche Versification, noch dazu im redactionellen Theile, dem Publikum anzubieten, wird auch, so meinte Verf. dieses, sich nicht dagegen stemmen, eine passende Antwort auf dieselbe aufzunehmen, weil die Leser eines solchen Blattes offenbar etwas starken Tabak gewöhnt sein müssen. Aber fehlgeschlossen! Die Redaction der „— — zeitung" wehrte sich wie eine verschämte Jungfrau gegen die Aufnahme der ihr zugesandten Antwort, zweifelsohne, weil sie dem, zu ihren ständigen Mitarbeitern gehörigen Versifex nicht wehe thun wollte. Da dieselbe aber durchaus geeignet erscheint, solchen Leuten, welche schmutzige Vergleiche über Hahnemann's Denkmal anstellen, den Mund zu stopfen, und weil Verf. schon einmal einen ganzen Haufen witzelnder Allopathen zu bestürztem Schweigen brachte durch die drastische Behauptung, daß offenbar durch dieses Denkmal dem Denken Hahnemann's über die giftmischenden und aderlassenden Allopathen seines Zeitalters ein passender und durchaus entsprechender Ausdruck verliehen worden sei, so möge dieses Impromptu hier Platz finden:

„Den Leibstuhl Hahnemann's willst du geöffnet seh'n,
Um dieses Denkmals Zweck recht gründlich zu versteh'n?!
Die Werke Hahnemann's! Freund, nimm sie 'mal zur Hand,
Von früh bis abends spät studir' sie mit Verstand;
Dann findest sicher Du Dein Liedchen abgeschmackt,
Weil Du bemerkst: warum und auch auf was er — sitzt." P.

Muschelvergiftung. Vor einiger Zeit kamen in Wilhelmshaven zahlreiche Vergiftungsfälle durch den Genuß von Miesmuscheln vor, welche das Interesse der Fachmänner erregten und zu Experimenten aufforderten, denn man konnte sich das plötzliche Giftigwerden der sonst so schmackhaften Miesmuscheln nicht erklären. Nach einem von Professor Virchow gehaltenen Vortrage haben Versuche an Thieren und Menschen ergeben, daß dieses Muschelgift chemischer Natur und wahrscheinlich ein flüchtiges Alkaloid ist, welches in die Reihe der Fischgifte gehört, und zwar derjenigen, welche bei lebenden Fischen vorkommen (s. Nr. 18 d. Ztg.). Die meisten dieser Giftfische leben in südlichen Meeren, während in der Nordsee nur das „Petermännchen" als ein solcher Giftfisch bekannt ist, der das in besonderen Drüschen unter der Rückenflosse befindliche Gift beim Druck auf die Stacheln derselben entleert. Nach älteren Beobachtungen soll dieses Giftigwerden der Miesmuscheln, ebenso wie bei den Giftfischen, nur in bestimmten Zeiträumen vorkommen, und bisher auch nur an der Nordsee, niemals an der Ostsee beobachtet worden sein.

Seekrankheit. Ueber diese Plage fast der meisten Menschen, welche eine längere oder kürzere Seereise machen, theilte Dr. Neuhaus in einem Vortrage in der Berliner medicinischen Gesellschaft im Juli dieses Jahres seine auf zahlreichen größeren Fahrten in den verschiedenen Oceanen gesammelten Erfahrungen mit. Nachdem er die bisherigen Ansichten über die Entstehung dieser Krankheit kritisch beleuchtet hatte, machte er auf ein neues, zuerst von ihm genauer beobachtetes Symptom aufmerksam. Es ist dies eine in ganz charakteristischer Weise auftretende Verminderung der Harnabsonderung. Je heftiger das Schiff vom tobenden Sturme hin und her geworfen wurde, desto weniger Urin wurde ausgeschieden. Ja zwischen Sydney und Neuseeland beobachtete er in einem Falle längere Zeit vollständige Harnverhaltung. Durch vergleichende Messungen stellte er fest, daß diese Erscheinung durchaus nicht etwa bedingt war durch verminderte Flüssigkeitszufuhr. Auch konnte diese Herabsetzung der Urinausscheidung nicht vielleicht durch auftretende heftigere Schweißergüsse oder durchfällige Stühle erklärt werden; denn in der Regel trat Stuhlverstopfung ein, deren Hartnäckigkeit in

Digitized by Google

gleichem Verhältnisse stieg, wie die Bewegungen des Schiffes an Heftigkeit zunahmen, und die Schweißabsonderung, welche beim Beginne der Fahrt vor Ausbruch der Krankheit „sehr reichlich" war, sank auf „mäßig" und „sehr mäßig". Hörte nun der Sturm auf, ließen die heftigen Schiffsbewegungen nach, trat ruhige Fahrt bei glatter See und stiller Luft ein, so nahm in gleichem Maße die Urinabsonderung zu und stieg sogar rapid über das normale Quantum. Eiweiß konnte nicht nachgewiesen werden. Neuhaus hält demnach die Seekrankheit für eine leichte Urämie, d. i. Blutvergiftung von den Nieren aus; nicht abgesonderte Harnbestandtheile bleiben im Blute zurück und reizen die Centralorgane des Nervensystems. Er empfiehlt deshalb: alle Abweichungen von der gewöhnlichen Lebensweise vor der Abfahrt unbedingt zu vermeiden und den reichlichen Genuß von Spirituosen während der Fahrt zu unterlassen. Am besten hat sich nach den Erfahrungen von Neuhaus bewährt eine horizontale, zusammengekauerte Lage, so daß beim Liegen der Kopf nach vorn übersinkt, Kinn und Knieen sind möglichst einander und der Brust zu nähern. Dadurch, daß sonst schwer unter diesem Uebel leidende Personen während der Krankheit diese Lage noch einnahmen, erfuhren sie bedeutende Erleichterung, ja sogar Heilung, während andere, die dies gleich bei Beginn der Fahrt thaten, gar nicht krank wurden. Es ist also dringend anzurathen, genannte Lage gleich von Anfang an einzunehmen. Es können in dieser Stellung keine plötzlichen Schwankungen im Kreislaufe, besonders keine plötzliche Gehirnhyperämie oder Gehirnanämie, entstehen, und die Eingeweide nebst ihren Nerven sind am meisten vor Hin- und Herzerren geschützt.

Als innerliches Mittel empfiehlt Neuhaus Chloralhydrat, ein Mittel, welches von den Allopathen in neuerer Zeit überhaupt gegen alle Leiden, welche durch Nervenreiz bedingt sind, besonders Veitstanz, Epilepsie, auch Schlaflosigkeit, in nicht zu kleinen und zunehmenden Gaben angewendet wird.

E. K. Jülch.

Carbolsäurelösungen erfordern bei ihrer Aufbewahrung die größte Vorsicht. Man stelle sie nie neben andere Arzneien. In Potsdam starb kürzlich wieder ein Kind, dem man aus Versehen einen Eßlöffel davon eingegeben hatte.

Zur Behandlung des Fingergeschwüres. In dem gediegenen Aufsatze: „Ueber die Verwendbarkeit der Homöpathie in chirurgischen Fällen" ist bei Besprechung der Behandlung der Nagelgliedentzündung auch des von mir geübten Verfahrens, und zwar des Bestreichens der entzündeten Stelle mit unverdünnter Salpetersäure Erwähnung gethan. Ich danke dem Herrn Verfasser recht herzlich für diese Anerkennung; doch bedarf diese Angabe einer kleinen Correctur. Er empfiehlt namentlich die entzündete Stelle mit einigen Tropfen der Salpetersäure zu bestreichen; da jedoch die Nagelleiste durchaus nicht überschritten werden darf, widrigenfalls die Entzündung nur gesteigert würde, so muß ich dringend darauf aufmerksam machen, daß nur das Ende eines dünnen Holzstäbchens in Salpetersäure zu tauchen, ein etwa daranhängender Tropfen am Halse des Fläschchens abzustreifen und mit dem blos feuchten Stäbchen lediglich die geröthete Stelle zu bestreichen ist, worauf selbe ihren Glanz verliert und auf vollkommen schmerzlose Weise macht sich bereits binnen wenigen Stunden die auffallende Besserung bemerkbar. Dr. Joh. Hirsch.

Das Aehnlichkeitsgesetz in Herzensangelegenheiten*).

Ging einst zum alten Doktorherr'n
A junges Kind vom Land,
Das thut so weh, das thut so krank
Und preßt auf's Herz die Hand.
„Du liebes Patscherl weiß und roth,
So frisch wie Milch und Blut,
Was hat's mit Dir denn für a Noth?
Was trübt Dir Deinen Muth?"
„„Herr Doktor, was is mir passirt!
I hab' an gar nix denkt,
Da nimmt a' Bua mi' um die M'tt' —
Und hat mir 's Herz verrenkt.
Und seit der Zeit is nimmer recht,
Es is ganz narr'sch verdraht,
Bald pumpert's wie a' Dreschmaschin,
Bald steht's auf einmal stad.
Bald steigt's mir blutwarm 'nauf in's G'sicht,
Bald bin i' wie derfror'n,
Bald ist's mir wie zum Sterben fast,
Als hätt' ich's ganz verlor'n.
Verschreibt's mir doch a' Medicin,
Ich bitt' Enk herzlich d'rum,
Denn wenn's mir Ös net helfa könnt's,
So bringt mich 's Herz noch um.""
Der Doktor zieht die Achseln 'nauf
Und sagt, der alte Schwed':
„Mein liebes Kind, für solches Leid
Bin ich der Doktor net.
Der Doktor, der da helfen kann,
Dös kann nur Einer sein,
Der Schlankel, **der Dir 's Herz verrenkt,**
Der richt'ts aa wieder ein."

Aphorismus. Nimm Deine Worte und Bemerkungen am Krankenbette wohl in Acht und mache Deine Krankenbesuche kurz ab, besonders wenn der Kranke fiebert. Ist er fieberfrei, so kannst Du länger bleiben. Aber bist Du langweilig, so ärgerst Du ihn und fügst Deine Last zu seiner Krankheit. Hast Du ihn dagegen ausgezeichnet unterhalten, so ist er aufgeregt; er bedankt sich für Deine Gesellschaft und bezahlt sie mit einer schlaflosen Nacht. Miß Nightingale.

Oeffentliche Correspondenz.

Viele Leser. Aus zahlreichen, an uns gelangten Zeitschriften ersehen wir, daß man allseitig damit einverstanden ist, daß unsere Zeitschrift vom nächsten Jahre ab allmonatlich nur ein Mal — jedes Mal eine Doppelnummer — erscheinen soll; dagegen wird eine Aenderung des jetzigen Formates nicht gewünscht. Wir werden deshalb das jetzige Format beibehalten.

Herrn Pfarrer L. Dr. Schüßler sagt in seiner neuesten

*) Unter der Aufschrift: „Das verrenkte Herz" hat ein früherer Jahrgang der Fliegenden Blätter obenstehendes Gedicht gebracht, welches, wenn auch in urwüchsigem Humor, eine psychologische Wahrheit illustrirt, eine Wahrheit, die nur in dem Similia similibus curantur wurzeln kann. Oder nenne man die Cur eine isopathische. Jedenfalls interessirt sie, sollten wir meinen, die Leser der „Populären Homöpathischen" ebenso wie die der Fliegenden Blätter. Und sei ihr von diesem Gesichtspunkt aus ein Plätzchen auch an dieser Stelle angewiesen. G.

Digitized by Google

Publikation über die „physiologischen Functionsmittel", daß er dieselben seit zehn Jahren durchschnittlich in der 6. Verreibung mit Erfolg angewandt habe. „Seit einem Jahre verwende ich" — so schreibt er — „mit ebenso guten Erfolgen auch niedrigere Verreibungen; von den Kalium- und Natrium-Salzen die dritte, von den übrigen die vierte und fünfte." Diese Mittel sind in Pulverform und auch in Lösung verwendbar; doch ist die erstere, wohl ihrer größeren Haltbarkeit wegen, vorzuziehen. In acuten Krankheiten wird zweistündlich, in chronischen dreimal täglich ein Gabe (soviel wie eine Erbse = 5 Centigramm) verabreicht.

Herrn Dr. S. (Poststempel Zürich). Wir wollen den uns freundlichst zugesandten Artikel „Ueber den maßlosen Schwindel mit elektrohomöopathischen Mitteln" bringen, wenn Sie uns Ihren Namen nennen und die Garantie für die Richtigkeit ihrer Angaben übernehmen.

Herrn Ch. Pfennigsdorf, früher in Hildesheim. Für Sie liegt ein Brief bei der Redaction d. Bl., den wir Ihnen zusenden werden, wenn Sie uns Ihre Adresse angeben.

Anzeigen.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Im Monat Dezember kann, des Weihnachtsfestes wegen, nur eine ordentliche Mitglieder-Versammlung stattfinden und zwar am 11. Dezember Abends 8 Uhr im neuen Vereinslokale: Kommandantenstraße 20 — oberer Saal. Schon jetzt wird bemerkt, daß die Vereinsabende im Januar 1886 am 8. und 22. statthaben werden und daß an einem derselben — wenn nicht schon am 11. Dezember d. J. — unser Vereinsmitglied, der homöop. Thierarzt Herr Fischer, einen Vortrag über die homöop. Thierheilkunde halten wird.

Etwa noch rückständige Beiträge noch im laufenden Jahre gefälligst berichtigen zu wollen, wird recht dringend ersucht.

Der Vorstand.

In **Bredstedt** (Schleswig) würde ein tüchtiger homöopathischer Arzt, der das Dispensir-Examen gemacht hat, lohnende Praxis finden. Nähere Auskunft ertheilt Missionslehrer Martensen in Breklum.

Für **Eckernförde** ist die Niederlassung eines homöopathischen Arztes dringend erwünscht. Nähere Auskunft ertheilt der homöopathische Verein.

Dr. Gustav Schwabe,

Spezial-Arzt für Augenkranke

in Leipzig,

wohnt nicht mehr Schützenstraße Nr. 15/16, sondern Querstraße Nr. 12 II.

Sprechstunden: Vorm. 9—11, Nachm. nach 3 Uhr.

Für Pferde- und Hausthierbesitzer. Ich habe mich hierselbst als homöopathischer Thierarzt niedergelassen und stelle den Freunden der Homöopathie meine langjährigen Erfahrungen auf thierärztlichem Gebiete zur Verfügung.

Berlin, S.O. Wassergasse Nr. 15. **H. Fischer,**
approbirter Thierarzt.

Ein nützliches Weihnachtsgeschenk

ist eine

homöopathische Haus- oder Taschenapotheke,

denn was ist wohl beruhigender, als die, gegen eine große Anzahl von Krankheitsformen, namentlich aber gegen die ersten, sich einstellenden Krankheitserscheinungen schnell und sicher wirkenden homöopathischen Medicamente im Hause zu haben? Die Thatsache ist ja hinlänglich bekannt, daß eine ausgebildete Krankheit meist schwerer zu heilen ist, als eine in der Entwickelung begriffene, und daß die letztere sich auf homöopathischem Wege oft schnell coupiren läßt! Wer ein einziges Mal den Segen der Homöopathie in solchen Fällen erfahren hat, der läßt deshalb nicht wieder von ihr ab; dies beweist die von Jahr zu Jahr zunehmende Verbreitung der homöopathischen Heilmethode unter dem Publikum. Die unterzeichnete homöopathische Central-Apotheke, welche sich mit der Herstellung homöopathischer Medicamente streng nach Hahnemann's Vorschriften befaßt, bringt deshalb ihre ebenso elegant, wie solid ausgestatteten Apotheken, welche eine Zierde jedes Weihnachtstisches bilden, in empfehlende Erinnerung und stellt Preislisten zu entsprechender Auswahl **gratis** und **franco** zur Verfügung. Namentlich aber macht sie auf folgende

Hausapotheken mit flüssigen Potenzen und Verreibungen

aufmerksam:

mit	25	42	66	85	134 Mitteln,
Preis	10½	16	22	27	42 ℳ

welche zu

Dr. **Vogel's homöopathischem Hausarzt,** geb. 4 ℳ 50 ₰, und zum „**Lehrbuch der homöopathischen Therapie**", geb. 18 ℳ, benutzt werden können. Ferner:

Apotheken mit Streukügelpotenzen

mit	44	64	88	132	152 Mitteln
Preis	12	16½	21	31	40 ℳ

zu Dr. **v. Gerhardt's Handbuch der Homöopathie,** geb. 6 ℳ und Dr. **Bruckner's homöopathischem Hausarzt,** geb. 3 ℳ. Die vorgenannten Apotheken sind verbesserte; sie enthalten solche Medicamente, welche häufig gebraucht werden, in größeren Flaschen. Außerdem sind auch einfachere Apotheken, welche die Medicamente in Flaschen von ein und derselben Größe enthalten, zu entsprechend billigerem Preise vorräthig.

Ferner werden empfohlen:

die vorzüglichen **Arnica-Präparate,** namentlich

Haaröl, in höchsteleganter Verpackung, in Flacons

à 30	50	150	500 Gramm
50 ₰	75 ₰	1,50 ℳ	4 ℳ

Arnica-Pomade in Kruken, elegant ausgestattet, Kruke A 3 ℳ, Kruke B 2 ℳ, Kruke C 75 ₰.

Graduirte Einnehmegläser, in Etui, für Thee- und Eßlöffelquantum, à 3 ℳ.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke
in Leipzig, Querstraße Nr. 5,

Inhaltsverzeichniß von Nr. 23: Aerzte und Rechtspflege. Aus den letzten fünf Jahren meiner homöopathischen Praxis. Von Dr. Joh. J. Hirsch. — Ueber die Verwendbarkeit der Homöopathie in chirurgischen Fällen. Von Dr. Köck. (Schluß.) — Heilwirkungen von Dr. Goullon. — Die Folgen des Nicotins an drei Beispielen erläutert. — Thierärztliches. Von H. Fischer. — Vermischtes: Personalien. Mexico. Naturheilkundliches. Samuel Hahnemanns Denkmal in Leipzig. Muschelvergiftung. Seekrankheit. Carbolsäurelösung. Zur Behandlung des Nagelgeschwüres. Das verrenkte Herz. Aphorismus. Oeffentliche Correspondenz. Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg ꝛc.

Sechzehnter Jahrgang.

№ 24.

Leipzig, 15. December

1885.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Abonnements-Einladung.

Der siebzehnte Jahrgang unserer Zeitschrift wird 1886 unter denselben Abonnements-Bedingungen wie bisher erscheinen: bei directem Bezuge von der unterzeichneten Expedition franco Kreuzband für 3 ℳ, beim Bezuge durch die Post oder den Buchhandel für 2 ℳ 60 ₰. Dagegen wird das Blatt, nicht wie bisher am 1. und 15., sondern nur am 1. jedes Monates im seitherigen Formate zur Ausgabe gelangen, und es wird jedes Mal eine Doppelnummer, also mindestens zwei Druckbogen, geliefert werden, sodaß also keine quantitative Verminderung des bisher Gebotenen vorhanden sein wird. Denjenigen von unseren Lesern, welche unsere Zeitschrift auf ersterem Wege bezogen, wird sie, sofern uns keine Abbestellung zugeht, auch ferner zugesandt werden, während Diejenigen, welche das Blatt durch den Buchhandel oder durch die Post zu beziehen gedenken, ihre Bestellungen bei den genannten Stellen noch in diesem Jahre aufgeben wollen, damit keine Unterbrechung in der Zusendung eintritt.

Die Redaction wird auch im künftigen Jahre sich bemühen, den geehrten Lesern stets das Neueste und Beste aus dem Gebiete der Homöopathie, wie der gesammten Medicin zu bieten, und haben ihr die bisherigen Mitarbeiter ihre Unterstützung zugesichert. Namentlich werden die Herren DDr. Hirsch, Goullon, Köck, Mossa u. s. w. nach wie vor treue Mitarbeiter derselben sein.

So hoffen wir denn, daß unsere seitherigen Abonnenten uns treu bleiben und weitere Leser aus Freundeskreisen zuführen werden. Allen Lesern und Mitarbeitern wünschen wir aber am Schlusse des alten Jahres ein „fröhliches und gesegnetes Neujahr!“

Leipzig, 15. December 1885.

Die Redaction und Expedition der Populären Zeitschrift für Homöopathie.

Das Impfzwanggesetz vom 8. April 1874

war Gegenstand einer am 30. November d. J. im Saale des Tivoli zu Leipzig stattgefundenen Versammlung Leipziger Bürger, zu welcher sich dieselben trotz des an diesem Abende herrschenden schlechten Wetters, — denn es regnete in Strömen — sehr zahlreich eingefunden hatten. Den Vorsitz der Versammlung übernahm der Vorsteher des hiesigen Vereins für Naturheilkunde, Herr Laneck, und derselbe ertheilte, nachdem die Constituirung des Bureaus stattgefunden hatte, dem Herrn Rechtsanwalt Martini aus Leipzig das Wort zu einem Referat über den gegenwärtigen Stand der Impffrage und über die Thätigkeit der von der Regierung im vorigen Jahre zu deren Prüfung zusammenberufenen Commission, welche aus

Digitized by Google

12 impffreundlichen, in höheren Staatsstellungen befindlichen medizinischen Autoritäten und drei impfgegnerischen Aerzten bestand, von welchen letzteren Redner nur einen, den homöopathischen Arzt Dr. Weber aus Cöln, als voll und ganz der Sache gewachsen bezeichnete. Herr Martini kritisirte in geradezu vernichtender Weise die Thätigkeit dieser Commission und hob namentlich hervor, daß der Reichstag s. Z. das Impfgesetz nur deshalb angenommen habe, weil von medizinischer Seite versichert worden sei, daß das Pockenimpfen nicht den geringsten Schaden anrichte. Diese Versicherung sei durch Thatsachen widerlegt, welche Redner der Reihe nach aufführte, namentlich aber durch die, Seitens des Staatsrathes Dr. Walz in Frankfurt a/O. constatirten Uebertragungen der Syphilis im Kreise Lebus und der ansteckenden Räude (Impetigo infectiosa) auf Wittow. Es läge somit kein Grund vor, dieses Gesetz länger bestehen zu lassen. Herr Martini schloß seine mit glänzender Beredtsamkeit vorgetragene Rede mit den Worten: „Möge unser Protest gegen den Impfzwang endlich von Erfolg gekrönt werden, — das walte Gott!" Herr Laneck verlas sodann den Bericht des Staatsrathes Dr. Walz über die durch die Impfung erfolgte Uebertragung eines ansteckenden Ausschlages auf Geimpfte und Nichtgeimpfte auf der Halbinsel Wittow, und hierauf gelangte folgende, zur Kenntniß des Herrn Reichskanzlers und des Bundesrathes und Reichstages, wie nicht minder der Tagespresse zu bringende Resolution einstimmig zur Annahme:

„In Erwägung:

1. daß das Reichsimpfgesetz vom 8. April 1874 auf Grund einer unzuverlässigen, von ungenauen Beobachtungen und Fehlschlüssen ausgehenden Statistik über den wahrscheinlichen Nutzen der Schutzpockenimpfung und weil man deren Unschädlichkeit behauptete, seiner Zeit vom Reichstage angenommen worden ist;
2. daß nicht bloß schon früher, sondern ganz besonders nach Inkrafttreten dieses Gesetzes von einwandsfreien Statistikern, von denen besonders die Herren Kolb, Löhnert, Professor Dr. med. Ad. Vogt u. A. hervorgehoben zu werden verdienen, in zahlreichen, den Mitgliedern des Hohen Reichstages sowohl, wie den Regierungen selbst hinlänglich bekannten Veröffentlichungen die Unzuverlässigkeit der fraglichen Statistik nachgewiesen worden ist, und daß die Richtigkeit der gemachten Einwendungen selbst von impffreundlicher Seite nicht hat bestritten werden können;
3. daß trotz zehnjähriger Dauer dieses Gesetzes das endemische und selbst epidemische Auftreten der Pocken in Deutschland nicht aufgehört hat und Geimpfte sowenig von denselben verschont werden, als Ungeimpfte;
4. daß die geringere Sterblichkeit an den Pocken, welche angeblich von ärztlicher Seite in diesem Zeitraume constatirt worden ist, nicht der Schutzpockenimpfung, sondern einer vernünftigeren ärztlichen, unter dem Einfluß der Temperaturlehre erfolgten, auf Herabsetzung der die Pockenkrankheit begleitenden hohen Körpertemperaturen gerichteten Behandlungsweise zuzuschreiben ist;
5. daß nachgewiesenermaßen häufig andere Krankheiten durch die Schutzpockenimpfung übertragen und die Impflinge durch diese selbst wiederholt siech und elend gemacht worden sind;
6. daß derartige Impfschädigungen, wenn es der energischen Intervention einiger von der Nutzlosigkeit und directen Schädlichkeit der Schutzpockenimpfung überzeugten Aerzte gelang, dieselben zu constatiren, nicht nur mit Widerwillen von den Impfärzten und den maßgebenden Behörden zugestanden, sondern auch nach Möglichkeit verhehlt wurden, wie dies — um nur ein Beispiel anzuführen — in einer größeren Anzahl von Fällen syphilitischer Impfvergiftung in Lebus geschah;
7. daß im Sommer 1885 eine neue derartige Impfschädigung durch Uebertragung eines ansteckenden Ausschlages auf dreihundert und achtzehn Personen auf der Halbinsel Wittow vorgekommen ist, welche der Impfarzt nicht einmal seiner vorgesetzten Behörde anzuzeigen für gut befand, sodaß die Erkrankten erst drei Monate später auf Anordnung einer ad hoc zusammengetretenen Regierungs-Commission in regelrechte ärztliche Behandlung und Pflege genommen wurden;
8. daß von 1300, auf behördliche Anordnung, im Herbste 1883 revaccinirten Arbeitern der Actiengesellschaft „Weser" in Bremen 180 Personen durch die Revaccination an einer sehr schweren Form hämatogener Gelbsucht erkrankten und lange Zeit arbeitsunfähig waren, und drei sogar starben;
9. daß ärztlicher Seits nicht die geringsten Garantien für die gute Qualität, beziehungsweise absolute Reinheit der Kuhpockenlymphe geboten werden können, weil die eigentlichen Ursachen der Infectionskrankheiten der medizinischen Wissenschaft zum größten Theile noch unbekannt sind und die Lymphe deshalb nicht auf ihre Reinheit geprüft werden kann;
10. daß es also mindestens sehr wahrscheinlich ist, daß jene Impfschädigungen, welche zur amtlichen Kenntniß gelangten, nur einen kleinen Bruchtheil der im Laufe der Dauer des Reichsimpfgesetzes überhaupt vorgekommenen bilden, weil sie naturgemäß von Aerzten, welche dieselben verursacht haben, aus eigenem Interesse, sowie aus materiellem Interesse an der Fortdauer dieses Gesetzes, verschwiegen werden;
11. daß der Impfzwang somit eine fortdauernde körperliche Schädigung der deutschen Kinderwelt im Gefolge hat, ohne daß für das allgemeine Wohl irgend welcher Nutzen daraus entsteht;
12. daß Vorstehendes endlich um so mehr gilt, als schon nach den Fundamentalgesetzen einer vernünftigen Hygiene und nach den unsrerseits in zahlreichen Veröffentlichungen, insbesondere durch Bezugnahme auf die urschriftliche Ortspockenstatistik, beigebrachten Beweisen, durch die Impfung die Pocken selbst nicht nur nicht vertrieben, sondern gezüchtet werden,

protestiren wir hiermit gegen die Fortdauer des Reichsimpfgesetzes vom 8. April 1874 und wünschen dessen unverzügliche Suspension, bezw. ein nachdrückliches Verbot jedweder Menschenimpfung, wie wir dasselbe betreffs der Schafimpfung bereits haben."

Diese einstimmig angenommene Resolution ist mit folgendem Begleitbriefe an den Herrn Reichskanzler Fürsten von Bismarck abgesandt worden:

„Eurer Durchlaucht erlauben sich die ganz gehorsamst Unterzeichneten beiliegend einen, von einer Bürgerversammlung zu Leipzig in Bezug auf das Reichsimpfgesetz vom 8. April 1874 gefaßten Beschluß mit der ebenso gehorsamsten Bitte zu übersenden:

daß Hochdieselben die in diesem Beschlusse aufgeführ-

Digitized by Google

ten, überdies auch hinlänglich bekannten Thatsachen einer wohlwollenden Prüfung unterwerfen und Ihr gewichtiges Wort beim Hohen Bundesrathe für Erfüllung unserer Wünsche einlegen möchten.

Eure Durchlaucht dürfen Sich in diesem Falle des Dankes von ganz Deutschland, auf welchem das Impfgesetz wie ein Alp lastet, weil es das Glück unzähliger Familien zerstört hat, versichert halten. Zur Unterstützung unserer Bitte heben wir noch einen besonders wichtigen Umstand hervor, den wir in den Gründen unseres Beschlusses nur flüchtig berühren durften. Wir meinen das materielle Interesse der Aerzte an der Fortdauer dieses Gesetzes! Dasselbe ist ein so bedeutendes, — denn nicht wenige Aerzte verdienen durch das, neben ihrem eigentlichen Heilberufe ohne große Mühen ausgeübte Impfgeschäft alljährlich über 1000 Mark, — daß ein nicht kleiner Theil derselben gegen leichtere Impfschädigungen, die aber doch oft genug den Grund zu einer lebenslänglichen Schwächung der Körperconstitution legen, sich ebenso blind stellt, wie gegen die Vortheile gewisser Heilmethoden, deren Werth das Volk längst erkannt hat, die aber scheinbar nicht in den Rahmen der wissenschaftlichen Schulmedizin passen. Aus diesem Grunde ist eine gerechte Beurtheilung dieser hochwichtigen Angelegenheit durch die Aerzte so lange nicht zu erwarten, als ihnen nicht aus Reichsmitteln ein Ersatz für den durch Suspension des Impfgesetzes entstehenden Ausfall an ihren Einnahmen gewährt wird. Wollen deshalb Eure Durchlaucht auch diesen Punkt geneigtest in Erwägung ziehen!

Die Priester Aeskulaps dürften zwar über einen in unserem Sinne von dem Hohen Bundesrathe gefaßten Beschluß empört sein und möglicher Weise sogar den Untergang Deutschlands an der Pockenkrankheit prophezeihen, wenn nicht mehr geimpft wird. Eure Durchlaucht wollen Sich aber durch diese Aussicht nicht beirren lassen, denn seit Jahrtausenden ist auf dem Gebiete der Medizin stets orakelt worden, und jene Zeiten sind leider noch nicht gekommen, in denen die Medizin eine exacte Wissenschaft sein wird, die als vollberechtigter Factor im politischen und socialen Leben gelten kann. Diese Zeiten werden aber kommen und man wird dann die Erfindung der Schutzpockenimpfung als einen Irrthum, ihre facultative Einführung als einen beklagenswerthen Mißgriff, ihre obligatorische Einführung als eine an der Menschheit begangene schwere Sünde bezeichnen."

Lungengymnastik.

Die letzten Jahre haben der wissenschaftlichen Medicin keine wichtigere Erweiterung des Wissens auf pathologischem Gebiet gebracht, als die Koch'sche Entdeckung der Tuberkelbacillen, keine aber auch, welche von therapeutischen Probirgrößen naiver ausgebeutet und von urtheilsschwachen Enthusiasten überhaupt in ganz übertriebener Weise verherrlicht worden wäre, schier als wäre man nun nur einen Schritt noch von der menschenbeglückenden Lösung des bisher unlösbar erscheinenden Räthsels: der Heilung der Lungenschwindsucht, entfernt.

Es ist nicht unsere Absicht, die in diesen Blättern bereits früher ausführlich erörterte Koch'sche Entdeckung nochmals zu betrachten. Niemand bestreitet ihre Wichtigkeit für die pathologische Erkenntniß, niemand die Genialität der Methode und Technik des Begründers der wissenschaftlichen Bacteriologie. Wohl aber ist die Streitfrage, ob durch Kochs Entdeckung das eigentliche Wesen der Lungenschwindsucht aufgehellt sei, und ob die Tuberkelbacillen das Primäre, also die wahre Ursache des Krankheitsprozesses seien, von den Praktikern in verneinendem Sinne entschieden worden; und zwar mit vollem Recht.

Nur insoweit der ansteckende Charakter der Lungentuberkulose sichergestellt ist und man die Bacillen als die wahrscheinlichen Infectionsträger der floriden Tuberkulose in Anspruch zu nehmen hat, haben wir durch Koch's Entdeckung den therapeutischen Fingerzeig erhalten, die Ausscheidungen der Tuberkulösen, insbesondere die Hustenauswürfe, als Ansteckungsstoffe unschädlich zu machen. Indem wir aber die Anwesenheit von Bacillen in diesen Excreten nicht leugnen, zwingt uns der Umstand, daß sie ein Merkmal der vorgeschrittenen Stadien des Leidens sind, zu der Schlußfolgerung, sie nur als etwas Secundäres zu betrachten. M. a. W.: der krankhafte Prozeß in der Lunge muß erst einen gewissen Höhepunkt erreicht haben, um einen Nährboden für die Wucherung der nunmehr von außen hereingelangenden Mikroorganismen zu schaffen.

Wäre dem nicht so, so müßten wir einen viel höheren Procentsatz der Tuberkulose haben, so müßte die Krankheit, analog anderen Infectionskrankheiten, bestimmter epidemisch auftreten; es wäre aber vor allem die unzweifelhafte Vererbung der Anlage zur Lungenschwindsucht nicht zu erklären. Endlich werden wir aber in unserer Ansicht durch die tägliche Wahrnehmung bestärkt, daß Tuberkulose, besonders tuberkulöse Folgezustände (wie Knochen- und Gelenksaffectionen) ganz vorzugsweise solche Leute heimsuchen, welche in unzulänglichen Ernährungs- und Wohnungsverhältnissen leben. Das weist schon darauf hin, daß es bei der Therapie der Tuberkulose — wie überhaupt — als Grundsatz gelten muß, nicht zu schablonisiren.

Einige günstige Erfahrungen, welche wir bezüglich der Heilungsfähigkeit chronischer Lungenaffectionen, deren Vernachlässigung schließlich zur Lungenschwindsucht führt, gesammelt haben, ermuntert uns zur kurzen Besprechung eines Themas, das auch den Homöopathen interessiren muß, wenngleich es diätetischer Natur ist, nämlich der methodischen Lungengymnastik, welche unserer Ansicht nach bei der Heilung gewisser Krankheiten der Athmungsorgane die entschieden vornehmste Rolle zu spielen hat.

Schwindsüchtige verrathen ihr Leiden meist schon auf den ersten Blick durch ihre Gestalt und Körperhaltung. Wir sprechen von einem „phthisischen Habitus" und denken dabei vorzugsweise an den abnormen Bau des Brustkorbes, seine Abflachung und den dadurch bedingten geringen Umfang, ferner an die schwache Entwickelung der Muskulatur, wodurch die Rippen stark hervorspringen, die Schultern gleichsam herabhängen und die Gegenden über den Schlüsselbeinen zu Gruben vertieft sind — wozu außerdem die Erkrankung der hier nach der Tiefe zu belegenen Lungenspitzen beiträgt.

Dieser phthisische Habitus ist das Merkmal der ererbten Anlage zur Lungenschwindsucht. Dabei kann die Lunge selbst noch ganz gesund sein. Vergegenwärtigen wir uns nun den Athmungsmechanismus, nämlich daß wir durch rhythmische Hebung und Senkung des Brustkastens das Einströmen der sauerstoffhaltigen atmosphärischen Luft und das Ausströmen der unbrauchbar, weil sauerstoffarm gewordenen Luft (der Kohlensäure) bewirken, und machen wir uns klar, daß die jenem Mechanismus vorstehende Brust-, Hals- und theilweise auch die Armmuskulatur bei phthisischem Habitus zu schwach ist, um eine ausgiebige Erweiterung des Brustkastens zu veranlassen, so ergiebt sich als Grundbedingung jedes Heilverfahrens das Princip, diese träge Muskulatur durch ein geeignetes Verfahren zu kräftigen.

Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß die meisten Menschen, vorzugsweise aber Leute, welche wenig oder gar keine

Digitized by Google

körperliche Anstrengung haben, also Gelehrte, Beamte, Stubenhocker und Kinder in großen Städten, ihrem natürlichen Athmungsbedürfniß viel zu geringe Rechnung tragen. Sie athmen zu oberflächlich, weil sie durch die Gewohnheit zu träge geworden sind, ihre Brustmuskulatur auszunützen. Natürlich muß die Lunge darunter leiden, weil ihr zu wenig Luft zugeführt wird und ein großer Theil der Lungenbläschen nicht — wie es naturgemäß sein sollte — mit jedem einzelnen Athemzuge eine neue Portion Sauerstoff zur Verarbeitung, zur Ueberleitung ins Blut zugeführt erhält. Jedes Organ und jedes Organtheilchen aber, welches nicht in den Stand gesetzt wird, seine Functionen regelmäßig auszuüben, verödet und büßt schließlich durch den Schwund seiner diensthuenden Elemente die Fähigkeit zu functioniren überhaupt ein. Das heißt nichts anderes als: es ist todt, und weil der Organismus nichts Todtes gebrauchen kann, so ist er — wenn es ihm, wie in unserem Fall, nicht gelingt, das Lebensunfähige auszustoßen — der Gefahr preisgegeben, einen Heerd für die Entwickelung zerstörender Prozesse in sich herumzutragen, d. i. hier den Nährboden für die Wucherung von Tuberkelbacillen.

Die Lunge ist ein aus elastischen Elementen zusammengesetztes Organ. Soll sie ihre Elasticität nicht einbüßen, so muß sie in allen ihren Theilen durch eine regelmäßige Athmung eine abwechselnde Ausdehnung und Wiederzusammenziehung jener elastischen Elemente, nämlich der Wandungen der Lungenbläschen, erfahren. Die Einathmung muß also tief sein, und die Ausathmung darf nicht stoßweise geschehen, sondern in demselben gleichmäßig langen Tempo, in welchem eingeathmet wurde.

Da es nun sehr schwierig ist, Patienten daran zu gewöhnen, daß sie auf diesen langsamen und regelmäßigen Rhythmus ihrer Athembewegungen fortgesetzt achten, so hat man ihnen wenigstens zur Pflicht zu machen, täglich wiederholt etwa zehn Minuten hinter einander ihren Brustkorb gymnastisch zu üben.

Das erste Erforderniß ist natürlich frische Luft. Deshalb müssen die Uebungen im Freien oder am geöffneten Fenster vorgenommen werden. Die Arme werden gebeugt an den Rumpf gelegt und die Ellbogen möglichst weit nach hinten gestreckt, so daß „die Brust herauskommt". Nun wird, indem sich der Oberkörper leicht nach hinten überneigt, langsam und so tief als nur möglich eingeathmet — selbst wenn sich Hustenreiz dabei einstellt, denn wir wissen ja, daß der Husten an sich ein günstiges Symptom ist, nämlich das Bestreben, schädliche Ausscheidungen aus den Luftwegen heraus zu schaffen.

Die Ausathmung nun wird in der Weise vorgenommen, daß man die Fäuste, welche nach der geschilderten Methode bis dahin an den Vorderseiten des Brustkorbes anlagen, langsam in horizontaler Linie auf die Rückseite gleiten und während des Ausathmens den Rücken herab bis zur vollständigen Streckung der Arme streichen läßt, worauf letztere zur zweiten Einathmungs-Bewegung wieder die erwähnte Beugestellung einnehmen.

Zwischen Ein- und Ausathmung soll keine forcirte sogen. Athempause stattfinden, d. h. man soll die Luft nicht absichtlich in der Lunge zurückhalten.

Dagegen mag zwischen Aus- und Einathmung zweckmäßig eine kleine Pause gemacht werden, während welcher man die gebeugten Arme ein bis zwei Mal mit einiger Gewalt schnell nach vorn streckt und ebenso kräftig in ihre Beugelage zurückkehren läßt.

Diese letztere Bewegung ist besonders gut geeignet, die Brust heraus zu kehren. Ueberhaupt sollen, nachdem auf die angedeutete Weise zehn Minuten lang tiefe Athembewegungen gemacht wurden, zu demselben Zweck die Arme mehrmals in horizontaler wie vertikaler Richtung kraftvoll gebeugt und gestreckt werden, wobei aber auch möglichst auf Regelmäßigkeit in der Athmung zu achten ist.

Ist die schwache Muskulatur schon durch solche, täglich mit penibler Genauigkeit, nach der Uhr vorgenommene Uebungen etwas gestärkt, so darf man ihr durch Anwendung von Hanteln schon mehr zumuthen. Uebertreibung ist aber natürlich hier wie überall vom Uebel. Soll auch der Blutumlauf durch diese Gymnastik befördert werden, so darf man doch des Guten nicht zu viel thun; dagegen protestirt dann aber schon das Herz durch häufigere und stärkere Zusammenziehungen (Herzklopfen.)

Ich habe von einer methodischen Befolgung dieser Vorschriften schon manche erfreuliche Resultate gesehen, nicht nur bei Leuten mit der Anlage zur Lungenschwindsucht, sondern auch bei solchen, welche an Katarrhen litten, bei Emphysematikern, besonders aber auch bei Asthmatikern.

Nebenher soll eine geregelte Hautpflege gehen; insbesondere soll der Oberkörper jeden Morgen mit kaltem Wasser abgerieben werden, an das sich auch sehr empfindliche Patienten leicht gewöhnen, wenn sie mit höheren Temperaturgraden beginnen und allmählich herabsteigen. Sie schildern bald von selbst die erste gymnastische Uebung des Tages als die angenehmste, weil sie nach der erfrischenden Abreibung stattfand.

Es würde zu weit führen, den Einfluß des Turnens, das richtig angewandt, namentlich für Kinder mit ererbter Anlage zur Schwindsucht außerordentlich segensreich werden kann, hier noch zu besprechen. Ich will nur noch erwähnen, daß neuerdings einige Kliniker mit einer Lungengymnastik mittelst Bergsteigen paradiren — ein Mittel, das Brehmer in Görbersdorf zur Unterstützung seines diätetischen Heilverfahrens bereits seit Jahrzehnten anwendet. „Alles schon dagewesen", sagt Ben Akiba. G.

Aus den letzten fünf Jahren meiner homöopathischen Praxis.

Von Dr. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Schluß.)

Unmittelbar nach meiner Rückkunft von Eichwald nach Prag kam mir ein zweiter Fall der Diphtheritis vor. Ganz vermummt, in ein großes Wolltuch gehüllt, trat ein etwa 20jähriges Mädchen ganz langsamen Schrittes während meiner Sprechstunde bei mir ein; sie klagte über Wechsel von Frost und Hitze, gleichzeitig aber auch über heftigen Halsschmerz. Ich benutzte die zufällige Anwesenheit eines Collegen, ließ ihren Rachen von ihm besichtigen, und erklärte dieser, daß ein nicht unbedeutender Grad von Diphtheritis vorhanden sei, meinte überdies, daß es wohl das Zweckmäßigste wäre, die Patientin in ein Krankenhaus überführen zu lassen. Da mir jedoch das Mädchen mittheilte, daß sie in demselben Hause, welches ich bewohne, bedienstet sei, so hielt ich es doch für besser, bei der Familie, wo sie im Dienste stand, anfragen zu lassen, was man zu thun gedenke. Gleich darauf erschien die Frau selbst und sprach sich dahin aus, daß wenn ich der Ansicht wäre, daß die Krankheit glücklich verlaufen und in wenigen Tagen beendet sein werde, so würde sie es vorziehen, dieses brave Mädchen im Hause zu behalten und, falls ich damit einverstanden wäre, die Patientin meiner Behandlung zu übergeben. Ich kann aufrichtig versichern, daß es hauptsächlich das Interesse für den Krankheitsfall war, aber auch Mitleid mit der armen Kranken,

Digitized by Google

was mich bewog, die Behandlung selbst zu übernehmen. Ein mehrtägiges Verbleiben im Bette, das ich mir vor Allem für die Kranke erbat, wurde mit größter Bereitwilligkeit gewährt, und bald darauf wurde mit demselben, früher bereits erwähnten arzneilichen Verfahren begonnen, und 4 Tage nachher konnte sie das Bett verlassen, vollkommen frei von Halsbeschwerden und Fieber und einen Tag später vermochte sie auch schon ihrer Dienstpflicht nachzukommen. Es ist meines Dafürhaltens unleugbare Thatsache, daß die Carbolsäure eines der wichtigsten Mittel bei Behandlung der Diphtheritis sei und daß diese Arznei mit Fug und Recht als homöopathisch wirkend betrachtet werden müsse, kann man am handgreiflichsten aus dem folgenden Experimente entnehmen: Taucht man einen ganz feinen Pinsel in Carbolsäure, streicht ihn am Halse des Fläschchens gehörig ab, damit er nicht zu feucht bleibe, berührt man dann mit der Spitze des Pinsels eine Stelle an der inneren Seite der nach abwärts gezogenen Unterlippe, so zeigt sich gleich nach der Berührung ein weißer, wie mit Kreide bestrichener Fleck oder Linie, jenachdem man entweder mit dem Pinsel bloß punktirt, oder einen Strich gemacht hat. Diese weiße Stelle läßt sich keineswegs wegwischen, denn es ist die abgestorbene Oberhaut (das Epithel), die in Folge der arzneilichen Einwirkung nekrotisch wurde. Klar und deutlich sieht man auf diese Weise durch den Einfluß der Carbolsäure den pathologischen Zustand zu Stande kommen, der eben das Wesen der Diphtheritis bildet, und diese nekrotisch gewordenen Schleimhautpartien bilden alsdann den geeigneten Boden zur Brutstätte von Rachenpilzen. In viel früheren Jahren habe ich bei der Diphtheritis mit bestem Erfolge die Salpetersäure angewandt; doch kam mir ein Fall vor, wo die Anwendung derselben nicht ausreichte und ich alsdann zur Carbolsäure in oben erwähnter Form als Mundwasser meine Zuflucht nahm, und war die Wirkung derselben eine so auffallend günstige und rasche, daß ich seit vielen Jahren fast ausschließlich dieser Arznei den wohlverdienten Vorzug gebe. Möge sich irgend ein alter Praktiker unserer Gegenpartei melden, der während seiner Praxis nie einen ungünstigen Erfolg bei Behandlung der Diphtheritis zu erleben hatte, wie ich dies von den Erfolgen der homöopathischen Behandlung während eines Zeitraumes von mehr als 50 Jahren der strengsten Wahrheit gemäß zu sagen vermag. Ich zweifle auch nicht im Mindesten, daß auch meine geschätzten Collegen Aehnliches von ihren Erfolgen der Homöopathie bei Behandlung dieser, von der allopathischen Schule als gefahrvoll erkannten Krankheit mitzutheilen haben würden. Und ein Heilsystem, welches so großartige Erfolge bei Behandlung der gefährlichsten Krankheiten aufzuweisen hat, dieses Heilsystem hat noch so vielseitige Anfeindungen zu erleiden. Mich würde es schier bedünken, daß es für das Wohl der Menschheit gerathener wäre, anstatt des Impfzwanges die homöopathische Therapie den Aerzten durchgehends zu octroyiren. Indeß — nur Geduld, es wird sich alles machen. Werfen wir nur einen Blick auf die Allopathie vor 50 Jahren und auf die heutige, und es kann uns nichts entgehen, welche Metarmorphose sie während dieses Zeitraumes schon durchgemacht hat. Wie vereinfacht wurden die Recepte und wie ist man in der Größe der Arzneigaben herabgegangen! Allerdings behaupten diese alleinigen Pächter vernünftigen Wissens, daß diese Umwandlung der Allopathie lediglich die Folge der Fortschritte der Wissenschaft ist. Dem ist aber nicht so, denn wenngleich die neueren Forschungen manches dazu beigetragen haben, so sind es doch hauptsächlich die Erfolge der homöopathischen Behandlung, die doch etwas zu auffällig sind, als daß sie übersehen werden könnten; diese Erfolge sind es hauptsächlich, die allmählich diese Metamorphose zu Stande gebracht haben. Man scheut sich, von den Homöopathen eines Besseren sich belehren zu lassen, aber nach und nach kommen sie doch in das rationellere Geleise. Die Jagd nach specifischen Mitteln ist bereits eine sehr beliebte, und all das Andere wird allmählich auch kommen.

Der Homöopathie kann überdies das große Verdienst nicht abgesprochen werden, durch ihre vielfältigen, glücklichen Erfolge mit so kleinen Arzneigaben im größten Theile des vernünftigeren Publikums eine ungemeine Scheu vor Arzneien und vor allen intensiveren Eingriffen in den Organismus geweckt zu haben, und da die Herren Aerzte sich doch endlich auch in die Ansichten und Launen ihrer Patienten fügen müssen, so hat ihre medizinische Behandlungsweise so bedeutende Einschränkungen und Veränderungen erlitten, daß ihre Pharmaceuten dadurch nichts weniger, als in eine heitere Laune versetzt werden können. Der Verbrauch größerer Arzneiflaschen ist doch beinahe schon auf Null reducirt und werden Arzneien überhaupt selbst von unseren klinischen Professoren viel seltener und spärlicher verabreicht. Möge der geehrte Leser diese kleine Episode entschuldigen, aber es thut dem Herzen so wohl, wenn man sich vor Augen hält, welch großen Einfluß die Homöopathie selbst auch auf das der Homöopathie nicht zugethane Publicum geübt hat.

Aus der Praxis.

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

1.

Calcarea sulphurica.

Herr B., Studiosus, ein hochaufgeschossener bärtiger, hagerer junger Mann leidet an chronischer Diarrhöe, d. h. täglich erfolgt zwar nicht mehr als ein- bis zweimal Stuhlgang, aber dieser ist breiiger Consistenz, was ihm nicht gefallen will. Die Zunge fand ich sehr belegt. Dieser Zustand währt gegen 2 Jahre. Wird dagegen ein homöopathisches Pülverchen helfen? Wer die Homöopathie nur vom Hörensagen kennt, hat auf diese Frage ein mitleidiges Lächeln, wer aber auch nur kurze Zeit mit Ernst geprüft und klinisch experimentirt hat, wird sagen: „Warum nicht?" Wissen wir denn mit Bestimmtheit, daß die krankmachende Ursache nicht noch kleiner, nicht noch unwägbarer und stoffloser war, als unsere Verdünnungen. Und hier handelt es sich nur um mittlere Dilutionen.

Also erhielt Patient zunächst Rhus, weil die Stühle gegen Morgen erfolgten. Früh-Diarrhöe, zumal auf rheumatischer Basis, ist durch Rhus 6. heilbar. Und wenn es auch schon darnach besser zu werden schien, so hatte doch das nach 4 Tagen folgende zweite Mittel: Calcarea sulphurica eine nachhaltigere Wirkung, und die sich anschließende complete Heilung könnte nur auf Rechnung des Kalkpräparates gesetzt werden. Wir wissen auch, daß die verwandten Kalksalze: Calc. carb. und acetica specifische diarrhöe-widrige Eigenschaften besitzen. Zumal in der Kinderpraxis, bei zahnenden Kindern lernt man Calc. carb. (hier in 12. bis 30. Potenz) schätzen. Ebenso kannte ich bereits Calc. sulph. als Ruhrmittel, da, wo sich die Sache in die Länge zu ziehen droht. Ohne ein Freund von der Theorie zu sein, daß Calc. sulph. gleichbedeutend sei mit Kalk und Schwefel, so scheint doch hier die in chronischen Erkrankungen erprobte Sulphur-Wirkung perse mit zur Geltung zu kommen.

Digitized by Google

Unser Studiosus war am 7. Sept. in Behandlung gekommen, konnte sich am 23. desselben Monates als gesund vorstellen und theilte mir genau einen Monat später, am 23. Okt., mit, daß die Heilung durchaus Bestand gehabt hätte. — Je chronischer, eingewurzelter aber das auf homöopathischem Wege geheilte Leiden, desto unerschütterlicher wird der Glaube an die Zukunft unserer Heilmethode werden.

2.
Calcarea carbonica.

„Vorigen Winter, als ich bei Ihnen war, wurde ich auf die erhaltenen Pulver völlig wohl." So schrieb mir ein Patient am 21. Okt. das Jahr darauf. Die erhaltenen Pulver waren Nux vomica und Calcarea carb. gewesen. Ich habe Grund anzunehmen, daß letztere den Hauptantheil an dem gerühmten Resultat hatte, weshalb ich das Ganze eine Calcarea-Heilwirkung nennen möchte.

Wie das so oft geht, brachte der folgende Winter wieder Verschlimmerung, weshalb sich dieselbe Verordnung wieder nöthig machte. Und worin bestand das Leiden? Der jetzt 59 Jahre alte Kranke (Landwirth) giebt selbst als den Sitz des Uebels den Magen an. Er hat „grelles Aufstoßen", ist stets hartleibig, die beim gemeinen Manne eine so große Rolle spielenden „versetzten Winde" (Blähungen) plagen ihn sehr, und davon angeblich thut ihm der Kopf so weh, daß die Sinne vergehen.

Periodenweise entsteht Husten, der eine ganze Stunde währen kann und welcher ebenfalls dem Sündenbock: Magen mit oder ohne Grund zugeschoben wird.

(Ich selbst leugne den sogenannten Magenhusten so wenig, wie den Magenschwindel*). Alles dieses hat den Patienten sehr entkräftet, dazu kommt die Appetitlosigkeit. Er zwingt sich zum Essen. Auch rauben ihm die Schmerzen im Magen den Schlaf. Der erschwerte Stuhl wurde eine Zeit lang (vor der homöopathischen Kur) mit Schweizerpillen befördert, bis die Darmträgheit zu groß war und auch die berühmten Pillen (deren Hauptbestandtheile, beiläufig bemerkt, Extractum Selini, Aloë und Gentiana sind) nicht reüssirten.

Erwähnt sei noch, daß der Kranke ein starker Raucher ist, und könnte man dies zu Gunsten der Hilfe durch Nux vomica deuten, ebenso wie die habituelle Hartleibigkeit. Ich halte dafür, daß in solchem Falle beide Mittel vereint nothwendig werden und dann selbst in so perniciösen Fällen außerordentlich wohlthätig wirken.

3.
Pulsatilla.

„Sie waren wieder so gütig, mir neulich gleich zu antworten und Pulver mitzusenden, die mir sofort halfen. — Die fatale Uebelkeit ꝛc. verschwand schon nach Kurzem, und wenn ich auch noch wenig Appetit habe, so ist doch dieser „Ekel" vor dem Essen fort."

So schreibt eine Patientin am 29. Okt., welche gerade einen Monat vorher wegen „Magen" Hilfe haben wollte. „Mein Magen", hieß es damals, „ist nicht in Ordnung. Nicht daß ich ihn „verdorben" hätte, aber ich bin immer übel, und das Essen ist mir unangenehm, obgleich ich essen möchte. Ich habe ein Gefühl von Vollheit im Magen, obgleich ich blitzwenig esse. Viel Appetit habe ich aber überhaupt nie. Mir ist nun nach gerade ganz elend und schlecht zu Muthe bei dem wenigen Essen und der aufsteigenden Uebelkeit."

Warum wurde nun Pulsatilla gegeben?

Dazu bewog mich der Schluß des Briefes: „Kann ich nicht wieder etwas gegen Blutarmuth nehmen? Ich verliere so sehr wenig Blut, daß es kaum zu merken ist, und bin immer so sehr fröstelnd." Da haben wir die Heilanzeige für Pulsatilla. Da die etwa 30 Jahre alte Kranke auch deutliche Zeichen von Skropheln hatte, so erhielt sie nach Pulsat. noch Calcarea mit entsprechendem Erfolge, die ja überdies wie wir in Fall 2 sahen, gleichzeitig die geschwächte Magenverdauung regulirt. Von Pulsatilla bediene ich mich der 3. Centesim., 2 bis 3 mal täglich eine Gabe.

4.
Spigelia.

Frau v. J., eine überaus ängstliche Dame, der Typus unserer heutigen „Nervosität", deren Beruf, als Pianistin, es überdies mit sich bringt, daß ihr ganzes Nervensystem und ihre Phantasie erregt und in übermäßiger Spannung bleiben, klagt über lästiges Zucken in den Armen, das sie selbst auf übermäßiges Klavierspielen zurückführt. Das Zucken läßt sich dem der mit dem Tic douloureux oder Gesichts-Neuralgie Behafteten vergleichen, nur daß hier der Nerv. facialis in Betracht kommt und dort die Armnerven. Bei solchen zuckenden neuralgischen Schmerzen kommen besonders zwei Mittel in Betracht und gereicht es uns zur Genugthuung, gleich in der folgenden Beobachtung die Wirkung des anderen Medikamentes kennen zu lernen; wohl nicht zufällig auch das Genus femininum betreffend.

Unsere Dame nun erhielt Spigelia 3. C. und war von dem Erfolg so überrascht und befriedigt, daß sie dabei bleiben wollte und auch noch ein Fläschchen Spigelia auf die Reise mitzunehmen wünschte. Nach etwa 14 Tagen schrieb sie von Berlin aus: „Ich habe das Mittel, welches Sie mir gegen „das Reißen im Arm" gegeben (mit Unterbrechungen) aufgebraucht und es ist unendlich viel besser geworden. Selbst bei flottem Klavierspielen spüre ich manche Tage gar nichts. Doch ganz gut ist es immer noch nicht und kehrt ab und zu, namentlich bei Kälte, wieder."

Wir hatten die denkbar ungünstigste Witterung — naßkalte Oktobertage mit Schnee —, ohne dies wäre wahrscheinlich die Spigelia-Wirkung noch frappanter gewesen, aber in Anbetracht des durchaus chronischen stationären Leidens immerhin ein bemerkenswerther, instructiver Erfolg.

*) In welchem Connex Magen und Kopf stehen, beweist der vom Augenarzt Jüngken erzählte Fall, wonach ein 16jähriges Mädchen seit länger als einem Jahre an Erblindung litt, bis es eines Tages eine damals verschluckte Glasperle erbrach. (S. 81 der Augendiätetik 2. Aufl.)

Vermischtes.

Personalien. Der zur Homöopathie übergetretene Arzt Dr. med. Bussen hat sich in Cassel niedergelassen. (Wir möchten uns anläßlich dieser Niederlassung eine Bemerkung erlauben. Obgleich Cassel eine ziemlich große Stadt ist, in welcher sich, außer den jetzt daselbst ansässigen beiden homöopathischen Aerzten, vielleicht gar noch ein dritter und vierter schlecht und recht ernähren können, so halten wir es doch für nicht wünschenswerth, daß von Seiten des Comitee's, welches die Direktive in dieser Hinsicht in die Hand genommen hat, solche Plätze den Aerzten zur Niederlassung empfohlen werden, in denen bereits ein homöopathischer Arzt praktizirt. Schon die Thatsache, daß der frühere Casseler Homöopath trotz seiner großen Praxis vermögenslos gestorben ist, hätte das Comitee bedenklich machen

Digitized by Google

sollen. Wir haben genug verwaiste Plätze, die bis zur Stunde nicht ausgefüllt sind, welche wir jedem uns darum befragenden Ärzte nennen, und in denen der sich Niederlassende sofort sein gutes Auskommen findet. Ein wenig Fühlung mit der Redaktion d. Z. dürfte da nichts schaden und vor allen Dingen solche Mißgriffe verhüten, daß einem Vereine ein homöopathischer Arzt empfohlen wird, welcher der Reihe nach im Laufe eines Jahres vier Vereine um erhebliche Summen geprellt hat und dies bei einem fünften zu thun jetzt im Begriffe war. Dieser Arzt nimmt die Umzugskosten von dem Vereine in Empfang, läßt sich Vorschüsse gewähren, und verläßt nach wenigen Wochen oder Monaten den Ort, entweder unter dem Vorwande, daß er nicht genug verdiene, oder daraufhin, daß er Wahnsinn simulirt. Er ruft dann plötzlich den sein Sprechzimmer betretenden Kranken zu: diese seien Spione, wollten ihn aushorchen u. s. w., und die meisten Freunde der Homöopathie sind dann gewöhnlich froh, wenn er die Gegend wieder verläßt. Ein neuer Vorschuß von einem anderen Vereine machte ihn stets wieder vernünftig. Man wolle also bei solchen Bewerbungen eines Arztes um eine von einem Vereine ausgeschriebene Stelle stets bei uns anfragen, damit der Verein nicht geschädigt wird.)

Berliner Verein. In der Abendversammlung am 13. November hielt Herr Dr. von Eye, der Redakteur des „Pionier", einen Vortrag über seine persönliche Stellung zur Homöopathie und zu der geplanten homöopathischen Propaganda, zu welchem sich nicht nur die Vereinsmitglieder sehr zahlreich eingefunden hatten, sondern auch mehrere homöopathische Aerzte aus Berlin und Frankfurt a. O. Herr von Eye entwarf ein Bild seiner Bekehrung zur Homöopathie in Folge der ihm durch diese Heilmethode zu Theil gewordenen Lebensrettung und ging demnächst auf die, eine besondere Abtheilung des Pionier-Unternehmens bildende homöopathische Propaganda über, an welcher sich die Anhänger unserer Sache mehr betheiligen müßten, als es bis jetzt geschehen sei. Statt dessen begegne man einer gewissen Lauheit, einem Mangel an Verständniß für die Wichtigkeit dieses Unternehmens, und trotzdem, daß die Abonnementsgebühren für den „Pionier" sehr niedrig gestellt seien, sei die Betheiligung eine verhältnißmäßig geringe. Herr Rechnungsrath Hillgenberg stellte den sehr beifällig aufgenommenen Vortrag zur Diskussion, in deren Verlaufe ein Vereinsmitglied zunächst den Einwand erhob: das Programm des „Pionier" sei fast sozial-demokratisch. Diesem Einwande begegnete der ebenfalls anwesende Dr. Oidtmann aus Linnich in sehr energischer Weise, indem er die Nothwendigkeit sozialer Reformen und die Verpflichtung Aller, an dem reformatorischen Werke Antheil zu nehmen, betonte. Ein anderes Mitglied hob hervor, daß die homöopathischen Aerzte selbst dem Unternehmen sehr lau gegenüber stünden, und daß dasselbe mit dem verlangten dreijährigen Abonnement sich schwer einführen könne. Wenn man auf einen Monat oder auf ein Vierteljahr abonniren könne, so würde der „Pionier" prosperiren. Der Vertreter des Dr. Oidtmann nahm die homöopathischen Aerzte gegen diesen Vorwurf in Schutz, denn einestheils hätte sich doch eine nicht kleine Anzahl an dem Unternehmen betheiligt, anderntheils sei zu hoffen, daß diejenigen, welche sich davon fern hielten, ebenso zur Erkenntniß der Wichtigkeit desselben kommen würden, wie die Großindustriellen in England und zum Theil auch in Deutschland sich der Pflichten gegen ihre Arbeiter bewußt geworden wären. Den Wünschen der Vereine in Bezug auf das Pionier-Abonnement solle selbstredend fortan Rechnung getragen werden. Der homöopathische Arzt Dr. Fischer nahm hierauf Veranlassung, den „Pionier" nochmals den Anwesenden zu empfehlen, und hierauf wurde die Versammlung, welche auf deren Theilnehmer, in Folge der sehr sachgemäßen und warmen Rede des Dr. v. Eye, wie nicht minder der feurig beredten Erklärung des Dr. Oidtmann, einen tiefen Eindruck gemacht hatte, geschlossen. H. Fischer, hom. Thierarzt.

Berliner homöopathisches Krankenhaus. Der Jahresbeitrag zur Erlangung der ordentlichen Mitgliedschaft des Vereins „Berliner homöopathisches Krankenhaus", welcher bisher 40 Mark betrug, ist, um eine größere Betheiligung an dem Verein zu erzielen, auf 5 Mark herabgesetzt worden. Gleichzeitig wurde bestimmt, daß Jemand, welcher fünf Jahre hindurch diese Summe gezahlt hat, die Eigenschaft als lebenslängliches Mitglied erwirbt. Meldungen nimmt der Schatzmeister Dr. jur. Bloch in Berlin W., Regentenstraße 14, entgegen.

Gerichtliche Entscheidungen. Das Reichsgericht zu Leipzig bestätigte die vom Landgerichte zu Hildesheim ausgesprochene Verurtheilung eines Arztes zu 1500 ℳ. Geldstrafe, event. 3 Monaten Gefängniß, wegen unbefugter Offenbarung von Privatgeheimnissen. Der Thatbestand der Anklage war folgender: Der Arzt stand in dem bösen Rufe, zu hohe Rechnungen zu schreiben, und, um dies zu widerlegen, zeigte er Bekannten in einem öffentlichen Restaurant eine für einen Herrn W. bestimmte Rechnung, in welcher er seine Honorarforderung für Behandlung der Frau W. an einem Unterleibsübel genau specialisirt hatte. Das letztgedachte Leiden war dadurch zur Kenntniß weiterer Kreise gelangt.

In Breslau wurden zwei Fleischbeschauer zu einem Jahr, resp. sechs Monaten Gefängniß verurtheilt, weil sie das Fleisch geschlachteter Schweine für trichinenfrei erklärt hatten, während dasselbe so trichinenhaltig war, daß eine Anzahl Menschen in Folge Genusses desselben erkrankte.

Gegen flechtenartige Ausschläge mit Schuppenbildung, welche aussehen, als wäre die erkrankte Hautstelle mit Warzen besetzt, ist der innerliche Gebrauch von Croton tiglium 3. oft mehr angezeigt, als irgend eines anderen Mittels.

Cl. Müller.

Für Bruchkranke. Der praktische Arzt, welcher einen Bruchkranken behandelt, giebt demselben gewöhnlich eine Anzahl Rathschläge in Bezug auf sein Verhalten, den wichtigsten derselben vergißt er aber gewöhnlich: „Iß wenig und Dein Bruch wird auch bei einem ungenügenden oder allzuschwachen Bruchbande in Verwunderung erregender Weise zurückbleiben und endlich so schwinden, daß Du ihn geheilt glaubst." J. J. Hoppe.

Quittung.

Zur Unterstützung der Gattin und der Kinder des, auf Grund des Gutachtens allopathischer Aerzte, wegen angeblicher fahrlässiger Tödtung einer brustkrebskranken Frau, zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilten und gegenwärtig noch seine Strafe im Gefängniß zu Glogau verbüßenden Bäckermeisters Schirmer aus Neusalz a/O. sind bei uns folgende Beträge eingegangen: Von den Herren Preckwinkel 1 ℳ. Bohl 50 ₰. Dr. Schöbel 3 ℳ. Dr. Phlm. 8 ℳ. Hochmuth 2 ℳ. Schütz 1 ℳ. M. Schramm 50 ₰. Weinerdt 50 ₰. Zöpprit 3 ℳ. 30 ₰. Dr. Hirsch 25 ℳ. Frl. Keßler 1 ℳ. Kalkreuter 1 ℳ. Frick 2 ℳ. Jänsch 3 ℳ. L. Hg. 5 ℳ. Pfingst 1 ℳ. Fr. Burchardt 1 ℳ. Seidel 80 ₰. Koch 1 ℳ. Förster Harbeck 1 ℳ. G. Petsch 3 ℳ. Kückes 15 ℳ. Eitzer 1 ℳ. 50 ₰. Elbe 1 ℳ. vom Verein Annaberg 15 ℳ. 50 ₰. vom Verein Stettin 20 ℳ. von der Verbandsversammlung des Bergischen Vereins 14 ℳ. 60 ₰; vom Verein Königswalde 4 ℳ. v. Hrn. Kasten 1 ℳ. Zusammen 146 ℳ. 20 ₰., welche wir heute an Frau Schirmer abgesandt haben. Weitere Beiträge für dieselbe nehmen wir gern entgegen. **Die Red.**

Digitized by Google

Literarische Anzeigen.

Ernst Gryfanowski, Dr. med., **Ein Wort zur Verständigung in der Vivisectionsfrage.** 66 S. kl. 8°. (Schmorl und v. Seefeld in H.).

Diese Broschüre wendet sich besonders gegen Dr. Heidenhain, diesen energischen Vertheidiger der Vivisection, welcher durch den preußischen Cultusminister veranlaßt worden war, in einer größeren Broschüre für die nun einmal von den Männern der Wissenschaft für unentbehrlich gehaltene „Thierfolter" einzutreten. Satz für Satz der Heidenhain'schen Behauptungen ist hier vom Verfasser widerlegt worden, und man könnte wohl begierig sein, zu erfahren, was die Vertheidiger des Thierexperiments darauf erwidern werden, wenn man nicht wüßte, daß sie der Wahrheit entgegen immer noch behaupten, dasselbe sei für die Fortentwickelung der Heilkunde unumgänglich nöthig. Die Unrichtigkeit dieser Ansicht beweist Gryfanowski hinlänglich; wenigstens erkennt er ihr nur einen sehr beschränkten Werth zu und hält die Vivisection auch trotzdem für entbehrlich. Wer sich über das Für und Wider in dieser streitigen Frage in ganz kurzer Zeit unterrichten will, dem können wir diese Broschüre angelegentlichst empfehlen. — nn.

Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte. V. Band, Heft 3. und 4. Preis 2 ℳ 25 ₰ (O. Janke, Berlin.)

Diese beiden Hefte enthalten u. A. die ausführliche Bearbeitung des von Dr. Schlegel in der Centralvereinsversammlung zu Hamburg gehaltenen Vortrages: „Ueber die Nothwendigkeit einer wissenschaftlichen Fortentwickelung der Homöopathie", ferner Beiträge zur epidemiologischen Behandlungsweise" von Dr. Weihe (— doch erfährt man aus diesem Artikel das eigentliche Geheimniß dieser Behandlungsweise immer noch nicht, sondern Verf. fordert die Collegen auf, sich mit ihm oder mit Dr. Leeser in Rheydt in Verbindung zu setzen!) — „Schüßler in's Hahnemann'sche übersetzt", von Dr. Goullon; — „Zur Therapie der Syphilis" von Dr. Kunkel. H.

Empfehlenswerthe Bücher.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie. 2 Bde. 18 ℳ.
Heinigke, Handb. der Arzneiwirkungslehre. 12 ℳ.
Gerhardt, Handbuch der Homöopathie. 6 ℳ.
Bruckner, Homöopathischer Hausarzt. 3 ℳ.
Vogel, Homöopathischer Hausarzt. 4 ℳ 50 ₰.
Schwabe, Illustrirter Hausthierarzt. 3 ℳ 75 ₰.
Jellenberg-Ziegler, Kl. homöopath. Arzneimittellehre. 2 ℳ 40 ₰.
Bakody, Hahnemann redivivus. 3 ℳ.
Ameke, Entstehung u. Bekämpfung d. Homöopathie. 6 ℳ.
zu beziehen durch **Dr. Willmar Schwabe**
in Leipzig.

Frost-Salbe.

Mit Frostschäden Behaftete machen wir auf unsere ganz vortreffliche Frostsalbe aufmerksam, die sowohl gegen Frostbeulen, wie gegen Frostgeschwüre sich außerordentlich bewährt. Preis pro Büchse 50 ₰.

Leipzig.
Dr. **W. Schwabe's homöopathische Centralapotheke.**

Für **Eckernförde** ist die Niederlassung eines homöopathischen Arztes dringend erwünscht. Nähere Auskunft ertheilt der homöopathische Verein.

In **Bredstedt** (Schleswig) würde ein tüchtiger homöopathischer Arzt, der das Dispensir-Examen gemacht hat, lohnende Praxis finden. Nähere Auskunft ertheilt Missionslehrer Martensen in Breklum.

Homöopathischer Arzt

gesucht für die freundlichst gelegene Stadt Kellinghusen, Holstein, und Umgebung, ca. 20 000 Einw. Beste Connexion durch den homöopath. Verein hierselbst (150 Familien als Mitglieder in 4 Mt., nach Wahrscheinlichkeit mit Abschluß d. 1. Jahres 400—500 Mitgl.), der in e. gr. Umkreis die beste Verbindung hat. Näheres durch den Unterz.

Kellinghusen, Holstein, im Nov. 1885.

Der Vorsitzende:
F. Rabe.

Nützliche Weihnachtsgeschenke.

Hausapotheken mit flüssigen Potenzen und Verreibungen

mit	25	42	66	85	134 Mitteln,
Preis	10½	16	22	27	42 ℳ

welche zu

Dr. **Vogel's homöopathischem Hausarzt,** geb. 4 ℳ 50 ₰, und zum **„Lehrbuch der homöopathischen Therapie",** geb. 18 ℳ, benutzt werden können. Ferner:

Apotheken mit Streukügelpotenzen

mit	44	64	88	132	152 Mitteln
Preis	12	16½	21	31	40 ℳ

zu Dr. **v. Gerhardt's Handbuch der Homöopathie,** geb. 6 ℳ und Dr. **Bruckner's homöopathischem Hausarzt,** geb. 3 ℳ. Die vorgenannten Apotheken sind verbesserte; sie enthalten solche Medicamente, welche häufig gebraucht werden, in größeren Flaschen. Außerdem sind auch einfachere Apotheken, welche die Medicamente in Flaschen von ein und derselben Größe enthalten, zu entsprechend billigerem Preise vorräthig.

Ferner werden empfohlen:

die vorzüglichen **Arnica-Präparate,** namentlich

Haaröl, in höchsteleganter Verpackung, in Flacons

à 30	50	150	500 Gramm
50 ₰	75 ₰	1,50 ℳ	4 ℳ

Arnica-Pomade in Kruken, elegant ausgestattet, Kruke A 3 ℳ, Kruke B 2 ℳ, Kruke C 75 ₰.

Graduirte Einnehmegläser, in Etui, für Thee- und Eßlöffelquantum, à 3 ℳ.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig, Querstraße Nr. 5.

Dieser Nummer liegt das alphabetische Sach- und Inhaltsregister zum 1. Jahrgang unserer Zeitschrift bei. Die Doppelnummer 1 und 2 erscheint pünktlich am 2. Januar 1886.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 24: Abonnements-Einladung. — Das Impfzwanggesetz vom 8. April 1874. — Lungen-Gymnastik. — Aus den letzten fünf Jahren meiner homöopathischen Praxis. Von Dr. Joh. J. Hirsch. (Schluß.) — Aus der Praxis. Von Dr. Goullon. — Vermischtes: Personalien. Berliner Verein. Berliner homöopathisches Krankenhaus. Gerichtliche Entscheidungen. Gegen flechtenartige Ausschläge. Für Bruchkranke. Quittung. Literarische und andere Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06943 6510

Digitized by Google